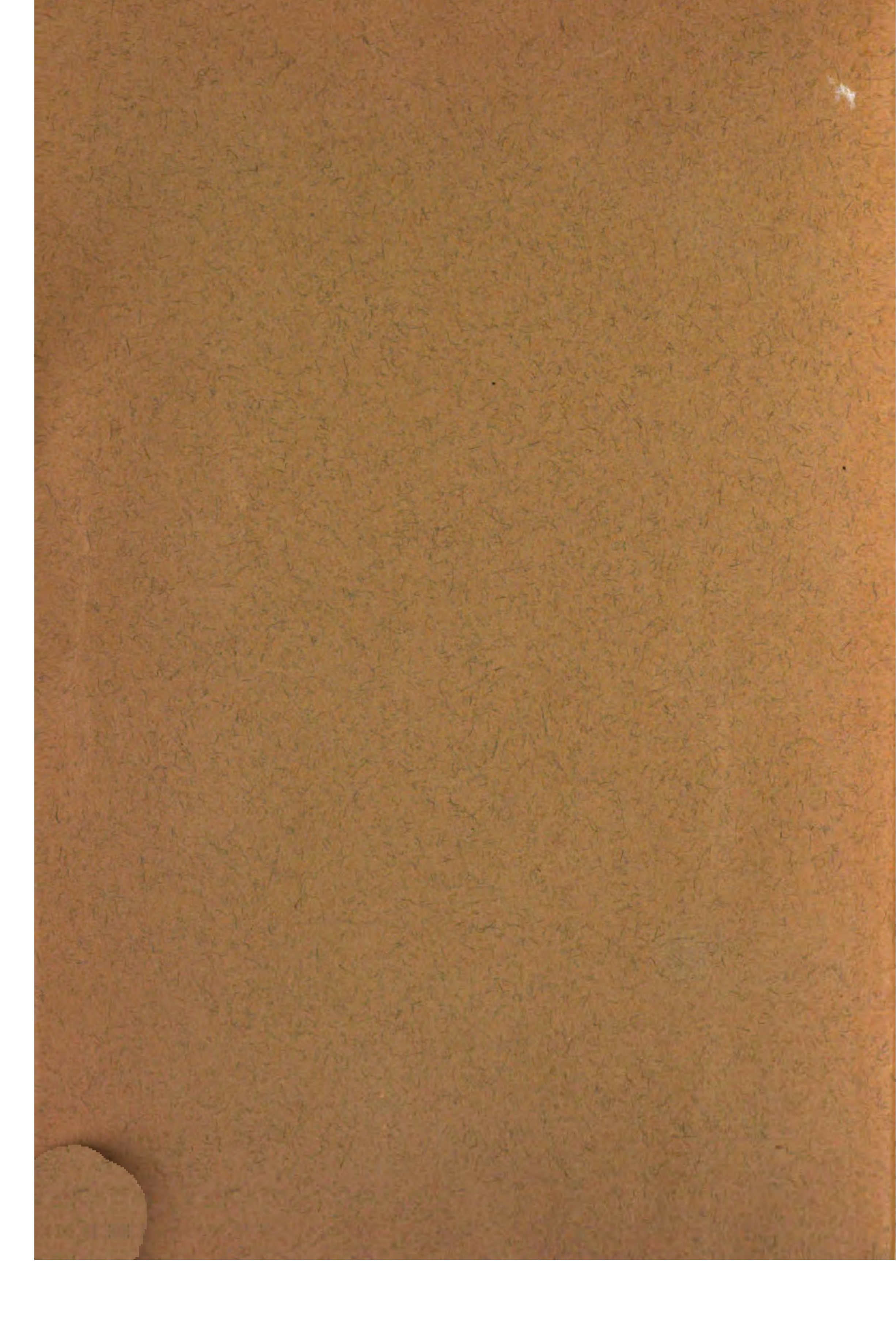
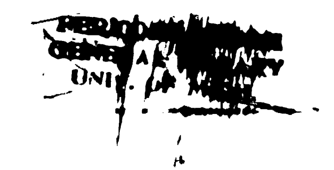








ZEITSCHRIFT FÜR KINDERFORSCHUNG

BEGRÜNDET VON J. TRÜPER

ORGAN DER GESELLSCHAFT FÜR HEILPAEDAGOGIK E. V.
UND DES DEUTSCHEN VEREINS ZUR FÜRSORGE
FÜR JUGENDLICHE PSYCHOPATHEN E. V.

UNTER MITWIRKUNG VON
G. ANTON-HALLE, A. GREGOR-FLEHINGEN I. B., TH. HELLER-WIEN-GRINZING, E. MARTINAK-GRAZ, H. NOHL-GÖTTINGEN
F. WEIGL-AMBERG

HERAUSGEGEBEN VON

F. KRAMER, BERLIN
RUTH V. DER LEYEN, BERLIN
R. HIRSCHFELD, BERLIN
M. ISSERLIN, MÜNCHEN
GRÄFIN KUENBURG, MÜNCHEN
R. EGENBERGER, MÜNCHEN

EINUNDDREISSIGSTER BAND, 1./2. HEFT
MIT 1 TEXTABBILDUNG
(AUSGEGEBEN AM 15. AUGUST 1925)



BERLIN
VERLAG VON JULIUS SPRINGER
1925

Preis M. 12.40

Die **Zeitschrift für Kinderforschung**
erscheint zwanglos, in einzeln berechneten Heften, die zu Bänden von etwa 40—50 Bogen Umfang vereinigt werden.

Manuskripte werden erbeten an:

Herrn Professor Dr. M. Isserlin, München, Mariannenplatz 21
oder
Fräulein Ruth v. der Leyen, Berlin W 15, Bayerische Str. 9.

Redaktionelle Anfragen sind zu richten

für den Originalienteil an Fräulein Ruth v. der Leyen, Berlin W 15, Bayerische Str. 9,

für den Referatenteil an Dr. R. Hirschfeld, Berlin W 9, Linkstr. 23/24.

Das Honorar beträgt M. 40.— für den 16seitigen Druckbogen.

Von Originalaufsätzen werden 50 Sonderdrucke unentgeltlich geliefert, weitere gegen Berechnung.

Mit Rücksicht auf die außerordentlich hohen Kosten werden die Herren Mitarbeiter in ihrem eigenen Interesse dringend gebeten, sich, wenn irgend möglich, mit der kostenfrei zur Verfügung gestellten Anzahl zu begnügen, und falls mehr Exemplare unbedingt erforderlich sind, deren Kosten vorher vom Verlage zu erfragen, um unliebsame Überraschungen zu vermeiden.

31. Band. **Inhaltsverzeichnis.** 1./2. Heft.

Originalienteil. Seite

Übersicht über die Fürsorge für geistig und körperlich abnorme Kinder und Jugendliche in verschiedenen Ländern (Nr. 1—14).

Kramer, Franz. Zur Einführung 1

1. **Potts, W. A.** Geistige Hygiene-Arbeit in England 3
2. **Bally, G.** Untersuchungen psychisch Abnormer in Frankreich 13
3. **Roubinovitch und Debray, M. E.** Soziale Anpassung der geistig zurückgebliebenen Kinder in Frankreich 18
4. **Colucci.** Schutz und Erziehung schwachsinniger und moralisch zu bessernder Kinder in Italien 20
5. **Dahlström, Sigurd und Sigval Jacobsen.** Bericht über die Untersuchung, Unterbringung und Beschulung geistig und körperlich anomaler Kinder und Jugendlicher in Norwegen 24
6. **Heller, Theodor.** Die österreichische Gesellschaft für Kinderforschung . . 30
7. **Winkelmayer, Franz.** Heilpädagogik und Erziehungsfürsorge in Österreich 34
8. **Wawrzynowski, Michael.** Das Spezialschulwesen in Polen 40
9. **Oseretzky, N.** Der sozial-rechtliche Schutz der Minderjährigen in Rußland . 44
10. **Lundahl, Nils.** Anstalts-Fürsorge für Schwachsinnige, Taubstumme, Blinde in Schweden 56
11. **Petrén, Alfred.** Die Jugend- und Kinderfürsorge in Schweden 67
12. **Maier, Hans W.** Bericht über die kinderpsychiatrische Tätigkeit in Zürich . 74
13. **Lafora, Gonzalo M.** Einrichtungen der offenen und geschlossenen Fürsorge sowie Unterrichtsanstalten für Taubstumme, Blinde, Schwachsinnige und „verwahrloste“ Kinder und Jugendliche in Spanien 89
14. **Spufford-Morgan, Barbara.** Geistig und körperlich behinderte Kinder in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika 95

Villinger, Werner. Über Onanie im Kindesalter 111

Gau. Die Aufgabe des Arztes in der Krüppelfürsorge 135

Moses, J. Die sittlichen und sozialen Auswirkungen des jugendlichen Schwachsinns in der Gesellschaft 149

von der Leyen, Ruth. Erziehungsschwierigkeiten, Gefährdung und Verwahrlosung überempfindlicher psychopathischer Kinder und Jugendlicher 163

Deutscher Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen 183

Heilpädagogische Bestrebungen 183

Ausbildung 187

Gesetzgebung 194

Tagungen 194

Druckfehlerberichtigung 196

Hans.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Übersicht über die Fürsorge für geistig und körperlich abnorme Kinder und Jugendliche in verschiedenen Ländern (Nr. 1—14).

Kramer, Franz. Zur Einführung 1

1. **Potts, W. A.** Geistige Hygiene-Arbeit in England 3
2. **Bally, G.** Untersuchung psychisch Abnormer in Frankreich 13
3. **Roubinovitch** und **Debray, M. E.** Soziale Anpassung der geistig zurückgebliebenen Kinder in Frankreich 18
4. **Colucci.** Schutz und Erziehung schwachsinniger und moralisch zu bessernder Kinder in Italien 20
5. **Dahlström, Sigurd,** und **Sigval Jacobsen.** Bericht über die Untersuchung, Unterbringung und Beschulung geistig und körperlich anormaler Kinder und Jugendlicher in Norwegen 24
6. **Heller, Theodor.** Die österreichische Gesellschaft für Kinderforschung 30
7. **Winkelmayer, Franz.** Heilpädagogik und Erziehungsfürsorge in Österreich 34
8. **Wawrzynowski, Michael.** Das Spezialschulwesen in Polen . . . 40
9. **Oseretzky, N.** Der sozial-rechtliche Schutz der Minderjährigen in Rußland 44
10. **Lundahl, Nils.** Anstalts-Fürsorge für Schwachsinnige, Taubstumme, Blinde in Schweden 56
11. **Petrén, Alfred.** Die Jugend- und Kinderfürsorge in Schweden . . 67
12. **Maier, Hans W.** Bericht über die kinderpsychiatrische Tätigkeit in Zürich 74
13. **Lafora, Gonzalo M.** Einrichtungen der offenen und geschlossenen Fürsorge sowie Unterrichtsanstalten für Taubstumme, Blinde, Schwachsinnige und „verwahrloste“ Kinder und Jugendliche in Spanien . . . 89
14. **Spufford-Morgan, Barbara.** Geistig und körperlich behinderte Kinder in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika (Mit 1 Textabbildung.) . 95

Villinger, Werner. Über Onanie im Kindesalter. 111

Gau. Die Aufgabe des Arztes in der Krüppelfürsorge 135

Moses, J. Die sittlichen und sozialen Auswirkungen des jugendlichen Schwachsinns in der Gesellschaft 149

v. der Leyen, Ruth. Erziehungsschwierigkeiten, Gefährdung und Verwahrlosung überempfindlicher psychopathischer Kinder und Jugendlicher . . . 163

Fürstenheim, W. Die Jugendsichtung und ihre Stätte 197

Dworak, Karoline. Untersuchungen über den Stand der Intelligenz der Schüler einer Sonderklasse für sprachgestörte Kinder in Wien (Mit 20 Textabbildungen) 236

Seite

Birnbaum, Karl. Die Couésche Methode der bewußten Autosuggestion in ihrer erzieherischen Bedeutung 284
Friedjung, Josef K. Über Onanie im Kindesalter 289
Villinger, Werner. Erwiderung auf vorstehende Arbeit „Über Onanie im Kindesalter“ von J. K. Friedjung 293
Koch H. Das heilpädagogische Seminar Berlin-Brandenburg 296
Simonic, Anton. Aufmerksamkeitsphänomene und Willensfunktionen eines Psychopathen (Mit 1 Textabbildung) 305
Abend, August. Der genotypische Faktor des Sprechenlernens (Mit 2 Textabb.) 319
Tarassiewitsch, N. Rückfall in Primitivzustände des Zeichnens bei Kindern und Jugendlichen, hervorgerufen durch Milieuwirkung (Mit 19 Textabb.) . 344
Lipmann, Otto. Zur Theorie der „Begabten“-Auslese 370
Mönkemöller. Die Sonderbehandlung der schwersterziehbaren Fürsorgezöglinge 374
v. der Leyen, Ruth. Sachverständigen-Konferenz und Mitgliederversammlung des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen e. V. am 13. und 14. November 1925, Berlin 394
Gregor, Adalbert. Das Verwahrungsgesetz vom Standpunkt des Erziehers . 415
Rothert, Ida. Zur Psychologie der Prostituierten 431
Czarnetzki, Johannes. Vergleichende serologische und klinische Untersuchungen auf congenitale Syphilis in einer Hilfsschule Danzigs 472
Künkel, Hans Der Einzelunterricht für nervöse Kinder 480
Reiß, Eduard. Über psychopathische Reaktionen bei Kindern und Jugendlichen 492
Thiele, Rudolf. Über psychische Folgezustände nach Encephalitis epidemica bei Kindern und Jugendlichen 506
Deutscher Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen-Sachverständigenkonferenz 183
Heilpädagogische Bestrebungen. 183, 429, 522
Ausbildung 187, 302, 429, 521
Gesetzgebung 194, 427, 519
Tagungen . . . . 194, 301, 424, 5[illegible]6
Verschiedenes. 304
Druckfehlerberichtigung. 196, 522
Autorenverzeichnis 523

Übersicht über die Fürsorge für geistig und körperlich abnorme Kinder und Jugendliche in verschiedenen Ländern.

Zur Einführung.

Von

Franz Kramer, Berlin.

Die Notwendigkeit einer Fürsorge für geistig abnorme Kinder und Jugendliche, insbesondere für jugendliche Psychopathen, hat sich in den letzten Jahren den führenden Kreisen fast aller Länder aufgedrängt. Man erkannte, daß man den schwererziehbaren, den asozialen, den kriminellen Jugendlichen nur dann gerecht werden könne, wenn man das Abnorme ihrer psychischen Konstitution in genügender Weise berücksichtigt, wenn der Psychiater, der Pädagoge, die soziale Fürsorge, der Jugendrichter im engsten Einvernehmen miteinander arbeiten.

Wir wollen im folgenden eine Übersicht darüber geben, in welcher Weise in den verschiedenen Ländern bei der Organisation der Fürsorge für geistig abnorme Kinder und Jugendliche vorgegangen worden ist, bis zu welchem Grade sich die einzelnen Organisationen entwickelt haben.

Wenn auch Anregungen von Land zu Land gegangen sind, so hat sich doch in den verschiedenen Staaten die Psychopathenfürsorge im wesentlichen selbständig entwickelt und ist ihren eigenen Weg gegangen; indessen erhellt aus den folgenden Schilderungen, daß in den Grundzügen das Vorgehen in weitem Maße übereinstimmt und das gleiche Ziel erstrebt wird.

Im einzelnen sind allerdings die Unterschiede der Organisation recht erheblich. So ist es maßgebend für die Art der Organisation, von welcher Stelle die Anregung ursprünglich ausgegangen ist: bald ist der Anstoß von psychiatrischer, bald von pädagogischer Seite er-

folgt und dementsprechend tritt bald der eine, bald der andere Gesichtspunkt mehr in den Vordergrund.

Auch historische Momente spielen dabei eine nicht unwesentliche Rolle. Nicht selten ist es gerade eine einzelne Persönlichkeit, von der entscheidende Anregungen ausgegangen sind. Wenn örtlich schon bestehende Organisationen sich den einzelnen Fürsorgezweigen für geistig Abnorme zugewandt haben, so hat deren Eigenart dem Gesamtplan ihren Stempel aufgedrückt.

Aus all diesem erklärt sich die Bevorzugung, die in manchen Orten die offene, in anderen wieder die geschlossene Fürsorge genießt, erklärt sich auch der Umfang der ärztlichen Mitwirkung, der Mitwirkung des Jugendgerichts usw.

Es erschien uns nützlich, diese verschiedenen Arten des Entwicklungsganges und der Organisationsform in den einzelnen Ländern nebeneinander zu stellen, um auf diese Weise jedem Lande Anregungen zu geben und eine Verwertung der an verschiedenen Orten gemachten Erfahrungen zu ermöglichen.

Der 1. internationale Kongreß für Jugendwohlfahrt gibt uns für diese Zusammenstellung die gewünschte Veranlassung.

1. Geistige Hygiene-Arbeit in England.[1]

Von

W. A. Potts, M. A., M. D. Birmingham.

Medical Officer to the Birmingham Mental Deficiency Act Committee; Psychological Expert to the Birmingham Justices; Hon. Physician to the Tavistock Clinic for Functional Nervous Disease (London) etc.

Während des letzten Viertels des vorigen Jahrhunderts sind große Fortschritte auf dem Gebiete der geistigen Hygiene in England gemacht worden. Es sind bessere Einrichtungen für die geistig Minderwertigen gleichzeitig mit der Fürsorge für die Pflege und den Unterricht der Blinden, Taubstummen und Krüppel getroffen worden. Das Blinden-Gesetz von 1908, das Gesetz für die geistig Minderwertigen von 1913 und das Erziehungs-Gesetz von 1921, welche frühere Erziehungseinrichtungen für Sonderunterricht festlegten, sind wichtige Meilensteine. Zu gleicher Zeit sind Jugendgerichte für Kriminelle unter 16 Jahren, das Strafaufschub-Gesetz und die Borstal-Gefängnisse für den besonderen Unterricht von Jugendlichen, die straffällig geworden sind, eingerichtet worden.

Die Tavistock-Klinik für funktionelle Nervenerkrankungen mit einer besonderen Abteilung für Kinder war 1920 in London gegründet worden. 1923 entstand der „National Council“ für geistige Hygiene, eine große Vereinigung freiwilliger Helfer — sozialer und ärztlicher — deren Tätigkeit darin besteht, die Einrichtungen für die Fürsorge und Behandlung geistiger und psychopathischer Fälle zu prüfen und die notwendigen Hilfskräfte zu schulen, andererseits die Entwicklung von Plänen für bessere Fürsorge und für Erziehung des Volkes in dieser Hinsicht anzuregen und zu fördern. Viel bleibt noch zu tun übrig, besonders im Hinblick auf die Untersuchung und Behandlung jugendlicher Delinquenten, ebenso wie auf die Opfer der Encephalitis

[1]) Aus dem Englischen übersetzt. Anm. d. Red.

lethargica („Schlafkrankheit"), die eine stark wachsende Zahl von Opfern häufig mit schweren Schädigungen für ihre geistige und moralische Gesundheit in dem letzten Jahre gefordert hat. Doch wird es besser sein, die verschiedenen Arten im einzelnen zu besprechen. Zum Vergleich mag hier festgestellt sein, daß dies ein Bericht über England und Wales ist, deren Bevölkerung im Jahre 1921 37 900 000 betrug.

1. Die geistig Minderwertigen.

Das Gesetz für die geistig Minderwertigen von 1913 führt vier Arten von Minderwertigkeit auf:

1. Idioten: diejenigen, die unfähig sind, sich selbst gegen allgemeine physische Gefahren zu schützen.
2. Imbezille: diejenigen, die unfähig für den Unterricht in einer Sonderschule sind.
3. Schwachsinnige: diejenigen, die für Unterricht in einer Sonderschule geeignet sind, oder die der Fürsorge und Überwachung zu ihrem eigenen Schutz oder dem Schutz Anderer bedürfen.
4. Moralisch Imbezille: diejenigen, die einen geistigen Defekt mit stark bösartiger oder verbrecherischer Veranlagung gepaart haben, auf welche die Strafe keine abschreckende Wirkung ausübt.

In jeder Gruppe muß der geistige Defekt von Geburt oder dem frühen Kindesalter an bestanden haben. Sehr wenige Minderwertige sind als „moralisch Imbezille" behandelt worden, da viele Fachleute der Ansicht sind, daß solche Fälle ebenso gut als „Schwachsinnige" bezeichnet werden können. Zwischen 7 und 16 Jahren sind die Unterrichtsbehörden für alle Schwachsinnigen verantwortlich und sollten sie in einer besonderen Tagesschule oder, wenn nötig, in einer besonderen Anstalt erziehen. Die Sonderschulunterbringung ist indessen unzulänglich, da nur ungefähr 16000 in Sonderschulen unterrichtet werden, während man diejenigen, die einer solchen Fürsorge bedürfen, auf 31000 schätzt. Unter sieben Jahren und nach Verlassen einer Sonderschule stehen die geistig Minderwertigen unter der Aufsicht des Ortsausschusses zur Ausführung des Gesetzes für die geistig Minderwertigen, wenn es sich herausstellt, daß sie vernachlässigt, verlassen, mißhandelt und mittellos sind, oder sich unfähig oder unzulänglich gezeigt haben. Ein Minderwertiger, der sich ein Vergehen hat zu Schulden kommen lassen, wird unter das Gesetz

gestellt, ebenso eine minderwertige Frau, die bei Geburt oder Schwangerschaft eines unehelichen Kindes Armenunterstützung erhält. Für Kinder unter sieben Jahren ist wenig gesorgt. Man schätzt, daß sich die Fürsorge nach Schulabgang sowie während des schulpflichtigen Alters jetzt nur auf die Hälfte der Fälle erstreckt, die derselben bedürfen. Es gibt viele ausgezeichnete Einrichtungen, aber die Unterbringung ist unzulänglich. Besonders wenig ist für die „leichteren" Fälle (low grade cases) gesorgt, da fast alle Anstalten es vorziehen, die „hochgradigeren" Fälle (higher grade cases) aufzunehmen, die am besten auf Unterricht ansprechen und lernen können, nützliche Arbeit unter Aufsicht auszuführen.

Einige Fälle werden auf dem Wege der Schutzaufsicht behandelt, aber bis jetzt ist es noch nicht oft möglich gewesen, dieselbe auszuführen. Doch sind jetzt Vorrichtungen getroffen worden, mit denen man hofft, die Zahl dauernd zu vergrößern.

Die verschiedenen Ausschüsse zur Ausführung des Gesetzes für geistig Minderwertige haben eine große Zahl von Fällen unter Aufsicht; von besonders ausgewählten Helfern werden viermal im Jahre Besuche abgestattet. Solche Helfer sind bezahlte Kräfte, die freiwillige Helfer haben können. Viele Unterrichtsausschüsse haben eine Unterabteilung von freiwilligen (unbezahlten) Helfern, um die Schüler einer Sonderschule, die noch nicht in einer Anstalt untergebracht sind, zu beaufsichtigen. Mit einigen der auf diese Weise beaufsichtigten Fällen hat man Erfolg, aber viele müssen früher oder später auf die Liste derer gesetzt werden, die dringend der Anstaltserziehung bedürfen. In allen Unterrichtsanstalten wird viel Wert auf Handfertigkeit gelegt, wie Wäsche, Nähen und Hausarbeit für die Mädchen und Landarbeit, Schuhmacherei, Schneidern und anderes Handwerk für die Knaben.

Die Lehrer in den Sonderschulen sind mit der üblichen Ausbildung versehene Lehrkräfte, die eine besondere Arbeit zu übernehmen wünschen. Sie machen alle einen Sonder-Unterrichtskursus durch, gewöhnlich einen der vierwöchentlichen von dem Zentralkomitee für geistige Wohlfahrt eingerichteten Kurse. In einigen Zentren, so wie Birmingham, wird von Zeit zu Zeit eine Sonderausbildung von den lokalen Unterrichtsbehörden selbst eingerichtet. Das Zentralkomitee für geistige Wohlfahrt ist eine bedeutende, freiwillige, sich selbst erhaltende Organisation, die unmittelbar nach Annahme des Gesetzes für die geistig Minderwertigen im Jahre 1913 zu dem Zwecke gegründet wurde, alle freiwilligen Vereine, die an den geistig Minderwertigen interessiert waren, zusammenzufassen und auch so weit wie

möglich Unterricht in der Arbeit zu erteilen. Jedes Jahr richtet es in Verbindung mit der Londoner Universität einen einwöchentlichen Sonderausbildungskursus für praktische Ärzte ein, die die Arbeit zu unternehmen wünschen, ebenso einen eigenen einmonatlichen Kursus für Lehrer. Obwohl es eine freiwillige Vereinigung ist, erhält es jetzt eine bedeutende Geldunterstützung von der Regierung durch den Kontrollausschuß (Board of Control), die Zentralbehörde für die Geisteskranken sowohl wie für die geistig Minderwertigen.

Was das Personal betrifft, so nehmen die großen Anstalten wie Darenth Probekandidaten und schulen sie selber. Die kleineren Anstalten, die eine solche Ausbildungsarbeit nicht unternehmen können, stellen in Krankenhäusern geschulte Pflegerinnen als weibliches Personal und als männliches solche, die in einem der größeren Institute für geistig Minderwertige ausgebildet worden sind, ein.

Die Handwerkslehrer haben alle ein besonderes Handwerk gelernt und ihre Erfahrungen bezüglich der Minderwertigen erwerben sie in einer besonderen Anstalt.

2. Die Psychopathen.

Die Einrichtungen für psychopathische Kinder sind unzulänglich. Die einzigen Spezialärzte in den Schulen sind die, welche mit der Prüfung und Feststellung der Schwachsinnigen beauftragt sind. Weder sie noch die gewöhnlichen Schulärzte, in deren Händen die Leitung der jetzt in allen staatlichen Elementarschulen eingerichteten Kliniken liegt, besitzen die notwendige Zeit oder Erfahrung für Fälle funktioneller Nervenerkrankungen. Solche Fälle gehen in ein Kinder- oder allgemeines Krankenhaus, wo ihnen selten die angemessene Behandlung zu teil wird. In einer kleinen Zahl dieser Krankenhäuser ist ein Spezialarzt für diese Fälle angestellt, aber selten hat er eine andere Spezialausbildung genossen als die eines Neurologen für organische Nervenkrankheiten. Eine Ausnahme betreffs dieser Feststellung muß in bezug auf einige der großen Londoner Krankenhäuser gemacht werden, wo entweder in der Kinder- oder Psychologischen Abteilung für entsprechende Behandlung gesorgt ist. Aber sogar in diesen Krankenhäusern untersteht die Psychologische Abteilung manchmal einem Arzt, der nur auf dem Gebiet der Geistes- oder organischen Nervenkrankheiten Spezialist ist, während oft die für einzelne Fälle zur Verfügung stehende Zeit unzureichend ist.

Die einzige für Behandlung solcher Fälle völlig ausreichende Anstalt ist die Tavistock Klinik für funktionelle Nervenkrankheiten,

die in London im Jahre 1920 eröffnet wurde mit Dr. Crichton Miller als Ehrendirektor; sie hat eine Kinderabteilung, während das ganze Personal psychologisch geschult ist. Die Tatsache, daß die Zahl der Bewerber immer größer gewesen ist als das Personal übernehmen kann, beweist die Notwendigkeit einer solchen Klinik. Es ist sehr bedauerlich, daß sie behindert ist durch Mangel an Betriebskapital, sowie durch Mangel an sozialen Kräften, die das ärztliche Personal durch Besuche und vorbereitende Nachforschungen in den Häusern der Kranken unterstützen könnten. Auf Kranke dieser Art wird in dem Teil, der sich mit strafbaren Handlungen befaßt, weiter eingegangen werden.

3. Die Blinden.

Das Blindengesetz von 1906 legte allen lokalen Unterrichtsbehörden die Verpflichtung auf, alle Blinden, Kinder sowohl wie Erwachsene, zu unterrichten. Der Unterricht der Kinder findet in durch verschiedene Unterrichtsbehörden eingerichteten Sonderschulen, sowie in Anstalten, die durch freiwillige Spenden begründet und unterhalten werden, statt; die Kosten für die Kinder indessen, die durch Unterrichtsbehörden in solche Anstalten überwiesen worden sind, müssen durch die Unterrichtsbehörde gedeckt werden.

Es bestehen in England und Wales 46 Tagesstätten und 7 Tag- und Nachtheime, die von Unterrichtsbehörden für Blinde und Schwachsichtige (die in Klassen für Kurzsichtige unterrichtet werden können) eingerichtet worden sind, während es 20 freiwillige Anstalten gibt. Man schätzt, daß während 83 % aller ganz blinden Kinder „angemessenen Unterricht" erhalten, nicht ganz die Hälfte der Schwachsichtigen solche Fürsorge genießen. Für diejenigen, die sowohl blind wie geistig minderwertig sind, gibt es zwei besondere Tag- und Nachtheime; aber die Unterbringung ist unzulänglich. Das Gesetz bestimmt, daß blinde Kinder bis zu 16 Jahren unterrichtet und nach 16 Jahren, wenn nötig, ausgebildet werden müssen.

In den Blindenanstalten gibt es drei Klassen von Lehrern.

1. Gewöhnliche Schullehrer: Diese haben die übliche Lehrerausbildung erhalten. Bei Anstellung an Blindenanstalten wird ihnen nahe gelegt, sich für das Diplom der Hochschule für Blindenlehrer (einer Prüfungskommission in London) vorzubereiten. Dies dauert gewöhnlich zwei Jahre. Die notwendige Ausbildung erhalten sie von ihren Kollegen.

2. Handwerkslehrer: Alle diese Lehrer haben ein besonderes Handwerk gelernt, aber haben keine andere Spezialausbildung.

3. Hauslehrer: Diese unterrichten die Blinden, die eine Anstalt nicht besuchen können, weil sie Krüppel sind oder noch irgend ein anderes Gebrechen haben, in ihren eigenen Häusern. Von diesen Lehrern verlangt man keine Spezialausbildung, aber sie werden entsprechend ihren Fähigkeiten angestellt. Sie haben bessere Aussicht auf Anstellung, wenn sie in der Pflege ausgebildet sind, oder wenn sie einen sozialen Ausbildungskursus durchgemacht haben, auf welchen noch später zurückgekommen werden wird.

4. Die Taubstummen.

Die Regierung hat die Bestimmung getroffen, diese Gruppe nach ähnlichen Grundsätzen wie die Blinden auszubilden. Wie für die Blinden, so ist auch für den größten Teil der ganz Tauben (86%) Fürsorge getroffen, aber nur für ungefähr den vierten Teil der Schwerhörigen. Die Helfer, die die Fürsorge für diese Fälle nach Schulabgang übernehmen, haben weniger Schwierigkeit, Stellungen für sie zu finden, als dies bei anderen Arten physischer Mängel der Fall ist.

Die Lehrer in Schulen und Anstalten für Taube haben die gewöhnliche Lehrerausbildung genossen, doch erwartet man von ihnen, daß sie sich nach ihrer Anstellung die besonderen Methoden für die Tauben aneignen, so daß sie das Examen an der National-Hochschule für Taubstummenlehrer ablegen können. Dies erfordert gewöhnlich drei Jahre. Nach Ablegung des Examens erhalten sie eine kleine Gehaltserhöhung. Die Handwerkslehrer (Schuhmacher, Zimmermann, Schneider) haben das besondere Handwerk gelernt und sind häufig darin selbst tätig gewesen. Ebenso verhält es sich mit der Damenschneiderei, die den Mädchen, wie auch Hausarbeit, gelehrt wird. Es besteht jetzt eine Unterrichts-Fakultät zur Ausbildung für Taube an der Manchester-Universität, wo entweder einjährige, zweijährige oder dreijährige Kurse mitgenommen werden können.

5. Die Krüppel.

Obgleich es in der Macht der Ortsbehörden gestanden hat, besondere Schulen für verkrüppelte Kinder einzurichten, ist die Zahl der seit 1899 in solchen Schulen oder in freiwilligen Krüppelheimen, die durch Unterstützungen unterhalten werden, aufgenommenen Kinder nur ein Bruchteil derer, die der Fürsorge bedürfen. Tatsächlich wird von den unter der Aufsicht der Unterrichtsbehörden stehenden verkrüppelten Kindern nur für 23% in geeigneter Weise gesorgt. In allen großen Städten indessen gibt es einen Verein für verkrüppelte Kinder,

eine freiwillige Vereinigung, welche viel Arbeit für diese Klasse einschließlich Unterricht in des Kindes eigenem Heim, soweit dies möglich ist, leistet. Diese freiwilligen Vereinigungen arbeiten in enger Gemeinschaft mit den Unterrichts- und öffentlichen Gesundheitsbehörden, wie mit den orthopädischen und anderen Krankenhäusern. Solche freiwilligen Hilfskräfte leisten viel wertvolle Arbeit für die Krüppel, die nicht so vernachlässigt sind, wie man annehmen mag. Sie haben den Vorteil, die Mildtätigkeit des Publikums viel mehr zu erwecken, als irgend eine andere Art von Gebrechen. Auch auf andere Weise wird für sie gesorgt: z. B. in einigen Tuberkulose-Sanatorien, wo Krüppel untergebracht sind, werden täglich 2 oder 3 Stunden Unterricht von ausgebildeten Lehrern erteilt, die von den öffentlichen Gesundheitsbehörden ohne Beziehung zu der Unterrichtsbehörde angestellt sind. Alle, die an der Arbeit interessiert sind, haben erkannt, daß hier ein weites Feld für vorbeugende Arbeit ist, besonders durch Frühbehandlung der verkrüppelten Kinder. Sicher ist, daß ein umfassendes orthopädisches System, wenn es auch nur wenige Jahre gründlich durchgeführt wird, die Notwendigkeit für Krüppelschulen alter Art sehr vermindern würde.

Ebenso wie bei anderen Gebrechen gibt es freiwillige Vereinigungen zur nachgehenden Fürsorge, die alle, die in einer Sonderschule unterrichtet worden sind, aufsuchen und ihnen soweit wie möglich helfen; solche Vereinigungen stellen, wenn sie es mit hohen Zahlen zu tun haben und es ermöglichen können, bezahlte Helfer an, um einen Teil der Besuche zu erledigen.

Nach Beschreibung der Einrichtungen der Unterrichtsbehörden zur Ausbildung verschiedener Arten von Defekten wird es nützlich sein, die Zahl der Schulärzte in Birmingham, einer Stadt von fast einer Million Einwohnern, festzustellen. Es gibt einen ständigen Schularzt und 9 Assistenz-Schulärzte, ferner 6 ständige, 5 Halbtags-Zahnärzte und einen Assistenzarzt. Dann gibt es noch folgende Halbtags-Spezialisten: 2 Augenärzte, 2 Ohrenärzte, 1 Radiographen, 1 Orthopäden und 3 „Anaesthetists". Hierzu kommen 2 Halbtags-Ärzte für Sonderschulen.

Im Jahre 1923 behandelte die Unterrichtsbehörde von Birmingham in ihren Kliniken 18702 Kinder mit leichten Erkrankungen und 26578 in ihren zahnärztlichen Kliniken; hierzu kamen 1418 Fälle in der Klinik für Mandeln und Drüsen, 514 mit Herpes tonsuran ins der Röntgenklinik, 307 wurden wegen Skabies behandelt, während 3460 Brillen erhielten. Ähnliche Arbeit wird in den anderen großen Städten geleistet und soweit wie möglich in anderen Landesteilen.

6. Jugendliche Delinquenten.

Birmingham hat das Verdienst, die erste Stadt der Welt zu sein, die Jugendgerichtshöfe geschaffen hat. Solche Gerichte sind jetzt in England und Wales allgemein. Die Verhandlungen sind viel weniger formell als bei gewöhnlichen Gerichten und finden unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Nicht jedes Kind kommt vor das Jugendgericht, aber die große Mehrzahl, ungefähr 30000 jährlich. Kein Kind unter 16 Jahren kann in das Gefängnis kommen. Für ernste Fälle gibt es Fürsorgeerziehungsanstalten und Besserungsanstalten. Die Fürsorgeanstalten, deren es 68 gibt (44 für Knaben, 24 für Mädchen) nehmen Kinder jeden Alters bis zu 16 Jahren auf; die Kinder werden von den Aufsichtsbehörden bis zum 16. Jahre überwiesen. Im Jahre 1923 sandten die Gerichte 890 Knaben und 192 Mädchen in Fürsorgeanstalten; aber einige sind jetzt geschlossen worden, weil weniger Fälle überwiesen werden. Die Besserungsanstalten, von denen es 30 gibt (24 für Knaben und 6 für Mädchen) nehmen Kinder zwischen 12 und 19 Jahren; sie werden bis zu 19 Jahren überwiesen. Im Jahre 1923 sandten die Gerichte 688 Knaben und 42 Mädchen. Außerdem gibt es noch 2 Borstal-Gefängnisse für junge Leute zwischen 16 und 21 Jahren, die sich eine schwere kriminelle Handlung haben zuschulden kommen lassen. In den Borstal-Gefängnissen sind psychologische Untersuchungen gemacht worden, aber bis jetzt ist für psychopathische Fälle noch keine besondere Behandlung vorgesehen. Das Ziel der Borstal-Gefängnisse ist, dem jungen Menschen eine so gründliche Ausbildung in einem Handwerk zu geben, daß er selbst für sich sorgen kann, und auch ihn zu befähigen, ein ordentliches Leben zu führen, indem besonderer Wert auf die Freiheitsmomente und Entwicklung der Persönlichkeit gelegt wird.

Das Strafaufschub-Gesetz von 1907 wird in den Jugendgerichten viel angewendet; z. B. wurde im Jahre 1923 bei 28773 Fällen in den Jugendgerichten 5445 oder 18,92 % Strafaufschub gewährt. Dies ist eine beträchtliche Zahl, wenn man bedenkt, daß Kinder häufig für geringe Vergehen, wie Fußballspielen auf den Straßen, vor Gericht kommen. Der Strafaufschub dauert gewöhnlich 1 oder 2 Jahre. Nach Meinung des Verfassers wird häufig der Fehler gemacht, die kürzere Zeit festzusetzen. In London, Liverpool und Birmingham gibt es Heime für junge Leute, denen Strafaufschub bewilligt wurde, und die in ungeeigneter Umgebung leben, aber die Unterbringung ist unzulänglich. Es hat sich herausgestellt, daß 5 % aller Strafaufschub-

fälle innerhalb von 3 Jahren wieder vor Gericht kommen. Die Helfer (Probation Officers) sind sorgfältig ausgewählt, haben aber keine besondere Ausbildung und das Gehalt ist nicht hoch genug, um die besten Kräfte heranzuziehen. Es ist indessen wahrscheinlich, daß binnen kurzem eine Ausbildung irgend welcher Art verlangt werden wird.

Birmingham und 3 oder 4 andere Zentren haben Beobachtungsstationen, wo die Behörden Fälle zur Beobachtung hinsenden, aber die Zahl der Stationen ist sehr gering. In einigen Fällen ist der Arzt ein allgemeiner Praktiker mit keiner besonderen Ausbildung und Erfahrung.

Alle vom Gericht verurteilten Kinder, die geistig minderwertig sind, sollten nach dem Gesetz für geistige Minderwertigkeit behandelt werden. Es gibt indessen keine ärztliche Voruntersuchung, und alles hängt davon ab, ob die Richter den Zustand erkennen; viele Fälle, besonders hochgradige, werden übersehen. Sogar in dem Fall, wo das Gericht geistige Minderwertigkeit vermutet, steht an vielen Orten kein ärztlicher Psychologe, der eine Entscheidung fällen könnte, zur Verfügung.

Das Gesetz für geistig Minderwertige hat die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit einer besonderen Untersuchung in einigen Fällen gelenkt, um festzustellen, ob der Delinquent geistig minderwertig ist oder nicht. Es hat auch bei manchen den Gedanken erweckt, daß es Grenzfälle geben könnte und solche, die an einer anderen physischen oder geistigen Anomalie leiden, der zufolge sie nicht als voll verantwortlich angesehen werden können. Diese Erkenntnis führte zu dem „Birmingham-Entwurf“ im Jahre 1919. Es ist dies eine Einrichtung der Birminghamer Gerichtsbehörden: in dem Gefängnis ist ein Arzt, der besondere Erfahrung in bezug auf geistige Minderwertigkeit und Geisteskrankheit hat und gleichzeitig ein unabhängiger Spezialist, der als psychologischer Sachverständiger den Richtern zugeteilt ist, und dessen Dienste zur Verfügung stehen, wenn die Richter derselben bedürfen, um Fälle aus der Untersuchungshaft zu prüfen und über sie zu berichten. Auf diese Weise ist eine psychologische Prüfung in jedem einzelnen Falle zur vertraulichen Kenntnisnahme der Richter möglich. Theoretisch ist der Plan ausgezeichnet, aber praktisch ist er noch nicht ganz zur Ausführung gekommen. In Fällen von Strafgefangenen wird ein besonderer Bericht in ungefähr 200 Fällen jährlich eingefordert. Die große Mehrzahl davon haben eine anomale geistige Veranlagung gezeigt, der zufolge sie auf andere Weise als mit Gefängnis bestraft wurden. In den weniger ernsthaften Fällen der Untersuchungshaft ist ein Sonderbericht von den Richtern nur seltener eingefordert. Die große Mehrzahl davon ist geistig minderwertig gewesen;

alle anderen haben eine psychopathische oder physisch abnorme Veranlagung gezeigt, der zufolge sie der Behandlung und nicht der Bestrafung bedurften, wofür Maßnahmen getroffen wurden. Wenn die Bedeutung und Möglichkeit der Behandlung in diesen weniger ernsten Fällen von den Richtern zugegeben wird, so ist zu hoffen, daß eine größere Anzahl zur Sonderuntersuchung überwiesen wird. In London werden einige Fälle den Ärzten des „Londoner County Council" überwiesen, während in einem Jugendgericht viele Fälle einem speziellen Psychologen überwiesen werden.

In den letzten Jahren haben die Gefängnisbehörden in ihren Jahresberichten die Aufmerksamkeit auf die Tatsache gelenkt, daß viele Leute ins Gefängnis kommen, die keiner Bestrafung bedürfen, sondern einer andersartigen Behandlung als im Gefängnis. Die Tatsache, daß in jetziger Zeit zwei Sonderausschüsse von dem Ministerium des Innern ernannt worden sind, um Nachforschungen anzustellen: 1. über die Behandlung jugendlicher Delinquenten und 2. über Verbrechen an Jugendlichen beweist, daß die Behörden sich mit Plänen beschäftigen, die in vielen Fällen eher zur Behandlung als zur Bestrafung führen.

Eine der Schwierigkeiten in England ist die Tatsache, daß viele Psychopathen und andere normale Fälle mit mehr als einer Behörde zu tun haben. Indessen besteht jetzt eine viel bessere Zusammenfassung und Zusammenarbeit als früher. Ein anderer Übelstand ist, daß einige Kräfte mit geringer oder keiner Spezialausbildung angestellt werden. Indessen wird die Notwendigkeit der Ausbildung allgemein anerkannt. Einige weitblickende Helfer nehmen, wenn keine andere Ausbildung gefordert wird, den Kursus für Sozialstudium (1 oder 2 Jahre) an einer Universität. Fast alle Universitäten, mit Ausnahme von Oxford und Cambridge, haben jetzt solche Kurse, gewöhnlich zweijährige, eingerichtet.

2. Untersuchungen psychisch Abnormer in Frankreich.

Von

Dr. **G. Bally**, Berlin.[1])

Verfasser führt auf Grund der Fragestellung nach den sozialen Aussichten anomaler Kinder eine Systematik der psychischen Anomalien durch. Leitlinien bildet soziale Anpassungs- resp. nicht Anpassungsfähigkeit. „Die minimale Anpassung ist erreicht, wenn zwei Eigenschaften vorhanden sind: 1. die ökonomische Unabhängigkeit; 2. die soziale Unschädlichkeit." D. h. der Anomale muß für sich sorgen können, und „man kann ihn auch nicht zu den Anpassungsfähigen rechnen, wenn er nicht jenes Minimum von Moralbegriffen erreicht, welches darin besteht, daß man seinem Nächsten nichts Böses zufügen soll" (S. 3). Dem Autor ergeben sich drei Kategorien psychischer Qualitäten, deren Alteration die Anpassung gefährden: 1. der Intelligenzgrad (niveau mental), 2. die Charaktermißbildungen (defectuosité du caractère), 3. die sittlichen Anomalien (anomalies morales). Drei Intelligenzgrade werden unterschieden: Die Rückständigkeit von 2 Jahren, diejenige von 3—4 Jahren und die von mehr als 4 Jahren. Tritt keine Komplikation aus anderen psychischen Kategorien hinzu, so gilt praktisch: „die erste Kategorie schließt die vollkommen Anpassungsfähigen ein. In die zweite gehören Zurückgebliebene (arriéré), welche nur eine minimale Anpassung erreichen können, in der dritten Kategorie befinden sich die noch Verwendbaren (utilisable) und die Anpassungsfähigen" (S. 4). Bestimmung geschieht mit Tests. Der Binet Simonsche und der Termansche werden empfohlen.

Der Charakterveränderung wird der ihr gebührende Wert für die Anpassung zuerkannt. Gegen die, die sich darauf beschränken, allein nach dem Intelligenzdefekt zu urteilen, wird gut argumentiert. Die Deutung der Charakterfehler (la sélection caractérielle) kann und

---

[1]) Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine kritische Besprechung der Schrift: La sélection psycho-morale des anormaux en vue de leur adaption sociale par le Dr. G. Paul Boncour, Professeur de criminologie à l'école d'Anthropologie.

soll nur nach längerer Beobachtung geschehen, ein Grund, warum sie den meisten nicht gelingt. Die meisten Autoren unterscheiden denn auch nur Deprimierte und Agitierte. Die nähere Bestimmung wird unsystematisch, nach dem im Augenblick der Prüfung hervorstechendsten Zuge gemacht, ein Verfahren, das strikte zugunsten einer straffen Systematik verurteilt wird. „Ein Charakter läßt sich nicht durch einen Zug bestimmen: er ist immer das Resultat verschiedener Erscheinungen (Vorzügen oder Fehlern), welche sich um eine Dominante gruppieren, und etwas wie eine Charakterkonstellation darstellen" (S. 7).

Unter den Deprimierten unterscheidet der Autor nun: Die Asthenischen: nervöse Schwächlinge mit Mangel an geistigen Lebensäußerungen, übermäßigem Bedürfnis nach Ruhe. „Ihr Benehmen wird von dem Gesetz des kleinsten Kraftaufwandes beherrscht" (S. 7). Die Asthenie ist konstitutionell, und oft mit Schwachsinn verknüpft. Die Deprimierten i. e. S.: Sie tragen ein unbegründetes Schuldgefühl (douleur morale) zur Schau, sind mutlos, haben Gewissensbisse, Lebensüberdruß bis zu Selbstmordabsichten. Sie sind eigentlich potentielle Melancholiker; zum Unterschied von den geistig stumpfen Asthenischen intelligent. Ihre Prognose ist weniger düster als die der vorigen. „Die melancholischen Deprimierten (déprimés mélancoliques) brauchen hauptsächlich eine das sittliche Gefühl hebende Behandlung (traitement moral), eine liebevolle Sorgfalt, eine kluge Überwachung, viel eher als spezielle Erziehungsmethoden" (S. 8).

Unter den erregten Anomalen unterscheidet er: Die normalen Undisziplinierten (les indisciplinés qui ne présentent aucune anomalie de caractère). Es sind Jungens, die keinen Geschmack am Schulbanksitzen haben, gerne lärmen, lachen, zerstreut sind. Hier läuft der Lehrer Gefahr, die Diagnose auf Haltlosigkeit (instabilité) zu stellen, und eine Spezialschule vorzuschlagen, wenn auch die Intelligenz gar nicht oder nur minimal zurücksteht. Die Haltlosen i. e. S. (instables) sind in der Charakterentwicklung zurückgebliebene Kinder, die Prognose ist hier günstig zu stellen, der Entwicklungsrückstand wird oft eingeholt.

Das Syndrom psycho-motorischer Haltlosigkeit (syndrome d'instabilité psycho-motrice), ist durch erregbare nervöse Schwäche, unausgeglichenes Wesen, psychische und motorische Hemmungslosigkeit (dévergondage), Ablenkbarkeit, Unbeherrschtheit ungefähr umschrieben. Den Affektstürmen kann kein Widerstand entgegengesetzt werden, schnell abklingende Wutanfälle treten auf. Konstitutioneller Ursprung wird angenommen, die Prognose nicht ungünstig gestellt, wenn nicht Komplikationen durch intellektuellen Rückstand vorhanden

sind. Immerhin ist „ein Charakteristikum der Haltlosen die Unberechenbarkeit ihrer späteren Aufführung“ (S. 10). Das Syndrom wird übrigens als eine Spätform der cerebralen Reizbarkeit (excitation cerebrale) oder zerebralen Erregbarkeit (irritabilité cerebrale) des frühen Kindesalters angesehen. Sind die Erscheinungen z. Zt. der Pubertät nicht zurückgegangen, so verschlechtert sich die Prognose. — An diese Form schließt sich die Haltlosigkeit in vorübergehenden Störungen (instabilité à exacerbations périodiques) an. „Zwischen den Erregungszuständen liegt ein fast oder ganz ausgeglichener Zustand“ (S. 10), nie eine eigentliche Depression. Es handelt sich „entweder um einen Rückfall in einen verschwundenen aber noch latent vorhandenen zerebralen Erregungszustand, oder um die Verschlimmerung eines leichten aber immerwährend vorhandenen Zustandes von Haltlosigkeit“ (S. 10). Bedenklich wird die Prognose, wo, besonders z. Zt. der Pubertät, in den Erregungszuständen Halluzinationen, Schlaflosigkeit, Ideenflucht usw. in die Erscheinung treten. Diesen wegen ihrer Haltlosigkeit einer Disziplin schwer Zugänglichen werden die schwierigen und rebellischen Undisziplinierten (indiscipliné difficile et rébelle) gegenübergestellt, die nicht gehorchen wollen. Sie sind halsstarrig, frech, oft bewußt widersetzlich, sind geneigt, Einwendungen zu machen, zu diskutieren. Dabei oft „egoistisch, eingebildet und mißtrauisch“. Andere zeigen klar antisoziale Neigungen. Diese gehören zu denen, die Heuyer unter dem Namen der „paranoiques“ beschreibt, indem er sich auf die schlechte Beschaffenheit ihrer Urteilskraft stüzt, die sie veranlaßte, unbedeutende Tatsachen zu vergrößern, und dadurch leicht zu Pseudologen (mythomane) zu werden. Der Intellekt und die Energie lassen nichts zu wünschen übrig. Dagegen wird sich gewöhnlich „eine sittenfeindliche (immorale) Reaktion einstellen, sogar ohne daß er von einem Defekt des sittlichen Sinns betroffen ist (défectuosité du sens morale)“ (S. 11). Da keine Neigung zur Subordination besteht, wird die Prognose düster gestellt. Es wird davor gewarnt, mit solchen Individuen die für die erziehbaren Anomalen geschaffenen Schulen zu beschicken.

Die Statistik ergibt „1. daß Charakterstörungen einen verschlimmernden Einfluß auf die soziale Anpassung haben, 2. daß sich die Resultate nach der Form der Undiszipliniertheit richten, 3. daß das Resultat 2 Jahre nach Schulaustritt viel besser ist, als das nach zurückgelegtem 21. Lebensjahr“ (S. 14).

Die Bewertung des erworbenen moralischen Defekts (perversion acquise) unterscheidet zwischen exogenen (schlechtes häusliches Milieu usw.) und endogenen Ursachen (psychische und Charakteranomalien).

Der Schwachsinn kann einen Grad erreichen, der leicht eine Störung der moralischen Tendenzen unter dem Einfluß schlechter Kameraden zur Folge haben kann. Der psycho-motorisch Haltlose kann ebenfalls leicht zu Delikten gelangen. Zwischen diese noch moralisch labilen und die eigentlich moralisch Defekten stellt der Autor die rebellischen und paranoischen Undisziplinierten.

Der konstitutionelle moralische Defekt ist kongenital, kann aber, z. B. nach Encephalitiden, erworben sein. Er ist ausgezeichnet durch „die Abwesenheit auch der elementarsten altruistischen Gefühle“ und „die Anwesenheit von schädlichen Tendenzen und sogar Antrieben“ (S. 16). Die Prognose ist im allgemeinen schlecht, immerhin kann es gelingen in einigen eine Art niederen sozialen Bewußtseins zu erzeugen, und sie so zur Nichtschädlichkeit zu bringen. Das kann nur bei ganz frühem Eingreifen in die Erziehung gelingen. Der moralisch Debile oder Zurückgebliebene (débile où arriéré morale) hat einen unvollkommen entwickelten moralischen Sinn. Hier ist die Prognose bei normaler Intelligenz und frühem Eingreifen nicht ganz schlecht. Die moralische Idiotie (atrophie morale) besitzt weder altruistische Tendenzen noch Tendenzen zu bösem Tun. Sie kennt keine Gewissensbisse und führt darum immer wieder zu Rückfällen. Angst vor Strafe ist manchmal ein Hemmschuh. Bei den aktiven und endgültig moralisch Defekten (pervers actifs et définitifs) ist, nach Ansicht des Autors, die Prognose ganz schlecht. Es sind Individuen, welche schlechten Taten gegenüber nicht nur gleichgültig sind, sondern welche sich ihrer rühmen. Während die moralischen Idioten dem Leiden gegenüber gleichgültig seien, liebten diese, andere leiden zu sehen.

Die eingehende Beobachtung der Anomalen sollte in eigens dazu geschaffenen Beobachtungsstationen während einer angemessenen Zeit stattfinden. Der Autor plädiert für die Schaffung solcher Institute, deren in Frankreich bisher nur 2 beständen.

In die Erziehungsmethoden gibt die Schrift wenig Einblicke. Diejenigen, die Verfasser gegenüber den intellektuell Zurückgebliebenen angewendet wissen will, scheinen mit den in den Spezialklassen üblichen übereinzustimmen. Im übrigen empfiehlt er den Depressiven i. e. S. gegenüber eine gütige, wohlwollende, kluge Beaufsichtigung. Bei moralisch Defekten lassen sich seiner Ansicht nach allein mit rigoroser Strenge Erfolge erzielen, die auf Einschüchterung beruhen.

Bei der Arbeit ist hervorzuheben: die Betonung, daß die Schulbildung kein Kriterium für intellektuelle Rückständigkeit abgibt, dann die Forderung einer differenzierten Intelligenzprüfung und einer sich

über eine längere Zeit erstreckenden persönlichen Beobachtung zur Erkennung der Charakter- und der moralischen Defekte. Gegen die Einteilung der letzteren wäre manches vom psychologischen Standpunkt aus einzuwenden. So u. a. die Ansicht, daß ein antisoziales Verhalten sich aus einem sozialen entwickeln kann, wie überhaupt die Tendenz, den Antisozialen sowohl bei der Besprechung der Charakter- als auch der moralischen Defekte ans Ende einer pejorativen Reihe zu setzen.

Eine Auffassung, die in dem antisozialen Verhalten eine Trotz- und Reaktionsbildung erkennt, wird da nicht beistimmen können. Sie wäre eher versucht, die sich in den antisozialen Handlungen auswirkende Kraft als Plus des Individuums zu buchen, und gerade hier von jener rigorosen Strenge die der Autor empfiehlt, während er zugleich ihr oft negatives Resultat unumwunden zugibt, abzusehen, und eine individuelle Psychotherapie eintreten zu lassen, die bestrebt ist das in den negativen Lebensäußerungen des Kranken sich äußernde Mißtrauen gegen die Sozietät zu wandeln. Was wir auch ganz vermissen, ist eine Stellungnahme des Autors zu der Ansicht, daß es sich bei der moralischen Idiotie meistens oder oft um eine frühe hebephrene Psychose handelt, eine Auffassung, die sich doch in vielen Fällen als fruchtbar erwiesen hat. — Auch scheint uns die strikte Durchführung der Einteilung in Charakter- und moralische Defekte, mag sie auch praktisch in manchen Fällen den Überblick erleichtern, einer ausreichenden psychologischen Begründung zu entbehren, zum mindesten in der Form, wie sie hier geschieht. Gehören nicht die rebellischen Ungezügelten (indisciplinés rébels), die er bei den Charakteranomalien bespricht, nahe zu den aktiv und endgültig moralisch Defekten (pervers actif et definitiv)? Aber die ganz einseitig in moralischen Kriterien verwurzelte Nützlichkeitsauffassung des Autors läßt natürlich keine andere Betrachtungsweise zu. Als Beleg für diese Auffassung folgendes Zitat: „Die soziale Anpassung beruht auf 3 Dingen: Einem gut entwickelten sittlichen Sinn (sens moral), dem Verständnis von Gut und Böse und der täglichen Übung in ordentlichen und ehrenhaften Handlungen (pratique quotidienne d'actions régulières et honnêtes)". — Es ist psychologisch nicht zulässig, dort, wo den sozialen Forderungen nicht genügt wird, immer einen Defekt zu vermuten, wo wir doch wissen, daß eine Reaktionsbildung oft ein Mehr bedeuten kann; mit so komplexen Begriffen wie „sens moral", „notion du bien et du mal" und andern läßt sich eben die menschliche Psyche nicht fassen. In dieser geringen psychologischen Vertiefung liegt auch der Mangel der auf einer reichen klinischen Erfahrung beruhenden Arbeit.

---

3. Soziale Anpassung der geistig zurückgebliebenen Kinder in Frankreich.

Von

Dr. **Roubinovitch** und **M. E. Debray**, Paris.[1]

1909 kam in Frankreich ein Gesetz über „die Bildung von den öffentlichen Elementarschulen angeschlossenen Nebenklassen und von selbständigen Hilfsschulen für die geistig zurückgebliebenen Kinder" heraus: Die Nebenklassen nehmen Kinder von 6—13 Jahren auf, die selbständigen Schulen, die ein Halbpensionat und ein Internat umfassen, können den Unterricht bis zu 16 Jahren fortsetzen, indem sie gleichzeitig Elementarunterricht nnd Berufsausbildung geben. Die Schüler der Nebenklassen, die mit 13 Jahren noch nicht fähig sind, einen Beruf außerhalb zu erlernen, können in den selbständigen Schulen aufgenommen werden. Die laufenden Ausgaben für die Hilfsschulen und Nebenklassen werden von den Gemeinden und Provinzen, die sie begründet haben, nach Abzug der von anderen Gemeinden und Provinzen gewährten Zuschüsse, gedeckt. Die Ausgaben für den Unterricht übernimmt der Staat in demselben Maße wie für die Elementar- und höheren Schulen. 1922 wurde von den Verfassern eine Umfrage angestellt über die Auswirkungen dieses Gesetzes. Die Resultate sollen den jetzigen Verhältnissen noch ziemlich entsprechen.

	Anzahl	Knaben	Mädchen	Gesamtzahl
Öffentliche Internate	5	280	188	468
Privat-Internate	1	0	14	14
Selbständige Externate	2	52	19	71
Nebenklassen	14	127	83	210
Gesamtzahl	22	459	304	763
Elsaß-Lothringen	10	—	—	—
Ergebnis aus 3 Schulen	—	212	110	331

Hierzu kommen noch 3 Versuchs-Nebenklassen, einige wenige medizinisch-pädagogische Privatinstitute und einige besondere Kinderabteilungen in Heil- und Pflegeanstalten.

[1]) Auf Grund einer Anfrage der Redaktion bei M. E. Debray nach dem heutigen Stand der Heilpädagogik in Frankreich wurde uns die oben genannte Arbeit übersandt, die wir im Auszug veröffentlichen. Anm. d. Red.

Der Besuch der durch das Gesetz von 1909 begründeten Schulen beläuft sich also auf 763 Kinder (459 Knaben und 304 Mädchen). 1910 war die Zahl der bildungsfähigen geistig zurückgebliebenen Kinder in Frankreich auf 40000 geschätzt, so daß mehr alß $^{49}/_{50}$ der Ausbildungsmöglichkeiten beraubt sind. Andererseits ergab sich, daß ca. 85,7 % der Schüler dieser Anstalten in den Stand gesetzt wurden, wenigstens zum Teil für ihren Lebensunterhalt zu sorgen.

Sozialer Gewinn.

	Knaben : 814	Mädchen : 322	Zusammen : 1136
Vollständiger Lebensunterhalt	619 = 76,04 %	252 = 78,26 %	77,03 % 85,69 %
Unvollständiger "	93 = 11,42 %	19 = 5,90 %	8,66 %
Sozialer Ausfall. Individuen, die in keiner Weise für ihren Lebensunterhalt aufkommen können.	102 = 12,53 %	51 = 15,83 %	14,16 %

Der Verdienst ist sehr verschieden, er richtet sich nach Berufsart, Gegend, Stadt- und Landarbeit. Im allgemeinen entspricht er dem des mittleren Arbeiters jeden Berufszweiges. Die Arten der gewählten Berufe gruppieren sich zahlenmäßig folgendermaßen:

Knaben:		Mädchen:	
Schuhmacher	11	Näherinnen	12
Tischler	10	Wirtschafterinnen oder Dienstmädchen . . .	11
Buchbinder	8	Mägde	11
Gärtner	8	Wäscherinnen . . .	6
Schlosser	6	Plätterinnen	6
Bürstenbinder . . .	5	Gärtnerinnen . . .	5
Verschiedene	30	Wäschearbeiterinnen .	4
Landarbeiter	15	Verschiedenes . . .	17

Es herrscht einstimmig die Ansicht, daß die Berufe landwirtschaftlichen Charakters am besten für die geistig Zurückgebliebenen geeignet sind. Als günstigstes Alter für den Beginn der Berufsausbildung wird das 13. Jahr genannt, Beendigung zwischen dem 17. und 18. Jahr.

Verfasser ziehen aus dem Ergebnis ihrer Umfrage die Schlußfolgerung, daß die Erziehung der bildungsfähigen geistig Zurückgebliebenen in Frankreich so gut wie Null ist, „est à peu près inexistante“. Sie verlangen, daß das Gesetz von 1909 seinen fakultativen Charakter verliert und obligatorisch wird.

---

4. Schutz und Erziehung schwachsinniger und moralisch zu bessernder Kinder in Italien.

Von

Prof. **Colucci**, Neapel.

In Italien ist das Thema des Schutzes und der Erziehung schwachsinniger und „moralisch zu bessernder" Kinder alten Datums und besonders von den Psychiatern studiert und behandelt worden, welche in der Vergangenheit und zurzeit den Gesetzgeber geleitet haben. So kamen Fürsorgegesetze unter der Regierung Orlandos und Giolittis zustande und sind in radikalerer Weise unter der gegenwärtigen Regierung auf dem Wege der Ausführung.

Während aber die wissenschaftlichen und praktischen Linien erkannt und genügend beachtet wurden, allerdings nicht im ganzen Reiche, und während in vielen Städten wichtige und originelle Einrichtungen ins Leben gerufen wurden, kamen in vielen anderen Städten noch keine Fürsorgemaßnahmen zustande. Die „gefährlichen geistig Minderwertigen und Idioten" (I deficienti ed idioti pericolosi) und die welche öffentliches Ärgernis hervorrufen, werden in den Asylen für Geisteskranke untergebracht, wo sie, nach Möglichkeit, von den Irren und gemeinen Verbrechern getrennt werden. Sie kommen, wie alle Geisteskranken mit dem Aufnahmeattest des Magistrats zur Aufnahme.

Die Psychiater, welche sich in Italien mit dem Problem beschäftigen, sind Professor Sante de Santis, Mingazzini und G. Montesano in Rom, G. C. Ferrari in Bologna, E. Morselli in Genua, G. d'Abundo in Catania, L. Bianchi, C. Colucci in Neapel.

In einigen Irrenanstalten finden sich gut organisierte Sonderabteilungen, in denen die Pflege durch Lehrer und Schwestern unter unmittelbarer Leitung eines Arztes erfolgt; dies gilt für die Irrenanstalten in Siena, Mailand, Imola und Rom.

In Rom ist durch die Initiative von S. de Santis eine Asylschule mit Externat gegründet worden, welche mit Erfolg jährliche Berichte herausgibt.

[1]) Die Arbeit wurde aus dem Italienischen übersetzt. Anmerk. d. Red.

Der Minister Credaro beauftragte die Psychiater mit der Abhaltung sommerlicher Kurse für Elementarlehrer über die Erziehung Geistesschwacher; in Mailand erwies sich die Arbeit von Z. Treves und N. Pizzoli fruchtbar. Letzterer hat systematisch die experimentellen Mittel, die insbesondere zur Erziehung der Sinne, der Aufmerksamkeit und des Willens dienen, zusammengestellt (tavolo psychoscopico von Pizzoli). In Mailand besteht auch ein, an die Versuchsschule angegliedertes psychopädagogisches Seminar, welches zurzeit unter der Leitung des Franziskanerpaters Dr. A. Gemelli steht.

Im Wettbewerb mit den Psychiatern haben auch andere Gelehrte wichtige Veröffentlichungen über die Versorgung Geistesschwacher gemacht, ich erwähne Professor Ferrari-Mailand, E. Souri und G. Salerno-Neapel. Professor Saffiotti-Palermo gab Arbeiten aus dem Gebiete der experimentellen Psychologie, die sich auf die Entwicklung der Abnormen beziehen, heraus.

Dem Problem der Kriminalität Minderjähriger wird ein besonderes Studium gewidmet, das sich sowohl vom wissenschaftlichen, wie vom praktischen Standpunkte aus, in gutem Fortschreiten befindet; auch hier ging der Antrieb vor allem von den Psychiatern aus. Dieses ist ein integrierender Bestandteil der Strafrechtslehre, wie sie von Lombroso ausging und welche leidenschaftliche Anhänger fand, sowohl unter Gelehrten, als auch unter Gemeindebeamten, Lehrern und Advokaten.

Der Direktor der Gefängnisse, Doria, hat schon seit vielen Jahren in den Besserungsinstituten mit Erfolg die Gefängnislehrer durch Elementarlehrer ersetzt; in den größeren Städten Italiens hat man schon seit längerer Zeit Maßnahmen getroffen, welche auf verschiedene Weise die Einschüchterung, Abschreckung (paura), die körperlichen und moralischen Strafen in erlösender Weise durch Güte, durch Unterstützung durch moralische Mittel, durch Arbeit ersetzen.

Die Arbeit wurde in weitreichender Weise durch Frauen unterstützt und jüngst wurde in Neapel das Andenken der Theresa Ravaschieri gefeiert, welche vorbeugende Einrichtungen ins Leben rief, sowohl für die Aufnahme von Mädchen und von Verlassenen (abbandonati, auch fanciulli scugnizzi genannt), welche gleichzeitig in den Nachtasylen untergebracht wurden. In Neapel besteht die berühmte Einrichtung des Asylschiffes Caracciolo, geleitet von Giulia Civita Franceschi, welche die Kinder zu den verschiedenen Seeberufen anleitet, einschließlich einer Fischerschule am Lago Fusaro; es ist die Vervollkommnung anzuerkennen, welche diese Schiffsasyle durch Professor Levi-Morenos erlangt haben, der mit seiner Frau eine Schiffsschule in Venedig leitet.

Professor Colucci hat in Neapel in wissenschaftlicher Weise die Kinder einer Besserungsanstalt untersucht und zwar sowohl aus dem Gesichtspunkt der Erblichkeit als vom physiologischen und psychologischen Standpunkte. Er hat auf die körperlichen und psychischen Schäden einer Zwangserziehung und der Zwangszellen (celle di rigore) hingewiesen. In besonderen Anstalten müssen nach seinen Erfahrungen nur die schwersten und unverbesserlichen Geistesschwachen untergebracht werden, während die Mehrzahl der Kinder, besonders solche unter 12 Jahren, in gewöhnlichen Heimen von nicht korrektionellem Charakter zu erziehen wären.

Klassisch ist die Abhandlung Mazzos über die Pubertät; es besteht eine reiche Literatur auf diesem Gebiete; ich erwähne nur die Veröffentlichungen von Martinazzoli, der Gemeindebeamten Lino Ferriani, Maletti und von Donizelli.

Jüngst erschien ein Buch über die richterliche Psychologie von Professor Altavilla-Neapel, in dem auch das Kapitel der jugendlichen Straffälligen ausführlich behandelt ist.

In Mailand besteht seit vielen Jahren ein gut arbeitendes gerichtsärztliches Institut und in dieser Stadt findet jeder Versuch einer befreienden (redentrice) Erziehung warme Aufnahme. Die Veröffentlichungen von Gutierrez beschreiben die verschiedenen Typen der parascholastischen Einrichtungen. Hier wird das Erziehungsproblem diskutiert und durch Statistiken erläutert.

Das Experiment mit Neben- und Sonderklassen für zurückgebliebene (tardivi) hat in den Volksschulen noch kein verwertbares Resultat ergeben; das Erziehungsproblem ist sicherlich schwer zu lösen; in Rom haben sich besonders de Santis und Montesano mit ihm beschäftigt.

Gleichzeitig entwickeln sich in mehreren Städten Organisationen der Schulpflege (patronati scholastici) zur Mitarbeit an den verschiedenen Arten der Minderwertigen. Miss Bartlett versuchte es jugendliche männliche Straffällige in der Häuslichkeit aufzusuchen und sie durch wirtschaftliche und „moralische“ Mittel zu bessern; aber in praxi hat sich die Entwicklung dieser Spezialmaßnahme nicht sehr bewährt, da sich zeigte, daß die abgeschlossenere stetigere Arbeit im Heim, das die Fernhaltung moralischer Infektionsherde zuläßt, sich immer am nützlichsten erwies.

In Italien gibt es verschiedene Anstaltstypen: Korrektionsanstalten mit richterlicher Gewalt, für die unverbesserlicheren Jugendlichen und die Älteren (più grandi di età). Viele derselben sind schon bedingt verurteilt für die verschiedensten Straftaten. Diese Anstalten

sind zwar reichlich mit Arbeitsgelegenheiten und Turnplätzen versehen, aber sie leiden noch an dem Einkerkerungssystem, welches sicherlich durch die Einführung der Elementarlehrer wesentlich gemildert ist.

Für die Zulassung zu diesen Instituten ist nicht, wie es erwünscht wäre, das Gutachten des Psychiaters erforderlich, dessen Einfluß von den Stadtverwaltungen häufig noch als ziemlich untergeordnet angesehen wird.

Entschiedener und eingreifender ist der Einfluß der Wissenschaft auf die allgemeinen und privaten Einrichtungen, insbesondere der Einfluß der psychiatrischen Wissenschaft.

Es bestehen keine Sondereinrichtungen für die Belehrung von Lehrern und Erziehern, aber es muß betont werden, daß, wenn man sich in Italien auch noch nicht genügend mit den Bedürfnissen der Besserungspädagogik für Schwachsinnige und moralisch Anomale (amorali) beschäftigt, doch ein gutes Verständnis für die Richtung vorhanden ist durch die alte Tradition der positiven Schule; sie wird sowohl in den Lehren der experimentellen Psychologie, der Psychiatrie, der juristischen Universitätsfakultät, wie in den Zeitschriften warm aufrecht erhalten.

Sie dient der „Gesellschaft für die Anormalen“ (Società pro anormali) als Richtschnur. In der Leitung dieser Gesellschaft wechseln sich die Psychiater ab, sie tut das Mögliche, um der Hilfe und dem Fortschritt zu dienen.

5. Bericht über die Untersuchung, Unterbringung und Beschulung geistig und körperlich anomaler Kinder und Jugendlicher in Norwegen.[1]

Von

Sigurd Dahlström, Chefarzt der psychiatrischen Abteilung des Städtischen Krankenhauses, Oslo.

und

Sigval Jacobsen, Vorsitzender der Kinderfürsorge in Oslo.

Die Institutionen in Norwegen, die mit den meisten psychopathischen Kindern zu tun haben, sind die Kinderfürsorgestellen. Dies liegt in der Natur der Sache. Das Kinderfürsorgegesetz vom 6. Juni 1896 bestimmt nämlich:

§ 1. Kinder, die das 16. Jahr nicht erreicht haben, werden nach Beschluß der Kinderfürsorge (§ 6) in eine vertrauenswürdige und ehrliche Familie versetzt, in ein Kinderheim oder eine ähnliche Einrichtung, deren Plan vom König bestätigt ist, oder in eine Internatschule (§ 27—28) wenn,

a) das Kind eine strafbare, von sittlichem Verderb oder Versäumnis zeugende Handlung begangen hat, und die Versetzung als nützlich betrachtet wird, um Besserung zu erreichen oder um Rückfälle zu vermeiden, oder
b) es durch Schuld oder Versäumnis von Eltern oder Erziehern schlecht gepflegt, mißhandelt oder sittlich verkommen gefunden wird, oder wenn befürchtet wird, daß es verkommt, und eine Warnung wahrscheinlich nicht helfen wird, oder
c) auf Grund schlechten Betragens von Seiten des Kindes, gegen welches die Erziehungsmittel des Hauses und der Schule sich machtlos gezeigt haben, oder wenn andere mißliche Verhältnisse es notwendig machen, es zu versetzen, um es vor sittlichem Untergang zu retten.

Daß ein Gesetz, welches solche Bestimmungen enthält, für psychopathische Kinder gelten muß, ist ohne weitere Begründung einleuchtend.

---

[1]) Aus Norwegen in deutscher Sprache eingegangen.

Unter den Kindern, die die Fürsorge anderweitig unterbringen muß, sind deshalb auch Einige, die kein Resultat aufweisen von der Erziehung, welche die Kinderfürsorgestellen den Kindern bieten können, und die die Arbeit an den anderen Kindern verlangsamen. Einige von ihnen bieten sogar eine direkte Gefahr für die Kinder und für die Anstalten, in denen sie untergebracht worden sind. Um diese Kinder auszuscheiden, die auf Grund ihrer abnormen geistigen Beschaffenheit überall Mißstimmung und Gefahr durch ihre geschlechtlichen Ausschreitungen, ihren unbeherrschten Zorn, durch Brandstiftungen usw. schaffen, hat die Kinderfürsorge in Oslo einen festen psychiatrischen Berater angestellt. Die Zusammenarbeit zwischen Berater und Kinderfürsorge ist geschaffen, um die meisten der schwereren Formen von geistig kranken Kindern auszuscheiden. Oft geschieht es, daß Angehörige oder andere, zum Beispiel die Schule, sagen, daß das Kind nicht normal ist. Dem Psychiater werden dann die Dokumente, die das Kind angehen vorgelegt, aber nicht selten kommt es vor, daß die Behauptung, das Kind sei nicht normal, augenscheinlich nur aufgestellt ist um die Streiche des Kindes zu decken; öfter aber noch kommt es vor, daß die Eltern das Krankhafte des Kindes, selbst bei ausgeprägt pathologischem Zustande, übersehen.

Man kann sich deshalb nicht mit den Aussagen der Angehörigen begnügen, sondern man muß auch genau alles was das Kind betrifft und weshalb es gemeldet wurde, untersuchen, bevor man einen Beschluß trifft über Kinder, die der Kinderfürsorge angemeldet sind. In Oslo wird das Heim des Kindes sowie die Eltern und das Verhalten des Kindes möglichst genau untersucht. Unter den Mitteilungen, die immer eingeholt werden, sind Angaben von der Schule. Dies ist natürlich von großer Bedeutung bei Beurteilung der Kinderseele, denn in der Schule werden die Anlagen auf vergleichende Prüfungen gestellt, und die Beurteilung geschieht durch unparteiische Leute. Außerdem wird das Kind und die nächsten Angehörigen zur Konferenz an der Kinderfürsorgestelle einberufen. Dies geschieht, damit man das Kind zu sehen bekommt, und Fragen sowohl an das Kind als an die Angehörigen richten kann.

Findet der Vorsitzende, daß die Mitteilungen über ein Kind in die Richtung weisen, daß das Kind geistig nicht normal ist, übersendet er die Sache an den psychiatrischen Berater der Kinderfürsorge. Dieser liest die Sache durch und verlangt vielleicht noch einige Mitteilungen und wenn er dann findet, daß das eingesammelte Material genügt, um ein Beobachtungsgesuch zu begründen, rät er dazu das Kind einer psychiatrischen Beobachtung zu unterwerfen.

Die Kinderfürsorge bestimmt dann, daß das Kind in ein Krankenhaus geführt wird. Die psychiatrische Abteilung des städtischen Krankenhauses in Oslo empfängt das Kind zur psychiatrischen Beobachtung.

Wenn die Beobachtung zu Ende gebracht worden ist, wird eine Erklärung an die Kinderfürsorgestelle geschickt und diese beschließt dann, wo das Kind untergebracht werden soll.

Dieser Vorgang — Beobachtung im Krankenhause — wird natürlich nur in den Fällen gebraucht, wo Geisteskrankheit oder ein anderes schweres, geistiges Leiden befürchtet wird.

Die andere und bedeutend wichtigere Beobachtung eines Kindes wird in der Zwangsschule vorgenommen.

Wir haben in Oslo eine Zwangsschule für Knaben und eine für Mädchen. Da eine Zwangsschule sowohl Schule als Heim ist, hat man hier vorzügliche Gelegenheit das Kind zu beobachten. An der Schule ist ein psychiatrisch ausgebildeter Arzt angestellt. Dieser ist derselbe, der als psychiatrischer Berater der Fürsorgestelle fungiert. Das Kind bleibt in der Schule bis zu einem Jahr. Berichte über das Kind werden von dem Rektor der Schule geschrieben. Sie werden immer dann mit Hilfe des Psychiaters geschrieben, wenn an dem geistigen Zustande des Kindes etwas zu bemerken ist.

Wenn die Zwangsschule allein die Frage nicht beantworten kann, wird das Kind in die psychiatrische Abteilung des städtischen Krankenhauses in Oslo überführt. Der Psychiater der Schule ist Chefarzt der genannten Abteilung. So kann es auch umgekehrt geschehen, daß die psychiatrische Abteilung sagt: „Wir können nicht klar werden über diesen Knaben oder dieses Mädchen. Er (sie) muß nach der Zwangsschule überführt werden, damit man einige Zeit das Kind dort in Spiel und Arbeit mit anderen Kindern zusammen beobachten kann.

Diese Einrichtung soll ja möglichst dafür sorgen, daß man nicht Kinder in Privatpflege, Kinderheim oder Internatschule unterbringt, von denen man annehmen muß, daß sie von einer solchen Unterkunft keinen Nutzen haben. Nun kann man aber eine, selbst schwere psychische Abnormität übersehen, und Kinder die schon untergebracht worden sind, können geistig abnorm werden. Oder es können auch solche Verschiebungen im Geiste z. B. in den Pubertätsjahren vorkommen, daß vorhandene Abnormitäten, die früher nur andeutungsweise festzustellen waren, jetzt deutlicher an den Tag treten.

Die Leiter der Kinderheime und Internatschulen können in diesen Fällen an die Kinderfürsorge schreiben und dies berichten; der Sachverhalt wird dem psychiatrischen Berater der Kinderfürsorge vorgelegt und die Beobachtnng des Kindes kann in der psychiatrischen

Abteilung des städtischen Krankenhauses vorgenommen werden, wenn das Kind zu Oslo gehört.

Die von der Kinderfürsorge in Privatpflege untergebrachten Kinder werden von einem Angestellten der Kinderfürsorge überwacht. Er sieht das Kind, spricht mit den Pflegeeltern und dem Lehrer des Kindes. Er sendet Berichte an die Kinderfürsorgestelle. Muß befürchtet werden, daß das Kind psychisch abnorm ist, kann es in dem obengenannten Krankenhause beobachtet werden.

Die Kinder, die auf diese Weise ausgeschieden werden, werden auf verschiedene Weise untergebracht. Diejenigen, die an eigentlichen Geisteskrankheiten leiden, schwerere psychische Abnormitäten zeigen, und der Irrenpflege bedürftig sind, werden in eine Irrenanstalt überführt. Andere werden in gewöhnlichen Hospitälern, Privatpflege u. dgl. untergebracht. Zur Zeit werden Pläne ausgearbeitet über eine eventuelle Errichtung eines psychiatrischen Kinderhospitals.

Von den Kinderfürsorgeanstalten haben nur die Zwangsschulen regelmäßige psychiatrische ärztliche Aufsicht. Die Internatschulen haben, wie gesagt, Gelegenheit, durch die Kinderfürsorgestellen psychiatrische Beobachtung der Kinder zu verlangen, deren Geist von dem Normalen abweicht. Aber der Leiter der Internatschulen kann auch psychiatrische Beobachtung der Kinder verlangen, bei denen er eine Geisteskrankheit vermutet. Er muß dann seine Begründung dem Psychiater vorlegen, von dem er die Beobachtung vorgenommen zu haben wünscht, und wenn dieser findet daß das Material ausreichend ist um eine Vermutung zu begründen, daß das Kind geisteskrank ist, kann er darauf eingehen, das Kind einer psychiatrischen Untersuchung zu unterwerfen. Die Beobachtung kann immer unterbrochen werden sowohl vom Antragsteller als vom Beobachter.

Seit dem Frühling 1923 ist eine Stelle in Oslo errichtet, durch die sämtlichen städtischen Schulen Gelegenheit gegeben wird, die Schüler psychiatrisch untersuchen zu lassen. Der offizielle Name der Stelle ist: „Psychiatrischer Spezialarzt der städtischen Schulen in Oslo.“ Dieser Arzt muß alle die Kinder untersuchen, die zur Aufnahme in Sonderschulen angemeldet werden und außerdem bekommt er von den Schulen die Kinder zur Untersuchung, deren Geist vom normalen abzuweichen scheint.

Wenn Kinder, die körperlich mißbildet sind oder andere Fehler oder Defekte haben z. B. im Sehen, Hören und Sprechen, im 7. Jahre schulpflichtig werden, wird der Fehler von der Schule entdeckt, wenn er vorher nicht entdeckt worden ist. Die Tauben (Taubstummen) werden Spezialschulen für Taube (Taubstumme) zugewiesen, wo sie

höchstens 9 Jahre unterrichtet werden (die Altersgrenzen sind 7 und 18 Jahre). Die Blinden müssen bis zum 8. Lebensjahre warten. Dann werden sie an Spezialschulen für Blinde überwiesen, wo sie unterrichtet werden, höchstens 11 Jahre (die Altersgrenzen sind 8 und 21 Jahre). Die Geistesschwachen müssen warten bis sie 8 Jahre alt geworden sind, dann werden sie Spezialschulen für Geistesschwache zugewiesen. Dort können sie höchstens 8 Jahre bleiben (die Altersgrenzen sind 8 und 21 Jahre).

Der Aufenthalt in diesen Schulen kann um zwei Jahre verlängert werden, wenn die Eltern es wünschen und die Schulobrigkeit (Direktor und Departement) es erlaubt. Die Schulen sind staatlich, privat oder kommunal, begutachtet vom Staat und mit Staatszuschuß. Sie sind Internatschulen, aber die Schüler müssen nicht in der Schule wohnen. Für unvermögende Kinder bezahlt der Staat und die Kommune den ganzen Schulaufenthalt, Essen, Wohnen, Kleidung und Schuhzeug, und die Reisen von und zu dem Heim, aber es wird nicht als Armenunterstützung gerechnet. Der Unterricht ist frei für alle.

Die Schulen stehen unter Aufsicht von einem Direktor mit dem Departement als Oberaufsicht. Dieser Direktor entscheidet, ob das Kind unter der Fürsorge der Eltern ordentlich unterrichtet wird. Findet er, daß dies nicht der Fall ist, muß das Kind diejenige Schule besuchen, die der Direktor anweist — hier, wie auch sonst, besteht die Möglichkeit der Berufung an das Departement.

Die Entscheidung, ob ein Kind in diese Spezialschulen geschickt werden soll, wird auf Grund einer Untersuchung und Erklärung eines Spezialarztes getroffen, und die Schulen müssen ein halbes Jahr nach der Aufnahme und später mindestens einmal im Jahre die Erklärung des Sachverständigen über jeden einzelnen Schüler einschicken, für den Fall, daß von einer geänderten Behandlung die Rede sein sollte.

Dies gilt also für die blinden, tauben (taubstummen) und geistesschwachen Kinder im schulpflichtigen Alter.

Für andere Kinder, von welchen die Schulleitung (d. h. die von der Kommune gewählte Schulobrigkeit) findet, daß sie an dem gewöhnlichen Schulunterricht nicht teilnehmen können, kann die einzelne Kommune einen gesonderten Unterricht in Betrieb setzen, der für diese Kinder paßt. An mehreren Stellen ist dies gemacht und es ist Nachzüglern, Schwachsichtigen, Schwerhörigen und Kindern mit Sprachfehlern und anderen körperlichen Fehlern zu gute gekommen. An einigen Stellen, wie in Oslo, sind für solche Kinder Sonderschulen errichtet. In Oslo ist der Schularzt Psychiater. Aber es ist den Kommunen nicht als Pflicht auferlegt, speziellen Unterricht für solche

Kinder anzuordnen. Der Staat hat auch nicht gesetzliche Bestimmungen auf diesem Gebiete getroffen, mit Ausnahme der genannten Gesetzgebung für Blinde, Taube (Taubstumme) und Geistesschwache. Die anderen Defekten sind deshalb auf die Wohlfahrtsarbeit angewiesen, und auf die Schulen und Heime, die Private und Vereine für ihre Behandlung errichtet haben, soweit es reicht. Auch auf diesen Gebieten wirken Staat und Kommune zum Teil mit. Aber einen endgültigen Plan für das ganze Land haben wir noch nicht, obwohl ein solcher bald erwartet wird für die Krüppelfürsorge, dank eifriger Arbeit von privater Seite. Nicht nur von der Krüppelfürsorge, sondern auch von der Fürsorge für andersartig Behinderte, die noch nicht unter gesetzlicher Kontrolle steht, kann ruhig gesagt werden, daß sie auf dem Rat und der Hilfe sachkundiger Ärzte aufgebaut werden wird.

6. Die österreichische Gesellschaft für Kinderforschung.

Von

Prof. Dr. phil. **Theodor Heller,**
Direktor der heilpädagogischen Anstalt in Wien-Grinzing.

Die österreichische Gesellschaft für Kinderforschung ist kürzlich aufgelöst worden, nachdem sie seit Kriegsbeginn nur mehr dem Namen nach bestanden hatte. Sie teilt damit das Schicksal vieler Gesellschaften und Vereine, die in dem klein gewordenen Österreich keinen Platz mehr für ihre Entfaltung fanden und deshalb ihre Wirksamkeit eingestellt haben. Die ö. G. f. K. hatte allerdings ihre Aufgabe schon früher erfüllt, die darin bestand, Kinderschutz und Jugendfürsorge auf wissenschaftlichen Prinzipien aufzubauen. Die weitere organisatorische Arbeit mit spezieller Berücksichtigung der österreichischen Verhältnisse haben andere Vereinigungen übernommen, in erster Linie die Zentralstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge, die eine eigene, vielgelesene Zeitschrift herausgibt. Es mag aber trotzdem angemessen erscheinen, einen kurzen Rückblick auf die Wirksamkeit der ö. G. f. K. zu werfen, die in der Geschichte des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge in Österreich eine nicht unwichtige Stellung einnimmt.

In Deutschland war seit Beginn dieses Jahrhunderts die Kinderforschung oder Pädologie als neue Wissenschaft erstanden, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, alle Tatsachen, die sich auf die geistige und körperliche Entwicklung der Jugendlichen beziehen, zu sammeln, nach wissenschaftlichen Prinzipien zu ordnen und diesen entsprechend die geistige und körperliche Erziehung auszubauen. Diese Grundlegung der Pädagogik, die alle Umstände berücksichtigte, die für die Erziehung im weitesten Sinne in Betracht kommen, hat zu einer neuen und umfassenden Betrachtungsweise der erziehlichen Aufgaben geführt, die nicht bloß den Eltern, sondern auch der Gesellschaft obliegen. Die Sozialpädagogik, die Heilpädagogik haben hier ihre stärksten Anregungen empfangen. Es lag nahe, auch in Wien eine derartige Gesellschaft

zu begründen. Im Jahre 1905 wurde ein Rundschreiben, gezeichnet von einigen Freunden der Jugend, versendet mit dem Erfolg, daß eine große Zahl von Männern der Wissenschaft und Vertretern des praktischen Kinderschutzes ihr Einverständnis mit den mitgeteilten Prinzipien zu erkennen gaben. Am 3. Februar 1906 erfolgte die Begründung der ö. G. f. K. in Anwesenheit von Vertretern der Behörden, von zahlreichen Ärzten, Juristen und Schulmännern. Die Gesellschaft hatte das Glück, als ersten Vorsitzenden einen Mann zu gewinnen, der als idealer Vertreter der Kinderforschung betrachtet werden kann, den Universitätsprofessor Dr. Heinrich Reicher. Dieser hatte mit einer Schärfe und Deutlichkeit, wie nie zuvor, hervorgehoben, daß Kinderschutz und Jugendfürsorge nicht als ein Geschenk Bemittelter an Unbemittelte, nicht lediglich als Sache privater Wohltätigkeit betrachtet werden dürfe, sondern daß es Sache des Staates sei, jedem Kind das notwendige Mindestmaß an Erziehung angedeihen zu lassen, daß das Kind ein Recht auf Erziehung habe. Von diesem Gesichtspunkt aus forderte er Kinderschutz und Jugendfürsorge als wissenschaftlich begründetes System, verwirklicht durch Gesetze, welche die Erziehung des Kindes unter allen Umständen sicherstellen, zunächst durch Förderung der Erziehung in Elternhaus und Schule, in besonderen Fällen aber als Ersatzerziehung, ausgeübt von berufenen Pädagogen an geeigneten Erziehungsstätten. Diese Prinzipien hat Reicher in der ö. G. f. K. wiederholt nachdrücklichst vertreten. Leider hat der Tod den Mann, der als Vater des modernen Kinderschutzes in Österreich bezeichnet werden kann, schon im Jahre 1910 ereilt. Ihm folgte in der Leitung der Gesellschaft Professor Theodor Escherich, der Leiter und Neubegründer der Universitätskinderklinik in Wien. Er lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit auf die zahlreichen Lücken hin, die hinsichtlich der Versorgung kranker oder gefährdeter Kinder bestanden. Eine großangelegte Diskussion über die Notwendigkeit von Schulärzten informierte die Öffentlichkeit über den Stand dieser wichtigen Angelegenheit und war vielleicht der erste entscheidende Schritt zur Verwirklichkung dieser Institution in Österreich, die heute mit dem Betriebe einer modernen Schule untrennbar verknüpft erscheint. Die Anregungen, die Escherich hinsichtlich der Säuglingsfürsorge und der Ausbildung von Kinderpflegerinnen gegeben hat, sind ebenfalls nahezu restlos verwirklicht worden. Nur ein Jahr hatte die segensreiche Wirksamkeit Escherich's in der ö. G. f. K. gedauert, schon 1911 wurde er durch den Tod hinweggerafft. Ihm folgte Professor Friedrich Jodl, der sich den Erziehungsproblemen vom Standpnnkt des Psychologen zuwendete. Seine Ausführungen waren von hohem Idealismus erfüllt, die in meisterhafter Form vor-

gebracht wurden und gespannteste Aufmerksamkeit in dem immer dicht besetzten Auditorium fanden. Nicht Vielwissen und Vielkönnen der Kinder, sondern Veredlung derselben durch eine auf sittlichen Prinzipien beruhende Erziehung schien ihm als eigentliche Aufgabe der Pädagogik. Dazu forderte er, daß die Lehrer selbst sittlich hochstehende, freie Menschen seien, die an ihrer eigenen Fortbildung unablässig arbeiteten. Nach Jodl's Tod übernahm Professor August Hoefler den Vorsitz, der praktische, von großem Wohlwollen gegen Schüler und Lehrer erfüllte Pädagoge, der gerne aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen mitteilte und eine Fülle von Anregungen gab. Aber auch die gesundheitliche Förderung der Jugend fand weitgehende Berücksichtigung durch Professor Pirquet, der in Gemeinschaft mit dem Anstaltsdirektor Dr. Theodor Heller der Gesellschaft schon seit ihrer Gründung zunächst als Schriftführer, dann als zweiter, später als erster Vorsitzender angehört hatte. Unter Pirquets Leitung fand ein großangelegter Vortragszyklus über das Thema: „Schule und Tuberkulose" statt, zu dem auch Redner aus dem Ausland gekommen waren, die über die einschlägigen Einrichtungen in ihren Ländern berichteten. Außerdem war in den Räumen der Kinderklinik eine ausgezeichnet orientierende Ausstellung mit erklärenden Führungen veranstaltet worden. Lichtbildervorträge, die frei zugänglich waren, sorgten für populäre Aufklärung. Diese Veranstaltung, die vom damaligen Minister für Kultus und Unterricht eröffnet wurde, war die letzte große Arbeit der ö. G. f. K. Aus ihr sind ferner die Kurse für Volkspflege hervorgegangen, welche die bekannte Fürsorgerätin Ilse von Arlt heute noch in mustergültiger Weise leitet. Viele Besucher der Vorträge und Versammlungen werden sich noch gerne an die Tätigkeit der Gesellschaft erinnern, die jedem Freunde der Jugend zu hoher Befriedigung gereichte. Zu den treuesten Anhängerinnen der Gesellschaft gehörte Frau Marianne Hainisch, und auch ihr Sohn, der jetzige Präsident der Republik, hatte wiederholt Sitzungen der Gesellschaft besucht.

Zur deutschen Schwestergesellschaft ist die ö. G. f. K. in nahe Beziehung getreten anläßlich des ersten Kongresses für Kinderforschung, Berlin 1906. Dort fand auch eine gemeinsame Sitzung beider Ausschüsse statt, in der die Zeitschrift für Kinderforschung zum Organ der Gesellschaft bestimmt und der Universitätsprofessor Eduard Martinak (Graz) als österreichischer Vertreter in die Redaktion entsendet wurde.

Die ö. G. f. K. war die Pfadfinderin des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge in Österreich. Vorher waren diese wichtigen Bestrebungen vorwiegend Sache privater Wohltätigkeit gewesen, der es

nicht an Hilfsbereitschaft und an gutem Willen gefehlt hatte, die aber mangels entsprechender Kenntnisse sich entweder gleichsam auf ausgefahrenen Geleisen bewegte, oder oft genug daneben griff. Die Präsidenten der Gesellschaft Reicher, Escherich, Jodl, Hoefler und Pirquet haben das hohe Verdienst, Kinderschutz und Jugendfürsorge in Österreich auf eine moderne Grundlage gestellt zu haben. Die Möglichkeit hierzu bot ihnen die ö. G. f. K., deren segensreicher Tätigkeit mit einigen Worten gedacht werden soll, bevor sie in das Meer der Vergessenheit versinkt.

---

7. Heilpädagogik und Erziehungsfürsorge in Österreich.

Von

Franz Winkelmayer, Heilpädagoge der Erziehungsanstalt der Stadt Wien in Eggenburg.

Schicksal und Eigenart des Landes haben in Österreich während der letzten Jahre die Überzeugung reifen lassen, daß die wirtschaftliche Existenz und Selbständigkeit des Staates unbedingt ein rationelles und ökonomisches Ausnützen aller gegebenen Produktionsmittel, aber auch vollstes Entfalten aller Arbeitskräfte erfordere. Diese Überzeugung hat nicht nur die Durchführung der Schulreform beschleunigt und gefestigt, hat nicht nur zur Auslese und Höherführung der Begabten in den Bundeserziehungsanstalten, zur Errichtung von Berufsberatungsämtern, technischen und gewerblichen Schulen und Fortbildungskursen u. ä. geführt, sie hat sich auch die möglichst vollwertige Erwerbsfähigkeit und soziale Einordnung der kranken, minderbegabten, abnorm gearteten oder verwahrlosten Kinder zum Ziel gesetzt. Natürliche Voraussetzung für weitestgehende Erfassung und Durchbildung dieser Kinder war aber, daß die öffentlichen Faktoren, Bund, Land und Gemeinde, Aufgaben auf sich nahmen, die von Privaten naturgemäß nur in unzulänglicher Form geleistet werden können. Eine solche produktive Fürsorge, die in ihren letzten notwendigen Folgen die Kosten der unproduktiven Fürsorge (Altersversorgung) erspart und auf ein Minimum beschränken muß, systematisch nach allen Seiten hin auszubauen, ist der leitende Gedanke im Wirken des amtsführenden Stadtrates des Wiener Wohlfahrtsamtes Prof. Dr. Julius Tandler. Solch planmäßige Gestaltung der Jugendfürsorge verlangt zwingend die tätige Mitwirkung der Heilpädagogik und gibt ihr weitesten Spielraum zur Entfaltung in Theorie und Praxis.

Die Umgestaltung der Organisation der Kinderpflegeanstalten der Stadt Wien ist im Sinne des Tandlerschen Programms bereits im Zuge. Noch im Mai d. J. wird der an das von der Stadt Wien übernommene Karolinen-Kinderspital angeschlossene, modernst ausgestattete Neubau der Kinderübernahmsstelle eröffnet, wo alle der Gemeinde übergebenen

Kinder quarantänisiert bleiben, bis sie in die städtischen Kinderherbergen (derzeit „Am Tivoli“ und Grinzing) kommen, um weiterhin entweder in Privat- oder Anstaltspflege abgegeben zu werden. Beide Herbergen besitzen eine Anstaltsschule, in der Herberge „Am Tivoli“ ist überdies eine Beobachtungsstation für schwererziehbare Kinder in Aussicht genommen. Für schwererziehbare schulentwachsene Mädchen ist seit August 1924 das Schloß Weinzierl bei Wieselburg a. d. Erlauf als Erziehungsanstalt eingerichtet; Lehrwerkstätten, die allen Anforderungen der Berufsausbildung entsprechen, sind in Ausgestaltung. Für schulpflichtige Mädchen und Knaben, sowie männliche Jugendliche, welche durch die von Reg.-R. Doz. Dr. Erwin Lazar geleitete heilpädagogische Abteilung der Kinderklinik als schwererziehbar begutachtet werden, ist die im Jahre 1922 vom Lande Niederösterreich seitens der Gemeinde Wien übernommene Erziehungsanstalt in Eggenburg mit 600 Plätzen bestimmt. Diese Anstalt wurde in den letzten 3 Jahren gänzlich umorganisiert. Schon 1919/21 war in der im Barackenlager zu Oberhollabrunn provisorisch untergebrachten, durch den derzeitigen Erziehungsberater des Wiener Jugendamtes August Aichhorn geleiteten Fürsorgeerziehungsanstalt der Stadt Wien die Erziehung durchaus auf moderne heilpädagogische Grundsätze unter völligem Ausschluß aller in Besserungsanstalten üblichen Methoden, wie Strafen, Absperrung usw. aufgebaut worden. In diesem Sinne und auf Grund der dort gewonnenen Erfahrungen wurde in Eggenburg weitergearbeitet: psychologische Untersuchung, andauernde systematische Beobachtung, das in Oberhollabrunn erprobte, durch den Doz. Lazar angeregte und hier weitergeführte Gruppierungssystem mit Gruppen von je 24 Kindern bilden die heilpädagogische Grundlage und den Rahmen für die in Eggenburg geübte individualisierende Erziehung. Das bisherige Aufseherpersonal wurde durch qualifiziertes Erziehungspersonal ersetzt, die Beschäftigung der Zöglinge wird bestimmt durch therapeutische Forderungen, die gewerblichen Betriebsstätten wurden als Lehrwerkstätten ausgestaltet, die allen Anforderungen der Lehrlingsausbildung genügen. Die Hauptschwierigkeiten der Übergangszeit dürften der Hauptsache nach überwunden und der eingeschlagene Weg für immer gesichert sein, zumal da die Anstalt in dem durch seine Fibeln („Wiener Kinder, I. Buch“ und „Unser erstes Buch“) bekannt gewordenen Schulreformer Johann Heeger einen Direktor gefunden hat, der die stete methodische Ausgestaltung der Erziehung im Geiste der Schulreform verbürgt. Gleichwie in Eggenburg wurde auch in den Waisenhäusern qualifiziertes Erziehungspersonal eingestellt; durch die Vorschriften, die die dienstlichen Pflichten und Rechte der Erzieher regeln und eine be-

sondere Fachprüfung vorsehen, erscheinen die Erzieher nunmehr auch als eine eigene Standesgruppe innerhalb der städtischen Angestellten. Die Waisenhäuser sollen in Spezialerziehungsanstalten umgewandelt werden: eines ist bereits bettnässenden Kindern, ein anderes debilen Kindern gewidmet.

Das Land Niederösterreich hat nach Übergabe der Eggenburger Anstalt an das Land Wien seine jüngeren schulpflichtigen Knaben in die aufgelassene Schwachsinnigenanstalt in Oberhollabrunn überstellt. Für die älteren verwahrlosten Schulknaben wurde im Landeswaisenhaus der Hyrtl-Stiftung eine gesonderte Abteilung mit eigenen Schulklassen errichtet und die Erziehung qualifizierten Pädagogen anvertraut. Neben diesen beiden Anstalten für schwererziehbare Kinder bestehen noch mehrere kleinere, im Lande verstreute Spezialanstalten. 1924 wurde ein besonderes Psychopathenheim in Purkersdorf errichtet, das zugleich als Beobachtungsstation und Verteilungsstelle für die übrigen Heime dient. In allen diesen Anstalten wird im Geiste einer lebendigen Erziehungsreform und nach heilpädagogischen Grundsätzen gearbeitet, gestützt und gefördert vom Fürsorgereferenten der niederösterreichischen Landesregierung Landesrat Helmer und vom Direktor des niederösterreichischen Landesjugendamtes Dr. Donin. Auch in der Landesbesserungsanstalt für männliche Jugendliche in Korneuburg soll eine durchgreifende Reform am Werke sein, gleichwie in der Besserungsanstalt Lichtenhof in Messendorf des Landes Steiermark, in die mit dem Pädagogen Dr. Friedl ein neuer frischer Geist eingezogen ist. Steiermark unterhält seit 1922 zudem ein Landeserziehungsheim für schwererziehbare schulpflichtige Knaben in Hartberg, dessen Direktor Toufar mit dem größeren Teil seines Erziehungspersonals aus der ehemaligen Erziehungsanstalt der Stadt Wien in Oberhollabrunn hervorgegangen ist. Auch das Bundesland Kärnten reformiert derzeit sein Knabenrettungshaus. So ist überall ein starker Reformwille am Werk, geleitet von wissenschaftlicher Erkenntnis und durchdrungen von fürsorgerischem Geist, uud hat durch die Tat schon längst den Rahmen der für die Fürsorgeerziehung geltenden Rechtsgrundlage, der Gesetze vom 24. Mai 1885, R. G. Bl. 89 und 90, betreffend die Zwangsarbeits- und Besserungsanstalten, gesprengt.

Wie so oft ist auch hier das Leben und die praktische Arbeit der Gesetzgebung weit vorausgeeilt. Die Tagung der Zentralstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Wien am 17., 18. und 19. Oktober 1924 hat sich daher hauptsächlich mit den Fragen des Jugendstrafrechtes und des Jugendfürsorgegesetzes beschäftigt und in einer einstimmig angenommenen Entschließung die Bundesregierung dringend

ersucht, „die verfassungsrechtlichen und finanziellen Grundlagen für ein Fürsorgeerziehungsgesetz und ein neues Jugendstrafrecht zu schaffen.“ Trotz des Fehlens eines Jugendwohlfahrtsgesetzes sind aber in fast allen Bundesländern neben den städtischen Jugendämtern in den größeren industriereichen Städten, Landesjugendämter eingerichtet, auch im jüngsten unter den Bundesländern, im Burgenland, das sich erst allmählich an die österreichische Verwaltung anpassen muß. Das Wiener Städtische Jugendamt (Magistrats-Abteilung 7) und das niederösterreichische Landes-Jugendamt, von denen ersteres für großstädtische Verhältnisse, letzteres für das flache Land vorbildlich genannt werden kann, sind beide aus der Berufsvormundschaft hervorgegangen und umfassen heute in ihrem Wirkungskreis im wesentlichen alle jene Aufgaben, wie sie im Deutschen Reichsjugendwohlfahrtsgesetz für Jugendämter normiert wurden. Dem Städtischen Jugendamt in Wien unterstehen 14 Bezirksjugendämter, dem niederösterreichischen Landesjugendamt Landesberufsvormundschaften in jedem Gerichtsbezirk. Voraussichtlich dürfte die amtliche Jugendfürsorge, wie sie sich als Zweig der Selbstverwaltung der Gemeinden und Länder entwickelt hat und ein solcher heute noch ist, auch nach Erlassung eines diesbezüglichen Rahmengesetzes durch den Bund schon wegen der Differenziertheit der einzelnen Bundesländer immer Sache der Selbstverwaltung des Landes und der Gemeinden bleiben.

Auch der Mangel eines modernen Jugendstrafrechtes konnte nicht hindern, daß der Strafvollzug wenigstens in der beim Jugendgericht in Wien befindlichen Jugendanstalt dank den Bemühungen des Oberlandesgerichtsrates Dr. Fiala und des Direktors der Anstalt Seiß-Inquart durchweg vom Erziehungsgedanken beherrscht wird und die Strafhaft den Charakter einer „Besserungshaft“ gewinnt. Die Beiziehung eines Jugendpsychiaters zur Begutachtung ist im Wiener Jugendgericht seit Jahren in Übung. Auch besteht in Wien bereits seit 1911 ein Komité für Jugendgerichtshilfe, seit 1917 die Geschäftsstelle der Jugendgerichtshilfe am Sitze des Jugendgerichtes, geleitet von Bundesfürsorgerat Grete Löhr.

Dem Jugendgericht nahestehende Persönlichkeiten bilden auch einen „Verein zur Verhütung und Bekämpfung der Straffälligkeit der Jugend“, der in Judenau ein Heim für männliche Jugendliche unterhält, das wie eine Familiengemeinschaft von der Gattin des Oberlandesgerichtsrates Dr. Fiala hausmütterlich und wahrhaft fürsorgerisch geleitet wird. Es ist ein sehr erfreuliches Zeichen für fürsorgerisches Empfinden und lebendiges Interesse weitester Volkskreise an den neuen Erziehungsmethoden, daß trotz der überraschenden Entwicklung der

offentlichen Fürsorge im letzten Jahrzehnt einerseits und der allgemeinen Verarmung andererseits die private fürsorgerische und heilpädagogische Betätigung nicht verkümmert ist, sondern ihre Ziele nur umso weiter steckt, je mehr Lasten ihr von der öffentlichen Fürsorge abgenommen wurden. Zu den schon länger bestehenden privaten Erziehungsanstalten, unter denen nach wie vor die wissenschaftlich geleitete Anstalt für nervöse und geistig abnorme Kinder des Altmeisters der Heilpädagogik auf Wiener Boden, Dr. Theodor Heller, durch ihre therapeutischen Methoden führend ist, sind in den letzten Jahren mehrere neue dazugekommen: so das „Haus in der Sonne" für gefährdete Lehrmädchen, das Kriegskinderheim der Frau Dr. Formanek für begabte, der Fürsorgeerziehung bedürftige Knaben u. a. m. Im Herbst 1924 haben Dr. Stefanie Horovitz und Dr. Alice Friedmann ein Erziehungsheim auf individualpsychologischer Grundlage eröffnet. Diese vom Wiener Nervenarzt Dr. Alfred Adler begründete Erziehungsmethode hat sich besonders erfolgreich in der öffentlichen Erziehungsberatung durchgesetzt: acht Erziehungsberatungsstellen in Wien und je eine in Baden, Schwechat und Linz arbeiten nach ihren Grundsätzen. Auch die psychoanalytische Gesellschaft unterhält in Wien eine öffentliche Erziehungsberatungsstelle. Diese Erziehungsberatungsstellen suchen durch Beratung der Eltern und durch die direkte Beeinflussung des Kindes dieses im natürlichen Verband der Familie auszuheilen und seine Abgabe an eine Anstalt wenn möglich zu vermeiden. In dieser Richtung ist vor allem auch die Ausgestaltung des Sonderschulwesens in allen größeren Industriestädten des Bundes, hauptsächlich aber in der Großstadt Wien wirksam. In Wien bestehen nun neben den Taubstummen- und Blindenanstalten und dem Taubstummblindenheim 2 ausgebaute Schwerhörigenschulen, 2 Klassen für sehschwache Kinder, gegen 20 Klassen und Kurse für sprachkranke Kinder und eine 5klassige Krüppelschule. Die seit 1920 von 58 auf 110 gestiegenen Hilfsschulklassen sind in 10 6klassigen selbständigen Hilfsschulen organisiert, 2 fakultative 7. Klassen vermitteln Kindern, die das 14. Lebensjahr überschritten haben, eine über das Lehrziel der sechsten Hilfsschulklasse hinausgehende Bildung. Die von der Volksschule zugewiesenen Kinder werden von psychologisch besonders geschulten Lehrkräften durch 3 Wochen in den Hilfsschulen während des Unterrichtes beobachtet. Die Beobachtungen werden in dem 1924 aufgelegten Statusbogen registriert, der psychiatrisch geschulte Schularzt hat das Recht der offenen Tür und erst auf Grund der ärztlichen und pädagogischen Beobachtungen wird mit Berücksichtigung der Anamnese die Hilfsschulbedürftigkeit festgestellt. Dabei bleibt die Möglichkeit der Rückversetzung in die Volksschule offen. Im

neuen Lehrplan kommt durchwegs das Arbeitsprinzip zur Geltung, man bemüht sich, den Unterricht möglichst individuell zu gestalten, stellt die Begriffsbildung in den Vordergrund und sucht die bestehenden Defekte durch spezielle Ausbildung der Fähigkeiten zu kompensieren. Eine 1924 vorgenommene Erhebung über die Erwerbsfähigkeit der ehemaligen Hilfsschüler ergab, daß 70% beruflich tätig, viele davon als Lehrlinge aufgedungen waren. Gegenwärtig beschäftigt man sich bereits mit der Organisation der Berufsausbildung und Berufsfürsorge für Schulentlassene durch Errichtung von Lehrwerkstätten, Arbeitskolonien u. ä. Die Hilfsschulen unterstehen einer fachlichen Schulaufsicht, die von Direktor Karl Gnam geübt wird.

Für die Sonderschulen hat man geeignetes und besonders vorgebildetes Personal dadurch gewonnen, daß man Prüfungsordnungen für Lehrer an Sonderschulen ausarbeitete und die geprüften Lehrpersonen rechtlich den Lehrern an Bürgerschulen gleichgestellt hat. Jede Sonderschulgruppe bildet eine Arbeitsgemeinschaft, in der an der methodischen Ausgestaltung des betreffenden Sonderunterrichtes gearbeitet wird. Am 2. Mai 1925 wird im Glashof des Wiener Stadtschulratsgebäudes eine Ausstellung der Sonderschulen Wiens eröffnet, die ihre Entwicklung und ihren gegenwärtigen Stand weiteren Kreisen vor Augen führen soll.

Für die allgemeine und fachliche Fortbildung der Lehrer sorgt in erster Linie das Pädagogische Institut der Stadt Wien, wo in einer besonderen Abteilung auch Heilpädagogik durch mehrere Dozenten vertreten ist und ganzjährige Vorlesungen und Kurse über Behandlung schwererziehbarer Kinder, über Hilfsschulmethodik, Heilung sprachkranker Kinder und ähnliche Fragen unterrichten.

So wird an vielen Stellen zugleich ernste und zielbewußte heilpädagogische Arbeit geleistet; es fehlt allerdings noch am systematischen Zusammenarbeiten und am Zusammenfassen der Ergebnisse. Um auch dies anzubahnen, wird vom Mai 1925 an die „Eos" als heilpädagogische Zeitschrift und selbständiges Tochterblatt der „Quelle" in vierteljähriger Folge erscheinen.

Trotz oder wohl besser wegen der so schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse wächst in Österreich das Interesse für die junge Wissenschaft der Heilpädagogik mehr und mehr und findet der Appell Peter Roseggers, den die obengenannte Ausstellung der Sonderschulen Wiens sich als Motto gesetzt hat, lebendigen Widerhall in immer weiteren Volkskreisen:

„Auf dem Wege zum Licht laßt Keinen zurück!"

8. Das Spezialschulwesen in Polen.[1]

Von

Michael Wawrzynowski, Warschau.

Direktor der Übungsschule des pädagogischen Instituts.

Eine planmäßige Entwicklung des Spezialschulwesens in Polen entstand bald nach der Wiederentstehung Polens im Jahre 1919 und begann mit Einrichtung einer Sonderabteilung für Spezialschulen innerhalb der allgemeinen Schulverwaltungsbehörde. Trotz ungünstiger politischer Bedingungen bestand schon lange Jahre vor der Wiedergeburt Polens ein Sonderschulwesen für Blinde und Taubstumme, das günstige Erfolge sowohl auf dem Gebiete der Erziehung wie des Unterrichtes aufzuweisen hat. Im nachstehenden gebe ich ein kleines Bild dieses Schulwesens, wie es vor dem Wiederaufbau Polens bestand:

I. Taubstummenanstalten.

L.	Ort	Art der Schule	Gründungsjahr
1.	Warscawa	Internat	1817
2.	Lwów	„	1830
3.	Poznan	„	1832
4.	Bydgoscer[2]		1845

II. Blindenanstalten.

L.	Ort	Art der Schule	Gründungsjahr
1.	Warscawa	Internat	1830
2.	Wolsztyn[3]	„	1853
3.	Lwów	„	1845

Eine organisierte Erziehungsfürsorge für geistig anormale Kinder begann im Jahre 1817. — Den Anfang hierin machte die Hauptstadt Warscawa durch die Einrichtung eines mehrwöchentlichen Ausbildungskursus für Lehrer, die sich der Erziehung und dem Unterrichte geistig anormaler Kinder widmen wollten; gleichzeitig wurden mehrere Klassen für diese Kinder eingerichtet. Dem Beispiel der Hauptstadt folgte die Stadt Lódz.

Nach der endgültigen Vereinigung der einzelnen Gebiete Polens wurde die Organisation des Spezialschulwesens vom Ministerium für

---

[1] Aus Polen in deutscher Sprache eingegangen. Anm. d. Red.

[2] Augenblicklich in Koscian.

[3] Im Jahre 1871 verlegt nach Bydgoszer.

Kirchen und Schulwesen in die Hand genommen und stufenweise durchgeführt. Es wurde eine besondere Abteilung für Spezialschulen beim genannten Ministerium errichtet, die Ausbildung des Lehrerpersonals festgelegt und durchgeführt, desgleichen ein entsprechendes Schulstatut und eine Lehrergehaltsordnung festgelegt.

Nach verschiedenen Übergangsstadien wurde auf Anlaß des Kultusministeriums im Jahre 1922 das Staatliche Institut für Spezialpädagogik ins Leben gerufen. Diese Lehranstalt hat den Zweck, Lehrer für Taubstumme, Blinde, Schwachsinnige und moralisch Vernachlässigte auszubilden. Die Ziele und Grundlagen der Organisation stellt nachstehendes Statut dar:

§ 1. Das Institut für Spezialpädagogik (Heilpädagogik) hat zur Aufgabe: a) die Ausbildung von Lehrern für anomale Kinder und zwar für Taubstumme, Blinde, geistig und moralisch Anomale, sowie für Kinder mit körperlichen Gebrechen, — b) Vornahme und Leitung fachwisssenschaftlicher Forschungen auf dem Gebiete der Spezialpädagogik, insbesondere die Verbesserung der Unterrichts- und Erziehungsmethode Anomaler; c) die Fortbildung der in Spezialschulen tätigen Lehrer.

§ 2. Der Unterrichtskursus des Instituts ist vorläufig 1-jährig (für die Zukunft wird ein 2-jähriger Kursus projektiert) und endet mit einer Prüfung.

§ 3. Die unter § 1 angegebenen Ziele werden (abgesehen von den regelmäßigen Vorlesungen und Demonstrationen) erreicht durch nachfolgende Einrichtungen: Entsprechende Übungsschulen, Arbeits- und Forschungsstationen auf dem Gebiete der Phonetik, Orthophonie und Heilpädagogik, sowie Beratungsstationen für Lehrer und Eltern, wissenschaftliche Ausflüge ins In- und Ausland, Versammlungen, Konferenzen und Ferienkurse. —

§ 4. Das Institut untersteht unmittelbar dem Kultusministerium. —

§ 5. Der Leiter sowie die Lehrer des Instituts werden vom Ministerium ernannt (Universitätsbildung Bedingung). Außeretatsmäßige Lehrkräfte werden alljährlich berufen. —

§ 6. Zum Besuche des Instituts werden zugelassen: a) endgültig angestellte Volksschullehrer mit mehrjähriger Schulpraxis, b) Mittelschullehrer mit mehrjähriger Schulpraxis; c) Personen mit Universitätsbildung auch ohne Schulpraxis. —

§ 7. Außer den in § 6 genannten Personen werden auch Hospitanten zum Studium zugelassen. —

§ 8. Über die Zulassung zum Studium entscheidet der Leiter des Instituts. —

Da das Spezialschulwesen in Polen 4 Arten von anormalen Kindern umfaßt, hat das Institut dementsprechend 4 Fakultäten. Jeder Hörer ist zu theoretischen und praktischen Arbeiten in seiner von ihm erwählten Fakultät verpflichtet. Außerdem nehmen die Hörer aller Gruppen an grundlegenden Vorträgen des Instituts teil. Nachstehend aufgeführter Plan der Vorträge gibt ein Bild der hier betriebenen Studien:

I. Vorträge, schriftliche Arbeiten und praktische Beschäftigungen für alle Abteilungen:

1. Konversatorium aus der Anatomie, Physiologie und Schulhygiene. 2. Pädagogische Psychologie. 3. Pädagogische Soziologie. 4. Einführung in die allgemeine Psychopathologie und die Psychopathologie des Kindes. 5. Grundriß der Erziehung in Internaten. 6. Die Entwickelung der Sprache, die Sprachgebrechen und ihre Heilung. 7. Turnen, Spiel und Sport. 8. Handarbeit und die Methodik derselben. 9. Seminarium. 10. Hospitationen und praktische Lektionen in den Übungsschulen. 11. Besichtigungen verschiedener Anstalten und Sonderschnlen.

II. Vorträge in den einzelnen Abteilungen:

A. Die Abteilung der Lehrer für Taubstumme:

1. Phonetik. 2. Psychologie uud Didaktik der Taubstummen. 3. Geschichte und Organisation der Erziehung der Taubstummen. 4. Zeichnen und die Methodik des Zeichnens.

B. Die Abteilung der Lehrer für Blinde:

1. Die Psychologie der Blinden. 2. Die Didaktik der Blinden. 3. Geschichte und Organisation der Erziehung der Blinden. 4. Gesang und Methodik des Gesanges. —

C. Die Abteilung der Lehrer für moralisch vernachlässigte Kinder:

1. Psychopädagogik der moralisch Vernachlässigten. 2. Geschichte und Organisation der Erziehung der jugendlichen Verbrecher, das Recht und die Jugendgerichte (mit Teilnahme an den Versammlungen der Jugendgerichte). 3. Zeichnen und die Methodik des Zeichnens. 4. Gesang und die Methodik des Gesanges.

D. Die Abteilung der Lehrer für Schwachsinnige:

1. Psychologie und Didaktik der Schwachsinnigen. 2. Geschichte und Organisation der Erziehung der Schwachsinnigen. 3. Zeichnen und die Methodik des Zeichnens. 4. Gesang und die Methodik des Gesanges.

Die Studien im Institute[1]) dauern gegenwärtig 1 Jahr. Nach bestandener Prüfung erhalten die Absolventen Lehrstellen an Spezialschulen, aber erst nach 1jähriger Praxis und Einreichung einer Diplomarbeit werden sie endgültig angestellt.[2]) — Auf Grund des Sejmgesetzes (Reichsgesetzes) vom 9. X. 1923 ist jeder endgültig angestellte Lehrer an der Spezialschule zu 26 Stunden wöchentlich verpflichtet, und erhält dafür die neunte Gehaltsklasse, d. h. um eine Gehaltsklasse mehr als Lehrer an Volksschulen und um eine weniger, als der Lehrer an Gymnasien und Seminaren. Innerhalb von 24 Dienst-

[1]) Eine ähnliche Lehranstalt besteht in Budapest „Magyar Gyógypedagogiai Tanarképzö" mit dem Unterschiede, daß in Polen jeder Hörer sich in der Gruppe spezialisiert, die ihn interessiert, in Ungarn dagegen ist jeder Hörer zur Absolvierung aller Fakultäten der Heilpädagogik verpflichtet.

[2]) Die moralisch vernachlässigten Kinder unterstehen zur Zeit der Aufsicht des Justizministeriums. Das Institut bildet nur Lehrer-Erzieher aus, die vom Kultusministerium zur Dienstleistung an Erziehungsanstalten beurlaubt werden.

jahren steigt das Gehalt automatisch bis zur sechsten Gehaltsklasse einschließlich. —

Außer der Vorbereitung von Lehrern hat das Institut noch folgende Einrichtungen: 1. Ein psychologisches Laboratorium, in dem alle anormalen Volksschulkinder der Stadt Warscawa geprüft werden. 2. Eine orthophonische Beratungsstelle für schulpflichtige Kinder mit Sprachgebrechen. 3. Eine heilpädagogische Beratungsstelle. —

Polen besitzt bis jetzt zwar noch keine genaue Statistik, die ein wirkliches Bild der Zahl der einzelnen Kategorien der anormalen Kinder wiederspiegeln könnte. Wir können uns nur nach den annähernden Prozentzahlen richten, die aus dem Vergleich der europäischen Statistiken herkommen. Denen zufolge hätten wir 1 1/2 % schwachsinnige Kinder (im Verhältnis zu den Kindern im schulpflichtigen Alter), taubstumm sind durchschnittlich 8 und blind 6 Personen auf je 10000 Einwohner. — Nach diesen Berechnungen hätten wir in Polen ca. 75000 schwachsinnige Kinder im schulpflichtigen Alter, 4352 Taubstumme und 3264 Blinde. Die Zahl der moralisch vernachlässigten Kinder beläuft sich auf ungefähr 10000. — Für die Unterbringung der anormalen Kinder besitzen wir 12 Taubstummenanstalten (darunter 9 Internate und 3 Externate), 5 Blindenanstalten (sämtlich Internate), 12 Internate und 2 Schulen für moralisch vernachlässigte Jugendliche, 6 Anstalten (Internate) und an 100 Klassen in allen größeren Städten für Schwachsinnige. In diesen Schulen und (Anstalten befinden sich: 800 Taubstumme [18 %], 200 Blinde 6,1 %), 2000 Schwachsinnige (2,6 %) und 1000 moralisch vernachlässigte (ca. 10 %) Kinder. —

Den oben angedeuteten Prozentzahlen gemäß ist die Zahl der in sämtlichen Anstalten und Schulklassen untergebrachten Anormalen, die dem Sonderschulwesen obliegen, sehr bescheiden, jedoch darf man nicht außer Acht lassen, daß das Sonderschulwesen bei uns erst vor einigen Jahren eingeführt worden ist, wenn es aber das gegenwärtige in großen Schritten fortschreitende Tempo beibehält, läßt es für die Zukunft sehr Günstiges erwarten.

Sehr große Dienste auf dem Felde der Realisierung der Idee der erziehlichen Fürsorge für die anormalen Kinder im Sonderschulwesen leistet die gesamte Lehrerschaft des Volksschulwesens, die in einem großen Verein verbunden, eine Sektion für das Sonderschulwesen besitzt.

Diese Sektion, die durch verschiedene Vorträge und durch ihre Zeitschrift „Szkota Specjalna" die Idee des Sonderschulwesens popularisiert, trägt sehr viel zur Verwirklichung der Idee der erziehlichen Fürsorge im Sonderschulwesen bei. —

9. Der sozial-rechtliche Schutz der Minderjährigen in Rußland.[1])

Von

Dr. med. **N. Oseretzky,** Moskau.

Der partielle Verzicht auf die Repressionen und die Anwendung von Maßregeln medizinisch-pädagogischer Beeinflussung begannen in Rußland seit der Einrichtung besonderer Gerichtshöfe für Kinder. Der erste von diesen Gerichtshöfen wurde 1910 in Petersburg eröffnet, 1912 folgten dann solche in Moskau, 1913 in Charkow und 1914 in Kiew.

Der 14. Januar 1918 bringt das diesbezügliche Dekret (der erste gesetzgebende Akt der Nachrevolutionsperiode): die Abschaffung des Gerichtsverfahrens und der Gefängnisstrafe für alle Personen unter 17 Jahren, für welche seit dieser Zeit nur medizinisch-pädagogische Beeinflussungsmaßnahmen zur Anwendung gebracht werden können; an Stelle der Gerichtshöfe für Kinder wurden besondere Kommissionen für die Angelegenheiten der Minderjährigen, welche gemeingefährlicher Handlungen angeklagt werden, eingeführt.

Am 4. Februar 1920 werden zum ersten Male die Sektionen für den Rechtsschutz der Kinder gegründet und den Departements für die Volksbildung beigeordnet; vor zwei Jahren wurden diese Sektionen in besondere Abteilungen für den sozial-rechtlichen Schutz der Kinder und Jugendlichen umgewandelt — diese Abteilungen existieren bis auf heute und verfolgen die Aufgabe, die Rechte der Kinder und Jugendlichen — falls sie durch irgend jemanden: Anstalten, Eltern, Verwandte, fremde Personen usw. verletzt werden — im weitesten Sinne des Wortes zu verteidigen. Außerdem haben die Abteilungen den Kampf mit der Kriminalität, dem Bettlertum, der Spekulation, der Prostitution, der Verwahrlosung usw. zu führen. Diese Aufgaben werden durch besondere Hilfsorgane erfüllt: die Sektion zur Bekämpfung der

---

[1]) Die Arbeit ging aus Rußland in deutscher Sprache ein. Anm. d. Red.

Verwahrlosung und Rechtsübertretung, die Sektion für die Vormundschaft, die Sektion für Rechtsschutz.

I. Die Sektion für die Bekämpfung der Verwahrlosung und der Rechtsübertretung.

Der Artikel 18 des Strafgesetzbuches (Allgemeiner Teil) lautet: „Auf Kinder unter 14 Jahren und alle Minderjährigen von 14 bis 16 Jahren, in Bezug auf welche seitens des Gerichtshofes für möglich gefunden wird, sich auf Maßregeln medizinisch-pädagogischer Beeinflussung beschränken zu können, kommt das Strafverfahren nicht zur Anwendung.“[1])

Artikel 18a. „Für Minderjährige im Alter von 14 bis 16 Jahren muß die durch den Gerichtshof bestimmte Strafe unbedingt um die Hälfte ($^1/_2$) gegenüber der höchsten, in den entsprechenden Artikeln festgelegten Grenze gemildert werden.“

Artikel 18b. „Für jugendliche Personen im Alter von 16 bis zu 18 Jahren erfolgt eine unbedingte Milderung der durch das Gericht bestimmten Strafe und zwar ein Drittel ($^1/_3$) gegenüber der höchsten in den entsprechenden Artikeln vorgesehenen Grenzen“.

Nach dem Strafgesetzbuch kommt die Todesstrafe bei Kindern und Jugendlichen bis zu 18 Jahren nicht zur Anwendung; alle kindlichen und jugendlichen Rechtsübertreter (bis zu 16 Jahren), welche diese oder jene gemeingefährlichen Handlungen verübt haben, wie auch alle verwahrlosten Kinder (unter 16 Jahren) stehen unter der Obhut der Sektion zur Bekämpfung der Verwahrlosung und der Rechtsübertretung.

Die Miliz, die Instanzen der Rechtspflege, die soziale Inspektion, Anstalten und Privatpersonen sind verpflichtet, die Angelegenheiten der kindlichen und jugendlichen Rechtsübertreter der Sektion zu übergeben. Es gilt als Regel, daß Kinder und Jugendliche nicht in Arresthäusern und Gefängnissen gehalten werden dürfen: sie müssen unbedingt in besonderen Aufnahmeheimen, die den ganzen Tag aufnahmebereit sind, einquartiert werden. In dem Aufnahmeheim hält sich das Kind nicht mehr als 2—3 Wochen auf, ein Zeitraum, der für rein sanitäre und hygienische Maßnahmen, die dem Übertragen einer Infektionskrankheit auf andere Kinder entgegensteuern soll, erforderlich ist. Nach diesen 2—3 Wochen erfolgt die Evakuation der Kinder in ein Beobachtungs-Distributionsheim (oder in eine besondere Distributionsabteilung des Aufnahmeheims), wo es einer systematischen ärztlichen und pädagogischen Beobachtung unterzogen wird. Die Kommission für die Angelegenheiten der Minderjährigen arbeitet eben im Zusammenhang mit diesem Heim für Beobachtung und Distribution.

[1]) 1923 wurde in der Session des W. Z. J. K. das Recht diese Bestimmung zu treffen den Kommissionen für Minderjährige übergeben.

Die Kommission besteht aus drei Personen: dem Vorsitzenden — einem Pädagogen — und zwei Mitgliedern: einem Richter und einem Psychiater.

Jedem in der Kommission zur Verhandlung gelangenden Prozesse (Rechtsübertretung, Verwahrlosung, Klagen seitens der Familie oder des Kinderheimes über Mißerfolge in der Erziehung des betreffenden Kindes usw.) wird unbedingt eine besondere durch einen Pädagogen durchzuführende Untersuchung vorausgeschickt; der „Untersuchungspädagoge" ist verpflichtet, sich allseitig mit den Verhältnissen des vorhergehenden Lebens des Kindes bekannt zu machen und die Ursachen, die das Kind auf den Weg der Rechtsübertretung geführt haben, hauptsächlich aber diejenigen Ursachen, welche den gegebenen Zustand der Persönlichkeit herbeigeführt haben, aufzuklären.

Der „Untersuchungspädagoge" sammelt die Materialien über das Kind nicht nur aus den Aussagen von Personen, die auf diese oder andere Weise an der Angelegenheit interessiert sind; er hat unbedingt eine Kontrolle solcher Aussagen vorzunehmen durch das Verhör anderer Personen, die das Kind früher gekannt haben; alsdann müssen alle diese Tatsachen durch eine Kontrolle an Ort und Stelle, durch eine Untersuchung des Milieus, in welchem das Kind gelebt hat, bestätigt werden.

Über alle seine Eindrücke und alle gesammelten Tatsachen erstattet der „Untersuchungspädagoge" nach dem Abschluß seiner Untersuchung der Kommission einen Bericht in schriftlicher Form; auch über das Material des Beobachtungs-Distributionsheimes (falls das Kind bis zur Verhandlung seiner Angelegenheit nicht in der Familie, bei Verwandten oder in der Anstalt sich befand).

Die Mitglieder der Kommission sind verpflichtet das Beobachtungs-Distributionsheim zu besuchen, wo sie vor der Verhandlung der Angelegenheit sich mit allen Materialien bekannt machen und persönlich den Zögling beobachten können.

Erst nachdem das ganze Tatsachenmaterial über das Kind gesammelt ist, wird sein Prozeß auf die Tagesordnung der Kommission gestellt, wobei zu der Sitzung, außer dem Kinde selbst, unumgänglich seine Eltern, Erzieher, nötigenfalls aber auch die geschädigten Personen und Zeugen vorgeladen werden.

Die Sitzungen der Kommission verlaufen bei geschlossenen Türen, was den ganz bestimmten Zweck hat, sie von aller Feierlichkeit frei zu machen, ihnen den Charakter eines einfachen Gespräches zu geben. Das Arsenal der Beeinflussungsmaßnahmen, über welche die Kommission verfügt, besteht in folgendem: 1. Gespräche, Aufklärungen,

Bemerkungen, Überredungen (Suggestionen); 2. die Bevormundung der Minderjährigen; 3. die Beaufsichtigung durch ein besonderes pädagogisches Personal; 4. die Stellung unter die Aufsicht der Eltern oder der Verwandten; 5. Abgabe in die Schule, in Kinderheime für Normale; 6. das Finden einer Anstellung; 7. Evakuation nach der Heimat; 8. Unterbringen in Arbeitskolonien, heilpädagogische Kolonien, Neuerziehungsinstitute; 9. Unterbringung in besondere heilpädagogische Anstalten (von dem Typus einer psychiatrischen Sanatoriumsschule) und Sanatorien für nervöse Kinder; 10. Unterbringung in Krankenhäusern, Sanatorien für tuberkulöse Kranke, Waldschulen usw.; 11. die Übergabe der Prozesse der Minderjährigen, die über 14 Jahre alt sind, und bei denen von der Kommission die Unmöglichkeit sich auf Maßregeln medizinisch-pädagogischer Beeinflussung zu beschränken, festgestellt wird, an das Volksgericht. Aus dem Volksgericht kann das Kind in das Reformatorium gebracht werden, wo es abgesondert von Erwachsenen gehalten wird und wo ebenfalls die erzieherische Arbeit im Vordergrunde steht.

In Fällen, in denen die Kommission das Bedürfnis nach einer ergänzenden medizinisch-psychologischen Begutachtung empfindet, gelangt das Kind zum Zwecke einer allseitigen Untersuchung in ein „pädologisches Kabinett", spezielles Untersuchungsinstitut, Krankenhaus, Klinik usw.

Im pädologischen Kabinett (derartige Kabinette existieren in vielen Gouvernementsstädten, aber auch in einigen Kreisstädten) erfolgt eine allseitige Erforschung der Persönlichkeit des Kindes, welches hier, wie von der somatischen, so auch von der psycho-physiologischen Seite aus, eingehend untersucht wird; die sozialen und ökonomischen Milieuverhältnisse erforscht dabei an Ort und Stelle ein „Untersuchungserzieher". Die Untersuchung im pädologischen Kabinett erfolgt unentgeltlich und ist für jedes Kind, das von beliebiger Instanz (Schule, Kinderheim, Eltern, Verwandte usw.) hingeschickt wird, zugänglich.

Die Untersuchungsinstitute (Leningrad) besitzen klinische Abteilungen, auf welchen die Kinder, je nach den individuellen Besonderheiten des Falles, auf diese oder andere Frist (von 2 Wochen bis zu $^1/_2$ Jahr) behalten werden. Außer der wissenschaftlich-praktischen begutachtenden Tätigkeit im Dienste der Kommission sind diese Institute rein wissenschaftliche Anstalten, in welchen die Probleme der Erforschung der Persönlichkeit des Kindes und der speziellen Erziehungs- und Neuerziehungsmethoden bearbeitet werden, weswegen in diesen Instituten auch solche Kinder, die ein klinisches Interesse darbieten, aufgenommen werden.

Außerdem haben die Institute auch noch akademische Funktionen. Das Institut in Leningrad z. B., an dessen Spitze ein Psychiater (Prof. A. Gribojedow) steht, bildet einen Teil der Assoziation der Psychoneurologischen Akademie und führt systematische Arbeiten (Vorlesungen, Curatoria, Polikliniken, Ausbildungskurse für junge Ärzte) mit den Studenten des pädologischen Institutes, der sozialen Erziehung, des staatlichen medizinischen Instituts für Anfangsbildung aus.

Derartige Forschungsarbeiten führen, mit einigen Variationen auch die analogen Institute und Sanatoriumsschulen der größeren Zentralen (Charkow, Kiew, Odessa, Orel und andere Städte) aus.

In Moskau übernehmen die Funktionen der Untersuchung, der ärztlichen Behandlung und der Neuerziehung die Erziehungsheilanstalten, die Sanatoriumsschulen und die speziellen Kinderabteilungen, welche bei der Klinik für Nervenkrankheiten der 1. Staatsuniversität, bei der psychiatrischen Klinik der 2. Universität, der Abteilung für den Schutz der Gesundheit der Kinder, der Moskauer Volksgesundheitsabteilung, dem Institute für Pädagogik und „Defektologie" organisiert sind.

Eine von diesen Anstalten — die psychoneurologische und pädagogische Sanatoriumsschule der Abteilung für den Gesundheitsschutz der Kinder — soll uns hier, insofern sie eine typische Anstalt ist, die zugleich die Klinik der Pädologischen Kurse für Ärzte bildet, etwas näher beschäftigen.

Die Schule besteht aus: 1. einer psychoneurologischen und endokrinologischen Abteilung (für 40 Personen) für Kinder mit seelischen und nervös-organischen Störungen; 2. einer (pädologischen) Schulabteilung mit einem Internat (für 80 Personen) für Kinder, die der Norm nahe stehen und nur geringe Abweichungen nach der Seite der seelischen Labilität und Nervosität aufweisen; und 3. einem pädologischen Kabinett mit einem Ambulatorium.

Die Aufgaben der Sanatoriumsschule sind folgende: 1. die wissenschaftliche Erforschung der psychophysiologischen Eigentümlichkeiten des kindlichen Organismus von der Norm bis zu den schweren krankhaften Zuständen. Besondere Aufmerksamkeit wird den Grenzfällen, in welchen gewöhnlich die Variationen der biopsychischen Qualitäten besonders grell zum Vorschein kommen, geschenkt. 2. Heilpädagogische Aufgaben. Hier stehen reine Heilaufgaben in der ersten und pädagogische Aufgaben in der zweiten Abteilung im Vordergrund: sie umfassen alle Methoden der Beeinflussung der Kinder, welche auf eine Stärkung und Entwicklung ihrer physischen und psychischen Kräfte und Fähigkeiten, auf die Züchtung der sozialen Einstellung gerichtet sind. 3. Akademische Aufgaben, durch welche die Bedeutung

der Schule sowohl als der Klinik für die Arbeiten der Hörer, der Kurse für ärztliche Pädologie und des Instituts für Pädologie und Defektologie, geprägt wird.

An der Spitze der Schule steht ein Psychiater (Prof. Dr. M. O. Gurewitsch); sämtliche Ärzte (5) sind Psychiater und Neuropathologen, die Pädagogen (10) sind akademisch gebildet, die Erzieherinnen und die „Untersuchungserzieherinnen" (12) sind zum Teil höheren, zum Teil mittleren Bildungsgrades. In ihrem Stab besitzt die Schule außerdem: einen Psychologen, einige Lehrer für manuelle Arbeiten und verschiedene Kunstgattungen, einen Laboranten (die Schule besitzt ihr eigenes bio-chemisches Laboratorium). In die Schule werden nur solche Kinder aufgenommen, welche wissenschaftliches oder klinisches (den Lehrzwecken dienendes) Interesse darbieten, wie auch diejenigen, bei denen eine Begutachtung erforderlich ist.

Im Zeitabschnitt vom 1. Januar 1924 bis zum 1. Mai 1925 wurden durch die beiden Abteilungen der Schule etwa 350 Kinder durchgelassen, durch das pädologische Kabinett etwa 7500 Personen. Im pädologischen Kabinett beteiligten sich bei den Untersuchungen der Kinder die ärztlichen Hörer der pädologischen Kurse für Ärzte. Bei diesen Kursen genießen seit einem Jahre mehr als 100 Ärzte ihre Ausbildung; außerdem werden Ärzte zum Zwecke der Vervollkommnung und der Spezialisierung auf dem Gebiete der Pädologie zum Hören kurzgefaßter (2—3 monatlicher) Kurse aus der Provinz kommandiert (insgesamt 50 Ärzte). Die Zahl der Studierenden älterer Semester des Instituts für Pädologie und „Defektologie" (alles zukünftige Pädagogen und Erzieher anomaler Kinder) betrug im Jahre 1924/25 mehr als 300 Personen.

Somit sehen wir, daß die Probleme der jeweiligen Erforschung der Persönlichkeit der Kinder und der Ursachen ihrer Vergehen mit Hilfe der angeführten typischen Anstalten mit einer erschöpfenden Vollständigkeit aufgeklärt werden können, so daß die Kommissionen für die Angelegenheiten der Minderjährigen über die volle Möglichkeit verfügen, ihre Grundaufgabe — nicht bestrafen, nicht vergelten, sondern vorbeugen. Hilfe leisten, bessern und das Kind verteidigen — zu erfüllen.

Inwiefern die Kommissionen mit ihrer Aufgabe fertig geworden sind, kann aus folgender Tabelle ersehen werden:

Die von den Kommissionen auf die Minderjährigen angewendeten Maßregeln auf dem Territorium des R. S. F. S. R.

Jahreszahl	Rücksprache, Aufklärung, Überredung	Bevormundung	Stellung unter die Aufsicht eines Erziehers	Aufsicht der Eltern und Verwandten	Evakuation nach der Heimat	Schulbesuch	Auffinden einer Arbeitsstellung	Unterbringung in spezielle Anstalten (psychiatr., neurolog. usw.)	Unterbringung in heilpädagog. Kolonien, Arbeitskolonien, Neuerziehungsinstitute	Übergabe an das Volksgericht	Liquidation wegen Fehlen aller Gründe für irgendwelche Maßnahmen medizinisch-pädagogischen Charakters	Liquidation wegen Todesfalls	Insgesamt	Zahl der an das Volksgericht für Erwachsene überwiesenen Prozesse
1921	13 779	317	3225	7697	1853	574	1458	465	5065	3 668	13 804	—	51 906	—
1922	13 270	291	1829	6336	910	289	931	201	6350	10 436	14 657	548	55 500	610
1923	10 418	400	1839	5617	980	397	636	133	8051	4 889	7 530	112	41 002	839
1924[1])	6 013	257	960	3418	440	272	228	101	3033	2 035	4 228	47	21 032	—

Von den prophylaktischen Maßnahmen werden in der Praxis der Kommissionen am öftesten die „Suggestionen“, die Rücksprachen, die Aufklärungen geübt; die wichtigsten Voraussetzungen zu ihrer Anwendung bilden: 1. das Fehlen einer umfassenden Verwahrlosung (vor dem Zeitpunkt der Rechtsübertretung) und ihre völlige Beseitigung für die Zukunft, und 2. das Fehlen der pädagogischen Zurückgebliebenheit. In der Tat ist es möglich irgend eine positive Wirkung der pädagogischen Suggestion in solchen Fällen zu erwarten, wo das Verbrechen mit dem ungünstigen sozialen Milieu (ökonomische Notlage, Bettelarmut, Verlassenheit usw.), in welchem das Kind auch in Zukunft bleiben muß, zusammenhängt?

Auf jedes Hundert Minderjähriger, die 1922 in Moskau wegen Eigentumsverbrechen angeklagt waren, wurde die Suggestion in 28,8 %, bei Verbrechen gegen die Person in 39,5 %, bei dienstlichen Rechtsübertretungen in 39,5 % bei den Übertretungen der Verwaltungsordnung in 49,3 % der Fälle angewendet.

Diese Angaben gestatten das Urteil, daß die Suggestion am öftesten in bezug auf Minderjährige der letzten Gruppe, als der am

[1]) Während des ersten nicht vollen Halbjahrs.

meisten verwahrlosten, angewendet wurde, d. h. daß die Anwendung der Suggestion eher durch den Charakter der Verbrechens, nicht aber durch das Merkmal der Verwahrlosung diktiert wurde, was nicht für richtig gehalten werden kann.

Gegenwärtig wird in solchen Fällen im Zusammenhange mit der Besserung der ökonomischen Lage des Landes immer öfter und öfter nicht die Suggestion zur Anwendung gebracht, sondern soziale Hilfe geleistet.

An zweiter Stelle steht die Abgabe in die Aufsicht der Eltern und Verwandten. Diese Maßnahme kann nur in solchen Fällen anwendbar sein, in welchen in der Familie ein für die Aneignung der sozialen Einstellung günstiges Milieu vorhanden ist. Diese an sich sehr gute Maßnahme muß aber berichtigt werden: von der Kommission muß eine Kontrolle über das in die Familie zurückgegebene Kind durchgeführt werden, und zwar eine Aufsicht, die durch besondere Erzieher durchgeführt wird.

Das jetzige Fehlen dieser Kontrolle gibt uns eine sehr schwache Bürgschaft dafür, daß das Kind richtig erzogen wird und nicht von neuem kriminell wird.

Die zweite Art der Beaufsichtigung der Minderjährigen bildet die Aufsicht durch den „Untersuchungspädagogen“, welcher das Kind systematisch in seiner Wohnung besucht und deswegen die volle Möglichkeit besitzt, bei veränderter Situation rechtzeitig alle notwendigen Maßnahmen zu treffen. Die Beaufsichtigung bildet entweder eine ergänzende oder eine selbständige Maßnahme. Als ergänzende Maßnahme kommt die Aufsicht bei solchen Kindern zur Anwendung, die bei Eltern oder Verwandten in Pflege gegeben sind, in Schulen untergebracht werden, in Arbeit oder in ein Kinderheim untergebracht werden.

Als selbständige Maßnahme wird die Beaufsichtigung durch den „Untersuchungspädagogen“ bei Kindern angewendet, die obgleich sie selbständig wohnen, doch einer pädagogischen Beeinflussung und sozialer Hilfe bedürfen.

An dritter Stelle (12,2 %) steht die Unterbringung der Kinder in heilpädagogischen Kolonien, „in Institute für Neuerziehung“ und Arbeitskolonien.

Die heilpädagogischen Kolonien stellen Anstalten für schwere Psychopathen dar, und zwar vorwiegend für Rechtsübertreter. Sie sind eingerichtet wie Irrenanstalten. Zur Aufnahme kommen Kinder und Jugendliche, die für die Gesellschaft und für sich selbst sowohl durch ihr eigenes Benehmen im Leben, als auch durch ihre psycho-

4*

physiologische Konstitution — eine Gefahr bilden. Der Aufenthalt in derartigen Kolonien ist ein dauernder. Die Kinder werden je nach der Krankheitsart, nach der intellektuellen Begabung, der pädagogischen Vorbereitung usw. in Gruppen geteilt. In der Kolonie werden sowohl medizinische, als auch erzieherisch-pädagogische Maßnahmen durchgeführt. Die letzteren bestehen, außer dem Unterrichte im Lesen und Schreiben, in der Gewöhnung des Kindes an das Arbeiten (die Kolonien verfügen über verschiedene Werkstätten, über ein Areal für landwirtschaftliche Arbeiten usw.), an die pünktliche Erfüllung der Tagesordnung, in der Entwicklung der sozialen Einstellung.

In die Neuerziehungsinstitute werden, ebenfalls für eine längere Zeitdauer, hauptsächlich sozial verwahrloste Kinder aufgenommen. Es gibt zwei Arten solcher Institute (für leichtere und schwierige Kinder), in denen der Schwerpunkt auf der erzieherisch-pädagogischen Arbeit ruht. Für diese Kategorie sozial verwahrloster Kinder existieren (zwar in einer sehr beschränkten Anzahl) Kolonien mit einer landwirtschaftlichen Tendenz.

Gänzlich abseits steht die Übergabe der Prozesse der Minderjährigen an das Volksgericht, wo die Prozesse der Rückfälligen, bei denen die Kommission nicht imstande ist, sich mit Maßnahmen medizinisch-pädagogischer Beeinflussung zu begnügen, geführt werden. Diese Maßnahme ist äußerst unzweckmäßig; sie ist als eine provisorische, durch die besonderen Umstände der Revolutionsperiode bedingte Maßnahme aufzufassen, welche später, wenn das Netz der Anstalten für Kinder erweitert wird, von selbst wegfallen wird.

Von den anderen Maßnahmen der Kommission braucht nicht gesprochen zu werden, denn sie sind vollkommen klar und selbstverständlich.

II. Die Sektion der Bevormundung.

Artikel 192 des Bürgerlichen Gesetzbuches stellt fest:

„Jede minderjährige Person, welche sich nicht in der Pflege ihrer Eltern befindet, muß bevormundet werden.“

Alle Minderjährigen, welche elternlos sind, wie auch solche, deren Eltern ihre Pflichten gar nicht oder schlecht erfüllen, nicht erfüllen wollen oder können, müssen auf Grund dieses Artikels bevormundet werden.

Das Recht der Vorrevolutionszeit hat nur eine einzige Art der praktischen Ausführung der Bevormundung gekannt: das Ernennen eines Einzelvormundes. Nach dem Gesetzbuch von heute gibt es zwei Arten der Bevormundung; 1. die Unterbringung des Bevor-

mundeten in ein Kinderheim oder eine andere Anstalt vom Typus eines Internats; in diesem Falle werden alle übrigen Pflichten in bezug auf den Schutz der persönlichen und Vermögensrechte der Bevormundeten und die Verteidigung ihrer Interessen von der Abteilung für Volksbildung, durch ein besonderes Personal erfüllt, und 2. das Ernennen eines Einzelvormundes für den Minderjährigen durch dieselbe Abteilung.

Die Volksbildungsabteilung kann auf eigene Initiative, auf Gesuch des Bevormundeten oder einer dritten Person den Vormund absetzen, falls dieser sich irgendwie als schuldig erweist (Fahrlässigkeit, Mißbrauch seiner Rechte, irgendwelche andere unbefriedigende Erfüllung der Vormundspflichten), wodurch die Interessen des Bevormundeten gefährdet werden könnten.

Die im Bürgerlichen Gesetzbuch festgelegten Pflichten des Vormundes bestehen im allgemeinen im folgenden:

Artikel 244: „Die Vormundschaft des Minderjährigen hat für die Persönlichkeit des Bevormundeten, für seine Erziehung und Vorbereitung zur nützlichen Tätigkeit Sorge zu tragen."

Artikel 230: „Die Vormundschaft verwaltet das Vermögen des Bevormundeten wie ein sorgsamer selbständiger Wirt."

Die Adoption der Kinder wurde in der Nachrevolutionsperiode zunächst ganz abgeschafft, und nur in der letzten Zeit wurde diese Frage auf dem 2. Allrussischen Kongreß für den sozialrechtlichen Schutz der Minderjährigen (26. November bis 1. Dezember 1924) von neuem aufgeworfen. Die Resolution des Kongresses lautete folgendermaßen:

„§ 5. In der Meinung, daß im Kampfe gegen die Verwahrlosung der Kinder die Adoption eine Rolle, als eine Maßnahme unter vielen anderen spielen könnte, hält der Kongreß die möglichst baldige Wiederherstellung dieses Institutes auf gesetzgeberischem Wege für notwendig."

Um darüber zu urteilen, inwiefern eine derartige Maßnahme zweck- und zeitgemäß ist, muß in Betracht gezogen werden, wie enorm die Zahl der Kinder in der ganzen Republik ist, welche wegen des Krieges, der Epidemien, der Hungersnot in Verwahrlosung geraten sind. Wir führen hier z. B. eine Reihe Zahlen (1923) für einzelne Gouvernements an: Wiatka 375000, Perm 37400, Simbirsk 46800, Samara — 61600. In größeren Zentren, nach welchen die Hauptmasse der verwahrlosten Kinder sich begeben hat, sind diese Zahlen viel beträchtlicher.

Die angeführten Zahlen sprechen an und für sich dafür, daß die Zahl der Kinder, die der Vormundschaft benötigten, sehr bedeutend

war, so daß sich die Notwendigkeit ergab, die Kinder und Jugendlichen in Familien unterzubringen (Familien- und private Patronage). Die Familien, welche die Kinder aufnehmen, unteistehen der Beobachtung von Pädagogen — „kollektive Vormundschaft", deren Pflicht es ist, die Erziehung der Bevormundeten zu überwachen.

Mit der Stabilisation der ökonomischen Verhältnisse vermindert sich in den letzten Jahren das Wachstum der kindlichen Verwahrlosung, womit diese Erscheinung allmählich einen normalen Lauf erhält.

III. Sektion der Rechtshilfe.

Die Aufgabe dieser Sektion bildet die Konsultation auf dem Gebiete des Kinderrechts und die Verteidigung der Rechte der Kinder in verschiedenen gerichtlichen und bürgerlichen Instanzen.[1]) An der Spitze der Sektion steht eine Persönlichkeit mit juristischer akademischer Bildung. Jeder Minderjährige oder Erwachsene hat das Recht, sich an die Sektion zu wenden, wo er entweder unentgeltlich einen Ratschlag darüber erhält, wie er in dem gegebenen konkreten Falle zu handeln hat, oder einen Rechtsanwalt zur Verteidigung der persönlichen und anderen Rechte des Minderjährigen bekommt. Das der kindlichen Bevölkerung am nächsten stehende pädagogische Personal bildet den besten Helfer der juristischen Konsultation in Sachen der Kinder. Zur Beseitigung der juristischen Unwissenheit der Pädagogen werden einerseits besondere Lehrbücher herausgegeben; andererseits werden unter den Pädagogen Aussprachen über die Fragen des Kinderrechtes mit Heranziehung von Fachleuten organisiert; drittens endlich wird die Frage über die Einführung von besonderen Kursen über das Kinderrecht bearbeitet, die in der Ausbildung der Studenten der Pädiatrie und Fortbildung der Ärzte eingegliedert sind. Was die Bedürfnisse der breiten Schichten der Bevölkerung anbetrifft, so wird die Frage über die Aufgaben der Sektion der juristischen Hilfe für die Minderjährigen eingehend in der Tagespresse, in populären Vorlesungen, Vorträgen usw. beleuchtet.

Unsere Beschreibung wäre unvollständig geblieben, wenn wir die soziale Kinderinspektion, deren Aufgaben in der Bekämpfung der kindlichen Verwahrlosung, des Bettlertums, der Prostitution, der Kriminalität, der Ausbeutung und der Mißhandlung der Kinder in der Familie, in den Heimen und Anstalten außer acht gelassen hätten. Das Organ der sozialen Inspektion sind die sozialen Inspektoren (Brüder

[1]) Etwa entsprechend den Rechtsschutzstellen in Deutschland.

und Schwestern der sozialen Hilfe), die zu der Kategorie des speziellen pädagogischen Hilfspersonals gehören. Die Brüder und Schwestern der sozialen Hilfe müssen mindestens 21 Jahre alt sein, müssen über eine genügende Allgemeinbildung verfügen und besondere Kurse für die Vorbereitung des pädagogischen Hilfspersonals absolviert haben.

Die sozialen Inspektoren sind der Abteilung für den sozialrechtlichen Schutz der Minderjährigen unterstellt. Das Tragen irgend welcher Waffen oder einer Uniform, auch wenn es eine bloße Armbinde wäre, ist ihnen untersagt. Die Pflichten der sozialen Inspektoren sind folgende: ständige Posten an Stellen der Ansammlung des Publikums (auf Plätzen, Märkten, Bahnhöfen, Vergnügungsorten usw.); Besuche der Nachtasyle und Kaschemmen; Auffinden der Eltern und Verwandten der Kinder, die sich verirrt haben; das Protokollieren der Fälle der Schädigung der Interessen der Kinder usw. Über seine Arbeit führt der soziale Inspektor ein Tagebuch und erstattet der Abteilung des sozial-rechtlichen Schutzes der Minderjährigen allmonatlich einen Bericht.

Die sozialen Inspektoren bilden kein Organ, welches irgendwelche endgültigen Entscheidungen in bezug auf die Minderjährigen zu treffen berechtigt wäre; in der Mehrzahl der Fälle melden sie bloß diejenigen Minderjährigen, in bezug auf welche eine Hilfeleistung seitens des Staates oder die Anwendung besonderer pädagogischer und therapeutischer Maßnahmen nötig ist; deswegen stützen sich die sozialen Inspektoren in ihrer Arbeit völlig auf die Aufnahmeheime, welchen sie, nötigenfalls, die Minderwertigen überweisen.

Werfen wir auf die letzte Vergangenheit einen Rückblick, so müssen wir mit Befriedigung sagen, daß der sozial-rechtliche Minderjährigenschutz als eine von den großen Eroberungen unserer Revolution zu betrachten ist; zieht man aber den kurzen Zeitraum der revolutionären Aufbauperiode in Betracht, so muß eingeräumt werden, daß in diesen Jahren eine kolossale Arbeit geleistet ist, welche zwar noch lange nicht vollendet und in vielem unvollkommen geblieben ist, aber trotzdem schon jetzt die Etappen des weiteren Weges klar bezeichnet.

10. Anstalts-Fürsorge für Schwachsinnige, Taubstumme, Blinde in Schweden.

Von

Nils Lundahl, Lund.

Der erste, welcher die Einrichtung von Spezialanstalten für Schwachsinnige in Schweden zur Sprache gebracht hat, war der hervorragende Psychiater und Reformator auf dem Gebiete der Geisteskrankenpflege C. U. Sondén in einem 1857 publizierten Aufsatz „Über Erziehung und Unterricht der Idioten". Er wendete sich darin gegen die damals gebräuchliche Auffassung, der Geistesschwache sei unverbesserlich und man könne daher für ihn nichts tun. Er betonte, daß die Erfahrung in den Ländern, wo man mit dem Unterricht der Schwachsinnigen Versuche gemacht hatte, die oft mögliche Besserung solcher Kinder erwiesen habe. Er forderte, der Staat möge sich der Erziehung der Schwachsinnigen annehmen. Der erste, welcher in unserem Lande schwachsinnige Kinder zu unterrichten begann, war Pastor P. B. J. Glasell. Er war Religionslehrer an einer Taubstummenschule und hatte eine Erziehungsanstalt für abnorme Kinder, in der sich Taubstumme, Epileptische und Schwachsinnige befanden. Die erste Anstalt für Schwachsinnige in Schweden wurde von Emanuella Carlbeck[1]) 1866 in der Nähe von Göteborg eröffnet. Immer mehr und mehr Schwachsinnige wurden der Pflege Fräulein Carlbecks übergeben und man bedurfte größerer Räumlichkeiten, weshalb sie mit ihren Mithelfern und Schützlingen mehrmals umziehen mußte, bis sie 1875 das Gut Johannesberg in der Nähe von Mariestad kaufte. Damals hatte sie 32 Schützlinge.

Fräulein C., der 1870 zum ersten Male eine staatliche Unterstützung von 2 500 K. bewilligt wurde, erhielt seit dem Jahre 1875 von dem Landsting, in dessen Gebiet Johannesberg liegt, jährlich 1000 K. In vieler Hinsicht entwickelte sich Johannisberg unter der einsichtsvollen Leitung Emanuella Carlbecks zu einer Musteranstalt in

---

[1]) Geb. 1829, gest. 1901.

ihrer Art. Sie gelangte bald zu der Einsicht, daß in der Schule für Schwachsinnige die praktische Arbeit für die Entwicklung der verschiedenen Anlagen der Kinder von größter Bedeutung sei. Sie erzog viele, die sich der Pflege der Schwachsinnigen in verschiedenen Teilen unseres Landes mit wirklichem Interesse widmeten.

Neben Emanuella Carlbeck ist der Verein für die Pflege schwachsinniger Kinder für die Entwicklung der Pflege von Schwachsinnigen in unserem Lande von größter Bedeutung gewesen. In diesem Verein, der sich 1869 bildete, waren der Vorsitzende Psychiater Professor Kjellberg und der Sekretär Dr. von Feilitzen die treibenden Kräfte. Der Verein errichtete 1870 eine Schule für Schwachsinnige in Stockholm. 1874 erhielt der Verein einen staatlichen Beitrag von 2000 Kr. oder 100 Kr. für jedes in die Anstalt aufgenommene Kind.

Es gibt dreierlei Anstalten für Schwachsinnige: Schulen, Arbeitsheime und Asyle. Schulen sind für solche schwachsinnige Kinder beabsichtigt, die für Erziehung und theoretischen Unterricht oder praktische Ausbildung empfänglich sind oder für empfänglich gehalten werden.

Arbeitsheime sind in erster Linie für solche bestimmt, die die Schule durchgemacht haben und nicht nach Hause entlassen oder von der Anstalt in Familienpflege übergeben werden. Weder in die Schulen noch in die Arbeitsheime dürfen epileptische oder entartete Kinder aufgenommen werden.

Asyle sind für solche bestimmt, denen man weder theoretische Kenntnisse noch praktische Fertigkeiten beibringen kann.

Hier sollen die beiden zuerst erwähnten Arten von Anstalten näher besprochen werden.

In Schweden gibt es 27 Schulen für Schwachsinnige in verschiedenen Teilen des Landes. Sie sind im Besitz des Landstings oder der Städte, nur 3 sind im Besitz von Vereinen. 25 sind Internate, nur 2 Externate. Ihre Größe ist sehr verschieden. In den beiden größten Schulen befinden sich 98 und 91 Kinder, in den 2 kleinsten nur 13 resp. 7.

Die Schule soll aus zwei Abteilungen bestehen: der Versuchsabteilung und der eigentlichen Schulabteilung.

Das Alter des Kindes darf bei der Aufnahme nicht unter 6 und nicht über 12 Jahre sein.

Kinder in solchen Erziehungsanstalten dürfen höchstens 8 Jahre lang Staatsunterstützung genießen.

An jeder Anstalt soll ein legitimierter Arzt angestellt sein, den die Medizinaldirektion auf Vorschlag der Anstaltsleitung ernennt.

Die Direktionen der Anstalten werden von den Besitzern der Anstalten bestimmt. Die Direktion nimmt Vorsteher und Lehrerpersonal an und verabschiedet sie. Meistens hat der Vorsteher die Vollmacht, das übrige Anstaltspersonal anzunehmen und zu verabschieden.

Nur 3 Anstalten haben männliche Vorsteher. An den übrigen sind Frauen und fast das ganze Lehrerpersonal ist weiblich.

Ende 1924 betrug die Schülerzahl in den Schulen für Schwachsinnige ungefähr 1200, davon 355 in den Versuchsabteilungen und 180 in der praktischen Abteilung. 60 % der Schüler sind männlich, 40 % weiblich.

In den größeren Anstalten, wo sich eine Sonderung der Schüler mit Rücksicht auf ihre Kenntnisse und Entwicklung vornehmen läßt, gibt es außer den Versuchsabteilungen 5—6 Klassen. An mehreren Schulen besteht eine sogenannte praktische Klasse mit Kindern, denen man vergebens theoretisch Unterricht beizubringen versucht hat und die neben Sprech- und Sinnesübungen nur mit praktischen Arbeiten beschäftigt werden können. In jeder Klasse, die von einer eigenen Lehrerin unterrichtet wird, beträgt die Schüleranzahl in der Regel 10—12. In den kleineren Anstalten müssen die Lehrerinnen gleichzeitig einige Klassen mit Schülern auf verschiedenen Entwicklungsstufen unterrichten, ja in den kleinsten muß eine Lehrerin gleichzeitig alle Kinder unterrichten, die neu aufgenommenen und die, welche schon während mehrerer Jahre den Unterricht genossen haben.

Wegen der verschiedenen Größe und daraus folgenden Organisation der Schulen für Schwachsinnige können sie keinen gemeinsamen Unterrichtsplan haben, sondern jede Schule muß versuchen, ein möglichst großes Pensum durchzuarbeiten. Die wenigen Kinder, welche sich am meisten theoretische Kenntnisse aneignen können, dürften sich mit dem 3. und 4. Schuljahr der Normalschule vergleichen lassen. Im Rechnen kommt man zu den schlechtesten Resultaten. Ein Teil der Kinder kann soviel Religionsunterricht empfangen, daß sie konfirmiert werden können.

Unter dem Namen Heimatkunde unterrichtet man die Kinder in Naturlehre, Geographie und Geschichte, soweit es ihre Entwicklung gestattet.

Der Unterricht erstreckt sich über ungefähr 36 Wochen im Jahr, täglich 5 Stunden, wovon 2 mit Handarbeit und Handfertigkeit ausgefüllt werden.

Arbeitsheime, deren Mehrzahl für männliche Schwachsinnige bestimmt ist, sind im allgemeinen Annexe zu den Schulen. Die weiblichen Arbeitsheimschüler wohnen in der Regel im Schulheimgebäude.

Solange der Schüler im Arbeitsheim verbleibt erhält er Staatsbeitrag.

Die männlichen und weiblichen Arbeitsheimschüler werden nur mit praktischen Arbeiten beschäftigt. Die, welche in der Schule lesen und schreiben gelernt haben, werden aber wöchentlich 1—2 Stunden mit Lesen und Briefschreiben beschäftigt, damit sie das so mühsam Eingelernte nicht vergessen.

Wo die männlichen Arbeitsheime mit Ackerbau und Gartenbau vereinigt sind, werden die meisten Schüler damit beschäftigt. Die übrigen Beschäftigungen sind Tischlerei, Schuhmacherei, Bürstenbinderei, Weben usw.

Die weiblichen Arbeitsheimschüler, welche nicht mit Kochen, Waschen und Reinhaltungsarbeiten zu tun haben, werden mit Handarbeiten, wie Weben, Stricken, Klöppeln, Nähen usw. beschäftigt.

Ende 1924 befanden sich in den Arbeitsheimen 444 Schüler und 393 Schülerinnen. Außerdem waren 52 Männer und 12 Frauen von der Anstalt in Privatfamilien untergebracht (kontrollierte Familienpflege).

Aus einer vom Vorsitzenden der Allgemeinen Schwedischen Vereinigung für die Pflege von Geistesschwachen und Epileptischen, Dr. J. M. Ambrosius, ausgearbeiteten Statistik über die aus den Anstalten für Schwachsinnige (Schulen und Arbeitsheimen) in den Jahren 1908—1922 entlassenen 1130 erhielt man Angaben über 1022 (632 Männer und 390 Frauen), wovon sich 166 (127 Männer und 39 Frauen) selbst versorgen konnten, 151 (113 + 38) zu ihrem Unterhalt beitragen konnten, 395 (199 + 196) im Hause beschäftigt waren. Arbeitsunfähig waren 313 (187 + 126) und sittlich verfallen 39 (21 + 18). In ihren Familien lebten 679 (395 + 284) derer, über die Angaben zu erhalten waren.

Über die Ausbildung der Lehrerinnen an Anstalten für Schwachsinnige.

Der „Verein für die Pflege schwachsinniger Kinder" errichtete schon im Jahre 1870 eine Schule in Stockholm. Erst 1879 wurde vom Verein ein Seminar für die Ausbildung von Lehrerinnen an Schulen für Schwachsinnige eingerichtet. Im Anfang hatte die Anstalt auch die Aufgabe, Pflegerinnen auszubilden. Im ersten Jahre wurden zwei Lehrschülerinnen und eine Pflegeschülerin aufgenommen. Aber bald beschränkte sich die Aufgabe nur auf die Ausbildung von

Lehrerinnen. Von 1879 bis 1897 waren die Kurse einjährig und jedes Jahr wurden nur zwei Lehrschülerinnen aufgenommen.

Von und mit 1898 wurden jährlich vier Schülerinnen aufgenommen und seit 1899 ist der Kurs zweijährig. Seit dem Herbstsemester 1916 werden jährlich sechs Schülerinnen in den zweijährigen Kurs aufgenommen. Ausnahmsweise wird auch eine Extraschülerin aufgenommen, der man auf Grund vorhergehender Ausbildung und Tätigkeit gestattet, den Kurs in einem Jahr durchzumachen, wodurch manchmal sieben Schülerinnen gleichzeitig die Schlußprüfung ablegen. Das Seminar war bis zum Sommersemester 1911 in Stockholm, worauf es nach Slagsta verlegt wurde. Es hat während seiner Tätigkeit ungefähr 175 Lehrerinnen ausgebildet.

Das Seminar steht unter staatlicher Kontrolle und wird mit Staatsmitteln unterhalten. Gegenwärtig werden für das Seminar jährlich 36000 Kronen veranschlagt.

Um als Schülerin aufgenommen zu werden, wird gefordert: Ein Alter von 18, aber nicht über 28 Jahren, gut absolviertes höheres Mädchenlyzeum oder höhere Knaben- oder gem. Schule, Volksschullehrerinnenexamen für Kleinkinderschulen oder Realschulexamen. Die Ansuchende muß frei von Krankheiten oder Gebrechen sein, die sie für den Lehrerberuf unbrauchbar machen.

Während des zweijährigen Kurses wird Unterricht in folgenden Fächern erteilt: Muttersprache, Religionslehre, Gesundheitslehre, Psychologie, Pädagogik, Pflege, Unterricht und Erziehung schwachsinniger Kinder, Turnen und Spiel, weibliche Handarbeiten, Holzarbeiten, Bürstenbinden, Papparbeiten, Buchbinden, Kindergartenarbeiten. Dazu kommen Unterrichtsübungen.

Pflege, Unterricht und Erziehung schwachsinniger Kinder zerfällt in folgende Unterabteilungen: Ursachen und anatomische Grundlage des Schwachsinns, Symptome des Schwachsinns: a) physische, b) psychische, Einteilung des Schwachsinns, Behandlung des Schwachsinns besonders vom medizinischen Gesichtspunkte aus, medizinisch-pädagogische Behandlung von Sprechstörungen, Methodik des Unterrichtes von Schwachsinnigen, Aufgabe, Anordnung und Tätigkeit der Anstalten für Schwachsinnige, und im Zusammenhang damit Übersicht über die Pflege der Schwachsinnigen in Schweden, ihre Organisation und Verwaltung, geltende Verordnungen über die Pflege von Schwachsinnigen und Geschichte der Pflege von Schwachsinnigen. Dazu gehören auch Intelligenzprüfungen mit den Kindern der Übungsschule und Aufzeichnungen (Personalakten in besonderen Journalen).

In Gesundheitspflege, Psychologie und Pflege schwachsinniger Kinder unterrichtet eine Ärztin 6 bis 7 Stunden in der Woche.

Jede Schülerin hat in der ersten Klasse fünf, in der zweiten Klasse zehn Unterrichtsstunden wöchentlich unter der Leitung von Lehrerinnen und jede Schülerin muß im letzten Semester am Seminar selbständig eine Reihe von Tagen hindurch die Kinder der Übungsschule unterrichten. Die Schülerinnen der ersten Klasse haben wöchentlich 32, die der zweiten 29 Wochenstunden im Seminar.

Das Abgangsexamen am Seminar ist teils schriftlich, teils mündlich.

Jedes Examen wird von einem von der Schuloberdirektion verordneten Zensor geleitet und überwacht.

Die Schülerinnen erhalten Unterricht, Kost und Wohnung kostenlos und jede ein jährliches Stipendium von 100 Kronen.

Gegenwärtig ist Frl. Signe Lagerwall Vorsteherin. Sie wurde 1869 geboren, wurde 1887 Lehrerin an der Schule für Schwachsinnige und 1913 Vorsteherin des Seminars und der Schule in Slagsta.

Für entartete Schwachsinnige hat der Staat 1921 eine Erziehungsanstalt für Knaben (Salbohed) und eine solche für Mädchen (Vänersborg) errichtet.

Ihr Zweck ist, solchen Kindern Erziehung und Unterricht zu geben, die in einer staatlich unterstützten Erziehungsanstalt für Schwachsinnige oder Epileptische oder in einem Schutzheim vom Arzt oder Inspektor wegen Entartung, Neigung zur Flucht, heftigem Temperament oder Gewalttätigkeit oder einer anderen ähnlichen Ursache als ungeeignet für ein Zusammenleben in solchen Anstalten erklärt wurden.

Salbohed ist für 55 Knaben, und die Vänersborger Anstalt für 40 Mädchen berechnet. Der älteste Schüler zählt 28 Jahre, der jüngste 13, die älteste Schülerin 37 und die jüngste 10 Jahre.

An beiden Anstalten spielt praktische Arbeit die Hauptrolle. Zu Salbohed gehört eine ziemlich große Landwirtschaft, wo die älteren Schüler beschäftigt werden. Die übrigen erhalten Unterricht in Holzarbeiten, Schuhmacherei usw. In der Vänersborger Anstalt haben die Schülerinnen Arbeit im Freien in den Gärtnereien. Außerdem werden sie mit häuslichen Arbeiten, Weben, Stricken usw. beschäftigt.

In Salbohed sind die, welche theoretischen Unterricht erhalten, in vier Klassen eingeteilt, wovon zwei gleichzeitig unterrichtet werden. Außer dem Vorsteher erteilen ein Lehrer und eine Lehrerin theoretischen Unterricht.

Die Vänersborger Anstalt hat nur ungefähr 20 Schützlinge. Hier erteilt die Vorsteherin denjenigen theoretischen Unterricht, welche solchen erhalten und eine Handarbeitslehrerin gibt praktischen Unterricht.

Die Pflegeanstalt für Blinde mit komplizierten Gebrechen in Lund begann 1922 ihre Tätigkeit, nachdem der Staat die Leistungen übernommen hatte, für die früher die Königin-Sophie-Stiftung in Vänersborg aufgekommen war. Da diese Anstalt zumindest in Europa die größte in ihrer Art ist, dürfte eine ausführlichere Darstellung auf ein gewisses Interesse rechnen können.

Der erste Ursprung der Anstalt ist ein Versuch, den die Taubstummenlehrerin, Frau Elisabeth Anrep-Nordin (geb. 1857) auf Veranlassung der Königin Sophie 1882 mit dem Unterricht eines blinden, taubstummen Mädchens machte und der gut gelang. 1885 begann Frau Nordin eine Schule für vier blinde, taubstumme Schüler. Nach und nach erhöhte sich die Schüleranzahl und die Schule nahm auch blinde Schwachsinnige auf. Schon seit dem Beginn erhielt die Schule staatliche Unterstützung, die im Lauf der Jahre wuchs, sowie Beiträge von Privaten und vom Landsting, je höher die Anzahl der Schützlinge stieg. Das Schulheim wurde bald nach Vänersborg verlegt, wo es sich als Königin-Sophie-Stiftung weiter entwickelte.

Die ökonomischen Möglichkeiten der Stiftung hinderten aber die Erweiterung der Anstalt, besonders bezüglich der Neubauten und Erweiterung notwendiger Räume.

1911 suchte die Direktion der Stiftung bei der Regierung an, der Staat möge die Stiftung mit ihren Einkünften übernehmen und Mittel zur Aufführung erforderlicher Gebäude bewilligen. 1914 legte die Regierung dem Reichstag den Verschlag zur Übernahme der Stiftung durch den Staat und zu ihrer Verlegung nach Lund vor. Der Reichstag stimmte dem Vorschlag bei.

Wegen Teuerung und Konflikten im Baufach wurden Gebäude und Einrichtung der Anstalt erst 1922 fertig. Der Reichstag veranschlagte gegen 2,400.000 Kr. für Bauten und Inventarien — man muß daran denken, daß das Bauen und Einrichten während der allerteuersten Zeit erfolgte — und 196,400 Kr. für die Betriebskosten des Jahres (anstatt 587000 und 95850, die der Reichstag 1914 berechnet hatte).

Das Hauptgebäude enthält ungefähr 100 Räume, davon 12 Schulräume und neun Handfertigkeitssäle, einen Turnsaal, einen Versammlungssaal usw. Das Asylgebäude enthält ungefähr 50 Räume. Platzanzahl: Schule 70, Arbeitsheim 70, Asyl 63. Während des Schuljahres 1923—24 gehörten 52 zur Schule, 49 zum Arbeitsheim und 64 wurden im Asyl gepflegt.

Von den Schülern der Schule waren zehn blind und taubstumm und zwei außerdem schwachsinnig. Die übrigen 43 Schüler der Schule

sind blinde Schwachsinnige, 16 außerdem epileptisch und vier auch verkrüppelt.

Im Arbeitsheim sind zwölf blinde Taubstumme, davon zwei auch schwachsinnig und einer geisteskrank, sowie 38 blinde Schwachsinnige, davon fünf epileptisch und zwei verkrüppelt.

Von den 103 in die Schule und ins Arbeitsheim aufgenommenen waren also 85 schwachsinnig, 18 taubstumm, 21 epileptisch und sechs verkrüppelt.

In der Schule und im Arbeitsheim unterrichten außer dem Rektor sieben Fachlehrerinnen und 5 Handfertigkeitslehrerinnen. Die große Anzahl von Lehrerinnen im Verhältnis zur Schüleranzahl wird durch die Beschaffenheit des Unterrichtes mit Rücksicht auf die verschiedenen Gebrechen der Blinden bedingt, die in vielen Fällen individuellen Unterricht verlangen. Das ist besonders bei den blinden Taubstummen der Fall.

Aus dem letzten Jahresbericht möge folgender Auszug bezüglich der Schule eingefügt werden.

Die Schüler waren beim Unterricht in zwei Hauptgruppen eingeteilt: blinde Taubstumme und blinde Schwachsinnige. Erstere wurden individuell oder zu zweit unterrichtet, letztere wurden der eigentlichen Schulabteilung mit vier Klassen und Versuchsabteilung zugeteilt.

In der Versuchsabteilung ist der Unterricht natürlich sehr elementar und seine nicht geringe Bedeutung besteht in rein disziplinarischer und erzieherischer Wirksamkeit. Das blinde Kind ist bei der Aufnahme in die Schule oft körperlich und geistig sehr unentwickelt, da es zu Hause, wo niemand Zeit gehabt hatte, sich mit ihm zu beschäftigen, oft vernachlässigt worden war. Es gilt nun, das Kind so selbständig als möglich zu machen, seine Sinne zu wecken und zu entwickeln, es von der Passivität zur Aktivität zu bringen. Tätigkeits-, Sinnes- und Handübungen sind deshalb hier die Hauptsache, Sprechübungen, Gesang und Singspiele gehören als wichtiges Glied zum Schema und den Anfang macht man mit Bandweben.

Natürlich läßt es sich anfangs schwer entscheiden, ob ein Kind entwicklungsfähig ist oder nicht. Überweisungen aus der Schule ins Asyl und aus dem Asyl in die Schule, oft nur versuchsweise, kommen daher sehr oft vor. Es gibt eine Gruppe von Kindern, die nur in den einfachsten manuellen Arbeiten unterrichtet werden können, während der Bücherunterricht über ihrem Horizont liegt. Sie sind „zu gut“ für das Asyl, aber zu schwach ausgerüstet, um die eigentliche Schulabteilung mit Gewinn besuchen zu können. Sie bilden ein Mittelglied

zwischen der Schule — und dem späteren Arbeitsheim — und dem Asyl. Für sie wie für einige frühere Schulschüler wurde eine Abteilung mit 10 Plätzen im nördlichen Teil des oberen Stockwerkes der Schule eingerichtet. Sie besteht aus einem größeren und einem kleineren Schlafraum, sowie einem großen Tag- und Arbeitsraum und wird zu Beginn des nächsten Schuljahres zum ersten Male verwendet werden. Die Schule wird dadurch von einem Teil solcher Elemente frei, die den Unterricht nur verzögern und erschweren und das Asyl bekommt einige sehr notwendige Plätze für neue Ansuchende frei.

In der eigentlichen Schulabteilung geht der Unterricht in Rechnen, Religionslehre, Lesen und Schreiben der Blindenschrift, etwas Geographie und Naturlehre, Gesang und Turnen vor sich. Auch hier legt man auf die praktische Arbeit großes Gewicht und ein großer Teil der Zeit wird der Handfertigkeit gewidmet.

Die Arbeit war so eingeteilt, daß der intellektuelle Unterricht mit Handfertigkeits- und Handarbeitsübungen abwechselte. Jede Fachlektion dauerte 25 Minuten und zwischen den verschiedenen Lektionen war 5 Minuten Pause.

Während des größten Teiles der Ferien wurden die Kinder einige Stunden des Tages mit Handarbeiten beschäftigt.

Gesang ist ein wichtiges Hilfsmittel bei der Entwicklung der blinden hörenden Kinder und eine unerschöpfliche Quelle der Freude für sie. Mehrere haben schöne Stimmen und sind sehr musikalisch. Sie singen mit Freude, wann immer man sie dazu auffordert und viele freie Stunden werden mit Gesang zugebracht.

Der Unterricht wurde in 2 Abteilungen, 1 niedrigere und 1 höhere Abteilung, gegeben, wöchentlich 6 halbe Stunden für jede Gruppe. In der niedrigeren Abteilung wurden einfache, einstimmige Lieder eingeübt, in der höheren ein- und zweistimmige Lieder und Choräle.

Zwei Schüler erhielten weiteren Unterricht im Klavierspiel. Einige Schulkinder wurden zusammen mit einem Teil der Schüler des Arbeitsheimes im Glockenspiel geübt. Das ist ein vorzügliches Mittel zur Weckung, Übung und Entwicklung der Aufmerksamkeit.

Die Art von Handfertigkeit, welche bei diesen Blinden, den taubstummen wie auch den schwachsinnigen, besonders im Arbeitsheim, das beste Resultat ergibt und die am meisten interessiert, ist zweifellos das Weben. So bald als möglich gehen sie vom einfachen Weben zum Kunstweben über. Das mechanische Weben ohne Muster wirkt auf die Dauer ermüdend und bietet nicht dasselbe Interesse wie die Ausführung seltener oder öfter wiederkehrender Muster.

Außerdem wurde im Bürstenbinden, Stricken, Klöppeln usw. unterrichtet.

Damit die Schüler des Arbeitsheims ihre so mühsam in der Schule erworbenen Kenntnisse nicht vergessen und um ihnen eine notwendige Abwechslung in der Arbeit zu bieten, erhalten alle, die Voraussetzungen dazu haben, 3 Stunden wöchentlich intellektuellen Unterricht, 3 halbe Stunden Turnunterricht und 4 Stunden werden Gesang und Musik gewidmet.

Die Epileptikeranstalten entstanden alle durch private Initiative und sind im Besitz von Vereinen. Frau Ebba Ramsey (geb. 1828, gest. 1923) begann 1889, in ihrem schön gelegenen Vilhelmsro bei Jönköping epileptische Kinder aufzunehmen. Eine Vereinigung zur Pflege von epileptischen schwachsinnigen Kindern eröffnete 1892 eine Anstalt für solche Kinder („Margarethahemmet").

Arbeitsheime für epileptische Männer wurden von der Schwedischen Diakonissenanstalt in der Nähe von Stockholm (1905), von „Lunds stifts prästers nykterhets-och Diakoniförbund" (1918) und vom Verein Vilhelmsro für epileptische Frauen errichtet (1914).

Nur beim „Margarethahemmet" ist ein Asyl für Epileptiker.

Vilhelmsro hat 42 Schüler und Margarethahemmet" 23. Beide haben Versuchsabteilungen und außerdem 2 Schulklassen. Ersteres hat außerdem eine sogenannte praktische Abteilung. Mehrere Kinder in diesen Anstalten sind normal begabt, weshalb man in den theoretischen Fächern weiterkommen kann als in den Anstalten für Schwachsinnige. In den Arbeitsheimen sind 120 männliche und 50 weibliche Patienten.

Die männlichen werden hauptsächlich mit Landwirtschaft, Gartenbau und Handwerk beschäftigt, die weiblichen mit Hausarbeiten, Weben, Stricken usw.

Die Schulen und die weiblichen Arbeitsheime werden von Frauen geleitet, während die Arbeitsheime für Männer männliche Leiter haben.

In den Schulen und Arbeitsheimen ist die Platzzahl sehr ungenügend. Im Vorjahr meldeten sich nicht weniger als 103 an, aber es waren nur 48 Plätze frei.

Die Übernahme der Epileptikerpflege durch den Staat ist in Ausarbeitung.

Alle genannte Anstalten stehen unter staatlicher Kontrolle.

Anstalten für Schwachsinnige und Epileptiker sowie Pflegeanstalten für Blinde mit komplizierten Gebrechen werden pädagogisch und medizinisch-psychiatrisch von eigens dazu verordneten Inspektoren inspiziert und die Schutzheime haben ebenfalls einen eigenen Inspektor.

Im Jahre 1920 berief das Zivildepartement 5 Sachverständige zur Ausarbeitung einer Darlegung und eines Vorschlages bez. einer Gesetzgebung über obligatorischen Unterricht und Pflege von bildbaren Schwachsinnigen und Epileptikern, wie auch bez. eines für die Durchführung einer solchen Gesetzgebung notwendigen Anstaltswesens. Zum Vorsitzenden der Sachverständigen ernannte man den für die Entwicklung der Geisteskranken- und Schwachsinnigenpflege interessierten und tätigen Oberinspektor der Geisteskrankenpflege, med.-psychiatr. Inspektor für Schwachsinnigen- und Epileptikeranstalten Dr. Alfred Petrén, geb. 1867 (Oberinspektor 1910—1924, bei seinem Abgang erhielt er den Professorentitel).

Sachverständige arbeiteten einen Vorschlag zur Lösung der Frage aus, wie man sich der entarteten Schwachsinnigen und Epileptiker annehmen könne, die wegen ihrer Entartung in den gewöhnlichen Schwachsinnigen- und Epileptikeranstalten nicht aufgenommen und behalten werden können.

Die Regierung legte diesen Vorschlag dem Reichstag 1921 vor. Er stimmte zu und so entstanden die oben erwähnten Anstalten in Salbohed und Vänersborg.

Während die Sachverständigen Vorschläge zur Gündung von Anstalten für erwachsene entartete Schwachsinnige und Epileptiker ausarbeiteten, beschloß die Regierung, daß sie wegen der ökonomischen Depression ihre Arbeit niederlegen sollten. Dann bekam Prof. Petrén den Auftrag, die Darlegung zu beenden und Vorschläge vorzubringen. Danach muß die große Hauptfrage gelöst werden, zu deren Lösung man die Sachverständigen berufen hatte, der obligatorische Unterricht und die Pflege bildbarer Schwachsinniger und Epileptiker.

Es besteht begründete Hoffnung, daß alle diese Fragen in kurzer Zeit zufriedenstellend gelöst werden.

11. Die Jugend- und Kinderfürsorge in Schweden.[1])

Bericht von Professor Dr. Med. **Alfred Petrén,** Stockholm.
Mitglied des schwedischen Reichstages.

Gemäß dem schwedischen Recht kann ein Kind unter 15 Jahren wegen eines Verbrechens nicht bestraft werden. Mit 15 Jahren tritt aber nicht volle Strafmündigkeit ein, sondern nur relative Strafmündigkeit: für Verbrecher zwischen 15 und 18 Jahren kann nämlich die Strafzeit auf die Hälfte reduziert werden. Durch ein 1902 beschlossenes Gesetz kann aber dieser junge Verbrecher in einer allgemeinen Erziehungsanstalt aufgenommen werden, anstatt die verurteilte Strafe zu erleiden.

Dieses Gesetz trat mit dem Anfang des Jahres 1905 in Kraft, als die staatliche Erziehungsanstalt für minderjährige männliche Verbrecher (Bona, Adr. Karlsby) fertig war. Im Anfang hatte diese Anstalt nur 100 Plätze, ist aber später vergrößert worden und kann jetzt cirka 250 Jungen aufnehmen. Unter der einsichtsvollen Leitung des tüchtigen Pädagogen Direktor Blomqvist hat sich Bona zu einer wahren Musteranstalt entwickelt.

Eine statistische Untersuchung, die nach 15jähriger Tätigkeit der Anstalt unternommen wurde, ergab, daß das Behandlungsresultat in 68% als befriedigend bezeichnet werden kann, in 13% als zweifelhaft und in 19% als mißlungen. Es könnte von Interesse sein, zu erwähnen, daß fast 1/4 der von Bona Entlassenen, die wieder Verbrechen begangen haben, psychisch minderwertig waren, während unter denen, die nicht rückfällig wurden, kaum 7% als psychisch defekt bezeichnet werden konnten.

Es gibt in Schweden keine staatliche Erziehungsanstalt für minderjährige weibliche Verbrecher, aber mit staatlicher Unterstützung hat eine private Gesellschaft (Schwedische Diakonissengesellschaft) eine solche Erziehungsanstalt gestiftet. Diese Anstalt (Viebäck, Adr. Malmbäck),

[1]) Die Arbeit ging uns aus Schweden in deutscher Sprache zu. Anm. d. Red.

die den Charakter von kleineren Heimen hat, besteht jetzt aus 4 solchen Heimen mit zusammen 60 Plätzen.

Es finden bei uns keine obligatorischen psychiatrischen Untersuchungen derer, die im jugendlichen Alter Verbrechen begangen haben statt, sondern nur in den Fällen, in denen der Vorsitzende des Gerichts es anordnet. Selbstverständlich gibt es unter den minderjährigen Verbrechern, die in die allgemeine Erziehungsanstalt aufgenommen werden, manche, die mehr oder weniger psychisch minderwertig sind. Für deren Untersuchung gibt es einen beratenden Psychiater, der auch Mitglied der Direktion ist, welcher wenigstens einmal vierteljährlich die Anstalt besucht. Wer so hochgradig imbezill ist, daß es ausgeschlossen ist, daß er für sich selbst draußen in der Gesellschaft sorgen könnte, wird in die Staatsanstalt für moralisch defekte geistesschwache Jungen versetzt.[1]) Übrigens wechselt die Zeit des Aufenthalts in der Erziehungsanstalt, aber sie beträgt für die vollsinnigen Jungen durchschnittlich ca. $2^1/_2$ Jahre, während sie für die psychisch minderwertigen gewöhnlich länger ist. Wenn der Junge die Anstalt verläßt, wird ihm eine Anstellung von dem Direktor gesucht; er bleibt unter der Aufsicht der Anstalt, bis endgültige Entlassung stattfindet, die spätestens mit dem erreichten 21. Jahr zu erfolgen hat.

Im Jahre 1902 wurde ein Gesetz betreffend „die Erziehung moralisch defekter und sittlich verwahrloster Kinder“ sowie ein „Pflegekindergesetz“ erlassen.

Auf den Erfahrungen mit diesem Gesetz fußt ein neues „Jugend- und Kinderfürsorgegesetz, das anfangs 1926 in Kraft treten wird.

Dieses neue Kinderfürsorgegesetz enthält eine bedeutende Erweiterung des Rechtes der Gesellschaft, zum Schutz von Kindern und Jugendlichen einzuschreiten, indem dieses Recht sowohl auf neue Kategorien von Kindern als auf höhere Altersklassen erstreckt wird.

Bis jetzt hat man das Recht gehabt, nur moralisch defekte und in sittlicher Hinsicht verwahrloste Kinder von Hause wegzunehmen, aber man ist machtlos gewesen bei Kindern, die körperlicher Verwahrlosung ausgesetzt waren. Zur Abhilfe dieses Mangels sind in das neue Gesetz Vorschriften aufgenommen worden für das Einschreiten betreffend Kinder unter 16 Jahren, die im Elternhause mißhandelt werden oder die ernstlicher Verwahrlosung oder anderer Gefahr des

---

[1]) Vgl. Niehls Lundahl, Anstaltsfürsorge für Schwachsinnige, Taubstumme, Blinde in Schweden.

Lebens oder der Gesundheit ausgesetzt sind. Unter den Letzteren versteht man solche Fälle, wo die Gefahr des Lebens oder der Gesundheit auf andere Ursachen als Verwahrlosung oder Mißhandlung zurückzuführen ist, z. B. Krankheit der Mutter, wodurch sie ungeeignet ist, das Kind zu pflegen. (Infolge dieser Vorschrift hat die Kinderfürsorgedeputation das Recht einzugreifen, z. B. falls die Mutter geisteskrank ist oder an Tuberkulose im ansteckenden Stadium leidet.)

Ferner gibt das neue Gesetz den Kinderfürsorgedeputationen [1]) das Recht, einzugreifen bei den Kindern, die infolge von Lasterhaftigkeit, Nachlässigkeit oder Unfähigkeit der Eltern, das Kind zu erziehen, in Gefahr sind, moralisch defekt zu werden, bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres. Die Kinder, die so moralisch defekt sind, daß besondere Erziehungsmaßregeln nötig sind, um sie auf den rechten Weg zu führen, können bis zum vollendeten 18. Jahr anderweitig untergebracht werden. Die Pflegekinderaufsicht ist erweitert vom 7. auf das 16. Lebensjahr.

Wenn Grund zu der Annahme vorhanden ist, daß die moralische Verderbtheit oder anderes Mißverhältnis des Kindes von Krankheit oder geistiger oder körperlicher Schwäche herrührt oder damit verknüpft ist, muß die Kinderfürsorgedeputation das Gutachten eines Arztes einholen. Auch die Landesdirektion (Provinzialregierung) muß, wenn das für nötig gehalten wird, den zuständigen Physikus mit einer Untersuchung beauftragen. Die Kinderfürsorgedeputationen sollen die ihnen gemeldeten Fälle sorgfältig prüfen (Ermittlungen der Lebensverhältnisse und der Umwelt) und möglichst mit vorbeugenden Maßnahmen eingreifen. (Vermahnung, Arbeitsbeschaffung, Schutzaufsicht.)

Reichen Maßnahmen der vorbeugenden Fürsorge nicht aus, tritt Fürsorgeerziehung ein.

Wenn die für das einzelne Kind geeignete Unterbringung nicht gleich gefunden werden kann, ist vorgeschrieben, daß das Kind vorläufig in ein Aufnahmeheim aufgenommen werden soll; mit diesem Namen bezeichnet das Gesetz eine Anstalt für vorläufige Pflege und Beobachtung der Kinder oder ein Mutter- und Säuglingsheim. Wenn Mangel an solchem Aufnahmeheim herrscht, soll das Kind vorläufig in die Armenanstalt aufgenommen werden; doch müssen sofort, wenn das Kind 2 Jahre alt ist, Maßregeln getroffen werden, um das Kind anderswo in Pflege unterzubringen. Die endgültige Fürsorge-

---

[1]) **Die Kinderfürsorgedeputationen** entsprechen etwa den Jugendämtern in **Deutschland.** Anm. d Red.

erziehung ist verschieden, je nachdem, ob das Kind moralisch defekt ist oder nicht. Betreffend ein nicht moralisch defektes Kind ist vorgeschrieben, daß es in der Regel in Pflege in ein dafür geeignetes Heim gegeben werden, und nur, falls besondere Umstände dagegen sprechen oder ein privates geeignetes Heim nicht zur Verfügung steht, in einem Kinderheim untergebracht werden soll.

Die Kinderfürsorgedeputation überwacht die Ausführung der Fürsorge-Erziehung und beschließt über deren Beendigung. Die Entlassung aus der Fürsorge-Erziehung soll zuerst bedingt sein. Endgültige Entlassung soll stattfinden spätestens, wenn das Kind das 18. Jahr erreicht hat. Bei solcher Entlassung hat die Kinderfürsorgedeputation, wenn die Umstände es erfordern, nachzusehen, daß das Kind passende Arbeit und die dafür nötige Ausrüstung erhält. Sie kann außerdem Schutzaufsicht anordnen für die Dauer von 1 bis zu 3 Jahren, aber nicht über das 18. Lebensjahr hinaus.

Moralisch defekte Kinder sollen in ein Rettungshaus aufgenommen werden. Sie können indessen auch in einem Privatheim untergebracht werden oder in einem Kinderheim, wenn dies für geeigneter für das Kind gehalten wird und keine Gefahren für die sittliche Entwicklung anderer Kinder befürchtet werden. Wenn das Kind sich später doch als so moralisch defekt erweist, daß eine strengere Erziehung, als sie in dem Privat-Heim oder Kinderheim erteilt werden kann, notwendig wäre, um es auf den rechten Weg zu bringen, soll die Kinderfürsorgedeputation für seine Aufnahme in ein Rettungshaus sorgen.

Das neue Gesetz setzt zwei Arten Rettungshäuser voraus, eine besondere für Kinder, die vor dem Alter von 15 Jahren aufgenommen werden, und eine besondere für Kinder, die in höherem Alter aufgenommen werden, wie auch für jüngere Kinder, die sich als besonders schwer erziehbar erwiesen haben.

Außer den Rettungshäusern für Jungen der Provinziallandtage und Städte, gibt es ein größeres, von einem Verein gestiftetes Rettungshaus (Hall, Adr. Södertälje). Dieses, das über 200 Plätze faßt, hat früher Kinder aus solchen Provinzregierungsbezirken, die kein eigenes Rettungshaus gehabt haben, aufgenommen. Gemäß einer mit dem Staat getroffenen Vereinbarung soll Hall jetzt teils moralisch defekte Jungen, die nach erreichtem 15. Jahre in Fürsorge-Erziehung kommen, teils jüngere Knaben, die schwer moralisch defekt sind, aufnehmen.

Rettungshäuser für moralisch defekte Mädchen sind von einer geringen Anzahl Provinziallandtage und Städte errichtet. Im übrigen ist der Bedarf an Anstaltplätzen für solche durch einige private Rettungs-

häuser gedeckt, welche moralisch defekte Mädchen aus dem ganzen Lande aufnehmen. Mit einem dieser Rettungshäuser ist das Übereinkommen getroffen, daß es ältere und moralisch defekte Mädchen, die schwer zu erziehen sind, aufnehmen soll. Zu demselben Zweck soll, gemäß einer jetzt getroffenen Abrede, eins der 4 Heime in der oben erwähnten von der Schwedischen Diakonissengesellschaft errichteten Anstalt für minderjährige weibliche Verbrecher (Viebäck, Adr. Malmbäck) gebraucht werden.

In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß mit dem neuen Gesetz die vorherige scharfe Grenze zwischen allgemeinen Erziehungsanstalten für Jugendliche, die zwischen 15 und 18 Jahren Verbrechen begangen haben und deshalb angeklagt worden sind, und Rettungshäusern, in welchen früher in der Regel nur Kinder unter 15 Jahren aufgenommen wurden, aufgehoben ist. Zwar sollen Jugendliche zwischen 15 und 18 Jahren, die wegen Verbrechens unter Anklage gestellt worden sind, stets in eine allgemeine Erziehungsanstalt aufgenommen werden, falls das Gericht bestimmt, daß die Strafe durch Erziehung ersetzt werden soll, während moralisch defekte Kinder von demselben Alter, die kein Verbrechen begangen haben, in Rettungshäusern (des strengeren Typs) aufgenommen werden sollen, aber in dem neuen Fürsorgegesetz gibt es außerdem eine Bestimmung, daß in Rettungshäusern aufgenommene junge Leute über 15 Jahren, die besonders schwere moralische Verderbtheit gezeigt haben, in eine allgemeine Erziehungsanstalt versetzt werden sollen. Über die Entlassung aus dem Rettungshaus entscheidet die Anstaltsleitung (nicht die Kinderfürsorgedeputation).

Die bedingte Entlassung darf erst erfolgen, nachdem der Jugendliche 1 Jahr in der Anstalt war. Vor der endgültigen Entlassung muß er sich $^1/_2$ Jahr — bedingt entlassen — bewährt haben. Der Jugendliche kann bis zum 21. Jahre im Rettungshaus bleiben. Schutz-Aufsicht darf nicht über dieses Alter ausgedehnt werden. Auch die Entlassung aus Rettungshäusern soll im Anfang bedingt sein.

Außer in den Fällen, in denen das Gesetz der Kinderfürsorgedeputation das Recht gibt, ein Kind in Fürsorge zu nehmen, unabhängig von der Zustimmung der Eltern, kann die Kinderfürsorgedeputation auch solche Kinder unter 16 Jahren in Pflege nehmen, die die Eltern selbst überweisen, oder denen die Eltern gestorben sind, ebenso solche Kinder unter 16 Jahren (unter der Voraussetzung, daß die Eltern es wünschen), die infolge Körper- oder Geisteskrankheit, Invalidität oder eines anderen körperlichen oder geistigen Gebrechens

eine besondere Pflege außerhalb des Hauses nötig haben, welche die Eltern nicht beschaffen können.

In solchen Fällen ist selbstverständlich das Gutachten des Arztes ausschlaggebend für die Unterbringung und Behandlung des Kindes. Doch kann es sein, daß der konsultierte Arzt nicht die Möglichkeit hat, einen bestimmten Rat abzugeben, der der Kinderfürsorgedeputation als Anhaltspunkt dienen kann, z. B. wenn psychische Eigenarten vorhanden sind, und das Kind für längere Zeit unter Beobachtung stehen muß. Um die eingehende Untersuchung, die in solchen Fällen notwendig ist, zu ermöglichen, ist vorgeschlagen, in Verbindung mit der Klinik des Waisenhauses in Stockholm eine Abteilung für medizinische Spezialuntersuchung und Behandlung der Kinder, welche die Kinderfürsorgedeputationen unterzubringen haben, zu errichten. Daß der Arzt einer solchen Abteilung sowohl psychiatrisch als pädiatrisch ausgebildet sein muß, ist selbstverständlich.

Ein Heim für psychopathische Kinder, die nicht schwachsinnig sind, gibt es bei uns nicht. Dieses ist ja ein Mangel, dessen Abstellung wünschenswert wäre. Dagegen gibt es für epileptische Kinder zwei kleinere Heime in Schweden, Vilhelmsro, in der Nähe von Jönköping, und Margaretahemmet, Adr. Knivsta. In diese, die beide von für diesen Zweck gebildeten Vereinen gestiftet sind, werden sowohl schwachsinnige als psychisch normale Kinder aufgenommen. Die erste Anstalt hat auch ein Arbeitsheim für erwachsene leicht arbeitsfähige Epileptische, und die letzte eine Pflegeanstalt für unbildbare schwachsinnige epileptische Kinder. Eine unter der direkten Leitung eines Arztes stehende Epileptikeranstalt, wo nicht schwachsinnige, epileptische, vorschulpflichtige Kinder zur Behandlung aufgenommen werden können, gibt es in unserem Lande noch nicht. Es besteht jedoch die Hoffnung, daß dieser Mangel bald abgestellt werden wird, da Verhandlungen über die Übernahme von Vilhelmsro (Epileptiker-Anstalt) von seiten des Staates im Gange sind, die nachher weiter ausgebaut werden würde.

Es gibt in Schweden auch keine größere Zentralanstalt für Schwachsinnige mit einem Arzt als Leiter, sondern unser Land hat eine Menge kleinere Anstalten für Schwachsinnige, indem die verschiedenen Provinziallandtage Internatschulen für bildbare geistesschwache Kinder errichtet haben. Manche von diesen Schulen haben als Annexbau teils Arbeitshäuser für erwachsene einigermaßen arbeitsfähige Schwachsinnige, teils auch Pflegeanstalten für unbildbare Schwachsinnige. Außer den Anstalten der Provinziallandtage für Schwachsinnige, welche alle eine jährliche Staatsunterstützung beziehen, gibt es jetzt zwei von dem

Staate errichtete Erziehungsanstalten für moralisch defekte schwachsinnige Kinder, eine für Jungen (Salbohed), und eine für Mädchen (Vänersborg). In diese Anstalten werden, teils die in die allgemeinen Erziehungsanstalten und Rettungshäuser Aufgenommenen überführt, die sich als schwachsinnig erwiesen haben, teils auch die in die Internatschulen für Geistesschwache der Provinziallandtage aufgenommenen Kinder, die wegen moralischer Verderbtheit, Affektlabilität usw. dem gemeinsamen Leben in der Anstalt schaden.

Sowohl die Anstalten für Schwachsinnige der Provinziallandtage als auch die des Staates stehen unter pädagogischer Leitung, aber betreffend die Anstalten des Saates für moralisch defekte schwachsinnige Kinder ist vorgeschrieben, daß in der Direktion ein Psychiater seinen Platz haben soll, der in der Anstalt Konsultationen erteilen soll. In der Anstalt des Staates für moralisch defekte schwachsinnige Mädchen besorgt dieser Psychiater (eine Ärztin) auch die Krankenpflege im übrigen, aber in der Anstalt des Staates für moralisch defekte Jungen, gibt es einen besonderen Hausarzt. Betreffend die Provinzialanstalten für Schwachsinnige kommt es nur ausnahmsweise vor, daß der Arzt psychiatrisch ausgebildet ist — begreiflicherweise, da diese Anstalten durch die verschiedenen Provinz-Regierungsbezirke zerstreut sind, während Ärzte mit solcher Ausbildung, abgesehen von den Großstädten, nur an Orten, wo eine staatliche Irrenanstalt liegt, existieren. Sämtliche Anstalten für Schwachsinnige sind jedoch unter der Aufsicht des Oberinspektors für Irrenpflege, und ihre Schul- und Arbeitsheimabteilungen stehen außerdem unter besonderer pädagogischer Aufsicht.

---

12. Bericht über die kinderpsychiatrische Tätigkeit in Zürich.

Von

Prof. Dr. **Hans W. Maier,**

I. Oberarzt der psychiatrischen Universitäts-Klinik Burghölzli-Zürich.

Es ist selbstverständlich, daß im Lande Pestalozzis den heilpädagogischen Bestrebungen seit langer Zeit besondere Beachtung geschenkt wurde. Ebenso wie in den Nachbarländern besitzen wir seit Generationen in den meisten der 25 Kantone, die ja selbständige Staatengebilde sind, treffliche Anstalten zur Förderung blinder, taubstummer und schwachsinniger Kinder, und der Spezialunterricht für geistig Zurückgebliebene nahm durch die Schaffung eigener Klassen an den öffentlichen Schulen und der Ausbildung von besonderem Lehrpersonal hierfür in den letzten Dezennien in allen großen Ortschaften einen erfreulichen Aufschwung.

Das schweizerische Zivilgesetzbuch, das 1912 in Kraft trat, enthält ausgezeichnete Bestimmungen auch betreffend Fürsorge verwahrloster oder abnormer Kinder, die oft weiter gehen, als sie sich praktisch unter den heutigen Verhältnissen durchführen lassen. Der Schularztdienst hat sich in den meisten Orten gut eingelebt und besondere Kinderfürsorgeämter ergänzen ihn in größeren Städten oder sind mit ihm verbunden.

Die schweizerische Anstalt für Epileptische in Zürich, unter der bewährten Leitung von Alfred Ulrich, hat seit Jahrzehnten eine eigene Abteilung zur Behandlung und gleichzeitigen Schulung von epileptischen Kindern, wo recht gute Resultate erreicht wurden; in steigendem Maße wurden dort auch an anderen psychischen Störungen Leidende in kleiner Zahl aufgenommen. Ferner begründete vor 20 Jahren der Psychiater Fritz Rudishauser ein ärztliches Landerziehungsheim in Ermatingen am Bodensee, das besonders für bemitteltere psychopathische Kinder bestimmt ist. Während der Kriegsjahre hatte die schweizerische Stiftung Pro Juventute in Zürich eine „Vorstation“ zur Beobachtung jugendlicher Psychopathen eingerichtet, die aber aus

äußeren Gründen ungefähr zur Zeit der Eröffnung unserer staatlichen entsprechenden Anstalt ihre Tätigkeit einstellte.

Die Erforschung der geistigen Abweichungen von der Norm im Kindesalter und der ärztlich-pädagogischen Fragen knüpft sich in der Schweiz vor allem an den Namen von Ed. Claparède, dessen Werk über die Psychologie des Kindesalters in alle wichtigeren Sprachen übersetzt wurde; er steht in Genf dem „Institut Jean-Jacques Rousseau" vor, dem weitbekannten Zentrum für pädagogische Forschung, das auch mit einem Kindergarten und einer Versuchsschule verbunden ist. Neben ihm macht sich für eine Vertiefung pädagogischer Fragen in psychologischer Richtung Paul Häberlin in hohem Maße verdient, der, früher in Bern, jetzt in Basel tätig, durch seine Schriften, Vorlesungen und Seminarien Bedeutsames in dieser Richtung leistet. In Zürich wirkt seit einigen Jahren in der nämlichen Richtung der durch seine frühere Tätigkeit in Deutschland wohlbekannte Heinrich Hanselmann; er gründete vor einem Jahr hier ein selbständiges heilpädagogisches Seminar, das staatliche Unterstützung genießt und mit der Universität in engstem Zusammenhang steht; es ist mit einer Erziehungsberatungsstelle verbunden und bezweckt die Heranbildung besonderer Lehrkräfte auf den verschiedenen Zweigen dieses Gebiets; es nimmt Schüler an, die schon vorher eine allgemeine pädagogische Ausbildung erhalten haben, und in einem zweijährigen Kursus theoretisch und durch Abordnung an verschiedene Anstalten praktisch instruiert werden. Das Institut hat noch dadurch an Bedeutung gewonnen, daß Hanselmann gleichzeitig Leiter eines durch einen Gönner gestifteten Landerziehungsheimes für Unbemittelte „Albisbrunn" bei Zürich geworden ist, an dem er seine Gedanken selbst zur praktischen Durchführung bringen kann.

Der Psychiatrie des Kindesalters, die ein im allgemeinen ja noch wenig bebautes Feld darstellt, war in Zürich von jeher mehr Beachtung geschenkt worden, wie an manchen anderen Orten. Schon August Forel, der von 1879—1898 die hiesige psychiatrische Klinik leitete, stand in engstem Kontakt mit den Fragen des praktischen Lebens, erweiterte die Tätigkeit des Psychiaters über die Mauern der Irrenanstalt hinaus und hatte einen starken Einfluß auf die Entwicklung der juristischen und pädagogischen Grenzgebiete in seinem Tätigkeitsbereich. Er hielt Sprechstunden für ambulante Kranke ab, wo er hauptsächlich hypnotische Therapie betrieb, und nicht selten auch Kinder zu behandeln Gelegenheit hatte. Diese therapeutische Betätigung für nicht internierte Kranke wurde später unter der Leitung seiner Nachfolger Eugen Bleuler, durch v. Muralt, C. G. Jung und den Referenten

fortgesetzt, und führte 1913 zu der Gründung einer räumlich von der Anstalt ganz getrennten psychiatrischen Universitäts-Poliklinik, die jedes Jahr auch 100—200 Kinder zu behandeln hatte. Die Erfahrung zeigte dann aber, daß diese ambulante Therapie bei Jugendlichen ihre großen Mängel hat: meist mußte man sich mit der Feststellung des Zustandbildes begnügen, und wirkliche Erfolge konnten nur bei einfacher zu behandelnden Störungen, wie Bettnässen, Stottern, Epilepsie und ähnlichem erreicht werden. Viele der kleinen Patienten erwiesen sich bei den Sprechstundenbehandlungen zu gehemmt, als daß man sich einen wirklichen Einblick in ihr Innenleben verschaffen, und darauf aufbauen könnte; vor allem aber liegt in sehr vielen Fällen psychopathischer Erscheinungen bei Kindern ein sehr wichtiges Moment in dem ungünstigen häuslichen Milieu, durch dessen Ausschaltung erst klar wird, was nur Reaktion auf dieses, und was endogen abnorme Erscheinungen sind. Gleichzeitig machte sich der Mangel immer mehr bemerkbar, daß keine psychiatrischen Abteilungen in der Schweiz vorhanden waren, wo eigentlich anstaltsbedürftige Kinder untergebracht werden können, und diese deshalb gemeinsam mit den erwachsenen Geisteskranken behandelt werden mußten, was in vielen Fällen unerwünscht und nachteilig ist.

Ilse Schnabel[1]) hat 1921 eine Untersuchung darüber angestellt, wieviel Kranke im Kindes- und Entwicklungsalter von 1870—1920 in der Zürcher psychiatrischen Klinik aufgenommen wurden, und welches ihre späteren Schicksale waren. Sie stellte fest, daß bei einer Gesamtaufnahmezahl von 19603 Kranken 231 Fälle (=1,36%) Patienten im Alter von 2—16 Jahren betrafen, 149 männliche und 82 weibliche. Diese verteilten sich auf folgende Krankheitsformen: Schwachsinn 43, Psychopathie 23, moralischer Defekt 31, Schizophrenie 60, Hysterie 23, Epilepsie 32 und andere Störungen 19. Die Statistik des Aufnahmealters ergab ein Ansteigen um das Doppelte bis Dreifache zur Zeit der Pubertät (14. Jahr), was wohl teilweise mit einer größeren Häufigkeit der Störungen um diese Zeit, teilweise mit der steigenden sozialen Gefährdung zusammenhängt. Die Aufnahme der Katamnese ergab vor allem die durchaus gute Prognose auch der schweren kindlichen Hysterien; 80% davon konnten als vollständig geheilt betrachtet werden. Selbst von 60 Schizophrenen hatten 5 einen sozial und psychisch guten Verlauf und wiesen, teils bis ins hohe Alter ver-

[1]) Die Prognose der psychischen Störungen des Kindes- und Entwicklungsalters nach dem Material der Zürcher Psychiatrischen Klinik 1870—1921. — Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. 1921, Bd. 68.

folgbar, keine neue Schübe mehr auf. — Die Schnabelsche Arbeit schloß mit folgendem Satze:

„Gerade wegen der guten Prognose, die gewisse Formen der psychischen Störungen des Kindes- und Entwicklungsalters aufweisen, wenn sie richtig behandelt werden, ist die Einrichtung besonderer klinischer Abteilungen für diese Fälle dringend nötig. Es dürfte sich bald erweisen, daß die Häufigkeit dieser Krankheiten viel größer ist, als man bisher annahm, und daß mit den richtigen Mitteln die geistige Entwicklung manches sonst entgleisenden Individuums in normale Bahnen gelenkt werden kann. Dazu bedarf es vor allem der Zusammenarbeit von Arzt und Erzieher."

Wera Erismann[1]) untersuchte vom Standpunkt unsrer Klinik aus die Kinder, die im Jahre 1918 und 1920 dem Städtischen Kinderfürsorgeamt in Zürich überwiesen worden waren. Im ersten Jahre betraf dies 762 Kinder, davon wiesen insgesamt 21%, nämlich 26,8% der Knaben und 14,6% der Mädchen psychische Störungen auf. Dies scheint ein ziemlich regelmäßiges Verhältnis zu sein, denn von 608 Fällen des Jahres 1920 waren ebenfalls 21%, nämlich 28,7% der Knaben und 13% der Mädchen, psychisch abnorm. Diagnostisch ergab das Material folgende Gliederung:

	1918	1920
Nervosität in Verbindung mit körperlicher Schwäche oder Krankheit	24	28
Nervosität	9	10
Oligophrenie	29	25
Epilepsie	4	3
Moralischer Defekt	32	17
Antisoziales Benehmen hauptsächlich als Milieuwirkung	39	21
Psychopathie	17	15
Schizophrenie	3	—
Hysterie	1	2
Andere Psychoneurosen	4	9
Tics	—	2

Wir interessierten uns besonders für die Art und die Häufigkeit der erblichen Belastung. Von den 291 Kindern waren 15 väterlicher- und mütterlicherseits schwer belastet, 30mal bestand Alkoholismus des Vaters, 2mal der Mutter und 2mal beider Eltern. Psychosen bei einem Elter lagen in 5 Fällen und Schwachsinn in ebensovielen vor. Die

[1]) Untersuchungen über psychische Störungen im Kindesalter. Zürcher Dissertation 1922 (nur im Auszug gedruckt).

Berechnung des Prozentsatzes der erblich Belasteten in den einzelnen Gruppen ergab folgende Zahlen:

	1918	1920
Moralischer Defekt	82,6 %	75 %
Psychopathie	68 "	58 "
Oligophrenie	38 "	36 "
Psychoneurosen	—	33 "
Antisoziales Benehmen hauptsächlich als Milieuwirkung	20,5 "	33 "
Nervosität	44 "	30 "
Nervosität in Verbindung mit körperlicher Schwäche oder Krankheit	8,7 "	14 "

In bezug auf die Frage, wie oft ein ungünstiges häusliches Milieu bei diesen Kindern vorhanden war und ungünstig einwirkte, ergab sich folgendes:

	1918	1920
Moralischer Defekt	71,9 %	82 %
Psychopathie	70,6 "	46,6 "
Oligophrenie	37,8 "	36 "
Psychoneurosen	—	55,5 "
Antisoziales Benehmen hauptsächlich als Milieuwirkung	97,4 "	100 "
Nervosität	33 "	20 "
Nervosität in Verbindung mit körperlicher Schwäche oder Krankheit	4,2 "	18 "

Die hier erwähnten Untersuchungen bestätigten unsere vielfache Erfahrung aus der Anstaltspraxis und der poliklinischen Tätigkeit, daß die Gründung einer psychiatrischen Kinderstation für eine moderne Gestaltung der ärztlichen Fürsorge unentbehrlich sei. Wir hatten den Plan schon vor dem Kriege, aber durch diesen wurde er verzögert, da auch in unserem Lande die finanzielle Leistungsfähigkeit des Staates durch die Weltereignisse wesentlich beeinträchtigt wurde, wenn auch viel weniger, als bei unseren Nachbarn. Es erwies sich als nötig, die ursprünglichen Anforderungen zu reduzieren und auf die Errichtung eines eigenen Gebäudes zu diesem Zwecke einstweilen zu verzichten. Die Kinderpsychiatrie ist heute noch so in den Anfangszeiten der Entwicklung und stellt dermaßen schwierigere Aufgaben, als die Untersuchung der Erwachsenen, daß wir ein enges Zusammenarbeiten der neuen geplanten Institution mit der psychiatrischen Klinik als unbedingt nötig erachten. Andernteils aber waren wir uns bewußt, daß bei den

leider immer noch herrschenden Vorurteilen weiter Kreise der Öffentlichkeit gegen Alles, was Irrenanstalt heißt, eine möglichst scharfe räumliche Trennung von dieser unbedingt nötig sei. Die Anstalt Burghölzli besaß bereits seit 40 Jahren an der von den Hauptgebäuden ziemlich weit entfernten anderen Seite ihres ausgedehnten Parkes in sonniger aussichtsreicher Lage auf einem Hügel ein altes Gebäude „zur Stephansburg"[1]), das früher einmal einen Wirtschaftsbetrieb beherbergt hatte und später als Pflegeabteilung für ruhige weibliche Kranke diente. Durch die Einsicht unserer Behörden wurde es ermöglicht, diese Patienten an anderen Orten unterzubringen und das Gebäude anfangs 1921 einem für den neuen Zweck bestimmten inneren Umbau zu unterziehen. Es wurde ein Wachsaal mit durch dickes, unzerschlagbares Glas gesicherten Fenstern und ein Bad, das auch zur Dauerwarmwasserbehandlung dienen kann, eingerichtet. Am 6. Juli 1921 konnte das Haus zur „Stephansburg" als psychiatrische Kinderstation eröffnet werden; es besteht aus 11 Räumen: im Parterre liegt die Küche, das Zimmer des Pädagogen, ein geräumiger Speisesaal, der auch als Unterrichtsraum dient, und 2 kleine Tagräume; im ersten Stock der Wachsaal mit drei kleineren Nebenräumen und dem Bad, auf der obersten Etage ein großer Schlafsaal für Knaben, das Arztzimmer, ein kleines Zimmer für Patienten und der Raum für die Pflegerinnen. Das Haus liegt zwischen einem Wald, in dem im Sommer der Schulunterricht erteilt wird, und Wiesen, die als Spielplätze und zum Unterricht der Kinder im pflanzen von Gemüse und Blumen dienen. Es bietet für 25 Kinder Platz. Da eine Geschlechtertrennung nicht möglich ist, mußten wir leider das Maximum des Aufnahmealters auf das zurückgelegte 14. Jahr beschränken.

Die Aufnahmeformalitäten wurden möglichst einfach gestaltet: Die kleinen Patienten können auf Wunsch der Eltern, oder mit deren Zustimmung durch die Schul- oder Fürsorgebehörden zur Behandlung oder Beobachtung eingewiesen werden, wenn möglich unter Beibringung einer ärztlichen Krankengeschichte, die aber in Fällen von Bedürftigkeit auch durch unsere Poliklinik ausgestellt wird. Geschieht die Aufnahme gegen den Willen der Eltern, so muß ein Beschluß der Vormundschaftsbehörden oder des Jugendgerichts vorliegen. Die Erfahrung hat es als nötig erwiesen, gegen die bei Kindern besonders unangenehme Einschleppung von Diphtherie besondere Vorkehrungen dadurch zu treffen, daß bei jedem Angemeldeten vor der Aufnahme

---

[1]) Vgl. Hans W. Maier, „Das kant. Kinderhaus zur Stephansburg in Zürich", Schweiz. Zeitschrift für Gesundheitspflege, 1923, Bd. 3, S. 27 ff.

der Nachweis des Fehlens von Diphtheriebazillen in Nase und Rachen durch bakteriologische Untersuchung geleistet sein muß. Auf diese Art gelingt es jetzt, die verhältnismäßig häufigen selbst gesunden Bazillenträger fern zu halten, und seit wir dies durchführen, sind wir von den unangenehmen Hausepidemien mit jener Krankheit verschont geblieben.

Die kleine Anstalt ist nicht zur Aufnahme unheilbarer Patienten oder als Erziehungsanstalt bestimmt. Indessen kommen ausnahmsweise unklare Fälle von angeborenem intellektuellem Schwachsinn insoweit in Frage, als es sich um die genaue Feststellung des vorhandenen Defekts und der Ursache und deren eventuelle therapeutische Beeinflussung (z. B. ungenügende Funktion der Schilddrüse, Hypophyse und ähnliches) handelt. Dankbar erweisen sich besonders die Fälle, wo eine Art Pseudooligophrenie vorliegt, bei der die Kinder scheinbar intellektuell in der Schule versagen, in Wahrheit aber nur unter der Wirkung von Hemmungen der Affektivität und besonders der Aufmerksamkeit leiden. Häufiger allerdings kommt es vor, daß die Intelligenz von den Lehrern als gut angegeben wird und sich in Wahrheit bei der genauen Untersuchung und Beobachtung als schwer defekt erweist.

Es kommen in erster Linie zur Aufnahme alle psychischen Abweichungen von der Norm in Betracht, bei denen durch genaue Untersuchung und Behandlung außerhalb des gewohnten Milieus eine Heilung oder Besserung zu erwarten ist, sei es während dem Aufenthalt in der Kinderstation selbst, sei es durch die nachherige Unterbringung an einem zweckmäßigen Ort. Hierher gehören z. B. die ausgeprägten Hysterien, die trotzneurotischen Erscheinungen des Kindesalters, krankhafter Stehltrieb, triebartiges Schulschwänzen, sonstiges Fortlaufen, krankhafte Lügenhaftigkeit, Störungen der Aufmerksamkeit und des Schlafes, pathologische Stimmungsschwankungen, gewisse schwere Fälle von Stottern, Bettnässen und Tics, psychogener Veitstanz, abnorme Sexualentwicklung usw. Dazu kämen die Patienten mit Verdacht auf beginnende schizophrene Erscheinungen, besonders bei gleichartiger schwerer erblicher Belastung mit dieser Krankheit —, und von unklaren epileptoiden Symptomen. Auch andere Kranke mit organischen Hirnerscheinungen bedürfen der Aufnahme in einer solchen Station, wenn sie wegen ihrer Unruhe oder antisozialen Einstellung nicht in der gewöhnlichen pädiatrischen Abteilung gehalten werden können. Vor allem betrifft dies jetzt unserer Erfahrung nach Kinder, die eine epidemische Hirnentzündung durchmachten, und die durch die nicht seltenen amoralischen Folgeerscheinungen mit manischer Stimmungsveränderung für jede andere Umgebung unerträglich geworden sind.

Häufig wird gerade hier von praktischen Ärzten und Erziehern die organische Ursache der Veränderung nicht erkannt, was dann zu einer ganz ungerechten Beurteilung und Behandlung führt. — Dazu kommen dann noch die Kinder, die uns wegen besonderer Verwahrlosung oder strafrechtlicher Handlungen von den Vormundschaftsbehörden und den Jugendgerichten zur Begutachtung zugesandt werden.

Unsere Tätigkeit in der Kinderstation beruht auf dem Prinzip der Zusammenarbeit zwischen Psychiater und Pädagogen. Glücklicherweise ließen sich auch von Anfang an unsere Behörden von dieser Notwendigkeit überzeugen, und bewilligten uns die Anstellung eines Lehrers im Hauptamt. Dieser hat zwar auch den Schulunterricht zu leiten, aber seine wichtigere Tätigkeit besteht in der allgemeinen pädagogischen Beobachtung und Einwirkung. Wir hatten das Glück in der Person von Albert Furrer, der früher die obenerwähnte Vorstation der Stiftung Pro Juventute leitete, hierfür eine gute und psychologisch interessierte Persönlichkeit zu finden. Er wird in seiner Aufgabe jeweils durch ein oder zwei freiwillige Kräfte unterstützt, meist junge Lehrerinnen oder Lehrer, die einige Zeit zur Ausbildung bei uns bleiben. Daneben sind noch vier Pflegerinnen tätig, die mit der Zeit immer zweckmäßiger ausgewählt werden müssen. Eine von diesen erteilt jetzt den Unterricht in den drei Elementarklassen, eine andere ist kunstgewerblich ausgebildet und kann ihre Kenntnisse in dieser Richtung an den Kindern verwerten. Der ärztliche Dienst erwies sich bei der unbedingt nötigen Individualisierung als zeitraubender, wie wir anfangs annahmen, infolgedessen ist für die 20—25 Kinder eine eigene Assistenzarztstelle geschaffen worden, deren Inhaber damit vollbeschäftigt ist. Jede ein bis zwei Wochen findet eine eingehende gemeinsame Untersuchung mit dem leitenden Arzt statt, in der Assistenzarzt und Pädagoge über ihre Untersuchungen an den Neueingetretenen und bei noch unklaren älteren Fällen Bericht erstatten, wo diese nachgeprüft werden und der weitere Behandlungsplan festgelegt wird.

Zur Diagnose und Therapie kommen alle Methoden in Betracht, die sich in der psychiatrischen Klinik bewährt haben, und außerdem solche, die besonders für die kindlichen Patienten nach anderwärts gemachten Erfahrungen nachgeprüft, und zum Teil modifiziert wurden. Für die Intelligenzprüfung benützten wir neben der allgemeinen klinisch-psychologischen Untersuchung vor allem die Test-Methode von Binet-Simon in der amerikanischen Modifikation von Myer, welche entschieden einen Fortschritt bedeutet. Sehr eingehenden Gebrauch

machten wir von den Rorschachschen Formdeutversuchen[1]; er besteht bekanntlich in der Festlegung und Verarbeitung der Deutung von Zufallsformen, ein Experiment, das sich wegen seiner einfachen Vornahme für Kinder besonders eignet, und dessen Verwendung in vielen Fällen wichtige charakterologische Aufschlüsse, oft auch wertvolle diagnostische Hinweise vermittelt. Diese Untersuchungen dienen gleichzeitig auch dem Ausbau der Anschauungen von Rorschach, die viel Wertvolles enthalten, aber dem Kindesalter angepaßt werden müssen, wie z. B. gerade eine eben aus unserer Station hervorgegangene Arbeit von A. Löpfe ergibt.[2]

Für die Therapie ist neben den rein medizinischen Methoden schon an und für sich die Herausnahme des Kindes aus dem gewohnten Milieu und die Versetzung in die suggestiv günstige Umgebung der Station von besonderer Wichtigkeit. Daneben kommen in vollständig individueller Anpassung an den Fall rein pädagogische Beeinflussung, Wachsuggestion, autoritative Hypnose und Kombination von leichter Hypnose mit Abreagieren besonders stark gefühlsbetonter Komplexe im Sinne der Katharsis Ludw. Franks in Betracht. — Gerade bei unseren Neurotikern im Kindes- und Pubertätsalter spielen die Konflikte der infantilen Sexualität und die sich daraus ergebenden Widerstände gegen die Umgebung und Erziehung oft eine recht große Rolle, und deshalb kann hierbei öfters die Berücksichtigung psychoanalytischer Erfahrungen recht wertvoll sein, die Heilung beschleunigen und festigen. Dabei wird es sich in der Regel nicht um schulgemäße Analysen handeln, sondern um die allgemeine Berücksichtigung des Wertvollen, was wir Sigmund Freud und manchem seiner Schüler verdanken, bei der psychiatrischen Untersuchung, erzieherischen Beeinflussung und der Wahl der nachherigen Unterbringung dieser Patienten. Nur bei einer relativ sehr beschränkten Zahl unserer Kranken handelt es sich dann um solche, bei denen wegen des Vorliegens einer ausgesprochenen Sexualneurose bei guter Intelligenz und einer gewissen Reife ein systematisches psychoanalytisches Eindringen mir als vorteilhaft erschien, das dann von den hierfür gut vorgeschulten Mitarbeitern A. Löpfe und A. Furrer durchgeführt wurde. Die dadurch erreichten guten Resultate in bezug auf Heilung der neurotischen Symptome und Festigung der psychischen Persönlichkeit befriedigten meine Er-

---

[1] Hermann Rorschach, Psychodiagnostik (Deutenlassen von Zufallsformen), Bern u. Leipzig, Ernst Bircker, 1921. Ferner: Hans Behn-Eschenburg, Psychische Schüleruntersuchungen mit dem Formdeutversuch, Dissertation, Zürich 1921.

[2] Die Anwendung des Formdeutversuchs bei 10—13 jährigen Schulkindern. Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. 1925 (erscheint in einem der nächsten Hefte).

wartung. Es wäre meines Erachtens ebenso falsch, die Anwendung psychoanalytischer Methoden heute von einer psychiatrischen Kinderstation ganz auszuschließen, wie sie kritiklos bei allen oder auch nur bei einem großen Teil der neurotischen kleinen Patienten anzuwenden. Überall da, wo die nötige Intelligenz fehlt, wo ein moralischer Defekt besteht, oder wo bei leichteren, besonders monosymptomatischen Neurosen auf andere und einfachere Weise ein Erfolg erreicht wird, ist sie aus theoretischen und praktischen Gründen zu unterlassen.

Ein besonders dankbares Gebiet ist die Untersuchung und Behandlung moralisch entgleister Kinder darauf hin, ob es sich wirklich dabei um einen primären Mangel der ethischen Gefühlsbetonung, um einfache Milieuwirkung oder um trotzneurotische Erscheinungen handelt. Gerade in letzteren Fällen sind oft erstaunliche Erfolge der Psychotherapie möglich. Ich bin überzeugt, daß ohne die Möglichkeit einer solchen klinischen Beobachtung hier folgenschwere Irrtümer nicht zu vermeiden sind, durch die unter Umständen ein solcher junger Mensch z. B. durch die Einweisung in eine durch die Gesellschaft schlechtwirkende Besserungsanstalt direkt in eine Verbrecherlaufbahn hineingetrieben wird, aus der er manchmal sein ganzes Leben lang nicht mehr herauskommt.

Eine wichtige Ergänzung ist selbstverständlich die Frage, wo das Kind nach der Entlassung untergebracht wird. Ihr widmen wir die größte Aufmerksamkeit, und suchen nach Möglichkeit unsere Schützlinge noch während einiger Jahre im Auge zu behalten, um wenn nötig neuerdings eingreifen zu können. Das Erstrebenswerteste ist natürlich die Zurückversetzung in die eigene Familie, was manchmal dadurch ermöglicht wird, daß die Eltern zuerst einer gewissen psychotherapeutischen Beeinflussung unterworfen werden. Sind die Verhältnisse zu ungünstig, so wird in zweiter Linie die Versorgung in einer fremden Familie ins Auge gefaßt, und nur, wenn dies auch nicht angeht, kommt eine geeignete Erziehungsanstalt in Betracht, wobei wir einer solchen mit möglichst wenig Freiheitsbeschränkung und guter Qualität der anderen dort untergebrachten Zöglinge den Vorzug geben. Am schwierigsten hat sich bei uns, wie auch an anderen Orten die zweckmäßige Unterbringung der postencephalitischen Kinder erwiesen, doch ist die Errichtung einer besonderen Erziehungsanstalt für diese geplant.

In den zwei ersten Jahren des Bestehens unserer Station mußten wir gegen mancherlei Vorurteile von Lehrern und Eltern ankämpfen, da die falsche Meinung besteht, daß uns vor allem intellektuell ausgesprochen minderwertige und moralisch schwer defekte Kinder

zuzuweisen seien. Durch eine große Reihe aufklärender Vorträge, die die Ärzte und der Pädagoge in medizinischen und Lehrervereinigungen hielten, gelang es uns diese Schwierigkeiten ziemlich zu überwinden, so daß die Überzeugung jetzt durchgedrungen ist, die Stephansburg sei ein wirkliches Heilinstitut für aussichtsreiche Fälle. Dadurch sind nicht nur die Erfolge besser geworden, sondern es haben sich auch die wissenschaftlichen Aufgaben aussichtsreicher gestaltet; kommen wir doch auf unserem Gebiet nicht mit den Kenntnissen der psychiatrischen Klinik für Erwachsene aus, sondern es handelt sich darum, neue Erfahrungen für die diagnostische Wertung und Einteilung der Symptome, die Prognose und die zweckmäßigste Therapie zu sammeln, eine schwierige Aufgabe, die aber gelöst werden muß. Wir dürfen hier meines Erachtens nichts übereilen, sondern müssen uns vor allem gedulden, bis wir den späteren Verlauf der Fälle einigermaßen überblicken können, was gerade in einem relativ kleinen Aufnahmebezirk mit stabiler Bevölkerung, wie es der unsrige darstellt, durchgeführt werden kann und soll. Besonders für die Frage der Erforschung und Behandlung der so viel verbreiteten schizophrenen Erkrankungen wird diese katamnestische Ergänzung unserer Tätigkeit von großer Bedeutung sein. Es ist wohl möglich, daß bei jenen Fällen dieser Psychose, wo die Auslösung durch psychogene Komponenten eine wesentliche Rolle spielt, mit zweckmäßiger psychotherapeutischer Beeinflussung in der Jugend der Disposition im Sinne der latenten Schizophrenie entgegengewirkt und ein späterer verhängnisvoller Verlauf bekämpft werden kann.

In den 4 Jahren des Bestehens der Stephansburg wurden bis jetzt 275 Kranke aufgenommen. Die Art des Leidens bei 265 Patienten, wo heute die Diagnose feststeht, ergibt sich aus folgender Zusammenstellung:

Diagnosen	Knaben	Mädchen	Total
1. Angeborene Zustände:			
Intellektueller Schwachsinn	24	11	35
Intellektueller und moralischer Schwachsinn	12	6	18
Schlecht erzogene Schwachsinnige	12	—	12
Kretinismus	1	1	2
	49	18	67
2. Konstitutionelle Psychopathie:			
Schizoide Psychopathen	20	2	22
Submanische Psychopathen	6	2	8
Affektlabile Psychopathen	2	—	2

Psychopathen mit neur. Zügen	3	—	3
Moral. Debile u. Imbezille	10	9	19
Trotz bei Psychopathie	1	2	3
Schlecht erzogene Psychopathen	8	4	12
Epileptoide Psychopathen	1	—	1
Verhältnisblödsinn	1	—	1
Psych. mit sexuellen Perversionen	1	—	1
	53	19	72
3. Psychosen:			
Schizophrenie	5	2	7
Epilepsie	6	2	8
Lues hereditaria	1	—	1
	12	4	16
4. Erworbene organische Zustände:			
Nach Encephalitis epedemica	21	12	33
Nach Meningo-Encephalitis	1	2	3
Hirnverletzung nach Unfall	3	1	4
Chorea minor	—	1	1
Solitärtuberkel	1	—	1
Hydrocephalus	4	—	4
Geburtstrauma	1	—	1
	31	16	47
5. Neurosen:			
Hysterie	7	7	14
Angstneurosen	5	2	7
Trotzneurosen	8	5	13
Zwangsneurosen	2	3	5
Neurosen mit schizoiden Zügen	6	5	11
	28	22	50
9. Schlechterzogene:			
Verwahrloste	4	7	11
Verwahrloste mit neurot. Zügen	2	—	2
	6	7	13
Total	179	86	265

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich einmal, daß mehr wie doppelt soviel Knaben als Mädchen aufgenommen werden mußten. Dieses Verhältnis ist auch in den meisten unserer psychiatrischen Anstalten für Erwachsene vorhanden, kommt aber dort von den zahlreichen männlichen Alkoholikern; bei unserem Material dürfte die

Ursache darin zu suchen sein, daß psychische Störungen bei Knaben rascher sozial störend werden, und zur Einweisung führen wie bei Mädchen. Auf keinen Fall darf daraus auf eine stärkere Morbidität des männlichen Geschlechtes in dieser Richtung geschlossen werden.

Auffallend ist die geringe Zahl von 7 Schizophrenien im Alter bis zu 15 Jahren, die wir in 4 Jahren bei uns beobachtet haben; nach Eindrücken, die ich bei der konsultativen Praxis bekommen hatte, erwartete ich, daß wir viel häufiger mit der „Dementia praecocissima" oder Frühschizophrenie zu tun haben würden; das Gegenteil dürfte kein Zufall sein, da wohl ein großer Teil solcher Krankheitsfälle wenigstens aus der Ostschweiz den Weg zu uns finden würde.

Die geringe Zahl der Epilepsie in obiger Statistik erklärt sich daraus, daß die meisten dieser Kranken ambulant behandelt werden können, und außerdem in unserer Nähe eine Spezialanstalt für solche Kinder besteht.

Von den bis Ende 1924 221 entlassenen Kranken waren 63,4 % geheilt oder gebessert. Bei dem Rest war wenigstens insofern ein Erfolg des Aufenthaltes erreicht worden, als man über das Leiden Klarheit gewonnen hatte und die weitere zweckmäßigste Unterbringung anraten konnte. Der durchschnittliche Aufenthalt der Kranken in der Station betrug ungefähr drei Monate, bei den Neurotikern aber, wo die Therapie zu Ende geführt werden konnte, wie unten ersichtlich, bedeutend mehr. Wichtig ist selbstverständlich, daß die Verpflegungskosten durch das Entgegenkommen unserer staatlichen Behörden recht niedrig angesetzt werden konnten, und daß in Fällen von Bedürftigkeit auch stets Mittel und Wege gefunden wurden, um den Eltern die ökonomischen Lasten noch mehr zu erleichtern, oder ganz abzunehmen.

Da wir das Schicksal der entlassenen Patienten, wo es immer möglich ist, weiter im Auge behalten, können wir uns mit der Zeit auch ein gewisses Bild über die Dauerhaftigkeit der erreichten Erfolge wie darüber machen, ob unsere Prognose stimmte. Ende 1924 haben wir über 117 Fälle von 4 verschiedenen Krankheitsformen, deren Entlassung schon weiter zurücklag, in dieser Richtung eine Zusammenstellung gemacht, die folgendes Bild ergibt:

	Psychoneurotiker	Konstitutionelle Psychopathen	Konstitutionelle moral. Defekte	Postencephalitiker	Total
Knaben	21	33	5	18	77
Mädchen	15	12	5	8	40
Total	36	45	10	26	117

	Psychoneurotiker	Konstitutionelle Psychopathen	Konstitutionelle moral. Defekte	Postencephalitiker	Total
Entlassen als:					
Geheilt	8	—	—	—	8
Gebessert	24	28	2	10	64
Ungebessert . . .	4	17	8	16	45
Total	36	45	10	26	117
Entwicklung nach der Entlassung:					
Günstige Berichte .	15	9	—	1	25
Befriedig. „ .	8	12	4	4	28
Zweifelhafte „ .	2	6	2	1	11
Ungünstige „ .	3	7	3	12	25
Ausstehende „ .	8	11	1	7	27
Gestorben . . .	—	—	—	1	1
Tatal	36	45	10	26	117

Durchschnittliche Dauer des Aufenthaltes in der Stephansburg in Monaten:

	$4^2/_3$	3	$3^3/_4$	$3^1/_4$	

Unterbringungsort nach der Entlassung:

Eigene Familie . .	24	17	2	12	55
Fremde „ . .	6	17	1	2	26
Erziehungsanstalten oder Kinderheime	6	11	7	2	26
Irrenanstalt . . .	—	—	—	9	9
Spital	—	—	—	1	1
Total	36	45	10	26	117

Wie zu erwarten war, sind die Erfolge bei den Psychoneurotikern am günstigsten; zwei Drittel von ihnen konnten in die eigenen Familien zurückkehren. Bei den ausgesprochenen konstitutionellen Psychopathen war die Entwicklung eine ungünstigere, aber doch wurde bei dem größten Teil eine Besserung erzielt.

Schon seit längerer Zeit machte sich besonders unter der Lehrerschaft der Wunsch geltend, die Erfahrungen unserer Station auch leichter Erkrankten, die nicht der klinischen Behandlung bedürftig sind, nutzbar zu machen. Um unsere psychiatrische Poliklinik für Erwachsene zu entlasten und die Spezialkenntnisse der an der Stephansburg tätigen Ärzte und Pädagogen für diese Aufgabe zu sichern, richteten wir an einem Wochentage eine Sprechstunde für solche von außen zugewiesene Patienten ein, in der z. B. im Jahre 1924 52 Kinder behandelt wurden, davon 18 mit ausgesprochener Psychoneurose.

Es kam mir in diesem Bericht vor allem darauf an, über die Einrichtung und den Betrieb dieses neuen Zweiges unserer psychiatrischen

Klinik zu orientieren. Die bisherige Erfahrung hat gezeigt, daß hier die harmonische Zusammenarbeit zwischen Ärzten und Pädagogen unbedingt nötig ist, und daß sie sich bei gegenseitigem Verständnis reibungslos durchführen läßt, wenn auch die Aufgaben auf den beiden Gebieten sich eng berühren und manchmal sogar ineinander übergehen. Gerade diese Zusammenarbeit bildet wohl auf unserem Gebiete die zweckmäßigste Grundlage zu weiteren Fortschritten der Heilpädagogik. Wir setzen jeweilen im einzelnen Falle fest, ob er vorwiegend in das Betätigungsgebiet des Arztes oder des Lehrers gehört, halten uns aber durch regelmäßige Besprechungen gegenseitig über die Erfahrungen mit den kleinen Patienten auf dem Laufenden. Dieser Kontakt ist nicht immer ganz leicht durchzuführen, aber er hat sich uns als möglich und unentbehrlich erwiesen. Immerhin muß die Leitung einer solchen psychiatrischen Station unzweideutig in der Hand des Arztes sein.

Heute schon weitergehend über die praktischen Erfahrungen oder die wissenschaftlichen Fortschritte, die sich aus dieser Arbeit ergeben, zu berichten, wäre verfrüht. Ich hoffe, daß spätere Veröffentlichungen aus unserer klinischen Station davon Zeugnis ablegen werden.

---

13. Einrichtungen der offenen und geschlossenen Fürsorge sowie Unterrichtsanstalten für Taubstumme, Blinde, Schwachsinnige und „verwahrloste“ Kinder und Jugendliche in Spanien.[1])

Von

Dr. **Gonzalo M. Lafora**, Madrid.

Institutionen für Taubstumme und Blinde.

Der Schulunterricht der abnormen Kinder, sowie der Taubstummen und Blinden wird in Spanien staatlicherseits sehr vernachlässigt; es wird nämlich nur ein unbeträchtlicher Teil des Budgets auf das Erziehungswesen verwendet. Die Folge ist das allgemeine Zurückbleiben des Erziehungswesens, obzwar, um den hohen Grad des Analphabetismus einzelner Provinzen (50—60 %) bekämpfen zu können, die allgemeine Schulpflicht eingeführt und Tausende von neuen Schulen errichtet werden sollten. Selbst in der Hauptstadt Madrid sind noch viele Kinder, die weder lesen noch schreiben können, da es an Schulen fehlt. Hierdurch ist das geringe Interesse zu erklären, welches von den offiziellen Kreisen dem Problem der Schulung abnormer Kinder entgegengebracht wird. Bisher verfügen wir nicht über statistische Daten der Taubstummen und Blinden, gegenwärtig arbeitet man daran. Nach Lopez Nuñez[2]) ist die Zahl der Taubstummen Spaniens auf 15000 (davon 5000 Minderjährige) zu veranschlagen.

Im Jahre 1584 begann ein spanischer Mönch, Pedro Ponce de Leon schon den Unterricht der Taubstummen, und im Jahre 1620 verfaßte Juan Pablo Bonet über diese Kunst die erste Abhandlung, welche dann dem Abte L'Epée (1712—1789) für sein Handalphabet zur Grundlage diente. Aber diese ehrenvollen historischen Vorläufer haben nur wenig Einfluß ausüben können auf den Staat, welcher nur eine Anstalt, das „Colegio Nacional de Sordomudos y Ciegos“ (National-

---

[1]) Die Arbeit ging uns in deutscher Sprache zu. Anm. d. Red.

[2]) Lopez Nuñez: La profession à la infancia en España, Madrid 1908, S. 145.

institut für Taubstumme und Blinde) in Madrid unterhält, wo nur ungefähr 227 Pfleglinge beiderlei Geschlechts (zwischen 7—14 Jahren) beherbergt werden können. In medizinischer Hinsicht hat dieses Institut zwei Fachmänner: einen Otolaryngologen und einen Ophtalmologen, welche mit der Prüfung der Sinnesorgane der Pfleglinge bezw. der Aufnahmsbewerber betraut sind. Es werden bisher weder psychologische Untersuchungen vorgenommen, noch individuelle Merkblätter (Personalbogen) geführt, wodurch die psychisch-normalen Taubstummen mit jenen, welche infolge im Kindesalter überstandener meningoencephalitischer Prozesse Intelligenzdefekte aufweisen, gemeinsam behandelt werden.

Das Unterrichtsgesetz vom Jahre 1857 hat zwar verfügt, daß jeder Universitätsbezirk auf Kosten der Provinzialgemeinde eine Anstalt für die Taubstummen und Blinden unterhalten soll, einige von ihnen sind aber so mangelhaft, daß es vielleicht besser wäre, wenn sie nicht existieren würden (Lopez Nuñez). Volle Anerkennung verdienen die Anstalten von Santiago (Galicia), von Valencia, Deusto (Bilbao), sowie das Instituto Catalán (Barcelona) und die Anstalten der Stadtgemeinde von Madrid. Schulen sind noch in Zaragoza, Sevilla, Granada und Castellón.

Die statistischen Daten der Blinden werden schätzungsweise, da die Aufnahme noch nicht beendigt wurde, auf ungefähr 25000 berechnet (davon 8000 Minderjährige). Vom Staat wird nur das „Colegio Nacional de Sordomudos y Ciegos“ unterhalten, wo ungefähr 106 blinden Kindern Unterkunft gewährt wird. Es sind außerdem in den Provinzialanstalten für Taubstumme in einzelnen Provinzen besondere Abteilungen für den Unterricht der Blinden errichtet worden. Man hat bisher die Scheidung der Schulung dieser zwei Abnormitätsformen in unabhängige Institutionen noch nicht durchgeführt. Ausschließlich für Blinde dienen nur einige Provinzialanstalten und zwar jene in Alicante (1861), Tarragona (1870) und Badajoz (1888).

Alle diese Einrichtungen sind mangelhaft organisiert, da in ihnen, sehr zum Nachteil, mehr Gewicht auf die literarische Schulausbildung als auf den Gewerbeunterricht gelegt wird. Ein weiterer Mangel ist es, daß es keine Organisation gibt, welche die schulentlassenen Zöglinge in entsprechende Stellungen unterbringen könnte. So kommt es vor, daß viele Blinde, welche in diesen Anstalten erzogen wurden, auf den Straßen beim Betteln erwischt werden. Vielleicht ist an diesem Organisationsfehler auch die ungenügende industrielle Organisation des Landes schuld.

In Madrid und Barcelona gibt es außerdem eine „Asociación de Sordomudos“ (Taubstummenvereinigung) und ein „Centro Instructivo y Protector de Ciegos“ (Schutz- und Unterrichtszentrale für Blinde), welche von Subskriptionen, Almosen und Liebesgaben Einzelner unterhalten werden; diese wachen über Taubstumme und Blinde, suchen ihnen Beschäftigungsmöglichkeiten, vermitteln Bücher und Zusammenkünfte, und bringen sie in Handwerkstätten unter.

Die medizinischen Probleme der „Vorbeugung der Erblindung“ sind in den provinzialen „Maternitätsanstalten“ gut organisiert. Außerdem besitzen mehrere Spitäler ophtalmologische Abteilungen, und in Madrid selbst wirkt noch ein Instituto Oftalmico Nacional (Nationale Augenheilanstalt), welches seine Hilfe zahlreichen kranken Kindern zukommen läßt.

Institutionen für geistig abnorme Kinder.

Es ist bisher in Spanien keine Statistik der geistig minderwertigen Kinder aufgenommen worden. Im Jahre 1911 wurde ihre Zahl auf rund 20000 geschätzt. (Danemann: Enzyklopädisches Handbuch der Heilpädagogik S. 1546). Aber erst in einer kürzlich erschienenen Verordnung des „Patronato Nacional de Anormales“ (vom 6. Nov. 1924) wurden die Anstalten zur Anlegung einer solchen Statistik getroffen. Diese Tatsache allein weist schon darauf hin, daß in Spanien das Problem des Unterrichts geistig minderjähriger Kinder noch zurückgeblieben ist.

Das erste Fürsorgegesetz für Abnorme erschien am 22. Januar 1910, indem ein Nationalpatronat ernannt wurde, welchem es aber erst im Jahre 1915 gelang, unter der Leitung eines Psychiaters eine Landesschule für geistig abnorme Kinder zu errichten, welche dem „Colegio de Sordomudus y Ciegos“ angegliedert wurde. Die Schule ward jährlich mit 50000 Pesetas unterstützt und konnte nicht mehr als 15 halbexterne Kinder beiderlei Geschlechts aufnehmen. Gleichzeitig wurde ein psychopädagogisches Laboratorium sowie eine Bibliothek gegründet und es wurden zur Ausbildung geeigneter Lehrer einige ärztlich-pädagogische Kurse abgehalten. Dieses Zentrum konnte aber, durch die Laune der politischen Verhältnisse, seine Tätigkeit damals nur zwei Jahre lang ausüben und erst 1925 wurde es in selbständigen Räumen und mit etwas besserer Dotierung wieder eröffnet.

Es bestehen noch zwei andere, von privaten Mitteln errichtete Institutionen; die eine in Madrid vom Pädagogen H. Pereira, die andere in Barcelona von Dr. Cordoba geleitet. Die Einrichtung

weiterer Provinzialanstalten in Bilbao bezw. in Barcelona [1]) ist zwar begonnen, gelangte aber noch nicht zur Einweihung.

Die meisten Provinzial-Irrenanstalten beherbergen, in Ermangelung spezieller Stiftungen, eine Anzahl von Idioten und Schwachsinnigen. Nur ein Asyl gibt es für epileptische Kinder in Carabanchel (Madrid), welches durch die Freigebigkeit des Marques de Vallejo unterhalten wird.

Heilerziehungsheime für jugendliche Verwahrloste.

Die Frage der Erziehung jugendlicher Verwahrlosten hat in Spanien eine Geschichte. Im Jahre 1600 gründete man in den Spitälern Barcelonas und zwar im Hospital de la Misericordia spezielle Abteilungen, in welchen nun ein Patronat für Beschäftigung der Kinder sorgte, diese brachte dann die Schützlinge in verschiedenen städtischen Werkstätten, welche von einem Patronatsmitglied überwacht wurden, unter. Es wurden ferner „Lugares de corrección“ (Besserungsheime) neben den Waisenhäusern eingerichtet um den verwahrlosten Kindern Schulung und Gewerbeunterricht zukommen zu lassen. [2]) Im Jahre 1869 wird die Aufstellung einer „Colonia penitenciaria para jovenes delincuentes“ (Verbesserungsheim für straffällige jugendliche Verwahrlosten) geplant, es werden verschiedene Gesetze entworfen, welche aber, wie es oft in Spanien zu geschehen pflegt, nicht zur Verwirklichung gelangten. Endlich im Jahre 1901 wird die Fürsorgeerziehungsanstalt in Alcalá de Henares für jugendliche Verwahrloste unter 20 Jahren eröffnet. Die Schule besitzt eine industrielle Abteilung und es wird die Errichtung einer Ackerbaukolonie geplant.

1914 wurde in Ocaña (Toledo) eine andere Erziehungsanstalt gegründet, diese aber nur für Besserungsbedürftige zwischen dem 20—30 Lebensjahr. Schon 1904 wurde die Errichtung des Heilerziehungsheims für jugendliche Verwahrloste in Carabanchel (Madrid) beschlossen, es konnte aber noch immer nicht eingeweiht werden, doch wird die Eröffnung noch in diesem Jahre erfolgen. Diese moderne Institution, welche mit dem Madrider Jugendgericht in Beziehung steht, hat der Staat einem religiösen Orden, welcher schon eine Privatfürsorgeanstalt (St. Rita in Carabanchel) führt, obzwar seine Methoden sehr befremdend

---

[1]) In Barcelona gibt es außerdem eine Provinzialanstalt für abnorme Kinder Kinder, „Villa Juarza“ mit Hilfsschule.

[2]) Siehe Saldaña: Jugendgefängnisse in Spanien. (Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtswissenschaft Bd. XLV, 1925) und „La reforma de les jovenes delincuentes en España (Publicaciones del Consejo Sup. de Protección à la Infancia, Madrid 1925.)

sind, anvertraut. Dieser Akt hat einen allgemeinen Protest der Strafrechtler, Pädagogen und Psychiater des Landes hervorgerufen.

Man hat außerdem noch eine Abteilung für jugendliche Verbrecher neben der Zuchtkolonie von Dueso errichtet.

Nach der Einrichtung der Jugendgerichte (auf Grund des Gesetzes vom 25. November 1918) hat man in einigen Provinzhauptstädten Haft- bezw. Erziehungsanstalten für jugendliche Verbrecher ins Leben gerufen. Jugendgerichte und Erziehungsheime besitzen folgende Städte: Bilbao, Barcelona, Murcia, San Sebastián, Valencia, Vitoria, Zaragoza, Tarragona, und vor der Eröffnung stehen sie in Almeria, Pamplona und Madrid. Diese kleinen Erziehungsanstalten sind, mangels geschulter Wärter, sowie genügender Organisation, eigentlich nur als Hafträume aufzufassen.

Das erste Fürsorgeheim, welches noch heute alle anderen überflügelt, ist das „Reformatorio“ in Amurzic (Bilbao), welches dank der Freigebigkeit einer hochgesinnten Familie gegründet wurde. Es ist dies eine landwirtschaftliche und gewerbliche Kolonie von familiärem Typus mit vier Gruppen, deren jede 25 Fürsorgezöglinge zählt. Es wird das System open door befolgt und die Anstalt steht zu der seit 1922 bestehenden Beobachtungsstation in Bilbao in Beziehung.

Auch das Erziehungsheim von Toribio Durán[1]) in Barcelona, wo im Einvernehmen mit dem dortigen Jugendgericht 725 Kinder von 10—18 Jahren erzogen werden, ist von segensreicher sozialer Bedeutung. Etwas ähnliches kann von der Anstalt zu Zaragoza gesagt werden, welche im Jahre 1921 eröffnet wurde.

Außerdem bestehen schon seit längerer Zeit eine Reihe von Privatanstalten für Kinderfürsorgeerziehung, deren einige seitens des Staates oder der Gemeinden unterstützt werden. Die meisten werden von Patronaten beaufsichtigt. Besonders erwähnt zu werden verdient die Sevillaner Anstalt, welche im Jahre 1724 von Hermano Toribio gegründet wurde und in welcher das erstemal ein „Jugendgericht“ funktionierte, in welcher dann 1898 das „George Junior Republik nachgeahmt wurde. Sehr bekannt ist noch das „Coreccional de St. Rita“, welches in Carabanchel Bah (bei Madrid) gegründet wurde, und welches wie wir es schon früher erwähnt haben, wegen seiner veralteten Züchtigungsmethoden der Gegenstand einer scharfen Kritik gewesen ist.[2])

Mit voller Anerkennung müssen wir das „Protectorato del Niño Delincuente“ (Schutzverein für jugendliche Verwahrloste) erwähnen,

---

[1]) Das ehemalige „Asilo de reforma“, gegründet 1890.

[2]) Siehe A. Polanco: El correccional de St. Rita (Valladolid 1913).

welches in Madrid im Jahre 1916 von einigen philanthropisch gesinnten Damen gegründet wurde, und aus privaten Mitteln, zu denen auch der Staat in beschränktem Maße beisteuert, unterhalten wird. Dieses Zentrum hat wirklich mustergültig gewirkt mit seiner erzieherischen und fürsorglichen Tätigkeit und hat außerdem eine „Casa de Concepción Arenal" ins Leben gerufen, wo zahlreiche, oft wegen unbedeutender Verschuldungen ins „Carcel Modelo" (Mustergefängnis) eingelieferte Jungen Madrids gewerblichen Unterricht und Erziehung genießen.

Zuletzt möchten wir noch die Escuela de Reforma zu Valencia (1904), ferner Asilo de golfos in Madrid (1915), Asilo de niños abandonados in Vigo (1916), Escuela de Reforma in Carolina (1919), Colonia de Dos Hermanas (Sevilla), die Anstalt von Torrente (Valencia) und das Colegio Carvajal (Salamanca) anführen.

Trotz aller dieser privaten und staatlichen Institutionen werden sehr viele jugendliche Verbrecher in Gefängnissen für Erwachsene untergebracht, wo sie nun durch das Beisammenleben mit den Verbrechern deren gefahrbringendem Einfluß ausgesetzt sind.

Das individuell-psychologische Studium der Pfleglinge dieser Zentren ist noch nicht eingeführt worden. Bisher wird die Psychiatrie in den medizinischen Fakultäten offiziell nicht unterrichtet und dies bringt es mit sich, daß die Wichtigkeit des Mitwirkens der Psychiater in der modernen Organisation der Besserungs- bezw. Erziehungsheime verkannt wird. Die Schützlinge werden zwar ärztlich und manchmal auch anthropologisch geprüft, aber vielmehr vom polizeilichen Standpunkt aus.

Literatur.

Lopez Nuñez, La Protección á la Infancia en España. Madrid 1908.

Pereira, Das spanische Fürsorgegesetz für Abnorme (Eos. 1910).

— — „La Infantia anormal" Nr. 1—15.

Polanco, El correccional de Sta Rita. Valladolid, 1913.

Lafora, Los niños mentalmente anormales. Madrid 1917.

Saldaña, Jugendgefängnisse in Spanien (Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtswissenschaft, 1925, Bd. XLV.

Gonzalez, Diognostico de niños anormales. Madrid 1915.

Lauchéz Banus. Estudio medico Social del niño golfo. Valencia 1916.

14. Geistig und körperlich behinderte Kinder in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Von

Barbara Spufford-Morgan-New-York.

Die ungelöste Frage, die hinter jeder Fürsorge für behinderte Kinder steht, ist die, ob die Fürsorge in besonderen Fürsorgeheimen oder zu Hause und in der Schule geschehen soll. Dieses Problem ist nicht nur Amerika eigen. Es muß überall vorhanden sein, wo die Gesellschaft zu dem Entschluß gekommen ist, den Elementen, deren Fähigkeiten gewöhnlich brach und ungenutzt liegen müssen, Hilfe zu bringen und sie gleichzeitig nutzbar zu machen. In Amerika war man zuerst sehr für Fürsorgeheime, für das Verfahren, diejenigen aus der Gemeinschaft, die sich ihr nicht anpassen konnten, herauszunehmen. Jetzt ist die Meinung entgegengesetzt; man sieht, daß die Fürsorgeheime sehr kostspielig und auch gar nicht imstande sind, die Schwachsinnigen, Psychopathen, Krüppel, blinde und taube Kinder, die besonderer Fürsorge bedürfen, aufzunehmen. Man vertritt den Standpunkt, daß die Fürsorgeheime entschieden antisozialen oder ganz hilflosen Fällen vorbehalten werden sollen; andere Kinder, die durch Erziehung zur Teilnahme am Leben der Gemeinschaft fähig gemacht oder die innerhalb derselben in Obhut genommen werden können, sollten nicht des Zusammenlebens mit ihresgleichen beraubt werden. Andererseits ist es zweifellos richtig, daß in dem neuen Typ der Fürsorgeheime, der sich in den letzten 20 Jahren entwickelt hat, nämlich der Farmkolonie und der Wohnschule, der Unterricht besser ist und auch für das leibliche Wohl der Kinder mehr Sorge getragen werden kann. Auch ist es eine noch ungelöste Frage, ob ein behindertes Kind sich mehr oder weniger als Ausnahme unter anderen behinderten Kindern oder unter normalen Individuen fühlt; ob, fachwissenschaftlich ausgedrückt, „das positive Selbstgefühl", das bei jedem Individuum auf die eine oder andere Art zufriedengestellt werden muß, durch ein Leben im Fürsorgeheim ermutigt oder behindert wird.

Die Frage der Fürsorge in der Gemeinschaft oder in den Fürsorgeheimen wird wahrscheinlich gelöst werden auf Grund einer klareren Definition der Funktion, die sich aus den verschiedenen Arten von Experimenten, die angestellt werden, ergeben wird. Wenn man irgend eine Einrichtung zum Zwecke der Erziehung in den Vereinigten Staaten betrachtet, muß man sich immer vor Augen halten, daß die 48 Staaten in solchen Dingen voneinander gänzlich unabhängig sind, daß ihre Bevölkerung und ihre lokalen Bedürfnisse verschieden sind und daß das, was in einem Staate auf dem Gebiete der Erziehung vollbracht wird, nichts zu tun hat mit den entsprechenden Leistungen eines anderen Staates. Wohl ist sehr viel freiwillige Zusammenarbeit vorhanden, aber nirgends und in keiner Hinsicht besteht irgend eine Verpflichtung oder gar ein Zwang. Man sieht jetzt ein, daß eine genaue Kenntnis der Größe des Problems das erste Erfordernis in der Fürsorge für behinderte Kinder ist. New-York State, New-Jersey und Massachusetts verlangen von den lokalen Erziehungsbehörden die Feststellung, wieviel Schüler in ihrem Bezirk 3 oder 4 Jahre zurück sind, und wenn es mehr als zehn sind, müssen Sonderklassen, die nicht mehr als 15 Schüler umfassen dürfen, eingerichtet werden. Zurzeit liegt der gesetzgebenden Körperschaft des Staates New-York ein Gesetzentwurf vor, der fordert, daß alle Kinder von der Geburt an in einer Liste, die die körperlichen Fehler angibt, geführt werden sollen. Dieses Register soll in Albany, der Hauptstadt des Staates New-York, aufbewahrt werden. Das Gesetz sieht auch vor, daß die lokalen Schulbehörden die Befugnis haben, für den Transport, technische und andere Spezialausbildung und ärztliche Hilfe für verkrüppelte Kinder zu sorgen. Man sieht, daß die beiden Bestimmungen gegen die Einrichtung von Fürsorgeheimen sind. Das Gesetz für verkrüppelte Kinder, das beantragt wurde, enthält noch einen wichtigen Punkt: zurzeit werden geistig und körperlich behinderte Kinder gewöhnlich nicht eher erkannt, als bis sie in die Schule kommen, und dann ist es oft zu spät für Vorbeugungsmaßregeln; der Gesetzentwurf im Staate New-York steigert die Möglichkeit, solche zu treffen, eben dadurch, daß er anordnet, daß die körperlichen Fehler schon bei der Geburt registriert werden sollen.

Diese zwei Arten von fortlaufenden Bevölkerungslisten, deren Unterhalt kostspielig ist, zeigen ganz deutlich einen Wechsel des Gesichtspunktes. Früher wurde ein behindertes Kind sozusagen als eine Last dem Staate oder der privaten Wohltätigkeit übergeben, sobald man es zu Hause nicht mehr länger haben wollte, und die Theorie der öffentlichen Fürsorge war es, so viel Kinder als möglich in Obhut

zu nehmen, indem man sie aus der Gemeinschaft herauslöste. Man könnte dies als eine Augenblickspolitik bezeichnen, geboren aus dringender Not und gerichtet auf ein vorübergehendes Übel. Die neue Gesetzgebung erkennt an, daß es immer Mißgeschick und Unglück gibt, das durch Geburt und soziale Lage begründet ist, und daß die beste Art, der Vergeudung vorzubeugen, die ist, daß man sie erspart.

Drei Haupttypen lassen sich unter den abnormen Kindern erkennen, und zwar Anomalien des Temperaments, der körperlichen und geistigen Verfassung. Der Typ der geistigen Anomalien umfaßt begabte ebenso wie schwachsinnige Kinder. Zu den Anomalien des Temperaments gehört die ganze weitverbreitete Klasse derjenigen, die sich in ihrer Umgebung nicht zurechtfinden, derjenigen, die die Schule schwänzen, die nicht erziehbar sind, der Psychopathen und Verbrecher. Zum Typ der physischen Anomalien sind zu rechnen die Blinden, Tauben, Stummen, Krüppel und die „Herz- und orthopädischen Fälle". Man zeigt zurzeit großes Interesse für die Einrichtung von Sonderklassen für begabte Kinder; doch gehört dies, so wichtig es auch ist, nicht hierher.

Zum anderen Typ der geistigen Anomalien gehört das schwachsinnige Kind. Man betrachtet ein Kind gewöhnlich als schwachsinnig, wenn durch psychometrische Untersuchung wie z. B. die „Stanford Revision" von Binet festgestellt wird, daß es in seiner Entwicklung 3 Jahre zurückgeblieben ist. Dieser Unterschied wird ausgedrückt durch ein Verhältnis zwischen dem geistigen und wirklichen Alter, den sogenannten Intelligenz-Quotienten. Ein Kind von 10 z. B. mit einem geistigen Alter von 10 hat einen I.-Q. von 100; ein Kind von 12 mit einem geistigen Alter von 8 hat einen I.-Q. von 66 usw. Ein I.-Q. von 70 zeigt Schwachsinn an. Gewöhnlich nimmt man an, daß ein I.-Q. von 50—70 einen hohen Grad von Schwachsinn darstellt, und man nennt solche Kinder „Moron", die von 25—40 Imbezille und die unter 25 Idioten.

Der Gesichtspunkt, von dem die Erziehung der Schwachsinnigen ausgeht, ist der, daß das Kind nicht klüger gemacht werden kann. Die Schule kann nur Sorge tragen für Übung in der Beherrschung der Gefühle, in der Anpassung an die Umgebung und in der Handarbeit. Es kann sein, daß zwei Personen ihr ganzes Leben lang leben mit einem Intelligenzalter von 10 Jahren, der eine ruhig, geschickt und mit einem festen Gleichgewicht in seinen Gewohnheiten und der andere voll Unruhe, bösartig und ohne jegliche Schulung. Man sieht die Schwachsinnigen nicht mehr als die Gefahr für die Gesellschaft an, für die man sie früher hielt; wegen ihrer geistigen Grenzen sind sie

besonders Geschöpfe der Gewohnheit und eben deshalb weniger imstande, eine Auswahl unter ihren Gepflogenheiten zu treffen. Wenn sie einmal in guten Sitten erzogen sind, so sind sie möglicherweise gleichmäßiger in ihren Handlungen als normale Personen, ebenso wie sie, wenn einmal ihre verbrecherischen Neigungen zu starker Betätigung gelangt sind, zu einer praktisch unverbesserlichen Klasse werden.

Die Erziehung der Schwachsinnigen geschieht teils in den Schulen, teils in Erziehungsheimen. In dem Staate New-York ist man nicht für die Errichtung einer Zentralschule; man gliedert den öffentlichen Schulen Sonderklassen („ungraded classes“) an. Wenn ein Lehrer über ein Kind klagt, oder wenn dieses so ausgesprochen schwachsinnig ist, daß es eine gewöhnliche Klasse nicht besuchen kann, so wird es zur Untersuchung zur Inspektorin der Sonderklassen geschickt, der 5 Psychologen und 2 Ärzte zur Unterstützung beigegeben sind. Eine Gruppenuntersuchung wird dann gewöhnlich vorgenommen (Haggerty), und diejenigen, die die niedrigsten Meßzahlen aufweisen, werden dann individuell nach der Stanford-Binet-Methode untersucht (Terman usw.). Kinder die als untauglich für die gewöhnlichen Klassen erachtet werden, übergibt man einer Nebenklasse, die einer gewöhnlichen Schule angegliedert ist und einen besonders vorgebildeten und besser bezahlten Lehrer hat. Die Arbeit in diesen Klassen paßt sich den Bedürfnissen der Kinder an. Da die Klasse ganz außerhalb des für gewöhnlich geltenden Schulsystems steht, ist es dem Lehrer anheimgegeben, alle möglichen Wege zu beschreiten, so z. B. die physiologische Methode anzuwenden, die Kinder in Handarbeit auszubilden oder ihnen Schreiben, Lesen und Rechnen in einer ihrem Vermögen angepaßten Art beizubringen usw., um so das Menschenmaterial, das ihm anvertraut ist, zu entwickeln. Wenn die Kinder das Ende des obligatorischen Schulbesuchs (16 Jahre) erreichen, werden sie wieder untersucht. Die Leiterin bespricht sich mit den Eltern, gibt ihnen Ratschläge mit Hinsicht darauf, was das Kind tun kann, und macht ihnen klar, welches Ziel man bei der Erziehung des Kindes im Auge hatte. Die Leiterin ist imstande eine gewisse Aufsicht über ein große Zahl von Kindern weiter zu führen.

Die gegenwärtige Tendenz, die Gemeinschaftsfürsorge und das Bewahrungssystem (parole system), hat den Charakter der Fälle, die in Fürsorgeheimen untergebracht werden, in der Weise geändert, daß nun jüngere Kinder und solche mit niedrigeren Meßzahlen dafür in Betracht kommen. New-York hat 4 Fürsorgeheime: eines in Syrakus für schwachsinnige Kinder vom verbesserungsfähigen Typ; ein anderes in Rom ist

für die Fälle mit den niedrigsten Meßzahlen; ein drittes in Newark ist in erster Linie für schwachsinnige Frauen bestimmt; und das modernste in Letchworth ist ein Dorf, das für geistig Defekte aller Typen geplant ist. Das „Gesetz gegen geistige Mängel" (mental deficiency-Act) (1919) sieht auch die Errichtung von Kolonien vor in all den Fällen, in denen es für ratsam gehalten wird. Die Kolonie steht in der Mitte zwischen dem Leben in den Fürsorgeheimen und dem in der Gemeinschaft. Die zuverlässigeren Fälle in den Fürsorgeheimen werden in einer Kolonie ausprobiert, die für ihren Unterhalt selbst aufkommt und wo den Mitgliedern Gelegenheit geboten wird, Geld zu verdienen. Falls sie unter diesem System sich bessern, kehren sie in die Gemeinschaft zurück, wo sie noch durch ein Versprechen an gewisse Dinge gebunden sind; falls nicht, so werden sie wieder in die Fürsorgeheime aufgenommen. Für einen gewissen Typus sieht der Plan der Kolonie nur den unbedingt notwendigen Grad der Überwachung vor, und diese Art von Personen können dort ihr ganzes Leben hindurch bleiben.

Der erste Typus der Kinder, die sich in ihrer Umgebung nicht zurechtfinden, der in den Vereinigten Staaten durch eine bestimmte Fürsorge anerkannt wurde, war der der Schulschwänzer. Die meisten Schulsysteme haben ein Schulpflegebureau, dessen Beamten auf die Schulschwänzer achtgeben. Diese Beamten erforschen die Ursachen der Schulversäumnisse und verlangen zufriedenstellende Gründe dafür. Obgleich sie eigentlich zuerst den obligatorischen Schulbesuch durchsetzen sollten, konnte man bald feststellen, daß diese Beamten zu einem großen Teil unter zukünftigen Verbrechern, Almosenempfängern und Irren ihre Arbeit zu verrichten hatten. Man kann die Schulschwänzer in 3 Gruppen einteilen: die eine, verhältnismäßig klein, bleibt dem Unterricht fern, weil sie von ihren Eltern oder Arbeitgebern dazu ermutigt wird; diese Kinder finden sich manchmal, aber nicht notgedrungen, in ihrer Umgebung nicht zurecht. Die zweite Gruppe, auch nicht groß, darf bezeichnet werden als die vernachlässigte Gruppe, die nicht zur Schule geht, weil sie schlecht gekleidet oder ernährt ist, oder aus einem allgemeinen Schamgefühl. Diese beiden Gruppen stellen in erster Linie soziale Probleme dar und erst dann wissenschaftliche. Die dritte Gruppe von Schulschwänzern, bei weitem die größte, besteht hauptsächlich aus Schwachsinnigen und Psychopathen und einer Mischung beider.

In einer Anzahl von unabhängigen Studien über den Schulschwänzer wurde der Prozentsatz der geistig Minderwertigen auf etwa 50 festgesetzt, und in einem Fragebogen,[1]) der an 22 Städte der

[1]) Horn, Education of Exceptional Children.

Vereinigten Staaten geschickt wurde, zeigten die Antworten, daß möglicherweise 90 % ihrem Alter nach weit zurück sind. Diese Studien legen es auch klar, daß Schulschwänzen bei Knaben häufiger vorkommt als bei Mädchen, und zwar bei Knaben besonders im Alter von 13 und bei Mädchen von 14 Jahren. Herumtreiben, schlechte Lage daheim, unpassende Erziehung, und die Unruhe des Pubertätsalters werden auch als Ursachen für das Schulschwänzen angesehen, das bei Kindern mit normaler geistiger Verfassung vorkommt. Diese Analyse weist auf einen Wechsel in der Behandlung des Schulschwänzers hin. Zurzeit unterhalten 23 Städte Disziplinarschulen und viele andere haben Nebenklassen; aber da man bei näherer Betrachtung feststellen kann, daß das Schulschwänzen eine Wirkung von vielen verschiedenen Ursachen ist, von denen jede anders behandelt werden muß, wächst die Tendenz, es als Wirkung anzusehen und demgemäß seine Ursachen getrennt zu behandeln.

In Amerika fielen den Wissenschaftlern die große Anzahl der Verbrecher mit geistigem Tiefstand, und auch die verbrecherischen Neigungen der Schwachsinnigen auf. Diese Beobachtung hat zu zwei Ausdrücken geführt und zwar hat man für die erstere Klasse die Bezeichnung „defektiver Delinquent“ (defective delinquent) geprägt; für die andere „verbrecherischer Defektiver“ (delinquent defective), je nachdem, ob die psychopathischen Charakteristika oder der geistige Defekt überwiegen. Was die Kinder betrifft, so findet man beide Typen in den Nebenklassen. Was die Erwachsenen (über 16 Jahre) anlangt, so wird für die Frauen in einer besonderen Abteilung von „Bedford State Reformatory“ und für die Männer im „Napanoch-Fürsorgeheim für defektive Delinquenten“ Sorge getragen. Durch Gerichtsbeschluß werden Personen diesen Instituten übergeben. In Napanoch ist keine bestimmte Zeit, auch keine Maximalzeit, vorgesehen, und außer den Gefängnisbeamten befindet sich dort ein Stab von wissenschaftlichen Mitarbeitern.

Für Kinder hat sich so ziemlich die Praxis eingebürgert, daß man dem Jugendgericht eine Reihe von Psychologen beigibt. Diese Einrichtung verfügt jedoch nicht über genügend Mittel; der einzelne Fall wird nicht jedesmal über den Augenblick hinaus weiter verfolgt, aber der Psychologe ist wenigstens imstande, die Kinder, die vor Gericht erscheinen, in einzelne Klassen einzuteilen und sie so weit als möglich Organisationen zuzuweisen, die zu ihrer Hilfe gegründet wurden.

Mehr und mehr wird beobachtet, daß es eine kleine, aber deshalb doch nicht weniger wichtige Gruppe von Kindern gibt, die von normaler Intelligenz sind, aber trotzdem einen großen Mangel an

geistigem Gleichgewicht, verbrecherische Neigungen und pathologischen Hang zur Lüge zeigen, und denen es an Gefühlen der Dankbarkeit, des Mitleids oder der Liebe fehlt. In Amerika hat die Auffassung des moralisch Minderwertigen nicht viel Anklang gefunden, zum großen Teil wohl deshalb, weil Störungen im Benehmen aus Ursachen zu entstehen scheinen, die ganz abgetrennt sind von der Intelligenz. Die psychopathischen Neigungen können vorhanden sein sowohl mit als auch ohne einen hohen Grad von Intelligenz. Konstitutionelle psychopathische Minderwertigkeit ist ein gebräuchlicher Ausdruck für diesen Typus von Defekten. Ohne Zweifel ist mit dem intelligenten Psychopathen am schwierigsten umzugehen. Er benötigt viel individuelle Aufmerksamkeit, doch darf er gleichzeitig nicht isoliert werden; er braucht viel Überwachung und muß doch zur Selbstbeherrschung erzogen werden; beinahe alle seine Bedürfnisse bieten Widersprüche dar und widerstehen der Organisation. Verschiedene Experimente für das nicht-defektive psychopathische Kind werden gemacht. New-York City hat einige Sammelklassen für psychopathische Kinder in den öffentlichen Schulen und eine im Bellevue Hospital, die von der Erziehungsbehörde eingerichtet wurden. In dieser Klasse, welche als Versuchsanstalt gedacht ist, sind Untersuchungen über die Ursachen offenbarer psychopathischer Zustände angestellt worden; und als häufigste Einzelursache wurde Encephalitis festgestellt. Die schwierigsten Fälle in dieser Klasse werden in einem Landhaus, das zu einem der staatlichen Krankenhäuser gehört, untergebracht, wo in der Erziehung und Beobachtung dieser Art von Kindern schon große Fortschritte gemacht worden sind.

Im Jahre 1921 stellte der „Gemeinwohl-Fundus“ (Commonwelthfund), eine private Organisation, auf 5 Jahre ein Programm für die Verhütung von Verbrechen auf. Dieses Programm besteht darin, die folgenden, schon vorhandenen Organisationen zu unterstützen durch:

1. Eine Einrichtung von Lehrgängen in der New-York School of Social Work zur Erziehung von psychiatrischen Sozial-Arbeitern, Besuchslehrern und Prüfungsbeamten. In Verbindung mit diesem Werk steht das Bureau für Kinderschutz, wo man schwierigen Kindern ein gründliches psychiatrisches Studium und psychiatrische Behandlung angedeihen läßt.

2. Eine Schenkung an den Nationalen Ausschuß für geistige Hygiene, die psychiatrische Musterkliniken vorsieht in besonders ausgewählten Städten und zwar mit dem Endziel, daß diese von den Stadtverwaltungen übernommen werden. Zurzeit gibt es 10 solcher Kliniken, einige vorübergehend, einige dauernd.

3. Eine Schenkung, die das Werk des „Nationalen Ausschusses der Besuchslehrerinnen“ ausdehnt. Die Besuchslehrerin ist eine Person, die Erfahrung hat im Unterricht ebenso wie in der sozialen Arbeit und einer Schule beigegeben ist mit der Aufgabe, ein Verbindungsglied zwischen der Schule und dem Elternhaus zu bilden. Ursprünglich dazu da, das Durchschnittskind dabei zu unterstützen, so viel als möglich von der Schule zu profitieren dadurch, daß sie die Schwierigkeiten außerhalb des Schulunterrichts aus dem Wege räumte, sah sich die Besuchslehrerin ebenso wie die Beamtin für Schulschwänzer, bald an der Quelle künftigen Verbrechens und Elends. Dieses Werk, das ursprünglich von Privaten begonnen wurde, macht in einigen Stadt-Budgets schon einen kleinen Posten aus. Es wird immer noch zu einem großen Teil aus Privatmitteln unterhalten.

4. Ein vereinigter Ausschuß zur Verhinderung des Verbrechens, um die im Programm vorgesehenen Tätigkeiten zu gemeinsamer Arbeit zusammenzufassen.

Es ist nicht möglich, all die Anstrengungen aufzuzählen, die gemacht werden, um Schwierigkeiten, die im Temperament begründet sind, auszugleichen. Zu einem sehr frühen Zeitpunkte beginnen mit ihren Vorbeugungsmaßnahmen die „Gewohnheitskliniken“ (habit-clinics), die besonders für Kinder von 2 bis 6 Jahren da sind, um schlechte Gewohnheiten wie z. B. Launen, geräuschvolles Benehmen bei Tische, Furcht usw. zu beseitigen, die bekanntermaßen mit späteren neurotischen Zuständen im Zusammenhange stehen. Die Judge Baker Gründung in Boston studiert individuelle verbrecherische Veranlagung; die Girls Service League of America unterhält einen Psychiater für die individuellen Probleme der Mädchen der höheren Schulen; die Y. W. C. A. hat eine Beratungsstelle (Conference Centre); die Cornell Medical School besitzt eine Kinderklinik; und die Abteilung für Sammelklassen in den öffentlichen Schulen von New York City verfügt über zwei Psychiater. Umherreisende Kliniken für die Diagnose von geistigen Defekten werden unterhalten in den Staaten, welche diese Art von Volkszählung wünschen; und Krankenhäuser für Psychopathen, welche auf die Frage der Versorgung der behinderten Kinder nicht besonders eingehen, haben psychiatrische Kliniken, manchmal in dem Krankenhaus selbst und manchmal in Schulen.

Bei all diesen Untersuchungen ist die Arbeit und die Methode in gewisser Hinsicht ähnlich. Kein neues magisches Prinzip ist gefunden worden, aber langsam wird eine neue Technik herausgearbeitet. Die Mehrheit der Kinder, die in diese Kliniken kommen, werden, wenn sie nicht gerade ausgesprochene Missetäter sind, dort untergebracht

wegen widerspenstigen oder mürrischen Wesens, wegen Reizbarkeit, Masturbation, Lügen usw. Sie werden in der gründlichsten Art beobachtet. Ein vollständiges klinisches Bild wird gemacht, das medizinische, neurologische, psychologische und psychiatrische Untersuchung mit einschließt. Ein Sozialarbeiter gibt einen alles umfassenden Bericht über Familie, Elternhaus, Geschichte des Kindes, Schulleben bis in die kleinste Einzelheit usw.; dann bestimmt die Klinik den oder die Hauptgründe der Schwierigkeiten, wie z. B. die Bevorzugung einer Schwester zu Hause, vernachlässigten Veitstanz, Gefühl ungerechter Behandlung in der Schule, all die zahlreichen Komplikationen, die sich zu einem schwer lösbaren Knoten verwickeln können. Die Methode besteht in vielen Besprechungen, Erklärungen, Benutzung anderer Organisationen, wie z. B. der Pfadfinder (Scouts), Betätigung auf dem Spielplatz, ärztliche Behandlung usw., bis man fühlt, daß das Kind wieder genügend weit hergestellt ist, um seinen Weg selbst zu gehen.

Wenn man der Geschichte der Fürsorge für die Behinderten nachgeht, sieht man, daß die Defekte, die ausgesprochene organische Abweichungen aufweisen, zuerst studiert und gepflegt wurden. Im Falle des Schwachsinnigen und Psychopathen hat die Gesellschaft bis vor kurzem nur von denen Notiz genommen, die offen sich aufdrängten. Ebenso verhielt es sich mit den physisch behinderten Kindern. Die Mehrzahl derselben wird noch in Fürsorgeheimen untergebracht, aber zur Zeit gehen die leitenden Antriebe auf Vorbeugung und ein Leben in der Gemeinschaft.

In der Fürsorge für verkrüppelte Kinder herrscht eine geteilte Auffassung; man streitet, ob Erziehung und Behandlung verbunden werden soll oder nicht. Die Spaulding School in Chicago vereinigt beides; 800 Kinder fahren täglich auf Schulomnibussen zur Schule und werden damit ins Elternhaus zurückgebracht. Die Fälle der Spaulding School verteilen sich im Durchschnitt folgendermaßen:

Poliomylitis	42 %
Knochentuberkulose	18 „
Krampfhafte (Spastische) Lähmung . .	10 „
Herz	10 „
und	20 „

die auf englische Krankheit, angeborene Fehler, Gicht usw. entfallen. In der Schule wird diesen Kindern eine orthopädische Behandlung zuteil; sie haben Knet-, Massage und besondere Übungen unter der Aufsicht eines Arztes; und über den gewöhnlichen Schulstundenplan hinaus können Putz, Kochen, Drucken, Schusterei, Blech- und Holzarbeiten.

(Theater-) Dekorationsmalerei und andere Facharbeiten erlernt werden. Wenn Kinder in dieser Schule so große Fortschritte machen, daß sie ohne fremde Hilfe durchs Leben kommen, kehren sie in die gewöhnlichen Schulen oder ins Elternhaus zurück; und von diesen bis herunter zum hoffnungslos behinderten Kinde gewinnt jedes durch die Schule eine gewisse Unabhängigkeit und lernt gewisse Hilfsquellen sich nutzbar zu machen. Knochentuberkulose ist stark in der Verminderung begriffen; und Poliomylitis ist zu einem Stillstand gekommen. Spastische Paralyse ist die lästigste Form, die vorkommt, und zeigt oft zurückgebliebene geistige Entwicklung. Die Spaulding Schule nimmt neben anderen auch solche Kinder auf; aber gewöhnlich erhält in der Behandlung der geistige Defekt den Vorrang vor der physischen Behinderung (außer wenn es ein Krankheitsfall ist), und das Kind wird dann zusammen mit anderen schwachsinnigen Kindern in Pflege genommen.

Ein großer Prozentsatz des Werkes für verkrüppelte Kinder wird noch durch private Tätigkeit fortgeführt. In etwa 30 Städten bestehen besondere Möglichkeiten sie zu erziehen. 4 Städte haben ganze Gebäude eingerichtet, die ausschließlich für verkrüppelte Kinder bestimmt und von der Stadt unterhalten werden. In anderen werden die Kosten der Sonderschulen geteilt zwischen der Stadt und philanthropischen Vereinigungen. In noch anderen Städten wirft die Stadt für jedes verkrüppelte Kind eine bestimmte Summe aus, so daß die lokalen Gemeinschaften Sonderklassen errichten können.

Die ganze Materie der Krüppelerziehung ist noch unverarbeitet. Fürsorge in Fürsorgeheimen ist alt; die in der Schule und der Gemeinschaft ist jung. Den Mittelpunkt einer ausgedehnten Tätigkeit bildet eine private Vereinigung, die International Society for Crippled Children, die im Jahre 1919 in Ohio gegründet wurde. Die Gesellschaft sucht den Plan zu verwirklichen, jedes verkrüppelte Kind aufzufinden und die leibliche Fürsorge entweder für die Eltern oder den Staat obligatorisch zu machen, und sieht auch nach dieser Zeit eine Fürsorge in den öffentlichen Schulen vor.

Im Jahre 1912 wurde die Federation of Associations for Cripples durch den Zusammenschluß von 18 privaten Organisationen gebildet. Eine wichtige Aufgabe dieser Federation ist, Krüppeln, die öffentliche Beförderungsmittel nicht benutzen können, Arbeit zu verschaffen.

Der Aufruf zur Linderung der Not der Krüppel wird auf Grund der beiden Argumente gemacht, daß es ein kleines und begrenztes Problem ist und daß hier viel gutes Material vergeudet wird. Ein

Überblick in New-York City[1]) hebt hervor, daß, während eine normale Person im schlimmsten Falle die Arbeit ihrer Hände verkaufen kann, ein Krüppel in seiner Berufswahl auf gelernte Arbeit beschränkt ist, welche unbedingt eine Vorbildung erfordert. Was besonders nötig ist und wofür bis jetzt noch nichts getan wird, ist, diejenigen Krüppelfälle früh genug zu entdecken und zu behandeln, die, wenn vernachlässigt, zur permanenten Behinderung führen.

Das Problem der verkrüppelten Kinder hat vier Hauptphasen:

1. Medizinische Behandlung.
2. Erziehung und Fachausbildung.
3. Stellenvermittlung mit Einschluß von Heimarbeit.
4. Sozialer Dienst (Sommerlandaufenthalt, besondere Ernährung, Erholung usw.).

Die Verteilung dieser Punkte ist etwa so, daß 1 und 4 gewöhnlich durch private Vereinigungen durchgeführt werden, 2 hauptsächlich durch öffentliche Mittel und 3 durch beide.

In dem ganzen Bereich der Erziehung behinderter Kinder gibt es keine größere Tat, als wenn man einem Taubstummen das Sprechen und Ablesen von den Lippen beibringt. Bonets „Alphabet der Hand“ im Jahre 1620 und Pereires „Mundmethode für den Unterricht der Tauben“ zwischen 1740 und 1780, bezeichneten den Anfang der Stellungnahme der Wissenschaft zu behinderten Kindern, die dann im Jahre 1784 auf die Blinden, um 1800 auf die Schwachsinnigen und erst viel später auf die Krüppel ausgedehnt wurde. In Amerika wurde die Handmethode (Zeichensprache) im Jahre 1816 eingeführt, und ungefähr 60 Jahre später hob Dr. Alexander Graham Bell die Überlegenheit der Mundmethode hervor. Dr. Bell, der Erfinder des Telephons, sagte oft, daß bei der Konstruktion des ersten Telephons seine Kenntnis des Sprechens ihm mehr half als sein Wissen in der Elektrizität. Mit dem Geld, das er von der französischen Regierung für den Voltapreis erhielt, gründete er in Washington das „Volta-Bureau zur Erweiterung und Verbreitung der Kenntnis von den Tauben“. Im Jahre 1922 unterhielten 45 unter 48 Staaten Schulen für die Tauben, worunter einige auch blinde Schüler annahmen.

Für taube Kinder sind zum Zwecke der Behandlung Klassen in Schulen und Kliniken besser als das Leben in Fürsorgeheimen, weil ihr Defekt sie nicht vom gewöhnlichen Leben abschließt, wie dies z. B. bei Blindheit, Schwachsinn und Bewegungsunfähigkeit der Fall ist. Viel Aufmerksamkeit wendet man jetzt schwerhörigen Kindern

[1]) Henry C. Wright, Survey of Cripples in New-York City 1920.

zu, einem Typ, der oft nicht erkannt wird. Ein Kind, das schwerhörig ist, kann irrtümlicherweise für schwachsinnig gehalten werden, und das geht manchmal so weit, daß solche Kinder Fürsorgeheimen übergeben werden; andererseits kann es, wenn es lebhaft ist, ein Schulschwänzer oder Delinquent werden aus Zorn darüber, daß es falsch verstanden wird, da es selbst nicht weiß, was eigentlich los ist. Diese Arbeit an schwerhörigen Kindern steckt noch in den Anfängen; sie wird systematisch durchgeführt in 6 Städten. Rochester, New-York, unter Dr. Bock, unterhält eine Klinik in Verbindung mit einer öffentlichen Schule. Diese Klinik arbeitet nicht nur an der unmittelbaren Besserung des Kindes, sondern lehrt das Kind und alle Eltern, die es erfassen kann, Ohren-, Nasen- und Kehlkopfhygiene. Viele dieser schwerhörigen Kinder sind veraltete Eiterfälle, die bei Behandlung gewöhnlich besser werden. Zahnhygiene wird für unerläßlich gehalten in Verbindung mit Ohrenleiden, und man legt Wert darauf, daß die Kinder es lernen, ihr Taschentuch besser zu gebrauchen. Trotz all der guten Ergebnisse, der heilenden sowie der vorbeugenden, die als Folge dieser Arbeit erzielt werden, ist die Klinik doch zu dem Schluß gekommen, daß Lippenlesen mehr und mehr gelehrt werden muß. Trotz vorübergehender Besserung werden viele Fälle von partiell Tauben anerkanntermaßen später schlimmer, und da die Kliniken nicht jedermann erfassen können, dringt man darauf, daß jedes Kind, das Schwierigkeiten mit dem Hören hat, in der Schule Lippenlesen lerne, damit es im späteren Leben nicht hilflos dastehe. In den Taubenschulen, von denen es 63 öffentliche Wohnschulen, 17 private und 78 öffentliche Tagesschulen gibt, werden 4 Methoden angewandt:

1. die Handmethode, die Zeichen, das Handalphabet und die Schrift verwendet,
2. das Handalphabet, welches Zeichen verwendet, und auch als Ergänzung das Lippenlesen,
3. die Mundmethode, Sprechen und Lippenlesen,
4. die Ammicular-Methode, die sich als Ziel setzt die Pflege der Fähigkeit, den Ton durch den Rhythmus, Schwingungen usw. wahrzunehmen.

In einigen Schulen wird eine Kombination dieser Methoden, die man für individuelle Fälle geeignet hält, angewandt, jedoch überwiegt im allgemeinen die Mundmethode. Sie wuchs mit der Idee, daß taube Kinder in der Gemeinschaft leben müssen. Deshalb ist die Methode, die sie in möglichst enge Verbindung mit andern Leuten bringt, des Mehraufwands an Zeit und Mühe wohl wert.

———

Die meisten blinden Kinder werden in öffentlichen Fürsorgeheimen erzogen. Das Endziel dieses Problems ist ein ähnliches wie das bei tauben Kindern. Man glaubt, daß die Blindheit mit Ausnahme der erblichen langsam abnimmt, und eine besondere Arbeit wird für Halbblinde geleistet. Es gibt in den Vereinigten Staaten ungefähr 207 Klassen, die die Erhaltung der Sehkraft bezwecken; großer Druck, bewegliche Sitze und eine besondere Ausbildung in Beschäftigungen, die die Augen schonen, gehören zu ihren Grundsätzen. Für die gänzlich Blinden wird der Braille-Punktdruck am meisten verwendet, und für alte Leute wird Moons Liniendruck angewandt. In der Erziehung der Blinden ist die Frage Fürsorgeheime oder Schule besonders akut. Die Schulklassen haben nicht viel Erfolg beim Unterricht blinder Schüler in Handfertigkeiten aufzuweisen. Wenn man das spätere Leben dieser Menschen verfolgt, so sieht man, daß wenige in den Berufen arbeiten, die sie gelernt haben; nur das Stimmen von Klavieren und das Besenbinden machen eine gelegentliche Ausnahme. Und da der Brennpunkt der Erziehung der Behinderten in einem möglichst großen Ausgleich ihrer Mängel liegt, so scheint eine gewerbliche Beschäftigung ein sehr wichtiges Ziel zu sein. Die ganze Frage der Fürsorge in Fürsorgeheimen oder in der Gemeinschaft bietet so große Schwierigkeiten, daß sie für die Blinden beinahe unlösbar ist. Ein möglicher Kompromiß ist mit dem Landhaussystem in die Wege geleitet worden. Der Staat Ohio setzt für ein blindes Kind einen jährlichen Zuschuß aus, der den für ein normales Kind um 375 Dollar übersteigt, und die Stadt Cleveland hat ein vielversprechendes Experiment mit einem Erziehungslandhaus begonnen.

Das treibende und zusammenfassende Element bei allem Blindenwerk kommt aus privaten Organisationen wie z. B. dem Nationalkomitee für die Verhinderung der Blindheit. Der „Leuchtturm“ in New-York ist eine Hauptstätte für Handarbeit, der ein Laden angeschlossen ist, und viele andere private Unternehmungen bestehen daneben. Verschiedene Staaten haben staatliche Blindenkommissionen, unter deren Leitung Fürsorgeheime nicht im Stadium der Bewahrung verharren, sondern zu aufbauender Arbeit fortschreiten. In Fällen, wo mehr als ein Defekt vorliegt, wie z. B. bei einem blinden Krüppel oder einem tauben Imbezillen, wird das Kind gewöhnlich nach der schwersten Behinderung eingeordnet, d. h. also ein geistiger Defekt geht allen anderen vor; ein Kind, das schwachsinnig ist neben irgend einem andern Defekt, wird gewöhnlich in einem Fürsorgeheim für Schwachsinnige zu finden sein; Blindheit kommt gewöhnlich vor Taubheit, Taubheit vor Verkrüppelung und alle Behinderungen vor

Temperamentsschwierigkeiten. Mit anderen Worten, das psychopathische Kind wird selten als solches behandelt, wenn es irgend welche andere Schwierigkeiten hat. Epileptiker werden in 13 Staaten in besonderen Anstalten untergebracht, aber sind häufiger in Anstalten für Schwachsinnige anzutreffen.

Eine kurze Bemerkung soll noch hier über das ausgeprägte Interesse für die Erziehung von Lehrern für behinderte Kinder gemacht werden. Besondere Vergünstigungen werden den Lehrern als Anreiz gewährt: die Arbeit ist sehr spezialisiert und wird besser bezahlt. Seit etwa 15 Jahren haben die Universitäten sich dieser Arbeit angeschlossen, indem sie besondere Kurse einrichteten; ebenso hat die öffentliche Verwaltung durch Erhöhung der Gehälter zum Erfolg beigetragen; und so hat sich eine ganz bewährte Körperschaft von Fachleuten herangebildet.

Viel Anreiz hat das Vorbeugungswerk durch Studien erfahren, die unsere früheren Anschauungen geändert haben. Dr. Fernald von Waverley, Massachusetts, eine der ersten Autoritäten in den Vereinigten Staaten, hat, nachdem er die Schwachsinnigen 37 Jahre lang beobachtet hatte, festgestellt, daß bedeutend mehr als die Hälfte der Fälle nicht erblich sind. Wenn man den Durchschnitt von der Volkszählung 1910 und die Berichte einer Anzahl von Blindenheimen nimmt, so hat es den Anschein, als ob nicht einmal 20% der Fälle von Blindheit und möglicherweise 30% von Taubheit erblich sind. Für Krüppel stehen keine Zahlen zur Verfügung, aber der Prozentsatz für Erblichkeit muß hier noch kleiner sein. Was die Vererbung betrifft, so scheinen Davenports Studien und auch die anderer anzuzeigen, daß die Defekte durch Verteilen allmählich aussterben. Diese Betrachtungen machen die Aussicht hoffnungsvoller, aber auch ernster als vor 10 Jahren; ernster, weil es uns klar wird, wieviel wissenschaftliche Arbeit und entsagungsvoller Dienst nötig ist, wenn wir unsere Bevölkerung gegen all die aufreibenden Einwirkungen unserer modernen Zivilisation schützen wollen, und hoffnungsvoller, weil der Glaube in uns wächst, daß der Arbeit auch ihr Lohn werden wird.

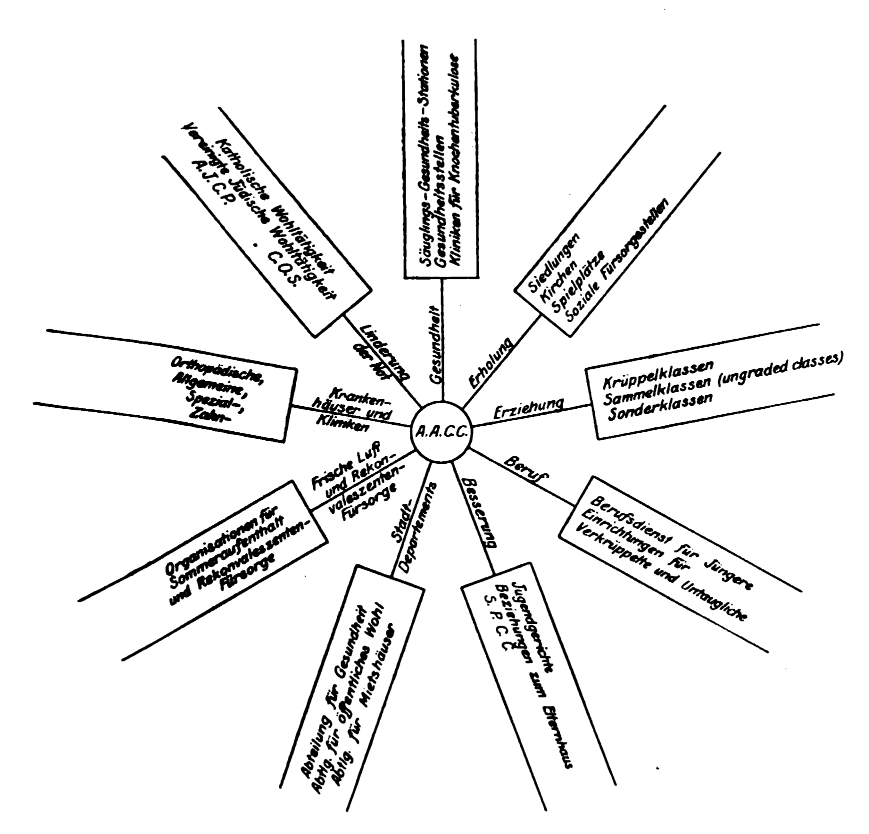
Öffentliche Fürsorge in Schulen. Nicht getrennt nach den einzelnen Typen.

Schulen	Lehrer	Schüler	Kosten pro Jahr	Städte
Städte von 30000—100000 Einwohnern.				
197	340	5605	$ 515070	64
Städte von 10000—30000 Einwohnern.				
78	113	1645	$ 184540	49

Öffentliche Fürsorge in Fürsorgeheimen.

Einrichtungen	Schüler	Kostenaufwand
Blinde 48 (1915) 21 Heime	4660	$ 1913775
Taube 63 (öffentliche Wohnschulen)	11745	$ 5737470
Geistig Defektive (1920) 40 staatliche . . .	40519 (14937 Epileptiker)	ohne genauere Angaben etwa 4000000

Krüppel: keine brauchbare Ziffern vorhanden.



A. A. C. C. — Gesellschaft zur Hilfe für verkrüppelte Kinder.
S. P. C. C. — Vereinigung zur Verhinderung schlechter Behandlung von Kindern.
A. J. C. P. — Vereinigung zur Linderung der Not.
C. O. S. — Gesellschaft zur Organisation der Wohltätigkeit der Armen.

Öffentliche Fürsorge in Schulen.
Städte von 100000 und mehr Einwohnern.

	Schulen	Lehrer	Schüler	Kosten pro Jahr $	Städte
Anämie . . .	251	330	9282	595—860	23
Blindheit . . .	74	111	992	248—446	21
Herzfehler . .	30	30	931	76—162	2
Krüppel . . .	46	263	5603	595—795	22
Taube	33	240	2092	541—576	29
Sprache . . .	1	2	43	4302	1
Geistig Defektive	796	1228	21771	2617511	45
Unerziehbare .	138	308	6412	512—663	30
Tuberkulose . .	54	84	2428	197—237	18

Über Onanie im Kindesalter.

Von

Dr. **Werner Villinger.**

(Aus der Kinderabteilung der Univ.-Nervenklinik Tübingen; Professor Dr. Gaupp.)

In den letzten anderthalb Jahrhunderten ist in Europa unter den sexuellen Problemen des Jugendalters die Onanie ohne Zweifel das meisterörterte gewesen. Fast noch mehr als die Ärzte haben Eltern, Erzieher, Theologen und Philosophen sich mit dieser Erscheinung beschäftigt. Leider nicht zum Vorteil der Generationen, die seit dem Erscheinen des berühmten, grundlegenden Buche Tissots, eines Genfer Arztes, über die Onanie (1670) bis gegen die Wende des letzten Jahrhunderts ihre Reifejahre erlebten. Denn wenn nicht ein gütiges Geschick sie vor der Kenntnis der verschiedenen akademischen Lehrmeinungen über die Onanie bewahrte, so kamen sie lange Jahre, mitunter zeitlebens, nicht aus den Selbstvorwürfen und der Reue über ihr „heimliches Laster“ und aus der Angst vor den unheimlichen gesundheitlichen und metaphysischen Folgen mehr heraus.

Alle die Eiferer gegen die „stumme Sünde“, die „üblen Gewohnheiten“, den „widernatürlichen Nervenverbrauch“ sahen aber in ihr eine sexuelle Betätigungsform der Pubertäts- und Nachpubertätszeit allein und beschränkten ihre vielfach so unheilvollen Bekämpfungsversuche wenigstens auf die Heranreifenden und Erwachsenen. Daß es auch onanierende Kleinkinder, ja Säuglinge, gäbe, anzunehmen, lag ihnen im allgemeinen fern. Hätten sie es gewußt, so hätten sie sicher auch schon die heitere Selbstverständlichkeit der Kleinen und Kleinsten blindlings zerstört und die zarten Schultern mit jenem furchtbaren Angstdruck belastet, den manche Jugendliche und Erwachsenen zu tragen kaum oder nicht imstande waren.

Es muß daher als ein Glück für unsere Kinder betrachtet werden, daß man sich der Sexualität des Kindes und damit auch der gewissermaßen erst entdeckten Frühonanie erst zu einer Zeit zuwandte, als man, wenigstens in den führenden Kreisen der Medizin, mit der auf hippokratischen, wissenschaftlich längst unhaltbar gewordenen Voraus-

setzungen aufbauenden unseligen Tissotschen Onanielehre gebrochen hatte.

Von der Erforschung des Geschlechtslebens der Erwachsenen, der in den letzten dreißig Jahren — wohl als Reaktion auf frühere Versäumnisse — ein fast übertriebenes Interesse entgegengebracht wurde, sprang der wissenschaftliche Eifer auf die Sexualität des Kindes über. Natürlich; denn wenn irgendwo, so hoffte man hier die Fäden in die Hand zu bekommen, die durch das Labyrinth der Erotik und Sexualität der reiferen Jahre führen und manche kaum entwirrbaren Erscheinungen seelischer Störung und Anomalie genetisch verständlich werden lassen könnten. Hier liegt ein unbestreitbares Verdienst Freuds[1]) und seiner Schüler vor, dem kindlichen und frühkindlichen Triebleben die erforderliche Beachtung erkämpft zu haben, ein Verdienst, das auch dadurch nicht vermindert wird, daß die Freudsche Lehre augenscheinlich weit über das Ziel hinausgeschossen und in wesentlichen Punkten unzutreffend ist.

Es ist in der Tat auffallend, und darin müssen wir Freud beipflichten, daß die wissenschaftliche Forschung so lange gezögert hat, das Kind als Geschlechtswesen zu sehen und nicht als geschlechtslosen Engel; umso auffallender, als hier nicht nur Ammenweisheit und Kinderstubenerfahrung, sondern auch rückschauende Selbstbeobachtung Anstoß genug hätte geben müssen. Ethisch-pädagogisch-religiöse Besorgnisse und ästhetische Überfeinerung, außerdem aber auch wohl das kritische Gefühl, noch nicht mit dem nötigen wissenschaftlichen Rüstzeug ausgestattet zu sein für solche Forschungen, mögen zusammengewirkt haben, daß man beharrlich an der Anschauung festhielt, als mache die Geschlechtlichkeit während der ersten 12 bis 14 Lebensjahre einen Dornröschenschlaf durch, von dem sie erst mit der Ausbildung der sogenannten sekundären Geschlechtsmerkmale erwache.

Zu diesen heute noch vielfach vertretenen Ansichten steht in polarem Gegensatz die Stekels[2]), nach der der Geschlechtstrieb in den frühen Kinderjahren erwache und eine den Formen des Geschlechtslebens der Erwachsenen gleiche oder ähnliche Sexualbetätigung im Kindesalter nicht Entartung bedeute, sondern, als Ausdruck urkräftiger Triebe, ein Anzeichen für das Vorliegen starker Begabung darstelle.

---

[1]) Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, 5. Aufl., Leipzig-Wien 1922. — Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, Leipzig-Wien 1922. — Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Berlin-Wien 1918.

[2]) Stekel, Onanie und Homosexualität, Wien-Berlin 1920. — Ders. in: Onanie Vierzehn Beiträge zu einer Diskussion der Wiener Psychonalyt. Vereinigung, Wiesbaden 1912.

Zwischen dieser Auffassung des Freudschülers und der Theorie vom Kind als einem geschlechtslosen Neutrum liegt, wie wir mit gutem Grund annehmen dürfen, die Wahrheit ungefähr in der Mitte. Daß die Kinder sich geschlechtlich völlig neutral verhalten, wird kein Kenner der Kinderseele im Ernst behaupten wollen, er müßte denn noch nie Spiele der Kinder, wenn sie sich unbeobachtet fühlen, belauscht, verliebte Kinder wie sie Kläsi[1]) so eindrucksvoll jüngst beschrieben hat, beobachtet, dafür aber seine eigene frühe und frühste Jugend völlig vergessen haben. Erotische Saiten klingen schon in den Vorschuljahren ganz deutlich mit an, und zwar beim gesunden, seelisch wohlgearteten Kind sowohl wie beim abnormen, sofern wir unter Erotik alle jene der Sexualsphäre zugehörigen Erlebnisweisen verstehen, bei denen ohne bewußtwerdende Geschlechtsempfindung und ohne unmittelbare Richtung auf sexuelle Befriedigung eine auf den Geschlechtspartner als solchen gerichtete Einstellung als Grundlage durchschimmert. Dagegen kennt das normale Kind ein Sexualleben im Sinne der Erwachsenen nicht. Die eigentliche Geschlechtsbefriedigung sucht und findet das Kind aus naheliegenden psychologischen und biologischen Gründen nicht. Wie steht es aber mit der Onanie? Sie gilt den Freudschülern als ein regelmäßiges, ja fast notwendiges Vorkommnis der ersten Jahre und soll nach anderen Autoren derselben Richtung überhaupt im ganzen Kindesalter eine viel größere Rolle spielen, als man bis vor kurzem anzunehmen geneigt war.

Wir nehmen die psychoanalytische Auffassung zum Ausgangspunkt, da sie in ihrer monumentalen theoretischen Einseitigkeit Anlaß gibt zur Erörterung wichtiger Probleme der Kinderonanie. Von Freud ging bekanntlich eine bedenkliche Erweiterung des Begriffs der Geschlechtsliebe und der Geschlechtslust, die er als Libido zusammenfaßt, aus; so ziemlich alles, was eine Lustempfindung hervorruft, von der eigentlichen sexuellen Erregung bis zur Freude an Leibesübungen, an Kunst und Natur, an Reichtum, Macht und Ehre, gehört in seinen universellen Libidobegriff hinein. Es ist klar, daß man unter diesen Umständen überall, wo Lebensäußerungen sich zeigen, Sexualität sieht, und es ist ganz konsequent, wenn schon der Säugling als „polymorph-perverses“ Sexualwesen aufgefaßt bezw. ausgedeutet wird. So bekommt das Schaukeln, Wiegen, Lutschen, Saugen, Zupfen, Greifen, die Verstopfung („Kotverhaltung“) u. a. m. für diese Lehre sexuellen Charakter. Freud sagt selbst: „Das Ludeln oder Lutschen besteht in einer rhythmisch wiederholten saugenden Berührung mit dem Mund (den Lippen),

[1]) Ztschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychol. Bd. 74.

wobei der Zweck der Nahrungsaufnahme ausgeschlossen ist. Ein dabei auftretender Greiftrieb äußert sich etwa durch gleichzeitiges rhythmisches Zupfen am Ohrläppchen, und kann sich eines Teils einer anderen Person (meist ihres Ohres) zu gleichen Zwecken bemächtigen. Das Wonnesaugen ist mit voller Aufzehrung der Aufmerksamkeit verbunden, führt entweder zum Einschlafen oder selbst zu einer motorischen Reaktion in einer Art von Orgasmus. An der sexuellen Natur dieses Tuns hat noch kein Beobachter gezweifelt.... Nicht selten kombiniert sich mit dem Wonnesaugen die reibende Berührung empfindlicher Körperstellen, der Brust, der äußeren Genitalien. Auf diesem Wege gelangen viele Kinder vom Ludeln zur Masturbation.... Anfangs war wohl die Befriedigung der erogenen Zone mit der Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses vergesellschaftet. Wer ein Kind gesättigt von der Brust zurücksinken sieht, mit geröteten Wangen und seligem Lächeln in Schlaf verfallen, der wird sich sagen müssen, daß dieses Bild auch für den Ausdruck der sexuellen Befriedigung im späteren Leben maßgebend bleibt."

Der gewagten Behauptung, daß „noch kein Beobachter an der sexuellen Natur dieses Tuns gezweifelt hat", könnte man wohl mit ebensoviel Recht die Frage gegenüberstellen, ob vor Freud überhaupt schon jemand auf diesen eigenartigen Gedanken gekommen sei. Vor allem aber ist diese Methode der Beweisführung abzulehnen. Daraus, daß ein lutschender Säugling oder ein gesättigter Säugling den Gesichtsausdruck der Befriedigung mit einem sexuell befriedigten Erwachsenen gemeinsam hat, ist es nicht erlaubt zu schließen, daß der zugrundeliegende Affekt derselbe sei. Das plötzliche und qualvolle Zwangslachen eines organisch Nervenkranken und das heitere, befreiende Lachen eines Gesunden über einen Witz können auf einer Photographie — d. h. als festgehaltene Augenblicksbilder — vollkommen gleich aussehen, während die zugrundeliegenden seelisch-körperlichen Vorgänge denkbar weit auseinander liegen. Weiterhin aber: in welcher Kinderstube hat Freud seine Erfahrungen gesammelt? Das Greifen des Säuglings, mindestens in den ersten dreiviertel Jahren, hat für gewöhnlich nichts Rhythmisches an sich, eher etwas Ungeordnetes, halb Unwillkürliches, etwas, was an choreatitisch-athetotische Bewegungen bei Striatum-Pallidum-Erkrankungen erinnert. Außerdem pflegen Säuglinge wegen der Gefahr des zu großen Wärmeverlusts meist in Windeln oder in Kleidern zu stecken, so daß das mit dem Wonnesaugen „nicht selten" kombinierte Reiben mit der Hand an empfindlichen Körperstellen, besonders den Genitalien, verhältnismäßig selten sein dürfte. Und wenn solche Bewegungen vorkommen, wie

will man beweisen, daß sie sexueller Natur seien? Liegt es nicht näher, bei den meisten Säuglingsbewegungen an die Ergebnisse der neuesten Hirnforschungen von C. u. O. Vogt und die pathophysiologischen Studien von O. Foerster[1]) zu denken, wonach die eigenartige Säuglingsmotorik mit ihren ungeordneten Massen-, Kletter-, Flucht- und Reaktivbewegungen auf alle möglichen sensiblen und sensorischen Reize (nur zum allergeringsten Teil Spontanbewegungen im Sinne der Willkürbewegungen der Erwachsenen) als der Ausdruck Stammesentwicklung in der Einzelentwicklung widerspiegelnder, stufenweise fortschreitender, höchst verwickelter Gehirnreifungsvorgänge und der Entwicklung wichtiger kortikaler und subkortikaler Hemmungszentren aufzufassen ist? Neben diesen genauen und sorgfältigen Untersuchungen mutet die Annahme einer Universalität des Sexuellen schon im Säuglingsalter und seiner Gleichsetzung mit dem Triebhaftmotorischen überhaupt an wie ein vorwissenschaftlicher Mythus.

Wo so viel Sexualität gesehen wird, ist es unausbleiblich, daß auch die Onanie einen breiten Raum einnimmt. Freud und ein großer Teil seiner Schüler glauben, daß alle Menschen, zum mindesten als Kinder bezw. Säuglinge, eine Periode der Onanie durchmachen, und zwar verfolgte die Natur nach Freuds ursprünglicher Ansicht damit den Zweck, auf diese Weise, durch die Lustgewinnung an umschriebener Körperstelle, den künftigen Vorrang dieser geschlechtslusterzeugenden (erogenen) Zone für die spätere Geschlechtstätigkeit festzulegen. Auf zugegebene Widerlegung aus dem eigenen Lager hat er diese teleologische Hypothese dem Buchstaben, nicht dem Sinn nach fallen lassen, hält aber an der Ausdehnung der Onanie auf alle Kinder fest. Onanie ist allerdings auch ein außerordentlich umfassender Begriff geworden. Für Stekel z. B. gehört hierher jeder „sexuelle Akt, der ohne Mithilfe eines anderen vollzogen wird“, und er unterscheidet eine Onanie ohne mechanische Reizung (durch Phantasie, obszöne Reden, Lektüre, Angst) und mit mechanischer Reizung und noch außerdem eine unbewußte Onanie (Harn- und Stuhlentleerung, Muskelübungen, Turnen, Schwimmen, Radfahren, Reiten, Kratzen, Nasenbohren, Ticks, Spielen mit der Zunge, alles ohne genitale Erregung). Die Berührung einer der zahlreichen „erogenen“ Zonen des Körpers ist schon Onanie, sofern daraus ein Lustgefühl entspringt. So begreifen wir, daß — in den Augen der Freudianer — kein Kind ihr entgeht.

[1]) Ztschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychol. Bd. 76. — Reitler, in: Onanie, 14 Beiträge zu einer Diskussion, Wiesbaden 1912. — Freud, ebendort. — Freud, Dazu Abhandlungen, S. 53.

Für die Entstehung ist „durch die anatomische Lage, die Überströmung mit Sekreten, durch die Waschungen und Reibungen der Körperpflege und durch gewisse akzidentelle Erregungen (Würmer) gesorgt“, so daß „die Lustempfindung“, welche diese Körperstelle (Genitale) zu ergeben fähig ist, sich dem Kinde schon im Säuglingsalter bemerkbar mache und ein Bedürfnis nach ihrer Wiederholung wecke“ (Freud). Kurz und bündig meint Sadger[1]): „Die letzten Wurzeln jeder Selbstbefriedigung ruhen in der notwendigen Säuglingspflege. Und dieser Quelle der Masturbation entgeht kein Kind, wie trefflich auch sonst Pflege und Wartung!“ Diese Manipulationen der Pflergepersonen stellen die ersten „sexuellen Verführungen“ dar, und „das Kind unterliegt ihnen“. Sie haben, das ist Tausks[2]) Ansicht, eine große Bedeutung für das Menschenleben; sind sie es doch, die den Anlaß bilden, daß das Kind seine Lustbedürfnisse von anderen Menschen abhängig macht und bei anderen Menschen zu befriedigen sucht. So werden sie „einfach“ die erste und „unerläßliche“ Bedingung für die Entstehung der Liebe.

Nach solchen Gedankenflügen zum harten und holperigen Boden der Wirklichkeit zurückzukehren, fällt nicht leicht. Um auf ihm aber sicher zu stehen, sind ein paar methodische Erwägungen am Platze.

Man kann nicht über Onanie sprechen, ohne sich an einen bestimmten Begriff zu halten. Der Definitionen gibt es viele, in deren Erörterung hier nicht eingetreten werden kann. Fast keine deckt die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen ganz. Die beste scheint die von v. Hattingberg (Münch. med. Wochenschrift, Bd. 70, 1923), der unter Onanie diejenige auf den eigenen Orgasmus als Selbstzweck gerichtete Betätigung des Geschlechtstriebes verstanden wissen will, welche den seelischen Kontakt mit dem Geschlechtspartner ausschließt. Aber ihre rein psychologische Fassung schließt ihre Verwendung für die Formen der Kinderonanie aus. Und so möchten wir in dieser Abhandlung jede von einem Individuum zum Zweck und mit dem Erfolg sexuellen Lustgewinns herbeigeführte genitale Erregung, die nicht mit geschlechtlicher Vereinigung und seelischer Verschmelzung mit einem Geschlechtspartner einhergeht, zur Onanie rechnen; eine Formulierung, deren Brauchbarkeit sich durch ihre Anwendbarkeit auf alle uns bekannten Formen der Selbstbefriedigung dartut, ohne daß sie zu weit und zu farblos wäre.

---

[1]) Onanie, 14 Beiträge zu einer Diskussion, Wiesbaden 1912.

[2]) Ebendort.

Weiterhin ist zu bedenken, auf welchen Wegen wir unsere Kenntnisse über kindliche Onanie gewinnen, damit sich nicht unbemerkt Fehler einschleichen, die ohne kritische Verwertung unsere Ergebnisse in Frage stellen. Die erste Quelle ist die unmittelbare Wahrnehmung durch Beobachtung der Kinder bei ihren onanistischen Handlungen. Wir sehen dabei nur das äußere Verhalten der Kinder; was innerlich in dem Kind vorgeht, das entzieht sich unserer direkten objektiven Beobachtung. Wir versuchen es uns durch Hineinversetzen, durch sogenannte Einfühlung, zu vergegenwärtigen. Dabei machen wir die stillschweigende Voraussetzung, daß das Seelenleben und die Ausdrucksbewegungen des Beobachteten der Breite der Norm, die wir „verstehen", entsprechen. Wie aber können wir das dem Kleinkind und vollends dem Säugling gegenüber, deren unfertiges Seelenleben unserem Eindringen so große, ja unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet? Genauer gesagt: woran erkennen wir bei einem Säugling oder Vorschulkind gegebenenfalls, daß es gerade sexuelle Lust empfindet? Wie wollen wir verstehen, was in ihm in diesem Augenblick vorgeht?

Die zweite Möglichkeit der Gewinnung von Erfahrungen ist die rückschauende Selbstbeobachtung und das Heraufholen von Erinnerungsbildern. Wie abhängig das Gedächtnis von der Affektivität im allgemeinen und der Affektbesetzung der einzelnen Engramme im Besonderen ist, welche Streiche ihm das Vergessenwollen, die Verdrängung, spielt, ist hinreichend bekannt. Unsere Kindheitserinnerungen sind nichts weniger als treue Reproduktionen vergangener Situationen und Erlebnisse. Das merkt jeder, der alte Briefe oder Tagebücher nach ein paar Jahrzehnten wieder liest: man hat nur noch eine vage Vorstellung gehabt und oft auch die nur teilweise richtig; alles andere hatte sich in der Zwischenzeit unter der Einwirkung neuer Eindrücke und verschiedener Affektströmungen mehr oder weniger geändert. Stets ist das Gedächtnis geneigt, alles im Sinne der Tagesauffassung und -notwendigkeit zu fälschen, am meisten natürlich sexuelle Dinge.

Endlich geben Mitteilungen, die andere uns machen, uns Aufschluß über ihr Erleben. Sie setzen aber, falls sie wissenschaftlich verwertbar sein sollen, gute Selbstbeobachtung, Offenheit, Genauigkeit und Vollständigkeit voraus. Aus der Psychologie des Kindes wissen wir indes zur Genüge, daß für das Kindesalter diese Voraussetzungen nur in sehr beschränktem Maße zutreffen. Außerdem kommt noch die Fehlerquelle der Erinnerung und die viel wichtigere der Suggestion durch die Ausfragung hinzu. Wer berufsmäßig viel mit der Befragung

von Kindern über ihre Erlebnisse, ihre Gedanken, Gefühle, Strebungen zu tun hat, der ist äußerst zurückhaltend gegenüber allen Angaben von Kindern über erotische oder gar sexuelle Dinge. Um nur den einen Punkt der Suggestion noch besonders hervorzuheben: auf das Kind wirkt nicht nur die Frage selbst in hohem Maße suggestiv, sondern schon der Ton, in dem sie, und die Person, von der sie gestellt wird, vor allem aber, was vielfach gar nicht beachtet wird, auch die Gesamtsituation, in der die Ausfragung stattfindet. Ein Gerichtssaal, ein ärztliches Sprechzimmer, ein Spaziergang, eine trauliche Spielecke wirken hier sehr verschieden. Bekanntheit, Vertrautheit und Sympathie mit dem Befrager ergeben ganz andere Anskünfte als die Exploration durch eine unbekannte oder unsympathische oder gar gefürchtete Person. Manche Kinder vermögen Erwachsenen überhaupt keinerlei Aussagen auf diesem Gebiet zu machen. Daß die psychoanalytische Situation für ein Kind schon in hohem Maße suggestiv wirkt, versteht sich von selbst.

Noch kritischer müssen wir solchen Angaben gegenüber uns verhalten, die uns von anderen über Dritte gemacht werden. Unrichtigkeiten der Beobachtung, der Auffassung, Hineintragen und Hineinsehen von subjektiven Anschauungen des Berichterstatters, ungenaue Aufzeichnungen bezw. Erinnerungstäuschungen können ihren Wert sehr problematisch machen. Nur sehr geschulte, mit der Psychologie des Kindes vertraute und unvoreingenommene Beobachter können brauchbare Beiträge liefern.

Onanie im Säuglingsalter existiert unzweifelhaft,[1]) was längst vor Freud bekannt war. Erfahrene und maßgebende Pädiater wie Pfaundler[2]), Birk[3]), Gött[4]), Noeggerath[5]), Eckstein und Keller[6]) u. a. m. haben in voller Kenntnis der Lehre der Freudschule über die Säuglingsonanie sich dem dort vertretenen Standpunkt nicht anschließen können. Das Vorkommen echter Onanie im Sinne unserer Definition wird von ihnen keineswegs geleugnet. Aber es handelt sich doch mehr um vereinzelte Fälle, die bei Pfaundler fast ausschließlich der Privatpraxis angehören und von neuro- und psychopathischen Eltern abstammen und bei Birk (2 Fälle nur!) ausgesprochene Psychopathen waren.

---

[1]) Neter, Arch. f. Kdhlk. 60, 61 und Friedjung, a. a. O.

[2]) Schriftliche Mitteilung vom 3. 6. 25.

[3]) Mündliche „ „ 11. 6. 25.

[4]) Schriftliche „ „ 9. 6. 25.

[5]) Pfaundler-Schloßmann, Handbuch der Kinderkrankheiten Bd. 4, 3. Aufl. 1924 (mit Literatur).

[6]) Ärztl. Pädagogik Wien 1924.

Ein so ausgezeichneter Psychopathologe unter den Pädiatern wie Gött[1]), der über eine ausgedehnte Erfahrung verfügt, hat nie einen masturbierenden Säugling gesehen. Neter[2]), der mehrere solche Fälle beobachtete, charakterisiert die Säuglingsonanie mit folgenden Worten: „Starke, unaufhörliche Friktionen des Genitale, zunehmende Erregung und Abschließung von äußeren Reizen, immer weiter sich öffnende, starrwerdende, glänzende Augen, veränderter Atemtypus, auffallende Röte des Gesichts und schließlich, nachdem der Akt eine gewisse Höhe erreicht hat, deutliche und plötzliche Erschlaffung und wieder sich einstellende Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, die während des Vorgangs stets mit dem Zeichen körperlicher Gereiztheit völlig abgelehnt wurden." Auch die von anderer,[3]) selbst psychoanalytischer[4]) Seite beigebrachten Beobachtungen sind spärlich, und man hat nicht immer den Eindruck, daß sie wissenschaftlich verwertbar seien. Zu Verallgemeinerungen und zur Aufstellung von Regelmäßigkeiten oder Gesetzmäßigkeiten liegt demnach kein hinreichender Grund vor, man müßte denn jene — u. E. unberechtigte — Begriffserweiterung vornehmen, die jedes Gefühl der Organlust zur Sexualität und, falls willkürlich herbeigeführt, zur Onanie rechnet. Teleologische Betrachtungen gar auf so schmaler Grundlage sind müßige Phantasien.

Groß ist die Zahl der beschuldigten ursächlichen Momente: Juckreize, die von Haut- oder Schleimhautveränderungen ausgehen, und die ihrerseits auf Ernährungsstörungen, Parasiten, angeborenen lokalen Anomalien usw. beruhen; ferner Blutstauungen, z. B. bei Obstipation; bei Knaben Phimose; außerdem, wie wir sahen, ungeschickte Manipulationen von seiten des Pflegepersonals. Im Vordergrund dürften aber doch wohl konstitutionelle Anomalien, vor allem sexuelle Frühreife, stehen, wie sie bei Störungen gewisser Drüsen mit innerer Sekretion, der Keimdrüsen, der Epiphyse, der Hypophyse und der Nebenniere, zu beobachten sind. Die Untersuchungen sind hier noch zu keinem Abschluß gekommen. Ob man primäre morphologische Veränderungen dieser innersekretorischen Drüsen anzunehmen hat, oder das Vorhandensein von angeborenen Mischgeschwülsten

---

[1]) A. a. O.

[2]) Arch. f. Kinderheilk., Bd. 60, 61.

[3]) Heubner, Lehrb. d. Kinderkrkht., Leipzig, Barth, 1908. — Oppenheim, Lehrb. d. Nervenkrkht., 6. Aufl. Berlin, Karger.

[4]) Friedjung, Kindl. Sexualität, Berlin, Springer, 1923 (hier auch Literatur). Ferner: Onanie, Diskussion d. Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Wiesbaden, Bergmann, 1912.

(Teratomen) dafür verantwortlich machen soll, wie Askanasi (zit. nach Peritz[1])) es glaubt, oder an den Druck von Geschwülsten auf regulierende Zentren im Mittelhirn (Peritz) denken muß, wird die weitere Forschung erst klären können. Jedenfalls darf man nicht psychologische Erklärungen zugrunde legen, solange nicht krankhafte anatomisch-physiologische Veränderungen mit Sicherheit ausgeschlossen werden können. Und nach dem heutigen Stand unseres Wissens spricht vieles dafür, daß die vereinzelten Fälle von Säuglingsonanie organisch bedingt sind und pathologische Ausnahmen darstellen.

Über die Folgen der Säuglingsonanie ist wenig Zuverlässiges bekannt. Nicht einmal ob das körperliche Allgemeinbefinden unter der Onanie als solcher leidet, steht fest; nach den vorliegenden Mitteilungen hat es nicht den Anschein. Mitunter hört sie ganz von selbst auf; in anderen Fällen wird sie dauernd beibehalten trotz aller Behandlungsversuche. Sehr wichtig wäre eine genaue Weiterverfolgung all der Fälle, die bei einwandfreier Beobachtung eine echte Säuglingsonanie gezeigt haben.

Die Onanie des Kindes in der Zeit vom Beginn des zweiten Lebensjahrs bis zur Pubertät nennen wir Onanie des Kindesalters im Gegensatz zur Säuglingsonanie und zur Onanie der Pubertäts- und Nachpubertätszeit (Reifeonanie). Von der Präpubertätsonanie, worunter die Säuglings- und die Kindesaltersonanie zusammen verstanden wird, zur Reifeonanie gibt es fließende Übergänge. Die Abtrennung in der vorliegenden Arbeit, die sich auf die Präpubertätsonanie beschränkt, ist willkürlich.

Wesentlich häufiger als bei den Säuglingen begegnen wir der Onanie beim Kleinkind und bei den Schulkindern vor der Reifeentwicklung, aber doch immer noch im Großen und Ganzen als einer Ausnahme, während bekanntlich während und unmittelbar nach der Reifezeit umgekehrt das nichtonanierende Individuum die Ausnahme bildet. Erektionen sind in den ersten Lebensjahren ein ziemlich banales Vorkommnis. Nach meinen Erfahrungen stehen sie vielfach im Zusammenhang mit der Füllung oder Überfüllung der Blase und werden deshalb oft zuerst in jenem Zeitabschnitt beobachtet, wo das Kind zur Reinlichkeit erzogen wird. „Gewissenhafte“ bezw. ängstliche Kinder halten dann oft den Urin lange zurück, und es kommt reflektorisch zu einer Gliedsteifung. Diese und ähnlich entstehende Erektionen können nun eine Brücke bilden zur Onanie. Es sind mir eine Anzahl Fälle bekannt, wo bei Gelegenheit solcher Erektionen

[1]) Einführung in die innere Sekretion. Berlin, Karger, 1923.

in der Wärme des Bettes durch das Andrücken des Gliedes gegen Decke, Kissen oder Unterlage Lustgefühle entstanden, die dann willkürlich anläßlich der nächsten Erektion auf gleiche Weise wieder erweckt wurden, bis schließlich auch die Erektion selbst willkürlich durch Andrücken und rhythmisches Reiben an einer Unterlage sich hervorrufen ließ. Mitunter spielt auch die als Phimose bekannte Verlängerung und Verengerung der Vorhaut ursächlich eine Rolle, ferner nicht selten das durch Würmer (Ascariden und Oxyuren) bewirkte Jucken, Kratzen und Bohren in der Anal- und Genitalgegend.

Noch nicht untersucht ist der Zusammenhang zwischen Kinderonanie bezw. vorzeitiger Pubertät und Tuberkulose. Die psychische Frühreife vieler tuberkulöser Kinder ist ja bekannt, ebenso die gesteigerte sexuelle Begierde erwachsener Tuberkulöser. Es ist u. E. keineswegs ausgeschlossen, daß eine latente oder schleichend verlaufende Tuberkulose in manchen Fällen von Frühonanie kausal mitwirkt.[1]) Die wenigen Fälle eigener Beobachtung geben mir Veranlassung, diese Vermutung auszusprechen, die der Nachprüfung bedarf.

Die in der öffentlichen Meinung so stark betonte Verführung tritt als verursachender Faktor sehr in den Hintergrund. In etwas anderem Zusammenhang werden wir noch auf sie zurückkommen. Die tiefste Ursache für das Aufkommen echter Onanie im Kindesalter liegt aber zweifellos in konstitutionellen Momenten, die teils den bei der Säuglingsonanie angeführten gleichen, teils in der Anlage zu psychischen Anomalien enthalten sind.

Onanieähnliche Manipulationen dürfen nicht ohne weiteres für echte Onanie gehalten werden. Es gibt ängstliche Mütter (abgesehen von den theoretischen Erweiterern des Onaniebegriffs), die von Onanie sprechen, wenn sich der Junge spielend und zupfend an sein Glied greift, und sie fühlen sich um so mehr dazu berechtigt, wenn sie es dabei einmal steif sehen. Vielfach liegt einfach eine der vorher erwähnten, harmlosen, unwillkürlichen Erektionen vor. Allerdings kann aus solcher Spielerei auch richtige Onanie entstehen, wenn sich die Umgebung unzweckmäßig verhält. Lenkt man die Aufmerksamkeit des Kindes auf diesen Punkt, trägt man, dies gilt vor allem für etwas größere Kinder, die Vorstellung des Verbotenen oder gar Sexuellen in sie hinein, so darf man sich nicht wundern, wenn daraufhin aus der vorher harmlosen und mehr zufälligen Spielerei echte Onanie im Sinnen unserer Definition wird.

Ein wichtiger Gesichtspunkt muß noch hervorgehoben werden. Kinder im zweiten bis vierten Lebensjahr sind ja überhaupt erst da-

[1]) Eine spezifische Toxinwirkung auf das innersekretorische System ist wohl denkbar.

bei, ihren Körper zu entdecken. Bei ihnen entwickelt sich ganz allmählich das Bewußtsein vom eigenen Körper und seinen sinnfälligsten Teilen und Funktionen, indem sich die vielfachen Sinneseindrücke taktiler, kinästhetischer und optischer Art, die von der eigenen Körperlichkeit gewonnen werden, als solche klar abheben und sich nunmehr neu zu gewissen Bildern zusammenordnen. So entsteht halb bewußt, halb unbewußt eine räumliche Anschauung vom eigenen Körper, das was Schilder[1]) das „Körperschema" genannt hat, ein eigenartiges anatomisches Raumbild, dessen Bedeutung für die feinere Bewegungstätigkeit wie auch für wesentliche seelische Leistungen wir erst zu erkennen beginnen. Man muß es als eine biologische und psychologische Notwendigkeit betrachten, wenn sich das Kleinkind mit seinem Körper neugierig beschäftigt und, um sich mit seinen Funktionen und Empfindungen vertraut zu machen, sich auf ihn „einspielt". Und dazu gehört wie das spielerische Gehen, Laufen, Klettern, Kriechen, Strampeln auch ein gelegentliches Spielen mit den Genitalien. Dieses natürliche lustvolle Innewerden und Üben der Körper- und besonders der Bewegungsverrichtungen hat für uns weder mit Sexualität noch Onanie etwas zu tun. Wer übrigens normale Kinder dieser Jahre nackt sich am Strand, im Luftbad oder daheim in ganzer Ungebundenheit tummeln sah und sie beobachten konnte, ohne daß sie sich beobachtet fühlten, der weiß, wie verhältnismäßig gering ihre Tendenz ist, sich mit ihren Geschlechtsteilen zu beschäftigen, und zwar um so geringer, je mehr sie sich vom Säuglingsalter entfernen und je mehr sie an den Anblick des eigenen Körpers gewöhnt sind. Das gesunde Kind neigt unter normalen Entwicklungsbedingungen — wozu Natürlichkeit, Unbefangenheit und sittliche Reinheit der Umgebung ebenso gehören wie die als selbstverständlich erlebte Gewöhnung an mehr oder weniger häufiges Nacktsein — weder zu Autoerotismus, worunter manche Autoren Onanie im weitesten Sinne verstehen, noch zu Narzißmus, der von Freud so genannten sexuell gefärbten Verliebtheit in sich selber. Es ist „extravertiert", um einen Jungschen Ausdruck zu gebrauchen, d. h. es hat einen starken Drang, nach außen zu leben, und wendet sich mit seiner charakteristischen, körperlichen und seelischen Sprunghaftigkeit allem dem zu, was außerhalb des Ich steht. Dagegen kann die laute Bewunderung oder gar erotische Liebkosung und Betätschelung des kindlichen Körpers von seiten unverständiger oder unbeherrschter Erwachsener bei geweckten, zur Frühreife neigenden Kindern eine Art von selbstgefälliger Eitelkeit mit exhibitionistischen

---

[1]) Paul Schilder, Das Körperschema, Berlin, Julius Springer, 1923.

Zügen hervorrufen, die aber in der Hauptsache Kunstprodukt ist und nicht verwechselt werden darf mit dem von Hirschfeld[1]) bei Erwachsenen geschilderten, von der Freudschule aber auch schon bei Kindern angenommenen Narzißmus, „jenem Verhalten, bei welchem ein Individuum seinen eigenen Leib in ähnlicher Weise behandelt wie sonst den eines Sexualobjekts, ihn also mit sexuellem Wohlgefallen beschaut, streichelt, liebkost, bis es durch diese Vornahmen zur vollen Befriedigung gelangt" (Freud). Daß durch unangebrachte Zärtlichkeit der Erwachsenen, ohne direkte Manipulationen am Genitale oder Aufforderung dazu, ein Kind auch zur Onanie kommen kann, glaube ich aus zuverlässigen Selbstberichten entnehmen zu dürfen. In einem solchen Fall preßte eine zeitweise Mutterstelle vertretende Tante einen sechsjährigen Knaben in offenbarer Ersatzerotik täglich in häufigen Wiederholungen an sich, indem sie ihre Hände über sein Gesäß drückte; dabei entstanden nach einiger Zeit die ersten Erektionen mit deutlichem sexuellem Lustgefühl, das fortab durch willkürliches Andrücken des Genitales gegen Kissen mit der Vorstellung, es sei der Busen der Tante, wiederholt und nach kurzem zu Erektionen und zu einer Art von Orgasmus gesteigert wurde. Die Onanie blieb von da ab bis zum ersten Geschlechtsverkehr bestehen, unter schwerem Gewissensdruck des Jungen, der ganz im Sinne der alten Onanielehre auferzogen worden war. Einen anderen Schuljungen etwa von 10 Jahren klemmte sein Lehrer oft zwischen seine Schenkel, wenn er mit ihm Aufgaben durchsah, und umschlang ihn dabei zärtlich. Der weitere Verlauf entsprach ungefähr dem eben geschilderten. Vielleicht ist diese Form der „Verführung" oder besser der vorzeitigen Sexualisierung durch den an Kindern sich auslebenden Kontrektationstrieb (Moll)[2]) Erwachsener, häufiger als angenommen wird, gerade im Vorschul- und ersten Schulalter, wo die Kinder solchen Zärtlichkeiten erwachsener Autoritätspersonen ziemlich wehrlos preisgegeben sind. Der Verführung durch gewissenlose Dienstboten, die sich besonders an den Geschlechtsteilen kleiner Kinder häufig vergehen sollen, kann ich keine so große Bedeutung beimessen, wie dies vielfach geschieht; dies mag jedoch seinen Grund in den schwäbischen Verhältnissen und dem Fehlen einer eigentlichen Großstadt haben. Im Pubertätsalter und unmittelbar vorher bildet die direkte Verführung von Junge zu Junge und Mädchen zu Mädchen eine ziemlich gewöhnliche Verbreitungsart.

Als auslösende Faktoren kommen die schon erwähnte Blasenfüllung, bei psychopathischen Kindern Erregungen, besonders Zustände

---

[1]) Sexualpathologie, Bonn 1921 (dort auch Literatur).

[2]) Sexualleben des Kindes, Leipzig 1908 (mit Literatur).

angstvoller Spannungen und Beklemmungen (Klassenarbeiten, Examina) auch depressive Affekte (Scham, Insuffizienzgefühle), ferner Einschlafstörungen nervöser und organischer (z. B. postenzephalitischer Art) und die verschiedenartigsten psychogenen Mechanismen in Betracht. Naturgemäß lassen sich auslösende und verursachende Momente nicht scharf auseinanderhalten und können sich teilweise vertreten.

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die Formen der Präpubertätsonanie im einzelnen zu beschreiben. Sie sind mannigfaltig, wenn sie selbstverständlich auch weit hinter der Unzahl von Spielarten, die in den späteren Altersstufen vorkommen, zurückbleiben. Das Kind kennt im allgemeinen keine raffinierten Mittel. Infolgedessen bleibt das Hauptinstrument die Hand bezw. der Finger; daneben kommen hauptsächlich die koitusähnlichen Bewegungen mit Anpressen gegen eine Unterlage, bei den Mädchen rhythmisches Zusammenpressen der Schenkel in Betracht. Mutuelle Onanie scheint sehr selten zu sein und tritt erst gegen das Pubertätsalter hin auf. Im Kleinkindesalter sind die Zeiten vor dem Einschlafen und nach dem Erwachen die gefährdetsten, während von den Schulkindern auch jeder unbewachte Augenblick während des Tages, besonders an abgelegenen Orten, benützt wird.

Das Auftreten des charakteristischen Sexualaffekts, ja auch eines orgasmusartigen Höhepunkts, ist unabhängig von der Samenabsonderung, wie mir von einer ganzen Anzahl männlicher Individuen, die lange vor der Pubertät, zum Teil in den ersten Schuljahren, onanierten, übereinstimmend berichtet wird. Hirschfeld[1]) führt den Fall eines hodenlosen Mannes an, der seit dem 12. Lebensjahr mit echten Wollustempfindungen onanierte. Insofern besteht also kein Hindernis für die Annahme echter Onanie im Kindesalter. Schwieriger ist dagegen die Frage nach sexuellen Begleitvorstellungen zu beantworten. Die Onanie der Reifejahre ist ja durch solche Begleitvorstellungen gekennzeichnet, welche ihr für die ganze überwiegende Mehrzahl der Fälle den Charakter einer sexuellen Ersatzhandlung verleihen. Im frühen Kindesalter gibt es aber für gewöhnlich noch kein Sexualobjekt, auch keine Kenntnis des Zeugungsvorgangs. Die Sexualbefriedigung, die die Onanie in diesen Entwicklungsabschnitten bietet, ist nur als spezifisch lustbetonte Genitalerregung mit nachfolgender Entspannung zu verstehen. Merkwürdigerweise wird sie keineswegs immer im Genitale selber empfunden, sondern von guten Beobachtern ins Becken und die Gesäß- (nicht speziell Anal-)gegend verlegt, wo·

[1]) A. a. O.

ein Gefühl von wohliger, eigentümlich kitzelnder und erregender Wärme und Dehnung „wie von einschießendem Blut“ entsteht. Dies bildet den Höhepunkt, der nur unter energischer mechanischer Genitalreizung erreicht wird, sich nicht lang festhalten läßt und langsam wieder absinkt. Von männlichen Individuen weiß ich, daß diese Form sich bald nach Eintritt der ersten Ejakulation ändert und von da ab immer mehr dem bekannten Erlebnistyp gleicht. In einigen weiteren Fällen ergab sich, daß anfänglich ohne jede Begleitvorstellung, die sich auf ein Sexualobjekt und Sexualziel gerichtet hätte, onaniert wurde, daß dann im Laufe der Zeit etwa gegen das achte Jahr allmählich in der Phantasie ein weibliches Wesen und „von selber“ die Vorstellung der möglichst engen Annäherung des eigenen Genitales an das ähnlich gedachte der weiblichen Partnerin auftauchte. Ein anderer Knabe dachte dabei an das Genitale eines Freundes; er hat sich späterhin nicht homosexuell, sondern normal entwickelt.

Wenn wir unsere Fälle durchmustern, so gehört der Großteil der frühkindlichen Onanisten ins Gebiet des Schwachsinns höherer Grade, ein fast ebenso großer Bruchteil zu den schweren Formen der Psychopathie. Die mit deutlichen angeborenen Störungen der innersekretorischen Drüsen Behafteten (Dysglandulären) stellen ein kleines Kontingent, ungefähr gleichviele die Geisteskranken (meist Schizophrene oder nach Frühschizophrenie defekte Kinder). Nur ein geringer Prozentsatz entfällt auf anscheinend ganz oder doch annähernd normale Kinder.

Ob man die triebhaften Handlungen von Idioten und Imbezillen überhaupt zur Onanie rechnen darf, kann fraglich erscheinen. Ähnlich verhält es sich bei verblödenden Geisteskranken und Epileptikern, obschon man sich des Eindrucks des willkürlich herbeigeführten sexuellen Lustgewinns oft nicht erwehren kann. Bei diesen Kindern finden wir jene exzessive Ausübung der Onanie, die wohl in Laienkreisen die Verwechslung von Ursache und Wirkung, der man immer begegnet, veranlaßt hat. In das Seelenleben dieser Kinder einzudringen und zumal Auskünfte über derartige Fragen von ihnen zu erhalten, ist nahezu unmöglich. Es lohnt darum nicht, solche Typen zu schildern. Dagegen geben vielleicht ein paar kurze Beispiele frühonanierender, psychopathischer Kinder ein anschaulicheres Bild von dem Wesen der krankhaften Konstitutionen, an die hier die vorzeitige Geschlechtsreizung geknüpft ist, als es die bloß abstrakte Darstellung vermöchte.

So hatten wir ein Mädchen von 12 Jahren aus vornehmer Familie auf der Abteilung mit einer Länge von 168 cm, einem Gewicht von 59 kg und einem Schädel-

umfang von 56 cm nebst allen Zeichen der sexuellen Reife, das also körperlich seiner ganzen Entwicklung nach seinen Altersgenossinnen um rund 6 Jahre voraus war. Um annähernd denselben Betrag war sie in mehrfacher Hinsicht intellektuell und charakterlich hinter ihrem Alter zurückgeblieben trotz aller äußerlichen Gewandtheit und Pseudointelligenz. Kropf, Fettleibigkeit, blasse. feuchte Haut und ausgesprochen lymphatischer Habitus vervollständigten den körperlichen Befund. Daneben war sie stark debil, gemütlos, haltlos und sexuell triebhaft. Sie onanierte „von jeher“ und hatte in der letzten Zeit sich hemmungslos mit dem männlichen Dienstpersonal des Gutes eingelassen. Ihre hierhergehörigen Angaben waren kurz folgende: Solange sie zurückdenken könne, habe sie mit den Genitalien gespielt. Anfangs habe sie garnichts dabei gedacht; es sei eben so ein schönes Gefühl gewesen. Später habe sie, sie wisse nicht wieso, an das Zusammensein mit „jungen Herrn“ gedacht dabei. So sei das Verheiratetsein ja auch. Das wisse sie seit dem achten oder neunten Jahr. Wenn sie unruhig oder aufgeregt sei, müsse sie es tun, dann fühle sie sich wieder wohler. Es sei doch nichts dabei, die Erwachsenen täten ja dasselbe, sogar gegenseitig. Ihr habe es noch nichts geschadet.

Riesenwuchs mit vorzeitiger Sexualentwicklung, Fettsucht, Lymphatismus, Schwachsinn und moralische Minderwertigkeit geben hier den Nährboden, aus dem der wilde Schößling frühkindlicher Onanie fast mit Notwendigkeit emporsprießt. Als letzte Ursache für die hier gehäuft auftretenden seelischen und körperlichen Regelwidrigkeiten muß eine wohl anlagemäßige innersekretorische Störung gelten. Psychologisch ist der Fall deshalb interessant, weil er die Stellungnahme der meisten ethisch minderwertigen und vieler schwachsinniger Kinder zur Onanie sozusagen in Reinkultur vorführt. Wie das Kleinkind, das onaniert, „denken sich“ diese Schwerabnormen, auch wenn sie älter werden, „nichts dabei“. Rein tierhaft suchen und finden sie durch genitale Reizung die ihnen erreichbare und manchmal anscheinend vollauf genügende Sexualbefriedigung. Das Vorstellungsleben beteiligt sich bald früher, bald später dabei. Schuld- und Reuegefühle erwachsen auf diesem Untergrunde nicht, wenn auch, wie im vorliegenden Fall, entsprechende Vorhaltungen und Drohungen mit Gesundheitsschädigung in ausgiebigem Maße angewendet werden.

In einem anderen Fall steht die degenerative Veranlagung auf Grund der Erblichkeitsverhältnisse und das ungünstige Milieu im Vordergrund. Das bei seiner Aufnahme neunjährige Mädchen entstammt einer überaus ärmlichen und verwahrlosten Häuslichkeit. Der Vater, unehelich geboren, ein erregbarer unsteter Mensch, arbeitsscheu, dem Trunk ergeben, Sektierer, hat sich einmal anderthalb Jahre von seiner Familie entfernt, ohne sich im geringsten um sie zu kümmern. Die Mutter, wie ihre Mutter und ihre Schwester, ein dirnenhaftes Wesen mit zahlreichen unehelichen Kindern, war zur Erziehung völlig ungeeignet. Denkbar wüste Ehe mit rohen Schlägereien und Zänkereien. In zwei kleinen Stuben zusammengepfercht, auf zwei Betten verteilt, schliefen 5 Erwachsene und 3 Kinder. (Ort nicht etwa eine Großstadt, sondern ein schwäbisches Dorf.) Das Kind hat schon „vor der Schulzeit“ onaniert, nach Angabe des Vaters vom dritten Lebensjahr ab. Als sie sechs Jahre alt war, begann der vier Jahre ältere Bruder Koitusversuche mit ihr, die von da ab

regelmäßig bei jeder sich bietenden Gelegenheit wiederholt und von dem Mädchen willig hingenommen wurden. Sie schwänzte die Schule, streunte herum, stahl, log und verwilderte vollständig. Außer den Zeichen der Verwahrlosung war körperlich nichts Besonderes festzustellen. Intellektuell entsprach sie bei großer Gerissenheit, aber sehr dürftigem Kenntnisstand ungefähr ihrem Alter; im übrigen erwies sie sich als unordentlich, faul, empfindlich, bockig, lügnerisch, schamlos, erotisch und sexuell triebhaft. In Augenblicken, wo sie sich unbeobachtet glaubte, onanierte sie auf der Abteilung. Nach den eigenen Angaben, die sehr dürftig waren, hat sie „es" immer gemacht, wenn es sie „juckte"; es mache ihr halt Spaß.

Hier beherrscht die Verwahrlosung auf degenerativer Grundlage das Bild. Auch hier bestanden keinerlei Hemmungen, geschweige denn hypochondrische Vorstellungen oder Versündigungsgedanken. Abweichend hiervon ist der folgende Fall, der gleichfalls in die Gruppe der ethisch minderwertigen Psychopathen gehört und wie die vorigen Fälle eine Art Schulbeispiel darstellt.

Ein neuneinhalbjähriges Mädchen, unehelich, Mutter Fabrikarbeiterin, vom Vater nichts bekannt, seit anderthalb Jahren bei wohlhabender Bauernfamilie gut untergebracht, fällt durch raffinierte Diebereien auf, derentwegen sie in unsere Beobachtung gebracht wird. Als Nebenbefund einer durch Haltlosigkeit gekennzeichneten Psychopathie stellt sich bei dem körperlich und intellektuell normalen Mädchen eine seit dem sechsten Jahr betriebene Onanie heraus, die das Kind „von selbst gelernt" hat. Sie greift besonders in der Schulangst danach, angeblich ohne sexuelle Begleitvorstellungen. Sie schäme sich nachher und sei ein paar Tage traurig, „weils Sünde ist". Wenn sie's lasse, werde sie wieder guten Muts. Bei der weiteren Exploration, die hier nicht im einzelnen mitgeteilt werden kann, stellte sich unzweifelhaft heraus, daß das Kind, nachdem es mehrfach ertappt und ermahnt worden war, hauptsächlich aus Lust am Verbotenen immer wieder rückfällig wurde, genau so, wie es derselbe Anreiz war, der das willensschwache Kind immer wieder zu teilweise sinnlosen Diebereien verführte.

Hier haben wir neben dem inneren Konflikt und dem für ältere Onanisten so charakteristischen beschämenden Gefühl der immer wieder erlebten Niederlage die starke Wirkung der Lust am Verbotenen, die für bestimmbare Naturen unwiderstehlich wird.

Diese drei Fälle sind durchaus typisch für die große Mehrzahl psychopathischer früh onanierender Kinder; sie kehren in den verschiedensten Abwandlungen immer wieder. Gemeinsam ist ihnen der Untergrund psychischer Mißbildung und Verkümmerung auf konstitutioneller Basis, die sexuelle Frühreife und die therapeutisch äußerst geringe Beeinflußbarkeit. Ihnen stehen die viel weniger zahlreichen Fälle mehr oder minder normaler Kinder gegenüber.

Das allmähliche Entstehen onanieähnlicher Handlungen und ihren Übergang zur Onanie sahen wir an einem kleinen Jungen aus hochgebildeter Familie, bei dem im zweiten Lebensjahr die Neigung beobachtet wurde, im leichten Schlummer vor dem Einschlafen oder Erwachen sich auf den Bauch zu legen und mit dem einen Bein rhythmische Bewegungen im Hüftgelenk zu machen. Dabei war zunächst keine

Erektion, überhaupt nichts Auffälliges zu bemerken. Allmählich traten im dritten Lebensjahr Erektionen hinzu. Eine Zeitlang ließ sich der Kleine mit Vorliebe auf dem Arm tragen, wobei mit Hilfe dieser Beinbewegungen augenscheinlich angenehme Empfindungen hervorgerufen wurden, oder er warf sich bäuchlings auf das Sofa, um dort ungeniert seinem Drang nachzugehen. Weiterhin wurde von der sorgfältig beobachtenden Mutter der Eindruck gewonnen, daß sich das Verhalten des Jungen mehr und mehr der eigentlichen Onanie nähere. Es handelt sich um einen jetzt viereinhalbjährigen, kräftigen kleinen Kerl, der durchaus gesund, frisch, energisch, kindlich-bubenhaft und ohne psychopathische Züge ist. Als einzige Folge des Onanierens macht sich bisweilen ein etwas mattes Aussehen vorübergehend bemerkbar. Das Kind ist ohne Bewußtsein dessen, was es tut, und zeigt infolgedessen auch keinerlei Scham oder Schuldgefühl.

Einen ähnlichen Fall berichtet Donner (zitiert nach Hirschfeld[1]), der einen zweieinhalbjährigen Knaben beobachtete, welcher auf dem Boden herumrutschte, bis er eine Errektion und anscheinend wollüstige Gefühle bekam. Schließlich provozierte er diese ihm angenehme Sensation täglich 8—10mal. Der Junge magerte ab, war ermattet und bekam Krämpfe. Durch einen mehrmonatigen Aufenthalt an der See erholte er sich wieder völlig. Vor kurzem hat Falkenstein[1]) einen Fall mitgeteilt, wo ein zweijähriger, körperlich und geistig gut entwickelter Knabe nachts mit beiden Beinen gegen das zwischen den Oberschenkeln befindliche Glied reibende Bewegungen machte. Dabei stöhnte er, als ob er eine schwere Arbeit verrichten würde und machte einen äußerst erregten Eindruck.

Gegen das Pubertätsalter hin zeigen die „normalen“ Onanisten in ihrem ganzen Verhalten ungefähr dasselbe Bild wie die Onanisten der späteren Jahre. Bei allen Untersuchungen an Kindern und Jugendlichen wird man immer wieder durch die vorliegenden Tatbestände nachdrücklich darauf hingewiesen, daß im werdenden Menschen sehr verschiedenartige Entwicklungskurven gleichzeitig verlaufen, die jedoch keineswegs parallel gehen, sondern sich zeitweise gegenseitig nähern und wieder voneinander entfernen, bisweilen auch überschneiden. Dies gilt in besonders durchsichtiger Weise für die Entwicklungslinien des körperlichen, des intellektuellen, des charakterlichen sowie des somato- und des psychosexuellen Wachstums. So kommt es, daß die Präpubertätsonanie nach Anfang, Häufigkeit, Art der Ausführung und Erlebnisweise individuell außerordentlich stark variiert und daß jeder der kleinen Onanisten, soweit es sich nicht um vorwiegend körperliche Triebäußerungen handelt, seine eigene Onanie zur Ausgestaltung bringt.

Die Frage nach der Verteilung der Onanie auf die verschiedenen Altersstufen ist nicht zuverlässig zu beantworten. Man kann nur soviel sagen, daß vereinzelte Fälle in den drei ersten Lebensjahren vorliegen, daß sich ihre Zahl vom vierten Jahr ab ständig

---

[1]) A. a. O.

[1]) Deutsch. med. Wochenschrift 1925.

mehrt, und daß sie vom Schulalter an keineswegs mehr zu den Seltenheiten gehören. Bestimmte Zahlen anzugeben, hätte nur Sinn bei einem sehr großen, unter einheitlichen Gesichtspunkten gesammelten und kritisch gesichteten Material. Ohne diese Einschränkungen kommt man nur zu einem pseudoexakten Ergebnis, das im Grunde wertlos ist. Stets muß man sich gegenwärtig halten, daß unter den Frühonanisten die normalen Kinder nach Ansicht der Mehrzahl der unvoreingenommenen Forscher nur recht spärlich vertreten sind. Ihre Zahl nimmt nach unserem Eindruck allerdings in etwas stärkerem Verhältnis zu als die Gesamtziffer der onanierenden Kinder.

Eine besondere Erblichkeit der Onanie gibt es nicht. Wenn die Onanie, wenigstens unter unseren heutigen Lebensbedingungen als eine die Regel bildende sexuelle Betätigungs- und Übergangsform der Reifejahre aufgefaßt werden muß, so läßt sich natürlich stets gleichsinnige und direkte Vererbung nachweisen, ohne daß damit das Mindeste für die Aufhellung der ursächlichen Momente gewonnen wäre. Die Gesetze der Vererbung der Frühonanie fallen mit denen der körperlichen und seelischen Anomalien zusammen, in deren Gefolge sie gewöhnlich aufzutreten pflegt.

Man hat psychoanalytischerseits von Onanieersatz, von Äquivalenten der Frühonanie, gesprochen und hat als solche vor allem genannt: das Daumenlutschen, Nägelkauen, Bettnässen und die Neigung zur Entblößung (Exhibitionismus). Daß das unbeweisbare Behauptungen sind, braucht kaum gesagt zu werden. Alle diese Erscheinungen kommen auch wohl einmal bei onanierenden Kindern vor. Sie sind aber viel häufiger bei nichtonanierenden kleinen Psychopathen. Soll man nun etwa alle die Kinder, welche diese Zeichen aufweisen, für versteckte Onanisten halten, deren Onanie sich in solche sonderbaren Auswege geflüchtet hat?

Gibt es aber überhaupt Anzeichen, Beweise für das Vorhandensein von Onanie? Seit alters haben sich die Ärzte unendlich um die Auffindung eindeutiger körperlicher und psychischer Symptome der Onanie bemüht, aus denen mit Sicherheit die Diagnose gestellt werden könnte. Es genüge, diese Verirrungen zu erwähnen und mit Teilnahme all der unglücklichen Opfer solcher Diagnostik zu gedenken. Außer der direkten Beobachtung onanistischer Handlungen und der offenen, glaubwürdigen Aussprache des Onanisten, allenfalls noch des Nachweises der bekannten Samenflecke in der Wäsche, die aber auch von Pollutionen herrühren können, existieren keine Mittel, Onanie bei einem anderen festzustellen. Bei der großen Angst der Mehrzahl der Onanisten, erkannt zu werden, ist nichts verkehrter, als ihnen mit der

Sage, die Onanie sei äußerlich oder doch für den Arzt untrüglich erkennbar, noch mehr Schrecken einzujagen.

Wenn aber kein einziger körperlicher oder seelischer krankhafter Befund als spezifisch (pathognomonisch) für Onanie angesehen werden kann, so läßt das a priori schon erwarten, daß die Folgen gesundheitlich nicht so verhängnisvoll sein können, wie dies einst die wissenschaftliche und heute noch eine weit verbreitete populäre Meinung annimmt.

Bei der Betrachtung der Folgen der Onanie gilt es, mehrere Momente auseinanderzuhalten. Die exzessiv betriebene Onanie ist in der Regel Folge, nicht etwa Ursache schwerer Nerven- oder Geistesstörungen. Merkwürdigerweise schadet sie dem körperlichen Zustand anscheinend sehr wenig, wie die Beobachtung von kindlichen Idioten und Schizophrenen immer wieder ergibt. Sie ist der Ausdruck mangelnder Hemmungsvorrichtungen, wobei die hierfür erforderlichen seelischen Apparate entweder gar nicht oder unvollkommen zur Ausbildung gelangen (z. B. beim angeborenen Schwachsinn und den schweren Formen der Psychopathie) oder durch irgendeine Schädigung wieder in Wegfall gekommen sind (z. B. bei Schizophrenie, Epilepsie, Enzephalitis epidemica). Allerdings muß eine Ausnahme gemacht werden: bei den hochgradig psychopathischen Kindern scheint sie die seelische Unausgeglichenheit noch zu vermehren und das Mißverhältnis zwischen Reiz und Reizbeantwortung noch wachsen zu lassen, wie man aus den Folgezuständen bei solchen Onanisten, auch wenn die psychosexuelle Beteiligung ganz gering ist, erkennen kann, und vor allem aus der deutlichen Besserung des Allgemeinzustandes erschließen darf, die nach Behebung bezw. Minderung der Masturbation eintritt.

Da, wo die Onanie bei Kindern nicht mit so schweren psychischen Anomalien vergesellschaftet ist und in mäßigem Grade auftritt, sind die Wirkungen im allgemeinen abhängig von der Art, wie sich die Onanisten innerlich dazu stellen. Die verschiedenen Autoren[1] stimmen darin überein, daß da, wo die Onanie das Seelenleben nicht berührt, sich die Kinder durchschnittlich einer guten Gesundheit erfreuen, und daß der ganze Wust von Folgeerscheinungen, an denen der Arzt früherer Generationen die Onanie ohne weiteres erkennen wollte — matter Blick, Ringe unter den Augen, blasses, eingefallenes Aussehen, Tiks, Niedergeschlagenheit, üble Laune, Schüchternheit, Schreckhaftigkeit u. dgl. m. — nur noch den Wert eines historischen

[1] Kronfeld, Sexualpsychopathologie in Aschaffenburgs Handbuch der Psychiatrie, Leipzig-Wien 1923 (ausführliche Literatur). — Hirschfeld a. a. O.

Kuriosums besitzt. Andererseits darf nicht verkannt werden, daß gelegentlich auch hier, insbesondere wenn die Onanie zeitweilig in ein Übermaß ausartet, Störungen auftreten, die ungefähr dem Bild der Erschöpfungsneurasthenie entsprechen.

Die weitaus wichtigsten und nachhaltigsten Folgen der Onanie sind die psychisch bedingten. Von den älteren, geschlechtsreifen Onanisten wissen wir es, daß sie häufig an Depressions- und Angstzuständen leiden, sowie an Psychoneurosen mit den verschiedenartigsten Symptombildern. Diese stellen in der Hauptsache die psychischen Auswirkungen der durch Erziehung und Umwelt in sie hineingetragenen Vorstellungen über die unausbleiblichen Folgen der Onanie dar. Auch von den Präpubertätsonanisten und zwar schon denen des Kleinkindesalters, gewann Neter den Eindruck, daß sie sich in Wesen, Blick und ganzem Verhalten verändern, so daß er sich an die Rückwirkung der Onanie auf die Psyche der Erwachsenen erinnert fühlte. Er meint hier offenbar nicht die oben erwähnten, gröberen seelischen Störungen, sondern die objektiv kaum bemerkbaren, die aber subjektiv so überaus peinlich empfunden werden. Ihre Entstehung läßt sich bei etwas größeren Kindern nach unserer Erfahrung ungefähr so zusammenfassen: Beginnt ein mit normalem ethischen Empfinden begabtes Kind zu onanieren, so entwickelt sich in ihm allmählich oder plötzlich die Angst, die Eltern oder sonst geliebte oder geachtete Personen könnten ihm ihre Liebe entziehen, wenn sie davon wüßten. Das Gefühl einer Schuld drückt immer mehr auf das Kind. Es möchte sich daraus herauswinden oder ehrlich herausarbeiten, fällt aber immer wieder in die Onanie zurück. Selbstvertrauen und Selbstachtung wanken. Minderwertigkeitsgefühle steigen auf, die Angst, geächtet, verfehmt, ausgestoßen zu werden, bereitet einer tatsächlichen Absonderung und äußeren und inneren Vereinsamung den Boden. Das starke, ja vitale Liebesbedürfnis der Kinder drängt fast unwiderstehlich nach Aussprache, nach Umverzeihungbitten, um das gute Einvernehmen, die kind-elterlichen Liebesbeziehungen wieder herzustellen und den Alpdruck von Angst- und Schuldgefühl abzuwälzen. Aber die Kraft wird nicht aufgebracht zu einem freien Bekenntnis, das den Bann durchbrechen helfen würde. Auch wenn gar keine gesundheitlichen oder religiösen Vorstellungen seine Seele beschweren, gerät das onanierende Kind auf diesem Wege in Gefahr, mit der Selbstachtung seine Sicherheit, Unbefangenheit und Natürlichkeit zu verlieren und in ein eigenbrödlerisches, wirklichkeitsfremdes, sich selbst und andere ängstlich beobachtendes, von schlaffer Träumerei erfülltes, unkindliches Wesen hineinzugleiten.

Dem Einwand, es liege hier eine Verwechslung mit konstitutionellen Zügen des schizoiden oder introvertierten Typs vor, die erfahrungsgemäß in jenen Jahren erst sich deutlich abzeichnen, kann nicht nur die einwandfreie, ärztliche und elterliche Beobachtung solcher Persönlichkeitsumwandlungen bei vorher „extravertierten" oder „pyknischen" Kindern (wenn man davon überhaupt sprechen darf) entgegengehalten werden, sondern, was beweiskräftiger ist, die rückläufige Metamorphose zur alten. Lebensfreude, Sicherheit und Frische nach erfolgreicher psychotherapeutischer Behandlung der Onanie.

Die größten Schädigungen entstehen da, wo von seiten der Umgebung unter Anwendung drakonischer Strafen und mechanischer Zwangsmittel, unter Androhung schwerer Gesundheitsstörungen und des Zornes Gottes ein mehr oder weniger heroischer Kampf gegen das „Laster" geführt wird. Hier werden die Furcht vor den unmittelbar „schwächenden" Folgen, die drückende Sorge und Angst vor späterer Krankheit und langjährigem Siechtum, die religiöse Zerknirschung vor dem rächenden Gott, der Gram über die Verachtung von seiten der Mitmenschen und das allgemeine Minderwertigkeitsgefühl infolge der wiederholten Rückfälle zu ebensovielen Quellen unendlicher Seelenqual und zu Ausgangspunkten verschiedener, vielfach erst später auftretender, psychoneurotischer Störungen. Mancher Schülerselbstmord findet wohl hier seine Erklärung.

Der Gedanke, daß mutuelle Onanie zu echter Homosexualität, führe, ist abzulehnen. Dies gilt auch für die Kinderonanie. Einer der besten Kenner der Homosexualität, Magnus Hirschfeld[1]), hat sich nachdrücklich gegen diese Vorstellung gewandt und bringt u. a. folgende einleuchtende Beweisführung: „Wenn beispielsweise von 120 Waisenknaben, die, unter gleichen Verhältnissen erzogen, alle fast ausnahmslos masturbierten, nachweislich später nur einer homosexuell geworden ist, wenn überhaupt unter hundert Menschen über 95 Onanisten sind, und unter diesen sich später nur einer als dauernd homosexuell herausstellt . . ., so werden wir unmöglich die Onanie als ausreichenden Grund homosexueller Triebrichtung ansehen können."

Unsere Darstellung der Onaniefolgen gibt, und nur aus diesem Grund ist sie mit einiger Ausführlichkeit erfolgt, wichtige Hinweise für die Vorbeugung und Behandlung. Ehe auf diese eingegangen wird, sei nochmals zusammenfassend hervorgehoben, daß die Onanie als solche auch im Kindesalter, soweit es sich nicht um exzessive Ausübung und hochgradig neuropsychopathische oder sonst in ihrem

---

[1]) A. a. O.

Zentralnervensystem geschwächte Kinder handelt, relativ harmlos ist, und daß körperliche schwere Schäden kaum zu befürchten sind, daß dagegen hier wie bei der Pubertätsonanie die seelischen Begleit- und Folgeerscheinungen, die größtenteils von unzweckmäßigem Verhalten der Umgebung herrühren, recht eingreifende und langwierige sein können.

Zu einem beträchtlichen Anteil gehören die Fragen der Vorbeugung und Behandlung in das große Kapitel der Hygiene und Erziehung des Geschlechtslebens, das eine gesonderte und eingehende Bearbeitung beansprucht. Hier können nur einige Leitlinien aufgestellt werden, soweit sie sich nicht schon aus dem Vorstehenden ergeben. Die Behandlung der schwerabnormen Kinder ist eine rein ärztliche Angelegenheit. Vorbeugend kommen in erster Linie eugenische Maßnahmen, die die Erzeugung solcher armer Geschöpfe verhindern sollen, in Betracht. Die weitere Prophylaxe beschränkt sich auf sorgfältige Körperpflege. Für die mehr oder weniger psychopathischen und normalen Kinder steht gleichfalls im Vordergrunde die Sorge um eine gesunde, widerstandsfähige Körperlichkeit. Wie innig aber Körperpflege und seelische Erziehung verbunden sind, wie sie in steter Wechselwirkung sich gegenseitig beeinflussen, erhellt an dem einen Beispiel der oben schon erhobenen Forderung nach Gewöhnung der Kinder ans Nacktlaufen, an „Gymnastik“ im ursprünglichen Sinne des Wortes. Neben dem heute wieder zu allgemeiner Anerkennung kommenden gesundheitlichen Gewinn bietet der Sport und das Turnen in unbekleidetem Zustand, das Sonnen- und Lichtbad den unschätzbaren Vorteil, die Jugend von früh auf an den Anblick des nackten Körpers als etwas Selbstverständliches zu gewöhnen. Und gerade diese Selbstverständlichkeit und Alltäglichkeit dem eigenen und fremden Leib gegenüber schafft die geeignetste Atmosphäre für eine richtige geschlechtliche Erziehung. Eine solche setzt feinfühlige, ehrfurchtsvolle, innerlich wahre und freie Erzieherpersönlichkeiten voraus — im Normalfall am besten die eigenen Eltern —, von welchen dieser schwierige und für die Charakterbildung so bedeutsame Teil der Erziehung geräuschlos und unmerklich, sozusagen nebenher, erledigt wird. Denn für den echten Erzieher gibt es keine Frage der geschlechtlichen Aufklärung. Aufklärung, allerdings dem kindlichen Verständnis und Wesen individuell angepaßt, ist ihm eine Selbstverständlichkeit und muß für das Kind nicht ein dramatischer Akt sentimentaler oder erotischer Färbung, sondern ein natürlicher Dauervorgang sein. Nur so werden alle jene seelischen Spannungen und Konflikte mit sexuellem Einschlag vermieden, die so oft der Onanie den Weg ebnen, nur so

wird jenes Vertrauensverhältnis zwischen Kind und Erzieher zu erreichen sein, das bei entstandener Onanie psychische Schäden gar nicht aufkommen läßt.

Jeder Behandlung onanierender Kinder hat die Untersuchung durch einen sachkundigen Arzt vorauszugehen. Hierbei festgestellte schwere psychische Anomalien, heraufziehende geistige Erkrankungen, Defekte nach solchen beeinflussen Heilplan und Prognose weitgehend. Auch scheinbar entfernte Krankheitsvorgänge sind zu berücksichtigen. Körperliche Schäden jeder Art, insbesondere solche, die in unmittelbarer Beziehung zum Genitalapparat stehen, müssen sorgfältigst behandelt bezw. beseitigt werden.

Die Onanie des Kleinkindes läßt sich das eine Mal durch zielbewußte Nichtbeachtung, ein andermal durch Milieuwechsel, in anderen Fällen durch Zuspruch oder Hypnose oder vorsichtig dosierte Beruhigungsmittel zum Verschwinden bringen. Bei den größeren Kindern ist vor allem jede Furcht vor den Folgen zu nehmen, das Selbstvertrauen zu heben, einer Überhitzung der Phantasie entgegenzuwirken und körperliche und seelische Ablenkung zu schaffen. Im übrigen wird ein geübter Psychotherapeut jederzeit Mittel und Wege finden, wenn nicht die Schlange der Onanie abzuwürgen, so doch mindestens ihr die Giftzähne auszuziehen. Viele Wege führen zum Ziel, nur einer nicht, der des Zwanges.

Die Aufgabe des Arztes in der Krüppelfürsorge.

Von

Dr. **Gau,**

Leitender Arzt der Krüppelanstalten Johanna-Helenen-Heim, Volmarstein i. W.

Es ist leider Tatsache, daß in weiten Kreisen der Bevölkerung die erfolgreiche Tätigkeit der Krüppelfürsorge noch nicht hinreichend bekannt ist. Die Krüppelfürsorge ist ein verhältnismäßig junges Fürsorgegebiet, und so ist es verständlich, daß der Gedanke, aus einem Krüppel einen im Erwerbsleben stehenden Menschen zu machen, der die Konkurrenz mit dem Gesunden auszuhalten vermag, sich erst allmählich durchsetzen muß. Zwar hat es auch schon früher schwere Krüppel gegeben, die dank einer guten Intelligenz und eines starken Willens vollwertige Arbeitsleistungen hervorbrachten, wie solche Würz in seinem Buch „Siegreiche Lebenskämpfer" geschildert hat. Die große Masse der Krüppel war jedoch ein Gegenstand des Mitleides, zum Teil des Abscheues. Der Gedanke, sie erwerbsfähig und damit selbständig zu machen, lag fern. Sie waren Gegenstand der Siechen- und Armenpflege. So waren auch die ersten Versuche, die meist von kirchlicher Seite gemacht wurden, die Krüppel von anderen Siechen in besonderen Heimen abzusondern, auch im Beginn in erster Linie Siechenpflege, wozu allerdings bald die Schul- und Berufsausbildung hinzutrat. Eine ärztliche Krüppelfürsorge setzte erst später mit dem großen Fortschreiten der Chirurgie ein, von der sich das Spezialfach der Orthopädie absonderte. Es waren damit alle drei ineinander greifenden Gebiete der modernen Krüppelfürsorge vorhanden, die körperliche Heilung bezw. Besserung des Krüppelleidens, die Schul- und Berufsausbildung, die Pflege der unheilbaren und zu keiner oder nur unwesentlicher Arbeitsleistung fähigen Krüppel. Der Arzt gewann nunmehr eine zunehmende Bedeutung in der Durchführung der Krüppelfürsorge.

Eine gesetzliche Regelung der Krüppelfürsorge ist in Preußen erst durch das Gesetz vom Jahre 1920 erfolgt, in dem die Fürsorgepflicht auf die Krüppel ausgedehnt wurde. In vielen Bundesstaaten

fehlt sie noch ganz. Allen Ärzten gemeinsam ist die gesetzliche Verpflichtung, jeden Krüppelfall, der ihm znr Kenntnis kommt, durch eine vorgeschriebene Meldekarte dem Wohlfahrtsamt zu melden. Im übrigen sind natürlich die Beziehungen des Arztes zur Krüppelfürsorge und seine Aufgaben in ihr ganz verschiedene, je nach dem Arbeitsgebiet des einzelnen Arztes. Es erscheint zweckmäßig, hierbei die Ärzte in drei Gruppen einzuteilen, die praktischen Ärzte einschließlich der Fachärzte, die beamteten Ärzte, Kreisärzte, Kommunalärzte, Schulärzte, Fürsorgeärzte und schließlich die die Entkrüppelung vornehmenden Ärzte, sei es in ambulanter, sei es in geschlossener Behandlung, die ich mit dem Namen Krüppelärzte bezeichnen möchte.

Das im Anfang über das mangelnde Verständnis für Krüppelfürsorge Gesagte muß leider auch auf sehr viele, besonders ältere praktische Ärzte ausgedehnt werden. Der praktische Arzt hat vielfach eine Abneigung gegen Fürsorge jeder Art. Er sieht teilweise darin eine Einengung seiner beruflichen Tätigkeit, womit er bei dem heutigen schweren Kampf um seine Existenz zu rechnen hat. Andererseits scheut er als Mitglied eines freien Berufes alles, was nach Behördlichem aussieht, und das damit verbundene Schreibwerk und einen gewissen Bürokratismus. Das erste tritt allerdings bei der Krüppelfürsorge wesentlich zurück, ist mehr bei der Lungen-, Säuglings- oder Kinderfürsorge der Fall, die der Allgemeinpraktiker als sein Arbeitsgebiet betrachtet. Hinzu kommt mangelnde Erfahrung in der Erkennung der Krüppelleiden, sowie über die Möglichkeit der Heilung und Berufsertüchtigung. Die älteren Ärzte haben während ihres Studiums kaum Gelegenheit gehabt, orthopädische Fälle in größerer Zahl zu sehen, und auch heute noch gibt es Lehrstühle für Orthopädie nicht an allen Universitäten. Bei den jungen Ärzten ist es besser. Ein entscheidender Wandel wird jedoch erst eintreten, wenn die Forderung der deutschen Gesellschaft für Orthopädie Verwirklichung findet, daß die Orthopädie gleichwertiges Prüfungsfach neben den anderen medizinischen Fachwissenschaften wird.

Dabei ist die Bedeutung des praktischen Arztes für die Erfassung der Krüppel eine sehr große. Hierfür einige Beispiele: Bekanntlich bilden die angeborenen Mißbildungen eine große Gruppe unter den Verkrüppelungen, und gerade bei ihnen ist die frühzeitige Erkennung für ihre restlose Beseitigung dringend notwendig. Ich denke hierbei an die angeborene Hüftgelenksverrenkung und den Klumpfuß. Der praktische Arzt als Hausarzt hat meist zuerst Gelegenheit, diese Leiden zu erkennen und der Behandlung zuzuführen. Werden sie erst bei der Lernanfänger-Untersuchung vom Schularzt oder noch später ent-

deckt, so ist die Behandlung infolge des vorgeschrittenen Alters erschwert, in vielen Fällen ohne Erfolg. — Bei der oft zu schweren, dauernden Deformitäten führenden Englischen Krankheit ist die Mitarbeit des Allgemeinpraktikers nicht zu entbehren. Gerade hier ist die Prophylaxe von größter Wichtigkeit, Aufklärung der Mütter über Pflege und Ernährung des Säuglings, rechtzeitige Erkennung und Behandlung der ersten Symptome des Leidens, wodurch spätere Verkrüppelungen vermieden werden, natürlich auch rechtzeitige Überweisung an Fachärzte oder Anstalten, sobald Deformitäten entstanden sind. Wer kann da bessere Erfolge aufweisen als der praktische Arzt, der in die Familien des Proletariats kommt, in denen während der letzten Notjahre gerade diese Krankheit unzählige Opfer gefordert hat. — Ähnlich ist es mit der Tuberkulose. Sie tritt im Kindesalter hauptsächlich als Knochen- und Gelenktuberkulose auf und führt zu den schwersten Deformitäten, falls der erstbehandelnde Arzt sie nicht erkennt und der Behandlung zuführt. Auch sie befällt bevorzugt die Kinder der arbeitenden Bevölkerung, mit der der praktische Arzt in engste Berührung kommt. — Die dritte große Gruppe der zum Krüppeltum führenden Erkrankungen sind die Lähmungen. Auch hier wird meist zuerst der praktische Hausarzt die Erkrankten im akuten Stadium sehen und die Diagnose stellen müssen. Wie wichtig die sorgfältige Überwachung dieser Kranken ist, erkennt man, wenn man immer wieder schwere Deformitäten sieht, die durch unzweckmäßige Lagerung der gelähmten Glieder entstanden sind und vermieden werden konnten. Daß zur Vermeidung schwerer Funktionsstörungen nach Verletzungen, die ja auch der praktische Arzt, seltener der Chirurg zuerst in die Hand bekommt, sorgfältige Behandlung notwendig ist, ist selbstverständlich. Versteifungen von Gelenken, Verkürzungen und Verbiegungen, der Extremitäten, Sehnenbewegungsstörungen, für Prothesen ungeeignete Amputationsstümpfe lassen sich vermeiden. Über das Schicksal des Krüppels entscheidet demnach in gewissem Grade schon der zuerst zugezogene, also der praktische Arzt. Prophylaxe ist die beste Behandlung.

Was für den Allgemeinpraktiker gilt, gilt auch für den größten Teil der Fachärzte. Fast jedes Spezialfach hat Beziehungen zur Krüppelfürsorge, der Geburtshelfer, der das mit angeborener Mißbildung behaftete Neugeborene zuerst sieht, der Kinderarzt, zu dessen Klientel rhachitische, tuberkulöse, gelähmte Kinder gehören, der Nervenarzt, der die Lähmungen behandelt, der Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten, der Kinder mit Haut-Tuberkulose (Lupus) und die durch sie hervorgerufenen Deformitäten zuerst zu sehen bekommt, vor allem

aber die oft entsetzlichen Folgen der ererbten oder erworbenen Lues beobachtet, die zu schweren Zerstörungen der Knochen und Gelenke führen können. Aber auch die anderen Spezialwissenschaften kommen gelegentlich in Beziehung zur Krüppelfürsorge. So sah ich einen erheblichen Schiefhals nach operativ behandelter schwerer Mittelohreiterung. Daß der Chirurg, bezw. der orthopädische Chirurg bei der Entkrüppelung eine ausschlaggebende Rolle spielt, liegt in der Natur der Sache.

Aufgabe der beamteten Ärzte, zu denen ich auch die nicht hauptamtlich angestellten Leiter der Fürsorgestellen rechnen möchte, ist es, die Krüppel zu erfassen. Wie schon oben gesagt, besteht eine gesetzliche Meldepflicht für die im öffentlichen Leben stehenden Personen, wie Ärzte, Lehrer, Hebammen, Fürsorgeschwestern. Die Meldung erfolgte in Preußen früher an den Kreisarzt, jetzt an die Wohlfahrtsämter. Es ist also in erster Linie der Kommunalarzt, der die notwendigen Schritte unternehmen muß. In welcher Weise dies geschieht, hängt von den örtlichen Verhältnissen ab. Meist ist der Verlauf wohl so, daß unter Hinzuziehung eines Facharztes regelmäßige Krüppelsprechstunden abgehalten werden, zu denen alle Neumeldungen vorgeladen sind, und die regelmäßigen Nachuntersuchnngen der schon in Fürsorge befindlichen Krüppel stattfindet. Es wird gemeinsam mit den Angehörigen unter Hinzuziehung der mit den häuslichen Verhältnissen genau vertrauten Fürsorgeschwester ein Plan entworfen, der ärztliche Entkrüppelung. eventl. Schul- und Berufsausbildung und die Regelung der Kostendeckungsfrage umfaßt. Daß dies sorgfältig geschieht und entsprechend weiter bearbeitet wird, ist von größter Wichtigkeit für den Krüppel und entscheidet sein Schicksal für sein ganzes Leben. Es ist nun für den Kommunalarzt nicht immer so einfach, die Krüppel zu erfassen, sobald sie ihm bekannt geworden sind. Besonders in ländlichen Bezirken ist es oft nicht möglich, den gehunfähigen Krüppel zu weit abgelegenen Fürsorgesprechstunden zu bringen, so daß es nötig ist, in nachgehender Fürsorge an möglichst vielen Stellen Sprechstunden abzuhalten oder den Krüppel in seiner Wohnung aufzusuchen. Vielfach trifft man auf Unwissenheit und schlechten Willen der Angehörigen. Da ist es Sache des Kommunalarztes, selbst oder durch seine Fürsorgerinnen aufklärend zu wirken und zu versuchen, die Eltern von der Notwendigkeit der Entkrüppelung im Guten zu überzeugen, eventl. aber auch vor den gesetzlich zustehenden Zwangsmitteln, der Entziehung des Sorgerechts, nicht zurückzuschrecken. Außerordentlich wichtig ist das Zusammengehen mit den anderen Fürsorgen, vor allem der Kinder- und Säuglingsfürsorge,

der Lungenfürsorge und Schulfürsorge. Wie schon oben ausgeführt, ist die Verhütung der Entstehung von Krüppeln von größter Bedeutung. Durch eine gut durchgeführte Säuglingsfürsorge läßt sich die Zahl der Rhachitiker wesentlich herabsetzen, die Entstehung der Deformitäten vermeiden. Das rechtzeitige Erfassen der Rückenschwächlinge durch den Schularzt und ihre Kräftigung in orthopädischen Schulturnkursen wird die Zahl der Scoliosen vermindern, diese neben dem Plattfuß häufigste, rasseverschlechternde orthopädische Volkskrankheit. Die Überwachung der tuberkulös gefährdeten Kinder, möglichste Ausschaltung der häuslichen Infektionsquelle, ihre Kräftigung durch Kuren in entsprechenden Kinderheimen wird die Entstehung mancher Knochen- und Gelenktuberkulose verhindern. Andererseits ist es natürlich Aufgabe der Fürsorgeärzte, falls beginnende zur Verkrüppelung führende Erkrankungen festgestellt werden, diese baldigst der Krüppelfürsorge zu überweisen. So ist die Tätigkeit des beamteten Arztes in der Krüppelfürsorge hauptsächlich eine organisatorische und prophylaktische. Da wo Kommunalärzte gleichzeitig orthopädische Fachärzte sind und über die notwendigen Behandlungsmittel verfügen, sind sie natürlich auch zur Durchführung der Entkrüppelung geeignet. So sind schon vereinzelte größere Stadt- und Landverbände in richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit der Krüppelfürsorge dazu übergegangen, orthopädische Fachärzte als Kommunalärzte anzustellen. Doch werden das immer nur vereinzelte Fälle bleiben.

Eine besondere Stellung unter den beamteten Ärzten nimmt der Landeskrüppelarzt ein. Seine Aufgabe ist gleichfalls eine hauptsächlich organisatorische. Er ist der ärztliche Berater des Dezernenten für Krüppelfürsorge der Landesfürsorgeverbände der einzelnen Provinzen bezw. Bundesstaaten. Als solcher hat er die Aufgabe, die beim Landesfürsorgeverband einlaufenden Anträge auf Übernahme von Krüppeln zwecks Behandlung, Ausbildung oder Unterbringung kritisch zu bearbeiten, die Eignung nachzuprüfen, zu entscheiden, ob ambulante oder stationäre Entkrüppelung in Betracht kommt, die nötigen Schritte zur Unterbringung der Krüppel zu veranlassen. Ferner hat er die Überwachung der vom Landesfürsorgeverband in Fürsorge übernommenen Krüppel in und außerhalb der Anstalten, Begutachtung der Anträge auf besondere Kosten machende Sonderleistungen, wie Beschaffung von Stützapparaten, Prothesen, orthopädischen Schuhen usw. Da wo Provinzialanstalten für Krüppel bestehen, steht ihnen eine gewisse Oberaufsicht zu. Der Landeskrüppelarzt muß mit den Krüppelfürsorgestellen, mit den die Entkrüppelung vornehmenden Anstalten bezw. deren ärztlichen Leitern in enger Fühlung stehen.

Es bedarf einer großen Geschicklichkeit, einerseits die Interessen der Behörden zu wahren, andererseits den Krüppelärzten eine gewisse Entschließungs- und Handlungsfreiheit zu lassen, wie es nur bei gegenseitigem guten Einvernehmen möglich ist.

Im Gegensatz zu anderen Fürsorgen wie der Lungen-, Kinder- oder Schulfürsorge, bei denen die Behandlung des von ihnen erfaßten Kindes im allgemeinen dem praktischen Arzt überlassen bleibt, ist dies bei der Krüppelfürsorge nur in seltenen Ausnahmefällen möglich. Die Durchführung der Entkrüppelung wird in der Hauptsache stets Aufgabe des eigentlichen Krüppelarztes bleiben müssen, der über das notwendige Rüstzeug hierzu verfügt. Man muß bei der Entkrüppelung zweierlei unterscheiden, die Beseitigung oder möglichste Besserung des Krüppelleidens und die Schul- und Berufsertüchtigung. Beides hat Hand in Hand zu gehen. Die körperliche Entkrüppelung ist allein Sache des Arztes, bei der Berufsausbildung haben natürlich neben ihm Lehrer, Erzieher und Handwerksmeister das ihre zu tun.

Eine langjährige und gute Fachausbildung ist für den Krüppelarzt Vorbedingung. Wie sie erworben ist, ist von geringerem Belang als die Tatsache, daß sie vorhanden ist. Meistens ist der Krüppelarzt aus der rein orthopädischen Zunft hervorgegangen, und es gibt heute viele maßgebende Stimmen, die nur solche anerkennen wollen. Wenn man jedoch die neuen großen Gedanken und Behandlungsmethoden in der Orthopädie verfolgt, so wird man finden, daß ein großer Teil aus der allgemeinen Chirurgie stammt, und auch der Allgemeinpraktiker als Autodidakt manches geleistet hat. Wichtig ist, und diese Gefahr ist bei den aus der reinen Orthopädie hervorgegangenen Ärzten am größten, daß der Krüppelarzt an den Krüppeln nicht nur das orthopädische Leiden sieht, sondern den Kranken als Ganzes erfaßt. Das Krüppelleiden ist vielfach nur eine Teilerscheinung eines Allgemeinleidens, zum mindesten bestehen aber fast immer enge Beziehungen zwischen Krüppelleiden und Allgemeinzustand. Es ist deshalb dringend erforderlich, daß der Krüppelarzt neben seiner Fachausbildung eine gute Allgemeinbildung hat und wenigstens in gewissem Grade die Fachwissenschaften beherrscht, die zur Orthopädie in näheren Beziehungen stehen, wie Kinderkrankheiten, Nervenkrankheiten, Tuberkulose und andere.

Bei jedem Krüppel hat der behandelnde Arzt zuerst zu entscheiden, in welcher Form die Entkrüppelung vorzunehmen ist, ob sie in ambulanter Art möglich ist, ob Anstaltsbehandlung erforderlich wird, oder ob eine Mischung beider, z. B. Beginn mit Anstaltsbehandlung, Fortsetzung in ambulanter, stattfinden kann, wofür der Name gemischte

Behandlung gebräuchlich geworden ist. Es hängt dies in erster Linie von der Natur des Leidens ab, aber auch von den häuslichen resp. örtlichen Verhältnissen. So ist es möglich, den größten Teil der Scoliosen, leichte Tuberkulosen, Rhachitiker in floridem Stadium, frische oder leichte Lähmungen, bei denen operative Maßnahmen nicht oder noch nicht in Frage kommen, ambulant zu behandeln. Sind hingegen die häuslichen Verhältnisse unzweckmäßig infolge unhygienischer Wohnungsverhältnisse, mangelhafter Sorgfalt der Eltern, ungünstiger örtlicher Verhältnisse in den Landbezirken, wo der eventl. nötige regelmäßige Besuch eines orthopädischen- oder Lichtheilinstituts oder der neben der Behandlung notwendige Besuch einer öffentlichen Schule oder eines Handwerkmeisters sich nicht ermöglichen läßt, so kann auch bei solchen leichten Fällen Anstaltsbehandlung in Frage kommen. Pflicht jedes Krüppelarztes ist es jedenfalls, von der ambulanten, oder gemischten Behandlung in weitestem Maße Gebrauch zu machen. Die heutige Geldknappheit erfordert, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln hauszuhalten und möglichst viele Krüppel daran teilnehmen zu lassen. Zu den Aufgaben des Krüppelarztes in der ambulanten Fürsorge gehört natürlich auch die Unterstützung der beamteten Ärzte in der Prophylaxe und Bekämpfung der als Folge des verlorenen Krieges bedenklichen Rassenverschlechterung durch Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten, Unterernährung, unhygienische Wohnungsverhältnisse usw. schwere Schädigungen, die der Krüppelfürsorge immer neue Opfer zuführen.

Das Arbeitsgebiet des Krüppelarztes in der Anstaltsbehandlung betrifft in erster Linie die körperliche Entkrüppelung, die Beseitigung oder möglichste Besserung des Krüppelleidens. Die fünf großen Krankheitsgruppen, die angeborenen Mißbildungen, die Englische Krankheit, die Tuberkulose, die Lähmungen und die Verletzungsfolgen liefern ein außerordentlich reichhaltiges und vielseitiges Krankheitsmaterial. Ebenso vielseitig sind die Behandlungsmethoden, auf die näher einzugehen nicht Zweck dieser Arbeit ist. Die operative Behandlung, sei sie blutiger, sei sie unblutiger Art, steht mehr und mehr im Vordergrund. Es muß das Bestreben des Krüppelarztes sein, den Krüppel, wo es irgend möglich ist, frei von Stützapparaten und anderen orthopädischen Hilfsmitteln zu bekommen, die früher die hauptsächlichste Behandlungsart darstellten. Die operative Behandlung, selbst wenn sie sich über Monate hinzieht, ist auf die Dauer billiger als die jahrelange Apparatbehandlung, abgesehen von deren Lästigkeit für den Krüppel. Das Hauptgebiet der operativen Tätigkeit sind die Lähmungen, besonders die Folgen der spinalen Kinderlähmungen, die

sich durch Sehnenplastiken und Gelenkoperationen selbst in schweren Fällen oft soweit bessern lassen, daß keine oder keine wesentlichen orthopädischen Hilfsmittel mehr vonnöten sind. Desgleichen lassen sich die Extremitätenverbiegungen nach Rhachitis, die angeborenen Klumpfüße und Hüftgelenksverrenkungen im jugendlichen Alter restlos beseitigen, im vorgeschrittenen erheblich bessern, desgleichen die nach ausgeheilten Knochen- und Gelenktuberkulosen zurückgebliebenen Deformitäten. Bei den frischen Knochen- und Gelenktuberkulosen verhält man sich heute im wesentlichen konservativ und vermeidet die früher üblichen stark verstümmelnden Operationen, z. B. die Gelenkresektionen. Die physikalisch diätalischen Heilmethoden, Freiluftliegekuren, Licht- und Röntgenbestrahlungen, Stauung, Heißluft- und Bäderbehandlung, Anwendung des elektrischen Stroms in seinen verschiedenen Formen müssen vom Krüppelarzt in ausgedehntem Maße Anwendung finden. Alle diese Methoden spielen auch bei der floriden Rhachitis eine große Rolle. Daß auch die medikamentöse Behandlung, die Serum- und Tuberkulinbehandlung bei geeigneten Fällen vom Krüppelarzt Anwendung finden muß, liegt auf der Hand. Eine wichtige Rolle besonders bei der Behandlung der Scoliosen, der Nachbehandlung nach Operationen an Knochen und Gelenken besonders nach Verletzungen spielt die mediko-mechanische Behandlung, Übungen an orthopädischen Apparaten, orthopädisches Turnen und Massage. Die Oberaufsicht hat stets nur der Krüppelarzt zu haben. Beim Bau von Stützapparaten und Prothesen und der so sehr wichtigen orthopädischen Schuhe muß der Krüppelarzt genaue Konstruktionsanweisungen geben und die Ausführung beaufsichtigen. Das besonders von Kranken selbst gern geübte Verfahren, vom Bandagisten oder Schuhmacher sich beraten zu lassen, führt zu den größten Mißhelligkeiten und macht nur unnötige Kosten, ohne den erwünschten Erfolg zu erzielen.

Mit der körperlichen Entkrüppelung ist die Aufgabe des Krüppelarztes nicht erschöpft. Zur Entkrüppelung gehört die Schul- und Berufsausbildung. Hier wird der Krüppelarzt nicht der allein Ausschlaggebende sein, es bedarf des Zusammenarbeitens von Arzt und Erzieher. Zuerst die Schulausbildung. Sie geht beim Krüppel selten in normalen Bahnen. Die Leistungsfähigkeit ist bei manchen Kindern herabgesetzt, so daß ihr Zustand nur eine 2- bis 3stündige Unterrichtszeit täglich zuläßt. Ferner ist es sehr wichtig, daß die ärztliche Behandlung mit der Schulausbildung möglichst zu gleicher Zeit stattfindet. Die orthopädische Behandlung dehnt sich oft über Monate aus, mehrmonatliche Pausen zwischen den oft zahlreichen Operationen bei demselben Kinde müssen eingelegt werden. Um Zeit und damit Kosten

zu sparen, müssen diese Pausen mit Unterricht ausgefüllt werden, ein Prinzip, wie es im guten Krüppelheim mit Erfolg dnrchgeführt ist. Gutes Einvernehmen zwischen Arzt und Erzieher und persönlicher Takt beiderseits sind dazu dringend erforderlich. Eine Klasse der Krüppelschule bietet oft ein seltsames Bild. Zwischen normal alten Lernanfängern sitzen vierzehnjährige und noch ältere, die vorher noch keine Schule besuchen konnten. Dazu kommt, daß der Unterschied in den geistigen Fähigkeiten bei Krüppeln besonders groß ist. Gut Begabte und Strebsame sitzen neben Schwachbegabten und Willensschwachen, wie es bei dem größten Teil der vom Gehirn ausgehenden Lähmungen der Fall ist. In allen diesen Schwierigkeiten den Erzieher zu unterstützen, ist Pflicht des Krüppelarztes.

Bei der Berufswahl des Krüppels ist die Eignungsprüfung von besonders großer Bedeutung. Die Entscheidung hat eine Kommission zu treffen, bestehend aus dem Erzieher, dem Fachschullehrer, dem Ausbildungsleiter und dem Krüppelarzt. Der Wunsch des Krüppels selbst ist zu berücksichtigen, der sich vielfach sehr bestimmt auf einen besonderen Beruf einstellt. Aufgabe des Arztes ist die Beurteilung der körperlichen und intellektuellen Eignung, wobei er die Ansprüche, die die einzelnen Berufe an körperliche Tätigkeit und geistige Fähigkeiten stellen, genau kennen muß. Schwer Handbeschädigte und einseitig Amputierte können nur bestimmte Berufe ergreifen: Bürstenmacher, Korbmacher, Stuhlflechter, Drechsler, Garten- und landwirtschaftliche Arbeiter, Maschinen- oder Rahmenstickerin, dazu die Kopfarbeiterberufe bei guter Intelligenz. Geringere Grade von Handbeschädigungen ermöglichen auch den Beruf als Schlosser oder Schuhmacher, als Näherin, Stickerin oder Schneiderin. Andererseits muß z. B. der Schneider, der Schreiner oder Mechaniker unbeschädigte Hände haben, kann hingegen Beinbeschädigter sein, ebenso im allgemeinen die Näherin, Schneiderin, Maschinenstrickerin. Da die verschiedenen Berufe verschiedene Ansprüche an die Intelligenz stellen, ist diese Prüfung oft entscheidender als die körperliche, besonders bei der Auswahl zum Kopfarbeiter. Der intellektuell Starke überwindet bei guter Willenskraft körperliche Behinderungen leichter als der Willensschwache, intellektuell Schwache. So habe ich einen doppelt Unterschenkel-Amputierten, der seinen selbstgewählten Beruf als Bäcker, der an körperliche Tätigkeit große Ansprüche stellt, voll ausfüllt und nebenbei noch zum Schaden seiner Prothesen ein eifriger Fußballspieler ist.

Die Behandlungsmethode ist vom Krüppelarzt auf den Beruf einzustellen. So ist es z. B. richtig, ein vollkommen schlaff gelähmtes

Bein bei einem Schlosser, Gärtner oder Schreiner, der ein festes Standbein braucht, operativ zu versteifen. Ein Schuhmacher oder Schneider, der mit gebeugtem Knie sitzen muß, würde ein steifes Bein nicht gebrauchen können. Er muß einen Stützapparat haben, der beim Sitzen die Kniebeugung erlaubt, beim Gehen und Stehen durch eine Feststellungsvorrichtung das Bein steif hält. Ähnliche Überlegungen sind bei der Behandlung der Schädigung der oberen Extremität nötig. Wie bei der Schulausbildung ist es auch bei der Berufsausbildung notwendig, daß der Krüppelarzt die Behandlung so einstellt, daß die Berufsausbildung gleichzeitig stattfinden kann.

Kenntnis der Krüppelpsyche und Einstellung auf sie ist für den Krüppelarzt dringend erforderlich. Die Häufigkeit der psychischen Abnormität des Krüppels wird im allgemeinen überschätzt. Immer wieder betonen Krüppel besonders der gebildeten Stände, die Führer der Krüppelselbsthilfsorganisationen sind, daß sie nicht als abnorme, sondern als normale Menschen behandelt sein wollen, denen mit Mitleid nicht gedient ist. Es ist dies ein Zeichen der gesunden Auffassung ihres Krüppelleidens, ein erfreuliches Abfinden mit der nun einmal vorhandenen körperlichen Beschädigung, ein unterstützenswerter Heroismus, sich mit den Mißhelligkeiten des Lebens abzufinden, die den Krüppel besonders stark treffen. In dem Krüppel diesen Willen zu stärken, ihn durch Behandlung und Erziehung zum vollwertigen Arbeiter dem Normalen gleichzustellen, dazu ist die Mitarbeit des Krüppelarztes nicht zu entbehren. Sein Einfluß auf den Krüppel ist ein großer. Er genießt das Vertrauen in besonderem Maße, wenn er ihn von seinem Krüppelleiden nach Möglichkeit befreit, was jeder Krüppel in erster Linie stets erhofft. Daß in gewissen Gruppen von Krüppeln die Zahl der psychisch Abnormen groß ist, erklärt sich, wenn man in diesen die Ursache der Verkrüppelung ins Auge faßt. Ich denke da vor allem an die Gehirnbeschädigten, die infolge Gehirnentzündung halbseitig gelähmten, die an angeborener Gliederstarre leidenden, die aller Voraussicht nach als eine Folge einer Geburtsverletzung des Gehirns aufzufassen ist. Von ihnen ist über die Hälfte intellektuell schwach, ein großer Teil epileptisch. Sie machen wie in der körperlichen Entkrüppelung, so auch in der Erziehung die bei weitem größten Schwierigkeiten. Die Zahl der Psychopathen, der sexuell Abnormen, der Kriminellen unter ihnen ist eine große. Infolge mangelnder Intelligenz und Selbstzucht geben sie sich schrankenlos ihren Lust- uud Unlustgefühlen hin und bilden oft genug die asozialen Elemente, deren Verbleiben in der Familie nicht mehr möglich ist. Falls die Verkrüppelung im Vordergrund steht, gehören sie

in das Krüppelheim. Die Bestrebungen gehen neuerdings dahin, für sie besondere Anstalten für psychopathische Krüppel zu schaffen, da ihr Einfluß auf den psychisch gesunden Krüppel schlecht ist, und Verführungen der normalen vermieden werden müssen. Die Arbeit an psychopathischen Krüppeln wird an den Arzt besondere Anforderungen stellen. Sie ist für ihn, wie für den Erzieher eine denkbar schwere und nur zum Teil dankbare. Arbeitstherapie, also Gewöhnung an regelmäßige, erfolgreiche Arbeit und Freude an ihr, ist die beste Behandlung. Die schweren Zwangsmittel, wie sie bei körperlich gesunden Psychopathen oft angewendet werden müssen, fallen natürlich im allgemeinen beim Krüppel mit Rücksicht auf sein körperliches Gebrechen fort. Jedenfalls ist zum mindesten erst der Arzt zu befragen.

Wenn man die häuslichen Verhältnisse der Krüppel nachprüft, so ergeben sich große Unterschiede in seiner bisherigen Umgebung. Auf der einen Seite Eltern, die den Krüppel mit allzu großem Mitleid umgeben, ihn von jeder Tätigkeit fernhalten, jedem Versuch aus dem Krüppel einen Menschen zu machen, Widerstand entgegensetzen und ihm immer wieder einprägen, daß er nur zur Rücksichtnahme und Pflege da ist. Auf der anderen Seite Fälle schwerster Verwahrlosung, Trunksucht, Schmutz und moralischer Verkommenheit, also die Vorbedingungen zur Entstehung von zur Verkrüppelung führender Tuberkulose und Rachitis. Zwischen beiden Extremen natürlich alle möglichen Übergänge und Gott sei Dank auch vernünftige Eltern in geordneten Verhältnissen. Leider sind aber auch die Eltern noch nicht ausgestorben, die ihre verkrüppelten Kinder zu Bettel und Schaustellungen benutzen. Es ist deshalb kein Wunder, wenn bei derartig schwerer erblicher Belastung verbunden mit Mangel an Erziehung sich auch bei nicht gehirnbeschädigten Krüppeln zahlreiche Psychopathen befinden. Sache des Krüppelarztes ist es, in diesen Fällen einerseits mit dem nötigen Takt die Eltern zu überzeugen, daß ihr unangebrachtes Mitleid nicht das Richtige für den Krüppel ist, andererseits aber auch mit der nötigen Energie den Einfluß der ungeeigneten Angehörigen auszuschalten. Wenn auch die schlechte Erbanlage nicht zu beseitigen ist, so läßt sich doch durch strenge, dabei liebevolle Erziehung zur Arbeit der Charakter soweit stählen, daß der Krüppel seinen schlechten Impulsen Widerstand entgegenzusetzen vermag. Der ältere, einsichtige Krüppel sieht das oft selbst ein, und schon das Kind hat das Gefühl, daß der eingeschlagene Weg eines tätigen und geordneten Lebens der richtige ist, und beeinflußt in diesem Sinne seine bisher abseitsstehenden Angehörigen. Der beste Weg, den Ge-

danken der Krüppelfürsorge immer mehr im Volke populär zu machen, ist und bleibt der Erfolg, sei er in der Heilung oder Besserung des Krüppelleidens gelegen, sei er in der guten Erziehung und Ausbildung. Die Mitarbeit des Krüppelarztes ist bei beiden eine bedeutende.

Leichtere psychopathische Züge zeigt auch der geistig normale Krüppel. Ich erinnere nur an die Neigung vieler Krüppel, besonders der Buckligen, sich besonders elegant und auffallend zu kleiden, wobei sie nicht bedenken, daß sie damit ihr Leiden erst recht hervorheben. Sexuelle Fragen spielen vielfach schon beim kindlichen Krüppel beiderlei Geschlechts eine große Rolle. Onanie, auch mutuelle ist häufig, sei es als Folge einer abnormen sexuellen Anlage, sei es, weil dem Krüppel die Ausübung des normalen Verkehrs im Gegensatz zum gesunden Menschen erschwert ist. Homosexuelle beiderlei Geschlechts sind unter den psychopathischen Krüppeln häufig. Ihre Feststellung ist schwierig, aber notwendig, und es ist Sache des Krüppelarztes, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen und auf sie bei seinen Pfleglingen zu achten. Hat er ihr Vertrauen, so ist er mehr als jeder andere geeignet, den Krüppel auch in dieser Richtung zu beraten und zu beeinflussen.

Es wird der Krüppelfürsorge von manchen Seiten der Vorwurf gemacht, daß sie die natürliche Auslese verhindere und damit die Rasse verschlechtere, indem sie die körperlich und wirtschaftlich Schwachen auf Kosten der körperlich und wirtschaftlich Starken erhalte, also gewissermaßen Krüppel züchte, besonders in den Krüppelheimen, ein Urteil, das die Krüppelfürsorge mit anderen Fürsorgen teilt. Dieser Vorwurf ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Krüppel wird es immer geben, selbst wenn es gelingt, ihre Zahl durch geeignete Prophylaxe und allgemein-hygienische und wirtschaftliche Maßnahmen wesentlich herabzusetzen. Diese Krüppel zu erwerbsfähigen Menschen zu machen, ist eine ausgesprochene produktive Fürsorge. Abgesehen von der moralischen Notwendigkeit, es zu tun, wird sich das hierfür aufgewendete Kapital und die Arbeit unbedingt lohnen. Der nicht Entkrüppelte bleibt mehr oder weniger sein ganzes Leben vom wirtschaftlich und körperlich Starken unterhaltungsbedürftig, sei dieser eine Einzelperson oder der Staat, also die Allgemeinheit. Der Entkrüppelte macht nur vorübergehend Kosten und steht dann auf eigenen Füßen, ist also dann kein wirtschaftlich Schwacher mehr. Doch wird der Krüppelarzt zu einer anderen Frage Stellung nehmen müssen. Der Vorwurf der Züchtung von Krüppeln ist berechtigt, wenn man es immer wieder erlebt, daß zur Fortpflanzung

nach Art ihres Leidens gänzlich ungeeignete Krüppel ihr Leiden auf ihre Nachkommen vererben. Dies muß zu einer Zunahme der Asozialen und Verschlechterung der Rasse führen. Nicht jeder Krüppel fällt hierunter. Der durch spinale Kinderlähmung Beschädigte, im Erwerbsleben stehende, sonst gesunde und geistig normale Krüppel, der durch Verletzung Verstümmelte, z. B. der Amputierte, wird sein Leiden nicht weiter geben und ist zur Fortpflanzung geeignet. Anders ist es mit den angeborenen Mißbildungen, die man, oft schwerer Art, sich von Generation zu Generation fortpflanzen sieht. Bluter, tuberkulöse Krüppel, schwere Rachitiker werden ihr Leiden gleichfalls auf ihre Nachkommen weitergeben. Auch ist zu erwarten, daß ein intellektuell minderwertiger, ein epileptischer, ein psychopathischer Krüppel körperlich und geistig minderwertige Nachkommenschaft erzeugt. Zwei Beispiele aus meiner Praxis des letzten Jahres mögen dies treffend beleuchten. Ein geistig minderwertiger, an halbseitiger Gehirnlähmung leidender Krüppel erzeugt ein Kind mit einem schwachsinnigen Mädchen. Ein doppelt Bein-Amputierter, geistig minderwertiger, stark psychopathischer Krüppel schwängert ein an angeborener Gliederstarre mit geistiger Minderwertigkeit leidendes Mädchen. Die erzeugten Kinder, von denen das eine schon als ein sehr zartes, in der Entwicklung zurückgebliebenes Kind geboren ist, werden aller Voraussicht nach von Anfang an der öffentlichen Armenfürsoge zur Last fallen, wenn sie nicht später die Zahl der asozialen Elemente vermehren, von denen wir schon überreichlich genug haben. Solche Krüppel durch operative Unfruchtbarmachung von der Fortpflanzung auszuschalten, ist dringende Notwendigkeit. Es fragt sich auch, ob es nicht berechtigt ist, in solchen Fällen einige der wenigen Indikationen zur Unterbrechung der Schwangerschaft zu sehen. Falls in Deutschland, wie es schon in Nordamerika teilweise geschehen ist, eine gesetzliche Regelung dieser Fragen erfolgen sollte, wird dem Krüppelarzt eine neue große Aufgabe an dem Werk der Volksgesundung entstehen.

Eine Frage ist noch kurz zu streifen, die in steigendem Maße die Ärzteschaft beschäftigt, das Überhandnehmen der Kurpfuscherei. Die letzten Jahre der Not, die Neigung zu Mystizismus haben bis in die maßgebenden Kreise hinein diese große Gefahr einen Umfang annehmen lassen, der die Gesundheit unseres Volkes ernstlich bedroht. Gerade das Arbeitsgebiet das Krüppelarztes ist der Boden, auf dem die Laienbehandlung kräftig wuchert. Fast jeder Schuhmacher fühlt sich geeignet, Fußerkrankungen mit mehr oder weniger unpassendem Schuhwerk zu behandeln, während er vielleicht nach Anleitung durch den Facharzt das Richtige leisten würde. Groß ist die Zahl der

Bandagisten und orthopädischen Firmen, die unter gewaltiger Reklame gewerbsmäßig Apparate, besonders Korsetts, Stützapparate für Wirbelsäulenverbiegungen und Einlagen vertreiben, die schematisch gearbeitet, die Individualität nicht berücksichtigen, sehr teuer sind, und keinen Nutzen, sondern Schaden bringen. Immer wieder sieht man Fälle, welche durch Kurpfuscher der verschiedenen Art, Masseure usw. der rechtzeitigen Behandlung entzogen wurden, schwere Lähmungen mit Kontrakturen, Knochentuberkulosen und dergleichen. Da der Kurpfuscher sehr schwer zu fassen ist und ein gesetzliches Verbot der Laienbehandlung bisher nicht besteht, bleibt dem Krüppelarzt nur übrig, wo er kann aufklärend zu wirken, vor allem durch seine Erfolge an Krüppeln der großen Menge den Beweis vom Segen der Krüppelfürsorge zu bringen.

Die sittlichen und sozialen Auswirkungen des jugendlichen Schwachsinns in der Gesellschaft.[1])

Von

Dr. J. Moses, Mannheim.

Vor 4 Jahren auf der Pforzheimer Tagung des Südwestdeutschen Hilfsschulverbandes hatte ich den Auftrag, über „Die soziale Hilfs- und Heilbedürftigkeit der geistig schwachen Schuljugend" zu referieren; damals galt es, die Anzeichen, die sich aus der körperlichen, intellektuellen Beschaffenheit und aus der wirtschaftlichen Lage der Hilfsschüler für die öffentliche Fürsorge und Erziehung ergeben, aufzusuchen: die geistig schwache Schuljugend trat uns als Objekt der Schutzfürsorge seitens der Gesellschaft entgegen. Heute soll uns der jugendliche Schwachsinnige in seiner Aktivität, in seiner subjektiven Stellung in und zu der Gesellschaft beschäftigen: Wie wirkt sich der Schwachsinn in den überindividuellen Beziehungen, in den überfamiliären Gestaltungen der menschlichen Gemeinschaft aus? wie fügt sich der junge Schwachsinnige ein in die sittlichen Bindungen und sozialen Ordnungen der Gesellschaft? und welche Folgerungen ergeben sich aus diesen Verhaltungsweisen für das Erziehungs- und Hilfswerk an den Geistesschwachen? Das sind die Fragen, die uns gestellt sind und deren Beantwortung wir versuchen wollen.

Zur Erledigung unserer Aufgaben müssen wir das geistig schwache Kind auch und vor allem außerhalb der Hilfsschule aufsuchen, in deren Gefüge gesellschaftsstörende Neigungen der Zöglinge vielfach verdeckt werden durch das wohlausgebaute System erzieherischer und disziplinärer Maßnahmen sowie durch persönliche und sachliche Einwirkungen verschiedenster Art, die außerhalb der Schulstunden und später nach der Schulentlassung entfallen.

Die Gelegenheit, die jugendlichen Schwachsinnigen außerhalb der Schule kennen zu lernen und zu beobachten, bietet mir die fürsorge-

[1]) Vortrag auf der Mitgliederversammlung des Südwestdeutschen Hilfsschulverbandes in Stuttgart.

ärztliche Tätigkeit bei einem großstädtischen Jugendamt, dessen Beratungsstelle für schwererziehbare Kinder und Jugendliche ein reiches Material an sozialen Elementen zufließt. Auf dieses Material will ich meine Ausführungen aufbauen und aus der fürsorgeärztlichen Praxis zu den Frauen und Männern der pädagogischen und sozialfürsorgerischen Praxis sprechen. Ich stütze mich auf etwa 150 sorgfältig untersuchte und beobachtete Fälle jugendlichen Schwachsinns der verschiedenen Altersstufen und Krankhaftigkeitstypen. Zunächst will ich Sie mit einigen äußeren, ziffernmäßig faßbaren Kennzeichnungen meines Materials an der Hand von Tabellen vertraut machen.

Dem Wesen unserer Beratungsstelle entpricht es, daß die Mehrzahl der uns zugeführten Fälle irgendwie pathologisch abgeartet sind. Auf 100 Untersuchte kommen nur 28, bei denen psychische Gesundheit angenommen werden kann. Von 100 Untersuchten waren 33 schwachsinnig. Und unter den Abnormen betrug der Anteil der Schwachsinnigen 44%. In den Statistiken der Fürsorgeerziehungsanstalten, die ich zum Vergleich heranziehe, nehmen die Schwachsinnigen einen schmäleren Raum ein, als in unserer offenen Fürsorgestelle. Dort befinden sich naturgemäß verhältnismäßig mehr normale Individuen. Dann kommt in Betracht, daß über tiefer stehende Schwachsinnige seltener Fürsorgeerziehung verhängt wird: diese aber machen bei uns einen beträchtlichen Teil aus wegen erzieherischer Schwierigkeiten und besonders wegen der Berufsberatung und Arbeitsbeschaffung. Das Verhältnis der Geschlechter entspricht ungefähr der im Fürsorgeerziehungswesen üblichen, fast gesetzmäßigen Proportion: die Männlichen machen 66, die Weiblichen 34% aus. Bezüglich des Altersaufbaus fällt auch bei uns, obwohl die Altersgruppierung von allerlei Zufälligkeiten abhängig ist, ein Verhältnis auf, das in der Fürsorgeerziehungsstatistik gewöhnlich viel schroffer in Erscheinung tritt: im Schulalter stehen die Knaben, im schulentlassenen Alter die Mädchen obenan. Die stärkste Besetzung zeigt übrigens bei Knaben und Mädchen in unserer Statistik das 17. Lebensjahr. Unter den Graden des Schwachsinns, wenn wir das übliche Schema beibehalten wollen, steht an erster Stelle die Debilität mit 54%, Imbezille waren es 35%, Idioten 3%, bei den übrigen 8% handelt es sich um Schwachsinnsformen, die in der Dreiteilung nicht unterzubringen sind. Eine Hilfsschule besuchen oder haben besucht 32%, eine Förderklasse 30%, die übrigen 38% stammen aus sogenannten Normalschulen, zum Teil von auswärts und aus Vororten ohne Spezialklassen, aus Anstaltsschulen, 16% allerdings aus Vollklassen der Stadt, sei es, daß die Überweisung aus einem äußeren Grunde oder aus Verkennung des Intelligenzdefektes unter-

blieb oder daß der Schwachsinn erst nach der Schulentlassung manifest wurde. Die häufigsten sozialen und rechtlichen Konflikte waren Eigentumsvergehen, Vagabondage und sexuelle Betätigung, bei den Schwachsinnigen in dem Verhältnis 39 %, 31 %, 20 %, bei der Gesamtzahl unserer Fälle 28,33 = 12 %. Die Schwachsinnigen sind an Eigentumsvergehen und Sexualhandlungen stärker beteiligt als die übrigen, die sich aus Gesunden und sonstigen Abnormen, hauptsächlich Psychopathen zusammensetzen, in der Vagabondage stehen sie um ein geringes zurück. Die Bedeutung des Schwachsinns in seiner gesellschaftswidrigen Auswirkung fällt damit schon ins Auge.

An diesem Punkte wollen wir nun ansetzen zu einer methodischen Fortsetzung unseres Themas.

Die Äußerungen sozialer Gesinnung und Verhaltungsweisen sind, so buntgestaltet die Einzeltaten und deren seelische Motive sein mögen, bei Gesunden und Abnormen, in ihrer Auswirkung auf das Gemeinschaftsleben, den gleichen Konfliktskategorieen zugehörig. Aber es erhebt sich die Frage: Tragen die sozialen Konflikte und Rechtsverletzungen der Schwachsinnigen ein eigenes Gepräge? verraten sie in ihrer Aufmachung und ihrem Ablaufe die intellektuelle Unterwertigkeit? Diese Frage müssen wir in der allgemeinen Fassung verneinen. Die von Laien öfter gehegte und uns gegenüber ausgesprochene Erwartung, bei den Schwachsinnigen besonders dumme, unsinnig gegeplante und ausgeführte asoziale Handlungen zu treffen, erweist sich als trügerisch. Straf- und sonstige gesellschaftsstörende Handlungen sind auch bei Gesunden und nicht nur bei Kindern und Jugendlichen, sondern auch bei Erwachsenen sehr oft unsinnig. Man denke an Vergehen und Verbrechen aus Liebe, Eifersucht, Habsucht usw., die so oft kund tun, wie diese Leidenschaften den klaren Blick verdunkeln. Umgekehrt spricht Raffinement einer Handlung nicht gegen die intellektuelle Schwäche des Täters; die dumpfe Einengung des Verstandes auf das begehrte Ziel, die rücksichts- und hemmungslose Durchführung können den Handlungen den Charakter des raffinierten Unternehmens geben. Aus der Art des Vergehens und seiner Ausführung können und dürfen wir nur in den seltensten Fällen die seelische Abartung des Handelnden erschließen. Wir können die soziale Betätigungen höchstens als Ausgangspunkt benützen, um von ihnen aus zu dem Wesen der Persönlichkeit vorzudringen, als Eingangspforte zur Ergründung der seelischen Eigenart, indem wir den Motiven nachzugraben suchen, um ihre Verwurzelung in der individuellen Sonderstruktur zu finden. Der sicherere Weg führt aber umgekehrt von der Aufschließung

der Gesamtpersönlichkeit zu der Erkenntnis der Bedingtheiten der sittlich-sozialen Abartungen.

Es wirkt auf den, der sich erstmals diesen Problemen nähert, wie eine Überraschung, vielleicht auch Enttäuschung, zu sehen, wie locker die Abwegigkeiten auf dem Gebiete der sozialen Verhaltungs- und Betätigungsweisen gebunden sind an die intellektuelle Schädigung der Schwachsinnigen. Diese Unabhängigkeit geht so weit, daß die auf der Stufenleiter des Schwachsinns am höchsten stehende Form, der leichteste Grad des Schwachsinns, die Debilität, als eine gewöhnlich auf dem Boden einer erblichen Belastung erwachsene seelische Abweichung die sittliche und soziale Anpassung in weit größerem Ausmaße gefährdet, als die auf Entwicklungshemmungen und Früherkrankungen des Gehirns beruhenden schwereren Schwachsinnsformen. Nicht die Störuug des Intellektes, sondern die minderwertige Organisierung der Gesamtpersönlichkeit bildet die Grundlage der sittlichen und sozialen Abwegigkeiten. Immerhin werden wir beim Vergleich unsozialer Schwachsinniger mit unsozialen Altersgenossen ohne Intelligenzschädigung doch zu der Überzeugung gedrängt, daß die Verstandeskomponente nicht vernachlässigt werden kann. Auch die Intelligenzstörung bildet einen, wenn auch nicht den maßgebenden Faktor des sozialpathologischen Persönlichkeits-Aufbaues. Bei den Anomalien der sittlichen Einordnung und sozialen Anpassung fällt den intellektuellen Entwicklungshemmungen und Ausfallserscheinungen eine gewisse, wenn auch nicht die führende Rolle zu. Die unzulängliche Erwerbung, Verbindung, Zusammenfassung und Nutzbarmachung von Vorstellungen, der Mangel an Erfahrung und Überlegung, an Überblick und Voraussicht, das Fehlen von Wertanschauungen und Werturteilen beeinträchtigen die Regulierung der Einstellung zu sittlichen Bindungen und sozialen Gestaltungen nach festen Normierungen und verhindern die für die moralisch-soziale Lebensführung notwendige Automatisierung der gesellschaftlichen Anpassung. Insbesondere wird die Entfaltung zweier sozialpsychischer Funktionen, die für diese Einordnung in die Gemeinschaft und ihre geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze von grundlegender Bedeutung sind, durch die intellektuelle Unreife der Schwachsinnigen aufgehalten oder verhindert. Das sind erstens der Gehorsam und zweitens die Einfühlung.

Das Kind erlebt zuerst seine Umgebung als Spenderin von Lust und Unlust, die von der Erfüllung oder Nichterfüllung seiner Urtriebe und Instinkte abhängig sind. Die Umwelt hat Regeln und Ordnungen, Gewohnheiten, Gesetze, Gebote und Verbote gegen die zügellose Befriedigung der kindlichen Triebe aufgerichtet. Das hilflose und macht-

lose Kind muß sich dieser überwältigenden Macht der Erwachsenen anpassen. Diese Einordnung vollzieht sich nicht ohne seelische Konflikte, da nur wenige Kinder gleichgültig die Beschränkungen ihrer Trieberfüllung hinnehmen. Sie beantworten diese schmerzhaften Erlebnisse mit Affektausbrüchen, denen sich wieder die Erwachsenen hemmend gegenüberstellen. Es reifen nun seelische Einstellungen, die ihm über die Unlustempfindungen des Verzichtes und der Schmälerung seiner Rechte hinweghelfen, das sind eben der Gehorsam und die Einfühlung, die in ihrem Ursprung auf nichtintellektuelle, elementare, instinktive und suggestive Seelenprozesse zurückgehen, die aber unter der wachsenden Herrschaft des Intellektes sich zu bewußten seelischen Leistungen erheben, und zu Leitmotiven des sittlichen und sozialen Handelns werden. Die intellektuelle Unterwertigkeit der Schwachsinnigen wirkt bremsend auf diese Entwicklung, wodurch das soziale Einfügungs- und Einfühlungsvermögen rückständig bleibt, indem ebensowohl die Unterordnung unter die Autoritäten der Umgebung, wie das Nachleben der Gefühle, Wünsche und Bedürfnisse der Mitmenschen unzulänglich ausgebildet wird. So wird doch in mannigfacher Hinsicht der Aufbau der Sozialpsyche durch die Intelligenzstörung behindert.

Aber mit weit schwererem Gewichte wirken sich die Abartungen der Affektivität, des Gefühls- und Willenslebens der Schwachsinnigen in der Asozialität aus. Sie greifen nicht nur in das reaktive Verhalten gegenüber der Umwelt ein, sondern lenken auch die Spontanhandlungen nach der Seite der Unsozialität hin. Es sind vor allem die Triebe, die mit Urgewalt durchbrechen und nach Befriedigung streben, quantitativ verstärkt und qualitativ abgewandelt, die primitiven Affekte, Furcht, Zorn, die nach rücksichtsloser Entladung drängen, egoistische und egozentrische Stellung der Gefühle, die altruistischen Regungen überdeckend, erhöhte Suggestibilität, die zu gesellschaftsgefährdendem Verhalten disponiert. Der Einfall der Schwachsinnigen in das Gemeinschaftsgefüge und Gemeinschaftsleben wird um so peinlicher empfunden, als die mechanischen Umsetzungen der Reaktionen in Handlungen in dem Sinne von der Norm abweichen, daß die Entladungen in ganz unberechenbarer Weise erfolgen, unvermittelt, ohne Zwischenschaltungen von seelischen Regulativen und Hemmungen in sogenannten Primitiv- und Explosivreaktionen, in Kurzschlußhandlungen. Aber es sind doch schließlich nicht nur die auf diese Weise entstehenden Einzeldelikte, welche die schwerwiegenden Auswirkungen des Schwachsinns in der Gemeinschaft ausmachen, sondern die durch die sozialpsychische Abwegigkeit bedingte Unfähigkeit, an dem Bestande und an dem Ausbau des Gesellschaftslebens fördernd und helfend mitzuarbeiten.

Wir müßten uns bei der Darstellung der aus der Mißgestaltung der Persönlichkeitsentwicklung der Schwachsinnigen entspringenden Folgen für ihre sittliche und soziale Stellung in der Gemeinschaft in Allgemeinheiten verlieren, wenn es nicht gelänge, eine gewisse Typisierung aufzustellen, die unabhängig von der Einteilung des Schwachsinns nach dem Grade des Intelligenzdefektes sich auf die charakterologischen Merkmale bezieht.

Die übliche Zweiteilung des Schwachsinns in erethische und torpide Formen ist gut brauchbar, wenn sie auch viele Übergangstypen unberücksichtigt läßt. Es handelt sich um Differenzierungen der Temperamentsanlage, der seelischen Ansprechbarkeit und Beweglichkeit. Die erethischen Naturen sind die empfänglicheren, reizbareren, lebhafteren und aktiveren, die torpiden die stumpfen, schwerfälligen, passiven. Der Unterschied drückt sich auch gewöhnlich in der Körperform aus, und wir haben Anlaß, ihn auf Verschiedenheiten in dem Bau und den Funktionen der inneren Blutdrüsen, in dem Wechselspiel der inneren Sekretionen mit den Gehirnfunktionen zurückzuführen. Die Auswirkungen des Erethismus in sittlicher und sozialer Beziehung sind abhängig von der größeren Empfänglichkeit für äußere Anreize, von dem rascheren psychomotorischen Tempo, von den stärkeren Aktivierungstendenzen der Impulse und Affekte. Diese Kinder sind unruhig und unstet, schwer bei einer Arbeit festzuhalten, leicht zugänglich zu Verleitungen und Verführungen zu asozialem Tun, sie verstricken sich in sittliche und rechtliche Konflikte durch die gesteigerte Gier nach Befriedigung des Nahrungs- und Geschlechtstriebs, durch die ungesteuerte Sucht nach Besitz und Genuß, durch die treibende innere Unruhe. So kommt es zu Eigentums- und Sexualvergehen, zu Aggressionshandlungen, zur Arbeitsscheu und Vagabondage. Die erethisch-schwachsinnigen Jugendlichen finden sich unter der großstädtischen Hefe als antisoziale Elemente, meist unfähig, aus dem Schlamme sich wieder zu erheben. Schon im Elternhause und in der Schule setzt es reichliche Konflikte ab.

Die auf dem Gegenpol stehenden torpiden Schwachsinnigen sind gekennzeichnet durch die mangelhafte Eindrucksfähigkeit, aus der sich Energie- und Interesselosigkeit ergeben, durch Trägheit der körperlichen und seelischen Beweglichkeit. Sie ziehen sich scheu vor den Anforderungen der Gemeinschaft zurück, es fehlt an den Antrieben für die soziale Einfügung, sie lassen sich schwer einspannen in eine geordnete und soziale Lebensführung. Sie werden nicht so leicht kriminell, wie die Erethischen, sind im Gegensatz zu jenen antisozialen Naturen asozial als parasitäre Anhängsel an die Gesellschaft oder

wegen der Minderwertigkeit ihrer wirtschaftlichen Funktionen wenigstens als subsozial zu bezeichnen.

Die Bedürfnisse der wissenschaftlichen Forschung sowohl wie nicht minder der praktischen Behandlung der Fälle drängen nach weitergehender Typisierung der Schwachsinnigen. Bei dem Streben nach einer möglichst klaren Erhellung der sozialpsychischen Anlagen und Ausschläge des Schwachsinns habe ich als eine fruchtbare Methode der Typenaufstellung die Betrachtungsweise Kretschmers kennen gelernt. Kretschmer geht bekanntlich aus von den beiden Haupttypen der konstitutionellen Geisteskrankheiten, dem zirkulären und dem Jugendirresein, und unterscheidet zwei große menschliche Temperamentskreise, die Zyklothymiker und die Schizothymiker. Diese machen die vielgestaltigen Variationen in dem reaktiven Verhalten auf das Erleben und in der sozialen Einstellung bei Gesunden und Abnormen verständlich. Der Nachweis des Zusammenhangs der Temperamentsunterschiede mit bestimmten Körperbauformen gibt der Kretschmerschen Lehre einen sicheren biologischen Untergrund. Man muß nur wünschen, daß diese Methode nicht nach dem Vorbilde anderer Lehren durch die Propagierung als ein Universalprinzip der psychologischen und psychiatrischen Forschung von übereifrigen Anhängern zu Tode gehetzt wird. Für die Gruppierung der Schwachsinnigen ist diese Methode noch wenig verwendet worden. Ich habe seit 2 Jahren begonnen, mein Material nach ihr zu orientieren. Die Untersuchungen sind noch nicht zu einem sicheren Abschluß gelangt, aber ich habe den Eindruck gewonnen, daß die Betrachtungsweise nach Kretschmer auch bei Schwachsinnigen, wenigstens bei den nicht zu tief stehenden, in Hinsicht auf die Aufdeckung der seelischen Triebkräfte ihres sittlichen und sozialen Verhaltens zu aussichtsreichen Gesichtspunkten führt. Es seien nur einige Andeutungen gegeben. Der zyklothyme Typus ist für jene Schwachsinnigen gültig, die von Natur aus gesellig angelegt sind, den Verkehr mit Menschen lieben, suchen und brauchen, die mit diesen Menschen leben und sie bis zu einem gewissen Grade auch zu erleben imstande sind. Die schizothyme Temperamentslage verrät sich bei Schwachsinnigen in der sogenannten autistischen Einstellung, in dem seelischen Zurückziehen auf sich selbst ohne Bedürfnis nach Gemeinschaft und ohne Einfühlung in deren Bedürfnisse und Rechte.

Für unser heutiges Thema wären einige Untertypen herauszuheben, so bei den Zyklothymen die Hypomaniker, jugendliche Schwachsinnige, die eine heitere Grundstimmung an den Tag legen, dauernd geneigt sind, aus allen Erlebnissen Lustgefühle herauszuholen.

Noch mehr wie bei sonstigen Hypomanischen werden bei den Schwachsinnigen die seelischen Hemmungen, die die heitere Gemütslage abschwächen oder vereiteln, vermißt. Bei dieser Kategorie kommt es recht oft zu Handlungen, die gegen Gemeinschaftsordnung und -gesetze gerichtet sind, aber doch mehr den Charakter loser, mutwilliger Streiche tragen, es sind darunter Lügereien und Schwindeleien, Vagabondieren, Sexualhandlungen bei beiden Geschlechtern. Diese hypomanischen Schwachsinnigen sind sehr willkommene Mitläufer bei Banden, die sich zu allerlei nichtsnutzigem Tun vereinigen.

Greifen wir aus der zyklothymen Temperamentssphäre noch die Depressiven heraus, die auf der Gegenseite stehen, Schwachsinnige mit Neigung zu einer gedrückten Stimmungslage, zu Verstimmungen. Die Bereitschaft zur Unlustbetonung der Erlebnisse ist bei ihnen sehr ausgeprägt, die Energetik der Unlustempfindungen ist größer als die der Lustempfindungen, erstere haften stärker, graben sich tiefer ein, strahlen auf alles Erleben aus. Die Unlustbevorzugung kann sich verdichten zu langen und tiefen Verstimmungszuständen. Der Schwachsinnige kann passiv in seiner depressiven Stimmung verharren und damit unbrauchbar für die Anforderungen der Gesellschaft nach produktiver Teilnahme werden, er steht in einer sozialpsychischen Isolierung oder aber er sucht sich aus den Stimmungslagen zu befreien; dann kommt es zu Entladungen in Handlungen, die einen aggressiven Charakter tragen und sich gegen Menschen und Gegenstände richten.

Bei der Einreihung Schwachsinniger in den schizothymen Kreis muß daran erinnert werden, daß Frühfälle von wirklicher Schizophrenie unter den Kindern, die als intellektuell defekt auffallen, nicht gar selten sind; deren Lebensführung ist der Ausdruck der heraufziehenden geistigen Erkrankung mit dem eigenen Gepräge des schizophrenen Charakters. Davon wollen wir nicht ausführlicher reden und uns mit dem Hinweis begnügen, daß Jugendirresein unter der Verkappung eines Schwachsinns oder auf angeborenen Schwachsinn aufgepfropft zu den nicht seltenen Ursachen der jugendlichen Verwahrlosung und Asozialität gehört. Kinder mit angeborenem oder früh erworbenem Schwachsinn, die nichts mit Schizophrenie zu tun haben, zeigen oft deutlich den schizothymen Temperamentsausschlag. Für die Einstellung zum Gemeinschaftsleben kommt bei dieser Gruppe besonders in Betracht die Neigung, sich in sich selbst zurückzuziehen, sich innerlich abzusperren gegen die Außenwelt, zu der kein Rapport besteht. Der Schizophrene und der schizothyme Nichtschwachsinnige hat als Kompensation gegen diese autistische Einstellung oft ein inneres Traum-

und Phantasieleben. Dieses geht dem Schwachsinnigen meistens ab, der Autismus zeigt sich noch deutlicher als ein Mangel an affektiver Resonanz für das, was um den Jugendlichen vorgeht. Das Interesse fehlt an allen Gemeinschaftswerten, es fehlen die Strebungen, sich einzuspannen in den Dienst der sozialen Gebilde, Schule, Arbeit usw. Diese Typen sind schwer vorwärts zu bringen, bei dem Mangel an Aktivität entfernen sie sich immer mehr von der Teilnahme an den Gepflogenheiten und Tätigkeiten der Umgebung und verharren in einer sub- oder asozialen Lebensführung. Wie bei der echten Schizophrenie wird diese Teilnahmslosigkeit an der Umwelt gelegentlich und unvermittelt durchbrochen von antisozialen Affekthandlungen.

Die Ablehnung der Außenwelt kann sich versteifen zum Negativismus, zu dem wahllosen Verneinen, zur reaktiven Beantwortung aller Forderungen mit deren Ablehnung. Diese Negativisten sind unter den Schwachsinnigen zu treffen; in den harmloseren Abstufungen verhalten sie sich wie viele kleine Kinder, die das Gegenteil von dem tun, was man verlangt. Die Stufenleiter führt von diesem Widerspruchsgeist hinunter zu dem suggestiv- zwangsmäßigen Aufsuchen gerade des Verbotenen. Diese Jugendlichen können zu wahren Sklaven ihrer negativistischen Einstellung werden und so eng in Asozialität und Antisozialität verstrickt werden. Bemerkenswert ist, daß die negativistische Einstellung sich auf Personen, die zu dem Schwachsinnigen in einem natürlichen Autoritätsverhältnis stehen, und auf die von ihnen ausgehenden Anregungen und Befehle richtet, während anderen Personen, besonders zweifelhaften Lebenswandels Gefolgschaft geleistet wird.

Unter den schizothymen Schwachsinnigen fiel mir noch eine nicht kleine Gruppe auf, die immer eine Zeit lang ruhig in einer Arbeitsstelle arbeitet, dann ohne jegliche Veranlassung plötzlich die Arbeit niederlegt und sich zunächst dem Nichtstun ergibt. Die Arbeitslust erlischt aus Mangel an Interesse und der einfachen Initiative, die der Arbeitsweg oder dgl. erfordert.

Weiter wollen wir heute in der Aufspaltung der Schwachsinnsfälle nach ihren Temperamentslagen nicht gehen. Sie erreichen übrigens nicht im entferntesten den weitgespannten Typenreichtum, den Kretschmer an Normalen und Psychopathen aufzeigen konnte. Die vorgeführten Beispiele reichen wohl aus zu der Erkenntnis, daß die sittliche und soziale Gemeinschaftswirkung, die vom Schwachsinn ausgeht, sich gründet auf Abarten der Triebenergieen und Triebrichtungen, auf Verschiebungen der affektiven Reaktionen. Primitive Verhaltungs-

weisen werden richtunggebend, wenn die intellektuelle Oberschicht gleichsam abgedeckt ist oder wenigstens schwere Konstruktionsfehler aufweist. Aus der konstitutionellen Anlage heraus, endogen, wachsen die sozialpsychischen Abwegigkeiten und Unterwertigkeiten heraus.

Demgegenüber stehen äußere, exogene Einflüsse. Wir haben den Gedanken schon durchklingen lassen, daß gerade der Zwang zur Einordnung an die Ansprüche der Umwelt den Konfliktsstoff in den zwischenmenschlichen Beziehungen schafft, den die abgewandelte sozialpsychische Reaktivität der Schwachsinnigen zu bewältigen hat. Aber es besteht eine große Schwierigkeit, den Anteil des Milieus an den asozialen Betätigungsweisen der Schwachsinnigen festzustellen, auf die man bei der praktischen Fürsorgearbeit dauernd stößt. Die äußeren Lebensverhältnisse der schwachsinnigen Kinder sind aus Gründen, die ich hier nicht aufzuführen brauche, sehr ungünstig, nicht nur im Sinne der passiven Hilfsbedürftigkeit sondern gerade auch hinsichtlich der Begünstigung der unsozialen Lebensführung. Das statistische Material, das über diesen Gegenstand zusammengetragen wurde, ist so reichhaltig, daß ich davon absehen konnte, es durch die Darstellung der Milieuverhältnisse meiner Fälle zu vermehren. In den Mittelpunkt der Vorbeugungs- und Heilmaßnahmen gegen die Unsozialität der Schwachsinnigen ist deshalb mit Recht die Umgestaltung der Milieuverhältnisse gerückt worden, sei es, daß man die bestehenden Bedingungen durch fürsorgerisches Eingreifen zu verbessern sucht oder den Zögling in ein fremdes günstigeres Milieu versetzt. Jedenfalls darf man sich durch die Einsicht in die endogenen Bedingtheiten der Asozialität nicht zu einer Verkennung und Unterschätzung der Milieuabhängigkeit der Verstöße und Vorstöße der Schwachsinnigen gegen Sitte und Recht und ihrer erschwerten Einfügung in die Gemeinschaft verleiten lassen.

Allgemein kann über die Beteiligung des Milieueinflusses für die Unsozialität der jugendlichen Schwachsinnigen gesagt werden: Je größer das Mißverhältnis zwischen den Anforderungen der Umwelt, ihren Normen und Bindungen einerseits und der individuellen Fähigkeit zur Anpassung andrerseits ist, um so höher steigt der Anteil des Milieus an der Mobilisierung und Aktualisierung der gesellschaftswidrigen Tendenzen der Schwachsinnigen. Die häuslichen Bedingungen führen besonders häufig diese Störung in den Maßbeziehungen zwischen dem Drucke der Ansprüche an das Kind und dessen Anpassungsvermögen herbei. Man denke an die zahlreichen schwachsinnigen Kinder, denen in der Familie Aufsicht, Schutz und gutes Vorbild fehlt;

die Anforderungen, welche die Gesellschaft an diese Kinder stellen muß, ohne daß diese in der Ordnung und Einordnung des Lebens zweckdienlich geleitet werden, gestalten sich zu einem Überdruck, der zu asozialen Entladungen und Entlastungen führen muß. Dem Ansturm auf die Anpassungskraft, den übermäßige Strenge, besonders in Form dauernder körperlicher Züchtigungen hervorruft, ist das schwachsinnige Kind nicht gewachsen, es weicht ihm aus, im wörtlichen Sinne sowohl, indem es durchbrennt und vagabundiert, wie im übertragenen, indem es sich in Trotz- und Haßeinstellungen zurückzieht, aus denen heraus nach den heute schon beschriebenen eigenartigen Seelenmechanismen die gesellschaftsfeindlichen Angriffe erfolgen. Das Maßverhältnis zwischen Anforderung und Anpassung wird zerrissen in den häufigen Fällen, in denen unsere schwachsinnigen Jugendlichen aufwachsen inmitten der manigfaltigsten Zerrüttungen des ehelichen und sonstigen familiären Lebens; der Weg, der für die Einordnung in die Gemeinschaft durch die Familie geht, ist versperrt, das geistig minderwertige Kind soll innerlich Partei ergreifen für diesen oder jenen Elternteil, dieser Ansprüche an seine sozialpsychischen Potenzen wird es nicht Herr, mit einer gewissen Gesetzmäßigkeit kommt es unter solchen Verhältnissen zur Auflehnung gegen die Normen der Gesellschaft. Unter der seelischen Belastung durch häusliche Schreckensszenen entstehen leicht Verstimmungszustände mit den schon geschilderten Entspannungstendenzen.

Die ganze Kasuistik der familiären Verhältnisse in ihrem Einflusse auf asoziale Haltungen und Handlungen der Schwachsinnigen läßt sich nicht erschöpfen. Wir wollen uns mit den paar Beispielen begnügen.

Die Schule, soweit sie nicht als Sondererziehungsanstalt der Eigenart der geistesschwachen Kinder angepaßt ist, deren doch, wie unsere Statistik zeigt, immer noch eine große Anzahl die Normalklassen besuchen, stellt der sozialpsychischen Anpassungskraft schwere Belastungsproben. Die intellektuelle Rückständigkeit erniedrigt die Kinder zu der Rolle der Aschenbrödel in der Klasse, der sie als Ballast anhängen. Dem Lehrer bereitet die Sisyphosarbeit Verdrießlichkeiten, die der Entladungstendenzen nicht entbehren, disziplinär sind die Schwachsinnigen im Rahmen der Vollklasse die Störenfriede, den Schulkameraden Gegenstand der Verspottung. So wirkt der Schulbetrieb als eine lästige, unerträgliche Bürde von Pflichten, persönlichen und sachlichen Anforderungen, und die Schule, sonst eine Pflegestätte der Anpassung an die Gemeinschaft wird zum Anreiz zu gesellschafts-

widrigen Ausschlägen, zur Ablehnung und Auflehnung gegen sittlichen und sozialen Druck. Auch hier wieder ein Ablenken von dem Pflichtenkreis in Form des Schulschwänzens und ein Hinlenken der reaktiven und spontanen Betätigung nach der Richtung des Unsozialen. Die Hilfsschule dagegen schafft ein seelisches Gleichgewicht, wenn sie ihre didaktischen Methoden und disziplinäre Gestaltung den Bedürfnissen des Schwachsinnigen anschmiegt, und in ihrem Bereich eine Atmosphäre des Vertrauens und der gegenseitigen Hilfsbereitschaft herstellt.

Ähnlich, wie aus der Schule können aus dem Arbeitsmilieu gesellschaftsstörende Komplikationen und Konflikte herauswachsen, weil auch hier das Mißverhältnis zwischen Anforderungen und Leistungsfähigkeit zu bestehen pflegt. Den Schwachsinnigen stellt die Geringwertigkeit seiner Arbeit auf einen untergeordneten Platz, auf dem ihm noch die Gefahr der rücksichtslosen Ausnutzung seitens des Vorgesetzten und der Verhöhnung seitens der Mitarbeiter droht. Die Anpassung an den ganzen Organismus der Arbeit will ihm nicht gelingen, die Arbeit wird ihm dadurch verleidet, er verläßt sie aus Mißmut, angeregt oft durch ein strenges Wort des Meisters oder ein hänselndes der Arbeitskameraden. Zu erwähnen ist auch die höhere Gefährdung der Schwachsinnigen, Verführungen zu unterliegen, die gewisse Berufsarten mit sich bringen, so zu Alkoholgenuß, Diebstahl, Vagabondage usw. Bei Mädchen läuft Arbeitslosigkeit und Arbeitsscheu oft genug aus in sexuelle Entgleisungen.

Das zeitliche Zusammentreffen der ersten Berührung mit der Berufsarbeit und der Entwicklungsjahre, die ohnehin die antisozialen endogenen Triebkräfte verstärken und vergröbern, steigert die gefährdenden Einflüsse des Arbeitsmilieus. Der Ausbau der Einrichtungen zur Auswahl, Vorbereitung und Überwachung der Berufsarbeit der schwachsinnigen Jugend erscheint mit Recht immer wieder in dem Programm der Schwachsinnigenfürsorge.

Unter den exogenen Auslösungsfaktoren der sittlichen und sozialen Abirrungen der Schwachsinnigen sei nur noch der Einfluß der Masse genannt. Die Masse entäußert auch den Normalen seiner geistigen und sittlichen Selbständigkeit, enteignet ihn der Überlegung und reißt ihn fort zu Handlungen, deren er als Einzelmensch nicht fähig wäre. Der Schwachsinnige erliegt dem Ansturm der Masse rettungslos. Er verliert den kargen Rest seines Urteilsvermögens und seines sittlichen Haltes, wird zum Spielball der Massenaffekte, seine Suggestibilität führt ihn zur blinden Mitläuferschaft. So sind Schwachsinnige beteiligt

an allem öffentlichen Massengeschehen, an Paniken sowohl, wie an aktiverem Massenvorgehen, an Plünderungen, auch an extremen politischen Bewegungen und Kundgebungen.

So strahlen endogene Anlagen exogene Bedingtheiten ihre Wirkungen in die sittlichen Ordnungen und sozialen Gefüge der Gefüge aus, diese in ihrem Wohlbehagen und Wohlstand und in ihrer Wohlfahrt bedrohend. Aus dem Lager der Schwachsinnigen rücken parasitäre, verwahrloste, kriminelle Existenzen in die menschliche Gemeinschaft ein. Aber über die Gefährdung der zwischenmenschlichen Beziehungen durch diese Einzelindividuen hinaus wächst die gesellschaftsstörende Bedeutung des Schwachsinns zu gewaltigen Abmessungen empor durch die Stellung des Schwachsinns in der Erbbiologie. Mit eherner Gesetzmäßigkeit wird das minderwertige Erbgut durch die Fortpflanzung an künftige Generationen weitergegeben, es entstehen Geschlechterfolgen asozialen Charakters. Dirksen hat kürzlich in einer sehr guten Zusammenstellung eine Übersicht über die Stammbäume von 13 asozialen Familien gegeben und daran die erschreckenden sittlichen und materiellen Gefahren der Vererbung seelischer Defektzustände gezeigt. Die Frage: Was kosten solche asoziale Geschlechter dem Staat und der Gesellschaft, konnte er mit konkreten Ziffern von schwindelhafter Höhe beantworten. In den erbbiologischen Problemen liegt zur Zeit der Schwerpunkt jeder Diskussion über die Abwehr gegen die feindlichen Ausfälle, die von defekten Individuen gegen den Bestand der Gemeinschaft erfolgen. Nur so im Vorbeistreifen die rassenhygienischen Fragen hier anzuschneiden, verbietet ihre tiefgreifende Wichtigkeit. Sie haben Anspruch auf eine hoffentlich recht bald erfolgende gründliche Behandlung auch in diesem Kreise. So gewaltig die Fortschritte der Vererbungswissenschaft in den letzten Jahrzehnten gewesen sein mögen, die rassenhygienische Bekämpfung des Schwachsinns schließt staats- und privatrechtliche, ethische und religiöse Fragen ein, über die man nicht hinwegspringen kann. Jedenfalls enthebt uns weder der Stand der Vererbungsforschung noch die Aussicht auf Durchführung rassenhygienischer Maßnahmen weder jetzt noch jemals der individuellen Schwachsinnigenfürsorge, die der Eindämmung und Zurückdrängung der sittlichen und sozialen Auswirkungen des Schwachsinns dient. Diese Bemühungen sind durchaus nicht aussichtslos. Die Geschichte des Hilfsschulwesens hat dies deutlich bewiesen. Die Hilfsschule muß auch förder im Zentrum dieses Kampfes stehen. Von der Hilfschule und durch die Hilfsschule zum Hilfswerk für die jugendlichen Schwachsinnigen!

So wird die Losung lauten. Wie die Rettungsaktion ausgestaltet werden muß, darüber wird sich der nächste Redner verbreiten. Meine Aufgabe endet hier. Sie bestand darin, den Aufbau der Sozialpsychologie der schwachsinnigen Jugend zu versuchen. Die Unzulänglichkeit ihrer Lösung sei entschuldigt mit einem Worte des großen Seelenarztes Ernst v. Feuchtersleben:

Es wäre zuviel von uns verlangt, wenn man eine abgeschlossene Lehre über einen Gegenstand hiermit forderte, der wie alle geistigen, ja sagen wir, lieber alle lebendigen Erscheinungen so oft entschlüpft, als man sich freut, ihn gefaßt zu haben.

Erziehungsschwierigkeiten, Gefährdung und Verwahrlosung überempfindlicher psychopathischer Kinder und Jugendlicher.

Von

Ruth v. der Leyen, Berlin.

Durch die Darstellung der folgenden sechs Fälle soll der Versuch gemacht werden, zu zeigen, wie eine bestimmte Gruppe psychopathischer Kinder und Jugendlicher — ohne daß ihre Veranlagung unbedingt zu einer aktiven Verwahrlosung hinwiese — in Verwahrlosung und Kriminalität hineingleiten kann.

In den geschilderten Fällen handelt es sich um „überempfindliche" Psychopathen — Schneider, Köln, beschreibt sie in der Gruppe psychasthenischer Psychopathen, andere Schriftsteller schildern sie unter den „Nervösen" den „Neuropathen", den „Konstitutionellen Neurasthenikern".

Die Gruppe der überempfindlichen Psychopathen ist charakterisiert durch die Labilität ihrer Affekte, dadurch, daß sie körperlich und psychisch auf Reize, die von andern gar nicht oder indifferent empfunden werden, unlustbetont reagieren. Schneider-Köln, faßt diese Unlustbetontheit all ihres Erlebens zusammen in dem Satz, daß sie unter ihrer psychischen Anomalie leiden.

Diese Kinder und Jugendlichen sind leicht gekränkt, nehmen Tadel und Strafen schwer, weinen leicht, sind schwer zu beruhigen. Sie zeigen ein verstärktes Ekelgefühl, ängstigen sich leicht, trauen sich wenig zu. Unter Spielgenossen halten sie sich zurück, bleiben mehr für sich, schließen sich schwer an. Bleiben sie für sich, so werden sie häufig als „verträumt, abwesend" geschildert, „als wenn sie in einer andern Welt lebten". Bei einzelnen der nachstehend geschilderten Fälle findet sich eine Neigung zur pseudologia phantastica und eine Bereitschaft zu hysterischen Reaktionen.

Neben der psychischen findet sich auch eine körperliche Überempfindlichkeit. Sie leiden unter lauten Geräuschen, übeln Gerüchen, sind überempfindlich gegen Blendung, wählerisch und mäklig im

Essen. Sie sind leicht ermüdbar, leiden unter Hitze und Kälte, neigen zu Kopfschmerzen, Magen- und Darmstörungen, „haben leicht etwas weg“. Sie sind empfindlich gegen Hautreize, werden leicht rot und blaß. Es wird ihnen leicht übel, sie brechen leicht, sie werden schwindlig beim Schaukeln und Karussellfahren.

Es ist einleuchtend, daß diese so veranlagten Kinder und Jugendlichen auf Grund ihrer Überempfindlichkeit täglich, stündlich Dinge erleben, die mehr oder weniger starke Unlustgefühle hervorrufen, zu deren Überwindung sie dauernd Kräfte brauchen. So stehen sie den Anforderungen des normalen Lebens häufig hilflos gegenüber und versuchen, sich ihnen zu entziehen. Aus diesem Versuch, Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen, aus der mangelnden Fähigkeit, die Konsequenzen ihrer Handlungsweise zu ziehen, entsteht dann häufig eine Kette von Unregelmäßigkeiten, die ihrerseits immer neue Unannehmlichkeiten im Gefolge haben: bis es seitens des Kindes zu asozialen oder kriminellen Handlungen kommt, die dann den Boden zu weiterer Verwahrlosung bereiten.

Die gleichen Anlagen geben dem Kind eine besondere Empfänglichkeit für Feines, Zartes und Schönes, auf materiellem wie ideellem Gebiet (vgl. Fall 2, 3 und 6). Aber auch dieser scheinbare Ausgleich birgt psychische Gefahren in sich: eben weil die Kinder sich nach diesem Feinen, Zarten und Schönen sehnen, weil sie dessen bedürfen, weil sie bei der Fülle und Schwere ihrer Lebenskämpfe ein wenigstens äußerlich reibungs- und kampfloses Lebens als etwas besonders Herrliches und Erstrebenswertes empfinden, geraten sie in die Gefahr, diese Kampflosigkeit auf nicht soziale Weise zu erreichen (vgl. Fall 4). Aus dieser sehr oft unbewußten Sehnsucht nach einem leichteren und kampfloseren Leben ist wohl häufig die Verträumtheit der Kinder und Jugendlichen (Fall 4) zu verstehen. Aber auch die Neigung zu hysterischen Reaktionen, zu einer Flucht in das körperliche Nichtkönnen, in die Krankheit, findet wohl ihren Ursprung darin, daß diese Menschen dauernd in dem Empfinden leben, Situationen gegenüberzustehen, denen sie nicht gewachsen sind, denen sie ausweichen oder sich ganz entziehen wollen.

Dabei überrascht es den Beobachter, wie diese sonst so passiven Menschen in eine kriminelle Aktivität hineingeraten können, sei es, um sich gewaltsam ihr Leben leichter zu machen, sei es, um einer Unannehmlichkeit aus dem Wege zu gehen (vgl. Fall 4 und 5). Diese aktive Kriminalität ist durchaus zu trennen von der Kriminalität, die aus der leichten Beeinflußbarkeit, aus der Willenlosigkeit der Jugendlichen heraus entsteht (Fall 5 u. 6). Besonders bei Fall 6 sieht

man, wie die Kriminalität keineswegs zu dem Wesen des Mädchens gehört, sondern wie sie nur durch ihre Willenslabilität bedingt ist.

Die Fälle sind zusammengestellt einmal, um grundsätzlich auf die Gefahren hinzuweisen, denen diese Gruppe von Kindern und Jugendlichen ausgesetzt sind. Dabei muß ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß sich diese Kinder in günstigen Umgebungs- und Erziehungsverhältnissen leicht einfügen und keinerlei Schwierigkeiten machen. Charakteristisch ist für sie das leise Hinübergleiten vielleicht auf Grund einer Unregelmäßigkeit in ihrem Verhalten in Gefährdung, Verwahrlosung, Kriminalität. Diese eine Unregelmäßigkeit kann eine solche Fülle abnorm unlustbetonter Schwierigkeiten für das Kind im Gefolge haben, daß es nicht mehr die Kraft hat, diesem — von ihm empfundenen — Abwärtsgleiten Einhalt zu gebieten (vgl. Fall 1 und 2).

Lehrer und Mitarbeiter der Jugendwohlfahrtspflege werden, wenn sie die Möglichkeiten der asozialen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen des zu schildernden Typus nicht kennen, zunächst nicht geneigt sein, leichten Schwierigkeiten, wie sie z. B. bei Fall 1 und 3 geschildert sind, Gewicht beizumessen.

Gewichtbeimessen würde in diesem Falle nicht heißen, aktiv mit „Erziehungsmaßnahmen" einzugreifen, es würde nur heißen, die Entwicklung des Kindes wissend und prüfend zu beobachten.

Ich habe deswegen in der folgenden Zusammenstellung den Fall Kurt R. zu Anfang gestellt, bei dem es sich anscheinend nur um ganz geringfügige Erziehungsschwierigkeiten handelt, die durchaus in der Breite des Normalen liegen und keine besonderen Maßnahmen erforderlich machen und habe daneben einen anderen Fall gestellt, in dem die gleichen, anfänglich auch geringfügigen Schwierigkeiten zu grober Verwahrlosung geführt haben (Karl M.).

Es soll auch im Einzelnen gezeigt werden, daß es sich bei Erziehung und Betreuung dieser Kinder nicht nur darum handelt, zu schützen, zu bewahren, sondern daß der Fürsorger, der Lehrer, der Erzieher positive Kräfte zur Überwindung der täglichen Widerwärtigkeiten frei zu machen, zu entwickeln hat. Wird in der Erziehung dieser positive Faktor übersehen, so besteht die große Gefahr, daß die Kinder zwar „heimtüchtig", aber nicht lebenstüchtig werden. Hieraus entsteht dann die Tatsache, die wir immer wieder erleben, daß die Jugendlichen, die noch in späterem Alter bei bereits bestehender Verwahrlosung in Heimen und Anstalten untergebracht werden, sich dort lange Zeit gut führen, aber versagen, sowie sie entlassen werden. Dieses Versagen liegt meines Erachtens nicht in der Anlage der Jugendlichen be-

gründet, sondern in einer für diese Art von Jugendlichen nicht ausreichenden Erziehung. Die Jugendlichen führen sich gut — nicht aus eigener Kraft — sondern weil sie sich dem disziplinierten Heimleben fügen. Fällt diese disziplinierte Führung fort, so sind sie ihrer eigenen Führungslosigkeit ausgeliefert (vgl. Fall 4). Diese Jugendlichen bedürfen einer Führung weit über die eigentlichen Pubertätsjahre hinaus, und das Selbständigmachen kann nur langsam und allmählich erfolgen. —

Die Fälle sind dem Material einer heilpädagogischen Beratungsstelle entnommen (Hp. B.), das durch Einsicht in die Krankengeschichten ergänzt wurde.

Fall 1.

Kurt R., Februar 1911 geboren. Überwiesen an Hp. B. im September 1920 vom Jugendamt.

Erziehungsschwierigkeiten: Lügt, nascht, hat verschiedentlich kleine Geldsummen entwendet, Spielereien dafür gekauft. In der Schule träge, trotz besonders guter Intelligenz.

Häuslichkeit: Mutter eheverlassen, Großmutter wohnt in der Familie. Mutter, Großmutter und die älteren Geschwister sagen bei allem, was vorkommt, „er hat keinen Vater" und erziehen alle. Mutter sehr verständnisvoll, gutes Familienleben.

Beim Hausbesuch: K. macht stillen, klugen, freundlichen Eindruck; sitzt in einem Winkel und verschlingt leidenschaftlich ein dickes Indianerbuch; sieht körperlich sehr elend aus. Da die Mutter meint, allein mit ihm fertig zu werden, wird vereinbart, daß seine Entwicklung durch die Hp. B. nur beobachtet wird.

Mai 1921. Mutter in der Hp. B.: K. hat eine schlechte Zensur bekommen und sie wird nicht mit dem Jungen fertig. Er verspricht alles und hält nichts. Er spielt mit kleinen Mädchen und läßt sich von ihnen alles gefallen. Es besteht der Verdacht, daß er mit einem kleinen Mädchen unzüchtige Handlungen vorgenommen hat, ohne daß ihm etwas nachgewiesen werden konnte.

Er wird in einem Hort mit heilpädagogisch vorgebildeter Leitung untergebracht.

Bericht aus dem Hort 10. Juli 1921. „Ich komme nur ganz langsam und allmählich an K. heran, er läßt nicht viel in sich hineinsehen. Körperlich ist er im Verhältnis zu den anderen 10jährigen Jungen klein, schwächlich und sehr blaß. Seine Haltung ist zwar gerade, aber unbeherrscht, er macht oft einen laschen Eindruck.

Intellektuell: Über den Durchschnitt begabt, macht die Schularbeiten selbständig und ohne Fehler, lernt leicht auswendig, ist sehr handgeschickt, arbeitet still und mit Ausdauer, aber nur dann, wenn er sich die Arbeit selbst ausgesucht hat.

Anfänglich spielte er stets allein oder mit Mädchen, bevorzugte auch sonst mädchenhafte Spiele. Am liebsten sitzt er allein und liest; die anderen Jungen nennen ihn „Süßer Bubi", das schmeichelt ihm halb, halb macht es ihn verlegen. Sie mögen ihn anfangs nicht, aber er fügt sich immer besser unter sie ein.

Er kann im Wesen still und „heimlich" sein, eine ganze Gesellschaft aufhetzen.

Es ist schwer, ihn innerlich zu packen, er reagiert weder auf den Appell an seinen Ehrgeiz, noch auf Strafe, noch auf Zartheit. Er ist sehr träge, meldelt sich freiwillig für kein noch so kleines Amt und fühlt sich auch da, wo es ihm übertragen wird, nicht verantwortlich. Man kann ihm aber wegen seines liebenswürdigen Wesens nicht böse sein.

Ich kann seine Neigungen nur sehr langsam umleiten und beeinflussen. Bei Bewegungsspielen ist es mir gelungen: er ist im Gegensatz zu früher mit Freude dabei, wünscht sie sich sogar."

Juli 21. K. hat die Mutter beschwindelt, „es gehe gut mit ihm in der Schule," dabei hat er Tadel bekommen, hat auch nur die Hälfte der Schularbeiten gemacht und ein sehr schlechtes Zeugnis mit nach Haus gebracht.

Sommer 1922 wird er durch Hp. B. verschickt, hat sich gut erholt, sich im Hort rasch wieder eingewöhnt, gehört viel mehr zu den Jungen, spielt mit ihnen, hat sich an einen 11jährigen Jungen angeschlossen, tobt herum, ist leichter disziplinierbar, am meisten konzentriert er sich aufs Lesen. „Es kann ganz laut im Zimmer sein, er hört und sieht nichts von der Umwelt."

Sommer 1923: Erneute Verschickung durch Hp. B.

Macht zu Hause seit dem Sommer 1922 nicht die geringsten Schwierigkeiten. In der Schule ging es gut, wurde Ostern 1925 aus der Oberklasse mit sehr gutem Zeugnis entlassen. Ist in einer Schriftsetzerlehre, kommt gut vorwärts, ist in der Arbeit pünktlich und zuverlässig.

Die tatsächlichen Schwierigkeiten, die Kurt macht, sind geringfügig — bei näherer Bekanntschaft liegt seine Gefährdung im wesentlichen in seiner Laschheit, seiner Weichheit, seiner Art, sich das Leben bequem machen zu wollen —, wobei ihm seine gute Intelligenz, die ihn alles rasch erwerben läßt, und seine Liebenswürdigkeit hilft.

Zu beachten ist die pädagogische Beeinflussung des Jungen im Hort, die sich an den Kern seines Wesens heranmacht: die Steigerung der Verantwortlichkeit, das Heranziehen zu jungenhaften Spielen, das Einordnen in die Gemeinschaft; endlich hat auch die körperliche Kräftigung viel zu seiner Gesamtdisziplinierung beigetragen.

Fall 2.

Gustav K., geboren 1. Juni 12. 1922 überwiesen durch Tante, 10½ Jahre.

Erziehungsschwierigkeiten: Hat die Schule 4 Wochen geschwänzt, zu Hause gelogen, er habe Kohlenferien. Hat der Mutter Geld genommen. Ist ungehorsam und in seinem Verhalten zur Mutter unverschämt.

Strafen machen auf ihn keinen Eindruck, er reagiert auf alles mit einer gewissen Wurstigkeit, zuckt bei Ermahnungen die Achseln, zeigt ein halb überlegenes, halb befangenes Lächeln.

Häuslichkeit: Ehe der Eltern nicht glücklich, Vater jähzornig, beschimpft seine Frau in Gegenwart der Kinder, schlägt auch mal zu. G. hat große Angst vor ihm.

Die Mutter ist tagsüber fort auf Arbeit, G. viel bei einer Tante. Diese erzählt von kürzlich aufgetauchten Wutanfällen. Wenn er etwas haben möchte, wenn die Tante im Nebenzimmer ist, so pfeift er ihr. Wenn sie darauf nicht kommt, pfeift er unter Umständen ½ Stunde. Kommt sie dann zufällig durch die Stube, befiehlt er „Kaffee"; reagiert sie darauf nicht, schreit er sie an, „hörst Du nicht, ich will Kaffee haben". Als sie ihn darüber zur Rede gestellt hat, hat er einen heftigen Erregungszustand bekommen. Ist einmal in einem solchen Erregungszustand auf Mutter und Bruder losgegangen, flog hinterher am ganzen Körper, wurde dann ganz schlapp.

Auf seine Leistungen ist er eingebildet. Er findet, er mache alles am besten.

Aus der gutachtlichen Äußerung des Artztes: Wollte schon als kleines Kind immer im Mittelpunkt stehen, ist sehr reinlich, wäscht sich häufig die Hände, ekelt sich leicht, ist mäkelig im Essen. Verweigert z. B. Essen, das auch nur im geringsten angebrannt ist. Erlaubt nicht, daß seine Geschwister seinen Löffel und seine Tasse benutzen. Empfindlich gegen wollene Strümpfe, hat immer Furcht beim Haareschneiden, wird schwindlig beim Karusselfahren, sehr empfindlich gegen schlechte Gerüche, ängstlich bei Gewitter, geht nicht ins dunkle Zimmer.

Große Angst vor Strafe jeglicher Art, besonders vor Körperstrafe.

Ist leicht verletzt, weint leicht, lügt aus Angst vor Strafe.

Der Junge ist sehr eitel, treibt eingehende Nagelpflege, begeistert sich für schöne Hände, pflegt seinen Scheitel, hat wohlriechende Seife; er ist sexuell interessiert.

15. Dezember 1922. Aufnahme auf der Beobachtungsstation für psychopathische Kinder, um festzustellen, inwieweit die Erziehungsschwierigkeiten des Jungen auf Anlage oder Erziehung zurückzuführen sind, um danach über den Erziehungsweg zu entscheiden.

Aus dem Beobachtungsbericht der pädagogischen Leiterin. G. Kommt mit Samtanzug, Spitzenkragen und Spitzenaufschlägen. Ist höflich, tut sehr wohlerzogen und bescheiden.

War bei Handfertigkeitsarbeiten zu Weihnachten liederlich, wollte schnell mit allem fertig werden, wie, war ihm gleich.

Ließ sich körperlich auf der Station sehr gehen, hielt seine Sachen schlecht, kam mit Flecken im Anzug zu Tisch.

Mit den Kindern unverträglich, wollte nicht nachgeben, alles besser wissen, behandelte sie von oben herab, wollte immer im Mittelpunkt stehen, ohne etwas zu leisten. Ließ andere für sich arbeiten, entzog sich unangenehmer Arbeit, strengte sich auch bei den Schularbeiten nicht an, schrieb schlecht und flüchtig, hatte als Entschuldigung: die andern sind älter als ich; machte sich wissentlich jünger.

Zeigt wenig Jungenstolz, läßt sich beim Schlittern die Hand geben, wo selbst die kleinen Mädchen allein schlittern, läuft weinend von der Schneeballschlacht davon.

Er petzt viel, kommt es zu einer Abrechnung, wird er maßlos, kratzt, beißt, spuckt, brüllt. Er neckt gern, stellt den anderen den Fuß beim Schlittern, versteht aber selbst keinen Spaß. Er spielt gern mit Puppen, will immer etwas anderes spielen als die anderen und findet sein Spielzeug das beste. Er ist nicht gern mit andern Kindern zusammen, empfindet deren Kritik.

Er beobachtet seinen Körper genau, ist an seinem Körper sehr empfindlich und wehleidig, spielt gern den Kranken. Onaniert, ließ sich von einem sexuell besonders erregbaren kleinen Mädchen (Encephalitis) aufklären, hatte große Angst vor Strafe. Will nicht die Konsequenzen seiner Handlungen ziehen.

G. hat gelernt, daß es uns bei seiner Erziehung darauf ankam, ihn frischer, energischer, disziplinierter und selbständiger zu machen und arbeitet an sich in diesem Sinne.

Schutzaufsicht setzt ein, die einerseits die Aufgabe hat, die Mutter zu einer konsequenteren Erziehung anzuleiten und sie auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die dem Jungen aus seiner weichen, mädchenhaften Anlage erwachsen, die aber außerdem dem Jungen das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu der Hp. B., die ihn und seine Anlagen kennt, geben soll.

Bei Gustav sind die Züge des überempfindlichen psychopathischen Kindes in reinerer Ausprägung vorhanden. Es kommt bei ihm eine

affektive Reizbarkeit hinzu, die indessen nicht Grundlage seiner Erziehungsschwierigkeiten ist.

Die Gefahren bei dem äußerlich hübschen, eleganten Jungen liegen in seiner Willenlosigkeit, seiner Weichheit, in seinem gesteigerten Empfinden für das Feine und in seiner frühen sexuellen Erregbarkeit.

Dabei sind seine Weichheit und sein Empfinden für Feines und Schönes die Punkte, bei denen die Erziehung einzugreifen hat. Er gibt sich gern einer festen Führung hin, braucht diese aber auch noch. Gustav ist ein Beispiel dafür, daß die gleichen Anlagen, die zur Verwahrlosung führen können, für die Erziehung nutzbar gemacht und in die entgegengesetzte Richtung umgebogen werden können.

Fall 3.

Werner St., geboren 30. April 1910. Überwiesen von der psychiatrischen Klinik an Hp. B.

Aus der gutachtlichen Äußerung des Arztes: 20. April 1921. W. ist weich und empfindlich, leidet seit 2 Jahren an Kopfschmerzen und Ohrensausen, ist leicht aufgeregt, weint leicht, ist schreckhaft und ängstlich, stottert. Er geht immer pünktlich zur Schule, gibt sich bei den Schularbeiten sehr große Mühe, ermüdet aber leicht; es wird ihm deswegen, trotzdem er gut begabt ist, jetzt in der Schule schwer.

Er wird schwindlig beim Schaukeln, ekelt sich leicht, ist wählerisch im Essen, wischt sein Trinkglas aus, bevor er trinkt, ist empfindlich gegen Hitze, fürchtet schlechte Luft. Er ist nicht gern mit vielen Menschen zusammen.

Ein Erholungsaufenthalt wird ärztlicherseits für erforderlich gehalten.

W. kommt durch Vermittlung der Schule nach Ostpreußen zum Hüten.

Brief von dort:

Liebe Mutter!

Mir geht es hier nicht sehr gut, hier ist eine alte Großmutter, das andere alles Männer, ich muß aber Schafe hüten. Vielleicht auch noch Kühe, in der großen Hitze. Aber die Leute sind sehr schmutzig. Und auf Wagen, Mutter, kriege keinen Schreck, ist die Hose, denn ich hatte kein Platz mehr auf dem Wagen, an einem Nagel hinten aufgerissen. Abgeholt haben uns zwei fremde Männer auf dem Unglückswagen und dann die schmutzige Stelle. Nun wie geht es Euch in Berlin. Hoffentlich sehr gut. Wir bei uns in G. der olle Schrank zum Ekeln. Der Fußboden ganz schmutzig und voller Sand. Sonst geht es mir nicht gut zu die Tafeln (Schocolade) haben sie noch nicht mal Danke gesagt.

Nun lebt alle wohl und viele Grüße von mir.

Werner. Bitte Antwort.

Im zweiten Brief heißt es zum Schluß: Liebe Mutter! Bitte bitte laß mich nach Haus kommen.

Dritter Brief an Hp. B.

Ich kann hier nicht bleiben, denn die Stelle ist so schmutzig und auch schlechtes Essen gibt es hier. Ich habe auch wieder Kopfschmerzen, weil ich fast den ganzen Tag in der Hitze Hüten muß. Ich möchte gern woanders hin.

Nun viele Grüße

Werner.

Nach Rückkehr vom Land kam W. in ein uns bekanntes Kinderheim. Hat sich hier gut geführt.

Mai 1922. Mutter bittet um Erholungsaufenthalt, da der Junge wieder ständig Kopfschmerzen hat.

Eindruck des Arztes: Es scheint, daß die Mutter den Jungen zu viel merken läßt, daß er empfindlich und nervös ist. Der Junge muß in ein Heim, wo man es versteht, einesteils auf seine Empfindlichkeit Rücksicht zu nehmen und ihm andernteils mit Konsequenz und Festigkeit hilft, darüber hinwegzukommen.

Von Mai bis Juli 1922 im Erholungsheim unter heilpädagogischer Leitung.

Bericht der Erzieherin: W. war in den ersten Tagen müde und matt, die Reise hat ihn sehr angestrengt. Er stotterte viel mehr als am Reisetag und in der letzten Zeit. Er lag am liebsten auf dem Rasen und las, war überhaupt sehr ruhebedürftig, schlief immer fest und ruhig, ging gern spazieren. Zog sich ganz in sich zurück, nett und freundlich, aber mehr nicht. Nach ein paar Wochen lebte er aber immer mehr auf, wurde frischer, jungenhafter, zwar zu gemeinsamen Spielen immer noch selten heranzukriegen, doch mit einzelnen spielte er oft richtig wild, machte sehr gern Spaß, lachte dabei viel und herzlich. Das Schönste ist ihm aber immer das Wandern gewesen, er zog oft den ganzen Morgen los mit 2 oder 3 Kindern, oder ging allein zur Stadt, zum Bahnhof, konnte dasselbe immer wieder sehen. Schon 2 Wochen vor der Abreise fing er an, sich die Stadt anzusehen, um sie genau kennen zu lernen. Im Gebirge war er immer der erste voran, kundschaftete mit X. X. zusammen unsern Weg aus und wäre am liebsten nicht den Serpentinweg heraufgestiegen, sondern durch Dick und Dünn gerade nach oben.

Mir gegenüber wurde er immer offener, war auf allen Spaziergängen und bei meinen Besorgungen immer bei mir und erzählte mir viel und nett von seinen Reisen, seinen Büchern, Plänen und Wünschen. Er liest sehr viel, „Märchen und Abenteuergeschichten, das sind so meine Sachen“, und so ist auch der ganze Junge Träumer und Abenteurer. Siegfried und Störtebecker sind seine Helden, er glaubt unbedingt, daß die Störtebeckerhöhle in Hamburg noch zu sehen sei. Er möchte Seemann werden; früher wollte er Bäcker werden, „das ist mir aber zu schmutzig und staubig.“ Aber unbedingt will er seinen gelernten Beruf haben, seinen älteren Bruder versteht er nicht, daß er ungelernter Arbeiter geworden ist. Er möchte überhaupt nie wieder nach Berlin zurück: in den letzten Tagen ging er ganz traurig und bedrückt umher. W. hat viel Schund gelesen, weiß es aber ganz genau. Er ist überhaupt so unberührt von allem Häßlichen der Großstadt: wenn die andern ihn zu häßlichen Redensarten usw. herankriegen wollten, sagte er nur ruhig: „Darauf antworte ich nicht“, und die andern wagten auch nicht, ihn zu necken, diese Antwort von ihm genügte, ihn in Ruhe zu lassen.

W. ist sehr gewissenhaft. ängstlich pünktlich, ordentlich und umständlich mit seinen Sachen, doch schwerfällig und ungeschickt, bei all seinem Aufräumen wurde doch keine Ordnung. Er ist oft zerstreut und vergeßlich, über seine Vergeßlichkeit sehr unglücklich.

W. hat sich sehr gut erholt, hat nie (außer bei ganz großer Hitze) Kopfschmerzen gehabt.

August 1922 bis Mai 1923 ist W. zu Hause, in der Schule und zu Hause ist er frischer.

April—Mai 1923 gut ausgesuchte Hütestelle; er schreibt von dort, das Hüten strenge ihn so an, er müsse andauernd bergauf und bergab laufen (Schafe hüten). Beklagt sich darüber, daß die Wäsche zu selten gewechselt wird.

Kommt im Sommer 1923 in das gleiche Erholungsheim wie im Vorjahre unter anderer Leitung.

Bericht von dort: W. hat sich sehr erholt, er hat die Zeit in F. wohl am meisten von allen Kindern genossen, er war sehr traurig, als er wieder nach Hause mußte. Er zeigte selten, wenn er traurig war, am letzten Abend weinte er bitterlich: „So eine herrliche Zeit wird wohl nie wieder kommen," meinte er.

W. war bei Groß und Klein sehr beliebt. Er ist so fein und gut, bescheiden und taktvoll, vor allem ehrlich und zuverlässig. Besonders aufmerksam war er, wenn ein Kind krank war.

W. war still und zurückhaltend, er brauchte lange, ehe er auftaute. Er ging am liebsten allein fort oder nur mit einem Kind spazieren; in den ersten Wochen beteiligte er sich auch nie an gemeinsamen Spielen. Er bummelte gern und schlenderte, träumte vor sich hin, war recht bequem und schwerfällig. Er setzte sich am liebsten auf eine Wiese und las. Wilde Jungen-Spiele mied er. Er war nur immer Schiedsrichter, wenn die andern rangen, er selbst tat nicht mit. Körperliches Bewegen ist ihm sehr unangenehm.

Dafür liest er gern, geht an nichts Gedrucktem vorbei, erzählt nett und gut wieder, was er gelesen hat.

W. ist sehr verschlossen, leicht gekränkt. Von Frl. W., die ihn einmal strafte, sagt er: „sie kann ich nicht gern haben, das verzeihe ich ihr nie".

Kopfschmerzen hat W. oft gehabt, bei großer Hitze war er sehr schlapp und hatte zu nichts Lust.

Winter 1923/24 Teilnahme am Spielnachmittag bei der gleichen Erzieherin, die 1923 den heilpädagogischen Erholungsaufenthalt geleitet hatte.

Bericht von dort Februar 1924. W. ist nicht mehr so nett wie im Sommer. Er stört gern, neckt andere Kinder, kommt sich erhaben vor, ist albern und sehr undiszipliniert.

Er wird zu Hause zu sehr verwöhnt, wird nicht streng genommen. Er bummelt gern herum, geht wegen der Kopfschmerzen sehr unregelmäßig zur Schule. Sein Verkehr mit den anderen Jungen ist, trotzdem man ihm noch nichts nachweisen kann, nicht makellos. Er hat immer Geld bei sich. Woher?

Oktober 1924 Schulentlassung. Nimmt verschiedene Arbeitsstellen an wird ungelernter Arbeiter, bummelt viel herum, gibt sein Geld nicht regelmäßig ab. Die Mutter widersetzt sich einer Lehrunterbringung entgegen dem immer wieder ausgesprochenen Wunsche des Jungen.

Um verschiedene Arbeiten drückt er sich jetzt, behauptet, er sei ohren- und augenkrank, das hindere ihn am Beruf. Bei der Untersuchung wird aber nichts gefunden.

Die Unterbringung in gelernte Arbeit soll jetzt, Sommer 1925, — unter Umständen gegen den Willen der Mutter — durchgeführt werden.

Werner zeigt am besten die Reaktion des „überempfindlichen" psychopathischen Kindes auf die für ihn ungeeignete Erziehung, die Schädigungen des Nachgebens an seine Schwächen (siehe S. 170 Äußerung des Arztes), dazu die Gefahren des Berliner Lebens, die ihn im ungelernten Beruf auf eine schiefe Ebene führen. Dabei ist deutlich zu sehen, wie unbehaglich W. sich während der Arbeitslosigkeit, während des Herumbummelns fühlt, wie er sich nach Regelmäßigkeit und Stetigkeit sehnt, ohne doch die Kraft zu haben, sich beides gegen den

Willen der Mutter zu schaffen. Obwohl der Junge scheinbar noch keine positiven groben Schwierigkeiten gemacht hat, ist gerade bei ihm die jetzt fest eingreifende Schutzaufsicht, Beobachtung und Lehrunterbringung dringend erforderlich, um ihn vor der vorauszusehenden Verwahrlosung zu behüten.

Fall 4.

Karl M., geb. April 1902. September 1919 überwiesen vom Jugendamt.

Gründe: K. war in einem Blusengeschäft angestellt, hat den Angestellten gegenüber geprahlt, seine Mutter habe zu Hause große Stoffballen und ganze Packen Strümpfe zu liegen. Es erfolgte Haussuchung; hierdurch erfuhr die Mutter von den Lügereien des Sohnes. Trotzdem der Chef ihn behalten wollte, verließ K. die Arbeitsstelle, weil er sich vor den Neckereien der Mitarbeiter fürchtete. Das J.-A. bittet um Beratung der Mutter und um Veranlassung einer ärztlichen (psychiatrischen) Untersuchung.

Mutter auf der Hp. B., erzählt aus der Vorgeschichte: K. ist der älteste von 3 Kindern. Vater 1914 gefallen, galt $1^1/_2$ Jahr als vermißt.

Die Ehe war besonders glücklich, K. hat mit großer Liebe am Vater gehangen. Die Mutter gibt an, des Jungen volles Vertrauen zu besitzen.

K. war viel krank (Kinderkrankheiten). Er ist sehr still, hält sich ganz für sich, hat niemals Freunde gehabt. Hat früher mit dem Vater Wanderungen gemacht, sich später an die Mutter und die jüngere Schwester angeschlossen. Erzählt dieser ausgedachte Geschichten, malt ihr aus, sie solle mit ihm in den Tod gehen. „Wie schön wäre es, wenn alle hinter dem Sarge hergehen, am Hügel stehen und sagen würden ‚Hier liegen Bruder und Schwester begraben, die sich so sehr geliebt haben'."

Er besucht gern das Grab der Großeltern, macht sich Gedanken darüber, daß der Vater kein Grab hätte. Er geht gern zur Kirche. Als eines Sonntags Besuch kam, der die Mutter hinderte, ihr Versprechen, mit dem Kinde zur Kirche zu gehen, zu halten, geriet er plötzlich außer sich, bekam einen „Anfall", wurde ganz steif und blau im Gesicht. Hat früher mehrfach nach Schreck und Aufregungen „Anfälle" gehabt.

Kurz darauf hat er 3 Wochen lang die Schule geschwänzt, hat in einem Park während der Schulzeit auf der Bank gesessen und Tiere gefüttert.

Nach der Schulentlassung hat er die Stellen gewechselt, war auch auf dem Lande in Stellung, einmal habe ihm der Verkehr mit den Mädchen nicht gefallen, eine andere Stelle verließ er plötzlich, weil er „übergroßes Heimweh zur Mutter" bekam.

Er schwärmt sehr für die Natur, scheut gleichzeitig sehr den Großstadtlärm. „Ich kann so viel Spektakel nicht vertragen." Zu Hause sei er häufig verträumt. Wenn er aus dem Nebenzimmer gerufen werde, so komme er nicht. Gehe die Mutter zu ihm und rüttele ihn, fahre er wie aus dem Traum erwacht auf, streiche sich über die Stirn und verfalle am Tisch ins gleiche Brüten.

Er wird schwindlig in der Elektrischen, klagt viel über Kopfschmerzen, ist empfindlich gegen schlechte Luft, wird leicht rot und blaß, schwitzt und friert leicht, nicht besonders schmerzempfindlich.

Äußerlicher Eindruck: Schlank, dunkel, blaß und verträumt, war bei der Besprechung sehr verschlossen, als wenn er innerlich ganz wo anders wäre, und mit seinen Gedanken nicht bei der Sache. „Er leidet sichtlich unter dem Leben und darunter, daß er sich nicht in demselben zurecht finden kann."

Mutter macht guten, besorgten — vielleicht zu besorgten Eindruck.

September 1919: Psychiatrische Untersuchung. Zusammenfassung der gutachtlichen Äußerung des Arztes:

Es handelt sich um einen weichen, empfindlichen Psychopathen mit Stimmungsschwankungen, leichter Reizbarkeit, gesteigerter Phantasietätigkeit, Neigung zu hysterischen Reaktionen.

Es wird versucht, eine geeignete Landstelle bei befreundeten Persönlichkeiten für ihn zu finden.

Februar 1920: Unterbringung in einer solchen Stelle als Eleve, er möchte dann in eine Landwirtschaftsschule.

Aus einem Briefe des Landwirts, März 1920: „K. tritt hier als großer Mann, späterer Gutsbesitzer auf, macht ungebührliche Ansprüche, weigert sich, grobe Arbeit zu tun, mäkelt am Essen, trotz guten Appetits. Seine Entlassung wird in Aussicht genommen.

November 1920: K. in der Hp. B. Er war $^1/_2$ Jahre in einer Irrenanstalt. (Diagnose: Psychopathische Konstitution.) Hat vorher zu Hause mit Mutter und Geschwistern kein Wort gesprochen.

Februar 1921: Erneuter Versuch der Unterbringung in einer landwirtschaftlichen Lehrstelle.

3 Tage nach der Abfahrt sehr begeisterter Brief: „Eine Ordnung herrscht hier, die Du bei keinem zweiten Bauern findest. Ich gelte völlig als Eleve."

8 Tage darauf: „Ich habe hier eine hübsche Stute als Reitpferd bekommen; augenblicklich habe ich Unterricht im Motorpflugfahren, eine feine Sache, was? Meine größten Kopfschmerzen sind, daß ich keine Uhr habe, denn jeder Knecht hat eine. .... Ich trage hier Schnürstiefel, weil ich keine Schaftstiefel habe, meine Füße sind nun schon ganz wund, wenn ich bloß Onkel Paul seine Schaftstiefel hätte. Hier kosten ein Paar Schaftstiefel 450 M, meine Füße schmerzen bei jedem Schritt, so daß ich zusammenknicken könnte"

Im Mai 1921: Rückkehr vom Lande (ausgerückt), trotzdem der Bauer besonders nett und verständnisvoll mit ihm war: er hat Ungeziefer gehabt, — der Bauer ist selbst auf die Entlausungsstelle gegangen und hat dort gesagt man möchte etwas zart mit ihm sein.

Er hat seinen Anzug verkauft, um sich „wissenschaftliche Bücher" zu kaufen.

Dann ist er plötzlich eines Tages nach Berlin gekommen, hat gesagt, er wolle Geld verdienen, für die Mutter sorgen; er bringe auch Geld — 90 M —. Dies Geld hat er als Erlös für seine verkaufte Kleidung bekommen.

Oktober 1921 Mutter in der Hp. B. Berichtet: K. verkauft ihr alle Sachen, der Schwester die Schmucksachen, auch der Wäscheschrank sei schon halb leer, hat vor kurzem das Kostüm der Schwester verkauft. Er hat sich für das Geld ordentlich satt gegessen, „wie ich es verlangen kann, ich kann Dir das Lokal noch zeigen". Auf Vorhaltungen: „warum paßt Ihr nicht auf, Ihr wißt doch wie ich bin, was soll nachher das Schnauzen".

Dazwischen immer wieder Zeichen seiner Gutmütigkeit. Wenn er die Mutter aus der Wohnung weiß, geht er hinein und macht die Wohnung sauber, wäscht ab, holt ein, bittet die Mutter, sie solle sich schonen.

4 Wochen darauf ist er von Hause ausgerückt, hat einen Zettel hinterlassen, er sei nicht zum Arbeiten geboren, hatte seinen neuesten Anzug, ein Paar Stiefel und Wäsche mitgenommen; kam heim, abgemagert, heruntergekommen, die guten Sachen verkauft. Auf Vorhaltung: „Ich bin nun einmal so und Ihr müßt mich so nehmen".

Als die Mutter eines Tages eine Frau zu Besuch hatte, die ihre kleinen Kinder mitgebracht hatte, war K. plötzlich verschwunden. Die Mutter fand ihn auf dem Flur in der Ecke hinter einem Schrank. Als sie ihn hervorziehen wollte, beschwichtigte er sie. „Die andern sollen nicht hören wo ich bin, sie sind doch so laut, und ich habe schon Kopfschmerzen."

November 1921: Erneute psychiatrische Untersuchung (da immer wieder der Verdacht auf eine Hebephrenie auftauchte). Diagnose: „haltloser, empfindsamer Psychopath". Fühlt sich immer unglücklich, benachteiligt, zurückgesetzt und versucht andererseits sich das Leben so angenehm und bequem wie möglich zu machen.

Anfang des Jahres 1922 erzählt die Mutter u. a. gelegentlich eines Hausbesuches durch die Hp. B.: Sie sei von einer Bekannten auf der Straße in heller Freude angesprochen worden: „Liebe Frau, wie froh bin ich für Sie" und auf die erstaunte Frage weswegen. „na, daß Ihr Mann, den Sie so lange betrauert haben, wieder aufgefunden ist". Wieso, wie kommen Sie darauf? „K. hat es uns doch freudestrahlend erzählt!"

März 1922 — entsprechend Antrag der Hp. B. vom Dezember 1921 — Unterbringung in einem Erziehungsheim.

April 1922. Bericht des Heimleiters. K. freut sich an Ordnung, Sauberkeit, Regelmäßigkeit und Arbeit.

Dezember 1922 Bericht des Heimleiters: K. arbeitet ununterbrochen seit April 1922 in der Kistenfabrik. Im Hause war er erst ein Schmuser, der sich in gutes Licht zu setzen verstand. Er hat sich in den letzten 4 Monaten nichts zuschulden kommen lassen, hat Besorgungen zur vollen Zufriedenheit ausgeführt, das in ihn gesetzte Vertrauen nicht getäuscht. Bei der Arbeit stets willig und fleißig. Im Verkehr mit den Kameraden hat er sich zu seinem Vorteil verändert. Er wird Weihnachten nach Hause entlassen.

Seither konnte die Hp. B nur in losem Zusammenhang mit der Mutter und Karl bleiben. Er ist noch immer unstet in der Arbeit. Asoziale oder kriminelle Handlungen sind nicht bekannt.

Karl M. ist ein in der Verwahrlosungsliteratur durchaus typischer Fall: Lebensfremd, weich, verträumt, mit hohen Ansprüchen ans Leben, die zu erreichen er nur in der Phantasie fähig ist. Die Aktivität, die er zeigt, beschränkt sich auf das Sichentziehen aus Situationen, die ihm zu mühsam sind (Ausrücken aus den Arbeitsstellen) oder auf kurzsichtige Handlungen, die ihm für kurze Zeit das Leben erleichtern (Verkauf seiner oder der Schwester Sachen).

Dabei sagt er in verhältnismäßig jungem Alter: „Er leide unter dem Leben", eine Äußerung, die höchst charakteristisch für ihn scheint, aus der heraus auch sein plötzliches sinnloses Auftrumpfen: „Was wollt Ihr denn, ich bin nun mal so" zu verstehen ist.

In der Anstalt geht es gut. Wege der offenen Fürsorge für diese Jugendlichen — insbesondere, wenn sie einer Schutzaufsicht nicht entgegenkommen — haben wir noch nicht gefunden. Sie müssen schon deswegen weiter gesucht werden, weil immer die Hoffnung besteht, daß eine spät einsetzende Reifung — wenn es gelungen ist, die Jugendlichen vor zu weitgehendem Sinken zu bewahren, — ihnen noch Gelegenheit gibt, die Stetigkeit im Leben zu finden.

Fall 5.

Heinrich E., geb. 2. April 1904. Im Mai 1920 Überweisung von der Nervenpoliklinik an Hp. B.

Aus dem Bericht des J.-A. an die Nervenklinik. H. ist 1918 aus der Schule entlassen, war Lehrling in einer Werkzeug-Maschinenfabrik, hat sich dort nichts zuschulden kommen lassen, war aber zu Hause unehrlich, hat dem Vater Beträge von 5—20 M aus der Brieftasche genommen. Schon während der Schulzeit hat er einer Abmieterin der Mutter Uhr und Kette genommen. Seine Leistungen in der Schule waren stets sehr gut, Betragen ohne Tadel, Schulbesuch regelmäßig.

Aus der gutachtlichen Äußerung des Arztes im November 1919: „Mutter referiert: H. ist normal geboren, hat sich als kleines Kind normal entwickelt. In der Schule hat er immer gut gelernt, sehr gute Zeugnisse gehabt, war bei den Lehrern beliebt. Seitdem er 11 Jahre alt ist, macht er Erziehungsschwierigkeiten (hat genascht und gelogen). Er selbst gibt an, er komme auch jetzt sofort in Versuchung, Geld zu nehmen, wenn er welches liegen sehe oder leicht heran könne. So hat er einer Tante 20 M genommen, die auf dem Tisch lagen, dem Vater Geld aus der Brieftasche genommen, wenn der Rock noch auf dem Korridor hing; hat einer Dame, die bei den Eltern wohnte, eine Uhr genommen, „weil er auf einem Spaziergang wissen wollte, wie spät es sei", zerbrach sie unterwegs und traute sich nicht, es zu sagen. Er behielt die Uhr und sie wurde in seiner Schulmappe gefunden.

Er ist in seinen Sachen nicht ordentlich, kommt vom Geschäft oft spät nach Hause, bummelt herum, abends ist er immer zu Hause, liest. Körperlich: groß, blaß, blond, errötet leicht, leidet an Schlafstörungen.

Zu Hause ist er ungefällig, leicht reizbar, mürrisch, hilft der Mutter nicht oder ungern, weint leicht, wenn er bestraft wird. War immer still und ernst, „zu weit für sein Alter", nie vergnügt wie Kinder, hat nicht gespielt, meistens gelesen. Das Gelesene faßt er gut auf. Er sei nicht recht anhänglich, aber mitleidig, im Wesen sehr träge und langsam.

Ostern 1918 aus der Schule entlassen, klagt, er müsse in der Arbeitsstelle immer dieselbe langweilige Arbeit machen, die Arbeit mache ihm gar keine Freude. Der Chef klagt über seine Interesselosigkeit.

Es handelt sich um einen weichen, überempfindlichen, psychopathischen Jungen".

5 Juni 1920 erneute Vorstellung in der Nervenpoliklinik. Angaben dort: H. war ein halbes Jahr auf dem Land durch das J.-A. Vor seiner Abreise hat er dem Vater 20 M aus einem unverschlossenen Schrank genommen.

Nachdem er 4 Wochen bei einem Bauern war, besuchte die Mutter den Jungen auf Wunsch des Arbeitgebers. Der Junge gab an, es sei ihm zu schwer, der Bauer hätte so viel geschimpft. Der Bauer hingegen gibt an, er lüge so viel, er schwindele auch Geschichten ohne Zweck, sei in der Arbeit nicht zu brauchen, unlustig, mürrisch interesselos, immer vor sich hindösend. Über Diebstähle keine Klagen.

Pfingsten 1920 zu Besuch bei den Eltern, brachte Hühner mit. Die Eltern gaben ihm 50 M zur Bezahlung und 50 M für Hühnerfutter. Er lieferte die 100 M ab, ließ sich am nächsten Tage 50 M zum Ankauf von Gerste geben, fuhr dann mit der Eisenbahn bis zur nächsten Stadt nach Pommern, von da weiter nach Mecklenburg, übernachtete dort und gab alles Geld für Bier und Zigaretten aus, fuhr dann nach Berlin.

Hier holte er seine Schwester von der Schule ab, die den Eltern sagen mußte, daß der Bruder vor der Tür sei. Grund des Ausrückens: er habe die steten Vorhaltungen des Arbeitgebers nicht ausgehalten.

Sommer 1920: Bemühungen der Hp. B. den Jungen in ein Heilerziehungsheim zu bringen. Da aber sofort die Arbeitslosigkeit H's beseitigt werden mußte, bemühte sich die Hp. B. um Arbeit. Es wurde eine ganz besonders gute kaufmännische Lehrstelle gefunden, H. war mit Interesse bei der Arbeit, gab zu Hause zu keinen Klagen Anlaß, so daß von der Heimunterbringung abgesehen wurde.

September 1920 Hausbesuch: Es geht alles gut, sein Chef ist zufrieden mit ihm, er macht Überstunden, bereitet der Mutter mit diesem Verdienst irgend eine besondere Überraschung. Er kommt mit seinem Taschengeld gut aus.

7. Oktober 1920: Brief von Heinrich an Hp. B.: „Mir geht es bis jetzt sehr gut, habe eine mir zusagende Stellung, ich sage Ihnen besten Dank. Manchmal überkommt mich doch die Versuchung, aber dann denke ich an meine Eltern, die so sehr gut zu mir sind. Ich werde Ihnen das nächste Mal wohl nicht viel zu erzählen haben, denn zu wünschen habe ich ja nichts.

Juli 1921: H. ist noch an der gleichen Stelle, hat einen netten Geschäftskollegen gefunden, mit dem er Sonntags Ausflüge macht. H. strebt danach, Buchhalter zu werden.

Dezember 1921: H. auf der gleichen Stelle. Hofft in der Firma fest angestellt zu werden. Der Chef versteht es „so fein mit uns Jungens". Er ist auch außerdienstlich mit ihm zusammen.

2. November 1922: H. ist aus äußeren Gründen mit guten Zeugnissen als „Kaufmännischer Angestellter" entlassen nach 2¹/₄jähriger Arbeit.

Dezember 1922, Mutter berichtet auf der Hp. B.: H. hat eine Zeit Aushilfsarbeit angenommen, kam vor 8 Tagen ohne Lohn nach Hause: Er sei zu spät von einem Geschäftsausgang heimgekommen und habe den Chef nicht mehr angetroffen. Am folgenden Montag kam er nachts um 12 Uhr nach Hause, legte aber den vollen Wochenlohn auf den Tisch.

Am folgenden Sonnabend die gleiche Sache. Kam 2 Tage darauf abends spät nach Hause „mir ist alles Geld gestohlen worden". Gestand dann der Mutter allein, daß er bereits seit 14 Tagen entlassen sei, daß er sich Geld geliehen habe, um einmal Lohn nach Hause bringen zu können.

Er hat dann auch zu Hause wieder genommen (Schmucksachen), die Sachen verkauft und hat dafür Näschereien gekauft.

Erneute Untersuchung in der Klinik, da an endogene Verstimmungen gedacht wurde: Verstimmungen liegen nicht vor.

Die häuslichen Verhältnisse haben sich verschlechtert. Der Vater liegt schon seit Wochen arbeitsunfähig zu Hause.

Januar 1923: H. hat neue Arbeit gefunden als kaufmännischer Angestellter.

Bei einem Hausbesuch im Oktober 1924 und einem kurz darauf erfolgenden Besuch von Mutter und Sohn in der Hp. B. kommt folgendes heraus: Der Vater ist gestorben, die Mutter plagt sich sehr. H. war bei seiner Firma mit einem „beredten, gewitzten jungen Menschen" zusammen, mit dem er sich „glänzend" verstanden hat (dem Vater hat er gleich nicht gefallen). Dieser Freund hat Unterschlagungen in weitem Umfange begangen und hat dann im Februar 24, nachdem H. über ein Jahr in der Firma beschäftigt war, ihn ebenfalls dazu verleitet, im Februar und März Einschreibebriefe zu unterschlagen und schließlich gemeinsam im Mai, Bargeld aus einem Wertbrief zu unterschlagen.

Februar 1925 erneute Untersuchung in der Klinik (wegen Gutachten zum Gerichtstermin).

Über die erwähnte Straftat gibt er an, sein Genosse habe ihm häufig Andeutungen gemacht, H. könne sich doch sein Leben leichter machen, wenn er sich von den Papieren aneigne, die allen zugänglich offen herumlägen. H. habe bei dem Gedanken kein bestimmtes Ziel gehabt, nur unklare Vorstellungen davon, daß er sich dann Kleidung und dergleichen kaufen könne (verdiente 84 M monatlich). Er habe sich dann im Februar bis März Papiere angeeignet, die ihm im ganzen etwas über 1000 M brachten. Er kam in dieser Zeit mehrfach betrunken nach Haus, und wurde von dem Genossen öfter gebeten, ihm mit kleineren oder größeren Beträgen aus-

zuhelfen. Er ging dann mit ihm in eine Bar, dort fiel er durch große Ausgaben auf, dann fanden sich 5 oder 6 junge Leute dazu, denen er „spendierte".

Im Mai kam der Genosse mit einem versiegelten Brief zu H., der nachlässig versiegelt war, die Jungen entnahmen ihm 700 M, schlossen den Brief und brachten ihn auf die Post. Der Genosse hat H. dann auf der Polizei angegeben.

Der schutzaufsichtführende Helfer berichtet, daß H. seither selbstquälerisch geworden sei, nicht mehr geschlafen habe, körperlich sehr heruntergekommen sei.

Nach langer erfolgloser Arbeitssuche bei der Mutter beschäftigt (Zuschneider für Hausarbeit in der Konfektionsbranche). Hier anstellig, gut, willig, interessiert, „er sei im Wesen verträglich, weich und gutmütig".

18. Februar 1925: Termin, Verurteilung zu mehrmonatlicher Gefängnisstrafe, mit Strafaussetzung. H hat sich äußerlich und im Wesen seit der Zeit, daß wir ihn kennen, stark verändert. Er ist frischer, aufgeschlossen geworden, lebensnäher.

Eine Weiterführung der Schutzaufsicht wird noch für die nächsten Jahre erforderlich sein, um den Jungen vor neuen Straftaten in Zeiten äußerer Gefährdung zu schützen.

Heinrich ist gefährdet durch seine „Haltlosigkeit". Seine weiche Empfindsamkeit läßt ihn alles Unangenehme, Harte und Widerwärtige des Lebens besonders stark empfinden, so stark, daß es ihn in eine aktive Verwahrlosung und Kriminalität hineintreibt. Bei geordneter Häuslichkeit und anregender, stetiger Arbeit sowie gutem Verkehr ist H. durchaus „social". Die Schutzaufsicht muß auch hier dahin wirken, die Widerstandskraft des Jugendlichen gegen sein Nachgeben an seine Empfindsamkeit zu stärken.

Fall 6.

Erika L., geb. 11. Juli 1900. Überwiesen 1919 im November durch die psychiatrische Klinik, wo sie wegen Selbstmordversuches eingeliefert worden war. Sie erwartete im Dezezember 1919 ein Kind.

Häuslichkeit und Familienverhältnisse:

Eltern seit 1910 geschieden, Mutter wegen Ehebruch als alleinschuldiger Teil erklärt, trotzdem sind ihr die Kinder überlassen.

Vater aus unbekannten Gründen, unter Pflegschaft, wieder verheiratet, lebt jetzt in guten, auskömmlichen Verhältnissen.

Mutter in ärmlichsten Verhältnissen, unwirtschaftlich, lebt von borgen. Wenn sie Geld hat, gibt sie es sofort für überflüssige Dinge aus, bettelt dann bei Vereinen und Einzelpersonen. Versteht es, überall den besten Eindruck zu machen, stellt sehr geschickt die „arme, anständige, verhärmte, vom Schicksal ungerecht verfolgte Witwe" dar (gab der Fürsorgerin gegenüber zunächst an, ihr Mann sei 1911 gestorben). Renommiert und prahlt gern: Ihre Kinder seien auf Veranlassung der Kronprinzessin ins Militärwaisenhaus gekommen, sie habe im Schloß die Reinigung der Zimmer der Kronprinzessin gehabt. — Sie habe für ihre Tochter schon eine ganze Babyausstattung genäht (in Wirklichkeit war kein Stück vorhanden). — Zu der beabsichtigten Hochzeit E's verkaufte sie primitivste Haushaltsgegenstände, kaufte von dem Erlös „auf Abzahlung" im Wohnort des Bräutigams einen Waschtisch mit Marmorplatte, 2 Waschbecken, 2 Holzbetten, hatte sich bereits 40 Pfund weißes Mehl und $^1/_4$ Kuh unter der Hand bestellt.

Der älteste Sohn hat während des Krieges Schiebergeschäfte gemacht, an denen die Mutter zum Teil beteiligt war. Der Sohn verbüßt zurzeit eine mehrjährige Gefängnisstrafe wegen Einbruchsdiebstahls (siehe unten).

Eine Schwester (geboren 1899) war lange Jahre in einer Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt „Schwere Psychopathie mit Neigung zu hysterischen Reaktionen", hat einmal versucht ins Wasser zu gehen, hat sich einmal Hände und Arme mit Petroleum begossen und angesteckt, „sehr sonderbares Wesen".

Ein Bruder (1903 geboren) mit 12 Jahren in der psychiatrischen Klinik, „psychopathische Konstitution", kurze Zeit im Erziehungsheim, entlaufen, wechselt dauernd die Arbeitsstellen und treibt sich jetzt arbeitslos herum.

Ein Bruder (1908 geboren) „sehr aufgeweckt", lebhaft, aber sprunghaft, wechselnd in seinen Interessen.

Eine Schwester (1911) geboren — Ehelichkeit wird angezweifelt — (siehe oben) fiel bisher nicht auf.

Erika hat eine Anstaltsschule in Y. besucht, hat gut gelernt, ging gern zur Schule, wurde 1913 vorzeitig auf Veranlassung der Mutter entlassen, da sie mit verdienen sollte.

Wechselte 3 mal Dienst und Arbeitsstellen auf Veranlassung der Mutter, da sie mehr verdienen sollte, hat aber 3 mal in gleicher Arbeitsstelle mit Unterbrechungen gearbeitet, da sie stets fleisig und zuverlässig gewesen war.

Trotz dieser Schädigung durch die Mutter (vorzeitige Schulentlassung und Arbeitswechsel) hängt sie an der Mutter, fühlt sich vorantwortlich, meint, nur das Schicksal spiele der Mutter mit und sieht nicht, daß die Mutter selbst durch ihre Unwirtschaftlichkeit, Sprunghaftigkeit, ihre phantastischen Lügen ihre Armut und Verlassenheit herbeigeführt hat.

E. kam Februar 1919 als Dienstmädchen in ein Lazarett, verlobte sich hier mit einem Pfleger, 2 Wochen vor der Hochzeit löste der Bräutigam die Verlobung (August 1919) wegen der unsoliden häuslichen Verhältnisse der Mutter.

Hierauf beging E. mehrere Suicidversuche. die ihre Einlieferung in die Klinik zur Folge hatten. Auf die Frage des Arztes nach dem Grund der Suicidversuche: „Sie habe sich unglücklich gefühlt, nach Hause könne sie nicht mehr kommen, die Geschwister verachteten sie, sie könne nicht über den Hof gehen, weil sie schwanger sei. — „Wenn bloß mein Kind sterben möchte, weil ich es ja doch ins Waisenhaus unter fremde Leute geben muß. Ich bin immer anständig gewesen, jetzt muß es mir so gehen."

Bei der ersten Bekanntschaft zwischen E. und der Fürsorgerin in der Klinik (Dezember 1919) ist E. sehr zurückhaltend, macht ausnehmend anständigen, günstigen, feinen Eindruck, erzählt widerstrebend von ihrer Vorgeschichte.

Es gelingt bei häufigem Zusammensein, die Freude auf das Kind zu wecken. Diese wird verstärkt, als sie weiß, daß die Fürsorgerin (später Vormund des Kindes) ihr die äußeren Sorgen für das Kind erleichtern wird, daß sie das Kind nicht zu Fremden geben soll, sondern nun als Lebensaufgabe seine Erziehung haben wird.

Dezember 1919—Februar 1920 in der Klinik (Entbindung).

Bis September 1920 bleibt sie unter ungünstigsten Verhältnissen, bei schwerster körpericher Arbeit, die weit über ihre Kräfte geht, mit dem Kinde bei der Mutter auf einer Hofgängerstelle, „weil ich doch Mutter in dem Dreck nicht allein sitzen lassen kann".

Nach 12 wöchentlichem Aufenthalt in einem Sanatorium zur körperlichen Kräftigung (Oktober-Dezember 1920) Antritt E's Januar 1921 in einer Dienststelle mit dem Kind bei einer der Fürsorgerin befreundeten Familie mit etwa gleichaltrigem Kind.

Im gleichen Dienst bis Mai 1922. Im Laufe der Zeit wird eine starke Überempfindlichkeit bei ihr beobachtet. Sie hat viel körperliche Beschwerden, Angstzustände, sie glaubt, „daß jemand hinter ihr herkomme und sie packe," sieht nachts Gestalten, hat Schlafstörungen (Nachtwandeln). Sie ist leicht verstimmt, weint leicht, macht sich viel Gedanken über ihr Leben und das ihrer Angehörigen.

Sie ist pedantisch in der Pflichterfüllung, arbeitet bis zum Umfallen, außerordentlich gewissenhaft, sehr eigen im Anzug, trotz großer Not „immer wie aus dem Ei gepellt". Sehr anlehnungsbedürftig. „Ich weiß ja, daß ich nicht allein fertig werden kann im Leben."

In der Arbeit sehr zuverlässig, so daß ihr die Bewachung der Wohnung wochenlang selbständig überlassen wird, peinlich sauber, umsichtig, aufopfernd in ihrer Sorge für ihr Kind, an dem sie mit großer Liebe hängt, es sauber und sorgfältig pflegt.

Sie wird in ihrer Stelle zur Familie gerechnet, schließt sich eng an die Frau des Hauses an, genießt das schöne Verhältnis, in dem diese und das Kind zu ihr stehen, fühlt sich warm und geborgen; macht sich während der ganzen Zeit nur Skrupel darüber, daß es der Mutter schlecht gehe. Es fällt auf, daß jede psychische Erregung körperliches Unbehagen zur Folge hat: Erbrechen, Schwindel, Schlafstörungen. Hierdurch wurden Leistungsfähigkeit und Stetigkeit in der Arbeit stark beeinträchtigt. Am stärksten fällt bei näherem Kennenlernen ihre Affektlabilität und ihre überaus große Beeinflußbarkeit auf. Gelegentlich einer Meinungsverschiedenheit mit der Fürsorgerin sagt sie schließlich fast entschuldigend: Ach lassen Sie nur, ich tue ja doch was Sie wollen. Hat ein starkes Bedürfnis sich auszusprechen oder „auszuschreiben".

Mai 1922, Tod ihres Kindes (meningitis) nach vorangegangener 4 monatlicher Krankheit. Bis zur Unterbringung des Kindes im Krankenhaus pflegte E. das Kind aufopfernd. Es ist wirklich Inhalt ihres Lebens geworden. Erfüllt dabei ihre Pflichten als Dienstmädchen nach Kräften.

Danach mehrere Monate im Erholungsaufenthalt wegen starker körperlicher und nervöser Beschwerden: Schlaflosigkeit, Schlafstörungen, Magen- u. Unterleibsbeschwerden.

Sie muß aus ihrer Stellung aus pekuniären Gründen entlassen werden, wird dann durch die Mutter in deren Nähe in Dienst untergebracht.

Kommt hier ganz unter den Einfluß der Mutter, des ältesten Bruders und von dessen Freunden. Sie soll Beihilfe zu Diebstählen bei ihrer Herrschaft, die durch die Mutter und den Bruder geplant werden, leisten. Entzieht sich dem durch eine Flucht nach Berlin, nimmt hier eine Dienststelle an, steht weiter im Verkehr mit dem ältesten, inzwischen nach Berlin zurückgekehrten Bruder. Ist ihm und seinen Freunden behilflich bei einem Einbruch bei ihrer jetzigen Herrschaft; verrät dann auf heftiges Drängen, daß die Mitbewohner ihrer früheren, mit ihr so befreundeten Herrschaft verreist sind und gibt so auch hier Gelegenheit zum Einbruch.

Wird in Haft genommen, macht Selbstmordversuche, hat Verwirrtheitszustände und befand sich von Mai 1923 bis Februar 1925 in einer Irrenanstalt. (Diagnose: Psychopathie, mit Neigung zu schweren hysterischen Reaktionen, Verwirrtheitszustände).

In diesen Zuständen beschäftigte sich E. dauernd damit, daß ihr Kind lebendig begraben sei, daß man es ihr vorenthalte zur Strafe für ihre Vergehen. Einmal erzählt sie der Fürsorgerin, ihre Mutter sei gestorben, schreibt Kondolenzbriefe an die Geschwister. Sie leidet schwer darunter, nicht zur Beerdigung gehen zu können und die Sorge für die Geschwister nicht übernehmen zu können.

Erst gegen Ende des Aufenthaltes in der Irrenanstalt gesteht sie umfassend ihre Beihilfe an den schweren Einbruchsdiebstählen, erwähnt dabei immer, die Angst vor dem Bruder, „der sie kalt machen wolle".

Bei der Gerichtsverhandlung steht sie so stark unter dem Einfluß des Bruders (der bei der Verhandlung den „wilden Mann" spielt, angibt weder Geburtstag noch Ort zu wissen), daß sie in bockiger und erregter Weise ebenfalls ihre Aussage verweigern will. Sowie der Bruder mit seinen Genossen abgeführt wird, legt sie ein klares, freies und ausführliches Geständnis ab. Bei dem Termin (I. 25.) wird sie zu einer mehrmonatlichen Gefängnisstrafe verurteilt mit sofortigem Strafantritt. Ihr

Befinden verschlechtert sich während der Strafverbüßung. Sie findet sich auch danach schwer im Leben wieder zurecht.

E. ist jetzt als wirtschaftliche Stütze in einem Kindererholungsheim unter der Bedingung angestellt, daß sie jede Verbindung mit Mutter und Geschwistern meidet. Sie leidet schwer unter dieser Bedingung.

Die folgenden Briefe dienen am besten zur Charakterisierung E's.

I. 19. November 1924. Wenn mein Herz so voll ist wie heute, dann sehne ich mich nach jemand der mich versteht und mit dem ich mich aussprechen kann. Darum schreibe ich Ihnen jetzt mit der Bitte, mein Brief möge nicht unbeantwortet bleiben. Meine Mutter war heute hier zu Besuch. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie das alles war. Ich habe mich vorher davor gegraut wie vor was unbestimmtem, unangenehmen. Vielleicht ist es etwas scharf ausgedrückt, wenn ich sage, wir sind uns fremd. Einesteils hab ich sie doch lieb, weil sie eben meine Mutter ist. Wir waren gar nicht wie Mutter und Tochter. Wir saßen so fremd nebeneinander und innerlich habe ich mich gequält und gedacht, warum ist das so? Es kam mir so vor, als wenn Mutter doch gar kein Interesse am Leben und an sich und auch an mir hat. Sie sah so freudeleer und so abgestumpft aus. Dann hat Mutter z. B. gesagt — es hätte ihr oft der Groschen Porto gefehlt — und im selben Moment hat sie wieder sehr geprahlt, als wunder wie gut es ihr und den Kindern ginge usw. und offen gesagt, ich habe mich selbst ertappt, als Mutter mir ein langes Ende erzählt hatte und ich nicht ein Wort davon gehört habe. Dann hab ich mir wieder Vorwürfe gemacht, daß ich so schlecht bin. Meine Mutter kommt von außerhalb zu Besuch und ich sitze neben ihr und bin noch nicht mal mit den Gedanken bei ihr. Mutter hat mich auch nicht gezwungen oder zu überreden versucht, nur einmal sagte sie, sag mal Mädel, hast Du denn nicht Lust, zu uns zu kommen? Da war mir wieder einen Augenblick so, als müßte ich mit ihr gehen und mich für sie aufopfern und ihr ihren Lebensrest so angenehm wie möglich machen. Es ist doch meine Mutter und sie meint es auf ihre Art sicher gut. Dann habe ich an Ihre Bedingung gedacht, „wenn ich mich von meiner Familie lossage, auch von Mutter". Und habe daran gedacht, daß es doch immer mein Verderb war, wenn ich wieder nach Hause ging und da habe ich Muttern auf eine häßliche fremde Weise „nein" geantwortet. Das hätte ich anders sagen müssen. Ich habe Mutter überhaupt manches gesagt, was sie eigentlich hätte treffen müssen, aber sie behielt ihre krankhafte Gleichgültigkeit. Wenn ich sie ansehe, dann denke ich immer, was mag in ihrer Seele vorgehen, sicher lauter grauenhaftes Zeug. Nun mach ich mir Gedanken, ob ich nicht doch an allem Schuld bin. — Mutter ging dann von mir weg, nicht leichten Herzens, nicht schweren Herzens, sondern überdrüssig und gleichgültig.

Liebes gutes Frl. X. bilde ichs mir ein, oder hab ich wirklich ein sehr schweres Schicksal?

II. Brief vom 30. Juni 1925. Ob ich diesen Brief jemals abschicke, weiß ich nicht. Aber, da ich nicht weiß wem ich mich anvertrauen soll, so klammere ich mich an dies leere Stück Papier. O, wie bin ich unglücklich und verzweifelt! Ich kann ja nicht mit mir fertig werden. Ich glaube ich muß doch von K. wieder weg. Und wenn ich weg ginge, das wäre recht undankbar und kleinlich von mir. Ich weiß nicht was ich tun soll und weiß nicht wo ich hin gehöre. Ich habe ja die Kinder lieb und mich stört auch der Lärm nicht mehr so. Aber was nützt mir das alles, ich brauche jemand, zu dem ich Vertrauen haben kann und den ich um Rat bitten kann. Ich kann ja nicht allein fertig werden und das weiß Frl. X. ganz genau. Ich verstehe nicht, wie sie mich auf solchen Platz

stellen kann. Es hieß, es solle hier alles wie eine Familie sein Es kann ja auch gut möglich sein, und im Grunde ist es ja auch wirklich so. Die Kinder haben ihre Tanten und die großen Mädels auch, obgleich die meisten auch glauben, sie haben niemand. Aber ich habe doch wirklich niemand Es ist nicht so, daß ich glaube ich hätte niemand. Frl. Y. ist nett zu mir, aber sie ist überarbeitet und hat auch wirklich zu viel im Kopf, als daß ich sie mit meinen Skrupeln und Zweifeln belästigen könnte. Wenn die Tanten dann wirklich mal etwas Zeit haben, dann sind sie froh, wenn sie unter sich mal ein vernünftiges Wort sprechen können, was ja ganz begreiflich ist. Hätte ich doch ein Zimmer für mich allein, wie würde ich mir das gemütlich machen. O, wie war mir weh zu Mute, als ich gestern all die lieben (Kinder) Sachen auspackte! Diese Grenzenlose Verlassenheit! Eltern haben und doch keine haben, Geschwister haben und doch keine haben. Ich hab meine Mutter lieb, oder ob die Liebe nur Mitleid ist?

Vom Gesichtspunkt ihres sozialen Verhaltens aus kann Erika L. unabhängig von der schweren erblichen Belastung und dem Milieu betrachtet werden.

Obwohl E.'s psychische Anomalie am schwersten ist, und wohl alle Voraussetzungen zu einer Verwahrlosung vorhanden sind, ist E. keineswegs „verwahrlost", hat niemals Erziehungsschwierigkeiten gemacht, war trotz der Milieuschäden fleißig, ordentlich, zuverlässig. Geburt und Erziehung ihres Kindes förderten sie innerlich, machten sie reifer, verantwortungsvoller. Diese Entwicklung nach oben hatte neben E.'s Reifung ihre Ursache in ihrem Verständnis und ihrer Empfänglichkeit für alles Feine, Schöne, Gebildete (man vgl. den Stil ihrer Briefe); auch ihr literarischer Geschmack ist auffallend fein, eins der wenigen Mädchen dieser Kreise, die ein unmittelbares Verständnis für Gottfried Keller zeigte.

Diese Hochentwicklung erstrebte und erarbeitete sie in solider Art. Sie hat einen Abscheu gegen alles Unsolide.

Ihre Kriminalität ist etwas garnicht zu ihrem Wesen gehörendes, durch den Bruch, den ihr Leben durch den Tod des Kindes bekommen hat, durch die damit einsetzende Widerstandslosigkeit gegen äußere Einflüsse entstanden. Sie läßt sich treiben.

Sie steht ihrer Kriminalität auch ganz fremd und verständnislos gegenüber.

E.'s Gefahren liegen nicht in Verwahrlosung und Straffälligkeit. Sie liegen vielmehr in ihrem seit der langen Anstaltszeit sich steigernden Bestreben, sich den Kämpfen des Lebens durch Flucht in die Krankheit zu entziehen. Sie wollte schließlich weder aus der Irrenanstalt noch aus dem Gefängnis heraus — „man sei so gut zu ihr" — weil keine Anforderungen, oder nur solche an sie gestellt wurden, deren Erfüllung ihr keine Mühe machten. Sie muß den Aufbau ihres Lebens neu anfangen, und es ist die Frage, ob es ihr zum zweiten Male gelingen wird.

Die einzelnen psychopathischen Züge, die in den geschilderten Fällen der überempfindlichen Psychopathen zu Verwahrlosung und Kriminalität führen können, sind die Überempfindlichkeit des Gefühlslebens, die Neigung zu hysterischen Reaktionen, die leichte Beeinflußbarkeit. Dabei ist ausdrücklich zu bemerken, daß dieses erste Dispositionsmoment, die Überempfindlichkeit des Gefühlslebens, gleichzeitig eine erhebliche Erziehungsbereitschaft der Jugendlichen bildet; das bedeutet, daß nicht die Anlage den Jugendlichen auf die Bahn der Verwahrlosung und der Kriminalität treibt, sondern daß die Anlage durch Umwelt und Erziehung in 2 diametral entgegengesetzte Bahnen führen kann. Die „Überempfindlichkeit" der Kinder, sowohl auf organisch-nervösem Gebiet als auch auf dem Gebiete des Gefühlslebens ist gleichzeitig ihr Reichtum und ihre Gefahr. Gerade weil diese Jugendlichen so stark auf Umwelteinflüsse reagieren, sind rein fürsorgerische Maßnahmen — Arbeits- und Lehrunterbringungsmaßnahmen — dadurch Beeinflussung des Verkehrs, Fühlung mit Schule und Arbeitgeber — von so großer Bedeutung (vgl. Fall 3 S. 171).

Bei der Heilerziehung dieser Jugendlichen spielen körperliche Kräftigung (vgl. Fall 3 und 4), sowie eine heilpädagogisch geschulte Führung eine große Rolle. Bei dieser Führung kommt es darauf an, den Mittelweg des Nachgebens und Forderns zu finden, nach dem Wort von Ernst v. Düring gelegentlich der 2. Tagung über Psychopathenfürsorge nach dem Grundsatz zu verfahren: „Wenn ich mit dem Jugendlichen allein bin, sage ich zu ihm: du sollst, du mußt, du kannst. Vorher aber frage ich mich: Kann er?

Der Fall Werner St. zeigt am deutlichsten, wie gefährdend eine Erziehung wirken kann, die nur das Nachgeben, aber nicht das Fordern kennt.

Rein praktisch fürsorgerisch lehren uns die geschilderten Fälle, daß gerade bei den „Überempfindlichen" Psychopathen eine Wachsamkeit vorhanden sein muß für die stete Gefährdungsbereitschaft dieser Jugendlichen, d. h., daß es sich bei ihrer heilpädagogischen Betreuung nicht um Einzelmaßnahmen handeln kann, die einer augenblicklichen Gefährdung abhelfen sollen, sondern um eine fortlaufende wachsame Beobachtung, eine Richtung gebende Beeinflussung ihrer Entwicklung. In den meisten Fällen wird diese Beobachtung über die eigentliche Zeit des „jugendlichen Alters" ausgedehnt werden müssen, bis in die häufig verspätet einsetzende Ausreifung der betreffenden Persönlichkeit.

Deutscher Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen.

Am 13. und 14. November 1925 findet eine Sachverständigenkonferenz sowie eine Mitgliederversammlung des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen in Berlin statt.

Themen der Konferenz: Die psychopathischen und hysterischen Reaktionen bei Kindern und Jugendlichen. Referent: Prof. Dr. Reiss-Dresden. Die psychischen Folgen der Encephalitis epidemica. Referent: Oberarzt Dr. Thiele-Berlin.

Themen der Mitgliederversammlung: Die Mitarbeit des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen bei dem Verwahrungsgesetz. a) Vom Standpunkt des Psychiaters. Referent: Prof. Dr. Hermkes-Eickelborn. b) Vom Standpunkt des Pädagogen. Referent: Prof. Dr. Gregor-Flehingen.

Die Vorträge der Konferenz finden statt Freitag, den 13. November, nachmittags 4 Uhr und Sonnabend, den 14. November, nachmittags 4 Uhr. Zu der Konferenz ergehen besondere Einladungen.

Die Mitgliederversammlung findet statt am Sonnabend, den 14. November vormittags 9 Uhr mit anschließender Diskussion. Die Vorträge sind öffentlich.

Die Veranstaltungen finden im Bibliothekszimmer des Reichsministerium des Innern statt.

Anfragen sind zu richten an die Geschäftsstelle des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen, Ruth v. der Leyen, Berlin W 9, Linksstr. 22.

Heilpädagogische Bestrebungen.

Aus dem Jahresbericht für 1924 der Beratungsstelle für schwererziehbare Kinder (Psychopathenfürsorge) beim Stadtjugendamt **Mannheim**; Leiter Dr. Moses. Die Beratungsstunden finden regelmäßig 2mal monatlich statt, als Zuhörer nahmen öfter Lehrer und sonstige an Heilerziehung und Jugendfürsorge interessierte Personen teil, zur Ergänzung ihrer Studien in den Vorlesungen und Kursen des leitenden Arztes an der Handelshochschule. Der Arbeit der Beratungsstelle kommen ihre nahen Beziehungen zu dem psychologisch-pädagogischen Institut sehr zu gut.

Die Gesamtzahl der Beratungsfälle betrug im Jahre 1924 122; die Beratungen erstreckten sich auf 95 verschiedene jugendliche Individuen, davon 62 männlichen, 33 weiblichen Geschlechts. Im Durchschnitt boten auch jetzt wieder die Mädchen eine höhere sittliche Gefährdung dar, als die Knaben.

Es waren die Altersklassen von 4—22 Jahren vertreten. Im vorschulpflichtigen Alter standen 4 Kinder, im Alter von 6—14 Jahren 65, über 14 Jahre waren 26 Jugendliche alt. Am stärksten waren die Altersgruppen von 12—15 Jahren vertreten.

Das Bestreben der Beratungsstelle richtet sich immer mehr dahin, die Fälle von psychischen Abartungen möglichst früh im Kleinkindesalter zu erfassen. Mit dem vom Stadtjugendamt geplanten Ausbau der Kleinkinderfürsorge ist zu erwarten, daß künftig seelische Auffälligkeiten mehr beobachtet und der speziellen Beratung zugeführt werden. Im abgelaufenen Jahr war schon die Zuweisung zweier 4jähriger Kinder der neuerrichteten Fürsorgestelle für rhachitische und verkrüppelte Kinder zu verdanken, und im Jahre 1925 hat die eben eingerichtete Ehe- und Sexualberatungsstelle der Psychopathenfürsorge schon mehrere Fälle von kindlicher Frühmasturbation überwiesen.

Unter den Jugendlichen im Alter von 14—16 Jahren waren im Berichtsjahr in weit größerer Anzahl als früher Knaben und Mädchen zum Zwecke der Berufsberatung und Arbeitsvermittlung erschienen, für die die Ermittlung geeigneter Arbeits- und Lehrstellen sich sehr schwierig gestaltete.

Von den 95 Minderjährigen waren 14 unehelicher Herkunft. Statistisch läßt sich diese Ziffer nicht auswerten, da Unehelichkeit ein Sammelbegriff ist, der nichts Einheitliches bedeutet. — Zur Zeit der erstmaligen Vorstellung in der Beratungsstelle waren Vollwaisen 15, Vaterwaisen 18, Mutterwaisen 18, einen Stiefvater hatten 19, eine Stiefmutter 14, aus geschiedenen Ehen kamen 2. 40 Kinder waren in ihrer körperlichen Entwicklung erheblich zurückgeblieben.

In 34 Fällen konnte eine erbliche Belastung durch geistige Erkrankungen, Schwachsinn, Trunksucht, schwere Asozialität in der Aszendenz festgestellt werden.

71 der 95 Jugendlichen boten einen psychopathologischen Befund dar. Es überwog wieder der Schwachsinn mit 34 Fällen: 16 leichterer Schwachsinn 16 Imbezillität, 2 Idiotie. 3 Fälle der Frühform von Jugendirresein wurden festgestellt, alle 3 noch im schulpflichtigen Alter. In 4 Fällen handelte es sich um eine sicher erwiesene angeborene Syphilis: in einem Fall hatte sich eine juvenile Paralyse entwickelt, in 2 Fällen Erblindung, im 4. Fall eine Psychopathie. — In einem Falle handelte es sich um die körperlichen, intellektuellen und affektiven Folgen einer im Jahre 1921 durchgemachten Enzephalitis. Epileptiker und Hysteriker wurden je 2 gezählt. In 24 Fällen wurden Psychopathien der verschiedensten Gruppen, meistens mit schweren erzieherischen und sozialen Auswirkungen, festgestellt.

Von den sozialen Konflikten stand wieder in erster Reihe die Vagabondage mit 34 Fällen, 26 hatten nachweisbar Eigentumsdelikte begangen, um sexuelle Betätigung handelte es sich in 10 Fällen.

Die überweisende Stelle war in der überwiegenden Anzahl das Jugendamt mit 68, von sonstigen Fürsorgestellen kamen 8, von den Schulärzten 5, von der Schule 3, von Anstalten 2, von Ärzten 7 Fälle; nur 2 Kinder wurden direkt von den Eltern zugeführt.

Bezüglich der eingeleiteten und vorgeschlagenen Maßnahmen wurde, wenn irgend angängig, versucht, das Kind im familiären Verbande zu belassen und durch erzieherische Ratschläge, öftere Einbestellungen in die Beratungsstelle, Überwachung, helfend einzugreifen. Die durch das RJWG. eingeführte Schutzaufsicht wurde 9mal beantragt. In 23 Fällen handelte es sich um Berufsberatung und Arbeitsbeschaffung. In 17 Fällen mußte wegen Versagens des Hauses Unterbringung in einer Anstalt oder fremden Familie vorgeschlagen, 14mal Fürsorgeerziehung beantragt werden.

Als sehr nützlich hat sich die Verbindung der Beratungsstelle mit dem Städtischen Kinderheim in Rheinau erwiesen, das als Beobachtungsstation und Für-

sorgeanstalt für schul- und vorschulpflichtige Kinder dient. Die heilpädagogische Überwachung der Kinder unterstützte das Erziehungswerk der Anstaltsleitung, und die Beobachtung der Zöglinge im Hause, verbunden mit der regelmäßigen Aussprache mit den dortigen Erzieherinnen half das Persönlichkeitsbild der psychisch oder sozial abwegigen Kinder zu erhellen und die Ergebnisse der Untersuchungen in der Beratungsstunde zu ergänzen.

Dem **Bericht über die Tätigkeit der städtischen Beratungsstelle für Schwererziehbare für das Jahr 1924 in Crefeld** wird entnommen: Die Beratungsstelle hat die Aufgabe, alle geistig und sprachlich abnormen Kinder zu untersuchen und sie der geeigneten Behandlung zuzuführen, die Ursachen für verminderte Schulleistungen festzustellen und Begabungsprüfungen für die Eignung zum Besuch einer höheren Schule vorzunehmen. Die Zahl der untersuchten Kinder

1922 81
1924 . . . . 108.

Bei der Mehrzahl der Fälle handelt es sich um schwachsinnige Kinder (52 Fälle) 15 normalbegabte Kinder wurden auf ihre Eignung für den Besuch einer höheren Schule untersucht.

Bedenklich erscheint es, daß nach dem Jahresbericht sämtliche Untersuchungen ohne den Psychiater vorgenommen werden. v. der Leyen.

Anläßlich der Tagung der Gesellschaft deutscher Hals-, Nasen- und Ohrenärzte wurde am 28. Mai 1925 in München eine **Deutsche Gesellschaft für Stimm- und Sprachheilkunde gegründet**, deren ordentliche Mitglieder Ärzte sowie alle Persönlichkeiten werden können, die auf den Gebieten der Sprach- und Stimmheilkunde und der Phonetik wissenschaftlich arbeiten oder als staatliche Angestellte praktisch tätig sind. Nähere Auskunft erteilt der Geschäftsführer Dr. Hermann Gutzmann, Sprachheilanstalt in Zehlendorf-Mitte bei Berlin, Auguststraße 29.

Ausstellung der Sonderschulen Wiens, Mai 1925. Auf S. 34 dieser Zeitschrift ist in einem Artikel des Heilpädagogen Winkelmayer berichtet worden, welchen erfreulichen Aufschwung die Abnormenfürsorge in Österreich nimmt. Insbesondere sind es die Hilfsschulen für schwachsinnige Kinder, die in neuerer Zeit einen gewaltigen Fortschritt aufzuweisen haben; allen voran schreitet die Gemeinde Wien, von deren Leistungen man ein Bild bekommt, wenn man berücksichtigt, daß sich die Zahl der Hilfsklassen in einer Zeit größter wirtschaftlicher Schwierigkeiten bedeutend vermehrt hat. Aber auch in methodischer Hinsicht ist viel geschehen: Die Hilfsschule bedeutet nicht mehr eine Volksschule niederer Ordnung, für welche im großen Ganzen die Vorschriften der Normalschulen bindend sind, sondern nimmt mit Rücksicht auf ihr psychisch wesentlich anders organisiertes Schülermaterial ihren besonderen Weg. Hier ist also die Bezeichnung Sonderschule kein leerer Name mehr.

Leider ist diese Reformarbeit, die im wesentlichen der Oberleiter der Hilfsschulen in Wien, Direktor Gnam, geleitet hat, bisher nicht genügend gewürdigt worden, und selbst unter den Lehrern an öffentlichen Schulen gab es nicht wenige, die nicht allzuviel von dem wußten, was in den Hilfsschulen geleistet wurde. Fremd ist der Hilfsschulgedanke noch immer vielen Eltern, und diese Unkenntnis gab vielfach Anlaß zum Widerstand gegen die Einweisung schwachsinniger und schwachbefähigter Schüler an Hilfsschulen. So erschien es als Notwendigkeit, der Öffentlichkeit Einblick zu geben in die Arbeit der Sonderschulen, nicht bloß der Hilfsschulen für schwachsinnige Kinder, sondern auch der Schulen und Anstalten für Blinde, Taubstumme, Taubblinde, Schwer-

hörige, Sehschwache, Krüppelhafte, Sprachgestörte und Dissoziale. Im Glashof des Stadtschulratsgebäudes wurde eine Ausstellung eröffnet, die in übersichtlicher Weise Aufschluß gab über Entwicklung und Leistungen der Sonderschulen. In der Wiener Urania fanden aufklärende Vorträge für Eltern mit anschließenden Besichtigungen der betreffenden Anstalten und Schulen statt. Die Lehrer selbst hatten Gelegenheit, Vorträge von Fachleuten zu hören und sich auf diese Weise fortzubilden.

Die Sonderschulwoche wurde eröffnet vom Präsidenten Glöckel des Wiener Stadtschulrates, der nicht bloß in einer sehr eindrucksvollen Rede tiefes Verständnis für die Bedeutung des Sonderschulwesens bekundete, sondern auch für die Zukunft den Ausbau desselben nach verschiedenen Richtungen hin in Aussicht stellte.

Die Ausstellung der Sonderschulen und die Sonderschulwoche bedeuten eine wichtige Etappe in der Heilpädagogik Österreichs, die jahrzehntelang in schwerem Ringen nicht in die Höhe hatte kommen können, da es ihr an der nötigen Förderung gebrach. Erfreulich waren auch die Begeisterung, mit der die Lehrerschaft der Sonderschulen den Intentionen ihres Führers folgte, und das Streben nach Fortentwicklung und Ausbildung der Methoden, die dem Unterricht abnormaler Kinder zugute kommen sollen. Heller-Wien.

„Eos“. Gleichzeitig mit der Eröffnung der Ausstellung über das Sonderschulwesen Wiens erscheint zum ersten Male die bereits angekündigte **Heilpädagogische Zeitschrift “Eos“.**

Sie ist eine Fortsetzung der bereits vor dem Kriege erschienenen „Eos“, Zeitschrift für die Erkenntnis und Behandlung jugendlicher Abnormer, herausgegeben von Dr. S. Krenberger unter Mitwirkung von Alexander, Biffl und Mell. Die jetzige Schriftleitung besorgt eine redaktionelle Arbeitsgemeinschaft aus Vertretern sämtlicher Sonderschulen. Es gehören ihr an: I. Adametz, F. Biffl, E. Gigerl, K. Gnam, J. Heeger, Dr. S. Krenberger, L. Miklas, M. Praxmayer, H. Radl und K. C. Rothe. Als verantwortliche Schriftleiter zeichnen: K. Gnam und Dr. S. Krenberger. Als weitere Mitarbeiter erscheinen: Dr. A. Adler, Prof. Dr. G. Alexander, Prof. Dr. K. Bühler, Doz. Dr. E. Fröschels, Prof. Dr. H. Lauber, Doz. Dr. E. Lazar, Doz. Dr. E. Pollak, Prof. Dr. H. Spitzy, Doz. Dr. H. Stern und F. Winkelmayer.

Der Inhalt der I. Nummer bringt: Zum Geleite; I. Abhandlungen: „Die Entwicklung des Sonderschulwesens in Wien nach dem Kriege“, von K. Gnam; „Die Erziehung Dissozialer in Anstalten“, von I. Heeger; „Ein neuer Weg im Taubstummenunterricht“ von F. Biffl; „Über universelles Stammeln“ von Dr. L. Stein; „Die Krüppelschule“ von H. Radl. II. Aus der Praxis: „Zöglingsbeschreibung und Gruppierung in der Erziehungsanstalt Eggenburg“ von F. Winkelmayer; „Die Methode des Tastsehens und spezielle Sehübungen beim Unterrichte Sehschwacher“ von O. Wanecek; „Einige Bemerkungen über das Entstehen von Bedingungen, welche das Stottern unterstützen“ von I. Tegel. III. Berichte: „Die Sonderschulen für Schwerhörige in Wien“ von I. Adametz; „Die Heilkurse für sprachgestörte Schulkinder in Wien 1924/25, 1. Semester“ von K. C. Rothe; „Übersicht der Hilfsschulen und Anstalten für Schwachsinnige in Österreich“ von L. Miklas. IV. Mitteilungen. V. Besprechungen.

Das Blatt erscheint vorderhand vierteljährlich (Jänner, April, Juli, Oktober). Der Abonnementspreis beträgt 25 S, für Abnehmer der „Quelle“ 2 S jährlich. Bestellungen sind zu richten an den deutschen Verlag für Jugend und Volk Wien I, Burgring 9. Schriftleitung ebenda.

Der „Zeitschrift für Kinderschutz-, Familien- und Berufsfürsorge“ Jahrg. **17**, Nr. 6, S. **118—119, 1925** entnehmen wir:

Ein Montessori-Heim in Süd-Afrika.

Wie einst der Fröbel-Kindergarten ist nun die Montessori-Methode auf einem Siegeszuge durch die ganze Welt begriffen, ja sie findet außerhalb Europas noch größeren Anwert als hier. Ein sprechender Beweis hierfür ist das Bestehen einer Montessori-Heimschule in Rondebosch (Süd-Afrika), die bereits seit 7 Jahren in Betrieb steht. Begründerin der Heimschule ist Mrs. Leigh, eine in Süd-Afrika ansässige Dame, die gelegentlich eines Studienaufenthaltes in London i. J. 1916 mit der Methode Montessori bekannt wurde. In ihre Heimat zurückgekehrt, schritt sie sofort an die Errichtung eines Montessori-Heimes, zu welchem Zweck ihr in Rondebosch von ihren begüterten Eltern ein Gebäude und ein anschließendes Grundstück zur Verfügung gestellt wurde. Im Jahre 1919 begab sich Mrs. Leigh neuerdings nach London, um sich dort an einem Montessorikurse zu beteiligen, und es gelang ihr, die Leiterin dieses Kurses, Miss Mariott, zu veranlassen, sie nach Süd-Afrika zu begleiten und die Leitung der Schule in Rondebosch zu übernehmen. Die Montessori-Heimschule hat seit dieser Zeit einen großen Aufschwung genommen. Ursprünglich als eine Art Klinik für schwer erziehbare Kinder gedacht, ist sie allmählich nach verschiedenen Richtungen erweitert worden. Sie umfaßt nun ein Tagesheim für 40 Kinder beider Geschlechter, ferner eine Kinderherberge, die 22 Kinder von 2 bis 12 Jahren vollständig in Obsorge nimmt, wenn dies durch ihre häuslichen Verhältnisse gefordert wird. Sie übernimmt aber auch die Ausbildung von Schülerinnen in der Montessori-Methode und wird von den Frequentantinnen der Lehrerinnenbildungsanstalten in Kapstadt, Wellington und Worcester zu Studienzwecken häufig aufgesucht. Durch Vorträge über allgemeine Erziehungsfragen und die Montessori-Methode im besonderen sowie durch eine sorgfältig ausgewählte Wanderbibliothek ist die Heimschule bemüht, auch auf weitere Kreise einzuwirken und richtige Grundsätze über Kinderpflege und Kindererziehung zu verbreiten

---

Ausbildung.

Köln a. Rh. Vom 27. April bis 1. Mai 1925 veranstaltete die Psychiatrische Klinik der Universität Köln durch Professor Kurt Schneider eine zehnstündige Vortragsreihe über soziale Psychiatrie, insbesondere über die soziale Bedeutung der Psychopathen. Unter den etwa 150 Teilnehmern waren die städtischen Fürsorgerinnen, die Beamten des Jugend- und Berufsamtes, Schwestern des Waisenhauses und andere Personen, die beruflich oder ehrenamtlich fürsorgerisch tätig sind. — Die erste Doppelstunde gab eine Einführung in die Einteilung der Geisteskrankheiten und ihr Verhältnis zu den Psychopathien. Es wurde eine Reihe von asozial gewordenen Geisteskranken vorgestellt und die soziale Behandlung der Fälle erörtert. Die zweite Doppelstunde begann mit allgemeinen irrenrechtlichen Ausführungen und ging sodann an der Hand von Fällen zu der Besprechung der Schwachsinnszustände über. Die dritte Doppelstunde führte zunächst in die Typenlehre der Psychopathien ein. Dann wurden jugendliche verwahrloste Psychopathen gezeigt und die charakterologischen und fürsorgerischen Möglichkeiten jedes einzelnen Falles eingehend besprochen. Die vierte Doppelstunde zeigte weitere Fälle, zum Schluß auch psychopathische Alkoholisten, um auch den Bedürfnissen der Trinkerfürsorge ent-

gegenzukommen. Auch zur Besprechung der sozialen Bedeutung der Kriegsneurosen und des Einflusses des Krieges und der Nachkriegszeit auf Psychopathen gab sich Gelegenheit. Die letzte Doppelstunde stellte nach einer Besichtigung der Klinik, insbesondere ihrer Kinderabteilung, Beispiele jener praktisch so wichtigen Psychopathenform vor, die auf Grund energielosen, oft arbeitsscheuen Wesens und körperlicher Klagen sämtliche öffentliche Fürsorgestellen mit ihren dauernden Gesuchen um Kur- und Landaufenthalte und Unterstützungen beschäftigt.

Hierzu sei bemerkt, daß in Köln sämtliche staatliche und städtische Dienststellen in psychiatrischer Hinsicht von einer Instanz, nämlich der psychiatrischen Klinik und ihrer Poliklinik bezw. der ebenfalls von ihr ausgehenden „Fürsorgestelle für Nervöse" versorgt werden. Es besteht hier die Anschauung, daß eine spezielle Psychopathenfürsorge nicht notwendig, nicht einmal wünschenswert ist, und daß es richtiger ist, sämtliche Fürsorgeorgane mit diesen überall vorkommenden psychopathischen Persönlichkeitsvariationen und ihrer sozialen Behandlung möglichst eingehend vertraut zu machen. Hierzu sollen weitere Vortragsreihen dienen.

Kurt Schneider-Cöln a./R.

Bericht über den Kursus über Psychopathologie und Heilpädagogik. Die Berufsorganisation der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen E. V., die zurzeit rund 3000 Mitglieder im ganzen Reich zählt und deren Hauptgeschäftsstelle sich in Roda bei Jena befindet, veranstaltete vom 2.—9. Juni in dem staatl. Erziehungsheim in Roda einen Lehrgang über Psychopathologie und Heilpädagogik, an dem sich außer zahlreichen Mitgliedern aus allen Teilen Deutschlands, besonders aber aus Thüringen, auch mehrere Angehörige verwandter Berufe, wie Kreisfürsorgerinnen und Lehrerinnen beteiligten. Der Lehrgang zeigte durch Vorträge, Veranstaltungen und Führungen die wissenschaftliche und praktische Seite der Psychopathologie und Heilpädagogik.

Regierungsrat Döpel, der als Vertreter der Thüringischen Regierung sprach, zeigte an Hand der Geschichte, daß Gedanken der Fürsorgearbeit und Fürsorgebestimmungen vom Altertum her noch heute der Verwirklichung harren und entwarf dann ein lebendiges Bild der jetzigen regen Fürsorge-Arbeit in Thüringen.

Professor Peters, von der Universität Jena, gab in seinen Vorträgen eine Einführung in die Heilpädagogik, die sich mit der Erziehung des pädagogisch abnormen Kindes befaßt. Er schilderte die drei Gruppen des abnormen Kindes, die inaktiven, undeterminierten und triebhaften Typen, deren Eigenarten besonders im Spiel entgegentreten und die durch bewußte Erziehungsarbeit, sei es durch Erlebnisunterricht, begrenzte Anregung und Gewöhnung, Triebumlenkung, zu arbeitstüchtigen Gliedern der Gemeinschaft gemacht werden sollen und die auch teilhaben sollen an den Kulturwerten unserer Zeit.

Obermedizinalrat Dr. Friedel, der Direktor der Landesheilanstalt in Roda, führte in die Psychopathologie, die Lehre von den abnormen Seelenzuständen, ein und gab einen Überblick über Ursachen und Symptome der verschiedenen Geistesstörungen, des manisch-depressiven Irreseins, des Jugendirreseins, der Psychoneurose und der psychischen Entwicklungshemmungen. Besonders wertvoll war es, daß diese Vorträge durch Vorführung von einzelnen Kranken erläutert und anschaulich gemacht wurden.

Diese theoretischen Einführungen wurden ergänzt durch die Vorträge über die praktische Arbeit in dem staatl. Erziehungsheim in Roda von der I. Vorsitzenden der Berufsorganisation, Elisabeth Noack, die zugleich Oberin der Anstalt ist. In der 10 Häuser umfassenden Anstalt sind zurzeit 350 psychopathische und zum Teil

geistesschwache aber bildungsfähige Fürsorgezöglinge untergebracht. Fräulein Noack schilderte das Leben der Kinder. Sämtliche Fürsorgezöglinge Thüringens, bis auf die schulentlassenen männlichen, kommen zunächst in das Beobachtungheim, wo sie auf ihren körperlichen und seelischen Zustand hin eingehend geprüft werden; je nach ihrer Beschaffenheit werden sie dann in Familienpflege, privaten Anstalten oder in das Martinshaus I und II für geistesschwache Kinder, in das Kinderheim I und II oder in das Mädchenheim, Verwahrabteilung oder Kleinkinderheim gebracht. Die gesamte Arbeit an den Kindern, über die genaue Beobachtungsbogen geführt werden, beruht mit Hilfe von gemeinsamen Konferenzen, Wochenberichten u. a. ohne Beschränkung der Individualität des Erziehers auf einheitlicher Grundlage. Das freie und doch wohl geleitete Leben der Kinder in den Heimen trat bei der Führung klar zutage. Wir sahen die Familiengruppen, in solche sind die Kinder der einzelnen Heime wieder aufgeteilt, bei der Haus- oder Gartenarbeit, beim Werkunterricht oder auch beim Spiel in den schönen luftigen Räumen oder in dem zu jedem Hause gehörigen Garten.

Bei der Besichtigung zeigte es sich, daß die Erziehung dieser Kinder nur von gut vorgebildeten Kräften geleistet werden kann, die sich hier fast ausschließlich aus staatl. geprüften Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen und Lehrern zusammensetzen. Es gehört nicht nur selbstlose Hingabe dazu, sondern auch ein feines psychologisches und soziales Verständnis und gute pädagogische Fähigkeiten, sollen die schweren Schäden, die durch Veranlagung und Umgebung geschaffen sind, einigermaßen ausgeglichen werden.

Wie weitgreifend die Erziehungsarbeit sich gestaltet, sah man an dem Gymnastik-Unterricht, der sich bei den Kindern und ganz besonders bei den schulentlassenen Mädchen als außerordentlich wertvoll erwiesen hat. Die Ausführungen der Gymnastiklehrerin, Fräulein Kiseritzky aus Jena, die ganz besonders auf eine Gesundung des Körpergefühls und des Gemeinschaftsgefühls hinwiesen, wurden in ganz erstaunlicher Weise durch die Vorführungen der Zöglinge bestätigt.

Sehr wertvoll war auch der Bericht von Lucy Corvinus, der Leiterin der Vorklasse des Pestalozzi-Fröbelhauses in Berlin, über ihr Leben und Arbeiten mit 3—8 jährigen entwicklungsgehemmten Kindern. Sie wies besonders auf das für diese Kinder geeignete lebensvolle Beschäftigungsmaterial hin, im Gegenteil zu dem rein didaktischen der Montessori und zeigte eine Anzahl selbstgeschaffener und erprobter Spiele. Eine erfreuliche Ergänzung hierzu bot der Werkunterricht der beiden Werklehrerinnen Else Schulze und Paula Schmidt vom Pestalozzi-Fröbelhaus in Berlin.

So war es den Teilnehmern des Lehrgangs in reichem Maße möglich, ihre Kenntnisse nicht nur auf theoretischem, sondern auch auf praktischem Gebiet für die Arbeit an psychopathischen Kindern zu bereichern und zu vertiefen. Die Berufsorganisation der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen wird alljährlich in der Pfingstwoche durch ähnliche Veranstaltungen allen, die in der Jugendwohlfahrt tätig sind, Gelegenheit zur Weiterbildung und Anregung geben.

Irma Merseburg-Buek, Geschäftsführerin.

Sonderlehrgang über pädagogische Psychologie und Jugendkunde. Das psychologische Laboratorium der Hamburgischen Universität. (Dir. Prof. William Stern) hat vom 1. Mai bis 1. August 1925 einen „Sonderlehrgang über pädagogische Psychologie und Jugendkunde“ gehalten. Der Kursus, der bereits der zweite seiner Art war, erstreckte sich über ein ganzes Semester und war dazu bestimmt, solche Lehrer und Lehrerinnen aller Schulgattungen, die durch Lektüre und privates Studium mit den Problemen und Methoden der pädagogischen Psychologie

schon einigermaßen vertraut waren, durch wissenschaftliche und praktische Weiterbildung zu befähigen, schul- und berufspsychologische Aufgaben durchzuführen, pädagogisch-psychologische Lehrerarbeitsgemeinschaften zu leiten und bei der psychologischen Unterweisung und Schulung der angehenden Lehrer in der künftigen Lehrerbildung mitzuwirken.

Daß das Bedürfnis nach einer solchen Veranstaltung in der Lehrerschaft sehr groß ist, wird bewiesen durch die Tatsache, daß im Laufe des Winters nicht weniger als 85 Vormeldungen an das Laboratorium gerichtet wurden. Mehr als die Hälfte dieser Interessenten mußte allerdings die Meldung später wieder zurückziehen, weil eine Beurlaubung und Unterstützung durch die vorgesetzten Behörden nicht zu erreichen war. An der ursprünglich gesetzten Höchstzahl der Teilnehmer (30) konnte aber trotzdem nicht festgehalten werden, da immer wieder geltend gemacht wurde, daß Gelegenheiten zu einer systematischen Weiterbildung in der pädagogischen Psychologie, die so dringendes Bedürfnis sei, abgesehen von diesem Kurs nirgends gegeben wäre. So wurde der Lehrgang schließlich mit der reichlich großen Zahl von 36 Teilnehmern durchgeführt. Unter ihnen waren Lehrer und Lehrerinnen von höheren mittleren, Volks- und Hilfsschulen, von Gewerbe- und Fortbildungsschulen, Lehrer von ehemaligen Seminarien und Dozenten. Fast alle Gegenden Deutschlands waren vertreten, vom Ausland Jugoslavien, Lettland und Japan.

Bei der kurzen Dauer des Kurses konnte Positives nur erreicht werden, wenn man sich auf die eingehende Behandlung weniger ausgewählter Gebiete beschränkte. Die Zusammensetzung des Teilnehmerkreises und der Zweck, dem die Veranstaltung im besonderen dienen sollte, bestimmten das Laboratorium, den seinerzeit vorläufig aufgestellten Plan, der das Thema „Psychologie der Kindheit und des Jugendalters (unter besonderer Berücksichtigung der Probleme der Begabung und der Reifezeit)" in Aussicht stellte, ohne wesentliche Änderungen zur Durchführung zu bringen.

Die Hauptarbeit des Kurses wurde in den Übungen geleistet. Die vier Wochenstunden umfassende Vorlesung „Psychologie der Schulkindheit und des Jugendalters, ausgewählte Kapitel" (Prof. Stern, zugleich Universitätsvorlesung) stellte die Verbindung her und ließ erkennen, wie die behandelten Probleme in dem Zusammenhang einer allgemeinen Psychologie der Kindheit und des Jugendalters ihren Platz finden.

Zwei Sonderübungen waren dem Problem der Begabung gewidmet. Unter dem Thema „Das Begabungsproblem und die Schülerauslese" behandelte Stern die grundlegenden Fragen aus der Theorie der Begabung, die Ergebnisse der neueren Intelligenzforschung und die praktische Anwendung und Eingliederung der Intelligenzprüfungsmethoden in das Verfahren der Schülerauslese. Die Differenzierung der Schüler nach ihrer Begabung ist für die Lehrerschaft allerorten noch immer ein wesentliches Problem. Hamburg, das schon seit 1918 allgemein sowohl eine Auslese der zehnjährigen als auch eine der dreizehn/vierzehnjährigen Begabten durchführt, war vielleicht ein besonders geeigneter Ort, um den Lehrern der verschiedenen deutschen Gegenden bei der Einstellung auf diese ihre Aufgabe anregender Führer zu sein. Hier konnten sie nicht nur in William Stern den wissenschaftlichen Spezialisten hören, sondern auch in der praktischen Durchführung der Ausleseunternehmung ein Stück organischer Entwicklung vom ersten noch mit manchen Fehlern behafteten Versuch bis zur immer zweckmäßigeren und natürlicheren Form verfolgen. (Vgl. in d. Z. f. päd. Psych. 1925; 6. Rudolf Peter, Bericht ü. d. Hamburger Verfahren bei der Auslese für die höheren Schulen.) — Eine „Einführung in die Technik von Testprüfungen" gab Dr. Roloff, um die Teilnehmer mit der Ausarbeitung von Tests, Instruktionen und Wertungsmaßstäben, mit der Eichung und der Anwendung von

Tests in Massen, Gruppen- und Einzelversuchen, mit der Berechnung von Korrelationen usw., vertraut zu machen.

Im Zusammenhang mit den Begabungsproben stand auch die Übung „Über Eigenart und Entwicklung des kindlichen Denkens" (Dr. Martha Muchow). Es wurde hier der Versuch gemacht, soweit es im Rahmen einer einsemestrigen Einführung möglich ist, den Lehrern eine Einsicht in die Besonderheiten der kindlichen Denkweise zu vermitteln, deren Berücksichtigung für die sinngemäße Bewertung kindlicher Denkleistungen zu begabungsdiagnostischen Zwecken unbedingt nötig ist.

Ebenfalls unter entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten behandelte Dr. Peter das Verhältnis des heranwachsenden Individuums zu der historisch gewordenen Kultur. Drei zweistündige Übungen (Dr. Martha Muchow) waren der Aussprache über die Frage der psychologischen Beobachtung in der Schule, über die Führung von Personalbogen und das Problem der Anleitung von Junglehrern zur psychologischen Beobachtung in der Klasse gewidmet. Von allen Seiten wurde betont, daß hier die Frage nach der Beschaffenheit des „besten" Beobachtungsbogens, um die sich die Diskussion fast immer gedreht hat, weit weniger wichtig sei, als die nach dem Wege zu einer vertieften psychologischen Schulung der Lehrer. Immer wieder wurde daher in der Erörterung auf Mittel und Wege hingewiesen, durch die diese zu erzielen sei, sowohl in den Arbeitsgemeinschaften der bereits ausgebildeten Lehrer, als in der kommenden neuen Lehrerbildung.

Das Problem der Psychologie des Jugendalters wurde von verschiedenen Seiten her behandelt. Die „Feststellung der psychischen Berufseignung", bei der es sich ja meistens um den Jugendlichen, den Schulabgänger handelt, wurde von Dr. Roloff in vier zweistündigen Übungen behandelt. In je fünf bis sechs Übungen sprach Dr. Bondy über „Die Psychologie des straffälligen Jugendlichen" und über „Die Psychologie der Jugendbewegung". Im Zusammenhang mit der ersten dieser Übungen hospitierten die Teilnehmer mehrere Male bei Verhandlungen des Jugendgerichtes. Allgemeinere Probleme aus der Psychologie der Reifezeit wurden von Prof. Stern in einem mehrmaligen Kolloquium besprochen und diskutiert.

Eine „Einführung in die elementaren Probleme und Methoden der Experimentalpsychologie" (Dr. Werner) war in den Plan aufgenommen, um den Lehrern, denen bei ihren privaten Studien auf dem Gebiete der experimentellen Psychologie fast immer die Anschauung fehlt, diese in einer Reihe von Versuchen und Versuchsanordnungen zu vermitteln und diejenigen unter ihnen, denen die psychologische Schulung der Junglehrer in den Arbeitsgemeinschaften obliegt, mit den neuen Fragestellungen der modernen Psychologie vertraut zu machen.

Außer diesen durch mehrere Wochen sich erstreckenden Übungen wurden eine Reihe von Einzelvorträgen veranstaltet. Prof. Katz (Rostock) hielt zwei Vorträge aus dem Gebiete seiner Untersuchungen über den Tastsinn, in denen er einmal die Bedeutung seiner Untersuchungen über die Hand als Tastorgan für die Schule aufzeigte und ein zweites Mal über die Leistungen des sogenannten Vibrationssinns sprach. Dr. Brehmer (Hamburg) sprach über seine Untersuchungen über „Melodieauffassung und musikalische Begabung bei Kindern" und Dr. Sassenhagen (Stettin) über soeben abgeschlossene „Vergleichende Untersuchungen über geistige Leistungen des Stadt- und Landkindes".

Die Teilnehmer benutzten zum großen Teil die Gelegenheit, mit den Hamburger Kollegen Fühlung zu nehmen und die Hamburger Versuchsschulen kennen zn lernen.

Dr. Martha Muchow.

Die **Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen** veranstaltete vom 8.—13. Juni 1925 in den Räumen der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin einen **Sonderkurs zur Fortbildung der Jugend- und Vormundschaftsrichter, sowie der Jugendstaatsanwälte und Amtsanwälte des Kammergerichtsbezirks.** In den Mittelpunkt des Sonderkursus waren die psychologisch-pädagogischen Probleme der Jugendfürsorge gerückt. Die Vorlesungen, die etwa 20 Vortragsstunden umfaßten, zerfielen in einen theoretischen und einen praktischen Teil. Der theoretische Teil wurde durch 3 je vierstündige psychologische Vorlesungen gebildet: Amtsgerichtsdirektor Professor Dr. Walter Hoffmann-Leipzig sprach über die „Psychologie des Jugendalters und ihre Bedeutung für das Verständnis der Entgleisungen Jugendlicher", Professor Dr. Kramer-Berlin über „Psycho-Pathologie der Jugendlichen unter besonderer Berücksichtigung der Verwahrlosungsprobleme", Direktor Mennicke-Berlin über „Sozialpsychologie der Jugendlichen unter Berücksichtigung von Stadt und Land". Der praktische Teil des Sonderkursus umfaßte 4 je zweistündige Vorlesungen. Dr. Walter Herrmann-Hildburghausen und Dr. Bertha Paulßen-Hamburg, schilderten „moderne Methoden der Erziehungsarbeit an der gefährdeten und verwahrlosten Jugend", wobei Dr. Herrmann über die Jungen, Frl. Dr. Paulßen über die Mädchen sprach. Ruth v. der Leyen-Berlin behandelte die praktische Fürsorgearbeit an jugendlichen Psychopathen. Ministerialrat Dr. Schindler-Berlin, entwickelte in seinem Vortrag über die „Reform des Arbeitsrechts der Jugendlichen" die Grundzüge des von ihm verfaßten Entwurfs eines Berufsausbildungsgesetzes. Mit dem Kursus waren Besichtigungen der Jugendabteilung der Strafanstalt Plötzensee, der Fürsorgeerziehungsanstalten Lindenhof, Struweshof, Kleinbeeren und Strausberg, sowie des heilpädagogischen Erholungsheims Schloß Ketschendorf verbunden. Der Kursus war von etwa 110 Richtern und Staatsanwälten besucht. Ein ausführlicher Bericht über die Vorträge soll im Herbst in dieser Zeitschrift erscheinen.

Kursus über Fürsorgegesetzgebung und Praxis der Gesundheitsfürsorge vom 5.—9. September 1925 im Karitas-Kinderheim Marienruhe bei Hammelburg. Veranstaltet von der Vereinigung deutscher Kommunal-, Schul- und Fürsorgeärzte.

Aus der Tagesordnung:

Samstag, den 5. September 1925.

Besichtigung der Universitäts-Kinderklinik und Einführungsvortrag über: „Neue Probleme in der Gesundheitsfürsorge". Berichterstatter: Univ.-Prof. Dr. Rietschel, Vorstand der Universitäts-Kinderklinik.

Sonntag, den 6. September 1925.

1. Geschichtliche Entwicklung und ethische Grundlagen der Jugendfürsorge. Berichterstatter: Msgr. Dr. Kreutz, Freiburg i. B. 2. Reichs- und Landesgesetzliche Grundlagen der Jugendgesundheitspflege. Berichterstatter: Ministerialrat im Reichsarbeitsministerium Dr. Wölz, Berlin. 3. Gesetzesbestimmungen für die Gesundheitsfürsorge Erwachsener. Berichterstatter: Stadtmedizinalrat Dr. Fischer, Essen.

Montag, den 7. September 1925.

1. Erzieherische und seelische Unterstützung der Gesundheitsfürsorge durch die Fürsorgerin. Berichterstatter: Fräulein Dr. Käthe Winkelmann, Breslau. 2. Praktische Durchführung der Gesundheitsfürsorge vom Standpunkt des Verwaltungsmannes. Berichterstatter: Bürgermeister Dr. Heimerich, Kiel. 3. Praktische Durchführung der Gesundheitsfürsorge vom Standpunkt des Arztes. Berichterstatter: Stadtmedizinalrat Wolf, Freital bei Dresden.

Dienstag, den 8. September 1925.

1. Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Fürsorgezweigen vom ärztlichen Gesichtspunkt. Berichterstatter: Stadtmedizinalrat Dr. Wendenburg, Gelsenkirchen. 2. Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Fürsorgezweigen vom Standpunkt der Fürsorgerin. Berichterstatter: Oberfürsorgerin Frl. Lusch, Kiel.

Mittwoch, den 9. September 1925.

Fürsorgerinnentag. Wie soll die Arbeit der Fürsorgerinnen mit den Kommunalärzten einerseits und den praktischen Ärzten andererseits gestaltet werden? Berichterstatter: Fürsorgerin Frl. H. Stein, Blomberg.

Für Unterbringung in guten Quartieren und Verpflegung wird von der Leitung des Kinderheims gesorgt. Die Teilnehmergebühr ist für die Tage vom 5. September abends bis Mittwoch, den 9. September mittags inkl. Verpflegung, Quartier und Kursgebühr auf 27 M festgesetzt.

Anmeldungen müssen bis spätestens 1. September bei der Leitung des Kinderheims Marienruhe, Hammelburg (Bayern) einlaufen. Spätere Anmeldungen können nicht mit Sicherheit auf Berücksichtigung rechnen.

Kursgebühr und Verpflegungsgeld sind mit der Anmeldung gleichzeitig einzusenden.

Anschrift: Kindererholungsheim Marienruhe bei Hammelburg (Bayern). Postscheckkonto Nr. 18829 Nürnberg.

Vor kurzem ist **eine Erzieherschule für Erzieher in Fürsorgeerziehungsanstalten** in der Brandenburgischen Erziehungsanstalt Potsdam eröffnet worden. Sie ist ins Leben gerufen von den Provinzen Brandenburg, Sachsen und Ostpreußen und den Verbänden der Inneren Mission in ihnen. Die oberste Aufsicht führt der Landesdirektor der Provinz Brandenburg. An dem Unterricht nehmen 19 Erzieher teil, von denen 18 im Heim der Schule auch Wohnung und Verpflegung erhalten. Sie alle haben sich bereits einige Jahre in der praktischen Erziehungsarbeit bewährt. Den Unterricht erteilen die Herren Landesrat Dr. Goeze-Berlin, Direktor Buschmann-Brandenburg, Pfarrer Bremer-Spandau und aus Potsdam Oberregierungs- und Schulrat Kohlbach, Dr. Hoppe, Sanitätsrat Dr. Kluge, Pfarrer Hennicke, Oberarzt Dr. Schmidt, Rektor Preuß, die Lehrer Kelch, Müller und Schultze und der Oberpfleger Zisenis.

Der Lehrgang wird ein Jahr dauern und im März mit einer Prüfung abschließen.

Näheres ist zu erfahren durch den Leiter der Schule Direktor Buschmann, Brandenburg-Görden.

Der „Zeitschrift für Kinderschutz, Familien- und Berufsfürsorge" Jg. 17, Nr. 6, S. 118, 1925 entnehmen wir:

Ein staatliches Institut für Sozialpädagogik

wurde im Jahre 1922 **in Polen** neu errichtet. Das Institut hat seinen Sitz in Warschau und untersteht dem Unterrichtsministerium, es wird von Dr. Marie Grzegorzewska geleitet. Aufgabe des Instituts ist die Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen für den Unterricht in Spezialschulen und Anstalten für nicht vollsinnige oder nicht normale Kinder. Das Institut besitzt Abteilungen für 1. Taubstummen-, 2. Blindenlehrer, 3. Lehrer für Hilfs- und Schwachsinnigenschulen und 4. für Erziehung moralisch minderwertiger Kinder.

Neben diesen Spezialabteilungen besteht noch eine allgemeine psychopädagogische Abteilung, deren Besuch für alle Studierenden unverbindlich ist. Der Unterricht ist

zum Teil ein seminaristischer. Dem Institut ist auch eine vierklassige Übungsschule für schwachsinnige Kinder angeschlossen, während die praktische Ausbildung für die Besucher der übrigen Abteilungen in den Spezialschulen und Anstalten der Stadt Warschau stattfindet. Neben den Unterrichtszwecken dient das Institut auch der wissenschaftlichen Forschung, es steht ihm für diese ein psychopädagogisches Laboratorium zur Verfügung. In diesem Laboratorium erfolgt auch die Auslese der geistig minderwertigen Kinder für die Sonderschulen der Stadt. Die Studierdauer ist derzeit mit einem Jahr bemessen, doch hat sie sich zur Bewältigung des notwendigen Wissensstoffes als zu kurz erwiesen, ihre Erweiterung auf 2 Jahre wurde bereits ins Auge gefaßt.

Gesetzgebung.

Erlaß vom 9. April 1925, betr. Vertrautmachung mit den Einrichtungen der Fürsorgeerziehungsanstalten — III F 750/25 —. Schreiben des Evangelischen Reichs-Erziehungsverbandes vom 6. März 1925.

Der Evangelische Reichserziehungsverband beehrt sich, dem Herrn Reichsinnenminister folgendes vorzutragen:

Gelegentlich einer Tagung von 33 Vertretern der evangelischen Erziehunganstalten Deutschlands wurde die Frage berührt, daß die Arbeit der Fürsorgeerziehung nach wie vor gegen viele Vorurteile zu kämpfen hat. Vielfach lassen sich diese Vorurteile auf gänzliche Unwissenheit weiter Kreise zurückführen. Ja, auch viele behördliche Stellen sind nicht in dem Maße mit den Einrichtungen unserer evangelischen Fürsorgeerziehungsanstalten vertraut, wie dies im Interesse der Jugend zu wünschen wäre. Leider sind auch Beamte und Mitglieder der Jugendämter noch nicht in jeder Beziehung über die Einrichtungen unserer Erziehungsanstalten orientiert.

Deswegen bittet der Evangelische Reichserziehungsverband den Herrn Reichsinnenminister, er möge anregen, daß die beamteten Mitglieder der Jugendämter mehr als bisher durch Lehrgänge und Besuche in den Anstalten Einblick in die Arbeit zu gewinnen suchen. Die Erziehungsanstalten der Inneren Mission sind ihrerseits bereit, die Beamten und Mitglieder der Jugendämter als Gäste zwecks Besichtigung und Entgegennahme von orientierenden Vorträgen aufzunehmen.

Beutel, Direktor.

An den Herrn Reichsminister des Innern.

Abschrift übersende ich ergebenst zur gefälligen Kenntnisnahme und weiteren Bekanntgabe.

I. V.: Scheidt.

An sämtliche Herren Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten.

Tagungen.

XII. Tagung des Bundes deutscher Taubstummenlehrer vom 1.—3. Juni 1925 in Heidelberg. Nach einer mit vielen Aufgaben belasteten Mitgliederversammlung am Nachmittag des 1. Juni begannen die in der Stadthalle stattfindenden Verhandlungen am 2. Juni nach den Begrüßungen mit dem ersten Bundesthema: Wesen und Wertung des ersten Sprachunterrichts am Sprachganzen (Referenten:

Malisch-Ratibor und **Lehmann**-Neukölln). Dieses speziellste Fachthema erhält Anspruch auf Kongreßbehandlung nur, wenn es eingetaucht wird in die Welt der Zusammenhänge, denen es entstammt. Es gelang dies weniger dem ersten Referat, das nicht durch den leider erkrankten Referenten selbst zum Vortrag gelangte, mehr dem Gegenbericht **Lehmanns**. Er stellte die Gedanken Malischs, die viele Vorgänger haben, in die historische Entwicklung hinein, vertiefte die psychologische Begründung und schränkte Überstiegenheiten der Forderungen ein. Seine Ausführungen waren ein Bekenntnis zu der im Wesen als wahr erkannten, aber in Freiheit ausgestalteten deutschen Methode des Taubstummenunterrichts. Nicht erörtert blieb, daß erst durch die Struktur der neuen Geisteswissenschaften, der Philosophie, der Psychologie, der Phonetik, die alle von den Elementen weg auf sinnerfüllte Ganzheiten hinstreben, die Emotionelles, Affektives dem Rationalen voranstellen, die mit dem Bewußten das Wesen der Psychischen nicht ausgeschöpft sein lassen.

Am Nachmittag wurde das Thema **Fachaufsicht und Fachberatung** in der Taubstummenschule erörtert. Der Referent **Biffl**-Wien forderte Fachaufsicht und Fachberatung aus inneren Gründen, da gerade die Taubstummenschule am stärksten abweicht von der Norm, und wies die organisatorische Möglichkeit dazu nach. In der Aussprache wurden die Schwierigkeiten der Durchführung von Fachaufsicht so stark unterstrichen, daß man beschloß, unter Hinweis auf Art. 141 der R. V., der allen Schularten Fachaufsicht verbürgt, für die Taubstummenschulen sowohl an der Zentralstelle wie an den nachgeordneten Verwaltungs- und Aufsichtsstellen verbindliche Fachberatung zu verlangen. Ein Vertreter der Behörde glaubte, daß die Durchführung nicht nur möglich, sondern für beide Seiten praktisch und nützlich sein werde.

Der zweite Verhandlungstag war der **Reichsfürsorge für Taubstumme** gewidmet, die durch die Fürsorgepflichtverordnung vom 13. Februar 1924 eine gesetzliche Grundlage erhalten hat, indem sie dem „Minderjährigen" die „Erwerbsbefähigung" und dem „Erwerbsbeschränkten" die „Befähigung" als notwendigen Lebensbedarf sicherstellt. Der Referent Dr. **Richter**-Homberg führte aus, wie die Schulen, Fortbildungsschulen und Berufsschulen für Taubstumme mitzuarbeiten haben an den neuen Aufgaben, wie darüber hinaus Einrichtungen (Ausbildungswerkstätten usw.) zu gründen sind, um die Taubstummen für die Arbeitsgemeinschaft zu ertüchtigen und in ihr zu erhalten. Die Aussprache brachte zunächst Tatsächliches in der Charakterisierung des in Deutschland und auswärts Vorhandenen. Wichtig waren vor allem die Darlegungen des Landesrat **Hebel** aus Kassel, der auf Grund reicher Erfahrungen darlegte, wie notwendig und wie lohnend eine bessere Fürsorge sei. Grundsätzlich wurde von anderer Seite gewarnt, die Taubstummen allgemein als Schwererwerbsbeschränkte zu bezeichnen, da es nicht notwendig sei, und da es sie psychisch und sozial herabdrücke. Wohl aber sei es notwendig, alle einschränkenden Arbeitsbestimmungen für die Taubstummen zu beseitigen, da sie auf Vorurteilen beruhen, ebenso müßten Berufseignungsprüfungen, Gesellen- und Meisterprüfungen für sie zwar nicht erleichtert, aber sachgemäß umgebogen werden. Es würde dies auch der Einstellung der erwachsenen Taubstummen entsprechen, die nicht Mitleid fordern, sondern Arbeit, Arbeit unter gleichen Bedingungen. Es war von hohem Wert in der Versammlung, die Ausführungen eines Taubstummen selbst zu hören, der in verständlichen Worten, von eindringlichen Gesten unterstützt, für die Taubstummen die gleichen Ausbildungsmöglichkeiten, verlängerte Schulzeit, Fortbildungs- und Berufsschule, gewerbliche und allgemeine Weiterbildung forderte. Der Bund selbst oder ein zu gründender Reichsausschuß für Taubstummenfürsorge sollen das Aufgabengebiet weiter fördern.

In gut besuchten Nebenversammlungen wurden noch die Lesebuchfrage, Jugenschriften für Taubstumme, Schülerzeitungen, Film, Lichtbild und Bühne in der Taubstummenschule erörtert. Einer Nebenversammlung war auch ein Vortrag Matthias Schneiders-Braunschweig zugewiesen mit dem Thema: Erleben, Gestalten, Benennen, das Trivium des Taubstummenunterrichts.

Zum Schriftleiter der „Blätter für Taubstummenbildung" wurde Dr. Paul Schumann-Leipzig gewählt, zum Vorsitzenden wiederum Direktor Schorsch-Berlin. Die geschäftliche Sitzung begann mit einer Totenklage um den verstorbenen Ehrenvorsitzenden Schulrat Wende-Neukölln.

Dr. Paul Schumann-Leipzig.

Druckfehlerberichtigung

zu dem Aufsatze „Der Umfang des Beachtens bei einem Schwachbefähigten" von Dr. Anton Simonic, Bd. 30, 4./5. Heft der Zeitschrift für Kinderforschung, 1925, S. 282—299.

Von Abb. 24 gehören 2 Elemente richtig zu Abb. 6, u. zw. rechts oben.

Abb. 13 und 15 gehören in der Bildebene um 90° (entgegen dem Sinne des Uhrzeigers) gedreht.

Ebenso Abb. 14 um 180°.

Durch ein Versehen entblieb ferner die Fußnote: S. Lobsien-Mönkemöller, Experimentelle praktische Schülerkunde, Teubner, Leipzig 1916, S. 33 f.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



ZEITSCHRIFT FÜR KINDERFORSCHUNG

BEGRÜNDET VON J. TRÜPER

ORGAN DER GESELLSCHAFT FÜR HEILPAEDAGOGIK E. V.
UND DES DEUTSCHEN VEREINS ZUR FÜRSORGE
FÜR JUGENDLICHE PSYCHOPATHEN E. V.

UNTER MITWIRKUNG VON
G. ANTON-HALLE, A. GREGOR-FLEHINGEN I. B., TH. HELLER-WIEN-GRINZING, E. MARTINAK-GRAZ, H. NOHL-GÖTTINGEN
F. WEIGL-AMBERG

HERAUSGEGEBEN VON

F. KRAMER, BERLIN
RUTH V. DER LEYEN, BERLIN
R. HIRSCHFELD, BERLIN
M. ISSERLIN, MÜNCHEN
GRÄFIN KUENBURG, MÜNCHEN
R. EGENBERGER, MÜNCHEN

EINUNDDREISSIGSTER BAND, 3./4. HEFT
MIT 20 TEXTABBILDUNGEN
(ABGESCHLOSSEN AM 11. NOVEMBER 1925)



BERLIN
VERLAG VON JULIUS SPRINGER
1925

Preis M. 10.80

Die **Zeitschrift für Kinderforschung**

erscheint zwanglos, in einzeln berechneten Heften, die zu Bänden von etwa 40—50 Bogen Umfang vereinigt werden.

Manuskripte werden erbeten an:

Herrn Professor Dr. M. Isserlin, München, Mariannenplatz 21
oder
Fräulein Ruth v. der Leyen, Berlin W 15, Bayerische Str. 9.

Redaktionelle Anfragen sind zu richten

für den Originalienteil an Fräulein Ruth v. der Leyen, Berlin W 15, Bayerische Str. 9,

für den Referatenteil an Dr. R. Hirschfeld, Berlin W 9, Linkstr. 23/24.

Das Honorar beträgt M. 40.— für den 16seitigen Druckbogen.

Von Originalaufsätzen werden 50 Sonderdrucke unentgeltlich geliefert, weitere gegen Berechnung.

Mit Rücksicht auf die außerordentlich hohen Kosten werden die Herren Mitarbeiter in ihrem eigenen Interesse dringend gebeten, sich, wenn irgend möglich, mit der kostenfrei zur Verfügung gestellten Anzahl zu begnügen, und falls mehr Exemplare unbedingt erforderlich sind, deren Kosten vorher vom Verlage zu erfragen, um unliebsame Überraschungen zu vermeiden.

31. Band. **Inhaltsverzeichnis.** 3./4. Heft

Originalienteil.

Seite

Fürstenheim, W. Die Jugendsichtung und ihre Stätte 197
Dworak, Karoline. Untersuchungen über den Stand der Intelligenz der Schüler einer Sonderklasse für sprachgestörte Kinder in Wien. (Mit 20 Textabbildungen) 236
Birnbaum, Karl. Die Couésche Methode der bewußten Autosuggestion in ihrer erzieherischen Bedeutung 284
Friedjung, Josef K. Über Onanie im Kindesalter 289
Villinger, Werner. Erwiderung auf vorstehende Arbeit „Über Onanie im Kindesalter" von J. K. Friedjung 293
Koch, H. Das heilpädagogische Seminar Berlin-Brandenburg 296
Tagungen 301
Ausbildung 302
Verschiedenes 304

Referatenteil.

Normale Anatomie und Physiologie . *81*
Biologie, Konstitution, Rasse, Vererbung *88*
Psychologie *94*
Allgemeine und spezielle Psychologie. — Methodisches *94*
Angewandte Psychologie *109*
Genetische und vergleichende Psychologie *111*
Psychopathologie und Psychiatrie . . *120*
Geistige Defektzustände *120*
Psychopathie, Verwahrlosung . . . *126*
Psychosen *132*
Normale Pädagogik *134*
Heilpädagogik u. Anomalen-Fürsorge *141*
Schwachsinn, geistige und seelische (Gefühls- und Willens-) Anomalien *141*
Sinnendefekte, Sprachstörungen . . *146*
Jugendwohlfahrt, Verwahrlosung . . *153*
Allgemeines *153*
Säuglings- und Kleinkinderfürsorge . *157*
Schulkinderfürsorge *160*
Berufsberatung *163*
Jugendgericht u. Jugendgerichtshilfe, Forensisches *168*
Fürsorgeerziehung *171*
Gefängniswesen *172*
Gesetzgebung *174*
Ärzte, Erzieher, Fürsorger, Ausbildungsfragen *174*

Die Jugendsichtung und ihre Stätte.

Von

W. Fürstenheim.

I. Notwendigkeit der Jugendsichtung, Begriffsbestimmung.

In neuerer Zeit sind den oberen Verwaltungsbehörden der Städte bezw. den sie vertretenden sozialen Ämtern hohe Verantwortlichkeiten auf dem Gebiete der Jugendführung und Jugendfürsorge auferlegt worden. Durch das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz ist das der kommunalen Charitas entwachsene Jugendamt zu einer gesetzlichen Einrichtung geworden. In den Großstädten vertritt es Vater- und Mutterstelle an tausenden von städtischen Pflegekindern; es muß die Personenkreise, die es im Einzelfalle mit der Ausführung dieser Aufgabe betraut, vielfach erziehlich beraten und kann das natürlich nur dann tun, wenn es die Eigenart der oft den dunkelsten Verhältnissen entstammenden Kinder genau kennt. Es ist Antragsbehörde beim Vormundschaftsgericht u. a. im Fürsorgeerziehungsverfahren, das in das Naturrecht der Eltern entscheidend eingreift. Um beurteilen zu können, ob wirklich derartig drastische Maßnahmen schon notwendig sind, ob sie nicht durch Beratung der Angehörigen, Schutzaufsicht u. dgl. zunächst zu ersetzen wären, ist wiederum die eingehendste Kenntnis der gefährdeten Jugendlichen unerläßlich. — Das gleiche gilt bei der besonders schwierigen Berufsfürsorge für minderbefähigte, abartige, kurz für teiltaugliche Jugendliche, die, soweit sie fürsorgerischen Charakter trägt, ebenfalls den Jugendämtern obliegt, während die Berufsämter in erster Linie für gesunde und volltaugliche Jugendliche die berufliche Unterbringung vermitteln.[1]) Sie bedienen sich dabei in der Regel der Schulauskunftsbogen, die mehr oder minder ausführlich gehalten und meist auch mit einem schulärztlichen Berufseignungsvermerk versehen sind. Vielfach, wie hier in Frankfurt, ergänzen sie diese Auskünfte durch eigene psychotechnische Prüfungen.

[1]) Das Frankfurter Berufsamt richtet allerdings soeben auch eine besondere Fürsorgeabteilung ein. Vgl. auch die ministeriellen Richtlinien über die Zusammenarbeit beider Ämter. Päd. Zentralbl. IV. Jahrg., 11. Heft. S. 456.

Aber auch dann bleiben noch zahlreiche besonders gelagerte Fälle, problematische und pathologische Fälle, übrig, bei denen dem Berufsamt zur Grundlage für seine verantwortlichen Ratschläge als behördlicher Dienststelle eine eingehende körperlich-seelische Untersuchung des Jugendlichen unentbehrlich ist. — Die Schulbehörde wieder wird durch die fortschreitende Gliederung der Volksschule vor entsprechende Verantwortlichkeiten gestellt. Zwischen die Hauptklassen und die Hilfsschule schiebt sich in manchen Großstädten z. B. hier in Frankfurt a. M. noch der Zug der Förderklassen für alle Arten von schulschwachen Kindern, die noch nicht in die Hilfsschule gehören. Für die schulunreifen Kinder gibt es Schulkindergärten oder Vorklassen; für psychopathische das Heilerziehungsheim oder die Heimschule. Vielfach wird von grundschulscheuen Eltern Privatunterricht für die Kinder gewünscht und durch Hinweis auf die seelisch-nervöse Zartheit, die Anfälligkeit und Ermüdbarkeit der Kinder begründet. Soll die Schulbehörde die hierzu erforderliche Genehmigung erteilen? Soll sie in anderen Fällen wieder von ihrem Rechte Gebrauch machen und Kinder auch gegen den oft recht heftigen Widerstand der Eltern einer Hilfsschule zuweisen, wofern die Eltern wirtschaftlich nicht in der Lage sind, einen gleichwertigen Privatunterricht zu bestreiten?[1]) Offenbar kann die Schulbehörde solche Entscheidungen nur treffen gestützt auf einwandfreie fachwissenschaftliche Gutachten, die auch die geistige Eigenart des Kindes, seine Schulbegabung ausreichend und zuverlässig beurteilen lassen.

Der Laie und auch mancher den Dingen fernerstehende Schulmann wird vielleicht geneigt sein, die Auskünfte der Schulen selbst für ausreichend zu halten. Aber einmal liegen diese ja für einen Teil der Kinder und Jugendlichen, nämlich für die Schulanfänger und die Schulunreifen wie für die nicht mehr Schulpflichtigen, gar nicht vor. Und soweit sie bei Schulkindern zu erlangen sind, werden sie natürlich auch herangezogen. Es wäre ein Irrtum anzunehmen, daß Schulauskünfte etwa durch eine wissenschaftliche Untersuchung zu ersetzen wären. Ebensowenig aber macht das Schülerbild, wie es der Lehrer entwirft, das Charakter- wie das Leistungsbild, eine wissenschaftliche Analyse überflüssig. Vielmehr ist ein solches Schülerbild eine wesentliche Grundlage der wissenschaftlichen Untersuchung; denn diese soll ja nun erst durch eigene Methoden dieses Bild der Schule, ebenso wie die gleich näher zu besprechenden Ermittlungen des Jugendamts,

[1]) Frenzel, Hilfsschulgesetze. Stolp, Verlag Hildebrand, 1912. — Verhandl. des V. Verbandstages der Hilfsschulen Deutschlands. Marhold, Halle. — Vgl Reichsgrundschulgesetz 1920. Reichsgesetzblatt Nr. 99.

kritisch durchleuchten, das Dauernde im Wechsel der körperlich-seelischen Erscheinungen, die Veranlagung des Kindes oder Jugendlichen, herausstellen und aus ihr die Entwicklungsaussichten, die bestmöglichen Entwicklungsbedingungen ableiten.

Jugendsichtung ist demnach die Ermittlung der körperlich-seelischen Veranlagung von Jugendlichen[1]) im Dienste der Jugendführung und Jugendfürsorge, der Schulwahl-, Erziehungs- und Berufsberatung. Sie besteht in der wissenschaftlichen, körperlich-seelischen Untersuchung der Jugendlichen unter kritischer Auswertung der sozialen und pädagogischen Vorermittlungen. Sie beruht nicht allein auf einer Laboratoriumsleistung, sondern vielmehr auf der organischen Zusammenarbeit der Sichtungsstelle mit den zu solchen fortlaufenden Beobachtungen und Ermittlungen berufenen anderen Stellen, besonders den Schulen und den Kreisstellen des Jugendamtes.

II. Vorermittlungen, Geschäftsgang.

Durch Vorträge, Entwürfe von Fragebogen, persönliche Einwirkung auf die sozialen Kräfte des Jugendamtes haben dessen Ermittlungen immer mehr eine für die Zwecke der Jugendsichtung brauchbare Gestalt gewonnen. Die Raum-, Geld-, Ernährungs- und Pflegeverhältnisse des Kindes, die Familienverhältnisse unter Schilderung der Persönlichkeiten der Eltern, Geschwister, die Erziehungsaufsicht, das Erziehungsverständnis daheim, der Umgang des Kindes (Kameraden, Jugendbünde), die Schulgeschichte, das Verhalten außerhalb der Schule, also die ganze Lebenslage des Kindes soll ein solches Umweltbild klären. Hausbesuche, Auskünfte von verschiedenen Seiten, natürlich unter Angabe und kritischer Würdigung der Quellen, Aktenstudium sind unerläßlich; und damit eine gewisse theoretische Vorbildung, praktische Erfahrung, großer persönlicher Takt, viel Zeitaufwand seitens der damit betrauten Fürsorgekräfte. Außer dem derzeitigen Umweltbild gehört zur vollständigen Ermittlung auch eine kurze Lebensgeschichte, eine Entwicklungs-, Gesundheits- und Erziehungsgeschichte des Jugendlichen. Die weiteren Fragen über Abstammung und Vererbung, Familienfehler und Familienkrankheiten werden den sozialen Kräften gegenüber oft nur dürftig beantwortet, während der Arzt, wenn er nur recht zu fragen und das Vertrauen der Angehörigen zu erringen weiß, hierüber oft erheblich mehr erfährt. Da aber die Angehörigen nicht immer mit zur Untersuchung kommen, bleibt es wünschenswert, daß auch diese Angaben soweit als möglich schon von

[1]) Gemeint ist das Kindes- und Jugendalter, nicht etwa die Altersstufe der Jugendlichen im engeren Sinne.

den sozialen Hilfskräften erhoben werden. Die Ermittlung soll fernerhin eine genaue Schilderung der Vorkommnisse enthalten, die zur Untersuchung geführt haben, vor allem aber eine möglichst genaue Fragestellung, um eine praktisch brauchbare Antwort der Sichtungsstelle zu erzielen. — Gehen die Anträge auf Untersuchung in der Sichtungsstelle vom Jugendamt aus, so ist der „Anamnese", der für die Zwecke der Sichtungsstelle erforderlichen Vorerhebung, oft vorgearbeitet durch Akten, deren Anfänge nicht selten schon jahrelang zurückliegen. — In neuerer Zeit, hier in Frankfurt namentlich seit dem Abbau der Schulpflege in der Inflationszeit, haben die Lehrkräfte hier und da angefangen, sich mit solchen sozialen Vorerhebungen zu befassen. Was ihnen dabei an sozialfürsorgerischer Vorbildung abgeht, ersetzen sie andererseits oft durch ein vertieftes Verständnis für sozialpädagogische Zusammenhänge. Bei den weiten Entfernungen der Großstadt, in der die Lehrer oft in Vororten wohnen, wird freilich der größte Teil dieser Arbeit doch immer wieder nur unter Heranziehung der Berufsfürsorgekräfte zu leisten sein.

Die eigentliche und unentbehrliche Mitarbeit der Lehrkräfte in der Jugendsichtung liegt aber auf dem Gebiet der fortlaufenden Beobachtung von Leistung und Betragen des Schülers in und außerhalb des Unterrichts, soweit sich das Leben des Schülers vor den Augen des Lehrers abspielt. Kinderbilder zu liefern, lebensvolle, ungeschminkte und auch nicht durch die Brille einer moralischen Wertung gefärbte Kinderbilder, nicht in Form von beurteilenden Begriffen wie: faul, dumm und dgl., sondern unter kurzer Beschreibung kennzeichnender Einzelheiten des Verhaltens — sollte ein wesentliches Stück in der Erziehung des Lehrernachwuchses bilden. Die in vielen Städten eingeführten Beobachtungsbogen, hier in Frankfurt die Eckhardt-Schüßler'schen, geben nach dieser Richtung hin dem Lehrer Rahmen und Fingerzeig.[1]) Auch in der Arbeitsgemeinschaft zwischen Lehrerschaft und Sichtungsstelle wird auf die Hinleitung zu solchen Beobachtungen ganz besonderer Wert gelegt. — Das „Schülerbild" des Lehrers besteht aus Charakterbild und Leistungsbild. Bei diesem werden die Leistungen im Sachunterricht[2]) von dem in den formalen Fächern geschieden, und in diesen die einzelnen Leistungen im Rechnen, Deutsch usw. möglichst genau an der Hand der in den Normalplänen aufgestellten Anforderungen an die einzelnen Altersklassenstufen geschildert.

Nicht in allen Fällen bekommt die Sichtungsstelle solche genauen Umwelt- und Schülerbilder als eine Grundlage beim Aufbau ihrer Gut-

[1]) K. Eckhardt u. Schüssler, Anleitung z. psychol. Beobachtungsbogen. Verlag v. Jul. Beltz, Langensalza.

[2]) D. h. Erdkunde, Geschichte und ähnliche Fächer.

achten geliefert. Und je nach den Fragen, die sie im Einzelfall zu beantworten hat, ist auch das Vorhandensein oder Fehlen solcher Vorerhebungen von größerer oder geringerer Bedeutung. In vielen Fällen z. B. bei der Schulwahlberatung, bei der das Begabungsbild des Laboratoriums mit den schulpraktischen Erfahrungen verglichen werden muß, sind sie nicht zu entbehren; erst recht nicht bei Fragen nach der sittlichen Artung. Viel notwendiger, als es meist — besonders auch von den Schulärzten — angesehen wird, sind sie bei Fragen, die sich auf die psychisch-nervöse Gesundheit der Kinder und eine mögliche Beeinträchtigung der Leistungsfähigkeit durch solche angeblichen Gesundheitsmängel beziehen. Hinter zahllosen nervösen Kopf- und Magenschmerzen, hinter Ermüdbarkeit, Zwangshandlungen, Plötzlichkeiten, „Anfällen" allerlei Art stecken häusliche Konflikte, die man entweder garnicht oder oft nur in sehr einseitiger Beleuchtung kennen lernt, wenn man auf das Hilfsmittel objektiver Ermittlungen zur Kontrolle der subjektiven Angaben der Nächstbeteiligten verzichten muß. Deshalb ist hier in Frankfurt auch der Schularzt gehalten, die kleinen Patienten nicht ohne weiteres in die oft überfüllte Sprechstunde der Sichtungsstelle zu schicken, sondern die Meldung solcher Fälle, soweit sie zuerst an ihn kommen, zunächst an die zuständige Stelle des Jugendamtes weiterzuleiten, die nach Anstellung der sozialen und pädagogischen Vorerhebungen die Akte der Sichtungsstelle zusendet.

Nach der Ankunft der Akte in der Sichtungsstelle beginnt zunächst die nicht zu unterschätzende Arbeit des Büros; denn bei der vielverflochtenen Zusammenarbeit der Sichtungsstelle mit Behörden und Privaten, den mannigfachen Anfragen über die Ergebnisse von den verschiedensten Stellen aus, ist, wie in jedem größeren Betrieb, gute Buchführung für die glatte Erledigung der Arbeiten ausschlaggebend. Der Akt wird im Büro auf seine Vollständigkeit durchgesehen, nötigenfalls werden Ergänzungen veranlaßt. Sie wird als Eingang in das Hauptbuch eingetragen, eine Karte in der Kartei angelegt, die nur die Personalien enthält und später einen kurzen Vermerk bekommt, wo der Vorgang im Einzelnen zu finden ist; darauf wird ein Aktenauszug verfertigt, der alles für die Beurteilung des Kindes wesentliche enthalten muß und der Sichtungsstelle verbleibt, endlich wird das Kind mit den Angehörigen, neuerdings auch öfter mit den Lehrkräften auf deren ausdrücklichen Wunsch, geladen und die Ladung im Terminkalender notiert.

III. Seelische Untersuchung.

An sich ist es gleichgültig, ob zunächst die körperliche oder die seelische Untersuchung vorgenommen wird. Ist, wie hier in Frank-

furt a. M., ein psychologisches Laboratorium mit einem Fachpsychologen (Nichtarzt) als Assistenten oder Mitglied der Sichtungsstelle vorhanden, so kann eine Art psychologischer „Grunduntersuchung" zweckmäßig zuerst vorgenommen werden: Diese „Grundprüfung" hat ganz bestimmte, begrenzte Ziele. Sie hat nichts zu tun mit den älteren Spekulationen über das „Wesen der Seele", auch das Leib-Seeleproblem geht sie zunächst nichts an. Auch das Eindringen in den Vorstellungsschatz des Kindes, die Rückwärtsaufrollung seines Erlebnisfilms ist nicht ihre Aufgabe; das Sicheinfühlen in die Seele des Kindes nach Art der „verstehenden Psychologie" kommt ihr nur soweit zu, als es gilt, die seelische Prüfungsverfassung des Kindes zu beurteilen, sein Verhalten gegen die Prüfung und bei der Prüfung aufzufassen und beim Prüfungsergebnis kurz mit zu schildern.

Aufgabe der Grundprüfung ist vielmehr, mit immer wiederholbaren, möglichst einfach zu handhabenden und möglichst vergleichbare Ergebnisse liefernden Prüfungsmethoden ein „Funktionsbild" zu gewinnen. Sie geht dabei von der Tatsache aus, daß das Leben mit den mannigfachsten Anforderungen an das Einzelwesen herantritt, und daß dieses gekennzeichnet ist durch die Art und Weise, wie es solchen Anforderungen zu entsprechen pflegt. Man kann diese Anforderungen des Lebens in gewisse Gruppen ordnen, denen gewisse Leistungsgruppen oder Fähigkeiten des Einzelwesens entsprechen; man kann fernerhin die Anforderungen des Lebens durch bestimmte „Tests" oder Prüfungsaufgaben ersetzen, die den oben aufgezählten Anforderungen (Einfachheit, Wiederholbarkeit, Vergleichbarkeit der Ergebnisse) genügen und „geaicht" sein müssen. Die französischen Forscher Binet und Simon, der Psychologe und der Hilfsschularzt von Paris, haben z. B. eine große Anzahl von Prüfungsaufgaben in der Weise geaicht, daß sie jeden Einzeltest vielen Kindern verschiedener Altersstufen vorlegten und ihn für diejenige Altersstufe geeignet fanden, von der etwa 80% der Kinder ihn lösten. Konnten nur 40% dieser Altersstufe die Lösung bewältigen, so war der Test zu schwer. Bei 100% richtigen Lösungen war er offenbar für diese Altersstufe zu leicht. Auf solche Weise haben sie für jedes Lebensalter von 3—12 Jahren je 5 kennzeichnende Testleistungen aufgestellt, die es gestatten, das „Intelligenzalter" eines Kindes mit seinem Lebensalter zu vergleichen: löst das zehnjährige Kind die Probeaufgaben der Zehnjährigen, so entspricht das Intelligenzalter dem Lebensalter, löst es nur die der Achtjährigen, so besteht ein Intelligenzrückstand von 2 Jahren; löst es etwa die der Zwölfjährigen, so spricht man von einem entsprechenden Intelligenzvorsprung. Ist auch eine solche Prüfung geeignet zu einem ungefähren Vergleich

der geistigen Leistungen eines Kindes mit denen seiner Altersgenossen, kommt man durch sie auch zu einer ersten Fühlungnahme mit dem Kinde im Laboratorium, so hat sie doch vor allem die Unzulänglichkeit, daß bei dieser Prüfung die allerverschiedensten Fähigkeiten gleichzeitig und durcheinander geprüft werden. Man gewinnt durch sie wohl ein allgemeines „Intelligenzbild“, aber noch kein „Funktionsbild“. — Der zweite Teil der Laboratoriumsprüfung besteht also darin, nach Möglichkeit tiefer einzudringen und zu einem Bild von den verschiedenen Fähigkeiten oder Funktionen zu kommen, durch deren Zusammenwirken den Anforderungen des Lebens oder auch denen der allgemeinen Intelligenzprüfung genügt wird. Die Auffassungs- und Urteilsfähigkeit, das Gedächtnis und die Merkfähigkeit (Gedächtnis für die jüngste Vergangenheit, das unmittelbare Behalten), die künstlerische und die konstruktive Fantasie, die sprachliche und die handliche Ausdrucksfähigkeit sind derartige Teiltätigkeiten oder Fähigkeiten (Funktionen), die man teils mit Testen, teils instrumentell prüfen kann. Auch hier muß man wieder wissen bezw. festgestellt haben, was der Durchschnitt der Volksschulkinder, der Förderklassenkinder, der Hilfsschulkinder oder auch der „höheren Schüler“ verschiedener Schultypen und Altersstufen etwa leistet, um das Prüfungsergebnis im Einzelfall vergleichend auswerten zu können. Soweit nicht schon entsprechende Vergleichswerte vorlagen, wurden und werden sie deshalb von der Sichtungsstelle planmäßig erhoben.

Bei der Fülle seelischer Fähigkeiten können natürlich in jedem Einzelfalle nur diejenigen durchgeprüft werden, die entweder nach dem Ausfall der allgemeinen Intelligenzprüfung oder aber nach der aus dem Aktenauszug hervorgehenden Fragestellung besonders bedeutsam erscheinen: bei den Schulwahlfällen handelt es sich vorwiegend um Begabungsprobleme, bei den Erziehungsfällen um Charakterprobleme, bei den Berufseignungsfällen um Arbeitsprobleme. — Fast in allen Fällen bedeutsam ist das Verhalten der Aufmerksamkeit, die man als „fixierende“ im Ausstreichversuch (Bourdon), als „fluktuierende“, d. h. umsichtige Aufmerksamkeit u. a. mit der Darbietung einer Reihe buntgestrichelter Täfelchen prüft, auf denen in verschiedener Zahl und Form kleinste Zeichen verteilt sind; man muß mit einem Überblick die wechselnde Zahl dieser Zeichen auf jeder Tafel erkennen und angeben. Für jüngere Kinder geeignet ist das gut abstufbare Abschieben von Kugeln auf der Rechenmaschine (1, 1 oder 2, 2 oder 2, 3, 2, 3 oder 2, 3, 3, 2) usw.[1]) — Die Merkfähigkeit für Gehörs-

[1]) Beide Teste vom fachpsychologischen Assistenten der Sichtungsstelle, Dr. J. Bappert, der sich um den Ausbau und die Eignung auch der andern, hier nur teilweise wiedergegebenen Tests große Verdienste erworben hat.

eindrücke prüft man durch Vorsprechen und Nachsprechenlassen von Sätzen mit abgemessener Silbenzahl, von Zahlenreihen; für Gesichtseindrücke durch kurze Darbietung von Figuren, die dann aus einer größeren Anzahl ähnlicher wieder herauszufinden sind. — Im Bildversuch kann man die Einfühlungsfähigkeit in Situationen, ebenso aber auch die Suggestibilität prüfen, indem man nach Dingen fragt, die garnicht auf dem Bilde dargestellt sind, gleichwohl aber von suggestiblen Kindern oft in der lebhaftesten Weise beschrieben werden. — Die literarische Fantasie, gleichzeitig aber auch die Gewandheit im schriftlichen Ausdruck, prüft man durch Anfertigenlassen eines kleinen freien Aufsatzes über irgend ein Thema aus der Kinderwelt oder Tierwelt z. B. „Vogel und Katze", wobei höchst typische Verschiedenheiten der Kinder zutage treten. — Zur Prüfung der konstruktiven Erfindungsgabe bezw. der optischen Flächenkombination, einer Teileigenschaft, die im höheren Metallgewerbe bedeutsam ist, haben sich die sogenannten „Löwetests" als recht brauchbar erwiesen, bei denen es darauf ankommt, die vorgezeichneten verschiedenen Figuren durch einen gedachten Schnitt so zu zerlegen, daß die Teile sich zu einem Quadrat ergänzen. — Die Fähigkeit zu gleichmäßiger Arbeitsleistung in Hub und Rhythmus erprobt man am Mossoschen Fingerergographen, bei dem durch möglichst gleichmäßige Fingerbeuge- und Streckbewegungen ein verstellbares Gewicht über eine Rolle gezogen und die Fingerbewegung durch eine Bleifeder auf eine sich drehende papierumspannte Trommel in Form einer Kurve aufgezeichnet wird. — Die Zahl solcher Prüfungsleistungen ist heute schon recht groß. Im Einzelfalle die richtigen auszuwählen, sie in einwandfreier, einer wissenschaftlichen Kritik standhaltender Weise durchzuführen, durch gegenseitige Beleuchtung und Deutung der Ergebnisse zu einem klaren Funktionsbild vorzudringen, das kann niemals Sache eines Laien oder psychotechnischen Laboranten sein, das erfordert vielmehr die Mitarbeit eines wissenschaftlich durchgebildeten, geschulten und erfahrenen Psychologen.

Außer dem allgemeinen Intelligenzbild und dem Funktionsbild muß nun das Laboratorium oft noch eine dritte Reihe von Untersuchungen durchführen. Hierbei handelt es sich um spezielle Auffälligkeiten oder Ausfälle, die sich aus dem allgemeinen Intelligenz- und Funktionsbild noch nicht hinreichend erklären lassen, und die man in ihrem Ergebnis als „Feldschwächenbild" bezeichnen könnte. Manchmal treten solche „Feldschwächen" erst bei der Prüfung im Laboratorium hervor z. B. eine bestimmte Art von Rechenschwäche oder Leseschwäche. Bei der Leseschwäche kommt es z. B. einmal

auf eine tachistoskopische Untersuchung an, bei welcher eine genau abgemessene kurze Zeitspanne Punkt-, Strich-, oder Vollfiguren dem Auge dargeboten werden, um festzustellen, ob etwa der optische Erkennungsvorgang gestört sei, ferner auf die Prüfung der optischen Merkfähigkeit; andererseits auf eine sprachmotorische Prüfung, da sich gezeigt hat, daß nicht selten die mangelhafte Ausbildung der inneren Sprechbewegungen an der Lesestörung ursächlich beteiligt ist. An der weiteren Aufklärung dieser und anderer Feldschwächen wird in der Sichtungsstelle eifrig gearbeitet. Bisweilen erweckt die der psychologischen folgende körperliche Untersuchung auf Grund bebestimmter körperlicher Abweichungen den Verdacht auf gewisse, vorher noch nicht festgestellte psychische Abweichungen etwa so, daß die körperliche Untersuchung hysterische Kennzeichen ergeben hat, und nun noch nachträglich eine ergänzende Untersuchung des Gesichtsfeldes verlangt wird, das in derartigen Fällen oft kennzeichnende Einengungen zeigt oder dgl.

Das so gewonnene Funktionsbild oder Seelenformbild wird nun in Form einer kurzen Darstellung der Ergebnisse, einer Art „Funktionszensur", beschreibend zusammengefaßt und mit einigen Bemerkungen über das Verhalten des Kindes bei der Prüfung ergänzt. — Von einem „Einfühlungsbilde", wie es die verstehende Psychologie anstrebt, unterscheidet sich dieses „objektive" Seelenbild in sehr bemerkenswerter Weise. Denn es prüft, um vergleichbare Werte zu bebekommen, immer mit den gleichen Reizen die verschiedenartigsten Personen, zwingt diese also zur Lösung von Aufgaben, die unter Umständen nicht nur ihrer augenblicklichen Seelenverfassung garnicht liegen, sondern schlechthin der natürlichen Ablaufsform seelischer Vorgänge bei der Versuchsperson, ihrem natürlichen Neigungsgebiet, ihrer natürlichen selbstgestellten Aufgabenrichtung und Aufgabenhöhe mehr oder minder widersprechen können. Soll doch gerade gemessen werden, wie weit sich die Personen diesen der Schwierigkeit nach abgestuften Tests anpassen können. Umgekehrt sucht der verstehende Psychologe sich der natürlichen Art der Versuchspersonen möglichst anzuschmiegen, diese durch vorsichtig und individuell abgestimmte Fragen hervorzulocken und sie zu Äußerungen über ihr inneres subjektives Erleben zu ermutigen. Diese Art unmittelbarer Fühlungnahme mit dem Kinde erfolgt aber erst, nachdem ein objektives Bild von ihm und seiner Umwelt schon gewonnen ist, in der Praxis für gewöhnlich auch erst im Anschluß an die körperliche Untersuchung, bei der das Kind dem Arzt gegenüber sein Fremdgefühl meistens schnell aufgibt, und bei der sich mannigfache Anknüpfungspunkte zu intimerer Aussprache von

selbst ergeben. Bei sehr schämigen Kindern muß man manchmal auch umgekehrt verfahren. Keinesfalls aber kann der für das Gutachten verantwortliche ärztliche Seelenforscher diese Art der Aussprache im Regelfalle einem Mitarbeiter übertragen.

Die vorausgegangene Untersuchung schafft fernerhin eine Art kritischen Hintergrund für alle Äußerungen des Kindes, auch Frage- und Anknüpfungsmöglichkeiten. Doch darf man sich durch das, was man schon weiß oder zu wissen glaubt, die Unbefangenheit in der Aufnahme des subjektiven Erlebnisbildes nicht stören lassen, von dem aus das objektive Bild nicht selten in sehr bemerkenswerter Weise Aufklärung erfährt. — Was das Kind kennt und weiß, was es versteht von alledem, was um es herum vorgeht; wie weit es fremde Beweggründe würdigen kann, wie weit es sich selbst versteht und schon beurteilt, auch ehe die für manche Typen zur Zeit der Pubertät kennzeichnende Hinwendung zur Ichbetrachtung, die Reflektion, eingetreten ist — das alles ergibt oft ein kurzes analytiformes Untersuchungsgespräch, vor allem, wenn das Kind entweder frei von Scheu ist, oder wenn wenigstens keine größeren Hemmungen zu überwinden sind. Aber gerade auch eine solche Überwindung wird wesentlich erleichtert durch das vorausgegangene objektive Studium des Kindes und seiner Lebenslage. Aus dieser Kenntnis einerseits, dem Gebahren des Kindes andererseits muß man das Binnenleben des Kindes erraten und danach den rechten Ton zu treffen suchen. Nichts gewinnt schneller das Vertrauen, als wenn das Kind sich verstanden und nicht nur geduldet, sondern gewürdigt und von freundlich-wohlwollender Teilnahme für seine Schwierigkeiten und auch für seine Schwächen getragen fühlt. Dann wird es bald zugänglich, es zeigt, ob es sich innerlich bejaht, sich nur schonen und herausreden will, oder ob es gegebenenfalls wirklich bereut uud eine Kluft empfindet zwischen dem, was die Erwachsenen von ihm wollen, was es vielleicht schon selbst als richtig erkennt und dem, was es nun tatsächlich getan hat. — Man bekommt Einblick in die Zu- und Abneigungen des Kindes, seine Beschäftigung in der Freizeit, seine Freundschaften und Zukunftshoffnungen. Manchen Kindern tut es geradezu wohl, statt wie bisher nur hier und da dunklen Trieben zu folgen, auf die dann erfahrungsgemäß allerhand Peinliches eintritt, nun einmal sich selbst über die ersten Anfänge dieser Dinge durch Rückerinnerung klar zu werden (sogenannte Objektivierung). Sie gewinnen dadurch einen gewissen Abstand, ja auch eine Art Befreiung von diesen Nötigungen nnd erzählen nach Beseitigung ihrer letzten Ängstlichkeit ruhig und sachlich vom allerersten Naschen oder Fortnehmen von Kleinigkeiten und dem all-

mählichen Dreisterwerden, weil es nicht gemerkt wurde. Die Einstellung zu den näheren oder ferneren Personen der Umwelt ist, wenigstens bei der Mehrzahl der Volkskinder, eine durchaus natürliche und offenbar im wesentlichen der Reflex des Verhaltens der Erwachsenen zu den Kindern. Die Konflikte entstehen hier aus der Gebundenheit und Enge des äußeren Daseins und der damit verbundenen Verhärtung und Nüchternheit der Erwachsenen gegenüber dem kindlichen Tätigkeits-, Schmiegsamkeits- und Heiterkeitsbedürfnis. — Wie der aus dem „Umweltbild" der sozialen Mitarbeiter bekannte häusliche Personenkreis denn nun eigentlich miteinander und gegeneinander lebt, wird oft erst jetzt klar. Auch das Leistungsbild der Schule, besonders da, wo es dem Begabungsbild des Laboratoriums widerstreitet, findet nicht selten seine Aufklärung; denn die Wurzel zu allerhand Hemmungen, sachlichen und persönlichen, wird aufgedeckt. Tritt gar als Wirkung dieser „Aussprache" eine Herstellung und Festigung des seelischen Gleichgewichts auf, so kann sie sogar das Funktionsbild des Laboratoriums, das vielleicht unter Hemmung und Zerfahrenheit gelitten hatte, verändern. In anderen Fällen wieder zeigen sich auch aus dem Funktionsbild her schon bekannte Züge, z. B. gesteigerte Fantasie, auffällige Suggestibilität u. dgl. im Untersuchungsgespräch von Neuem. In den Neigungen und Wertungen des Kindes treten in höchst kennzeichnender Weise subjektive Züge zu Tage, deren körperliche Grundlagen nachher erst die ärztliche Untersuchung aufdeckt: der dabei als triebhaft-sinnlich Erkannte zeigt schon subjektiv seine Begehrlichkeit, seine Angriffs- und Abenteuerlust, der kleine Muskelmann seine Freude am Sport, am Turnen, Schwimmen und dem beliebten Fußballspiel, über dem die Schule zur Nebensache wird. Haltung, Sprache, Mienenspiel beleben sich und spiegeln als lebendiges Ganzes die Eigenart, den individuellen Reaktionstyp.

Es darf aber nicht übersehen werden, daß nicht das Erlebenwollen einer fremden Individualität letztes Ziel der Jugendsichtung ist, sondern das Erkennen der Veranlagung nämlich eines Einzelmenschen im Vergleich zu seinen Mitmenschen. Die Individualität ist letzten Endes und im strengsten Sinne der Erkenntnis unzugänglich, denn sie wird seit Alters her als ein unteilbares, einheitliches und mit nichts außer sich vergleichbares Ganzes vorgestellt. Zwei Eichblätter, jedes als Individualität genommen, sind stets voneinander verschieden, und je feiner man sie untersucht, um so größer erweist sich ihre Verschiedenheit. Und dennoch kann man eine Anzahl solcher Eichblätter nach Ähnlichkeit und Unähnlichkeit ordnen, indem man nämlich auf einzelne Merkmale, wie Form, Farbe, Größe usw. reflektiert. Genau so kann

man Menschen ihrer seelischen Seite nach miteinander vergleichen, indem man an ihrer seelischen Gesamtform Teilformen oder Reaktionsweisen unterscheidet und die Menschen untereinander vergleicht und ordnet nach dem stärkeren oder schwächeren Hervortreten dieser oder jener Reaktionsweisen innerhalb des einheitlichen Seelenganzen. Jede Einheit kann also nur als eine Einheitlichkeit, als ein Ganzes aus Teilen begriffen und dargestellt werden; das Ganze ist dann als das Maßverhältnis und Beziehungsgesetz der Teile gemeint.

Schon bei der messenden psychischen Prüfung wurden einzelne Fähigkeiten unterschieden, die gewissen äußeren Beanspruchungsformen entsprachen, wie Auffassungs- und Urteilsfähigkeit, Merkfähigkeit und Gedächtnis, Erfindung und Ausdruck; doch handelte es sich dabei im wesentlichen um intellektuelle Fähigkeiten, Teilfunktionen der Intelligenz. Suchen wir nun aber auch die Ergebnisse der verstehenden Psychologie, die sog. Einfühlungsbilder miteinander zu vergleichen, so stoßen wir auf viel allgemeinere seelische Unterschiede: neben gescheiten oder dummen Menschen auf nüchterne oder leidenschaftliche, triebhafte oder träge, Willensmenschen oder Willensschwächlinge, feinsinnige oder plumpe. Will man seelische Gesamtformen bezeichnen, so kann man zunächst unter Verwendung dieser der älteren Popular-Psychologie entlehnten Namen das Maßverhältnis dieser Reaktionsweisen bei ein und demselben Menschen andeuten z. B.: „Gescheiter und stark triebhafter Mensch mit Mängeln der sittlich-sozialen Einfühlung, nüchtern, stark berechnend“ — oder: „Bequemer, gutmütiger, aber in der Erregung leidenschaftlich-zornmütiger Mensch mit mäßigem Scharfsinn, aber gutem Gedächtnis“ u. dgl.

Versteht man nun unter der Veranlagung, wie dies oben einleitend in der Begriffsbestimmung der Jugendsichtung geschehen ist, das Dauernde im Wechsel der seelischen Erscheinungen, so könnte man diese hier unterschiedenen seelischen Reaktionsweisen nur dann als „Anlagen“ bezeichnen, wenn sie sich tatsächlich im Laufe des Lebens von hoher Beständigkeit erweisen, ja, wenn ihr Maßverhältnis und Beziehungsgesetz, eben die „Veranlagung“ womöglich das individuelle Leben überdauert, d. h. sich im Ganzen oder in gewissen Anteilen als erblich erweist. — Man kann es geradezu als die Aufgabe der seelischen Anlagenforschung bezeichnen, sich auf die Herausschälung der dieser Forderung möglichst entsprechenden seelischen Verhaltungsweisen einzustellen. — Bei dem Bemühen, solche Anlagen abzugrenzen, hat sich nun einmal die Heranziehung der Vorermittlungen, andererseits der planmäßige Vergleich des seelischen Befundes mit dem körperlichen bei ein- und demselben Menschen, wie er seit

Jahren in der Jugendsichtungsstelle betrieben wird, als fruchtbar erwiesen. Kann man z. B. zeigen, wie das am Material städtischer Pflegekinder garnicht selten ist, daß ein Kind von frühester Jugend her Triebhaftigkeit, Gefühlskälte oder ähnliche Züge zeigt, obwohl es seit den ersten Lebenstagen in liebevollster und sorgsamster Familienpflege, stets in der gleichen Familie, gewesen ist, andererseits ähnlich beschaffene Erzeuger hat, die niemals erziehlich mit ihm zusammengekommen sind, so ist offenbar eine erbliche Veranlagung als Grundlage solcher Seelenzüge anzunehmen. Daß und wie solche seelischen Verhaltungsweisen nun mit der vererblichen Leiblichkeit des Kindes zusammenhängen, lehrt aber erst die körperliche Untersuchung und zwar eine solche, die in voller Absicht auf die biologische Analyse des Seelenbildes eingestellt ist d. h. auf die Ermittlung, wie weit dieses mit feststellbaren körperlichen Gegebenheiten zusammenhängt. Es genügt also keinesfalls, wie der Fernerstehende vielleicht annehmen könnte, von irgend einem außenstehenden Arzt den Gesundheitszustand eines Kindes feststellen zu lassen, und wenn sich hierbei keine besonderen Krankheitszeichen ergeben, den Fall zur rein psychologischen Prüfung ins Laboratorium zu schicken. Sinn des biologisch-ärztlichen Teiles der Jugendsichtung im engeren Sinne ist vielmehr die Feststellung der körperlichen Eigenart als einer Grundlage der geistigen.

IV. Körperliche Untersuchung.

Auch für die körperliche Untersuchung könnte man ein dreifach gegliedertes Ziel setzen: das Gesundheits- bezw. Krankheitsbild, das Entwicklungsbild und das Formbild. In Wirklichkeit müssen sich zwar nach dem Abschluß der Untersuchung diese drei Bilder herausschälen lassen; nicht aber gliedert sich nach ihnen der Gang der Untersuchung, bei der vor allem das Auge in seine Rechte eingesetzt wird. Wohl werden in jedem Falle zunächst eine Reihe von Grundmaßen erhoben; viele besonders bedeutsame Einzelheiten der körperlichen Maß- und Formverhältnisse aber kann man nur beschreibend festhalten. Sehr empfehlenswert und für vergleichende Zwecke fast unentbehrlich sind Einrichtungen zur verzerrungsfreien, genaue Messungen zulassenden Photographie, wie sie hier bislang noch fehlen. — An Maßen genügen für praktisch-diagnostische Zwecke einstweilen die mit dem Bandmaß, am besten einem metallnen, zu nehmenden wichtigsten Umfänge, nachdem zuvor Länge und Gewicht festgestellt ist. — Der Kopfumfang oberhalb der Augenbrauen, dem oberen Rand der Ohrspitze und dem vorspringendsten Teil des Hinterhaupts, die Kopfhöhe von Ohrknöpfchen

zu Ohrknöpfchen, die Kopflänge von der Nasenwurzel bis zum vorspringendsten Hinterhauptspunkt sind die wichtigsten Schädelmaße. Der mittlere Halsumfang lenkt die Aufmerksamkeit auf die Entwicklung der Schilddrüse, der Oberarmumfang bei Faustbildung als Verhältnis von Streck- und Beugeumfang gibt ein Anhaltsmaß für die Entwicklung der Muskulatur. — Das Verhältnis des kleinsten zum größten Brustumfang wird in Höhe der Brustwarze gemessen. — Bedeutsam hat sich das Verhältnis von Brust- zur Bauchlänge erwiesen, wobei die Brustlänge vom tiefsten Punkte der oberen Einsattlung des Brustbeins am Halse bis zum unteren Ende des knöchernen Teils, also mit Ausschluß des knorpligen, die Bauchlänge von hier bis zum oberen Rand der Schambeinfuge gewonnen wird. Bei der Messung werden die Schultern zurückgenommen, der Bauch aber nicht etwa eingezogen, sondern in natürlicher Hängehaltung gemessen. Dabei ist der echte „Hochbauch" vom scheinbaren, dem Fett- bezw. Hängebauch, wie letzterer z. B. bei Rachitikern häufig vorkommt, wohl zu unterscheiden. Schulterumfang bei zurückgenommenen Schultern und Hüftumfang an seiner größten Stelle, etwas unterhalb der von außen fühlbaren Vorsprünge der Oberschenkelknochen (Trochanteren), sind zur Beurteilung von Entwicklungs-Grad und Richtung in geschlechtlicher Hinsicht erheblich. Ihre Maße nähern sich mit Beginn der weiblichen Entwicklung, Störungen ihres normalen Maßverhältnisses finden sich bei vielen männlichen Infantilen, besonders solchen mit weiblichem Einschlag.[1]) Ein Mißverhältnis in der Länge der Gliedmaßen zum Rumpf z. B. die Kurzgliedrigkeit oder aber normale Rumpf- und Armlänge bei zu kurzen Beinen sind auch ohne genauere Messung oft recht deutlich. Desgleichen sind die zahlreichen sogenannten Abartungszeichen am Körper, wie besonders am Schädel, ihrer Herkunft nach vielfach umschriebene Entwicklungshemmungen, nur beschreibend festzuhalten und wohl zu unterscheiden als örtliche Verunstaltungen und Störungen von solchen der körperlichen Gesamtform, deren Gliederung und Bedeutung für die Gesamtveranlagung erst im Anschluß an die Schilderung der Untersuchungsmethodik dargelegt wird.

Der Gesundheitszustand eines Kindes kommt in zweifacher Weise in Betracht. Einmal müssen krankhafte Abweichungen der äußeren Körperform als solche erkannt und von natürlichen, ursprünglichen Formeigenschaften unterschieden werden. So gibt es z. B. so große rachitische Schädelveränderungen, daß sie das ursprüngliche Schädelformbild völlig oder fast völlig verwischen können. Eine für die

[1]) H. Fischer u. H. Hofmann. Beitrag zur Körperbauforschg. Monatsschr. für Psych. u. Neurol. Bd. 56, H. 2/3. 1924.

Beurteilung der Veranlagung wichtige mangelhafte Entwicklung des Hinterhauptes einschließlich der hinteren Hälfte des Großhirnmantels kann z. B. dem Ungeübten durch eine rachitische Abflachung des Hinterschädels (Rest der sog. lamina papyracea) vorgetäuscht werden. Dann aber müssen noch vorhandene Krankheitszustände und Vorgänge, die den Stoffwechsel und damit das Nervensystem beeinflussen, erkannt und als dauernde oder vorübergehende Beeinträchtigungen der Veranlagung gewürdigt werden. Beginnender Lungenspitzenkatarrh, Herznebengeräusche bei gewissen Änderungen der Blutmischung, beginnende organische Herzveränderung, chronische Blinddarmentzündung sollten freilich nicht erst in der Jugendsichtungsstelle erkannt werden. Bei gewissen Erkrankungen, z. B. dem Veitstanz, besonders wenn er sich zuerst im Nachlassen der Schulleistung, labiler Stimmung, Verschlechterung der Schrift äußert, ist die erste Erkennung in der Sichtungsstelle gar nicht so selten. Vor allem aber müssen auf Grund genauer Untersuchung organische Erkrankungen außerhalb des Nervensystems ausgeschlossen sein, ehe man sich an die eigentliche Untersuchung des Nervensystems macht. Eine Untersuchung der wichtigsten Empfindungsqualitäten, der oberflächlichen und tiefen Reflexe, der Bewegungsverknüpfung ist ebensowenig zu entbehren, wie eine wenigstens kursorische Prüfung der Sinneswerkzeuge, besonders von Auge und Ohr, und endlich der Sprache. Dem Fernerstehenden zunächst wenig belangreich erscheinende Auffälligkeiten z. B. Überempfindlichkeit gegen leichte Nadelstiche, womöglich mit quaddelartigen Anschwellungen der Einstichstellen, Schreibhaut, d. h. das rote Anlaufen der Haut, wenn sie mit einem ziemlich stumpfen Gegenstande z. B. einem abgerundeten Elfenbeinstäbchen gestrichen wird, Übererregbarkeit des Gesichtsnerven, bei dessen Beklopfen feine blitzartige Zuckungen auf der Stirn in der Nähe der Nasenwurzel auftreten, sind Kennzeichen neuropathischer Kinder.[1]) Es gibt eine ganze Reihe von Unterformen der Neuropathie, und es ist ihre letzte Ursache noch keineswegs durchaus aufgeklärt. Man weiß z. B. nicht genau, wieweit es sich um Abweichungen im Bau der nervösen Eigenapparate der Organe oder um Störungen des feineren Nervenzellstoffwechsels handelt, die ihren nächsten Ursprung außerhalb der nervösen Apparate z. B. in gewissen Binnendrüsen und in der Störung ihres Zusammenwirkens haben.[2])

---

[1]) Vgl. Stier, Abgrenzung und Begriff des neuropathischen Kindes. D. med. Wochenschrift 1915 Nr. 27.

[2]) Daß ein echter einheitlicher und erblicher Konstitutionstyp im Gegensatz zur erworbenen Konstitutionsstörung durch das Miteinander bestimmt gearteter Erb-

Für einzelne solcher abweichenden Reaktionstypen, die auch das psychische Leben in höchst charakteristischer Weise beeinflussen, scheint die besondere Mitwirkung derartiger außernervöser Organe schon heute sicher. Hierher gehören die psychophysischen Typen (Biotypen) der Brüder Jaensch, deren Studien sich besonders auf den „tetanoiden" und den „basedowoiden" Typ und deren Mischungen beziehen.[1]) Daß die Binnendrüsen in engster Beziehung nicht nur zu den Erregbarkeitsverhältnissen des Nervensystems, sondern auch zu dessen Wachstumsvorgängen stehen, ist ja aus den Studien über den Kretinismus und den kretinistischen Schwachsinn z. B. von der Schilddrüse längst bekannt, ebenso die Beziehungen der Hirnanhangsdrüse (Hypophysis) zum Wachstum und seinen Störungen. Andere Formabweichungen des Körpers hängen mit Störungen im Binnendrüsenstoffwechsel vorwiegend der Geschlechtsdrüsen zusammen z. B. Ausbleiben der sog. sekundären Geschlechtscharaktere, gleichzeitig übrigens auch der psychischen. Vielfach ist es so, daß aus Störungen der äußeren Form geradezu auf Störungen im Binnendrüsenstoffwechsel und damit auf gewisse biologisch bedingte Anomalien des seelischen Verhaltens geschlossen werden kann. In andern Fällen wieder muß man mit allen zur Verfügung stehenden feineren Untersuchungsbehelfen, dem Kapillarmikroskop, dem Röntgogramm usw. die physiologisch-klinische Analyse betreiben. Praktisch ist es überaus wichtig, wenn man bestimmte seelische Auffälligkeiten oder Abweichungen auf solche Organstörungen beziehen kann; denn damit eröffnet sich eine heute schon in einer Reihe von Fällen vorliegende Möglichkeit der chemobiologischen Beeinflussung. Eine solche ist selbst da möglich, wo die Störung im Binnendrüsenstoffwechsel nicht etwa erst im Laufe des individuellen Lebens entstanden, sondern womöglich auf erbliche Fehlbildungen der sich verbindenden Keimteile, auf echte vererbte Fehler in den Maßverhältnissen der Organe zueinander, etwa eine Unterwertigkeit der Schilddrüse,

---

einheiten im Keim bedingt ist und sich unter dem Einfluß verschiedener Reize und von den verschiedenen Reizangriffstellen aus auf verschiedenen Teilgebieten des Körpers gleichzeitig und gleichsinnig äußert (Änderung der nervösen Erregbarkeit, der elektrolytischen Vorgänge an den Gewebsgrenzen, der Binnendrüsentätigkeit), ist im Zeitalter der Konstitutionsforschung nicht mehr zweifelhaft, entspricht den obigen Ausführungen über die Einheit des individuellen Reaktionstyps und wird seitens der Frankfurter Klinik (v. Bergmann) stets betont. Vgl. hierzu, wie zum folgenden, die Veröffentlichung von W. Jaensch, vor allem dessen demnächst erscheinende „Klinik und Physiologie der psychophysischen Persönlichkeit, Springer 1925, auch Wittneben, Sonderabdruck aus II. Kongreß für Heilpädagogik in München, Berlin 1924 Springer: Archicapillaren, Endocrines System u. Schwachsinn.

[1]) W. Jaensch l. c.

zurückzuführen ist. Mindestens kann man gewisse körperliche und damit psychische Folgen solcher Mangelbildung durch Schilddrüsenverfütterung ausgleichen, wenn man auch streng genommen die fehlerhafte Keimanlage selbst nicht ändern kann, so etwa wie man die Körperform eines Einbeinigen nicht, wohl aber seinen Gang, nämlich durch einen Stelzfuß, ändern kann. Die Lebensleistung eines Organs oder eines Organsystems hängt also nicht nur von seinem Bau, seiner Form im gröberen Sinne, ab, sondern auch von den feineren Stoffwechselvorgängen in seinem Gewebe unter hemmender oder fördernder Mitwirkung anderer Organe oder nur einzelner, im Inneren des Körpers verborgener und seine Form nicht entscheidend beeinflussender Zellgruppen. Man kann die hierdurch bedingten biologischen Verschiedenheiten kurz als das „Tonusbild", als „Gewebsspannungsbild" oder einfach als „Gewebsbild" bezeichnen.

So bedeutsam nun auch im Einzelnen die physiologischen Beziehungen der Organe untereinander sein mögen, hier am Abschluß der körperlichen Untersuchung kommt es zunächst wieder, ähnlich wie am Abschluß der seelischen, auf die erkenntnismäßige Bewältigung — diesmal der körperlichen — Gesamtform an. Auch hier handelt es sich um eine Einheit und Ganzheit; wenigstens haben wir diesen Eindruck gegenüber einem in sich ausgeglichenen harmonischen Körper. Und wieder müssen wir sie erkenntnismäßig als eine Einheitlichkeit auffassen, d. h. die Teile finden, durch deren Maßverhältnis und Beziehungsgesetz die Gesamtform ausgedrückt wird. Bekanntlich haben die Anatomen in Verbindung mit den Künstlern zahlenmäßige Verhältnisse errechnet, in denen die einzelnen Körperteile zueinander stehen müssen, damit sich dem Auge der Eindruck eines ebenmäßig harmonischen Körpers ergibt, Proportionsschlüssel oder Kanon genannt.[1])

Das Auge der Anlageforschung aber muß tiefer dringen; sie berücksichtigt die Beziehungsgesetzlichkeiten nicht nur der äußeren Maße zueinander, sondern auch diejenigen zwischen den inneren Organen bezw. Organteilen und der äußeren Körperform, vor allem, soweit innere Teile und äußere Formabschnitte leistungsmäßig zusammenhängen. Nach diesem Erkenntnisprinzip erhält also die Gesamtform ihr besonderes Gepräge durch die Abmessungen größerer leistungsmäßig verbundener innerer und äußerer Körperabschnitte und deren Verhältnis zueinander. Man kann sagen: das Formbild des

[1]) C. Schmidt, Proportionsschlüssel. Stuttgart 1849. — C. Carus, Die Proportionslehre menschl. Gestalt, 1854. — G. Fritsch, Verhandl. d. Berl. Anthrop. Gesellsch., 16. Februar 1895.

Körpers ist bestimmt durch die funktionelle Hauptgliederung oder das Maßverhältnis der Hauptfunktionsgebiete des Organismus, die als Funktionssegmente bezeichnet werden sollen.

Selten, dann aber überaus charakteristisch sind die einseitigen Zuspitzungen des Formbildes, wie sie durch das starke Hervortreten eines einzigen führenden Funktionssystems z. B. des Trieblebens zustande kommen, bei dem etwa große äußere Teile, hoher Bauch, Überwiegen des Gesichtsschädels, besonders der Mundpartie, gegenüber dem Hirnschädel zusammentreffen. Sie haben zu der sog. Ségaud'schen Typenlehre geführt.[1]) Sicherlich lenken gerade solche einseitigen nach oben oder unten vom Durchschnittlichen abweichende Ausprägungen die Aufmerksamkeit auf jene einheitlich-leistungsmäßig zusammenhängenden Körperabschnitte und den sich aus ihrem Maßverhältnis zueinander ergebenden Reichtum, die ganze Mannigfaltigkeit solcher Formbilder, die übrigens dadurch noch bunter wird, daß sich dem geübten Auge wohl bekannte einheitliche Formbilder — offenbar bei entsprechender Verschiedenheit der sich verbindenden Stämme — in einem Menschen kreuzen können. Immer wieder lehrt die Erfahrung, daß ein solches Formbild erblich bedingt und in seinen Grundzügen offenbar schon im Keime angelegt ist; denn die Formeigenschaften des Kindes lassen sich in denjenigen der erzeugenden Stämme wiederfinden.

Dabei ist das kennzeichnende Beständige des Formbildes nicht etwa die Kontur oder Außenform, sondern vielmehr das gegenseitige Maßverhältnis der leistungsmäßig miteinander verbundenen, jeweils gleichsam zu einem Leistungsverband zusammengeschlossenen inneren und äußeren Körperabschnitte, das auch die Proportionsverschiebungen der Reifezeit überdauert, ja nach der Ausreifung vielfach noch deutlicher wird. Kleinköpfige bleiben im allgemeinen kleinköpfig, desgl. Großköpfige großköpfig, auch das Verhältnis der Schädellänge zur Schädelbreite — Breit- oder Schmalschädel —, das Verhältnis des Vorderkopfes zum Hinterkopf — beim seitlichen Anblick durch die Ohransatzlinie geschieden — bleibt, ebenso das Verhältnis des Hirnschädels zum Gesichtsschädel. Hochbäuche und umgekehrt kurzer Bauch und langer Brustkorb bleiben erhalten, wenn sich die Zahlen auch verschieben. Man kann geradezu aus der Beständigkeit der Maßbeziehungen auf ihre Bedeutung für den Formcharakter der Person schließen.

Um so deutlicher ergibt die ärztliche Untersuchung zugleich, in wie außerordentlich hohem Maße die äußern Lebensbedingungen, die

---

[1]) Dr. R. Lederer, Konstitutionspath. i. d. Kinderheilk., Wien 1924.

Wohn-, Ernährungs- und Pflegeverhältnisse die Entfaltung des Formbildes fördern oder verkümmern lassen. Zur Beurteilung des „Entwicklungsbildes" eines Jugendlichen gehört danach streng genommen die Kenntnis seines Formbildes oder genauer gesagt der Beziehungsgesetzlichkeit der Hauptformteile, des Formgesetzes, um sich vor Irrtümern zu schützen und nicht etwa ohne weiteres ein natürliches kleines Format, natürliche Schlankheit und dgl. für Entwicklungsfehler und Folgen ungünstiger Umstände zu halten.

V. Ergebnis der Jugendsichtung.

Ist schon für den Schul- und Fürsorgearzt rein praktisch die Kenntnis des natürlichen Formbildes eines Kindes und seine Unterscheidung von dessen Entwicklungszustand wichtig, um grobe Fehler bei Erteilung der sog. Konstitutionsnoten zu vermeiden, so zeigt sich erst recht die entscheidende Bedeutung der Formbilder bezw. der Lehre von den Funktionssegmenten, wenn wir nun nach Abschluß der Untersuchung, der seelischen wie der körperlichen, daran gehen, die Ergebnisse beider Untersuchungsreihen aufeinander zu beziehen. Es ergibt sich nämlich kurz gesagt, daß festgestellte psychische Reaktionsweisen bei Kindern als „Anlagen" gelten können, wenn sie durch bestimmte morphologisch und physiologisch nachweisliche Funktionsverhältnisse des Körpers bedingt oder mindestens gestützt erscheinen. An zahllosen Beispielen aus der täglichen Jugendsichtungs- und Heilerziehungspraxis läßt sich diese Erkenntnis immer wieder von neuem bestätigen; sie bietet einen entscheidenden Hinweis auf die Vorhersage; Vorhersage aber ist der Prüfstein der Wissenschaft.

Es waren oben kurz die Merkmale starker Triebveranlagung angedeutet worden.[1]) Zum kurzen Hinweis auf die praktische Bedeutung solcher Feststellungen nur einige Alltagsfälle. Ein Junge von 7—8 Jahren leidet an Masturbation. Entscheidend für die Beurteilung und bis zu einem gewissen Grade auch für die Behandlung ist hier die Frage: hat er sich das Übel nur äußerlich angewöhnt, ist er vielleicht ein Opfer fremder Verführung geworden? Oder handelt es sich um eine anomale Triebveranlagung, wo nicht geradezu krankhafte, endocrin be-

[1]) In einem Vortrag über das Verhältnis der Brust- zur Bauchlänge im Kindesalter, am 26. April 1921 in der Frankf. Verein. f. Kinderheilk. ist an einem ausführlichen Material — die Vergleichswerte an 400 Normalen hatte auf Bitte des Ref. freundl. Dr Fischer-Defoy ermittelt — die Anlagenlehre für das Triebsegment zuerst öffentlich dargelegt worden. Vgl. Ref. in Monatsschrift f. Kinderheilkunde, Bd. 22, S. 527.

dingte vorzeitige Geschlechtsreife? Oder ist es vielleicht gar keine echte, nur eine durch irgendwelche örtlichen Reizungen bedingte Scheinonanie oder dergleichen? Mag nun der Junge von selbst darauf verfallen oder verführt sein, in jedem Falle ist es von entscheidender Bedeutung, wieweit die Veranlagung des Jungen der üblen Angewohnheit entgegenkommt. Dem passiven Schwächling, dem diese Betätigung eigentlich wesensfremd ist, der sie nur von außen erlernt hat — und nicht ohne Hilfe wieder loswerden kann, ist oft mit einer einzigen Hypnose geholfen. Dem stark triebhaft Veranlagten dagegen, besonders wenn er von selbst darauf gekommen ist, kann man so einfach — wenigstens auf die Dauer — meist nicht helfen. Dafür verträgt er übrigens die Angewohnheit auch meist erheblich besser und oft jahrelang ohne nachweislichen Schaden. — Ein Kind leidet an Zornanfällen; man kann nachweisen, daß es sie ursprünglich seinem Vater nachgeahmt hat. Ein einfacher Umgebungswechsel genügt oft, um den kleinen Zornnickel in einen sanften Jungen zu verwandeln, wovon keine Rede sein kann, wenn eine nachweisliche, vielleicht mit der des Vater gleichsinnige affektive Veranlagung gefunden wird: gesteigerte Gefäßnervenerregbarkeit, gesteigerte Gemütserregbarkeit, Verschiebung des Verhältnisses von Brust- zur Bauchlänge zugunsten der Brust, Verschiebung der Schädelmaßverhältnisse in der Richtung der Längsverkürzung bei größerer Schädelbreite usw. — Die Beispiele können in dieser grundsätzlichen Darstellung nicht gehäuft werden. Sie zeigen ja auch zur Genüge die unbedingte Notwendigkeit des Handinhandgehens, das engste Aufeinanderangewiesensein von körperlicher, vor allem formbildlicher Forschung — ergänzt durch gewebsbildliche — und seelischer Untersuchung in der Jugendsichtung. Nur sei noch vor dem naheliegenden Mißverständnis gewarnt, als ob der Nachweis eines anlagemäßig bedingten oder begünstigten Kinderfehlers dessen Ausmerzung unmöglich erscheinen lasse. Man kann nie genug darauf hinweisen, daß pädologische Diagnostik, zu deutsch: Jugendsichtung oder Anlageforschung, die Arbeit des Pädagogen, vor allem des Heilpädagogen, nicht etwa verunmöglicht, sondern sie vielmehr nur präzisiert, also eher erleichtert und fruchtbarer macht, aussichtslose Fehlversuche allerdings verhindert. Die Körpermaßverhältnisse lassen sich für gewöhnlich freilich nicht ändern, wohl aber ist eine planmäßige Akzentverschiebung möglich, gleichsam eine „Sublimierung der Libido“, um mit Freudschem Ausdruck zu sprechen, wenn es z. B. gelingt, bestimmte andere positive Begabungen, Handgeschicklichkeit, Musikalität u. dgl. zu pflegen, Interessensphären zu schaffen, den Seeleninhalt nach der Vorstellungs- wie nach der Gefühlsseite zu entwickeln, aus gefühls-

betonten Vorstellungen Motive zu formen, die nun in der Richtung der Hervorrufung bestimmter Reaktionsgewöhnungen oder Hemmungen im Rahmen der Veranlagung wirken[1]). So bietet die Veranlagung Grundlage, Richtlinien und in gewisser Hinsicht freilich auch Grenzen des werterfüllten pädagogischen Wirkens.

Die menschliche Leistungsfähigkeit gliedert und entwickelt sich durch Zusammenwirken der besonders in ihren zentral-nervösen Abschnitten eng zusammenhängenden Funktionssegmente, der zentralen „Funktionssphären" und die Herstellung von „Funktionsverbänden" zwischen ihnen teils auf Grund vorgebildeter Entwicklungstendenzen, teils unter dem Einfluß entsprechender äußerer Beanspruchung; und dennoch wird im Regelfalle ein dummer Mensch stets dumm bleiben, ein Gescheiter seine Begabung nicht einbüßen, es sei denn, sie werde durch Krankheit zerstört, der Leidenschaftliche nicht nüchtern und kaltsinnig, der Triebhafte nicht indolent werden: wohl wird aus dem Saulus ein Paulus, aber der fromme Eiferer bleibt. Das Maßverhältnis der seelischen Hauptanlagen, das Anlagenbild, ist eben von hoher Beständigkeit, wenn auch seine äußere Erscheinungsform wechselt, ebenso wie wir es oben am Körperformbild im Laufe der körperlichen Entwicklung sahen. Tatsächlich entspricht in diesem Sinne das Anlagenbild dem Körperformbild; und dieses „physiognomische Grundgesetz" ist einstweilen der bescheidene Kern, der aus älteren und neueren physiognomischen Bemühungen bisher wissenschaftlich beweiskräftig erscheint. Auch er gilt nur, soweit nicht krankhafte Abweichungen die Regel verwischen. Er wird bewiesen durch das immer wieder gerade in der Sichtungsstelle zu beobachtende Zusammentreffen bestimmter Anlagenbilder mit bestimmten körperlichen Formeigenschaften. Die Darstellung dieser „psychophysiologischen Korrelationen" im einzelnen würde die hier beabsichtigte Beschränkung auf die Darstellung des Verfahrens weit überschreiten. Dagegen sei, um den richtigen Kern der Lehre nicht zu gefährden, auf einige kritische Vorsicht in ihrer Anwendung verwiesen.

Nie sollte man aus Einzelmerkmalen allein z. B. dem Hochbauch weitgehende Schlüsse wagen; es kommt stets auf die Gesamtentwicklung eines größeren leistungsmäßig zusammenhängenden Körperabschnittes an, für den offenbar mehrere Erbeinheiten verantwortlich sind. Man soll sich aber auch wiederum nicht scheuen, wenn die körperlichen

---

[1]) Daß dieser Akzentverschiebung eine physiologische Veränderung, also eine Gewebsbildänderung parallel geht, im Sinne der Abschwächung der Lebenstätigkeit des einen, der Steigerung des anderen Funktionssegments ist zwar logisch wahrscheinlich, aber noch keineswegs allgemein bewiesen.

Kennzeichen dafür vollständig vorhanden sind, eine entsprechende Anlage z. B. starke Sinnlichkeit anzunehmen, mag sie noch so sehr, besonders beim Zusammentreffen mit guter geistiger Begabung und womöglich guter Erziehung, vergeistigt und zu höherer Betätigung veredelt sein. Hier sind eben die Grenzen rein morphologisch-physiologischer Erforschung des Seelischen. Sie kann wohl das ungefähre, ursprüngliche Verteilungsverhältnis der Hauptanlagegebiete erschließen, die Veranlagung im allgemeinen Sinne, nicht aber die Verknüpfung dieser ursprünglichen Funktionssphären zu Funktionsverbänden höherer Art unter Mitwirkung von Umwelt und Erziehung. Gerade deshalb kann die im ersten Teil dieser Arbeit geschilderte unmittelbare psychologische Funktionsprüfung nicht entbehrt werden. Aber auch die psychologische Prüfung kann der Mitwirkung der biologischen Analyse nicht entraten, nicht nur, weil diese allein durch körperliche Untersuchung zu gewinnende Fürsorge- und Behandlungsmaßnahmen ergibt, sondern auch, weil die Methoden der Psychologie immer nur bis zu einer bestimmten Tiefe eindringen können, und vor allem, weil sie — in Unkenntnis der körperlichen Grundlagen und Gegebenheiten — keine einigermaßen zuverlässigen Voraussagen machen kann, auf die es doch gerade in der Fürsorge ankommt.[1]) Auch praktisch-pädagogische Ratschläge auf Grund einer psychologischen Prüfung allein zu erteilen, wird immer gewagt bleiben. Die Übungsbehandlung einer fahrigen Schrift z. B. wird dem Kind nicht nur nichts nützen, sondern eher schaden, jedenfalls den Ausbruch und die Schwere der Erkrankung begünstigen, wenn es sich bei der Schriftveränderung um Anfänge der Veitstanzerkrankung handelt. Übbar ist grundsätzlich nur unbeschädigtes entwicklungsfähiges Gewebe, krankes muß geschont werden; andernfalls besteht die Gefahr des beschleunigten Abbaus und Aufbrauchs. Hinter psychologisch ähnlich aussehenden Aufmerksamkeitsstörungen kann einmal ein beginnendes Jugendirresein, das andere Mal eine Hysterie stecken; und wie grundverschieden muß doch hier die Behandlung sein. Man kann sagen: ähnlich wie das Funktionsbild des Psychologen das Schülerbild des Lehrers analysiert, etwa für Auffälligkeiten im Betragen und solche in den Leistungen gemeinsame verantwortliche Grunddefekte aufdeckt, z. B. eine Merkfähigkeitsstörung, so wird das Funktionsbild des Psychologen wieder durch die biologische Untersuchung, die morphologische und die physiologische, aufgeklärt.

---

[1]) Eine Erkenntnis, die heute immer mehr Anerkennung findet, praktisch im Eignungswesen, theoretisch vor allem seitens der Marburger Schule. Vgl. Fürstenheim, Ärztl. Fürsorge f. schwererziehbare Kinder usw. — Verhandl. d. Seminars f. soc. Medizin. Veröffentl. 23, S. 59 u. ff. Leipzig 1910. Buchh. d. L. V.

Jedenfalls gehören beide, die psychologische wie die biologische zusammen, wenn ein klares und bis in Einzelheiten gehendes Bild der Veranlagung und ihres jeweiligen Entwicklungszustandes gewonnen werden soll.

Die hier andeutungsweise vorgetragene „Formationslehre" hat sich aus der Praxis der Jugendsichtung, bei dem nunmehr seit mehr als 20 Jahren fortgesetzten Vergleich von Körperbild und Seelenbild allmählich entwickelt. Sie wurde ursprünglich für das Trieb- und Gemütsleben, dann aber auch für die höheren sensorischen und actorischen Leistungen durchgeführt. — Wissenschaftlich mag sie zunächst als eine Arbeitshypothese gelten und ist als solche eine Erweiterung der älteren „Lokalisationslehre". Wenn diese versuchte, bestimmten engumschriebenen Hirnbezirken bestimmte körperliche bezw. seelische Leistungen eindeutig zuzuordnen, so faßt die Formationslehre Gruppen solcher Bezirke zu einer einheitlichen „Funktionssphäre" zusammen und sucht einerseits nach einer psychologischen Bezeichnung ihrer Wirksamkeit, andererseits nach ihrem Anteil am Aufbau der Körperform. Ferner aber denkt sie daran, daß nicht alle Teile des Zentralapparates sich relativ überschaubar darbieten, daß dafür diejenigen mit mehr verborgener Lage vielfach bestimmte periphere Körperabschnitte zu einem einheitlichen Leistungssystem verknüpfen und daher im zentralen Nervensystem einen der Mächtigkeit dieses Leistungssystems entsprechenden Anteil beanspruchen müssen, ähnlich wie etwa der Riechlappen im Hirn des Rüsseltieres, des Elefanten. — So kann man aus der Entwicklung der Körperform und ihrer einzelnen funktionell bedeutsamen Segmente auf die Verteilung ihrer Vertretungen im Großhirn schließen und andererseits das Studium der Schädelform zur Körperphysiognomik erweitern.

Die Richtigkeit des Prinzips wird auch dadurch nicht in Frage gestellt, daß die Grundregel, ähnlich wie in der griechischen Grammatik, vielfach von den Ausnahmen überlagert wird. Solche sind z. T. schon gestreift. Ausnahmen sind zunächst krankhafte Verzerrungen des Formbildes, etwa durch ererbte oder frisch erworbene Erkrankung im Binnendrüsengleichgewicht. Hierher gehören z. B. die bekannten Kretschmerschen Formtypen, die sich durch ihre „Uneinsichtigkeit" von den hier vorgetragenen Beziehungen unterscheiden.[1]) Es ist durchaus nicht einzusehen, warum z. B. die flache Fünfeckform des Gesichts zur schizophrenen Veranlagung in besonderer Beziehung stehen soll; erst eine immer wiederholte Erfahrung weist auf einen ziemlich

[1]) Kretschmer. Körperbau und Charakter IV. Aufl., 1924.

engen, offenbar aber nicht durchaus notwendigen Zusammenhang hin, während sich aus dem Studium des ungestörten Formbildes, wenn man nur die Bedeutung der einzelnen Körperteile kennt, unmittelbare Schlüsse auf das Anlagenbild aufdrängen. Eine weitere Quelle für Abweichungen, die mit der genannten verwandt ist, ist die Kreuzung eines bestimmten Formtypus durch einen entgegengesetzte Wirkung hervorbringenden Reaktionstyp, der z. B. die Erregbarkeitsverhältnisse eines bestimmten zentralen Leistungsgebietes abnorm verändert, steigert, stört, herabsetzt. Daß unvollständig entwickelte Funktionssegmente den Anlaß zu Irrtümern geben können, etwa weil nicht alle Erbeinheiten, die am Aufbau des betr. Funktionsgebietes teilnehmen, gleicher Art und Stärke sind, ist gleichfalls schon erwähnt. Ein besonders zu berücksichtigender Sonderfall dieser Ausnahme ist es, wenn ein in der Regel einheitlich aufgebauter Formteil (Funktionssegment) aus verschiedenstämmigen Erbeinheiten sich zusammensetzt, sodaß z. B. eine vor Generationen in einem besonderen Zusammenhang erworbene erbliche Stirnform die Form eines andersartigen Vorderhirns verbirgt, seine Kontur abändert. Aber alle diese Sonderfälle können und müssen bei der psychobiologischen Überlegung berücksichtigt werden. Geschieht dies in der richtigen und kritischen Weise, so ist mit dem vorgetragenen psychophysiognomischen Grundgesetz nicht nur eine vertiefte Einsicht in den Zusammenhang von Körperform und Seelenform, sondern auch ein wichtiges Hilfsmittel der praktischen Beurteilung und Vorhersage über die objektive Seelenveranlagung, deren Anteil an der bisherigen Entwicklung und über das Gesetz der künftigen Entwicklungsmöglichkeiten im Einzelfall gewonnen.

Wie aber steht es mit der biologischen Deutung dieses Gesetzes, zu welchen Vorstellungen über das Verhältnis der Funktionssegmente des fertigen Organismus zum Aufbau der Keimzelle nötigt es uns? An der Hand der praktischen erbkundlichen Erfahrungen, in diesem Falle besonders gewonnen an Material der Frankfurter Förderklassenkinder und zuerst vorgetragen auf der Versammlung der Südwestdeutsch. Nerv.- u. Irrenärzte, Frankfurt a. M. 1924, ergibt sich, daß die Anlagenbilder — allgemein gesprochen — mendeln. Gerade die oft ungleichmäßig entwickelten Förderklassenkinder zeigen deutlich, daß es sich bei diesen kennzeichnenden Anlagebildern um gleichsinnige Vererbung mit der väterlichen oder mütterlichen Ungleichmäßigkeit handelt oder aber, daß sich die Einzelsegmente teils auf väterliche, teils auf mütterliche Erbanteile zurückführen lassen. Man kann also sagen: die Veranlagung ist das Maßverhältnis der Hauptanlagen; diese Hauptanlagen entsprechen Funktionssegmenten des Organismus, diese aber — funktionell

einheitlichen — Keimbezirken oder Erbeinheitsgruppen. Daß es Gruppen von Erbeinheiten sind, Gruppen, die sich gelegentlich auch aufspalten können, ist schon oben im kritischen Teil der Anlagenlehre gezeigt worden. Denken wir nun daran, daß alle Zellen aus einer Zelle, der Keimzelle abstammen, daß ursprünglich in jeder Zelle alle wesentlichen Keimteile vertreten sind, daß sich aber die im Keim angelegten funktionellen Beziehungen einzelner Erbeinheiten untereinander während der ganzen Dauer der Entwicklung geltend machen, so kommt man zu folgender Vorstellung: Auf jeder Stufe der Entwicklung besteht ein besonderer fortwirkender Zusammenhang zwischen den funktionsverwandten Keimteilen; sie bilden untereinander jeweils ein Funktionssegment; und die Funktionssegmente untereinander bilden im Regelfalle d. h. abgesehen von Störungen das ursprüngliche funktionelle Ganze. Die funktionelle Zusammengehörigkeit und Einheit einzelner Keimteile ist älter als die Keimblattstruktur; und deshalb müssen zwischen den funktionell zusammengehörigen Teilen der verschiedenen Keimblätter bestimmte vereinheitlichende funktionelle, die Entwicklung lenkende und formende Beziehungen bestehen. Sie erklären z. B. die wunderbare Erscheinung, daß die Anlage der Gliedmaßen gleichzeitig an ganz verschiedenen Stellen des Fötus einsetzt, und daß diese Ansätze nun von außen und innen sich entgegenwachsen und zu einem Arm, einem Bein sich einheitlich ineinander fügen. Sie erklären aber auch die Befunde bezirksweiser (regionärer) Capillarminderwertigkeit[1]) in Verbindung mit anderweitiger Minderwertigkeit dieser Bezirke, mögen ihre Aufbauelemente nun ektodermalen, endodermalen oder mesodermalen Ursprungs sein.[2]) Und endlich wird so auch die Tatsache verständlich, daß im fertigen Organismus der Entwicklung bestimmter äußerer Körperabschnitte bezw. innerer Organe eine entsprechend starke Vertretung im nervösen Zentralapparat zukommt (s. o. Elefant-Rüsseltier-Riechlappen), eben die Tatsache der funktionssegmentalen Gliederung des Organismus. Ein weiterer Ausdruck dieser funktionssegmentalen Gliederung ist das vielfach einheitliche Variieren der Funktionssegmente, wie es die Sichtungskunde immer von Neuem ergibt, und wie es zur Erkennung eben dieser Segmente wesentlich beiträgt.

Das Maßverhältnis dieser Funktionssegmente im Keim möge das „Keimbild", im entwickelten Organismus dessen „Formbild" heißen. Nicht nur, daß alle Zellen des Organismus von einer Zelle, der Keim-

---

[1]) Vgl. Wittnebens Vortr. auf d. II. Heilp. Kongr. München S 144 u. Versuch einer allerdings etwas anderen Deutung S. 138 Anm. 2.

[2]) D. h. vom äußeren, inneren oder mittleren Keimblatt stammen. —

zelle, abstammen und wahrscheinlich trotz funktionell erforderlicher Umbildungen gewisse kennzeichnende Züge dieser Zellen lebenslang behalten, sondern vor allem auch, daß der fertige Organismus in seinem Formbild das Keimbild spiegelt, beleuchtet die innere Einheit des Organismus, die Kristallgesetzlichkeit der Organismenwelt.

Daß hier auf die funktionssegmentale Gliederung so nachdrücklich verwiesen wird, liegt nur an der besonderen Fruchtbarkeit dieser Betrachtung gerade auf dem Gebiete der Sichtungskunde, wo sie sich immer wieder aufdrängt. An sich ist es nämlich sehr wohl möglich, seelische Reaktionsweisen namhaft zu machen, die von außen her entstanden, angewöhnt, eingeübt und entweder ganz ohne Beziehung zu bestimmten körperlichen Grundlagen sind oder auch solche Reaktionsweisen zu finden, die ganz allgemein verbreitet sind durch den ganzen Bereich der Psyche des betreffenden Menschen und keineswegs umschriebenen Anlagen, also auch nicht Funktionssegmenten des Organismus, sondern etwa dessen Gesamtform entsprechen. Man denke z. B. an die Asthenie. Der Astheniker hat dünne Knochen, oft aber auch ein leicht abweichendes Blutbild. Auch seine Muskulatur ist schwach und schlaff. So prägt sich denn in der körperlichen Gesamtform, in der Gesamthaltung die Schwächlichkeit aus. Und dennoch sind auch für den Astheniker bestimmte Abmessungen z. B. das Verhältnis der Längen- zu den Breitenmaßen, das Verhältnis der Brust- zur Bauchlänge usw. kennzeichnend, als deren Maßverhältnis man die Gesamtform beschreiben kann. So ist auch auf seelischem Gebiet ein Gesamthabitus, eine allgemeine Reaktionsweise vorhanden, die man, je nach dem seelischen Beanspruchungsgebiet, auf dem sie sich äußert, als Zerfahrenheit, Vergeßlichkeit, Empfindlichkeit, Zappligkeit, Ermüdbarkeit usw. bezeichnen kann. Man kann nun durch Versetzen des Körpers unter andere Lebensbedingungen z. B. in's Hochgebirge oder an die Nordsee oft den Organismus im Ganzen kräftigen, das Blutbild verbessern, die Atmung und damit den Brustkorb vertiefen und erweitern, Ernährungs- und Kräftezustand heben. In welchem Maße das gelingt, hängt davon ab, ob es sich um ein asthenisches Entwicklungsbild, eine asthenische Phase handelt, die sich überwinden läßt, oder um eine asthenische Konstitution, d. h. um eine Gesamtandersartigkeit, die schon im Keim angelegt sein muß, also im „Keimbild“, das sich im Formbild spiegelt. In der Tat kann man die asthenische Konstitution durch die Konstanz gewisser abweichender Maßverhältnisse von der asthenischen Phase unterscheiden. In der Sichtungsarbeit kommt es nun aber in erster Linie darauf an zu entscheiden, ob und wie sich gewisse schulische Schwierigkeiten mit der Hebung des Allgemein-

zustandes beseitigen lassen werden; und sofort sieht man sich auf die funktionssegmentale Betrachtung zurückverwiesen. Auch bei einer durch Asthenie verschleierten und beeinträchtigten Seelenverfassung kann man bei genauer Untersuchung noch wesentliche Höhen- und Richtungsunterschiede in der seelischen Leistungsfähigkeit aufdecken. Kann man nun äußere so speziell verkümmernde Schädigungen ausschließen, dagegen eine Beziehung erkennen zu konstanten körperlichen Maßverhältnissen abweichender Art z. B. Stirnpolschwäche, Niederschädel, Schmalschädel, Hinterhauptskürze, so ist der Schluß gerechtfertigt, daß hier Begabungsanomalien vorliegen, also abweichende Anlagen, die sich durch eine klimatische Kur nicht beseitigen lassen werden. Man kann, um ganz praktisch zu werden, bei der Prüfung von Kindern, die für die Hilfsschule vorgeschlagen und gleichzeitig schwächlich sind, nicht immer erst sagen: „erst Erholungskur, dann nochmalige Prüfung", obwohl auch derartige Grenzfälle an sich vorkommen können. So wünschenswert es auch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ist, rein psychogene von physiologisch und morphologisch bedingten Reaktionsweisen zu unterscheiden und bei letzteren wieder den Versuch zu machen panzelluläre, histogene, histodermale, organogene, organssystematische und funktionssegmentale voneinander zu sondern[1]), in der Praxis der Jugendsichtung werden die funktionssegmental gestützten Anlagen und deren Maßverhältnis stets von entscheidender Bedeutung sein, vor allem in der praktischen Diagnostik, in der Darstellung des Gesamturteils.

Da das Anlagenbild sich aus dem Maßverhältnis der Hauptanlagen ergibt, so wählt man für ein diagnostisches System der Anlagenbilder als Ausgangspunkt zweckmäßig jenes Maßverhältnis, das schon dem Auge als das „ausgeglichene", wohl abgewogene erscheint, dem Beobachter des Seelenlebens als „harmonische" Veranlagung. Jede Abweichung wird als Mangel des Ebenmaßes, als „Unausgeglichenheit" bezeichnet. Welches ist nun dieses harmonische Maßverhältnis? Vom Standpunkt einer entwicklungsgesetzlichen Betrachtung aus offenbar ein solches, bei dem jeder Teil in dem Maße vorhanden ist, als er von allen übrigen beansprucht wird, und bei welchem, wenn irgend ein Teil sich unter neuen Lebensverhältnissen stärker entwickelt, die übrigen gleichzeitig oder mindestens gleichsinnig sich mitentwickeln, sodaß die Wohlabgewogenheit des Ganzen erhalten bleibt. Ein derartiges Maßverhältnis ist im höchsten Sinne erhaltungsgemäß, denn es bedeutet höchste und allgemeinste Anpassungsfähigkeit. Jede einseitige An-

[1]) D. h. an alle Zellen, an einzelne Gewebe, Keimblattabkömmlinge usw. gebundene Reaktionsweisen.

passung, die das Maßverhältnis der Teile zueinander stört, wird damit gleichzeitig die Lebensfähigkeit des Organismus beeinträchtigen. Umgekehrt bedeutet jene höchste und allgemeinste Anpassungsfähigkeit auch höchste Lebensfähigkeit und damit — Vermehrungsfähigkeit, womit auch verständlich wird, daß die ebenmäßig-durchschnittlich Veranlagten am meisten vertreten sein müssen. So wird der Normbegriff gleichzeitig ein Häufigkeitsbegriff.[1]) — Man kann sich ferner die ebenmäßig-durchschnittlichen Menschen, die an die gegenwärtigen Lebensbedingungen bestens angepaßt sind, gruppiert denken um den Mittelpunkt eines Achsensystems, dessen Vertikale als Entwicklungshöhen- und Gleichmaßachse, dessen Horizontale als Entwicklungsrichtungs- oder Abweichungsachse (Abweichung nämlich vom Gleichmaß zur Unausgeglichenheit) zu bezeichnen wäre. Um die Höhenachse gruppieren sich dann in der Mitte, dem Achsenschnittpunkt, die Ebenmäßig-Durchschnittlichen, nach unten hin die Primitiven, nach oben hin die „Exuberanten". Überschreiten diese körperlich und geistig den Durchschnitt, so stellen jene eine körperlich-geistig einfachere, frühere Form der Entwicklung dar; alle drei Gruppen aber können als gleich ausgeglichen gelten. — Auch wenn die Lebensverhältnisse etwa die gleichen bleiben, treten doch aus inneren Gründen, innerhalb der höchst angepaßten Ebenmäßig-Durchschnittlichen, Abweichungen auf, die sich als völliger oder teilweiser Fortschritt oder Rückschritt kennzeichnen. Dabei kann der teilweise Fortschritt als Auftakt und Vorstufe zum völligen Fortschritt gelten und ebenso der teilweise Rückschritt als der Beginn völliger d. h. allseitiger Rückbildung in der nächsten oder übernächsten Geschlechtsfolge. Einseitige sogenannte „Plusvarianten", bei denen z. B. die Hirnrinde als Intelligenzorgan sich stärker entwickelt, ohne gleichsam den Gesamtkörper mitzunehmen, benennt man zweckmäßig als „Permentale"; es sind die sogenannten „geistigen" Menschen, aber nicht etwa im Gegensatz zu den praktischen oder wirtschaftlichen, sondern zu denen, bei denen umgekehrt die Intelligenz etwas absinkt gegenüber der Körperlichkeit im engeren Sinne, und die man als die „Submentalen" bezeichnen kann. — Verschieben sich die Hauptanlagegebiete so zueinander, daß einzelne von ihnen über der der Norm, andere darunter bleiben und zwar im deutlichen Ausmaß, so kann man entsprechend von „Dementalen" reden. Streng genommen

[1]) Rautmann, Über die Norm. Jena, Fischer, 1920. Dieselben Menschen erscheinen uns ästhetisch wohlgefällig als Reinverwirklichung einheitlicher Lebensgesetzlichkeit und gleichzeitig sittlich normal veranlagt, weil ihre Ausgeglichenheit ihnen die Verwirklichung sittlicher Vorsätze erleichtert und weil sie überdies durch ihre Häufigkeit der Lebensauffassung und Lebensführung ihrer Zeit das Gepräge geben.

gibt es übrigens auch wieder unter den Überdurchschnittlichen Dementale, also Ungleichmäßige, wie unter den Submentalen, den leichtbeschränkten oder unterdurchschnittlichen Menschen. So kann man sich denn die permental und submental Ebenmäßigen über und unter den „Äquimentalen“, den Ebenmäßig-Durchschnittlichen im engsten Sinne, um die Gleichmaßachse gruppiert denken, seitlich von ihnen die ungleichmäßig Permentalen und Submentalen immer mehr der Horizontalen oder Unausgeglichenheitsachse genähert, um die sich die eigentlichen Dementalen scharen. Je weiter ab vom Mittelpunkt des Systems man auf der Unausgeglichenheitsachse gelangt, umso stärker wird das Mißverhältnis im Maßverhältnis der Seelenanlagen, umso schwerer aber wird diesen Unausgeglichenen oder Einseitigen nicht nur die Erhaltung ihres eigenen Gleichgewichts, sondern vor allem auch ihre Anpassung an die Umwelt, umso stärker also der Eindruck ihrer Krankhaftigkeit, die, wie E. R. Jaensch mit Recht bemerkt, stets einen Wertbegriff darstellt, da ja Träger eines solchen Typus den normalen Anforderungen des Lebens gegenüber in irgend einer Hinsicht unterwertig sind.[1]) Um diese Achse nach außen zu von den Dementalen, gruppieren sich also die ausgesprochenen psychopathischen Konstitutionen, für die nach der hier im Bereich der Sichtungsstelle üblichen Begriffsbestimmung ein „Mißverhältnis im Maßverhältnis der Seelenanlagen“ kennzeichnend ist.[2]) Man kann in der Tat bei der Unmöglichkeit, die Anlageformel mathematisch zu fassen, dennoch den Ort jedes Anlagenbildes, das die Untersuchung in der Sichtungsstelle ergibt, in einem solchen System angeben, das man zweckmäßig „bilateral-symmetrisch“ anlegt, je eine Hälfte für ein Geschlecht. Man kann ferner die Gruppenbezeichnung im Schlußurteil noch genauer fassen z. B. infantil-submental oder asthenisch-submental oder degenerativ-submontal; man kann auch bei Ungleichmäßigkeit die führenden Anlagegruppen hervorheben z. B. sinnlich-submental oder auch bei Dementalität nähere Zusätze über das Maßverhältnis der Hauptanlagen machen z. B. demental mit unterdurchschnittlicher Intelligenz, starkem Triebleben und stark gesteigerter Affektivität (Gemütsansprechbarkeit). — Entspricht das Maßverhältnis irgend einem bestimmten sozialen Typ, so kann man dies in Klammern hinzufügen z. B. sinnlich-submental (niederer Dirnentyp) o. dgl.

---

[1]) E. R. Jaensch. Die Eidetik usw. Zeitschr. f. p. Ps. 1925. Jahrg. 26 Heft 4 Seite 312.

[2]) Ähnlich auch Stier. Verhandl. d. 1. Deutsch. Tagg. über Psychopathenfürsorge. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1919.

Für wissenschaftliche Zwecke kann man die Untersuchung und Bezeichnung noch weitergehend verfeinern. So lassen sich öfters primitive Alt- und Fremdrassen von toxisch (z. B. alkoholistisch) — degenerativen Typen unterscheiden. Innerhalb der geistig Einfachen, die unsere Hilfsschulen bevölkern, ist nach diesen Grundsätzen eine weitgehende Typologie möglich, wie dies auf dem ersten Deutschen Kongreß für Heilpädagogik in München 1922 ausgeführt worden ist.[1]

Auch die Herleitung des Anlagenbildes aus den väterlichen und mütterlichen Erbanteilen und damit die Erkenntnis, wie weit es sich um ein individuelles Mischbild, wie weit um ein erbfestes Anlagenbild handelt, ist bei Kenntnis der Eltern und ausreichenden Vorermittlungen leicht möglich.

Für praktisch-diagnostische Zwecke kommt man in der Regel mit den oben erwähnten, kurz erläuterten Gruppenbezeichnungen aus. Es genügt den allgemeinen Reaktionstyp herauszuarbeiten und zu zeigen, wie sich auf dem Boden eines Typus unter diesen und jenen Lebensbedingungen solche auffälligen Reaktionsformen herausbilden mußten, die den Anlaß zur Untersuchung geboten haben.

Kennt man die Veranlagung als das Dauernde im Wechsel der seelischen Erscheinungen, ist also das eigentliche Ziel der Jugendsichtung erreicht, so kann man mit hoher Sicherheit die künftige Entwicklung unter diesen und jenen Entwicklungsbedingungen voraussehen, kann die bestmöglichen Entwicklungsbedingungen angeben und so durch Schulwahlberatung der Angehörigen oder Erziehungsverpflichteten, durch Angaben über zweckmäßige berufliche Einordnung oder erziehliche Unterbringung, heilpädagogische Ratschläge und Warnungen praktisch nützen und zahllose kostspielige Mißgriffe und Umwege vermeiden. Insofern ist Jugendsichtung, ganz abgesehen von ihrer wissenschaftlichen und kulturellen Bedeutung, im höchsten Sinne wirtschaftlich-produktiv.

Es ist nun aber aus praktischen Gründen nicht ausreichend, sich im Gutachten mit einem Anlagenbild zu begnügen; vielmehr muß man wenigstens den Versuch machen, die Fülle der körperlich-seelisch-sozialen Erkenntnisse, die solche Sichtungsarbeit im Einzelfalle offenbart, in die Form eines bündigen Gutachtens zu bannen. Enthalten muß dies Schlußurteil ein kurzes Erziehungsbild, Entwicklungsbild, Krankheitsbild und Anlagenbild; man muß sehen können, wie nach der Meinung des Gutachters diese verschiedenen Teileinflüsse zum

[1]) In den Kongreßverhandlungen nur sehr kurzes Autorreferat. Berlin, Jul. Springer 1923.

Ganzen gewirkt haben, z. B. „es handelt sich um einen Erziehungsschaden (Verkümmerung) und rachitische Entwicklungsverzögerung, sowie chron. eitr. Mittelohrkatarrh auf dem Boden einer sinnlich-submentalen Veranlagung, gleichsinnige Vererbung von der Mutter her." -- Wird das Gutachten für öffentliche Zwecke ausgestellt, wie im Regelfalle in der städtischen Jugendsichtungsstelle, so müssen dem Urteil, wenn auch nur in kürzester Form, nachprüfbare Angaben über den körperlichen, seelischen, Abstammungs- und Umweltbefund vorausgehen, Vorhersage und Ratschläge, die unmittelbar aus ihm folgen, das Gutachten abschließen. Im vorliegenden Falle gehört das Kind zunächst in ein ärztlich geleitetes Erholungsheim, wo Behandlung der Rachitis und des Ohrkatarrhs möglich ist, nach der Rückkehr in eine pädagogisch bewährte Einzelpflege, wo keine anderen Kinder im Hause sind, die es zu seinen früh aufgetretenen sexuellen Unarten verführen kann. Die Pflegefamilie muß dann in Fühlung mit der Sichtungsstelle bleiben, um ärztlich-erziehlich beraten zu werden. Das Kind wird fernerhin zur Aufnahmeprüfung für die Hilfsschule geschickt und nach einiger Zeit des Hilfsschulbesuchs, der Nachreifung und Beseitigung der Verkümmerungserscheinungen, nochmals genauer auf „Feldschwächen" untersucht. Dabei gilt es gemeinsam mit der Schule den rechten Weg individueller heilpädagogischer Förderung zu finden und vielleicht durch Vergeistigung der Triebhaftigkeit zu gesundem Tätigkeitsdrang und unter Ausnutzung einer etwa entwicklungsfähigen Geschicklichkeitsanlage einen, wenn auch theoretisch beschränkten, so doch voll erwerbsfähigen, praktisch ausreichenden Serienarbeiter heranzubilden.

Die Gutachten sollen schon aus Sparsamkeitsrücksichten bei aller wissenschaftlicher Zuverlässigkeit knapp, freilich auch nicht zu knapp sein, um möglichst vielseitig verwendbar zu bleiben (Schuldeputation, Landeshauptmann, Jugendgericht, Berufsamt), Rückfragen und Ergänzungsuntersuchungen nach Möglichkeit zu ersparen. Die sozialen Kräfte, für die das Gutachten in erster Linie wegweisend sein soll, müssen meist erst lernen, es richtig zu lesen und auszuwerten. Das Verständnis der körperlich-seelischen Befunde im einzelnen ist dabei zunächst nur soweit nötig und auch unschwer zu vermitteln, wie es unmittelbar praktische Bedeutung hat.

VI. Verwertung des Ergebnisses, Statistik.

In der Mehrzahl der Fälle ist die Tätigkeit der Jugendsichtung mit der Erstattung eines solchen Gutachtens beendet, das in mehreren Durchschlägen angefertigt und sowohl den Akten (meist Jugendamts-

akten) beigeheftet, wie der Schule und dem Schularzt in je einem Stück zugesandt wird, während eines der Sichtungsstelle verbleibt. Kommen noch andere Dienststellen in Betracht z. B. in Fällen der Fürsorgeerziehung, so werden auch diese bedacht. Das Ziel des Gutachtens geht dahin, es so auf das Wesentliche und Bleibende zu stellen, daß es als psycho-biologischer Schlüssel der kindlichen Persönlichkeit in allen vorkommenden Fällen dienen kann. Trotzdem sind natürlich bei einem Teil der Fälle Wiedervorstellungen nötig, teils, weil die Fürsorgeorgane oft ganz mit Recht bei neuen Wendungen des Lebens nicht gerne ohne erneute Anfrage ihre Schlüsse auf Grund des Gutachtens wagen, teils weil auch bestimmte Vorkommnisse oder Lebensaussichten einer erneuten speziellen Begutachtung vom Standpunkt der Jugendsichtung bedürfen, oder die Ausgestaltung des Gutachtens nach einer ganz bestimmten Richtung hin sich als notwendig erweist (Stellungnahme zu bestimmten kriminellen Vorgängen, Verantwortlichkeitsfragen usw). In einer Reihe von Fällen ergibt aber die Erstuntersuchung auch die Notwendigkeit, das Kind längere Zeit beobachtend und beeinflussend im Auge zu behalten, und insofern kommen der Sichtungsstelle auch begrenzte psychotherapeutische und sozialfürsorgerische Aufgaben zu.

Die Sichtungsstelle erstattet z. Zt. etwa 800 neue Gutachten jährlich, dazu kommen etwa 400 Wiedervorstellungen und Nachuntersuchungen bei sogenannten Überwachungs-Fällen. Von den 800 neuen Fällen sind etwa 150 von der Schuldeputation geschickt, dazu kommen noch etwa 100 Hilfsschüleraufnahmen und ebenso viele Eignungsprüfungen beim Abschluß der Hilfsschule. Etwa 300 Erziehungsfälle kommen meist auf dem Umweg über die Kreisstellen des Jugendamtes, etwa 100 problematische Berufseignungsfälle schickt das Berufsamt bezw. Jugendamt, etwa 50 Fälle das Jugendgericht und weitere 50 etwa, die sogenannten „Gesundheitsfälle“, meist psychoneurotische Fälle, Verdacht auf beginnende Epilepsie oder dgl., werden von den Schulärzten zugewiesen. Eine Kontrolle der Erstgutachten bezüglich ihrer Bewährung ist am leichtesten bei den Hilfsschülern, die schon beim Eintritt in die Hilfsschule körperlich und seelisch untersucht werden, ja in einem Teil der Fälle schon aus der Untersuchung in den Vorklassen (Schulkindergärten) bekannt sind, dauernd unter Aufsicht des Leiters der Sichtungsstelle bleiben, der gleichzeitig Hilfsschularzt ist, und beim Abgang von der Hilfsschule nochmals der bereits erwähnten genauen Berufseignungsprüfung — ebenfalls in der Sichtungsstelle — unterzogen werden. Die Treffsicherheit der Gutachten läßt sich dahin kennzeichnen, daß, während früher die kühnen Vorhersagungen von

Eltern und Lehrern kopfschüttelnd bestaunt wurden, heute höchstes Erstaunen herrscht, und der Fall sofort als auffällig zur Nachschau gemeldet wird, wenn ein Kind in seiner Entwicklung etwa von den Erwartungen des Gutachtens irgendwie wesentlich abzuweichen scheint.

Daß der individuelle Reaktionstyp bezw. das ihm entsprechende Anlagenbild, die Pubertät überdauert, ist erst vor kurzem in einem eigenen Vortrag dargelegt worden.[1]) Aber bisweilen ist beim jüngeren Kinde durch äußere Entwicklungshemmungen der eigentliche Anlagentyp noch verschleiert, oder aber die Nachschau zeigt, daß eine als Entwicklungsverzögerung angesehene Rückständigkeit doch auf einer damals vielleicht durch unvollkommene Familienauskünfte übersehenen submentalen Grundlage erwachsen ist. Oder eine schwere Krankheit ändert das Bild, zerstört die normalen Entwicklungsaussichten. Aber solche Fälle sind immerhin selten, liegen innerhalb der Grenzen der menschlichen Irrtumsmöglichkeiten und bedeuten nichts gegenüber der strengen Gesetzmäßigkeit menschlicher Entwicklung und ihrer Erkennbarkeit durch eine wohldurchdachte, von geeigneten Persönlichkeiten mit entsprechender Vorbildung und Erfahrung ausgeübte und vor allem im Zusammenhang mit Schule, Jugendamt und Berufsamt richtig und fruchtbar organisierte Jugendsichtung.

VII. Einrichtung der Jugendsichtung.

Der Apparat einer Sichtungsstelle kann einfach sein, muß aber alles zur Erfüllung der Aufgabe Wesentliche an Räumen und Instrumenten, wie an Personal enthalten. Das Wesentliche der Jugendsichtung besteht darin, daß sie sich nicht auf die subjektive, verstehende, einfühlende oder aufdeckende (psychoanalytische) Methode beschränkt, sondern gleichzeitig ein objektives Bild, ein körperlich-seelisches Anlagenbild aufbaut, beide Bilder miteinander, sowie mit erbkundlichen, sozialen, historisch-biographischen, pädagogischen Vorermittelungen über das Verhalten des Kindes unter den mannigfachsten Lebensbedingungen vergleicht. Grundsätzlich entspricht das Verfahren dem schon vor 20 Jahren vom Verfasser in seiner medicopädagogischen Poliklinik zu Berlin geübten; Gutachten aus dieser Zeit finden sich abgedruckt in den Verhandlungen des Seminars für soziale Medizin.[2]) Die Vor-

[1]) Der Jugendliche vom Standpunkt des Arztes Vortrag beim Lehrgang für Jugendpfleger zu Hattenheim am 30. April 1925. Erscheint wahrscheinlich demnächst in der Zeitschrift „Der Fährmann“. Monatsbl. f. Jugendpflege usw. Enz & Rudolf, Frankfurt a. M.

[2]) Veröffentl. 23, Ärztliche Fürsorge für schwererziehbare Kinder usw. 1910. Buchh. d. L. V.

ermittlungstätigkeit lag damals — es gab weder Jugend-, noch Berufs-, noch Gesundheitsämter — in den Händen der Vereine, vor allem der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge. Auch damals wurden die Gutachten teils im Auftrag der Lehrerschaft, teils der Elternschaft, teils der Polizeifürsorge oder des Vormundschaftsgerichts, späterhin des 1908 begründeten Jugendgerichts erstattet, doch war die Untersuchungstechnik, sowohl die körperliche, wie die psychologische noch erheblich einfacher entwickelt, und die körperlich-seelische Gesamtuntersuchung konnte von einem Untersucher, dem Ref. allein, durchgeführt werden. Hierin liegt gegenüber den heutigen Verhältnissen ein wesentlicher Unterschied: je mehr die Gutachten amtlichen Charakter tragen und von einer städtischen Dienststelle für andere Dienststellen und Behörden erstattet werden und zu verantwortlichen öffentlichen Eingriffen in das Schicksal der Jugend führen, um so weniger dürfen sie einen ausschließlich oder vorwiegend subjektiven Charakter tragen, um so stärker müssen sie nach jeder Richtung hin wissenschaftlich begründet und nachprüfbar sein. Das aber bedeutet einmal Ausdehnung der Einrichtung, dann aber Heranziehung aller wissenschaftlichen Fortschritte, Aufbau der biologischen und psychologischen Untersuchungstechnik, Heranbildung wissenschaftlich wertvoller verantwortlicher Mitarbeiter.

Ähnlich den für Berlin geschilderten Verhältnissen sind hier in Frankfurt schon vor Einrichtung der Sichtungsstelle psychiatrische Gutachten für Kinder und Jugendliche vom Leiter der psychiatrischen Poliklinik und dessen Stellvertreter erstattet worden. Mit dem Anwachsen des Jugendamts und dem gleichzeitigen Anschwellen problematischer Fälle wurde seit 1916 Ref. als Gutachter herangezogen und seit 1917 hauptamtlich als Stadtarzt mit Untersuchungen betraut, die anfangs noch im Jugendamt stattfanden und erst im Jahre 1918 aus Raummangel in ein ehemaliges Schulgebäude verlegt wurden. Bis dahin hatte nur ein Zimmer zur Verfügung gestanden, seither umfaßt die Sichtungsstelle 4 Räume: ein Wartezimmer, ein Büro, ein ärztliches Untersuchungszimmer und ein psychologisches Laboratorium. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Name für die neue Dienststelle gefunden und diese seither als Jugendsichtungsstelle bezeichnet. Schon seit 1919 wurde ein nichtärztlicher Fachpsychologe als Mitarbeiter herangezogen und seit 1922 als psychologischer Assistent hauptamtlich angestellt. Als weiterer ärztlicher Mitarbeiter hält zweimal wöchentlich ein Oberarzt der psychiatrischen Klinik, der die dortige Kinderabteilung leitet, die Sprechstunde ab. Dazu kommt eine Bürokraft.

In etwa 90% aller Fälle führt die ein- oder zweimalige Sprechstundenuntersuchung zum Ziel. Soweit bei den restlichen 10% fort-

laufende Beobachtung zur Aufklärung nötig ist, steht u. a. die Kinderabteilung der städtischen Heilanstalt (psychiatrische Klinik), das städtische Kinderheim, sowie das städtische Hermannsheim für ärztlich-erziehliche Behandlung (Heilerziehungsheim) zur Verfügung.

Das Instrumentarium der Sichtungsstelle ist den Kriegs- und Nachkriegsverhältnissen gemäß noch recht einfach, wird aber den fortschreitenden Anforderungen der Wissenschaft entsprechend allmählich erweitert. Abgesehen von den Personalkosten beträgt der Gesamtetat der Sichtungsstelle 1500 M, worin sogar noch 600 M jährlich für regelmäßige Erweiterung des Instrumentariums enthalten sind.

In dem beschriebenen Umfange kann die Sichtungsstelle etwa den Anforderungen einer Halbmillionenstadt genügen. Es wäre aber dringend erwünscht und wird mit der Ausdehnung der körperlichen Untersuchungstechnik (anthropometrische Messungen, Capillarmikroskop, Röntgogramm usw.) immer notwendiger, neben dem psychologischen auch einen ärztlich-anthropologischen Mitarbeiter hauptamtlich anzustellen, wie dies schon vor Jahren grundsätzlich als erforderlich erkannt worden ist[1]. Dadurch erst wird der Leiter frei, um die Eingänge auf Vollständigkeit der Vorermittlungen anzusehen, die Arbeit zu verteilen, die objektiven körperlichen und seelischen Feststellungen miteinander und mit dem von ihm selbst erhobenen subjektiven Einfühlungs- und Erlebnisbild des Jugendlichen in Einklang zu bringen und zu einem nach jeder Richtung wohl abgewogenen und vertretbaren Gutachten zu gelangen. Dadurch kann gleichzeitig den unleugbaren Gefahren begegnet werden, die im Wachsen der Zahl der Mitarbeiter und ihrer Spezialisierung liegen: nie darf auf Grund eines noch so eindrucksvollen körperlichen Befundes allein ein vorschnelles Urteil gefällt werden. Aber auch das Ergebnis des psychologischen Laboratoriums kann durch die Einmaligkeit der Untersuchung unter bestimmten konstellativen Einflüssen (Prüfungsverfassung!) nicht ohne weiteres Allgemeingültigkeit beanspruchen. Beide Befundreihen müssen sich vielmehr gegenseitig bestätigen bezw. ergänzen und in Übereinstimmung zu bringen sein mit den Ergebnissen der fortlaufenden Beobachtungen in Schule und Elternhaus, den Abstammungs- und Umweltverhältnissen und vor allem dem intuitiven und analytischen Einfühlungsbilde, das sich der verantwortliche Leiter selbst vorbehalten muß, und ohne das gerade auf unserem Gebiete das bittere Mephisto-Wort nur zu leicht recht behält: „Wer will was Lebendiges erkennen und be-

[1]) Verhandl. d. 14. Internat. Kongr. f. Hyg. u. Dem. Berlin 1907. — Fürstenheim: Ärztl. Fürs. f. geistig abnorme Kinder III, 8; vgl. die v. Kongr. angen. Schlußthesen, bes. These 4.

schreiben, sucht erst den Geist herauszutreiben, dann hat er die Teile in seiner Hand, fehlt leider!, nur das geistige Band" [1]). Hohe Anforderungen muß freilich der Leiter einer Sichtungsstelle an sich stellen und von Seiten der ratsuchenden Behörden und Einzelpersonen befriedigen können. Er muß nicht nur natürliches Verständnis für Kinder und eine Kinder aufschließende Form des Umgangs haben, auch seiner Vorbildung nach muß er die Leistungen seiner Mitarbeiter würdigen können, umfassende Personen- und Sachkenntnis innerhalb des in Frage kommenden Fürsorgebezirks besitzen und nicht zum wenigsten in der Lage sein, Kinder und Jugendliche psychotherapeutisch bezw. pädagogisch zu beeinflussen. [2]) Die Eingliederung eines schulpraktischen Mitarbeiters, an die zeitweilig gedacht wurde, ist dagegen nicht erforderlich und wird auch mit Recht von den Lehrern selbst nicht gewünscht. Soweit nach dieser Richtung hin Ratschläge an die Angehörigen erforderlich sind, soll sie der Lehrer, welcher der Sichtungsstelle einen Schüler mit dem von ihm selbst entworfenen Schülerbild zur Analyse überweist, auf Grund der an ihn gelangenden wissenschaftlichen Auskunft der Sichtungsstelle selbst erteilen können. Ebensowenig soll die Sichtungsstelle in die Arbeit der eigentlichen Fürsorgestellen z. B. hier in Frankfurt in die der Kreisstellen des Jugendamtes eingreifen oder gar Verfügungen treffen. Heilpädagogische Ratschläge aber mag sie immer erteilen, soweit sie sich aus ihren Befunden ableiten lassen. Dennoch sollte man es vermeiden, von „heilpädagogischen Beratungsstellen oder Jugendsichtungsstellen" zu sprechen, wie dies neuerdings geschehen ist [3]). Einmal werden heilpädagogische Ratschläge auch von Hilfsschullehrern und -Leitern erteilt, man denke z. B. an die schon vor Jahren in Berlin eingerichtete heilpädagogische Beratungsstelle von Rektor Arno Fuchs, Berlin; andererseits werden auch insofern durch solche Gleichsetzung irrige Vorstellungen erweckt, als ja die „heilpädagogischen" Fälle nur ein Bruchteil im Material der Sichtungsstelle ausmachen. Weder bei den Untersuchungen für die Schuldeputation (Schulwahl- bezw. Schulreifeberatung), noch auch bei der Erziehungsberatung für das Jugendamt spielen heilpädagogische Ratschläge eine wesentliche Rolle; erst recht gilt dies von den Untersuchungen in Berufseignungsfällen. Wenn neuerdings auch die sogenannten „Begabten" vor Abkürzung der vierjährigen Grundschul-

[1]) Goethe, Faust I, Schülerszene.

[2]) Hier handelt es sich um eine unter bitteren Erfahrungen gewonnene, ideale Forderung, nicht etwa um überhebliches Eigenlob.

[3]) Fischer-Defoy, Leitfaden durch die soz. Gesundheitsfürsorge, Gesundheitswacht. München 1925.

pflicht auf ihre körperliche und geistige Veranlagung beurteilt werden müssen,[1]) so wird auch bei einer solchen Aufgabe die Sichtungsstelle mit heranzuziehen sein, deren Tätigkeit man völlig verkennt, wenn man sie auf die Untersuchung und Begutachtung pathologischer Kinder beschränkt glaubt. Das liegt jedenfalls nicht im Wesen der Jugendsichtung, wenn sie auch vielfach aus naheliegenden Gründen gerade in solchen Fällen herangezogen wird. Es ist nicht nur vom Standpunkt einer umfassenden pädologischen Wissenschaft aus und um Einseitigkeiten in der Beurteilung zu vermeiden, dringend erforderlich, alle Arten von Kindern und Jugendlichen mit den Methoden der Sichtung untersuchen zu können, sondern es entspricht durchaus auch den Bedürfnissen der Praxis und vermeidet Unsicherheit der überweisenden Dienststellen und — Mißtrauen des Publikums, wenn, wie hier in Frankfurt, Kinder und Jugendliche aller Alters-, Begabungs-, Artungs- und Gesittungsstufen an einer Stelle untersucht und gesichtet werden, wenn nicht an einer Stelle eine „Untersuchungs- und Fürsorgestelle für Psychopathen" (wer möchte, daß sein Kind ein „Psychopath" sei?), dort wieder eine womöglich von einem Ingenieur oder einem praktischen Berufsberater ohne spezielle Vorbildung geleitete psychotechnische Untersuchungsstelle oder wiederum eine heilpädagogische Beratungsstelle in einer Kinderklinik ohne ein vollwertiges, psychologisches Laboratorium und entsprechende geschulte Mitarbeiter eingerichtet wird. Erst recht sind, wenigstens in einer Stadt mit hochentwickeltem Schularzt- und Jugendamtswesen, also mit amtlichen Erziehungsberatungsstellen, womöglich neben einer Sichtungsstelle noch private Erziehungsberatungsstellen, etwa auf „individualpsychologischer" Grundlage, überflüssig. Sie können nur Verwirrung ins Publikum tragen, bedürfen, wenn sie Einseitigkeit der Auffassung vermeiden wollen, genau so wie die Sichtungsstelle eingehender Vorermittlungen und Untersuchungen. Sie bergen aber ferner die große Gefahr in sich, Mißtrauen gegen die amtlichen Dienststellen erst wachzurufen, die das volle Vertrauen des Publikums nur dann erwerben und erhalten können, wenn sie nicht nur als Schergen des Gerichts, der Polizei, des Landeshauptmannes aufgefaßt und nur im äußersten Notfalle herangezogen werden, sondern wenn das Publikum gewohnt ist, auch in leichteren Fällen und von vornherein in ihnen die gegebenen Helfer zu erblicken, deren schönste Aufgabe es ja ist, durch rechtzeitiges Vorbeugen und Eingreifen die Entwicklung der „leichteren" zu „schweren" Fällen

---

[1]) Ausführungsbestimmungen z. Ministerialerlaß usw. Amtl. Schulblatt für den Regierungsbezirk Wiesbaden. Nr. 9 vom 1. Mai 1925.

zu verhüten. — Alle diese Fehler, wie sie anderwärts nicht immer umgangen worden sind, sucht die Frankfurter Sichtungsstelle zu vermeiden. Am nächsten scheinen den hiesigen Verhältnissen — wenigstens der Idee und Einrichtung nach, über die Ausführung ist bei der Jugend der Einrichtung noch nichts näheres bekannt — die neuen Untersuchungsstellen der amerikanischen Gemeinnützigen Stiftung zur Verhütung der Straffälligkeit zu kommen, die freilich nach der Art der Amerikaner sofort in die Breite streben. [1]) Für Deutschland scheint zunächst die seit Jahren bewährte Frankfurter Einrichtung empfehlenswert und ist jedenfalls der Errichtung rein psychologischer städtischer Institute weit vorzuziehen. Auch in dem soeben erscheinenden Buche von W. Jaensch [2]) wird der Frankfurter Einrichtung, die er aus eigener Mitarbeit kennen gelernt hat, in anerkennender Weise gedacht und ihre Verallgemeinerung gefordert. Dabei möchte Verfasser selbst aber vor jedem Schematismus warnen, dem gerade in Deutschland die Verschiedenheiten der örtlichen Verhältnisse und der Menschen abhold sind.

Eine ganz allgemeine Einrichtung kann die Jugendsichtung erst dann werden, wenn sie in die einzelnen Schulen Einzug hält, wenn in jeder Schule neben dem Schularztzimmer ein kleines schulpsychologisches Laboratorium vorhanden ist, und im Lehrerkollegium das eine Mitglied eine besondere sozialfürsorgerische, das andere eine besondere experimentell-psychologische Schulung, der Schularzt aber das nötige Wissen auf dem anthropologisch-pädologischen Gebiete besitzen wird. Dann kann der Klassenlehrer seine kleinen Problematiker nach Gewinnung eines Schüler- und Umweltbildes in der Schule selbst untersuchen lassen, somit aus dem Raten und Versuchen herauskommen und seine pädagogische Praxis überall auf der Grundlage einer sicheren pädagogischen Diagnostik aufbauen.

Aber auch dann wird ein zentrales „Institut für Jugendsichtung“ im Rahmen der Universität oder der in Bildung begriffenen pädagogischen Akademie nicht zu umgehen sein. Genau so, wie jeder angehende Mediziner lernt, eine Sektion zu machen und sie doch in der ärztlichen Praxis, wenn irgend möglich, dem erfahrenen und geübten pathologischen Anatomen überläßt, wie neben den kleinen Sektionsabteilungen in den neueren Krankenanstalten ein zentrales pathologisch-anatomisches Institut erforderlich ist, so wird auch nach Verallgemeinerung

[1]) The common wealth fund program for the prevention of delinquency. New York 1924.

[2]) Zur Klinik und Physiologie der psycho-physischen Persönlichkeit. Berlin. Jul. Springer, 1925.

der Jugendsichtung noch immer — und vielleicht dann erst recht — ein zentrales Institut zu ihrer Pflege erforderlich bleiben. Dieses muß sogar zuerst da sein, um den pädagogischen und ärztlichen Nachwuchs entsprechend ausbilden und seine Wissenschaft verallgemeinern zu können.

Schon vor 18 Jahren, nämlich im Jahre 1907, wurde in einem bereits oben erwähnten Kongreßreferat[1]) ein solches medico-pädagogisches Zentralinstitut mit einer ärztlich-anthropologischen, pädagogisch-psychologischen und psychophysikalischen Abteilung gefordert. „Das Institut würde eine zum dringenden Bedürfnis gewordene Fortbildungsanstalt darstellen für den Juristen, speziell den Vormundschaftsrichter (Jugendrichter gab es damals noch nicht!), den Arzt an höheren Schulen, Volks- und Hilfsschulen, die ärztlichen und pädagogischen Leiter und Mitarbeiter an Fürsorge- und Heilerziehungsanstalten; es könnte endlich die Seminarbildung des Lehrers ergänzen nach der Seite der Anthropologie und Psychologie des Kindesalters, der experimentellen Pädagogik, der pädagogischen Pathologie und Therapie. — Das Institut müßte die Individual-Psychologie pflegen,[2]) die Sammelforschung organisieren; es könnte die Personalbogen der Hilfsschulen, der Fürsorge- und Heilerziehungsanstalten sammeln und einheitlich verarbeiten usw." — 1907 wurden diese Vorschläge vom Kongreß angenommen, 1917 die erste städtische Jugendsichtungsstelle im Sinne dieser Vorschläge ins Leben gerufen, hoffentlich wird das Jahr 1927 die volle Verwirklichung des Gedankens bringen.

---

[1]) Verhandlungen des 14. Internat. Kongr. f. Hyg. u. Dem. l. c.

[2]) Das Wort hatte damals noch nicht den ihm erst später durch Alfred Adler und seine Schule verliehenen, vereinseitigenden Nebensinn.

Untersuchungen über den Stand der Intelligenz der Schüler einer Sonderklasse für sprachgestörte Kinder in Wien.

Von

Karoline Dworak, Wien, Sonderschullehrerin.

Mit 8 Bildern und 12 Kurven (psychologische Profile)

Über Intelligenzforschung.

Das Experiment („Beobachtung, die sich mit der willkürlichen Einwirkung des Beobachters auf die Entstehung und den Verlauf der zu beobachtenden Erscheinungen verbindet“,[1]) das zuerst im Dienste der Physik und der Chemie stand, eroberte sich nach und nach in anderen Wissenschaften einen Platz und wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein wichtiges Forschungsmittel auch der Psychologie. Die Bedeutung des Experimentes für die Funktionspsychologie ergibt sich aus der Auffassung, daß der Inhalt der Psychologie ausschließlich aus Vorgängen (nicht aus dauernden Objekten) besteht, zu deren exakter Beobachtung es nötig ist, Eintritt und Verlauf zu bestimmen und zu variieren.

Die Erkenntnisse der experimentellen Psychologie machte sich die Pädagogik zunutze. Die stete Ausbildung des Schul- und Unterrichtswesens verlangt eine rationelle Unterrichtsweise, zu der beigetragen wird, wenn Minderbegabte, Normal- und Gutbegabte voneinander getrennt unterrichtet werden. Einem Zuge der Jetztzeit nach größerer Berücksichtigung des Individuums entspricht es, wenn man, diese Forderung der Jugend gegenüber erfüllend, sich auch für die Art der Begabung interessiert und den Ergebnissen diesbezüglicher Untersuchungen Rechnung trägt durch Berücksichtigung der verschiedenen Sinnestypen im Unterricht. Besondere Begabungsrichtungen im Sinne spezieller Begabungen oder Mängel finden Beachtung in Begabten- bezw. Sonderklassen. Auch für die Berufsberatung ist die Forschung nach Art und Richtung der Begabung von Bedeutung.

[1]) W. Wundt. Grundriß der Psychologie.

Den erstgenannten Zweck, Unterscheidung nach dem Grad der Begabung, verfolgen die sogenannten Staffelsysteme, bei denen für jede Altersstufe eine Reihe von Normaltests aufgestellt ist. Von Binet und Simon in Frankreich ausgearbeitet, wurde diese Methode für Deutschland von Bobertag ausgebaut; aus den Ergebnissen wird das „Intelligenzalter" berechnet und im Vergleich mit dem wirklichen Alter der Intelligenzrückstand gefunden.

Ein Beispiel, die Art der Begabung festzustellen, geben die von Doz. Lazar und Fachlehrer Tremel in Wien mit Hilfsschülern durchgeführten Untersuchungen. In der Auswertung der Prüfungsergebnisse werden die Prüflinge gruppiert in „auditive Fälle" (mit Fehlern, die vorwiegend in der Verwertung und Verarbeitung der Gehörseindrücke liegen) „visuelle Fälle" (dasselbe bei optischen Eindrücken) und Fälle mit Fehlern der „psychischen Aktivität".

Um den Begabungsgrad sowie Minderbegabungen auf einzelnen Gebieten gleichzeitig und mit einem Blick erkennen zu lassen, hat der russische Psychiater Rossolimo seine Prüfungsergebnisse in sogenannten „psychologischen Profilen" graphisch dargestellt. Nach dieser von Rossolimo für „quantitative Bestimmung psychischer Vorgänge bei normalen und pathologischen Zuständen des Nervensystems"[1]) ausgearbeiteten, von Bartsch für Normalschüler bearbeiteten Methode wurden die vorliegenden Untersuchungen sprachgestörter Kinder angestellt. Diese Methode hat u. a. den Vorteil, daß kein endgültiges Urteil auf Grund eines einzelnen Versuches gefällt wird, sondern daß eine Reihe von 10 Beispielen die Feststellung einer prozentuellen Leistung ermöglicht, wodurch Zufallstreffern oder -fehlern, die schwer ganz zu vermeiden sind, kein ausschlaggebender Einfluß aufs Gesamtresultat zukommt. Außerdem hat Bartsch Testreihen, die die Beherrschung der Sprache nicht voraussetzen und sich deshalb zur Prüfung Sprachgestörter besser eignen als die andrer Methoden, in seine Methode aufgenommen.

Das Problem der Intelligenzforschung formuliert Ziehen[2]) folgendermaßen: „Aus unseren Empfindungen wird ein Besitzstand von Vorstellungen und Vorstellungsverknüpfungen gewonnen und aus diesem Besitzstand leiten wir neue Vorstellungen und Vorstellungsverknüpfungen ab; diese Vorstellungen und Vorstellungsverknüpfungen

---

[1]) R. Rossolimo, Die psychischen Profile für Methodik der quantitativen Untersuchung der psychischen Vorgänge in normalen und pathologischen Fällen. Klinik für psychische und nervöse Krankheiten VI. Bd ; VII. Bd. Halle, Marhold, 1911, 1912.

[2]) Prof Dr. Th. Ziehen, „Die Prinzipien und Methoden der Begabungs- insbesondere der Intelligenzprüfung bei Gesunden und Kranken"

sollen nach ihrem Aufbau geordnet und Methoden angegeben werden, um festzustellen, ob dieser Besitzstand und die Fähigkeit zu seiner Verarbeitung normal ist."

Die Beurteilung „normal", bezw. „unter"- oder übernormal" setzt ein feststehendes Normalmaß voraus. Das Fehlen dieser Voraussetzung nennt Ziehen als erste unter den Schwierigkeiten, die sich der Feststellung der Begabung entgegenstellen: „Erstens verfügen wir nicht über einen Normalmenschen, wie wir über einen Normalmeterstab verfügen." Darum verwirft Ziehen auch die Verwertung der Ergebnisse, wie sie bei Binet-Simon durchgeführt ist: „So selbstverständlich der Ausfall jeder einzelnen Probe nach dem Alter des Individuums bewertet werden muß, so unzulässig und widersinnig ist jede Gesamteichung. Die intellektuellen Funktionen und ihre Produkte sind keine gleichartigen Größen, die sich quantitativ verrechnen lassen."

Als weitere Schwierigkeiten erwähnt Ziehen, daß der genannte Besitzstand und die Fähigkeit zu seiner Verarbeitung auch bei normalen Individuen innerhalb ziemlich weiter Grenzen schwankt und daß „auch bei einem und demselben Menschen die Reproduktion des Besitzstandes und seine Verarbeitung zu verschiedenen Zeiten unter dem Einfluß formaler Assoziationsstörungen und unter dem Wechsel der Aufmerksamkeit und der Affekte sehr erheblichen Schwankungen unterworfen" ist. (Angst, Verlegenheit, Ermüdbarkeit usw.)

Dabei ist noch ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, auf die die Ermittlung des Aufbaues unseres Intellektes stößt: daß z. B. mit jeder Probe auf eine einzelne seelische Funktion mehrere andere mitgeprüft werden, ohne daß ihre Ausschaltung oder die Bestimmung ihres Leistungsanteiles möglich ist; umgekehrt macht sich oft ein einzelner Defekt in allen Ergebnissen bemerkbar. (Aufmerksamkeitsmängel!) Darum darf auch kein Einzelergebnis für sich allein, unabhängig von allen anderen gewertet werden.

Alle diese Schwierigkeiten können zu ebensovielen Fehlerquellen werden, wenn man sie übersieht oder unterschätzt oder ihnen nicht richtig begegnen kann. Hier ist zu bemerken, daß die Prüfungsergebnisse auch z. T. davon abhängig sind, ob der Prüfer den Prüfling kennt oder nicht. Unwillkürlich wird man sich auf verschieden geartete Schüler verschieden einstellen, auf einen guten anders als auf einen schwachen, auf einen nachlässigen anders als auf einen ängstlichen, und dementsprechend werten. Darum verlangen manche Methodiker, daß Prüfer und Prüfling einander fremd seien, andere fordern das Gegenteil, weil die Fremdheit störend wirken könne und

weil eine gewisse Anpassung an den Prüfling zur Erzielung richtiger Ergebnisse unerläßlich sei.

Um solche Klippen zu vermeiden, ist vor allem erforderlich, daß nur psychologisch Geschulte Intelligenzprüfungen vornehmen und werten, nicht allein auf Grund ihrer Kenntnisse, sondern ihrer Erfahrung und eines Empfindens für das Richtige, das durch kein noch so genaues „Rezept“ in der Hand des Laien ersetzt werden kann. Und auch der Geschulte wird nicht die Prüfung allein ausschlaggebend sein lassen, sondern sie mit den Notizen des Beobachtungsbogens vergleichen. In die folgende Besprechung der „psychologischen Profile“ sind zur Vervollständigung des Schülerbildes Mitteilungen über das sonstige Verhalten der Schüler und fallweise Notizen aus dem Intelligenzprüfungs-Protokoll aufgenommen.

Bemerkungen zur Durchführung der I.-P. (Intelligenz-Prüfung).[1]

Weggelassen wurden von den von Bartsch aufgestellten Testreihen:

1. für die Vp. (Versuchspersonen) des 1. Schuljahres:
   a) bei der Gedächtnisprüfung:
      α) die optisch gebotenen Sätze wegen ungenügender Lesefertigkeit;
      β) die Ziffern, da 10 Zahlen gebraucht würden, die Kinder aber noch keine Zahlen über 10 kannten;
   b) bei Prüfung der Kombinationsfähigkeit: „Teile der Rede,“ aus lesetechnischen Gründen.
2. für alle Vp. die Prüfung der mechanischen Findigkeit, die Bartsch jetzt wegläßt, da er sie nicht für notwendig erachtet.

Gegen die Prüfung des Gedächtnisses für akustisch gebotene Zahlen hätte derselbe Grund geltend gemacht werden können wie bei 1. a) β); die Prüfung wurde aber doch durchgeführt und zwar mit Zahlen, die, wenn sie auch den Zahlenraum bis 10 überschritten, den Kindern aus dem täglichen Leben, vom Hören bekannt sein konnten und mit welchen sie die Vorstellung „viel“ oder „sehr viel“ verbinden, wenn sie sich auch nicht die entsprechenden Werte darunter vorstellen.

Gedächtnisprüfung: „Zahl der Bilder“ und „der Gegenstände“: es wurden keine Zahlen über 6 genommen, damit bei der geringen Gewandtheit in der Zahlauffassung das Ergebnis der

[1]) Auf die Erklärung der Methode kann im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden.

Gedächtnisprüfung nicht durch andere Faktoren beeinträchtigt wird. Dadurch mußten — bei 10 Beispielen — manche Zahlen wiederholt auftreten, was aber keine Erleichterung der Anforderungen bedeuten dürfte.

Die einzelnen Prüfungen.

G. F, 7 Jahre.

Anamnese: Geburt normal, Gehenlernen und Dentition mit 13 Monaten, mit 16 Monaten nacheinander Keuchhusten, Genickstarre und Masern, hernach angeblich am ganzen Körper gelähmt; Spracherwerb mit 3½ Jahren; Sprache vor einem Jahre noch ganz unverständlich; Herzfehler bei Vater und älterem Bruder.

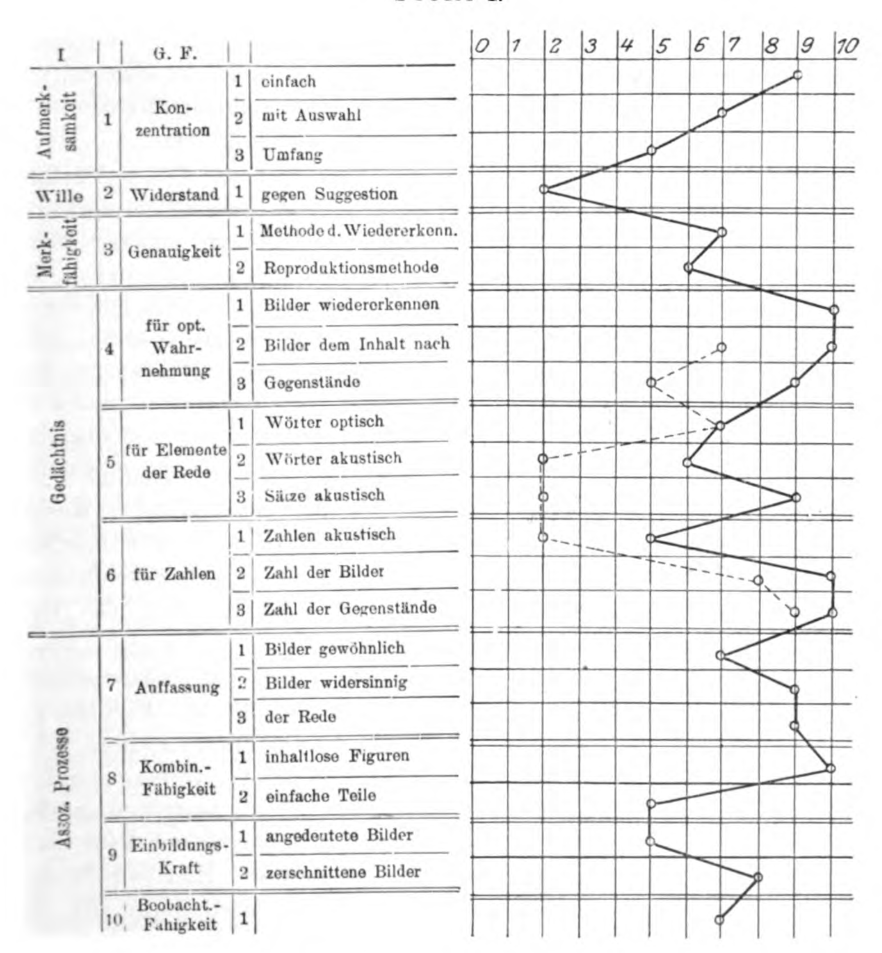


Sprache (bei Aufnahme in die Sonderklasse): Schwierigkeiten bei Konsonantenhäufungen; Ersatz des k durch ein „stimmloses g“, des sch durch s. dieses ist interdental, des ch durch h, h als Anlaut wird weggelassen; ferner Silbenwiederholungen (im normalen Sprechtempo, ohne Pressen usw.), Vokaldehnungen; sehr langsame Sprache.

Körperlicher Befund: Adenoide Vegetationen, vergrößerte Tonsillen, systolisches Geräusch über der Aorta, chronische Mittelohreiterung (häufige Kopfschmerzen).

Verhalten in der Schule: Hauptcharakteristikum: daß er immer wieder zur Arbeit herangeholt werden muß, weil er mit den Gedanken anderswo weilt. Es ist noch gar kein Einfluß des Willens auf sein Tun und Unterlassen bemerkbar und kein Verantwortlichkeitsgefühl. Er kommt immer wieder mit ruhiger Selbstverständlichkeit ohne Aufgaben oder zu spät zur Schule oder es sind seine Arbeiten unter der Grenze seiner Leistungsfähigkeit, ohne daß er sich darüber Gedanken macht. Auch sonstige Handlungen weisen eine Kritiklosigkeit auf, die mit seiner sonst oft bewiesenen Urteilsfähigkeit nicht übereinstimmt. (Treibt sich nach der Schule oft stundenlang auf der Gasse herum, statt heimzugehen, verspottet Leute auf der Gasse, beschäftigt sich im Unterricht mit Spielsachen.) — Trotz seiner häufigen Traumverlorenheit kommt er in der Schule gut mit. Auch die Notizen des Schülerbeobachtungsbogens sagen, daß unter dem ruhigen Äußern, das er in der Schule zeigt, ein ganz reger Geist arbeitet, sie sprechen von guter Beobachtungsgabe (gute Formauffassung im Nachzeichnen mit der Einschränkung, daß er häufig im Spiegelbild reproduziert, Nachahmung von Bewegungen und Tonfall), guter Zahlauffassung, Phantasie („Das e lacht“. — Er erzählt, wie er bei brennendem Ofenfeuer im dunklen Zimmer an der Decke Gestalten gesehen hat: König, Pferd, Geist). Das ist um so bemerkenswerter, als der Knabe nach Angabe der Mutter bis vor 2 Jahren den Eindruck eines Schwachsinnigen machte. — Durch gute oder schlechte soziale Eigenschaften fällt er in der Schule nicht auf, abgesehen davon, daß er seine Kameraden gerne neckt. Daheim soll er sich mit seinem um 3 Jahre älteren Bruder sehr schlecht vertragen und ihn quälen. In letzter Zeit zeigt sich Eigensinn (Angabe der Mutter).

Profil I.



1,1. Die Lösung der ersten Aufgabenreihe könnte überraschen, wenn man die geringe Aufmerksamkeit des Kindes im Unterricht kennt; jedoch dürfte diese nicht in Zerstreutheit, sondern auch in Konzentration bestehen, nur daß er sich auf etwas anderes konzentriert, als für den Unterrichtszweck eben nötig ist. (Er ist noch unbefangen genug, seine derartigen, dem Unterricht fern liegenden Gedanken mitten in der Stunde spontan mitzuteilen.) — Auch von den erschwerten Aufgaben (**1,2**) löst er 70%. Wo es sich aber um den Umfang der Aufmerksamkeit handelt (**1,3**), sinken die Leistungen auf 50%.

Es fällt ihm schwer, sein Augenmerk auf mehrere Dinge zugleich zu richten, darum entspricht er auch den Anforderungen des Unterrichtes dann nicht, wenn ihn anderes beschäftigt.

2. Nur in 2 von 10 Fällen unterliegt er nicht der Suggestion. Dabei spielt seine Phantasie eine große Rolle, die ihm alles Angedeutete gleich sichtbar und greifbar und hörbar erscheinen läßt.

3, 4, 5, 6. Zur Beurteilung des Willens kann auch der Verlauf der Vergeßlichkeitskurve herangezogen werden. Die zweite Reproduktion der Eindrücke (an dem der Darbietung folgenden Tag), aus der diese Kurve gewonnen wird, verlangt größere Willensanspannung, da die frischen Eindrücke fehlen, die von selbst die Aufmerksamkeit wecken und fesseln. Daher auch der große Abstand zwischen erster und zweiter Reproduktion. (Im Profil volle Linie für 1., gestrichelte für 2. Reproduktion.)

Das Gedächtnis ist aus diesem Grunde dem Profil nach nicht eindeutig festzustellen, da die Leistungen nicht unter dem Einfluß eines gleichmäßigen Willens zustande kommen, der Schwankungen durch affektive Einflüsse ausgleichen könnte. (Arbeitslust und -Unlust machen sich in seinen Schulleistungen stark bemerkbar.) Nach den Beobachtungen im Unterricht ist kein schlechtes Gedächtnis anzunehmen, das den Verlauf der Vergeßlichkeitskurve erklären könnte.

7, 8, 9, 10. Die assoziativen Prozesse stehen mit 2 Ausnahmen auf P,-H. = 7 (Profilhöhe) und darüber; in den beiden Ausnahmen sinken sie auf P.-H = 5, nämlich bei der Zusammensetzung von Figuren aus Teilen, die die Figur nicht wie bei der vorhergehenden Aufgabenreihe (8,1) erraten lassen, sondern einige Anstrengung der Aufmerksamkeit verlangen. Die zweite Aufgabenreihe mit P.-H. = 5 (9,1) verlangt das Erkennen angedeuteter Bilder. Hier wurde die Phantasie des Knaben, statt Führerin zu sein, Verführerin, da sie in den Teilen, die die Form andeuteten, nicht das Ganze sehen ließ, sondern jeden der Teile selbst zu einem Ganzen vervollständigte, so daß auf jedem Blatt so viele Dinge in das Bild „hineingesehen" wurden, als andeutende Teile da waren. — Bei der Zusammensetzung zerschnittener Bilder ist G. F. der einzige, der zwei Bilder unrichtig zusammensetzt. Er dürfte hier auch mehr phantasievoll als kritisch vorgegangen sein, denn an Beobachtungsfähigkeit (P.-H. = 7) fehlt es ihm nicht.

Die Zusammenstellung seiner Leistungen ergibt einen Tonus (Durchschnitt aus Aufmerksamkeits- und Willensleistung) von t = 4,5, ein durchschnittliches Gedächtnis m = 7,96 und einen Durchschnitt

der assoziativen Prozesse a = 7,33. Die Vergeßlichkeit beträgt 39,16%[1]) und übersteigt damit das Normale bedeutend. Durchschnitt des ganzen Profiles = 6,9.

Epikrise.

Das Stammeln sowie die schwerfällige Ausdrucksweise deuten noch auf die verzögerte Sprachentwicklung, während die übrige geistige Entwicklung die frühere Differenz ausgeglichen und den normalen Stand erreicht hat. Das Stottern tritt hier bei einem geistig normalen Kinde auf. Zum Unterschied mit dem nächsten Fall dürfte es hier mit den übrigen Sprechschwierigkeiten, mit der Schwerfälligkeit der Sprache zusammenhängen, mit dem Ringen nach Ausdruck. Es war anzunehmen, daß die Sprechübungen im Anschauungsunterricht allein schon seine Sprache in jeder Hinsicht bessern würden. Es wurde ihm reichliche Gelegenheit zu Aussprachen gegeben und da keine Charaktereigenheiten die Heilung erschwerten, tritt sein Stottern jetzt fast gar nicht mehr auf, trotzdem er wegen seines Stammelns vom Bruder verspottet wurde. Letzteres ist behoben bis auf den Sigmatismus interdentalis, der in der Zahnstellung des Kindes begründet ist.

T. F. 6½ J.



Anamnese: Vater des Vaters und Vater der Mutter Alkoholiker, der Kindesvater spricht dem Alkohol mäßiger zu. Vater des Vaters war Stotterer; die Kindesmutter spricht schnell (mit tschechischem Akzent); 16jähriger Bruder nichts Abnormales. — Geburt des T. F. normal, mit 5 Monaten Lungenspitzenkatarrh, Laufen mit 1 Jahr, Dentition und Spracherwerb mit etwa 1½ Jahren, dann Grippe mit Lungenentzündung, das Kind hört zu laufen und zu sprechen auf und erlernt beides wieder mit 3 Jahren; damals schon Silbenwiederholungen. — Rachitis. — Gegenwärtiger Körperbefund außer Spuren von Rachitis und schlechtem Aussehen ohne Besonderheiten.

Sprachbefund: Tonoklonus (Verweilen sowohl auf Vokalen als auf Konsonanten ohne stärkeres Pressen: „Hallo, hallo, in 3 Minuten sse sse ssetzen wir fort.“ — „Iiich hab's nicht können“) Rasche, oft überhastete Sprache, Verschlucken von Silben („Rotäftn die Großmu is krank, bring ihr Kuchn n Wein.“); sehr unklare Gesamtartikulation; außerdem Rhotazismus, Lamdazismus (für l und r wird der gleiche Laut gesetzt, der an der Artikulationsstelle des Zungenspitzen-r, aber ohne Vibration der Zunge gebildet wird), öfters auch Gammazismus; Schwierigkeiten bei

[1]) Die Vergeßlichkeit kann nicht durch die Profilhöhe ausgedrückt werden, da sie ein Verhältnis zu den Leistungen bei der 1. Reproduktion darstellt.

Konsonantenhäufung (Rotäftn für Rotkäppchen: Firsich, Flaster für Pfirsich und Pflaster, bfahrn, dsessen für gefahren und gesessen).

Verhalten in der Schule.

T. F. bereitet weder unterrichtlich noch erziehlich besondere Schwierigkeiten, überschreitet außer in der Sprache nach keiner Richtung hin das Normale, weshalb sich wenig Charakteristisches über ihn sagen läßt, weil sich wenig aufdrängt. Im Unterricht vermag er sich rasch einzustellen, läßt sich gut führen, zeigt im Rechnen die Fähigkeit zu schließen auch in schwierigen Fällen, hat wiederholt gutes Gedächtnis bewiesen (reproduziert Lesestoffe aus einer Tafelanschrift nach Tagen, ja nach Wochen noch genau).

Profil II.

II		T. F			0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
Aufmerksamkeit	1	Konzentration	1	einfach	
			2	mit Auswahl	
			3	Umfang	
Wille	2	Widerstand	1	gegen Suggestion	
Merkfähigkeit	3	Genauigkeit	1	Methode d. Wiedererkenn.	
			2	Reproduktionsmethode	
Gedächtnis	4	für opt. Wahrnehmung	1	Bilder wiedererkennen	
			2	Bilder dem Inhalt nach	
			3	Gegenstände	
	5	für Elemente der Rede	1	Wörter optisch	
			2	Wörter akustisch	
			3	Sätze akustisch	
	6	für Zahlen	1	Zahlen akustisch	
			2	Zahl der Bilder	
			3	Zahl der Gegenstände	
Assoz. Prozesse	7	Auffassung	1	Bilder gewöhnlich	
			2	Bilder widersinnig	
			3	der Rede	
	8	Kombin.-Fähigkeit	1	inhaltlose Figuren	
			2	einfache Teile	
	9	Einbildungs-Kraft	1	angedeutete Bilder	
			2	zerschnittene Bilder	
	10	Beobacht.-Fähigkeit	1		

1. Das Ergebnis bei den Konzentrationsaufgaben zeigt sich im Verhältnis zu dem andrer Schüler nicht so gut, wie es nach den

Schulerfolgen zu erwarten war. Das mag daher kommen, daß bei seiner leichten Auffassung keine besondere Anspannung der Aufmerksamkeit nötig ist, weshalb er auch hier nicht mit gespannter Aufmerksamkeit arbeitet. Daß er aber Konzentrationsfähigkeit besitzt, beweist die Höhe der assoziativen Prozesse P.-H = 8,33. Auch der Umfang der Aufmerksamkeit (1,3) steht ziemlich hoch.

2. In 4 Punkten von 10 wird der Suggestion widerstanden; das ist, absolut genommen, ein geringer Prozentsatz, in Anbetracht später zu erwähnender Gründe und im Vergleich mit seinen Mitschülern zeigt sich jedoch darin schon eine gewisse Selbständigkeit des Urteils.

3. Durchschnittsleistung der beiden Aufgabenreihen P.-H. = 8,5. Die verhältnismäßig gute Lösung der Reproduktionsaufgaben (Lage von Punkten in einem Netz) spricht entweder für gute komplexive Auffassung auf optischem Gebiet oder für gute Konzentration.

4, 5, 6. Durchschnittshöhe des Gedächtnisses P.-H. = 8,3; einer der höchsten Werte liegt im Behalten von vorgesprochenen Sätzen (5,3, P.-H. = 10). Dieser Umstand spricht dafür, daß — wenn nicht überhaupt eine vorherrschend auditive Veranlagung besteht, was nach der schlechten Sprache nicht angenommen werden kann — das Kind seine Aufmerksamkeit auf Gesprochenes ohne Veranschaulichung einstellen kann, ja, daß ihm gedankliche Zusammenhänge eine bessere Merkhilfe sind als vereinzelte optische oder akustische Wortbilder, deren Profilhöhe nur 8 beträgt. — Dieser Erklärung hält auch das niedrige Ergebnis im Behalten vorgesprochener Zahlen stand, wo vielfach nur der Wortklang ohne Bedeutung zu merken war, da ein Teil der Zahlen außerhalb des engeren Erfahrungskreises des Kindes lag. — Wo zur Bedeutungsvorstellung auch noch das optische Bild trat, stieg das Ergebnis nicht nur auf P.-H. = 10, die Eindrücke werden auch am nächsten Tag noch unvermindert reproduziert (Vergeßlichkeit = 0), bei 6,2 und 6,3. — Das Gedächtnisbild gibt im ganzen eine Bevorzugung optischer Eindrücke vor akustischen.

7, 8, 9, 10. Von den widersinnigen Bildern (7,2) werden nur die beiden schwersten, die eine entsprechende Erfahrung voraussetzen, ihrem Charakter nach nicht erfaßt, bei den gewöhnlichen (7,1) zeigt sich Verständnis auch für Zusammenhänge, die sehr wenig augenfällig sind.

Daß bei den Kombinationsaufgaben nicht mehr als 7 der 10 „inhaltlosen Figuren“ (8,1) richtig zusammengesetzt werden, würde — der Bedeutung der Aufgaben nach — einen Mangel an Kombinationsfähigkeit anzeigen; es ist aber anzunehmen, daß das Kind nicht seine ganze Kraft aufgewandt hat, da es die nächste, schwierige Reihe gleich gut

löste (8,2) und da es im Unterricht oft — wenigtens auf sprachlichem Gebiet — Kombinationsfähigkeit bewies (Schreib-Lese-Unterricht: sinnvolle Wortveränderungen beim „Drucken", Zusammenstellung von kleinen Setzkastenübungen, Ende Jänner Beginn von „freien Aufsätzen" in einfachster Form). Den tiefsten Stand haben die assoziativen Prozesse im Erkennen angedeuteter Bilder (9,1), um aber einen tatsächlichen Mangel an Einbildungskraft annehmen zu können, bedürfte es noch weiterer Prüfungen, denn die zweite Untersuchung durch Zusammensetzung zerschnittener Bilder (9,2) dürfte zu leicht sein, um aus positiver Lösung schon auf Vorhandensein von Einbildungskraft schließen zu lassen.

Gesamtergebnis: stellen wir die drei Gruppen von Fähigkeiten, Tonus, Gedächtnis und assoziative Prozesse, einander gegenüber, wie es Bartsch in der Verwertung seiner Profile tut, so ergibt sich

$$\begin{array}{ccccc} t & : & m & : & a \\ 5{,}33 & : & 8{,}28 & : & 8{,}33 \end{array}$$

ein ganz normales Verhältnis (das der Forderung gemäß von links nach rechts ansteigt), aus welchem auf keinerlei Funktionsstörungen im Geiste des Kindes geschlossen werden kann.

Epikrise.

T. F. entspricht geistig den Anforderungen der Stufe vollständig, ist der Beste der Klasse. Sein Stottern kann keinesfalls mit einer intellektuellen Minderwertigkeit in ursächlichen Zusammenhang gebracht werden, eher damit, daß die noch wenig geübten Sprachorgane den Anforderungen des lebhaften Geistes noch nicht gewachsen sind. Bei diesem Kind ist es auch möglich, daß sein Stammeln in doppeltem Sinn das Stottern verursachte, indem das Mißverhältnis von geistiger und sprachlicher Reife die psychische Grundlage dazu schuf und die Bemühungen, das Stammeln zu überwinden, direkter Anlaß zum Stottern wurden. Als ungünstiger Umstand tritt noch das schnelle Sprechen der Mutter hinzu, die bisher das Hauptvorbild des Kindes war.

Die therapeutischen Maßnahmen bestehen in vorsichtig vorgenommenen Artikulationsübungen, um zunächst das Stammeln zu beheben und doch zugleich die Aufmerksamkeit nicht allzusehr auf den Sprechvorgang zu richten; letzteres ist vorläufig nicht sehr zu fürchten, da sich das Stottern mehr bessert als das Stammeln. T. F. wendet das erlernte l in der Spontansprache fast nie an und zeigt wenig Aufmerksamkeit für diesen seinen Fehler. Die direkte Stottertherapie beschränkt sich auf die Suggestion: „Wenn du langsam sprichst, sprichst

du gut“ und auf entsprechende Instruierung des Elternhauses, namentlich des Vaters, der das Kind oft wegen seiner Sprache gescholten hat.

K. F., 7½ Jahre.

Anamnese: Geburt normal, Dentition mit ungefähr 14 Monaten; Gehen- und Sprechenlernen mit etwa 3 Jahren; Krankheiten: Masern. — 2 Geschwister, um 2 bezw. 4 Jahre älter als K. F., weisen nichts Abnormales auf. Über eventuellen Alkoholismus, Nervenkrankheiten in der Verwandtschaft wurde nichts in Erfahrung gebracht, jedoch dürften diese Angaben, was Vollständigkeit betrifft, mit Vorbehalt aufzunehmen sein wegen Indolenz der Mutter.

Körperbefund: Außer Adenoiden, die dem Gesicht den bekannten Typus verleihen, ohne Besonderheiten; der Knabe ist sehr klein, aber gesund, hat sehr gute Gesichtsfarbe.



Sprachbefund: Zeigt eine noch sehr unentwickelte Sprache, verstümmelt die Wörter, um sie aussprechen zu können (Gawaker-Wagen für Fiaker, Kamnet für Kabinett, Ban für Ball, Ran für Radl, Gibete, Bebelte, Lobelte, Babelnte für Trompete, Lineline oder Limenine für Violine, gewirt für probiert usw.), kann jedoch isoliert jeden Laut nachsprechen. Satzbau und Wortbiegung mangelhaft, gebraucht fast keine Präpositionen und Adverbien („Weil gut so riechet“. — Was im Zimmer steht: „Ein Tisch, ein Nachtkastel, zwei, ein Kasten, zwei, und noch ein Kasten, zwei, Sessel, vier Sessel.“ — ghöfen für geholfen, digspielt für gespielt. „Unsere Wohnung is dritten Stock.“ — „Ich bin Friedhot digfahrn, da hab i meine Großmutter das Grab dsehn.“ — „Da is einen Grachen (Drachen).“ — Wortarmut.

Verhalten in der Schule. K. F. wiederholt die 1. Klasse zum ersten Male, kommt auch heuer nicht mit, hat aus dem Vorjahre weder im Schreib-Lesen noch im Rechnen etwas mitgebracht. Seine simultane Zahlauffassung reicht nur bis 3. Im Schreib-Lese-Unterricht leistet er nur im Abschreiben Befriedigendes, da er in allen Handfertigkeiten (im Schreiben, Zeichnen, Ausschneiden, Basteln) geschickt ist, wo die Anforderungen darüber hinausgehen, versagt er. „Malen“ ist auch daheim seine Lieblingsbeschäftigung; er zeigt darin und in seinen Arbeiten überhaupt Ordnungssinn. — Seine Mitarbeit kann, da er wenig versteht, nicht lebhaft sein, an Sprechübungen und an Spielen seiner Kameraden nimmt er teil, ist verträglich und still. Wenn er gerufen wird, ist er oft aufgeregt, was sich hauptsächlich darin zeigt, daß er an seinen Fingern zupft; er hat abgebissene Fingernägel. — In seinen Arbeiten ist er unselbständig, malt kritiklos nach, was seine Kameraden machen.

Profil III.

(Siehe dasselbe auf S. 248.)

1,1. Fähigkeit der Konzentration auf Wahrnehmungen ohne sonstige Anforderung ist vorhanden. Dank seiner Genauigkeit und der Mechani-

III.		K. F.		
Aufmerksamkeit	1	Konzentration	1	einfach
			2	mit Auswahl
			3	Umfang
Wille	2	Widerstand	1	gegen Suggestion
Merkfähigkeit	3	Genauigkeit	1	Methode d. Wiedererkenn.
			2	Reproduktionsmethode
Gedächtnis	4	für opt. Wahrnehmung	1	Bilder wiedererkennen
			2	Bilder dem Inhalt nach
			3	Gegenstände
	5	für Elemente der Rede	1	Wörter optisch
			2	Wörter akustisch
			3	Sätze akustisch
	6	für Zahlen	1	Zahlen akustisch
			2	Zahl der Bilder
			3	Zahl der Gegenstände
Assoz. Prozesse	7	Auffassung	1	Bilder gewöhnlich
			2	Bilder widersinnig
			3	der Rede
	8	Kombin.-Fähigkeit	1	inhaltlose Figuren
			2	einfache Teile
	9	Einbildungs-Kraft	1	angedeutete Bilder
			2	zerschnittene Bilder
	10	Beobacht.-Fähigkeit	1	

Skala: 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

sierbarkeit der Arbeit wird die Aufgabenreihe recht gut gelöst (P.-H. = 8). Nur bei der ersten, leichtesten Tafel wird gefehlt und bei der verwirrendsten. Aber schon bei der nächsten Reihe (1,2), wo die Konzentration auf eine Leitvorstellung nötig ist und jedes einzelne Loch eine Entscheidung auf Grund eines Urteilsaktes erfordert: ja oder nein, durchstechen oder auslassen, sinkt seine Leistung (P.-H. = 5), trotzdem auch hier Mechanisierung im Laufe der Arbeit möglich wäre. Ebenso, wenn mehrere Anforderungen gleichzeitig an ihn gestellt werden (1,3). — Bartsch zeigt bei der Prüfung des Aufmerksamkeitsumfanges u. a. zwei Bilder, von denen das eine außer dem Hauptinhalt einen durchkreuzten Punkt, das andere einen gestrichelten Rand aufweist. Die positive oder negative Beurteilung hängt davon ab, ob bei der Be-

schreibung des Bildes nach Entfernung desselben die beiden erwähnten Merkmale bemerkt, bezw. angegeben werden oder nicht. Daß K. F. in beiden Fällen positive Angaben machte, mag zum Teil davon herrühren, daß keine Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem gemacht, sondern alles gleich bewertet wird, darum kann die Beschreibung (bei seiner Genauigkeit) quantitativ besser ausfallen als die eines intelligenten Kindes. Es wurde in einem späteren Falle festgestellt, daß ein Kind, das die beiden Merkmale trotz der Frage: „War sonst noch etwas auf dem Bilde?“ nicht angab, sie doch gesehen und behalten hatte, nur war es von selbst so sehr auf die Mitteilung des Wesentlichen eingestellt, daß es ihm nicht einfiel, den Punkt oder den Rand besonders anzugeben.

2. Nur noch an einer einzigen Stelle des Profiles wird ein gleicher Tiefstand erreicht wie hier. Mit diesem geringen Widerstand gegen Suggestion stimmt die große Urteilslosigkeit und Unselbständigkeit überein, die er auf geistigem Gebiet an den Tag legt. Einer der beiden positiven Punkte betraf die Farbe der Blumenblätter auf einem Bilde (Blütenblätter und Stengel bunt, Blätter statt grün weiß). Hier siegte seine Genauigkeit der Auffassung über die Suggestion, die von früher gewonnenen Vorstellungen hätte ausgeübt werden können, aber auch darin zeigt sich Urteilsschwäche gegenüber anderen Prüflingen, bei denen das Urteil: „Blätter sind grün“ bei der Reproduktion des Bildes assimilierend wirkte.

Ein Urteil zu fällen über den Willen allein aus dieser Prüfung, dürfte bei diesem Kinde noch weniger zulässig sein als bei anderen. Wo die eigene Urteilsbildung mangelhaft ist, kann sich der Wille nicht betätigen, die eigenen Urteile gegen fremde Einflüsse zu behaupten.

3. Gute Merkfähigkeit; in den Aufgaben der Methode des Wiedererkennens wird K. F. nur von einem einzigen Schüler übertroffen, in den schwierigen der Reproduktionsmethode steht er an 3. Stelle. Diese Lösungen lassen auf gutes Erfassen optischer Wahrnehmungen schließen.

4, 5, 6. Das optische Gedächtnis ist gut (durchschnittliche P.-H. = 7,83). Er reproduziert manchmal so rasch, daß man mit dem Notieren kaum nachkommt.

Das Gedächtnis für Elemente der Rede (5) hat den sehr niedrigen Durchschnitt 4,7; auch hier stehen die optischen Wortbilder am höchsten, trotzdem K. F. kaum lesen kann, und es ist bei der Reproduktion bemerkbar, daß ihm das optische Bild eine stärkere Merkhilfe ist als der Sinn, der oft verloren geht; so reproduziert er z. B. für „wau-wau“ „wa, wa“, für „du“ „d“, sogar bei „Mama“, das allen Kindern sehr geläufig ist, sucht er lange: „M-M-Mama“ (kein Stotterer!)

Das Gedächtnis funktioniert mehr mechanisch als sinnvoll. Gedächtnis für Zahlen (6, P.-H = 5,3). Auch hier zeigt sich das Arbeiten mit optischen Vorstellungen. Er reproduziert nicht die bei der Darbietung gewonnene Zahl, sondern stellt sich das Zahlbild vor und zählt nun bei der Reproduktion neuerdings an den Fingern ab, wie wenn er die Bilder, bezw. Gegenstände vor sich hätte. (Das glückt ihm jedoch nur, soweit die 4 nicht überschritten wird.) Dadurch wird bei ihm hier nicht das Gedächtnis für Zahlen, sondern wieder für optische Wahrnehmungen geprüft. Wo er ohne optische Hilfen allein auf akustische Eindrücke angewiesen ist, versagt er, für akustische Wahrnehmungen ergibt sich eine Profilhöhe von 3. (Siehe Sprache!)

Daß die errechnete Vergeßlichkeit mit 26,26 % die Grenze des Normalen überschreitet, ergibt sich aus der totalen Vergeßlichkeit für vorgesprochene Zahlen (100 %).

7, 8, 9, 10. Die Erklärung der gewöhnlichen Bilder entspricht einem ganz gesunden Hausverstand (7,1). Widersinnigkeiten konnte er nur bei 3 von 10 Bildern angeben (7,2). — Die Auffassung der Rede beschränkt sich auf 3 Lösungen von den 10 geforderten: er beantwortet die Frage nach seinem Namen, führt einen Auftrag aus (auch wenn er aus 3 Teilaufträgen besteht) und erzählt eine kurze Geschichte nach. Alles andere ist negativ: er löst keine der beiden rechnerischen Denkaufgaben, findet den Grundgedanken, die Pointe keiner der Erzählungen („Was sagst du dazu?“ „Nix.“ — „Würdest du es auch so machen?“ „Nein.“ — „Warum nicht?“ „A so nicht“). Auf die Frage: „Warum muß dein Vater arbeiten?“ sagt er: „Weil ihm die Leute immer was bringen.“ Die drei Wörter „Kutscher“, „Peitsche“ und „Pferd“ bringt er folgendermaßen in „Verbindung“: „Da ist ein Kutscher, ein Wagen, eine Peitsche, ein Pferd.“

8,1. Das Schauen und Probieren mit den Händen hat sein Interesse, die Leistung steigt. Auch die Zusammensetzung aus „einfachen Teilen“ trifft er relativ gut, da hierzu Formensinn und Aufmerksamkeit nötig ist (8,2).

9,1. Die angedeuteten Bilder werden zu 60 % verstanden, die zerschnittenen Bilder (9,2) alle wieder richtig zusammengefügt.

10. In der Hälfte der Fälle werden richtige Angaben gemacht; das ist eine Mindestleistung der Klasse, in der er nur noch mit einem Schüler gleich ist.

Durchschnitt der gesamten Funktionen = 5,96. Dabei verhalten sich $\frac{t : m : a}{4 : 6{,}75 : 6{,}16}$. Da das Verhältnis von links nach rechts ziemlich gleichmäßig ansteigen soll, besteht in diesem Fall eine Anomalie: t und a sind

zu tief im Vergleich mit m; da aber t bedeutend zu niedrig berechnet sein dürfte (siehe S. 280, Widerstand gegen Suggestion) sind es die assoziativen Prozesse, die im Verhältnis zu den übrigen Funktionen zu tief stehen.

Epikrise.

Die unentwickelte Sprache ist bei diesem Kinde eine Folge und Parallelerscheinung zu seiner geistigen Minderwertigkeit. Als ungünstiger Umstand tritt noch hinzu, daß K. F. für akustische Eindrücke sehr wenig empfänglich ist; daraus erklärt sich, daß er auf natürlichem Wege der Spracherlernung nicht weiter kam. Bei der Therapie wird von dem Gedanken ausgegangen, daß sich die Sprache bessern wird, wenn sich das ganze geistige Niveau hebt, daß eine Erweiterung des Erfahrungskreises auch eine Bereicherung des Sprachschatzes mit sich bringen würde, daß aber wegen der geringen Empfänglichkeit für akustische Eindrücke auch spezielle Artikulationsübungen, Übungen im Nachsprechen, in der Bildung einfacher Sätze (an Bildern), im Ausdrücken von Beziehungen neben freien Aussprachen nötig seien.

K. Gr., 6 Jahre.



Anamnese: Geburt, Dentition, Sprechen- und Laufenlernen normal. Die Mutter war bei der Geburt dieses ersten und einzigen Kindes 37 Jahre alt; sie mußte die Kleine Verhältnisse halber nach der Geburt einige Monate auf das Land in die Kost geben, wo es verwahrloste und körperlich sehr herabkam.

Der gegenwärtige körperliche Befund konstatiert, daß die Lunge angegriffen ist; das Kind ist sehr zart und blaß.

Sprachbefund: bilaterales s, häufiger Ersatz des n durch l (bei der Aufnahme in die Sonderklasse).

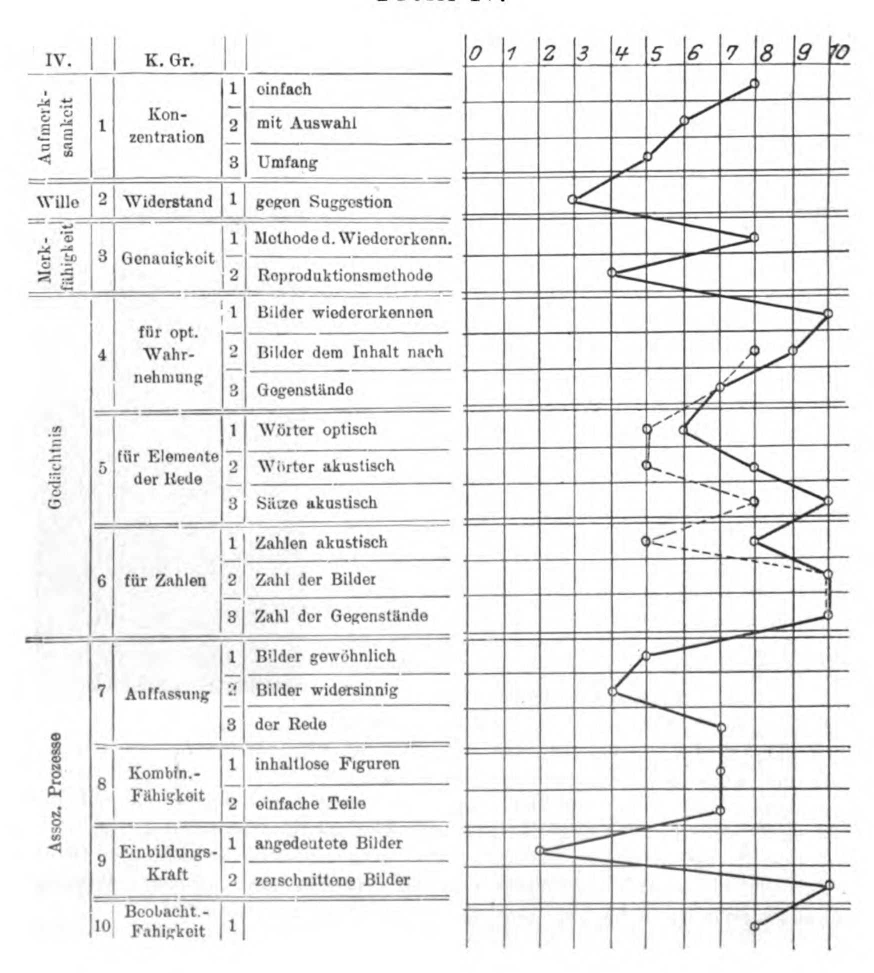
Was K. Gr. aus der Schar ihrer Mitschüler heraushebt, ist ihre besondere Sprechlust, ja, ihr oft kaum zu hemmender Rededrang, dem ein für die Altersstufe ganz bedeutender Wortschatz und Geschicklichkeit im Ausdruck zur Verfügung steht (Bsp. für grammatikalische Reife: „Wie ich der Mama den Ausweis gezeigt gehabt hab'...“ „Wir hätten unser Haus schon voriges Jahr ausputzen lassen sollen“). Dem Sprechtrieb stellen sich bei K. Gr. wenig Hemmungen entgegen oder sie werden meist durch ihn besiegt: bei Sprechübungen spricht sie schon während des Vorsprechens mit, sie antwortet oft, ohne gefragt zu sein, für andre und kann sich darin, trotzdem sie folgsam ist, oft nicht im Zaum halten. Sogar beim Vorsagen von Gedichten, die sie gar nicht kennt, spricht sie mit oder unterbricht wiederholt mit Bemerkungen, zum Verdruß ihrer Mitschüler.

Laut Beobachtungsbogen macht sie öfters gute akustische Beobachtungen (Kritik der Mitschüler, Vergleich der Stimmen zweier Personen, ganz spontan). Dabei ist das musikalische Gehör bis jetzt nicht gut; wenig rhythmisches Gefühl.

Ein vorgesprochenes laterales s unterscheidet sie sicher von einem richtigen.

Verhalten in der Schule. Da K. Gr. sehr lebhaft und nicht scheu ist sondern gern bereit, ihr Wissen an den Mann zu bringen, macht sie bei ihrer Sprechfertigkeit den Eindruck eines recht „geweckten“ Kindes. Diese Sicherheit stammt aber nicht aus einem zu großen Selbstvertrauen, sie verschwindet auf anderen Gebieten, das Kind zeigt sogar einen Mangel an Selbstvertrauen und eine gewisse Unruhe und Ängstlichkeit dort, wo erfahrungsgemäß die Grenzen seines Könnens erreicht werden. K Gr. ist auch das einzige Kind, dem man bei der Intelligenz-Prüfung eine ängstliche Unruhe und das Gefühl des Peinlichen anmerkte, trotz wiederholter Beruhigung und trotzdem ihr die Arbeit selbst Freude machte. — Über die Unterrichtserfolge ist nur zu bemerken, daß ihr das Lesenlernen große Schwierigkeiten bereitet. — Dem Charakter nach ist sie ordnungsliebend und sorgfältig in den Arbeiten, im übrigen etwas kokett, hat den Wunsch, Schauspielerin zu werden; scheint etwas verzogen zu sein.

Profil IV.



Die ganze I.-P. war dadurch gekennzeichnet, daß das Kind sich Mühe gab, mit Sorgfalt und Ausdauer arbeitete. So bemerkt das Protokoll bei der Prüfung der Aufmerksamkeit (1,1), daß anhaltend und genau gearbeitet wird. Nur bei den zwei schwierigsten Tafeln gerät das Kind in Verwirrung, dort, wo es nicht nur darauf ankommt, in der Reihe kein Loch zu übersehen, sondern wo eine weitere Schwierigkeit darin besteht, die Reihen selbst weiter zu verfolgen, ohne in andere Reihen zu geraten (bei den Ecken der konzentrischen Rechtecke), bezw. selbst eine Ordnung zu finden, um kein Loch auszulassen (bei den regellos verstreuten Löchern).

1,2. Die erhöhten Anforderungen bewirken ein Sinken der Leistung (P.-H. = 6), es wird sprunghaft gearbeitet, trotz geübter Selbstkontrolle. Ein Abgelenktwerden, bezw. eine sonstige Gestörtheit der Aufmerksamkeit macht sich auch bei der Prüfung des Aufmerksamkeitsumfanges (1,3) geltend (H.-P. = 5). Der Konzentrationsfähigkeit wirkt die erwähnte ängstliche Unruhe entgegen, die, wenn sie auch bei dem heiteren Kind nicht immer auffällt, doch nicht zu leugnen ist.

2. P.-H. = 3, trotzdem es an Urteilskraft nicht in einem Maße mangelt, das diese geringe Höhe erklären könnte. Hier dürfte bei dem folgsamen Kinde das Autoritätsgefühl den Ausschlag gegeben haben. Für vorhandene Willenskraft spricht die erwähnte Ausdauer auch dort, wo sich Schwierigkeiten bieten. Demnach ist der Tonus, wie er im Profil zum Ausdruck kommt, als zu niedrig anzunehmen.

3. Der große Unterschied in der Lösung von 3,1 und 3,2 könnte in einer späteren Bemerkung (s. S. 281 Merkfähigkeit) eine Erklärung finden; jedenfalls aber scheint es nicht annehmbar, das Urteil über Merkfähigkeit überhaupt für eine, wie sich später zeigen wird, vornehmlich auditiv veranlagte Person von einer visuellen Prüfung abhängig zu machen.

4, 5, 6. Der Verlauf der Gedächtniskurve lockt zu einem Vergleich mit den Kurven der anderen V.-P. (Versuchspersonen). Zunächst fällt auf, daß die Kurve überhaupt höher verläuft als bei fast allen anderen (P.-H. = 8); das rührt daher, daß sie überall dort, wo sie sich auf akustische Eindrücke bezieht, bei allen anderen sinkt oder (in Einzelfällen) gleich bleibt, bei K. Gr. aber gerade dort steigt bezw. hoch verläuft. Siehe Profil X, 4: durchaus keine auffallende Leistung bei K. Gr., wird von andern auch erreicht oder übertroffen; 5,1: drei Vp haben gleiche Leistungen, keine geringere; 5,2: nur zwei Vp. haben gleiche Leistung (der beste Schüler des 1. und ein guter des 2. Schuljahres); 5,3: nur der Beste der Klasse hat eine gleiche Leistung; 6,1: von keinem andern erreicht. Mit dieser Bevorzugung akustischer Ein-

drücke bezüglich des Auffassens und unmittelbaren Behaltens steht die sprechfertige K. Gr. allein unter ihren sprachgestörten Kameraden. (Die Reproduktion am folgenden Tag fällt jedoch für akustische Eindrücke ungünstiger aus als für optische.)

7, 8, 9, 10 Wer das Kind nur oberflächlich kennt und wer sich verleiten läßt, aus dem raschen Erfassen und Behalten von Stoffen, die für die meisten Kinder weniger Reizkraft haben, Schlüsse auf die ganze geistige Begabung zu ziehen, der würde bei den folgenden Prüfungen Enttäuschungen erleben.

Ihre Leistungen sind in zwei Punkten die niedrigsten der Klasse, in beiden Fällen bietet optisch Dargebotenes die Grundlage: Erklären von Bildern (7,1 und 7,2) und Erkennen von angedeuteten Bildern (9,1). (Nur 2 von 10 Bildern werden richtig erkannt.) Zur Bildererklärung bemerkt das Protokoll, daß sich das Kind trotz entsprechender Belehrung doch immer wieder auf bloße Beschreibung, Aufzählung beschränkt, daß ihm also das Dargestellte nicht lebendig wird. — Widersinnigkeiten erkennt sie nur in 4 Fällen, wird darin nur noch vom schwächsten Schüler, K. F. unterboten (7,2). — Besser ist die Auffassung der Rede, wo sie aber auch keineswegs an der Spitze sondern an 5. Stelle steht, was ihrer Überlegenheit im Erfassen und Behalten akustischer Eindrücke scheinbar nicht entspricht; es kommt hier eben auf mehr an. Das Protokoll bemerkt hierzu: „Die Leitvorstellung (Ziehen) in Erzählungen wird erst auf Umwegen gefunden. Der Zusammenhang wird erfaßt, aber die Abstufung in der Bewertung der Vorstellungen ist mangelhaft.“

8. Von jeder der beiden verschieden schweren Aufgabenreihen werden gleich viele Beispiele gelöst. Es ist möglich, daß die auch hier wieder eigens vermerkte Ausdauer die relativ bessere Leistung in der zweiten Reihe ermöglichte, da K. Gr. dabei nicht so rasch die Flinte ins Korn warf wie andere Kinder.

9,1 siehe oben, 9,2 bereitet keine Schwierigkeiten.

10. In 80% der Fälle wird die verlangte Beobachtung gemacht, oft aber erst nach längerem Überlegen.

Der Durchschnitt des Profiles beträgt 6,7, dabei ergibt sich ein Verhältnis von $\frac{t : m : a}{4{,}66 : 8 : 6{,}58}$, wobei der Abfall von m zu a abnormal ist.

Epikrise.

Der Durchschnitt der assoziativen Prozesse ist nicht hoch, sowohl absolut genommen, als auch im Vergleich mit der Gedächtnisleistung und der sprachlichen Begabung. Der aus der akustischen Gedächtnis-

leistung gewonnene Durchschnitt hat P.-H = 9, die Auffassung der Rede P.-H. = 7; Verschiedenheit der sonstigen Bedingungen ausgeschlossen, hieße das, daß K. Gr. quantitativ mehr rein gedächtnismäßig behält und reproduziert als sie verstandesmäßig erfaßt, wodurch sie eine größere Intelligenz vortäuscht als sie besitzt. (Es ist aus den Profilen feststellbar, daß mit Ausnahme von K. F., des schwächsten Schülers, und Sch. H. die Auffassung der Rede im Profil höher steht, als das Gedächtnis für akustische Eindrücke.)

Das Profil trägt nicht zur Erklärung des Sprachfehlers bei, die Empfänglichkeit für akustische Eindrücke erschwert sogar sein Verständnis. Vielleicht könnte eine Prüfung der motorischen, bezw. kinästhetischen Vorstellungsweise des Kindes hier Aufschluß geben. Diese Vermutung wird bestätigt durch die Ungeschicklichkeit der K. Gr. auf anderen Gebieten.

M. J., 12 Jahre.

Anamnese: Waisenhauszögling, um den sich keine Angehörigen kümmern, (uneheliches Kind); vor Aufnahme ins Waisenhaus von Anstalt zu Anstalt und von Kostplatz zu Kostplatz gewandert. Über Eltern oder Verwandtschaft und über seine frühere Kindheit ist nichts bekannt.



Körperbefund: ohne Besonderheiten; normal entwickelter Junge.

Sprachbefund: er versteht Gesprochenes fast gar nicht, gibt nur auf die Frage: „Wie heißt du?“ und „Wo wohnst du?“ Antwort, verhält sich sonst echolalisch, erfüllt auch keine gesprochenen Aufträge, sondern wartet, bis ihm eine Geste (auf die er rasch und gut reagiert) den Sinn des Verlangten verrät. Auf Anruf mit seinem Namen reagierte er nicht einmal, wenn man knapp hinter ihm stand, trotzdem die Hörprüfung nur einen Defekt für hohe Töne ergab.

Seine Sprache ist ein unverständliches Produkt nicht zu beschreibender Lautgebilde, die, von lebhaften Gebärden begleitet, sehr rasch hervorgebracht werden und unter denen Verstümmelungen slavischer und deutscher Wörter zu finden sind. Auch die Benennung von Bildern ergibt Wörter slavischen, deutschen oder unerklärlichen Ursprunges. Er trifft im Nachsprechen nicht jeden Laut sofort, behält neu gelernte Wörter sehr schwer.

Verhalten in der Schule: anfangs sehr schüchtern (weint beim Eintritt in die Klasse), taut aber bald auf. Beschäftigte er sich anfangs meist mit Zeichnen, wenn die andern Schüler dem Unterricht folgten, so arbeitet er jetzt mit, soweit

ihm sein Verständnis das ermöglicht; mit freudiger Lebhaftigkeit greift er ein und arbeitet mit oder sucht mitzuarbeiten, sobald er einen Anhaltspunkt für sein Verständnis findet. Seine dabei zutage tretende Fähigkeit der Einteilung und der Kombination ist bemerkenswert. Er ist auch fleißig (notiert sich aus eigenem Antrieb Tafelanschriften, um sie dann als „Aufgabe" daheim machen zu können, da er mündliche Aufträge bezüglich der häuslichen Arbeiten nicht versteht). — Im Rechnen hat er mittelmäßige Leistungen (soweit es sich nicht um Textaufgaben handelt), ebenso im Schreib-Lesen, wobei leider vieles für ihn nur von lese- bezw. schreibtechnischem Wert ist, da nicht der ganze Unterricht auf sein Sprachverständnis zugeschnitten werden kann. — In Fächern der Handgeschicklichkeit und im Turnen hat M. J. gute Leistungen (er wurde vor kurzem der Schulwerkstätte zugeführt, wo er mit großer Freude, mit Eifer und Selbständigkeit arbeitet). Selbständigkeit zeigt er in allen Arbeiten.

Dem Charakter nach ist M. J. heiter und lebhaft, zeigte, nachdem er seine Schüchternheit abgelegt hatte, Neigung, ins andre Extrem zu geraten (Übermut), kam aber bald ins Gleichgewicht. Anfangs zeigte sich öfters Empfindlichkeit, jetzt selten (ernste Rüge, mißverstandener Scherz). Er kann als gut geartetes, gefälliges und — abgesehen von harmlosen Neckereien — verträgliches Kind gelten, das sich guten Einflüssen zugänglich zeigt und sich in eine Gemeinschaft leicht einordnet.

Profil V.

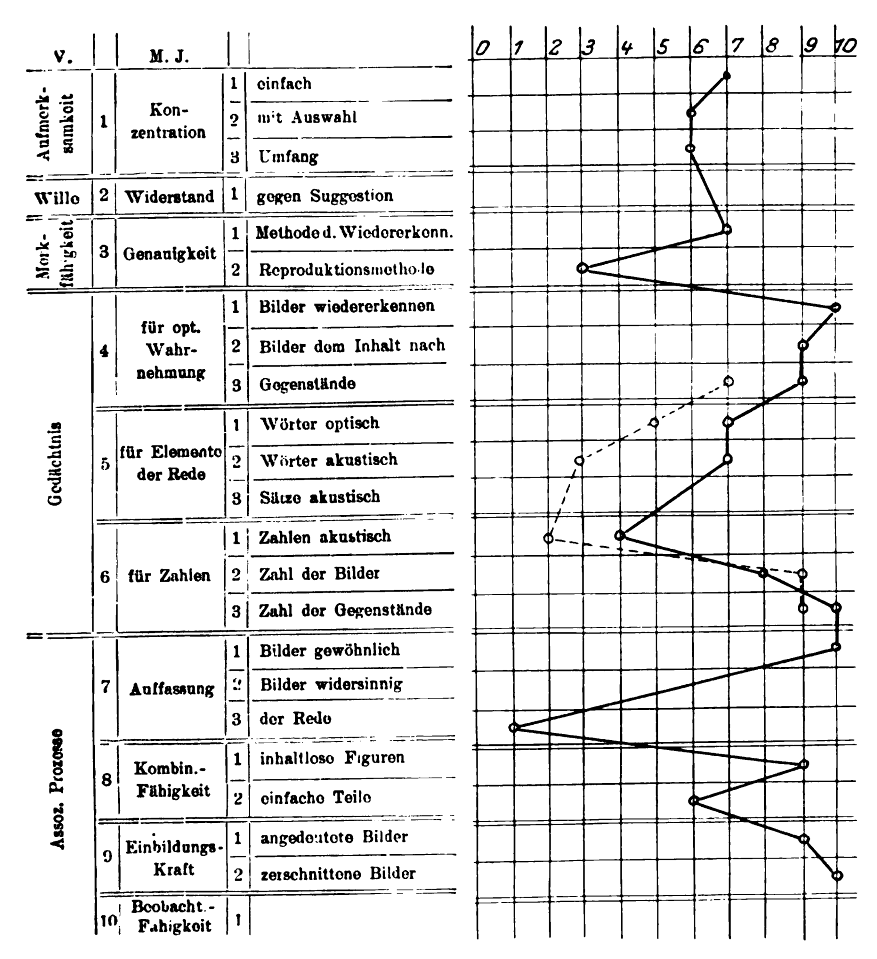
(Siehe dasselbe S. 257.)

Bei der Prüfung dieses Kindes muß verzichtet werden auf die restlose Erfüllung des Zweckes, der bei den anderen Prüfungen verfolgt wird. Die Methode Rossolimo-Bartsch ist nicht berechnet für Vp. ohne Sprachverständnis. Das sollte aber kein Grund sein, die Prüfung ganz zu unterlassen, sie wurde durchgeführt so weit als möglich, um daraus zu gewinnen, was sich eben ergab. Es mußten unterbleiben die Prüfungen: für Widerstand gegen Suggestion, für das Behalten gesprochener Sätze, der Auffassung widersinniger Bilder, der Beobachtungsfähigkeit; in den beiden letzten Fällen gelang es nicht, ihm verständlich zu machen, was man von ihm wolle.

1. Die Lösung spricht für gut mittelmäßige Konzentrationsfähigkeit; damit stimmt auch die Lösung anderer Reihen überein, die Konzentrationsfähigkeit voraussetzen.

3. Daß der Durchschnitt der Merkfähigkeit nur P.-H = 5 hat, mag in der Schwierigkeit der 2. Reihe begründet sein. Seine mittelmäßigen Fortschritte im Schreibleseunterricht wären ohne Merkfähigkeit nicht zu erklären.

4. 5. 6. Das Gedächtnis für optische Wahrnehmungen steht hoch — ist er doch so sehr darauf angewiesen! (4). Den Inhalt der Bilder gab M. J. durch Gesten und durch Ausdrücke seiner Sprache wieder, woraus sich für den Prüfenden die Notwendigkeit ergab, sich diese Ausdrücke zu merken, um die Reproduktion auch am nächsten Tag noch kontrollieren zu können; ähnlich verhielt es sich bei anderen



Prüfungen. Irrtümer, weniger durch Nichtverstehen als durch stellenweise zu günstige Deutung durch die prüfende Person, sind daher nicht ausgeschlossen.

5. Diese Untersuchung konnte naturgemäß nicht so durchgeführt werden, wie sie für sprachlich Normale gedacht ist. Hier kommt es darauf an zu ermitteln, inwieweit sinnvolle Teile der Rede (Wörter und Sätze) ihren Sinn und ihrem optischen, bezw. Lautklangbild nach, ohne sonstige Unterstützungen (Gesten, Mimik, Mundbewegung) behalten werden. Wegen seines mangelnden Sprachverständnisses wäre bei M. J. auf diese Art nur das Behalten größtenteils sinnloser Lautgebilde geprüft worden. Da dies dem Sinn einer Untersuchung für sinnvolle Teile der Rede mehr zu widersprechen scheint, als wenn der Sinn

durch verschiedene Hilfen vermittelt wird, wurde das Erfassen und damit unvermeidlich auch das Behalten durch Gesten, Skizzen usw. unterstützt. Das Ergebnis war, daß bei 5,1 von 10 Wörtern 7 reproduziert wurden und zwar 6 dem Sinn und ganz oder annähernd auch dem Wortklang nach: Mama, Mimi, rau für schau, ze für schön, hau für wau wau, du; eines nur dem Sinn nach: hu! für Eis. — Der Junge wurde hierauf veranlaßt, diese Wörter aufzuschreiben; das Resultat war dürftig: HET (Hut), MAMA, EII (Eis), MIMI, WÖ (aus „wau wau“ und „schön“). Durch die Erklärung und das Lautklangbild war der optische Eindruck verwischt und verdrängt worden. Richtige mündliche Reproduktionen können demnach nur vom Lautklangbild und dem behaltenen Sinn gestammt haben, das Gedächtnis für optische Wortbilder ist damit nicht gezeigt. Wäre es möglich gewesen, den Sinn ohne große Störung des optischen Wortbildes zu vermitteln, so hätte bei seiner Bevorzugung optischer Eindrücke das Niederschreiben besser ausfallen müssen als das Nachsprechen.

5,2 steht gleich hoch wie das Behalten auf die obige Art eingeprägter Wörter (das zeigt auch, daß es sich in beiden Fällen um dasselbe handelte). Ein Einfluß der Unterstützung durch das optische Wortbild kann im geringeren Prozentsatz bei 5,1 gesehen werden.

6,1. Beim Reproduzieren vorgesprochener Zahlen, wo ihm keine Hilfe zu Gebote steht und er sich rein auf den akustischen Eindruck angewiesen sieht (der Sinn als Hilfe spielt hier fast keine Rolle), war es interessant, den Stimmungswechsel zu beobachten, der sich auf seinem Gesicht malte. Während er wie sonst frisch und interessiert an die Aufgabe herantrat, änderte sich sein Ausdruck, noch bevor er zu reproduzieren begann und zeigte Unsicherheit und Mutlosigkeit. Er dürfte sich bewußt sein, daß er sich auf das, was er nur hört, nicht verlassen kann. Es wurden auch nur 4 von den 10 Zahlen wiederholt.

7. 8. 9. 10. Den krassesten Gegensatz zwischen der Wirkung akustischer und optischer Eindrücke finden wir bei der Auffassung von Bildern und der Auffassung der Rede; erstere ist vollkommen intakt, was er durch Gesten und Mienen ganz eindeutig zum Ausdruck bringt, letztere beschränkt sich auf die erste der von Bartsch aufgestellten Proben, die Frage nach dem Namen. Nur durch diesen totalen Mangel wird der Durchschnitt der assoziativen Prozesse herabgedrückt auf P.-H. = 7,5, sonst stünde er fast auf P.-H. = 9. Allerdings dürften bei 9,1 auch teilweise unverständliche Angaben zu gut gedeutet worden sein, das Ergebnis steht in einem auffallenden Gegensatz zu dem fast aller andern Vp.

Für seine Intelligenz spricht auch die schon erwähnte Fähigkeit der Einstellung, die nicht geringe Kombinationsfähigkeit und die geistige Anpassungsfähigkeit an neue Aufgaben, die nach W. Stern das Wesen der Intelligenz ausmacht und die bei M. J. zur Erfassung derselben Aufgaben größer sein muß als bei Kindern mit Sprachverständnis.

Stellen wir die Profilergebnisse einander gegenüber, so ergibt sich
t : m : a
6,33 : 7,16 : 7,5 ein normales Verhältnis.

Der Profildurchschnitt ergibt P.-H. = 7,18, wobei dahingestellt bleibt, was hätte erreicht werden können, wenn alle Funktionen von jeher geübt worden wären wie bei normalen Kindern.

Epikrise.

Die Untersuchung ergibt, daß M. J. vielfach keine geringeren Fähigkeiten besitzt als andre Kinder, die in der Schule ohne Schwierigkeiten mitkommen. Daß er heuer — im Alter von 12 Jahren — wieder nur in die erste Klasse aufgenommen werden konnte und keinerlei Erwerbungen aus früherer Schulzeit aufwies, ist der besonderen Ungunst der Verhältnisse zuzuschreiben, die das Kind, das auch bei einem normalen Schulleben große Schwierigkeiten gehabt hätte mitzukommen, zu einem unsteten Wanderleben zwangen, durch das die Schulerfolge auch eines normalen Kindes gelitten hätten; bei einem so schwer geschädigten mußte ein immer wieder unterbrochener Unterricht wirkungslos bleiben, auch wenn es ab und zu verständnisvolle Lehrer gefunden hätte.

M. J. wird in der Schule mitkommen, wenn Sorge getragen wird für die Entwicklung seines Sprachverständnisses und seiner Sprache, kurz: für Behebung seiner sensorisch-motorischen Hörstummheit. Daß diese Bedingung in einem Maße erfüllt werden kann, wie es der fortschreitende Unterricht fordert, erscheint mehr als fraglich, da hierzu eine weit intensivere Einzelbehandlung nötig wäre, als sie ihm auch in einer Sonderklasse zuteil werden kann.

W. F., 8½ Jahre

Anamnese: Geburt: 1 Monat zu früh (1,8 kg), keine Brustnahrung; Dentition: mit 1½ Jahren, sehr langsam; Laufen: mit 2 J. (konnte mit 1 J. noch nicht sitzen); Sprechen: mit 4 J. spärlicher Beginn: Krankheiten: Masern, „wehe Augen“, Keuchhusten, Mumps, Scharlach, zweimal Grippe. — Rachitis.

Körperbefund: ohne Besonderheiten. W. F. ist jetzt körperlich ganz gut entwickelt

Sprachbefund: beim Eintritt in die Sonderklasse (Herbst 1923) war die Sprache nahezu unverständlich, besserte sich zwar im Laufe der 1½ Jahre in der Sonder-

klasse, aber verhältnismäßig wenig. Diesbezügliche Vergleiche ergeben: Gleichbleiben des Stammelns: Schlupfen für Schnupfen, Brantus für Krampus; Änderungen gegen früher: erst Brottebahn, dann Grottebahn für Grottenbahn; Klöfe, Klöpfe für Knöpfe; tschrei, jetzt tschnei für zwei; schrei, jetzt scher oder schner für schwer; Schreilein, jetzt Fleilein für Fräulein; Drater, jetzt Geater für Theater; vollständige Besserungen: Kaffee gegen Taffee; Hutschpferd gegen Hugschfeit; Berta gegen Beita; bleiben gegen breiben; Weintrauben gegen Reimtraum; spazieren gegen bafirn; Fleisch gegen Schreis; Aufgabe gegen Auta. — Auch die sehr mangelhafte Veränderung der Wörter bei der Satzbildung weist immerhin Fortschritte auf: Der Michel hat nicht weiß, jetzt: der Michel hat nicht wußt; bä is denn? gegen: wie spät is denn? Beispiele für das Nachsprechen: früher: fle-schle, flu-schlu, bö-bo, ta-ka, pei-pein, ich-in, is, jetzt richtig.



Verhalten in der Schule: Hauptmerkmal: fortgesetzte Unruhe, der ganze Körper ist in steter Bewegung, Unmöglichkeit, sich auch nur für kurze Zeit zu konzentrieren, nichts macht nachhaltigen Eindruck, obwohl es an Einsicht nicht ganz fehlt, auch nicht an gutem Willen. Er wiederholt die 1. Klasse zum ersten Male, hat aber auch heuer keine genügenden Erfolge. Seine Zahlauffassung reicht nur bis 3, was darüber ist, muß gezählt werden, was aber auch oft mißlingt, weil entweder Zeigen und Sprechen dabei nicht koordiniert ist, oder er noch immer wieder Zahlen überspringt. — Im Schreiblesen geht es wenig besser. Was er darin seit dem Vorjahr erlernt hat, ist die Kenntnis der Buchstaben, die er auch im Gegensatz zum Vorjahr jetzt leserlich darstellt; doch auch darin schwanken die Leistungen, wie auf allen Gebieten. Das Verbinden der Buchstaben beim Schreiben und der Laute beim Lesen ist noch in den Anfängen. Abnormal ist ferner seine manuelle Ungeschicklichkeit, seine körperliche Unbeherrschtheit. — Bei alledem macht er in seinem Benehmen und Erscheinen nicht den Eindruck eines Debilen; auch seine oft mehr als schlagfertigen Antworten sprechen dagegen.

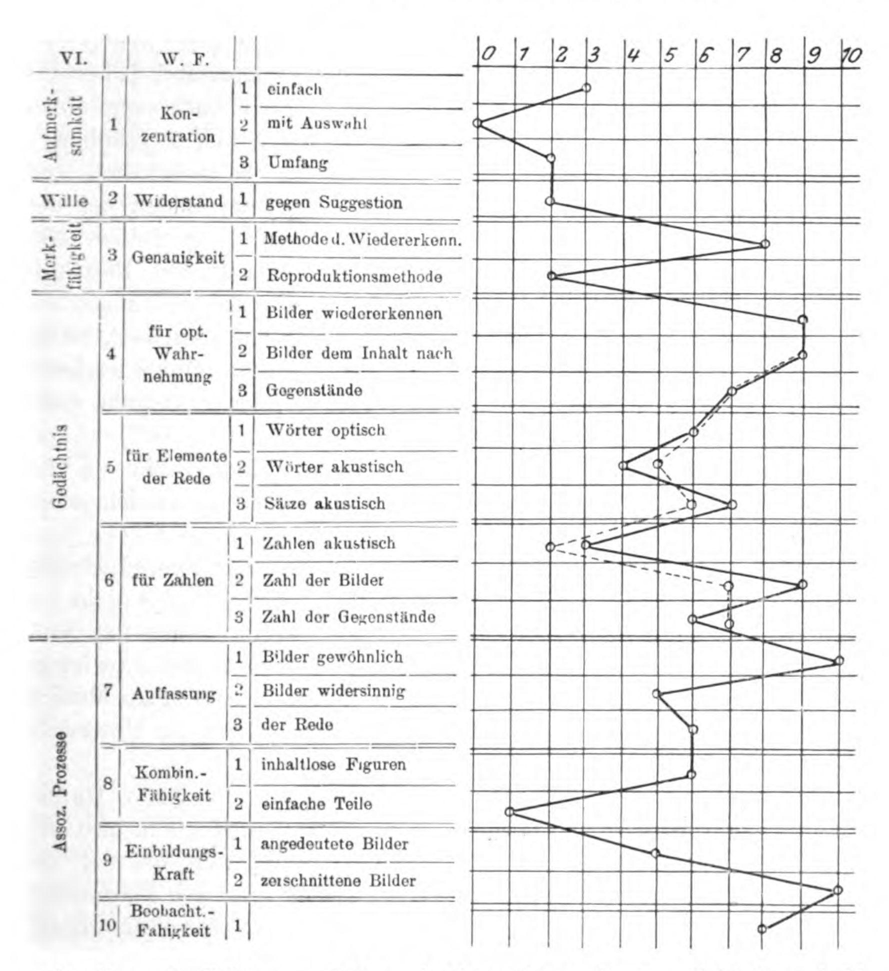
Dem Charakter nach ist er gutartig, heiter, oft übermütig und läppisch.

Profil VI.

(Siehe dasselbe auf S. 261.)

Suchen wir im Profil nach Erklärungen, so fällt uns zunächst der niedrige Verlauf der Tonus-Kurve ($1_{,1,2,3}$, 2) auf (der niedrigste der Klasse).

1. Bei der einfachsten Aufmerksamkeitsprüfung (1,1) werden nur 3 Tafeln fehlerlos durchstochen, die 3 leichtesten; bei 1,2 keine einzige. Das Protokoll bemerkt hierzu: „Er versagt nicht nur beim Verfolgen einer Reihe, indem er Löcher überspringt, er läßt sich auch durch



nebenliegende Reihen verleiten, dorthin abzuspringen, sticht dann bald überhaupt planlos herum. Durch Überwachung und fortwährende Ermahnung zur Aufmerksamkeit läßt sich eine allmähliche Besserung erzielen, so daß beim 3. Blatt nur noch 3 Löcher übergangen werden, beim 8. nur eines, beim 9. beschleunigt sich das Tempo bei anfänglich guter Arbeit, bald darauf tritt wieder ein bedeutender Abfall der Leistung ein.

Dieser Mangel an Konzentrationsfähigkeit sowohl der Intensität als der Dauer nach zeigt sich auch in allen anderen Testreihen, die Konzentration als Mitbedingung voraussetzen (Merkfähigkeit, namentlich für die Bsp. der 2. Testreihe, Zusammensetzen aus „einfachen Teilen“, Behalten vorgesprochener Zahlen); überall dort sinkt die Leistung und

steigt überall dort auf ein Höchstmaß, wo sinnliche Reize (oder wenigstens ein lebhaftes Erinnerungsbild davon) von selbst Aufmerksamkeit herbeiführen, jenen Zustand, der nach Wundt „die klarere Auffassung eines psychischen Inhaltes begleitet". (Wundt, Grundriß der Psychologie.) Das trifft zu beim Wiedererkennen von Bildern, beim Behalten von Bildern dem Inhalt nach, beim Behalten der Zahl der Bilder, bei der Auffassung der Bilder, dem Zusammensetzen zerschnittener Bilder, also in diesem Fall nur bei optischen Eindrücken von starker Reizkraft und geringer Anforderung an den Willen zur Aufmerksamkeit. — Der Umfang der Aufmerksamkeit steht auch nur auf P.-H. = 2, trotzdem der Junge immer während einer Arbeit mehrere Dinge zugleich bemerkt; er ist aber eben nicht imstande, dabei einer Aufgabe ganz zu genügen.

2. Sein Widerstand ist sehr gering. Ohne Kritik, ohne Überlegung nimmt er an, was ihm nahegelegt wird, froh, daß er sich selber nicht anzustrengen braucht.

3. Bei der Prüfung der Merkfähigkeit nach der Reproduktionsmethode fiel auf, daß er sich der Schwierigkeit der Aufgabe nicht bewußt wurde, er sagte immer gleich: „I weiß schon", ohne mit Aufmerksamkeit betrachtet zu haben. Keinem Reiz ließ er Zeit zu wirken, rasch wieder weiter zu kommen, war ihm die Hauptsache, ganz ähnlich wie im Unterricht; er hatte auch ähnliche Erfolge wie im Unterricht (P.-H. = 2 bei 3,2).

4, 5, 6. Obwohl die Gedächtnisleistungen nur einen Durchschnitt von P.-H. = 6,25 (Resultat der ersten Reproduktion, also unmittelbar nach der Darbietung) aufweisen, ergibt sich bei der Reproduktion am folgenden Tag ein überraschend geringer Prozentsatz der Vergeßlichkeit. Da dies in allen Punkten der Gedächtnisprüfung zutrifft, könnte man sagen, daß er zwar wenig unmittelbar behält, daß aber das Behaltene gut haftet, und es wäre der Schluß erlaubt, daß seine ungenügenden Schulerfolge — abgesehen von den später zu besprechenden assoziativen Prozessen — nicht aus mangelhaftem Gedächtnis schlechtweg resultieren, sondern aus seiner Unfähigkeit zur nötigen Konzentration (anderer Faktoren nicht zu vergessen: Leichtsinn, Mangel an Ehrgeiz . . .). — Melodien merkt er sich verhältnismäßig gut, hat auch rhythmisches Gefühl.

7, 8, 9, 10. In Bildern dargestellte Tatsachen werden richtig erkannt, Handlungen besser als kausale Verhältnisse (7,1). 7,2. Daß Widersinniges nur in 50% der Fälle herausgefunden wird, dürfte auf der geringen Sammlung, mit der die Bilder besehen werden, mehr beruhen, als auf Mangel an Urteilskraft. Dasselbe gilt von der wider-

sinnigen Erzählung der nächsten Versuchsreihe 7,3: hier war die Beurteilung manchmal erschwert, da die Antworten sich an der Grenze zwischen + und — bewegten, Richtiges enthielten, aber nicht die Hauptsache. Eines der Rechenbeispiele wurde gelöst, das andere nicht, der Sinn der einen Erzählung gefunden, bei der andern nicht. Auch der mehrmals versuchte „Masselon" fiel abwechselnd gut und schlecht aus.

8,1. Von 10 „inhaltlosen Figuren" werden 6 richtig zusammengesetzt, was in bezug auf Ausdauer für W. F. eine gute Leistung ist. Aber schon bei 8,2 entspricht das Ergebnis seinen gewöhnlichen Leistungen, die Anforderung an Aufmerksamkeit, Ausdauer und eigene Anstrengung ist zu groß (8,1 und 8,2 wurden an verschiedenen Tagen durchgeführt, so daß die Ermüdung nicht in Betracht kommt).

9,1. P.-H. = 5, zwei andre Vp. haben die gleiche Leistung, eine Vp. geringere. 9,2 bereitet keine Schwierigkeiten. 10. Die Ergebnisse sprechen nicht für geringe Intelligenz, da er trotz seiner geringen Aufmerksamkeit an 8 Bildern von 10 die geforderte Beobachtung macht.

Durchschnittliche Profilhöhe = 5,4.

t : m : a
1,83 : 6,25 : 6,5

Epikrise.

Die sehr geringe Durchschnitts-Profilhöhe könnte verleiten, eine geringe Intelligenz anzunehmen. Trotzdem stehen die assoziativen Prozesse im Verhältnis zu m und t hoch, nicht wie bei anderen minder intelligenten Kindern tiefer als m. Es muß angenommen werden, daß die primäre Ursache der niederen Leistungen nicht in mangelnden intellektuellen Fähigkeiten liegt, sondern in der hochgradigen Konzentrationsschwäche, durch die sekundär alle anderen Funktionen geschädigt sein müssen, da ohne Konzentration keine geistige Arbeit möglich ist, auch wenn Verstandeskräfte potentiell vorhanden sind.

Die Sprache des Kindes stimmt mit seiner sonstigen Erscheinung überein. Die Entwicklungshemmung erstreckt sich eben auch auf die Sprache. Seine große körperliche Ungeschicklichkeit äußert sich auch in den Sprachwerkzeugen. Die geringe Aufmerksamkeit verhindert das klare Erfassen der Wortklangbilder, das die Grundlage bildet für die Nachahmung. Dazu kommt noch, daß er aus sich selbst keinen Antrieb hat, durch eigene Anstrengung zu erwerben, was ihm von Natur aus fehlt, weshalb auch therapeutische Maßnahmen bei ihm keine Unterstützung finden.

K. W., fast 7 Jahre.

Anamnese: Geburt normal; mit 6 Monaten Operation der verkürzten Achillessehne am rechten Fuß, von da ab Lähmung des ganzen Körpers; das Kind ist mit 3 Jahren noch unrein, lernt mit 5 Jahren sitzen und beginnt zu sprechen.

Gegenwärtiger Körperbefund: K. W. (Little'sche Krankheit kann jetzt gehen, wenn er geführt wird oder sich anhalten kann, frei geht er nur ganz kurze Strecken; sein Gang ist schwankend, stapfend, mit den Fußspitzen schleifend (die Fußspitzen nach einwärts gedreht). Stiegensteigen ist ataktisch, wenn der Knabe nicht ein besonderes Augenmerk darauf richtet. Etwas ataktisch sind auch noch die Bewegungen der Hände, jedoch ist K. W. imstande, seine Schultasche aus- und einzuräumen, die Tafel abzulöschen, Gegenstände vom Boden aufzulesen (Griffel, Kreide), mit Bausteinen zu bauen, sich die Nase zu putzen usw. — Die Zunge kann nur gerade und breit herausgestreckt werden, Bewegungen der Zungenspitze links und rechts, auf- und abwärts unmöglich, kein seitliches Abweichen beim Herausstrecken. — Stirnrunzeln unmöglich, ebenso willkürliches Augenschließen und Lippenheben; es kann mit den Lippen nichts gehalten werden (Bleistift); Aufblasen der Wangen unmöglich.



Sprachbefund: die mit Hilfe der Zungenspitze gebildeten Laute sind meist von der 2. Artikulationsstelle nach rückwärts verlegt (ng für n, g für d und t) oder sie sind sehr unklar: ein und derselbe Laut für s, sch, l, r, der manchmal mehr dem einen, oft mehr dem andern von ihnen ähnlich ist. — Die Sprache ist für Ungewohnte gänzlich unverständlich. — Genäselt wird vielfach, aber nicht durchwegs. — Auch die Stimme steht nicht immer unter der Gewalt des Willens: stimmhafte Lautbildung ist nicht immer gleich möglich, Stimmstärke und -höhe ist oft ungeregelt, namentlich im Affekt.

Das Sprachverständnis ist vollkommen intakt, auch in der Ausdrucksfähigkeit hat K. W. in der kurzen Zeit seit Sprechbeginn alles nachgeholt. Er zeigt nicht nur keinen Agrammatismus, er beherrscht auch den Gebrauch von Wörtern aller Wortkategorien. Beispiele seiner Ausdrucksreife: „In 2 Monaten soll die elektrische Eisenbahn schon fahren.“ „Du bist größer als ich, weil du bist eine Frau und ich bin ein Kind; eine Frau ist immer größer als ein Kind.“ „Auf einmal läut's, wer war's? Ein Bettler.“ Trotzdem zieht er oft noch die Gebärde dem gesprochenen Wort vor.

Verhalten in der Schule. Die geistige Arbeitsweise des Kindes ist charakterisiert durch äußerst langsame Reaktion bei guter Auffassung, durch Mangel an Konzentration, große Ablenkbarkeit, rasche Ermüdbarkeit. Dadurch stehen seine Schulerfolge in einem Mißverhältnis mit seiner guten Auffassung. Er muß immer und immer wieder zur Aufmerksamkeit ermahnt werden. Dem Charakter nach ist er gut

geartet, beeinflußbar, sehr empfindsam, braucht nur durch seine Langweiligkeit oft einige Energie von außen, ist wahrheitsliebend oder scheint, besser gesagt, noch nicht darauf gekommen zu sein, daß man sich durch Unwahrheit momentane Vorteile schaffen kann. Unter seinen Mitschülern ist er beliebt, nur die Folgen seiner Ungeschicklichkeit werden ihnen oft unangenehm

Die Intelligenzprüfung gestaltete sich schwieriger als bei anderen, hauptsächlich dadurch, daß es nicht gelang, den Einfluß der Ermüdung auszuschalten, trotzdem die Prüfung in viele Teile zerlegt und an aufeinanderfolgenden Tagen vorgenommen wurde, was schon die langsame Arbeitsweise nötig machte.

Profil VII.

VII		K. W.			0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
Aufmerksamkeit	1	Konzentration	1	einfach	
			2	mit Auswahl	
			3	Umfang	
Wille	2	Widerstand	1	gegen Suggestion	
Merkfähigkeit	3	Genauigkeit	1	Methode d. Wiedererkenn.	
			2	Reproduktionsmethode	
Gedächtnis	4	für opt. Wahrnehmung	1	Bilder wiedererkennen	
			2	Bilder dem Inhalt nach	
			3	Gegenstände	
	5	für Elemente der Rede	1	Wörter optisch	
			2	Wörter akustisch	
			3	Sätze akustisch	
	6	für Zahlen	1	Zahlen akustisch	
			2	Zahl der Bilder	
			3	Zahl der Gegenstände	
Assoz. Prozesse	7	Auffassung	1	Bilder gewöhnlich	
			2	Bilder widersinnig	
			3	der Rede	
	8	Kombin.-Fähigkeit	1	inhaltlose Figuren	
			2	einfache Teile	
	9	Einbildungs-Kraft	1	angedeutete Bilder	
			2	zerschnittene Bilder	
	10	Beobacht.-Fähigkeit	1		

1. Um diese Prüfung, die bei der hochgradigen manuellen Ungeschicklichkeit schwer durchführbar und gar nicht zu bewerten

gewesen wäre, möglich zu machen und gültige Resultate zu erzielen, mußte der Knabe unterstützt werden. Das geschah in der Form, daß man ihm, wenn er die Durchstichstelle fixiert hatte und ihr zustrebte, beim Hineintreffen behilflich war, so aber, daß die Führung ihm allein blieb und diesbezüglich kein Einfluß genommen wurde.

1,1. Es ergab sich, daß K. W. trotz der immer noch genügend großen Schwierigkeiten und des großen Kraftaufwandes 3 Tafeln in langsamem Tempo fehlerlos arbeitete. Bei der 4. Tafel zeigten sich Ermüdungserscheinungen, die sich weniger im Nachlassen der Güte der Arbeit bemerkbar machten als in Gähnen, Seufzen, Umherblicken und noch mehr verlangsamtem Tempo. Immerhin werden bei dieser Tafel von etwa 100 Löchern nur 3 ausgelassen. Nach einer Pause von 5 Minuten Fortsetzung: eine Tafel wird noch fehlerlos durchstochen (die vorletzte — Mechanisierung Gegengewicht gegen Ermüdung), die anderen Tafeln aber auch meist nicht schlecht, so daß die Ergebnisse in bezug auf die Genauigkeit gewertet, kein ungünstiges Resultat ergeben. Auch Konzentrationsfähigkeit für den Augenblick zeigt sich darin, nur an der Dauer mangelt es. — Das gleich hohe Ergebnis in 1a beweist, daß er sich auch auf eine Vorstellung konzentrieren kann. Gleich hoch steht auch der Umfang der Aufmerksamkeit, 1,3, der teilweise mit Tests geprüft wird, die die Verwendung des Bleistiftes verlangen, eine unter normalen Verhältnissen freilich belanglose Anforderung an die Geschicklichkeit.

2. K. W. steht an 3. Stelle; nur T. F., der Beste der Klasse und der fast 9 jährige H. J. haben gleichen Widerstand. Es zeigt sich hier Selbständigkeit des Urteiles und Unbefangenheit in seiner Äußerung.

3. Mit dem Durchschnittsergebnis von P.-H. = 6,5 beweist diese Reihe nicht nur das Vorhandensein von Merkfähigkeit, sondern auch von Konzentrationsfähigkeit. Da es sich um keine Dauerleistungen handelt, macht sich keine Ermüdung geltend. Überraschend ist die relativ hohe Zahl von Lösungen bei 3,2. (K. W. erfaßt auch gut die Buchstabenformen im Schreibleseunterricht.)

4, 5, 6. 4: für Gegenstände geringer als für bildliche Darstellung von Gegenständen (ebenso bei Zahlen von Gegenständen in natura und im Bild) Durchschnitt 7,66. 5: Durchschnitt 6, nichts Auffälliges.

6: im Behalten vorgesprochener Zahlen ist die Leistung im Verhältnis zu der seiner Mitschüler gut, nur drei übertreffen ihn, davon sind zwei bedeutend älter als er. Da es sich hierbei um ganz „reizloses" Material handelt, das auch nicht sehr bekannt ist, setzt diese

Lösung ziemlich viel willkürliche Aufmerksamkeit voraus, wenn nicht eine speziell akustische Begabung besteht, was noch nicht konstatiert wurde, auch aus der I.-P. nicht hervorgeht.

Die Gedächtniskurve verläuft im ganzen niedriger als bei den meisten seiner Kameraden, weist aber wenig Schwankungen auf, wenn man von der Reproduktion der Zahl der Bilder absieht, wo die Antworten auch ohne langes Besinnen erfolgten.

Die Vergeßlichkeit ist etwas zu groß: 24,41 %.

7, 8, 9, 10. Die Bilder werden sämtlich gut erklärt (7,1), Widersinnigkeiten nur in 50 % der Fälle angegeben, trotzdem es an Urteilsfähigkeit nicht mangelt (7,2). In 7,3 durchwegs positive Leistungen, sowohl im Lösen der Denkaufgaben als auch im Nacherzählen, im Masselon, im Finden des Kernpunktes einer Erzählung, des Widersinnigen einer Geschichte. — Die Verständigung war oft sehr schwer.

8,1, 8,2. Hier muß wieder unterstützt werden im Sinne einer rein mechanischen Hilfe. So werden 8 Beispiele von 8,1 getroffen, von 8,2 nur 4, vermutlich wegen der intensiveren Aufmerksamkeit, die hier nötig ist. Jedoch zeigt K. W. bei dieser Gelegenheit, daß es ihm an Beobachtung, Fähigkeit zu vergleichen und Urteilskraft nicht fehlt, er kritisiert seine eigene Arbeit im Selbstgespräch: „Nein, das ist nicht gut" und sagt sich beim Betrachten einer Figur vor: „Schief, grad, schief, grad." Bald aber macht sich wieder Ermüdung bemerkbar (große Ablenkbarkeit, längeres Starren auf einen Punkt) und er leistet nichts mehr.

9,1. Daß nur 5 Bilder erkannt werden, bedeutet im Vergleich mit dem Klassendurchschnitt keine abnorm schlechte Leistung. 9,2 Es dauert lang, bis er alle passenden Teile zusammenfindet.

10. Das Protokoll bemerkt, daß er nicht aufmerksam betrachtet; es werden auch nur in der Hälfte der Fälle die geforderten Antworten gebracht.

Die Kurve der assoziativen Prozesse macht Sprünge, geht dort hinauf, wo es sich vorwiegend um die Auffassung handelt, und sinkt, wo höhere Anforderungen an die Aufmerksamkeit gestellt werden.

So ergibt sich ein ziemlich niedriger Profildurchschnitt: P.-H. = 6,13.

t : m : a
3,5 : 6,88 : 6,7

Der geringe Abfall von m zu a erklärt sich aus dem über die Kurve der assoziativen Prozesse Erwähnten, spricht nicht gegen Intelligenz als solche.

Epikrise:

Speziell bei diesem Kinde dürfte der niedrige Profilstand nicht auf einen Mangel an Begabung als vielmehr an Übung und Entwicklung zurückzuführen sein. (Siehe Anamnese!)

Die Sprache scheint nur bei oberflächlicher Betrachtung im Gegensatz zur Intelligenz zu stehen, durch die schwere zentrale Dysarthrie. Die „innere Sprache“ und die Intelligenz stimmen überein; ja, nach dieser Art der Anschauung weist die Sprache nicht einmal die Mängel auf, die der Erscheinung der Intelligenz durch die Konzentrationsschwäche anhaften.

Sch. H, fast 10 Jahre.

Anamnese: konnte nicht ermittelt werden; das Einzige, was man weiß, ist, daß er ein uneheliches Kind ist, das unter fremden Leuten aufwuchs und dessen Leben sich, ähnlich wie bei M. J., auf verschiedenen Kostplätzen abspielte, bis er ins Waisenhaus kam, wo er sich jetzt befindet.

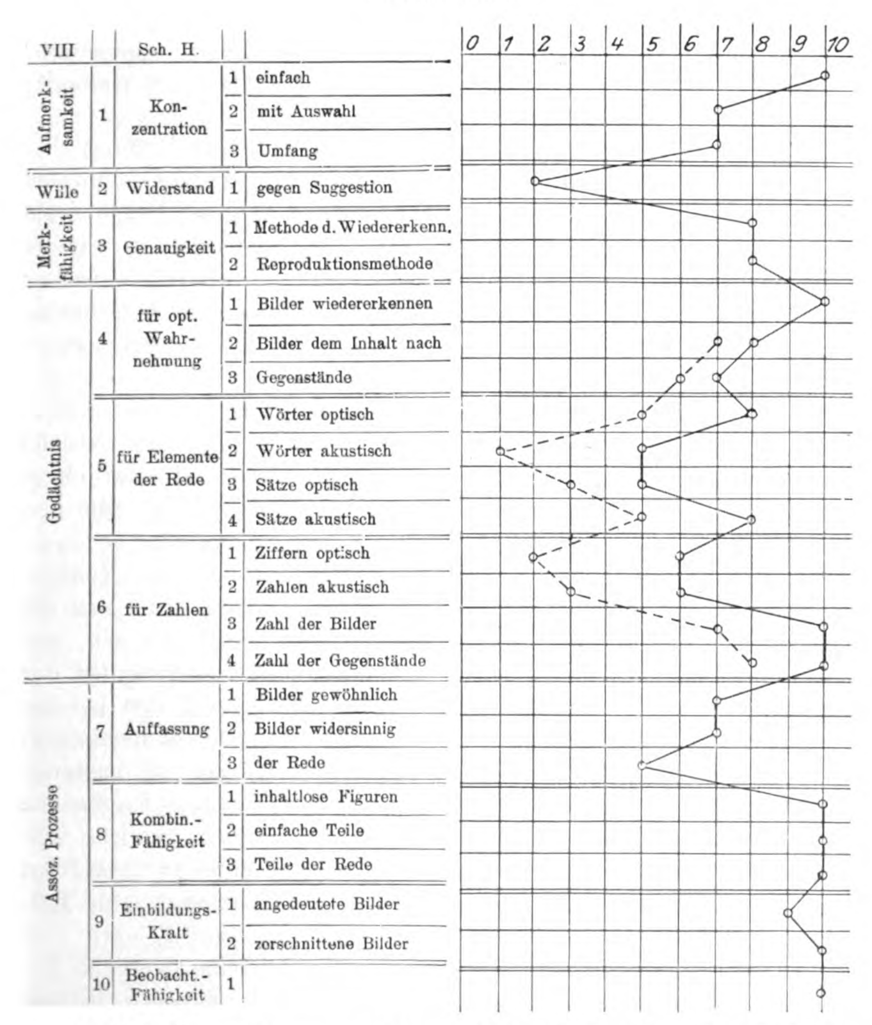
Körperbefund: große Magerkeit, als Degenerationszeichen Andeutung von Darwinschem Knötchen am rechten Ohr, Hasenscharte (operiert), Wolfsrachen (einmal operiert, der Knabe steht vor der 2. Operation), sonst keine Besonderheiten.

Sprache: Sprachstörung bedingt durch das Loch im Gaumen, offenes Näseln, coup de glotte bei den Verschlußlauten der 2. und 3. Artikulationszone, die Luft der Reibelaute dieser Gebiete geht großenteils durch die Nase; der Junge hat jedoch gelernt, einige Töne zu pfeifen.

Verhalten in der Schule: Sch. H. ist ein Junge, der in der Schule weniger als die anderen aus sich heraustritt. Wer sich mehr mit ihm beschäftigt, lernt ihn als egozentrisch veranlagt kennen. Er ist sehr empfindlich, körperlich (Schmerz, Kälte) und seelisch (Strafe, heult laut, weil ihn ein Mitschüler angeblich auslacht); ist auch trotzig und renitent, streikt oft eine ganze Stunde, wenn er einen scharfen Tadel oder eine Strafe bekommen hat. Niemals sieht man ihn in lebhafter heiterer Erregung unter seinen Kameraden, niemals nimmt er lebhaften Anteil am Unterricht, sondern erweckt meist den Anschein von Gleichgültigkeit oder Trägheit. Seine Arbeiten macht er schlecht und recht, soweit er vom Waisenhaus dazu angehalten wird, meist nur das unbedingt Nötige, oft auch das nicht. Von Willensanspannung ist auf keinem Gebiet etwas zu merken, es mangelt ihm an Frische und Energie (Turnen!). Gang und Haltung sind nachlässig. Er meidet zwar Gesellschaft nicht, sucht sie aber auch nicht auf. Er vergißt Sachen und verliert sie (sogar seinen Mantel). — Sein Gebrechen scheint auf ihn keinen deprimierenden Eindruck zu machen, er läßt es z. B. gern ansehen und sich bedauern, es scheint ihn das mit Genugtuung zu erfüllen.

In seinem intellektuellen Verhalten ist der Knabe oft rätselhaft, indem er einerseits oft durch Fragen überrascht, die große Unwissenheit und Naivität, oft aber weitgehendes Interesse und Nachdenklichkeit verraten, andererseits verhält er sich Fragen und Aufträgen gegenüber höchst ungeschickt und erweckt den Anschein völliger Verständnislosigkeit. Nach den bisherigen Beobachtungen ist es möglich, daß es sich nur um mangelhafte Erfassung der gesprochenen Sprache handelt: er fragt oft nach der Bedeutung von Ausdrücken, die anderen Kindern ganz geläufig sind (Chauffeur, Kredenz, Villa, Familie); was er liest, versteht er gut, er zeigt z. B. auch Verständnis für abgekürzte Wörter, die er richtig deutet.

Profil VIII.



1. Bei der geringen merkbaren Spannkraft, die sein Verhalten kennzeichnet, läge der Schluß auf einen schlechten Ausfall der Konzentrationsprüfung nahe; wenn er trotzdem und zwar als Einziger der Klasse die ganze erste Beispielreihe fehlerlos ausführte, so könnte das dadurch erklärt werden, daß er rasch mechanisiert (das wurde auch im Rechenunterricht bemerkt) und daß er laut Protokoll mit bemerkenswerter Systematik vorging, wodurch es ihm gelang, auch bei den beiden verwirrendsten Tafeln kein Loch zu übergehen; das setzt auch Überblick voraus (1,1).

In 1,2 und 1,3 steht die Kurve auf P.-H. = 7. Bei 1,3 löst Sch. H. zwei Aufgaben, bei denen in verschiedener Weise geklopft und gezählt werden mußte und die fast allen Kindern sehr schwer verständlich gemacht werden konnte; offenbar hat er sehr rasch das Gesetzmäßige herausgefunden.

2. Der äußerst geringe Widerstand ist bei diesem Prüfling eher als bei den anderen ein Zeichen des schwachen Willens, denn bei seiner allgemeinen Reife wäre die Bildung selbständiger Urteile wohl möglich; seine Antworten machen nicht den Eindruck von eigener Überzeugung. Aus seinem Wesen heraus wäre es erklärlich, daß er einen Vorteil für sich darin erblickte, mit dem Prüfenden (gleichzeitig „Vorgesetzter“) einer Meinung zu sein und kritiklos das Suggerierte anzunehmen, obendrein ist es auch bequemer so.

3. Die Aufgaben von 3,2 werden trotz der größeren Schwierigkeit gleich gut gelöst, wie die von 3,1. Es ist nicht klar, ob eine spezielle Begabung und rascher Überblick die Ursache davon ist oder ob es sich um eine der bei ihm häufigen Schwankungen handelt, die den Rückschluß von Leistung auf Fähigkeit oft sehr erschweren.

4, 5, 6. Ähnlich ist es bei der Gedächtnisprüfung. Daß Konzentrationsfähigkeit vorhanden ist, hat Sch. H. bereits bewiesen. Daß die Gedächtnisleistung nicht höher ist, kann eine Folge davon sein, daß sein Wille nicht ausreicht zu einer entsprechenden Sammlung bei der Aufnahme sowie bei der Reproduktion. Tatsache ist, daß ihm bei der Reproduktion am folgenden Tag sehr lange Zeit überhaupt nichts einfällt, daß nicht einmal versuchsweise gegebene Reizworte imstande sind, die Reihe zu heben. Dem entspricht der abnorme Prozentsatz der Vergeßlichkeit, 38,84%. Im Unterricht konnten ähnliche Erscheinungen nicht eindeutig auf schlechtes Gedächtnis zurückgeführt werden, dort, wo er versagte, konnte die Schuld ebensogut seine Teilnahmslosigkeit und fehlenden Eifer treffen.

Es läßt sich auch aus der Gedächtniskurve keine deutliche Bevorzugung eines Sinnesgebietes feststellen, jedoch sprechen frühere Erwähnungen dafür, daß er kein Akustiker ist. (Siehe „Verhalten in der Schule“.) Musikalisches Gehör ist jedoch vorhanden. Das Protokoll sagt, daß bei der Reproduktion der vorgesprochenen Wörter am folgenden Tag statt dieser die drei Tage vorher optisch gebotene Reihe wieder auftaucht. — Der Durchschnitt der Gedächtnisleistung hat P.-H. = 7,71.

7, 8, 9, 10. Ziemlich hochwertige assoziative Prozesse (P.-H. = 8,95); ohne diesen Ausgleich gegen seinen geringen Tonus wären seine mittelmäßigen Schulleistungen unerklärlich. Der tiefste Punkt der Kurve

liegt (in Übereinstimmung mit dem unter „Verhalten in der Schule“ Bemerkten) in der Auffassung der Rede (7,3). Hier trifft er eines der beiden eingekleideten Rechenbeispiele, die von bedeutend jüngeren Kindern gelöst wurden, erst nach einer Fehlantwort, das 2. gar nicht. Das Nacherzählen geschieht langsam und stockend, mit schwerfälligem Ausdruck. Den 3-Wörtertest erfüllt er wie folgt: „Der Kutscher hat eine Peitsche und ein Pferd.“ — „Der Bub hebt den Stein auf und legt's auf den Fenster.“ — „Das Kind legt die Puppe ins Bett.“ Auf die Frage, warum die Menschen arbeiten, sagt er: „Weil sie Zeit haben.“ Die Pointe von Erzählungen kann nicht angegeben werden. — Große Unbeholfenheit zeigt sich auch im Erklären von Bildern, er beschreibt umständlich, kommt erst auf Umwegen zur Hauptsache; das Ganze wirkt erzwungen (7,1). Widersinnigkeiten erkennt er in 70% der Fälle.

8. Vollständige Lösung aller drei Aufgabenreihen. (In 8,2 ist er der Einzige mit solcher Leistung.)

9,1. Er faßt die ersten drei Bilder so auf, wie es bei G. F. angegeben wurde und wie es auch andere Vp. machten, jeden Teil für sich als Ganzes; vom 4. an erfaßt er jedes Bild richtig und als ihm dann die ersten drei nochmals gezeigt wurden, auch zwei von diesen.

10. Durchwegs gute Lösung.

Die Ergebnisse der assoziativen Prozesse stehen dort am ungünstigsten, wo an Sprachverständnis und Beherrschung der Sprache höhere Anforderungen gestellt werden, und sind dort am besten, wo Sch. H. mit niemand in Kontakt treten muß, sondern für sich allein arbeiten kann.

Zusammenfassend und vergleichend finden wir ein Verhältnis von

$$t : m : a$$
$$5 : 7{,}71 : 8{,}95,$$

das also ziemlich normal ist und keinerlei Störungen aufweist.

Durchschnittshöhe des Profiles: 7,66.

Epikrise.

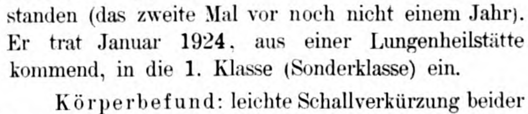
Beziehungen zu suchen zwischen Intelligenz und Sprache würde sich bezüglich der Sprachstörung insofern hier erübrigen, als diese rein organisch bedingt ist. Das schließt jedoch eine indirekte Wirkung des Defektes über Gemüt und Charakter auf die Intelligenz nicht aus. Ob Ähnliches hier der Fall ist, liegt nicht offen zutage.

Umgekehrt ist die große Schwerfälligkeit im Sprechen, die im Stande der Intelligenz keine Erklärung findet, zum Teil sicher auf Eigentümlichkeiten des Gemütes und Charakters zurückzuführen: egozentrisches Wesen, geringerer Mitteilungsdrang, als er sonst bei

Kindern gefunden wird, Gleichgültigkeit, Faulheit. Oft aber scheinen Hemmungen vorzuliegen, denen bei der verschlossenen Art des Kindes schwer auf den Grund zu kommen ist.

H. J., fast 9 Jahre.

Anamnese: über Geburt und frühere Entwicklung nichts bekannt. H. J. ist das uneheliche Kind eines Dienstmädchens vom Lande, brachte die ersten Jahre bei seiner Mutter zu, wo es ihm seiner Erinnerung nach nicht gut ging, bis ihn Verwandte nach Wien nahmen, wo er nun mit deren einzigem Kind (Mädchen) aufwächst. Beide Kinder werden gleich behandelt. — Der Knabe hat zweimal Fraisen überstanden (das zweite Mal vor noch nicht einem Jahr). Er trat Januar **1924**, aus einer Lungenheilstätte kommend, in die **1.** Klasse (Sonderklasse) ein.



Körperbefund: leichte Schallverkürzung beider Lungenspitzen, sonst ohne Besonderheiten.

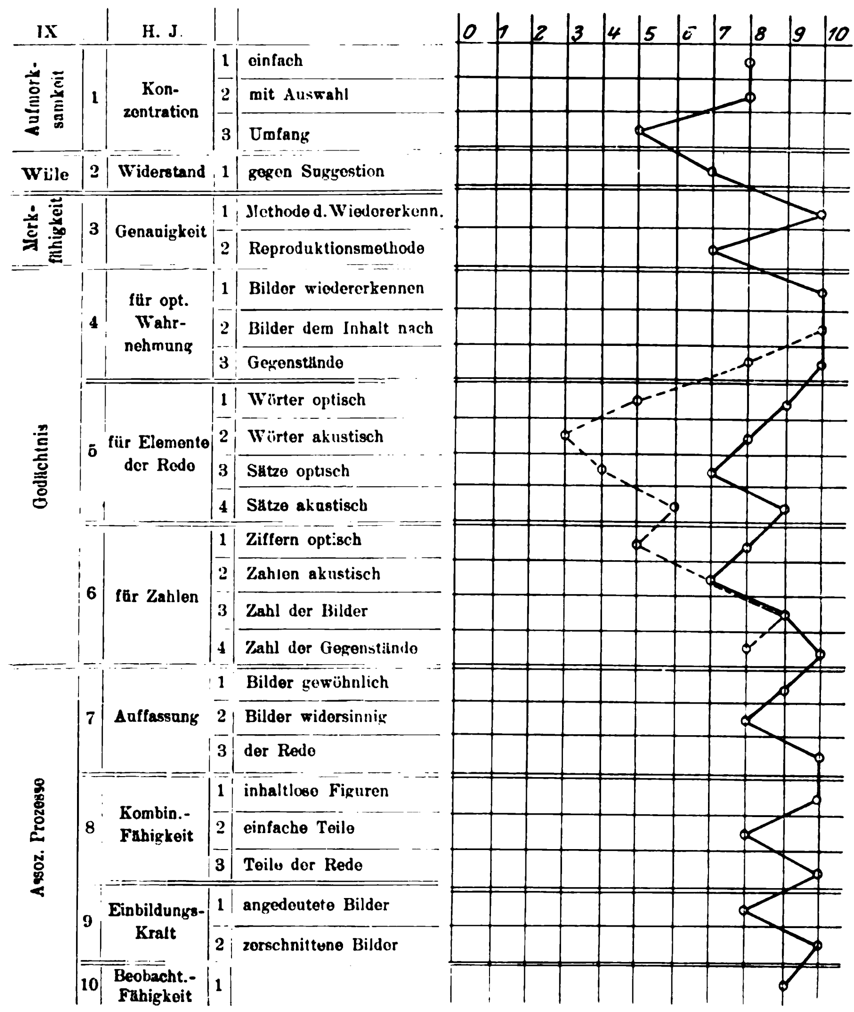
Sprachbefund: rascher Klonus, Dehnung des Vokales einzelner Silben (meist näher dem Satzanfang); kein Pressen; manchmal Einschiebung eines nicht dazu gehörigen „a" („dia Mutter hat gsagt"); die beiden erstgenannten Erscheinungen treten nur bei lebhaftem Sprechen auf und können sofort korrigiert werden. H. J. kann, wenn er aufmerkt, ohne zu stottern sprechen, ohne daß sein ganzes Wesen die Vermutung eines Cachierens aufkommen läßt, er korrigiert, wie erwähnt, Gestottertes, wie man sonst einen Fehler korrigiert, wie er z. Bsp. seine häufigen Dialektausdrücke korrigieren muß. — Große Unbeholfenheit im Gebrauch der Schriftsprache, nicht aber in der Mundart.

Verhalten in der Schule: H. J. ist in vieler Hinsicht ein Gegenstück zu dem vorher besprochenen Sch. H.: sehr lebhaft, stets heiter, immer in Bewegung, immer aufgelegt zu „Dummheiten"; besitzt einen auffallenden Sinn für Komik, ist immer geneigt, Situationen ins Komische, oft auch ins Lächerliche zu ziehen und diesbezügliche Details herauszufinden und zu unterstreichen. (Die „widersinnigen Bilder" der I.-P. machen ihm mehr Spaß als den andern.) Verletzend ist er dadurch noch nie geworden. — Das Elternhaus klagt hauptsächlich über Schlimmheit, worunter sein Tollen, sein Übermut und sein ab und zu vorlautes Wesen gemeint ist; seine ziemlich gleichaltrige Ziehschwester (Cousine) dürfte gleich geartet sein. Ernstere Charakterfehler zeigen sich nicht, er ist erziehlichen Einflüssen zugänglich, wenn auch mancher gute Vorsatz rasch vergessen wird. — Schulerfolge sehr mittelmäßig, trotz hinreichender Auffassung.

Profil IX.

(Siehe dasselbe auf S. 273.)

1. 80prozentige Leistungen bei 1,1 und 1,2; bei der Prüfung des Aufmerksamkeitsumfanges spricht das Protokoll von „Zerfahrenheit" bei der Auffassung und bei der Durchführung. Er löst daher nur 5



Beispiele (1,3); bei größerer Sammlung hätten diese Aufgaben seine Kräfte nicht überstiegen.

2. Hier erreicht er die höchste Leistung der Klasse; sein Urteil ist selbständig, er wagt es auch zu äußern, faßt die suggestiven Irreführungen, wo er sie merkt, als Spaß auf. — Willensanspannung ist bei manchen anderen Testreihen bei ihm bemerkbar (Gedächtnisprüfung).

3. Sämtliche Figuren (3,1) werden wiedererkannt. Bei 3,2 sinkt die Kurve auf P.-H. = 7. Hierbei zeigt sich wieder seine Flüchtigkeit und Ungenauigkeit: oft werden leichter aufzufassende Punktgruppen

unrichtig reproduziert, schwerere richtig. Daß gute Merkfähigkeit besteht, zeigt sich im Wiedererkennen von Bildern (4,1). Die Bilder wurden, statt wie bei den anderen Vp. dreimal, nur einmal gezeigt, unter 20 andere gemischt und sämtlich wieder herausgefunden. (Allerdings dürfte die Aufgabe sehr leicht sein, da sie mit einer einzigen Ausnahme von allen Vp. restlos erfüllt wurde. Es handelt sich um einfache Darstellung einzelner Gegenstände.)

4, 5, 6. 4,1 wurde soeben besprochen.

Die Kurve zeigt bei Reproduktionen optischer Eindrücke die höchsten Werte. Von ähnlichen optischen und akustischen Aufgaben werden erstere etwas besser gelöst. Daß von den gelesenen Sätzen mehr verloren geht als von den vorgesprochenen, widerspricht den anderen Resultaten insoferne nicht, als beim Lesen die Aufmerksamkeit zwischen dem Lesevorgang und dem Inhalt geteilt ist, während sie beim Anhören der Sätze ungeteilt dem Inhalt zugewendet werden kann. — An dem Tage der zweiten Reproduktion sind sowohl akustische Eindrücke als auch optische größtenteils nicht mehr erinnerlich, es fehlt an der ruhigen Sammlung. Die Vergeßlichkeit beträgt 26,06 $^0/_0$, ist also größer als normal.

7, 8, 9, 10. 7,1. Gute Erklärung von Bildern mit einer einzigen Ausnahme (der beste Schüler des 1. Schuljahres erklärte alle 10 Bilder gut); Widersinnigkeiten werden leicht erkannt (7,2). Alle Beispiele, die die Auffassung der Rede erweisen sollen, werden leicht gelöst, wenn er sich auch einmal (Rechenbeispiel) zu einem voreiligen, oberflächlichen Schluß verleiten läßt, den er korrigieren muß (7,3).

8,1 durchwegs gelöst, bei 8,2 bleibt er zwei Lösungen schuldig, hat aber immer noch die zweitbeste Leistung.

8,3. Die Teile einer aufgeschriebenen und dann zerschnittenen Geschichte werden trotz noch vorhandener Leseschwierigkeiten nach einigem Bemühen richtig zusammengesetzt.

9,1. 8 Bilder werden erkannt. (Zweitbeste Leistung.)

9,2 die Anforderung ist weit unter seiner Stufe.

10. Daß er gute Beobachtungsfähigkeit besitzt, zeigt er bei den schwierigsten der diesbezüglichen Beispiele, wobei es allerdings auch vorkommen kann, daß er bei einem der leichtesten versagt (bemerkt lange nicht, daß an einer gezeichneten Hand ein Finger fehlt, eine Beobachtung, die vom schwächsten Schüler, K. F., gemacht wurde, dessen Zahlauffassung nur bis 3 reicht).

Ergebnisse: durchschnittliche Profilhöhe 8,56.

t : m : a

7 : 8,81 : 9,08

ein vollkommen harmonisches Verhältnis.

Epikrise.

H. J. steht mit P.-H. = 8,56 nahe der Grenze, von der ab Bartsch die Vp. zu den Gutbegabten rechnet (P.-H. = 9). Daß er diese Grenze nicht überschreitet, liegt nicht in mangelnden Fähigkeiten irgend einer Art — sowohl Aufmerksamkeit als Wille, als auch Gedächtnis und Denkprozesse sind gut entwickelt — sondern läßt sich vor allem auf seine große Lebhaftigkeit und Zerfahrenheit zurückführen, die ein ruhiges Einwirken von Eindrücken und ihre Verarbeitung selten gestattet. Die Auffassung ist rasch, wirkt aber wenig in die Tiefe. — Ein teilweises Gegengewicht bildet der Einfluß des Willens, der wiederholt in Form von Anstrengung, hie und da auch Ausdauer, bemerkbar war.

Das Verhältnis von Sprache und Intelligenz betreffend, muß von H. J. gesagt werden, daß seine Unbeholfenheit im Gebrauch der Schriftsprache seiner Intelligenz nicht entspricht; da er sich aber fast immer der Mundart bedient und darin keinerlei Ausdrucksschwierigkeiten hat, kommt dieser Vergleich nicht in Betracht. Jedoch ist es wohl möglich, daß diese Inkongruenz zwischen Wollen und Können im Ausdruck, sobald er veranlaßt war, die Schriftsprache anzuwenden, Anlaß zur Entstehung des Stotterns gab. Diese Inkongruenz kann beim ersten Eintritt in die Schule, in die Heilanstalt, oder schon bei der Übersiedlung vom Land in die Stadt (eine Angabe des Kindes erlaubt diese Annahme) bewußt geworden sein. — Die glückliche Gemütsart des Kindes kam den therapeutischen Maßnahmen entgegen, so daß das jetzt gelegentlich noch auftretende Silbenwiederholen nur noch den Eindruck einer schlechten Gewohnheit macht und bei Beachtung vermieden werden kann, im Gegensatz zum „wirklichen“ Stottern.

Vergleiche der Kurven.

Tabelle X enthält die Kurven aller Vp. in ein einziges Profilnetz eingetragen. Dazu folgende Zeichenerklärung:

———————— VIII. Sch. H., Wolfsrachen.
— — — — — — — — IV. K. Gr., Sigmatismus lateralis[1])
—·—·—·—·—·— VII. K. W., zentr. Dysarthrie[2])
—···—···—···— VI. W. F., universelles Stammeln, Agrammatismus[3])
.... III. K. F., „ „ „
II. T. F., Stottern, Stammeln[4])
—·—·—·—·— IX. H. J., Stottern
I. G. F., Stottern, Stammeln

[1]) Fehlerhafte Aussprache des s, z und sch.
[2]) Störung der Artikulation infolge organischer Läsion des Zentralnervensystems
[3]) Fehlerhaftes Sprechen vom Standpunkt der Grammatik.
[4]) Fehlen oder fehlerhafte Aussprache von Lauten.

X					0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
Aufmerksamkeit	1	Konzentration	1	einfach	
			2	mit Auswahl	
			3	Umfang	
Wille	2	Widerstand	1	gegen Suggestion	
Merkfähigkeit	3	Genauigkeit	1	Methode d. Wiedererkenn.	
			2	Reproduktionsmethode	
Gedächtnis	4	für opt. Wahrnehmungen	1	Bilder wiedererkennen	
			2	Bilder dem Inhalt nach	
			3	Gegenstände	
	5	für Elemente der Rede	1	Wörter optisch	
			2	Wörter akustisch	
			3	Sätze akustisch	
	6	für Zahlen	1	Zahlen akustisch	
			2	Zahl der Bilder	
			3	Zahl der Gegenstände	
Assoziative Prozesse	7	Auffassung	1	Bilder gewöhnlich	
			2	Bilder widersinnig	
			3	der Rede	
	8	Kombin.-Fähigkeit	1	inhaltlose Figuren	
			2	einfache Teile	
	9	Einbildungs-Kraft	1	angedeutete Bilder	
			2	zerschnittene Bilder	
	10	Beobacht.-Fähigkeit	1		

Das Profil des hörstummen M. J. wurde in die Tabelle nicht aufgenommen, da ja auch seine Prüfung in keine Parallele gestellt werden kann mit den Prüfungen der anderen Vp.

Zu Einzelvergleichen eignet sich diese Zusammenstellung wenig, wegen des entstehenden Liniengewirres, aus dem Einzeltatsachen oft schwer erkennbar sind.

Die Tabelle zeigt zunächst rasch Höchst- und Tiefleistungen und gibt an, von wem sie stammen. Sie zeigt z. B., daß der immer unruhige W. F., der entfernt an einen Erethiker erinnert, die tiefsten Klassenleistungen in allen Aufgaben hat, die Konzentration verlangen, daß der schwächste Schüler K. F. am schlechtesten steht, wo es sich um Stoffe handelt, die wenig anschaulich sind oder Urteilskraft verlangen. Wir sehen, daß hauptsächlich in den assoziativen Prozessen die beiden Schüler des 2. Schuljahres (Sch. H. und H. J.) bessere Leistungen aufweisen. — Soweit bei der geringen Zahl der Prüflinge verallgemeinert werden darf, läßt sich auch sagen, daß die Stotterer die besten aller Leistungen aufweisen (rote Kurven) und die beiden universellen Stammler und Agrammatiker die schlechtesten.

Aus dem Vergleiche der Kurven geht hervor:

1. Im allgemeinen verlaufen die Kurven gleichsinnig, sie steigen und fallen an gleichen Stellen, das heißt: die Schulklasse hat ungefähr die gleiche Qualität der Schüler, aber diese sind

2. quantitativ in den gleichsinnigen Kurventeilen verschieden.

3. Die Kurven der Stotterer gehören zu den besten, die der Agrammatiker zu den schlechtesten.

Die große Differenz zwischen Höchst- und Tiefstleistungen zeigt auch die Größe der Begabungsunterschiede in der Klasse, sowohl in der Konzentrationsfähigkeit, wo alle Stufen von 0—10 vertreten sind, als auch in den assoziativen Prozessen (1—10) und im Gedächtnis (2—10). Damit ist die Notwendigkeit weitest gehender Individualisierung und der dadurch bedingten Beschränkung der Schülerzahl (für die auch noch andere Gründe bestehen) erwiesen. Tritt zu den Schwierigkeiten, welche die Individualisierung im Unterricht und die individuelle therapeutische Behandlung mit sich bringen, noch die Forderung des Abteilungsunterrichtes, so erscheint ein Zweifel an dem der aufgewandten Mühe entsprechenden Erfolg begreiflich.

Nach der Anzahl der positiven Leistungen aus t, m oder a oder aus allen drei Gruppen lassen sich Rangordnungen unter den Vp. aufstellen.

Tabelle XI gibt die Rangordnung nach der Zahl sämtlicher gelöster Aufgaben.

XI. Rangordnung.

Nr.		Summe	t	m	a	Nr.		Summe	t	m	a
1	H. J. . . .	224	28	114	82	5	K. Gr. . .	162	22	90	50
2	Sch. H. . .	203	26	99	78	6	K. W. . .	148	15	76	57
3	T. F. . . .	182	24	91	67	7	K. F. . .	142	20	73	49
4	G. F. . . .	172	23	89	60	8	W. F. . .	128	7	70	51

XII. Klassenprofil,
gewonnen aus den durchschnittlichen Profilhöhen jeder Testreihe.

XII		Klassendurchschnitt			0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
Aufmerksamkeit	1	Konzentration	1	einfach	
			2	mit Auswahl	
			3	Umfang	
Wille	2	Widerstand	1	gegen Suggestion	
Merkfähigkeit	3	Genauigkeit	1	Methode d. Wiedererkenn.	
			2	Reproduktionsmethode	
Gedächtnis	4	für opt. Wahrnehmung	1	Bilder wiedererkennen	
			2	Bilder dem Inhalt nach	
			3	Gegenstände	
	5	für Elemente der Rede	1	Wörter optisch	
			2	Wörter akustisch	
			3	Sätze akustisch	
	6	für Zahlen	1	Zahlen akustisch	
			2	Zahl der Bilder	
			3	Zahl der Gegenstände	
Assoz. Prozesse	7	Auffassung	1	Bilder gewöhnlich	
			2	Bilder widersinnig	
			3	der Rede	
	8	Kombin.-Fähigkeit	1	inhaltlose Figuren	
			2	einfache Teile	
	9	Einbildungs-Kraft	1	angedeutete Bilder	
			2	zerschnittene Bilder	
	10	Beobacht.-Fähigkeit	1		

Niedrigster Punkt: Widerstand gegen Suggestion, aus später noch anzuführenden Gründen. (Siehe S. 280.)

Höchste Punkte: Wiedererkennen von Bildern, Zusammensetzen zerschnittener Bilder.

Im Klassenprofil verhalten sich die Funktionen

t : m : a

4,41 : 7,68 : 7,38

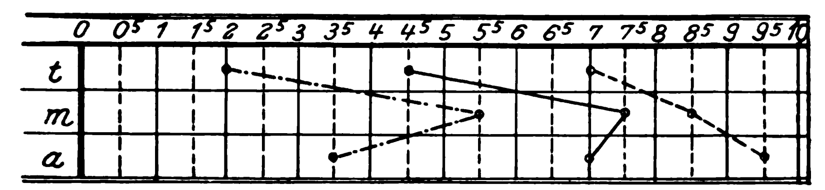
Wenn auch t zu tief errechnet ist (siehe S. 280), bleibt doch der Abfall von m zu a als nicht normal bestehen, d. h., daß die Funktionen des Verstandes etwas schwach entwickelt oder überhaupt schwach sind.

Dem entspricht auch die aus der Klassenkurve gewonnene Durchschnitts-Profilhöhe von P.-H. = 7, die dieser Sonderklasse der Begabung nach einen Platz zwischen Normalklasse und Hilfsschulklasse anweist, wenigstens nach den Aufstellungen von Bartsch, der für normale Durchschnittsbegabung die Profilhöhe von 7—9 gefunden hat. Was darüber ist, ist gut begabt, von P.-H. = 7 abwärts herrscht Debilität, Imbezillität usw.

Es soll aber schon hier erwähnt werden, daß das Resultat etwas zu tief berechnet ist, aus Gründen, die auf Seite 282 erörtert werden.

Tabelle XIII.

Durchschnitt des Klassenergebnisses.



t = Tonus — Durchschnitt aus Aufmerksamkeit und Wille.
m = Durchschnitt der Gedächtnisleistung.
a = Durchschnitt der Verstandesleistung.

———————— = tatsächlicher Durchschnitt in der untersuchten Sonderklasse für Sprachgestörte.

— — — — — — = angenommener, nach Bartsch möglicher Durchschnitt in einer Normalklasse.

— · — · — · — = angenommener, nach Bartsch möglicher Durchschnitt in einer Hilfsschulklasse.

Diese Tabelle zeigt, daß die Sonderklasse über der durchschnittlichen Intelligenz einer Hilfsschul- und unter der durchschnittlichen Intelligenz einer Normalklasse steht.

Und doch verlangt man in der Sonderklasse die Erreichung des normalen Lehrzieles?

Dazu muß bemerkt werden: Wie schon früher nachgewiesen, sind es die stammelnden Kinder, welche ungünstigere Intell.-Prüfungen ergeben. Ist dies deshalb der Fall, weil sie eben tatsächliche Intell.-Rückstände besitzen, dann werden sie — ebenso wie es in einer Normalklasse geschieht — ausgeschieden und der Hilfsschule zugewiesen.

Aber es kann sich auch anders verhalten und dies ist für unsere Sonderschule von besonderer Bedeutung. Die Stammler und Agrammatiker gehen oft aus hörstummen Kindern hervor. Als solche haben sie durch mehrere Jahre an dem normalen Entwicklungsgange des Kindes nicht teilgenommen. Als Folge der Hör-

stummheit ist somit ein „Bildungsrückstand“ vorhanden[1]), der sich bei entsprechender Intelligenz in etwa ein bis zwei Jahren nach Erlernen der Sprache verliert.

In einer Sonderklasse mit stotternden Kindern ist die Klassen-Intelligenz höher als die der Normalklasse, in einer Sonderklasse mit Agrammatismus und Stammeln nach Hörstummheit erscheint sie zunächst geringer. Daraus geht hervor, daß bei der Beurteilung der Ergebnisse einer Sonderklasse das Schülermaterial unbedingt mit berücksichtigt werden muß.

Erfahrungen aus der Durchführung der I.-P.

I. Über einzelne Testreihen der Methode Rossolimo-Bartsch.

Umfang der Aufmerksamkeit. Einige Aufgaben scheinen für das erste Schuljahr zu schwierig zu sein: Test 7: Aufzählung der Wochentage in umgekehrter Reihenfolge, Test 8 und 9 wegen der Schwierigkeit, die das Erfassen der Gesetzmäßigkeit in dieser Aufgabe bietet.

Widerstand gegen Suggestion. Die Ergebnisse dieser Prüfung als einziger spezieller Willensprüfung können, wenigstens auf dieser Stufe, kein eindeutiges Urteil über den Willen ermöglichen. Wie Binet und Henri („De la suggestibilité naturelle chez les enfants“) gefunden haben, nimmt die Suggestibilität mit zunehmendem Alter ab, aus anderen Gründen als aus dem des wachsenden Willens. W. Sterns Forschungen bestätigen diese Ergebnisse, indem sie feststellen, daß von 7jährigen Kindern 50% der Suggestion unterliegen, von 14jährigen nur 20% (W. Stern und O. Wiegmann, „Methodensammlung zur Intelligenzprüfung“. Barth, Leipzig 1922).

Wo es sich um Suggestion durch den Lehrer handelt, spielt bei den Kleinen die Autorität eine große Rolle und die Gewohnheit zu glauben, da die eigene Urteilskraft erfahrungsgemäß oft nicht ausreicht. Das fällt weg, wo die Suggestion von der Sache ausgeht (Test 3, 6, 8, 9). Aber auch da ist die Deutung, den Willen betreffend, erschwert, weil Erfahrung des Kindes, Urteilsfähigkeit, Merkfähigkeit und Phantasie mitbestimmend sind.

Seine Berechtigung als Intelligenzprüfungstest verdankt dieser Test der Tatsache, daß sich auch geistige Entwicklungsstufe und Suggestibilität umgekehrt verhalten. (Stern.)

---

[1]) Bildungsrückstand und Intelligenzrückstand decken sich nicht. Es sei daran erinnert, daß z. B. verschiedene Test der Bobertag-Binetschen Prüfung von zweifellos hilfsschulpflichtigen Kindern gut beantwortet worden sind, weil diese Test dem „Bildungsmilieu“ entsprachen.

Merkfähigkeit. Die Art der Reproduktion hat den großen Vorteil, daß sie, indem sie nur die Lage von Punkten anzugeben verlangt, keine Anforderungen etwa an die Geschicklichkeit im Nachzeichnen stellt, wie sie bei der Reproduktion von Formen nötig wäre. Daß die Lösung trotzdem schwierig ist, liegt in den Anforderungen an die Auffassung, da es sich nicht um Einzeleindrücke, sondern um ganze Komplexe handelt. Nach Ziehen wird dadurch nicht das Gedächtnis überhaupt, sondern nur eine Art des synthetischen Gedächtnisses geprüft und man müsse sich vergewissern, daß der Komplex als Ganzes aufgefaßt worden sei. (Ziehen, „Die Prinzipien und Methoden der Begabungs- insbesondere der Intelligenzprüfung". Karger, Berlin 1923.)

Widersinnige Bilder. Einzelne der von Bartsch verwendeten Bilder verlangen Erfahrungen, die von 7 jährigen Kindern nicht vorausgesetzt werden können (Schatten, den eine Flasche wirft, Flamme einer umgefallenen Kerze). Dasselbe gilt von der Beobachtungsfähigkeit.

Die Auffassung der Rede wird durch Tests geprüft, die eine Reihe anderer intellektueller Fähigkeiten auch voraussetzen; da die Resultate zur Beurteilung der gesamten assoziativen Fähigkeiten dienen, ergeben sich daraus keine Fehler.

Einbildungskraft. Bei den angedeuteten Bildern zeigt es sich häufig, daß die andeutenden Teile selbst als Ganzes gedeutet werden. Diese Auffassung zeigt nicht einen Mangel an Einbildungskraft (da ja gedeutet werden konnte), eher von mangelnder Zusammenfassung zur Einheit, Kombinationsfähigkeit.

II. Fehlerquellen.

Widerstand gegen Suggestion als einzige Willensprüfung (siehe S. 280).

Merkfähigkeit (siehe S. 280).

Gedächtnis für optisch gebotene Wörter. Der Kontrolle halber mußten von den Vp. des 1. Schuljahres die Wörter laut gelesen werden, dadurch wirkte die akustische Komponente unterstützend mit.

Gedächtnis für Zahlen. Die aus der Schulerfahrung noch nicht bekannten Zahlen werden schlechter behalten, als die anderen, wodurch dieses Ergebnis ungünstiger ausfiel, als es bei älteren Kindern ausgefallen wäre, deren Zahlenkenntnis über 10 hinausgeht.

Gedächtnis überhaupt. Was den Ausfall der Reproduktion anlangt, weist Ziehen darauf hin, daß die Dauer des zwischen Exposition und Reproduktion liegenden Zeitraumes für die Qualität der Reproduktion von individuell verschiedener Bedeutung ist.

Widersinnige Bilder und Beobachtungsfähigkeit (siehe S. 281).

Kombinationsfähigkeit. Dadurch, daß die Kombinationsfähigkeit für Teile der Rede beim 1. Schuljahr nicht geprüft werden konnte, wurde diese Prüfung eines wichtigen Teiles beraubt.

Dadurch, daß manche dieser Aufgaben, wie gezeigt wurde, für Kinder dieser Altersstufe zu hoch liegen und — wenn auch nur teilweise — doch von Erfahrung, in einzelnen Punkten von Schulwissen abhängig sind (Lesen, Kenntnis der Zahlen), kamen geringere Resultate zum Vorschein, die sich im Durchschnitt des einzelnen Profiles und schließlich auch im Klassenprofil zeigen mußten. So ergaben sich häufig für die Kinder des 1. Schuljahres Differenzen zwischen Schulleistung und Intelligenzprüfungsleistung.

Bei den beiden Kindern des 2. Schuljahres stimmen diese beiden Leistungen überein, wodurch sie in einem besseren Licht dastehen als z. B. T. F. aus dem 1. Schuljahr, der relativ beide übertrifft.

Verwendet man daher diese Prüfung nicht nur zur Bestimmung der Begabungsrichtung und zur Feststellung spezieller Defekte, sondern auch als allgemeine I.-P., so wird man vom Alter wenigstens insofern nicht absehen dürfen, als man zwischen Kindern des ersten und der oberen Schuljahre unterscheidet, bei welch letzteren, nachdem die ersten Lese- und Rechenschwierigkeiten überwunden sind, keine so großen Unterschiede mehr bestehen dürften.

Diesbezüglich wurde inzwischen in Erfahrung gebracht, daß Bartsch, der seine „Methode zur Erforschung der psychischen Funktionen des anormalen und normalen Kindes“ keine Intelligenzprüfung genannt wissen will, von der Einteilung in Gruppen „debil“, „imbezill“ usw. auf Grund der Prüfung abgekommen ist. Seine Ansicht geht jetzt dahin, daß man mit diesen Urteilen vorsichtig sein müsse und sie erst aussprechen dürfe, wenn sich alle Maßnahmen zur Hebung der gestörten psychischen Funktionen erfolglos gezeigt hätten, denn manches, was als Unfähigkeit erscheint, sei mangelhafte Entwicklung und man wisse nicht, was durch Übung noch zu erreichen sei. Diese Ansicht erinnert an eine ähnliche Meumanns bezüglich der geringeren Durchschnittsbegabung von Kindern aus niederem Stande, wo er meint, daß damit nur ein augenblicklicher Tatbestand festgestellt sei, daß man zu erfahren trachten müsse, ob das ärmere Kind durch Verbesserung der Umweltverhältnisse die Normalbegabung und vor allem, in welchem Zeitmaß zu erreichen vermöge, denn es bestehe die Möglichkeit, daß durch die Umwelt nicht

sowohl die Höhe der Begabung als die Entwicklungsgeschwindigkeit betroffen werde.

Die Anamnesen der Kinder der Sonderklasse zeigen, daß es sich in vielen Fällen um Entwicklungshemmungen handelt und die Berechtigung — mit vielleicht einer einzigen Ausnahme — nicht besteht, über die Weiterentwicklung ein sicheres Urteil abzugeben.

Darum wurde auch auf die Einteilung in Gruppen nach der Durchschnittsprofilhöhe, wie sie in Bartschs „Psychologischem Profil" noch enthalten ist, verzichtet, eben deshalb, weil damit jedem Kind ein Urteil gesprochen wird bevor noch alle Förderungsmittel erprobt werden konnten.

Aus einer Reihe sonstiger Erfahrungen sei nur noch die empfundene Notwendigkeit, Prüfungserfahrungen zu ergänzen durch Notizen des Beobachtungsbogens, hervorgehoben. Nur so kann sich ein vielseitiges, gründliches Bild ergeben, aus dem sich für die weitere Behandlung verwertbare Kenntnisse darstellen.

Literaturverzeichnis.

Bartsch, K.: Das psychologische Profil. — Bartsch, K.: Von der Hilfsschule zur heilpädagogischen Anstalt. Zeitschr. „Die Hilfsschule", Jahrg. XVII, Heft 11 und 12. — Bobertag, Dr O.: Über Intelligenzprüfungen nach der Methode Binet-Simon. — Lay, W. A.: Experimentelle Pädagogik. — Lazar, Dr. E., und Tremel, F.: Die klinisch pädagogische Auswertung der Ergebnisse von Prüfungen an Hilfsschulkindern. — Lobsien, M.: Schülerkunde auf Grund von Versuchen. — Rothe, K. C.: Jugendkundliche Untersuchungen an Schulkindern. Volkserziehung 1921. Stück V — Stern, W., und Wiegmann, O.: Methodensammlung zur Intelligenzprüfung bei Kindern und Jugendlichen. — Ziehen, Th.: Die Prinzipien und Methoden der Begabungs-, nsbesondere der Intelligenzprüfung bei Gesunden und Kranken. — Wundt, W.: Grundriß der Psychologie.

Die Couésche Methode der bewußten Autosuggestion in ihrer erzieherischen Bedeutung.

Von

Privatdozent Dr. **Karl Birnbaum,** Berlin-Herzberge.

Es liegt in der Natur aller der seelischen Heilbeeinflussung dienenden "psychotherapeutischen" Methoden, daß sie neben ihrem eigentlichen engeren medizinischen Zweck auch für erzieherische Maßnahmen im weiteren Sinne irgendwie in Betracht kommen. Dies nicht nur deswegen, weil ein gut Teil jener psychischen Wesenseigenheiten, die man (mit moralischem Werteinschlag) als Charakterfehler herauszuheben pflegt, im Grunde nichts anderes und nichts weiter sind als psychoneurotische Krankheitszeichen, die sich in der charakterologischen Sphäre widerspiegeln, niederschlagen und auswirken und als solche unmittelbar dem Arbeitsgebiet der Psychotherapie zufallen; dies des weiteren auch nicht nur deshalb, weil zahlreiche neurotische Störungen in der charakterologischen Eigenart verwurzelt sind, und ihre Beeinflussung und Beseitigung daher nur durch eine entsprechende Umgestaltung des Charakters ermöglicht wird; sondern vor allem deshalb, weil es unter allen psychischen Heilbehandlungsmethoden vielfach nur die auf Umstimmung und Umbildung der Gesamtpersönlichkeit gerichteten, also pädagogisch bezw. psychagogisch eingestellten allein die Voraussetzungen und die ausreichenden Hebel für eine wirksame und dauerhafte Heilwirkung darbieten. So ist es nicht verwunderlich, sondern nur naheliegend, daß die verschiedensten neueren psychischen Behandlungsformen, wie sie sich an die Namen von Dubois, Freud, Adler u. a. knüpfen, letzten Endes und gleichzeitig auch der erzieherischen Beeinflussung, der seelischen Orthopädie, der Psychagogik des Charakters zu dienen sich zum Ziel setzen. Mit dem gleichen Anspruch auf erzieherische Indikationen tritt nun auch jene von Coué begründete und propagierte, von Baudouin auf ein gewisses wissenschaftliches Niveau gehobene psychische Behandlungsmethode der bewußten Autosuggestion auf, die in letzter Zeit durch eine reklamehafte Aufmachung und Verbreitung zu einer Art therapeutischen Modeströmung herangewachsen

ist. Schon der Titel des Couéschen „Hauptwerkes" (wenn man das kleine unsystematische Schriftchen eines Verfassers, der sich überhaupt nicht in anspruchsvollerer Form über seine Schöpfung ausgelassen hat, als solches gelten lassen will): die „Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion" deutet ja auf eine solche „selbsterzieherische", also gewissermaßen pädagogische Tendenz hin. So rechtfertigt sich denn auch im Rahmen dieser Zeitschrift eine kurze allgemeine Orientierung über den Charakter dieser Behandlungsmethode, der einige ergänzende besondere Bemerkungen über ihre erzieherische Bedeutung angeschlossen werden mögen.

Die Methode selbst zerfällt ohne weiteres, was gerade für eine pädagogische Einstellung von vornherein beachtlich ist, in zwei bezeichnende Abschnitte: In dem ersten hat der „Lehrer" die führende Hauptrolle (auch diese Gegenüberstellung von Lehrer und Schüler im psychotherapeutischen Verfahren Coués ist als pädagogisch bemerkenswert herauszuheben); in dem zweiten übernimmt sie der Schüler selbst.

Coué nennt seine Methode die der bewußten Autosuggestion, d. h. er sucht jene allgemein bekannte und anerkannte, wenn auch in ihrem Wesen nichts weniger als erkannte seelische Suggestivkraft, vermöge deren intensive Vorstellungen auf unwillkürlichem und unterbewußtem Wege sich zu verwirklichen neigen, der psychischen Heilbehandlung dienstbar zu machen. Zu diesem Zwecke sucht er dem Kranken zunächst an der Hand einiger Vorversuche eindringlich vor Augen zu führen, daß auch ihm die jedem Menschen innewohnende autosuggestive Fähigkeit zur Realisierung seiner Vorstellungen zu Gebote steht und er sich ihrer jederzeit zu bedienen vermag. Der Schüler hat also etwa in steifer Haltung sich der Vorstellung hinzugeben (bezw. vom Lehrer die Eingebung entgegenzunehmen): er falle nach vorwärts, eine Autosuggestion, deren Verwirklichung kaum ausbleibt, und hat dann diese und ähnliche Autosuggestionen zu üben, wodurch ihre Realisierung immer leichter erfolgt. Wenn er so die Übungen durchgemacht und durch die Selbstbeobachtung am eignen Leibe ihr Wesen recht begriffen hat, geht man zur Suggestion zu Heilzwecken über und gibt ihm sowohl allgemeine Suggestionen, die sich auf das körperlich-seelische Wohlbefinden überhaupt, den guten Ablauf der Körperfunktionen usw. beziehen, wie auch spezielle, die auf bestimmte Körperorgane und -störungen Bezug haben.

Da diese Suggestionen und Autosuggestionen erfahrungsgemäß unter bestimmten seelischen Bedingungen, in einer bestimmten seelischen Verfassung besonders leicht und nachhaltig wirksam werden, so werden ev. vorher noch weitre Übungen gemacht, sei es allein, sei

es in Gemeinsamkeit mit anderen, durch die dem Schüler das Sich-Versetzen in solche Zustände leichter gelingt. Als solche kommen einmal ganz allgemein Zustände körperlicher Erschlaffung und seelischer Entspannung in Betracht, zum andern speziell für die Wirksamkeit bestimmt gerichteter Vorstellungen solche der „Selbstspannung", der Aufmerksamskeitskonzentration und -bindung. Diese Suggestions-(Autosuggestions-) behandlung wird nun bis zur Heilung fortgesetzt. Damit ist aber nicht etwa die Behandlung abgeschlossen, sondern es erfolgt vielmehr der zweite wichtigere Teil, wo nun der Schüler selbst bewußt und aktiv in Tätigkeit tritt: Es wird ihm nämlich das Werkzeug seiner Heilung gewissermaßen in die Hand gegeben, dessen er sich nun selbsttätig in eigner Weiterarbeit zu bedienen hat. Das hat (um davon eine anschauliche Darstellung zu geben) in der Weise zu geschehen, daß er am Morgen, bevor er aufsteht, wie am Abend, wenn er zu Bette geht, die Augen schließt, sich in Gedanken in die Nähe des „Lehrers" versetzt und dann ganz eintönig zwanzigmal (an den zwanzig Knoten eines Bindfadens abzählend) folgendes Sätzchen wiederholt: „Mit jedem Tag geht es mir in jeder Hinsicht immer besser und besser" (wobei, um sowohl Seelisches wie Körperliches zu erfassen, innerlich der Hauptdruck auf die Worte „in jeder Hinsicht" gelegt werden muß). Ähnlich hat er es auch mit den speziellen Suggestionen zu halten.

Eine ausführliche Kritik dieser Methode, die Coué nur bei geistig Zurückgebliebenen und bei schlechtem Willen nicht für durchführbar hält und die er ziemlich wahl- und kritiklos mit angeblich gleich überraschendem Heilerfolge bei den verschiedensten Störungen: von Geschwülsten und Tuberkulose an bis zu Gemütserkrankungen und Charakterfehlern anwendet, kommt an dieser Stelle nicht in Betracht. Nur ganz allgemein mag darauf hingewiesen sein, daß bei dieser Behandlungsform und besonders der Art, wie sie von Coué in Massensitzungen und in einem als psychische Heilatmosphäre zu kennzeichnendem suggestivem Milieu gehandhabt wird, diese bewußte Autosuggestion durchaus nicht in der ihr zugeschriebenen Spezifität wirksam ist, sondern daß dabei ebenso weitgehend Fremdsuggestionen mitsprechen, wie ja auch umgekehrt bei vermeintlich reinen Fremdsuggestionen gleichzeitig Autosuggestionen mit im Spiele zu sein pflegen. Im übrigen ist diese Methode auch durchaus nicht so neu, wie sie nach der Art ihrer Propagierung erscheinen möchte, vielmehr haben sich die verschiedensten namhaften Vertreter der Psychotherapie ähnlicher seelischer Entspannungs-, Sammlungs- und Ruhezustände als psychotherapeutischer Vehikel für Suggestionen bezw. Auto-

suggestionen bedient, wie ja auch im Grunde bei der vielfach psychotherapeutisch geübten oberflächlichen Hypnose ähnlich geartete seelische Zustände herangezogen werden. Was nun aber diese Methode heraushebt und ihr speziell auch vom psychagogischen Standpunkte aus einen gewissen Wert zuerkennen läßt, ist einmal die von ihr versuchte und auch bis zu einem gewissen Grade durchführbare Ausschaltung des Willens des Patienten, dessen Verkrampfungen grade bei psychoneurotischen Störungen und Charakterverbildungen durch andere Methoden, die selbst wieder eben diesen Willen des Kranken gegen die Störung mobil zu machen suchen, nicht sowohl gelöst als vielmehr noch gesteigert werden. Vor allem ist es aber der selbsterzieherische Charakter der Methode, die den Patienten selbst zur aktiven Mitarbeit und zu ständiger Weiterarbeit an sich und an der Befreiung von seinem Leiden heranzieht und erzieht, die ihn lehrt, der „Meister seiner Besserung“ zu werden und damit zugleich der seelischen Gesundung dienende psychische Faktoren wie Lebensmut, Selbstvertrauen, erhöhtes Eigenwertbewußtsein entwickelt und verstärkt. So wird man ohne weiteres von der allgemeinen Betrachtung der Couéschen Methode aus auf ihre erzieherische bezw. heilerzieherische Bedeutung hingewiesen. Das in der aktiven Mitarbeit, in der Selbsttätigkeit des Patienten liegende erzieherische Moment kann speziell bei nervösen Schwächlingen aller Art, bei abulischen Psychopathen bei seelisch in irgend welchen Hemmungen befangenen, durch psychische Zwangseinflüsse beeinträchtigten Naturen, weiter aber auch bei Sensitiven, die unter Insuffizienzempfindungen und mangelndem Eigenwertbewußtsein leiden und durch sie in der Ausnützung ihrer geistigen Kräfte wie in ihrer ganzen Lebensführung behindert werden, vielleicht aber auch bei episodisch durch irgend welche affektvolle Situationen und Erlebnisse aus dem seelischen Gleichgewicht geratenen Normalen als Hilfsmittel für eine Neueinstellung der seelischen Tendenzen, für eine seelische Umstellung und für eine seelische Einübung und Gewöhnung in veränderter Richtung herangezogen werden.

Auf der andern Seite aber wird man nicht verkennen können, daß dieses Hilfsmittel der Autosuggestion, wie jede Suggestion überhaupt in gewissem Sinne an der Oberfläche bleibt. Mag sie auch die äußeren Krankheitserscheinungen, also hier speziell die charakterologischen Äußerungsweisen anzugreifen und zu beseitigen vermögen, so geht sie doch nicht tief genug um den Charakter in seinem eigentlichen Wesen zu fassen und umzugestalten. Als eine wirklich pädagogische Methode, die an den ganzen Menschen, an die

Fundamente seines Wesens, die Triebkräfte seines seelischen Lebens herangeht und sie zu formen und zu prägen sucht, kann eine solche Methode, die z. T. mit schematisch dargebotenen, mechanisch im Geiste aufgenommenen, ja selbst automatisch „heruntergeleierten" Suggestionsformeln arbeitet, nicht gelten. Damit ist auch schon ihr Wert speziell für die erzieherische Beeinflussung kindlicher und jugendlicher Individuen genügend gekennzeichnet. Hier mag sie gelegentlich für die Beseitigung schlechter Angewohnheiten und äußerlicher Mängel des Verhaltens, unter denen der Jugendliche selbst leidet und auf deren Beseitigung er selbst hinstrebt, in Betracht gezogen werden; für eine heilpädagogische Behandlung solcher, die durch tiefgreifende und nachhaltige Milieuschäden oder gar durch Anlagemängel, normale wie psychopathische, einer besonderen erzieherischen Beeinflussung bedürfen und dabei zudem — aus den gleichen Gründen — einer solchen erschwert zugänglich sind, reicht dieses Hilfsmittel der mechanischen autosuggestiven Eingebungen nicht aus. Ganz abgesehen davon, daß sie die aktive Mitarbeit des Jugendlichen, seine Einsicht in die eignen Charakterfehler und seinen ernsten Wunsch diese durch eigne Selbsttätigkeit zu beseitigen, erfordert: Voraussetzungen, die überhaupt nur ausnahmsweise bei Kindern und Jugendlichen gegeben sein dürften, bei den Hauptobjekten der eigentlichen sozialen Erziehungsarbeit aber: den schwer erziehbaren, verwahrlosten, schwachsinnigen, psychopathischen usw. kaum je ausreichend vorliegen.

Über Onanie im Kindesalter.

Von

Privatdozent **Dr. Josef K. Friedjung**, Wien.

In einer lesenswerten Studie setzt sich im 31. Bande dieser Zeitschrift, S. 111, W. Villinger mit dem viel umstrittenen Gegenstande der Onanie des Kindes auseinander. Wenn man seine Arbeit mit älteren, etwa der von Hirschsprung vergleicht, so bedeutet sie einen Fortschritt, freilich nur einen scheinbaren. Dieser beherrscht seine Affekte schon am Beginne nicht und spricht von einer „nützlichen, wenn auch traurigen Kenntnis," die er den Ärzten vermitteln will. Villinger dagegen stellt zunächst in voller Ruhe Freuds Verdienst, auf die Bedeutung der Sexualität des Kindes aufmerksam gemacht zu haben, fest und will nur die Einseitigkeit und Maßlosigkeit der Psychoanalytiker bekämpfen; im Verlaufe seiner Arbeit wird er aber dieser sicherlich ehrlich gewollten Sachlichkeit untreu und dies so sehr, daß er zum Schluß fordert, man müsse „die Schlange der Onanie abwürgen". Wäre es denkbar, daß ein wissenschaftlicher Bearbeiter etwa der Therapie des Magenkarzinoms sich eines solchen Bildes bediente?

Und dieser Einstellung Villingers zu seinem Thema ist es wohl zuzuschreiben, daß er in der Besprechung der in den letzten Jahren erschienenen einschlägigen Arbeiten mit einer Freiheit wählt und wertet, die nur aus einer inneren Unfreiheit erklärt werden kann. Es ist selbstverständlich, daß er die von ihm zitierten Abhandlungen aufmerksam gelesen hat; um so auffälliger sind die Gedächtnislücken, die bei ihrer Verwertung zutage treten und unversehens zu ungerechter Beurteilung führen.

Freud sagt in seinen berühmt gewordenen Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, II. Aufl., S. 37: „Die außerordentlich häufigen Befunde von angeblich regelwidrigen und ausnahmsartigen sexuellen Regungen in der Kindheit sowie die Aufdeckung der bis dahin un-

bewußten Kindheitserinnerungen der Neurotiker gestatten etwa folgendes Bild von dem sexuellen Verhalten der Kinderzeit zu entwerfen:" — Es ist also nicht nur wahrscheinlich, da Freud ja seine Erfahrungen an erwachsenen Neurotikern gesammelt hat, sondern hier auch unzweideutig ausgesprochen, daß Freuds Aufstellungen über das Kind eine kühne Hypothese darstellen, gestützt auf seine Beobachtungen an Geschlechtsreifen. Es ist daher nicht zu verstehen, wie Villinger fragen kann, in welcher Kinderstube Freud seine Erfahrungen gesammelt habe. Und an dieser Stelle setzt mein persönlicher Wunsch ein, seinen Darlegungen berichtigend entgegenzutreten. Denn ich habe meine Erfahrungen wirklich in zahllosen Kinderstuben, im Kinderkrankenhause und meiner Kinderpoliklinik gesammelt, und wenn diese unvoreingenommenen Beobachtungen, die schon zu einer Zeit einsetzten, da ich Freuds Arbeiten noch nicht kannte, in ihrer wissenschaftlichen Darstellung die Aufstellungen des genialen Wiener Forschers fast restlos bestätigen, so darf man sie darum bei einer objektiven Darstellung nicht einfach überschlagen. Es geht doch nicht an, sich auf Gött zu berufen, der die Dinge nicht gesehen hat, und Neters und Friedjungs Arbeiten zu entwerten, weil sie in der Onanie des Kindes keine „Schlange" sehen, sondern eine naturwissenschaftliche Tatsache von großer Häufigkeit. Denn es trifft nicht zu, daß es sich dabei um spärliche Beobachtungen handelt; meine monographische Darstellung[1]) läßt einen solchen Schluß durchaus nicht zu.

Die spöttische Zitierung der Stelle, in der Freud das sogenannte Wonnesaugen des Kindes schildert, bedarf nach zwei Richtungen einer Korrektur. Erstens stützt sich diese Stelle fast wörtlich auf die schon 1879 erschienene Darstellung eines Kinderarztes Lindner, und zweitens bezieht sie sich nicht bloß auf Säuglinge, sondern auf Kinder „bis in die Jahre der Reife", die also nicht mehr im Interesse der Wärmesparung sorgfältig eingehüllt zu werden pflegen

Und noch ein Irrtum! Freud und seine Schüler meinen nicht, daß „ungeschickte Manipulationen von seiten des Pflegepersonales" den Säuglingen die Masturbation nahelegen, sondern, daß die tägliche, oft wiederholte sorgfältige Reinigung des von Stuhl und Urin verunreinigten Genitales das Kind unvermeidlich mit der lustvollen Sensation bekannt macht, die bei einer Reibung der Geschechtsteile entsteht. Entdeckt nun das Kind früher oder später eine Möglichkeit, dieses lustvolle Erlebnis selbst hervorzurufen, dann sprechen wir von Onanie.

---

[1]) Friedjung, Die kindliche Sexualität und ihre Bedeutung für Erziehung u. ärztliche Praxis. Berlin 1923, J. Springer.

Wenn allerdings Villinger sodann fragt: „Wie wollen wir verstehen, was in ihm in diesem Augenblick vorgeht?“, so läßt sich auf solche Skepsis in der Tat schwer antworten. Aber damit verzichtet er nicht nur auf die Möglichkeit, das Seelenleben des Kleinkindes zu studieren, sondern er stürzt auch einen von uns Kinderärzten mit Eifer aufgebauten Teil der Kinderheilkunde. Wir glauben aus gewissen Erscheinungen z. B. schließen zu können, daß ein Säugling an Ohrenschmerzen leide. Ja, aber „wie wollen wir verstehen, was in ihm in diesem Augenblick vorgeht?“ Wir Kinderärzte leben und wirken Tag für Tag am Säugling und Kleinkinde in dieser Ungewißheit. Ich will die Beispiele für das Unbewußt-Tendenziöse in Villingers Kritik nicht vermehren und nur noch auf einen Fehler in seinen positiven Aufstellungen hinweisen. Der tuberkulöse Erwachsene zeigt angeblich eine erhöhte Sinnlichkeit; Villinger glaubt nun Grund zu haben, das auch vom tuberkulösen Kinde aussagen zu können. Auf Grund welches umfassenden Materials kommt er zu dieser Annahme, die doch seine Aufstellungen stürzen müßte, wenn sie zuträfe? Bekanntlich ist die Tuberkulose schon beim Kleinkinde recht häufig; ist es also auch die Onanie?

Ich muß endlich dem größten Teil der skeptischen Arbeit Villingers einfach meine Erfahrungen entgegenstellen. Nach diesen ist die Onanie schon im Säuglingsalter häufig, beim Kleinkinde noch häufiger, wird jedoch dank den erzieherischen Bemühungen oft bald unterdrückt. Mit dem reifenden Intellekt, der zunehmenden Fähigkeit, die Erwachsenen zu täuschen, im 3.—4. Jahre kommt sie wieder öfter zur Beobachtung. Vielleicht ist es dann die Schulzeit mit ihrer Aufsaugung so vieler Interessen, mit der reichen Möglichkeit zur Sublimierung und Verdrängung primitiver Triebregungen, die das Nachlassen onanistischer Neigungen bis etwa zum 10. Jahr erklären kann. Dann aber ist es gerade wieder die Schule, die durch Beispiel und psychische Infektion zu einer außerordentlichen Verbreitung der Masturbation in der Vorpubertätszeit führt. Dabei rechne ich auch das scheinbar affektlose Herumspielen der Kinder mit ihren Genitalien, wenn es gewohnheitsmäßig geschieht und nach Wiederholung verlangt, zu der Onanie. Die Fälle, in denen das Spiel bis zum Orgasmus getrieben wird, sind die selteneren.

Einig bin ich mit Villinger darin, daß die kindliche Onanie keine sichtbaren Schäden zur Folge hat, wenn die Erzieher bei ihrer Bekämpfung keine groben Fehler begehen. Jede Drohung, Einschüchterung, Belastung des Gewissens ist von Schaden; nur zarte, liebevolle

Führung kann hier der richtige Weg sein. Auch Villinger wünscht gleich mir den Kindern „feinfühlige, ehrfurchtsvolle, innerlich wahre und freie Erzieherpersönlichkeiten“. Wenn er aber glaubt, daß dies „im normalen Falle am besten die eigenen Eltern“ sein können, so muß ich sagen, daß bei uns in Wien die meisten Eltern von diesen unentbehrlichen Erziehertugenden kaum einen Hauch besitzen, und ich würde mich wundern, wenn dem in Tübingen anders wäre. Welche Schlüsse ich aus solchen Erfahrungen ziehe, habe ich in meiner Monographie des näheren dargelegt.

Erwiderung auf vorstehende Arbeit „Über Onanie im Kindesalter" von J. K. Friedjung.

Von

Dr. **Werner Villinger.**

(Aus der Kinderabteilung der Universitätsnervenklinik Tübingen: Prof. Dr. Gaupp.)

Friedjung hat mich anscheinend in meiner Arbeit „Über Onanie im Kindesalter"[1]) in mehreren Punkten mißverstanden, so daß ich mich genötigt sehe, ein paar kurze Erläuterungen zu geben.

Vorauszuschicken ist, daß ich die Befunde in den beachtenswerten Arbeiten Friedjungs wie auch Neters in keiner Weise bezweifle, daß ich aber selbst aus Friedjungs eigenen Veröffentlichungen nicht den Eindruck gewinnen konnte, daß die von Freud und seiner Schule vertretenen Anschauungen — „kühne Hypothesen", wie ich mich gerne belehren lasse — über die Säuglings- und Frühkindesonanie zurecht bestehen. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß die Eigenart der Wiener Bevölkerung eine größere Häufigkeit sexueller Frühreife und autoerotischer Betätigung im Kindesalter bedingt, als wir es hier in Württemberg sehen. Aber diese Unterschiede dürften statistisch, wenn man sie so fassen könnte, doch nicht sehr erheblich ausfallen, jedenfalls nicht so, daß die Freudsche Lehre von der Universalitat der Säuglings- und Frühkindesonanie und die daraus gezogenen Schlüsse dadurch bestätigt würden. Und überdies bliebe immer noch die Frage offen, welche Bevölkerung eher geeignet erscheint, die Basis für allgemeine Schlüsse abzugeben, die doch sehr besondersartige Wiens oder die schwäbische, gemischt ländlich-städtische, die meinen Beobachtungen in der Hauptsache zugrunde liegt.[2])

[1]) Ztschr. f. Kinderforschung, Bd. 31, S. 111, 1925

[2]) Zur Frage meiner persönlichen Eignung für die Stellungnahme zu dem Problem der Kinderonanie darf ich in Parenthese noch bemerken, daß ich abgesehen von einer 6jährigen psychiatrischen und kindernervenärztlichen Tätigkeit hier und kurzer anderweitiger pädiatrischer Vorbildung vor einigen Jahren als Volontärarzt an einer der größten deutschen Kinderkliniken und -polikliniken gute Gelegenheit hatte, selbst

Nachdrücklich möchte ich betonen, daß es mir ferne lag, die Arbeiten Friedjungs (wie die Neters) zu „entwerten". Wenn ich aber zu etwas anderen Ansichten gelange als er, so geschah das — wovon er selbst überzeugt gewesen sein dürfte — nicht, „weil er in der Onanie keine ‚Schlange' sah", sondern weil mich meine Erfahrungen und die daraus gewonnene Überzeugung dazu zwangen.

Friedjungs Darstellung ist geeignet, die Vorstellung zu erwecken, als sei meine Arbeit in der Hauptsache eine Angelegenheit meiner „Affekte" gewesen, als beherrsche ich diese Affekte wenigstens anfangs noch (im Gegensatz zu Hirschsprung, der dies „schon am Beginne nicht" fertig bringt), werde dann aber immer unsachlicher und gelange schließlich infolge „innerer Unfreiheit" und „unbewußt tendenziöser" Einstellung zu der furchtbaren Forderung, man müsse „die Schlange der Onanie abwürgen".

Das Urteil über meine Affektivität überlasse ich getrost der Kritik der Leser. Man sollte aber vorsichtig sein, einem andern Autor so lange Sachlichkeit zuzubilligen, als er die eigenen Anschauungen vertritt, ihn aber der mangelnden Sachlichkeit zu bezichtigen, wenn er zu abweichenden Ergebnissen kommt. Wer meine Arbeit unvoreingenommen liest, muß daraus entnehmen, daß ich gerade das Gegenteil eines fanatischen, affektiven Kampfes gegen die Onanie wünsche, weil mir die Onanie nicht als das gesundheitliche Schreckgespenst oder moralisch zu wertende Laster erscheint, das sie früheren Generationen bedeutete. Man muß den Sinn meiner Ausführungen völlig verkannt haben, wenn man sich an den einen — vielleicht für manche mißverständlichen — vorletzten Satz der Abhandlung klammert und daraus etwas heraus liest, was nicht darin steht (nähmlich eine Forderung) und was mit den ganzen übrigen Darlegungen in krassem Widerspruch stehen würde.

Um allen Mißverständnissen ein für allemal den Boden zu entziehen, will ich das, was jener Satz, der so sehr zum Stein des Ärgernisses und Anstoßes für Friedjung wurde, ausdrücken wollte und sollte, etwas prosaischer und ausführlicher hierher setzen: Die frühkindliche und kindliche Onanie, früher und heute noch vielfach rein

pädiatrische Beobachtungen anzustellen und das 8 Jahre nach meiner Approbation, also schon mit hinreichender allgemeinärztlicher und spezialistisch-klinischer Erfahrung und Kritik. Außerdem habe ich mit besonderer Sorgfalt die Entwicklung meiner eigenen Kinder gerade auch in dieser Hinsicht verfolgt. Die so gewonnenen Eindrücke, die ich in guter Übereinstimmung nicht nur mit den Anschauungen der in meiner Arbeit zitierten Pädiater, sondern auch meines hochverehrten Chefs, des Herrn Prof. Gaupp, finde, gaben die Grundlage zu meiner Arbeit.

moralisch gewertet („Schlange“), kann, da sie nicht selten, unter bestimmten Bedingungen, schädlich wirkt, Gegenstand ärztlicher Behandlung werden und vermag dann durch geschickte therapeutische Einwirkung — auf das Kind und seine Umgebung oder beides — zwar nicht immer ganz zum Verschwinden gebracht, aber doch wenigstens minderschädlich oder unschädlich gemacht zu werden.

Damit entfällt auch die Notwendigkeit, auf alle weiteren, an das Schlangenbild geknüpften Bemerkungen Friedjungs einzugehen.

Wenn Friedjung mich auf einen „Fehler“ in meinen positiven Aufstellungen hinweisen will, indem er fragt, auf Grund welchen umfassenden Materiales ich zu der Annahme einer erhöhten Sinnlichkeit beim tuberkulösen Kinde komme, so muß ich auf meine sehr vorsichtige Formulierung hinweisen, die lediglich besagt, daß es nicht ausgeschlossen sei,[1]) daß Tuberkulose in manchen Fällen von Frühonanie kausal mitwirke[1]) und daß die wenigen[1]) Fälle eigener Beobachtung mir Veranlassung geben, diese Vermutung[1]) auszusprechen, die der Nachprüfung[1]) bedürfe. Ich glaube nicht, daß man mir aus dieser vorsichtig kritischen Fassung den Vorwurf unwissenschaftlichen Denkens machen kann.

Darüber kann auch wohl Friedjung nicht im Zweifel sein, daß die sexuelle Erziehung des Kindes am besten von den Eltern selbst in die Hand genommen wird, sofern diese die erforderlichen erzieherischen Eigenschaften besitzen. Nichts anderes als dies habe ich gemeint, indem ich sagte, „im Normalfall am besten die eigenen Eltern“, d. h. wenn alles der Norm entspräche. Daß in der rauhen Wirklichkeit die Forderungen dieser Norm nicht allzu häufig erfüllt werden, ist mir aus der Erfahrung zur Genüge bekannt.

Zuschriften aus maßgebenden pädiatrischen Kreisen haben mir in der Zwischenzeit gezeigt, daß meine Arbeit dort zustimmend aufgenommen und als wertvoller Beitrag zur Kenntnis der kindlichen Onanie aufgefaßt wurde.

In so wesentlichen Punkten wie der Behandlung der Kinder und der Eltern stimmen erfreulicherweise unsere Ansichten völlig überein, und es mag den Nichtmedizinern unter den Lesern dieser Zeitschrift zum Trost gereichen, daß die Mediziner zwar theoretisch sich manchmal auf verschiedenem Boden befinden, in ihrem praktischen Handeln aber von denselben Grundsätzen ausgehen und denselben Zielen zustreben.

---

[1]) im Original nicht gesperrt.

Das heilpädagogische Seminar Berlin-Brandenburg.

Von

H. Koch, Geschäftsführer, Rektor in Berlin-Schöneberg.

In dem heilpädagogischen Seminar Berlin-Brandenburg ist zum ersten Male und an erster Stelle die restlose Erfassung aller heilpädagogischen Arbeitsgebiete in einem gemeinsamen Ausbildungsinstitut zur Wirklichkeit geworden. Entstanden durch die Verschmelzung des vom Magistrat Berlin unterhaltenen Hilfsschullehrerkursus Berlin mit dem vom Unterrichtsministerium getragenen Charlottenburger Kursus, verdankt das heilpädagogische Seminar seine Gründung in erster Linie den erfolgreichen Bemühungen der Herren: Geheimrat Heuschen und Schulrat Runge aus dem Unterrichtsministerium und Obermagistratsschulrat Nydahl und Schulrat Fuchs vom Magistrat Berlin, die als Förderer und Träger des Werkes bezeichnet werden müssen, und in zweiter Linie dem rastlosen Vorwärtsstreben des Hilfsschulverbandes Berlin-Brandenburg.

Drei große Gedanken haben bei der Schöpfung des neuen Werkes Pate gestanden: außer der bereits erwähnten Bemühung nach Erfassung und Betreuung des gesamten heilpädagogischen Nachwuchses das Streben

1. nach Vertiefung und Vervollständigung der heilpädagogischen Ausbildung (Endziel ist die volle akademische Ausbildung und die Errichtung eines heilpädagogischen Lehrstuhles an der Universität),
2. nach Vereinigung und damit Verstärkung der am gemeinsamen Werke innerhalb Groß-Berlins und Brandenburgs wirkenden Ausbildungseinrichtungen und Lehrkräfte,
3. nach Sammlung und Vermehrung der von Staat und Gemeinde dem Werke zufließenden Mittel.

Der große Wurf ist gelungen dank der guten Finanzierung des Unternehmens durch das Ministerium und vor allem durch die Stadt Berlin, dank der freudigen Bereitwilligkeit zahlreicher neuer Uni-

versitätslehrer und anerkannter Fachmänner, sich neben den bisherigen alten Mitarbeitern in den Dienst unserer Sache zu stellen, und dank der starken Inanspruchnahme des Seminars, das schon jetzt mehr als 100 Vollteilnehmer zählt, die sich dem Dienste an den Geistesschwachen, Psychopathen, Schwerhörigen, Sehschwachen, Sprachgebrechlern, Krüppeln, Tuberkulösen und Epileptikern, der Fürsorgeerziehung usw. widmen wollen.

Der vollständige Lehrgang des heilpädagogischen Seminars Berlin-Brandenburg umfaßt 4 Semester und schließt mit einer staatlichen Prüfung ab. Die Vorlesungen und Übungen finden Mittwochs und Sonnabends — zumeist in den Nachmittag- und Abendstunden — statt, so daß nicht nur Groß-Berlinern, sondern auch Bewerbern aus allen Teilen der Provinz die Teilnahme möglich ist, zumal das Ministerium wie auch die Regierungen Frankfurt a. O. und Potsdam wiederholt den Schulräten und den städtischen Schulverwaltungen nahegelegt haben, geeigneten Lehrern und Lehrerinnen die Teilnahme an den Arbeiten des heilpädagogischen Seminars durch Entlastungen im Stundenplan bezw. günstige Stundenanordnung zu ermöglichen. Der Magistrat Berlin hat in vorbildlicher Weise den Seminarteilnehmern aus dem Kreise des städtischen Lehrerkollegiums vom Beginn des Wintersemesters ab eine fühlbare Stundenermäßigung bewilligt.

Die wissenschaftliche Ausbildung der Teilnehmer wird vermittelt:

A. durch Vorlesungen an der Universität,

B. durch Fachvorlesungen anerkannter Fachleute.

Zu A: Den Seminarteilnehmern werden in jedem Semester mehrere Universitätsvorlesungen namhaft gemacht, die für sie zur Erlangung der Abschlußbescheinigung des Seminars verbindlich sind. Im laufenden ersten Semester mußte von dieser Bestimmung zum Teil Abstand genommen werden, weil bei der Eröffnung des heilpädagogischen Seminars das Universitätssemester bereits geraume Zeit lief, und weil außerdem durch bie früheren Schulferien die Universitätsvorlesungen für unsere Hörer vorzeitig unterbrochen wurden, so daß sie nicht in den vollen Genuß dieser Vorlesungen kommen konnten. Mit Rücksicht darauf wurden die in Frage kommenden Universitätslehrer gewonnen, in diesem ersten Semester ihre Universitätsvorlesungen ausnahmsweise in unserm Seminar privatim zu wiederholen. Eine zweite Reihe von Universitätsvorlesungen ist fakultativ, ihre Absolvierung ist also den Seminarteilnehmern freigestellt.

Im ersten Semester sind folgende Vorlesungen obligatorisch:

a) für alle Teilnehmer:
   1. Univ.-Prof. Dr. Wertheimer: Experimentalpsychologische Übungen (doppelstündig),
   2. Univ.-Prof. Dr. K. L. Schaefer: Medizinische Psychologie (einstündig),
   3. Privatdozent Dr. Creutzfeldt (Charité): Bau und Leben des Gehirns (einstündig),

b) für Hilfsschullehrer usw.: Univ.-Prof. Dr. Cramer: Psychopathologie des Kindesalters (einstündig),

c) für Schwerhörigen-Lehrer: Univ.-Prof. Dr. K. L. Schäfer: Psychophysiologie des Gehörs und der Stimme (einstündig),

d) für Sehschwachen-Lehrer: Derselbe: Anatomie und Physiologie des Auges (einstündig),

e) für Sprachheillehrer: Dr. Zumsteeg: Physiologie, Psychologie und Hygiene der Sprache (einstündig).

Das sind 5 Wochenstunden, mithin pro Semester 75 und für alle vier Semester insgesamt 300 Vorlesungsstunden. Außerdem wurden für das 1. Semester folgende unverbindliche Vorlesungen empfohlen:

Univ.-Prof. Olsen: Schulhygiene, Univ.-Prof. Langstein: Das Kind in der Fürsorge, Univ.-Prof. Seelert: Übungen im Untersuchen der Geisteskranken, Univ.-Prof. Vierkandt· Geisteswissenschaftliche Psychologie, Univ.-Prof. Wertheimer: Psychologie des Denkens, Privatdozent Dr. Döderlein: Pathologische Anatomie des Ohrs.

Zu B: Die Fachvorlesungen sind mit rund 240 Stunden auf 4 Semester verteilt. Sie sind für alle Teilnehmer verbindlich. Es kommen nacheinander folgende Arbeitsgebiete zur Erledigung: Oberreg.- und -Schulrat Dr. Schepp: Amtliche Bestimmungen über Sonderschulen und Organisationsfragen, Schulrat Fuchs: Aufgabe und Umfang der Heilpädagogik, Dr. Rosenkranz: Grundlagen und Entwicklung der Heilpädagogik, Licenziat Jahn: Jugendpsychologische Voraussetzungen der Heilpädagogik, Rektor Raatz: Hilfsschulpädagogik, Rektor Koch: Geschichte und Literatur der Hilfsschulpädagogik, Direktor Dreßler: Die Sonderfortbildungsschulen, Rektor Gnerlich: Sonderschul-Fürsorge, Reg.- und Schulrat Hylla: Biologische Psychologie, Rektor P. Müller: Kinderpsychologie, Direktor Würtz: Krüppelpädagogik, Univ.-Prof. Dr. Kisch: Tuberkulosenfürsorge, Oberreg.- und -Schulrat Dr. Schepp: Die Pädagogik der Anstalt für Epileptische, Obermagistratsrat Knauth: Die neueren Gesichtspunkte bei der Behandlung der Fürsorgezöglinge, Dr. Straus: Schülerdemonstrationen, Rektoren Reinfelder, Herzog, Neubauer: Die Spezialpädagogik der Schulen für Schwerhörige, Seh-

schwache und Sprachgebrechler, Sonderschullehrer Bauer: Die pädagogische Behandlung der Kinder in den Tuberkulosenschulen.

Die methodisch-praktische Ausbildung der Seminarteilnehmer wird vermittelt:

a) für Hilfsschullehrer, Lehrer an Psychopathenheimen und verwandten Anstalten in 4 Übungsseminaren, die angegliedert sind: der Hilfsschule III in Charlottenburg, Bleibtreustr. 43 (Rektor Raatz), der Hilfsschule XI in Berlin, Bergstraße 58 (Rektor Gnerlich), der Hilfsschule X in Berlin, Kastanien-Allee 82 (Rektor Zausch) und der Hilfsschule II in Schöneberg, Hohenstaufenstraße 49 (Rektor Koch),

b) für Schwerhörigen-Lehrer im Übungsseminar der 1. Schwerhörigen-Schule in Berlin, Stargarderstraße 9 (Rektor Reinfelder),

c) für Sehschwachen-Lehrer im Seminar der II. Sehschw.-Schule in Berlin, Stralsunderstraße 54 (Rektor Herzog),

d) für Sprachheil-Lehrer im Seminar der I. Sprachheil-Schule in Berlin, Koppenstraße 84 (Rektor Neubauer).

Die Arbeitsdauer dieser Übungsseminare erstreckt sich gleichfalls über 4 Semester mit je 15 Arbeitswochen. In jedem Seminar sind für die einzelnen Fachgruppen verbindlich:

1. 2 Wochenstunden für Vorlesungen über die betreffende Sonderschulpädagogik und -methodik, Schüleranalysen, Lehrproben usw., 2. 2 Wochenstunden für die Ausbildung in den Handfertigkeiten, und zwar sind reserviert für Holzarbeiten das 1. und 2. Semester, für Papparbeiten das 3. und für Fröbelarbeiten das 4. Semester. Das ergibt für alle 4 Semester 240 Arbeitsstunden, zu denen noch Hospitationen und Anstaltsbesichtigungen hinzukommen. Die unter 1 genannten Arbeiten der Übungsseminare müssen zum Teil in den Vormittagsstunden stattfinden, weil die Anwesenheit der Schulkinder erforderlich ist. Aus diesem Grunde müssen die Seminarteilnehmer — besonders vom 2. Semester ab — nach Vereinbarung mit ihrem Seminarleiter sich einen Vormittag von 10 Uhr ab unterrichtsfrei halten, um von 11 Uhr an zur Verfügung zu stehen.

Das heilpädagogische Seminar Berlin-Brandenburg marschiert mit seiner Mindestarbeitszeit von 780 Unterrichtsstunden bei weitem an der Spitze aller derzeitigen heilpädagogischen Ausbildungsgelegenheiten. Es stellt unzweifelhaft hohe Anforderungen an die Zeit und Kraft der Teilnehmer; es gewährleistet dafür aber auch eine tiefgründige und umfassende Ausbildung sowie gute Arbeitserfolge und gibt ohne Frage die Anwartschaft auf besondere Berücksichtigung bei

Stellenbewerbungen (auf jeden Fall im Amtsbereiche des Magistrats Berlin). Die Verteilung der Arbeit auf 4 Semester und 2 Nachmittage jeder Arbeitswoche muß als ein besonderer Vorzug gekennzeichnet werden, der das heilpädagogische Seminar Berlin-Brandenburg von anderen durchlaufenden heilpädagogischen Lehrgängen unterscheidet, weil durch diese Maßnahme den Teilnehmern einerseits eine Befreiung vom Schuldienst für die Kursusdauer erspart und andererseits zwischen den Studientagen eine sofortige, ruhige und gründliche Verarbeitung des behandelten Stoffes ermöglicht wird. Die beste Empfehlung für das heilpädagogische Seminar Berlin-Brandenburg aber sind dessen beide Studienleiter Schulrat Fuchs und Rektor Raatz, deren Namen in heilpädagogischen Kreisen den allerbesten Klang haben und ein Programm für sich bedeuten.

Tagungen.

Am 25. und 26. Mai d. J. fand in Halle unter sehr zahlreicher Beteiligung als Auftakt zur 41. Tagung der Gefängnisgesellschaft **die erste deutsche Tagung über Gerichtshilfe für Erwachsene** statt. Als erster Redner gab Pfarrer Jacoby, Halle, einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Gerichtshilfe und ihre Aufgabe. Als Arbeitsgebiete der Sozialen Gerichtshilfe führte Pfarrer Jacoby folgende an:

1. Mitwirkungen in der Voruntersuchung,
2. Mitwirkung bei Gnadensachen,
3. Zuziehung bei Belehrungsterminen, wenn Bewährungsfrist und Schutzaufsicht erfolgt,
4. Vertretung in der Hauptverhandlung,
5. Fürsorge für die Angehörigen der Gefangenen,
6. Betreuung während der Gefängniszeit hindurch,
7. Mitwirkung bei der Arbeitsvermittlung der zur Entlassung kommenden Gefangenen.

Pfarrer Jacoby schloß seine Ausführungen mit folgenden Forderungen:

1. In jedem Landgerichtsbezirk muß eine Soziale Gerichtshilfe eingerichtet werden.
2. Die Soziale Gerichtshilfe muß im neuen Strafgesetz verankert werden.

Der 2. Redner, Landgerichtsdirektor Trom, Halle, berichtete im wesentlichen von der guten Zusammenarbeit zwischen Gericht und Sozialer Gerichtshilfe, die sich in Halle herausgebildet hat; er hält diese Form der Zusammenarbeit für einen großen Fortschritt auf dem Gebiet der Strafrechtspflege.

Den Höhepunkt hatte die Tagung in den beiden Vorträgen über den Sinn der Strafe; Prof. Dr. Nohl, Göttingen, behandelte das Thema vom pädagogischen Standpunkt, Prof. Dr. Freudenthal, Frankfurt a. Main, vom juristischen.

Prof. Nohl ging davon aus, daß ein Verbrechen aus verschiedenen Seelenschichten hervorgehen kann, z. B. aus niederen Trieben, aus Begierde, aus verletzter Ehre usw., es verletze daher auch verschiedene Seelenschichten. Entsprechend muß auch die Reaktion, d. h. die Strafe und ihr Sinn verschieden sein. Entscheidend ist bei der Strafe, daß bei dem Menschen nicht nur eine einzige Seelenschicht getroffen wird, durch die ein momentaner Zweck erreicht wird, sondern der Mensch als Ganzes. Die Tendenz der fortschreitenden Entwicklung geht dahin, daß höhere Seelenschichten verletzt werden und somit als Reaktion grausame Strafen immer seltener werden. Daher tritt im Strafvollzug der pädagogische Gedanke immer mehr in den Vordergrund. Die Form der Erziehung ist im progressiven Strafvollzug zu sehen, der die positive Führung aus der Unfreiheit in die Freiheit darstellt.

Geheimrat Freudenthal stellte zunächst fest, daß eine Strafe nur dann einen Sinn haben könnte, wenn sie unvermeidbar sei. Im Einzelfall wird der Sinn naturgemäß verschieden sein. Das schwierigste Problem hierbei ist der Sinn der Strafe als Vergeltung. Der Determinist muß den Sinn der Strafe als Vergeltung ablehnen,

es bleiben also nur noch Abschreckung, Unschädlichmachung und Erziehung übrig. Die Erziehung muß als höchstes Strafziel anerkannt werden.

Zum Schlusse führte Prof. Freudenthal aus, daß es allerdings möglich sei, einen Sinn der Strafe zu finden, in dem das Problem von Willensfreiheit und -unfreiheit keine Rolle spielte unter der Grundeinheit Schutz der Gesellschaft.

Lotte Meyer-Berlin.

Sprachheilerziehung. Auf der **Tagung des Vereins Nordwestdeutscher Taubstummenlehrer** in Schleswig (10.—12. Oktober 1925) wurde auf ein Referat hin, das die Arbeit an den stotternden Kindern in den Hamburger Sprachheilschulen zum Gegenstande hatte und das besonders versuchte, die Ansichten Theodor Höpfners (Kassel), über das Wesen des Stotterleidens für die Therapie auszuwerten, aus der Versammlung heraus folgende Entschließung vorgeschlagen und angenommen:

„Die Versammlung des Vereins Nordwestdeutscher Taubstummenlehrer in Schleswig vertritt den Standpunkt, daß die sprachkranke Jugend nicht nur ein moralisches, sondern auch ein verfassungsmäßiges Anrecht auf besondere Fürsorge hat, und daß es Pflicht des Staates und der Behörden ist, durch Sonderschulen, Sonderklassen oder Kurse die Stotterer und Stammler der Volks- und höheren Schulen sprachlich zu fördern und zu sozial vollwertigen Gliedern der Gesellschaft zu machen. Im besonderen fordert die seelische Natur des Stotterleidens eine möglichst frühzeitig einsetzende Behandlung, und es ist Pflicht der Lehrerschaft, bereits den werdenden Stotterer der Sprachtherapie zuzuführen.“ Diese Entschließung soll den beteiligten Behörden in Hamburg, Lübeck, Hannover und Schleswig-Holstein zugeführt werden.

Ausbildung.

An der sozialhygienischen Akademie in Charlottenburg wird der nächste **dreimonatige Lehrgang für Kreisarzt-, Kreiskommunalarzt-, Schul- und Fürsorgearztanwärter** vom 2. November 1925 bis 13. Februar 1926 abgehalten. Da die Teilnehmerzahl beschränkt ist, wird baldigste Anmeldung empfohlen. Anfragen an das Sekretariat Berlin-Charlottenburg, Spandauerberg 15/16.

Vom 9.—28. November 1925 findet in der Deutschen Gesundheitsfürsorgeschule Charlottenburg **ein Kursus in Säuglings- und Kleinkinderpflege** statt. Als Teilnehmerinnen kommen Säuglingspflegerinnen, sowie alle anderen in der Säuglingspflege ausgebildeten Personen, Fürsorgerinnen, Lehrerinnen, die den Säuglingsunterricht erteilen, in Betracht. Der Kursus dauert 3 Wochen. Gebühr 50 M. Anmeldungen sind an die Deutsche Gesundheitsfürsorgeschule. Charlottenburg, Frankstr. 3 zu richten.

Ausbildungskursus für die soziale Fürsorgearbeit, veranstaltet vom Ausschuß für Jugend- und Wohlfahrtspflege Münster i. W., Wintersemester 1925/26. 2 Hauptgebiete der Wohlfahrtspflege: Jugendwohlfahrtspflege und allgemeine und wirtschaftliche Fürsorge. Folgende Vorlesungen und Übungen werden abgehalten:

I.	der Staatswissenschaften.			
1.	Die praktischen Aufgaben der Jugendfürsorge und Jugendpflege unter Zugrundelegung der betreffenden Reichs- und Landesgesetze	Gruppe	II	
2.	Fürsorgewesen in Staat und Gemeinde bezw. Anstaltswesen, eventuell mit Besichtigungen	Gruppe	II	u. III
3.	Die Hauptorgane der Wohlfahrtspflege	„	„	„
4.	Geschichte des Arbeitsnachweis- und Berufsberatungswesens	„	„	„
5.	Die Technik des Arbeitsnachweis- und Berufsberatungswesens	„		„
6.	Die Entwicklung und Bedeutung der Berufsberatung	„	„	„
7.	Der Arbeitsmarkt und seine Einrichtungen	„		„
8.	Die Sozialgesetzgebung auf dem Gebiete des Arbeitsmarktes	„		„
9.	Arbeitslosenfürsorge und Arbeitslosenversicherung	„		„
10.	Wohnungs- und Siedlungswesen	„		„
II.	der Rechtswissenschaften,			
1.	Jugendrecht — Stellung der Jugend im allgemeinen Recht, insbesondere im Familien-, Vormundschafts- und Erziehungsrecht	„	„	
2.	Jugendfürsorgerecht einschl. Jugendstrafrecht und Jugendgerichtswesen	„	„	
3.	Arbeitsrecht	„		„
4.	Armenwesen und Armenpolitik bezw. rechtliche Grundlagen der Armenfürsorge	„	„	„
III.	der Medizin,			
1.	Die Hygiene des Säuglings- und Kindesalters	„	„	
2.	Soziale Hygiene mit besonderer Berücksichtigung des Jugendalters	„	„	„
3.	Psychopathologie der Jugendlichen	„	„	
IV.	der Philosophie,			
1.	Psychologie mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogik	„	„	
2.	Psychologie des Kindes und des Jugendlichen bezw. Jugendkunde	„	„	
3.	Die Psychologie und Bekämpfung der Verwahrlosung der Jugendlichen	„	„	
4.	Die Jugendbewegung	„	„	
5.	Pädagogische Übungen	„	„	
6.	Die Grundlagen der Wirtschaftspsychologie	„		„
7.	Die Praxis der psychologischen Berufsberatung	„	„	„
8.	Die psychologische Berufsanalyse	„	„	„

Die Bewerber müssen entweder im Besitz des Reifezeugnisses sein, oder eine Ergänzungsprüfung abgelegt und außerdem ein 4 semestriges Studium in einer Fakultät nachweisen können, oder die zum gastweisen Hören von Vorlesungen erforderliche Vorbildung besitzen und außerdem über ein gewisses Maß von Lebenserfahrung und praktischer Betätigung auf dem Gebiete der sozialen Fürsorgearbeit verfügen. Anfragen und Anmeldungen an das Institut für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Westf. Wilh.-Universität, Münster i. W., Johannisstr. 9.

Verschiedenes.

Der „Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft“ 46. Bd., 5. u. 6. Heft, S. 296 entnehmen wir, daß gelegentlich des 9. internationalen Gefängniskongresses in London eine Resolution Delaquis angebracht wurde, nach der bei Erwachsenen wie Jugendlichen die Überweisung an Anstalten ohne Strafcharakter empfohlen, bedingte Entlassung, Schutzaufsicht (probation) und straffe Überwachung (close supervision) als unerläßlich bezeichnet wird.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



ZEITSCHRIFT FÜR KINDERFORSCHUNG

BEGRÜNDET VON J. TRÜPER

ORGAN DER GESELLSCHAFT FÜR HEILPAEDAGOGIK E. V. UND DES DEUTSCHEN VEREINS ZUR FÜRSORGE FÜR JUGENDLICHE PSYCHOPATHEN E. V.

UNTER MITWIRKUNG VON

G. ANTON-HALLE, A. GREGOR-FLEHINGEN I. B., TH. HELLER-WIEN-GRINZING, E. MARTINAK-GRAZ, H. NOHL-GÖTTINGEN F. WEIGL-AMBERG

HERAUSGEGEBEN VON

F. KRAMER, BERLIN — RUTH V. DER LEYEN, BERLIN — R. HIRSCHFELD, BERLIN

M. ISSERLIN, MÜNCHEN — GRÄFIN KUENBURG, MÜNCHEN — R. EGENBERGER, MÜNCHEN

EINUNDDREISSIGSTER BAND, 5. HEFT

MIT 22 TEXTABBILDUNGEN

(ABGESCHLOSSEN AM 6. FEBRUAR 1926)



BERLIN

VERLAG VON JULIUS SPRINGER

1926

Preis M. 9.60

Die **Zeitschrift für Kinderforschung**
erscheint zwanglos, in einzeln berechneten Heften, die zu Bänden von etwa 40—50 Bogen Umfang vereinigt werden.

Manuskripte werden erbeten an:

Herrn Professor Dr. M. Isserlin, München, Mariannenplatz 2 I
oder
Fräulein Ruth v. der Leyen, Berlin W 15, Bayerische Str. 9.

Redaktionelle Anfragen sind zu richten

für den Originalienteil an Fräulein Ruth v. der Leyen, Berlin W 15, Bayerische Str. 9,

für den Referatenteil an Dr. R. Hirschfeld, Berlin W 9, Linkstr. 23/24.

Das Honorar beträgt M. 40.— für den 16seitigen Druckbogen.

Von Originalaufsätzen werden 50 Sonderdrucke unentgeltlich geliefert, weitere gegen Berechnung.

Mit Rücksicht auf die außerordentlich hohen Kosten werden die Herren Mitarbeiter in ihrem eigenen Interesse dringend gebeten, sich, wenn irgend möglich, mit der kostenfrei zur Verfügung gestellten Anzahl zu begnügen, und falls mehr Exemplare unbedingt erforderlich sind, deren Kosten vorher vom Verlage zu erfragen.

31. Band. **Inhaltsverzeichnis.** 5. Heft.

Originalienteil.

Seite

Simonic, Anton. Aufmerksamkeitsphänomene und Willensfunktionen eines Psychopathen. Mit 1 Textabbildung . . . 305
Abend, August. Der genotypische Faktor des Sprechenlernens. Mit 2 Textabb. 319
Tarassiewitsch, N. Rückfall in Primitivzustände des Zeichnens bei Kindern und Jugendlichen, hervorgerufen durch Milieuwirkung. Mit 19 Textabbildungen 344
Lipmann, Otto. Zur Theorie der „Begabten“ — Auslese . . . 370
Mönkemöller. Die Sonderbehandlung der schwersterziehbaren Fürsorgezöglinge 374
v. d. Leyen, Ruth. Sachverständigen-Konferenz und Mitgliederversammlung des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen e. V. am 13. und 14. November 1925, Berlin . . . 394
Gregor, Adalbert. Das Verwahrungsgesetz vom Standpunkt des Erziehers . . . 415
Tagungen . . . 424
Gesetzgebung . . . 427
Ausbildung . . . 429
Heilpädagogische Bestrebungen . . . 429

Referatenteil.

Normale Anatomie und Physiologie . *177*
Biologie, Konstitution, Rasse, Vererbung . . . *178*
Psychologie . . . *187*
Allgemeine und spezielle Psychologie. — Methodisches . . . *187*
Angewandte Psychologie . . . *196*
Genetische und vergleichende Psychologie . . . *200*
Psychopathologie und Psychiatrie . . *202*
Geistige Defektzustände . . . *204*
Psychopathie, Verwahrlosung . . . *208*
Psychosen . . . *212*
Krankheiten des Kindesalters (einschl. allgemeine Pathologie und Therapie) *214*
Normale Pädagogik . . . *226*
Heilpädagogik u. Anomalen-Fürsorge *233*
Schwachsinn, geistige und seelische (Gefühls- und Willens-) Anomalien *233*
Sinnendefekte, Sprachstörungen . . *236*
Krüppel . . . *240*
Jugendwohlfahrt, Verwahrlosung . . *243*
Allgemeines . . . *243*
Säuglings- und Kleinkinderfürsorge . *245*
Schulkinderfürsorge . . . *247*
Berufsberatung . . . *249*
Unehelichenfürsorge . . . *251*
Jugendgericht u. Jugendgerichtshilfe, Forensisches . . . *252*
Fürsorgeerziehung . . . *253*
Ärzte, Erzieher, Fürsorger, Ausbildungsfragen . . . *254*
Allgemeines . . . *255*

Aufmerksamkeitsphänomene und Willensfunktionen eines Psychopathen.

Von

Prof. Dr. **Anton Simonic**, Wien.[1])

(Mit 1 Textabbildung.)

Ein Versuch nach Kraepelin-Schulze — Addieren von einstelligen Zahlen mit minutiöser Markierung durch 21 Minuten (selbstverständlich fanden Vorversuche von steigender Dauer statt) — ergab an den Minutenenden für Versuchsperson 1 und Vp. 2 — Vp. 3 war nicht anwesend — folgende graphisch dargestellten Leistungswerte (Abb. 1):

Vp. 1. . . 15, 9(8), 19(18), 13, 20, 9, 17, 18, 16, 17, 21, 17, 15, 18, 13, 15, 20, 19, 23, 20, 20.

Vp. 2. . . 23, 21, 21, 24, 25, 24, 24, 25, 30, 25, 25, 27, 29, 25, (23), 27, (26), 26, 29, 30, 28, (26), 32, 31.

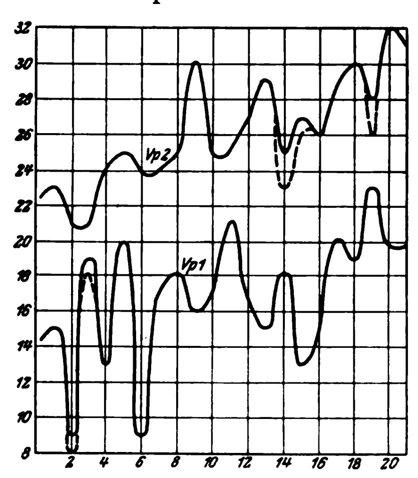
Auffallend ist zunächst der Abstand in den einzelnen Leistungswerten überhaupt — für die beiderseitigen Höchstleistungen 9, für die Mindestleistungen 13 —, der schon bei Versuchsbeginn einsetzt mit einer Differenz von 8. Vp. 1 erreicht mit seinen Maximalleistungen nur zweimal die Minimalleistung 21 der Vp. 2, und zwar mit 21 gelösten Aufgaben nach der 11. Minute, mit 23 — 2 darüber hinaus — nach der 19. Minute.

Sehr zuungunsten der Vp. 1 gestaltet sich ein Vergleich der Arbeitsleistungen in den einzelnen Minuten; die Schwankungen in der Intensität bei Vp. 1 sind bedeutend und weichen erheblich vom Normalen ab.

---

[1]) Vgl. „Zeitschrift für Kinderforschung", Bd. 28, Heft 3/4, (1924) und Bd. 30, Heft 4/5, (1925). (Aus dem psychologischen Institut in Wien.)

Graphisch interpolierte Leistungswerte des Versuchs nach Kraepelin-Schulze.



Wir bekommen als Schwankungsdifferenzen

Vp. 1 . . . — 6, + 10, — 6, + 7, — 11, + 8, + 1, — 2, + 1, + 4, — 4, — 2, + 3, — 5, + 2, + 5, — 1, + 4, — 3, 0;

Vp. 2 . . . — 2, 0, + 3, + 1, — 1, 0, + 1, + 5, — 5, 0, + 2, + 2, — 4, + 2, — 1, + 3, + 1, — 2, + 4, — 1;

letztere arbeitet also mit einer wesentlich gleichmäßigeren Intensität; es treten die Werte

	0	1	2		0	1	2
bei Vp. 2 .	3mal,	6mal,	5mal,	bei Vp. 1 nur .	1mal,	3mal,	3mal

auf; dagegen die Differenzen

	6	7	8	9	10	11		6	7	8	9	10	11
bei Vp. 2 .	0	0	0	0	0	0mal,	bei Vp. 1 .	2	1	1	0	1	1mal.

Durch diesen Versuch wurden meine Beobachtungen getreu illustriert. Er gab in seinen Ergebnissen genau das Bild, wie Vp. 1 bei Schul- und Hausaufgaben zu arbeiten pflegte: ein außerordentlich schwacher Einsatz von Energie beim Beginn, ein ständiges Auf und Ab der Intensität im Verlauf der Arbeit; allerdings konnte ich wiederholt auch hier Tendenzen zur Besserung feststellen; Ermahnungen und Aufmunterungen wurden immer seltener nötig, der Schüler brachte es immer leichter zustande, sich in die jeweilige Beschäftigung hineinzuleben, sich zu konzentrieren, an der Arbeit sozusagen emporzuwachsen.

Dieses Emporklimmen zu besseren Leistungen kann auch im Verlauf dieses Versuchs konstatiert werden, wenn auch bei Vp. 1 langsamer als bei Vp. 2, sowie auch im entsprechenden Abstand.

Immerhin ist die Gesamtleistung bei beiden Vpn. eine gute. Es ergibt sich unter Zugrundelegung der Formel

$$\frac{n - f \text{ (Summe der Aufgaben weniger Fehlerzahl)}}{n \text{ (Summe der gerechneten Aufgaben)}}$$

für

Vp. 1 . . $\frac{352}{354}$, Vp. 2 . . $\frac{546}{551}$,

in Prozenten ausgedrückt

Vp. 1 . . 99,44 Vp. 2 . . 99,09.

Die Qualitätsleistung ist also gleichwertig, was bei dem sonstigen Zurückbleiben der Vp. 1 wieder etwas Positives für das heilpädagogische Verfahren abgibt.

Doch kann dasselbe nicht gesagt werden über die

Widerstandsfähigkeit gegen Störungen.

Hierbei versagte Vp. 1 vollständig. Ich bringe nun Anordnung, Verlauf und Ergebnis des nächsten Versuchs.

Gegeben wurden

Reihenaufgaben[1]) (Kopfrechnen) mit gebundenen Lösungszeiten mit und ohne visuelle Störungen. (Darbietung akustisch; Lösungszeit für jede Aufgabe 7 Sekunden. — Die Vpn. hatten gleichlautende Texte mit genügend breitem Rand zur Fixierung der jeweiligen Resultate. — Als optische Störung wurde die Aufgabe gestellt, in dem vorgelegten Texte alle kleinen e zu durchstreichen. — Entsprechende Vorversuche). Die Aufgaben lauteten:

1.	2.	3.
23 + 25	68 + 14	8 × 12
: 2	: 2	— 22
× 3	— 14	+ 16
— 60	: 9	: 5
: 4	× 11	× 2
× 11	+ 25	× 3
× 2	— 24	— 28
— 18	: 2	: 5
: 3	× 3	× 4
× 2	+ 19	× 2

[1]) Lobsien, Experimentelle praktische Schülerkunde, mit einem Beitrag über das pathologische Kind von Mönkemöller. Leipzig u. Berlin 1916. Teubner. S. 39 ff.

Verlauf und Ergebnisse.

Vp.	Art des Versuches	Aufgabe 1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	Durchschnitt	e = Streichung Richt.	Falsch.	Ausl.
	1. Versuch.														
1	Normal	r	r	r	r	r	r	r	r	r	r	$^{10}/_{10}$			
	Vis. Störungen	—	—	r	r	r	—	r	f	—	—	$^{4}/_{10}$	20	—	6
2	Normal	r	r	r	r	r	r	r	r	r	r	$^{10}/_{10}$			
	Vis. Störungen	r	r	r	r	r	r	r	r	—	r	$^{9}/_{10}$	28	—	9
3	Normal	r	r	r	r	r	r	r	r	r	r	$^{10}/_{10}$			
	Vis. Störungen	r	r	r	r	r	r	r	r	r	r	$^{10}/_{10}$	25	—	13
	2. Versuch.														
1	Normal	r	r	f	r	r	r	f	—	—	—	$^{5}/_{10}$			
	Vis. Störungen	—	f	—	r	—	f	—	f	f	—	$^{1}/_{10}$	28	1	19
2	Normal	r	r	r	r	r	r	r	r	r	r	$^{10}/_{10}$			
	Vis. Störungen	f	f	f	r	r	r	r	r	r	r	$^{7}/_{10}$	31	—	5
3	Normal	r	r	r	r	r	f	r	r	r	r	$^{9}/_{10}$			
	Vis. Störungen	r	r	r	r	r	r	r	r	r	r	$^{10}/_{10}$	23	—	6
	3. Versuch.														
1	Normal	r	—	—	f	r	r	—	f	—	—	$^{8}/_{10}$			
	Vis. Störungen	—	f	—	—	f	—	f	r	—	—	$^{1}/_{10}$	21	—	18
2	Normal	f	r	r	—	f	r	r	f	r	r	$^{6}/_{10}$			
	Vis. Störungen	r	r	r	f	—	—	r	f	r	r	$^{6}/_{10}$	35	2	6
3	Normal	r	r	r	r	r	r	r	r	r	r	$^{10}/_{10}$			
	Vis. Störungen	f	—	—	f	—	—	—	—	r	r	$^{2}/_{10}$	30	—	—

Als Durchschnittsleistungen ergeben sich nach den einzelnen Teilversuchen für

		Vp. 1	Vp. 2	Vp. 3
1. Versuch	ohne Störung . .	$^{10}/_{10}$	$^{10}/_{10}$	$^{10}/_{10}$
	mit Störung . .	$^{4}/_{10}$	$^{9}/_{10}$	$^{10}/_{10}$
2. Versuch	ohne Störung . .	$^{5}/_{10}$	$^{10}/_{10}$	$^{9}/_{10}$
	mit Störung . .	$^{1}/_{10}$	$^{7}/_{10}$	$^{10}/_{10}$
3. Versuch	ohne Störung . .	$^{8}/_{10}$	$^{6}/_{10}$	$^{10}/_{10}$
	mit Störung . .	$^{1}/_{10}$	$^{6}/_{10}$	$^{2}/_{10}$

Wir bemerken also eine Abnahme der Leistung beim

		%			%	
1. Versuch	Vp. 1	60	2. Versuch	Vp. 1	80	
	Vp. 2	10		Vp. 2	30	
	Vp. 3	0		Vp. 3	10	(Zunahme)

		%
3. Versuch	Vp. 1	66 2/3
	Vp. 2	0
	Vp. 3	80

inbezug auf die Anfangsleistung (ohne Störung). Mit Ausnahme des Ergebnisses der Vp. 3 beim 3. Versuch (plötzliche psychische Hemmung infolge Innewerdens eines Auftrages vom Vater, den zu besorgen Vp. 3 auf dem Schulwege vergessen hatte, wie mir Vp. 3 nach dem Versuch sofort und nicht ohne Angst vor der väterlichen Strafe mitteilte), das übrigens durch Versuchsergebnis 2 wettgemacht erscheint, ist Vp. 1 hinter seinen Kameraden weit zurück. Seine Widerstandsfähigkeit gegen Störungen ist außerordentlich gering, was ich auch von der bloßen Beobachtung her bestätigen konnte. Jeder, auch noch so schwache, Licht- oder Gehörseindruck lenkte den arbeitenden Knaben ohne weiteres ab und warf ihn aus dem Geleise. Besonders auffällig war dies bei akustischen Störungen; für einen diesbezüglichen Versuch erübrigte ich indes nicht die Zeit.

Rückblickend können wir über die Ergebnisse der bisherigen Versuche und Beobachtungen folgendes aufstellen:

Die Gesetze der Intensitätsverteilung der Aufmerksamkeit und der Wechselwirkung zwischen Konzentration und Distribution verlaufen bei Vp. 1 in auffallend abweichender Art. Der Umfang des Beachtens ist einerseits derartig verengt, daß Vp. 1 unfähig ist, auch nur eine geringe Anzahl von Elementen gleichzeitig zu erfassen und zu verarbeiten, ohne andere auf Kosten dieser Arbeit fallen zu lassen; anderseits braucht er sehr lange, um den Gegenstand der Aufmerksamkeit zu wechseln, so sehr ist der übrige Bewußtseinsinhalt gehemmt. Gegen Störungen ist Vp. 1 außerordentlich empfindlich, fast gar nicht widerstandsfähig. Beständig wechselt die Stärke der Konzentration in einem weit über das Normale hinausreichenden Maße. Immer wieder sind Antriebe nötig, um den Fortschritt der Arbeit aufrecht zu erhalten und das Tempo zu stabilisieren. Äußerst langsam

geht die Adaptation vonstatten. Die gegenständliche Auffassung tritt weit zurück gegen die intellektuell-phantastische.

Wir haben also hier einen typischen Fall für schwachkonzentrative, labil-dynamische, schwer adaptive, intellektuell-phantastische Aufmerksamkeit.

Nun sagt Meumann:[1]) „Es ist in keinem Falle möglich zu behaupten, daß die eine oder andere Form der Aufmerksamkeit einen absoluten Vorzug verdiene, vielmehr begründen eben alle diese verschiedenen Eigenschaften der Aufmerksamkeit verschiedene individuelle Formen der Intelligenz, die wiederum je nach der Aufgabe des Lebens, in deren Dienst sie treten, eine verschiedene Bedeutung gewinnen"... und „die gegenwärtige Begabungslehre ist daher zu dem überraschenden Resultat gekommen, daß es kaum irgendeine geistige Eigenschaft gibt, die schlechthin nachteilig, und keine, die auf alle Fälle vorteilhaft wäre." (A. a. O., S. 30.)

Gewiß hat jede Art der Aufmerksamkeit ihre bestimmten Vorzüge und Nachteile, bei diesem Kinde aber kamen sozusagen nur die Nachteile zur Geltung.

Infolge der allzu einseitigen Konzentration der Aufmerksamkeit zeigte sich großer Mangel an geistiger und körperlicher Beweglichkeit, keine Raschheit im Beobachten, Überblicken; die Vorzüge des konstanten Typus, eindringende, gründliche Beobachtung, stellten sich infolge der verhältnismäßigen Schwäche der Konzentration nicht ein. Der Vorzug des labilen Typus (Beweglichkeit auf verschiedenen Gebieten), des dynamischen (Eignung zu Beschäftigungen, die ihrer Natur nach einen raschen Wechsel der Gegenstände verlangen), kamen infolge der aus dem Normalen fallenden Einseitigkeit nicht zum Durchbruch.

Hier ergibt sich nun auch die Frage nach dem Zusammenhange der Aufmerksamkeitsphänomene mit Willensfunktionen.

Wenn wir mit Ebbinghaus[2]) die willkürliche Aufmerksamkeit „als einen besonderen Fall, eine bestimmte Bereicherung der andern (unwillkürlichen), allerdings einen enorm häufig vorkommenden, ungemein wichtigen Fall" ansehen, ferner mit demselben Autor als beiden, der unwillkürlichen und willkürlichen Aufmerksamkeit, gemeinsam 1. einen energisch hervortretenden interessierenden Eindruck und 2. Tätigkeitsempfindungen gelten lassen und bei der willkürlichen eine „unablässig den Eindruck als bevorstehend oder fortdauernd vorweg-

---

[1]) E. Meumann, Intelligenz und Wille. Leipzig 1908, Quelle & Meyer. S. 27.
[2]) Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie, Leipzig 1902, 1. Bd., S. 501.

nehmende Vorstellung" als neu hinzukommend betrachten, ferner beide Arten von Aufmerksamkeit streng auseinander halten, indem wir das letzte Charakteristikum als ins eigentliche Gebiet der Willenshandlung fallend betrachten, die unwillkürliche aber dem Triebartigen zuweisen, so ergibt sich bei der folgenden Schilderung der voluntativen Funktionen des Knaben (im weiteren Sinne) ein überwiegend triebartiges Reagieren und auffallendes Zurücktreten des Willensgemäßen. Es ist der Zusammenhang zwischen Aufmerksamkeit und Wille, ja gewissermaßen ihre Identität (vgl. Kants Definition der Aufmerksamkeit als „das Bestreben, sich seiner Vorstellungen bewußt zu werden" [1]) bei diesem Einzelfalle in die Augen springend, wie folgende Beobachtungen zeigen.

Zunächst hatte das gesamte Tun des Knaben im allgemeinen den Charakter eines blinden Drauflostappens. An der Tagesordnung war etwa: Hereinkommen ins Zimmer zur Lektion ohne Gruß; Setzen an den Tisch ohne die einmal oder bereits mehrmals schon geforderten Behelfe; Beginn einer schriftlichen Arbeit ohne jede Besinnung (z. B. wird anfangs ein Wort hingesetzt, das unüberlegt, ohne Zusammenhang mit dem gegebenen Thema ist; oder eine aufgegebene Zeichnung nach einem Objekt beginnt mit irgendwelchen Phantasiestrichen ohne Blick auf den Gegenstand). Gefragt, warum er dies oder jenes getan, konnte er nie ordentlich Rechenschaft geben; gewöhnlich war die Begründung einer Handlung durch starke sinnliche Reize, auf die unmittelbar reagiert wurde, gegeben. Eine Fliege, die sich auf den Tisch setzte, wurde mitten in der gerade laufenden Arbeit beachtet, zu haschen versucht u dgl. Bei jedem Läuten an der Tür sprang er auf und wollte den Besuch sehen. Gespräche im Nebenzimmer lenkten ihn ungewöhnlich stark ab. Reizte ihn sein Bruder, ein Freund oder ein Mitschüler in harmloser Weise, wie es Knaben eben häufig tun, reagierte er sofort und oft in bedenklicher Stärke, die in gar keinem Verhältnis stand zur Stärke des veranlassenden „Reizes". Spielerisches Zupfen oder Kneifen etwa beantwortete er mit blindem Drauflosschlagen, einerlei, welchen Gegenstand er gerade in Händen hatte, und ohne zu überlegen, wohin er schlug. Solche Reaktionen erfolgten zumeist ohne jede intellektuelle Hemmung, wie sie das Erziehungsmittel der Belehrung immerhin bei andern und jüngeren Kindern sonst mit Erfolg für künftige Handlungsweisen bietet. Dieses Erziehungsmittel bei ihm anzuwenden mit Hoffnung auf sichere Wirksamkeit, war vorläufig nicht möglich. Seine Mutter warnte ihn täglich vor unüberlegter Abwehr. Manchmal nun gelang ihm Zurückhaltung und es war oft rührend, wie mir seine Klassenlehrer bezw. die Mutter schilderten, ihn anzusehen, wie er dastand unter seinen Kameraden, die natürlich durch die Eigenart ihres Altersgenossen besonders herausgefordert wurden, Tränen in den Augen, ohne abzuwehren. Leider waren diese Fälle ebenso selten, als die Mutwilligkeiten seiner Altersgenossen häufig. Die Belehrungen, die im gegebenen Augenblick als Motive wirksam sein sollten, verschwanden eben sofort aus dem Blickfeld der Aufmerksamkeit, ein Alternieren der schwach im Bewußtsein verankerten und im gegebenen Moment sogleich fixationslosen geistigen Inhalte mit den vorhandenen Sensationen kam überhaupt in den meisten Fällen nicht in Betracht. Das Erziehungsmittel der Belehrung, ferner Gebot und Verbot, versagten bei seiner Führung augenblicklich, sobald er von einer

[1]) Kant, Anthropologie, § 3; zitiert bei Ebbinghaus a. a. O., S. 584.

realen Situation bedrängt war, wodurch eben sorgfältig und oftmals befestigte Vorstellungen sich vor den primären, überlegenen Eindrücken wirkungslos verflüchtigten, wenn es überhaupt zu einer Wiedererneuerung vorbeugend geschaffener Dispositionen kam. Nun ist das gewiß auch bei normalen Kindern, besonders in jüngeren Lebensaltern, eine dem Pädagogen längst bekannte Tatsache, mit der er in seinem Erziehungswerk jederzeit rechnen muß. Bei diesem Knaben jedoch vertrug eine geschaffene intellektuelle Hemmung nicht die geringste Belastungsprobe.

Man wird deutlich an den Typus des unintelligenten Menschen erinnert, der es trotz aller Energie im Wettbewerb mit anderen nie recht weiter bringt, weil ihm das Überlegte, Planmäßige, Einsichtige fehlt. „Die große Masse der wenig intelligenten, unproduktiven, geistig unselbständigen Menschen sind immer zugleich die, welche bei mäßiger Intelligenz über ein relativ starkes Wollen verfügen und bei denen das Handeln aus Neigung über das zielbewußte Handeln überwiegt." (Meumann, a. a. O., S. 277.)

So blieben dem Erzieher als in erster Linie Erfolg versprechende Erziehungsmittel die Gewöhnung, im Gefolge das immer vor Augen stehende Beispiel, und zwar wegen der starken suggestiven Abhängigkeit des Psychopathen, ferner die ständig wachende Aufsicht. Was die Strafe als Erziehungsmittel anlangt, gab ich der erwachsenen Umgebung des Kindes den dringenden Rat, von ihr vorläufig gänzlich abzusehen, um die ohnehin häufig auftretenden Affekte, deren intensives Anwachsen und darauffolgendes triebartiges Reagieren gegen die Umgebung nach Möglichkeit zu vermeiden. Mir war in erster Linie um die Willensbildung meines Zöglings zu tun, wobei Gemütsbewegungen ja eine so große Rolle spielen. „Beim Kinde, dessen spontane Willenstätigkeit erst in Entwicklung begriffen ist, versagen unter dem Einfluß von Affekten, die zu triebhaften Reaktionen drängen, alle spontanen Willensantriebe. Dieser Widerstreit zwischen spontanem und triebhaftem, affektiv bedingtem Wollen kann weitere psychische Dissoziationen hervorrufen, die ungünstige Affektlage verstärken und in diesem Sinne dem Verhalten des Kindes gegen seine Umgebung eine unerwünschte, antisoziale Richtung geben. (Heller, nach Groß[1].)

Das Gefühl des Unvermögens machte ihm ohnehin das Leben unter seinen Altersgenossen schwer und es bestand die Gefahr einer dauernden Verstimmung in der bei solchen Kindern geradezu verheerenden Wirkung auf die Psyche. Weiters trachtete ich, alle Ursachen einer Verstimmungsanlage auf traumatischer Basis, soweit sie in

[1]) Heller, Über affektiv bedingte Psychoneurosen des Kindesalters, Verhandlungen d. 30. Versamml. d. Gesellsch. f. Kinderheilkunde in d Abt f Kinderheilkunde d. 85. Versamml. d. Ges. deutscher Naturforscher u. Ärzte in Wien, 1913, herausgegeben von Brüning, S. 338.

meiner Macht lagen, möglichst fern zu halten. Drohungen, Vorwürfe, allzu scharfe Zurechtweisungen, schwerere Strafen mußten unterbleiben. „Ein normales Kind kommt unschwer über eine verdiente Strafe hinweg, sobald daraus die Konsequenzen gezogen worden sind. Bei Kindern mit pathologischer Affektanlage wirkt die Strafe oft nur verstärkend auf den ursprünglichen Zustand." (Heller, a. a. O., S. 342.) Es ist klar, daß anderseits durch Weckung von „Förderungsgefühlen" eine wohltuende Besserung des Gesamtzustandes meines Zöglings merklich wurde. Lob, Anerkennung, ferner das Bewußtsein erfolgreicher Arbeit konnten meinen Zögling oft tagelang in dauernder Euphorie erhalten, so daß er den Eindruck eines körperlich und geistig normalen Kindes machte. Natürlich hieß es, im Gegensatz zur Erziehung normaler Kinder, vom Erziehungsmittel der Belohnung fleißig Gebrauch machen, ohne dieses indes in seiner Wirkung abzustumpfen durch alltägliche Anwendung. Über den erziehlichen Wert von Gebot, Verbot und Belehrung wurde bereits oben gesprochen.

Mit der eben durchgeführten Reihung und Wertung der Erziehungsmittel und den pädagogischen Schlußfolgerungen sind wir aber fast auf demselben Niveau des vorschulpflichtigen Kindes angelangt, auf dem wir bereits bei der Untersuchung des Aufmerksamkeitsphänomens landeten Was sich im Willensleben des Kindes hiermit deutlich als zurückgeblieben, anormal ergibt, dasselbe wird sich im Verlauf der Untersuchung in Hinsicht der Intelligenzfunktionen zeigen als konkretes Beispiel, wie Intelligenz und Wille — und bei diesem eben die Aufmerksamkeit als Glied, und zwar als wichtigstes der Willenshandlung — einander bedingen. Da nun auch die Aufmerksamkeit ein entscheidender Faktor der Intelligenz ist. muß das Ergebnis der Untersuchungen über das Aufmerksamkeitsleben in einer gewissen Parallele stehn zu den eben charakterisierten Verhaltungsweisen des Wollens.

Tatsächlich deckt sich die oben gegebene Schilderung der Eigentümlichkeiten des Willenslebens mit den Phänomenen der Aufmerksamkeit. Die Eigenart des blinden Draufloshandelns, das hemmungslose Reagieren auf sinnliche Reize in Situationen, wo man anderes erwarten sollte, entspricht dem aufgewiesenen schwach-konzentrativen, labil-dynamischen Typus der Aufmerksamkeit; das dynamische Wollen forderte wie auch die langsame Adaptation in pädagogischer Hinsicht das immer vor Augen stehende Beispiel und die ständig wachsende Aufsicht als Hauptstützen der auf Ausführung einer Handlung (denn dann ist erst ein Willensakt vollständig) dringenden Übung und Gewöhnung als oftmaliger Verbindung zwischen Motiv und Handlung.

Es ergibt sich also auch für das Gebiet der Willenshandlungen Aussicht auf Förderungsmöglichkeiten, wie wir sie für Leistungen der Aufmerksamkeit und Intelligenz bereits aussprechen konnten. So erhellt die pädagogische Bedeutung einer geschulten Aufmerksamkeit ganz besonders an diesem Beispiel eines psychopathischen Kindes, wie es ja längst eine anerkannte Tatsache ist, daß wir durch Erforschung des Seelenlebens Nichtnormaler die wertvollsten Aufschlüsse für Psychologie und Pädagogik gewinnen können.

Für die Willenslenkung und Willensstärkung meines Zöglings stellte ich mir zunächst folgende Ziele:

1. Ständiges Festhalten eines gegebenen Zieles bei einer Handlung. Bei den täglichen gemeinsamen Arbeiten war zu solchen Übungen ja oft Gelegenheit geboten. Ich brachte meinen Zögling schließlich schon so weit, daß er gewöhnlich selber feststellte, er sei in irgend einer Arbeit nicht mehr „bei der Sache".

2. Üben im selbständigen Zielstellen, Entschlußfassen. Auch hierin konnte ich im Laufe der Zeit wesentliche Fortschritte feststellen, wenn auch nur in leichteren Situationen.

3. Auf rasche Ausführung von (selbständig gefaßten) Entschlüssen schon jetzt hinzuarbeiten, schien mir vorläufig verfrüht und eher schädlich als nützlich; dies hauptsächlich wegen der geringen Sicherheit meines Zöglings in der richtigen Urteilsbildung.

4. Auf unbeirrtes Überwinden von Hindernissen bei Beschäftigungen jeder Art wurde besonderes Gewicht gelegt. Ich konnte in der Folge oft mit Genugtuung feststellen, daß der Knabe nach einer gelungenen Ausführung eines Problems es spontan noch einmal auf eine schwierigere Art lösen wollte.

5. Ganz besonders aber lag mir daran, meinen Zögling zur Beherrschung von Affekten zu erziehen. In diesem Belange leistete mir ein geführtes „Tagebuch" sehr gute Dienste. Darin wurde er zur ständigen Beachtung der Innenvorgänge angeregt; nebenher berichtete er mir mündlich über die Art seiner Aufführung in der Schule, auf dem Spielplatz usf. Die Berichterstattung war durchaus verläßlich und treuherzig; mit großer Freude teilte er mir jedesmal mit, wenn es ihm gelungen war, sich zu beherrschen; wir hatten für solche Fälle den Ausdruck „sich zusammennehmen" vereinbart.

6. Nach und nach konnte ich auch mit Erfolg die Belehrung als Erziehungsmittel heranziehen und damit Gebot und Verbot verflechten; er vertrug auch schon gelegentlich leisen Tadel, ohne mutlos oder störrisch zu werden, bedurfte der unmittelbaren Aufsicht

immer weniger, kurz, er emanzipierte sich sichtlich vom Gängelbande der eigentlich kindesgemäßen Erziehung. Freilich behielten Übung und Gewöhnung ihre bisherige ausgebreitete Verwendung nach wie vor bei.

Es war mein Bestreben, die hier teilweise nach Lindworsky[1]) genannten „formalen Eigenschaften des erfolgreichen Handelns" nach und nach zu „bleibenden subjektiven Werten" zu machen; denn „die Erzieheraufgabe besteht.. darin, dauernd willensstarke Menschen heranzubilden. Dieses Ziel ist wie jede Willensbeeinflussung vermittels der Motivation zu erreichen".

Bevor wir wieder auf das engere Gebiet des Intelligenzproblems zurückkommen, seien einige Ergebnisse festgestellt, die sich aus Untersuchungen des Traumlebens der Vp. 1 — Vpn. 2 und 3 konnten hierbei nicht einbezogen werden, weil die Unterstützung des Elternhauses fehlte — herausstellten. Auch diese Untersuchungen ergaben sich naturgemäß aus dem Laufe der Beobachtungen. Der Knabe erzählte eine zeitlang eigenartige Traumerlebnisse und ich unterließ es nicht, ihn durch einige Wochen um sein Traumleben systematisch zu befragen, freilich mit der entsprechenden Vorsicht und mit rechtzeitigem Abbruch der Untersuchungen. Schon aus früheren Untersuchungen auf diesem Gebiet hatte ich mich überzeugt, daß wohl bei keinem Forschungsgebiete die Gefahr der Voreiligkeit, des Theoretisierens so groß ist wie bei der Erkundung des Traumlebens, namentlich bei Kindern, und nun gar bei diesem psychopathischen Knaben. Anderseits waren sich die ernstesten Forscher darüber einig, daß der Traum kein närrisches Spiel der Phantasie, sondern ein untrügliches Zeugnis dafür ist, wes Geistes Kind das Individuum sei, was es gewöhnlich denkt und wünscht, wonach es, mehr oder weniger bewußt, strebt.[2]) Der Bedeutung der Traumforschung für Förderung und Vertiefung unserer Kenntnisse von der Seele will daher die Ärzte- und Psychologenschaft unserer Tage gerecht werden durch Erforschung des Traumlebens in den verschiedenen Altersstufen, bei normalen Menschen, bei Degenerierten und Geisteskranken. Gerade nach der differentiell-psychologischen Seite klafft in der Onirologie noch eine breite Lücke, obwohl die Traumliteratur schon fast unübersehbar ist.[3]) Ich ließ mich also von der Tragweite des Wortes: „Erzähle mir eine Zeitlang deine Träume und ich will dir sagen, wie es um dein Inneres steht"[4])

---

[1]) J. Lindworsky, Der Wille, Barth, Leipzig 1919, S. 197.
[2]) Sante de Sanctis, Die Träume, Deutsche Übers., 1901.
[3]) Literatur bei S. Freud, Die Traumdeutung, 3. Aufl. 1911.
[4]) Pfaff, Das Traumleben und seine Deutung.

bei meinen Untersuchungen leiten und wählte als für diesen Fall am geeignetsten die objektive oder indirekt-introspektive Methode. Als die Gefahr, experimenti causa zu träumen, merklich wurde, die Vp. zu flunkern begann, brach ich sofort ab, nachdem mir ohnehin bereits für meinen Zweck genügende Aufschlüsse vorlagen.

Es folgen nun die wörtlichen

Traumberichte

(mit beigefügter kurzer Legende)

der Vp. 1 in der Zeit vom 10. 2. bis 3. 3. 1921. Die übergangenen Tage bezw. Nächte waren traumlos.

10. 2.

Die Eltern haben die ganze Nacht Besuch gehabt; eine ganze Gesellschaft, 21 Personen. Die Eltern haben immer gesagt: „Geht bald weg, wir sind schon müde!“ (Tagsvorher waren Großmutter und Tante längere Zeit zu Besuch).

12. 2.

Theaterstück: Betten mit Stangen, zwischen ihnen sind fortwährend die Schauspieler gegangen, dann hat ein Klavier zu spielen begonnen. Die Zuschauer haben gerufen; „Geht, hört schon auf!“ Weil sie nicht gefolgt haben, haben die Leute mit Stangen herumgeworfen. (Abends mit dem Bruder im Gitterbett gebalgt.)

13. 2.

Prof. Z. (Klassenlehrer der Vp) kommt in die Klasse gestampft und hat geschrien: „So, jetzt müßt ihr Sätze machen!“ Auf der Tafel sind Stichwörter gestanden. Das Klassenzimmer war verfinstert. (Ähnliche Übungen wurden in der Schule gemacht; angeblich macht sie die Vp. gern.)

14 2.

Im Schulzimmer sind 30 neue Bilder gehangen. Der Professor hat über die neuen Bilder geschimpft und sie heruntergerissen. (In der Klasse tagszuvor Wandbilderwechsel.)

16. 2.

Es sind fremde Leute vorübergegangen mit drohenden Fäusten. Das übrige habe ich vergessen.

17. 2.

Das Natur- und Kunsthistorische Museum war voll Fahnen, die ich nicht gekannt habe. Dort sind viele Leute vorbeigezogen und haben gerufen: „Das Otto-Krönungsfest“. (Am Vortage sah er in einer Auslage das Bild einer Fronleichnamsprozession. Für den ältesten Sohn des Exkaisers Karl hattte er besondere Zuneigung, die durch ein Bild in einem illustrierten Blatte neuerlich geweckt worden war.)

21. 2.

Ein Mann war in meiner Wohnung und teilte mir mit, daß 12 Menschen bei mir wohnen werden. Er hat einen Block gehabt und alles darin aufgeschrieben. Ich wollte ihm den Block wegreißen; da bin ich aufgewacht und habe gezittert. (Wohnungsanforderung im Hause.)

22. 2.

1. Traum.

Ich war in der amerikanischen Ausspeisung; aber nicht wo immer, sondern in einem Garten, der eingezäunt war. Wir sind herausgesprungen und dabei hat mir ein Bub die Menageschale entrissen; ich habe sie ihm aber wieder weggenommen. (Die Vp. hatte die Menageschale verloren und war deshalb tagsvorher nicht in der Ausspeisung).

2. Traum.

Es waren unbekannte Buben in einem Wald. Sie hatten Steine unter dem Arm, mit denen sie Funken machten. (Das Dienstmädchen war tagszuvor mit einem Lappen zu nahe dem Feuer gekommen).

1. 3.

Es war ein Hofball, eine Redoute; sehr viele „Hendel", eine Hendelredoute; ich war auch dabei (Der Knabe wohnt in einer Sackgasse, in der Hühner frei umherlaufen. — Die Eltern waren am Vorabend auf eine Redoute gegangen).

2. 3.

In der Schule schreit mich der Professor an: „Warum hast du deine Schulsachen nicht in Ordnung?" (Tagszuvor hatte der Knabe folgende Szene in der Schule aufgeführt: Eine Schularbeit war vom Klassenlehrer wegen gröblicher Formfehler gerügt worden. Darauf ergriff der Schüler das Heft, polterte murmelnd auf seinen Platz zu, riß den Pultdeckel geräuschvoll herab und schrie: „Es ist ein Skandal, wie man hier behandelt wird. So behandelt man Schulkinder bei den Bolschewiken. Ich lasse diese Schule niederreißen und gehe dann nach Moskau. Sie, Herr Professor, wenn Sie mir dorthin auch nachkommen, lasse ich einsperren" usf. in diesem Ton. — Der Klassenlehrer, der mir von dieser Szene erzählte, war selbstverständlich nichts weniger als ein Wüterich; besonders bei Behandlung dieses Schülers wandte er jeden möglichen pädagogischen Takt an.)

3. 3.

Im Marinemuseum hat ein Bub drei Büsten zerschlagen. Ein Mann sagte: „Weil du ein Österreicher bist, mußt du 80000 K zahlen." (Tagsvorher Museumsbesuch.)

Nach diesen drei Wochen systematischer Befragung ließ ich die Untersuchungen auslaufen, weil sich die Vp. ermüdet zeigte, nicht mehr so gewissenhaft wie bisher Auskunft erteilte und, merkwürdig für seine Art, auf eine Äußerlichkeit besonderes Gewicht legte. Er hatte mich einmal bei Anfertigung eines Stenogramms beobachtet und ahmte nun das Stenographieren in einer vom sonstigen Kindertümlichen ganz abweichenden Art nach, wenn er mir seine Träume berichtete. In seinem Notizbüchlein standen krause Zeichen, die er mir jedesmal mit vollem Ernst „übersetzte", wobei er manchmal über einer solchen Hieroglyphe minutenlang brütete. Diese Pose gefiel ihm ungemein und noch lange Zeit imitierte er auch bei anderen Gelegenheiten den Stenographen. Ich erwähne dies hier nebenbei als Beispiel von Nach-

ahmungssucht, die sich sonst bei Kindern ganz unauffällig im Reich der Phantasie bewegt, hier aber durch bizarres Streben nach „Wirklichkeit" befremdend wirkt. —

Was nun das Traumleben selbst betrifft, so fällt zunächst auf, daß das Naive, Einfältige, wunderlich Simple, wie es die meisten Kinderträume charakterisiert, hier stellenweise durch Elemente verschlackt ist, die aus der Traumsphäre der Erwachsenen entlehnt sein könnten: Der Knabe ist im Traum Inhaber einer Wohnung, der in Mietstreitigkeiten verwickelt ist; er ist Teilnehmer einer Redoute; er entwirft im Traum ein Otto-Krönungsfest. Die suggestive Abhängigkeit von Erwachsenen, die fast krankhafte Sucht, es ihnen gleichzutun, spiegelt sich in den Träumen wieder.

Auffällig ist ferner die leichte Erreichbarkeit der psychischen Traumquellen; es gelang mir jedesmal ohne Mühe, bei Analyse der Träume Vorstellungs- bezw. Erlebniselemente aus dem Vortage zu eruieren. Es scheint, als seien dem Erlebnis-„material", das im Traum sich Geltung verschafft, ebenso enge Grenzen gezogen, wie es beim Wachleben der Fall ist.

Wohl am meisten fällt aber der gereizte Ton auf, der fast in sämtlichen Träumen vorherrscht; ständig wird der Träumende angegriffen, er muß abreagieren, sich wehren, und zwar tut er dies in der heftigsten Art; Wegreißen, Schreien, Stampfen, Schimpfen, mit Fäusten drohen, keine Folge leisten hüben und drüben sind stehende Ausdrücke in den Traumberichten. Das Tagesleben des Knaben setzt sich in Traumsituationen fort nach den Ausspruche Maurys: „Nous rêvons de ce que nous avons vu, dit, desiré ou fait." [1])

Deutlich zeigt sich in den Traumquellen auch der Einfluß der somatischen Grundlagen; die nervöse Energie ist äußerst gering, die Nerven sind angekränkelt; der Knabe leidet (Traum vom 21. 2., Mitteilung der Mutter) am pavor nocturnus. Gereiztheit, rasche Ermüdung bei Tag, im Wachleben — aufregende Traumsituationen, nächtliches Aufschrecken im Bett.

Bemerkenswert ist auch die Parallele zwischen Traumdichtigkeit und Tagen schlechter psychischer Disposition. Der Knabe träumt am meisten, wenn er in Schule und Leben Hemmnisse hat. Die Tage vom 12. 2. bis 14. 2., vom 16. 2. bis 18. 2., vom 21. 2. bis 23. 2. und vom 1. 3. bis 3. 3. waren äußerst ungünstig für die erziehliche Einwirkung; auch in der Schule gab es in diesen Tagen disziplinare Schwierigkeiten; ein deutliches Beispiel gibt die Legende zum Traumbericht vom 2. 3.

---

[1]) Maury, Le sommeil et les rêves.

Der genotypische Faktor des Sprechenlernens.

Von

Aug. Abend, Heidelberg.

(Mit 2 Textabbildungen.)

Wir stehen am Ende des ersten Vierteljahrhunderts der Vererbungsforschung. Ein gewaltiges wissenschaftliches Gebäude ist entstanden, neue Begriffe wurden geprägt und ihnen ein ganz bestimmter Inhalt gegeben. Während aber der Hauptteil der vollzogenen Arbeit auf dem Gebiete des Organischen geleistet wurde, finden wir im Reich des Psychischen nur schüchterne Ansätze. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Psychische als Bestandteil der „großen“ Biologie auch von einem Gesichtspunkt betrachtet werden kann, der beiden Reichen, dem organischen und dem psychischen, übergeordnet ist. Dabei werden sich zwei große Forschungsrichtungen ohne weiteres herausstellen: die Untersuchung des „Seins“ und des „Werdens“.

Die Tatsache, daß unter den unzähligen Objekten der „großen“ Biologie auch nicht zwei sind, die sich vollständig decken, hat dazu geführt, den Begriff der „Individualität“ zu bilden. Damit wird sowohl im Organischon wie im Psychischen der Umstand festgehalten, daß jeder Organismus, jede Psyche eine Struktur aufweist, die nur einmal in dieser Form vorkommt, die bei jeder zweiten Seinsform neu und andersaussehend entsteht. Es gleichen sich weder zwei Blätter eines Baumes, noch zwei Schafe einer Herde, noch die beiden aus einem Ei entstandenen Zwillinge. Sie alle sind das, was sie sind, durch ihre Individualität.

„Jeder Mensch hat seine eigentümliche und einzigartige Weise, auf die Dinge und Menschen zu reagieren. Wir führen diese Weise auf die besondere Gestaltung seines Komplexes von psychischen und physischen Funktionsanlagen zurück und wir bezeichnen diese eigentümliche Art des Reagierens, die sich nicht minder im Empfinden und Denken, wie im Fühlen, Wollen und Handeln ausdrückt, als die In-

dividualität des Menschen" (Kerschensteiner, Das Grundaxiom des Bildungsprozesses und seine Folgerungen für die Schulorganisation. Bl. 14 [Deutsch. Erziehung, H. 8], Dt. Verlagsgesellschaft 1917).

Spranger (Lebensformen, Niemeyer, Halle 1922) nennt die unter dem Einfluß der objektiven Geisteswelt entfalteten Individualitäten „Lebensformen".

Nicht identifizieren aber wollen wir den Begriff der Individualität mit dem der „Persönlichkeit". Wir sprechen dann von einer Persönlichkeit, wenn wir zugleich ein Werturteil abgeben wollen. Es ist also Persönlichkeit der um den Wertinhalt erweiterte Begriff der Individualität. Der Begriff Persönlichkeit wird deshalb in dieser Abhandlung, als dem naturwissenschaftlichen Denken nicht dienstbar, nicht gebraucht.

Neben dieser Seinsbetrachtung läßt sich aber auch die des „Werdens" in gleicher Weise im Organischen wie im Psychischen anstellen. Dabei wird sehr wohl in beiden Reichen der Begriff der „Entwicklung" anwendbar sein. Angersbach (Zum Begriff der Entwicklung, Jena 1912), überzeugt von der Einheit der anorganischen und organischen Natur, spricht von einer „Tendenz zur Stabilität". Roux (Terminologie der Entwicklungsmechanik der Pflanzen und Tiere, Leipzig 1912) bezeichnet „Vermehrung der wahrnehmbaren Mannigfaltigkeit" als Entwicklung, und stellt ihr die Rückbildung als „Minderung der Mannigfaltigkeit" unter der Bezeichnung der „Involution" bezw. „Reduktion" gegenüber. Roux' Betrachtungsweise, die wohl vor allem die ontogenetische Entwicklung umschließt, ist wohl sicher nicht mit Unrecht von Peters abgewiesen worden. Im Psychischen ist sehr oft die Verminderung der Mannigfaltigkeit, z. B. beim Gehen-, Sprechenlernen, bei der Dressur (Bühler), Entwicklung. Auch scheint es gewagt, doch mindestens nicht ganz überzeugend, von der Entwicklung die Rückbildung zu trennen, also die Rückbildung der Augen beim Grottenolm, der Beine bei verschiedenen Eidechsen, des Blinddarmes, der Zirbeldrüse beim Menschen nicht als Entwicklung gelten zu lassen. Für unsere großbiologische Betrachtung werden wir gut tun, wenn wir den Darwinschen Entwicklungsbegriff verwenden. Entwicklung ist Anpassung. Auch Peters (Die Vererbung geistiger Eigenschaften, Jena 1925) verwendet den Entwicklungsbegriff derart. Sprechen wir indes von Rückbildung, dann werden wir uns auf die Alterseinschmelzung, die allerdings eine Verminderung der Mannigfaltigkeit bedeutet, beschränken. Es ist ganz klar, daß bei vollendeter Anpassung eine Stabilität eintritt. Lenz (Die biologischen Grundlagen der Erziehung, München 1925) deutet sogar die langsame bezw. stillstehende Entwicklung der Menschen und vieler Tiere als sehr hohe, sehr vollkommene Anpassung. Aus diesen Erwägungen heraus

ist es auch ganz klar, daß eine Änderung der Umwelt eine Reaktion, eine Umorganisation zur Folge hat. Hellbach hat dies auch bestätigt. Wenn indes bei einer solchen Änderung der Umwelt Organe (Augen des Maulwurfs) unangepaßt erscheinen, ist Verschwinden Anpassung, Entwicklung.

Die Erscheinung der Anpassung setzt aber voraus, daß die Organismen anpassungsfähig sind. Rein auf die äußeren Erscheinungsformen abgehoben sehen wir ja jederzeit und überall Verschiedenheiten innerhalb der einzelnen Arten. Die Vererbungsforschung hat nun gezeigt, daß diese Verschiedenheiten zweierlei Ursprungs sind: Erscheinungsformen bedingt durch veränderte Umwelt (Milieu) und Erscheinungsformen bedingt durch veränderten Anlagebestand bei gleichbleibendem Milieu. Die erste Veränderung bezeichnet man als Variation (Darwin), die zweite als Mutation (Goldschmidt) oder als Ideovariation (Baur). Dabei haben als Anlagen nur jene Bedingtheiten zu gelten, die durch die Keimzellen von den Eltern auf das Kind übergehen. Sie allein bringen keinen Organismus, keine Eigenschaft zuwege, sie stellen nur Potenzen, Möglichkeiten dar. Treten indes zu diesen Anlagen weitere Bedingtheiten aus dem Milieu hinzu (auslösende Reize), so sind die den Organismus, die Eigenschaft formenden Voraussetzungen gegeben.

Für die Summe der Anlagen hat Johannsen die Bezeichnung „Genotypus“, für den aus Anlagen und Milieu geformten fertigen Organismus den Ausdruck „Phänotypus“ eingeführt. In unserer Abhandlung verwenden wir auch statt Anlage zuweilen die Sprachform: der genotypische Faktor. Beide Begriffe decken sich indes voll und ganz.

Wenn wir nun im Psychischen von Eigenschaften sprechen, so handelt es sich nicht um dauernde Gegebenheiten, wie etwa die Haarfarbe im Organischen, sondern um Verhaltungsweisen auf Milieuanlässe. Wir konstatieren die Eigenschaft „geizig“ bei dem Anlaß des Geldherausgebens. Peters trennt von diesen Eigenschaften, die er reaktive Eigenschaften nennt, die Leistungseigenschaften ab. Jemand besitzt eine besondere Fähigkeit im Lernen von Fremdsprachen: wir werden von einer Leistungseigenschaft sprechen.

Den angeborenen Eigenschaften (z. B. Eigenschaften des Temperaments) stellt man die erworbenen gegenüber. Wir haben das Sprechen erworben, gelernt, also eine erworbene Eigenschaft angeeignet. Die Erfahrung zeigt indes, daß nicht jedermann gleichviel lernen, erwerben kann. Der Eine erwirbt sich die Eigenschaft des Trinkens, der Andere bleibt in demselben ungünstigen Milieu vom Trinken frei. Diese Tatsache zeigt, daß die Erwerbung von Eigenschaften an das Vorhanden-

sein von Anlagen geknüpft ist. Jede erworbene Eigenschaft — gleichviel ob im Physischen oder im Psychischen — setzt eine Anlage voraus. Damit sie aber erworben werde, muß die angepaßte Milieukonstellation zur Anlage hinzutreten. So ist Anlage die innere, genotypische Bedingtheit jeder Eigenschaft überhaupt.

Die Anlage tritt nur bei der ihr adäquaten Milieubeschaffenheit als Eigenschaft in Erscheinung. Aber aus dem Fehlen einer Eigenschaft schlechthin auf einen Mangel an Anlage zu schließen, ist immerhin gewagt, wenigstens nicht streng logisch gedacht. Wenn ein Knabe dem Mathematikunterricht nicht zu folgen vermag, so kann der Lehrer nicht urteilen: der Knabe besitzt keine Begabung für Mathematik. Er kann nur sagen, daß in seinem Unterricht der Knabe keine Leistung betätigte. Das Urteil über eine Anlage muß also stets auf eine Milieukonstellation bezogen werden. Absolut weiß der Lehrer nicht, ob der Knabe in einem anderen Milieu doch seine Mathematikaufgaben hätte lösen können.

Wenn der Feldhase bei uns ein braunes Haarkleid hat, so ist damit nicht gesagt, daß die Anlage nur das „Braun" enthält. In anderem Milieu, z. B. am Nordpol, könnte Anlage und Milieu sehr wohl auch „Weiß" erzeugen. Die Erdgebundenheit des Menschen wird stets verhindern, Absolutes über die Anlagen auszusagen.

Die Erziehung hat stets mit diesem unbekannten Faktor zu rechnen. Wohl lehrt die Erfahrung, daß Anlagetypen bestehen. Der Erzieher wird mit größter Wahrscheinlichkeit auch in den meisten Fällen das richtige, adäquate Milieu setzen können, um den gewünschten Effekt zu zeitigen. Der Heilpädagoge indes wird darüber hinaus stets intuitiv-künstlerisch erfassen müssen, was ihm sein Schüler an Anlage bietet und dazu kraft seiner ihm mehr oder weniger verliehenen Gabe des Einfühlens das dazu nötige Milieu aufbauen.

Aus diesen Verhältnissen heraus verstehen wir das Versagen so vieler in Anstalten sich wohl führender Kinder im späteren Leben (z. B. das Nomadisieren so vieler Taubstummen, die in der Anstalt keineswegs auffällig waren; die Unbrauchbarkeit vieler Psychopathen für das freie Leben bei tadelloser Anstaltsbrauchbarkeit).

In unserem Thema aber haben wir uns eine ganz spezielle Aufgabe gestellt. Wir haben eine psychische Eigenschaft, nämlich das Sprechenlernen, herausgestellt und wollen an ihr feststellen, was Anlage ist, was wir über diese Anlagen aussagen können. Die fertige Eigenschaft, das Sprechenkönnen und der Werdegang des Sprechenlernens interessieren uns nur insoweit, als wir dadurch Aufschlüsse über die letzten von dem Kinde selbst gelieferten Grundlagen des Sprechenlernens

erhalten. Wir legen uns die spezialisierten Fragen vor: 1. Warum lernt das Kind gerade im Alter von 1—5 Jahren sprechen? Aus welchen Gründen wird das Sprechenlernen nicht auf einen früheren Zeitpunkt gelegt — warum nicht auf einen späteren verschoben? 2. Wo liegen die Kräfte, die das Sprechenlernen an diese Altersstufe heften — worin liegen die Kräfte des Sprechenlernens überhaupt? Kurz, wir fragen nach der Anlage, dem Genotypus des Sprechenlernens.

In der Beschulung der Taubstummen war das Sprechwerden stets Zentralproblem. Es herrscht dabei bis in unsere Zeit hinein die Annahme, daß das Sprechen nur eine Entwicklungsseite besitze, nämlich die von außen, von der Umwelt her. Man könnte sehr wohl auch heute noch mit dieser Theorie arbeiten und darauf die unterrichtlichen Maßnahmen aufbauen, wenn es zuträfe, was der für die Pädagogik von so determinierender Bedeutung gewesene Theoretiker Rousseau in seinen Schriften immer wieder und geradezu als Leitmotiv zum Ausdruck brachte: der Mensch ist gut, wie er aus den Händen der Natur hervorgeht; alles entartet unter den Händen der Menschheit. Rousseau lehnt in diesem Satze durchaus nicht das Bestehen eines Anlagefaktors im Menschen ab, vielmehr will er sogar entschieden zum Ausdruck bringen, daß die Anlage vorhanden ist, uns aber von den Eltern als unabänderlicher Besitz, als starre Bedingtheit in die Wiege gelegt worden sei. Wir verstehen Rousseaus Einstellung, denn zu seiner Zeit war die Lehre von der Unveränderlichkeit der Art noch nicht angezweifelt. Bei Rousseau war deshalb als einziger formgebender Faktor nur das Milieu von Belang; den Anlagefaktor konnte man ruhig vernachlässigen, da er doch bei jedem Menschen in der ganz gleichen formgebenden Bedeutung auftrat. Rousseaus Gedanken sind es auch, wenn Hill, der bedeutendste Taubstummenpädagoge des vorigen Jahrhunderts, in seinen methodischen Anweisungen zum Ausdruck bringt, der Taubstumme müsse seinen Sprachunterricht in der Weise erhalten, daß man gewissermaßen einen Abklatsch des Bildes geschaffen habe, das uns das Kind bei seinem Sprechenlernen darbietet. Die heutige Formel ist noch fast die gleiche wie im vorigen Jahrhundert: Entwickle die Sprache so, wie sie das Milieu bei dem hörenden Kind erzeugt, berücksichtige aber dabei, daß dein Schulkind taubstumm ist. Bei dieser Festlegung ist ohne Zweifel vorausgesetzt, daß dem taubstummen Kinde bei seinem Schuleintritt die gleichen Fähigkeiten innewohnen wie einem hörenden Kinde im Alter des Sprechenlernens. Es ist also im Zeitraum dieser beiden Entwicklungen an ein Bestehen der Anlage in einer starren Form gedacht. Verhält es sich aber so? Ist die Anlage wirklich unveränderlich wirksam? Dann allerdings hätte

es kaum Sinn zu fragen, warum das Kind gerade im Alter von 1—5 Jahren sprechen lerne. Aber es wäre dann trotzdem ungeklärt, wie es kommt, daß das Kind zu seinen ersten Sprechversuchen nicht schon das Alter von z. B. sechs Monaten benützt.

Wenn das neugeborene Kind in die Welt eintritt, dann ist es noch ganz und gar unfertig. Trotzdem wissen wir, daß die Sensorik des Kindes schon in den ersten Tagen zu spielen beginnt. Canestrini hat in seiner schönen Untersuchung „Über das Sinnesleben des Neugeborenen“ gezeigt, daß mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen sei, es könnte sich bei dem neugeborenen Kinde bereits ein psychischer Ablauf vollziehen; zumindestens zeigen sich schon beim Neugeborenen Veränderungen der Blutverteilung und des Atemrhythmus bei der Einwirkung von Reizen auf die Sinne in ganz ähnlicher Weise, wie dies beim Erwachsenen unter den gleichen Umständen auch zu geschehen pflegt. Es ist wohl möglich, daß sich hinter diesen sonst emotionalbedingten Ausdrucksformen primitive psychische Parallelvorgänge vollziehen. Wenn man nun auch nicht in der Lage ist, über den absoluten Zeitpunkt des Auftretens von Empfindungen genaue Angaben zu machen, so können wir doch aus den Verhaltungsweisen des Kindes auf eine bestimmte Reihenfolge des Eingeschaltetwerdens der Sinne schließen. Am frühesten ist wohl der Tastsinn empfindungstüchtig, besonders die Partie der Lippen und der Zunge. Es folgt dann die Ausreifung des Geschmacks- und Geruchsinns, des Temperaturapparates, des Sehvermögens. Ganz zuletzt wird auch das Ohr empfindungsfähig. Diese empirisch gewonnene Reihenfolge deckt sich auch mit Flechsigs Resultaten bei der Ausreifung der zentralen Teile des Nervensystems (Flechsigs myelogenetisches Grundgesetz). Auch in der Phylogenie kann man diese Reihenfolge nachweisen. Der akustische Apparat ist jedenfalls unter den Sinnen die jüngste Erwerbung. Man mag über das Verhältnis von Leib und Seele denken, wie man will, der Erkenntnis wird man sich nicht verschließen können, daß die Aufbaumöglichkeit der kindlichen Sprache ebenso wie das Gebrauchen der Sinne eine ganz bestimmte Reifungshöhe des nervösen Zentralapparates zur Voraussetzung hat. Wird einmal die anatomische Forschung soweit vorgedrungen sein — es liegt heute durchaus im Bereich des Erreichbaren — dann wird man auch dem Beginn des Sprechenlernens eine ganz genau fixierte Entwicklungshöhe der Sprechbahn im Gehirn zuordnen können. Aber es wäre eine durchaus einseitige Einstellung, wollte man der Sprache nur den nervösen Apparat zur Voraussetzung machen. Die Sprache als psychisches Phänomen setzt doch vor allem noch eine psychische Reifung

zur Bedingung. Der Umstand, daß man über ein noch sprachloses Geschöpf nur sehr schwer zu einer ungefähren Übersicht über die psychischen Vollzüge gelangen kann, beleuchtet ohne weiteres die Schwierigkeit, die einer Bestimmung der psychischen Reifungshöhe zu Beginn des Sprechenlernens entgegen stehen. Immerhin sind in der Literatur einige Angaben zu finden, die uns einige Deutungen zulassen.

Bühler bezeichnet nicht mit Unrecht den 10., 11. und 12. Lebensmonat als das Schimpansenalter. Er beschreibt eine Anzahl Versuche, die er an einem genau studierten Kinde analog den Köhlerschen Versuchen an Schimpansen angestellt hat. Bei einer ganzen Anzahl Versuche ging es dem Kinde nicht anders als dem Huhn am Gartenzaun: das Kind mußte geradezu auf die Lösung hin dressiert werden. Bei dem Versuche mit dem Zwieback und der daran gebundenen Schnur, wobei der Zwieback so vor das Kind gelegt wird, daß er nur mittels der Schnur herbeigezogen werden kann, glaubt Bühler im Alter von 9 Monaten eine einsichtige Lösung gesehen zu haben. Da indes das Material noch zu spärlich vorhanden ist, lassen sich kaum Gesetzlichkeiten ableiten. Immerhin scheint es so zu sein, daß sich zwischen die Dressurleistungen des Kindes und das Auftreten der Sprache noch die Stufe des Werkzeugdenkens einschiebt, das Handeln also subjektiv sinnvoll wird. Will man aber die Schimpansenversuche mit den Experimenten an Kindern in Beziehung bringen, so muß man immerhin das bedenken, daß das Kind in seinem Schimpansenalter noch relativ primitiv und unfertig erscheint, während der Schimpanse in seinem Versuchsalter (4 – 5 Jahren) einen für das Schimpansenleben tadellos arbeitenden Organismus darstellt. Mit großer Wahrscheinlichkeit dürfen wir annehmen, daß dem Sprechenlernen der Schritt in das Gebiet der Intelligenz unmittelbar vorausgeht. In diesem Intelligenzschritt und in der organischen Ausreifung des Zentralorgans können wir wohl die Grenze des Sprachwerdegangs nach vorn sehen. Wohl hat das Sprechenlernen noch eine Vorgeschichte, die noch weiter nach vorn reicht, indes scheint es mir, daß diese Vorgeschichte eine Stufe darstellt, die nicht spezifisch menschlich ist. Es handelt sich hierbei um einiges Sprachverständnis, das bekanntlich auch den höheren Tieren bis zu einem gewissen Grade zugestanden werden muß.

Die Sprache ist ein Phänomen mit zwei Seiten: einer impressiven und einer expressiven. Der impressive Teil besteht in Wahrnehmung und Auffassung, der expressive Ast ist eine motorische Erscheinung. Beide Zweige gehen nun beim Sprechenlernen nicht gleichmäßig nebeneinander her, sie decken sich nicht, vielmehr eilt das Sprachverständnis der Sprachfertigkeit voraus. Wir können also wohl beide

Teile besonders betrachten. Wir beginnen mit der motorischen Erscheinung. Bei jeder Handlung, so auch bei der motorischen Sprachseite, lassen sich zwei Intentionen nachweisen. Einmal ist die Handlung determiniert auf den Gegenstand, zum zweiten aber auch auf die Innervation gerichtet. Ferner ist, und darauf kommt es uns vor allem an, der Motor zu beachten, die Aktivität, die Spontaneität, der Impuls.

Der Intelligenzversuch am Kinde mit dem Zwieback gibt uns in ganz derselben Weise den motorischen Ablauf wie bei der Sprache wieder. Der Zwieback ist Gegenstand, in der Bewegung der Hand und des Armes ist die Innervation sichtbar, in dem Streben des nach dem Zwieback hungernden Kindes liegt der Impuls, die Aktivität. Und die Sprache? — sie ist beim sprechenlernenden Kinde die Schnur. Die ersten Worte, die das Kind hervorbringt, haben durchaus emotionalen Charakter. Das Kind will nicht die Sprache, vielmehr benützt das Kind das Wort, um damit ein Ziel zu erreichen. Die Sprache selbst bleibt Werkzeug, Schnur. Daraus ergibt sich, daß das die sinnvolle Benützung des ersten Wortes zweifelsohne Erfindungscharakter hat. Das Kind spricht nun allerdings schon Einiges, bevor ihm die Bedeutung der Sprache aufgeht, jedoch dieses Sprechen ist nur Dressurleistung für das Kind. Es hat auf Grund einer Verknüpfung, Assoziation, wohl ursprünglich das Wort als ein Merkmal des Gegenstandes hingenommen. Sprache aber ist nicht Merkmal eines Gegenstandes, sondern Symbol. Die Sprache zeigt zwar noch in einigen Worten Merkmalcharakter: Wauwau, Ticktack, Kuckuck usw. — Überreste einer früheren primitiven Sprachstufe. Wortbildungen dieser primitiven Art findet man sehr häufig in den Schimpfnamen, die sich zuweilen die Schüler einer Klasse erfinden.

Kürzlich hatte ich Gelegenheit, ein Kind auf seinem Spaziergang mit der Mutter zu beobachten. Es mag etwa $2^1/_2$ Jahre alt gewesen sein. Ohne äußere Veranlassung sprach es etwa 20 – 30 mal „Schon daheim!" Wie kam diese Sprachäußerung zustande? Im Bewußtsein des Kindes tauchte offenbar die Vorstellung des nahen Daheim auf. Dabei spielte ohne Zweifel eine Person eine Rolle, die bei der Ankunft des Kindes zu Hause zu sagen pflegt: Schon daheim? Es ist eine geläufige Erscheinung, daß sprachliche Vorstellungen schon eine Tendenz zu der eigenen gleichen sprachlichen Betätigung in sich tragen. Primitive Menschen, Bauern, Waschfrauen u. dgl., ebenso Berauschte, alte Männer und Frauen, manche Geisteskranke, pflegen vor sich hin zu sprechen, ohne daß sie sich an jemand wenden. Selbst der Gebildete mag sich einmal erwischen, wenn ihm eben ein Wort entschlüpft. Kinder lernen im allgemeinen den in der Schule aufbekommenen

Text laut auswendig. Das ist ganz vorteilhaft, denn sie haben erfaßt, die kinästhetischen und akustischen Eindrücke beim Sprechen mitzuverwerten. Aber der größte Teil von ihnen kann sicher das sprachliche Denken sehr schwer von der Motorik trennen. Es geht ihnen wie den ganz einfachen Menschen, den alten Leuten.

Neben dieser akustischen Tendenz zur Bewegung besteht auch eine solche, die aus den kinästhetischen Vorstellungen geboren ist: Ebbinghaus schreibt (Abriß der Psychologie, 6. Aufl., S. 100.) „Kinästhetische Vorstellungen haben eine Tendenz, eben die Bewegungen wieder hervorzurufen, denen sie selbst ihre Entstehung verdanken; der bloße Gedanke daran, wie einem bei Ausführung einer bestimmten Bewegung zumute ist, bewirkt bei genügender Lebhaftigkeit die Bewegung selbst."

Daß kinästhetische Vorstellungen aber allein eine lautliche Äußerung zustande brächten, will mir nicht voll bewiesen erscheinen; jedenfalls ist das Vorsichhinsprechen bei den erwachsenen Taubstummen unbekannt.

Wir werden also am besten so formulieren, daß wir sagen: Die akustisch vorgeschaltete kinästhetische Vorstellung tendiert zum Aussprechen des Gedankens.

So haben wir die Sprache des Kindes von drei Seiten her kennen gelernt: 1. Das Kind gebraucht Worte, die als reine Dressurleistung angesehen werden müssen — Mama, Papa —, 2. das Kind wendet die Sprache an in der Form wie der Erwachsene, als Werkzeug, als Symbol — ich will Zwieback haben —, 3. die Sprache erscheint als Begleiterin der Gedanken — schon daheim?

Die Dressursprache wollen wir in diesem Zusammenhang nicht weiter verfolgen, denn sie bildet beim Sprechenlernen doch nur eine Vorstufe primitiver Art. Ebenso lassen wir die Sprache als Gedankenbegleiterin einfacher Leute außer Betracht — nicht aber, als ob dadurch angedeutet sei, daß diese Sprachformen für den Spracherlernprozeß ganz ohne Bedeutung seien — nein, wir wollen lediglich unsere Betrachtung auf ein ganz spezielles Sprachglied einstellen.

Dieses Erfindungserlebnis, das die symbolhafte, werkzeuggemäße Sprachanwendung einleitet, wird zuweilen, besonders unter abnormen Umständen, ganz deutlich subjektiv erlebt. So schreibt z. B. die taubblinde Helen Keller in ihrer Lebensgeschichte ganz wunderbar, wie ihr ihre Lehrerin am Brunnen das Wort „water" in die Hand fingerte (Fingeralphabet der Taubstummen) und ihr beim Fließen des Wassers über die Hand plötzlich die Erfindung des Gebrauches der Sprache geworden sei. Bei normalen Kleinkinde ist der Vollzug der Erfindung stets erkennbar an dem sich anschließenden ungeheuer rapiden Fort-

schritt in der Aneignung der Sprache auf der Stufe des Ein-wortsatzes.

Und jeweils steht hinter jedem gesprochenen Wort ein zentraler Faktor. Das Kind spricht kraft seiner Aktivität, seiner Initiative. Es will irgend welche Bedürfnisse erledigt wissen, sei es Nahrungsverlangen, Geltungstreben. Im Gegensatz zum kindlichen Sprachaneignungsprozeß steht jener bewußte im höheren Alter, bei der Aneignung von Fremdsprachen. Bei diesem Sprachenlernen nimmt das gesprochene Wort indes eine ganz andere Stellung ein. Hier ist die Sprache nicht mehr Werkzeug, nicht Mittel, sondern Selbstzweck. Das ist von großer Bedeutung, denn in diesem Alter steht die Spontaneität von der Form der Kinderaktivität nicht mehr zur Verfügung. Hierin liegt bestimmt der Hauptgrund der raschen und mühelosen Bewältigung des kindlichen Spracherwerbs, nämlich in der unermüdlichen Aktivität.

Nun geht dem eigentlichen Sprachaneignungsprozeß jene eigentümliche Lallperiode voraus. Sie ist besonders eigentümlich deshalb, weil ihr Auftreten in keiner Weise an die sprechende Umwelt geknüpft ist. Taubgeborene lallen ebenso wie Blinde und diese in gleicher Weise wie vollsinnige Kinder. Es ist ganz klar, daß wir hier keinen Faktor aus dem Lebensraum des Kindes feststellen können, der als Reiz auf die in den Bauplan jeden Kindes aufgenommene Anlage als auslösendes Moment in Frage kommen könnte. Wir sind gezwungen, den auslösenden Faktor in den Organismus selbst zu verlegen und anzunehmen, daß etwa die Organisationshöhe des Kindes im Lallalter selbst als Reiz für die Auslösung des Lallens in Frage komme. Jedenfalls spielt der Lebensraum keinerlei Rolle für das Zustandekommen des Lallens. Das Lallen ist so eine besondere Form der impulsiven Bewegungen des Kleinkindes.

In diesem Falle sind wir der Anlage besonders nahe gekommen. Rein sehen wir sie natürlich nicht vor uns, denn Anlage ist immer nur Potentielles, das eines weiteren Faktors bedarf, um in Erscheinung zu treten. Aber wir sehen sie so, wie sie uns bei den Instinkten gegeben ist, nur daß dort die Handlung als Fertiges in einem Zuge abläuft, hier aber die Handlung sich in einer Streuung betätigt. Das Lallen können wir auch in Vergleich stellen zu der Bewegung des Huhnes am Gartenzaun, wenn es das Loch sucht. Die Verhältnisse sind aber nicht gleich: beim Huhn wird die Bewegung durch das Sehen des Zaunes letztlich bedingt, beim Kinde sehen wir keinen äußeren Anlaß. Auch sind — wenn wir überhaupt davon sprechen wollen — die Bewegungen in beiden Fällen biologisch verschieden-

artig determiniert. Das Huhn sucht das Loch, die Freiheit; das Kind assoziiert zahllose Vorstellungen akustischer und kinästhetischer Art. Zusammenfassend sagen wir, daß wir in dem Lallen der Anlage, dem genotypischen Faktor ziemlich nahe sind.

Sobald das Kind sein erstes Wort spricht, stehen wir anderen Verhältnissen gegenüber. Dieses Wort kam zustande, weil die Umweltsprache eine entsprechende Anlage traf. Wir haben hier den auslösenden Reiz in einem anderen Raum als beim Lallen, er liegt nicht im Organismus selbst, sondern außerhalb desselben, im Lebensraum. Ob die Anlage dieselbe geblieben ist wie beim Lallen, ist schwer zu entscheiden. Wäre sie wirklich dieselbe und jetzt beim Sprechen des Wortes in dieser Art wirksam, dann müßten wir ihr ein Streuungsvermögen zuschreiben derart, daß sie erstmals in der Lage sei, zum Lallen zu disponieren, weiterhin aber beim Hineinwachsen des Kindes in die Sprache selbst sich in der Sprachanbildung betätige. Nehmen wir verschiedene Anlagen an, so sind wir im Rahmen der Chromosomentheorie geblieben, die bekanntlich die Merkmale in den Chromosomen niedergelegt denkt. Uns sind beide Annahmen gleich dienlich.

Jedenfalls lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß im Körperlichen wie im Psychischen eine dauernde Umbildung sich vollzieht, daß Vorgänge ablaufen und nach einiger Zeit durch andere abgelöst werden. Im Psychischen denke man etwa an das Spielalter, an das Märchenalter, an die Pubertät, an das Altern. Eigenschaften treten auf, um nach einiger Zeit wieder zu verschwinden. Wenn die Eigenschaft biologisch nicht mehr nützlich ist, dann wird sie abgebaut, eingeschmolzen und verschwindet. Nehmen wir auch nicht an, daß eine Anlage in nichts zusammensinkt, so steht doch außer allem Zweifel, daß sie, wenn die Eigenschaft nicht mehr vorhanden, jedenfalls nicht mehr ansprechbar ist. Der erwachsene Mensch kann sich deshalb nicht mehr so intensiv dem kindlichen Spiele hingeben, weil er ein anderer geworden ist, die Anlage zum kindlichen Spiele nicht mehr aktiviert werden kann.

Man könnte nun meinen, daß in der Anlage auch schon etwas über den Sprachcharakter enthalten sein könne, daß der Deutsche eine besondere Anlage für Deutsch, der Malaie eine solche für Malaiisch mitbringe. Dem ist jedoch nicht so. Stern berichtet hierzu ein höchst lehrreiches Beispiel in seiner „Psychologie der frühen Kindheit". Der Geographieprofessor Volz hatte auf einer längeren Forschungsreise nach Sumatra seine Frau und sein Söhnchen von 9 Monaten mitgenommen. Dort lernte das Kind infolge seines ständigen Umgangs mit malaiischem Personal nur Malaiisch sprechen und ließ das von

den Eltern gesprochene Deutsch völlig an sich abgleiten. Bei der Rückkehr war der Knabe drei Jahre alt. Er hörte dann außer von dem mitgenommenen malaiischen Diener nur noch Deutsch sprechen. Während einer Übergangszeit von drei Monaten benützte das Kind nun für die Eltern Deutsch, für den Diener aber Malaiisch und zwar jeweils ohne die beiden Sprachen zu vermischen. Hernach aber trat ein plötzlicher Umschwung ein. Das Kind sprach nur noch Deutsch. Nach kurzer Zeit war das Malaiische ganz seinem Gedächtnisse entschwunden. Auch der andere mögliche Einwand, daß der spezifische feinere Bau des Sprechapparates sich für eine Sprache besonders eigne, ist widerlegbar: Nähmen wir den Typus, den Mittelwert des malaiischen Sprechapparates und stellten ihn in Vergleich zu dem Mittelwert des deutschen Sprechapparates, so fänden wir wahrscheinlich einen Wert, der kleiner wäre als die Variationsbreite des deutschen Sprechapparates. Auch Kinder mit schweren Mißbildungen lernen die Sprache gerade so rasch wie die anderen Kinder, wenn auch das Sprechtechnische fehlerhaft sein mag.

Im Grunde liegen dieselben Verhältnisse vor wie im Organischen bei den Regulationseiern, wo ein Abkömmling noch den ganzen Organismus hervorzubringen in der Lage ist. Die Anlage ist breiter als die Inanspruchnahme.

Was wird nun aus der Anlage zum Sprechen, wenn sie nicht durch die Umweltsprache zur Entfaltung kommt? Es ist wohl möglich ja wahrscheinlich, daß die Anlage als Aktivität irgendwie in Erscheinung tritt. Ganz gut ist es denkbar, daß aus der Anlage zum Sprechen auch beim Taubstummen eine Initiative hervorgeht, die dann aber nicht reine Anlage darstellt, sondern eben auf der Anlage durch Reize im Innern des Organismus wuchs, daß diese Anlage bezw. Initiative sich ein anderes Betätigungsfeld sucht und anderswo in Erscheinung kommt. Diese Auffassung käme der Freudschen Trieblehre besonders nahe. Indes wird hier nur eine Untersuchung klar sehen lassen, die taube und hörende Kinder im Sprechenlernalter vergleicht.

An früherer Stelle ist bereits auf die Tatsache aufmerksam gemacht worden, daß die impressive Seite des Sprechenlernens, das Verstehen, dem expressiven Aste, dem Sprechvermögen, wesentlich vorauseilt. Nicht nur das Kind zeigt diese Eigentümlichkeit, sondern sie bleibt das ganze Leben hindurch bestehen. Der Erwachsene versteht die Sprache auch bei eigenartiger und komplizierter Fassung, während die Anwendung derselben nie die Grenze des impressiv Auffaßbaren erreicht, jeweils sogar dahinter bleibt. Offenbar liegt hier eine Gesetzlichkeit vor, die sich auch in der Pathologie zeigt. Zunächst ist es

Tatsache, daß bei Läsionen das Sensorische der Sprache weit weniger betroffen wird als das Motorische. Dann aber ist ebenso interessant, daß bei Läsionen, die das Sensorische und Motorische lähmen, das Sprachverständnis sich meist von selbst und rascher wieder regeneriert als die Sprechfertigkeit. Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir hierin einen Anhaltspunkt sehen dürfen, das Sensorische der Sprache als tiefere, phylogenetisch ältere Schicht als das Motorische aufzufassen. Sicher ist beim phylogenetischen Spracherwerb das Sensorische nicht vom Motorischen losgelöst gewesen, ebenso sicher verstand aber der Mensch schon eine Menge Lautliches, das die Welt belebt, bevor er sein erstes Wort sprach. In diesem Sinne ist das Verständnis älter als das Vermögen. Die Hörstummheit mit ausgebildetem Sprachverständnis, diese eigentümliche Entwicklungsstörung der Sprache, weist ebenfalls in die gleiche Richtung. Das Motorische fehlt, das Sensorische ist intakt. Das Umgekehrte gibt es als infantile Hemmungserscheinung nicht. Ebenso ist zu erwähnen, daß auch höhere Tiere bis zu einem gewissen Grade Sprachverständnis sich erwerben können. Von Hunden und Pferden ist dies unbedingt festgestellt. Nur muß man sich nicht zu Gedankengängen verleiten lassen im Sinne der Veröffentlichungen über die Krallschen Pferde und des Mannheimer Hundes Möckel.

In der kindlichen Aktivität waren wir der Anlage zur Sprache am nächsten gekommen. Sie ergießt sich nach außen, stellt also eine Kraft dar, die man als Strecke darstellen kann. Sie ist in den Jahren der Kindheit verschieden wirksam und wird daher im Längsschnitt als Kurve erscheinen. Dieser Aktivitätskurve der kindlichen Spracherlernung wollen wir noch etwas Beachtung schenken. Zunächst wollen wir aber nur das Motorische im Auge behalten, jene Schicht also, die dem Sprachverständnis aufliegt.

Mit dem ersten Wort tritt das Kind in die Welt der Sprache. Das mag um das Alter von einem Jahr geschehen. Ganz allmählich steigt der Wortschatz an. Mit 1; 6 macht das Kind gewöhnlich seine Erfindung von der Bedeutung der Sprache. In der Kurve entsteht eine scharfe Knickung. Sie steigt rapid und steil an. Das Kind gebraucht flexionslos Ding-, Tätigkeits-, Eigenschaftsworte. Mit 2; 6 beherrscht das Kind ungefähr die Biegung, und es schließt sich dann nur noch der Erwerb des Nebensatzes an. Die größten Fortschritte im Spracherwerb macht das Kind etwa um die Mitte des zweiten Jahres. Hier liegt der Kulminationspunkt der Aktivität des inneren Faktors. Nachdem das Kind diesen Höhepunkt durchlaufen hat, fällt die Kurve langsam und allmählich zum Nullpunkt. Die Lage des Nullpunktes wollen wir empirisch erschließen.

Im Oktober 1923 wurde ich auf Wunsch der Angehörigen und im Einverständnis mit dem behandelnden Arzte zur sprachtherapeutischen Nachbehandlung eines Aphatikers, der in der Universitätsklinik lag, zugezogen. 60 jähriger Arzt, Hirnlues. Erlitt vor einem halben Jahr einen Schlaganfall. Rechter Arm, rechtes Bein vollständig lahm. Spontansprechen, Nachsprechen, Sprachverständnis aufgehoben. Gegenstände im Bild vorgezeigt kann er in natura nicht angeben. Schreiben, Lesen aufgehoben. Einzige sprachliche Äußerung: i—e, i—e. Diese beiden Vokale bedeuten ihm alles. Ich übte mit ihm zunächst einige Vokale, dann Worte, kleine Sätze. Er bemeistert nach einem Jahr mit ungefähr einer Übungsstunde täglich etwa 20 Worte, 4 Sätzchen als Spontansprachgut. Schreiben (mit der linken Hand) hat er nur Mama, Papa und seinen Namen gelernt. Im Verkehr wendet er trotz steter Aufforderung nur „Uhr" und „Frieda" (Name seiner Frau) an. Sein Sprachverständnis beherrscht er jetzt bei guter Stimmung ganz. Er zog dann für ein halbes Jahr von hier weg, nach seiner Rückkehr sah ich ihn wieder: Zustand gleich geblieben. Das Sprachverständnis als tiefere Funktion hat sich zuerst und ohne fremde Hilfe wieder eingestellt. Das Motorische blieb jedoch bis auf die wenigen Worte aus, aus trotz Übung. Es war unmöglich, eine Aktivität zu erregen. Wir irren wohl nicht, wenn wir annehmen, daß bei 60 Jahren kein genotypischer Faktor, keine Anlage, keine Spontaneität zum Sprechenlernen mehr ansprechbar ist.

Bei einem anderen Fall lagen die Verhältnisse so: 20 jähriger Soldat. Granatsplitter linker Schädel. Reine motorische Aphasie, auch etwas paragraphisch angehaucht. Lesen in Ordnung. Er war ein halbes Jahr ohne sprachtherapeutische Behandlung. Die Motorik der Sprache stellte sich während dieser Zeit nicht ein. Beim Einsetzen der Therapie war bald wieder Spontansprache gewonnen. Nach 1 $^1/_2$ Jahren war nur noch etwas Häsitieren in der freien Konversationssprache feststellbar.

Es ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß auch hier der motorische Mechanismus nicht mehr von selbst in Ordnung gekommen wäre. Vermutlich ist der genotypische Faktor, die Sprachaktivität abgebaut gewesen.

Einen weiteren Fall aus meiner Unterrichtspraxis möchte ich mitteilen: 7 jähriger Knabe erlitt eine schwere Aphasie. Sprachverständnis, Nachsprechen, Spontansprechen aufgehoben. Lesen und Schreiben ist nach seiner Überweisung in die Taubstummenanstalt — etwa ein Jahr nach seinem Aphasieanfall — auch nicht mehr möglich. Seine Behandlung in der Taubstummenanstalt ist sicher

nicht eine spezielle Aphasiebehandlung gewesen. Aber es war damals immerhin die einzig mögliche beste Behandlung. Der Schüler durchlief die ganze Anstalt und ist heute tüchtiger Schlossergeselle. Bei seiner Anstaltsentlassung bot er folgendes Bild: Er bringt es nicht fertig, ein paar Sätze im Zusammenhang wiederzugeben. Auswendiglernen ist ihm unmöglich, Nachsprechen auf Kommando auch noch schwer. Sprachverständnis in vertraulicher Unterhaltung voll vorhanden, bei schulmäßiger Einstellung teilweise gelähmt. In kindlich freundlichem Verkehr kann er sich verständlich und korrekt äußern. Sein mühelos erworbenes Schulwissen (Rechnen, Realien usw.) beherrscht er gut. Seit der Entlassung sind 4 Jahre her. Die sprachliche Gewandtheit hat sich noch in der Nachschulzeit wesentlich gebessert.

Der Umstand, daß der Knabe nach dem Anfall noch ein Jahr zu Hause verblieb, die Schule der Heimat besuchte, sich jedoch keinerlei Sprechfertigkeit erwarb, läßt schließen, daß das unveränderte Milieu an sich überhaupt keine Spontansprache mehr angeregt hätte. Wir dürfen vielmehr annehmen, daß gerade die Sprachbehandlung in der Anstalt ihm die motorische Sprache wiedergegeben hat. Jedenfalls, und darauf kommt es an, war in dem Jahr vor der Behandlung keine Spontaneität wirksam. (Die Beschulung des Knaben in der Anstalt war eine durchaus individuelle. Außerhalb der Schulzeit befand er sich in einem sprechenden Milieu.)

Zusammenfassend ergibt sich: Die Aphasiefälle, die in das Schul- und das spätere Alter fallen, decken immer die Einbuße der genotypischen Sprachaktivität auf.

Das schließt selbstverständlich nicht aus, daß diese Menschen wieder sprechen lernen können. Bei diesem zweiten Sprechenlernen treten jedoch andere Mechanismen in Wirksamkeit. Der Aphatiker absorbiert beim Sprechenlernen die ganze Energie seines Ichs, woraus sich auch die ungeheuer rasch auftretende Ermüdbarkeit bei der Sprachtherapie ergibt. Das Kind verhält sich gerade umgekehrt. Sein Plappermäulchen ist unermüdbar, seine Sprachaktivität steht nie still. Interessant ist eine Beobachtung, die ich an meinem 2., 3 Jahre alten Söhnchen gemacht habe und hierauf Bezug hat. Während des Spiels kommt der Kleine auf den Gedanken, mir den Mund zuzubinden. Ich ließ mir also von dem Kind mit einer Gebärde den Mund zubinden und sprach keinen Laut mehr. Nach einiger Zeit wird mir durch eine Gebärde der Mund wieder aufgebunden, und ich beginne wieder zu sprechen. Um zu sehen, ob das Kind auch den Sinn der Handlung genau erfaßt habe, sprach ich einigemal bei „zugebundenem Munde“.

Jeweils wurde mir indes von dem Kleinen der Mund zugehalten mit dem Befehl: sei still! Der Sinn des ganzen Spiels war demnach wohl erfaßt. Ich vertauschte nun die Rollen und „band“ dem Kleinen den Mund zu. Das kleine Mäulchen war aber trotz vieler Übung nicht darauf zu „dressieren“, bei „zugebundenem“ Munde still zu sein. Was der Erwachsene fertig bringt, ist dem Kleinen unmöglich. Die Verhinderung des Sprechens, das Absperren der Sprachaktivität ist ihm eine Unmöglichkeit, auch dann eine Unmöglichkeit, wenn das Kind die Aufgabe voll und ganz verstanden hat. Bei ihm würde vielleicht die Dressur auf diese Aufgabe hin eine ähnliche hohe Ermüdung zur Folge haben, wie sie beim Aphatiker während des Sprechunterrichtes eintritt. Beim Aphatiker liegt im Vergleich zum Kinde bei dieser Erscheinung eine Inversion vor.

Uns kommt also darauf an zu zeigen, daß der Aphatiker im schulpflichtigen und späteren Alter kaum mehr von sich aus, von selbst zum Sprechen kommt, zum Sprechen so leicht wie das Kind im Sprechenlernalter. Auch bei der besten Behandlung ist unverkennbar, daß sie um so länger und schwieriger wird, je älter der Aphasiebefallene ist. Im hohen Alter ist die Sprachtherapie sogar oft aussichtslos. Ganz im Gegensatz hierzu steht aber die Erfahrung der Aphasieforscher, die auch Fröschels bestätigt, daß aphasische Kleinkinder ganz von selbst wieder die Sprache erlernen. Sie besitzen demnach den genotypischen Faktor des Sprechenlernens in voller Wirksamkeit.

Noch von einer anderen Seite kommend können wir auf den inneren Faktor schließen. Jeder gebildete Mensch ist heute in seiner Schulzeit gezwungen, eine oder mehrere fremde Sprachen zu üben. Welcher Abiturient kann aber nach seinem 9jährigen Bildungsgange die fremde Sprache fließend sprechen? Welcher Philologe spricht die angelernte Sprache so leicht und so bequem wie die Muttersprache? Und wieviel Zeit war nötig, um die fremde Sprache zu dieser primitiven Höhe zu erlernen? Dabei steht der halb oder ganz Erwachsene noch viel günstiger da mit seiner Fähigkeit des Lesens und Schreibens, seiner Gewandtheit im Denken. Dazu hat er noch eine tadellos funktionierende Sprechmaschine. Aber jener innere, genotypische Faktor, jene Spontaneität ist nicht mehr wirksam. Das Ergebnis ist deshalb im Vergleich zum Kleinkinde dürftig.

Unseren Auswanderern in fremdsprachliche Länder ergeht es ähnlich. Wer nach dem 32. Lebensjahre auswandert, lernt im allgemeinen die Sprache der neuen Heimat nicht mehr voll. Diese schon sehr oft festgestellte Erfahrung konnte ich auch an einer Amerikanerin

vollziehen. Es handelt sich um die Frau eines Arztes, die in Amerika groß wurde, dauernd Deutschunterricht genoß, mit einem deutschen Manne verheiratet ist, viele Monate urlaubsweise in Deutschland sich aufhielt, jetzt schon wieder vier Jahre dauernd in Deutschland wohnt und doch die deutsche Sprache bei einem Alter von 35 Jahren nicht komplett beherrscht.

Taubstummenlehrerin I. Schirmer, eine geborene Brasilianerin, mit dem 12. Lebensjahre nach Deutschland gekommen, bestätigte mir das gleiche von Schulkindern. Auch im Schulalter ist es schon weit schwieriger und erfordert eine bedeutend längere Zeit als beim Kleinkinde, bei einer Übersiedelung in ein neues Land die dortige Sprache anzueignen.

Ein ähnlicher Befund aus der Instinktwelt der Tiere wurde von Thorndike in seinem Buche „Animal Intelligence" mitgeteilt. Die Instinkte sind unabänderlich und genotypisch in den Bauplan des Tieres aufgenommen. Sehr oft werden diese Instinktabläufe nur einmal im Leben vollzogen. Jeweils rollen sie aber in einem Zuge und fehlerfrei von Anfang bis ans Ende. Die Seidenraupe spinnt ihren Kokon. Jede Bewegung ist im Erbgut des Tieres enthalten. Zur Auslösung der Instinkte ist ein Reiz, außerhalb oder im Tiere selbst entstanden, erforderlich. Wie steht es aber mit dem Instinkt, wenn der Reiz erst später erfolgt, wenn sich die Resonanz des Tieres inzwischen geändert hat? Thorndike beschreibt ein Experiment, das er mit einer Katze vollzog. Diese Tiere betätigen etwa um den zweiten Lebensmonat erstmals den Instinkt, Mäuse zu fangen. Der Mechanismus ist sofort voll und ganz gebrauchsfertig. Nun aber hielt Thorndike die Tiere ungefähr 6 Monate gefangen und schalt aus, daß sie je eine Maus sahen oder fraßen. Setzte er nun Mäuse vor, so wußten die Katzen nichts mit ihnen zu beginnen. Der Instinktmechanismus war nicht mehr ansprechbar. Die Katzen mußten jetzt das Mäusefangen von einer in Freiheit groß gewordenen Schwester lernen, und zwar so lernen, wie das Kind das Gehen lernt: Zug um Zug. Ist nun auch der Instinkt des Mäusefangens nicht gleichartig dem Sprechenlernen, so sehen wir doch auch hier, daß ein Mechanismus an ein bestimmtes Lebensalter gebunden ist und daß, wenn er in diesem Alter nicht getätigt werden kann, er später nur unter Zuhilfenahme anderer Mechanismen und komplizierter und schwieriger angeeignet werden kann.

Ganz sicher ist es nun interessant, daß wir analog dem Thorndikeschen Experiment auch aus dem Leben des Kindes Fälle kennen, wo die Aktivität des Sprechenlernens nicht ausgenutzt werden konnte. Ein solches Experiment am Kinde stellt Kaspar Hauser dar. Er wurde

im Juni 1828 als schwer verwahrlostes Bürschchen in Nürnberg aufgegriffen. Sein Alter wurde auf 16—17 Jahren geschätzt. Er konnte kaum gehen und sich sprachlich nicht ausdrücken. Einige mechanisch eingeübte Worte vermochte er zu sprechen, verstand aber in keiner Weise ihren Sinn. Unbekannt mit den Erscheinungen des Lebens griff er urteilslos in die Flamme eines Lichtes. Alle Menschen bezeichnete er mit „Bua", alle Tiere mit „Roß". In einem Briefe wurde die sich als fingiert erweisende Mitteilung gemacht, daß der Knabe als uneheliches Kind einer armen Magd geboren und von einem Taglöhner erzogen worden sei. Nach längerer Beobachtung und Nachforschung veröffentlichte die Stadtbehörde Nürnberg die Ergebnisse: Kaspar Hauser (angeblicher Name des Kindes) ist von frühester Jugend an in einem lichtlosen, kellerartigen Behälter eingesperrt gehalten worden. Seine Nahrung bestand lediglich aus Wasser und Brot. Seine einzige Beschäftigung erschöpfte sich in dem Spiel mit zwei hölzernen Pferdchen. Vor seiner Wegführung aus dem Kerker übte ihn ein Mann im Gehen.

Am 18. Juli 1828 kam Hauser in die Behandlung zu Professor Daumerin in Nürnberg zur Erziehung und Ausbildung. Hauser lernte etwas zeichnen und schreiben, sowie einige Handfertigkeiten. Die geistige Erfassung der Umwelt blieb auf die einfachsten Dinge beschränkt. Am 17. Oktober 1829 wurde auf Hauser im Hause seines Erziehers ein Attentat verübt. Der Knabe wurde im Keller mit einer klaffenden Stirnwunde aufgefunden. Da sich die Eltern dauernd unsichtbar hielten, wurde der Knabe von der Stadt adoptiert. Er wanderte noch bei einigen Erziehern herum, bis schließlich ein zweites Attentat seinem Leben am 14. Dezember 1933 ein Ende setzte.

Der Knabe sprach bis zu seinem 16. Lebensjahr überhaupt nur „Bua" und „Roß", also praktisch nichts. Der innere Faktor trat nie in Wirksamkeit. Die Sprechmaschine wurde gar nicht aufgebaut. Mit 16 Jahren, als er im Milieu die Möglichkeit des Sprechenlernens geboten hatte, war die Ansprechbarkeit der Anlage erloschen. Er konnte nicht mehr sprechen lernen. Er bot phänotypisch das Bild der Idiotie. Das ist ganz natürlich, denn Sprachausfall bedeutet jedesmal Idiotie, zumindestens schweren Schwachsinn. Auch der unausgebildete Taubstumme ist idiotisch. Ebenso formt der Sprachausfall beim Hörstummen jeweils das Bild der Minderbegabung. Nicht mehr mit Sicherheit entscheiden können wir, ob bei Kaspar Hauser schon primär Idiotie vorlag, die auch den Sprachdefekt schon primär mit einschloß. Wahrscheinlich ist dies nicht, denn sonst wäre Hauser bei seiner immerhin 10 bis 13jährigen Einkerkerung total blöd gewesen. Daß er auch nicht mehr

ordentlich schreiben lernte, drückt seiner Anlage an und für sich keinen Makel auf, denn zum Schreibenlernen braucht auch der normale Mensch eine gewisse Entwicklungshöhe, eine gewisse Reaktionsbasis. In welchem Alter Hauser die Welt des Lichtes verließ, läßt sich nicht mehr feststellen. Erinnerungen an eine bessere Zeit hat er nie bekundet. Auch die Sprache können wir nicht als Anhaltspunkt für die Einkerkerung benützen, denn sie erlischt auch beim sprechenden Kinde wieder, wenn es noch nicht gut lesen und schreiben kann und in längere Kerkerhaft kommt, wo es sich nicht schriftlich betätigt. In gleicher Weise verliert auch das ertaubte Kind die Sprache, wenn es noch nicht liest und schreibt. Wohl möglich, daß K. Hauser mit den heutigen Methoden, wie sie etwa bei der Sprachanbildung der Taubstummen oder der Hörstummen angewandt werden, noch hätte die Sprache erlernen können. Dies ist sogar sehr wahrscheinlich.

Mit der gleichen Wahrscheinlichkeit, mit welcher wir bei Hauser primäre Idiotie verbunden mit dem gleichzeitigen Bestehen eines primären Unvermögens, überhaupt sprechen zu lernen, ausschließen können, stehen wir einem unfreiwilligen Experiment gegenüber, das uns demonstriert, daß eben im Alter von 16 Jahren nicht mehr die inneren Voraussetzungen bestehen, das Sprechen zu erlernen.

Ein ähnliches Lebensschicksal hat uns Itard, Anstaltsarzt des Pariser Taubstummeninstituts zu Beginn des 19. Jahrhunderts, beschrieben (Itards „Bericht über den Wilden von Aveyron", Eos 1908). Am 19. Thermidor des Jahres 8 der französischen Republik wurde in den Wäldern von Aveyron ein wilder Knabe gesehen. 15 Monate später konnte er eingefangen werden. Er entwich noch einmal, schlich sich aber dann nach kurzer Zeit bei einem Bürger der Stadt St. Serin ein, mit den letzten Resten eines Hemdes angetan. Seine körperliche Entwicklung war die eines gesunden, kräftigen Knaben von 12 Jahren. Der französische Minister v. Champagny ließ den absonderlichen Knaben nach Paris bringen, um ihn dort erziehen zu lassen. Mancherlei Professoren stellten Versuche an ihm an, alle ohne Ergebnis. Schließlich erklärte der Psychiater Pinel den Knaben für einen wahren Idioten.

Diesem Urteil konnte der junge Hausarzt des Pariser Instituts für Taubstumme nicht vertrauen. Er hielt den verwahrlosten Knaben wohl für einen etwas beschränkten Menschen, erwartete aber von einer sorgfältigen Erziehung günstige Resultate.

Itard nahm den Knaben zu sich ins Haus, bemühte sich 6 Jahre um ihn, indem er täglich eine Zeit Unterricht gab. Er übte zunächst

die Sinne des Knaben, der ein besonders feines Gehör aufwies, aber keinen Sprachlaut von sich gab. Er wollte dann seine Intelligenz entfachen und steigern und machte zu diesem Behuf Versuche, ihn Sprechen zu lehren. Das Ergebnis war ein negatives. In einem Urteil, das das Historische Institut zu Paris über Itards Arbeit fällte, heißt es, daß wohl der Knabe in physischer Hinsicht Fortschritte gemacht, psychisch aber voll versagt habe. Itard überließ den Knaben einem ungewissen Schicksal. Über seine Weiterentwicklung ist nichts bekannt geworden.

Der wilde Knabe verhielt sich in seinem ursprünglichen Milieu durchaus zweckmäßig. Er ernährte sich von den Früchten des Waldes und behauptete sich im Kampf gegen die Witterung und die Tiere der Wildnis. In seinem sprachlosen Milieu betrachtet bietet er das Bild des dem Leben tadellos angepaßten wilden Waldmenschen. Das Fehlen der Sprache ist aus seinem solitären Leben verständlich und ganz natürlich. Das feine Gehör läßt darauf schließen, daß er ähnlich den Naturvölkern die akustischen Eindrücke vollkommener verwertete als die in Gemeinschaft lebenden Kulturmenschen. Der Knabe war ungefähr 12 Jahre alt, als er eingefangen wurde. Seine Sprachfunktion mußte somit verkümmert sein. Er war so zwangsmäßig hörstumm geworden. Ein hörstummes Kind von 12 oder mehr Jahren zu entstummen, ist auch heute mit unseren gut erprobten Methoden praktisch fast unmöglich, wenn wir nicht dem Kinde einen eigenen Therapeuten viele Jahre zur Verfügung stellen, der sich mit dem Knaben den ganzen Tag beschäftigt. Solche schweren Fälle sieht man noch bisweilen in Taubstummenanstalten, wohin sie oft erst im Alter von 9 bis 10 Jahren eingeliefert werden, weil viele Lehrer und Ärzte auch heute noch der Anschauung sind, es mache sich noch. Solche Kinder zu entstummen, ist auch dem fleißigsten Fachmann heute noch fast unmöglich. Itard würde auch heute an solchem Material einen Mißerfolg buchen müssen, es wäre ihm als Arzt einfach nicht möglich, die nötige Zeit aufzubringen. Bei hörstummen Kleinkindern ist die Situation natürlich anders. Kleinkind und Erwachsener verhalten sich in der Sprachbehandlung ganz verschieden.

Der Wilde von Aveyron bot ebenso wie K. Hauser phänotypisch das Bild des Idioten. Daran dürfen wir uns aber nicht stören, denn es handelt sich doch in beiden Fällen um Knaben, die im Pubertätsalter standen. Mit der Pubertät ist aber auch die psychische Entwicklung im Großen beendet. Was wir im späteren Alter noch dazu erwerben, ist Erfahrungsmaterial. Die Intelligenz hat mit der Pubertät ihre Plastizität eingebüßt. Die unterrichtlichen Mißerfolge bei dem

Wilden und bei Hauser sind verständlich, geradezu gesetzlich. Festzustellen aus unserem Milieu heraus, ob es sich bei diesen Fällen um primäre Idiotie handelt, wäre verfehlt. Wir müssen vielmehr die Knaben in ihrem Milieu studieren und untersuchen, ob ihre Intelligenz in dem von ihnen durchlebten Milieu sich entsprechend entfaltet hat. Von dem Wilden müssen wir das unbedingt bejahen. Sein Verhalten in der Wildnis ist durchaus derart, wie wir es auch von einem gutbegabten Menschen in ähnlichem Milieu forderten. In dem Falle des Wilden könnte man natürlich noch an eine einseitige Begabung anthropoider Art denken. Dies aber anzunehmen oder zu leugnen, haben wir nicht den geringsten Anhaltspunkt. Bei Hauser in seinem Kerkermilieu ist jedoch jede psychische Entfaltung unmöglich gewesen.

Uns kommt es aber darauf an festzustellen, daß Hauser wie auch der Wilde nach unserer heutigen Erfahrung unbedingt zur Erlernung der Sprache hätte gebracht werden können, vorausgesetzt, daß sie im frühen Alter, also zur Zeit der Sprachbildsamkeit in entsprechende Behandlung gebracht worden wären.

Das Material über Hauser und den Wilden ist indes so spärlich, daß jede Deutung mehr oder weniger eine subjektive Tönung tragen wird. Beide Fälle werden immer dunkel bleiben. Sprechen wir ihnen auch nur relative wissenschaftliche Bedeutung zu, so wird doch zuzugeben sein, daß die in vorliegender Arbeit verwendete Anschauung in keiner Weise gekünstelt oder psychologisch unklar sei.

An früherer Stelle haben wir drei Aphasiebeispiele angeführt. Zur Kritik derselben sei aber jetzt hinzugefügt, daß es sich hierbei um fertige Sprechmaschinen handelt, die durch die Läsion diesen oder jenen Defekt erhielten. Es muß die Maschine repariert, vielleicht Teile ausgewechselt werden. Wir haben hervorgehoben, daß beim Kleinkinde die Reparatur ohne fremde Hilfe vollzogen wird und dafür einen inneren Faktor angenommen. Bei größeren Menschen ist die Behebung des Defektes um so schwerer, je älter sie sind. Im allgemeinen ist beim Erwachsenen jeweils Hilfe durch den Sprachtherapeuten notwendig. Diese Fälle können wir nicht direkt zur Konstruktion einer Sprachaktivitätskurve benützen, sondern sie nur zur Nachprüfung herbeiziehen. Gleiches gilt von den Tatsachen bei der Erlernung der Fremdsprachen. Die Maschine funktioniort, wir wollen einen zweiten Lauf anbauen. Dies ist im Grunde nicht anders, als wenn der Schulanfänger sein deutsches Alphabet schreiben kann und nun das lateinische dazu lernt. Bei der zweiten, der Fremdsprache, ist die Arbeit schwerer, beim zweiten Alphabet leichter. Woran liegt das? In der Wirksamkeit der

Anlage. Bei der Fremdsprache wirkt die Anlage nicht mehr. Bei dem zweiten Alphabet geht allerdings die raschere Anlernung auf das Konto des Übungskoeffizienten.

Lassen wir nun die kleinen Formänderungen der Sprache im Schulalter außer Betracht (jedes Schuljahr hat bekanntlich auch seinen eigenen Sprachcharakter), so begehen wir keinen wesentlichen Fehler, denn jene Änderungen sind doch im Vergleich zu den Erwerbungen im eigentlichen Sprachenlernalter recht geringfügiger Art.

Die Anbildung der Sprache beim Kinde ist nun gegen das fünfte Lebensjahr hin abgeschlossen. Das Kind bedarf der unermüdlichen Aktivität im Sprechen (zur Erlernung der Sprache) nicht mehr.

Nach biologischer Gesetzmäßigkeit vertrocknet die Sprechaktivität. Wohl möglich, daß die Aktivität an anderer Stelle und in anderer Form auftritt.

Theoretisch ergibt sich somit für die Wirksamkeit des genotypischen Faktors beim Sprechenlernen die in Abb. 1 dargestellte Kurve. Hierbei sind aber nur die expressiven Teile der Sprache berücksichtigt, nicht hingegen das Sprachverständnis.

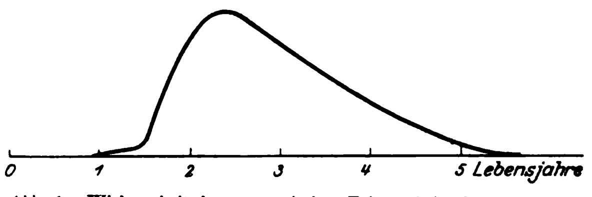


Abb. 1. **Wirksamkeit des genotypischen Faktors beim Sprechenlernen.**

Die Aphasiefälle stehen nicht im Widerspruch mit der Kurve. Die Tatsache der selbständigen Abheilung der Kleinkindaphasie ist ohne weiteres klar. Beim Kleinkinde ist eben die Aktivität so mächtig, daß sie den Weg von außen ganz von selbst wieder findet. Beim Erwachsenen spielt jedenfalls die genotypische Aktivität keine Rolle. Die große Schwierigkeit bei alten Aphatikern geht dann sicher zum großen Teil auch auf die allgemeine senile Einschmelzung der Psyche.

Ebenso stimmen auch die Tatsachen der Fremdspracherlernung sehr wohl mit der Kurve überein. Bei Kleinkindern wird die Verpflanzung in ein anderes Sprachgebiet anstandslos und glatt überwunden. Wirkt hingegen die Aktivität nicht mehr, dann muß Unterricht in Anspruch genommen werden. Trotzdem wird bei älteren Menschen die richtige Melodie der Fremdsprache nur sehr schwer herauszuholen sein.

Bei Hauser und dem Wilden lag die Sprechmaschine überhaupt ganz brach. Daß mit 12 bezw. 16 Jahren nichts mehr herauszuholen ist, geht aus der Kurve ganz klar hervor.

Wollen wir den sensorischen Anlageteil des Sprechenlernens darstellen, so müssen wir uns daran erinnern, daß das Sprachverständnis dem Sprechenkönnen vorauseilt. Die ersten Worte werden etwa in der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres verstanden. Wie in der motorischen Kurve entsteht an der Stelle, wo der Sinn der Sprache erfaßt wird, eine rasche Bewegung nach oben. Mitte des dritten Lebensjahres macht auch im Sensorischen das Kind seine größten Fortschritte. Dann fällt die Kurve ganz allmählich, erreicht aber Zeit Lebens nie den Nullpunkt. Abb. 2. Betrachtet man auch nur das Verständnis, so ist ebenso unverkennlich, daß das Kleinkind am schnellsten sich in fremdsprachlicher Umgebung zurechtfindet. Auch der Erwachsene lernt stets im fremden Lande die dortige Sprache noch etwas verstehen. Die Auffassungsfähigkeit der Sprache ist eben nicht wie das Sprechvermögen an eine enge Zone des Lebens gebunden, sondern sie bleibt auch dem Erwachsenen in geringerem Maße erhalten. Das steht auch in gutem Einklang mit dem tieferen, primitiveren Charakter des Sprachverständnisses, welches wir ja auch bei den höheren Tieren angedeutet finden.

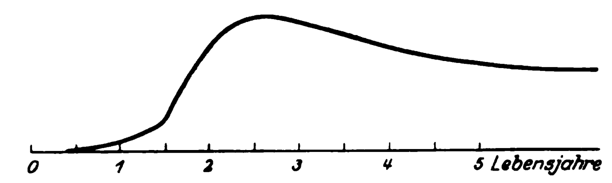


Abb. 2. Wirksamkeit des genotypischen Faktors beim Verstehenlernen der Sprache.

Auch K. Hauser und der Wilde hatten sich bald einiges Sprachverständnis angeeignet. Ebenso ist bei hörstummen Kindern viel schneller Sprachverständnis gewonnen als Sprachfertigkeit.

Ganz gut paßt desgleichen die Tatsache hierher, daß bei Aphasien die sensorische Seite sich sehr rasch wieder einzustellen pflegt.

Aus den beiden Kurven geht ferner hervor, daß die Sprachstörungen auf sensorischem Gebiete zeitlebens einer Behandlung dankbar sein werden. Die Sprachstörungen des expressiven Teiles haben aber ihre dankbarste Behandlungszeit im Vorschulalter. Nun stellen aber gerade die motorischen Sprachstörungen den größten Zahlenanteil. Im Schulalter werden sie in besonderen Klassen nach eigenen Methoden

behandelt und unterrichtet. Auf Grund unserer Kurve sehen wir aber, daß die Behandlung dieser Sprachstörungen eine Aufgabe des Kindergartens ist. Je früher die Behandlung beginnt, desto mehr Aussicht auf Erfolg gewinnt sie, desto rascher wird der Defekt behoben sein.

Für den Taubstummenunterricht, der ja dem Kinde die Sprache geben will, ergibt sich, daß er sein dankbarstes und vornehmstes Arbeitsgebiet im Kindergarten hat. Heute kommt das taubstumme Kind mit acht Jahren zum Unterricht. In diesem Alter muß der Sprechunterricht geradezu unbefriedigend sein, denn das Sprechenlernen ist anlagegemäß an das Kindergartenalter geknüpft.

Von der Kindergärtnerin wäre zu fordern, daß sie ein hervorragendes Sprach- und Sprechvorbild sei, damit sich das sprechenlernende Kind an einem wahren Vorbilde formen kann.

Die weitgehendste Bedeutung gewinnt die genotypische Aktivitätskurve indes für den Fremdsprachunterricht. Die Kurve verlangt, daß das Erlernen der Fremdsprachen im Kindergarten geschehe. Die Tatsachen aus den Sprachgrenzländern ermuntern zu dieser Forderung. Das Kind ist sehr wohl in der Lage, in seiner Vorschulzeit zwei oder drei Sprachen zugleich zu erlernen. Unsere Kurve bestätigt dies ohne weiteres. Jedenfalls ist das Erlernen der Fremdsprachen im Kindergarten viel ökonomischer. Tritt nun das Kind in das Schulalter — heute mit 6 Jahren, ein ganz willkürlich gewählter Zeitpunkt — dann müßte es sogleich und gleichzeitig sämtliche drei Sprachen schreiben lernen. Das ist durchaus möglich. Uns hindert nichts daran, die Worte der Schrift von dem Kinde als Hieroglyphen hinnehmen zu lassen. Dann ist es aber ganz gleichgültig, was für ein Lautbild damit assoziiert ist. In der Taubstummenbeschulung, wo von jeher das Wort als Hieroglyphe auftrat, hat man in dieser Beziehung die beste Erfahrung gemacht. Das Kind lernt nicht nur rascher Sprache in Schrift darstellen, sondern hat noch davon den ungeheueren Vorteil, daß es eine ganz hervorragend gute Orthographie bekommt. Unter allen Schülern liefert der Taubstumme die beste Orthographie.

Verwendeten wir also die Hieroglyphenmethode, so wäre das kleine Schulkind sehr wohl in der Lage, gleichzeitig mehrere Sprachen schreiben zu lernen. Mit 10 Jahren könnte das Kind sicher zwei Fremdsprachen sogut mündlich und schriftlich beherrschen, wie es jetzt bei dem Abiturienten der Fall ist. Dem späteren Unterrichte wäre also das ganze Sprachtechnische voraus- und abgenommen. Es ist ganz klar, daß wir so an Schulzeit bis zur Hochschulreife mindesten zwei volle Jahre einsparen könnten. Das wäre heute von ungeheuerem

Vorteil, wo doch das Hochschulstudium immer mehr Zeit zu absorbieren beginnt, wo doch heute der Akademiker erst nach seinem 30. Lebensjahre oder noch später an die Familiengründung gehen kann.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, so stehen wir heute an dem Anfang einer neuen Schulepoche. An der Erforschung der Anlagefaktoren beim Sprechenlernen wird man nicht interesselos vorbeigehen können. Ihre wichtigste Folgerung wird immer sein:

Das Erlernen der Fremdsprachen ist eine Aufgabe des Kindergartens.

Rückfall in Primitivzustände des Zeichnens bei Kindern und Jugendlichen, hervorgerufen durch Milieuwirkung.[1])

Von

Professor **N. Tarassiewitsch**,

Direktor der Klinik des Heilpädagogischen Kabinetts in Odessa.

Mit 19 Textabbildungen.

Die wertvolle Methode der pädologischen Forschung: die Methode des Kennenlernens der Kinder nach den Produkten ihres Schaffens, insbesondere nach ihren freien Zeichnungen, hat schon ihre Geschichte.

Noch vor der klassischen Arbeit von Kerschensteiner „Über die Entwicklung der zeichnerischen Begabung bei Kindern," die im Jahre 1905 erschien, wiesen viele Autoren auf die eigenartigen Züge in den graphischen Abbildungen der Kinder hin. Dennoch wurde lange Zeit in den Kinderzeichnungen, besonders des frühesten Alters, nichts als „Papierkritzelei" gesehen. Manche fanden in den Kinderzeichnungen eine große Ähnlichkeit mit der Kunst der Wilden (André, Karl, von Stein, Verworn), es wurden auch hier keine Schlüsse, abgesehen von den rein äußerlichen Zusammenstellungen der formalen Ähnlichkeiten gezogen, es gab noch keine Schlußfolgerungen im Sinne der genetischen Psychologie.

Alle Erscheinungen dieser ersten Periode der Erforschung der freien Kinderzeichnungen (Perez, C. Ricci, Sully, Zuchens, Bazues) fanden ihren vollen Abschluß in der Arbeit von Sully (Studies of childhood 1891). Alle diese Forschungen aber über die Eigentümlichkeiten und Stufen des künstlerischen Offenbarens des Kindes endigten bis auf Kerschensteiner, wie er es selbst hervorhebt, da, wo erst die wahre pädologische Erforschung der Frage beginnen sollte. Die Kenntnisse, die von früheren Autoren über die Beziehungen des Kindes zu den Zeichnungen erworben waren, waren oft von zweifelhaftem Werte (Kerschensteiner).

[1]) Deutsche Übersetzung eines russischen Aufsatzes aus der „Pädologischen Bibliothek" Nr. 1, Odessa.

Die zweite Periode in dieser Frage beginnt mit Kerschensteiner selbst, der seine Arbeit im Jahre 1897 aus praktischen Gesichtspunkten unternahm: zur Reform des Zeichenunterrichts in den Schulen, die jedoch wegen des Reichtums des Inhalts und der Schlüsse für die genetische Psychologie zu einer Arbeit heranwuchs, die von großem Werte für die Pädologie war.

Vor allem nahm die Erforschung der zeichnerischen Begabung bei Kerschensteiner zum erstenmal den Charakter einer systematisch-experimentellen Arbeit an, mit einem im voraus bestimmten Bestande der zu erforschenden Kinder und mit im voraus festgesetzten Fragen, die zu lösen waren.

Während frühere Autoren zuweilen mit zufälligen Kollektionen von Kinderzeichnungen, zuweilen sogar ohne Hinweis auf die Entstehung der Zeichnung operierten, gibt Kerschensteiner zum erstenmal ein bestimmtes psychogenetisches Material über die erforschten Kinder. Freilich ist das Material noch äußerst kärglich und trägt vorzugsweise einen formalen Charakter (Geschlecht, Alter, geistige Entwicklung, allgemeine Begabung, Herkunft, sozialer Stand und Beschäftigung der Eltern, vom Zeichnen zu Hause). Ungeachtet dessen, gaben auch diese kärglichen Kenntnisse über die Entstehung der Kinderzeichnungen dem Autor die Möglichkeit, sie auszudeuten und auch eine Reihe neuer Fragen über die Eigentümlichkeiten der Kinderbegabung außerhalb der von Kerschensteiner festgesetzten Grundaufgabe anzuregen. Es wurde zum erstenmal vom Autor die schroffe Differenzierung der Geschlechter, das verschiedene Verhältnis zwischen der graphischen Darstellung und der Stufe der geistigen Entwicklung des Kindes festgestellt.

Die Grundfrage, die vom Autor gestellt und gelöst wird, ist die, wie sich bei dem ungelehrten Kinde die Fähigkeit der graphischen Äußerung, vom primitiven Schema begonnen, zum vollkommensten Bilde entwickelt.

Obwohl die von Kerschensteiner festgestellte Teilung der ganzen Entwicklungsperiode des freien Kinderzeichnens in 4 Stadien von einigen autoritativen Pädologen (Meumann, Troschin) bestritten wird, bekam trotz alledem die Pädologie zum erstenmal ein faktisch begründetes Material der Genesis des freien Kinderzeichnens in seiner Studienbehandlung. Es wurde zugleich mit der Arbeit von Kerschensteiner genau die Bahn zu neuen Erforschungen auf diesem Gebiete festgelegt, nicht nur in Bezug auf die Zeichnung selbst, sondern in Bezug auf die Feststellung des Zusammenhanges zwischen den

Eigentümlichkeiten der Zeichnungen und den Eigentümlichkeiten der Individualität des Kindes.

Von den anderen Autoren waren es Schrebber und Stern, welche die Arbeit von Kerschensteiner durch Material über die frühesten Stadien im Zeichnen bei den Kindern ergänzten: „Das Stadium der Krähenfüße" von Stern, „Die Stufe des synthetischen Aufreihens der getrennten Bestandteile des zum Zeichnen erwählten Gegenstandes" von Schrebber.

Während die zeitgenössische Pädologie eine erschöpfende Analyse der Entwicklung freier Zeichnungen nach den Lebensjahren des Kindes und zahlreiche Hinweise auf den Zusammenhang zwischen dem Inhalt und der Form der Zeichnung mit diesen oder jenen Eigentümlichkeiten der Kinder besitzt, fordert dieselbe von den weiteren Forschungen auf diesem Gebiete die Aufstellung und Lösung neuer Fragen, der Grundfragen für jede pädologische Erforschung: was können die Kinderzeichnungen beitragen zur erschöpfenderen Erkenntnis der Kinderpersönlichkeit? Wir wissen jetzt, daß die freien Kinderzeichnungen als Abbild der Kinderindividualität, der Sprache und Mimik des Kindes erscheinen. Während aber Sprache und Mimik, durch welche sich die Individualität des Kindes äußert, sich der stetigen, fortlaufenden Beobachtung entziehen, sofern sie nicht unter den gewöhnlichen Bedingungen der Beobachtung des Kindes fixiert werden können, bleiben uns die Zeichnungen der Kinder stets in der ursprünglichen Frische ihrer Ausführung erhalten.

Das Neue, das hierdurch für das Kennenlernen und Ausdeuten der Kinderzeichnungen hinzugetreten ist, fordert jedoch eine raffinierte Methodik der Untersuchung und ein begründetes Material. In demselben Maße wie die zeitgenössische Pädologie überhaupt all ihre Schlußfolgerungen nur auf erschöpfendem und sorgfältig ausgewähltem psychogenetischem Materiale aufbauen kann, können auch diese neuen Forschungen über die künstlerische Kinderbegabung nur in dem Falle einen wissenschaftlichen Wert haben, wenn lediglich die Zeichnungen der Kinder untersucht werden, deren Verhältnisse in psychogenetischer Hinsicht bekannt waren. Deshalb besteht die Methodik der Erforschung der freien Kinderzeichnungen gegenwärtig in folgendem:

1. Im Sammeln der Zeichnungen solcher Kinder, von denen man ein ausreichendes psychogenetisches Material besitzt.
2. Im Erforschen des Zusammenhanges zwischen den Stadien der Entwicklung der Zeichnung und den Entwicklungsstadien des Kindes, in der Untersuchung der Form, des Charakters der Striche, der dominierenden Motive, des Kolorits, der Erscheinungen des Rhyth-

mus, der Versuche des Ausmalens u. dgl. im Zusammenhang mit den Eigentümlichkeiten der Persönlichkeit des Kindes.

Aus den Forschungsergebnissen auf diesem Gebiete will ich mich nur bei zwei Tatsachen aufhalten, die von großer pädologischer Bedeutung sind, wobei die zweite Tatsache, wie wir ferner sehen werden, unmittelbar in Beziehung zum Thema der vorliegenden Arbeit steht.

Es sind:

1. Das äußerst interessante Material über die Geschlechtsverschiedenheit der Kinder nach ihren Zeichnungen — das Prinzip des Ergreifens in den Zeichnungen der Knaben, das Tast- oder Berührungsprinzip in den Zeichnungen der Mädchen. Solch ein organisches Herantreten an den Seelenzustand des Kindes vom Standpunkte des Geschlechtes, das von der psychoanalytischen Schule aufgestellt wird, wird von Prof. Jermakoff durch die Analyse der Kinderzeichnungen bis zum Alter von 3 Jahren — unter Beifügung des psychogenetischen Materials der erforschten Kinder — (Jahrbuch für Psychologie, Neurologie und Psychiatrie I. 1922) begründet.
2. Die Erscheinungen des Rhythmus und der Ermüdung in den Kinderzeichnungen. (Krötsch, „Rhythmus und Form in den freien Kinderzeichnungen“, Zitat nach der Arbeit von R. Scharfe, „Pädagog-Psychol. Arbeiten“, Leipzig 1922).

Krötsch weist darauf hin, daß die ersten Zeichnungen im frühesten Kindesalter als Resultat der primären Aktivität des Kindes erscheinen in der Freude die es am Rhythmus der Bewegung, beim Kritzeln der Striche, des Zickzacks u. dgl. empfindet. Auf diesem Stadium des Zeichnens fehlt noch der Wunsch irgend etwas Bestimmtes darzustellen. Das Kind befindet sich noch ganz unter der Macht des Rhythmus der primären Aktivität, es fehlt noch die Wahlwillenskraft. Die fernere Entwicklung des Kinderzeichnens wird nach Krötsch zur allmählichen Befreiung der Wahl-Muskeln-Willensanstrengungen des Kindes von dem herrschenden Einflusse des Rhythmus der ursprünglichen Aktivität hinabgeführt.

Auf diese Weise macht das Kind Versuche, mit der immer wachsenden Differenzierung und Selbständigkeit der Handbewegungen seinen Zeichnungen eine bestimmte Form zu verleihen und fängt an, das Schreiben der Erwachsenen nachzuahmen. Die Zeichnungen der Kinder nehmen den Charakter der wellenartigen und sich wiederholenden Linien an.

Auch wenn sich das Kind für das Darstellen der Gegenstände,

die es sieht, interessiert, befinden sich seine ersten Versuche noch unter dem Einflusse der primären Aktivität.

Die Ergebnisse von der Entwicklung der Zeichnung, als Resultat der allmählichen Befreiung des Kindes von dem herrschenden Einflusse des Rhythmus der ursprünglichen Aktivität benutzte Rita Scharfe (l. c.) zur Erklärung der Verschlechterungserscheinungen in den Kinderzeichnungen, die zuweilen bei den Kindern als Symptom der Ermüdung beobachtet werden.

Der erneuerte Einfluß des Rhythmus kann auch bei den Kindern beobachtet werden, die schon eine verhältnismäßig hohe Stufe der Entwicklung im Zeichnen erreicht haben. Da, wo das Kind schon die Stufen der Schemata (menschliche Gestalten) erreicht hat, erscheinen unter seinen gewöhnlichen Zeichnungen plötzlich Zeichnungen von weit schlechterer Beschaffenheit, die Formen, Striche und Linien aufweisen, an die das Kind in seinen früheren Zeichnenstadien gewöhnt war. Diese Erscheinungen werden nach R. Scharfe durch die Kindesermüdung erklärt. Sobald das Kind ermüdet ist, erschlafft sein Wille und verschwinden die Wahl-Muskeln-Willensanstrengungen, die zur präzisen schematischen Darstellung der Gegenstände notwendig sind, indem sie dem Rhythmus der primären Aktivität weichen, der wieder seine Priorität im Einfluß zeigt.

Das Verschlechtern der Zeichnungseigenschaften infolge des erneuerten Einflusses des Rhythmus sind für die Kinderermüdungen so typisch, daß der Autor eine neue experimentelle Methode zur Erforschung der Kinderermüdung entsprechend ihren Zeichnungen empfiehlt.

Wenn man dem Kinde, wie es der Autor vorschlägt, vor der Stunde und nach der Stunde Zeichenaufgaben gibt, so äußert sich bei der Ermüdung des Kindes durch die Stunde der Einfluß des Rhythmus in seinen letzten Zeichnungen. Je größer die Ermüdung, je schwerer die Stunde war, desto schroffer äußern sich die Erscheinungen des Rhythmus in den Zeichnungen (die sich verschlechternde Beschaffenheit der Zeichnung, die Rückkehr zu den früheren Stadien im Zeichnen).

So kann man mit Hilfe dieser Methode die Schwierigkeiten der oder jener Arbeit, dieses oder jenes Schulgegenstandes nach der Stufe der von ihnen hervorgerufenen Ermüdung bestimmen, die sich in dem wachsenden Einflusse des Rhythmus in den Kinderzeichnungen äußert.

Die Verwirklichung solch einer feinen Diagnostik der Kinderermüdung stößt freilich im alltäglichen Schulleben auf mancherlei unüberwindliche Hindernisse.

Es sind: erstens das Fehlen einer zuverlässigen Skala zur Schätzung der Stufe des immerfort wachsenden Einflusses des Rhythmus in den Zeichnungen und, was noch von größerer Bedeutung ist,

zweitens die Möglichkeit, alle anderen vielleicht vorhandenen Einflüsse auszuschließen, die das Äußern der Ermüdungserscheinungen beim Kinde hemmen können.

Erscheint doch die Persönlichkeit in ihren Reaktionen nicht als ein Mechanismus, der in einer passiven Weise die in ihr vorgehenden Ereignisse registriert.

Die Ermüdung kann sich z. B. lange Zeit als ein neuer Vorgang im allgemeinen Ablaufe der psycho-physischen Prozesse nicht äußern durch die hemmenden Einflüsse anderer Eigenschaften derselben Persönlichkeit, anderer Vorgänge, die als Resultat und zugleich als Gegengewicht der eintretenden Ermüdung entstehen.

Darin besteht eben der Grundfehler aller Versuche der experimentellen Pädagogik; sie versucht diese oder jene Funktionen der Persönlichkeit kennen zu lernen, ohne alle aktiven Momente, die nur in ihrer Gesamtheit eine lebensvolle Kinderpersönlichkeit bilden, in ihre Berechnung zu ziehen.

Erst nachdem sich die Pädologie von dem reinen Experimentieren losgesagt, nachdem sie sich den Weg zu der Allumfassung der Persönlichkeits-Entwicklung in der ununterbrochenen Kette der Gesamtheit aller Lebenserscheinungen gebahnt hatte, fand sie einen sicheren wissenschaftlichen Boden, wenn auch die Erforschung des Kindes mit der Erforschung der elementaren und unentwickelten Momente seiner Entwicklung beginnen muß. Nur in diesen ursprünglichen Skizzen der Persönlichkeit können wir die Grundstriche und Skelette ihrer zukünftigen Entwicklung finden.

Das Axiom der zeitgenössischen Pädologie findet auch im künstlerischen Kinderschaffen seine Betätigung.

Der Weg der vergleichenden Erforschung des Kinderschaffens, das nicht als ein besonderes selbständiges Problem aufzufassen ist, zugleich von dem Erfassen der Gesamtpersönlichkeit des Kindes und von dessen Analyse — von der Entwicklung an — dieser Weg erlaubte Troschin (in seinem bekannten zweibändigen Werke) genau den biologischen und psychologischen Sinn des künstlerischen Kinderschaffens und seine Bedeutung für die Individualitätsentwicklung aufzuklären.

Indem Troschin aus dem psychologischen Grundmomente, das sich in allen Phasen des Kinderzeichnens äußert, ausgeht, daß die Kinder in ihren Zeichnungen die Gegenstände, wie sie dieselben kennen,

schildern, gibt er in Übereinstimmung mit den früheren Autoren ein allgemeines Charakteristikum des Kinderzeichnens als ein mehr oder wenig wahrheitsähnliches Schema — und weiter nichts.

Je mehr das Kind von dem Gegenstande, den es zeichnet, weiß, desto mehr Einzelheiten fügt es zu seinem Schema hinzu und kümmert sich lange Zeit nicht um das Äußere des Gegenstandes.

Diese Tatsache weist uns neue Bahnen zur Erforschung des geistigen Lebens eines Kindes, indem wir nämlich die Zeichnungen einzelner Kinder mit dem jeweiligen Erfahrungsschatz dieser Kinder vergleichen.

Ferner gibt es kein anderes Gebiet, sagt Troschin, wo sich die Ähnlichkeit der phylo- und ontogenetischen Entwicklung durch so präzise dokumentarische Beweise wie in der Analogie der Zeichnungsschemata der Kinder mit den Zeichnungen des Urmenschen bestätigt. Dieser biologische Sinn des künstlerischen Kinderschaffens führt dasselbe in die Reihe der Grundzüge der Evolution der Persönlichkeit. Und tatsächlich nur in solch einer Beleuchtung der Frage von dem künstlerischen Kinderschaffen können wir in der Entwicklung des Kinderzeichnens ähnliche Phasen beobachten, wie sich das Kind allmählich seiner primären indifferenzierten Aktivität durch die bewußten Wahl-Muskeln-Willensanstrengungen bemächtigt, die wir in der Willensentwicklung und den anderen Schöpfungsanlagen der Persönlichkeit beobachten.

Von diesem Standpunkte aus können wir noch einen neuen Weg des Erlernens der Kinderzeichnungen in Beziehung auf die Schätzung, nach den Zeichnungen einzelner Kinder, der Stufe der Differenzierung ihrer ursprünglichen Aktivität seitens der Herrschaft ihres „ich" feststellen.

Die neuen Wege aber im Erforschen der Kinderzeichnungen fordern eine nochmalige Durchsicht der Frage von der Entwicklung des künstlerischen Kinderschaffens, nicht vom Standpunkte der abgesonderten Erforschung der Zeichenentwicklung bei den sogenannten normalen Kindern, sondern im Hinblick auf die allgemeine Entwicklung der Persönlichkeit, ausgehend von ihren neuentwickelten Formen.

Kerschensteiner wies schon auf die Eigenarten der Zeichnungen bei den unentwickelten, schwachsinnigen Kindern hin.

Seine Schlußfolgerungen aber, daß die meisten Schwachsinnigen (von 10 bis 21 Jahren) im Zeichnen nur die Stufe der primitiven Schemata erreichen und wie die Kinder von 6 bis 7 Jahren zeichnen, daß ein Teil derselben nur imstande sei, unsinnige Krähenfüße zu zeichnen, und die Zeichnungen der übrigen eine erstaunliche Zusammen-

hanglosigkeit und eine Absonderung der Teile offenbaren — diese Schlußfolgerungen ohne jegliches psycho-genetisches Material von den erforschten Kindern haben keinen wissenschaftlichen Wert; sie sind sogar noch schlimmer, denn solche Schlußfolgerungen tragen nur zur Befestigung des falschen traditionellen Gesichtspunktes bei, daß schwachsinnige Kinder nichts Gemeinsames mit den Erziehungsproblemen der normalen Kinder hätten und daß, wenn solche Kinder erwähnt werden, dies nur um der Kuriosität willen geschehe.

Die Analyse der Entwicklung des künstlerischen Kinderschaffens vom obenerwähnten Standpunkte aus — im Hinblick auf die allgemeine Entwicklung der Persönlichkeit — von ihren primitiven Formen beginnend, gab Troschin die Möglichkeit zu behaupten, daß es in der Entwicklung des Zeichnens zwischen den normalen und schwachbegabten Kindern von Grund aus keinen Unterschied gebe außer dem bedeutend verzögerten Tempo in der Entwicklung des zeichnerischen Schaffens bei den schwachbegabten Kindern.

Dieses verzögerte Tempo gibt eben die Möglichkeit, bei den schwachbegabten Kindern solche ursprüngliche Phasen der Zeichnung zu entdecken, die bei den normalen Kindern schnell verschwinden und fast nicht beobachtet werden. Zu gleicher Zeit haben aber diese ursprünglichen Phasen der Entwicklung des Zeichnens eine entscheidende Bedeutung zur Begründung des biologischen Sinnes des Kinderschaffens als Äußerung des Anpassens der undifferenzierten Aktivität an die Wahl-Willenstätigkeit.

Troschin teilt auf Grund seines Materials von den schwachbegabten Kindern die Entwicklung des zeichnerischen Kinderschaffens nicht in 4, wie es angenommen wird, sondern in 7 Stadien oder Stufen ein.

Während bei den normalen Kindern schon mit 2 Jahren das Strichstadium beobachtet wird, wird bei den schwachbegabten Kindern noch vor diesem Stadium — zuweilen ziemlich lange vorher — das sogenannte „Vorstrichstadium" (1. Stufe) beobachtet; während desselben interessiert sich das Kind weder für die Zeichnung selbst noch für die Striche; es empfindet ganz einfach das Gefühl der undifferenzierten Aktivität, welches ihm das Vergnügen verschafft, das Papier energisch schmutzig zu machen, um alles voll zu kritzeln und endlich einen Schmutzflecken zu bekommen.

Krötsch hat diese Phase bei den normalen Kindern bemerkt; in den Zeichnungen der schwachbegabten Kinder aber haben wir einen erschöpfenden Beweis der Prioritätsbedeutung des Rhythmus der Aktivität in den ersten Kinderzeichnungen.

Bei dem normalen Kinde beginnt schon mit 3 Jahren das Stadium der typischen Schemata, die schwachbegabten aber machen noch einige Zusatzphasen in der Evolution ihres Zeichnens durch, die nur flüchtig manchmal auch gar nicht bei den normalen Kindern beobachtet werden. Das ist das primäre ornamentale Stadium (3. Stufe), das wiederholte ornamentale oder das Figurenstadium (4. Stufe) und das Stadium der voneinander getrennten Schemata (5. Stufe).

Diese drei Zusatzstadien bei den schwachbegabten Kindern offenbaren am überzeugendsten die Tendenz der sich entwickelnden Persönlichkeit bis zur allmählichen Bewältigung der primären undifferenzierten Aktivität durch die Wahl-Muskeln-Willensanstrengungen.

Die ornamentalen Stadien der schwachbegabten Kinder sind eben die Nachahmung von dem Schreiben der Erwachsenen (Krötsch) und erscheinen als wertvolle Beispiele der ersten Anstrengungen der Persönlichkeit sich vom Rhythmus zu befreien und auf Grund der sich vergrößernden Differenzierung der Hand und des Handgelenkes, den Zeichnungen mit vollem Bewußtsein die ihnen früher fehlende Form zu verleihen.

Das Stadium der typischen Schemata (6. Stufe) bei den schwachbegabten Kindern wird zuweilen erst nach 7 Jahren beobachtet.

Nur in der Bildung dieser typischen Schemata können wir beobachten, wie sich die Persönlichkeit des Kindes immer mehr und mehr vom Rhythmus der ursprünglichen Aktivität befreiend, ein wahres Bild des Gegenstandes, den es im Begriffe zu zeichnen ist, darzustellen beginnt, indem es die Zeichnung mit all den notwendigen Teilen versieht, die der Gegenstand nach der Erfahrung des Kindes besitzen muß.

Die 7. Stufe, das Stadium der wahrheitsgetreuen Schemata mit der Harmonie der Raumverhältnisse in der Zeichnung wird nur bei den reich begabten Kindern oder als Resultat eines speziellen Unterrichts beobachtet.

Da die Experimentierschule — der Kollektor [1]) (Verteilungsstation) für abnorme Kinder — eine lange Zeit die Kinderzeichnungen sammelte und daher ein ziemlich reiches psychogenetisches Material besitzt, so stellte sie sich vor allem die Aufgabe, „das Systematisieren aller Kinderzeichnungen“ nach den Stadien der Entwicklung des Zeichenschaffens, mit dem Ziele des erschöpfenden Erforschens der von Troschin angeführten sieben Stadien in dieser Entwicklung.

---

[1]) „Kollektor“ wird eine Zentralaufnahmeanstalt genannt, wo die Erforschung und Beobachtung der Kinder zum Zweck ihrer Unterbringung in andere entsprechende Anstalten erfolgt.

Die zweite Aufgabe war das Deuten der Formen der eigentümlichen Striche, der dominierenden Motive, des Kolorits, der Versuche zum Ausmalen u. dgl. in den Zeichnungen der einzelnen Kinder im Zusammenhange mit den Eigentümlichkeiten ihrer Persönlichkeit nach dem psycho-genetischen Material.

In diesen Untersuchungen erscheint besonders interessant die Erklärung der Frage, wie sich in den Zeichnungen der abnormen Kinder mit der reizbaren, scharf ausgeprägten bewegungs-erregbaren Neuropsychik die Regelung ihrer Seelenverwirrung unter dem Einfluß der geregelten schulpädagogischen Tagesordnung abspielt und ob ein Parallelismus zwischen der Regelung der psychischen Bewegungsreaktion der Persönlichkeit und der Beschaffenheit der Kinderzeichnungen existiert.

In der letzten Zeit aber stellt sich die Schule als Aufgabe die Erklärung der Frage, „inwiefern sich in den für die Kinderzeichnungen aufgegebenen Themen persönliche Erfahrung äußert, welche sie in der Schule erwerben“ (Korniloff, Skizzen der Kinderpsychologie im frühesten Alter. S. 88).

Die allgemeine Technik des Sammelns der Erzeugnisse des künstlerischen Kinderschaffens ist in der Klinik folgende: die Zeichnungen, das Aufkleben, das Modellieren, die Schreinerarbeit u. dgl. werden sofort nach ihrer Verfertigung gesammelt. Auf jeder Arbeit wird bezeichnet: 1. der Familienname, das Geschlecht, das Alter des Kindes, 2. das Datum der Anfertigung der Arbeit, 3. selbständige oder nachgeahmte Arbeit (Kopieren), 4. eigenes oder vorgelegtes Thema, 5. Benennung der Arbeit nach den Worten des Kindes.

Beim ersten Systematisieren des Materials der Kinderzeichnungen (im Mai 1922), das bis zu der angezeigten Periode gesammelt wurde, wurde von den Mitarbeitern der Schule bemerkt, daß in den Zeichnungen vieler Kinder ein sonderbares Gewirr der Stufen in den Zeichnungen beobachtet wurde. Bei dem Kinde, das die Stufe der wahrheitsähnlichen Schemata erreicht hatte, wurden z. B. ganz unerwartet einzelne Zeichnungen von minderem Werte sowohl nach der Ausführung als auch dem Stadium nach gefunden, es werden statt der wahrheitsgetreuen Schemata die von einander getrennten Linien und äußerst unvollkommene primitive Schemata nachgewiesen. Darauf machte die Mitarbeiterin des Pädologischen Instituts, O. Wischinsky, aufmerksam und begann das entsprechende Material zu sammeln.

Nachdem alle Zeichnungen der Schule entsprechend den Stadien der wachsenden Zeichenentwickelung für jedes Kind besonders systematisiert

waren, äußerten sich die Erscheinungen der Verschlechterung im Zeichnen bei den einzelnen Kindern vorzüglich. Bei einem Knaben, Borja N., 9 Jahre alt, erwiesen sich fast alle seine Zeichnungen, vom Januar beginnend, bis April 1922 als viel schlechter, als alle seine früheren graphischen Darstellungen. Wie man es aus den beigefügten Kopien seiner Zeichnungen im November, Dezember und Januar 1921/22 sehen kann, gab dieser Knabe sehr gelungene, geschickt gemalte wahrheitstreue Schemata. Schon im Januar aber erscheinen seine äußerst primitiven Zeichnungen, die sich im Februar und März in die ungeschicktesten Versuche der Strich- und Ornamentierungsstadien des Zeichnens verwandelten.

Dazu muß bemerkt werden, daß diese Tatsachen die Aufmerksamkeit der Schule noch längst vor dem Erscheinen der Arbeit von R. Scharfe „von den Ermüdungserscheinungen in den Kinderzeichnungen“ auf sich gelenkt hatten. Daher war es — wie es in unserer Schule üblich ist — notwendig, das beobachtete Faktum, das von uns als „Rückfall in Zeichen-Primitivzustände“ bezeichnet wurde, mit allen übrigen Fakten der Umgebung, in welcher sich Borja während dieser Zeit befand, entsprechend seinem psychogenetischen Material ohne jegliche Einleitung und Erklärung der beobachteten Erscheinungen zusammenzustellen.

Auszüge aus dem psycho-genetischen Material über Borja N.

Boris ist von unbekannter Herkunft. Sein Alter ist unbekannt. Er wurde den 5. Mai 1920 in die Schule beim Pädologischen Institut aus dem ehemaligen Michael-Semionovsky-Asyl gebracht.

In den Ergebnissen der (medizinisch) heilpädagogischen Konsultation (Ambulatorisches Heft Nr. 20/452), wo der Knabe vor der Unterbringung in der Schule untersucht war, gibt es keinen Hinweis auf die frühere Lebensweise des Knaben. Eine vater- und mutterlose Waise; weder Verwandte noch Bekannte. Der Pädagoge, der den Knaben zugeführt hat, berichtet, das Kind sei 9 Jahre alt. Der Knabe wurde daher in die Experimentierschule gebracht, weil er „defektiv“ sei; er sei händel- und streitsüchtig, ungehorsam, schwachbegabt.

Mehr Auskünfte konnte der Pädagoge nicht geben.

Nach den Ergebnissen der anthropometrischen und medizinischen Untersuchungen entspricht die physische Entwicklung des Kindes etwa einem 7—8jährigen Kind.

Der allgemeine Ernährungszustand ist stark geschwächt. Die Haut ist unrein, mit krätzeartigem Ausschlage bedeckt. An den inneren Organen werden keine Anomalien festgestellt. Rein äußerlich hat der Knabe das Aussehen eines äußerst vernachlässigten, verschüchterten, erbosten Tierchens. Erdfarbiger Teint, ein großer Kopf bei kleinem Körperbau und allgemeiner Abgemagertheit. Dünne, lange Extremitäten, ein aufgeschwollener Bauch. Im Gesichte lenken eine niedrige Stirn mit buschigen Augenbrauen mit tief liegenden kleinen Äuglein die Aufmerksamkeit auf sich. Große schroff abstehende Ohren, ein großer Mund, eine breite Nase mit einer eingedrückten Nasenwurzel (eine pantoffelartige Nase-Erbsyphilis), ein zugespitztes Kinn.

Der Knabe sieht sich scheel um, antwortet aber auf Fragen. Der Gesichtskreis des Knaben ist sehr beschränkt. Er kann keine Auskunft über seine frühere Lebensweise geben. Seine Lebenserfahrung ist äußerst elementar. Er weiß, daß in der Lampe Petroleum brennt, weiß, woraus man Schuhe macht, kann aber nicht erklären, warum es in der Nacht finster ist; auf die Frage, wie man das Leder bekommt, antwortet er: „Es wird auf dem Markte gekauft". Warum man nicht stehlen darf? „Weil man dafür ins Gefängnis geworfen wird".

Bei der Untersuchung der intellektuellen Begabung nach Binet-Simon sitzt und antwortet der Knabe ruhig, äußert aber kein besonderes Interesse an der Untersuchung. Es fällt auf die Unbekanntschaft des Kindes mit der Benennung vieler einfacher Gegenstände aus dem täglichen Gebrauch, z. B. das Tintenfaß und dergl.

Für 3 Jahre — gibt alle richtige Antworten.

Für 4 Jahre — konnte nicht die vorgezeigten Gegenstände aus dem Hausbedarf benennen, konnte nicht 3 einstellige Zahlen nachsprechen.

Für 5 Jahre — konnte nicht das Quadrat abzeichnen, 10 Silben nachsprechen, verstand nicht das Geld abzuzählen.

Für 6 Jahre — konkretes Zählen bis 13.

Intelligenzalter: $3 + 6/5 = 4$ Jahre.

Diagnose der heil-pädagogischen Konsultation: Borja N. im Alter von 7 bis 8 Jahren äußert eine unterbrochene Geistesentwicklung in der Form von Schwachsinn und muß in dem Kollektor (Beobachtungs- und Verteilungsstation) untergebracht werden.

Auszüge
aus dem Material der Beobachtungen über Borja im Kollektor.

Irgend welche Ergänzungsauskünfte über Borja N. konnte der Kollektor nirgends sammeln.

Der Knabe war äußerst eigensinnig, wollte sich hartnäckig dem Regime der Schule nicht unterwerfen. Beim Eintritt mußte er wegen der Krätze unbedingt isoliert werden.

Der Knabe schlug sich [1]), schrie, schimpfte, lief fort, schlug ununterbrochen gegen Tür und Fenster. War schroff negativistisch veranlagt. Nachts war er unsauber, Bettnässer. Nach der Entlassung aus dem Isolator war er gehorsam, freundlich.

Er interessierte sich wenig für das Schulleben und den Schulunterricht. Er war zynisch, verfolgte offen kleine Mädchen mit erotischer Tendenz. Äußerst eigensinnig, negativistisch. Ist nicht umgänglich mit den Kameraden. Er sucht vor allem im Hofe und in der Schule umherzugehen. Wird leicht erregt. Durch den geringsten Anlaß (Verbot, unerfüllter Wunsch) gerät er in Wut, zerbricht alles, was ihm unter die Hände kommt, schleudert Steine, Hausgerät, führt schlüpfrige Reden, beißt, schlägt um sich. Zuweilen äußert er eine besondere Zärtlichkeit zur Erzieherin, küßt ihr die Hände, will gelobt werden, verspricht gehorsam zu sein. Weist Interesse an Märchen auf, zeichnet gern. Alle neuen für ihn ungewohnten Gegenstände wecken in ihm ein lebhaftes Interesse. Er kriecht auf den Stuhl, um den Uhrpendel anzurühren, untersucht wie die Uhr geht und verdirbt sie. Jedes neue Spielzeug mustert er aufmerksam, betastet und zerbricht es. Wühlt in den Kasten und Schränken umher, stiehlt überall alles Eßbare.

In seinen Wünschen ist er äußerst hartnäckig, beim Nichterfüllen seines Wunsches gerät er in Wut; Überredungen und Bitten bleiben ohne Erfolg. In den ersten Mo-

[1]) So im Manuskript: schlug (um) sich? Anmerk. d. Red.

naten seines Aufenthaltes im Kollektor war der Knabe oft isoliert wegen seiner oft ausbrechenden ungestümen affektiven Zornanfälle. Die Isolation mit der Anwendung von Packungen und dem darauf folgenden Schlafe wirkten auf ihn wohltätig. Eine oder zwei Stunden darauf verläßt der Knabe den Isolator gutmütig, ruhig und sanft gestimmt. Lange Zeit wurde Borja Brom und Bettruhe verordnet.

Im Laufe der Zeit wurden bei Borja außer den oben beschriebenen Affekten des Zornes, der allgemeinen Reizbarkeit seines Nervensystems, dem Zynismus und der Erotik auch positive Eigenschaften beobachtet.

Sich selbst überlassen, ist Borja immer beschäftigt, hauptsächlich mit irgend einem wirtschaftlichen Geschäfte; verrichtet gern hauswirtschaftliche Arbeiten, äußert aber auch eine besondere Neigung zum Zeichnen, zieht aber vor in Einsamkeit zu arbeiten.

Geht er geschäftig im Hofe umher und wird von seinen wirtschaftlichen oder anderen Beschäftigungen abgelenkt, so antwortet er stereotypisch grob: „Na, wartet!" Eine nachdrückliche Forderung ruft in ihm einen Zornaffekt hervor.

Auf dem Unterbau eines allgemein geregelten Schulunterrichtssystems und auch unter dem Einfluß des Broms und der Bettruhe, wobei man die leichte Reizbarkeit und den Negativismus des Knaben in Betracht zog, ihm Forderungen nicht in einer kategorischen Form stellte, sondern durch eine indirekte Eingebung, wurde Borja immer seltener erregt, brauchte weder Isolierung noch Packungen. Der Knabe suchte aber wie früher die Einsamkeit. Er ging allein zum Meere, woran er nicht verhindert wurde Am Meere sitzt er stundenlang ruhig oder liegt auf dem Sande.

Mit der Zeit beginnt er sich für Kinderbeschäftigungen zu interessieren: wohnt gern dem Gesang- und Musikunterrichte bei, nimmt aber selbst keinen Anteil daran, sondern bleibt in der Ferne sitzen. Mit der Zeit wohnt er auch dem Lese-, Schreib- und Rechenunterricht bei; weist aber während des Unterrichts eine schnelle Ermüdung auf, zeigt eine große Teilnahmlosigkeit und Zurückgebliebenheit.

Im Laufe des Jahres lernt er weder schreiben noch lesen; er unterscheidet noch nicht alle Buchstaben. Im Schreiben kopiert er nur die Buchstaben. Abstraktes Rechnen beherrscht er bis 10. Im konkreten Rechnen macht er elementare Aufgaben in allen 4 Spezies. Eine besondere Neigung äußert der Knabe zum Zeichnen. Er kann stundenlang zeichnen und macht im Zeichnen große Fortschritte.

Im Laufe der Zeit vom Frühling des Jahres 1920 bis Winter 1921 wandelte sich der Zustand der ganzen psychisch-nervösen Reizbarkeit des Kindes (häufige Zornausbrüche, Negativismus, Toben, Zynismus) bedeutend zum Bessern Der Affektzustand hörte auf. Der Knabe gewöhnt sich an das Schulregime vollständig und unterwarf sich allen Forderungen. Initiative und Interesse zeigte er nur in den Hauswirtschaftsarbeiten. Während er zum traditionellen Schulunterrichte keine Fähigkeiten hatte, äußerte er Interesse und Fähigkeit zum Zeichnen.

Während seines Aufenthaltes im Kollektor wurde bei dem Knaben zeitweises nächtliches Einnässen und frühzeitiges Erwachen der Sexualität beobachtet.

Borjas klinische Beurteilung.

Die reizbare psychisch-nervöse Konstitution des Knaben in Verbindung mit Schwachsinn, das Vorhandensein der Elemente der psychischen Degeneration (frühzeitige Erotik) und die scharf ausgeprägte soziale Verwahrlosung hemmten seine Erziehung.

Die außergewöhnliche Beständigkeit des Knaben beim Ausführen seiner Lieblingsbeschäftigungen als Gegengewicht zu seiner leichten Reizbarkeit und Erregbarkeit,

seine Vorliebe für immer gleichartige körperliche Arbeiten, die sich nicht vermindernde Arbeitsfähigkeit, wenn sich der Knabe in einer für ihn geeigneten und gleichbleibenden Umgebung befindet — das alles kann aus dem Knaben einen nützlichen Arbeiter machen, unter der Bedingung freilich, daß er sich im geregelten Betriebe der Arbeiterkolonien oder in ländlicher Umgebung befindet.

Der Winter des Jahres 1921 und der Frühling 1922 übten jedoch einen verhängnisvollen Einfluß auf Borja aus. Stetes Hungern verschlimmerten schroff den Allgemeinzustand der ganzen Kindergruppe im Sinne einer prozentualen Erhöhung der Erregungszustände, der Ordnungsübertretungen und des antisozialen Verhaltens. Bei Boris rief der Hunger bei seiner unbeständigen Neuropsychik alle früheren Symptome seiner sozialen Vernachlässigung: Zornanfälle, Zynismus, gesteigerte Erotik, Negativismus, Auflehnen gegen die Anstaltsdisziplin und dergl. hervor. Die progressive Gewichtsabnahme des Knaben und die Unmöglichkeit, die Ursachen seiner Reizbarkeit völlig zu beseitigen, brachten es mit sich, daß die Schule gewissermaßen unter den Bedingungen des speziellen Experimentes den Verlauf des physischen und geistigen Herabsinkens der Persönlichkeit, den Zerfall der angefangenen, aber noch primitiven neuen Synthese von Borjas „ich" studieren konnte, der Synthese, die bei dem Knaben erst angefangen hatte sich anzudeuten, unter der Einwirkung der verhältnismäßig günstigen Umstände, während des ersten Jahres seines Aufenthalts im Kollektor.

Die wichtigsten und vollständig objektiven dokumentarischen Beweise dieses Einsturzes in der Entwicklung der Persönlichkeit des Knaben finden wir in seinen Zeichnungen, zu deren Analyse wir gleich übergehen.

In der Entwicklung des zeichnerischen Schaffens müssen bei Borja folgende Momente unterschieden werden.

Hinsichtlich der Schnelligkeit der Entwicklung von den niedrigsten Zeichenstadien zu den höheren finden wir hier ein außergewöhnliches Bild. Nach Kerschensteiner gehen die Schwachsinnigen im Zeichnen nicht weiter als bis zu den „Krähenfüßen" und den Stadien der staunend unsinnigen getrennten Teile. Nach Troschin befinden sich die schwachsinnigen Kinder bis zu 5—6 Jahren ihren Zeichnungen nach in dem Strich- oder noch in dem Vorstrichstadium. Die primitiven Schemata beginnen bei ihnen mit 6—7 Jahren, und die wahrheitsgetreuen Schemata kann man bei ihnen erst nach dem Schulalter konstatieren.

Borja N., dessen Schwachsinn experimentell und durch Beobachtungen im Kollektor bestätigt wurde, trat in die Schule im Alter von 7—8 Jahren. Der Knabe verstand bei seinem Eintritt in die Schule garnicht, den Bleistift zu halten und konnte nicht einmal eine so elementare Figur wie das Quadrat kopieren. Während der Intelligenzprüfung nach der Methode von Binet kritzelte Borja statt des Qnadrats einen sinnlosen Zickzack.

Und tatsächlich begann Borja seine ersten Zeichnungen im Kollektor mit Flecken und Strichen (Zeichnungen 1 und 2). Die

Kollektion von Borjas ausgewählten Zeichnungen erreicht 200 Exemplare; hier werden nur einzelne Zeichnungen jeden Stadiums angeführt.

Nach 2 Monaten erschienen bei dem Knaben schon neue Zeichenstadien — die Ornamentierungs- und Figurenstadien (Zeichnungen 3 und 4). Nach weiteren 2 Monaten begann der Knabe die getrennten und darauf die typischen primitiven Schemata zu zeichnen (Zeichnungen 5 und 6). Am Anfang des Jahres 1921, d. h. ein Jahr nach seinem Eintritt in den Kollektor begann Borja wahrheitsgetreue Schemata zu zeichnen. Nicht all seine Zeichnungen sind vom gleichen Werte, im Laufe aber des ganzen Jahres 1921 sammelten sich bei Borja viele, zuweilen außerordentlich gelungene kolorierte Zeichnungen — die wahrheitsgetreuen Schemata mit regelrechten Dimensionswechselbeziehungen, manchmal kommen ganze Szenen vor (Zeichnungen 7, 8, 9, 10).

Auf diese Weise machte Borja die ganze siebenstufige Zeichenentwicklung, wofür Schwachsinnige mehr als 10 Jahre brauchen, im Laufe eines Jahres durch.

Wodurch kann die außergewöhnliche Schnelligkeit erklärt werden, mit der der schwachsinnige Knabe seine primäre indifferenzierte Aktivität durch die Wahl-Muskeln-Willensanstrengungen mit vorausbestimmten Zielen besiegt?

Das Vorhandensein solch einer Schnelligkeit in der Zeichenentwicklung kann entweder durch die Annahme erklärt werden, daß die angenommene chronologische Einteilung der Zeichenentwicklung bei den schwachsinnigen Kindern nicht als ein Schema in allen Fällen angenommen werden kann (worauf übrigens Troschin selbst hinweist) oder, daß es bei unserem Knaben besondere Faktoren gegeben habe, die sein Zeichenschaffen zu solch einer schnellen Entwicklung brachten

Vor allem hält freilich solch ein rein formelles Einteilen der Entwicklung einer Kinderpersönlichkeit nach ihrem physischen Wuchse bei einer näheren Betrachtung keiner Kritik stand.

So entsprach unser Knabe Borja N. seiner physischen Entwicklung nach beim Eintritt in den Kollektor einem Lebensalter von 7—8 Jahren, aber nur einem Intelligenzalter von 4 Jahren.

Die in ihm früh erwachten Geschlechtsemotionen trieben ihn zu Handlungen und Interessen, die erst der Pubertätszeit entsprechen. Diese Disharmonie in der Entwicklung des Knaben schließt solch eine formelle Definition durch das physische Lebensalter des Kindes aus. In der Gesamtheit der reaktiven Äußerungen, in denen sich Borjas Persönlichkeit offenbarte, erschienen nach den Beobachtungen

des Kollektors als Grundmomente, welche die Persönlichkeit des Knaben charakterisierten, weder sein physisches Alter noch seine eigenartige Selbständigkeit in dem Bestreben auf das Leben zu reagieren und sich desselben zu bemächtigen.

Der reaktive Mechanismus der Knabenpersönlichkeit schien schon seine eigene Synthesis zu besitzen, wodurch sich Borja so schroff von den übrigen Kindern seines Alters und seiner geistigen Entwicklung unterschied.

Borja will immer allein sein, will seine eigene Arbeit verrichten und protestiert schroff, wenn man auf seine Selbständigkeit, seine Arbeit einen Anschlag macht.

Nur allmählich gelang es mit großen Schwierigkeiten seine selbständigen Arbeitstendenzen auf das Interessengebiet des Kollektorlebens zu lenken.

Woher diese Selbständigkeit, die Stereotypie der Arbeitsgewohnheiten und die volle Verachtung der ihn umgebenden Lebensweise stammt — dies alles war der Schule unbekannt. Das Faktum aber läßt dennoch vermuten, daß die Persönlichkeit des Knaben in ihrer Entwicklung, in ihrer Koordinierung mit der Umgebung ehemals irgend welche Richtung bekommen habe und der auf diese Weise geschaffene reaktive Mechanismus der Knabenpersönlichkeit den Knaben stets auf ehemalige, allem Anscheine nach ihm früher gewohnte Arbeitstendenzen, treibe.

Jetzt sind diese Tendenzen freilich in vielem erloschen, zuweilen schroff durch nachfolgende verderbliche Einflüsse der Umgebung entstellt worden, sie bilden aber dennoch den ursprünglichen Hintergrund seiner Entwicklung, die ihn in dem Erwachen der Interessen und der Arbeitstendenzen viel höher stellt als es seinem geistigen und vielleicht sogar physischen Alter entspricht.

Die weitere Analyse von Borjas Zeichnungen nach ihrem Inhalte im Zusammenhange mit dem neuen psycho-genetischen Gegebenen von dem Knaben müssen diese Fragen von der ursprünglichen Richtung des reaktiven Mechanismus der Knabenpersönlichkeit dechiffrieren, jetzt aber benutzen wir diese Erwägungen, um hervorzuheben, daß dieses oder jenes Stadium im Kinderzeichnen nicht vom Standpunkte des physischen Kindesalters beurteilt wird, sondern vom Standpunkte seiner Übereinstimmung mit dem Stadium der allgemeinen Entwicklung der Kinderpersönlichkeit, wie sie sich in der Eigenheit ihrer persönlichen Erfahrung und in ihren Grundtendenzen zum weiteren Koordinieren mit der Umgebung äußert.

Bei der schroffen Disharmonie dieser Entwicklung ist solch eine Übereinstimmung, wie wir sie bei Borja beobachtet haben, sehr schwer zu finden; solch ein schnelles Erreichen von höheren Stufen in den Zeichnungen des Knaben kann besser verstanden werden, wenn wir nicht sein physisches Alter, sondern die obenangezeigten Züge seiner Selbständigkeit, die sein Alter übertreffen, in Betracht ziehen. Borjas besondere Neigung zum Zeichnen, wenn sie als eine besondere Begabung betrachtet wird, trug freilich nicht wenig zu solch einer schnellen Entwicklung seines zeichnerischen Schaffens bei. Was den Inhalt seiner Zeichnungen betrifft, so zogen von den ersten Momenten des Zeichnens seiner Schemata an die Ungewöhnlichkeit und Stereotypie seiner Sujets die Aufmerksamkeit auf sich. Es waren Kreuze, Plankenzäune, Bauernhütten und Windmühlen. Des mangelhaften Platzes wegen werden hier nur seine besten Zeichnungen angeführt, aber schon auf diesen kann die häufige Wiederholung der Sujets beobachtet werden (Windmühlen und Zäune). Zeichnungen Nr. 7, 8, 17.

Auf wiederholte Fragen, warum er eben solche Bilder zeichne, konnte der Knabe keine Auskunft geben. Nur eine zufällige Begegnung während des Spazierganges mit einer unbekannten Frau, die den Knaben als ihren Bekannten grüßte, löste das Rätsel seines vergangenen Lebens. Es erwies sich, daß Boris seine frühesten Lebensjahre auf dem Lande verbracht hatte, wo er seine ursprüngliche Erziehung inmitten einer arbeitenden Bauernfamilie erhielt.

Die Erinnerung aus seinem früheren Leben, die auf immer in der schwachsinnigen Psyche des Knaben begraben war, erschütterten jetzt sein ganzes Wesen tief.

Einen Tag nach der Begegnung mit der unbekannten Frau stand in dem Schultagebuch geschrieben: Der Knabe begrüßte die Erzieherin mit folgenden Worten: „Tante, heute gehe ich nach Hause aufs Land!“ Borja packte seine Sachen in ein Bündelchen und verließ die Schule. Er wurde zurückgerufen, man suchte ihn zu überreden, er kenne ja den Weg nicht, werde vom Wege abkommen, man erlaube ihm nicht wegzugehen. Der Knabe fing an zu schluchzen, war trostlos und ließ sein Bündelchen nicht aus den Händen. Zum Meere wollte er an dem Tage nicht gehen. Ermüdet vom Weinen, traurig, niedergeschlagen über die Unausführbarkeit seines Traumes, legte sich Borja unter einen Baum, von allen entfernt, und schlief ein. Noch lange Zeit darauf grämte er sich, wollte nicht essen, war schweigsam und niedergeschlagen.

Das Landleben mit der abgemessenen Lebensweise, der einfachen Arbeit, die bekannten Bilder des nahen Kirchhofes, der Windmühlen,

solch ein verständliches, einfaches und für den Knaben so tief interessantes Leben verschwand aus dem Bewußtsein und dem Gedächtnisse des Knaben in der späteren Umgebung der widernatürlichen Wirklichkeit des früheren Asyls. Auf dem Hintergrunde seiner neuen Asylpsychologie spiegelten seine Zeichnungen aber, die Kreuze und Windmühlen, seine Bauernselbständigkeit und die Liebe zur physischen Arbeit lebhaft das intime „ich“ dieses schwachsinnigen Knaben ab.

Was die Form dieser Zeichnungen, die Striche, den Charakter des Zeichnens u. dgl. betrifft, so ist außer der erwähnten Stereotypie, die überhaupt allen schwachsinnigen Kindern eigen ist, noch die feine Ausführung jeder Zeichnung, die Vollendung der Details und die Sicherheit eines jeden Striches hervorzuheben. Die letzten Eigenschaften stehen im Widerspruch zum ganzen Aufbau der scharf ausgesprochenen unbeständigen Neuropsychik des Knaben.

Auf diese widersprechende Mischung in der Persönlichkeit des Kindes, die scharf ausgeprägte Unbeständigkeit und die stete selbständige Beharrlichkeit haben wir schon früher hingewiesen. Vielleicht spiegelt der Charakter der Zeichnungen, ihre Bearbeitung und Striche eher die Persönlichkeit des Kindes als eine von Grund auf beständige Konstitution, und die von uns beobachtete Reizbarkeit der Neuropsychik ist das Resultat der sekundären Schädlichkeit, der ungünstigen Lebensbedingungen im früheren Asyl. Die Persönlichkeit, die wegen der Kargheit des Intellekts keine Möglichkeit hatte sich der mehr komplizierten und oft ungünstigen Lebensbedingungen bewußt zu sein und sich denselben anzupassen, solch eine Persönlichkeit muß selbstverständlich viel stärker darunter leiden als andere Kinder desselben Alters, mit normalem Intellekt.

Auf diese Weise können wir auf Grund der Analyse des zeichnerischen Materials zwei Perioden in der Entwicklung von Borjas Persönlichkeit feststellen.

Die erste Periode ist das Leben des Knaben auf dem Lande. Wie der Knabe damals war, wissen wir nicht. Diese gesunde Richtung seiner Natur -- die fest eingewurzelten Arbeitsgewohnheiten, die feine Bauernpsychologie und die stets unbewußte, in den Zeichnungen aber abgebildete Sehnsucht nach dem früheren Leben zeugen davon, daß es dem Knaben früher gut erging.

Die zweite Periode ist das Leben im Asyl, die plötzlich und heftig in die Persönlichkeit des Kindes eingreift.

Die Faktoren der äußeren Umgebung des ehemaligen Asyls spiegeln sich am besten in dem Niveau der Interessen der Zöglinge dieser

Anstalten. („Der Weg zur Aufklärung Nr. 4 Jahrgang 23“. Die Geschichte des Pädologischen Instituts Odessa.)

Daher stammt bei Borja die mißtrauische, erbitterte Beobachtung seiner Umgebung, daher kommt auch die frühzeitige Onanie, die Diebstähle und diese fast unüberwindliche Unbeeinflußbarkeit.

Erst der dauernde Verkehr des Knaben mit den ihn umgebenden neuen Lebensverhältnissen in der Experimentierschule erweckten in ihm allmählich wieder das Zutrauen zum Leben und den Leuten. Er fing an, schnell aufzublühen; am schnellsten natürlich dort, wo er überhaupt stark war, im Zeichnen, da er dazu befähigt war, und in der körperlichen Arbeit, an die er vom frühesten Kindesalter gewöhnt war.

Aber der Winter des Jahres 21—22 erwies sich für ihn, wie wir schon erwähnt haben, verhängnisvoll. Seine neue Lebenserfahrung, die neue langsame Rekonstruktion seiner Persönlichkeit, dies alles wurde zunichte gemacht. Die physische Entkräftung durch Hunger und Kälte führten die vom Knaben erreichte Stufe der persönlichen Entwicklung, obwohl sie noch sehr elementar war, tief herab. Die Stufe dieses Abstiegs wird am besten durch die Zeichnungen des Knaben im Zeitraume von Januar bis April 1922 illustriert. Die Zeichnungen Nr. 11, 12, 13, 14, 15, 16 demonstrieren uns anschaulich, wie die Persönlichkeit des Kindes in der allgemeinen Gesamtheit ihrer Äußerungen, abgesehen von der geistigen Entwicklung, nachdem sie das formale Alter von 8—10 Jahren des normalen Kindes erreicht hatte (wahrheitsgetreue Schemata), bis zu dem Alter von 3 Jahren herabsank (Striche und primitive Schemata).

Nachdem wir uns mit der Arbeit von R. Scharfe (l. c.) bekannt gemacht haben, glauben wir, daß der von uns beschriebene Fall eine erschöpfende biologische Begründung der Theorie des Autors von dem Abstieg der Kinderzeichnungen als Symptome der Kinderermüdung, gibt.

Borjas Zeichnungen bis Januar des Jahres 22 offenbaren die Stufe des Sieges der Kinderpersönlichkeit über den herrschenden Einfluß seiner primären undifferenzierten Aktivität, die Stufe der erreichten Höhe des Differenzierens der Wahl - Muskeln - Willensanstrengungen mit vorausbestimmten Zielen, anders gesagt, sehen wir in den Zeichnungen des Knaben jener Periode die wahrheitsgetreue Abbildung der Eigenschaften des reaktiven Mechanismus von Borjas Persönlichkeit bis Januar 1922. Dies alles wird auch durch das übrige psycho-genetische Material über den Knaben bestätigt.

In den Beobachtungen über Borja während der bezeichneten Periode verschwinden die Bemerkungen über die Affektanfälle, den Negativismus, Zynismus und die Antisozialität des Kindes.

Der Knabe gewöhnte sich vollständig an das Regime des Kollektors, unterwarf sich allen Forderungen der Tages- und Schulregeln und dank dem Vorhandensein zweier Grundfaktoren zur regelmäßigen Entwicklung der Persönlichkeit — günstiger Bedingungen der äußeren Umgebung und dem erreichten Minimum zum physischen Wuchse und Wohlstande der Persönlichkeit, begann der Knabe seine weitere persönliche Erfahrung zu bearbeiten in den Schranken der ihm zugänglichen Gewohnheiten und Fertigkeiten ohne besondere Übertretung des Regimes.

Das allmähliche Verschwinden aber eines von den Grundfaktoren zur regelmäßigen Entwicklung der Persönlichkeit — der Zufuhr des notwendigen Minimums der Nahrungsstoffe zum physischen Wuchse und der Entwicklung des Kindes führte dessen Persönlichkeit zuerst allmählich und nachher sprungweise bis zu ihrer ursprünglichen Form der undifferenzierten sinnlosen Aktivität. Die Zeichnungen dieser zweiten Periode müssen ihrer Degradation wegen schon nicht nur auf die einfache Ermüdung, sondern auf die schroffe physische Entkräftigung des Kindes hinweisen, was auch durch die Gewichtskurve des Kindes während dieser Periode bestätigt wird (siehe Tabelle Nr. 1).

Zugleich muß der beschriebene Fall uns noch einmal von dem untrennbaren intimen Zusammenhange überzeugen, der zwischen all den mannigfaltigen Erscheinungen existiert, die in ihrer gemeinsamen Synthese eine harmonische Persönlichkeit bilden.

Das Symptom des Verfalls, des Degradierens, der Entkräftung oder Abweichung in irgend einem Momente ist zugleich das Symptom des Degradierens der ganzen Persönlichkeit.

Die Führungskurve von Borja (Tabelle Nr. 1) vom Januar bis zum Mai zeigt anschaulich den Verfall des schon veranlagten reaktiven Mechanismus seiner Persönlichkeit seitens der undifferenzierten Verwirrung der sinnlosen Reaktionen der primären Aktivität, die einen gesamten emotionellen Anflug der Unbefriedigung tragen, der mit der Erbostheit der Persönlichkeit beginnt als einer allgemeinen Antwort auf die, dem Wuchse und der Entwicklung zugefügten Schädlichkeiten.

Die Abwesenheit der Grundfaktoren der regelmäßigen Entwcklung der Persönlichkeit rief in Borjas Leben zwei Einschnitte zu verschiedenen Zeiten in dieser Entwicklung hervor. 1. Einschnitt: Das Herabsinken der Knabenpersönlichkeit während der Periode des Asyllebens als Resultat der verderblichen äußeren Lebensweise, die ihn während der Zeit umgab. 2. Einschnitt: Kälte, Hunger und physische Erschöpfung während der Winterzeit des Jahres 21—22.

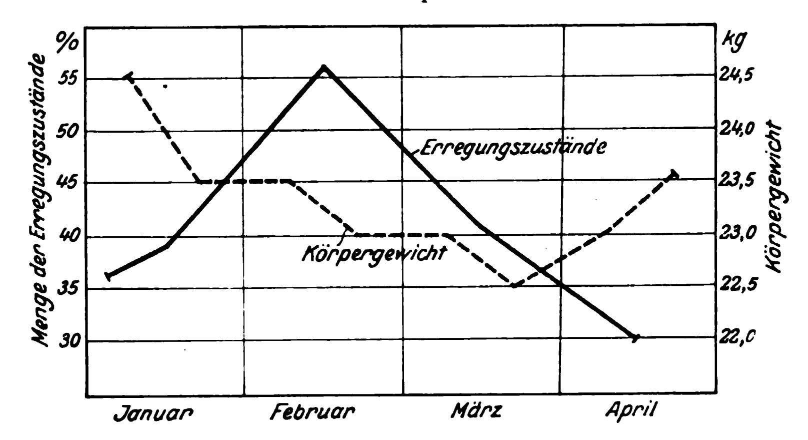
Literatur.

G. Kerschensteiner, Die Entwicklung des künstlerischen Kinderschaffens.
J. Sully, Studies of Childhood 1895.
Troschin, Vergleichende Psychologie normaler und abnormer Kinder.
M. Verworn, Aufsätze und Reden 1910.
— —, Die Entwicklung des menschl. Geistes.
Meumann, Experim. Pädagogik.
Stern, Psychologie der frühen Kindheit.
Jermakoff, Psychische Aktivitat des Kindes bis zu 3 Jahren und ihre Äußerungen in den Kinderzeichnungen (Jahrbuch für Psychologie Neurol. und Psychiatrie 1922).
R. Scharfe, Kurze Anweisung zur Verwendung der freien Kinderzeichnung bei Untersuchungen von Schulneulingen (Päd. Psych. Art. Leipzig 1922).

Tabelle Nr. 1.

Kurven

der monatlichen Schwankungen der Erregungszustände, der Ordnungsstörungen, der antisozialen Ausschreitungen und des Körpergewichtes bei Borja N., ausgedrückt in %
Januar bis April 1922.



Die Kurve Nr. 1 zeigt uns das progressive Fallen des Körpergewichtes des Kindes seit dem Monate Januar während der Periode des Mangels an Nahrungsmitteln im Kollektor und der Kälte wegen der Unmöglichkeit Holz zu bekommen.

Das Gewicht des Knaben war im Januar 24.5 kg und entsprach dem Alter von 9—10 Jahren. Im März fiel es bis auf 22,5 kg, was schon dem Alter von 8 bis 9 Jahren entspricht.

Solch ein rasches Fallen des Körpergewichts wirkte auf seine auch sonst erschöpfte, leicht erregbare Neuropsychik.

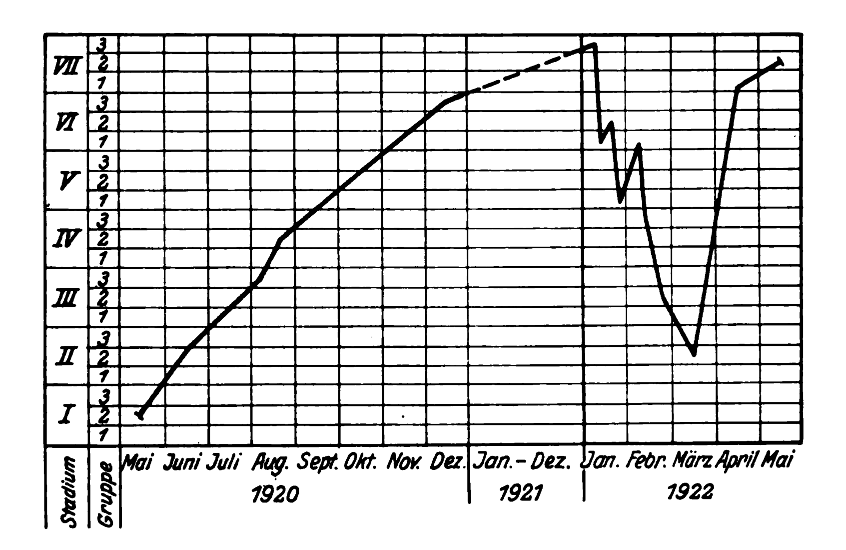
Die Prozentkurve der Erregungen stieg von 35% im Januar bis auf 55% im Februar.

Die Antisozialität des Kindes wurde zweimal so groß

Tabelle Nr. 2.

Entwicklung

der zeichnerischen Schöpfungen bei Borja N. von Mai 1920 bis Mai 1922.



Die Kurve Nr. 2 zeigt darauf hin, wie das zeichnerische Schaffen des Kindes sehr schnell und ohne Schwanken im Laufe des Jahres sich entwickelt und gegen Dezember desselben Jahres schon die höchste Stufe der wahrheitsgetreuen Schemata erreichte.

Die Kurve des Jahres 1921 ist nicht angeführt, Borjas Zeichnungen aber erreichen während der Zeit die höchsten Stadien des Zeichnens.

Im Januar des Jahres 1922 fällt das zeichnerische Schaffen des Kindes schroff ab bis zum dem Strichstadium im Monate März.

Anmerkung: Jedes Zeichenstadium wird auf der Tabelle in 3 Gruppen eingeteilt.

Die schlechtesten Zeichnungen . . . . I. Gruppe,
die mittleren „ . . . . II. Gruppe,
die besten „ . . . . III. Gruppe.

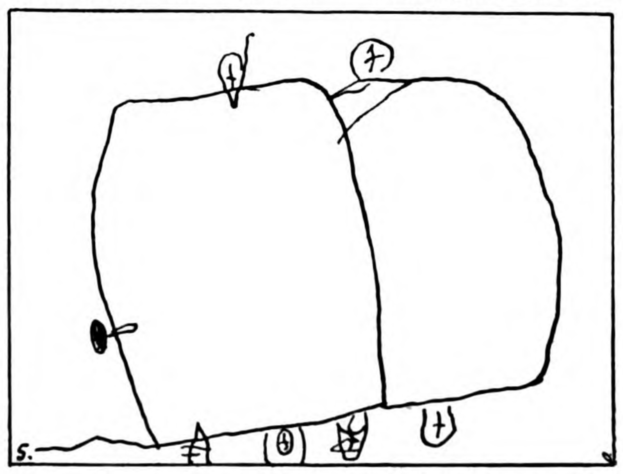
Borjas Zeichnungen 7—10 Jahre.

Nr. 1. Vorstrichstadium. Mai 1920.

Nr. 2. Strichstadium. Mai—Juni 1920.

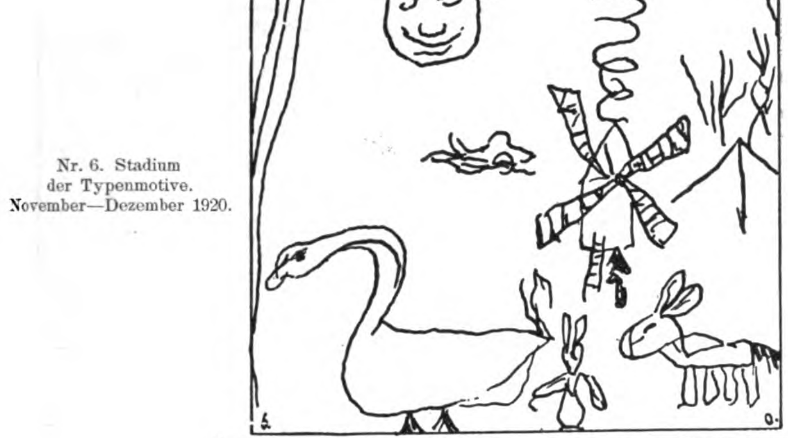
Nr. 3. Primitives ornamentales Stadium. Juli—August 1920.

Nr. 4. Figürliches Stadium. Juli—August 1920.

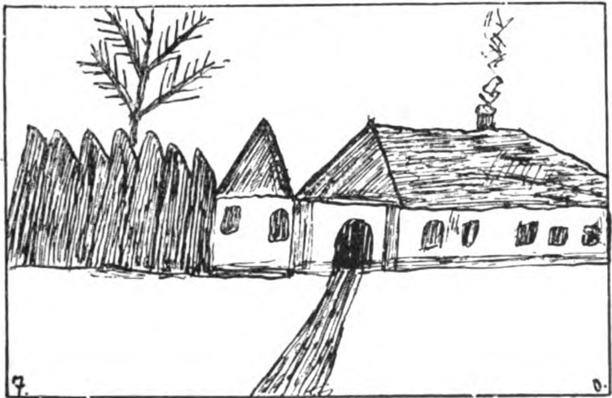


Nr. 5. Stadium getrennter Motive. September, Oktober, November 1920.

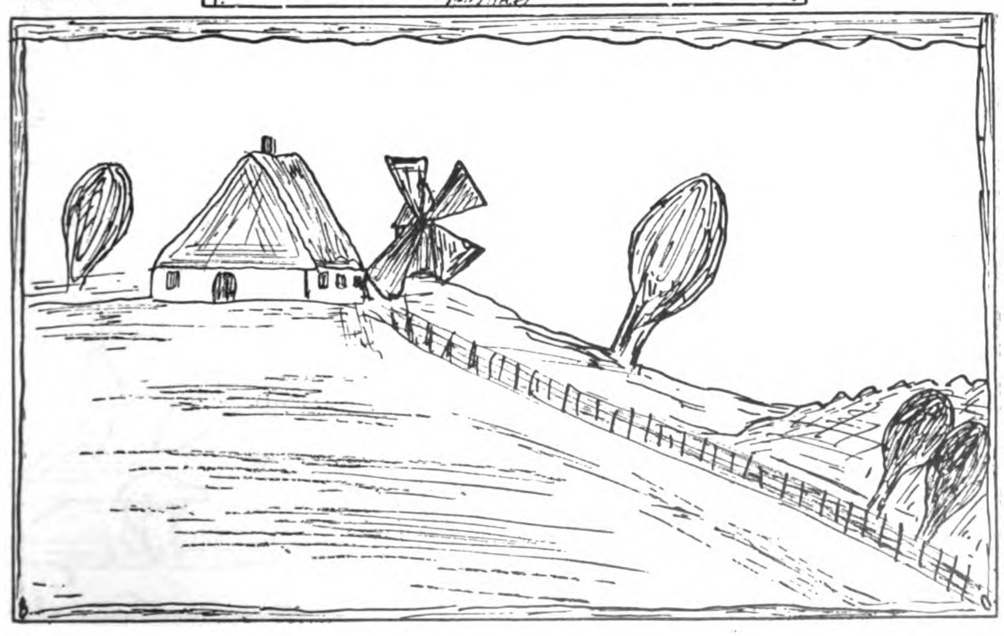
Nr. 6. Stadium
der Typenmotive.
November—Dezember 1920.

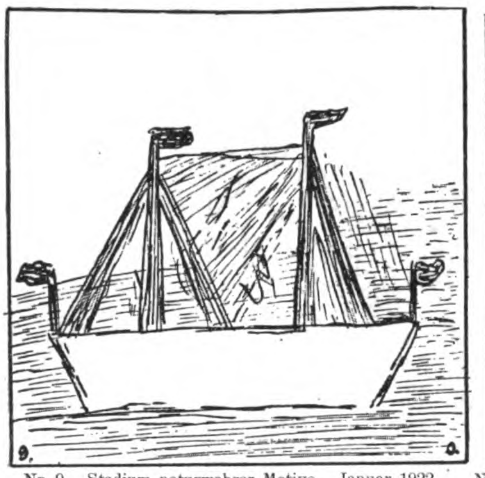


Nr. 7. Stadium
naturwahrer Motive.
Oktober, November,
Dezember 1921.

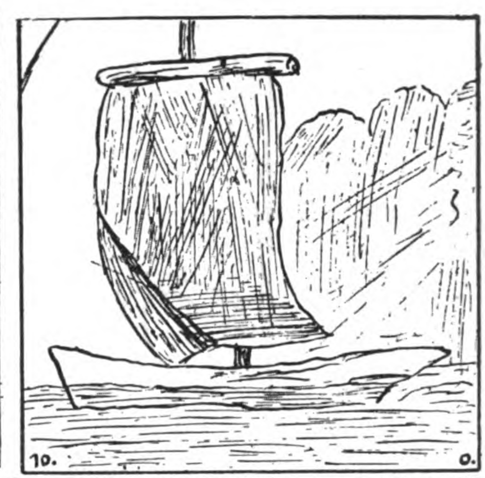


unten:
Nr. 8. Stadium
naturwahrer Motive.
Dezember 1921.



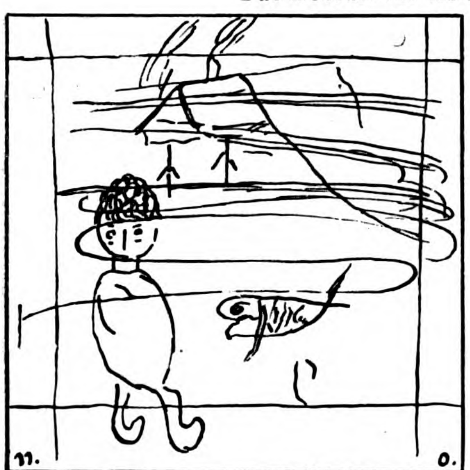


Nr. 9. Stadium naturwahrer Motive. Januar 1922.

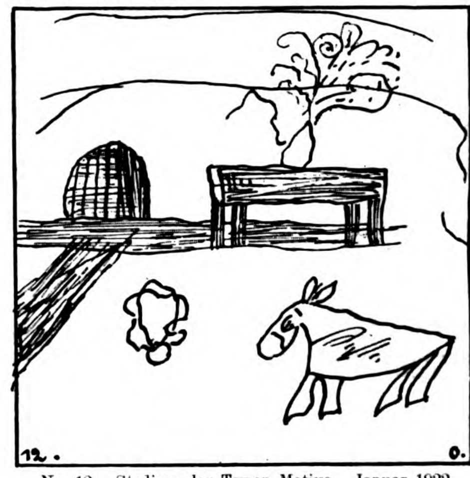


Nr. 10. Stadium naturwahrer Motive. Januar—Februar 1922.

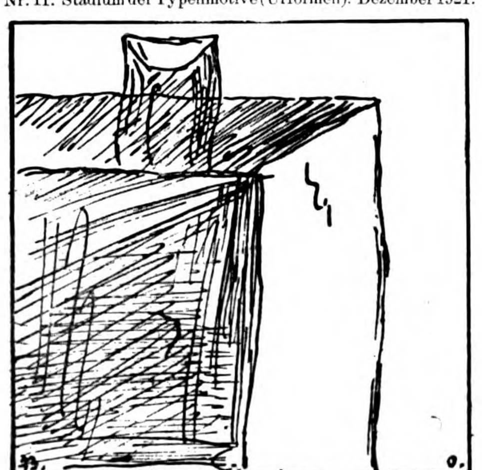
Das Recidivum im Zeichnenanalphabet.



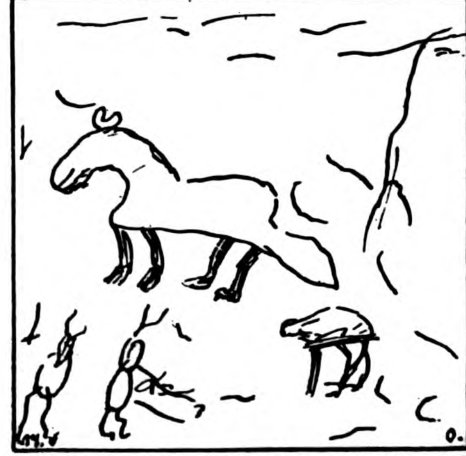
Nr. 11. Stadium der Typenmotive (Urformen). Dezember 1921.



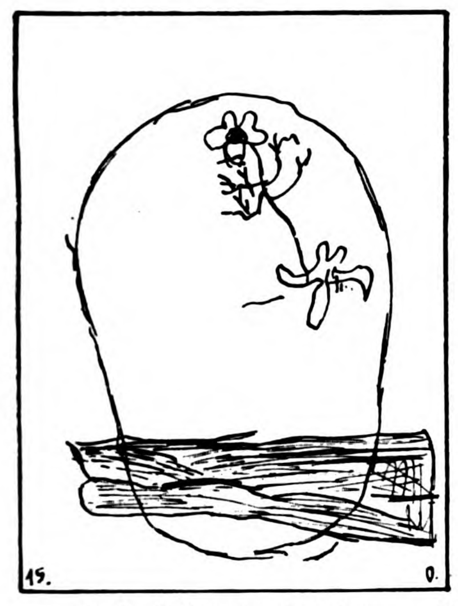
Nr. 12. Stadium der Typen-Motive. Januar 1922.



Nr. 13. Stadium der Typen-Motive. Januar 1922.

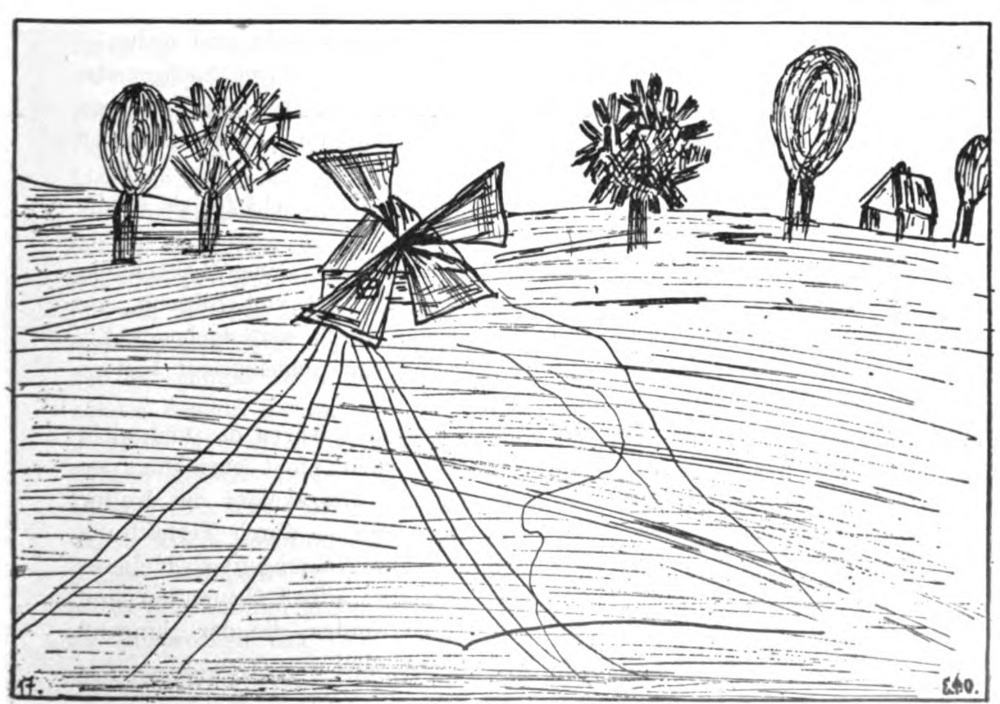


Nr. 14. Stadium der Typen-Motive (Urformen). Januar 1922.



Nr. 15. Stadium getrennter Motive.
März 1922.

Nr. 16. Strichstadium mit Übergang in primitives ornamentales Stadium.
Februar-März 1922.



Nr. 17. Stadium getrennter Motive. Mai 1922.

Zur Theorie der „Begabten"-Auslese.

Von

Otto Lipmann, Berlin.

Für jede Zuordnung (Berufs- oder Schul-Zuordnung) zwischen Menschen und sachlichen Einrichtungen gibt es zwei Wege: entweder man geht von dem Menschen aus und sucht die seiner psychophysischen Konstitution am besten entsprechende Sacheinrichtung („Sachgebietsauslese") — wenn eine solche nicht vorhanden ist, muß man sie gegebenenfalls eigens für diesen Menschen schaffen —, oder man geht von der sachlichen Einrichtung als einer Gegebenheit aus und sucht diejenigen Menschen, die in diese Einrichtung am besten hineinpassen („Personenauslese").

Was die Berufszuordnung betrifft, so ist man mehr und mehr — und mit Erfolg — bestrebt, die Personenauslese durch Sachgebietsauslese (Berufsberatung) zu ersetzen. Ist dies auch für das Verfahren der Überleitung der „Begabten" aus der Grundschule in die „höhere" Schule möglich?

Wir formulieren das „Bildungsgrundrecht" — schärfer als es die Reichsverfassung tut — folgendermaßen:

> Jeder Mensch hat in jedem Zeitpunkte seines Lebens ein Anrecht auf dasjenige Maß und diejenige Art von Bildung, die seinen jeweiligen Kräften entsprechen. Durch weitestgehende Erfüllung dieser Ansprüche wird zugleich der Gemeinschaft bestens gedient.

Das heißt u. a.: die Schule ist des Kindes wegen da, und nicht irgend welcher anderen Zwecke wegen, auch nicht etwa für den Zweck der Übertragung von Kulturgütern. Umgekehrt: die Kultur einer Generation erwächst und soll erwachsen — durch Vermittlung der Schule — aus den Kräften (Anlagen und Neigungen) eben dieser Generation; nur diejenigen Kulturgüter einer „alten" Generation sind noch wert, weiter erhalten und gepflegt zu werden, die der „jungen" Generation etwas bedeuten und ihr adäquat sind.

Noch andere Folgerungen ergeben sich aus jenem Bildungsgrundgesetz, Folgerungen, welche die Herstellung einer wahren „Einheitsschule" (etwa im Sinne der amerikanischen public school mit der ihr aufgesetzten high school) betreffen, Folgerungen in bezug auf das starre Prinzip der vierjährigen Grundschule, den Zeitpunkt oder die Zeitpunkte des Überganges aus der Grundschule in die höhere Schule, in bezug auf das Berechtigungswesen und das Verhältnis zwischen Gattung der besuchten Schule und späterem Beruf und der Anpassung der Schule an Erfordernisse später zu ergreifender Berufe.

Diese Folgerungen würden z. T. so grundsätzliche Änderungen der herrschenden Schulorganisation in sich begreifen, daß wir von ihrer Erörterung gegenwärtig absehen wollen. Schon der an die Spitze gestellte Grundsatz „Vom Kinde aus" läßt sich bei der Schulzuordnung (anders als bei der Berufszuordnung) nicht ohne weiteres verwirklichen, weil die Mannigfaltigkeit der Schulgattungen und Bildungsmöglichkeiten viel geringer ist als die der Berufe und erst recht viel geringer als die Mannigfaltigkeit der Individualitäten und „Bildungsansprüche" (im Sinne jenes „Grundgesetzes"). Wir müssen also, wenn wir uns auf den Boden des Gegebenen stellen, bei der Schulzuordnung von den vorhandenen Schulgattungen als fest umschriebenen sachlichen Einrichtungen ausgehen und — wenigstens vorläufig — die Auslese im Sinne einer „Personenauslese" gestalten.

Unter welchen Gesichtspunkten nun ist diese Personenauslese vorzunehmen? Soviel ich sehe, liegt dem gebräuchlichen Ausleseverfahren ausgesprochen oder unausgesprochen etwa die folgende Ideologie zugrunde:

Die Auslese derjenigen Schüler der Grundschule, die in die höhere Schule übertreten sollen, erfolgt oder hat zu erfolgen unter dem Gesichtspunkt ihrer höheren Intelligenz oder Allgemeinbegabung. Die höheren Schulen sind — dieser Auffassung zufolge — bestimmt für diejenigen Kinder der Volksgesamtheit, die durch ihre höhere Allgemeinbegabung dazu geeignet erscheinen, später Führer des Volkes, höhere Beamte, Lehrer usw. zu werden, und die durch das ihnen zugeführte Maß an höherer Bildung für diese Posten vorbereitet und instand gesetzt werden sollen, sie zu erfüllen. — Diese Ideologie widerspricht dem oben von uns formulierten Grundgesetz, wonach die einem Kinde zuzuführende Bildung ihrem Grade und ihrer Art nach seinen jeweiligen Gegenwarts-Bedürfnissen — ohne Rücksicht darauf, ob es den auf ihn gezogenen Wechsel später einmal einlösen wird —, zu entsprechen hat. Wir wissen noch wenig über die Konstanz der „Allgemeinbegabung" und mancherlei, was wir über den Zusammen-

hang zwischen Schulbegabung und Lebensbewährung bereits wissen, macht uns skeptisch und veranlaßt uns, diese Rücksichtnahme auf Leistungen, die erst in später Zukunft zu erwarten sind, lieber beiseite zu lassen.

Wie wir sehen, ist hier das Sachgebiet, für welches eine Personenauslese vorgenommen wird, gar nicht die höhere Schule, sondern der später auszuübende höhere Beruf, und eben dies halten wir für gefährlich, daß man nämlich unter 10 jährigen Kindern diejenigen ausliest, die 10 oder 20 Jahre später einen höheren Beruf ergreifen sollen. Die Sach-Einrichtung, für welche die Auslese vorzunehmen ist, soll durchaus die Schule selbst sein, noch genauer: bei 10 jährigen die Sexta der höheren Schule, in die das Kind gegebenenfalls übertreten soll. Die Auslese, die vorzunehmen ist, muß ihrer Verfahrensart nach genau derjenigen entsprechen, die wir bei Personenauslesen zum Zwecke der Berufszuordnung vornehmen: es sind zunächst die Anforderungen des Sachgebietes festzustellen und dann die in Betracht kommenden Personen daraufhin zu untersuchen, ob sie diesen Anforderungen entsprechen.

Eine Auffassung, die der vorher gekennzeichneten noch sehr nahe steht, ist nun die, daß die „Berufseignung", die zum Besuche einer höheren Schule befähigt, eben in dem Besitz einer hohen Allgemeinbegabung oder Intelligenz besteht. Auch damit also läßt es sich begründen, daß dem Ausleseverfahren z. T. oder ausschließlich eine „Intelligenzprüfung" zugrunde legt.

Ich stehe dem Begriffe der Allgemeinbegabung oder Intelligenz sehr skeptisch gegenüber, wie ich an anderer Stelle näher ausgeführt habe. Meiner Auffassung nach spricht man von Intelligenz immer da und dann, wo und solange als man noch nicht näher in die Eigenart einer spezifischen Begabung eingedrungen ist. Auch die Berufspsychologie glaubte in ihren ersten Anfängen, sich damit begnügen zu können, die Berufe nach der von ihnen erforderten „Intelligenz" zu gruppieren und dementsprechend die Bewerber je nach ihrer „Intelligenz" diesem oder jenem Berufe zuzuordnen. Je weiter die Berufspsychologie fortgeschritten ist, desto mehr erkannte man das Spezifische der Berufsanforderungen und der Berufseignungen, und dies wird — davon bin ich überzeugt — auch die Entwicklung des Schulzuordnungs-Problems sein.

Das Vorurteil, daß höhere Schulen von ihren Besuchern höhere Intelligenz erfordern als Volksschulen, ist begünstigt durch die Bezeichnung „höhere" Schule. Diese Bezeichnung ist meines Erachtens nur insofern richtig und zulässig, als die „höhere" Schule auch ältere Jahrgänge umfaßt als die Volksschule. Innerhalb der Altersstufen bis zum 14. Lebensjahre aber stellt die „höhere" Schule nicht so sehr

höhere wie andere Anforderungen an die sie besuchenden Kinder. Es ist meines Erachtens nicht angängig, in der höheren Schule ein Gebilde zu sehen, das sich zur Volksschule so verhält, wie diese zur Hilfsschule, und deshalb ist es auch nicht angängig, bei der Auslese für die höheren Schulen sich eines Verfahrens zu bedienen, das gewissermaßen ein Spiegelbild der Schwachsinnigen-Auslese ist. Vielleicht ließe sich auch ein solches Ausleseverfahren und eine dementsprechende Schulgattung denken, die tatsächlich gegenüber der Volksschule eine „höhere“ Schule darstellt; ihr Wesen wäre dies, daß sie den Stoff der Volksschule vertieft und erweitert, ohne neue Stoffe hinzuzufügen. Besser wäre es freilich, daß dies für die „Begabten“ innerhalb des Verbandes der Volksschule geschehe, anstatt daß man alle besser Befähigten „auskämmt“ und die Volksschule dadurch auspowert.

Aber wie dem auch sei, die bestehende höhere Schule ist eine Begabten-Schule dieser Art jedenfalls nicht, weil ihre Eigenart, wie gesagt, hauptsächlich darin liegt, daß sie andere Anforderungen stellt als die Volksschule, andere Anforderungen sowohl stofflicher Art (Fremdsprachen, Mathematik) wie auch methodischer Art.

Das Ausleseverfahren (oder die Ausleseverfahren) ist (oder sind) also ganz analog dem Verfahren bei der beruflichen Personenauslese darauf aufzubauen, welche Anforderungen der Unterricht in den der höheren Schule eigentümlichen Fächern stellt, und wie die zur Erfüllung dieser Anforderungen befähigenden Eigenschaften an den Kindern festzustellen sind. So wenig wir auch noch über das Spezifische der Begabungen wissen, die das Erlernen der mathematischen und sprachlichen Fächer gewährleisten — eines scheint mir sicher: daß es nicht, oder wenigstens nicht nur —, eine vage „allgemeine Intelligenz“ ist, daß sie durch eine Intelligenzprüfung oder durch Beobachtung der sonstigen Äußerungsweisen einer allgemeinen Intelligenz nicht ausreichend erfaßt werden kann. Die in der Methodik der Berufseignungsfeststellung bewährte Methode der „Arbeitsprobe“ wird es überdies gestatten, bei der Auslese für die höheren Schulen auch diejenigen Eigenschaften zu erfassen, welche die Arbeitsweise der höheren Schulen auch in formaler Hinsicht kennzeichnen.

Je reiner eine spezifische Begabung erfaßt werden kann — dies ist z. B. bei den mathematischen und musikalischen Begabungen in ziemlich hohem Maße möglich —, desto frühzeitiger kann sie auch erfaßt werden. Es scheint fast so, als ob das, was wir die Entwicklung einer Begabung nennen, nur darin besteht, daß der Stoff dessen, womit die Begabung arbeitet, sich durch das wachsende Maß an Wissen und Erfahrungen erweitert.

Die Sonderbehandlung der schwersterziehbaren Fürsorgezöglinge.

Von

Sanitätsrat Dr. **Mönkemöller,** Hildesheim.

Infolge der Entwicklung der sozialen Gesetzgebung werden wir uns in der nächsten Zeit eingehender und praktischer mit dem Problem der Behandlung der Schwersterziehbaren zu beschäftigen haben, als das bisher der Fall gewesen ist.

Das Jugendwohlfahrtsgesetz scheidet in seinem § 73 die Zöglinge aus der Fürsorgeerziehung aus, bei deneu die Fürsorgeerziehung unausführbar erscheint aus Gründen, die in der Person des Minderjährigen liegen. Voraussetzung dabei ist, daß eine anderweitige gesetzlich geregelte Bewahrung des Minderjährigen sichergestellt ist.

Das Bewahrungsgesetz, dessen Erscheinen wir in absehbarer Zeit wenigstens für die einzelnen Staaten mit einiger Sicherheit entgegensehen dürfen, wird wohl unter allen Umständen die Unterbringung solcher Zöglinge, bei denen der Zweck der Fürsorgeerziehung beim Erreichen der Volljährigkeit nicht erreicht ist, in einer Anstalt über die Zeit hinaus verlangen, für die die Fürsorgeerziehung bis jetzt begrenzt war.

In praktischer Beziehung kommen beide Kategorien im wesentlichen auf dasselbe heraus. Es handelt sich bei beiden um Zöglinge, an denen die Fürsorgeerziehung wenigstens vorübergehend vollkommen versagt hat und die Bemühungen der begeistertsten und fähigsten Erzieher wirkungslos abgeprallt sind.

Glücklicherweise brauchen wir jetzt nicht mehr mit dem Begriffe der Unerziehbarkeit zu arbeiten, der seinerzeit, als Pädagoge und Psychiater ihre Arbeitsgemeinschaft gründeten, das trauliche Zusammenwirken der beiden ansehnlichen Gewalten so grimmig zu stören drohte. Der Begriff der Schwersterziehbarkeit umschreibt sicher viel besser die Aufgaben, die wir uns zu stellen haben. Gewiß ist er keine ideale Bezeichnung. Schon das Arbeiten mit Superlativen hat ja immer

seine Bedenken. Da zwischen den Schwersterziehbaren und Schwererziehbaren Übergänge jeder Art bestehen, wird es immer zu Meinungsverschiedenheiten darüber kommen können, wer mit diesem Titel geschmückt werden soll.

Wir brauchen uns auch nicht zu verhehlen, daß sich unter dem Schleier der Schwersterziehbarkeit ein gutes Teil Unerziehbarkeit verbirgt und daß es selbstverständlich eine solche gibt. Bei einem nicht unerheblichen Teile unserer Zöglinge müssen wir uns betrübten Herzens damit abfinden, daß sie trotz aller Erziehung, aller Behandlung und aller Gegenarbeit ihrer Veranlagung schließlich zum Opfer fallen und in den Strom des Asozialismus heraustreiben werden. Aber eine unfehlbare Feststellung dieser Unerziehbarkeit zu treffen, sind wir nicht imstande. Dazu reicht alle Erfahrung auf diesem Gebiete und aller pädagogische Scharfblick nicht aus. Die verfeinerten Hilfsmittel der Psychiatrie ermöglichen es ebensowenig. Es ist auch nicht zu hoffen, daß wir dies Rätsel später einmal lösen werden.

Wir dürfen nie die Hoffnung aufgeben, daß sich auch bei solchen Zöglingen, bei denen die Erziehung und Behandlung jetzt die asoziale Gestaltung ihres Geistes nicht beeinflussen zu können scheint, später einmal doch noch eine Spätentwicklung vollzieht. Wir dürfen daher auch von Anfang an nicht solche Zöglinge mit diesem Stempel brandmarken, die sich später einmal doch noch bewähren können, abgesehen davon, daß die ganze Erziehung an diesen Schwersterziehbaren von vornherein erlahmen muß, wenn ihr versichert wird, daß sie den Stein des Sisyphus wälzen soll. Und die Erziehung muß unter allen Umständen darauf eingestellt werden, daß wir uns später mit gutem Gewissen sagen können, daß wir in dieser Beziehung nichts versäumt haben.

Es ist in praktischer Beziehung kaum zu leugnen, daß der Erzieher, auch wenn er sich der Schwierigkeiten einer solchen Abgrenzung wohl bewußt ist und sie theoretisch nicht umgrenzen kann, das richtige Material praktisch wohl immer ohne weiteres herausfinden wird. Wenn er die Bilder seiner Schmerzenskinder vor seinem Auge entrollt, wird er nach kurzer Überlegung sagen können, wen er dieser Sonderbehandlung anvertrauen soll.

Aber eine allgemeingültige theoretische Regelung dieser Abgrenzung ist um so schwerer. Darüber herrscht jedenfalls allgemeine Übereinstimmung, daß nicht alle dieser Behandlungsform anheimfallen dürfen, die der Erziehung große Schwierigkeiten machen und an denen sie schließlich ganz versagen wird.

Dahin gehören zunächst die Haltlosen, bei denen keine allzu starke sittliche Entartung vorliegt, die sich in der Anstalt oft ganz gut zu führen vermögen und an denen die Erziehung erfolgreich zu arbeiten scheint. Nur daß sie, wenn der stellvertretende Wille und die zielbewußte Leitung der Anstalt bei ihnen wieder ausgeschaltet werden, sofort wieder in ihre alten Fehler zurückfallen. Zu ihnen zählen auch die sittlich Gefühllosen, die nur über einen äußerst geringen Vorrat von Ethik und Moral verfügen, denen aber auf der anderen Seite eine so große Intelligenz zu Gebote steht, daß sie wissen, daß es von ihrer guten Führung abhängt, ob sie wieder des Zwanges der Fürsorgeerziehung ledig werden oder doch wenigstens der Anstaltserziehung entgehen sollen. Bei ihnen vollzieht sich keine innere Umwandlung. Und doch hat es keinen Zweck, für sie andere Erziehungsmaßregeln in Anspruch zu nehmen, als sie der Fürsorgeerziehung zu Gebote stehen. Auch auf eine Reihe von stumpfen Elementen, bei denen die Anstaltserziehung an ihrer mangelhaften Verstandesentwicklung scheitert und die ihre kümmerliche Geistesverfassung nach dem Ausscheiden aus der Anstaltserziehung bei irgend einem geringfügigen Anlasse wieder dem Asozialismus in die Arme wirft, darf die normale Fürsorgeerziehung nicht verzichten.

Das alles sind im Grunde genommen, Unerziehbare, oder wenigstens hat die normale Fürsorgeerziehung an ihnen versagt.

Was aber so gut wie jeder Erzieher aus seinem Reiche ausgeschieden haben will, das sind die unruhigen Geister, die sich selbst und ihrer Umgebung zur Last sind, die den Frieden der Anstalt dauernd stören, die die Erziehung ihrer Mitzöglinge hemmen und selbst von jeder erzieherischen Beeinflussung unberührt bleiben.

Das sind die Zöglinge mit der maßlos gesteigerten Erregbarkeit, bei denen die Affekte ganz lose sitzen, die sich nicht in den Zwang des Anstaltslebens zu fügen vermögen, bei jeder Gelegenheit explodieren, in beständiger Zerstörungssucht aufgehen, die im Streite mit ihrer Umgebung immer wieder sofort zu Tätlichkeiten übergehen und der Autorität unerreichbar bleiben.

Auch manche Stimmungsmenschen scheiden am besten aus, die zwar für gewöhnlich keine Schwierigkeiten machen, oft aber dem immer wiederkehrenden schroffsten Wechsel ihrer Stimmungen zum Opfer fallen. Entweder gehen sie gegen sich selbst vor und suchen durch Depressionszustände und Selbstmordatrappen ihr Ziel zu erreichen oder sie entladen sich in ähnlicher Weise wie die Affektnaturen ihrer Leidenschaften.

Einer Sonderbehandlung verfallen müssen auch alle die ewig unzufriedenen Elemente, die sich stets zurückgesetzt und beeinträchtigt fühlen, die heimlich und offen gegen die Erziehung angehen, an allem etwas auszusetzen haben, beständig querulieren, der Erziehung einen, gelegentlich nicht nur passiven, Widerstand entgegensetzen, die anderen Zöglinge aufhetzen und den Mittelpunkt der Bestrebungen darstellen, die den Anstaltsfrieden zerrütten und das Erziehungswerk nicht gedeihen lassen.

Auf gleichem Boden stehen die Vertreter einer mangelhaften Ethik und Moral, die beständig bestrebt sind, diese fehlenden oder verkümmerten Sittlichkeitsgefühle auf ihre Umgebung zu übertragen und sie im Anstaltsleben praktisch in die Tat umzusetzen. Dazu treten einzelne männliche Zöglinge als Rekruten mancher Formen des künftigen Wanderbettels, die ewigen Ausreißer, die durch ihre innere Unruhe, durch ihren starken Drang zur Ortsveränderung ohne erkennbaren Grund, ohne bestimmtes Ziel sich immer wieder ins Ungewisse treiben lassen.

Ihnen entsprechen unter den weiblichen Zöglingen die Vertreterinnen der Geschlechtlichkeit in ihrer schwersten Form. Mögen sie sich in der Anstalt noch so gut führen, mögen sie auch über eine anscheinend lückenlose Intelligenz gebieten, bei diesen geborenen Dirnennaturen überwuchert das Geschlechtliche in seiner zügellosesten Gestalt, das keine Rücksicht auf das eigene Wohl und das der Gesamtheit kennt, derart, daß sie als pathologisch aufgefaßt werden müssen. Bei ihnen macht das schrankenlose Hervortreten dieses Triebes schon wegen des zersetzenden Einflusses auf die Umgebung das Verweilen in der Anstalt unmöglich.

Alle diese Störenfriede der Anstaltsruhe fallen bei näherer Betrachtung unter einen Begriff. Mit ganz geringen Ausnahmen sind sie Vertreter der Psychopathie. Es sind die schwersten Vertreter dieser Abweichung von der geistigen Norm. Sie stellen ihre aktive Form dar.

Bei ihrer Abgrenzung wird man ja nie auf den Subjektivismus verzichten können und ausschlaggebend wird die Führung in der Anstalt sein, wie sie sich dem praktischen Blicke des Erziehers erschließt.

Nach diesen praktischen Gesichtspunkten werden der Bewahrungsanstalt verfallen solche Zöglinge, die

1. vom Psychiater nach eingehender Prüfung als schwer psychopathisch erkannt worden sind und bei denen
2. die in einer Erziehungsanstalt vorgenommenen Erziehungsmaßregeln völlig versagt haben.

Bis jetzt war man im allgemeinen darüber einig geworden, daß alle diese Elemente aus den normalen Erziehungsanstalten herausmüssen. Aber wohin? Man hat sie bisher gelegentlich anderen Anstalten gegönnt und den herzlichsten Wunsch ausgesprochen, daß es deren unvergleichlichen Erziehungsgaben gelingen möge, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. Gewiß muß diese Wechselbehandlung versucht werden. Aber sie hat auch ihre Grenzen, sobald einmal auch die Nachbarprovinzen und -länder sich vergeblich an diesen undankbaren Probestücken der Erziehung abgemüht haben.

Unter dem Drange der schwierigen Verhältnisse der Nachkriegszeit hat man in manchen Fällen in heller Verzweiflung ganz auf die Fortführung der Erziehung verzichtet und diese Psychopathen sich selbst oder ihren Familien oder was sich so nannte, überlassen. Das bedeutet in den weitaus meisten Fällen die Überweisung an den sozialen Tod. Der Zweck der Fürsorgeerziehung kann aber der nicht sein, daß sie ihre Hände von denen abzieht, die sie am bittersten nötig haben.

Man hat sie weiterhin in fremden Familien untergebracht, der Schutzaufsicht anvertraut und ihnen nach Möglichkeit eine gewisse Selbständigkeit eingeräumt. Das kann für manche von ihnen, die unter dem Anstaltszwange besonders schwer leiden und sich bei ihrer Eigenart gegen alles stemmen, was sie zu bevormunden scheint, eine durchaus empfehlenswerte Behandlungsform darstellen. Aber man kann glauben, diese schwierigen Charaktere noch so gut zu kennen, wenn man diesen Versuch wagt und wird trotzdem immer wieder erleben müssen, daß sie in dieser Selbständigkeit Schiffbruch leiden. Für die erdrückende Mehrheit dieser aktiven Psychopathen ist die Anstalt die gegebene und gebotene Behandlungsform.

Man hat sie schließlich den Irrenanstalten überwiesen, meist unter dem Vorwande der Beobachtung. Und nachher freute man sich herzinnig, wenn sie nicht wieder in die Erziehungsanstalt zurückkehrten.

Man kann ja mit Fug und Recht sagen, daß die Irrenanstalt sich den Pflichten, die ihr für diese sozialen Schädlinge erwachsen, nicht entziehen darf. Die Abweichungen vom Normalen, die sich dem Laien, wenigstens zeitweise, gebieterisch aufdrängen, fallen meist derart in die Augen, daß man meinen sollte, daß nur die Heil- und Pflegeanstalt für sie der gegebene Ort sei.

Das trifft auch bei ihnen rückhaltslos auf die akuten Verschlechterungen der allgemeinen psychischen Verfassung zu, in denen es sich eben um ausgesprochene psychische Krankheitszustände handelt.

Die überwiegende Mehrzahl von ihnen ist aber hier fehl am Orte, wie ich das schon vor 30 Jahren feststellen mußte, als ich noch als Anstaltsarzt in der Zwangserziehungsanstalt tätig war.

Man muß zunächst bedenken, daß solche Zöglinge, wenn sie einmal für längere Zeit in die Heil- und Pflegeanstalt verschlagen worden sind, im allgemeinen für die Erziehungsanstalt verloren sind. Und diese sträubt sich mit Recht gegen die Wiederaufnahme, da sich jene fast ausnahmslos nur sehr widerstrebend in die Erziehung einfügen.

Die Heil- und Pflegeanstalten selbst leiden ganz außerordentlich unter der Ansammlung dieser aktiven Psychopathen.

In der Heil- und Pflegeanstalt in Hildesheim haben wir die ausgiebigste Gelegenheit gehabt, über die freudlosen Lebensäußerungen dieser unliebenswürdigsten Vertreter seelischer Zerrissenheit Erfahrungen zu sammeln. In den letzten 6 Jahren sind der Anstalt 99 Fürsorgezöglinge aus der Provinz Hannover und den Nachbarprovinzen und -staaten überwiesen worden, darunter 22 männliche und 67 weibliche. Es braucht wohl nicht versichert zu werden, daß die Erzieher sich nicht gerade von den Zöglingen losgerissen hatten, an denen sie die größten Erziehungsfreuden erlebt hatten. Unter diesen 99 steckten, wenn auch nur zum kleineren Teile, die aktiven Elemente, für die die erstrebte Sonderbehandlung in Frage kommt.

Bei aller Begeisterung, die wir dem neuen Zweige unserer Anstaltsbehandlung zuwandten, bei aller Geduld, die uns unser Beruf lehrt, waren die Erfahrungen, die wir mit diesen Führernaturen der Gegenfürsorgeerziehung machten, durchaus dazu angetan, uns manchmal mit heller Verzweiflung zu erfüllen.

Alle die, bei denen ausgesprochene psychische Krankheitserscheinungen zur Aufnahme geführt hatten, fügten sich allerdings ohne jede Schwierigkeit in den Anstaltsrahmen ein. Sie waren eben an dem Platze, der ihrer geistigen Eigenart zukam. Auch die männlichen Zöglinge verursachten uns keine Kopfschmerzen, mochten sie auch zu Entweichungen und Ausbrüchen ihrer Tatkraft neigen und sich der Anstaltsautorität nur mit dumpfem Widerwillen beugen. Sie verlangten auch im schlimmsten Falle keine anderen Maßnahmen, als die schwierigen Geisteskranken zu beanspruchen pflegen.

Es bestätigte sich auch hier die alte Erfahrung, daß im männlichen Geschlecht viel mehr die Gabe steckt, sich einer gegebenen Sachlage anzupassen, die Notwendigkeit einer Autorität, wenn auch widerwillig, anzuerkennen und sich mit den Maßnahmen, die getroffen werden, abzufinden.

Anders die weiblichen Schwerstpsychopathen.

Bei aller ritterlichen Hochachtung vor dem besseren Geschlechte kamen wir nicht darum herum, daß auch hier das alte Dogma aufrecht erhalten werden muß, daß im Anstaltswesen die weiblichen Kranken ungleich größere Schwierigkeiten machen wie die männlichen. Bei diesen Psychopathinnen verschärfte sich das in der unerfreulichsten Weise.

Nach einer Zeit des äußerlichen Einfügens in die neue Behandlungsform, in der sie ganz zufrieden waren (die übrigen Zöglinge fühlten sich merkwürdigerweise ausnahmslos dauernd in der Heil- und Pflegeanstalt viel wohler wie in der Erziehungsanstalt), weil sie der strengen Erziehungsform entronnen zu sein glaubten, stellten diese aktiven psychopathischen Elemente ein außerordentlich zersetzendes Element im Anstaltsbetriebe dar. Sie fügten sich nicht der Hausordnung, sie arbeiteten ständig der Anstaltsdisziplin entgegen, sie lehnten sich gegen die Anordnung des Pflegepersonals auf. Lieblos und verständnislos ärgerten und peinigten sie die Kranken, sie lechzten nach jedem möglichen Unfug, sie störten durch ihr geräuschvolles Treiben den Frieden der Krankenabteilungen. Und über alle dem lagerte ständig das Geschlechtliche mit der widerwärtigsten Ausprägung in ihrer Ausdrucksweise, in ihren Liedern, in ihrer Neigung zum geschlechtlichen Klatschen und Verleumden.

Obgleich sie nach dem bewährten Grundsatz der Verdünnung auf die verschiedensten Abteilungen verteilt wurden, obgleich ihnen, wenn sie sich gut führten, die besten Stationen und alle erdenklichen Freiheiten erschlossen wurden, hielten sie immer zusammen wie Pech und Schwefel, sie hetzten sich gegenseitig auf und rankten sich aneinander zu den unerfreulichsten Äußerungen ihrer Psychopathie empor. Dazu gesellten sich dann die regelmäßigen Erregungszustände mit den gewöhnlichen Ausflüssen von Gewalttätigkeit und Zerstörungssucht. Allein darüber, wie sie sich durch die Zerstörung von Fensterscheiben, der hochgeschätzten Waffe der Schwerpsychopathinnen, ausgelebt haben, ließe sich eine ergreifende Tragödie schreiben.

Die Kranken litten schwer unter diesem Treiben, das Pflegepersonal stand ihnen oft verständnislos gegenüber und die Ärzte, die nicht im Wesen der Fürsorgeerziehung aufgegangen waren, empfanden sie als einen äußerst störenden Fremdkörper im Anstaltsorganismus.

Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß diese Mißstände sich nicht dauernd fühlbar machten. Wie bei jedem Zusammendrängen geistig minderwertiger Elemente in der Anstalt konnte man auch hier eine Art von Wellenbewegung beobachten, die allerdings oft mehr den steilen Anstiegen einer Fieberkurve zu vergleichen

war. Auch bei dem schwierigsten Material hatten wir die Freude, selbst in anscheinend verzweifelten Fällen ganz ausgesprochene Besserungen zu verzeichnen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß diese Schwerstpsychopathinnen nicht in die Anstalt hineingehören und ihr auf die Dauer nicht zugemutet werden dürfen.

Die Ursache dieser geringen Eignung für ein rein psychiatrisches Regime ist jedenfalls darin zu suchen, daß bei ihnen keine ausgesprochene Geisteskrankheit vorliegt. Schon die Aufnahme in den Anstalten verursacht große Schwierigkeiten und kann nur auf Umwegen und mit Vorbehalt erfolgen.

Vor allem aber ist es für die Zöglinge wie für die Anstalten höchst bedenklich, daß nach den Grundsätzen, die für die Irrenanstalten gelten, an ihnen nicht die straffen Maßnahmen durchgeführt werden können, die für einen nicht unerheblichen Teil dieser schwierigen Elemente unter bestimmten Verhältnissen durchaus am Platze sind. Auch wenn man alle Erziehungs- und Behandlungsmaßnahmen, die uns für die Irrenanstalt zu Gebote stehen, in Anspruch nahm, kam man bei ihnen sehr oft nicht so weit, wie es die Eigenart dieser Psychopathen verlangt. Ihre Veranlagung fordert bei bestimmten Gelegenheiten strenge Maßnahmen.

Für sie kam selbstverständlich in der Irrenanstalt die körperliche Züchtigung nicht in Betracht. Aber da ich wohl der Erste gewesen bin, der sich dafür einsetzte, daß den Zöglingen ihr psychiatrisches Recht zukam, da ich gerade die Strafe in der Fürsorgeerziehung auf das allernotwendigste Maß eingeschränkt wissen wollte und im allgemeinen entschieden dafür bin, daß man, so lange das irgend möglich ist, auch bei normalen Zöglingen von jeder körperlichen Züchtigung absehen muß, darf ich mir wohl das zu sagen gestatten, was mancher Pädagoge und mancher Psychiater gedacht hat, ohne es für angebracht zu halten, das auch der Öffentlichkeit anzuvertrauen. In manchen Momenten des psychischen Geschehens und des Handelns dieser Schwerstpsychopathen — bei denen es sich selbstverständlich nicht um Geisteskranke handelt — wurde man das zwingende Gefühl nicht los, daß eine sachgemäß vorabfolgte Ohrfeige weit größere Erziehungswerte schaffen würde, als das Wirken einer hochwertigen und verfeinerten Tiefenpsychologie. Und dem Zögling würde man praktisch weit mehr helfen als mit der psychischen Verweichlichung, die eine Verkennung der tatsächlichen psychischen Verfassung dieser Formen der Schwersterziehbarkeit nach sich gezogen hat. Wir erleben es ja immer wieder einmal, daß, wenn ältere Kranke, die auf Ordnung und Sitte halten, bei den Zöglingen dies ordinäre Erziehungsmittel an-

wenden, bei diesen die asozialsten Zustände glücklich abreagiert werden und ihre Auflehnungsbestrebungen im Handumdrehen abflauen, so daß ihnen eine lieblichere Allgemeinbehandlung, der Aufenthalt auf besseren Abteilungen und eine größere Bewegungsfreiheit zugewandt werden können. Es ist auch selbstverständlich, daß man an eine solche Strenge nur im alleräußersten Notfall denken kann. Hierfür gilt auch die alte Erfahrung, daß es bei den meisten Psychopathen vollkommen genügt, wenn sie wissen, daß ein solches Erziehungsmittel in Kraft treten darf, ohne daß es tatsächlich verhängt zu werden braucht.

Solche straffen Maßnahmen werden der Irrenanstalt unter allen Umständen und stets verwehrt bleiben. Das wissen auch leider die Zöglinge und darauf fußt in letzter Linie ihr zäher Widerstand gegen die Anstaltsbehandlung.

Solange sie sich im Rahmen der Anstalt befinden, kann ihnen keine Verantwortung zugemutet werden. Auch darüber werden sie sich nur zu schnell klar, wenn sie einmal im Hafen der Anstalt gelandet sind. Es darf ihnen aber unter keinen Umständen die Verantwortung abgenommen werden.

Für sie kommen wir auf die Dauer, wenn wir wirklich den Schwierigkeiten, die diese Schwerstpsychopathen verursachen, abhelfen wollen, um eine Sonderunterbringung nicht herum. Für die männlichen Psychopathen haben wir sie ja schon in den Psychopathenanstalten und -abteilungen. Nur dürfte auch deren Zahl auf die Dauer nicht genügen.

Wie groß überhaupt die Zahl der Zöglinge sein wird, die einer solchen Sondererziehung anvertraut werden sollen, ist zur Zeit noch sehr schwer zu sagen. Bei den Aufstellungen, die man bis jetzt darüber überschläglich gemacht hat (und auch ich kann das für mein Material nur bestätigen), ist man zu sehr kleinen Zahlen gekommen. Man hat 2—3% der weiblichen Zöglinge angegeben, nach meinen Erfahrungen dürften es vielleicht 5—6% sein. Es ist nur zu befürchten, daß es uns hierbei gerade so gehen wird wie bei der Errichtung der ersten Psychopathenanstalten. Stehen uns einmal solche Abteilungen zu Gebote, dann wird man sehr bald mehr dafür geeignetes Material entdecken, als man selbst zuerst gedacht hatte. Erfahrene Anstaltsleiter haben freimütig eingestanden, daß sie befürchten, dann oft mit der Versuchung kämpfen zu müssen, die Zöglinge, die ihnen unbequem sind, hierher abzuschieben. Zudem handelt es sich um Dauerfälle, die sich mit der Zeit ansammeln werden. — Die Zöglinge, die später über das 21. Lebensjahr hinaus zurückbehalten werden sollen, werden

auch zu einem nicht geringen Teile diese Sonderbehandlung in Anspruch nehmen.

Über 30—40 Zöglinge dürfen diese Anstalten unter keinen Umständen herausgehen. So wäre es am zweckmäßigsten, wenn sich zunächst mehrere Provinzen oder Länder zusammentäten, um den Grundstein für diese Unterbringungsform zu legen.

Wo sollen nun diese Anstalten oder richtiger gesagt Abteilungen eingerichtet werden?

Da wir praktisch mit dieser ganzen Einrichtung noch im Dunkeln tappen, spielt der Subjektivismus in dieser Sache eine hervorragend große Rolle. Wir Psychiater, die wir uns mit Fürsorgeerziehung beschäftigen, haben uns ja schon reichlich mit pädagogischem Öle gegesalbt, zumal psychiatrisches „Behandeln" und pädagogisches „Erziehen" für die Vertreter dieser Geistesartung meist auf einem Blatte geschrieben stehen. Aber wir sehen das alle schließlich doch mit psychiatrischen Augen an, gerade so wie der Pädagoge nicht aus seinem ihm zustehenden Gedankenkreise heraus kann, mag er sonst noch so sehr die herrlichen Lehren der Psychiatrie in sich aufgenommen haben.

Dabei spielen auch lokale Erwägungen eine große Rolle. So fällt es hier für das Überwiegen der Bedürftigkeit einer Sonderbehandlung für weibliche Zöglinge erheblich ins Gewicht, daß sich seit dem Bestehen der Heil- und Erziehungsanstalt in Göttingen den männlichen Psychopathen auch der schärfsten Observanz die ihnen zukommende Unterkunftsstätte erschlossen hatte. Unter den weiblichen Zöglingen stammte aber ungefähr die Hälfte aus 6 Nachbarländern und -staaten. Daß diese die Provinz Hannover gerade ihrer Schwersterziehbaren gewürdigt hatten, läßt sich mit einiger Sicherheit vermuten.

Als die Frage nach der Unterbringung der Schwersterziehbaren zum ersten Male zur Sprache gekommen war, war man allgemein der Ansicht, es sei damit getan, an einzelnen normalen Erziehungsanstalten für diese Schreckenskinder der Anstaltserziehung Abteilungen zu schaffen. Auch ich habe mich früher immer, wenn die Einrichtung von Zwischenanstalten zur Besprechung kam, auf den Standpunkt gestellt, daß die Erziehungsanstalt der einzige richtige Ort für die Unterbringung der Schwersterziehbaren sei. Denn für die Erziehung muß unter allen Umständen gesorgt werden. So erscheint es durchaus ratsam, die Beziehungen mit den bisherigen Erziehern fortzusetzen und es wird auch zweckmäßig sein, es den Zöglingen möglich zu

machen, im Falle der Bewährung wieder in freiere Verhältnisse und von da wieder in das bürgerliche Leben zurückzukehren.

Die Erfahruugen aber, die wir hier mit dem Material gemacht haben, für das die geplanten Sonderabteilungen geschaffen sind, haben mich zu einer anderen Auffassung bekehrt.

Die Voraussetzung bei der Überweisung an solche Abteilungen ist immer die, daß die normale Erziehung an ihnen vollkommen versagt hat. Sie mußte es tun, weil die psychische Sonderart dieser Zöglinge gebieterisch verlangt, daß sie nach psychiatrischen Grundsätzen behandelt werden, nur daß diese eben in einer geeigneten Umgebung, losgelöst von der eigentlichen Irrenbehandluug und auf die Eigenart dieser Psychopathen umgestellt, zur Anwendung gelangen. Wie das aber einer Anstalt möglich sein soll, die auf normalen Erziehungsgrundsätzen fußt, ist kaum erfindlich.

Wenn die normale Erziehung sich von ihren schwierigsten Schutzbefohlenen trennen soll, wird ihr nichts Ungebührliches zugemutet und nichts anderes, als was sie selbst immer verlangt hat. Wenn auf der anderen Seite die Psychiatrie sie betreuen soll, so wird man dieser kaum nachsagen dürfen, daß sie es in ihrer berüchtigten Herrschbegier tut, um ihren Machtbereich zu erweitern. Sie würde damit eine außerordentlich schwierige, verantwortungsvolle und undankbare Aufgabe übernehmen. Diese Abteilungen werden, was die Schwierigkeiten der Behandlung anbetrifft, alles in Schatten stellen, was die Anstaltsbehandlung auf ähnlichen Gebieten zu leisten gehabt hat.

Die Sache liegt sehr einfach für die Anstalten, die von Psychiatern geleitet werden, die also die Eigenschaften von Psychiatern und Pädagogen in sich vereinigen. Sie können sich selbst die Einrichtungen schaffen, die sie für ihren Zweck erforderlich halten. So ist es schon für die männlichen Psychopathen an manchen Anstalten geregelt. Daß hier diese Psychopathen dem Psychiater ganz von selbst überantwortet worden sind, ohne daß ein Wort darüber gefallen wäre, beweist am besten, daß das die natürliche Entwicklung ist, die man dann doch auch als allgemeinen Grundsatz zur Durchführung gelangen lassen sollte.

Der Fürsorgeerziehungstag stellte sich in seiner Mehrheit auf einen anderen Standpunkt. Er erkannte zwar so gut wie einstimmig die Notwendigkeit solcher Sonderabteilungen an, verlangte aber, daß diese Abteilungen „tunlichst“ an Erziehungsanstalten angeschlossen werden sollten, die allerdings den Psychiater in weitgehendstem Maße zur Mitwirkung heranziehen sollten.

Es ist sehr bezeichnend, daß der 3. Fachausschuß des Fürsorgeerziehungstages (für weibliche Anstaltserziehung) sich einstimmig für den Anschluß an Irrenanstalten aussprach, obgleich er in seiner ganz überwiegenden Mehrheit aus Erziehern bestand. Allerdings verfügten diese auch über die nötigen Erfahrungen gerade über die weiblichen Schwersterziehbaren. Wenn die Fachausschüsse II (für männliche Anstaltserziehung) und IV (für Psychopathenfürsorge) sich für den Anschluß an eine Erziehungsanstalt aussprachen, so taten sie das nur unter der Voraussetzung, daß dabei die Mitarbeit des Psychiaters in weitgehendstem Maße gewährleistet sei. Nur wurde nicht angegeben, in welcher Weise diese Forderung erfüllt werden könne.

Wollen wir diese Abteilungen den Erziehungsanstalten angliedern, so kann ihr Umfang nie so groß sein, daß das Tätigkeitsfeld eines Psychiaters, der ja hier im Hauptamte tätig sein müßte und dem ausschließlich diese Tätigkeit zu Gebote stände, ausgefüllt würde. Aus diesem Grunde kommt auch der Anschluß an ein Arbeitshaus, abgesehen von allem anderen, was dagegen spricht, nicht in Betracht.

Es müßte somit schon von Psychiatern im Nebenamte die Behandlung ausgeübt werden. Das wäre zunächst nur dann denkbar, wenn eine Heil- und Pflegeanstalt in der Nähe läge, was nur in Ausnahmefällen der Fall sein wird. Und wie soll sich der Einfluß des Psychiaters geltend machen? Der Leiter der Erziehungsanstalt, der in der Hauptanstalt lediglich nach pädagogischen Grundsätzen handelt, soll, wenn er auf seine Sonderabteilung kommt, sich im wesentlichen von psychiatrischen Erwägungen leiten lassen. Soll er anstandslos und unbesehen die Weisungen des Psychiaters übernehmen? Und das bei Zöglingen, bei denen ja ausdrücklich festgestellt ist, daß alle erzieherischen Maßnahmen vollkommen versagt haben. Andererseits kann man sich nur sehr schwer vorstellen, wie sich der Psychiater zu der Behandlung stellen soll. Soll er nur die Vorschläge machen dürfen, die der Pädagoge ausführt? Da dieser sich mit einer Statisten-Rolle nicht begnügen wird und darf, so muß wieder der alte Anstaltsgrundsatz zu seinem Rechte kommen, daß nur einer in einem solchen Betriebe Herrscher sein darf. Und am allerersten bei solchen Psychopathen, bei denen die Einheitlichkeit in der Erziehung und Behandlung eines der wichtigsten Erfordernisse ist.

Diese Bedenken werden auch nicht dadurch aus dem Wege geräumt, daß die Frage danach, wer diese Anstalten leiten soll, meist eine reine Persönlichkeitsfrage ist. Der Dualismus in der Behandlung der Schwerstpsychopathen wird bei dem ganzen Material, das nach rein psychiatrischen Grundsätzen behandelt werden soll, nicht dadurch

aus dem Wege geräumt, daß der Erzieher sich auch in noch so weitgehendem Maße mit psychiatrischem Geiste erfüllt hat.

In praktischer Beziehung wird diese Frage wohl, wenn sie überhaupt zur Lösung gelangt, durch die pekuniäre Ungunst der Zeit entschieden werden. Sie wird sich danach richten, wo Baulichkeiten zu Gebote stehen, die kostspielige Neubauten ersparen, gleichgültig, ob die Erziehungs- oder Heil- und Pflegeanstalt im Besitze solcher Gebäude ist.

Sonst aber ergeben die praktischen Erfahrungen mit zwingender Notwendigkeit, daß nur der Anschluß an eine größere Heil- und Pflegeanstalt die Forderungen, die an eine solche Sonderbehandlung gestellt werden müssen, zwanglos erfüllen kann.

Hier steht die psychiatrische Versorgung am besten zur Hand. Selbstverständlich ist es, daß sich der Psychiater mit dieser Sonderbehandlung ausgiebig vertraut gemacht hat und heilpädagogisch eingestellt sein muß.

Treten schwerere psychische Krankheitserscheinungen ein, so kann ohne weiteres die Überführung in eine rein irrenärztliche Obhut erfolgen, wie auch sonst von allen Einrichtungen der Anstalt im weitgehendsten Maße Gebrauch gemacht werden kann. Das verbilligt die Behandlung erheblich, vor allem, wenn der ganze wirtschaftliche Betrieb der Hauptanstalt zufällt und das ist bei den heutigen betrübten wirtschaftlichen Verhältnissen eine ganz erhebliche Vorbedingung für das Zustandekommen dieser wohltätigen Einrichtung.

Sehr wichtig ist auch, daß von der Hauptanstalt aus die religiöse Beeinflussung durch die Anstaltsgeistlichen erfolgen kann, obgleich bei sehr vielen dieser Schwerstpsychopathen der seelsorgerischen Einwirkung sehr enge Grenzen gesetzt sind.

Die Einrichtung solcher Abteilungen, mag man sie nun an die Erziehungs- oder Irrenanstalten anschließen, schlägt ja sicherlich dem alten, durch so viele wehmütigen Erfahrungen geheiligten Gebote ins Gesicht, daß im allgemeinen vermieden werden muß, so viele schwierige Elemente an einer Stelle zu vereinigen. Gerade die Erfahrungen, die wir in Hildesheim mit der Zusammendrängung dieser schwierigen Fälle gemacht daben (wobei dieser Übelstand noch dadurch gemildert wurde, daß die Anwesenheit vieler Kranken die Verdünnung wenigstens in gewissem Maße gewährleistete) sollte uns auf das dringlichste mahnen, es noch zweimal und dreimal zu überlegen, ehe man sich zur Zusammenlegung dieser labilen und schwierigen Elemente versteht, bei denen auch die Abschleifung durch normales Material nicht zu erreichen ist. Ist das trotzdem geschehen, dann werden wir noch

manches düstere Kapitel aus dem Anstaltsleben dieser Schwerstpsychopathen schreiben können. Zumal auch die dringliche Forderung, daß der Zögling nicht wissen darf, daß bei ihm etwas Besonderes vorliegt, dann nicht immer erfüllt werden kann.

Bedenklich scheint es auch, daß der Zögling in seinem späteren Leben von dem Makel beschwert zu werden scheint, daß er sich in einer Behandlung befunden hat, die auf den Grundsätzen der Psychiatrie beruht. Tatsächlich ist es damit nicht so schlimm. Wie die Erfahrung lehrt, kümmert sich im allgemeinen später kein Mensch darum, wo der Zögling in seiner Jugend geweilt hat, vorausgesetzt, daß er sich gut führt und unauffällig benimmt. Die Tatsache, daß er sich in einer Fürsorgeerziehungsanstalt befunden hat, gilt im allgemeinen auch nicht als eine erstklassige Referenz.

Es braucht auch nicht damit gerechnet zu werden, daß die Zöglinge von Abneigung gegen die Heil- und Pflegeanstalten erfüllt wären. Auch in keinem einzigen Falle hat ein Zögling die Zurückverlegung nach der Erziehungsanstalt gewünscht. Und was noch auffallender ist! nie hat ein Angehöriger — und die Angehörigen unserer Schwerstpsychopathen stellen oft ein gerade so schwer zu behandelndes Material dar wie die Zöglinge selbst — an der Überführung in die Heil- und Pflegeanstalt Anstoß genommen.

Wenn wir trotz aller schweren Bedenken an diese Zusammenlegung denken, handeln wir unter einem unerbittlichen Zwange. Wir dürfen nie vergessen, daß sie sich selbst in der Erziehungsanstalt unmöglich gemacht haben. Und da die Erziehung der anderen Zöglinge so außerordentlich unter den Ausflüssen der krankhaften Veranlagung unserer Zöglinge leidet — denn um eine solche handelt es sich ja doch und gerade sie weist sie der psychiatrischen Behandlung zu —. so müssen die Schwierigkeiten, die infolge dieser Zusammendrängung entstehen, hinter dem Wohle der Gesamtheit zurückstehen. Im übrigen ist bei der Einrichtung der Anstalten und Abteilungen für männliche Psychopathen diese Zusammenlegung möglich gewesen, ohne daß die Behandlung daran gescheitert wäre.

Nur müssem wir bestrebt sein, durch die innere Einrichtung der Abteilungen diesem Übelstande nach Möglichkeit entgegenzuarbeiten. Vor allem ist es unbedingt erforderlich, daß diese Abteilungen nach Möglichkeit in eine Anzahl von Unterabteilungen gegliedert werden, in denen diese Elemente entsprechend ihrer psychopathischen Eigenart und ihrer Führung zusammengelegt werden können. Nur so und unter Zuhilfenahme eines häufigen Wechsels können die Schwierig-

keiten beseitigt werden, die aus dem dauernden Zusammenleben so vieler asozialer Naturen entspringen.

Da ein großer Teil dieser Zöglinge zu Entweichungen neigt, muß für eine möglichst ausgiebige Sicherung dieser Anstaltsläufer gesorgt werden. Das muß aber in möglichst unauffälliger Weise mit den neuesten Einrichtungen erfolgen, damit wenigstens der äußere Anschein des Zwanges nach Möglichkeit vermieden wird. Überhaupt muß die innere Einrichtung möglichst behaglich gestaltet werden, um den Insassen den langen zwangsmäßigen Aufenthalt nach Kräften erträglich zu machen. Das darf selbstverständlich nicht in luxuriöse Übertreibung ausarten. Sie würde bei den Insassen sehr leicht eine seelische Verweichlichung züchten, die für ihren späteren Kampf im Leben nur ein sehr übles Erbe dieser Behandlung bilden würde.

Will man auf diesen Abteilungen Erfolge erzielen, dann muß sich die Behandlung auf das erprobte Zusammenarbeiten von Beobachtungsabteilung, Wachsaal und Einzelzimmern gründen. Die Einrichtung von Tag- und Nachtwachen erstickt viele psychopathische Aufwallungen im Keime. Ein zu langer Aufenthalt in Einzelzimmern ist zu vermeiden, um das Zustandekommen von psychischen Kunstprodukten zu verhüten. Höchstens können sie als „Belohnungszimmer" vergeben oder auf deren Wunsch solchen Psychopathen überlassen werden, deren Veranlagung ihnen das Gemeinschaftswohnen auf der Abteilung besonders erschwert. Auch geschlechtlich Perverse schlafen nachts am besten allein, während sie tagsüber unter Aufsicht bleiben.

Stets muß die Behandlung dieser Psychopathen von dem ausgeprägtesten Individualismus erfüllt sein und beweglich bleiben. Auch das darf selbstverständlich nicht zur geistigen Verzärtelung führen. Da man immer im Auge behalten muß, daß der Zögling später ja doch einmal ins Leben heraus muß, in dem ja auch nicht Rücksicht auf seine komplizierte Natur genommen wird, dürfen ihm auch nicht die Prüfungen erspart bleiben, an denen er seinen Willen stählen kann. Hier das richtige Maß in der Abwägung dieser beiden Aufgaben zu finden, wird nur dem Anstaltsleiter gelingen, der in sich die Eigenschaften des Erziehers und Psychiaters vereinigt.

Gewiß soll in jedem Falle das liebevollste Eingehen auf die geistige Verfassung die erste Aufgabe der Erziehung sein. Aber wenn es die Gemütslage des Einzelnen verlangt, darf sie auch vor strengen Maßnahmen nicht zurückscheuen. Dem Selbständigkeitsdrange, der bei so manchen dieser Naturen sehr stark ausgeprägt ist, muß man entgegen kommen, soweit das im Rahmen der Anstalt ohne Schädigung der Disziplin und der Interessen der Mitzöglinge durchführbar ist.

Die Erziehung im engeren Sinne darf auch dann nicht zu kurz kommen, wenn man nach der ganzen bisherigen Entwicklung zu der Annahme berechtigt zu sein glaubt, daß auf ihr keine Lorbeeren gepflückt werden können. Sie darf es auch nicht, wenn die Erzieher erklärt haben, daß sie mit ihren Mitteln eine solche zu erzielen außerstande sind. In vielen Punkten sind ja Behandlung und Erziehung gar nicht voneinander zu unterscheiden. Aber vor allem darf ein Fortbildungsunterricht nicht fehlen. Erfahrungsgemäß sind sie dafür im allgemeinen um so mehr dankbar, als ihre Intelligenz ihnen die nötige Unterlage gewährt.

Immer muß man im Auge behalten, wie wichtig die Ausbildung zu einem bestimmten Berufe ist. Mit Recht wird davor gewarnt, sie alle schematisch zu landwirtschaftlichen Arbeitern und Hausangestellten stempeln zu wollen. Gerade das Material, das hier in Betracht kommt, ist hierfür sehr oft möglichst ungeeignet und wird, wenn es später einmal in einen solchen seinen Neigungen widerstreitenden Beruf hineingedrängt wird, entsprechend dem ihm eigenen Widerspruchsgeiste sehr leicht ins Asoziale abgetrieben werden. Auf der anderen Seite ist es gerade so verkehrt, ihren eigenen Neigungen nach einem bestimmten Berufe allzusehr entgegenzukommen, die gerade in dieser Beziehung oft die seltsamsten Wünsche zeitigen und sich nicht an die eigene Leistungsfähigkeit und Eignung halten. Man hat geglaubt, daß sich eine derartige sachgemäße Ausbildung leichter beim Anschlusse an eine Erziehungsanstalt erzielen lasse, weil er die Teilnahme an den verschiedenen Ausbildungsmöglichkeiten gestatte. Praktisch trifft das nicht zu. Diese Elemente haben doch gerade aus den Erziehungsanstalten ausscheiden müssen, weil sie nicht die Erziehung der anderen Zöglinge gefährden sollen. Viel leichter kann man ihnen die Ausbildung in den vielen Berufszweigen gewähren, die in den Arbeitsbetrieben einer großen Heil- und Pflegeanstalt zu Gebote stehen.

Das gleiche gilt von der Beschäftigung der Psychopathen. Die Arbeitstherapie, die sich in die Heil- und Pflegeanstalten in ihren ersten Anfängen über 180 Jahre zurückverfolgen läßt, erzielt gerade bei solchen Psychopathen ihre größten Erfolge. Es ist ganz selbstverständlich, daß hierbei für die größte Abwechslung gesorgt sein muß. Soweit es irgendwie angeht, muß den Wünschen und Neigungen der Zöglinge Rechnung getragen werden, allerdings unter sorgfältigster Berücksichtigung ihrer Eigenart. Soweit es durchführbar ist, muß die Arbeit in Garten und Feld gepflegt werden. Das ist gerade bei unseren Heil- und Pflegeanstalten mit ihren großen landwirtschaftlichen und gärtnerischen Betrieben sehr leicht durchführbar. Bei vielen weiblichen

Psychopathen, die unter dem Drange ihrer Sexualität besonders schwer zu leiden haben, ist bekanntermaßen das körperliche Ausarbeiten in schwerster Beschäftigung oft das einzige, was ihnen über den schweren Druck ihrer geschlechtlichen Triebe forthilft. Für Sport, Turnen, Spiele muß in weitgehendster Weise gesorgt werden. Auf den — allerdings sehr stark umstrittenen — Grundsatz der Selbsterziehung, Selbstbestrafung, Selbverwaltung wird man allerdings in diesem Reiche verzichten müssen, wenn man sich sonst noch so warm dafür einsetzt. Davon scheidet sie ihre Veranlagung, die in dieser Hinsicht nicht nur asozial, sondern antisozial eingestellt ist und sich mit diesen Gemeinschaftsbestrebungen nicht so abzufinden vermag, daß die Schädigung der eigenen Person, der Mitzöglinge und der Anstalt vermieden wird. Außerordentlich wichtig ist die Auswahl des Erziehungspersonals. Welch hohe Anforderungen an solche Erzieher gestellt werden, welches Maß von Geduld und Berufsfreudigkeit von ihnen verlangt wird, welch hohe Verantwortung ihnen täglich und stündlich aufgebürdet wird, das haben wir schon gelegentlich der Gastspiele der künftigen niedersächsichen Sonderzöglinge an der hiesigen Anstalt beobachtet. Daß es nicht damit getan ist, lediglich Irrenpfleger einzustellen, auch wenn sie noch so gut für ihren Beruf ausgebildet sind und sich hervorragend bewährt haben, braucht nicht gesagt zu werden. Hier müssen wir über eine Elite von Personal verfügen können, das psychiatrisch, pädagogisch und heilpädagogisch ausgebildet und von der Wichtigkeit seines Berufes durchdrungen und von dem unzerstörbaren Optimismus erfüllt ist, ohne den eine solche Tätigkeit für den Erzieher eine Qual und für den Zögling oft das Mißlingen der Erziehung bedeutet. Dann soll man sich aber auch bewußt bleiben, was man alles von diesem Personal verlangt und was alles ihm in diesem Bereiche zugemutet wird. Ihm muß Gelegenheit gegeben werden, mit den in ihrer Behandlungsform verschiedenen Unterabteilungen zu wechseln, ja gelegentlich vorübergehend ganz in eine andere Beschäftigung in der Hauptanstalt überzutreten, damit sie nicht vorzeitig verbraucht und der gefürchteten Anstaltsdemenz ausgeliefert werden. Ihnen muß eine reichliche Ausspannung und genügend Urlaub bewilligt werden. Selbstverständlich ist, daß eine reichlichere Entlohnung, als sie jetzt zur Verfügung steht, der idealen Auffassung dieses Berufes eine reale Unterlage zu bereiten vermag. Ob das einen genügenden Andrang geeigneter erzieherischer Talente zu diesem Bewährungsplatze des Erziehers zeitigen wird, wage ich bei der psychopathischen Verfassung der Geldverhältnisse unseres psychopathischen Zeitalters nicht zu erhoffen.

Die Überweisung an solche Abteilungen stellt einen sehr folgeschweren Eingriff in die ganze Lebensgestaltung dar. Ehe er vorgenommen wird, müssen alle sonstigen Hilfsmittel der normalen Erziehung erschöpft sein. Vor allem muß dahin gestrebt werden, daß diese Überweisung an die Erfahrungen und die Entscheidung nicht nur einer Erziehungsanstalt geknüpft wird. Gerade bei diesen Schwerstpsychopathen erleben wir es ja immer wieder, daß nach der Vollziehung eines Anstaltswechsels sich selbst in anscheinend ganz aussichtslosen Fällen eine Besserung vollzieht, weil der neue Erzieher, oft aus kaum erkennbaren psychologischen Gründen, besser den Weg zum Herzen oder der Psyche des Zöglings findet. Oft wird allerdings diese Forderung an der Macht der Verhältnisse scheitern.

Unter allen Umständen ist eine eingehende psychiatrische Untersuchung erforderlich. Sie muß sich nicht in letzter Linie auf die für den psychischen und sozialen Werdegang des Psychopathen so außerordentlich wichtige Vorgeschichte stützen. Die Erforschung des psychischen Standes des Elternhauses, der Umgebung und der sozialen Verhältnisse, unter denen er aufwuchs, seine Führung in der Anstalt, die Urteile der früheren Erzieher, sein Verhalten bei den Versuchen, ihm wieder eine freiere Lebensführung zugänglich zu machen, seine Stellung zum Kriminellen, sind dabei oft von ausschlaggebenderer Bedeutung als das Ergebnis einer noch so gründlichen Untersuchung und des vorübergehenden Zustandsbildes, das es gerade bei dieser Gelegenheit darbietet. In vielen Fällen wird man um eine Anstaltsbeobachtuhg nicht herumkommen.

Ist man aber einmal unter Beobachtung aller gebotenen Vorsichtsmaßregeln zu der Überweisung an eine solche Abteilung geschritten, dann darf es sich unter keinen Umständen um einen kurz bemessenen Aufenthalt handeln. Haben diese Psychopathen ihre asoziale Natur in ihrem ganzen Umfange erkennen lassen, haben sie überzeugend und endgültig dargetan, daß sie aus dem Rahmen einer normalen Erziehung herausfallen und daß keine Aussicht dafür besteht, daß sie hier noch gefördert werden können, dann ist ein Erfolg nur von einer sehr lange dauernden Sonderbehandlung zu erwarten. Darüber müssen sich die Zöglinge auch von vornherein klar sein, damit sie sich darauf einstellen können. Es ist auch mit Sicherheit anzunehmen, daß, wenn es solche Abteilungen gibt, das in den weitesten Kreisen der Fürsorgezöglinge bekannt werden wird. Dann kann man immerhin annehmen, daß wenigstens einzelne der Zöglinge durch die Scheu vor diesen Anstalten sich dazu bringen lassen, sich sozialer zu gebaren und die letzten Reste ihrer Willenskraft zusammenzuraffen, um dieser Behandlung zu entgehen.

Auf der anderen Seite darf ihnen auch nicht die Aussicht genommen werden, daß sie, wenn sie sich gut führen, doch noch einmal diesem Konzentrationslager der Schwersterziehbarkeit entrinnen können Sonst würde ihnen jeder Anreiz genommen, sich in ihrer Führung irgendwelche Mühe zu geben. Es müssen Unterabteilungen vorgesehen werden, in denen die ganze Zucht gelockert werden kann. Es muß ihnen Gelegenheit gegeben werden, sich allmählich wieder freieren Lebensbedingungen anzupassen. Diese Abteilungen müssen in Verbindung mit der Außenwelt bleiben, um die Zöglinge im Falle einer dauernden Bewährung in Dienst-. Handwerks- und Arbeitsstellungen unterzubringen.

Sie wieder in die Erziehungsanstalten zurückzuführen, empfiehlt sich nach den Erfahrungen, die wir mit diesen Schwersterziehbaren gemacht haben, nicht. Nur zu leicht werden durch eine selbst nur vorübergehende Zurückversetzung an den Ort, an dem sie früher die Maienblüte ihrer Psychopathie gefeiert hatten, die alten Affekte wieder gelockert. Den asozialen Strebungen wird zur Wiederauferstehung verholfen. Der schwer erzielte Erfolg wird aufs Spiel gesetzt. Nach den hiesigen Erfahrungen haben diese Zöglinge auch durchweg nicht die geringste Neigung, an die Stätte der Hochflut ihrer psychopathischen Betätigung zurückzukehren. Die Neigung der Erziehungsanstalten, ihre früheren räudigen Schäflein wiederzusehen, ist womöglich noch geringer.

Die Fälle, in denen sich wider Erwarten eine Umstellung der ganzen Persönlichkeit vollzieht, kommen auf diese Weise am besten zu ihrem Rechte.

Die Frage der Behandlung der geschlechtskranken Zöglinge hängt mit der Frage der Schwersterziehbarkeit, mit der sie auf dem Fürsorgeerziehungstag verkoppelt worden war, nur insofern zusammen, als sich die Schwierigkeiten, die die Geschlechtskranken der Fürsorgeerziehung verursachen, bei jenen außerordentlich stark häufen. In erster Linie und so gut wie ausschließlich bei den weiblichen Zöglingen! Bei diesen ist im Laufe der Nachkriegszeit die Zahl der geschlechtskranken Zöglinge auf beinahe 75 % gestiegen.

Unsere Psychopathinnen neigen zum Teil stark zu geschlechtlichen Ausschweifungen, sie gehen dabei sehr unvorsichtig vor, für die verhängnisvolle Bedeutung der Geschlechtskrankheiten haben sie nicht das geringste Verständnis. Von selbst geben sie sich nicht in Behandlung. Sind sie einmal einer solchen anvertraut worden, so fügen sie sich ihr nur schwer und führen sie nicht gewissenhaft durch. Auch wenn sie wissen, daß sie geschlechtskrank sind, fröhnen sie

seelenruhig dem geschlechtlichen Verkehr. So sind sie eine äußerst gefährliche Quelle für die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten und damit eine ungeheure Gefahr für die Zukunft. Das gilt nicht allein für die Syphilis, sondern in gleichem Maße für die Gonorrhöe, deren chronische Formen gelegentlich noch immer übersehen werden.

Eine Behandlung zu Hause oder in Dienststellen kommt nicht in Betracht, weil die Vorschriften nicht genau durchgeführt werden und keine Schonung möglich ist.

Man hat die Heilung sich in Krankenhäusern vollziehen lassen, weil sie hier sachgemäß vorgenommen wird und der Anstalt das ärgerliche Drum und Dran dieser Behandlung erspart wird.

Bei dem Umfang, den diese Krankheiten angenommen haben, ist das jetzt praktisch gar nicht mehr möglich. Vor allem aber müssen sie dort in einem Zeitpunkte der Erziehung entbehren, der für diese geradezu ausschlaggebend ist. Durch das Zusammensein mit älteren Dirnen verwahrlosen sie nur noch mehr, ganz abgesehen davon, daß sie hier sehr leicht Gelegenheit zu Entweichungen finden.

Es empfiehlt sich am meisten, in den Erziehungsanstalten besondere Abteilungen für Geschlechtskranke einzurichten, wenn nicht überhaupt alle geschlechtskranken Zöglinge einer Provinz oder eines Landes in einer Anstalt vereinigt werden, um eine möglichst große Einheitlichkeit und Sachgemäßheit in der Behandlung herbeizuführen. Nur auf diese Weise kommt die Behandlung der latenten Syphilis zu ihrem Rechte.

Unbedingt erforderlich ist die Aufklärung der Zöglinge über die Bedeutung der Geschlechtskrankheiten, vor allem über die schweren Gefahren für ihren Träger und die Allgemeinheit. Man braucht jetzt nicht zu fürchten, daß unschuldige Zöglinge dadurch auf den geschlechtlichen Verkehr hingewiesen werden. Die sind jetzt so selten vertreten, daß sie die Zier eines Raritätenkabinetts sein würden. Mit Recht ist erklärt worden, daß die Zöglinge viel besser die Erzieherinnen darüber aufklären könnten, als umgekehrt.

Der Schwierigkeiten in der Behandlung der Geschlechtskranken wird man Herr werden können. Die Fürsorge der Schwererziehbaren wird immer eine Aufgabe sein, die an die Geduld und Entsagung des Erziehers die höchsten Anforderungen stellt. Wem diese Aufgabe auch zufallen mag, wo man sie auch lösen will, er wird sich damit abfinden müssen, daß ihm der Dank versagt wird und daß er sich oft keiner prunkenden Erfolge rühmen kann. Und trotzdem oder gerade deshalb muß diese Arbeit getan werden.

Sachverständigen-Konferenz und Mitgliederversammlung des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen e. V. am 13. und 14. November 1925. Berlin.

Von

Ruth v. der Leyen, Berlin.

Die beiden letzten Tagungen über Psychopathenfürsorge (Köln 1921, Heidelberg 1924[1]) hatten in der Wahl ihrer Themen und in deren Behandlung in Vorträgen und Aussprachen gezeigt, wie eng die psychiatrisch-wissenschaftlichen Probleme der Lehre von den psychopathischen Konstitutionen mit denen der Jugenderziehung, der Jugendfürsorge verbunden sind. Sie zeigten, wie stark Arzt, Fürsorger und Erzieher aufeinander angewiesen sind, sowohl bei der Erforschung der Wesensart des Kindes, bei der Erkenntnis der Entstehung besonders gearteter Erziehungsbedürfnisse, als auch bei der Behandlung, der Erziehung, der nachgehenden Fürsorge.

In den seit der Kölner Tagung vergangenen Jahren sind diese Grundlagen der praktischen Arbeit an jugendlichen Psychopathen in immer steigendem Maße selbstverständliches Gemeingut eines weiten Kreises von Psychiatern und Heilpädagogen geworden, und die praktiche Arbeit ist im Begriff, sich entsprechend diesen Erkenntnissen zu entwickeln und immer stärkeren Einfluß auf die sogenannte „normal" pädagogische und „normal" fürsorgerische Arbeit zu gewinnen.

Die Sachverständigenkonferenz am 13. und 14. November d. J. sollte dem Kreis der an der Entwicklung und Heilerziehung jugendlicher Psychopathen interessierten Psychiater und Heilpädagogen[2]) Gelegenheit geben, Erfahrungen auszutauschen über psychiatrisch wissenschaftliche Teilgebiete der Erforschung psychopathischer Persönlichkeiten, in der Überzeugung, daß eine Förderung der Entwicklung der psychopathischen Kinder und Jugendlichen nur eintreten

---

[1]) Tagungsberichte im Verlage von Julius Springer, Berlin.

[2]) Vgl. Das Verzeichnis S. 414 dieses Heftes

kann durch ein Fortschreiten der psychiatrischen Erkenntnisse, die ihrerseits gefördert werden durch ein Zusammentragen von Beobachtungen und Erfahrungen.

Besonders in dem Vortrag von Prof. Reiß wurde die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen Psychiater und Erzieher gerade für die wissenschaftliche Forschung erneut betont: Es sei die Aufgabe des Pädagogen, aus dem Vorleben und der genauen täglichen Beobachtung des Kindes dessen Reaktionen auf das alltägliche Leben festzustellen und die einzelnen Zusammenhänge herauszuholen. Es sei die Aufgabe des Psychiaters, nun das Besondere, Abnorme dieser Reaktionen im Verhältnis zu der Gesamtpersönlichkeit und zu dem Gesamtverhalten des Kindes festzustellen. Daraus ergebe sich dann wieder die Möglichkeit für den Pädagogen, unter Berücksichtigung des besonderen oder abnormen Verhaltens die für das einzelne Kind notwendigen heilerzieherischen Maßnahmen anzuwenden.

Im Folgenden wird der Vortrag von Prof. Dr. Reiß kurz durch ein Autoreferat wiedergegeben mit dem Inhalt der darauffolgenden Diskussion. Der Vortrag wird im nächsten Heft der Zeitschrift vollständig veröffentlicht.

Der Vortrag von Dr. Thiele, Berlin über die psychischen Residuärzustände nach Encephalitis epidemica wird erst im folgenden Heft in extenso veröffentlicht, zusammen mit der darauffolgenden Diskussion. Aus sachlichen Gründen erschien es nicht zweckmäßig, diesen Vortrag auszugsweise zu veröffentlichen oder die Diskussion vorwegzunehmen.

Psychopathische Reaktion bei Kindern und Jugendlichen.

Aus dem großen Formenkreise von Reaktionen beschränkt sich der Vortrag auf diejenigen, bei denen ein verständlicher Zusammenhang zwischen Erlebnis und Inhalt der Reaktion besteht (Schneiders inadaequate verständliche Reaktionen). Bei Erwachsenen ist ihre Grundlage durchweg eine bestimmte psychopathische Daueranlage, die der Reaktion ihr typisches Gepräge aufdrückt, ja die einzelnen psychopathischen Anlagetypen werden in der Mehrzahl direkt nach solchen Reaktionsweisen umschrieben. Wenn man von der durch Erschöpfung oder durch in der Lebenskurve bedingten Vitalitätsschwankungen gegebenen Dispositionssteigerungen absieht, handelt es sich also bei Erwachsenen um dauernde Anlagebereitschaften, auf denen die Reaktionen erwachsen. Ganz anders bei Jugendlichen. Hier finden wir gewissen Entwicklungszeiten zugehörige vorübergehende Dispositionen. Die Pubertät bringt eine starke Bereitschaft zu übermäßigen gemütlichen Ausschlägen, zu Verstimmungen und Entladungen, die in den bekannten

seelischen Veränderungen jener Jahre ihre Grundlage haben. Es kommt zu Schwierigkeiten mit der Umgebung, zu trotziger Uneinfügbarkeit und schwersten Verstimmungen bis zum Selbstmord. Innere Rat- und Hilflosigkeit, hervorgerufen durch die Beunruhigung infolge des triebhaft sich regenden Sexualtriebes erscheint unter der Maske solchen Trotzes und läßt an gewisse Übereinstimmung mit Adlers männlichem Protest denken, als instinktive Überkompensation eines Minderwertigkeitsgefühles. (Tumlircz.) Auch kann man bei gewissen gemütlichen Veränderungen an Verwandlungen des verdrängten Geschlechtstriebes im Freudschen Sinne denken. Das Gefühl von Erwachsenen nicht verstanden zu sein bei gleichzeitiger Unzufriedenheit mit sich selbst, führt im Trotzalter zu Rottenbildungen, später zu Einzelfreundschaften mit Schwärmerei, in beiden Fällen zu starker emotiver Gebundenheit an andere. Hier liegt der Boden für alle diejenigen Reaktionsweisen, die in gesteigerter Suggestibilität ihre Grundlage haben. Darüber hinaus begünstigt schon ganz allgemein die seelische Struktur der Kinder und Jugendlichen das Auftreten pathologischer Reaktionen. Das Fehlen der erst mit Vollreife erreichten straffen seelischen Unterordnung unter ein leitendes Ich, eine geschlossene Persönlichkeit, ermöglicht Entgleisungen in primitive Mechanismen und erleichtert primitive Teilreaktionen, Dissoziationen und alle damit in Zusammenhang stehenden Störungen. Gemütlich tritt das zu Tage in der jugendlichen Unbeherrschtheit. Intellektuell zeigt es sich in der noch fehlenden weitgehenden Verknüpfung des Einzelerlebnisses mit der Vielheit der Bewußtseinsinhalte, wodurch Enge und Einseitigkeit der Betrachtung gefördert und damit unter Steigerung der Bedeutung des Augenblickes Verrennen erleichtert wird. Hierher gehört die starke Neigung zu körperlicher Auswirkung affektiver Vorgänge, wie wir sie in den Hysterieen der Kinder- und Entwicklungsjahre sehen, bei Menschen, die später von psychopathischen Erscheinungen völlig frei bleiben können. Wie sehr diese Reaktionsweise dem jugendlichen Lebensalter entspricht, erkennen wir vielleicht am besten an der Tatsache, daß endogene Psychosen jener Jahre häufig unter dem Bilde psychogener Störungen verlaufen. Die Erkennung kann außerordentlich schwierig sein. Ähnliche Abgrenzungsschwierigkeiten finden wir bei gewissen wohl endogen bedingten Störungen der Pubertätszeit, auf deren Vorkommen zuerst Siefert aufmerksam gemacht hat. Die Bilder unter denen sie auftreten, sind verschiedenartig; Verstimmungen, Entladungsbereitschaften und Wandlungen nach der sozialen Seite hin werden beobachtet.

Die Einteilung der pathologischen Reaktionen geht am besten von den Mechanismen aus, deren sie sich bedienen. Unter ihnen läßt sich

einmal eine primitive, unmittelbar durch das Erlebnis in Bewegung gesetzte Schicht unterscheiden. 1. die affektiven Dämpfungsdefekte, das hemmungslose Versinken in Verstimmungen und dem nahestehend das widerstandslose Anheimfallen einer Suggestion. Dann die Entladungen (Explosivreaktionen), 2. die seelischen Ablaufstörungen als Affektverarbeitungs-, Gedächtnis- und Denkstörungen und die Entgleisungen ins Körperliche. Letztere zeigen insgesamt Beziehungen zu den Ausdrucksbewegungen oder zu den mit dem Affektablauf verknüpften körperlichen Veränderungen. Sie gelten als primitiv vorgebildete allgemein vorhandene Mechanismen, als unwillkürliche triebmäßige oder instinktive Flucht- und Abwehrreaktionen. (Kraepelin, Kretschmer.) Alle diese Mechanismen haben Neigung sich einzuschleifen; es kommt zur Wiederholung ohne den Anfangsreiz. (Kretschmers Gewöhnung.) Nur bei wenigen ausgesprochenen psychopathischen Veranlagungen werden diese Mechanismen erster Ordnung direkt in Bewegung gesetzt. Meist trifft der Reiz auf durch Erlebnisverarbeitung erworbene Reaktionsbereitschaften, nicht überwundene innere Konflikte oder Disharmonien infolge widerstrebender Tendenzen. Begünstigend wirken vielfach durch unangepaßtes Milieu auf diesem Boden wach gehaltene Dauerspannungen. Alles was die Züricher Schule als Komplexwirkungen beschreibt, gehört hierher. Für die Gestaltung des Krankheitsbildes spielen Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen eine große Rolle. Auch Zweckstrebungen machen sich in weitgehendem Maße hier geltend. Es finden sich alle Übergänge zu bewußter Vortäuschung und absichtlichem Hineinsteigern. Leicht Schwachsinnige und ethisch Defekte benutzen letzteres gern als Schutzvorrichtung gegen unbequeme Anforderungen. Das wird unterstützt durch die in dem motorischen Abreagieren verborgene sexuelle Lustkomponente, die bewußt aufgesucht wird. Dies zu verhindern scheint möglichste Fernhaltung dieser Elemente aus den Irrenabteilungen anzuraten, da einmaliges Kennenlernen dieser Möglichkeit leicht zu dauerndem Zurückdrängen in die Irrenanstalt führt. Entsprechend der Bedeutung des Geschlechtstriebes werden sexuelle Momente häufig Anlaß zu Konflikten und Minderwertigkeitsgefühlen. Doch scheinen Ätiologien im Freudschen Sinne aus frühsexuellen Störungen und perversen Trieben nur für schwer psychopathisch Veranlagte zuzutreffen. Für die Zwangsneurose sind sie sichergestellt, wo fast stets ein Konflikt zwischen ethischen Tendenzen und perversen Trieben nachweisbar ist. Bestimmte Anlageformen begünstigen psychopathische Reaktionen besonders. Neben den schon erwähnten in der Anlage begründeten Dauerbereitschaften müssen hier noch genannt

werden diejenigen Formen, bei denen die abnorme Art des Selbstwerterlebens Grundlage zu Konflikten und daraus erwachsenden psychopathischen Reaktionen abgibt. Das ist einmal der hysterische Charakter im Jasperschen Sinne mit Spiegelselbstgefühl und Mangel an jeder unmittelbaren naiven Genußfähigkeit und dann die paranoide Erlebnisverarbeitung aus einem Anlagekonflikt zwischen stärkstem Selbstwertgefühl und einer als minderwertig empfundenen nicht überwindbaren Strebung. (Sensitive Veranlagung in Kretschmerschen Sinne.)

Der gegebene Überblick lehrt die außerordentliche Kompliziertheit und individuelle Verschiedenheit der psychopathischen Reaktionen auch bei Jugendlichen und Kindern. Er zeigt wie die Einrubrizierung in bestimmte psychopathische Persönlichkeiten oder die Art der Reaktion in ein bekanntes Krankheitsbild für die praktische Behandlung des Falles bedeutungslos ist und für die wissenschaftliche Aufklärnng des hier behandelten Gebiets nichts verspricht. Weiter kann uns nur bringen eine peinlich durchgeführte Analyse jedes einzelnen Falles, die allen seinen ätiologischen Momenten gerecht wird. Das in gemeinsamer Arbeit zu erreichen ist Aufgabe von Pädagogen und Psychiatern. Die Frucht solchen Hand in Handgehens wird hinausreichen über das enge hier besprochene Gebiet; weite Einblicke in die Schwierigkeiten des jugendlichen Seelenlebens werden sich damit eröffnen.

Die Diskussion über den Vortrag von Professor Reiß gliederte sich im wesentlichen in zwei Gruppeninhalte:

1. Die Schwierigkeit der Diagnose — ob psychopathische Konstitution oder Geisteskrankheit (manisch-depressives Irresein, Schizophrenie) — auf Grund der psychopathischen Reaktionen im Kindes- und Jugendalter.

2. Die alte Frage, ob Kinder und Jugendliche mit psychopathischen Reaktionen gehäuft in Psychopathenheimen — verdünnt in gewöhnlichen Erziehungsheimen und Anstalten untergebracht werden sollen und zwar sowohl vom Standpunkt der psychopathischen Kinder als vom Standpunkt der „Normalen". Zu der ersten Gruppe äußerten sich Professor Kramer, Professor Stier, Dr. Seelig, Professor Reiß wie folgt:

Prof. Kramer, Berlin:

Es ist eine schwere und praktisch wichtige Frage, vor die wir gestellt werden, wenn wir beurteilen sollen, ob es sich um eine erste Phase manisch-depressiven Irreseins, eine schleichende Schizophrenie oder eine psychopathische Reaktion handelt. Wir erleben es immer wieder, daß bei den ersten Phasen der Schizophrenie die Krankheitsbilder stark an die psychopathischen Reaktionen erinnern. Auch bei den

Charakterveränderungen Schizophrener sehen wir Reaktionen, die schwer von den psychopathischen Reaktionen zu unterscheiden sind.

Besonders erschwert ist die Beurteilung im Kindesalter, da die psychopathischen Reaktionen im Kindesalter viel weniger deutlich die Motive der Reaktionen erkennen lassen, als die psychopathischen Reaktionen Erwachsener. Worauf das Kind abnorm reagiert, ist für uns Erwachsene sehr schwer durchschaubar, oft von subtilen Eigenschaften der Umgebung abhängig, sodaß die scheinbar vorhandenen Motive inadaequat zur Größe der Reaktion erscheinen. Bei der Krankheitsäußerung spielen oft äußere Momente als auslösende Faktoren eine wichtige Rolle. Wir sehen z. B., daß Jugendliche in epileptoiden Verstimmungen endogener Natur scheinbar auf Grund eines äußeren Anlasses fortlaufen. Zur Unterscheidung der Bedingtheit dieses Fortlaufens hilft oft die Inadaequatheit zwischen Anlaß und Reaktion: man erkennt daraus, das der Anlaß nicht die einzige Ursache gewesen sein kann, sondern ein endogener Faktor mitgewirkt haben muß.

Die psychische Gesamtsituation, auf die der äußere Anlaß trifft, braucht nicht Ausdruck einer endogenen Erkrankung zu sein, sondern kann schon reaktiver Natur sein. Der Gesamthabitus eines Kindes ist nicht nur der Ausdruck seiner angeborenen Persönlichkeit, sondern häufig die Reaktion einer psychopathischen Persönlichkeit auf ihre Umgebung. Das psychopathische Kind ist durch die gesamte Milieusituation in einen veränderten psychischen Zustand gelangt, in einen Zustand der Affektspannung, die wieder bewirkt, daß es auf äußere Anlässe in abnormer Weise reagiert.

Prof. Stier, Berlin:

... zwei Dinge können wir als Ergebnisse einfacherer Art herausheben, die für die Praxis wichtig sind:

1. daß die sehr intensiven, gewaltsamen Reaktionen doch in weitem Maße in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Lebensalter der Jugendlichen stehen, woraus folgt, daß wir die Prognose im Gegensatz zu der Erwachsener nicht zu schlecht stellen sollen. Das ist ein Gewinn, den wir aus dem Vortrag mitnehmen.

2. Die große Bedeutung des Milieus, die Gesamtheit der Milieuwirkung, die dauernd von allen Seiten auf das Kind einwirkt. Wir sehen in pathologischer Beziehung schön, wie Affekte sich stauen, angesammelt werden und es dann zu einer plötzlichen Entladung auf harmlose Erlebnisse kommt. – Umgekehrt tritt dadurch auch die Summation der fördernden Eindrücke zu Tage. Die einzelne Art der Behandlung, die Versetzung in ein bestimmtes Gesamtmilieu vermitteln Eindrücke, die beruhigend auf die seelische Anlage wirken.

Was bei diesen Betrachtungen leicht zu kurz kommt, ist die eigentliche Anlage. Alle diese Formen der pathologischen Reaktionen sind nicht nur Milieu- und Altersbedingt sondern es ist eine Bereitschaft vorhanden, wenn das Kind eine betreffende Konstitution ererbt hat, die konstituierend auf sein Leben wirkt. Daraus folgt die Forderung einer sorgfältigen Betrachtung des Vorlebens und Durchsicht des Stammbaumes der Familie.

Dr. Seelig, Berlin:

Die außerordentliche Kompliziertheit in der Unterscheidung zwischen psychopathischer Reaktion und Psychose wird durch die Schwierigkeit verstärkt, etwas herauszufinden, wo man angreifen kann, um einen Anhaltspunkt zu bekommen. Wir haben in den zwei Jahrzehnten, in denen wir Zöglinge aus Erziehungsanstalten in Irrenanstalten brachten, unter den männlichen Jugendlichen wenige gesehen, die später eine Psychose bekamen; es handelte sich bei den Schwierigkeiten, die sie machten, verhältnismäßig selten um die Frühsymptone einer Psychose. Bei den weiblichen Jugendlichen verhielt

es sich etwas anders: ein moralisches Sinken, Loslösung von der Familie faßten wir nur als Ausdruck einer Psychopathie auf; später stellte sich aber doch eine Hebephrenie heraus.

Prof. Reiß (im Schlußwort):

... während wir beim Erwachsenen bei schweren pathologischen Reaktionen auf eine ausgesprochene psychopathische Veranlagung schließen dürfen und auf diese bestimmte Schlüsse ziehen können, so ist das bei Jugendlichen nicht zulässig. bei denen heftige Reaktionen für die spätere Prognose nichts zu bedeuten haben. Die Tatsache des Auftretens solcher Reaktionen gibt uns aber die Möglichkeit, über die innern Vorgänge des Jugendlichen etwas zu erfahren. Wir kennen alle schwierige Elemente, die nicht zugänglich sind, die gespannt sind. Eine derartige Reaktion, eine Entladung, die plötzlich losbricht, gibt uns dann einen Fingerzeig, was vorgeht. Außerdem werden wir bei regelmäßigem Verfolgen solcher Reaktionen tiefer in die Gesetzmäßigkeiten eindringen und sie erkennen lernen, auch Schlüsse über psychopathologische Vorgänge daraus ziehen können. Mit dem Rubrizieren ist nichts getan; jeder einzelne Jngendliche muß eingehend untersucht werden, und zwar weder psychiatrisch noch pädagogisch allein. Der Pädagoge sieht die Reaktionen, weiß aber nichts von den psychischen Anomalien. Beide zusammen müssen gemeinsam untersuchen und sich aussprechen. Es wird notwendig sein, den Versuch zu machen, auf Grund der psychiatrischen Formulierung unter Einbeziehung der pädagogischen Betrachtungsweise eine Form zu finden, in der eine Verständigung möglich ist. Jeder einzelne Fall bedarf also dringend einer eingehenden Untersuchung der Anlagen, Reaktionsmöglichkeiten, einer genauen Analyse der vorkommenden Reaktionen.

Eine weitere Frage ist, wie weit es sich um endogene geistige Störungen handelt. Ich wollte zeigen, daß dieser Punkt nicht genügend geklärt ist, und auf prinzipielle Schwierigkeiten stößt. Ich habe darauf hinzuweisen versucht, wie innig sich die Geisteskrankheiten mit der psychopathischen Anlage verflechten. Wir haben außerordentlich komplizierte Zusammenhänge von Auslösungsmöglichkeiten und wirklichen echten Reaktionen und werden nicht die Grenzlinie zwischen beiden angeben können. Ich habe weiter kurz zeigen wollen, daß wir in der Pubertät endogene Störungen sehen, die mit der Entwicklung zusammenhängen, die die Jugendlichen schwer verändern. Sie können aber später durchaus in normale Bahnen zurückkehren. Solche Pubertätsstörungen können den Boden für pathologische Reaktionen abgeben.

Die psychopathische Konstitution wird doch großenteils ihre Typenumgrenzung daher haben, daß bestimmte Reaktionsformen an diejenigen bestimmter Geisteskrankheiten erinnern. (Verstimmbarkeit — chronisch konstitutionelle Verstimmung.) Bei der Typenbenennung wird eine reaktive Eigenschaft als die wesentlichste bezeichnet. Es verhält sich aber so, daß daneben eine große Anzahl anderer Eigenschaften bestehen, die für die pädagogische Beeinflußbarkeit von großer Bedeutung sind. Es kommt nicht darauf an, ob der Erzieher mit einem chronisch Verstimmten umgehen kann, sondern daß er sieht, was daneben für andere Eigenschaften vorhanden sind und versteht, diese herauszuholen und mit diesen aus dem Kind ein brauchbares Glied der Gesellschaft zu machen.

Zu der zweiten Gruppe äußerten sich Sanitätrat Dr. Leppmann und Direktor Hermkes wie folgt:

Sanitätsrat Dr. Leppmann, Berlin:

Auf einen Punkt des Referats möchte ich wegen seiner großen praktischen Bedeutung noch mit ein paar Worten hinweisen: auf die Möglichkeit, daß sich beim einzelnen Individuum die Neigung zu einer bestimmten Reaktion einschleift, die

als wirksam erprobt worden ist. Das gilt besonders von der Zweck- und Abwehr-Reaktion. Der Referent sprach davon, daß es, um solchen Reaktionen zu begegnen, z. B. bei Haftpsychosen zweckmäßig sei, nicht gleich die Unterbringung in der Irrenabteilung vorzunehmen. Ich habe andererseits die Erfahrung gemacht, daß, wenn man zu lange wartete, die Beseitigung der Reaktion noch viel länger dauerte. Eine sofortige Behandlung unter möglichster Umgehung der Unterbringung in einer Irrenabteilung erscheint das Günstigste. Das gebrachte Beispiel zeigt, daß eine Gefahr bei der Abwehr der psychopathischen Reaktionen nicht gering zu schätzen ist: die Gefahr der Gemeinschaftserziehung von psychopathischen Kindern. Die Möglichkeit des Vorbilds, des sich Gewöhnens wird durch das Zusammenkommen vieler derartiger Kinder gefördert.

Direktor Hermkes, Eickelborn[1]):

Uns werden häufig aus den Erziehungsanstalten Kinder mit schweren psychopathischen Reaktionen zugeschickt, und wir haben im allgemeinen immer wieder die Erfahrung gemacht, daß es zweckmäßig ist, derartige Zöglinge mit psychopathischer Konstitution möglichst nicht auf derselben Abteilung zu konzentrieren, sondern über die ganze Anstalt zu verteilen. — Bei diesen Zöglingen zeigte sich unzweifelhaft die vom Vortragenden erwähnte Geltungssucht, was Jaspers nennt: mehr scheinen wollen, als sie sind. Starke Erregungszustände und andere üble Erscheinungen bei diesen Kindern sind in vielen Fällen nichts anderes, als ein Ausdruck dieser Geltungssucht. Sie schwinden nach unserer Erfahrung um so schneller, je weniger man solchen Zöglingen Gelegenheit gibt, sich durch diese Zustände bei ihrer Umgebung interessant zu machen. Diese Erfahrung hat zu der Maßnahme geführt, daß wir bei derartigen Zuständen die betreffenden Kinder sofort aus der Umgebung (aus den Abteilungen) heraus und in ein Einzelzimmer (nicht Isolierzelle) bringen. Auf die Art klingen die Zustände am schnellsten wieder ab.

In Bezug auf die Behandlung dieses schwierigsten Materials fährt Hermkes an anderer Stelle fort:

Seitdem ich mich bemüht habe, mich in die Gedankengänge eines Pädagogen einzufühlen und diese Gedanken praktisch auf die Behandlung der Geisteskranken anzuwenden, habe ich die Erfahrung gemacht, daß man auch bei Geisteskranken mit pädagogischen Methoden viel erreichen kann. Bei zahlreichen schizophrenen Erkrankungen, sowie bei Unruhe- und Erregungszuständen gibt es psychogene Störungen, die man mit zweckmäßigen — nicht Zwangs- sondern pädagogischen Heilmaßnahmen außerordentlich günstig beeinflussen kann. — Welche Methode im einzelnen anzuwenden ist, wird von der Person des Erziehers und des zu Erziehenden abhängen.

Prof. Gregor, Flehingen:

Wir wissen, daß gelegentlich in Schulen Epidemien auftreten bei gemischtem Material, wo das psychopathische Moment nicht im Vordergrund steht. Wenn man zur Gründung von Psychopathenheimen schreitet, wird man sich überlegen, ob es opportun ist, Zündstoff in Fülle zu häufen. Wir sind gezwungen, Psychopathen in Fürsorgeerziehungsanstalten zu häufen. Ein hoher Prozentsatz unter den F. E.-Zöglingen sind Psychopathen. Es fragt sich, ob wir das Material noch kristallisieren sollen durch Schaffung besonderer Psychopathenheime.

---

[1]) Der Anstalt Eickelborn, deren Leiter Direktor Hermkes ist, werden als Provinzial Heil- und Pflegeanstalt naturgemäß die allerschwierigsten Fälle von jugendlichen Psychopathen aus den Fürsorgeerziehungsanstalten überwiesen.

Es ist wichtig, eine Verdünnung zu schaffen, das spricht gegen die Psychopathenheime. Wo nicht genügend Mittel vorhanden sind, müssen wir an Sicherungen denken, um die Schädlichkeiten zu verhindern: das ist vor allem die Auswahl des Materials. Wenn wir genötigt sind, Psychopathenheime zu schaffen, dürfen wir keinesfalls das Material wahllos hineingeben. Die Sicherung besteht in der sorgfältigen Auswahl und Beobachtung der Fälle, die man in Psychopathenheime gibt.

Die Anstalt in Flehingen steht unter der Leitung eines Pädagogen: Das Material wird ihm jedoch vom Psychiater zur Verfügung gestellt, der genau weiß, wie die Fälle zueinander stimmen. Die Mitwirkung des Psychiaters ermöglicht durchaus die Psychopathenanstalt zu führen.

Die zweite Sicherung besteht darin, daß man die Konstitution der Zöglinge von vornherein kennt und eine genaue Kenntnis der Vorgänge hat, die sich in ihrer Seele abspielen. Eine weitere Sicherung besteht in der rechtzeitigen Entfernung aus der Anstalt. Wenn die Kurve einen bestimmten Verlauf nimmt, muß in diesem Sinne eingegriffen werden; die Entfernung darf nicht erst erfolgen, wenn die Reaktion schon eingetreten ist, so daß eine Epidemie entstehen kann. Die Individuen müssen rechtzeitig getrennt werden, resp. eine völlige Entfernung vorgenommen werden. Eine Entfernung wohin? Die Unterbringung derartiger Persönlichkeiten in Irrenanstalten halte ich nicht für zweckmäßig, sondern in eine Beobachtungsstation, in der ein konzentrierter psychiatrischer Einfluß stattfindet. Die Schaffung solcher Beobachtungsstationen halte ich für außerordentlich wichtig; und wenn Psychopathenanstalten so aufgezogen und geleitet sind, treten die befürchteten Schäden durch eine Konzentration der Psychopathen nicht ein.

Prof. Kramer, Berlin:

In der Diskussion über die Frage, ob Psychopathen in besondere Heime kommen sollen oder nicht, ist der einseitige Gesichtspunkt zu stark in den Vordergrund getreten, daß Psychopathenheime ein notwendiges Übel sind, daß normale Kinder vor der psychischen Ansteckung durch psychopathische geschützt werden müssen. — Vorläufig stellen Psychopathenheime in vielen Fällen die einzige Möglichkeit dar, um Psychopathen zu ihrem Recht kommen zu lassen. Fast immer besteht ein Konflikt zwischen Persönlichkeit und Umwelt. Ein Kind hat nicht die Umwelt, die seiner Persönlichkeit entspricht; in vielen Fällen ist es so, daß die psychopathische Reaktion aus der Inadäquatheit zwischen Persönlichkeit und Umgebuug entsteht. Wenn wir die Prognose günstig gestalten wollen, ist das Finden einer geeigneten Umwelt vielleicht der einzig mögliche Weg, das Schaffen einer Behandlung, die der Persönlichkeit des Kindes gerecht wird und es so führt, daß es den abnormen Reaktionen nicht verfällt, sozial möglich wird und sich halten kann. — Wenn hervorgehoben wurde, daß die Familie das beste für psychopathische Kinder ist, so muß doch betont werden, daß sie für viele Psychopathen nicht das richtige ist, daß ein circulus vitiosus entsteht, der die Inadäquatheit immer mehr steigert. — Die Frage der zweckmäßigen Heimunterbringung ist eine Frage der Erzieher. Solange in gewöhnlichen Heimen die geeigneten Erzieher sind, werden wir nicht genötigt sein, psychopathische Kinder in besonderen Heimen zusammenzulegen. Im übrigen ist die Gefahr der psychischen Ansteckung um so geringer, je besser das Heim geleitet ist, ebenso die Gefahr des Fortlaufens. Ein früherer Ausspruch von Prof. Reiß ist sehr beherzigenswert: „Je bessere Erzieher wir haben, um so weniger Psychopathen werden wir haben.“ Je mehr Lehrer, Erzieher imstande sind, der Eigenart eines Kindes gerecht zu werden, um so weniger psychopathische Reaktionen werden wir sehen. Wenn sie richtig gelenkt werden, brauchen die Kinder nie als Psychopathen aufzufallen.

Erweiterte Mitgliederversammlung des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen E. V. am 14. November 1925. Berlin.

Vor Beginn der Referate berichtete die Geschäftsführerin über den Plan der Ausstellung: „Fürsorge für jugendliche Psychopathen" bei der „Gesolei" (Düsseldorf 1926), die dem Verein von der Ausstellungsleitung übertragen wurde. Ein ausführlicher Bericht über die Ausstellungspläne wird in der Zeitschrift für Kinderforschung veröffentlicht werden.

Im September 1926 soll anschließend an die Tagung der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie die 4. Tagung über Psychopathenfürsorge in Düsseldorf stattfinden.

Geplante Themata:

1. Fürsorge für psychopathische Kinder und Jugendliche aus dem Mittelstand.
   Prof. Dr. Homburger, Heidelberg.
2. „Haltlose" jugendliche Psychopathen.
   Prof. Dr. Kramer, Berlin.
3. Heilpädagogische Erholungsfürsorge für psychopathische Kinder und Jugendliche.
   Ruth v. der Leyen, Berlin.

Das Thema „Die Mitarbeit des deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen bei der Vorbereitung eines Verwahrungsgesetzes" war zum Verhandlungsgegenstand der Mitgliederversammlung gewählt worden, weil der Verein es als eine in seinem Arbeitsbereich liegende Aufgabe ansah, sich zu den vorliegenden Entwürfen eines Verwahrungsgesetzes vom Standpunkt der Fürsorge und Erziehung von Psychopathen zu äußern.[1])

---

[1]) Zum Studium der Frage des Verwahrungsgesetzes und zu dessen Entwicklung wird auf folgende Literatur verwiesen:

Die Versorgung asozialer Personen. Gekürzter Bericht über die Tagung der vorbereitenden Kommission zur Prüfung der Frage der Versorgung asozialer Personen am 7. und 8. Juli 1922 in Bielefeld. Erschienen als Veröffentlichung des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt a. M. Stiftstraße 30.

Das Bewahrungsgesetz im System der Fürsorge. Aufbau und Ausbau der Fürsorge. Veröffentlichungen des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt a. M. Stiftstraße 30.

Zürcherisches Gesetz vom 24. Mai 1925 über die Versorgung von Jugendlichen Verwahrlosten und Gewohnheitstrinkern.

Direktor Dr. Hermkes, Eickelborn gab in seinem Referat „einen allgemeinen Überblick über das, was zur Vorbereitung des Verwahrungsgesetzes vom psychiatrischen Standpunkt praktisch als wesentlich erscheint".

Hermkes wünscht, daß aus dem Verwahrungsgesetz ausgeschieden werden: „die Personen, die im gewöhnlichen Sinn als geisteskrank oder geistesschwach bezeichnet werden, sowie die gemeingefährlichen Geisteskranken. Ihre Ausscheidung erscheint umso selbstverständlicher, als in Preußen ein besonderes Irren-Fürsorge-Gesetz in Bearbeitung ist. Dagegen wünscht Hermkes die Einbeziehung psychopathischer Persönlichkeiten in das Verwahrungs-Gesetz, wobei er sich in der Definition auf Kurt Schneider, Köln, stützt.[1])

Hermkes greift zwei Typen psychopathischer Persönlichkeiten mit ihren besonderen Reaktionsarten heraus, die für eine Verwahrung am häufigsten in Frage kommen werden: die Erregbaren und die Haltlosen, bei denen es sich um hervorstechende Störungen auf dem Gebiete des Gefühls- und Willenslebens handele.

Auf dem Gebiete des Gefühlslebens finden sich Veränderungen der einfachen Affekte, der Gemütsdispositionen wie bei den verschiedenen Temperamenten: im Sinne einer abnormen Steigerung oder eines Verlustes der altruistischen, ästhetischen Gefühle.

Bei den Veränderungen auf dem Gebiet des Willenslebens handelt es sich darum, daß bei den Psychopathen die mehr instinktiven Willenshandlungen gegenüber den zweckbewußten im Vordergrund stehen. Wir finden weniger Überlegung der Willensziele und Beharrlichkeit in der Umsetzung des Willens in die Tat; der Wille ist oft matt, schwankend, auf die Pläne folgen keine oder ungenügende Taten.

Die Störungen der Intelligenz gehören nicht zum Bilde der Psychopathie. Die Intelligenz erscheint oft durch einen Mangel an Aufmerksamkeit herabgesetzt. Die Verstandesbegabung ist meist durchschnittlich, geht oft über den Durchschnitt hinaus. In manchen Fällen sehen wir auch eine intellektuelle Schwäche im Sinne der Debilität, oder eine charakteristische Einseitigkeit der Begabung.

Die Erregbaren sind durch Störungen auf dem Gebiete des Affektlebens gekennzeichnet. Kraepelin spricht von der Beweglichkeit des Stimmungshintergrundes; wir sehen einen Mangel an Selbstbeherrschung, heftige gemütliche Stürme; die Fähigkeit der gemütlichen

[1]) Vgl. Kurt Schneider· Die psychopathischen Persönlichkeiten. (Wien, Franz Deutike) und 3. Tagung über Psychopathenfürsorge (Berlin, Julius Springer).

Dämpfung bleibt bei vielen derartigen Psychopathen unentwickelt. Die Intensität der Erregbarkeit ist bei den Einzelnen sehr verschieden stark ausgeprägt. Von den Empfindsamen, Streitsüchtigen, Anmaßenden, Launenhaften haben wir Übergänge bis zu denen, die in maßlose Wut geraten können.

Bei den Haltlosen überwiegen die oben beschriebenen Willensstörungen. Schon in der Schule fällt oft auf, daß die Leistungen der Verstandesbegabung nicht entsprechen, daß es an Ausdauer fehlt. Dazu kommt ein Mangel an Widerstandskraft gegenüber selbstsüchtigen Trieben und gegenüber der Umwelt. Es kommt zum Schuleschwänzen, sich Herumtreiben usw. Diese Erscheinungen können bei guter Erziehung zurückgedrängt werden und können sich mehr oder weniger verlieren je nach Veranlagung, Milieu und Grad der Willensstörung. Auch auf dem Gebiet des Gefühlslebens machen sich Störungen geltend; es kann zu einem Verlust des Gefühls für die Pflichten der Familie und der Umwelt gegenüber kommen, auch das Ansehen der eigenen Person wird nicht mehr geachtet. Wir finden Reizbarkeit, schwärmerische Empfindsamkeit, Verzweiflung, Depressionen, einen starken Stimmungswechsel.

Auch hier müssen wir uns darüber klar sein, daß es eben nur Typen sind, die wir aufstellen, und daß unsere psychiatrische Aufgabe keineswegs erschöpft ist, wenn wir feststellen, daß es sich um eine psychopathische Persönlichkeit von diesem oder jenem Typ handelt. Unsere Aufgabe beginnt erst damit, daß wir die Einzelpersönlichkeit hinsichtlich ihrer Entwicklung, ihrer Mängel und Vorzüge genau kennen zu lernen suchen. Erst auf Grund einer solchen oft außerordentlich mühsamen Einzelarbeit kann ein Heilplan aufgestellt werden, und zwar nicht vom Psychiater allein, sondern in enger Zusammenarbeit zwischen Psychiater, Pädagoge, öffentlicher und privater Wohlfahrtspflege.

Hermkes wünscht vom psychiatrischen Standpunkt, daß die Fürsorge für volljährige Psychopathen sich grundsätzlich aufbaut auf der Fürsorge für Minderjährige.

Die Verwahrungsbehörden haben eng mit den Fürsorgeinstanzen für Jugendliche zusammenzuarbeiten: nicht in dem Sinne, daß das Verwahrungsgesetz in das R. J. W. G. hineingearbeitet werden sollte — beide Gesetze müssen durchaus getrennt bleiben —, aber die Personen, die die ausführenden Organe dieses neuen Gesetzes sind, müßten im wesentlichen dieselben Personen sein, die auch im R. J. W. G. vorgesehen sind, damit eine einheitliche Behandlung und Betreuung der psychopathischen Persönlichkeiten gewährleistet wird. Die Personen,

die die betreffende Persönlichkeit vorher betreut haben, müssen gehört, der Facharzt zugezogen werden. Bei noch nicht genügend geklärten Fällen muß die Überweisung zur Beobachtung in einer Heil- und Pflegeanstalt vom Psychiater beantragt werden können. Die möglichst genaue Untersuchung des Einzelfalles vom pädagogisch-sozialen Standpunkt aus muß erfolgen; wichtig ist, daß, wie beim R. J. W. G., die Art der Fürsorge dem Einzelfall angepaßt wird.

In Frage kommen offene und geschlossene Fürsorge.

1. Die Schutzaufsicht: wirksame Beratung in allen Lebensfragen, Unterstützung im Kampf mit den Gefahren des Lebens, sorgfältige Überwachung.

2. Die geschlossene Fürsorge: Sie wird teils in Heilanstalten mit intensiver ärztlicher Betreuung erfolgen müssen, teils in heilpädagogischen Anstalten, teils in Anstalten, die auf eine Verwahrung in erster Linie zum Schutz der öffentlichen Ordnung und Sicherheit zugeschnitten sind. Dafür kommen für manche Fälle die heute schon bestehenden Arbeitshäuser, die Arbeiterkolonien in Frage, die aber einer gründlichen Umgestaltung bedürfen, um einer Verwahrung dienen zu können.

Vor allem weist Hermkes auf die dringende Notwendigkeit hin, bei der Vorbereitung der gerichtlichen Beschlüsse über Verwahrung die etwa vorhandenen Beratungsstellen für Psychopathen, die sich schon vorher mit den betr. Persönlichkeiten beschäftigt haben, zu Rate zu ziehen und zu hören.

Die Notwendigkeit einer Verwahrungsmöglichkeit psychopathischer Persönlichkeiten sieht Hermkes auch darin, daß nach dem Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung psychopathische Persönlichkeiten häufig erst im zweiten und dritten Lebensjahrzehnt voll ausreifen und daß, wenn diese Personen vor den Gefahren des Lebens während der noch kritischen Jahre bewahrt werden, ihre spätere Einfügung in das Gemeinschaftsleben durchaus zu erwarten ist. Er fährt fort:

Wenn wir Psychiater zu der Erkenntnis gekommen sind, daß wir zur erfolgreichen Behandlung unserer Kranken heilpädagogischer Maßnahmen bedürfen, so müssen diese auch bei der Verwahrung berücksichtigt werden.

Für die Dauer der Verwahrung, die nicht eine Strafe, sondern eine Wohlfahrtseinrichtung ist, muß der Gesamtzustand bestimmend sein. Wenn die Verwahrung ihren Zweck erfüllt hat, muß sie vom Amtsgericht nach Anhörung der Sachverständigen aufgehoben werden. Dabei müssen auch in der Psychopathenfürsorge stehende Persönlichkeiten gehört werden. Auch eine versuchsweise Entlassung ist für manche Fälle empfehlenswert. —

Mit den Erfolgen der Entmündigung hat Hermkes keine guten Erfahrungen gemacht. Er klagt über das Fehlen geeigneter Hilfskräfte zur Führung von Vormundschaften und Pflegschaften, über die Verständnislosigkeit für die Beurteilung, Behandlung und Beeinflussung der psychopathischen Persönlichkeiten seitens der Gerichte, der Berufs- und Einzelvormünder. Er habe auf Grund seiner Erfahrungen von Anträgen auf Entmündigung psychopathischer Persönlichkeiten Abstand genommen.

Hermkes gibt folgenden Versuch einer Formulierung:

„Im eigenen persönlichen Interesse oder zum Schutz der Umwelt kann in Verwahrung gebracht werden, wer infolge geistiger oder sittlicher Mängel außerstande ist, sich im Gemeinschaftsleben einzufügen“ und fügt hinzu: Diese Formulierung ist sehr weit gefaßt; das scheint mir aber notwendig: ebenso wichtig erscheint es, daß zum Ausdruck gebracht wird, daß solche Personen untergebracht werden können, nicht müssen. Vor der Unterbringung müssen Sachverständige gehört werden, so daß vorher ein Verfahren angewandt wird, das die nötige Garantie bietet, daß niemand unter Verwahrung kommt, der nicht hingehört.“

Aus Professor Gregors Vortrag seien in diesem Bericht nur kurz folgende Richtlinien gegeben: [1])

Das Verwahrungsgesetz greift ein in die Organisation der F. E.-Anstalten. Ein großer Teil der in F. E. untergebrachten Jugendlichen bedarf nach Abschluß der F. E. einer Verwahrung. — Auch in dieser kurzen Zusammenfassung muß darauf hingewiesen werden, daß Gregor ausdrücklich betont, daß die Begriffe „schwersterziehbar“ und „verwahrungsbedürftig“ keineswegs zusammenfallen.

Unter diesen Jugendlichen sind es im wesentlichen zwei Gruppen:

1. die einen Mangel des sittlichen Fühlens zeigen,
2. die Haltlosen (für die Gregor die Bezeichnung in einem der Entwürfe: „außerordentlich willensschwach“ verwirft).

Entsprechend dieser Typengruppierung (wodurch gleichzeitig auf die Einteilung der zu Verwahrenden in solche, die zu ihrem eigenen Schutz und solche, die zum Schutze der Gesellschaft verwahrungsbedürftig sind, zu achten ist) wird auch in der Durchführung der Verwahrung unterschieden werden.

Ein großer Teil verwahrungsbedürftiger Personen wird durch andere Gesetze versorgt werden (vgl. Entwürfe zum St. G. B., zum Irren-

---

[1]) Vgl. seinen Aufsatz S. 415 dieses Heftes.

fürsorge-Gesetz, zum Gesetz über die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten). Es würde also durch diese Gesetze eine erhebliche Einschränkung des Personenkreises der zu Verwahrenden stattfinden.

Die Einrichtung und Leitung solcher Anstalten, die zur Aufnahme der noch verbleibenden verwahrungsbedürftigen Personen dienen, soll Psychiatern überlassen bleiben. Die Anstalten müssen nach Altersklassen differenziert sein.

Verwertung moderner pädagogischer Erfahrungen ist unerläßlich. Vorbedingung ist Reform und Ausbau der F. E., sowie Ausbau der Schutzaufsicht.

In der Aussprache wird die Beschränkung des Personenkreises, wie sie insbesondere in Gregors Vortrag zum Ausdruck kam, lebhaft begrüßt. Man war ferner mit Gregor der Meinung, daß eine weitere Einschränkung des Personenkreises erfolgen werde, wenn auf einen Ausbau und eine Reform der bestehenden Anstalten (F. E.-Anstalten, Trinkerheilanstalten, Arbeitshäuser) nach psychiatrischen und pädagogischen Gesichtspunkten hingewirkt werde. Aus allen Ausführungen ging hervor, daß bei psychopathischen Persönlichkeiten der Gesichtspunkt der Verwahrung in letzter Linie stehe, und daß die Erziehung, Förderung und Ertüchtigung der noch nicht Lebensreifen im Vordergrund stehen müsse.

In diesem Zusammenhang wurde mehrfach auf den zürcherischen Gesetzentwurf vom 24. Mai 25 betr. eines Gesetzes über die „Versorgung von Jugendlichen, Verwahrlosten und Gewohnheitstrinkern" verwiesen.[1])

Aus der Aussprache erscheinen besonders wichtig einige mehr allgemein gehaltene Ausführungen zu folgenden Fragen: 1. Ausscheidung der Schwersterziehbaren, deren Erziehbarkeit, Durchführung der Erziehung, sowie

2. die grundsätzliche Stellungnahme der Versammlung zur Durchführbarkeit der offenen Fürsorge (Schutzaufsicht) und wiederum zu deren Ausführung.

Gelegentlich der Schutzaufsicht wurde auf die teils ausgezeichneten Erfahrungen hingewiesen, die in einzelnen Fürsorgestellen für entlassene Geisteskranke mit der Betreuung der Entlassenen im Wege der offenen Fürsorge gemacht werden. Auch auf die Analogie mit der offenen Fürsorge der Trinkerberatungsstellen wurde verwiesen.

Zu 1.: Prof. Kramer, Berlin: „Bei der Aussonderung der Unerziehbaren handelt es sich um die Befreiung der Erziehungsanstalten

---

[1]) Vgl. Literaturangaben S. 403.

von Elementen, mit denen sie nicht fertig werden. Die Hauptschwierigkeit scheint mir darin zu liegen, die Gruppen herauszusondern, die als „unerziehbar“ im Sinne des Verwahrungsgesetzes gelten; sie sind charakterologisch und psychologisch zu charakterisieren. Die Fehler, die hier leicht begangen werden, liegen in verschiedenen Richtungen:

Bei der Prognose wird die betreffende Person zu sehr nach ihrem äußeren Verhalten bewertet, nach dem praktischen Schaden, den sie anrichtet. Wenn wir diese Persönlichkeiten psychologisch-psychiatrisch genauer betrachten, werden wir sehen, daß die Prognose auf das weitere soziale Verhalten vom rein äußern Verhalten in weitem Maße unabhängig ist. Die Prognose bei Jugendlichen, die schweres Unheil angestiftet haben, kann viel günstiger sein als diejenige bei Haltlosen, die nicht erheblichen Schaden angerichtet haben, bei denen die Schwierigkeiten nicht grob ins Auge fallen.

Die Hauptaufgabe in psychiatrischer Beziehung wird sein, die einzelnen Gruppen der schwersterziehbaren Jugendlichen zu prüfen und zu verfolgen, ihre psychische Struktur ganz unabhängig von ihrem äußern Verhalten zu eruieren.

Eine zweite Schwierigkeit liegt darin, aus dem Verhalten eines Jugendlichen in der Anstalt darauf zu schließen, wie das Verhalten im freien Leben sein wird. Es ist klar, daß bei oberflächlicher Betrachtung das Wohlverhalten in der Anstalt als Garantie für das Verhalten draußen betrachtet wird. Oft verhält es sich gerade umgekehrt: die Fügsamen, die den günstigen Einflüssen in der Anstalt zugänglich waren, unterliegen draußen ebenso schnell ungünstigen Einflüssen. Und die Elemente, die sich gegen den Zwang in der Anstalt auflehnen, können sich draußen besser selbständig bewegen. Wir müssen eine Hauptaufgabe darin sehen, die Auswahl derer, die der Bewahrung bedürfen, erst nach sorgfältiger psychiatrischer und psychologischer Prüfung zu treffen.

Die Anstalten, in die diese ‚unerziehbaren Elemente‘ dann kommen, dürfen aber nicht lediglich der Verwahrung dienen, sondern der erzieherische Gesichtspunkt muß auch hier im Vordergrund stehen. Ein Teil Derjenigen, die als ‚unerziehbar‘ galten, können, wenn sie unter pädagogische und psychiatrische Leitung kommen, die ihrer Wesensart angepaßt ist, sich doch noch als erziehbar erweisen. Bei den Jugendlichen ist ein Punkt zu beachten, der schon oft hervorgehoben worden ist: wenn wir Jugendliche finden, bei denen wir zu der Meinung kommen, daß sie unerziehbar sind, so müssen wir uns fragen, ob sie immer unerziehbar gewesen sind, oder ob die Un-

erziehbarkeit darin begründet liegt, daß zu spät geeignete Maßnahmen ergriffen worden sind. — Wenn das auch nur in indirektem Zusammenhang mit unsern Erörterungen steht, so möchte ich doch betonen, daß die Zahl der Personen, die zur Verwahrung kommen müssen, wesentlich verringert werden kann dadurch, daß man frühzeitig auf psychopathische Kinder aufmerksam wird und geeignete Erziehungsmaßnahmen durchführt.

2. Die Frage der Verwahrung: Ich möchte dem Irrtum entgegentreten, daß mit der Großjährigkeit die Aussichten, mit Erziehung etwas zu erreichen, gering geworden sind. Bei einem großen Teil der Psychopathen, mit denen wir es zu tun haben, handelt es sich um Menschen, die unreif geblieben sind, die viel infantile Züge zeigen.

Prof. Dr. Hoffmann, Leipzig: „Zur Frage der Unerziehbarkeit: „unerziehbar" sind Menschen, die mit unsern heutigen Methoden und Einrichtungen sich als unerziehbar erwiesen haben. Wenn wir im Augenblick einer Verwahrung die Unerziehbarkeit bejahen, haben wir die Verpflichtung nachzuprüfen: sind die Methoden so weit ausgebaut, wie es erforderlich wäre? Wir werden die Frage verneinen müssen; wir haben nicht die Einrichtungen, die wir brauchen, und die die wir haben, werden nicht richtig benutzt. Auf diese Fehlerquellen muß hingewiesen werden. Der Übergang von der Erziehungsanstalt ins Leben ist meist zu schroff, hier wird noch anders gearbeitet werden müssen. Kommt der Psychopath in das alte Milieu zurück, so setzt sich seine Verwahrlosung vielfach an dem Punkt fort, an dem sie vor der Anstaltsunterbringung aufhörte, und es muß eine Verpflanzung in günstigere Verhältnisse stattfinden, wenn er zur Ruhe kommen soll, die Symptome nachlassen sollen und man auf die Nachreife warten will.

Es wird hier besonderer Wert darauf gelegt, festzulegen, unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen wir einen Menschen zur Verwahrung bringen können, so wie früher geprüft wurde, unter welchen Bedingungen F. E. einzutreten habe. Die Ausführung der Sache soll wiederum einer Verwaltungsbehörde übertragen werden, und wir haben wieder den Dualismus: eine Kommission, die anordnet und eine andere die ausführt, der sich für deutsche Verhältnisse durchaus nicht bewährt hat; die Sache muß in einer Hand bleiben. Unter idealen Verhältnissen wäre eine Teilung möglich, aber leider spricht bei der Verwaltungsbehörde der fiskalische Gesichtspunkt sehr mit. Da werden Schutzaufsichten angeordnet, wo sie nicht am Platze sind, Beschlüsse vorzeitig aufgehoben, weil man finanziell nicht weiß, wie durchkommen. Wir müssen Vorsorge treffen, daß dieser große

Mangel unserer Fürsorgeerziehung nicht wieder in das Verwahrungsgesetz mit übernommen wird. Nicht eine Kommission soll darüber entscheiden, in welcher Form die Verwahrung ausgeführt werden soll, sondern dazu brauchen wir Sachkundige. Heute entscheidet in der F. E. oft ein sehr guter Mittelbeamter, der aber keine Ahnung von pädagogischen und psychologischen Fragen hat, darüber, in welcher Weise die F. E. ausgeführt werden soll, und praktisch wird etwas ganz anderes daraus, als die sachkundigen Menschen gemeint hatten. Auch vom psychiatrischen Standpunkt aus muß begutachtet werden, in welcher Art der Betreffende untergebracht werden soll.

Zur Frage der Schutzaufsicht. Ruth v. der Leyen, Berlin: Trotzdem ich selbst es gewesen bin, die die offene Fürsorge für jugendliche Psychopathen angeregt hat, möchte ich bei der Besprechung unseres heutigen Themas davor warnen, in dieser Schutzaufsicht nun das Allheilmittel in der Fürsorge für Schwersterziehbare und für erwachsene Psychopathen zu sehen.

Ich glaube, daß an dieser Stelle der Begriff der Durchführung einer Schutzaufsicht zunächst einer Klärung bedarf. In der Praxis und im geltenden Recht hat die Schutzaufsicht im wesentlichen die Aufgaben der Kontrolle, der Beaufsichtigung. Wenn es sich indessen darum handelt, schwer psychopathische Persönlichkeiten im Leben zu halten und sie dafür tüchtig zu machen, den Schwierigkeiten und Gefährdungen des Lebens Widerstand zu leisten, so genügt eine solche beaufsichtigende und kontrollierende Schutzaufsicht nicht, sondern es muß ein drittes hinzutreten: die pädagogische Förderung und Führung. Wir müssen in der uns zugemuteten Arbeit: Schutzaufsicht über Persönlichkeiten, die so schwer gefährdet sind, daß der Gedanke einer Verwahrung nahe liegt, oder daß die Verwahrung bereits durchgeführt wurde, dreierlei Arten von Schutzaufsichten unterscheiden:

1. Die Schutzaufsicht über solche Persönlichkeiten, die zwar immer vorübergehend kurzfristig in Heimen, Erziehungs- oder Pflegeanstalten untergebracht werden, mit denen aber immer wieder für längere Zeit der Versuch gemacht wird, sie dem freien Leben wieder zuzuführen. Neben der rein fürsorgerischen Betreuung, der Arbeitsbeschaffung, die allein schon bei diesen Persönlichkeiten wegen des ständigen Wechsels der Arbeitsstellen ein Problem ist, der Sorge für die äußere Lebenshaltung (Verdienstmangel durch Zeiten der Arbeitslosigkeit), heißt es hier, die betreffenden Persönlichkeiten wenigstens so weit zu schützen, daß sie vor asozialem Handeln oder asozialer Lebensführung behütet werden, selbst wenn aus pädagogischen Gründen den Jugendlichen die Konsequenzen ihres immer erneuten Abgleitens nicht erspart werden.

Welch ein Maß von innerer Fühlung mit dem betreffenden Individuum dazu gehört, um hier stets soweit vorhanden zu sein wie es die augenblickliche Führung der zu Betreuenden verlangt, kann nur der ermessen, der die praktischen Erfahrungen mit der Durchführung solcher Schutzaufsichten für sich hat. Die Lebensgefahren wachsen eben mit dem zunehmenden Alter, und es kommen hinzu Gefahren, die in der Persönlichkeit der Gefährdeten liegen, die sich bis zum 30. Lebensjahr auch eher vermehren, als daß sie abklingen.

Es handelt sich 2. um die Schutzaufsicht, die nach Abschluß der Fürsorgeerziehung einsetzen soll.

3. um die Schutzaufsicht nach der Entlassung aus dem Jugendgefängnis (mit pädagogischem Einfluß), aus der Verwahrungsanstalt, dem Arbeitshaus usw.

Mit der Skizzierung des Wesens einer pädagogisch-produktiven Schutzaufsicht ist bereits angedeutet, daß es sich niemals — bei erwachsenen Personen — um die Lösung eines Massenproblems durch die offene Fürsorge handeln kann. Deswegen möchte ich davor warnen, in diesem Zeitpunkt daran zu gehen, Organisationen zur Ausübung von Schutzaufsichten aus dem Boden stampfen zu wollen. Wenn die Leiter, Mitarbeiter und Helfer solcher Organisationen nicht erfüllt sind von dem intuitiven Erfassen der Lebensschwierigkeiten, mit denen die zu Betreuenden auf Grund ihrer psychopathischen Konstitution zu kämpfen haben und von dem ebenso intuitiven Einwirken auf die Reaktionen psychopathischer Persönlichkeiten — wenn sie nicht außerdem eine gründliche theoretische und praktische Vorbildung über die Wesensart psychopathischer Persönlichkeiten haben, so werden solche organisierten Schutzaufsichtszentralen niemals imstande sein, schwerstpsychopathische, erregbare, „haltlose", „willensschwache" Personen im Wege der offenen Fürsorge zu betreuen. Und auch selbst, wenn alle diese Voraussetzungen vorhanden sind, so wird es einer Person kaum möglich sein, mehr als 2—3 derartige Schutzaufsichten fruchtbar und erfolgreich durchzuführen.

Bei den hier zu stellenden Forderungen handelt es sich letzten Endes also wiederum um eine gute heilpädagogisch-psychiatrisch-psychologische Schulung in Theorie und Praxis, die solchen Persönlichkeiten vermittelt werden muß, die in die offene Fürsorge für schwersterziehbare psychopathische Persönlichkeiten hineinwollen. Derartige Kenntnisse sind aber nicht in kurzen Wochen oder Monaten zu erlangen, denn es gehört eben die Erfahrung über die Behandlungs- und Beeinflussungsmöglichkeiten dieser Psychopathen zu ihrer Betreuung

und Erziehung, die ja nur durch jahrelange eigene Beobachtung erworben werden kann.

Aber für eine Aufgabe bin ich dankbar, die Direktor Hermkes der Psychopathenfürsorge gestellt hat: daß sie zugezogen werden soll bei der Frage, ob eine Anstaltsverwahrung stattfinden soll oder nicht. Wenn die Psychopathenberatungsstellen ihre Meinung darüber abgeben sollen, wird damit die Einheitlichkeit der pädagogischen und ärztlichen Fürsorge gewahrt, auf die wir grundsätzlich einen so großen Wert legen müssen. Durch diese Zuziehung der Psychopathenberatungsstelle könnten bei der Unterbringung des Betreffenden die bisher gemachten pädagogischen Erfahrungen verwertet werden. Der Fürsorger kann auf Grund früherer Erfahrungen einen Einfluß auf die Dauer der Anstaltserziehung, auf die weitere Betreuung nach der Entlassung, auf die Wiederunterbringung in Heim- oder Anstaltserziehung usw. haben.

Dr. Siegmund-Schultze Berlin: Wenn wir heute über das Verwahrungsgesetz sprechen, müssen wir auch vor allem über die zum Zwecke der Erziehung zu Verwahrenden sprechen, die hier zur Debatte stehen. So weit die offene Fürsorge vorgeschritten ist, so hat sie doch eine bestimmte Grenze erkannt, die dazu treibt, die Notwendigkeit der Heime anzuerkennen. — Wir können beim Verwahrungsgesetz von keiner unmittelbaren Fortsetzung der F. E. sprechen, eine Bewährungsfrist zwischen beiden ist dazu bestimmt, die eventuelle Notwendigkeit der Verwahrung festzustellen.

Wir müssen uns fragen, ob die offene Fürsorge in weitgehendem Maße ausreichend ist, was meist nicht der Fall ist. Das schwierige Kind irgend einer Familie anzuvertrauen, ist nicht möglich; wir müßten 50000 Familien haben, die geeignet zur Aufnahme psychopathischer Kinder sind. Die offene Fürsorge scheint in Großstädten im Sinne der Psychopathenfürsorge nur dann wirksam, wenn die Einzelfürsorge mit einer Vereinstätigkeit verbunden ist. Das Kind muß in einem Klub aufgenommen werden (in kleinem Kreis); wenn die Fürsorgerin nur unter 4 Augen mit dem Kind verkehrt, hin und wieder in seine Familie kommt, so hat das längst nicht den Einfluß, als wenn es unter 5 oder 10 andern Kindern ist, wo die kameradschaftliche Beeinflussung dazu kommt. Das System des Settlements ist für unsere proletarischen Verhältnisse sehr wesentlich. Für die meisten Vereine und Jugendämter wird eine intensive Tätigkeit ohne die Verknüpfung mit einer Vereinstätigkeit nicht möglich sein.

Was mir vorhin nicht genügend beachtet zu werden schien, ist die Gefahr der moralischen Überanstrengung des Kindes. Es ist mir in der Debatte aufgestoßen, daß dies gerade mit Rücksicht auf das Bewahrungs-

gesetz gesagt werden müßte. Ich höre aus meiner Arbeit oft Bemerkungen, aus denen hervorgeht, daß uns die zu Betreuenden einen moralischen Hochstand und eine Unversuchtheit in allen Dingen zutrauen, die geradezu erstaunlich sind. Die Autorität, die wir in dieser Hinsicht haben — als ob das alles nicht an uns heranträte, weil unsere Bildung eine andere sei, wir uns vorwiegend mit geistigen Dingen beschäftigten — bringt es mit sich, daß sie ständig denken, wir verurteilen etwas bei ihnen. Wenn ich z. B. einen jungen Mann nach seiner Braut frage, so nimmt er nicht an, daß meine Frage einfach und ernst gemeint ist, sondern bekommt schon ein schlechtes Gewissen. Ich meine diese Art moralischer Überanstrengung, die im ganzen System, im Gesetz liegt; die muß außerordentlich beachtet werden, wenn wir bei dem Gesetz und seinen Ausführungsbestimmungen den richtigen Ton finden wollen. Diese moralische Überanstrengung einmal unter pädagogischem und psychiatrischem Gesichtspunkt zu behandeln, erscheint mir wichtig.

Aus den Anregungen dieses Kreises Anträge zu entwickeln, muß Aufgabe eines kleineren Kreises sein.

Die Versammlung nahm die folgende Resolution an:

1. Jugendliche bis zum 30. Lebensjahr sollen nicht verwahrt, sondern versorgt werden im Sinne des zürcherischen Gesetzes vom 24. Mai 1925.
2. Die Betreuung dieser Psychopathen soll in offener, halboffener und geschlossener, heilpädagogisch geschulter Fürsorge und unter steter Mitwirkung des Psychiaters erfolgen.
3. Wo Anstaltserziehung erforderlich ist, soll Erziehung, Förderung und Berufsertüchtigung das Ziel sein.

Es waren vertreten:

Behörden: Reichsministerium des Innern. Preußisches Ministerium für Volkswohlfahrt. Badisches Ministerium des Innern. Badisches Justizministerium. Hessisches Ministerium des Innern. Thüringisches Ministerium des Innern. Sächsisches Arbeits- und Wohlfahrtsministerium. Landesdirektorium der Provinz Brandenburg. Landesdirektorium Hannover. Landeshauptmann der Provinz Niederschlesien. Landeshauptmann der Provinz Westfalen. Landesjugendamt Berlin und Bezirksämter Cöpenick, Friedrichshain, Lichtenberg, Neukölln, Prenzlauer Berg, Schöneberg, Steglitz, Tiergarten, Wedding, Wilmersdorf. Jugendämter in Bielefeld, Görlitz, Halle a. d. S., Hamburg, Lübeck, Mannheim, Nürnberg. Landeswohlfahrtsamt Schwerin. Gesundheitsamt Berlin-Schöneberg, Gesundheitsdeputation Berlin-Mitte. Städtische Schularztstelle Mannheim.

Aus folgenden Orten waren Teilnehmer erschienen:

Ahlbeck (Ostsee), Berlin, Bernburg, Braunfels a. d. L., Bremen, Chemnitz, Dortmund, Dresden, Eberswalde, Eckardtsheim, Eickelborn i. Westf., Frankfurt a. M. Fürstenwalde a. d. Spree, Gelsenkirchen, Görlitz, Halle a. d. S., Hannover, Hamburg, Hildesheim, Jena, Kiel, Köln, Landsberg, Lauenburg, Leipzig, Leubus, Marsberg i. Westf. Mittweida i. S., München, Münster, Nordeck b. Gießen, Nordhausen, Nürnberg, Potsdam, Templin i. d. U., Thale a. H., Tost O. Schl., Tübingen, Wohlau.

Das Verwahrungsgesetz vom Standpunkt des Erziehers.[1])

Von

Professor Dr. **Adalbert Gregor.**

Das Thema des Vortrages führt in zwei Richtungen, welche durch die beiden möglichen Auffassungen der gestellten Frage gegeben sind. Der Erzieher kann am Verwahrungsgesetz fürs erste insofern interessiert sein, als er von den darin beschlossenen Einrichtungen für bestimmte Fälle einen sonst nicht erreichbaren Erfolg erwartet und fürs zweite muß er bemüht sein, das sich eben erschließende Neuland mit pädagogischen Ideen zu durchdringen.

Man wird die erste dieser Fragen vielleicht von vornherein mit der Bemerkung ablehnen wollen, daß das Verwahrungsgesetz anderen Motiven entspringt und die Erziehung in den dazu geschaffenen Stätten vorzunehmen ist. Allein gerade die Erhebungen, die sich an den Entwurf des Gesetzes schlossen, haben unsere Aufmerksamkeit auf Fälle gelenkt, denen unsere jetzigen Erziehungsanstalten nicht gerecht werden können, so daß mindestens die Erwägung erlaubt ist, ob die bestehende Lücke nicht auf dem Wege des Verwahrungsgesetzes ausgefüllt werden kann, d. h. ob mit der Durchführung dieses Gesetzes nicht Differenzierungsmöglichkeiten in der Anlage von Anstalten sich ergeben können, welche wir nach gründlicherer Kenntnis der Verwahrlosungsfälle verlangen müssen. Sollte aber darin eine dem Sinne des Gesetzes nicht entsprechende Zumutung gesehen werden, dann können wir immer noch mit Fug und Recht geltend machen, daß die gleichen Motive, welche zu einem Verwahrungsgesetz für die Gesellschaft im allgemeinen führen, nämlich ihr einen Schutz vor bestimmten Elementen zu gewähren, auch für die in der Erziehungsanstalt untergebrachten hoffnungsvollen Fälle geltend gemacht werden müssen, um sie vor der

[1]) Nach einem Vortrage bei der Mitgliederversammlung des Deutschen Vereins zur Fürsorge jugendlicher Psychopathen. Berlin, 14. November 1925.

Berührung mit Elementen zu bewahren, bei denen ein Erfolg der Fürsorgeerziehung dahingestellt ist, die aber sicher diesen Teil der Gesellschaft, auf deren Förderung es besonders ankommt, schädigen. Wir sehen also, daß das Verwahrungsgesetz ohne weiteres in die Organisation der Fürsorgeerziehungsanstalten eingreift.

Um diesen Teil des Themas sachgemäß diskutieren zu können, müssen wir uns eingehend mit den in Frage kommenden Fällen selbst befassen. Ich möchte zunächst auf eine eigene Untersuchung zurückkommen, in der schwersterziehbare Fürsorgezöglinge genauer studiert wurden. Die Zahl jener Fälle, denen eine solche Bezeichnung zukommt, ist nach allgemeiner Erfahrung recht erheblich, und der von mir für 320 badische F.-Z. festgestellte Prozentsatz von 11,25 % dürfte noch als ziemlich niedrig empfunden werden. Doch ist in Rechnung zu stellen, daß Fälle, bei denen lediglich Geisteskrankheit oder erhebliche Geistesschwäche Ursache der Schwererziehbarkeit war, bei dieser Statistik nicht mitzählten.

Um einen Einblick in die Natur dieser Fälle zu bieten, möchte ich die wesentlichen Gruppen, in welche sich das Material aufteilte, kurz charakterisieren und darf dies hier um so eher tun, als mit der Berücksichtigung der Konstitution zugleich ein Hinweis auf die zu treffenden Maßnahmen und die Prognose gegeben ist.

Den Hauptteil der Fälle, bei denen eine normale Anstaltserziehung in der gewöhnlichen Dauer zu keinem Erfolge führt, machen jene Individuen aus, welche einen Mangel des sittlichen Fühlens zeigen. Mit diesem Defekt sind die Grundlagen der Wertbildung und sittlichen Entwicklung und damit auch der Erziehungserfolg in Frage gestellt. Diese Fälle stehen der berüchtigten Moral insanity nahe und lassen nur eine sehr zweifelhafte Prognose zu. Wie sich im einzelnen das Lebensschicksal, die Verwahrlosung und der Aufenthalt in der Erziehungsanstalt gestaltet, hängt von den weiteren Wesenseigentümlichkeiten, namentlich von Temperament, Aktivität und dem Intelligenzgrade ab. Auf der einen Seite stehen gutmütig beschränkte, relativ harmlose Persönlichkeiten, welche der Anstalt keine Schwierigkeiten bereiten, aber sofort entgleisen, wenn sie aus ihrer Obhut entlassen sind; auf der anderen Seite finden wir Individuen, bei denen der Erziehungserfolg schon darum fraglich ist, weil sie in einer normalen Erziehungsanstalt gar nicht festgehalten werden können.

Wir kommen mit Besprechung dieser Gruppe direkt in unser Hauptthema. Der eine Teil derselben hat zweifellos Beziehungen zu denjenigen Fällen, welche den Anstoß zum ersten Entwurf des Verwahrungsgesetzes gegeben haben, nämlich Mädchen, die sich wohl in

der Anstalt aber nicht außerhalb derselben zu halten imstande waren. Der zweite Teil der Gruppe enthält kriminelle Elemente und wir sehen somit in ihr bereits die zwei Motive des Verwahrungsgesetzes verwirklicht, nämlich Schutz des Individuums vor Verwahrlosung und Sicherung der Gesellschaft vor kriminellen Elementen. Auf ein Moment ist aber gerade im Hinblick auf die aktiven Formen hinzuweisen. Es ist naheliegend, daß der Erzieher bei derartigen Zöglingen von der Verwahrungsanstalt jene Mittel, unbotmäßige Elemente festzuhalten, erwartet, über welche die normale Erziehungsanstalt nicht verfügt, und die sie auch bewußt nicht anstrebt. Unter diesen Umständen wird man überhaupt fragen müssen, ob mit der Zuweisung zu der uns beschäftigenden Gruppe nicht auch schon die Anzeige gegeben ist, ein Individuum der Verwahrungsanstalt zu überlassen und die Erziehungsanstalten nicht erst mit ihnen zu belasten. Dem gegenüber ist aber darauf hinzuweisen, daß mit der Zuteilung zu dieser Gruppe nicht auch schon der Stab über eine Persönlichkeit gebrochen ist. Auch beim moralischen Defekte gibt es Grade. So habe ich mich veranlaßt gesehen, innerhalb der Gruppe eine Sonderung vorzunehmen und moralisch Stumpfe, Unempfindliche und Gleichgiltige zu unterscheiden. Wir werden allenthalben bei Individuen, welche ihrem ganzen Wesen nach in diese Kategorie fallen, Gefühlsreste und Spuren sittlicher Werte entdecken können und die erzieherisch bedeutsame Frage aufwerfen dürfen, wie weit diese zu aktivieren und zu einer moralischen Lebensgestaltung zu verwerten sind; d. h. man wird zunächst den Versuch in einer Erziehungsanstalt unternehmen und von seinem Ausfall die weiteren Maßnahmen abhängig machen müssen. Jedenfalls ist aber klar, daß aus der eben dargestellten Gruppe sich ein wesentlicher Teil jener Individnen rekrutiert, für welche das Verwahrungsgesetz gedacht ist, ferner, daß wir in hoffnungslos gelagerten Fällen nach sorgfältiger Prüfung dem Wesen der Störung gemäß, auch vor dem 21. Lebensjahre eine Zuweisung in die Verwahrungsanstalt vorzunehmen, berechtigt sind.

Im vollen Gegensatz zu der eben besprochenen Gruppe, namentlich auch mit Bezug auf unsere Hauptfrage stehen die unter der Bezeichnung haltlos zusammengefaßten Fälle. Es handelt sich hier um Persönlichkeiten, deren Gemütsleben verhältnismäßig differenziert ist, die Werte und sittliche Motive bilden können, bei denen aber die Labilität des Seelenlebens, derzufolge wir sie als Psychopathen ansprechen, eine einheitliche Lebenslinie und gleichmäßige Lebensführung ausschließt. Derartige Individuen werden heute noch vielfach dem äußeren Eindrucke nach als willensschwach oder willenlos bezeichnet; doch hält

diese Auffassung einer genaueren psychologischen Analyse nicht stand und ist durch Lindworskys Untersuchungen als widerlegt anzusehen. So offen bei der letztbesprochenen Gruppe die Beziehungen zur Verwahrung daliegen, so wenig können hier derartige Maßnahmen aus der psychologischen Struktur abgeleitet werden. Alles weist vielmehr auf rechtzeitige Wertbildung und systematische Erziehung hin. Wenn die Praxis aber doch Fälle ergibt, bei denen man an die uns beschäftigende Maßnahme denken muß, so geschieht dies aus mehrfachen Gründen. Zunächst gibt es verschiedene Grade und Formen der Haltlosigkeit. Die Psychiater und Erzieher kennen Fälle, bei denen auch hier die Mittel normaler Anstaltserziehung völlig versagen. Als Beispiel darf ich einen 18jährigen Burschen anführen, der Anfang Oktober d. J. aus der Erziehungsanstalt Flehingen entwich. Nach seiner Rückkehr zeigte er tiefe Reue und Beschämung. Er wurde von mir wieder aufgerichtet und versprach mit voller Überzeugung, sich bessern zu wollen, fügte allerdings gleich hinzu: „Wenn nur keine solchen Anwandlungen wieder kämen.“ Anfangs November verbrachte ich einen Abend bei seiner Zöglingsfamilie in fröhlicher Unterhaltung. Er gab mir dabei einen Brief an seine Eltern, der am gleichen Tage geschrieben, von seinem Wohlbefinden und guten Absichten erzählt, sowie davon, daß sich der Zögling auf Weihnachtsurlaub freut. In der gleichen Nacht aber entwich er abermals. Es handelt sich hier zweifellos um starke gemütliche Schwankungen und Trieberscheinungen, welche das Individuum haltlos machen. In seinem eigenen Interesse sind hier stärkere Sicherungen erwünscht; denn wäre ihm in der Nacht das Ausreißen unmöglich gemacht worden, so wäre es überhaupt unterblieben, da er in der Tagesarbeit auf derartige Einfälle nicht kam. Natürlich kann es sich dabei nur um temporäre Sicherungen handeln, die wieder entfallen, sobald die erzieherischen Kräfte die Persönlichkeit genügend gefestigt haben.

Eine derart gesicherte Anstalt ist aber noch keine Verwahrungsanstalt. Die Beziehungen zu einer solchen Maßnahme ergeben sich für unsere Gruppe erst dann, wenn alle erzieherischen Bemühungen vergeblich sind und der Aufenthalt im sozialen Verbande dem Individuum selbst oder der Gesellschaft zum Schaden gereicht. Ich denke hier an haltlose Individuen mit kriminellen Neigungen; ferner an eine Gruppe von Fällen, die derart von den typischen Fürsorgezöglingen absticht, daß ich sie in meinem Materiale mit einer besonderen Bezeichnung, nämlich der sekundären Verkommenheit festgehalten habe. Es sind dies Individuen, die, sich selbst überlassen, sehr rasch absinken. Sobald sie die Obhut der Anstalt verloren haben,

geraten sie in schlechte Gesellschaft und büßen da bald ihr besseres Selbst ein. Für weibliche Vertreter dieser Gruppe brauche ich die Art des sittlichen Verfalles nicht eigens auszumalen. So gelangen wir durch Berücksichtigung der Komplikationen der Haltlosigkeit wieder zu den Voraussetzungen der Verwahrung.

Ich möchte diesen Teil meiner Ausführungen nicht abschließen, ohne nachdrücklich darauf hingewiesen zu haben, daß schwersterziehbar und verwahrungsbedürftig keineswegs zusammenfallen. Der Erzieher kennt eine Gruppe von Fällen, welche infolge ihres Dranges nach Ungebundenheit allen erzieherischen Maßnahmen trotzen und die in einer Erziehungsanstalt nicht recht gefördert werden können. Ich habe mich davon überzeugt, daß derartige Individuen besser durch das Leben als durch die Anstalt erzogen werden können und habe Vertretern dieser Art die Dauer des Anstaltsaufenthaltes möglichst abgekürzt. Von der besonderen seelischen, namentlich moralischen Struktur hängt es freilich ab, ob bei diesen aktiven Elementen dem Freiheitstrieb nachgegeben werden darf.

Eine neue Perspektive eröffnete eine Untersuchung von Frau Adelheid Fuchs, welche die Lebensschicksale aus der Anstalt Flehingen entlassener Zöglinge über 13 Jahre verfolgte. Die im folgenden angefügten Zahlen sind noch nicht als endgiltig anzusehen, doch werden kaum größere Änderungen stattfinden müssen. Umfrage und Nachschau führte bei etwa 60 Fällen zu einem genaueren Urteil. Dieses lautete nur bei 8 Fällen auf völlig einwandfreie moralische Lebensführung. Daß diese als ein Erfolg der Anstaltserziehung gelten konnte, war aus der Betrachtung des Lebenslaufes und dem eigenen Urteil der Beteiligten festzustellen. An diese Fälle schließen sich weitere, bei denen durch die Anstaltserziehung eine Besserung der Lebensweise erzielt wurde.

Von den ungebesserten Zöglingen interessiert hier die Gruppe der verlorenen Fälle, nämlich 21 Individuen mit fortgesetzter Kriminalität. Die Anstaltserziehung vermochte hier den Zug nicht aufzuhalten und man muß sagen, daß eine weitschauende und mit sicherer Kenntnis der Persönlichkeit ausgestattete Fürsorge Individuen dieser Art hätte gar nicht in sozialen Verband stellen dürfen. Ich finde diesen Prozentsatz nach meinen sonstigen Erfahrungen außerordentlich hoch, möchte im Zusammenhang damit an eine Äußerung von Pfarrer Moll im Jahresbericht 1924 seiner Anstalt Landau-Queichheim erinnern, nach dem bei 25 % aller Fürsorgezöglinge seines Materiales alle erzieherischen Bemühungen wertlos sind.

Unsere Ausführungen zeigen, daß, ob wir nun statistisch oder psychologisch unsere Beobachtungen in der F.-E. bearbeiten, sich Be-

ziehungen zur Verwahrung ergeben. Die Anstaltsfürsorge ist natürlich bestrebt, die ihr anvertrauten Jugendlichen von dieser äußersten Maßnahme zu bewahren. Sie muß aber auch verlangen, daß ihr nicht wahllos erziehbare und unerziehbare Elemente übergeben werden.

Die Diskussion der Frage der Schwersterziehbaren hat immer wieder auf die Forderung nach Differenzierung des Materiales und Gründung von Sonderanstalten geführt. Wir müssen namentlich den Ausbau der Schwachsinnigen-Fürsorge unterstützen, weil sie über eigene Methoden der Erziehung verfügt. Ferner müssen wir für Individuen besondere Maßnahmen fordern, bei denen zwar keine Geisteskrankheit vorliegt, aber pathologische Momente das Krankheitsbild beherrschen. Ich denke hier besonders an schizophrene, stark hyperthymische, konstitutionell erregte Individuen, schwere Psychopathen [1]) usw. Endlich brauchen wir Abteilungen für Individuen, welche für andere und damit auch für normale Fürsorgezöglinge eine Gefahr bilden. Diese Gruppe von Fällen berührt sich schon mit jenen Formen, deren Erfassung zum Verwahrungsgesetz drängt. Es kann nur eine Nebenfrage bilden, ob die zu gründenden Verwahrungsanstalten mit Abteilungen für Jugendliche ausgestattet werden, oder ob die F.-E. von sich aus Abteilungen schafft, in welche jene Individuen untergebracht werden, welche nach erreichter Volljährigkeit an die Verwahrungsanstalten abzugeben sind.

Zum Schlusse dieses Teiles unserer Erörterung liegt es nahe, auf die vorliegenden Entwürfe des Verwahrungsgesetzes einzugehen, besonders kommen dabei die Vorschläge des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge und des Verbandes zur Förderung der Sittlichkeit in Betracht. Nach unseren eigenen Beratungen, die in einer Vorstandssitzung vorigen Jahres stattfanden, können wir es nur billigen, daß im ersten Vorschlag der Persönlichkeitskreis der zu Verwahrenden als verwahrlost umschrieben wird. Nach unseren heutigen Ausführungen werden Sie es auch als richtig empfinden, daß in demselben Entwurfe auch die Verwahrung Minderjähriger in Aussicht genommen ist. Die Festsetzung der unteren Grenze mit dem 18. Lebensjahre entspricht der Auffassung des J. G. G. über Reife und Entwicklung. Eine erfreuliche sachliche Übereinstimmung besteht ferner zwischen der psychologischen Umgrenzung der verwahrungsbedürftigen Personen in diesem Entwurf und den heute vorgetragenen Ergebnissen. Hier wie dort traten zwei große Gruppen als verwahrungsbedürftig hervor, nämlich die der moralisch Stumpfen und der Haltlosen. Meine

[1]) Diese Frage könnte in manchen Städten gleichzeitig mit der Fürsorge für Encephalitiker gelöst werden.

Ausführungen werden Sie vielleicht überzeugt haben, daß die Benennung dieser zweiten Gruppe als außerordentlich willensschwach nicht haltbar ist. Eine Änderung der Fassung erscheint in dieser Hinsicht dringend nötig, denn es würde in praxi schwer möglich sein, ein offensichtlich unter dieses Gesetz fallendes Individuum zu verwahren, wenn es bei hochgradiger Haltlosigkeit Proben starken Willens abgelegt hat, wie es uns die tägliche Erfahrung lehrt.

Die Ansichten trennen sich in bezug auf die Verwendung krankhafter Momente als Voraussetzung der Verwahrung. Wer den verschiedenen Verhandlungen gefolgt ist, wird den ablehnenden Standpunkt der Psychiater in dieser Beziehung wahrgenommen haben. In dem Vorschlag des Deutschen Vereins wird „krankhaft" neben „außerordentlich" gesetzt. Wir verstehen die Motive, welche dazu führten und finden diese Fassung schon darum für erwägenswert, weil auf diesem Gebiete die Grenzen von krankhaft und abnorm tatsächlich fließende sind. Eine Kernfrage bildet es aber, ob Geisteskranke in das Verwahrungsgesetz einzubeziehen sind oder nicht. Die vom Deutschen Verein in Köln veranstaltete Konferenz hat sich damit eingehend beschäftigt. Vom Standpunkt des Erziehers kann ich den Vorschlag des Verbandes zur Förderung der Sittlichkeit nicht billigen, weil mit der Einbeziehung geisteskranker und geistesschwacher Elemente die Organisation außerordentlich erschwert würde. Als Psychiater möchte ich aber hervorheben, daß in den meisten Staaten für diese Kategorie ausreichend gesorgt ist und wir hier zudem auf den Erlaß des Reichs-Irrenfürsorgegesetzes rechnen dürfen. Ich finde es aber verständlich, wenn im Entwurfe des deutschen Vereins Personen, die krankhaft geartet sind, aber im übrigen auf der Linie Verwahrungsbedürftiger liegen, in derartige Anstalten aufgenommen werden können, falls keine andere Möglichkeit der Bekämpfung des Zustandes besteht, also in dem betreffenden Lande das Irrenfürsorgegesetz versagt.

Außer durch das zu erwartende Reichs-Irrenfürsorgegesetz muß aber auch durch das neue Strafgesetz eine wesentliche Einengung des zu verwahrenden Personenkreises erfolgen. Der Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches fordert die Unterbringung von Individuen, die wegen Unzurechnungsfähigkeit nicht bestraft werden können. In ihm ist ferner die Verwahrung rückfälliger Gewohnheitsverbrecher vorgesehen. Der § 378 dieses Gesetzes bestimmt, daß, wer aus Arbeitsscheu oder Liederlichkeit bettelt statt zu arbeiten, einem Arbeitshause überwiesen werden kann. Mit diesem Paragraphen allein ist ein sehr wesentlicher Teil degenerativer Individuen, für die man ein Verwahrungsgesetz schaffen will, erfaßt, denn ein Kernsymptom der Verwahrlosung wird

hier zur Anzeige der Unterbringung im Arbeitshause gemacht. Weitere Gesetzesparagraphen sehen die Unterbringung von Personen vor, welche sich der Unzucht ergeben. Auch das im Entwurf befindliche Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten führt einen Schritt vorwärts. Endlich hat das sächsische Wohlfahrtsgesetz in vorbildlicher Weise die Möglichkeit geschaffen, Personen der Verwahrung zu überweisen, welche nach § 6 B. G. B. entmündigt sind, soweit es zur Bewahrung vor körperlicher oder seelischer Verwahrlosung erforderlich ist. Wir sehen also, daß die Geschäfte des Verwahrungsgesetzes bereits zum Teil anderweitig besorgt werden. Trotzdem verbleibt ein Rest von Persönlichkeiten, die auch nach Erlaß der schwebenden Gesetzentwürfe verwahrungsbedürftig bleiben und ferner ist zu beachten, daß die etwa im Strafgesetzentwurf vorgesehene Unterbringung nicht immer jenes Ziel erreicht, welches beim Entwurf des Verwahrungsgesetzes vorschwebt. Wie ich an anderer Stelle auszuführen gedenke, hat das vom 24. Mai 1925 beschlossene Schweizer Gesetz über die Versorgung von Jugendlichen, Verwahrlosten und Gewohnheitstrinkern die uns vorschwebenden Ziele in trefflicher Weise erreicht.

In der zweiten Hauptfrage, die unser Thema nahelegt, nämlich die innere Organisation der Verwahrungsanstalten betreffend, können wir uns kurz fassen. Denn es hieße tatsächlich, der Entwicklung der Dinge vorgreifen, wollte man beim heutigen Stande der Sache bereits bestimmte Entwürfe machen. Einiges muß aber schon jetzt ins Auge gefaßt werden:

Ob man diese oder jene Fassung des Verwahrungsgesetzes wählt, sicher ist, daß alle Pfleglinge in einer solchen Anstalt psychisch abnorm sein werden. Ich habe mich mit anderen Psychiatern dagegen gewehrt, in die Umschreibung des Personenkreises die Merkmale psychopathisch oder krankhaft aufzunehmen. In meinem Materiale Schwersterziehbarer befand sich aber kein psychisch wirklich normaler Fall, da Psychosenformen ausgeschlossen waren, blieben 60% psychopathische und 40% debile. Aus dieser Tatsache ergibt sich mindestens die eine Forderung, die Einrichtung und Leitung der zu gründenden Anstalten Psychiatern zu überlassen.

Wir wissen, daß zu den Kandidaten der Verwahrungsanstalten hauptsächlich unreife, unfertige Individuen, also die sogenannten großen Kinder gehören, und müssen darum die Berücksichtigung des erzieherischen Momentes fordern. Da mit der Einweisung von Individuen unter dem 21. Lebensjahr zu rechnen ist, ergibt sich die Notwendigkeit einer Differenzierung nach Altersklassen und getrennte Behandlung jüngerer Elemente mit pädagogischen Methoden.

Sollen die Verwahrungsanstalten das Ziel, ihre Insassen zu bessern und sozial zu gestalten, erreichen, dann muß für ausgiebige Arbeitsmöglichkeiten gesorgt sein, also Werkstätten als Lehr- und Verdienstmöglichkeit eingerichtet werden.

Als Leitlinien für die Anlage von Verwahrungsanstalten müssen die ausgedehnten Erfahrungen an F.-E.-A. und die namentlich von Bondy und Herrmann geförderte Reform der Jugendgefängnisse dienen.

Zusammenfassend möchte ich die Aufgabe des Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen fürs erste darin sehen, durch rationellen Ausbau der Fürsorgeerziehung deren Leistungen zu erhöhen. Denn wir sind heute noch durchaus nicht dahin gelangt, in der Fürsorgeerziehung alle auch nur wesentlichen psychiatrischen und pädagogischen Forderungen erfüllt zu sehen. Schon die Einrichtung der im Lauf der Erörterung des Problems der Schwererziehbaren geforderten Sonderanstalten würde die Frage der Verwahrung Minderjähriger lösen. Fürs zweite sehe ich die Aufgabe des Vereins seiner bisherigen Tätigkeit entsprechend in einer besonderen Pflege der Schutzaufsicht, deren Anwendung auch im neuen Strafgesetzentwurf namentlich vorgesehen ist. Es ist auch durchaus verständlich, daß die Vertreter der Erziehungsanstalten viel eher geneigt sein werden, ihre Zöglinge zu entlassen als zu verwahren, wenn ihnen die Schutzaufsicht geeignete Persönlichkeiten bietet, welche ihr Werk fortzusetzen bereit und befähigt sind.

Tagungen.

Bericht über die Tagung des Allgemeinen Fürsorgeerziehungstages am 12. und 13. Oktober in Dresden.[1]) Zum Verhandlungsgegenstand des 12. Oktober war „Die Sonderbehandlung der schwersterziehbaren Fürsorgezöglinge und der Geschlechtskranken innerhalb und außerhalb der Anstalt“ gewählt worden. Obwohl der Vorstand sich bei der Themastellung bewußt war, daß Schwersterziehbarkeit und Geschlechtskrankheit in keiner inneren Beziehung hinsichtlich der Behandlung und Unterbringung der Zöglinge zueinander stehen, hatte ihn doch die Notwendigkeit der Klärung der Schwierigkeiten wie die Erkenntnis, daß beide Arten von Zöglingen einer Sonderunterbringung bedürfen, zu der gemeinsamen Behandlung dieser Fragen bestimmt.

Volle Übereinstimmung herrschte bei den drei Referenten (San.-Rat Dr. Mönkemöller, Hildesheim, Direktor Pastor Rake, Struveshof bei Berlin, Frau Oberin Sievers, Leiterin der Erz.-Anstalt Bethesda in Boppard a. Rhein) und in der Aussprache darüber, daß der Begriff der Unerziehbarkeit in der Erziehungsarbeit auszuschalten sei, da die ausgesprochen geisteskranken und idiotischen Jugendlichen in eine Sonderbehandlung gehören. Über den Begriff „Schwersterziehbar“ gingen die Meinungen jedoch auseinander, sei es, daß man ihn abstrakt faßt, wie San.-Rat Mönkemöller: „Schwersterziehbar ist, wer vom Psychiater nach eingehender Beobachtung als schwer psychopathisch erkannt worden ist, und bei dem alle in einer Erziehungsanstalt vorgenommenen Erziehungsmaßregeln völlig versagt haben;“ sei es, daß man eine Gruppierung nach den Ursachen der Verwahrlosung vornimmt, wie Pastor Rake, der als schwersterziehbar bezeichnet: 1. Die Schwerverwahrlosten, Milieugeschädigten (ein kleiner Prozentsatz), 2. die Schwerpsychopathen. Frau Oberin Sievers sieht als schwersterziehbar folgende Arten von Zöglingen an: 1. Die defekten, abnormen, krankhaften Elemente, 2. die kriminell Verwahrlosten (Diebinnen, Vagabundinnen), 3. die sexuell Verwahrlosten. Aus den Referaten und der Diskussion ergab sich folgendes: Die verschiedene Begriffsbestimmung ist praktisch ohne Bedeutung. Man muß sich darüber klar sein, daß die Grenzen zu den Unerziehbaren einerseits, zu den Schwererziehbaren andrerseits außerordentlich fließend sind, und daß die Frage, ob ein Zögling schwersterziehbar ist oder nicht, insbesondere abhängig ist von den zu Gebote stehenden Erziehungsmethoden und der Persönlichkeit des Erziehers. Es muß aber daran festgehalten werden, daß es bei den bis jetzt angewandten Erziehungsmitteln eine Gruppe von Zöglingen gibt, — die dem Grade nach schwierigsten Erziehungsobjekte, — deren Behandlung und Erziehung in der Normalanstalt unzweckmäßig ist, und die wir besser gesondert unterbringen. Vor einer Überweisung in die Sonder-

[1]) Vergleiche hierzu den Aufsatz Mönkemöller: Die Sonderbehandlung an schwersterziehbaren Fürsorgezöglinge und der Geschlechtskranken usw. Seite 374 dieses Heftes. Die Red.

abteilung oder Anstalt sind jedoch nach der Ansicht Mönkemöllers und verschiedener Diskussionsredner zunächst die Erziehungsmaßnahmen nicht nur einer Anstalt zu erproben. Die Anhäufung dieser schwierigsten Elemente in Sonderanstalten erscheint nach allseitiger Auffassung unzweckmäßig sowohl aus pädagogischen wie aus finanziellen Gründen. Schafft man aber Sonderabteilungen für Schwersterziehbare, so erhebt sich die Frage, soll man sie an Heil- und Pflege- oder an Erziehungsanstalten anschließen? Abgesehen von San.-Rat Mönkemöller, der ihre Angliederung an Heil- und Pflegeanstalten fordert — da so die psychiatrische Versorgung am besten gesichert sei und man bei schwereren psychischen Krankheitserscheinungen der Zöglinge leichter die Überführung in die Hauptanstalt vornehmen könne, — entscheiden sich die beiden anderen Referenten wie die Diskussionsredner im zweiten Sinn aus folgenden Hauptgründen: Die enge Verbindung mit der Erziehungsanstalt ergibt die Möglichkeit, die Zöglinge der Sonderabteilung in stärkere Wechselbeziehung mit normalen Zöglingen (durch Teilnahme Einzelner an der Arbeit der Hauptanstalt) zu bringen, hinzu tritt das belastende Odium der Heil- und Pflegeanstalt, vor allem aber fürchtet man im allgemeinen eine ungenügende erzieherische Beeinflussung des Zöglings, in der an eine Heil- und Pflegeanstalt angegliederten Abteilung. Die intensive Mitarbeit des Psychiaters bei der Erziehung in diesen Sonderabteilungen wird als selbstverständlich gefordert. Dabei ist es nach Ansicht Rakes und verschiedener Diskussionsredner — u. a. Mönkemöller — unwesentlich, ob der Leiter der Sonderabteilung Pädagoge oder Psychiater ist; zu fordern ist nur vom leitenden Pädagogen psychiatrisches Verständnis und umgekehrt vom Psychiater, wenn er Leiter einer derartigen Sonderabteilung ist, pädagogische Befähigung. Die Sonderabteilung, die mit Rücksicht auf die besonderen erzieherischen Schwierigkeiten dieser Zöglinge nach Mönkemöller und anderen Rednern nicht zu groß sein soll, muß durch eine starke Gliederung die Möglichkeit bieten, die passenden Elemente zusammen zu legen und durch einen Wechsel unter den verschiedenen Abteilungen die entstehenden Reibungen zu beseitigen. Prüft man die Vorschläge hinsichtlich der Erziehungsmaßnahmen Schwersterziehbarer sowohl der Referenten wie der Diskussionsredner, so muß man feststellen, daß Sondermaßnahmen, die nur für die Behandlung Schwersterziehbarer Gültigkeit haben, nicht genannt sind. Wenn von den Referenten u. a. Durchführung des Familienprinzips, Beteiligung des mütterlichen Elements, Erziehung zur Arbeit, Erziehungspausen, Spiel und Sport gefordert sind, so sind das eben keine Sonder- sondern allgemeine Erziehungsmaßnahmen. Das Gleiche gilt von der Betonung der Notwendigkeit, zur Sicherung der Erfolge der Anstaltserziehung der Schwierigsten, eine sorgfältige Nachpflege außerhalb der Anstalt auszubauen.

Alle Redner stimmen darin überein, daß der Erkennung und Behandlung der Geschlechtskrankheiten die weitgehendste Beachtung geschenkt werden muß. Da man bei der oft monate- bis jahrelangen Behandlungsdauer auf die Einwirkung des Erziehers nicht verzichten kann, wird allgemein die Behandlung dieser Zöglinge in Abteilungen der Erziehungsanstalt nach Möglichkeit durch einen Facharzt gefordert (u. A. Rake, der sie aus pädagogischen Gründen außerhalb der Erziehungsanstalt in Sonderabteilungen der Krankenhäuser vorgenommen wissen will). Die Verhandlungen des 12. Oktober führten zu folgender Entschließung: „Um die erzieherischen Belange innerhalb der Anstalt sicher zu stellen, hält der A. F. E. T. es für wünschenswert, daß 1. die Schwersterziehbaren, sofern solche vorhanden sind, in einer Sonderabteilung der Erziehungsanstalt erzogen werden, wobei dem Psychiater eine besondere Mitwirkung zukommt. 2. Die Geschlechtskranken nicht im allgemeinen Krankenhaus ihrer Gesundung zugeführt werden sollen, sondern in eigens dafür ge-

schaffenen Abteilungen oder Anstalten, die innerlich und organisch auf dem Boden der Erziehungsfürsorge stehen."

„Die Anforderungen, welche an die Vor- und Ausbildung der erzieherischen Kräfte in Fürsorge-Erziehungsanstalten zu stellen sind", bildeten den Verhandlungsgegenstand des 13. Oktober. Daß diese Frage als der Kernpunkt der ganzen Anstaltserziehung und darüber hinaus der gesamten Jugendfürsorge anzusehen ist, und daher mit allen Mitteln die Beseitigung der bisher noch schwer lösbaren Schwierigkeiten anzustreben ist, darüber besteht volle Übereinstimmung; ebenfalls bei den drei Referenten (Frau Oberlehrerin Nitzsche, Berlin, Dir. Becker, Fichtenhain, Pastor Wießner, Berlin-Teltow) und in der Aussprache über die Anforderungen, die an die Persönlichkeit des Erziehers zu stellen sind. Er muß zu diesem schweren Beruf geboren sein und natürliche Gaben und Fähigkeiten mitbringen, die keine noch so sorgfältige Ausbildung ersetzen kann. Für die Vorbildung sind nach allgemeiner Ansicht sowohl der Referenten wie der übrigen Redner keine schematischen Forderungen aufzustellen, gerade die Verschiedenartigkeit der Erzieherpersönlichkeiten kann von Nutzen sein. Denn wichtiger als alles schulmäßige Wissen ist für den Erzieherberuf die Lebenserfahrung, sei es die eines Handwerkers, oder die irgend eines anderen Berufes. Darum sind die Anforderungen hinsichtlich der Schulbildung der Erzieher nicht zu hoch zu bemessen. Eine gute gediegene Volksschulbildung wird als Vorbildung eines Erziehers genügen Für die erzieherischen Kräfte an Klein- und Schulkindern ist daneben nach Ansicht von Frau Nitzsche eine Vorbildung in Kinder- und Gesundheitspflege wünschenswert, insbesondere eine Kenntnis des Kindes aus dem Umgang mit gesunden Kindern, da sonst der Blick des Erziehers zu leicht verengt wird. Von den Erziehern für Schulentlassene fordern Becker und Frau Oberin Sievers Tüchtigkeit in einem Spezialberuf, sei es in einem Handwerk oder in der Landwirtschaft, sei es in der Hauswirtschaft oder einem technischen Beruf. Die Weitherzigkeit bei den Anforderungen an die Vorbildung der Erzieher zwingt aber — wie Frau Nitzsche ausführt — mangelnde Kenntnisse in der Anstalt möglichst bald nachzuholen, da ein gutes und gesundes Maß von Allgemeinbildung, ferner geistige Beweglichkeit und eine gewisse Hand- und Körpergeschicklichkeit für den Erzieher besonders von Schulkindern unerläßlich scheint. Zur Frage der Ausbildung des Erziehers wurden verschiedene Lösungsmöglichkeiten vorgeschlagen. Direktor Becker denkt sie sich, jedenfalls für die größeren Anstalten am zweckmäßigsten in der Anstalt selbst, da hier der Lernende in unmittelbare Berührung mit der Praxis und dem Leben tritt. Mit Rücksicht auf die Lage der kleineren Anstalten, in denen ein systematischer und umfassender Ausbildungsgang fehlt, insbesondere aber auch wegen der Überanstrengung des Anstaltsleiters wie der in der Praxis stehenden Erziehungskräfte durch die in der Anstalt durchgeführten Kurse, in denen eine ausreichende Durchbildung nicht erzielt werden könne, fordert Pastor Wießner und die Mehrzahl der Redner die Ausbildung auf Erzieherseminaren. Um den Fehler der allzu theoretischen Ausbildung zu vermeiden, sollen an diesen $^1/_2$—1jährigen Kursen nur solche Erzieher teilnehmen, die bereits eine praktische Ausbildungszeit in einer Anstalt hinter sich haben, — deren Dauer verschieden in den Grenzen von $^1/_2$—3 Jahren gefordert wird, — und deren Eignung zum Erzieherberuf vom Anstaltsleiter bescheinigt worden ist. Die praktische Arbeit ist während dieser Zeit auf das geringste Maß, nach Ansicht Wießners, zu beschränken (Vertretungen, Teilnahme an den sonntäglichen Spielen der Hauptanstalt), da der Erzieher genügend Zeit zur Durcharbeitung des ihm gebotenen Stoffes haben muß. Als Unterrichtsfächer werden in den Leitsätzen der Referenten folgende genannt: Die geschichtlichen, gesetzlichen und psychologischen

Grundlagen der Anstaltserziehung, die Praxis der Anstaltserziehung, das Wissen vom gesunden und kranken Zögling, daneben auch Anleitung zum Spiel und zur Beschäftigung der Zöglinge in den Freizeiten, Einführung in Staats- und Bürgerkunde, Literaturkunde. Wichtig ist vor allem eine gründliche Kenntnis der Jugendliteratur, wie der Tier- und Pflanzenkunde, insbesondere bei Schulkindern. Direktor Knaut, Berlin, gibt auf Grund seiner Erfahrungen den Wohlfahrtsschulen vor den Erzieherseminaren den Vorzug, da man aus den Wohlfahrtsschulen unter Vermeidung neu zu errichtender Seminare gutgeschulte Kräfte erhalte, die auf Grund ihrer Ausbildung sowohl im Anstaltsdienst wie in der offenen Jugendfürsorge verwandt werden können, und die wegen ihrer Vorbildung in die Gehaltsgruppe 6—7 eingereiht werden können. Diesem Vorschlage wird von anderer Seite die erfahrungsmäßig geringe Ausdauer der Fürsorger und Fürsorgerinnen in der Anstaltspraxis entgegen gehalten.

Als Abschluß der Ausbildungszeit wird eine Prüfung des Erziehers allgemein für notwendig erachtet. Sie soll insbesondere die Grundlage sein für seine Aufstiegsmöglichkeiten. Denn um wirklich einen Stamm tüchtiger Erzieher zu schaffen, müssen die materiellen und geistigen Bedürfnisse derart befriedigt werden, daß der Erzieherberuf zum Lebensberuf gewählt werden kann. Von einer Seite wird zwar betont, daß die Erzieherfrage im engen Rahmen der Fürsorgeerziehung nicht gelöst werden kann, auch nicht in dem etwas weiteren der Erziehungsanstalt allgemein, sondern erfolgreich nur im Rahmen der gesamten Fürsorge behandelt werden könne. Hiergegen wird von anderer Seite lebhafter Widerspruch erhoben, da man bei den großen Schwierigkeiten endlich zur Tat übergehen müsse. Denn die bisherigen großen Schwierigkeiten der Erzieher werden nicht verkannt; eine Besoldung nach Gruppe 2—4 wird als zu gering angesehen und die Notwendigkeit der Vorsorge für eine gesicherte Zukunft des im schweren Beruf verbrauchten Erziehers allgemein hervorgehoben. Eine umfassendere Ausbildung des Erziehers vor allem auch seine Beschäftigung bei den Jugendämtern soll hier Wandel schaffen, indem sie einerseits die Möglichkeit bietet, den Erzieher in angemessener Weise zu besolden, andererseits den gegenseitigen Austausch der Kräfte mit der offenen Fürsorge erleichtert.

Die Aussprache, in welcher u. a. auf die Notwendigkeit der Weiterbildung und Nachschulung wie auf genügende Erholungspausen und Ferien für die Erzieher hingewiesen wurde, führte zu folgender Entschließung:

> Der A. F. E. T. ersucht die Behörden und Anstalten, die Frage der Besoldung der Erzieher einer Prüfung zu unterziehen. Eine Einstufung ausgebildeter Erzieher in die 2. bis 4. Gehaltsklasse hält der A. F. E. T. für durchaus ungenügend und für eine der größten Hindernisse zur Gewinnung tüchtiger Erzieher.

Wolff-Kronsberg, Hannover.

Gesetzgebung.

Zürcher Gesetz über die Versorgung von Jugendlichen, Verwahrlosten und Gewohnheitstrinkern vom 24. Mai 1925. Dieses Gesetz regelt in einem ersten Abschnitt die Versorgung von Jugendlichen vom zurückgelegten 12. bis zum zurückgelegten 19. Altersjahr, die „sittlich verdorben oder gefährdet sind, oder die ihren Eltern oder Vormündern böswilligen und hartnäckigen Widerstand leisten“. „Jugendliche sollen in Familien versorgt werden. Ist Familienerziehung wegen des Charakters des Jugendlichen, oder weil keine geeignete Familie zu finden ist, nicht möglich, so erfolgt die Einweisung in eine Erziehungsanstalt oder, wenn in dieser der Zweck der

Versorgung nicht erreicht würde, in eine Zwangserziehungsanstalt." Unter letzterer ist eine Erziehungsanstalt verstanden, die durch schärfere Disziplin imstande ist, auch Ausreißer zu behalten und die schädliche Beeinflussung unverdorbener Kinder durch schwierige Elemente zu erschweren. Eine dem einzelnen Fall angepaßte Wahl des Erziehungsweges wird durch die für alle einzuweisenden Jugendlichen obligatorische gründliche pädagogische und ärztliche Untersuchung, die wenn nötig in einem Beobachtungsheim vollzogen werden soll, wesentlich erleichtert. Die Anstaltsversorgung erfolgt in der Regel auf die Dauer von 3 Jahren, doch ist sowohl Verlängerung der Einweisung wie frühere probeweise Entlassung, die gutem Verhalten als Preis winkt, möglich.

Bei den Erwachsenen unterscheidet das Gesetz erziehungsfähige Verwahrloste bis zum zurückgelegten 30. Altersjahr, die in einer Arbeitserziehungsanstalt zu einem tätigen und geordneten Leben erzogen werden sollen, unverbesserliche Verwahrloste, die zum Schutze der Gesellschaft vor ihnen in einer Verwahrungsanstalt durch nützliche Arbeit die Kosten ihres Lebensunterhaltes verdienen sollen, und heilbare Gewohnheitstrinker, die durch Versorgung in einer Trinkerheilanstalt wieder zu einem nüchternen Leben erzogen werden sollen. Durch diese Differenzierung der Anstalten hofft man, mit jüngeren, besserungsfähigen Elementen mehr erreichen zu können, als dies bis jetzt, wo die in der gleichen Anstalt befindlichen alten Landstreicher und Verbrecher die Erziehung immer wieder hemmten, möglich war. Die Versorgung in die Arbeitserziehungsanstalt erfolgt in der Regel auf die Dauer von 2—3 Jahren, diejenige in die Trinkerheilanstalt für 1—2 und diejenige in die Verwahrungsanstalt für 2—5 Jahre. Die Vormundschafts- und Armenbehörden haben die erstmals einzuweisenden Erwachsenen zu verwarnen, die einweisende Behörde kann den Vollzug einer Einweisung aufschieben und dem Eingewiesenen eine Probezeit von 1—5 Jahren ansetzen, sie kann auch die eingewiesenen Erwachsenen frühestens nach einem Jahr für die Restdauer der Einweisung probeweise entlassen, in welchem Falle der Entlassene unter Schutzaufsicht gestellt werden muß. Bei den Insassen der Verwahrungsanstalt besteht die Möglichkeit dauernder Einweisung immerhin so, daß die zuständige Direktion des Regierungsrates längstens nach 5 Jahren von neuem über Entlassung oder Zurückbehaltung in der Anstalt entscheiden muß.

Die Versorgung erfolgt nicht nur in staatlichen Anstalten sondern auch in solchen von Gemeinden und gemeinnützigen Vereinigungen in und außerhalb des Kantons, die den Anforderungen des Gesetzes entsprechen. Wenn die Kosten der Einweisung weder von dem in erster Linie verpflichteten Eingewiesenen noch von seinen unterstützungspflichtigen Verwandten beigebracht werden können, so trägt sie im Falle der gerichtlichen Einweisung die Gerichtskasse und im Falle der Einweisung durch eine Verwaltungsbehörde (Vormundschaftsbehörde oder vormundschaftliche Aufsichtsbehörde auf Antrag der Armenpflege oder Vormundschaftsbehörde) das Armengut der Heimatgemeinde. Diese Regelung, die dem im Kanton Zürich noch geltenden Heimatprinzip in der Armenpflege entspricht, bringt es mit sich, daß in andern Kantonen oder im Ausland verbürgerte Personen, wenn die Kosten der Versorgung weder von der zu ihrer Unterstützung verpflichteten Behörde noch auf privatem Wege aufgebracht werden können, Heimschaffung gewärtigen müssen

Dr. Emma Steiger, Zürich.

Ausbildung.

Vom 21.—23. Sept. 1925 fand der **Kantonal-bernische Informationskurs für Jugendfürsorge** statt Es wurde nach einer Einführung über die öffentliche und freie Jugendhilfe im Kanton referiert über offene, halboffene und geschlossene Säuglings-, Klein- und Schulkinderfürsorge, sowie über die Fürsorge für die Schulentlassenen. Dabei wurde sowohl bei der schulpflichtigen als auch bei der schulentlassenen Jugend die Psychologie der normalen und abnormen Jugendlichen berücksichtigt.

Referent für das abnorme Schulkind war Städt. Schularzt Dr. Lauener; über das Seelenleben der Schulentlassenen sprach Erziehungsberater Dr. Hans Hegg, über die Fürsorge für jugendliche Rechtsbrecher Dr. Flückiger. Lauener fordert, daß in die Anomalenfürsorge hineingezogen werde die Fürsorge für das körperlich, geistig und moralisch abnorme Kind; freie und öffentliche Jugendhilfe sollen eng zusammenarbeiten, den Unterbringungsmöglichkeiten soll die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Dr. Hegg fordert eine „wissenschaftliche Erziehungsberatung", deren Aufgaben es wären: Vertiefung des erzieherischen und psychologischen Verständnisses der Eltern, Popularisierung der Ergebnisse und Einsichten der modernen psychologisch orientierten Erziehungslehre, Beratung in Fällen von besonderen erzieherischen Schwierigkeiten, Schulbahn- und Berufsberatung auf psychologischer Grundlage. Die Erziehungsberatung soll wirksam dazu beitragen, schwere Erziehungsfehler von seiten der Eltern zu vermeiden; sie wirkt dadurch prophylaktisch

In dem Referat über die Fürsorge für jugendliche Rechtsbrecher wird hervorgehoben, daß die strafbare Handlung des jugendlichen Rechtsbrechers als Verbrechen mit Strafe zu ahnden ist, Fürsorgemaßnahmen sollen n e b e n die Strafe treten, sie sollen die Strafe aber nicht ersetzen. Der Sühne- und Besserungsgedanke steht bei der Strafe im Vordergrund. (Entnommen einem Bericht über den Kantonal-bernischen Informationskurs für Jugendfürsorge der „Schweiz. Zeitschrift für Gesundheitspflege" V. Jahrg., Nr. 4, S. 705.) v. der Leyen.

Heilpädagogische Bestrebungen.

Der „Zeitschrift für Kinderschutz, Familien- und Berufsfürsorge", XVII. Jahrg., Nr. 10, S. 191 wird entnommen:

In dem durch das Landesjugendamt Niederösterreich betriebenen Psychopathenheim in Purkersdorf wurde eine Heimschule errichtet, die im Sommer als Waldschule in dem großen Parke sowie in dem angrenzenden, dem Lande gehörigen Wald abgehalten wird. Die Belegzahl ist von 30 auf 130 Pfleglinge gestiegen. Die Anstalt steht unter der ständigen ärztlichen Leitung des Dr. E. Lazar und Dr. Hutter.

v. der Leyen.

In München hat eine **Gemeinschaft für heilpädagogische Arbeit** ihre Tätigkeit in einer Beratungsstelle, Herzog Wilhemstraße 17, aufgenommen.

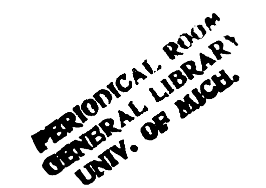
Sie will in Ausführung der Grundgedanken der heilpädagogischen Kongresse den psychisch abnormen, psychisch kranken, erziehungs-, unterrichts- und sozial-

schwierigen Kindern und Jugendlichen die Zusammenarbeit von Psychiater, Kinderarzt Psychologe und Hilfsschullehrer zukommen lassen.

Die Beratung kann von Eltern, Lehrern, Behörden und privaten Verbänden unentgeltlich in Anspruch genommen werden.

An der Arbeitsgemeinschaft sind beteiligt: Dr. med. et phil. Eliasberg, Nervenarzt; Ettmayr, Hauptlehrer; Dr. med. Erich Feuchtwanger, Nervenarzt: Fink, Studienrat an der Hilfsfortbildungsschule; Dr. phil. Gräfin Kuenburg, Herausgeberin der Zeitschrift für Kinderforschung; Geh. Sanitätsrat Dr. med. Oppenheimer, Kinderarzt; Alois Schubeck, Oberlehrer; Joh. Schwandner, Oberlehrer — sämtlich in München.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



ZEITSCHRIFT FÜR KINDERFORSCHUNG

BEGRÜNDET VON J. TRÜPER

ORGAN DER GESELLSCHAFT FÜR HEILPAEDAGOGIK E. V.
UND DES DEUTSCHEN VEREINS ZUR FÜRSORGE
FÜR JUGENDLICHE PSYCHOPATHEN E. V.

UNTER MITWIRKUNG VON
G. ANTON-HALLE, A. GREGOR-FLEHINGEN I. B., TH. HELLER-WIEN-GRINZING, E. MARTINAK-GRAZ, H. NOHL-GÖTTINGEN
F. WEIGL-AMBERG

HERAUSGEGEBEN VON

F. KRAMER, BERLIN — RUTH V. DER LEYEN, BERLIN — R. HIRSCHFELD, BERLIN
M. ISSERLIN, MÜNCHEN — GRÄFIN KUENBURG, MÜNCHEN — R. EGENBERGER, MÜNCHEN

EINUNDDREISSIGSTER BAND, 6. (SCHLUSS-) HEFT
(ABGESCHLOSSEN AM 6. APRIL 1926)



BERLIN
VERLAG VON JULIUS SPRINGER
1926

Preis M. 11.60

Die **Zeitschrift für Kinderforschung**

erscheint zwanglos, in einzeln berechneten Heften, die zu Bänden von etwa 40—50 Bogen Umfang vereinigt werden.

Manuskripte werden erbeten an:

Herrn Professor Dr. M. Isserlin, München, Mariannenplatz 21

oder

Fräulein Ruth v. der Leyen, Berlin W 15, Bayerische Str. 9.

Redaktionelle Anfragen sind zu richten

für den Originalienteil an Fräulein Ruth v. der Leyen, Berlin W 15, Bayerische Str. 9,

für den Referatenteil an Dr. R. Hirschfeld, Berlin W 9, Linkstr. 23/24.

Das Honorar beträgt für den 16 seitigen Druckbogen Originalien RM 40.—, RM 75.— für Referate.

Von Originalaufsätzen werden 50 Sonderdrucke unentgeltlich geliefert, weitere gegen Berechnung.

Mit Rücksicht auf die außerordentlich hohen Kosten werden die Herren Mitarbeiter in ihrem eigenen Interesse dringend gebeten, sich, wenn irgend möglich, mit der kostenfrei zur Verfügung gestellten Anzahl zu begnügen, und falls mehr Exemplare unbedingt erforderlich sind, deren Kosten vorher vom Verlage zu erfragen.

31. Band. **Inhaltsverzeichnis.** 6. Heft.

Originalienteil.

Seite

Rothert, Ida. Zur Psychologie der Prostituierten . . . 431
Czarnetzki, Johannes. Vergleichende serologische und klinische Untersuchungen auf kongenitale Syphilis in einer Hilfsschule Danzigs . . . 472
Künkel, Hans. Der Einzelunterricht für nervöse Kinder . . . 480
Reiss, Eduard. Über psychopathische Reaktionen bei Kindern und Jugendlichen 492
Thiele, Rudolf. Über psychische Folgezustände nach Encephalitis epidemica bei Kindern und Jugendlichen . . . 506
Tagungen . . . 516
Gesetzgebung . . . 519
Ausbildung . . . 521
Heilpädagogische Bestrebungen . . . 522
Berichtigung . . . 522

Referatenteil.

Normale Physiologie . . . *257*
Biologie, Konstitution, Rasse, Vererbung . . . *259*
Psychologie . . . *269*
Allgemeine und spezielle Psychologie. — Methodisches . . . *270*
Angewandte Psychologie . . . *282*
Genetische und vergleichende Psychologie . . . *286*
Psychopathologie und Psychiatrie . . . *292*
Geistige Defektzustände . . . *293*
Psychopathie, Verwahrlosung . . . *296*
Psychosen . . . *301*
Krankheiten des Kindesalters (einschl. allgemeine Pathologie und Therapie) *302*
Normale Pädagogik . . . *309*
Heilpädagogik u. Anomalen-Fürsorge *314*
Schwachsinn, geistige und seelische (Gefühls- und Willens-) Anomalien *322*
Sinnendefekte, Sprachstörungen . . *329*
Krüppel . . . *333*
Jugendwohlfahrt, Verwahrlosung . . *334*
Allgemeines . . . *334*
Schulkinderfürsorge . . . *339*
Berufsberatung . . . *341*
Jugendgericht u. Jugendgerichtshilfe, Forensisches . . . *343*
Fürsorgeerziehung . . . *348*
Allgemeines . . . *351*

Zur Psychologie der Prostituierten.

Von

Ida Rothert. Jugendamt Lübeck.

In 20jähriger sozialer Arbeit habe ich immer wieder erfahren, daß nur die vertiefte Kenntnis der Seele der Gefährdeten und Verwahrlosten den Weg zu ihrer Rettung finden helfen kann, und daß sich der Frau, die in schwesterlicher Liebe um die Verlorenen ringt, psychologische Einblicke und seelische Zusammenhänge darbieten, die dem Manne verschlossen bleiben müssen. Diese Erkenntnis und der Gedanke an die vielen Schwestern, die in der tiefsten Not leben, geben mir den Mut, meine Erfahrungen zu veröffentlichen.

Die Untersuchungen über die Prostitution und die Prostituierten vom psychiatrischen, soziologischen oder kriminalistischen Standpunkt aus müssen notwendigerweise gewisse Problemkomplexe, die für die praktische Rettungsarbeit an Gefährdeten von großer Bedeutung sind, außer acht lassen. Von Lombrosos Theorie von der geborenen Prostituierten und der Anschauung, daß die Prostituierten das Äquivalent des männlichen Verbrechertums und eine homogene Masse seien, über die Schule von Gregor und Voigtländer, die nach dem „Gesetz der großen Zahlen“ beweisen, wie die Zusammenhänge zwischen Abstammung, erblicher Belastung, Beruf, Kriminalität usw. arithmetisch sich zueinander verhalten, geht die Tendenz der neuesten derartigen Untersuchungen, beeinflußt von der modernen Psychologie, die auf das Verstehen der seelischen Struktur der Einzelpersönlichkeit gerichtet ist und von der in Amerika ausgebildeten Methode des „social case study“, darauf aus, den einzelnen Fall „in allen subtilen Einzelheiten“ zu beleuchten: „Der fundamentale Unterschied von den bisherigen Methoden besteht darin, daß außerdem das Augenmerk auf die verschiedenen Beziehungen des zu untersuchenden Objektes zu Menschen, Dingen und Ideen sich richtet und die Fäden dieses eng gewobenen Netzwerkes aufzudecken sucht: das Zusammenspiel des Individuums mit seiner Umgebung.“ (Mende und Dr. W. White.)

Es ist hier ein Versuch unternommen, diese Methode in der Darstellung der Einzelfälle anzuwenden. Nach jahrelanger vorbereitender Beobachtung: aus fürsorgerischen Notizen, Briefen, selbstgeschriebenen Lebensläufen der Prostituierten, Stenogrammen der Unterhaltung mit ihnen und ihren Angehörigen, vor allem aus psychiatrischen und psychologischen Urteilen sind Lebensbilder gewonnen, die in ursprünglicher Form wiedergegeben sind, um die Konturen nicht zu verwischen.

Als Prostituierte sind solche Mädchen und Frauen angesehen worden, die sich in mehr oder weniger wahllosem Geschlechtsverkehr dem Manne gegen Entgelt in irgend einer Form hingeben, belanglos, ob sie den Stempel der offiziellen Sittenkontrolle tragen. Begünstigt wurde die Gewinnung mannigfacher Lebensbilder von Prostituierten durch die Tatsache, daß das Material in einer Stadt gewonnen wurde, in der eine Bordellierung der Prostituierten nicht stattfindet. Diese pflegt die individuellen Unterschiede zwischen den einzelnen Prostituierten durch das nivellierende und die Persönlichkeit zerstörende Leben in den Bordellen zu vernichten. Im Laufe der Untersuchung ergab sich, daß eine gewisse Gleichförmigkeit einzelner Schicksale und Lebensläufe zu einer Zusammenfassung in Typengruppen hindrängte. Neben einer gewissen dünnen Oberschicht intellektuell hochbegabter Prostituierter, hob sich deutlich die breite Masse der geistig und sozial Minderwertigen ab, die, in ihrer infantilen Struktur dem modernen Leben völlig hilflos gegenüberstehend, den Bodensatz der Prostitution bilden. Eine dritte Gruppe bilden die Mädchen und Frauen, die vorübergehend der Prostitution angehören, und die in ihrer geistigen und sozialen Verfassung als normal bezeichnet werden können. Die Grenzen zwischen den Gruppen sind fließend. Diese Typisierung erleichtert nicht nur die Darstellung des Materials und den Aufbau der Untersuchung, sie bedeutet vielmehr auch für die praktische Beurteilung des Einzelfalles eine Erleichterung der Diagnose sowie die Möglichkeit, von vornherein die aufzuwendenden fürsorgerischen und finanziellen Hilfsmittel richtig und fruchtbringend einzusetzen.

Typengruppen.

A. Die geistig und sozial Minderwertigen.

1 Lebensläufe.

Emma A.[1])

Als Kind besuchte Emma A. die Volksschule des dörflichen Wohnsitzes der Eltern. Sie wurde vorzeitig entlassen, da die Eltern zur Stadt zogen. Als Tochter eines selbständigen Handwerkers trat sie nach der Schulentlassung keine Stellung an,

[1]) Dieser Name, sowie die folgenden, ist fingiert.

sie wurde dann von einem verheirateten Mann mit 16 Jahren entführt und lebte mit ihm als sein Verhältnis. Sie entzog sich bis zur Volljährigkeit unter allerlei Vorwänden der elterlichen Gewalt und lebte als Prostituierte. Ihre im folgenden gemachten Angaben über Stellung unter Sittenkontrolle und gerichtliche u. a. Bestrafungen entsprechen den Tatsachen. Sie lebt jetzt in einem Rettungsheim. Durch ihre körperliche Gebrechlichkeit und Schwäche, ihr ungezügeltes Temperament, ihre geistige Enge gibt sie der Heimleitung täglich neue schwierige Aufgaben. Sie ist jetzt 63 Jahre alt, beschränkt arbeitsfähig und unfähig, in der Freiheit ein sittlich einwandfreies Leben zu führen. Bei Unterhaltungen mit ihr ist das nachstehende Stenogramm aufgenommen. Es mußten die Unterhaltungen verschiedentlich abgebrochen werden, da sie zu erregt wurde oder hemmungslos weinte.

Aufgenommenes Stenogramm.

Ich habe die Dorfschule besucht, ich glaube nicht, daß ich dort viel gelernt habe. Es interessierte mich nicht. Ich bin auf dem Lande aufgewachsen, wo mein Vater Schachtmeister war und Brunnen baute. Als ich 13 Jahr alt war, zogen wir in die Stadt. Ich besuchte die Schule nicht mehr, sondern blieb bei meinen Eltern. In Stellung wurde ich nicht gegeben, ich hätte es auch nirgends ausgehalten. Mit 16 Jahren lernte ich einen Mann kennen, von dem ich später erfuhr, daß er verheiratet war. Mit ihm lebte ich eine Zeitlang zusammen. Ich hatte eine schöne Wohnung und er hielt mich aus. Ich habe dann in vielen Städten Deutschlands so gelebt und wurde von Herren ausgehalten. Ich bin nie lange bei einem geblieben. Der erste hat mich verlassen, die anderen verließ ich. Ich muß bildschön gewesen sein, denn die Herren waren sehr hinter mir her. Eines Tages war ich dann zur Dirne geworden und mußte mir auf der Straße die Männer suchen, um leben zu können. Ich habe mich manchmal dazu zwingen müssen, auf die Straße zu gehen, denn ich mochte es im Grunde nicht, aber mitunter ging's einfach nicht weiter ohnedem. Wenn die Sterne schienen, habe ich manchmal über mein verpfuschtes Leben nachgedacht. Ich bin dann aus fröhlicher Gesellschaft aus den Kaffees nachts zum Droschkenstand gestürzt und per Droschke zu meiner Mutter gefahren. Dort habe ich nur nachts ankommen dürfen, da meine Mutter eben so stolz war, wie ich und sich tagsüber nicht zu mir bekannte. Ich habe mich dann oft bei meiner Mutter ausgeweint. Ich dachte damals immer schon, ich wäre eigentlich fromm, aber ich konnte nicht von meinem Leben los. Ich unterstand 25 Jahre der Kontrolle und bin 5 mal im Arbeitshaus gewesen. Im Krankenhaus bin ich jedes Jahr wohl mehrere Male gewesen, da ich jedes Jahr krank war. Ich soll 400 Strafen gehabt haben, das kann wohl stimmen, denn ich bin sehr oft in Strafhaft gewesen. Ich erinnere mich nicht, daß ich gestohlen hätte. Es sind wohl alles Sittenstrafen gewesen. Als ich älter wurde, habe ich oft gehungert, ich habe mich dann nur noch an die Betrunkenen gehalten, die sahen mein Elend ja nicht. Als ich gar nicht mehr konnte, bin ich von der Missionarin ins Heim aufgenommen. Ich habe hier Ruhe gefunden. Aber oft habe ich das Gefühl, als ob Satan mich besäße, dann muß ich schreien. Ich lege mich dann wohl ins Bett und bleibe tagelang darin, bis Satan sich beruhigt hat. Ich fühle dann, wie Gott um meine Seele ringt. Ich muß oft Gott loben, daß er mich errettet hat. Eigentlich hat es aber doch die Schwester getan, sie ist mein Gott und ich bin ihr großes Kind.

Im Heim arbeite ich, aber ich kann es nicht dulden, daß mir eine vorgezogen wird und man sagt, daß sie die Arbeit besser tue wie ich. Ich komme dann in Streit mit

den anderen Heimeinwohnern, denn so etwas regt mich furchtbar auf. Die Schwester legt mich dann zu Bett und betet mit mir, dann werde ich wieder ruhig und eigentlich fühle ich dann erst, wie lieb ich die Schwester habe.

Paula B.

Paula ist 1902 als Tochter eines Arbeiters ehelich geboren, sie erlitt im Alter von 4 Jahren einen Fall auf den Hinterkopf, durch welchen sie bewußtlos wurde. Im Anschluß daran litt sie an Krämpfen, die aber später aufhörten, sie blieb jedoch sehr erregbar und konnte sehr heftig werden. Auch leidet sie seit diesem Unfall an Stottern. Sie besuchte die Volksschule bis zur II. Klasse, blieb nach der Schulentlassung, um der Mutter zu helfen, zu Hause und zwar bis zum Alter von 17 Jahren. Von da ab war sie zeitweise als Fabrikarbeiterin und Gelegenheitsarbeiterin tätig. Die Eltern der Paula haben den besten Ruf. Der Vater starb und während er im Sterben lag, ging seine Tochter der Unzucht nach, ohne ihn zu besuchen und noch einmal zu sehen. Der Vater hat früher getrunken, jedoch hat er sich in den ersten Jahren seiner Ehe gebessert und soll zurzeit der Geburt seiner zwei letzten Kinder nicht mehr getrunken haben. Paula ist die jüngste von 4 Geschwistern, die 3 ältesten erfreuen sich eines tadellosen Rufes. Es ist nicht bekannt, daß in der Familie eine Krankheit herrscht. Die Geschwister und die Eltern sind der Paula stets nachgegangen. Der Bruder hat sie voller Energie verschiedentlich in Landstellen untergebracht. Zahllose Versuche, sie in Haus-, Land- oder Fabrikarbeit anzustellen, sind fehlgeschlagen. Sie entweicht immer nach Tagen oder Stunden, meist dazu durch einen Burschen verführt. Man stellt fest, daß sie zur einfachsten Arbeit, die über die mechanische hinausgeht, wegen geistiger Beschränktheit unfähig und nicht ausdauernd ist. Seit ihrem 17. Jahre geht Paula gewohnheitsmäßig der Gewerbsunzucht nach. Behördlicherseits wurde man 1919 auf Paula aufmerksam, da sie infolge ihres Herumtreibens und der zeitweiligen Arbeitsscheu zu Klagen Veranlassung gab, so daß sie unter Schutzaufsicht gestellt werden mußte. Sie entlief von Hause und trieb sich umher. 1920 wurde sie geschlechtskrank, sie infizierte sich mit Syphilis und machte infolgedessen eine Salvarsankur durch. Dann führte sie sich eine Zeitlang besser. Im Juni 1921 wurde sie jedoch herumbummelnd angetroffen, übernachtete in üblen Spelunken und wurde im Dezember dieses Jahres wegen schwerer Syphilis dem Krankenhaus überwiesen. Sie entwich ungeheilt nach kurzer Zeit, wurde Januar 1922 erneut aufgegriffen und der Heilung zugeführt. Herbst 1922 mußte sie erneut zwangsweise einer Heilung zugeführt werden. Gearbeitet hat sie immer nur vorübergehend, nirgends hielt sie aus, auch gegenwärtig ist sie ohne Beschäftigung. Über ihre Stellung zum Sexualverkehr äußerte sie: „Das muß ich für meinen Körper haben, das sagen alle." Nach einem Zuhälter befragt, klagt sie über die Tyrannei verschiedener ihr bekannter Zuhälter, die sie schildert: „Ich ging die Straße entlang, da begegnete mir ein Bekannter, der mir die Fassade putzte und sagte: ‚In 2 Stunden bist Du in der Wirtschaft von X. und bringst mir 50 Mark.' Ich habe es aus Angst getan, und ich kann jetzt nicht los von ihm. Er paßt immer auf mich auf, wenn ich ausgehe, ist er hinter mir her."

Es muß festgestellt werden, daß Paula außerordentlich rührselig ist und leicht weint. Obgleich sie den sterbenden Vater, trotz dessen Verlangen, nicht mehr besuchte, kleidete sie sich ostentativ nach seinem Tode in Trauer und weinte, wenn man sie auf den Tod des Vaters anredete. Paula ist wegen Diebstahls und anderer Vergehen bestraft, sie vernachlässigt die ihr auferlegten Sicherheitskuren und ist nicht in der Lage, ihre eigenen Angelegenheiten zu besorgen. Trotzdem scheitert ein Entmündigungsantrag am Widerspruch der Eltern. Sie dulden keinen Eingriff in ihre

Familie und entschuldigen die Prostituierung der Tochter mit nichtigen Ausflüchten. Man kann ihnen dabei den sittlichen Maßstab für ihr eigenes bürgerliches Leben nicht absprechen. Religiös ist Paula völlig steril. Auf eine diesbezügliche Frage erwiderte sie: „Ich glaube an ein Stück Rindfleisch, das kann ich kochen.“ Dem äußeren Zwang des Gesetzes fügt Paula sich, aber sie weiß auf ihren monatelangen Streifzügen sich ihm auch wieder zu entziehen. Sie wohnt meistens bei der Mutter, die sie aber wochenlang im Hause vermissen muß, wenn sie herumstreift. Zur Arbeit erklärt sie sich nur bereit, wenn das Arbeitshaus droht, sie tut dann auch selbständige Schritte, um Arbeit zu bekommen. Fürsorgerisch ist Paula mit Nachgehen nicht zu erfassen; wie sie nur aus Angst vor dem Arbeitshaus bereit ist zu arbeiten, so würde hier ein gesetzlicher Druck die einzige Aussicht bieten, dieses Mädchen mit ihrem verseuchten Körper aus dem öffentlichen Leben auszuschalten.

Was ihren geistigen Zustand anbetrifft, so macht sie einen beschränkten, albernen und läppischen Eindruck. Über ihr Vorleben ist sie nur mangelhaft orientiert. Die Schulkenntnisse sind gering, sie liest zwar richtig, rechnet auch mit kleinen Zahlen in den vier Spezies leidlich richtig, zeigt aber sonst erhebliche Lücken. Sie weiß nicht, wieviel Gramm 1 Pfund hat. Als sie aufgefordert wird aus den 3 Worten: „Tischler, Holz, Möbel“ einen Satz zu bilden, bringt sie dies auch dann nicht zustande, nachdem ihr durch ein Beispiel die Sache anschaulich gemacht ist. Eine kurze Erzählung, die sie eben vorgelesen hat, hat sie sofort wieder vergessen, so daß sie nichts von ihrem Inhalte wiedergeben konnte. Beim Vorlesen des Ebbinghausschen Versuches versagt sie so gut wie völlig. Schon konkrete Begriffe, wie Haus, vermochte sie nicht zu erklären, noch weniger war sie imstande, Erklärungen für sehr geläufige abstrakte Begriffe, wie Neid, Dankbarkeit, Nächstenliebe zu geben. Auf die Frage, warum man nicht stehlen dürfe, antwortet sie: „Weil man ins Gefängnis kommt.“

Die Wahrnehmungen haben gezeigt, daß die Intelligenz des Mädchens recht mangelhaft entwickelt ist. Sie beantwortet gerade noch die einfachsten Fragen, wie es bei einer Schülerin der 4. und 5. Klasse der Volksschule der Fall ist. Sobald aber Ansprüche an ihre Denktätigkeit gestellt werden, versagt sie. Schon bei konkreten Begriffen erwachsen ihr Schwierigkeiten. Für abstrakte Begriffe jedoch fehlt ihr jedes Verständnis, und ebenso ist das Ergebnis bei anderen Prüfungsmethoden, die normal entwickelten 13jährigen Schülerinnen nicht die geringsten Schwierigkeiten bereiten.

Auch ihr sittliches Empfinden steht auf einer niedrigen Stufe. Für das Unmoralische ihres Treibens besitzt sie keine Einsicht, sie hat auch jetzt noch nicht Neigung, sich durch regelmäßige Arbeit ihren Unterhalt zu verdienen, sondern zieht es vor, solange es angeht, Erwerbslosenunterstützung zu beziehen.

Paula ist Psychopathin mit vereinzelten hysterischen Zügen.

Friedel C.

Friedel ist unehelich 1899 geboren, ihren Vormund kennt sie nicht, er scheint auch ohne Einfluß auf sie gewesen zu sein. Die Mutter lebte als Hofgängerin und Schnitterin und hatte als solche viele Liebhaber. Sie heiratete dann einen kleinen Bauern. Das Verhältnis der Friedel zum Stiefvater war stets getrübt; sie wurde als Bastard angesehen; auch ihre Arbeitskraft konnte der Stiefvater nicht schätzen, da sie von klein auf sich der Arbeit entzog So ließ sie junge Gänse einfach laufen und verschwinden, statt sie zu hüten. Der Mutter entwendete sie kleinere Geldbeträge und naschte, obgleich sie keinen Grund dazu hatte, da die Mutter sie sehr verwöhnte, wenn es der Stiefvater auch nicht merken durfte. Friedel war zunächst in Pflege

gegeben. Ihr Lehrer schreibt: „Friedel ist eines der Kinder, das man nach der früheren Mode ganz klein demjenigen in Pflege gab, der am wenigsten Geld dafür forderte. So war Friedel bei einer alten Spinnmutter untergebracht, die halb blind war und sich gern noch etwas verdienen wollte. Als sie zur Schule kam, heiratete die Mutter und nahm sie zu sich. Sie hat aber wenig Freude an ihr gehabt. Sie wollte keine Gössel hüten und paßte auch nicht auf, wenn man ihr eine Arbeit übertrug. Sie soll zu Hause auch sehr genascht haben. In der Schule stahl sie den großen Bauernmädchen die Kuchenbrote fort, obgleich die Mutter sie nie knapp hielt. Ich weiß nicht, aus welcher Klasse sie entlassen wurde. Sie war aber stets faul und leistete so gut wie nichts. Kaum aus der Schule entlassen, sah ich sie in ihrem Konfirmationskleide schon mit Knechten gehen. Sie soll auch ganz früh schon von einem Knecht verführt sein. Es ist mir schmerzlich zu sagen, daß dies noch in der Schulzeit gewesen sein soll. Ich habe sie dann aus den Augen verloren, weiß aber wohl, daß sie mit 18 Jahren ein Kind hatte, und weil sie dies schön machen wollte, der Herrschaft Kindersachen entwendete, weswegen sie angezeigt wurde. Sie ist dann in die Stadt gegangen, und wie mir gesagt ist, soll sie sich dort bald eine schlechte Krankheit zugezogen haben." Die Angaben des Lehrers sind richtig. Friedel kommt nach Entlassung aus dem Krankenhaus in ein Mädchenheim und von da aus in Stellung, wo sie nicht aushält. Wegen eines neuen Diebstahls wird sie in Untersuchungshaft genommen, wo sie wegen einer Fehlgeburt entlassen wird. Sie kommt wieder ins Mädchenheim, wird wieder in Stellung gebracht und stiehlt von neuem. In Untersuchungshaft genommen, gibt sie eine bestehende Schwangerschaft an, um entlassen zu werden oder wenigstens bessere Verpflegung zu erhalten. Sie muß schließlich wegen Hysterie als haftunfähig entlassen werden. In Fahrt zur Mutter gesetzt, geht sie noch am selbigen Abend — in die Stadt zurückgekehrt — der Unzucht nach. Ein berüchtigter Einbrecher hält sie nun zur Unzucht an und verleitet sie zu mehreren Diebstählen, so daß sie wieder inhaftiert wird. Bemerkt muß werden, daß bei jeder Anklage gegen sich das Mädchen eine ganze Reihe von Anklagen gegen andere aufgibt, die meist haltlos sind.

Ihre Intelligenz ist auf wenig Schulkenntnisse gegründet. Sie hat eine gewisse Erfahrung auf kriminalistischem Gebiet gesammelt und weiß sich dem Arm der Gerechtigkeit zu entziehen. Sie weiß ganz genau, was sie in einer Schlafstelle als Gegenleistung für ihre Bezahlung verlangen kann und unter welchen Bedingungen ihre Wirtin ihr Eigentum als Zahlung einbehalten darf. Andererseits geht ihre Phantasie die erstaunlichsten Wege und läßt sie die ungeheuerlichsten Geschichten erzählen, die stets ihre eigene Person stark unterstreichen. Von ihrer Familie ist sie völlig entfremdet, der Tod der Mutter interessierte sie nur insofern, ob sie etwas erben könne. Sie machte sofort gegen den Stiefvater und dessen Verwandte rechtlich unhaltbare Erbansprüche gerichtlich geltend.

Friedel ist außerordentlich willensschwach, der Wille tritt nur hervor, wenn es sich um eine Gemeinheit oder darum handelt, sich selbst hervorzudrängen. Ein Streben aus ihrer sozialen Schicht herauszukommen, läßt sich nicht feststellen. Ihre Sexualität ist nicht besonders rege, sie reagiert auf Angebot.

Ernestine D.

Ernestine wurde aus der 3. Klasse der Volkschule entlassen und eingesegnet. Sie lernt dann dreiviertel Jahr lang die Schneiderei, wird aber wegen mangelnder Begabung und Ausdauer entlassen und, da es im Krieg war, in die Fabrikarbeit eingestellt. Hier hält sie nicht aus. Schon als sie 15 Jahre alt ist, wird sie wegen

Sittlichkeitsverbrechen, das sie an Knaben begangen hat, bestraft. Mit 13 Jahren setzt ihr Hang zur Vagabundage ein. Sie hat sich aus der elterlichen Wohnung entfernt und ist einige Tage herumgestrolcht Als sie 15 Jahre alt ist, entwendet sie den Inhalt von „Päckchen", die für den im Felde befindlichen Vater bestimmt sind. Es lag damals schon eine tiefgehende sittliche Verwahrlosung vor, die von den Eltern nach Möglichkeit zu beseitigen versucht wurde. Da der Vater aber Kriegsteilnehmer war, die Mutter in Tag- oder Nachtschichten ums tägliche Brot arbeitete, so fehlte es dem Mädchen an Aufsicht. Schon damals fiel neben ihrer körperlichen frühen Entwicklung und sexueller Erregbarkeit ihre Geistesschwäche auf.

Die elterlichen Bestrebungen wurden in offener Fürsorge durch die Fürsorgerin unterstützt. Ernestine wurde in Dienst gegeben und unter Schutzaufsicht gestellt. Schon nach 4 Wochen wird sie wegen ekelhafter Unsauberkeit, überlegter Trägheit und Ungehorsam heimgeschickt. Die Mutter versuchte nun mit dem Mädchen auf einem gemeinsamen Arbeitsplatz zu arbeiten; hier werden sie entlassen wegen unerhörter Schamlosigkeiten des Mädchens. Dieses treibt sich wieder herum und wird nun in Fürsorgeerziehung untergebracht. Aus der Anstalt entweicht sie sofort, und es beginnt im 16. Lebensjahre des Mädchens ein Kreislauf zwischen Anstalt, Entweichen, Versuch häuslicher Erziehung, psychiatrischer Beobachtung, Krankenhaus, Anstalt. Das Urteil der Anstalt über sie lautet, daß sie im Benehmen frech und aufsässig sei und sich nach Hause sehne, um wieder bummeln und der Unzucht nachgehen zu können. „Das Mädchen muß ständig im Auge behalten werden, weil sie jede Gelegenheit benutzt, um unlautere Freundschaft mit einzelnen Mädchen zu schließen. Ihr aufgeregtes Wesen erfordert große Rücksichtnahme bei jeder Beschäftigung. Sie wird niemals imstande sein, sich selbständig durchs Leben zu schlagen oder ihren Eltern eine Stütze zu werden. Ihre bisherige langjährige Fürsorgeunterbringung hat in keiner Weise eine Besserung herbeigeführt. Es scheint sogar, als ob der längere Aufenthalt in einer Anstalt auf ihren nervösen Zustand verschlimmernd wirkt, da sie sich in letzter Zeit mehrfach gewalttätig gezeigt hat Durch ihr Verhalten stellt sie aber auch die Erziehung der übrigen Zöglinge in Frage, da sie diese aufreizt und zu perversem geschlechtlichen Verkehr zu verführen sucht." Zeichen einer Geisteskrankheit oder eines Schwachsinns in erheblichem Grade konnten bei dem Mädchen nicht nachgewiesen werden; sie hat aber einen betont schwierigen Charakter und ist außerordentlich reizbar, so daß sie durch harmlose Vorgänge in ihrer Umgebung oft unangenehm beeinflußt wird. Sie leidet unter plötzlichem Stimmungswechsel und kann außerordentlich gewalttätig werden. Nach ihrer Volljährigkeit aus der Fürsorgeerziehung entlassen, treibt sie sich in der Hefe der Großstadt herum. Sie wird nach wiederholtem Aufgreifen durch die Polizei der Kontrolle unterstellt. Sie beginnt nun ein Vagabundenleben und wird wegen Landstreichens und Bettelns bestraft. Nach einzelnen Ausflügen nehmen die Eltern sie immer wieder auf, kleiden sie neu ein und besorgen Arbeit für sie. Da sie in der Fürsorgeerziehungsanstalt gut angelernt ist, so wird sie von den Herrschaften gelobt, aber aus völlig nichtigen Anlässen, z. B. Frage nach ihrem Ergehen, die sie als Hinweis auf ihre Geschlechtskrankheit auffaßt, verschwindet sie plötzlich aus ihren Dienststellen

Alma E.

Geburt 1898. Im Kreise von 6 Geschwistern als Tochter eines kleinen Handwerkers aufgewachsen, besuchte sie die Volksschule Ihre Leistungen waren normal, sie ist aus der 3. Klasse der Volksschule entlassen; noch heute hat Alma eine ordentliche Handschrift. Sie schreibt einen klaren Stil und leidlich richtige Orthographie

Sie kam nach der Schulentlassung in Stellung und bald zeigte sich bei ihr eine ausgesprochene Abneigung gegen die Arbeit Sie begann mit 16 Jahren sich herumzutreiben, hatte wahllosen geschlechtlichen Verkehr.

Die Eltern wandten körperliche Züchtigungsmittel an, Alma entwich und hielt sich monatelang bei einem Fischer an der See heimlich auf. Als sie sich entdeckt glaubte, entwich sie von neuem. Sie wurde dann polizeilich festgenommen und einer Fürsorgeerziehungsanstalt zugeführt. Sie sagt darüber aus: „Hier habe ich eine Nonne verhauen in der Waschküche, die mir Vorschriften machen wollte in der Arbeit." Sie kam in ein Psychopathenheim, worüber sie sich folgend äußert: „Da ich für verrückt erklärt wurde, habe ich mich auch verrückt angestellt. Wie ich sah, wie die Mädchen da behandelt wurden, mußte ich einfach dazwischen hauen. Nach 3 Jahren bin ich dann auf den Chefarzt losgegangen und habe ihn verhauen, dann bin ich getürmt." Alma wurde aufgegriffen und einer Anstalt für Schwererziehbare zugeführt.

Nach ihrer Volljährigkeit wurde sie zu den Eltern entlassen und fand Arbeit in einer Fabrik. Angeblich wegen Arbeitsmangel nach einem halben Jahr entlassen, begab Alma sich in die Großstadt, wo sie gewohnheits- und gewerbsmäßig sich prostituierte, und zwar auftrumpfend mit den Worten: „Ich hole mir den Gewerbeschein und kann dann machen, was ich will." Drei Versuche sind gemacht, um Alma sittlich zu heben. Sie wurde in der Großstadt aufgegriffen und mit Nachhaft bestraft. Nach dem Bielefelder System wurde die Strafvollstreckung ausgesetzt.

Die Furcht vor dem Arbeitshaus ließ sie wochenweise arbeiten, bis sie den Versuchungen zur vagabundierenden Prostituierung unterlag und die Nachhaft vollstreckt werden mußte.

Ein außerordentlich einsichtiger und ordentlicher Arbeiter nahm Alma zu sich, um sie später zu heiraten, wenn sie sich bewähre. Sie wurde ihm, obwohl sie ihn liebte, untreu. Diese Tat brachte eine solche Umwälzung in ihr hervor, daß sie nun völlig abglitt. Sie trieb sich jahrelang ohne Wohnung und in schlechter Kleidung, ohne Hut herum, sie befriedigte ihre Kavaliere in Torbögen und leeren Ställen. Bei den Behörden war sie wegen ihres rabiaten Benehmens gefürchtet.

Endlich veranlaßte sie die drohende Entmündigung, sich Wohnung zu suchen und den äußeren Vorschriften der Kontrolle sich zu unterwerfen. Eine psychiatrische Untersuchung für die Entmündigung verweigert sie. Äußerlich führt sie sich unauffällig und hütet sich nach den gemachten Erfahrungen vor Ausbrüchen.

2. Charakteristik.

Die geistig und sozial Minderwertigen stammen sinngemäß nicht aus einer bestimmten Gesellschaftsschicht, da in allen Kreisen eine gewisse geistige Minderwertigkeit vorkommen kann. Die günstige pekuniäre Lage hat es aber meist den gesellschaftlich bessergestellten Volkskreisen ermöglicht, die aus ihnen hervorgegangenen geistig Minderwertigen auf irgendeine Weise zu behüten oder zu bewahren. Erst in den letzten Jahren ist zu beobachten, daß die allgemeine wirtschaftliche Not die geistig Minderwertigen aus allen Kreisen des Volkes der Prostitution zuströmen läßt, wenn auch vornehmlich aus den verschiedensten Gründen die unteren Volksklassen das Hauptkontingent dieses Typus stellen.

Die geistig und sozial Minderwertigen sind fast immer aus den unteren Volksschulklassen oder aus der Hilfsschule entlassen. (cf. Emma A., Paula B., Alma E.) und verfügen über sehr wenige Schulkenntnisse. Emma A. erzählt vom Schulunterricht, daß er sie nicht interessierte, Friedel C. war in der Schule stets faul und leistete wenig. Folgerichtige Erklärungen einzelner Lebensvorgänge, ja oft sogar einfacher einzelner Begriffe, sind von ihnen nicht zu erlangen (cf. Paula C.). Im allgemeinen ist der Vorstellungskreis sehr beschränkt. Zeitliche und örtliche Orientierung ist meist sehr mangelhaft. Auffallend ist auch das völlige Fehlen geographischer Kenntnisse. Den Vorgängen des Wirtschafts- und Arbeitsprozesses sowie des Verkehrslebens steht die geistig und sozial Minderwertige interesselos und gleichgültig gegenüber. Sinn für Ästhetik fehlt, man liest höchstens Schundliteratur. Die phantastischen Erzählungen abends in der Penne haben den Zweck, sich selbst in eine Vagabundenherrlichkeit hinein zu renommieren oder Vorteile für sich zu erringen (cf. Friedel C.). Trotz dieses Tiefstandes der allgemeinen Intelligenz und bei der allgemeinen Interesselosigkeit muß festgestellt werden, daß die Fähigkeit, aus eigenen Erlebnissen bestimmte Erfahrungen aufzustapeln und diese zum persönlichen Vorteil geschickt zu verwerten, meist vorhanden ist. So kann man unter Umständen den Mädchen eine gewisse Schlauheit nicht absprechen. Friedel C. täuscht mit großem Raffinement eine Schwangerschaft in der Haft vor, um entlassen zu werden; bei Ernestine D. wird von überlegter Trägheit und Faulheit berichtet; Paula B. sucht sich eifrig und ganz umsichtig Arbeit, um nicht ins Arbeitshaus zu kommen; Friedel C. weiß ihre Rechtsansprüche an ihre Wirtin zu formulieren und durchzusetzen.

Eine wirklich innerlich feste Gefühlsbindung an die Familie oder an einen Menschen fehlt fast immer. Selbst die großen Opfer, die der Minderwertigen von seiten der Familie in nachgehender Liebe und Fürsorge gebracht werden, vermögen nicht, eine dauernde Dankbarkeit oder Treue in ihnen wachzurufen. Oft fehlt sogar jedes Gefühl für die der Familie durch den unsittlichen Lebenswandel zugefügte Kränkung. Emma A. erklärt: „Ich bin nie lange bei einem geblieben"; Paula B. sucht aus egoistischen Motiven das Elternhaus auf, während sie es nicht für nötig hält, dem Ruf des sterbenden Vaters zu folgen. Bei Emma A. flackert wohl gelegentlich eine sentimental gefärbte Liebe zur Mutter auf: „Wenn die Sterne schienen, habe ich manchmal über mein verpfuschtes Leben nachgedacht." Sie schöpft aus dieser Liebe aber keine Kraft zur Rückkehr in ein geordnetes Leben. Alle Aufopferung der Verwandten bei der Beschaffung von Dienst- und Arbeits-

stellen vermögen Paula B. und Ernestine D. nicht zu hindern, aus irgend einem Triebmotiv heraus diese Arbeit hinzuwerfen. Friedel C. zeigt beim Tode der Mutter keine Gefühlsreaktion, sondern sieht sich nur zu einer völlig unbegründeten Rechtsklage veranlaßt. Man findet bei den Minderwertigen sehr selten wahrhafte Mutterliebe. Es ist bezeichnend, wie sie von der Entbindnng sprechen: „Ich habe mein Kind abgelegt.“ Man kümmert sich dann weiter nicht darum.

Anstelle vertiefter Gefühlsregungen finden wir bei dieser Gruppe von Prostituierten eine auffallende Sentimentalität und Gefühlsseligkeit, die ihre Nahrung zum Teil aus der beliebten Lektüre seichter Romane schöpft und im wesentlichen auf die eigene Person bezogen wird. So schwelgt Emma A. in Gefühlen; Paula B. beweint in der Öffentlichkeit des Vaters Tod und kleidet sich in Trauer. Auch pflegt der Tod einer Prostituierten unter ihren „Kolleginnen“ eine ganze Fülle von weichlichen Gefühlen und tränenreichen Ergüssen von Mitleid auszulösen. Als Tat folgt dann wohl eine Kollekte für einen Kranz, deren Ergebnis unter Umständen allerdings in Alkohol umgesetzt wird.

Die Gemütslage ist sehr unruhig und reizbar. Emma A. weint leicht; Ernestine D. reagiert auf eine Frage nach ihrem Ergehen völlig unlogisch und explosiv mit Ausreißen. Ihr erregtes Wesen erfordert in der Anstalt besondere Rücksichtnahme und ihr längerer Aufenthalt hier erhöht ihre Reizbarkeit, sie leidet an plötzlichem Stimmungswechsel usw. Das sittliche Empfinden für das Verabscheuungswürdige des Unzuchtgewerbes fehlt (cf. Paula B., die es für ihren Körper nötig haben will, cf. Alma E.).

Ist die geistig und sozial Minderwertige durch eine Anstalt gegangen, so wird sie die äußeren Formen und Gefühlsäußerungen dort soweit sich angeeignet haben, daß sie die Fürsorge- und Polizeiorgane sehr wohl zu nehmen und über ihren Gemütszustand zu täuschen weiß. Ebenso oberflächlich sind die Gefühlsaffektionen in der religiösen Sphäre. Das Gros der Prostituierten dieses Typus huldigt einem flachen Materialismus und Skeptizismus allem Religiösen gegenüber, wie es in den breiten Klassen gewisser Volksschichten üblich ist. Charakteristisch hierfür ist der Ausspruch der Paula B.: „Ich glaube an ein Stück Rindfleisch . . .“

Andererseits finden wir eine Neigung zu einer gewissen religiösen Sentimentalität und auch da, wo anscheinend eine religiöse Erschütterung erfolgt ist, wie bei Emma A., kann man nicht ohne weiteres auf eine sittlich-religiöse Erneuerung schließen. Häufig bleibt jede Beziehung zu einem transzendenten, überpersönlichen Wert aus — „Die Schwester ist mein Gott“ — und an die Stelle tritt eine oft krankhaft sinnlich

betonte Verehrung und Vergötterung einer Persönlichkeit, an die die Minderwertige sich klammert und von der sie Rettung erhofft.

Die soziale Minderwertigkeit dieses Typus wurzelt im wesentlichen in den Defekten des Willenslebens. Willensschwäche, Haltlosigkeit und Hemmungslosigkeit sind die immer wieder beobachteten Eigenschaften der Minderwertigen. Jedem Einfluß hingegeben, den Anforderungen des modernen Lebens nicht gewachsen, jeder Versuchung nachgebend, taumeln diese Mädchen, nur von triebhaften Motiven bestimmt, durchs Leben, wie ein Blatt im Winde. Weder in das Familienleben noch in irgend eine Gemeinschaft können sie sich als produktive Elemente einordnen. Auf jede Reibung reagieren sie ohne Hemmung: so erlebt man unter ihnen häufig Schelt- und Prügelszenen. Emma A. ist mit ihren 63 Jahren noch streitsüchtig und eifersüchtig, wie ein Kind. Es kommt nirgends so deutlich, wie im sozialen Verhalten die infantile Struktur des Wesens der Minderwertigen zur Anschauung. Die willensschwache Minderwertige kann auch dem Alkohol bei keiner Gelegenheit widerstehen. Ist auch in der Not und im Einzelfall die Angehörige des genannten Typus hilfsbereit und gutmütig, so bleibt doch der Grundzug ihres Wesens egoistisch und asozial. Es sei auf die unendlichen Schwierigkeiten verwiesen, die die Einordnung der Emma A. im Heim macht und Alma E. und Ernestine D. können sich beide nicht an den Heimaufenthalt gewöhnen.

Die einfachsten sozialen Funktionen — Reinigung des eigenen Körpers usw. — kann die soziale und geistig Minderwertige nicht erfüllen. Ungeziefer jeder Art, schlechte oder gar keine Leibwäsche sind hier nicht selten. Der Anzug ist oft grell auffallend und vagabundenmäßig ungepflegt, es fehlt aber selten eine herausfordernde Haarfrisur. Man ist dazu fähig, die völlig zum Bewußtsein gekommene eigene venerische Krankheit hemmunglos zu verbreiten und sich der Behandlung zu entziehen, ohne Einsicht in die große hier aufspringende soziale Gefahr (cf. Paula B.).

Im Gegensatz zu dieser Loslösung von einer sozialen Verpflichtung steht auf der anderen Seite eine immer wieder beobachtete schrankenlose Abhängigkeit von einer Person, die u. U. durch brutale Gewalttätigkeit die Minderwertige sich gefügig macht. So steht sie oft unter absoluter Tyrannei des Zuhälters. Paula B. berichtet: „Er putzte mir die Fassade . . .“ Sie würde eine Kritik ihres Zuhälters nicht wagen, ebensowenig wie Friedel C., die sich zu einem berüchtigten Einbrecher gesellt und in dessen Gefolgschaft seine Straftaten deckt Hier liegt der geheime Gang von der Prostitution zur Verbrecherwelt.

Eine Anzeige des Zuhälters wird selten von der Minderwertigen erstattet. Sie steht zu seinen Straftaten sittlich völlig negativ. Es fehlt ihr jede sittliche Empfindung dafür, und erstattet sie doch eine Anzeige zur Strafverfolgung gegen ihn, so geschieht dies aus Rache.

Die geistig und sozial Minderwertige lehnt jede Leistung und jede Arbeit ab und steigert ihre Arbeitsablehnung bis zur Arbeitsscheu. Man hält nirgends aus, unter ganz nichtigen Gründen wird begonnene Arbeit wieder „geschmissen", so auf ein gelegentliches Wort eines Arbeitskollegen oder „weil gerade schönes Wetter und die Arbeit zu schwer war". Emma A. erklärt ganz offen, daß sie es arbeitend doch nie lange ausgehalten haben würde. Paula B. und Alma E. lehnen die Arbeit ab, Ernestine D. verläßt ihre Arbeit beim geringsten Anstoß. Von Friedel heißt es schon als Kind: „Sie wollte keine Gössel hüten und paßte auch nicht auf, wenn man ihr eine Arbeit übertrug." Ganz charakteristisch drückte eine Prostituierte sich über ihr Verhältnis zur Arbeit aus — „daß ihre Hände ihr nicht danach ständen". — So kann neben der Arbeitsunlust eine Ungeschicklichkeit beobachtet werden, und beide lassen keine Produktivität aufkommen. Es kann im Ausnahmefalle vorkommen, daß einem Manne zuliebe eine Arbeit in Angriff genommen wird, man wird z. B. einen Einkauf zum Essen besorgen und den Herd zu richten beginnen. Über einen Versuch kommt man aber nicht hinaus.

Es ist kein Zufall, daß bei den hier ausgewählten Lebensbildern kein seßhafter Typus vertreten ist, wie auch keine der Genannten verheiratet ist. Emma A. schlägt erst nach ihrem völligen körperlichen Zusammenbruch mühsam Wurzel in einem Heim, zum wirtschaftlichen Aufbau ihres Lebens ist sie nicht mehr fähig. Die Lebensform ist die fluktuierende. Mit dem Freunde oder dem „Kavalier" zieht die Minderwertige, die die Landstraße bevorzugt, von Penne zu Penne, der Mann hält sie feil und lebt von ihrem Verdienst. Dies Pennenleben ist für die sogenannte „Staubwanze" oder „Tippelschickse", die niedrigste Art dieser Prostituierten, typisch. Sie gibt sich jedem auf Angebot hin und fehlt ein solches, dann wird die Barmherzigkeit mildtätiger Menschen in Haustüren erbettelt. Ernestine D. ist solche „Staubwanze", die durchs Land zieht und wegen Bettelns vom Landjäger angezeigt wird.

Die etwas gehobene Minderwertige (Emma A.) lebt in städtischen Hotels oder Absteigequartieren. Ihre Lebensform ist etwas elegant aufgemacht. Im Grunde ist sie der ersten Form gleich. Bei beiden Formen muß die Unmöglichkeit einer sozialen Einordnung konstatiert werden.

Aus diesem Grunde heraus lehnt man auch jede staatliche Ordnung ab, wenn auch eine Milderung dieser Ablehnung aus Nützlichkeitsgründen gelegentlich zu verzeichnen ist. Alma E. verhält sich aus Furcht vor der Entmündigung eine Zeitlang ruhig. Diese Ablehnung der staatlichen Einordnung führt aber nur in den seltensten Fällen bei der geistig und sozial Minderwertigen zu einer aktiven Kriminalität. Nur unter dem Einfluß eines Zuhälters läßt sich gelegentlich die Teilnahme an größeren und schwereren Delikten beobachten, wie Raubüberfälle, schwerer Diebstahl usw. Im allgemeinen konnte nur eine passive Gelegenheitskriminalität beobachtet werden. Hildegard v. Heymann nennt dies: „Am Gesetz vorbeileben.“ Baumgartner spricht in diesem Zusammenhang von einem indolenten, passiven Typus der Prostituierten. Charakteristisch ist, daß die Minderwertige häufig wegen Versäumnis der Unterhaltspflicht für ihr Kind verklagt wird. Ebenso charakteristisch ist das Stehlen von „Päckchen“ der Ernestine D., das Naschen und das Entwenden von Kindersachen der Friedel C. und das Landstreichen der Ernestine D. In hündischer Treue gegen den Mann und ohne Überlegung und Hemmung werden die Straftaten begangen und vielleicht nur da, wo man sich den sittenpolizeilichen Vorschriften nicht fügt, den Arzt verfehlt, handelt man selbständig, wenn diese „Passivität“ überhaupt als „Handeln“ betrachtet werden kann. Es ist erklärlich, daß es bei diesem Typus zu einer erstaunlich hohen Zahl von Bestrafungen kommt, die aus einer Gleichgültigkeit und Stumpfheit resultiert. Diese Passivität in der Kriminalität ist besonders stark unterstrichen im Verhältnis dieses Typus zur Prostitution.

Man gleitet in die gewohnheitsmäßige Gewerbsunzucht hinein, entschuldigt es wohl sogar, daß es einem Manne zuliebe geschehen sei, der gerade von diesem Verdienst leben müsse. Man gleitet ganz allmählich ab, wie Emma A. sagt: „Eines Tages war ich zur Dirne geworden.“ So kann oft kein Zeitpunkt für den Beginn der Prostituierung angegeben werden. Soweit es sich um ausgesprochene Vagabondinnen handelt, wird nur auf Angebot reagiert, man ist frigide, fast asexuell.[1]) Auch findet die geistig und sozial Minderwertige in der Tatsache der Prostituierung nichts Verwerfliches, insbesondere dünkt sie sich völlig legal, wenn sie als Kontrollmädchen eingetragen ist. Man hat sich den Gewerbeschein geholt und fühlt sich gehoben durch das Bewußtsein, aus der Reihe der Gesetzübertreter ausgeschieden zu sein. Die Folge zeigt dann freilich, daß der Befolgung der

---

[1]) Vgl. H. Baluschek, Monographie von Wendel.

sittenpolizeilichen Vorschriften große innere Schwierigkeiten entgegenstehen.

Die Stellung unter Sittenkontrolle erfolgt meist passiv, sei es auf Zureden, unter Vorspiegelung von Nützlichkeitsgründen oder unter einem äußeren Druck. Sittliche Überlegung oder inneres Grauen vor dem eigenen Tun sind hier nicht zu finden.

Über die Ursachen des Versinkens der Minderwertigen in die Prostitution läßt sich feststellen, daß sie im wesentlichen endogen sind. Es ist ihre geistige und moralische Unfähigkeit, den verflochtenen und vielfältigen Lebensformen und Anforderungen unseres Wirtschaftslebens gegenüber, die sie scheitern und immer wieder rückfällig werden läßt. Bei der Unfähigkeit das Leben zu meistern und bei der Möglichkeit des leichten Erwerbes durch die dem Naturell der Minderwertigen angepaßte Prostitution, sehen wir immer neue Massen sozial und geistig Minderwertiger dem Dirnentum zustreben.

Bei der Unmöglichkeit einer wirtschaftlichen Leistung und der fluktuierenden Lebensform ist das Ende der Minderwertigen im Schlamm der Prostitution, wenn auch u. U. Einzelnen die Existenz in einer etwas gehobenen Lebenslage für eine Zeitspanne gelingen kann.

Es gibt zweifellos eine Möglichkeit, durch günstige häusliche Verhältnisse und Erziehung frühzeitige Prophylaxe zu treiben, wenn auch der Erfolg durch das Herabsinken der allgemeinen Lebenshaltung und durch das Ansaugen immer neuer Arbeitskräfte aus der Geschlossenheit der Familie ins freie Erwerbsleben beschränkt sein dürfte.

Für die weitere Prognose, die diesem Typus zu stellen ist, dürfte das Lebensbild der Emma A. in seinem Abschluß bedeutsam sein. Hier scheint ein gangbarer Weg zu liegen, um der geistig und sozial Minderwertigen, wenn sie bei der völligen Verwahrlosung angelangt ist, eine Bewahrung vor der Umwelt und auch der Umwelt eine Bewahrung vor ihr zu bereiten. Die soziale Minderwertigkeit schließt ein Leben als vollwertiges Mitglied der sozialen Gemeinschaft aus, die geistige Minderwertigkeit läßt sie jede sittliche Autorität ablehnen. Bewahrung in geschlossenen oder halbgeschlossenen Anstalten oder Arbeiterinnenkolonien, wo die schwachen Arbeitskräfte dieser Menschen noch in irgend einer Form fruchtbar gemacht werden, ist für die Masse der Minderwertigen die einzig mögliche Lebensform.

B. Die Intellektuelle.

1. Lebensläufe.

Milly F.

Als Tochter eines gut situierten Ingenieurs und Industriellen im Ausland geboren, kam Milly F. 1915 mit ihren Angehörigen nach Deutschland. Sie besuchte hier, wie

vordem im Ausland, die höheren Schulen und versuchte sich dann im kaufmännischen und hauswirtschaftlichen Beruf. Ihre Sucht nach Eleganz und Vergnügen ließ sie Unterschlagungen begehen, und die folgende Bestrafung ließ sie diesen kriminellen Weg für die Zukunft meiden. Sie verließ nun nachts heimlich das Elternhaus, ohne daß es bemerkt wurde. Nur fiel es auf, daß sie stets Geld hatte. Sie verdiente sich dies in pervers veranlagten Kreisen, durch sadistische Prügeleien usw. Sie hatte dann ein Liebesverhältnis mit einem jungen Kaufmann, der von ihrem Erwerb erfuhr und sie verließ. Sie machte sich dann aus freiem Willen zur Prostituierten, um für ihren eleganten Aufwand noch mehr Geld zu verdienen und lebt jetzt als Sittenmädchen.

Selbstgeschriebenes Lebensbild.

Ich wurde als 3. Kind eines Fabrikdirektors in Rußland 1903 geboren. Meine Eltern lebten in sehr geachteter Stellung. Meine Kindheit war eine sonnige, da wir in guten Verhältnissen lebten und die Eltern alles taten, um mein und meiner Geschwister Leben zu verschönen Meine Brüder, die schon die Schule besuchten, verwöhnten mich als Jüngste, die ich 7 Jahre blieb, bis meine Schwester das Licht der Welt erblickte. Mit 7 Jahren besuchte ich das Gymnasium bis zum 12. Lebensjahre. Schon früh an ein geselliges Leben, das im Hause meiner Eltern geführt wurde, gewöhnt, fühlte ich mich als älteste Tochter maßgebend im Hause. Im Jahre 1914, als der Krieg ausbrach, wurde unser Familienleben mit einem Male zerstört. Mein Vater und mein ältester Bruder, der sehr tüchtig schon früh in selbständigem Berufe war und der jetzt gerade bei der Kriegsmarine in Deutschland diente und auf Urlaub bei uns weilte, wurden als Reichsdeutsche verhaftet. Mein Bruder wurde nach Sibirien geschickt, während mein Vater 14 Tage ins Gefängnis wandern mußte, dann aber befreit wurde, da die Fabrik sonst nicht weiterarbeiten konnte. Dann kam der Ausweis, und alle Deutschen mußten Rußland binnen 3 Tagen verlassen. Mein Vater blieb in Rußland unter polizeilicher Aufsicht, bis auch er später nach Sibirien verschickt wurde. Meine Mutter, die völlig gebrochen war, fuhr mit uns 3 Geschwistern nach Deutschland und das erste was sie hier tat, war, daß sie uns zur Schule schickte. Ich besuchte mit meiner kleinen Schwester das Lyzeum Mein jüngster Bruder, der Student, wurde bald eingezogen und so lebten wir — meine Mutter, meine Schwester und ich — allein. Meine Mutter, die sehr in Sorge war um ihren Mann und ihre Söhne, ließ mir in allen Dingen freien Willen. So tat ich was ich wollte. Die Verhältnisse, die sich nun wohl sehr geändert hatten, erlaubten meiner Mutter nur ein kärgliches Auskommen. Diesem konnte und wollte ich mich nicht mehr anpassen. Ich wollte das Leben weiterführen, das ich in Rußland gewöhnt war und je älter ich wurde, desto größer wurden meine Ansprüche, trotz der vielen Vorhaltungen und Klagen von seiten meiner Mutter. Mich bestärkten meine Freundinnen, die ich von der Schule her hatte und die zu den wohlhabendsten Kreisen zu rechnen waren. Durch sie kam ich auch wieder in einen gesellschaftlichen Trubel hinein, der meinen Leichtsinn noch erhöhte. Mit 16 Jahren wurde ich eingesegnet und verließ die Schule. Kurz danach kehrte mein Vater aus Sibirien zurück. Ich, die ich mich nun nach der Einsegnung vollständig als Dame fühlte, war entsetzt, als mein Vater seine Rechte geltend und meinem selbständigen Lebenswandel ein Ende machte. Ich entschloß mich, heimlich das Elternhaus zu verlassen um auf eigenen Füßen mein Leben zu führen. Die Mittel dazu wußte ich mir heimlich auf unrechtmäßige Weise zu verschaffen Ich wurde in der Großstadt entdeckt, vom Vater zurückgeholt, aufs Land geschickt, um die Wirtschaft zu erlernen. Ich nahm mir fest vor, mich zu bessern und kehrte nach einem Jahr nach Hause zurück, um die Wirtschaft meiner Eltern zu führen. Meine

kleine Schwester war allein zu Hause gewesen, sie fügte sich in alles, lernte fleißig und ist heute noch zu Hause und verdient sich Geld als Kontoristin. Mir behagte das stille Leben, das jetzt im Heim meiner Eltern geführt wurde, nicht und ich suchte soviel Abwechslung, wie möglich, außer dem Hause. Mein Vater erklärte sich damit nicht einverstanden. Es begann ein Kampf, der zuerst versteckt, dann aber von seiten meiner Eltern offen mit Güte und mit Strenge geführt wurde. Es half alles nichts. Je älter ich wurde, desto mehr spitzte sich das Verhältnis zu. Ich suchte mir Stellung als kaufmännische Angestellte, wo ich aber wegen Veruntreuung entlassen wurde. Nachts habe ich damals oft das Elternhaus verlassen, um mir in gewissen perversen Kreisen Geld zu verdienen. Endlich verließ ich das Elternhaus ganz und mietete mir selbst eine Wohnung. Alte Bekannte aus der Schulzeit und die Bekannten, die sich von Tag zu Tag mehrten, stürzten mich in einen Trubel, von dem ich erst erwachte, als ich auf der Polizei angezeigt wurde wegen unzüchtigen Lebenswandels. Daran hatte ich nie gedacht, daß dies möglich war, da ich damals gerade von einem Freunde vollständig ausgehalten wurde und soviel Geld bekam, daß ich mir alles erlauben konnte. Ich bin dann immer in einer eleganten Welt geblieben, wenn ich auch zugeben muß, daß ich dies mit meinem Körper bezahlen muß.

Karoline G

Sie stammt von Bettelleuten ab, der Vater ist tot, die Mutter lebt heute noch vom Betteln. Sie ist von der Tochter gelegentlich mißhandelt, wenn sie diese verriet. Der Ehemann hat den Ruf eines großen Lumpen. Karoline G. gibt selbst an, daß sie wegen Diebstahls oft bestraft ist. Den Bestrafungen wegen Vergehen gegen § 361, 6 Str. G. B. wußte sie sich meist mit großer Schlauheit zu entziehen. Trotzdem war sie zweimal im Arbeitshaus Seit ihrem 17. Lebensjahre der Kontrolle unterstehend, hat sie den Ruf, eine der gemeinsten Dirnen zu sein, die es aber immer wieder versteht bestimmte Kreise, wie den Gefängnisgeistlichen oder die Fürsorgerin zu umgarnen, indem sie Frömmigkeit heuchelt, um Befreiung aus der Haft oder andere Vorteile zu erringen. Jeder Versuch zur sittlichen Rettung der Karoline G. mißrät. Der Alltag im Werkleben ist ihr viel zu langweilig, als daß sie ihn ertrüge. Nach der Niederschrift ihres Lebensbildes und Entlassung aus dem Gefängnis nahm sie Arbeit an und schlich sich in eine Sekte ein, hier suchte sie sich durch besonders rührsame Gebete hervorzutun Heimlich besuchte sie gleichzeitig Kaffees und Nachtlokale, wozu sie sich dementsprechend aufputzte. Endlich gelang ihr wieder ein großer Schlag, ein geschickt ausgeführter Diebstahl machte ihr Verschwinden in die Großstadt möglich, wo sie in völlig neuer eleganter Kleidung auftrat. Zurzeit verbüßt sie ihre ihr für diesen Diebstahl auferlegte Zuchthausstrafe

Ihre folgenden Aufzeichnungen sind mit größter Vorsicht aufzunehmen, da sie den Tatsachen nicht entsprechen. Aber sie kennzeichnen die zur Heuchelei und Unwahrhaftigkeit geneigte Struktur der Karoline G.

Selbstgeschriebenes Lebensbild.

Ich wurde am . . . 1887 geboren als eheliches Kind meiner Eltern. Später zogen wir nach G., wo ich dann zur Schule ging, kam mit meinem 6. Lebensjahre zur Volksschule. Ich lernte gut in der ersten Zeit, kam von Klasse zu Klasse, was sich später aber legte, ich weiß nicht wie das kam, aber ich behielt keine Aufgabe bei mir, blieb in der 3. Klasse 2 Jahre sitzen und wurde in der 2 Klasse eingesegnet. Meinen Vater lernte ich als Kind nicht kennen, denn er war nicht zu Hause. Der

trieb sich in der Welt umher, was sollte er auch bei uns, hat alles vertrunken, was er verdiente und Mutter gemißhandelt. Meine Mutter war eine fleißige Frau, die ich sehr lieb habe, die hat für uns alle gesorgt in unermüdlichem Eifer. Ich habe als Kind nicht hungern brauchen, meine Geschwister haben bei Vater müssen betteln gehen, trotzdem Mutter von früh morgens bis in die Nacht gearbeitet hat, aber Vater hat alles verbracht und in diese Verhältnisse wurde ich geboren. Ich war als Kind nicht schlecht, hatte aber schon einen großen Hang zum Leichtsinn, den ich vom Vater geerbt habe. Meine Schwestern dienten damals in G. und ich wurde als 12jähriges Mädchen jeden Sonntag mit auf den Tanzboden genommen bis spät in die Nacht und so lernte ich sehr früh alles Schlechte kennen, was für mich sehr verlockend war. Meine arme Mutter konnte sich nicht um mich kümmern, weil sie früh zur Arbeit mußte und abends spät zu Hause kam. Dann war sie müde und abgespannt und legte sich gleich zu Bett. Ich war als Kind den ganzen Tag mir selbst überlassen und niemand lehrte mich das Gute kennen und so wuchs ich wild auf, von einer christlichen Erziehung wußte ich nichts. Ich schloß mich sehr an meine Schwestern an und hatte kein gutes Vorbild, denn Rücksicht auf mich kannten sie nicht. Ich wurde von meiner ältesten Schwester sehr oft mit schönen Kleidern beschenkt. Und so wurde ich als Kind schon zur Eitelkeit und Putzsucht erzogen, zwei Fehler, die sich später nicht mehr überwinden ließen. Meine Mutter liebte mich sehr, weil ich die Jüngste bin, habe als Kind, solange ich zurückdenken kann, auch nicht einmal Schläge bekommen. Nach der Einsegnung kam ich gleich in Dienst bei Landwirt W., wo ich 1 Jahr diente. Ich hatte meine Frau, wo ich diente, sehr lieb, wurde sehr streng gehalten und durfte abends nicht ausgehen, auch nicht am Sonntag Abend, was mir natürlich sehr schwer gefallen ist, habe mich aber daran gewöhnt. Frau W. hielt mich zur Ordnung an und lernte mich stopfen und nähen. Am Sonntag und die anderen Tage mußte ich schwer arbeiten und kam nie abends zum Ausgehen, hatte aber in dem Hause, wo ich diente, eine Freundin kennen gelernt, die gern zur Stadt ziehen wollte. Und so zog ich dorthin als Kindermädchen, blieb aber bloß einen Monat auf der Stelle, und daran war meine älteste Schwester schuld, die war ihrem ersten Manne fortgelaufen und verkehrte jetzt mit einem Mariner, dem sie nachfahren wollte nach Kiel. Da sollte ich mitfahren. Wir gingen zur Mietsfrau und fragten, ob sie eine Stelle nach Kiel hätte, worauf sie uns nach Berlin schickte und von dort ging es weiter. Wir kamen nicht nach Kiel, sondern auf ein Gut in Mecklenburg. Meine Schwester kam in die Milchküche und ich beim Federvieh. Meiner Schwester gefiel es dort nicht, sie blieb nur ein paar Monate und mußte dann den Dienst verlassen. Ich schämte mich damals zum ersten Male meiner Schwester, weil sie überall Liebschaften hatte. Ich wurde von meiner Herrschaft sehr gut behandelt und was ich brauchte, kaufte sie mir und das andere Lohn sparte sie für mich. Ich blieb auch dort 1 Jahr, wollte dann aber zu Hause zur Mutter, blieb aber nicht lange zu Hause, sondern ging gleich wieder in Stellung bei einer Frau in N. bei Berlin. Das war für mich ein schwerer Dienst, wir waren 2 Mädchen, mußten jeden Morgen um 3 aufstehen und Brot backen, das Brot brachte Frau S. nach Berlin und verkaufte es dort. Ich bin bloß 6 Monate dort gewesen. Ich mußte dort fort, der Sohn vom Schulzen wollte mit mir verkehren und ich mochte ihn nicht leiden, war damals 17 Jahre alt und es war der erste Mann, der sich mir mit solcher Absicht näherte. Frau S. war alle Tage unterwegs und so war ich mit das andere Mädchen stets alleine, die aber mit dem Sohn des Schulzen unter einer Decke steckte und so wollte der Mensch mich zwingen zu solcher Tat, wofür ich mich sehr schämte. Meine beiden ersten Herrschaften hatten nur Gutes mit mir

im Bilde. Ich sagte es meiner Frau, die hatte dafür kein Verständnis, sie sagte bloß, was ist denn dabei, bist ja ganz stabil gebaut. Bei der war nur arbeiten die Hauptsache, was man abends trieb, war ihr gleich und so habe ich heimlich den Dienst verlassen und bin nach Hause gefahren. Mutter und meine zwei Schwestern holten mir die Sachen von der Stelle und ich hatte gleich wieder einen Dienst. War aber auch dort nur über $^1/_2$ Jahr und mußte nach Hause, Mutter war krank geworden und so blieb ich denn zu Hause, bis Mutter gesund geworden ist und suchte mich damals wieder eine Stelle. Ich war sehr zufrieden mit meiner Stelle und hatte auch gute Behandlung. Bloß eines wollte mich nicht passen, der Knecht war furchtbar hinter mich her und ließ mich keinen Tag in Ruhe. Da eines Tages hatten die Landwirte Vergnügen und ich sollte bei dem Kinde bleiben, aber ich fürchtete mich vor dem Knecht, und so wurde eine Frau aus dem Dorfe genommen, die bei mir bleiben sollte. Ich war aber müde, weil ich am Tage gearbeitet hatte und so ging ich zu Bett und schlief auch bald ein. Meine Kammer lag neben der Küche. In der Nacht wurde ich von einem großen Knall aufgeweckt und richtete mich auf und sehe, wie die Kellerklappe geöffnet wird und wie der Knecht da herauskommt. Ich war nicht fähig ein Wort zu sagen vor Schreck. Der Knecht hatte sich aus der Kellerlucke die Stäbe herausgenommen und zu mir in die Kammer gekommen, weil der Kartoffelkeller unter meiner Kammer lag. So war ich diesem Menschen preisgegeben, den ich doch furchtbar haßte und da hatte ich alles verloren und nun ging es mit mir bergab. Ich verließ meine Stelle am nächsten Abend heimlich und ging zu Fuß zur Stadt. War damals 19 Jahre alt und da fing mein Elend an, hatte niemand, dem ich mich anvertrauen konnte und so schenkte ich mein Vertrauen dem ersten, der lieb und gut zu mir war, denn Menschenkenntnis besaß ich damals noch nicht. Ich dachte, wenn die Leute gut sind, dann kannst du bei ihnen bleiben. Und so ging es damals. Der Junge brachte mich nach Berlin und zu meiner Schwester, die ein Sittenmädchen war. Ich kannte dies damals aber noch nicht und ging vertrauensvoll auf alles ein. Ich hatte es die erste Zeit ganz gut, sollte aber später die Schwester begleiten, was ich nicht wollte. Aber ich mußte mich fügen und so war ich bald in den Schmutz hinabgezogen und ich war nicht mehr fähig, mich emporzuarbeiten. Da bekam ich die erste Strafe, der bald die zweite und dritte folgte, ging aus Berlin in die Heimat heruntergekommen an Leib und Seele, was blieb mir übrig, als hier das Leben, was mich so elend machte, fortzusetzen. Ich bekam die Sitte damals, blieb aber nicht hier, sondern machte wieder nach Berlin und dort beging ich einen Diebstahl, wofür ich 1 Jahr noch ins Gefängnis gesteckt wurde. Wie ich da entlassen wurde, ging ich zur Mutter und blieb zu Hause. Ich arbeitete in einer Rohrfabrik und lernte dort meinen Mann kennen. Wir verkehrten 4 Wochen und dann haben wir uns verheiratet. Ich liebte meinen Mann nicht, aber ich schätzte ihn hoch, denn er war fleißig und da ich ein sehr bewegtes Leben hinter mir hatte, so war ich froh, daß ich verheiratet war. Wir lebten sehr glücklich, denn mein Mann liebte mich und so habe ich viele glückliche Jahre verlebt. Dann kam der Krieg und mein Mann wurde eingezogen und kam nach 8 Wochen wieder zurück. Er war aber nicht mehr der alte, er hatte die Achtung, die er mir bis dahin zollte, aufgegeben. Und so kam es mit uns beiden zu heftigen Auftritten. Mein Mann verlangte Unmögliches von mir, ich konnte das nicht über mich bringen und so zankten wir uns alle Tage, bis ich eines Tages ihm davonlief. Er holte mich wieder, aber es wollte nicht mehr gehen. So trennten wir uns, er fuhr zur See und ich ging nach Hause und blieb bei Mutter und ging in die Fabrik über zwei Jahre. Ich lernte dann einen Fabrikbesitzer kennen und ich ging zu ihm, denn ich hatte ihn

sehr lieb und er wollte auch für mich sorgen und ich ließ es geschehen. Da eines Tages bekomme ich zu erfahren, daß er verheiratet ist, habe erfahren und es nicht gewußt. Und so ging ich von ihm fort. Es dauerte nicht lange und kam wieder zwischen leichtsinnige Menschen und kam vor zwei Jahren ins Gefängnis, wurde dann entlassen und ging zur Mutter zurück, hatte aber mit allen guten Vorsätzen gebrochen. Und so fand ich bald wieder einen reichen Freund, der mich ein Vierteljahr versorgte mit allem, was ich brauchte. Dann wurde Mutter krank und kam ins Krankenhaus, dann ging ich wieder von Hause fort, lernte einen jungen Mann kennen, der brachte mich zu einer Kupplerin. Ich mußte für das Zimmer 50 M pro Tag bezahlen und holte mir selbst die Sitte. Die Frau redete soviel bis ich hinging, sie wollte nicht jeden Tag die Polizei im Hause haben sagte sie zu mir. Ich ging aber noch nicht auf dem schlechten Lebensweg. Ich hatte wieder einen Freund, einen Rechtsanwalt, der gab mir was ich brauchte, aber es mußte ja jeden Tag die Miete geschafft werden und so mußte ich mehr verdienen, also mußte ich den Weg gehen, aber nicht lange. Ich hatte einen Tag den Arzt versäumt, mußte mich nun verstecken und so zog ich zu einer anderen Frau und zahlte jeden Tag 100 M acht Tage lang. Wie die Frau aber wußte, daß ich unter Sitte stehe, da mußte ich ausziehen und ich wußte nicht wohin. Da ging ich zur Mutter, aber ich vertrug mich nicht mit meinen Schwestern und ging wieder weg. Ich beging einen Diebstahl, ich war nicht böse, daß ich ins Gefängnis kam, mir war das ganze Leben über und so machte Gott mit dem allen ein Ende. Ich habe hier gefunden was mir gefehlt hat die ganzen Jahre, ich bin wieder Mensch geworden und habe meinen Heiland gefunden. Leicht ist es mir nicht geworden, habe schwere Seelenkämpfe erlitten und bin hin und her geschüttelt worden, aber das Gute in mir siegte und ich danke Gott auf Knien, daß er mir gegeben hat, worum ich Tag und Nacht gebetet habe, ein reines Herz ohne Falsch und den tiefen Glauben. Habe beides bekommen und danke Gott für seine Liebe und Barmherzigkeit. Ich weiß, daß mich mein Heiland schützt, wenn ich hier entlassen werde und ich werde nicht mehr straucheln, dazu verhilft mir der Glaube und die Liebe zum Heiland und mein fester Wille. Ich halte Gott mein Versprechen, was ich am Altar geschworen habe am Abendmahlstage und das halte ich. Ich bleibe fest und wünsche mir, daß der Heiland die Hand nicht von mir zieht. Damit ich stets in Gerechtigkeit diene, das ist mein Wille und das halte ich, so wahr mir der Heiland beistehe. Matth. 26, 1—5, 17—30; Matth. 26, 31, 46; Matth. 26, 57—75. (Die angegebenen Textstellen der Bibel enthalten die Einsetzung des Abendmahls, die Vorhersage der Verleugnung Petri, den Kampf in Gethsemane, die Verhaftung Jesu, sein Verhör vor dem Hohenpriester, die Verleugnung Petri und Jesu Geißelung. [Verm. des Verfassers].)

Graphologisches Urteil über die Handschrift.

Interessante Verbrecherhandschrift, in der verschiedene Anzeichen auf Verlogenheit, Rücksichslosigkeit, Verschlagenheit, aber auch auf Intelligenz schließen lassen. Die Schreiberin versteht überlegt und planvoll vorzugehen. Bei der großen Schlauheit der Schreiberin ist es nicht zu verwundern, daß sie die Vorteile, die bei ihrer jetzigen Frömmigkeit für sie herauskommen, voll begreift. Es kann nach ihrer Schrift auf eine Schädigung des Körpers von leichtparalytischer Art gesprochen werden.

Sascha H.

Der Vater ist Schuhmacher und lebt von der Mutter der Sascha, die seine zweite Frau ist, geschieden, mit seiner dritten Ehefrau zusammen. Sascha ist das einzige Kind aus der zweiten Ehe ihres Vaters, aus dessen dritter Ehe mehrere Kinder hervorgegangen sind. Der Vater ist Alkoholiker. Die Mutter hat sich nach der Ehe ein Restaurant, in dem sie zunächst Angestellte war, gepachtet und später gekauft Dies Lokal hatte einen üblen Ruf als Animier- und Fremdenneppstätte. Die Mutter soll sich jedem Gast auf Angebot hingegeben haben, die bei ihr angestellten Kellnerinnen hielt sie angeblich zur Unzucht an. In diesem Milieu wuchs Sascha auf. Als sie 16 Jahre alt war, heiratete die Mutter einen trunksüchtigen, aber doch geschäftstüchtigen Kaufmann, in dessen Geschäft sie mitarbeitete. Sascha besuchte die Volksschule bis zur 2. Klasse. Die Schulleitung klagte über ihre Faulheit und rühmte ihre geistige Aufnahmefähigkeit. Den weiteren Lebenslauf, die Unterbringung in Fürsorgeerziehung schilderte die Mutter in einer Unterhaltung, über die das untenstehende Protokoll aufgenommen ist.

Nach der Volljährigkeit und Entlassung aus der Anstalt nahm Sascha für kurze Zeit Stellung an als Dienstmädchen. Sie war niemals Kontoristin, wie sie in Nachfolgendem angibt. Ihre Stellung verließ sie ohne Grund, trieb sich herum und wurde unter Sittenkontrolle gestellt. Nach kurzer Zeit nahm die Mutter sie wieder auf. Von der Kontrolle befreit, führte Sascha sich kurze Zeit gut. Dies war jedoch nur eine Vortäuschung, heimlich führte sie ein Doppelleben, nachts, wenn die Mutter sie im Bett glaubte, ging sie der Unzucht in eleganten Cafés nach, und zwar nur um Geld zu verdienen. So wurde sie erneut der Sittenkontrolle unterstellt. Sie ist 26 Jahre alt und wegen Diebstahl, Diebstahl im strafverschärfenden Rückfall, Raubüberfall, Körperverletzung, Übertretung der sittenpolizeilichen Vorschriften mit Haft, Zuchthaus und Nachhaft bestraft

Aufgenommenes Stenogramm von der Unterredung mit der Mutter.

Ich war früher selbst leichtsinnig und als ich geheiratet hatte, trennte ich mich bald von meinem Manne. Ich richtete mir ein Restaurant ein im Hafenviertel, wo auch meine Tochter geboren ist. Ich habe mich niemals in Gegenwart meiner Tochter mit den Gästen abgegeben, wenn ich auch, wie es so üblich ist, mich mit ihnen abküßte. Ich habe dann viel Ärger durch das Mädchen gehabt, da sie viel schmutzige Redensarten hatte und mit 10 Jahren sich schon mit Schiffern abgab. Der erste brauchte sie mit Gewalt, wie das denn so geht. Meine Tochter war in der Schule klug, wenn sie auch nur die Volksschule besuchen konnte. Nach der Schulentlassung half sie mir im Haushalt, aber mit 16 Jahren konnte ich sie nicht mehr regieren, da schickte ich sie zu meinem Mann, von dem ich geschieden war und der sich wieder verheiratet hatte Der konnte sie auch nicht gebrauchen. Sie paßte ihm in seinem Trödelladen zuviel auf die Finger und machte Schmuh. Mein erster Mann gab sie daher in Stellung in ein Bad und dann nach Berlin. Sie hielt es natürlich nicht aus, war bald wieder hier und trieb sich mit Freundinnen in einem Kuppelquartier herum. Sie soll damals auch in Kasernen gewesen sein und mit Soldaten Spritztouren gemacht haben. Dann kam sie noch in eine Anstalt. Das hatte keine rechte Art. sie entwich und führte sich hier wieder mit Soldaten auf. Sie wurde dann in Stellung gegeben von der Anstalt aus und hatte dann bald eine schlechte Krankheit und stand unter Polizeiaufsicht. Nun wurde es mir aber doch zu bunt und ich kam ihr grob. Ich tat sie nun in Stellung bei einem Bauern. Sie war noch keine 20 Jahre alt, da bekam sie von dem Bauern ein Kind. Ich war damals so verzweifelt. Ich hatte gerade

meinen zweiten Mann geheiratet und betrieb mit ihm ein Geschäft. Nun konnte ich meiner Tochter auch nicht mehr so helfen, wie ich wohl gewollt hätte. Mein zweiter Mann paßte sehr streng auf und ich kann der Sascha wenig mehr zustecken. Sie hat ja auch ihr festes Verhältnis. Ich glaube, daß meine Tochter sehr oft bestraft ist nicht so oft wegen Sitte, aber wegen Diebstahls, sie ist auch schon eingebrochen und hat einen Raubüberfall gemacht. Meine Tochter hat so flackernde Augen, ich meine immer, es kann nichts mehr aus ihr werden, sie ist zu leichtsinnig und zu verlogen.

Aufgenommenes Stenogramm von der Unterredung mit Sascha H.

Mein Vater ist Kaufmann, vielmehr mein Stiefvater. Aber mein richtiger Vater hat schuld an meinem schlechten Leben. Er war nicht treu, meine Mutter war seine dritte Frau, im ganzen hat er fünf gehabt. Ich komme ganz nach meinem Vater, das weiß ich. Mit meiner Mutter stand ich gut, aber in letzter Zeit hat sie mich verlassen. Wir wollten zusammen ein Geschäft anfangen. Das Geld dazu wollte sie von ihrem zweiten Manne haben, damit wir nachher nicht mehr soviel schuften brauchten. Er gab es ihr nicht und soviel Geld auf einmal aus seiner Kasse nehmen, konnten wir nicht. Was soll ich nun machen?

Ich habe die 2. Mädchen-Mittelschule besucht, von da aus kam ich zu meinen Großeltern, dann verheiratete sich meine Mutter und ich war im Geschäft meines Stiefvaters tätig. Ich habe Buchführung auf der höheren Handelsschule gelernt.

Durch eine Freundin wurde ich leichtsinnig. Meine Freundin durfte gehen und kommen wie sie wollte, wir gingen ins Café, saßen aber meist unter uns und blieben lange aus. Ich war damals 17 Jahre alt, da lernte ich einen Leutnant kennen. Wir konnten natürlich nicht an Heiraten denken, das war ja damals so, daß ein Mädel wie ich nicht gut genug für einen Leutnant war. Aber ich konnte nicht von ihm los und er nicht von mir, wir blieben uns treu all die Jahre. Mit 21 Jahren bekam ich ein Kind von ihm, das jetzt aber tot ist. Da bin ich dann zu Hause herausgeworfen worden, mein Stiefvater wollte mich nicht mehr haben. Ich war nun erst bei meinen Verwandten, dann ging ich in Stellung, dann war ich als Kontoristin tätig und dann wieder in Stellung, weil es besser für mich ist. Mit meiner Mutter stehe ich heimlich noch in Verbindung. Sie hat damals dafür gesorgt, daß ich frei von der Kontrolle wurde, jetzt will sie mich auch los haben, ich kann aber keine Stellung annehmen, weil meine ganzen Sachen weg sind. Darum will ich lieber bei meinem Freund im Geschäft arbeiten und ihm die schriftlichen Arbeiten erledigen. Das Leben ist mir über. Ich bin gar nicht mehr zu gebrauchen. Wenn ich aber dies Leben weiterführe, so verrecke ich mal irgendwo. Ich bin eigentlich sehr gutmütig. Als ich sah, daß eine von unseren Mädels hungerte, habe ich Schmalz und Heringe geklaut und habe ihr alles geschenkt. Wenn ich etwas klaue, dann tue ich es für andere. Ich bin so schlecht geworden, weil ich keinen Anhalt habe. Ich weiß einfach nicht, wo ich hin soll, aber zu Hause halte ich es nicht aus. Dann gehe ich von einem Lokal ins andere und suche Zerstreuung. Dann ist das Geld alle und Geld muß ich haben. Wenn ich dann nicht mit einem Kavalier gehe, dann klaue ich es mir eben. Oft habe ich auch Glück, dann hat der Kavalier Geld. Ich habe schon viel Geld durchgebracht und mich oft schön gekleidet, aber immer wieder bekam ich Strafe und verlor alles. Aber meine letzte schöne Schale, die hätten Sie mal sehen sollen!

Fanny J.

Mit 3 Schwestern und 3 Brüdern als Tochter eines etwas wortkargen, aber hochachtbaren unteren Beamtenehepaares aufgewachsen, besuchte Fanny J. die Volksschule

bis zur 1. Klasse Sie wurde Verkäuferin und wurde mit 17 Jahren wegen Unterschlagung und Beteiligung am unerlaubten Glücksspiel bestraft. Aus der Arbeitsstelle entlassen, fand sie noch bei den Eltern wohnend, schnell eine neue Stelle, beendete hier ihre Lehrlingszeit. Mit 20 Jahren wurde sie erneut des Betruges bezichtigt. Die Straftaten wurden eindeutig aus Putz- und Vorstellungssucht begangen. Nun verboten die Eltern ihr die Wohnung. Bald darauf geriet sie mit der Polizei in Konflikt, da sie in einem Kuppelquartier wohnend, der Unzucht gewerbsmäßig nachging. Unter dem Druck und Einfluß des Elternhauses stehend, hatte sie, solange sie bei den Eltern wohnte, gearbeitet. Nun aber suchte sie ihren Erwerb durch die Prostitution zu gewinnen. Den Eltern ist das Leben der Tochter eine tiefgefühlte Schande, die sogar bei dem Vater Tränen auslöste. Vorübergehend fand eine Versöhnung mit den Eltern statt, die jedoch nicht von Dauer sein konnte, da Fanny regelmäßige Arbeit ablehnte und der Unzucht nachging. Sie untersteht der Sittenkontrolle und steht im Ruf, einem bestimmten Männerkreis sich hinzugeben.

Aufgenommenes Stenogramm von der Unterredung mit Fanny J.

Meinen kleinen Bruder, der jetzt schon Kaufmann lernt, traf ich neulich, als ich im „Métropol" saß. Er hat schon lange Hosen an, ich war so erstaunt. Es kamen mir fast die Tränen. Mein älterer Bruder ist sehr streng. Er hat auch gemacht, daß ich von Hause fort mußte. Er sagte, er ginge fort, wenn ich zu Hause bliebe, ohne zu arbeiten. Ihm ist das empfindlich. Meine Schwestern sind auch nicht solide. Ich treffe sie oft, ich rede ihnen zu nach Hause zu gehen, und wenn sie sehen, wie es mir geht, so tuen sie es auch. Ich fühle mich einsam bei den Geschwistern. Ich hänge kein bißchen an zu Hause, das liegt in mir so drin. Meine Mutter sagt nichts, sie ist nie zärtlich zu uns. Mein Vater auch nicht. Selten sagt einer von uns Kindern: Mutter. Wir reden die Eltern einfach mit „Du" an. Ich weiß, daß es bei anderen Kindern zärtlicher zugeht. Ich möchte wohl aus der Kontrolle heraus, ich kann es nicht. Um frei zu werden, bin ich oft nach außerhalb gefahren. Immer wieder zog es mich nach hier zurück, und hier bekomme ich keine Arbeit, denn die ganzen Chefs kennen mich und da wird mich doch keiner als Verkäuferin im Geschäft anstellen. Mir ist das ganze Theater hier über, ein Jahr geht's wohl noch und dann noch ein Jahr und noch ein Jahr, aber dann ist es vorbei mit mir. Ich bin zu kaput, weil der Arzt mich zu oft hochgehen läßt. Aber von meinem Leben kann ich nicht lassen.

Meine Reisen machte ich meist mit einem Freund. So war ich mit einem in Köln, wir wollten uns da selbständig machen, aber wir verbrauchten das Geld und es wurde nichts. Geld muß ich haben, ich habe nie viele Sachen, aber was ich Hübsches sehe, das muß ich haben. Ich habe eine Menge Bilder und Statuen, ich habe jetzt „Das Leben von Lenbach" gelesen. Am liebsten lese ich Reisefahrten. Ich kenne Asienreisen und andere. Die Sachen von Sven Hedin lese ich am liebsten. Die Bücher von Herzog und Stratz habe ich gelesen, sie sind ganz nett, aber sie langweilen mich, das Leben ist doch ganz anders, wie Stratz es schreibt. Ich könnte immer liegen und lesen und abends ins Café gehen und Musik hören und etwas tanzen. Aber Geld muß ich haben. Ich habe mir vorgenommen, solide zu werden, aber ich muß zweimal in der Woche abends ausgehen können und die Polizei darf nicht hinter mir herschnüffeln, das halte ich nicht aus.

Neulich hatte ich einen Freund, der Kapitän war. Der hat mir Hamburg gezeigt. Ich war auch in Stellingen, wohin ich immer wieder gehen kann. So interessieren mich die Tiere, wie sie da ganz in ihrer Natur leben. Hamburg ist sehr schön. Es

gefällt mir viel besser wie Berlin. Der Verkehr spielt sich hier soviel ruhiger ab, wie in Berlin und die Menschen sind soviel verträglicher und gemütlicher. Ich bin auch schon in Dresden und Wien gewesen, immer mit einem Freund. Ich habe eine feste Wohnung, da habe ich meine Bücher und Bilder. Viel zu lesen hole ich mir auch aus der Volksbibliothek oder dem Buchladen. Neulich las ich auch über die Prostitution. Meist wissen die Leute aber nichts Rechtes davon. Aus den Zahlen sah ich, wieviel Sittenmädchen es gibt. Die Zahlen stimmen aber nicht, denn die Heimlichen fehlen. Die Mädels fangen doch schon mit 13 und 14 Jahren jetzt an auf die Straße zu gehen, da sind die Heimlichen viel mehr. Ich verstehe nicht, warum uns Mädels von den Schriftstellern, wie in dem Buch über Prostitution, soviel Schlechtes nachgesagt wird. Und doch kommen die Herren zu uns als Kavaliere. Es stand auch in dem Buch über Prostitution, daß wir Mädels beim Verkehr mit dem Kavalier nichts empfänden. Das ist doch klar, daß man das nicht will. Richtig liebt man nur den Freund. Man kann auch nichts empfinden, dazu sind es doch auch viel zu viele und oft bin ich auch zu benebelt, um zu wissen, was ich tue. Ich trinke sonst wenig. Zuweilen überkommt mich aber der Jammer, wenn ich kein Geld habe und dann gehe ich los. Ich glaube, daß im Leben alles vorher bestimmt ist, denn sonst könnte ich nicht so sein, wie ich bin.

Meine Wirtin ist ein Scheusal, aber ich bleibe da wohnen, denn wenn ich keine Bleibe mehr habe, ist es aus mit mir.

Lina K.

Die Mutter der Lina K. wurde von deren Vater wegen unsittlichen Verhaltens und Ehebruch geschieden. Der Vater heiratete wieder, als Lina 5 Jahre alt war. Ein zweites Kind aus der ersten Ehe, ein Sohn, starb an Tbc. mit 19 Jahren, die zweite Ehe ist kinderlos. Lina wuchs auf dem Lande auf beim Vater, der einen kleinen Hof hatte. Sie besuchte die Dorfschule und war eine normale Schülerin. Nach der Schulentlassung zog sie mit den Eltern zur Stadt. Der Vater verkaufte den Hof, die Zinsen der Verkaufssumme, sowie eine Anstellung als Aufseher in einem Handelsbetrieb sicherten die Existenz der Familie. Lina erlernte mit 16 Jahren Stenographie und Schreibmascine und leistete darin Gutes. Sie trat eine Stellung mit 16 Jahren als Stenotypistin an und blieb dort $2^1/_2$ Jahre. Unter dem Einfluß eines jungen Kaufmanns, mit dem sie schon über 1 Jahr lang verkehrte, erschien sie nun eines Tages nicht mehr zum Dienst und trieb sich herum. Nachdem sie einen größeren Geldbetrag von der Stiefmutter für eine besondere Anschaffung erhalten hatte, verjubelte sie diesen mit dem Freund und kam nicht mehr heim. Nach 8 Tagen wurde sie festgenommen, sie war kaum defloriert und wurde vom Vater freiwillig auf eigene Kosten in einer Erziehungsanstalt untergebracht. Der Vater klagte über die Verlogenheit und die Unzuverlässigkeit des Mädchens. Zum Begräbnis des Bruders aus der Anstalt beurlaubt, entwendete sie die Uhr, Ring und andere Wertsachen des Toten und verschwand damit. Sie fand Unterschlupf bei einem Sittenmädchen und ging der Gewerbsunzucht nach Nach dem Aufgreifen wurde sie in einem halbgeschlossenen Heim untergebracht, wo sie durch ihren Anstand, den sie der Leitung gegenüber bewies, auffiel. Den übrigen Insassen gegenüber benahm sie sich unverträglich und hochmütig. Eine außerordentliche Anpassung in den Umgangsformen zeichnete sie vor anderen Mädchen aus. Sie wurde nun wieder als Kontoristin in Erwerb gestellt. Da sie sich aber nach besserer Kleidung und Abwechslung sehnte, wurde sie unzufrieden, begann zu lügen und verschwand eines Tages, um in der gleichgeschlechtlichen und öffentlichen Prostitution unterzutauchen. Hier trat sie bald mit größter Eleganz auf.

Ihr Toilettennecessaire mit goldenen Deckeln und andere Luxusgegenstände erregten den höchsten Neid ihrer Kolleginnen. Sie war viel krank und um nicht wieder der stationären Behandlung zugeführt zu werden, wollte sie von der Kontrolle befreit werden. Sie hatte nicht die Kraft, sich sittlich einwandfrei zu führen und durch ein schweres körperliches Leiden, das an sich mit ihrem Beruf nichts zu tun hat, ist sie völlig verkommen.

2. Charakteristik.

Die Lebensbilder zeigen, wie auch diese Typengruppe sich nicht aus einer bestimmten Gesellschaftsschicht rekrutiert, jedoch beim Abwägen der Verstandeskräfte zeigt sich ein krasser Gegensatz zur geistig und sozial Minderwertigen. Der Intellekt ist bei diesen Typen außergewöhnlich entwickelt. Es fällt bei dem ersten persönlichen Zusammentreffen mit diesen Mädchen auf, wie genau man auf die gerade gegebene Situation eingestellt ist. Man hat seine Erfahrungen gemacht und nachdem sie registriert sind, versteht man sie folgerichtig im gegebenen Moment anzuwenden. Auch die Intellektuelle wird durch „Erfahrung klug". Es ist aber erstaunlich, mit welcher Kraft und Zähigkeit hier der Verstand arbeitet. Der Instinkt für das die eigenen Absichten im Leben Fördernde, ist hier höchst entwickelt.

Es mag vielleicht das schulmäßige Wissen Einzelner gar nicht umfangreich sein, aber man hat einmal verstanden, das zum äußeren Auftreten Nötige sich anzueignen und zudem verfügt man über eine auf höhere Interessen gerichtete geistige Regsamkeit. Man liest neben dem Schundroman, bei dessen Lektüre man außer auf den Nervenkitzel auch auf Erkenntnis des für eigene Zwecke Wissenswerten bedacht ist, noch den literarisch wertvollen Roman und weiß ihn unter Umständen kritisch einzuschätzen (cf. Fanny J.).

Man macht Reisen auch zu anderen, wie zu einem unzüchtigen Zweck und erfaßt die Probleme unserers politischen und wirtschaftlichen Lebens und versucht es, sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Die ehemalige Dorfschülerin Karoline G., die selbst sagt, daß ihr Lerneifer sich in der Schule „früh legte", hat ihre Aufzeichnungen in einer gewissen Stilflüssigkeit fertiggestellt, die darauf schließen läßt, daß sie sich nach der Schule — ohne besonderen Unterricht — weiterbildete. Sie verfügt über eine erstaunliche Schlauheit, die es ihr ermöglicht, ein ganz geschlossenes — wenn auch völlig unwahres Bild — ihres inneren und äußeren Erlebens aufzuzeichnen.

Sascha H. besuchte die Volksschule bis zur 2. Klasse. Von den angeführten Lebensbildern verfügt sie über die geringste Schulweisheit, sie versteht aber, ihre Person zu unterstreichen und ins günstigste

Licht zu stellen und sich überall durchzusetzen, ein Zeichen ihrer geistigen Regsamkeit.

Aus der Unterhaltung mit Milly F. ergab sich, daß sie über ein umfangreiches positives Schulwissen verfügte und es anzuwenden wußte. Auffallend ist die Intelligenz der Fanny J., die als Volksschülerin die moderne Literatur einschätzt, naturwissenschaftliche Interessen hat, das Problem des Zwiespaltes in dem Mann als Wissenschaftler und Geschlechtswesen sieht. Lina K. lernt schnell die kaufmännischen Grundfächer und leistet darin rasch besonders Gutes.

Der Intellekt ist hier so absolut vorherrschend, daß das Gefühlsleben darunter verkümmert oder sich verbiegt. Jede Verankerung des Gefühlslebens in einer autoritativen Persönlichkeit oder in der eigenen Familie erkennt man als Hinderung des eigenen Aufstrebens. Man löst sich daher von der Familie, und wo noch in dieser Beziehung in den gegebenen Lebensbildern ein Schwanken erkannt werden kann, da wird dies bestimmt im negativen Sinne und mit einem brutalen Bruch enden. Pietätlos verleugnet man die eigene Herkunft und bringt es ohne Empfindung fertig, die Eltern in der gemeinsten Weise bloßzustellen und zu verleugnen (cf. Lina K. und Sascha H.).

Fanny J. betont, daß sie „kein bißchen an zu Hause hänge" und sich einsam unter den Geschwistern fühle. Milly F. schreibt unter Wiederholung des persönlichen Fürwortes: „Ich, die ich mich als Dame fühlte . . .", und das erheuchelte Lebensbild der Karoline G. ist fortlaufend das Dokument des Egoismus. Da, wo die Intellektuelle Gefühle äußert, sind diese stets auf ihre Echtheit nachzuprüfen. Gerade im Lebensbild der Karoline G. ist zu erkennen, wie außerordentlich geschickt und konsequent die Heuchelei durchgeführt wird.

In sittlicher Beziehung ist die Intellektuelle völlig negativ eingestellt. Sie will nicht nach sittlichen Normen leben. Sie fühlt sich im Gegensatz zum allgemein gültigen Sittengesetz; sie setzt sich über gesellschaftliche Schranken hinweg und entschuldigt dies mit allerlei nicht stichhaltigen Gründen. Diese negative Einstellung zu Fragen der Sittlichkeit beruht nicht auf Mangel an Einsicht. Sie ist vielmehr die Folge des asozialen Verhaltens, das man durch eine Negation der allgemein gültigen Rechtsbegriffe zu rechtfertigen sucht. Karoline G. heuchelt bewußt und raffiniert Frömmigkeit, um das Interesse fürsorgerischer Organe auf sich zu lenken und um aus der Haft entlassen zu werden. Ohne Bedenken verschafft sich Milly F. die Mittel zur Flucht aus dem Elternhause auf unrechtmäßige Weise. Das sittliche Empfinden der Sascha H. geht eindeutig und für diesen Typus sehr charakteristisch aus dem Stenogramm hervor. Fanny J.

steht der Einstellung des Bruders zu ihrem Gewerbe völlig verständnislos gegenüber.

Bei diesem Mangel an sittlichem Empfinden ist anstelle der Religiosität eine Frivolität getreten, die gelegentlichen Spott mit ernsten und tiefsten Empfindungen treibt. Der von Fanny J. geäußerte Glaube an die Prädestination dürfte aus ihrem Bedürfnis, die eigene moralische Schuld von sich abzuwälzen, erwachsen sein.

Die vorhandene Willenskraft könnte bei der Intellektuellen auf Grund ihrer geistigen Veranlagung einen geistigen und sozialen Aufstieg hervorbringen. Es tritt aber auch hier eine Anwendung im sittlich-negierenden Sinne zutage. Es wird ein rein egoistisches Ziel verfolgt und daran eine eiserne Energie, unter Ausschaltung jeder Gefühlsregung, gewandt. Das, was der Intellekt diktiert, führt der Wille zielsicher und konsequent durch. Milly F. äußert sich darüber: „So tat ich was ich wollte — diesem kärglichen Auskommen der Mutter — wollte ich mich nicht mehr anpassen." Sie stemmt sich mit ganzer Kraft gegen die ihrem Aufstieg drohende Einengung und unternimmt nichts, um den Ruin der übrigen Familie aufzuhalten.

Wenn die Intellektuelle im Kampf um ihre Durchsetzung im Leben erfahren hat, daß sie auf dem legalen Wege des Erwerbes das Einkommen, welches sie für ihre wirtschaftliche Lebenshaltung benötigt, nicht erhält, sucht sie sich in anderer Weise durchzubringen. Hier dürfte das Wort von Aschaffenburg zutreffend sein: „Das Wesen der Prostitution liegt in der Bedürfnisbefriedigung durch arbeitsloses Ausbeuten fremder wirtschaftlicher Verhältnisse bei vorhandener Arbeitsfähigkeit." Es ist eine starke willensmäßige Einstellung auf das Verdienen — sei es welcher Art es sei – vorhanden. Man unternimmt das, was am besten bezahlt wird und meidet die berufliche Arbeit im bürgerlichen Sinne, die zu wenig einbringt. Milly geht zu Beginn ihrer Laufbahn gleich auf Perversitäten ein, die sich bezahlt machen. Die Erfahrung zeigt hunderte derartiger Beispiele.

Über die bevorzugte Lebensform läßt sich keine Regel aufstellen. Die intellektuelle Prostituierte lebt so, wie es ihr Geschäft von ihr verlangt und ihre praktische Einsicht es ihr diktiert. Milly F. weiß, daß sie zugrunde geht, wenn sie die Wohnung aufgibt. Karoline G. und Sascha H. können nur äußerlich erfolgreich handeln, wenn sie ohne Wohnung sind, da sie bei Seßhaftigkeit sofort von der Strafverfolgungsbehörde festgenommen würden. Fanny J. und Lina K. leben als „große Damen", je nach den bei ihnen herrschenden Verhältnissen. Die Lebenshaltung aber muß unter allen Umständen eine außergewöhn-

liche sein und wenn man, wie Sascha H., nur in der Phantasie lebend, sich als ersten Verehrer einen Leutnant konstruiert.

Bei diesem Typus liegt die ganze Lebenshaltung im Zeichen des Geschäftes. Aus Geschäftsinteresse pflegt man den Körper, spricht dem Alkohol zu, man trägt derartige Wäsche, die die Absicht verrät, man kleidet sich möglichst elegant und zwar bald auffallend, bald raffiniert dezent. Infolge ihrer geistigen Beweglichkeit besitzt die Intellektuelle eine hervorragende Anpassungsfähigkeit, die ihr ein taktvolles und unauffälliges Auftreten in den verschiedenen Lebenskreisen gestattet. Aus jeder unangenehmen und gefährlichen Situation wird sie sich aalglatt herauswinden und die Beherrschung des Gefühlslebens durch den Intellekt ermöglicht es ihr, ohne innerlich angefochten zu werden, durch die verschiedensten Lebenslagen hindurchzugehen.

Man könnte versucht sein, den intellektuellen Typus als den des Aufstiegs zu bezeichnen. Die Grundtendenz ist, aus der Gesellschaftsschicht, der man durch Geburt angehört oder in die man im Leben gesunken ist, in eine höhere Schicht aufzusteigen. Diese Tendenz wird mit allen Kampfmitteln durchgesetzt. Ist der Kampf nicht erfolgreich, so behauptet man für sich das Anrecht, eine Rolle in der Welt des Scheines und des übertriebenen Luxus zu spielen und als Halbweltdame und Hochstaplerin durchzukommen. Die Erinnerung an die eigene Herkunft wird als Hindernis für den Aufstieg empfunden. Man greift zu den gemeinsten Verleumdungen und Lügen, bei denen, wie bemerkt ist, vor dem guten Ruf der Eltern nicht Halt gemacht wird, und jedes Mittel ist recht, um die Herkunft zu vertuschen und um sich aus der ererbten Schicht herauszuheben und zu lösen. Milly F. wehrt sich gegen den Abstieg und will das Bleiben in der früheren sozialen Schicht der Eltern erzwingen. Karoline G. hat das Verlangen, selbst in der Strafhaft noch, sich von den übrigen Gefangenen abzusondern und etwas Besonderes vorzustellen. Milly F. konstatiert, daß sie stets in der eleganten Welt geblieben sei, wenn sie es auch mit dem Körper bezahlen müsse. Als Karoline G. nach ihrer Entlassung aus der Haft die Erreichung eines gewissen bürgerlichen Ansehens im Leben und in der Sekte doch zu mühsam fand, vor allem als sie fand, daß die Welt der Scheineleganz in der sie vordem lebte, für sie doch befriedigender war, da versucht sie es mit einem großen Diebstahl, um sich das für das Auftreten nötige Geld rasch zu verschaffen.

So bedeutet der Aufstieg nur Erlangung von Äußerlichkeiten: Wohlleben, äußere Vorteile und Hervortreten der eigenen Person.

Man haßt die Gesellschaft, weil sie einen Aufstieg mit unsittlichen Mitteln nicht duldet. Man kann sich unter Umständen

auch in eine Ordnung fügen, wie Karoline G. im Gefängnis und Lina K. im Heim es beweisen, letztere fiel sogar durch anständige Umgangsformen auf, jedoch ist es eindeutig, daß diese Einfügung in die Ordnung nur geschieht, um innerhalb der möglichen Grenzen eine bevorzugte Stellung zu erlangen.

Das Verhältnis der Intellektuellen zur staatlichen Ordnung ist analog dem zur sozialen Gemeinschaft. Es ist negierend; man hält sich nur soweit an die Gesetze, wie es unter den gegebenen Umständen möglich ist. Man hält sich an die sittenpolizeilichen Vorschriften, benutzt aber jede Gelegenheit, der Kontrolle sich zu entziehen. Jede Lücke des Gesetzes kennt und nutzt man aus. Der Ausdruck: „Erst klaue ich, dann bewähre ich mich“, könnte von einer Intellektuellen geprägt sein.

Da man den ersehnten Aufstieg am raschesten und bequemsten auf dem Wege der Kriminalität zu erreichen glaubt, so wird auf diesem Gebiet eine große und vielseitige Tätigkeit entfaltet. Es werden verstandesmäßig Erwägungen angestellt und Vorbereitungen getroffen zum großen kriminellen Schlag. Diese Erwägungen und Vorbereitungen müssen sich gelegentlich auf eine ganz kurze Zeitspanne konzentrieren, so daß der Instinkt für kriminelle Möglichkeiten außergewöhnlich entfaltet wird. Diese bewußte und auch skrupellose Einstellung auf Straftaten ist ein Grundzug dieser Typengruppe.

Man erfährt, daß der Ertrag der Prostitution vielleicht kaum zum täglichen Leben hinreicht und erhöht seine Einnahme durch Diebstähle, Beischlafsdiebstähle u. a. Bevorzugt sind Juwelendiebstähle, weil diese Beute am leichtesten zu verstecken und zu verwerten ist. In der Inflationszeit beteiligte man sich an „Schiebungen“. Es lassen sich kriminalistisch leicht Spezialisten unter den Intellektuellen nachweisen.

Das erste Anzeichen für die beginnende Kriminalität ist bei diesem Typus meist die Begehung einer Unterschlagung oder eines Diebstahls zum eigenen Vorteil. Die alternde Intellektuelle weist oft ein Strafregister auf, das in seiner Kürze mir beweist, daß sie als Anfängerin von den Strafbestimmungen erfaßt ist, später aber so schlau war, sich dem Gefaßtwerden zu entziehen.

Nach den bisher unterstrichenen Verneinungen im Bild der Intellektuellen gibt es eine Bejahung. Es ist die Einstellung auf die Prostitution durchaus gewollt. Fanny J. berichtet, daß sie bei der Prostituierung nichts empfinden will, Milly F. läßt sich freiwillig den Stempel der öffentlichen Prostituierten aufdrücken, weil sie Geld verdienen will. Es richten sich auch die sexuellen Beziehungen nach der Nachfrage. Man pflegt auf jede Form der geschlechtlichen Befriedigung

einzugehen, wenn sie sich bezahlt macht (cf. Milly F.). Auffallend ist freilich, daß trotz des Bekenntnisses der Milly F., die Prostituierten sehr selten von dieser Art der perversen geschlechtlichen Vorgänge erzählen mögen. Die Erfahrung lehrt jedoch, daß sie in ganz erschreckendem Maße zunehmen. Die Intellektuelle beschränkt sich, wenn es ihr Geschäft verlangt, sogar nötigenfalls exklusiv auf einen kleinen bestimmten Kundenkreis, wenn er gut bezahlt und ein Leben in eleganter Form dabei geführt werden kann. Die Befriedigung der eigenen aufgepeitschten Gefühle findet man entweder durch den Zuhälter, der aber hier nicht nur als Tyrann mit der Knute, sondern vornehmlich als geduldeter Troddel in Erscheinung tritt[1]) oder im Sadismus oder in der gleichgeschlechtlichen Liebe, die sich in der verwerflichsten Form im Verkehr mit unberührten Jugendlichen darstellt.

Es liegt zweifellos eine Tragik darin, daß hier wertvolle, in gewisser Beziehung überwertige Menschen in eine sozial schädliche Schicht heruntergedrückt werden. Es ist das Herabsinken der Intellektuellen in die Prostitution das Resultat ihrer intellektuellen Überwertigkeit, die sie aus dem Kreise der sie umgebenden Menschen heraushebt, isoliert und somit gefährdet. Das Überwiegen der intellektuellen Seite über das Gefühl ist an sich für die Frau eine Hemmung in ihrer Entwicklung, an der sie um so leichter scheitert, je geringer die geistige Kultur des Kreises ist, dem sie entstammt. Jeder Aufstieg enthält Schwierigkeiten, die im Leben der Frau durch die Traditionslosigkeit und schlechte Entlohnung der weiblichen Berufe, das Alleinstehen und das Losgelöstsein von der Familie noch besonders verschärft sind. Die Intellektuelle sieht diese Schwierigkeiten und, obgleich sie deren Überwindung an sich nicht scheut, biegt sie ihnen doch aus, da sie in einem bürgerlichen Frauenberuf nicht die Einnahmen und damit das Wohlleben erzielen kann, die sie für erstrebenswert hält. Es ist die allgemeine wirtschaftliche Notlage und die tägliche Kleinarbeit im Berufsleben für jedes weibliche Wesen eine Klippe, die aber nur bei einem solch ausgeprägten Hang zu Eleganz und Luxus und bei solch rücksichts- und gefühlloser Einstellung auf Gefühlsbindungen, wie die Intellektuelle sie aufweist, zur Strandung führen können. So muß aus dieser Ursache hauptsächlich die Prostituierung dieser an sich begabten Elemente und damit ihr Scheitern erfolgen.

Die Intellektuelle wird alt und pflastermüde. Der gewünschte Aufstieg ist nicht gelungen. Man findet Unterschlupf als Animier-

---

[1]) Ein gutes Beispiel gibt hiefür „Das Tagebuch einer Verlorenen“ von Margarete Boehme, das für diesen Typus überhaupt außerordentlich charakteristisch ist.

kellnerin, deren Kriminalität sich nur noch im Neppen der Fremden betätigt oder als Aufwärterin bei jugendlichen Prostituierten, die man anlernt oder als alte Straßendirne, die in Torbögen und Spelunken Jugendliche verführt oder Betrunkene anlockt. Das Leben des ständigen Reizes und des absoluten Scheines ist man zu gewohnt, um es zu meiden. So nimmt man mit den niedrigsten Abfällen vorlieb. Die Intellektuelle sieht es als Aufstieg an, wenn sie es zu einem eigenen Heim oder Besitz brachte. Sie wird in diesem Falle ihr Eigentum wieder der Prostitution dienlich machen, um so das gewohnte Leben weiterführen zu können. Es hat sich dann die Umwertung aller Werte endgültig vollzogen. Das Ebenbild des Höchsten ist hier zu dem des Dämonischen geworden. Auf diese negative Art reagiert die Intellektuelle auf die Umwelt.

Die Vermeidung eines solchen Endes ist bei Beginn der Verwahrlosung noch möglich, falls es gelingt, in der Pubertätszeit mit fürsorgerischer Beeinflussung einzusetzen. Denn Mädchen können „vor dem Herabsinken überhaupt nur geschützt werden durch die idealen Gegengewichte, die sie in ihrer eigenen Brust tragen. Auch sie behütet nur die echte Liebe, die beim Weibe begleitet und geadelt ist von der Vorahnung der Mutterschaft oder noch allgemeiner gesagt, von der großen Grundkraft der Natur, Empfangenes in sich selber weiter zu bilden und es seelisch und körperlich auszutragen." (Spranger.) So könnte noch eine Aussprache mit der Jugendlichen über Kriminalität und Sittlichkeit den Erfolg der Umkehr haben. Es müßte aber gleichzeitig ein Aufstieg auf legalem Wege vermittelt werden können. Dies Grundmotiv des Charakters, die Aufstiegssehnsucht, gilt es zu berücksichtigen, um eine Einordnung ins bürgerliche Leben zu erreichen. Bei fortgeschrittener Kriminalität und Verhärtung des Willens zum Bösen dürfte eine Rückführung in ein sittliches Milieu im Bereich des Unwahrscheinlichen liegen.

C. Die geistig und sittlich Normale.

1. Lebensläufe

Sophie L.

Als uneheliches Kind in Deutsch-Galizien geboren und in früher Kindheit in Pflege gegeben, kam Sophie L. mit Eintritt in die Schule zur Mutter, die inzwischen geheiratet hatte, zurück. Bis zum 20. Lebensjahre blieb sie in Galizien und kam dann als Bauernmädchen nach Deutschland in feste Stellung. Als sie mit 28 Jahren hier heiratete, hatte sie sich keiner groben geschlechtlichen Ausschweifungen schuldig gemacht. In der Inflationszeit in Schulden geraten, stand sie plötzlich mittellos da und ließ sich unter Kontrolle stellen, der eine Schwester des Ehemannes, mit der sie weiter keine Verbindung hatte, unterstand. Als es dem Manne gelungen war, ein kleines

Geschäft sich einzurichten, ließ sie sich von der Kontrolle befreien. Sie lebt jetzt in geordneten Verhältnissen. Auf eine ihr vorgetragene Bitte hin hat sie den nachfolgenden Lebenslauf aufgeschrieben, der ohne Korrektur wiedergegeben ist.

Graphologisches Urteil über die Schrift der Sophie L.

Neben Zügen, die auf Lüge und resp. Heuchelei deuten, sind reichliche Zeichen für Offenheit vorhanden. Neben Nervosität ist ein fester Zug im Charakter. Energie und Zielstrebigkeit ist vorhanden, ebenso ein gewisser Schönheitssinn. Man kann von keinem selbstständigen Menschen nach dieser Schrift sprechen. Es ist ein Mensch, der ebenso zum Guten wie zum Bösen gelenkt werden kann.

Selbstgeschriebener Lebenslauf.

Ich bin geboren 18 . . Meine Mutter war in Stellung und ich war bei fremden Leuten. Ich wurde als Kind bis zu 5 Jahren schlecht behandelt. Als ich mein 5. Lebensjahr erreicht hatte, mußte ich mich bei fremden Leuten mein Brot verdienen, weil mein Stiefvater mich nicht ernähren wollte. Meine Mutter war gezwungen, mich aber wieder zu sich zu nehmen, weil die Leute, wo ich gewesen bin, mich sehr unsauber gehalten haben. Außerdem habe ich auch noch hungern müssen und Nachbarn haben mich heimlich etwas zu essen gegeben, weil sie Mitleid mit mir hatten und habe müssen im Kuhstall auf Stroh schlafen, nur mit meiner Kleidung zugedeckt. Im Winter habe ich müssen barfuß laufen, ohne Schuhe und Strümpfe, nur mit einem Rock bekleidet, so daß ich oftmals halb erfroren war. Die Folgen habe ich jetzt noch zu tragen, weil ich sehr an geschwollenen Füßen leide. Dies konnte meine Mutter aber nicht über das Herz bringen, darum hat sie mich wieder zu sich genommen. Mein Stiefvater hatte auch zuerst ein wenig Mitleid mit mir, aber er schlug bald wieder um. Ich durfte mich nicht vor meinem Stiefvater sehen lassen, da wurde ich von ihm schlimm mißhandelt, mit Messer und Beil ist er auf mir losgegangen. Nur den Tag über durfte ich im Hause sein, weil er dann auf Arbeit war. Kam er aber abends nach Hause, dann mußte ich flüchten um seine Mißhandlungen zu entgehen. Ich bin dann gelaufen aufs Feld und überall hin, so daß meine Mutter mich hat mit der Laterne suchen müssen. Sie hat mir dann in die Scheune ein Lager gemacht von Stroh und Heu, daß ich nicht brauchte auf die Straße schlafen. So hat ich denn mein 13. Jahr erreicht. Nun war ich ja schon etwas verständiger und mein Lehrer hat der Schule hat mich denn eine gute Stelle besorgt. Den Lehrer und die Mutter habe ich immer lieb. Wie nun mein Stiefvater sah das es mir auf meiner Stelle gut ging hatte er mich wieder nach Hause genommen weil ich nun bei ihm arbeiten sollte. Nun mußte ich früh um 3 Uhr schon aufstehen und mit Kühe und Gänse aufs Feld ziehen. Ich wurde aber noch ebenso schlecht behandelt wie vordem. Auch jetzt noch mußte ich nachts in der Scheune schlafen. Wenn meine Mutter mich beistehen wollte dann wurde auch sie von meinem Vater gezüchtigt wie er merkte das meine Mutter mich heimlich was zu essen zusteckte, hat er auch vor ihr alles verschlossen. Nun hat er sich auch noch das Trinken angewöhnt und hat die ganze Wirtschaft vertrunken so daß zuletzt mußte gepfändet werden. Ich hatte nun mein 16. Lebensjahr erreicht und konnte nun auf eigene Füße stehen. Nun suchte ich mich wieder Stellung. Wenn ich nun wirklich eine gute Stelle hatte, dann kam mein Stiefvater betrunken dort an und machte bei meiner Herrschaft Krach weil er mein

verdientes Lohn haben wollte. Ich war zuletzt schon gezwungen nach außerhalb zu machen, weil ich mich nicht mehr vor meinem Stiefvater sicher war. Mich wollte auch schon in der Nähe wo mein Stiefvater wohnte keiner mehr in Dienst nehmen weil er überall hat Krach gemacht. Nun bin ich nach Deutschland gezogen und war immer in Stellung. Ich habe aber doch Heimweh gehabt nach meiuer Mutter, denn sie war ja nicht schuld an meiner traurigen Jugend. Ich bin dann manchmal wieder rübergefahren nach Hause und habe dann meinem Stiefvater immer mein verdientes Geld geben müssen. Nun war ich 28 Jahre alt und das war gerade in der Kriegszeit. Ich habe dann meinen Mann kennengelernt. Er nahm mich mit zu sich nach Hause. Nun habe ich hier erst noch gearbeitet und habe bei meiner Schwiegermutter gewohnt, dann habe ich mich verheiratet. Ich habe aber trotzdem weiter gearbeitet, weil wir uns erst was mußten in der Wirtschaft kaufen. Denn mein Mann sowohl wie ich. wir haben beide nichts von zu Hause bekommen, wir haben aber doch glücklich zusammengelebt. Ich habe 4 Jahre lang mitgearbeitet, dann konnte ich die Arbeit nicht mehr aushalten, weil ich immer krank wurde. Im Winter wurde mein Mann arbeitslos und uns ging es sehr schlecht. Das Brot kostete damals 50 000 Mark gegen früher 35 Pfg. Nun schrieben meine Eltern, wir sollten nach Hause kommen, wir wollten den Rat auch befolgen und verkauften unser Hab und Gut was wir hatten und wollten dann auswandern. Wir kamen aber nur bis zur Grenze und mußten dann wieder zurück. Nun war unser Geld verzehrt, mein Mann konnte keine Arbeit bekommen außerdem ist er auch oft krank. Nun war ich gezwungen unseren Lebensunterhalt auf andere Weise zu verdienen wie eine Schwester von meinem Mann. Mein Mann hat dies ja nicht gern gesehen, das ich mich so schlecht wegschmeißen wollte, aber das Arbeiten konnte ich auch nicht durchsetzen, außerdem gab es auch keine. So habe ich mich dann freiwillig die Kontrolle geholt.

Martha M.

Die Eltern, ehrbare Tagelöhner auf einem Gut, lassen die Tochter mit 17 Jahren arbeitsuchend in die Großstadt gehen. Ihr Schatz, aus der Großstadt stammend und auf dem Hof als Knecht arbeitend, geht mit ihr. Er verspricht für sie zu sorgen. Sie gerät, da der Schatz nicht gut für sie sorgt, in ein zweifelhaftes Quartier, wo sie aufgegriffen und später geschlechtskrank befunden wird. Es zeigen sich Anzeichen einer Schwangerschaft. Sie wird dem Elternhaus nach erfolgter Heilung der Krankheit wieder zugeführt. Um den Eltern ihren schwangeren Zustand zu verheimlichen, reist sie zum Bräutigam in die Großstadt zurück und wird bei dessen Mutter von Zwillingen entbunden, die bald nach der Geburt sterben. Sie entzweit sich mit dem Bräutigam und lebt mit einem neuen Verhältnis zusammen. Nach einem Zusammenstoß mit der Polizei verläßt sie die Großstadt, kehrt zu den Eltern zurück und arbeitet dort. Als die Eltern zufällig von den Großstadterlebnisson der Tochter erfahren, machen sie ihr Vorwürfe, sie gerät darüber in Zorn und verläßt die Eltern. Sie wendet sich wieder der Großstadt zu, wo sie einem Mann in die Hände fällt, der sie zur Unzucht anhält. Es gelingt eine etwas unvollkommene Aussöhnung mit den Eltern, die zur Folge hat, daß die Tochter in Zwischenräumen immer wieder zu ihnen zurückkehrt und arbeitet. Mit 24 Jahren heiratet sie einen Seemann, der ihre Rückkehr zum soliden Leben sofort durchsetzt. Als nach Jahren der Mann im Ausland verunglückt und wirtschaftliche Not hereinbricht, geht sie erneut der Unzucht gewerbsmäßig nach und läßt sich der Kontrolle unterstellen. Mit dem Augenblick, wo die Not behoben ist, läßt sie sich von der Kontrolle befreien. Die Ehe ist kinderlos. Martha M. ist eine ruhige Frau, die in geordneter Häuslichkeit lebt und auf äußeren Anstand hält. Sie hat die sitt-

lichen Anschauungen, wie sie in guten ländlichen Verhältnissen gelten und entschuldigt ihr Abgleiten mit der wirtschaftlichen Not. Ihren Angaben, daß sie bei Ausübung des außerehelichen Geschlechtsverkehrs ihren ganzen Willen habe aufbieten müssen, um nicht vor Ekel zu vergehen, ist durchaus Glauben zu schenken. Sie will sich bei diesen Akten innerlich völlig abgestellt haben.

Addi N.

Im Jahre 1900 unehelich geboren und bald nach der Geburt in Pflege gegeben, kommt Addi N. mit 3 Jahren zur Mutter ins Haus, da diese nun geheiratet hat. Addi wurde aus der 2. Klasse der Volksschule entlassen und nachdem sie ein Jahr lang ohne Beruf zu Hause geblieben war, arbeitete sie während eines Jahres in einem Warenhause als Laufmädchen und war dann ohne Arbeit. In ihrem 16. Lebensjahre entweicht sie, durch Verführung einer Freundin, aus dem Elternhaus und wird in einer norddeutschen Hafenstadt aufgegriffen. Sie kommt zu den Eltern zurück und arbeitet an verschiedenen Stellen und in verschiedenen Berufen. In immer rascherer Reihenfolge wechselt sie die Arbeit, findet aber immer noch Schutz bei den Eltern, die an eine Gefährdung der Tochter nicht glauben wollen. Nachts treibt sie sich herum. Endlich erkennen die Eltern den Lebenswandel der Tochter und versuchen ihn zu hindern, z. B. durch Fortnahme der Schuhe usw. Mit 20 Jahren war Addi eine vollkommene Dirne, die nur noch in Dirnenkreisen lebte und von einem Zuhälter terrorisiert wurde. sie machte damals einen Selbstmordversuch; sie lernte dann aber einen Mann kennen, den sie wirklich liebte und vor dem sie Achtung hatte. Dieser Mann vermittelte eine Versöhnung mit dem Elternhaus und setzte es durch, daß Addi dort wieder aufgenommen wurde und allmählich anfing zu arbeiten. Bei der mit ihr gepflogenen Unterhaltung fiel ihre gute Beobachtungsgabe auf, sie wußte über die einzelnen Arbeitsvorgänge in der Fabrik Bescheid und löste bei der Fürsorgerin den Eindruck aus, daß sie durch die Liebe zu dem Mann zurechtkomme im Leben.

Aufgenommenes Stenogramm der Unterhaltung mit Addi N.

Als Kind bin ich bei fremden Leuten gewesen, darauf kann ich mich garnicht mehr besinnen. Ich bin unehelich geboren, ich kam mit 3 Jahren zu meiner Mutter, die damals heiratete, und blieb dann auch bei ihr. Sie heiratete einen Witwer und mit meinen drei Stiefbrüdern bin ich zusammen aufgewachsen. Meist vertrug ich mich mit meinen Brüdern, aber es gab auch mal Krach. Ich habe die Volksschule besucht und bin mit $13^1/_2$ Jahren konfirmiert. Meine Konfimation war am (Datum) und mein Einsegnungsspruch lautete: „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.“ Mit 16 Jahren habe ich die erste Strafe gehabt wegen Diebstahls Meine Freundin hat mir mein gutes Kleid gestohlen gehabt und ist damit losgefahren zu ihrem Bräutigam. Ich riß dann hinter ihr her aus und bin dann von ihr auch zum Diebstahl verführt worden. In meinem Leichtsinn habe ich mich mit ihr herumgetrieben und manche Nacht haben wir draußen logiert. Ich habe dann später die Kontrolle bekommen Ich hatte damals einen Freund, der mich erst recht schlecht gemacht hat, mit dem ist es jetzt aber aus. Die Kontrolle ist gerecht, denn wenn man mit vielen Männern verkehrt, soll man gesund sein. Aber manche Mädchen gehen heimlich und stecken viele an und die kriegen sie nicht und das finde ich ungerecht. Ich würde mich immer heilen lassen, wenn ich krank wäre und ich finde es gemein, wie die Mädels sich vor der Heilung drücken, sie haben keinen Verstand und sind doch älter als ich. Meine Mutter ist sehr gut zu mir, sie macht mir meine ganze Wäsche, auch der Vater und die Brüder sind gut, wenn's auch

manchmal Streitigkeiten gibt. Ich habe nun aber auch einen festen Freund, der will mich solide machen und heiraten. Da habe ich mir gedacht, erst will ich selber Arbeit haben, um mich frei zu machen. Da bin ich die Straße an den Fabriken langgegangen zu den großen Werken um Arbeit, aber da war nichts zu machen. Dann fand ich Arbeit im Steinbruch und jetzt im Holzlager. Eigentlich ist es eine Fabrik, das Holz liegt im Wasser, die Bäume werden naß geschnitten von einer Maschine mit fünf Sägen. Die Maschine wird elektrisch betrieben und unser Dampfkessel wird mit Sägespänen geheizt. Wir Mädels fahren dann die Holzstücke fort und verdienen die Stunde 21 Pfennige. Ich bekomme kein Laufgeld, wie andere und habe Bezahlung unter Tarif.

2. Charakteristik.

Der Typus der geistig und sittlich Normalen ist nur in drei Lebensbildern wiedergegeben, da dieser Typus den für die Pflegeamtsarbeit charakteristischen Fall darstellt, dessen häufigere Wiedergabe nicht notwendig erschien.

Nach einigermaßen normalem Schulbesuch verfügt die geistig und sittlich Normale über die durchschnittlichen Kenntnisse einer Volksschülerin, die z. B. Sophie L. instand setzen, den Lebenslauf in der wiedergegebenen Form zu schreiben. Dieser Typus ist geistig regsam, man liest Tageszeitungen, beschäftigt sich aber hauptsächlich mit dem wirtschaftlichen Fortkommen. Addi N. weiß genau über die Arbeitsvorgänge Bescheid: Lager, Fabrik, Dampfkessel, elektrische Kraft, Sägemaschine sind ihr verständliche Vorstellungen. Sie hat ihren Konfirmationsspruch im Gedächtnis, sie sucht den Sinn der sittenpolizeilichen Vorschriften, eine Maßnahme zur Sicherung der Allgemeinheit, zu verstehen. Nüchternes Denken und verständige Lebensanschauungen sind hier das Charakteristische.

Die Normale ist weder gefühlsmäßig sehr erregbar noch stumpf, jedoch ist ihr Gefühl der Zusammengehörigkeit zur Familie so in ihrer Tiefe verankert, daß hier ihre Wesensstärke ruht. Im Gegensatz zur Intellektuellen ist diese gefühlsmäßige Seite ihres Charakters auf breiter Grundlage entwickelt und die familienmäßige Bindung kann so fest sein, daß sie zum eigenen Schaden gereicht. Sophie L. kehrt aus Heimweh zur Mutter immer wieder zu ihr zurück, obgleich ihr Stiefvater ihr das Geld fortnimmt und obgleich sie dies weiß, verkauft sie, auf den Ruf der Mutter zu ihr zu kommen, die eigene Wirtschaft und bringt sich und ihren Mann vor den wirtschaftlichen Ruin. In der Beschreibung der harten Kindheit tönt bei Sophie L. kein Vorwurf gegen die Mutter heraus, ebensowenig macht Addi N. ihrer Mutter einen Vorwurf über ihre uneheliche Geburt. Gerade diese betont gefühlsmäßige Bindung findet man richtungsbestimmend für die Glieder dieses Typus. Durch das starre Festhalten an der Freundin und am

Zuhälter gerät Addi N. in Not, um aber durch ein neu eingegangenes Verhältnis, an das sie sich bindet, aus ihrer sittlichen Not befreit zu werden.

Die fürsorgerische Erfahrung zeigt bei diesem Typus eine tiefe Mütterlichkeit auf. Es ist die Liebe zum Kind so fest, daß sie das Motiv zur Befreiung aus der Prostitution werden kann.

Das sittliche Empfinden ist hier absolut sicher und richtig. Es ist eine wirtschaftliche Not oder Verführung, die zeitweilig das Ziel verrücken kann, aber es ist doch ein Empfinden für den Abweg und ein Instinkt für den rechten Weg vorhanden. Sophie L. nennt ihre Prostituierung sich „schlecht wegschmeißen". Addi N. hat in ihrer Stellung zur Sittenkontrolle durchaus sittliche Normen und bedeutsam ist es, daß ihr sittliches Empfinden so fein ist, daß sie in der Arbeit und der durch die Arbeit geschaffenen, wirtschaftlichen Unabhängigkeit ein sittliches Moment fühlt.

Das religiöse Empfinden kommt bei den hier gegebenen Lebensbildern der geistig und sittlich Normalen wenig zum Ausdruck. Addi N. weiß noch ihren Konfirmationsspruch, so daß angenommen werden kann, daß die religiöse Handlung bei ihr nicht ohne Eindruck war. Es läßt sich in Unterhaltungen mit den Normalen oft eine gefühlsmäßige Religiosität feststellen, die freilich — wie meist bei den unteren Volksschichten — ohne besonders in Worte gekleidet zu werden, vorhanden ist. Von der Oberflächlichkeit des ersten und der Frivolität des zweiten Typus ist die Normale jedenfalls weit entfernt; sie würde sich bei einer Begegnung mit solchen Ansichten entsetzt abwenden.

Das Bild des Willenslebens ist hier sehr verschieden. Bei einigen Mitgliedern der Typengruppe ist Labilität und Schwäche des Willens nachweisbar, die sich aber nicht in Unfähigkeit zur sozialen Gemeinschaft auswirkt. Andere Normale weisen kräftigen Willen auf, der aber nicht so betont ist, daß er sich als Egoismus sozial schädigend auswirkt. Die Mannigfaltigkeit des Willens nach seiner Stärke und Richtung paßt sich durchaus dem alltäglichen Gang im Leben an.

Es ist einleuchtend, daß man diesen Typus in seinem Verhältnis zur Erwerbsarbeit als normal registrieren kann. Wir finden bei Sophie L. und Martha M. stets die Gelegenheit zur Arbeit benutzt — wenn sie lohnend ist und vor Not zu bewahren verspricht.

Die geistig und sozial Normale unter den Prostituierten macht äußerlich einen ehrbar spießigen Eindruck. Wenn man ihr gelegentlich auf der Straße begegnet, trägt sie das Marktkörbchen zum Einkaufen am Arm, eine helle reine Schürze ist umgebunden, das Haar

ist glatt frisiert und die Haartracht unauffällig. So macht sie den Eindruck einer Arbeiter- oder kleinen Bürgerfrau, die gelegentlich nur einen Stich ins Gewöhnliche hat. Vielleicht ist ihr Gesicht von Furchen durchzogen, wie sie die Not zieht und man kann sie abends beobachten, wie sie sich in aufgemachter Toilette zum Angebot gequält aufrafft.

Das feste Eingebautsein in der Familie und in der eigenen sozialen Schicht setzt voraus, daß sie innerlich nicht faul ist. Sophie L. und Martha M. finden sich durch ihre Verwurzelung in der Ehe und damit in der Familie, zurück zum geregelten Erwerbsleben, und Martha M. findet dahin auch wieder nach einer Unterbrechung zurück. Es kann hier von einer seßhaften Lebensform gesprochen werden. In der Sorge für den eigenen Haushalt, in dem täglichen Kleinkram des Lebens, ohne Narkotika und Anreiz, findet man sein Glück. Und während man noch der Unzucht nachgeht, sehnt man sich unbewußt nach dem eigenen Heim und nach der Solidität. Man findet bei diesem Typus äußere Reinlichkeit, die Konzession an Scheineleganz, Kitsch und Reizwäsche ist gering, oft nicht größer als bei anderen soliden Frauen.

Die Einordnung in die soziale Gemeinschaft ist fast ängstlich bewahrt. Selbst als Prostituierte meidet man vorsichtig irgendwie aufzufallen oder aggressiv zu wirken.

Die Einordnung in eine politische Gemeinschaft vollzieht sich ebenso reibungslos, man stellt sich freiwillig der Sittenkontrolle, Vorstrafen wegen Eigentums- oder anderer Delikte sind selten und die oft hohe Anzahl von Bestrafungen wegen Übertretung der sittenpolizeilichen Vorschriften beweist nur, daß man zu rechtlich denkend ist, um sich dem Arm der Gerechtigkeit zu entziehen. So ist die Kriminalität eine zufällige, in die man aus Not hineingerät und die, soweit es sich um sogenannte Sittenstrafen handelt, bei der bestehenden Diskrepanz zwischen polizeilichen Vorschriften und der gewerbsmäßigen Ausübung der Unzucht erklärlich ist.

Die Einstellung auf die Prostitution ist eine gewaltsame und ungewollte. Es ist ein in den Lebensbildern wiedergegebener, durchaus wahrhaftiger Zug, wenn mit Abscheu und Grauen von der Prostituierung geredet wird. Man empfindet und erkennt das Unsittliche. „Die Frau kann zu jeder Stunde um 5 Minuten Wollust und Lust verkaufen, ja sie kann sich mit dem Ekel im Herzen und dem Haß auf den Lippen verkaufen“ aus Not. (Mantegazza.) Es ist in diesem Zusammenhang nicht möglich, auf das Verhalten der Ehemänner bei der Prostituierung ihrer Ehefrauen einzugehen. Ein

großer Familienkreis dürfte aus einem starken Zusammenhaltsgefühl heraus, vereinzelt auch um wirtschaftlicher Vorteile willen, die Verbindung mit dem sich prostituierenden Mitglied nicht aufgeben.

Eindeutig ist es die wirtschaftliche Not, die die Prostituierung der sittlich und geistig Normalen veranlaßt.

Aus den unteren, wirtschaftlich schlecht fundierten Volksschichten werden Mädchen und Frauen, die ein plötzlicher wirtschaftlicher Druck trifft, in die Prostitution hineingetrieben. Es bedarf keiner weiteren Ausführungen über die Ursachen und die Häufigkeit solchen Druckes, „daß soziale Not, wie zum Verbrecher, so zur Dirne macht, ist gewiß". (Wulffen.)

Bei einem Mädchen, wie Addi N., sind neben diesen äußeren auch innere Ursachen der Prostituierung deutlich nachweisbar. Es muß aber unterstrichen werden, daß diese Tatsache sich nicht verallgemeinern läßt.[1])

Die uneheliche Geburt, die Unstetigkeit des Erziehungsmilieus, die Reibungen innerhalb der Familie, die sich aus Stiefeltern und -Geschwistern plötzlich konstituieren soll, statt naturgemäß sich langsam aufzubauen, alles dies kommt zusammen, um einen Ursachenkomplex für die Verwahrlosung der Addi N. zu bilden. Man kann bei der großen Liebe der Eltern zur Tochter doch zweifeln, ob im Pubertätsalter dem beunruhigten Mädchen das nötige erziehliche Verständnis entgegengebracht wurde, ob es nicht der ersten Gefahr erliegen mußte, da ihre Erfahrung sie hoffen ließ, daß die Eltern ihr doch vergeben würden. Es boten die Eltern statt des sittlichen Haltes nur verzeihende Liebe. Sophie L. und Martha M. bieten das Beispiel für die von außen herantretenden Ursachen der Verwahrlosung.

Bei sämtlichen Lebensbildern kommt die Hilfe durch den Mann und Freund. Bei solch rettender Freundschaft müssen Stoß und Gegenstoß zusammentreffen. Ging der Anstoß hier vom Freund aus, so erfolgte der Gegenstoß von seiten der Addi N., deren normaler Instinkt für das Gute und Tüchtige, der auch der Mutter nach ihrem Jugendleben zurechthalf und den das Mädchen sich in dem sozial guten Milieu des Elternhauses bewahrt hatte, nun den Willen belebte.[2])

So kann zusammenfassend über die Prognose, die diesem Typus gestellt werden muß, gesagt werden, daß die Rehabilitierung in starker Anlehnung an den Mann am erfolgreichsten vor sich sich geht. Es ist dies ein natürlicher Vorgang, sieht doch heute noch die Frau aus

---

[1]) Nexö gibt in seinen Romanen außerordentlich klassische Bilder dieses Typus.

[2]) Da, wo diese Anlehnung an den Mann fehlt, vergeht die Prostituierte. Vgl. Zech, „Die arme Johanna".

dem Volke das für sie gegebene Lebensziel nicht in einer selbständigen Stellung im Erwerbsleben, sondern in der Ehe.

Es sei nochmal darauf hingewiesen, daß neben dieser ehelichen Liebe die Mutterliebe ein starker Faktor im Leben der geistig und sozial Normalen sein kann, um sie aus ihrer Not zu erretten. Es wird stets darauf ankommen, diese Rettung im Gefühlsleben zu verankern.

Schluß.

Die auf Grund der vorliegenden psychologischen Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse über die seelische Struktur der Prostituierten führen mit Notwendigkeit zu der Überzeugung, daß die Methoden zur Bekämpfung und Einschränkung der Prostitution, die heute in Deutschland üblich sind, als durchaus unzureichend bezeichnet werden müssen. Aus den der Schilderung jeder Typengruppen beigefügten Prognose geht hervor, daß eine Beseitigung der Prostitution bei den augenblicklichen Kulturverhältnissen nicht durchgesetzt werden kann. Der ganze Aufbau unseres modernen öffentlichen Lebens, die Kompliziertheit und die große Unsicherheit unseres Wirtschaftslebens bringen es notwendigerweise mit sich, daß geistig und sozial schwache weibliche Elemente in die unterste Schicht, die Prostitution, versinken und daß außerdem wirtschaftliche Not breite Massen der Prostitution zutreibt.

Die Gesellschaft glaubt sich zurzeit gegen diese Elemente durch die sogenannte Reglementierung, die im wesentlichen eine hygienische und ordnungspolizeiliche Kontrolle eines gewissen Bruchteils der Prostituierten — der öffentlich Eingeschriebenen — vorsieht, schützen zu müssen. Es soll an dieser Stelle nicht auf die Nachteile und Mängel dieses Systems und die ganze Streitfrage des Reglementarismus und Abolitionismus, die zurzeit die Gemüter heftig erregt, eingegangen werden.

Es muß jedoch im Hinblick auf die breite Masse der Prostituierten des ersten und dritten Typus von selbst einleuchten, daß diesen Elementen gegenüber eine rein negative Methode in Form einer Kontrolle unzureichend und unwirtschaftlich ist. Aus dieser Erkenntnis heraus hat in Deutschland seit einigen Jahrzehnten eine lebhafte fürsorgerisch eingestellte Aktion eingesetzt, die von den Pflegeämtern ausgeht. Diese versuchen durch fürsorgerische, hygienische, wirtschaftliche und sozialpädagogische Maßnahmen den Zustrom neuer Elemente zur Prostitution abzudämmen. Es ist einleuchtend, daß für die Frauen und Mädchen, die aus rein wirtschaftlicher Not heraus der Prostitution zutreiben, diese Form der Rettungsarbeit die geeignete ist, allerdings nur dann,

wenn die Pflegeämter über genügende Hilfskräfte und ausreichende Mittel verfügen, um der gescheiterten, in Not geratenen Frau auch gründliche und nachhaltige Hilfe leisten zu können. Da die Pflegeamtsarbeit, außer „Kannvorschriften", bis heute noch jeglicher gesetzlichen Grundlage entbehrt, so trifft diese Bedingung nur vereinzelt zu, und es gehen noch immer viele Tausende von Frauen und Mädchen in der Prostitution unter, denen durch ausreichende Fürsorge ohne Zweifel geholfen werden könnte.

Noch hilfloser stehen wir bei der augenblicklichen Rechtslage den geistig und sozial Minderwertigen gegenüber. Dieser Typus ist völlig außerstande, im freien Leben eine gesicherte Existenz sich selbst zu verschaffen. Es zeigen die gegebenen Lebensbilder zunächst auf, wie bei Eintritt der Verwahrlosung die Familienerziehung versagt, und erfahrungsgemäß versagt hier ebenso die auf Grund des RJWG. eingeleitete Fürsorge. Ebenso wird aus den Lebensbildern klar, wie die geschlossene Fürsorge in der heutigen Form versagt. Und doch wird man als Hilfsmöglichkeit nur eine Bewahrung allerdings in halboffener, neuzeitlicher Form, etwa in einer ländlichen Arbeiterinnenkolonie, für die Minderwertige fordern müssen. Bedenkt man, daß nach Bonhoeffers Untersuchung von 180 Prostituierten 60 geistig minderwertig waren, daß an anderen Stellen man bis zu 50% der Prostituierten zu dieser Gruppe zu zählen geneigt ist und bedenkt man, daß das Leben der meisten dieser Prostituierten sich fast identisch mit dem der Emma A. abspielt, so wird man mit Erschrecken die ungeheuern, gänzlich unproduktiv angewendeten Kosten abschätzen können, die dem Staat und den Kommunen jetzt erwachsen.[1])

Das lebhafte Interesse, das von breiten Kreisen einer gesetzlich geregelten Bewahrung dieser Elemente entgegengebracht wird, ist wohl begründet, zumal sie nur durch den gesetzlichen Zwang einer geordneten und bis zu einem gewissen Grade auch produktiven Lebensform zugeführt werden können, ganz abgesehen davon, daß diese hilflosen und hilfsbedürftigen Menschen durch eine Bewahrung in ländlichen Heimen und Kolonien einer körperlichen und sexuellen Ausnutzung entzogen werden. Es ist anzunehmen, daß sich die Kosten, die durch die Bewahrung entstehen, gegen die öffentlichen Kosten von

---

[1]) Nach vorsichtiger Berechnung war eine Prostituierte dieses Typus, die 7 Jahre, 10 Monate und 4 Tage der Sittenkontrolle unterstellt war, 6 Jahre 11 Monate und 18 Tage im Gefängnis, Krankenhaus oder Arbeitshaus, d. h. sie wurde auf öffentliche Kosten verpflegt. Eine Prostituierte, die 22 ³/₄ Jahr der Sittenkontrolle unterstand, war 17 ¹/₂ Jahr ebenfalls in öffentlichen Anstalten. (Vgl. auch Wiecking, Nathan, Loewenstein, Entwurf eines Reichsbewahrungsgesetzes.)

heute, die die Prostituierten dieses Typus verursachen, gering belaufen werden, insbesondere, wenn die Bewahrung frühzeitig einsetzt, so daß die geschlossene Bewahrung nicht zu lang dauernd sein muß.[1]) Daß auch bei Einführung eines Bewahrungsgesetzes den Pflegeämtern in der Erfassung dieser Gruppe und ihrer Zuführung in eine geschlossene Anstaltspflege eine große Aufgabe zufällt, braucht kaum erwähnt zu werden.

Die Möglichkeiten der obersten Schicht der Prostituierten, den Intellektuellen, zu helfen, liegen mehr auf sozialpädagogischem Gebiet. Ein Ausbau des Auslese- und Aufstiegssystems in unseren Mädchen- und Fortbildungsschulen, die Erfassung breiterer Schichten durch Jugendpflege und Jugendbewegung, könnten hier schon vielen Mädchen dieser Gruppe eine Hilfe geben. Vor allem scheint es notwendig, auf die berufliche Ausbildung der weiblichen Fürsorgezöglinge ein Augenmerk zu richten, da erfahrungsgemäß die Intellektuelle in der Pubertät scheiternd, der Fürsorgerziehung überwiesen wird und hier, weil die Anstalt ihren geistigen Fähigkeiten nicht immer gerecht werden kann, noch stärkere Impulse auf den abwärtsgehenden Weg erhalten kann. Dem Ausbau und der Vertiefung der Jugendfürsorge wird in ziemlich umfassender Weise die Rettungsarbeit und die Prophylaxe für diese Mädchen zufallen. Die vorhandenen und angestrebten Hilfsmöglichkeiten können eine Einschränkung der Prostitution herbeiführen, wenn Frauenhände den Opfern der Prostitution mehr wie bisher sich liebreich entgegenstrecken.

Literatur.

Aschaffenburg, Das Verbrechen und seine Bekämpfung. Heidelberg 1923.
Baumgarten, Die Beziehung der Prostitution zum Verbrechen. Groß' Archiv, Bd. 11.
Bonhoeffer, Untersuchung an 100 Prostituierten. Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 23.
Bühler, Charlotte, Das Seelenleben des Jugendlichen. Jena 1922.
Busse-Wilson. Die Frau in der Jugendbewegung. Hamburg 1920.
Dufour, Geschichte der Prostitution.
Flexner, Abraham, Prostitution in Europa. Berlin 1921.
Forel, Die sexuelle Frage. München 1913.
Grabe, von, Prostitution, Kriminalität und Psychopathie. Groß' Archiv, Bd. 48.

---

[1]) Nach den Erfahrungen, die ich im Frauenheim Wengern an der Ruhr, der Westfälischen Arbeiterinnenkolonie, machen durfte, verfügt die Minderwertige in der Arbeiterkolonie über ein Viertel der normalen Arbeitskraft, so daß sie einen Beitrag zu ihrer Existenz zu leisten sehr wohl in der Lage ist. Verf.

Gregor u. Voigtländer, Geschlecht und Verwahrlosung. Leipzig 1922.
— —, Charakterstruktur verwahrloster Kinder und Jugendlicher. Leipzig 1922.
Gruhle, Hans W., Die Ursachen der jugendlichen Verwahrlosung und Kriminalität. Berlin 1912.
Heimann, von, Studien zur Erziehungsarbeit an verwahrlosten Mädchen. Hamburg 1924.
Heymanns, Psychologie der Frau. (Ebbinghaus, Neumann, Einzeldarstellungen III.)
Hofmann, Walter, Die Reifezeit. Leipzig 1922.
Lombroso u. Ferrero, Das Weib als Verbrecherin, Hamburg 1894.
Lou Andreas Salome, Erotik. Frankfurt a. M. 1910.
Mahling, Der gegenwärtige Stand der Sittlichkeitsfrage. Gütersloh 1916.
Mantegazza, Die Psychologie der Liebe. Berlin u. Leipzig.
Meyer, Erfurth, Sieverts, Erckens, Zur Frage der Prostitutionsbekämpfung. Schwerin.
Mende, Social case work Zeitschrift für Jugendrecht und Jugendwohlfahrt, XVII, 3.
Moebius, Über Entartung. Wiesbaden 1900.
Mönkemöller, Korrektionsanstalt und Landarmenhaus. Leipzig 1908.
Meuter, Hanna, Die Heimlosigkeit. Jena 1925.
Nohl, Hermann, Die Pädagogik der Verwahrlosten. (Bericht über die 3. Tagung über Psychopathenfürsorge. Berlin 1925.)
Ohrloff, Ernst Weibliche Fürsorgezöglinge. Langensalza 1923.
Pappritz, Anna, Einführung in das Studium der Prostitution. Leipzig 1921.
— —, Handbuch der Gefährdetenfürsorge. München 1924.
Paulssen, Berta, Fürsorgerische Maßnahmen zur Bekämpfung der Prostitution. Jugend- und Volkswohl, Hamburger Blätter für Wohlfahrtspflege, I, 3.
— —, Erziehungsarbeit an verwahrlosten weiblichen Jugendlichen, Bericht über die 3. Tagung über Psychopathenfürsorge. Berlin 1925.
Runge, Das Weib in seiner geschlechtlichen Eigenart. 1904.
Rost, Bekämpfung der Prostitution, Sozial-hygien. Mitteilungen IV, Juli 1920.
Schuppe, Franz, Staatliche Überwachung der Prostitution. Berlin 1914.
— —, Die moderne Sittenpolizei. Preuß Polizeibeamtenzeitung XII 25, 26.
Sorge, Geschichte der Prostitution. Berlin.
Schneider, Kurt, Studien über Persönlichkeit und Schicksal eingeschriebener Prostituierter. Berlin 1921.
Spranger Eduard, Psychologie des Jugendalters. Leipzig 1924.
— —, Lebensformen. Halle 1923
Ströhmberg, Die Prostitution. Stuttgart 1899.
Wiecking, Nathan, Loewenstein, Entwurf zu einem Reichsbewahrungsgesetz.
Wulffen, Erich, Sexualverbrecher. Berlin 1921.
— —, Psychologie des Hochstaplers. Leipzig 1923.
Zaglitz, Karla, Die sittliche Verwahrlosung der weiblichen Jugend. Leipzig und Wien 1922.

Außerdem wurde in den handschriftlichen Entwurf eines Bewahrungsgesetzes vom deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge, Sitz Frankfurt a. M., Einsicht genommen.

Die einschlägige bellestristische Literatur ist in den Fußnoten angegeben.

Aus der Dermatologischen Abteilung und Poliklinik — Sandgrube des städtischen Krankenhauses Danzig (Direktor: Dr. Otto Nast.)

Vergleichende serologische und klinische Untersuchungen auf kongenitale Syphilis in einer Hilfsschule Danzigs.

Von

Johannes Czarnetzki (Volontär).

Schon seit Jahren sind im Deutschen Reich Hilfsschulen eingerichtet für diejenigen Kinder, denen es nicht möglich ist, selbst in der Volksschule mitzukommen.

Die Gründe für die Entstehung der Geistesschwäche solcher Kinder, die für eine Überweisung in eine Hilfsschule in Frage kommen, sind vielartig. Eine oberflächliche Statistik an einer hiesigen Hilfsschule ergab bei 260 Kindern, daß 16 % aus Trinkerfamilien stammten und merkwürdigerweise 15,5 % unehelich geboren waren. Die Beteiligung der Tuberkulose und der Rachitis an der Entstehung der Degenerationserscheinungen der Kinder wird vielleicht nicht in dem Maße maßgebend sein, wie die der Volksseuche der Syphilis, weniger die der Gonorrhoe. Es war daher wohl sehr erstrebenswert hier in Danzig von seiten der dermatologischen Abteilung, durch die doch ein großer Teil der frischen Syphilitiker jahraus jahrein geht, auch die Beteiligung der Syphilis an dem Zustandekommen der Degenerationserscheinungen besonders zu prüfen und dies nicht nur klinisch, sondern auch serologisch zu untersuchen.

Unter den 1700 Säuglingen seiner mit einer städtischen Säuglingsfürsorgestelle verbundenen Poliklinik fand Cassel 1,18 v. H. der Kinder mit heriditärer Syphilis behaftet.

Stümpke hat in seinem Hospital 170 congenital-luetische Kinder behandelt; davon starben im ganzen 53 %, und zwar fielen 85,5 % der Gesamtzahl der Todesfälle in das erste Lebensjahr. Nach dem Überstehen der ersten klinischen Erscheinungen träte im allgemeinen eine Ruhepause bis zum 7. oder 8. Lebensjahr ein, wo dann

syphilitische Organerkrankungen und syphilitische Nervenleiden vorwiegen.

Nach dem von Fournier auf der Brüsseler Konferenz 1899 erstatteten Berichte äußerte sich in 500 Ehen, in welchen ein oder beide Teile Syphilis durchgemacht hatten, die Heredität in 277 Fällen, also über 50 %. Von den 1127 Schwangerschaften dieser endeten nur 600 mit der Geburt gesunder Kinder, 527 mit Totgeburten, Fehlgeburten oder Geburten syphilitischer bezw. kachektischer Kinder.

Ebenso kommt auch Heyde zu dem Resultat, daß von 1700 Schwangerschaften luetischer Frauen nach einem Jahr nur noch 10 % der Kinder lebten, und weiterhin kämen auch noch unter den überlebenden Hydrocephalus, Idiotie, Imbecillität und Debilität in einer großen Anzahl von Fällen als Folgeerscheinung der Syphilis in Frage.

Unser Gesichtspunkt bei der Untersuchung war nun folgender:

In erster Linie kam die Durchuntersuchung sämtlicher Kinder nach Wassermann, es folgte dann die klinische Untersuchung, und als Drittes kam der Vergleich der Blutproben mit dem klinischen Befund. Wir wählten nur die Wassermannsche Methode und ihre Verfeinerungen, um durch unspezifische oder vielleicht auch feinere Resultate der verschiedenen Flockungs- und Trübungsreaktionen vorläufig nicht zu komplizierte Verhältnisse zu schaffen, und beschränkten uns bei der klinischen Untersuchung möglichst auch auf typische congenitalluetische Zeichen, ohne allerdings verdächtige Anzeichen unerwähnt zu lassen. In späteren Untersuchungen der übrigen Hilfsschulen Danzigs sollen dann auch noch die übrigen Reaktionen geprüft werden. Wir können heute schon voraussagen, daß das Resultat nicht wesentlich verändert werden wird.

Wir waren überzeugt, daß uns die serologischen Untersuchungen nach den Erfahrungen der dermatologischen Abteilung Danzigs bei angeborener Syphilis verhältnismäßig wenig positive Resultate ergeben würden. Trotzdem waren wir aber überrascht, bei unserer Zusammenstellung im ganzen nur 2 Kinder mit positivem Wassermann, 2 mit schwacher, und 4 nur mit angedeuteter Reaktion unter 216 Untersuchten gefunden zu haben.

Die Einteilung des Materials konnte man nach Anamnese und Symptomen am leichtesten durchführen, da mir zum Teil sehr gründliche Anamnesen von seiten des Schularztes zur Verfügung standen. Die Symptome der angeborenen Syphilis waren nur in ganz seltenen Fällen vermerkt, so daß ich die Arbeit des Schularztes in reichem Maße ergänzen konnte. Als einwandfreie luetische Zeichen galten die Hutchionsonsche Trias, die aber nicht in einem einzigen Falle ge-

schlossen zu finden war, sondern höchstens zwei Symptome zusammen, dann distal sich verjüngende und tonnenförmige erste obere Schneidezähne, ausgesprochene Scapula scaphoidea, Sattelnase, sofern das Trauma ausgeschlossen werden konnte, und Keratitis parenchymatosa, wenn Tuberkulose sicher nicht vorhanden war. Die luetischen Symptome am übrigen Skelett haben wir nicht ausgesprochen finden können, daher sind diese auch nicht aufgezählt. Als unsichere luetische Zeichen bezeichnen wir fehlende Prämolaren, zweite fehlende Schneidezähne, auch tonnenförmig gewachsene, spitzen Gaumen und Stirnhöcker. Drüsen rechnen wir nicht, da sie ja bei Kindern in schlechten hygienischen Verhältnissen allein schon durch leichte Verletzungen und Skrofulose bedingt sein können.

So ergab sich folgendes sehr interessantes Schema:

Gruppe			Anzahl	Wassermannsche Reaktion
I	Anamnese —	Symptome —	66	$-, -, -, \overset{K}{-}$ 1 Fall
II	Anamnese —	Symptome?	35	$-, -, -, \overset{K}{-}$ $-, -, -, \overset{K}{+}$ } 2 Fälle
III	Anamnese —	Symptome +	23	
IV	Anamnese?	Symptome —	2	
V	Anamnese?	Symptome?	50	$-, -, \underset{K}{\frac{++}{+++}}, \frac{++}{+++}$ $-, -, -, -$ } 2 Fälle
VI	Anamnese?	Symptome +	30	$\overset{K}{+}, \overset{K}{+}, \overset{K}{+}, \frac{+}{++}$ $+++, +++, +++, +++$ } 2 Fälle
VII	Anamnese +	Symptome —	1	
VIII	Anamnese +	Symptome?	6	$\frac{++}{+++}, +++, ++, +++$ 1 Fall
IX	Anamnese +	Symptome +	3	

A. Serologische Untersuchung:

Gruppe I

zeigt 66 Fälle, darunter 1 Wassermann mit $\overset{K}{-}$ mit cholestearinisiertem alkoholischem Herzextrakt nach Jacobsthal in der Kälte gebunden angesetzt,

Gruppe II

35, darunter 1 mit $\overset{K}{-}$ und 1 $\overset{K}{+}$ mit ebendemselben Extrakte.

Gruppe V

ergibt 50 Fälle, darunter 1 mit $\overset{K}{-}$ und 1 mit —, —, $\frac{++}{+++}$, $\frac{++}{+++}$, dessen klinische Ausbeute ziemlich gering war.

Gruppe VI

ergab 30 Fälle, darunter 1 mit $\overset{K}{+}$, $\overset{K}{+}$, $\overset{K}{+}$, $\frac{+}{++}$ und 1 mit + + +, + + +, + + +, + + +.

Gruppe VIII.

Es folgen dann trotz positiver Anamnese erst in der VIII. Gruppe 6 Fälle, darunter 1 mit $\frac{++}{+++}$, + + +, + +, + + +, der klinische fragliche Symptome zeigte.

B. Klinische Untersuchung:

Wir haben im ganzen 216 Hilfsschüler untersucht, zu deren einzelnen Gruppen wir folgende Ausführungen machen:

Zu I:

Es ist auffallend, daß ohne irgend welche Anamnese und ohne jegliche körperliche Symptome 66 Kinder vorhanden sind, davon 1 mit leichter Kuppe in cholestearinisiertem Herzextrakt nach Jacobsthal. Man hätte zum mindesten doch daran denken sollen, teils körperliche Symptome, teils anamnestische Angaben zu finden; die angedeutete Wassermannsche Reaktion besagt überhaupt nichts und kann als unspezifischer Befund bewertet werden. Sollte also nach irgend welchen anamnestischen Angaben oder körperlichen Symptomen oder gar nach Wassermannscher Reaktion das Material für die Hilfsschule herausgesucht werden, so würden derselben eine Reihe Kinder entzogen, die unbedingt in der Hilfsschule weiter kommen als in anderen Schulen. Wir sehen also auch wieder, daß die individuelle Beobachtung jegliche schematische Untersuchung übertrifft.

Zu II:

Unter den 25 Kindern haben wir 2 mit schwankender Cholestearinmethode. Die Symptome, die wir bei diesen Kindern als fraglich bezeichnen, sind in der Hauptsache spitze und hohe Gaumen. Es folgen

dann in weit geringerer Anzahl fehlende und schlecht durchgebrochene bezw. verkümmerte obere Prämolaren und zweite obere Schneidezähne sowie Andeutungen von Scapula scaphoidea. In kleiner Anzahl sind vertreten distal etwas verschmälerte und etwas tonnenförmige erste und zweite obere Schneidezähne.

Es sind dies alles Symptome, welche nicht nur für Syphilis sprechen, sondern auch sonst als Degenerationserscheinungen, z. B. infolge Alkoholismus, anzusprechen sind. Daß jedoch diese fraglichen Symptome nicht völlig übersehen werden dürfen, dafür spräche vielleicht auch der Umstand, daß uns Gruppe II 2 Kinder mit angedeuteter Wassermannscher Reaktion zeigt, während Gruppe I, unter welcher doch fast doppelt so viel Kinder angeführt werden, nur 1 mit angedeuteter Reaktion aufzuweisen hat, also relativ 4 mal weniger als Gruppe II. Viel freilich darf man auf diesen schwachen serologischen Befund nicht geben, läßt uns doch bei der nächsten Gruppe mit positiven Symptomen, um es vorweg zu greifen, die serologische Untersuchung vollständig im Stich.

Zu III:

Es folgen dann 23 Fälle mit positiven congenital-luetischen Symptomen. Vielleicht hätte man die Zahl noch vergrößern können, wenn man das eine oder andere Kind mit „angedeuteter“ Scapula scaphoidea oder „etwas“ tonnenförmigen bezw. distal verschmälerten ersten oberen Schneidezähnen aus Gruppe II nach Gruppe III herübergenommen hätte. Es lag mir jedoch daran, bei Gruppe III ebenso wie bei VI und IX nur ausgesprochene Symptome zu verwerten. Merkwürdig ist das Überwiegen der Scapula scaphoidea. Weit weniger vertreten sind Hutchinsonsche Zähne, dann tonnenförmige sowie distal verschmälerte erste obere Schneidezähne, während ausgesprochene Sattelnase sowie radiäre Narben um den Mund nur einmal vorkommen. Von den unsicheren Symptomen ist hoher und spitzer Gaumen bei der Hälfte der Kinder vertreten. Wie schon in der Einleitung erwähnt, tritt die Hutchinsonsche Trias in keinem Falle geschlossen auf. Bei den 4 Fällen ausgesprochener Hutchinsonscher Zähne finden wir nur 2 mal schlechtes Gehör, während an den Augen überhaupt keine krankhaften Veränderungen vorzufinden sind. 1 Fall ausgesprochener Hutchinsonscher Zähne finden wir dafür freilich kombiniert mit radiären Narben um den Mund.

Die Wassermannsche Reaktion hat absolut negative Ergebnisse gezeigt, die Anamnese bei diesen Kindern nichts ergeben. Die Syphilis scheint in diesen Fällen allerdings besonders bemerkenswert und vielleicht der Grund auch für die geistige Minderwertigkeit.

Zu IV:

Fragliche Anamnese und negativen Symptomenbefund hatten 2 Kinder. Schon aus der geringen Zahl geht hervor, daß diese Gruppe eine geringe Ausbeute sowohl in klinischer als auch in serologischer Hinsicht bieten kann, da viele anamnestische Angaben teils für die Syphilis, teils für andere Krankheiten in gleichem Maße sprechen.

Zu V:

Unter fraglicher Anamnese mit fraglichen Symptomen erscheint eine ziemlich hohe Zahl, 50, darunter 1 Kind mit angedeuteter und 1 mit schwacher Wassermannscher Reaktion. Als fragliche Symptome sind in der Hauptsache vertreten hohe und spitze Gaumen und fehlende sowie schlecht durchgebrochene bezw. verkümmerte obere Prämolaren. Es folgen dann Andeutungen von Scapula scaphoidea, etwas tonnenförmige erste obere Schneidezähne, fehlende sowie schlecht durchgebrochene bezw. verkümmerte zweite und erste obere Schneidezähne. Weniger vertreten sind etwas distal verschmälerte erste obere Schneidezähne und Stirnhöcker. Angedeutete Sattelnase kommt nur 2 mal, angedeuteter Hutchinsonscher Zahn nur 1 mal vor. In der Anamnese finden wir am meisten spätes Gehenlernen und Trunksucht in der Familie, es folgen dann spätes Sprechenlernen, ferner Fehlgeburten, geistig schwache Veranlagung von Geschwistern und Nerven- und Geisteskrankheiten in der Familie. Auch bei Gruppe V gilt dasselbe, daß manche anamnestische Angaben und Befunde nicht nur für Syphilis sondern auch für andere Krankheiten sprechen können.

Freilich ist auffallend, daß das am häufigsten vorkommende fragliche Symptom, der hohe und spitze Gaumen, wie bereits erwähnt, auch bei der Hälfte der Kinder der Gruppe III zu finden ist. Jedenfalls kann man, wenn man dieses Zusammentreffen nicht als Zufall bezeichnen will, einen gewissen Zusammenhang zwischen hohem und spitzem Gaumen und der Syphilis nicht von vornherein ableugnen. Ähnliches gilt wohl auch von den anderen fraglichen Symptomen.

Zu VI:

Fragliche Anamnese und positive Symptome ergaben 30 Fälle, davon 1 mit positiver und 1 mit schwacher Wassermannscher Reaktion. In der Anamnese ist Gruppe VI ziemlich übereinstimmend mit Gruppe V, nur fällt das relativ geringe Vorkommen von Trunksucht in Gruppe VI auf. Von Symptomen am meisten vertreten sind distal verschmälerte sowie tonnenförmige erste obere Schneidezähne und Scapula scaphoidea. Ausgesprochene Sattelnase sowie typische Hutchinsonsche Zähne kommen nicht vor. In einem Falle finden wir radiäre Narben um den

Mund. Es ist merkwürdig, daß wir dieselben auch hier mit Hutchinsonschen Zähnen, wenn auch nur angedeuteten, kombiniert finden. In keinem Falle finden wir jedoch auch nur 2 Symptome der Hutchinsonschen Trias vereint.

Die Ähnlichkeit mit Gruppe III ist besonders auffallend und zeigt, daß die fragliche Anamnese und die negative Anamnese ziemlich gleich zu setzen sind. Vollständig allerdings gleich zu setzen ist die fragliche Anamnese mit der negativen nicht, wenn wir die serologischen Befunde bedenken, die uns bei Gruppe III völlig im Stich gelassen haben.

Zu VII, VIII, IX:

Bei Gruppe VII hat positive Anamnese und negativen Symptomenbefund nur 1 Kind zu verzeichnen. Bei Gruppe VIII finden wir Kinder mit positiver Anamnese und fraglichen Symptomen nur 6, von denen 1 serologisch stark positiv ist. Als fragliche Symptome sind besonders vertreten Andeutungen von Scapula scaphoidea und etwas tonnenförmige erste obere Schneidezähne.

Gruppe IX ist mit 3 Kindern vertreten. Als positive Symptome kommen besonders vor Scapula scaphoidea und distal verschmälerte erste obere Schneidezähne.

In der Anamnese kommen bei allen 3 Gruppen besonders in Betracht Geburten faultoter Kinder und Frühgeburten, ferner Fehlgeburten im Verein mit anderen Angaben.

Verblüffend ist die verhältnismäßig geringe Anzahl der Kinder mit positiver Anamnese. Fernerhin fällt auf, daß trotz positiver Anamnese von 10 Kindern nur 3 positive Symptome zu verzeichnen hatten, die anderen 7 nur wahrscheinlichen bezw. negativen Symptomenbefund. Es ist aber eine bekannte Tatsache, daß auf eine Anzahl Aborte bei bestehender Syphilis der Eltern 1, 2, 3 Kinder als vollständig gesund geboren werden können; d. h. die Selbstimmunisierung der Mutter würde nach diesen Fehlgeburten bereits einen solch hohen Grad erreicht haben, daß eben auch gesunde Kinder geboren werden können. Es besteht allerdings auch die Möglichkeit, daß noch zwischen hinein Kuren der Eltern stattgefunden haben, die ebenfalls dann wieder einmal ein gesundes Kind ermöglichen.

Zusammenfassung:

Wir haben an 216 Kindern ursprünglich eine eventuelle luetische Infektion durch die Wassermannsche Reaktion feststellen wollen, und zwar bei Kindern, die ihrer Degenerationserscheinungen wegen einer

Hilfsschule überwiesen waren. Wir nahmen an, daß die serologisch feststellbare Syphilis immerhin in einer gewissen Anzahl von Fällen vorhanden wäre, waren dann aber doch erstaunt, daß im ganzen nur 2 positive und 2 schwach positive Reaktionen zustande kamen. Dagegen bot die klinische Untersuchung eine ungleich größere Ausbeute, haben wir doch unter 216 Kindern 56 mit positiv congenital-luetischen Symptomen festgestellt.

Daraus geht hervor, daß die Wassermannsche Probe bei derartigen Massenuntersuchungen als nicht ausschlaggebend angesehen werden kann, allerdings auch nicht übersehen werden darf, zumal auch frische Syphilis einmal durch sie aufgedeckt werden könnte. Die klinische Untersuchung übertrifft alle anderen Untersuchungsmethoden weit und käme deshalb für den Schularzt in erster Linie in Frage.

Literatur.

Cassel, Weyls Handbuch der Hygiene.

Stümpke, Prognose und Therapie der Geschlechtskrankheiten. Ref. Zeitschr. f. Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Bd. 19, 1919/20, Nr. 9 u. 10.

Fournier, zitiert bei Stade, „Der Staat und dio Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten", Vierteljahresschrift für Gesundheitspflege 1909.

Heyde, zitiert bei Stade, „Der Staat und die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten", Vierteljahresschrift für Gesundheitspflege 1909.

Der Einzelunterricht für nervöse Kinder.

Erfahrungen aus Trüpers Landhaus (Sophienhöhe bei Jena).

Von

Dr. **Hans Künkel.**

Der Heilpädagoge steht vor einem schwierigen Problem: Er hat dreierlei verschiedene Tätigkeiten in seiner Arbeit zu vereinigen, er hat in seinem Beruf drei verschiedene Berufe zu einer Einheit zusammenzuschließen. Er muß drei verschiedene Ziele im Auge haben, in dreierlei Hinsicht seinen Zöglingen gerecht werden. Er ist in erster Linie Erzieher, in zweiter Linie Arzt, in dritter Linie Lehrer. Als Erzieher will er die Lebenskräfte seines Zöglings wachrufen, will ihn stärken und stählen für die Lösung der Aufgaben, die das Leben stellt und stellen wird. Er will den Willen großziehen, Ziele zeigen, Selbstbestimmung lehren. Er will eine positive Richtung des Geistes. Ganz anders als Arzt. Als Arzt will der Heilpädagoge die Beseitigung von Krankheit, von seelischen Störungen. Er will den Patienten in den gebrauchsfähigen Besitz der seelischen und leiblichen Gesundheit setzen, ohne irgend eine moralische Forderung an ihn zu stellen. Er schreibt nicht vor, was der Patient mit der wiedererlangten Gesundheit zu machen habe. Ja, gerade in dem Nicht-Vorschreiben, in dem Nicht-Fordern-Wollen liegt das Geheimnis der ärztlichen Heilkraft. Der Patient fühlt sich wohl in dieser neutralen ärztlichen Atmosphäre, in der sich alles nach sachlichen Gesichtspunkten, nichts nach Idealen regelt. Er fühlt sich befreit von der ewigen ausgesprochenen oder schweigenden Forderung des Erziehers, die unablässig mahnt: „Sei aufrecht, sei ehrlich, sei fleißig, reiße Dich zusammen, verwirkliche das Ideal."

Zu diesen beiden Seiten heilpädagogischer Tätigkeit, die sich zu widersprechen scheinen, ohne einander entbehren zu können, kommt eine dritte, die mit den beiden vorhergenannten nicht ohne weiteres in Einklang steht: Der Heilpädagoge soll Lehrer sein. Er soll unterrichten, den Intellekt des Schülers bilden, das Gedächtnis füllen, Kenntnisse vermitteln. Er soll Schulleistungen ermöglichen, wenn möglich

auf ein Examen vorbereiten. Er soll den Schüler klug oder doch wenigstens mehr oder weniger gelehrt machen, ohne zu vergessen, daß er ihn als Arzt gleichzeitig gesund und als Erzieher tüchtig und gut machen soll.

Als Erzieher stellt er als höchstes Gebot die Forderung an seinen Zögling: „sei ehrlich, sei wahrheitsliebend." Als Lehrer muß er den Schüler zwingen, sich auch an eine gehaßte Arbeit zu setzen, als ob er sie nicht haßte sondern liebte. Als Erzieher weiß er, daß eine Ohrfeige bei einem Jungen oft Wunder wirkt, wenn sie im rechten Augenblick gegeben wird. Als Arzt weiß er, daß er sich durch einen Schlag jeden Heilerfolg zu nichte macht. Er weiß als Arzt, daß er den Patienten zu nichts zwingen darf, was nicht unmittelbar im Interesse der Gesundheit nötig ist. Als Lehrer aber muß er den unwilligen Schüler in einem dauernden schweren Zwang halten, aus dem es kein Entrinnen gibt.

Merkt der Zögling aber, daß der Heilpädagoge die Rollen nach Bedarf wechselt, daß er im Schulzimmer anders ist als im Wohnzimmer, im Wohnzimmer anders als im Sprechzimmer, dann wird er mißtrauisch und zieht sich zurück.

In diesem Dilemma wäre es nur eine scheinbare Lösung, in einer Heilerziehungsanstalt den Beruf des Heilpädagogen in seine drei Rollen zu zerlegen und drei verschiedene Personen anzustellen, Anstaltsarzt, Erzieher und Schulmeister. Auch damit wäre nichts geschafft: Der Schüler würde sich dem einen von den dreien zuwenden und sich vor den anderen verschließen, einen zu seinem Freund und die anderen zu seinen Feinden erklären. Nein, es muß ein Mann sein, der dreiseitig arbeitet, nicht drei Männer, die einseitig arbeiten. Es ist ja ein einheitliches Leben, in das der Schüler hineingeführt werden soll, ein gesundes, arbeitsames, ehrliches Leben. Durch die Vereinigung der drei Aufgaben in einer Person wird dem Schüler das Ausweichen, die Flucht unmöglich. Er kann nicht vor dem strengen Erzieher zu den interessanten Büchern fliehen, oder von dem strengen Schulmeister zu dem freundlichen Arzt. Er sieht sich fixiert durch die Augen des einen Menschen, die ihm überall hin folgen, auch in Krankenzimmer und Arbeitsstube; da kann er nicht anders, er muß seinen Mann stehen lernen. Es ist also unmöglich, durch Organisation das Problem zu lösen, — der Heilpädagoge muß es in sich selber lösen. Keine äußere Macht kann ihm helfen, er muß sich selber helfen.

Als wir das Kinderheim im Landhaus bei Jena eröffneten, waren wir uns bewußt, daß es mit geringen Ausnahmen tatsächlich heute so ist, daß der Heilpädagoge nicht umhin kann, eine oder vielleicht zwei

seiner drei Aufgaben zu vernachlässigen, um der einen willen, die ihm persönlich liegt. Er läßt in den meisten Fällen die ärztliche Seite zu kurz kommen, in vielen Fällen auch noch dazu entweder die erziehliche oder die schulische und zwar einfach, weil die Kräfte für die Gesamtaufgabe nicht reichen. In dieser Erkenntnis beschlossen wir, im Kinderheim vor allen der therapeutischen Aufgabe gerecht zu werden und die Gesundung unserer Kinder durchaus an die erste Stelle zu setzen. Aber wir konnten die Schule nicht ganz vernachlässigen. Das wäre nicht nur sehr gegen den Willen der meisten Eltern gewesen, die immer noch in der Schulleistung den Beweis für Gesundheit und Tauglichkeit des Kindes sehen, sondern es wäre auch den Kindern selber unheilsam gewesen, weil sie den Aufenthalt im Kinderheim dann als einen Ausnahmezustand, nicht aber als normale Lebensform betrachtet hätten.

Wir müssen uns also fragen: wie gestalten wir den Unterricht, wenn wir die Heilung der Neurose als erstes Ziel im Auge behalten. Dasjenige Symptom, das sich bei allen unseren Nervösen findet, ist die vermehrte Reizbarkeit gegen die Lebensgenossen, die Kameraden und Kameradinnen. Das ist die immer gleichbleibende Erscheinung, so sehr im übrigen das Bild wechseln mag: die Kinder kommen nicht miteinander aus, sie vertragen sich nicht. Sie finden keinen modus vivendi miteinander. Es ist, als ob die Außenseite des Nervösen wund wäre, wund gerieben durch harte Berührung mit der Außenwelt und nicht geheilt, weil die innere Heilkraft nicht imstande war, die Wunde zu schließen. Jede Berührung mit den anderen Kindern macht nun diese wunde Außenseite schmerzen und verhindert den Heilungsprozeß, der vielleicht von innen her begonnen hat. Die Gleichaltrigen aber sind hauptsächlich diejenigen, die der Anlaß solcher peripheren seelischen Verletzungen werden, weil sie die Konkurrenten sind, weil sie einander den Platz an der Sonne streitig machen. Dieser Konkurrenzkampf, dem Auge der Erwachsenen meist verborgen, ist doch ein treibendes Motiv, ein Faktor von unermeßlicher Bedeutung im Kinderleben. Vor allem für das Leben unserer Nervösen hat er eine bestimmende Wichtigkeit; für sie gibt es keine „goldene Kinderzeit“, kein „Kinderland des Glücks und der Unschuld“, sondern ihr Leben ist erfüllt von demselben bitteren Kampf ums Dasein, der das Leben des Erwachsenen füllt, aber ohne die Hilfen, die dem Erwachsenen dabei zu Gebote stehen, ohne seine geistigen Reserven, ohne religiösen Trost, ohne die Möglichkeit, sich wenigstens zeitweise zurückzuziehen, über die der Erwachsene verfügt. Das nervöse Kind ist rückhaltlos und unablässig der Pein preisgegeben, die ihm sein zuckender Seelen-

organismus bei jeder unsanften Berührung von außen bereitet. Im Klassenunterricht stecken wir nun die Kinder zusammen, stellen sie vor eine Aufgabe, und Lehrer und Strafe stehen bereit, um die Situation ins Ungemessene zu verschärfen. Man sage nicht, daß es möglich sei, Lohn und Strafe auszuschalten. Sie sind immer da, wenn auch versteckt. Die freundliche Miene des Lehrers ist Belohnung an sich. Die Situation der Konkurrenz aber ist ins Hundertfache gesteigert. Zwanzig Hände recken sich in die Höhe. Jeder will „drankommen". Aber einer kann nur die Antwort sagen. Schon darin liegt ein Umstand, der der Nervosität Vorschub leistet. Dies aber ist der günstige Fall, wenn nämlich das Kind die Antwort weiß. Wie nun, wenn es sie nicht weiß, wenn es fühlt, wie es zurückbleibt und sich die fragenden Augen des Lehrers langsam ihm zuwenden? Das ist ja genau die Lage, die der Nervöse fürchtet, die ihn krank macht, die unzählige böse Erinnerungen und unzählige Ängste in ihm wachruft. Diesmal aber ist die Lage kein zufälliges Ergebnis der Umstände, sondern in voller Absicht arrangiert vom Lehrer. Schärfer kann der Gegensatz der schulischen und therapeutischen Aufgabe des Heilpädagogen gar nicht zum Ausdruck kommen. Und das Ergebnis ist dementsprechend; vielleicht ein schulischer Erfolg: der Nervöse opfert seine letzten Reserven, um irgend eine gewünschte Schulleistung zu produzieren; therapeutisch aber zweifellos ein Mißerfolg: die Nervosität wird gesteigert, künftige Leistungen damit aber erschwert. Nein, es ist keine Frage, der Klassenunterricht kommt für das nervöse Kind nicht in Betracht, wenn wir in therapeutischer Absicht arbeiten. Von ihm mußten wir in unserem Kinderheim vollständig absehen. Etwas anderes aber mußte an seine Stelle treten. Wir sahen uns zum Einzelunterricht gedrängt. Wie aber diesen gestalten? Woher die Lehrer nehmen, die bei 10 Kindern den Einzelunterricht bestreiten können?

Ein Stock schien uns zwischen die Beine geworfen, aber wir haben schließlich die Lösung der Frage gefunden, und endlich zeigte sich sogar, daß uns dieser Stock, wie das Sprichwort sagt, ein Sprungbrett wurde: weit entfernt die therapeutische Arbeit zu hemmen, ist uns jetzt vielmehr der Einzelunterricht zu einem wesentlichen, unentbehrlichen Stück der therapeutischen Behandlung geworden.

In mancher Hinsicht konnten wir uns die neueren Erfahrungen aus dem Einzelunterricht Gesunder zunutze machen. In der Montessori-Methode, in der Berthold-Otto-Schule, im Dalton-Plan fanden wir wesentliche Vorarbeiten schon geleistet und Erfahrungen gesammelt, auf denen wir fußen konnten. In mancher Hinsicht hatten wir jedoch selber Erfahrungen zu sammeln. Die alle Einzelheiten zusammen-

schließende einheitliche Gestaltung endlich hatten wir selber zu schaffen. Trotzdem wir erst im Beginne dieser Arbeit stehen, ist es möglich, bereits einige Grundlinien hervorzuheben, die sich — teils aus theoretischen Erwägungen allgemeiner Art, teils durch die tägliche praktische Erfahrung — bei uns herausgestellt haben.

1. Das Interesse.

Wir brauchen das Interesse des Schülers für den Unterrichtsstoff. Aber es ist nicht ratsam, das Interesse zum Leitfaden der Lektion zu machen. In diesem wesentlichen Punkte weichen wir ab von der Montessori-Methode. Wir tun es aus folgenden Gründen: das Interesse mag ein vertrauenswürdiger Führer für den Gesunden sein. Es mag ihn sicher und mühelos zu der „adäquaten Aufgabe" führen, an deren Lösung der sich entwickelnde Mensch wächst und sich entfaltet. Beim Nervösen dagegen führt das Interesse gerade vorbei an der „adäquaten Aufgabe". Es ist entweder fixiert auf irgend einen Punkt, von dem es nicht loskommt, es ist verrannt in eine Sackgasse, oder es hat überhaupt keine ausgesprochene Richtung. Unser K. T. zum Beispiel interessiert sich mit beharrlicher Ausschließlichkeit für Kalender. Er sammelt Kalenderblätter von allen im Hause befindlichen Kalendern. Alles, was nicht mit dieser Idiosynkrasie zusammenhängt, ist für ihn mehr oder weniger belanglos. Wenn es uns gelingt, sein Interesse wieder frei zu machen, die geistige Fixierung zu lösen, dann haben wir unsere Aufgabe gelöst, dann ist die Heilung im Gange. Vorläufig ist es zwar möglich, ab und zu anzuknüpfen an seinen Lieblingsgegenstand, so im Rechenunterricht, aber er hütet sich wohl, sich zu weit davon zu entfernen. Meist jedoch ziehen wir seine Aufmerksamkeit vorsätzlich auf Gebiete, die ihm ausgesprochen uninteressant sind.

Wir halten es sogar nicht einmal für nötig, solche Stoffe, die der Schüler haßt, von vornherein vom Unterricht auszuschließen. Das Interesse des Nervösen ist im allgemeinen eben nicht ein aus der geistigen Veranlagung sich gesund heraus entwickelndes Gewächs, sondern es ist abhängig vom Aufbau der Neurose, und folgt den Gesetzen derselben. In den Fällen nun, in denen die Neurose dem „Kampf um die Geltung" entsprungen ist (und sind nicht alle Neurosen mehr oder weniger dem krankhaften Geltungsbedürfnis entsprungen?) wird das Interesse abhängen von der Hoffnung auf Geltungszuwachs und die Abneigung von der Furcht, vor der Niederlage. Zeigen wir nun dem Schüler die Möglichkeit, sich in irgend einem Fache auszuzeichnen und seine Geltung, seine Bedeutung in ihm zu mehren, nehmen wir ihm die Angst, in ihm zu unterliegen, so wird

er demselben sein Interesse zuwenden, selbst wenn er es bis dahin verabscheut hat. Wir biegen also das Interesse wenigstens für Stunden dorthin, wo wir es wünschen. Wir tun dies vorsätzlich, nach wohlbedachtem Plan, denn wir brauchen das Interesse des Schülers. Wir können es nicht entbehren, wir hängen ab von seinem Vorhandensein, aber wir sind in gewissem Grade Herr über seine Richtung.

Das vorzüglichste Mittel, um das Interesse des Schülers für einen Gegenstand zu gewinnen, ist, selbst ein lebhaftes Interesse dafür zu entfalten. Es genügt dabei nicht, das Interesse nur zu fingieren und geschähe es mit der besten Mimik der Welt: das Kind spürt die Falschheit des Interesses sofort, wird stutzig, ahnt die Absicht und zieht sich — vielleicht für lange Zeit — mißtrauisch zurück. Nein, das Interesse des Lehrers für den Gegenstand muß ganz ehrlich vorhanden sein. Es muß für ihn wirklich und immer von neuem interessant sein, daß $8 \times 8 = 64$ ist u. dgl. Nur so wird das Interesse des Schülers wach. Wer aber das Interesse für diese kindlichen Gegenstände nicht lebendig in sich selber immer wieder erzeugen kann, der muß die Hand lassen vom Unterricht nervöser Kinder.

Dies ist der psychologische Grund der Erscheinung, daß das Interesse des Erwachsenen das des Kindes nach sich zieht: Das Kind spürt, daß es etwas leisten kann auf einem Gebiet, auf dem auch der Erwachsene etwas zu leisten wünscht. Es kommt dem Erwachsenen also gleich in dem, worin es sonst immer unterlegen und abhängig ist, in der Arbeit. Wir könnten es unternehmen, einem nervösen Kind von einiger Intelligenz auf diese Weise Interesse und Arbeitslust für den weltenfernsten Gegenstand beizubringen, nicht aber einem gesunden Kind, denn dessen Interesse geht seine eigenen Wege.

Haben wir das Interesse erregt, indem wir uns selber von neuem interessieren, so müssen wir es wachhalten, indem wir tatsächliche Erfolge ermöglichen. Und zwar Erfolge, die das Kind als solche wertet. Das Kind fragt nicht darnach, wieviel es wirklich begriffen hat. Ihm liegt ja nichts am Begreifen, sondern am Vorwärtskommen, und zwar einem sichtbaren Vorwärtskommen. Dazu dienen uns gut eingerichtete Bücher mit einer anschaulichen Gliederung des Stoffes. Die Kinder müsen ganz primitiv selber abmessen können, wie sie von einer Seite zur anderen, von einem Kapitel zum nächsten vorwärtsschreiten. Dadurch bekommen sie die Empfindung der Leistung, die notwendig ist zur Gesundung des kranken Selbstbewußtseins. Die Kinder sollen ihre Fortschritte messen, aber sie sollen sie messen nicht an den Leistungen der anderen, sondern an den eigenen Leistungen des vorhergehenden Tages. Wir brauchen verschiedene

Bücher für Kinder von verschiedener Fortschrittsgeschwindigkeit. Solche liegen z. B. für den Rechenunterricht in genügender Auswahl vor. Es wäre unbefriedigend für ein schwachbegabtes Kind, in jeder Stunde nur um wenige Zeilen vorauszukommen und wochenlang nur auf einer Seite zu verweilen. Dann greifen wir lieber zu einem leichteren Buch, das denselben Stoff auf dem Raum einer halben oder ganzen Seite bietet. Solche Bücher bieten neben der Wachhaltung des Interesses einen anderen Vorteil: Sie ermöglichen das selbständige Arbeiten des Kindes. Damit aber kommen wir zum zweiten Grundprinzip unseres Einzelunterrichtes.

2. Das selbständige Arbeiten des Kindes.

Das nervöse Kind soll durch die Einrichtung des Einzelunterrichtes instand gesetzt werden, in geringem Umfang unter Führung des Lehrers das selbständige Arbeiten zu lernen. Auf die Größe der Schulleistung kommt es nicht an, das Kind soll aber das Bewußtsein der Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit bei seinen Arbeiten haben. Als eine Reparatur an unserem Treppengeländer nötig wurde, haben wir die Kinder in der Rechenstunde tagelang mit der Frage interessiert, wie lang denn dies Geländer auf den Zentimeter genau sei. Es wurde geschätzt und gemessen, jeder maß für sich und jeder hatte ein anderes Resultat. Jeder war überzeugt von der Richtigkeit seiner Arbeit und der Richtigkeit seiner Meßweise. Es ist demgegenüber fast nebensächlich, daß schließlich der Lehrer selbst nachmißt und nun irgend ein Maß als das Richtige hinstellt. Der Lehrer soll, so sehr er die geistige Leitung in der Hand hat, doch mehr Arbeitskamerad als Zensor sein. Er muß sein den Nervösen so oft bedrängendes Übergewicht nicht zu deutlich hervortreten lassen. Er soll dem Schüler begreiflich machen, daß nicht er, der Lehrer, das Urteil spricht sondern die Wirklichkeit der Dinge. Für niemanden ist der alte Satz so wichtig wie für den Nervösen: non scholae sed vitae discimus. Wir müssen den Unterricht so einrichten, daß die Natur selber ihr Urteil spricht, daß die Sache entscheidet, nicht der Mensch. Gegen den Menschen wird der Nervöse fast nie den heimlichen Widerspruch los, vor der Wirklichkeit der Dinge muß er die Waffen strecken. Wir haben gewonnenes Spiel, wenn es gelang, dem nervösen Kind klarzumachen, daß irgend etwas „sich von selbst gebietet“. Die Anschauung ist darum der große Spiritus rector des ganzen Unterrichts. Die Anschauung soll jeden, auch den nebensächlichsten Denkvorgang begleiten, wenn es nur irgend erreichbar ist. Das nervöse Kind hat eben den Kontakt mit der Wirklichkeit

der Dinge verloren, nicht selten haben sich übertriebene persönliche Beziehungen dazwischen gedrängt wie etwa Eifersucht auf jüngere Geschwister u. dgl. Darum ist es so eminent wichtig, daß der Lehrer sich selbst und alles Persönliche so weit als möglich ausschaltet und die Dinge selber sprechen läßt. Die Dinge, die wir an die Schüler heranbringen, müssen Aufgaben bedeuten und zwar adäquate Aufgaben; wie wären sie sonst den Kindern interessant! Aber sie müssen, soweit das irgend möglich ist, auch selbst die Korrektur der Kinderarbeit geben, indem sie automatisch zeigen, ob das Resultat falsch oder richtig ist.

Diese beiden Forderungen, die wir an unser Unterrichtsmaterial stellen, sind schwer zu befriedigen, und es war nicht leicht, ein didaktisches Arsenal zusammenzustellen, das uns den Beginn des Einzelunterrichtes ermöglichte. Die Arbeit an der Vervollständigung dieses Arsenals wird wohl niemals beendet sein.

In erster Linie bot sich uns natürlich das Montessori-Material dar, und zwar das für die Baby-Klasse und das für die Fortgeschrittenen, das — trotz seines nach unserer Meinung ungerechtfertigt hohen Preises — unentbehrlich ist. Nirgends ist die Selbstkorrektur durch den Gegenstand so vortrefflich gegeben wie beispielsweise bei den Einsatzzylindern und den Holzeinsätzen. Was uns beim Unterricht gesunder Kinder eher ein Mißstand scheint, daß nämlich die Abstraktion zu kurz kommt, weil sie durch die Anschauung zu lange entbehrlich gemacht wird, ist für die nervösen Kinder ein unschätzbarer Vorteil, vor allem, wenn sich, wie so häufig, eine geringe Spur von Schwachsinn mit der Nervosität paart. Die Kinder lernen beispielsweise die sonst so schwierige Bruchrechnung mit den in Sektoren geteilten Metallkreisen fast von selber, nachdem ihnen einmal das Prinzip erklärt ist. Da sitzen sie dann an ihren Tischen und probieren die Sektoren aneinander, zeichnen sie ab und notieren sich ihre arithmetischen Werte. Geht es auch langsam, — aber es geht doch und es geht auf eine gesunde Weise, auf eine Weise, die nicht nur dem seelischen Gleichgewicht nicht abträglich ist, sondern es im Gegenteil verstärkt. Aber die Montessori-Apparate langen natürlich bei weitem nicht aus. Wir schafften uns ganze Reihen von Meßinstrumenten an, Längenmaße, Flächen- und Raumformen wie zusammensetzbare Quadrat- und Kubikmeter, endlich Hohlmaße in verschiedener Ausführung. Diese letzten bedeuten nun für unsere Kinder etwas Herrliches, und an ihnen läßt sich wirklich mancherlei lernen. Zuerst wird geschätzt. Die Erwachsenen schätzen mit. Wie oft geht der Inhalt dieses Gefäßes in jenes hinein? Dann wird die Inschrift der Gefäße entziffert

und dann wird gerechnet. Dabei ergeben sich leichte und schwierige Rechenaufgaben, denn einige Gefäße tragen ganze Zahlen zur Bezeichnung, wie 1 l, 2 l; andere gemeine Brüche wie $^1/_4$ l, $^1/_2$ l, andere wieder Dezimalbrüche bis hinab zu 0,01 l. Endlich kommt die Korrektur: Es wird nachgemessen. Die einen messen in Holzgefäßen mit Bohnen, die anderen in Blechgefäßen mit Wasser; die Resultate werden verglichen. Dabei ergibt sich nebenher die praktische Aufgabe für die manuelle Geschicklichkeit: es darf keine Bohne auf die Erde fallen, kein Tropfen Wasser verschüttet werden. Viel Zeit kostet es, vielleicht einen ganzen Vormittag, klein ist das Resultat, die Schulleistung ist vielleicht kaum wahrnehmbar. Und trotzdem ist es zugleich heilsam und instruktiv. Und was nicht zu unterschätzen ist: es ist spannend und vergnügt. Dann ist da eine Wage: Kugeln werden in verschiedenen Abständen an den markierten Wagebalken gehängt. Der kleinere Abstand vom Drehpunkt wird ausgeglichen durch eine größere Anzahl Kugeln. Auf beiden Seiten muß das Produkt aus Abstand und Gewicht gleich sein, wenn Gleichgewicht eintreten soll. Damit stellen sich die Kinder gegenseitig Aufgaben. Ein Kind hängt eine Kugel in beliebiger Entfernung vom Drehpunkt auf und bittet ein anderes, das Gleichgewicht herzustellen und zwar auf möglichst viel verschiedene Arten. Auch hier das gleiche Prinzip: es wird erst geschätzt, dann gerechnet, dann praktisch probiert. In dieser Weise sind mehr oder weniger all unsere Apparate eingerichtet. Die Arbeit mit den Apparaten wechselt nun mit der Arbeit in den Büchern ab. Es ist Sache des Lehrers, das Gleichgewicht zwischen beiden herzustellen.

3. Die Arbeitsatmosphäre.

Etwas Drittes kommt hinzu, was das selbständige Arbeiten der Kinder mit dem Material erst recht ermöglicht und fruchtbar macht: die Arbeitsatmosphäre. Wir bezeichnen mit diesem Wort die Stimmung der gespannten Aufmerksamkeit im Arbeitsraum, die mitunter so stark sein kann, daß ein arbeitsunwilliges unkonzentriertes Kind davon unwillkürlich ergriffen wird und ohne weitere Aufforderung sich auch irgend eine Beschäftigung vornimmt. Der eine baut mit bunten Hölzern einen Turm, ein anderer ordnet die Montessori-Farbenkästen, ein dritter rechnet mit den Rechenstäben, ein vierter schreibt einen Aufsatz, ein fünfter lernt englische Vokabeln; alle sind eifrig mit sich selbst beschäftigt, keiner beachtet den anderen. Der Lehrer schaut aufmerksam von einem zum anderen, und greift erklärend und helfend ein, wo es ihm nötig scheint. Wir brauchen eine sorgfältige Zusammensetzung

der Schülergruppen zu diesem Zweck, wenn aber vier konzentrationsfähige Kinder arbeiten, dann können sie einen aufmerksamkeitsgestörten allmählich wenigstens zeitweise in die Arbeit hineinziehen. Eine solche Belastung verträgt die Arbeitsatmosphäre. Für die Schaffung derselben ist das Verhalten des Lehrers von ausschlaggebender Wichtigkeit. Vor allem aber kann er sie leicht zerstören, wenn er mit ungeschickter Schulmeisterhand dazwischen fährt, weil es ihm zu langsam geht, oder weil er es anders haben möchte. Die Arbeitsatmosphäre ist durchaus auf Selbstbetätigung aufgebaut; sie setzt sich zusammen aus all den hundert kleinen, kaum im einzelnen wahrgenommenen Äußerungen des Interesses und der Freude, wenn die Arbeit Spaß macht. Wird aber klassenmäßig unterrichtet, dann ist Angst, Ungeduld und Langeweile viel zu stark, als daß etwas derartiges herauskommen könnte, wie wir es wünschen. Es ist in der Schulstube wie überall: wie man in den Wald hineinruft, so schallt es wieder heraus. Ist der Lehrer unruhig und ungeduldig, dann ist der Schüler es auch, aber auf seine Weise. Der Lehrer ist ungeduldig, weil er nicht die gewünschte Antwort bekommt, der Schüler aber, weil die Stunde noch nicht zu Ende ist. Der Lehrer aber hat sich die Schuld daran zuzuschreiben. Ist der Lehrer ohne innere Anteilnahme am Lehrstoff, gibt er sich nur mühsam das äußere Ansehen des Interesses, dann bringt auch der Schüler nur den äußeren Anschein des Interesses auf und ist mit seinem Herzen nicht bei der Sache. Ist der Lehrer aber wirklich innerlich gefesselt, dann ist es der Schüler sehr bald auch. Das Interesse steckt an. Wir brauchen darum solche Lehrer, die zum Ansteckungsherde werden können, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist; die selber von Interesse gepackt sind und dadurch das Interesse der anderen entzünden. Niemals nimmt ein Kind Belehrung an von einem Menschen, dem der Gegenstand der Belehrung gleichgültig ist. Und Kinder haben feine Nerven dafür. Da läßt sich nicht mogeln.

Wir haben oft gesehen, wie selbst aufmerksamkeitsgestörte Kinder zum Briefschreiben zu bekommen sind, wenn der Lehrer selber in der Schulstube seine Korrespondenz erledigt. Dann scheint das leidige Schreiben dem Kinde plötzlich verlockend, es wird vom Eifer angesteckt und greift ganz von selber zur Feder. Wenn aber der Lehrer ärgerlich wird und mahnt: „Nimm jetzt die Feder! Schreib! —“ Dann wird das Kind auch ärgerlich und ungeduldig und bringt niemals einen Brief zustande. An der Konzentration der Kinder kann er wie an einem Barometer den Stand der eigenen Konzentration ablesen. Es gibt so etwas wie seelische Resonanz, und diese Resonanz zwingt den Lehrer zu absoluter Ehrlichkeit. Er kann nicht unterrichten,

wenn er innerlich denkt: „Eigentlich möchte ich jetzt lieber spazieren gehen.“

Es ist erstaunlich zu sehen, wie wohltuend die Arbeitsatmosphäre auf unruhige Kinder wirkt. Wir können sie zu unsern hervorragendsten Heilmitteln rechnen. Darum müssen wir ihr vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit schenken. Unser ganzer Tagesplan ist mehr oder weniger auf ihre Erzeugung hin eingerichtet. Es läßt sich leicht ein Zunehmen und Abnehmen der Konzentration im Laufe des Vormittags beobachten, und unser Bestreben muß es sein, dies An- und Abschwellen einigermaßen in unsere Hand zu bekommen. Da ist vor allem die Vorbereitung auf den Unterricht wichtig. Das Aufstehen, Waschen und Anziehen der Kinder ist naturgemäß ein Tiefpunkt in der täglichen Konzentrationskurve. Das notwendige Hin- und Herlaufen wirkt ganz unvermeidlich ablenkend und verwirrend, solange wir noch gezwungen sind, mehr als zwei in einem Raum schlafen zu lassen. Diese vibrierende Stimmung findet eine erste kurze Sammlung im Eßzimmer, wo wir uns zum ersten Frühstück versammeln. Hier stehen wir eine Minute schweigend hinter den Stühlen, ehe wir uns setzen. Die Kaffeemahlzeit ist noch ungebunden. Jeder erzählt hier soviel und was er mag. Dann kommt die Morgenmusik. Zu ihr setzen wir uns alle um einen großen runden Tisch und zwar prinzipiell so, daß jeder jedem ins Gesicht sehen kann. Keiner sieht eines anderen Rücken. Das vermehrt den gegenseitigen Kontakt. Es werden ein paar Worte gesprochen, die auf die Musik vorbereiten, so etwa: „Jetzt wollen wir uns alle so ruhig und bequem hinsetzen, daß wir jeden einzigen Ton gut hören und behalten können.“ Dann kommt die Musik: Choräle, Marienlieder oder andere einfache, faßliche Weisen; aber alle von ernstem besonnenem Charakter. Da sieht man bald, wie sich die Gesichter der Herumsitzenden entspannen. Einige legen den Kopf auf die auf dem Tisch verschränkten Arme, andere sehen still und gelassen vor sich hin, die unruhigsten Zappelphilippe aber, die am schwersten Aufmerksamkeitsgestörten, fangen an zu gähnen; und das ist ein erfreuliches Zeichen. Die ewige, motorische Unruhe weicht für Minuten von ihnen, und sie merken, daß sie im Grunde ja eigentlich gar keine Lust haben, immer hin- und herzuzappeln, sondern daß sie schrecklich müde sind. Wenn die Musik aus ist, folgt eine Art Besprechung, halb Ansprache, halb Unterhaltung, und zwar über irgend einen Punkt unseres täglichen Lebens, z. B. über die Langeweile, über die Angst, über die Fröhlichkeit, über das Weinen und vieles andere. Immer jedoch so, daß auf jeden einzelnen dabei Bezug genommen wird, so daß sich keiner der allgemeinen und doch persönlichen Auseinandersetzung entziehen kann. Am liebsten

aber führen wir die Gedanken zurück auf den Satz, der die Grundlage unserer Gemeinschaftsmoral bildet, und der es uns wenigstens zeitweise erlaubt, den therapeutischen Gesichtspunkt mit dem erziehlichen zu vereinen. Es ist der Satz: Wer nicht arbeitet, darf nicht essen. Wir arbeiten also nicht, weil die Erwachsenen es wollen, sondern weil wir für uns das Essen verdienen wollen und später für unsere Familie. Drücken wir uns aber von der Arbeit, dann ist es nur die natürliche Konsequenz, wenn wir nichts zu essen bekommen, sondern eine Mahlzeit für uns ausfällt. Vorbedingung dafür ist natürlich die rückhaltslose Einsicht in die Richtigkeit des Satzes.

In dieser Besprechung hat die Konzentrationskurve bereits eine beträchtliche Höhe erreicht. Aber damit noch nicht genug. Es folgt eine spezielle Hinüberführung auf den Unterricht. Wir sagen: Jetzt steht der, dessen Namen ich flüstere, lautlos auf, stellt seinen Stuhl lautlos an die Wand und begibt sich unhörbar an seinen Platz in seinem Arbeitszimmer. Die Schweigeübung führt direkt die gesamte bisher angesammelte Konzentration hinüber auf die Arbeit. Aber jeden Tag wird das Musikprogramm, die Ansprache und die Schweigeübung entsprechend den besonderen täglichen Verhältnissen modifiziert. Sonst würden sie leblose, lästige Formen werden, denen man kein Interesse entgegenbringt, sondern heimliche Opposition, die so oft in öffentlichen Schulen die Mutter der Aufmerksamkeitsstörung wird.

Über psychopathische Reaktionen bei Kindern und Jugendlichen.

Von

Eduard Reiß, Dresden.

Der Reaktionsbegriff hat in der Psychiatrie eine so weite Ausdehnung gewonnen, daß die mir gestellte Aufgabe Einschränkung auf einen bestimmten Kreis erheischt. Wegzufallen haben alle reaktiven Psychosen, wo das Erlebnis nur die Auslösung einer endogenen Erkrankung herbeiführt, ebenso die reaktive Epilepsie. Ich beschränke mich auf die Gruppe, die Schneider in seiner begrifflichen Klarlegung als inadaequate verständliche Reaktionen zusammenfaßt. Sie umschließt qualitative und quantitative Ausschläge, bei denen zwischen Inhalt des Erlebnisses und Inhalt der Reaktion ein verständlicher Zusammenhang besteht, bei denen also entweder Stärke und Dauer in ihrem Ausmaß weit über das hinausgeht, was das auslösende Ergebnis rechtfertigte, wie bei den reaktiven Verstimmungen und Wutausbrüchen, oder wo bei verständlichem Zusammenhang von Erlebnisinhalt und Inhalt der Reaktion doch die Form der Reaktion nicht mehr aus dem Erlebnis verständlich wird. Hierher gehören etwa hysterische Anfälle nach einem Schrecken.

Bei diesen formal nicht mehr verständlichen Reaktionen ist die Möglichkeit der Abwandelung im einzelnen Fall ungeachtet der Fülle individueller Verschiedenheiten doch auf eine Reihe bestimmter Grundtypen beschränkt. Die hier über den verständlichen Zusammenhang hinaus miteingreifenden außerbewußten Mechanismen müssen daher irgendwie gesetzmäßig sein. Wir sehen in ihnen bereit liegende Reaktionsweisen, die durch die verschiedensten Anlässe herausgeholt werden können. Sie stehen in nächster Beziehung zum Affektleben, sind teils Übersteigerungen einzelner der körperlichen Auswirkungen, die mit dem Affektablauf Hand in Hand gehen, teils Übertreibungen von Ausdrucksbewegungen, teils primitive Abwehrreaktionen. Darauf wird im einzelnen noch einzugehen sein.

Die Grundlage für ihre abnorme Ansprechbarkeit muß in einer besonderen Disposition gesucht werden, die hier mehr allgemein biologischer Natur ist, während sie für die rein quantitativen Reaktionen im Rahmen des Charakterologischen liegt. Ausnahmen bilden die Fälle, wo ungemein heftige Schädigungen eine tiefgreifende Störung hervorrufen und so über das Maß hinausgehende Reaktionen erzwingen, wie wir sie etwa bei Erdbeben und Eisenbahnunfällen als sogenannte Schok- oder Katastrophenpsychosen auftreten sehen. Diese konstitutionelle Komponente pflegt bei Erwachsenen einen Dauerzustand darzustellen, den wir als die besondere psychopathische Veranlagung umschreiben. Für einzelne der psychopathischen Typen ist diese Neigung zu einer bestimmten abnormen Reaktionsweise geradezu kennzeichnendes Merkmal und spielt für ihre Abgrenzung eine entscheidende Rolle. Einschränkend muß hier hinzugefügt werden, daß auch bei Erwachsenen vorübergehende Steigerungen zu abnormer Reaktionsbereitschaft vorkommen, wie man das am deutlichsten bei den Geistesstörungen der Strafhaft nachweisen kann. Neben dem die Erregbarkeit steigernden und die Widerstandskraft herabsetzenden Einfluß der Erschöpfung sehen wir in der Lebenskurve bedingte Vitalitätsschwankungen während der Jahre stärkster Lebenskraft eine solche Zunahme der Uneinfügbarkeit herbeiführen, daß sich die schweren Entladungsstörungen auf diese kurze Lebensspanne zusammenzudrängen pflegen. Das weist auf die Bedeutung hin, die im Lebensalter begründete Faktoren für das Auftreten pathol. Reaktionen haben. Die besondere Betrachtung der Reaktionen bei Kindern und Jugendlichen findet darin ihre Berechtigung.

Die wichtigste Periode jugendlicher Umwälzung ist die Pubertät, sie schafft in weitgehendem Maße Bereitschaften zu abnormen Reaktionsweisen. Die ihr eigentümliche gemütliche Unausgeglichenheit und Labilität, ihre Hemmungslosigkeit und Unbeherrschtheit im Affektleben ist der günstigste Boden zu Verstimmungszuständen und schweren Entladungen. Das mit der inneren Umwandlung Hand in Hand gehende körperliche und seelische Unbehagen, Unruhe, Launenhaftigkeit, Wechsel von Schlaffheit und Angriffslust bringen zahllose Reibungsflächen mit sich, die Gelegenheit zu starken Ausschlägen geben und bei der Trotzeinstellung zur Umgebung, wie sie der sogenannten Verneinungsperiode von Bühler entspricht, Uneinfügbarkeit und Auflehnung herbeiführen. Die Maßlosigkeit des Affektlebens läßt daraus schwere Verstimmungen und Entladungen bis zum Selbstmord erwachsen. Innere Rat- und Hilflosigkeit, hervorgerufen durch den sich triebhaft regenden Geschlechtstrieb und die damit verbundene in ihrer Herkunft

nur unklar erfaßte Beunruhigung, sind wie Tumlircz mit Recht hervorhebt, wohl die Grundlage dieser Auflehnung, und sein Hinweis auf die Übereinstimmung mit Adlers männlichem Protest, der instinktiven Überkompensation eines Minderwertigkeitsgefühles, hat sicher seine Berechtigung. Auch Verwandlungen des Geschlechtstriebes im Freudschen Sinne mögen an den Verstimmungen und Unlustgefühlen ihren Anteil haben.

Unzufriedenheit mit sich selbst und Gefühl des Unverstandenseins von seiten der Erwachsenen sind das Ergebnis dieser gemütlichen Umstellung. Sie führen zur Abkehr von den Führern der Kindheit uud zum Zusammenschluß der Jugendlichen untereinander, die im Trotzalter die Gestalt von Rottenbildungen, später die von Einzelfreundschaften mit Schwärmerei annehmen. In beiden Fällen besteht starke emotive Gebundenheit an Kameraden, die gegenseitige Beeinflussung in höchstem Maße begünstigt und den Einzelnen von den gerade propagierten Anschauungen willenlos abhängig macht. Im Rottenbildungsalter fesselt der Ehrbegriff die Knaben noch besonders an das Urteil ihrer Kameraden. Damit wird ein denkbar günstiger Boden geschaffen für suggestive Beeinflussung jeglicher Art. Darauf erwachsen die bei Jugendlichen häufigen pathol. Reaktionen, die in gesteigerter Suggestibilität ihre Ursache haben, gemeinsamer Selbstmord, asoziale Zusammenschlüsse, gehäufte sinnlose Wiedersetzlichkeit. Macht die jüngeren Jahrgänge der Mangel einer Persönlichkeitsbildung für solche suggestiven Einwirkungen besonders zugänglich, so wird ihr Eintreten in späteren Jahren durch die starke Zuwendung zu eigenem Innenleben begünstigt, das mit der Findung des eigenen Ich einsetzt und vielfach das gesamte Interesse auf die Innenbetrachtung festlegt, so daß für die Wirkungen des eigenen Verhaltens in der Außenwelt und die etwa herbeigeführten Folgen kein Blick vorhanden ist.

Diese kurzen Hinweise mögen genügen. Die Psychologie der Pubertätszeit ist ja genugsam bekannt und ihre Bedeutung für die hier interessierenden Störungen unschwer zu erkennen. Mir lag es nur daran, zu zeigen, in welch weitgehendem Umfange eine bestimmte Entwicklungszeit die Reaktionsbereitschaft zu steigern vermag und wie sie unbeschadet verschiedenster persönlicher Anlagen bestimmte Reaktionsweisen bevorzugt. Der Schluß von Reaktion auf psychopathische Veranlagung, den wir bei Erwachsenen von bestimmten erwähnten Ausnahmen abgesehen zu ziehen berechtigt sind, hat demnach bei Jugendlichen lange nicht die gleiche Sicherheit. Das erscheint prognostisch außerordentlich wichtig und ist eine Warnung an

alle diejenigen, die so vorschnell mit der Bezeichnung Psychopath bei der Hand sind, wenn in der Entwicklungszeit einmal schwere Reaktionen sich eingestellt haben.

Daß Kinder und Jugendliche auch über die Pubertätsschwankung hinaus ganz allgemein viel stärker zu pathologischen Reaktionen neigen als Erwachsene, findet seine Erklärung in der Art ihres Seelenlebens. Das Vorwiegen instinktiver und affektiver Vorgänge, das Fehlen der sich erst langsam ausbildenden Hemmungen und der Mangel der späteren straffen Organisation unter eine einheitliche Persönlichkeit ermöglicht Entgleisungen in primitive Mechanismen, erleichtert primitive Kurzschlußreaktionen und begünstigt Dissoziationsvorgänge und alle damit im Zusammenhang stehenden Störungen.

So sehen wir bei Jugendlichen einmal besonders häufig alle diejenigen Formen der pathologischen Reaktion, die im Mangel affektiver Hemmungen ihre Grundlage haben, schwere, über alles Maß hinausgehende augenblicksbestimmte Entladungen. Wir sprechen hier gern von Primitiv- oder Kurzschlußreaktionen, um die völlige Abhängigkeit von der gegebenen Situation auszudrücken, die der übrigen Persönlichkeit keine Einwirkung gestattet und auch frühere Erfahrungen vollkommen ausschaltet. Solche Loslösung des Einzelerlebnisses herbeizuführen, erleichtert das Fehlen weitgehender Verknüpfung unter den mannigfachen Bewußtseinsinhalten untereinander, wie es die noch unentwickelte Persönlichkeitsbildung des Jugendlichen mit sich bringt. Ausschaltung aller nicht durch den Augenblick gegebenen Gesichtspunkte verursacht Enge und Einseitigkeit der Betrachtung und erhöht damit die Bedeutung der zufälligen Situation ins Ungemessene. Bockiges Verrennen und verzweifelte Augenblicksentladungen sind die Folge, die entsprechend der Heftigkeit des einwirkenden Affektes sich leicht bis ins Psychotische steigern können. Mit fortschreitender Reifung pflegt die Neigung zu solchen Reaktionsformen rasch zu verschwinden; sie bleibt nur erhalten, wo die Entwicklung verzögert wird, bei den sogenannten infantilen Psychopathen. Eine weitere Folge des jugendlichen Seelenzustandes ist die starke Neigung zu körperlicher Auswirkung affektiver Vorgänge. Die Häufigkeit der Kinderhysterien mit ihrer günstigen Prognose im späteren Lebensalter ist bekannt; sie hat zur Aufstellung der Entwicklungshysterie durch Kraepelin geführt. Wir sehen sie sehr häufig in Dresden mit seiner überhaupt etwas labilen und gemütlich sehr ansprechbaren Bevölkerung auch noch bei etwas älteren Jugendlichen, dann meist verbunden mit verlangsamter Entwicklung und auch körperlich noch infantilem Habitus.

Die geschilderten Reaktionsweisen sind für Jugendliche so kennzeichnend, daß häufig auch die echten Geistesstörungen, wie Anfälle des mechanisch-depressiven Irreseins oder Schübe des Jugendirreseins längere Zeit unter ihrem Bilde verlaufen, offenbar weil die vorhandene Reaktionsbereitschaft den Erlebnissen so starke gestaltende Kraft für das Symptomenbild gestattet. Allerdings können möglicherweise auch umgekehrt echte pathologische Reaktionen einen Anfall der genannten Psychosen auslösen. Für die dem manisch-depressiven Irresein nahestehenden Depressionszustände ist das erwiesen, nicht dagegen für das Jugendirresein. Ihre Abgrenzung von dem zur Erörterung stehenden Gebiete stößt gelegentlich auf Schwierigkeiten, die aber für den Pädagogen praktisch belanglos sind, da es sich regelmäßig um Fälle handelt, die einer sorgfältigen psychiatrischen Fürsorge bedürftig sind. Praktisch bedeutungsvoller sind die Abgrenzungsschwierigkeiten gegenüber eigentümlichen Zuständen des Pubertätsalters, die in ihrer Entladungsbereitschaft und in ihrer asozialen Wandlung der Persönlichkeit ganz reaktiven Störungen gleichen können, die aber offenbar endogener Natur sind und möglicherweise mit inneren Drüsenstörungen zusammenhängen. Siefert hat zuerst auf solche Veränderungen hingewiesen. Sie stehen in naher Beziehung zur normalen Pubertätsumwandlung und zeigen eine gesteigerte Reaktionsbereitschaft für Entladungen und Verstimmungen, die ihre Beurteilung im einzelnen Fall sehr erschweren kann durch Überlagerung mit echten reaktiven Episoden. Ihre Beziehungen zur Psychopathie und zur normalen Pubertät scheinen mir noch nicht geklärt, sie bedürfen noch eingehender weiterer Beachtung.

Bei dem Versuch eine Einteilung der pathol. Reaktionen bei Jugendlichen zu gewinnen, wird man nicht von der Anlage ausgehen. Denn die bisherigen Darlegungen haben gezeigt, daß Momente, die nicht in der Anlage verankert sind, für Verlauf und Gestaltung von entscheidender Bedeutung werden. Noch weniger eignet sich der Anlaß zum Ausgangspunkt, der gewiß die äußere Form der Reaktion weitgehend bestimmen kann; doch erfahren wir dann nichts über die den Pädagogen interessierenden inneren Zusammenhänge. Aus dem gleichen Grunde möchte ich der Jasperschen Einteilung nach seelischen Strukturen hier nicht folgen, die zwar klare klinische Bilder gibt, uns aber keine rechte Möglichkeit gewährt, die besondere Eigenart eines jeden Falles genügend herauszuschälen. Das scheint mir am ehesten möglich zu sein, wenn man von den im einzelnen Fall wirksamen Mechanismen ausgeht und ihre Beziehungen zu Anlage und vorübergehenden Dispositionen klar zu stellen versucht. Natürlich geht es auch hier nicht

ohne etwas Schematisieren ab, doch kommen die sämtlichen ätiologischen Momente so am stärksten zu ihrem Recht.

Unter den Mechanismen, die bei den pathologischen Reaktionen wirksam sind, können wir einmal eine primitive Schicht abgrenzen, der direkt durch das Erlebnis unmittelbar in Bewegung gesetzten Mechanismen. Bei der ersten Gruppe ist die Störung gekennzeichnet durch das Fehlen der normalen Hemmungen. Hierher gehören die affektiven Dämpfungsdefekte, bei denen ein primitives Anheimfallen, ein hemmungsloses Versinken zu schweren Verstimmungen führt. Auch die durch Suggestibilitätssteigerung bedingten reaktiven Vorgänge rechne ich hierher. Sie entstehen durch widerstandsloses Anheimfallen an irgend welche emotional getragenen Ideen. Auf die Vielseitigkeit ihrer Erscheinungsformen ist schon kurz hingewiesen worden; sie treten auf als Entladungen, Selbstmord, asoziale Zusammenrottungen, Entlaufen und induziertes Irresein. Die 2. Form, in der sich die Störung des Hemmungsmechanismus geltend macht, sind die Entladungen, die als echte Kurzschlußreaktionen sich auf ein Erlebnis einstellen, wie sie Kretschmer besonders beschrieben hat. Sie kommen allerdings in ihrer reinen Form nicht häufig zur Erscheinung. Vielfach mischen sich noch andere Komponenten aus einer höheren Schicht herein. Daneben scheint mir ihre Auslösung häufig noch gefördert zu werden durch ein primitives Lustgefühl, das mit dem motorischen Wirken verknüpft ist und in naher Beziehung zu der primitiven Schicht des im körperlichen wurzelnden Selbstgefühles steht. Nicht selten spielen auch, wie deutlich zu beobachten ist, sexuelle Lustgefühle hinein.

Dem Fehlen der Hemmungen stellen wir die Ablaufsstörungen gegenüber, die einmal in Bremsungen des normalen Ablaufes sich äußern können. Auf emotionalen Gebiet kommt es dann zu den Affektverarbeitungsstörungen, Festhalten des Anfangsaffektes und Erstarren in Gefühllosigkeit oder Affektstupor. Letzterer leitet zu den allgemein psychischen Ablaufsstörungen herüber, die sich in Bewußtseins-, Denk- und Gedächtnisstörungen scheiden lassen. Die bekannten Schreck- und Verlegenheitswirkungen sind das einfachste Beispiel für die hier gemeinten Vorgänge. In der 2. Gruppe der Ablaufsstörungen fassen wir alle die Störungen zusammen, bei denen auf seelische Wirkungen ein unmittelbares Entgleisen ins Körperliche stattfindet. Hierher gehören alle die verschiedenen motorischen Reizzustände, Zittern, Krämpfe, Tics, Anfälle u. dgl., dann die Sensibilitätsstörungen und die vasomotorisch-sekretorischen Störungen. Sie zeigen insgesamt Beziehungen zu den Ausdrucksbewegungen oder zu den mit dem Affektverlauf verknüpften körperlichen Veränderungen, und gelten jetzt allgemein als

unwillkürliche triebmäßige oder instinktive Flucht- und Abwehrreaktionen. Kraepelin hat als erster bei Aufstellung seiner Entwicklungshysterie auf diese Zusammenhänge hingewiesen; er sprach von verkümmerten Überresten alter Schutz- und Abwehrmaßnahmen. Kretschmer hat diese Gedanken weitergeführt und die Erregungen mit dem ängstlichen Bewegungssturm der Tiere in Beziehung gesetzt und gezeigt, wie das Verhalten der Menschen bei der Panik ganz dem tierischen in ähnlichen Situationen entspricht, während der Stupor, das Erstarren, in dem sich Totstellen der Tiere sein Analogon findet. Alle diese Mechanismen neigen dazu, wenn sie einmal hervorgebracht sind, sich einzuschleifen. Es kommt zur Wiederholung auch ohne den Anfangsreiz, weil die Aufmerksamkeitszuwendung, die der ängstliche Affekt herbeiführt, das Wiedereintreten unterstützt. Hier gelten Kretschmers Untersuchungen über die Gewöhnung.

Alle die genannten Mechanismen erster Ordnung werden nur selten so unmittelbar in Bewegung gesetzt, wie wir das bei unserer Aufstellung annahmen. Einfache primitive Entladungen finden wir physiologisch bei kleineren Kindern, als pathologische Reaktionen bei den primitiven Typen leicht Schwachsinniger. Dann treten sie uns entgegen auf dem Boden einer bestimmten psychopathischen Veranlagung, die wir als Explosible oder auch als Epileptoide bezeichnen wegen ihren Beziehungen zu gewissen durch Affekt auslösbaren Erscheinungen (Bewußtseinsstörungen, Krämpfe, vasomotorische Erscheinungen). Auch die nach Erschöpfung durch schwere Infektionskrankheiten auftretende organische Reizbarkeit kennt solche unmittelbaren Explosionen.

Das ist aber doch nur eine kleine Gruppe. Denn der Reiz trifft ja stets auf ein kompliziertes Seelenleben, in dem eine Unzahl latenter Strebungen vorhanden sind, die Bereitschaften für Reaktionen abgeben. Von den zahllosen Erlebnisverarbeitungen sind viele nicht abgeschlossen oder haben mit Unlustaffekt verbundene Konfliktserinnerungen hinterlassen oder zu Disharmonien mit widerstrebenden Tendenzen geführt. Hierher gehören Kränkungen des Selbstgefühles und alle die verschiedenartigen Minderwertigkeitserlebnisse, wie sie sich besonders leicht mit dem Geschlechtsleben verknüpfen; ich erinnere nur an das Schuldgefühl der Onanie. So kommt es zu bestimmten empfindlichen Stellen, die Reaktionsbereitschaften bewirken und deren tiefgreifenden Einfluß auch bei unmittelbar erscheinenden Reaktionen die nähere Analyse ohne weiteres dartut. Ja vielfach sind dann schwere Entladungen gar nicht Reaktionen auf das sie auslösende Ereignis, sondern Losbrechen einer Dauerspannung, die ein ungeeignetes Milieu wachgehalten hat. Viele der Desertionen Jugendlicher im Kriege finden ihre Er-

klärung in solchen Angstspannungen und das auslösende Erlebnis ist nur ein belangloser Zufall, der die bis dahin mühsam aufrecht erhaltene Herrschaft über den Haufen wirft. Das kennzeichnendste Beispiel für das, was ich hier im Auge habe, sind die sogenannten Heimwehverbrechen, wo schwachsinnige, den Anforderungen nicht gewachsene Jugendliche in voller Verzweiflung Mord oder Brandstiftung begehen, um sich einer drückenden Situation zu entziehen. Verantwortungsangst selbstunsicherer Psychopathen ist ein häufiger Anlaß zu solchen Dauerspannungen. Wehrhaftere unter ihnen kommen im Kampf um ihr Selbstgefühl zu paranoider Verkennung der Umgebung und bieten in dauernder Verteidigungsspannung zahlreiche Angriffspunkte für irgend welche Erlebnisse. Ein großer Teil der Anstaltsuneinfügbaren gehört hierher, wobei nach meinen Erfahrungen politische Verhetzung eine wesentliche Rolle für ihre schwierige Einstellung spielt. Das alles wird gesteigert durch besondere psychopathische Charakteranlagen. Da ist etwa ein stark selbstbewußter Junge mit einem unbändigen Unabhängigkeitsdrang, der die kindliche Unzulänglichkeit und die damit verknüpfte Abhängigkeit von Erwachsenen nicht zu ertragen vermag und auf alles, was sein Selbstgefühl berührt, mit starken Entladungen reagiert. Oder wir haben es mit Anlagen zu tun, deren Schwierigkeiten aus Konflikten erwachsen, die aus dem Widerstreit von starkem Selbstgefühl und Minderwertigkeitsgefühlen, oder von ethischen Strebungen gegenüber einer triebhaften Sexualität entstehen. Oft sind die Zusammenhänge sehr kompliziert und schwer zu durchschauen, zumal wenn Überkompensationen von Minderwertigkeiten im Sinne von Adler bestehen. So kann starker Geltungsdrang bei Mangel an Hingabefähigkeit aber ausgesprochenem Schutzbedürfnis ein richtiges Musterkind schaffen, das bei Erwachen der Sexualität erst seine Unfähigkeit zu vollem Lebensgenuß erkennt und nun auf einen geringen Anlaß hin in eine schwere Reaktion mit Selbstvernichtung und gehässiger Schikane der Umwelt ausartet. Die Rücksichtslosigkeit der Selbstbeschädigung und die Sucht nach Quälereien der ihr nahestehenden Personen war wohl in diesem Falle durch masochistisch-sadistische Tendenzen mit bewirkt.

Die Folge solcher Anlageschwierigkeiten sind dauernde Konflikte, deren Erlebnisreste durch emotionelle Fixationsmechanismen festgehalten der Ausgangspunkt für die pathologischen Reaktionen werden. Das ist was die Schweizer Schule als Komplexe bezeichnet. Selbst aus dem Tagesbewußtsein abgespalten und einer bewußten Bearbeitung nicht zugänglich führen sie bei Erlebnisreizung zu schweren psychischen Ablaufstörungen. Es kommt zu schweren Dissoziationen,

die zu Verdrängung von Inhalten, Gedächtnisstörungen, Bewußtseinseinengungen, Emotionshemmungen und Erinnerungsfälschungen führen. Vieles wird dabei im Sinne lang gehegter Wünsche und Befürchtungen gewandelt und gestaltet (Meyers Katathymie). Die klinischen Bilder, die so entstehen, sind: Verstimmungen, Wutzustände, Pseudodemenzen, wahnhafte Verfälschungen, Dämmerzustände, in denen ein Wunsch Erfüllung oder eine Befürchtung Leben gewinnt, und die zahlreichen, neurotischen Bilder mit allerlei körperlichen Störungen in der Art der oben geschilderten Entgleisungen. Nur sind die körperlichen Veränderungen hier nicht mehr einfache Ausdrucksbewegungen oder primitive Abwehrmechanismen, sondern sie werden entsprechend den wirksamen Erlebnisresten im Sinne mehr oder weniger bewußter Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen gelenkt, wobei das körperliche Verhalten vielfach mit seinen Lähmungen, Sensibilitätserscheinungen, Tics u. dgl. den treibenden Erlebnisresten symbolähnlich Ausdruck verleiht. Daß mit derartigen Wunschtendenzen auch halb oder ganz bewußte Zweckstrebungen zur Geltung kommen ist klar. Hier finden sich alle Übergänge von einfachem Hineingleiten bis zur bewußten Vortäuschung und absichtlichen Sichhineinsteigern. Vor allem die große Gruppe der ethisch Defekten und der Schwachsinnigen bedient sich gern solcher Schutzvorrichtungen gegen unbequeme Zumutungen. Gekränktes Selbstgefühl gibt dann vielfach die Kraftquelle ab, aus der künstlich der Affekt gespeist wird. Gelegentlich wird auch einfach von halberwachsenen Mädchen die oben besprochene sexuell-motorische Lustkomponente aufgesucht. Ja ich habe direkte Verabredung von 2 Mädchen mit planmäßig erzwungener Aufnahme in die Anstalt erlebt. Aber auch hier entsprang das einem augenblicklichen Einfall. Selten werden die Dinge klar überlegt; sie spielen sich vielmehr triebhaft und stimmungsgemäß ab entsprechend der ganzen Art dieser oft debilen Persönlichkeiten, die alles im Leben ohne tiefere Überlegung nach Stimmungen entscheiden. Wie stark aber die Neigung zu solchem sich Hineinsteigern und Übertreiben von allgemeinen Einstellungen abhängig ist, haben Wilmanns Untersuchungen über die Bedeutung der Simulation für die Haftpsychosen gezeigt. Hat dort die entgegenkommende Überbewertung affektiven Sichgehenlassens als Krankheit die Haftpsychosen einfach großgezüchtet, so werden wir das gleiche in der Fürsorgeerziehung bei den Jugendlichen zu befürchten haben, die doch noch in viel stärkerem Maße zu solchen affektiven Übersteigerungen neigen. Es wird da systematische Zusammenarbeit von Psychiatern und Anstaltsleitern erforderlich sein. Und so wünschenswert psychiatrische Beobachtung aller schwierigen Elemente ist, man wird die

Überführung in psychiatrische Anstalten vermeiden müssen, die nicht über geeignete Einrichtungen verfügen um ein Zusammenkommen der Jugendlichen mit erwachsenen Entarteten oder eine Ansammlung sich gegenseitig ansteckender Jugendlicher zu vermeiden.

Bei dem Hineinspielen der Pubertät spielt der Geschlechtstrieb als stärkster Trieb eine nicht zu unterschätzende Rolle. Konflikte und Minderwertigkeitsgefühle stehen häufig mit ihm in ursächlichen Zusammenhang. Ich verweise nur auf die Onanie. Aber eine Ätiologie im Sinne von Freud mit frühsexuellen Störungen und perversen Trieben scheint mir nur für die schwer psychopathisch Veranlagten zuzutreffen. Sichergestellt halte ich sie für die Zwangsneurose, wo fast stets ein Konflikt zwischen ethischen Tendenzen und perversen Trieben nachweisbar ist. In der Mehrzahl aber der zu beachtenden pathologischen Reaktionen, der Entladungen, Verstimmungen, Suizidversuche, des sozialen Aneinanderprallens, sowie auch der hysterischen Anfälle ist eine viel einfachere Genese anzunehmen. Nichts spricht dafür, daß sie mit frühkindlichen sexuellen Erlebnissen und Konflikten in Beziehung ständen. Auch die Angstneurose von Freud mit Konversion des Sexualtriebes in Angst scheint mir von Angstträumen und nächtlichem Aufschrecken abgesehen, bei Jugendlichen keine große Rolle zu spielen.

Daß bestimmte psychopathische Anlageformen einen besonders günstigen Boden für die pathologischen Reaktionen abgeben, darauf ist schon mehrfach hingewiesen worden. Einzelne von ihnen bestimmen entscheidend die Reaktionsformen und führen zu praktisch wichtigen Bildern. Sie sollen wenigstens kurz erwähnt werden. Da ist vor allem die Anlageform zu nennen, die wir als den sogenannten hysterischen Charakter bezeichnen. Ich nehme den Ausdruck im Jaspersschen Sinne und folge damit den meisten der neueren Autoren. Jaspers sagt: „Anstatt sich mit der ihr gegebenen Anlage und Lebensmöglichkeit zu bescheiden, hat die hysterische Persönlichkeit das Bedürfnis, vor sich und anderen mehr zu erscheinen, als sie ist." Bumke verlangt darüber hinaus noch gesteigerte Suggestibilität, Labilität und Unausgeglichenheit der Gefühle, Überwuchern der Phantasie, Unwahrhaftigkeit, Eigensinn und Egoismus. Alle diese Erscheinungen werden aber ohne weiteres aus dem von Jaspers gekennzeichneten Defekte verständlich, wenn man die Hohlheit dieser Anlage bedenkt und sich klar macht, daß das Wesen dieser Störung ein Fehlen naiver unmittelbarer Genußfähigkeit ist, die nichts direkt, sondern alles nur reflektierend in Beziehung auf andere zu erleben vermag. Das ganze Selbstgefühl des Hysterischen ruht in solchen Relationen; es ist reines

Spiegelselbstgefühl. Weder Tätigkeit an sich, noch reale Erfüllung von Instinkten und Trieben vermag wahre Befriedigung auszulösen. Dem real Erlebten sind tiefere Gefühlsregungen versagt. Alles, was wirken soll, geht den Umweg über die Phantasie. Vorstellungen, Erinnerungen, Phantasiegemälde sind die einzigen Quellen vollen Erlebens, nur über sie ist Lebensgenuß erreichbar. Mangelnde Realitätszuwendung ist die Folge dieser Unfähigkeit zu unmittelbarem Lebensgenuß und Überwuchern der Phantasie. Unecht sind die Befriedigungen, unecht die Gemütsvorgänge, unecht das Selbstgefühl. Daraus entspringen die kennzeichnenden Merkmale Suggestibilität, Labilität und Unausgeglichenheit der Gefühle, Unwahrhaftigkeit und eigensinnige egozentrische Einstellung zur Umwelt. Triebschwäche oder irgend welche Störungen des Trieblebens sind wohl die Grundlagen. Es kommt zu komplizierten Triebumwegen, zu Verschiebungen, Fälschungen, Spaltungen im Bewußtsein, die den Boden für heftige pathologische Reaktionen abgeben, deren Kennzeichen die Unechtheit alles Erlebens und der mühsame Kampf um Erhaltung des Spiegelselbstgefühles ist. Und das alles erfolgt um so hartnäckiger als im Innersten das Sinnlose all dieses Strebens und die Hohlheit des erzielten Gewinnes erkannt wird. Übersteigerte theatralische Reaktionen verschiedenster Art, phantastische Wunscherfüllungen in Dämmerzuständen und die verschiedensten körperlichen Entgleisungen sind die häufigsten hiehergehörigen Bilder.

Die zweite Form wichtiger Anlagestörung sind die Menschen mit Minderwertigkeitsgefühlen, entstanden auf dem Boden entgegengesetzter miteinander unvereinbarer Strebungen. Ich habe da etwa Menschen im Auge, wo ein den Träger bedrückender Zug, wie Feigheit, sexuelle Abnormitäten oder als tierhaft empfundene Triebstärke oder irgend welche körperlichen Unzulänglichkeiten. in schärfstem Gegensatz zu dem stark entwickelten Selbstgefühl stehen. Die Einsicht in die eigene Mangelhaftigkeit bewirkt Empfindlichkeit gegen fremde Kritik und läßt eine Feinfühligkeit entstehen, die auch belanglose Erfahrungen als Zurücksetzungen wertet und dadurch die Schwierigkeiten noch weiter vermehrt. So werden harmlose Vorkommnisse zu unerträglichen Kränkungen, die zu Komplexbildung, Verdrängung oder wahnhafter Verfälschung im Sinne des verletzten Selbstgefühles führen. Aus Erinnerungsfälschungen und wahnhafter Projektion des eigenen Schuldgefühles in die Umgebung bauen sich dann paranoische Störungen auf, die bei Kindern und Jugendlichen durchweg als schwankende Beeinträchtigungsvorstellungen auftreten, die in ihrer Stärke und Bedeutung vielfach wechseln und eine wechselnde Reaktionsbereitschaft

herbeiführen. Zu richtigen paranoischen Entwicklungen im Sinne des Kretschmerschen sensitiven Beziehungswahnes kommt es meist erst in späteren Jahren.

Auf die Bedeutung der übrigen psychopathischen Anlagen für die pathologische Reaktion brauche ich nicht näher einzugehen. Das würde eine Aufzählung der einzelnen psychopathischen Typen bedeuten, und das Wesentliche ist auch schon beiläufig erwähnt worden. Ganz allgemein läßt sich als Ergebnis feststellen, daß die beiden Endpunkte der langen Linie, die von ganz primitiv bis hochgradig differenziert herüberführt, am ausgeprägtesten zu pathologischen Reaktionen disponieren. Bei den Primitiven bedingt es die Neigung zu hemmungslosen augenblicksbestimmten Stellungnahmen, weil bei ihnen die primitiven Mechanismen am leichtesten ansprechbar sind. Bei den Differenzierten geben die inneren Disharmonien mit Widersprüchlichkeit in Strebungen und Gefühlen und Überempfindlichkeit besonders Gelegenheit zu zahlreichen inneren und äußeren Konflikten, die dann wieder Anlaß zu krankhaft gesteigerten oder sonstwie abnormen Reaktionen werden. Dabei ist die soziale Erscheinungsform von den inneren Bedingungen wenig abhängig und Reaktionen gänzlich verschiedener Genese können äußerlich sehr ähnliche Bilder bieten. Darauf soll der praktischen Bedeutung wegen an 2 Beispielen kurz hingewiesen werden. Wutzustände können einmal bedingt sein durch eine reizbar explosible psychopathische Anlage oder sich einstellen als Folge eines sinnlos-brutalen Egoismus bei ethischem Defekt. Wir finden sie weiter als Verzweiflungsausbrüche in der Auswirkung irgend welcher innerer Konflikte (Komplexbereitschaften). Wir sehen sie als primitive Entladungen aus völliger Situationsunangepaßtheit heraus oder herbeigeführt durch motorisch sexuelles Wollusterleben, das einfach Ausdruck einer unerträglichen Pubertätsspannung sein kann, oder mehr oder minder zweckbewußt durch Hineinsteigern erzielt wird bei infantilen leicht schwachsinnigen Persönlichkeiten. Und schließlich entstehen sie nicht selten aus hysterischem Geltungsbedürfnis heraus. Ganz das gleiche läßt sich am Selbstmord zeigen: Reaktive Verstimmungen führen ihn herbei, die entweder durch primitives Anheimfallen entstanden sind oder die in irgendwelchen alten Konfliktserlebnissen ihre Grundlage haben oder die in Pubertätsschwankungen wurzeln. Er kann eine primitive Rachehandlung sein eines verärgerten Kindes, das die Eltern oder Erzieher bestrafen will, oder suggestiv hervorgerufen durch Einfluß eines Kameraden oder durch gegenseitiges Hineinsteigern. Er tritt auf als Wirkung eines schweren, nicht zu lösenden Minderwertigkeitsgefühles oder im hysterischen Geltungs-

drange. Allen diesen verschiedenen Möglichkeiten muß bei der Umschreibung Rechnung getragen werden, wenn wir ein eindeutiges Bild der zu kennzeichnenden pathologischen Reaktion festlegen wollen. Wir bedürfen daher zur Umschreibung eines Rahmens, der möglichst vielseitigen Eintragungen Raum gewährt, damit sowohl die Anlageseite wie die Mechanismen und Milieufaktoren darin unschwer Platz zu finden vermögen. Ich möchte zu diesem Zwecke folgende Gruppierung vorschlagen:

1. Schockneurosen, primitive Schreckwirkungen, bei denen keine Weiterbearbeitung folgt.
2. Reaktive Verstimmungen.
3. Entladungen.
4. Induziertes Irresein.
5. Abwehrreaktionen. (Wunschdelirien, Amnesien, traumatische Neurosen, Entwicklungshysterien, Adlers Minderwertigkeitsneurose, Haftreaktionen.)
6. Zweckreaktionen. (Begehrungsneurosen, Zweckneurose mit dem Wunsch der Schädigung.)
7. Hysterische Selbstwertreaktionen.
8. Konfliktsreaktionen. (Phobien, Zwangsvorstellungen, paranoische Störungen.)

Der Unvollkommenheit der vorgeschlagenen Gruppierung bin ich mir wohl bewußt. Doch scheint sie mir die Forderung nach einem möglichst übersichtlichen Rahmen für Eintragung von Persönlichkeitsartung und Form des Reaktionszusammenhanges im großen Ganzen zu erfüllen. Ihre Grundlage sind die einzelnen näher aufgezeigten Mechanismen der Reaktionen, von deren einfachen Formen sie zu den komplizierteren fortschreitet. Neben der Einreihung in eine Gruppe muß noch die Aufzählung alles dessen treten, was den betreffenden Fall charakterisiert. Genaueste Analyse sichert allein eine nutzbringende Verwertung psychopathologischer Einsicht im einzelnen praktischen Fall und ebenso wird nur auf diesem Wege die erforderliche Grundlage zu erfolgreicher wissenschaftlicher Weiterarbeit gewonnen. Ist solche Betrachtungsweise der Boden, auf dem sich Pädagoge und Psychiater zu gemeinsamem Schaffen die Hand reichen, so ist für Wissenschaft und Praxis segensreicher Gewinn zu erhoffen. Die unendliche Fülle leichterer pathologischer Reaktionen aus abnormer Artung heraus oder aus Schwankungen der Entwicklungskurve entsprungen, die heute vielfach psychiatrischer Bearbeitung entgeht, wird so wissenschaftlicher Erkenntnis zugeführt und der Praktiker erfährt,

geleitet durch psychiatrische Analyse eine Aufhellung seelischer Zusammenhänge und deren innere Gesetzlichkeit. Solch fruchtbringende gemeinsame Arbeit zu fördern, ist das hier behandelte Gebiet vor allem geeignet. Seine Schwierigkeiten sind allerdings recht groß und auch der Überblick, den ich hier zu geben versucht habe, mußte bei der Fülle des zu bewältigenden Materials und der Kompliziertheit der einschlägigen Fragen unvollkommen bleiben. Ich hoffe das bisher Gesicherte in klaren Umrissen und das noch zu Klärende eindeutig herausgestellt und so die Unterlagen für eine fruchtbringende Diskussion gegeben zu haben.

Über psychische Folgezustände nach Encephalitis epidemica bei Kindern und Jugendlichen.[1])

Von

Rudolf Thiele, Berlin.[2])

Unter Zugrundelegung der seit dem Frühjahr 1920 in der Berliner Psychiatrischen Klinik beobachteten 18 Fälle von psychischen Folgezuständen der epidemischen Encephalitis, die kindliche und jugendliche Individuen (vor Abschluß der Pubertätsentwicklung) betrafen, und bei denen eingehende katamnestische Erhebungen angestellt werden konnten, wird Krankheitsbild und Verlauf dieser Encephalitisfolgen ausführlich erörtert. Besonders wird dabei auf die pathopsychologische Analyse der sogenannten „Charakterveränderungen" und auf das weitere Schicksal dieser Störungen eingegangen.

Die eindrucksvollste Erscheinung in dem klinischen Gesamtbilde und, wie angenommen wird, in der Tat die zentrale Elementarstörung, von der aus der Zugang zum Verständnis des ganzen Symptomenkomplexes zu gewinnen ist, ist die ganz eigenartige, durch bestimmte Charaktere ausgezeichnete, auf der Höhe der Erkrankung fast unerschöpfliche, im weiteren Verlaufe mehr episodisch, attackenweise auftretende Unruhe und Unrast, die diese kleinen Patienten darbieten. Die für diese Zustandsbilder gewählte Bezeichnung „Hyperkinese" bedarf bei der Vieldeutigkeit dieses Begriffes jedenfalls einer genaueren Umschreibung und Erklärung. Das Fremdartige, Ziel- und Zwecklose dieser der willensmäßigen Beherrschung offenbar in weitem Umfange entzogenen psychomotorischen Unruhe hat des öfteren Veranlassung gegeben, von „zwanghaften" Antrieben u. dgl. zu sprechen. Doch muß die Bezeichnung „Zwang" als irreführend abgelehnt werden, da

[1]) Mit Rücksicht auf die im Druck befindliche ausführliche Veröffentlichung der Untersuchungen, die in Heft 36 der Beihefte zur Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie erscheinen wird, soll hier über den Vortrag nur ganz kurz berichtet werden.

[2]) Vortrag gehalten bei der Sachverständigen-Konferenz des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen am 13/14. November 1925. Vgl. auch Bd. 31, Heft 5 dieser Zeitschrift.

diese Vorgänge mit echten anankastischen Phänomenen tatsächlich nichts zu tun haben.

Weit besser zur Kennzeichnung der Eigenart dieser Erscheinungen dürfte das Wort „Drang“ geeignet sein, das in diesem Zusammenhange wohl zum erstenmal von F. Stern gebraucht worden ist, und zwar insbesondere im Hinblick auf die nächtlichen Unruhezustände dieser Kinder. Der Begriff des Dranges wird definiert als eine primär amorphe, ziel- und richtungslose Entladungstendenz, die sich, ihrer psychischen Repräsentanz nach, als eine unlustvolle Unruhe und Spannung darstellt, und die erst in ihrer Auswirkung, in ihrer Betätigung am Objekt oder infolge Interferenz mit gerichteten, intentionalen Akten sich zu einer inhaltlich bestimmten Handlung gestaltet. Innerhalb des Gebietes der spontanen (willkürlichen) Bewegungsvorgänge werden also neben den intentional bestimmten, durch Ziel- und Zweckvorstellungen geleiteten eigentlichen Willenshandlungen und den durch ihr immanentes Gerichtetsein charakterisierten Triebhandlungen sogenannten „Dranghandlungen“ unterschieden, die auf der Stufenleiter der willkürlichen Bewegungsabläufe die tiefste Stelle einnehmen würden. Der Unterschied kann auch kurz auf folgende Formel gebracht werden: Der Wille setzt sich sein Objekt, der Trieb, auf Grund des ihm innewohnenden Gerichtetseins, sucht sein Objekt, und der von Hause aus ziel- und richtungslose „blinde“ Drang findet sein Objekt, d. h. er wirkt sich an dem Gegenstande, wie er sich ihm jeweils darbietet, aus. Dadurch erklärt sich das Direktionslose, aus innerer Zielstrebigkeit heraus nicht Verständliche in dem psychomotorischen Verhalten dieser Kinder, das sich, in seiner elementarsten Form, als eine ungeordnete, planlose, versatile Unruhe manifestiert. Als Prototyp dieser Drangzustände können die nächtlichen Unruhezustände dieser Kinder betrachtet werden. Aber auch in den komplizierteren Verhaltungsweisen, wo dranghafte und intentionale Elemente sich innig mischen und das Intentionale schließlich auch die Führung gewinnen kann, zeigen die betreffenden Handlungen den Charakter des Übermäßigen und Abirrenden. Das sinnlose Umherstreuen der Gegenstände, das hypermetamorphotische Betasten, das Herumscheuern und Kratzen am eigenen Körper, das in schonungslose Selbstverstümmelungen ausarten kann, aber auch das fortwährende Drangsalieren der Umgebung, die rücksichtslose Aggressivität: alles das ist unter demselben Gesichtspunkt zu begreifen.

Das ungemein Störende, oft in der Tat Asoziale im Verhalten dieser Kinder macht es begreiflich, daß das Dranghafte, Nicht-Intentionale in

ihrem Beginnen gewöhnlich übersehen und ihnen alles als bewußte Unart und Böswilligkeit ausgelegt wird. Eltern und Erzieher stehen dem veränderten Betragen völlig ratlos gegenüber. Immer wieder hören wir die Klage, daß das früher brave und folgsame Kind sich „in seinem Charakter von Grund auf geändert“ habe, „der Schrecken der ganzen Familie“ geworden sei, so daß sein Verbleiben in der häuslichen Umgebung schließlich unmöglich wird. Auch in der Schule werden die Kinder so störend und oft durch ihre Gewalttätigkeit für ihre Kameraden so gefährlich, daß ein längeres Verweilen ausgeschlossen ist. Und selbst auf der unruhigen Abteilung der psychiatrischen Klinik erweisen sich die kleinen Patienten häufig als die störendsten Elemente, die an Geduld und Verständnis des Pflegepersonals die höchsten Ansprüche stellen und für ihre Mitpatienten tatsächlich einen Schrecken bedeuten können.

In bemerkenswertem Gegensatz zu diesem Verhalten steht die Tatsache, daß, wie schon die Angehörigen häufig hervorheben, das Kind immer wieder Beweise seiner Zärtlichkeit und Anhänglichkeit liefert und bei entsprechenden Gelegenheiten sich gutmütig, weichherzig, hilfsbereit zeigt. Immer wieder kann man sich davon überzeugen, daß die Kinder den gewalttätigen Attacken aus dem Wege zu gehen und geschehenes Unrecht wieder gut zu machen bestrebt sind, daß sie in Äußerungen und Handlungen Zeichen echter Reue darbieten, häufig eine weitgehende kritikvolle Einsicht für ihre Schwierigkeiten besitzen und sich innerlich von diesem Verhalten in weitem Umfange distanzieren.

Die Analyse des ganzen Zustandsbildes mündet aus in die Frage, ob oder in welchem Sinne man denn überhaupt berechtigt sei, hier von „Charakterveränderungen“ zu sprechen. Manche Handlungen dieser Kinder, die auf den ersten Blick als Ausdruck eines tiefgreifend veränderten Charakters imponieren möchten, stellen sich, bei genauerem Zusehen, als Auswirkung dieses gewissermaßen extrapersonellen pathogenen Drangmechanismus dar. Es würde eine Verkennung der wahren psychologischen Zusammenhänge bedeuten, wenn man eine charakterogene Tendenz, etwa im Sinne einer bösartigen Absicht, da annehmen wollte, wo die schädlichen Konsequenzen des Verhaltens tatsächlich einen außerhalb der Willensrichtung des Handelnden gelegenen Erfolg darstellen. Oftmals ist es so, daß der Handlungserfolg keineswegs erstrebt, sondern allenfalls in Kauf genommen wird.

Wenn wir nach Veränderungen des Charakters forschen, haben wir jedenfalls folgende Möglichkeiten uns bewußt zu halten: Einmal kann es sich um pathogene, prozeßbedingte Charakterveränderungen

handeln, wie sie auch in diesem Zusammenhange zweifellos vorhanden sind. Dahin wären die Veränderungen der habituellen Stimmungslage und der affektiven Reagibilität zu rechnen. Sodann ist an das Manifestwerden gewisser prämorbider Charakteranlagen infolge der Erkrankung zu denken. (Ein solcher Fall, der eine manisch-depressive Belastung aufweist und nach Abklingen der eigentlichen encephalitischen Restsymptome noch ein ausgesprochen hypomanisches Zustandsbild darbietet, wird erwähnt.) Und schließlich kommen auch Reaktivbildungen des Charakters in Frage, wie sie durch die Tatsache des Krankseins und die damit verbundenen tiefgreifenden Änderungen des Milieus und der Lebensweise bedingt sind. Sie nehmen hier in dem ganzen Krankheitsbilde tatsächlich einen breiten Raum ein. Die durch die bereiteten Schwierigkeiten sich ergebenden ständigen Konflikte mit der Umgebung können wirkliche Feindseligkeit, Boshaftigkeit, Hinterlist und Tücke bei den Patienten entstehen lassen. Gerade das zu vermeiden, solche Reaktionen nicht aufkommen zu lassen, muß Aufgabe einer zweckmäßigen pädagogischen Führung sein. Die Erfahrungen lehren, daß ein Erfolg in diesem Sinne tatsächlich zu erzielen ist. Hall bezeichnet das Ziel der pädagogischen Einwirkung ganz richtig, wenn er sagt, es gelte zu vermeiden, daß aus dem „schwierigen Kind“ ein „Apache“ werde. Das Kontingent, das die jugendlichen Encephalitiker zur Kriminalität stellen, ist nach unsern Erfahrungen verschwindend gering. Genaue Daten darüber wären wünschenswert.

Die pathopsychologische Analyse führt zu einer Abgrenzung der psychischen Encephalitisfolgen gegenüber den Charakterschäden der „moral insanity“. Es zeigt sich, daß von jener „moralischen Farbenblindheit“, jener Abstumpfung bezw. mangelhaften Entwicklung der ethischen Gefühlsqualitäten bei unsern Patienten keine Rede sein kann. Auf die Analogien, die im übrigen zu den konstitutionellen Psychopathien tatsächlich bestehen, wird hingewiesen und dabei der Vermutung Ausdruck gegeben, daß wir hier, im Gefolge der epidemischen Encephalitis, pathologische Erscheinungen als exogene Schädigungswirkung auftreten sehen, die wir bei gewissen Typen der Psychopathie, meist allerdings in erheblich abgeschwächter Form, als konstitutionelle Dauerzustände kennen.

Die Betrachtung des Krankheitsverlaufes läßt in der Mehrzahl der Fälle eine restitutive Tendenz erkennen, die sich, allgemein gesprochen, darin ausdrückt, daß das dranghafte Geschehen immer mehr zurücktritt und einen zunehmend geringeren Einfluß auf das intentionale Verhalten ausübt. Die Art dieses Abklingens der Krankheitserscheinungen wird genauer erörtert. Der psychischen Besserung geht

in der Regel ein Verschwinden der Schlafstörungen vorauf. In einzelnen Fällen macht sich die Restitution bereits im ersten Jahre bemerkbar. Durchschnittlich dauert es bei unseren Fällen etwa 3 Jahre, bis sich die ersten Zeichen einer psychischen Besserung zeigen. Von unsern 18 Patienten, bei denen wir in 15 Fällen ausführliche Katamnesen erheben konnten, dürfen 12 als einwandfrei gebessert gelten. Davon besuchen 3 wieder die Normalschule, 1 eine Spezialschule, ein anderer ist im Einzelunterricht ausreichend zu fördern. 5 sind als Lehrlinge oder sonst beruflich tätig. Fast ausnahmslos sind noch leichtere Affektstörungen in Gestalt von Reizbarkeit und Stimmungslabilität und eine mehr oder minder starke motorische Unrast vorhanden, die von den Patienten selbst als lästig empfunden wird. 3 Fälle zeigen Stillstand, wenn nicht Progredienz.

Einer besonderen Verlaufsform der Encephalitis epidemica im frühkindlichen Alter, die durch das Auftreten von intellektuellen Defektsymptomen bis hin zu einer ausgesprochenen und vermutlich irreparablen postencephalitischen Demenz ausgezeichnet ist, wird ausführlich gedacht unter Erörterung der Beziehungen dieser Krankheitsform zur „Dementia infantilis“, bezw. „Dementia praecocissima“. Abgesehen von diesem ungünstigen Ausgange erscheint die Prognose der infantilen bezw. juvenilen Form postencephalitischer Wesensveränderung jedenfalls nicht so ungünstig, wie vielfach angenommen wird. Die vorhandenen Resterscheinungen sind nicht als der klinische Ausdruck einer „encephalitischen Narbe“, sondern als in weitem Umfange reparable Störungen anzusehen. Die Vorhersage Bonhoeffers, daß es sich bei diesen Encephalitisfolgen nicht um Endzustände handle, ist durch die weitere Verlaufsbeobachtung im ganzen bestätigt worden.

Diskussion.

Prof. Gregor (als Leiter der Nachmittagssitzung) dankt dem Referenten für sein umfassendes Referat, das wahrscheinlich auch dem Fernerstehenden die richtige Einstellung zu diesen Zustandsbildern geben wird. Eine Fülle von Problemen klinischer Natur war im Dargelegten enthalten; die Diskussion darüber gehört vor ein anderes Forum. Hier wird die Frage aufgeworfen werden müssen, was in der Regel mit derartigen Fällen zu geschehen hat. Darüber wird uns Kollege Heinicke sprechen können.

Direktor Prof. Heinicke, Chemnitz-Altendorf: Die Encephalitis epidemica ist eine Krankheit, die außerordentlich häufig ist. Felix Stern und ich haben die Zahl der chronischen Fälle erwachsener und jugendlicher Amyostatiker und Persönlichkeitsveränderter festzustellen gesucht und sind auf 30000 gekommen. Wenn man bedenkt, daß die Zahl der Blinden in Deutschland 34000 beträgt, für die eine großzügige soziale Fürsorge besteht, so ist es ganz klar, daß die Encephalitis epidemica

unbedingt auch zu einer sozialen Frage geworden ist. Ich habe mich im Jahre 1921 bei der Sächsischen Regierung dahin verwendet, daß für diese Encephalitiker, und vor allem für die Kinder unter ihnen, besondere Unterbringungsmöglichkeiten geschaffen werden, da man sie nicht in der Familie lassen kann. — Die Erfahrungen ergaben, daß diese Kinder, die in der Familie erst mit muskulären Störungen oder Persönlichkeitsveränderungen leicht erkrankt waren, später in ein schweres Krankheitsstadium kamen, in dem sie einen desolaten Eindruck machten. Für Sachsen ist eine Zentralisierung der jugendlichen Encephalitiker erreicht. Wir haben in der Landesanstalt Chemnitz-Altendorf, die zur Aufnahme und Heilerziehung schwachsinniger und blinder Kinder und Jugendlicher dient, eine große Abteilung für Encephalitis-Kinder. Dort wurden zunächst nicht nur Persönlichkeitsveränderte, sondern auch Amyostatiker und muskulös Gestörte aufgenommen. Die Erfahrungen einer Reihe von Jahren lehrte, daß die schwer muskulär Gestörten sich als total infaust erwiesen und eine Beschulung für sie nicht mehr in Frage kommen kann. Wir nehmen jetzt nur noch prognostisch günstigere Fälle auf. Meine Erfahrungen gehen dahin, daß amyostatische Erscheinungen, halbseitige Lähmungen prognostisch keineswegs so durchaus ungünstig sind, wie gewöhnlich angenommen wird. Persönlichkeitsveränderungen erscheinen — darin stimme ich mit dem Referenten überein — prognostisch günstig.

Bei mir ist es so eingerichtet, daß auf unserer Abteilung zunächst die Fälle von den Fachärzten vorbereitet werden, dann die heilpädagogische Betätigung einsetzt. Mit den 3 Heilpädagogen haben wir eine gute Arbeitsgemeinschaft gegründet. Bei der Schwachsinnigen- und Blindenerziehung ist die Fachwissenschaft mehr Hilfswissenschaft; dem Heilpädagogen fällt die ausschlaggebende Arbeit zu. Bei den Encephalitiskranken ist der Sachverhalt gerade umgekehrt. Zum Teil handelt es sich da um laufende Krankheitsprozesse, wo der Heilpädagoge seine Hilfe aufgibt. — Die Intelligenzprüfungen nach Binet-Simon ergeben interessante Resultate: z. B. ein 20jähriger junger Mensch, der vor 8 Jahren an einer Encephalitis erkrankt war, hatte ein Intelligenzalter von 8 Jahren, nachdem er 3 Jahre außer Behandlung gewesen war. Nach einem Jahr Sonderschule hatte er ein Jahr im Intelligenzalter wieder zugenommen. Zweifellos wächst mit einsetzender Beschulung das Intelligenzalter, während beim Schwachsinn die Intelligenzspanne immer größer wird.

Ich möchte noch kurz erwähnen, daß wir uns wohl mit den chronischen Fällen befassen müssen, aber unser besonderes Augenmerk darauf richten müßten, Prophylaxe zu treiben: zu verhüten, daß akute Fälle in ein chronisches Stadium hinübergleiten. — Die Anzeigepflicht hat auch den Vorteil, daß wir Rekonvaleszenten-Serum gewinnen können.

Nach meinen Beobachtungen ist die Kriminalität nicht so gering, wie betont wurde, sondern wir haben doch eine Reihe von Fällen. Eine sexuelle Abwegigkeit tritt bei den an einer Encephalitis Erkrankten häufig in Erscheinung. Gleichzeitig werden wir dabei Veränderungen der somatischen Persönlichkeit finden; solche Jugendliche entwickeln sich manchmal innerhalb weniger Wochen zur vollen Reife mit allen sekundären Geschlechtsmerkmalen.

Wie machen sich diese „Pseudo-Psychopathen“ in der Anstalt? Sie zeigen eine tiefe Reue, empfinden ihre Dranghandlungen als außerordentlich quälend, geloben Besserung, während der Psychopath seinen Handlungen viel gleichgültiger gegenübersteht.

Das Eintreten einer Besserung des Zustandes zeigt sich zuerst im Zurücktreten der Schlafstörungen. Die Besserung tritt nicht auf einmal ein, sondern in einzelnen Phasen. Die Distanzen zwischen den einzelnen Schüben werden immer größer. — Jetzt haben wir einen kleinen Patienten, der in die Volksschule zurückgegeben werden

kann, nachdem er bei uns war und vorher in der Irrenanstalt eine crux gewesen war. Die „pseudopsychopathischen“ Zustände sind nicht selten mit einer eigentümlichen Atemstörung verbunden, die man bei Amyostatikern seltener findet.

Daß das Beispiel Sachsens nachahmenswert ist, bedarf keiner weiteren Begründung.

Prof. Kramer: Ich möchte an eine Bemerkung von Kollege Thiele anknüpfen: an die Frage, inwieweit wir in der konstitutionellen Psychopathie Analogien zu dem sehen können, was wir bei der Encephalitis beobachten. Das ist deswegen wichtig, weil die viel massivere Störung bei der Encephalitis unser Verständnis für die Dinge erhöht, die wir bei den Psychopathen beobachten: im wesentlichen bei den Psychopathen mit gesteigerter Bewegungsunruhe. Wir sehen auch hier, wenn auch in milderer Form, das Drangartige, was wir bei den Encephalitikern so stark beobachten. Ich möchte auf diesen Punkt aus dem Grunde hinweisen, weil auch bei diesen Psychopathen der Bewegungsdrang zusammen mit der Ablenkbarkeit der Aufmerksamkeit leicht zu einer Mißdeutung des Charakterologischen führt. Auch bei ihnen finden wir nicht selten die Neigung zu boshaften Handlungen, Streichen, die oft absichtlicher Tücke zugeschrieben werden, während sie lediglich Ausfluß drangartiger Bewegungsunruhe ist. Diese Erscheinungen auseinanderzuhalten von den eigentlichen Charakteranomalien ist besonders schwer deshalb weil hier ein circulus vitiosus vorliegt. Die Art, wie die Erzieher auf diese drangartigen Handlungen reagieren, wie die Kinder immer wieder an den Handlungen gehindert werden, führt zu einer charakterologisch veränderten Einstellung, die erst recht Veranlassung zu der erwähnten Täuschung gibt. Es ist sehr viel schwerer, in diesen Mechanismus einzudringen als bei der Encephalitis, weil der dort mögliche Vergleich mit der Persönlichkeit vor der Erkrankung fehlt. Bei den Encephalitikern leuchtet immer wieder die frühere gesunde Persönlichkeit durch und tritt in Konkurrenz mit der kranken; das ist bei den Psychopathen nicht möglich, wo die Störung von früher Jugend an besteht und schon die ganze Entwicklung beeinflußt hat. Die Beachtung dieses Momentes ist aber erzieherisch von wesentlicher Bedeutung. Es weist auf die Herkunft der Bewegungsunruhe hin, die nicht so stark wie bei der Encephalitis ist, und gegen die wir viel mehr erreichen werden, wenn wir nicht von der charakterologischen Seite her eine Einwirkung versuchen.

Sanitätsrat Kluge: In meiner Anstalt habe ich ein Mädchen, das eine Encephalitis durchgemacht hat, Schlafstörungen zeigt und fortschreitend verblödet. Ein zweites Mädchen, eine Psychopathin allerschwerster Art, wurde wegen der Abweichungen in ihrem Wesen, die die Hauptsache neben Schlafstörungen, Atemstörungen (Schnaufen) sind, in die Anstalt gegeben. Das Kind ist überempfindlich, hat eine übermäßige innere Unruhe, ausgesprochen gesteigerte sexuelle Reizbarkeit. Sie wurde auf der Abteilung bald unerträglich wegen ihrer Neigung zu Zoten, mußte unter epileptische Frauen gelegt werden, damit die anderen Kinder vor ihr bewahrt wurden. Sie war auch dort die Verzweiflung der Pflegerinnen durch ihre Reizbarkeit, sie suchte Wege, um ihrer Unruhe Herr zu werden, drangsalierte, entstellte Vorkommnisse in überlegter, boshafter Weise, log auch. — Die Schlafstörungen haben sich mehr gegeben. In der Schule war sie unmöglich infolge ihrer Unruhe, war vorlaut, wußte alles besser, die Lehrerin gab sie bald wieder ab. — Ihr Zustand hat sich im Laufe der Zeit wesentlich gebessert, sie ist jetzt wieder schulfähig. Man muß die Encephalitiker behandeln, wie man eben Psychopathen behandelt: ihnen die Möglichkeit nehmen, psychopathisch zu reagieren.

Prof. Stier: Dr. Thiele hat schon in einem engeren psychiatrischen Kreise seine wertvollen Untersuchungen mitgeteilt: das Hauptverdienst seines heutigen Referates

vor Psychiatern und Pädagogen ist, daß er in ausgezeichneter Weise aus der scheinbaren Vielfältigkeit die Symptome auf einen Generalnenner gebracht hat, der relativ leicht verständlich ist. Die genaue Kenntnis der sogenannten „charakterologischen Veränderungen“ wird vor allem auch für die Fälle bedeutungsvoll sein, bei denen nicht ein schwerer akuter Schub am Anfang auftrat, bei denen wir nicht so klar sehen, daß es sich um ein psychisch intaktes Kind handelte, das akut erkrankt ist und als Residuen diese Symptome zeigt. Es ist nicht selten, daß der akute Beginn nicht so ausgeprägt ist, oder die Diagnose am Anfang nicht richtig gestellt worden war Mir sind zwei Fälle bekannt, bei denen es ganz schwierig war, den richtigen Weg zu finden, da zu Beginn eine andere Diagnose gestellt worden war. Da war es schwer, allmählich festzustellen, daß der Weg der Entwicklung ein anderer gewesen ist.

Herr Kramer hat schon darauf hingewiesen, daß die Bewegungsunruhe zappliger Kinder nicht immer an der Oberfläche liegt. Beim Nervösen tritt die motorische Reaktion nur zu rasch auf sensible Reize ein Das elementar Bedingte dieses Dranges kennen wir beim Idioten (rhythmische Bewegungen); und zwar finden wir ihn nicht nur bei tiefstehenden Idioten, sondern auch bei der erethisch-versatilen Idiotie. Jeder hat leicht Gelegenheit, diesen elementaren Bewegungsdrang des zappligen idiotischen Kindes sich anzusehen. Dabei sieht man den großen Unterschied zwischen dieser und der Zappligkeit von nervösen Kindern.

Ein zweites wesentliches Moment ist, daß das Verhalten des durch eine Encephalitis veränderten Kindes wesentlich verschieden von dem entsprechenden, aber charakterologisch angeborenen Mangel ist. Im letzteren Fall handelt es sich um einen Teil der Persönlichkeit, der aus der Konstitution herauswächst. während es bei ersteren von den Kindern selbst als etwas Fremdes und Störendes angesehen wird, das sie bedauern.

Prof. Dr. Weygandt: Es ist eine der interessantesten, aber traurigsten Bereicherungen, daß wir seit 7 Jahren mit der Encephalitis zu rechnen haben, die übrigens keine Kriegsfolge darstellt, sondern sowohl in den kriegführenden, wie auch in den neutralen Staaten auftrat und oft kräftigste junge Leute befiel.

Die Jugendlichen werden von der „Hirngrippe“ vorwiegend in der intellektuellen und in der Willenssphäre bedroht. Nach jeder Richtung kann der Defekt sekundär sein, insbesondere tritt das Bild des Schwachsinns vielfach infolge der neurotischen Störung, besonders des Rigors, mehr hervor, als es den tatsächlichen Intelligenzdefekten entspricht. Amyostatiker in kontrahierter Haltung, mit ihren plumpen Bewegungen, ihrem maskenartigen oder verzerrt grinsenden Gesicht und ihren Schauanfällen täuschen auf den ersten Blick manchmal eine geradezu idiotisch tiefe Schwachsinnsstufe vor, während bei eingehender Prüfung doch noch eine leidliche Intelligenz festzustellen ist. Andererseits finden sich aber Fälle. in denen der Rigor gering ist, Salivation und andere Nervensymptome fehlen, aber doch die Intelligenz beträchtlich geschwächt sein kann.

Für die heutige Tagung noch wichtiger sind die Störungen der Willenssphäre, vor allem die manchmal geradezu unheimliche Veränderung des Charakters in ungünstigem Sinne bei encephalitischen Jugendlichen Es kann sich bei im übrigen wenig scharfen Symptomen, nur angedeutetem Rigor usw., eine triebhafte innere Unruhe entwickeln, die zu schwer antisozialem Verhalten. Sachbeschädigung, Gewalttätigkeit usw. führt und schwere kriminelle Konflikte bedingen kann.

Besonders peinlich wirken die Sexualstörungen, die bei Jugendlichen, vor allem Mädchen, mit oder ohne Veranlagung in dieser Richtung, nach einer manchmal nur leicht scheinenden Encephalitis hervortreten können. Wir beobachteten ein Mädchen aus wohlhabender, ordentlicher Familie, bei der im Anschluß an eine Encephalitis

die Pubertät früh einsetzte und ein intensiver Sexualtrieb ausbrach. Sie schmiegte sich in peinlicher Weise an Mannspersonen, wie Ärzte, sie suchte allenthalben Beziehungen anzuknüpfen und drängte zum Sexualverkehr, worauf alsbald ein junger Mann sie schwängerte und mit Gonorrhoe infizierte. Die sonstigen Störungen traten wenig in Erscheinung, lediglich eine gewisse Starrheit und Maskenartigkeit des Gesichtsausdruckes und eine Neigung zum Suicid, den sie fünfmal in z. T. recht ernster Weise versuchte. In einem solchen Falle gutachtlich zu entscheiden, wie weit etwa die Zurechnugsfähigkeit eingeschränkt ist durch tatsächliche Geistes- und Hirnstörung ist natürlich äußerst schwierig; zur Vermeidung von Irrtümern wird neben sorgsamster medizinischer Diagnostik auch die Erhebung einer einwandfreien Anamnese notwendig sein, wobei gerade die Psychopathenfürsorge zur erfolgreichen Mitarbeit berufen ist.

In diagnostischer Hinsicht möchte ich noch erwähnen, daß ich gewisse Hoffnung auf serologischen Nachweis hegte, mittels Anwendung des Abderhaldenschen Dialysierverfahrens betreffs Abbaureaktionen; anscheinend kommen bei Verwendung von Hirnsubstanz aus der striären Region als Reagens manchmal, aber keineswegs konstant, solche Abbaureaktionen vor; mehr würde sich erhoffen lassen, wenn man speziell die Substantia nigra dabei verwendet. Ob bei der Sexualerregung etwa eine Störung der Epiphysis des Gehirns eine Rolle spielt, sei noch ganz dahin gestellt. Die Dementia praecocissima dürfte auf anderem Gebiete stehen: sie wurden schon lange vor dem Krieg beobachtet. Ein Hauptsymptom ist der Verfall der Sprache, während jene genannten Störungen der sexuellen Sphäre ein Hauptsymptom einer Encephalitis darstellen können. Genaue Erhebungen durch Fürsorgeinstanzen sind notwendig.

Die therapeutischen Möglichkeiten sind noch sehr eingeschränkt; auch das Rekonvaleszentenserum ist noch nicht hinreichend ausprobiert. Die Beeinflussung der Charakterveränderung ist vorwiegend eine harte, heilpädagogische Aufgabe, die nicht allein von ärztlicher Seite zu bewältigen ist, vielmehr gerade auch von der Psychopathenfürsorge in Angriff genommen werden muß.

Dr. Thiele, Schlußwort.

An den Ausführungen von Prof. Heinicke interessierten zunächst die Zahlen, die er nannte. Diese beziehen sich aber auf Erwachsene, Jugendliche und Kinder insgesamt. Leider besitzen wir noch keine ausreichenden statistischen Unterlagen, die ein Urteil über die Verbreitung der Encephalitisschäden im Kindes- und Jugendalter ermöglichten. Sehr interessant waren auch die mitgeteilten heilpädagogischen Erfolge. Wir selber verfügen in dieser Beziehung nicht über größere Erfahrungen.

Aus den Darlegungen von Prof. Weygandt möchte ich besonders hervorheben, was er zur Frage des Ausgangs dieser Fälle in einen intellektuellen Defektzustand beigebracht hat. Er meinte, daß Beziehungen zur Dementia infantilis bezw. praecocissima wohl kaum anzunehmen seien, da diese Verblödungsform des kindlichen Alters insbesondere durch eine eigenartige und fortschreitende Störung der Sprache gekennzeichnet sei. Demgegenüber möchte ich bemerken, daß ich in den beiden Fällen, die ich beobachten konnte, mindestens die klinische Ähnlichkeit mit der von Herrn Prof. Weygandt u. a. beschriebenen Krankheitsform sehr weitgehend gefunden habe. Unsere beiden Fälle stimmen fast Punkt für Punkt mit der von Zappert für die Dementia infantilis als charakteristisch aufgestellten Symptomatologie überein. Das gilt insbesondere auch für die Sprachstörungen: Die spontanen sprachlichen Äußerungen werden immer seltener und bleiben schließlich bis auf gelegentliche echolalische Wiederholungen gänzlich aus. Die musikalischen Fähigkeiten erfahren keine

Schädigung. Ob in ätiologischer Hinsicht Beziehungen bestehen, läßt sich noch nicht sagen.

Den Ausführungen von Prof. Kramer und Prof. Stier bezüglich der Analogien im Verhalten der Motilität bei epidemischer Encephalitis und konstitutioneller Psychopathie kann ich nur in jeder Hinsicht zustimmen. Schon vor mehreren Jahren hat Bonhoeffer auf die klinischen Ähnlichkeiten im Verhalten der kindlichen und jugendlichen Encephalitiker mit gewissen Psychopathentypen hingewiesen und die Vermutung ausgesprochen, daß das hirnpathologische Substrat in beiden Fällen in einer Störung der Konkordanz zwischen den alten und neuen Hirnteilen (Subcortex und Cortex) zu suchen sei.

Der Fall, über den Sanitätsrat Dr. Kluge berichtete, ist uns wohl bekannt; er ist lange Zeit in unserer Klinik beobachtet worden. Wir waren uns lange darüber im Zweifel, ob es sich hier tatsächlich um eine epidemische Encephalitis handelte, da die Anamnese nach dieser Richtung hin völlig im Stich ließ. Nachdem wir ähnliche Fälle in größerer Zahl beobachtet hatten, gelangten wir immer mehr zu der Überzeugung, allein auf Grund des psychischen Zustandsbildes, daß wir es hier mit einem postencephalitischen Residuärzustand im Anschluß an eine sehr milde verlaufene und daher unbemerkt gebliebene akute Phase zu tun hätten.

Tagungen.

Heilpädagogische Veranstaltungen, München 1926. Die Tagungen der Gesellschaft für Heilpädagogik, der Deutschen Gesellschaft für Sprach- und Stimmheilkunde und des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands treffen heuer in München zusammen. Der 11. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands ist am 30. und 31. Juli. für Sonntag den 1. August sind Führungen und Ausflüge vorgesehen. Vom 2. bis 4. August dauert der 3. Kongreß für Heilpädagogik. In dieser Zeit findet auch die Versammlung der Deutschen Gesellschaft für Sprach- und Stimmheilkunde statt. Die Sitzungen dieser Veranstaltungen werden zeitlich nicht zusammenfallen, so daß ihr Besuch jedem Teilnehmer möglich ist. — Es werden den Teilnehmern auf Wunsch Wohnungen und eventuell Sommerfrischen in den bayerischen Bergen vermittelt. — Ausführliche Anzeige der Veranstaltungen (mit Programm) erscheint im Mai. Alle Auskünfte besorgt die gemeinsame Geschäftsstelle (Erwin Lesch) München, Klenzestraße 48.

Kongreß für Stimm- und Sprachheilkunde, München 1926. Anschließend an den Deutschen Hilfsschultag und an den 3. Kongreß für Heilpädagogik wird in der ersten Augustwoche 1926 die Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft für Stimm- und Sprachheilkunde in München stattfinden. Vorläufige Tagesordnung: 1. Tag: Stimmheilkunde und Lautlehre. 2. Tag· Sprachheilkunde. Anmeldungen zur Teilnahme sowie zu Vorträgen an den Geschäftsführer: Dr. Hermann Gutzmann, Zehlendorf-Mitte bei Berlin, Auguststraße 29.

Erster Niederländischer Pädagogen-Kongreß in Amsterdam am 8., 9. und 10. April 1926 in dem Gebäude der Universität. Vorstand der Tagung: Prof. Dr. Ph. Kohnstamm (Vorsitzender), Prof R. Casimir. A. J. Drewes, L Groeneweg, Prof. Dr. J. H. Gunning Wzn. (zweiter Vorsitzender), Mr. Philip J. Idenburg (zweiter Schatzmeister). A. Jonkman, Frau A. Sluis-Slikker. G. Van Veen (Sekretär), W. Van Vliet (erster Schatzmeister). Das Sekretariat befindet sich Ie Helmersstraat 206, Amsterdam.

Plenarsitzungen.

Donnerstag, 8. April·

Pünktlich 1/2 2 Uhr: Eröffnung 2—3 1/2 Uhr: „Das Freiheitsproblem in Verbindung mit den Entwicklungsstadien der kindlichen Psyche“. A. Janse, Biggekerke. 3 1/2—5 1/2 Uhr: „Das Freiheitsproblem vom allgemein pädagogischen Standpunkt“. P. Oosterlee, Nijmegen und Dr. A. De Vletter, Bloemendaal. 8 1/2 Uhr: Gelegenheit zu geselligem Beisammensein.

Freitagabend, 9. April.

8 Uhr: Aufführung eines Jugendkonzertes für die Teilnehmer des Ersten Nied. Päd.-Kongreß, veranstaltet von dem Gemeindeausschuß von Amsterdam, mit Einleitung von Herrn Cornelius Dopper, in dem Konzerthaus.

Sonnabend, 10. April.

$1^1/_2$—$3^1/_2$ Uhr: „Das Freiheitsproblem vom didaktisch-organisatorischen Standpunkt.“ Dr S. C. Bokhorst, Amsterdam und Th. J. Thyssen, Amsterdam $3^1/_2$—5 Uhr: „Das Freiheitsproblem vom soziologischen Standpunkt.“ Prof. Mr. W. A. Bonger, Amsterdam und Prof. Dr. J. R. Slotemaker de Bruine, Utrecht. 5—$5^1/_4$ Uhr: Schluß.

Mit dem Kongreß sind folgende Abteilungen verbunden:

Abt. 1. Soziale Pädagogik. Vorstand: Dr. J. Waterink (Vors.), Dr. J. T. Heidema (2. Vors.), G. J. v. d. Ploeg (Sekr.).

Abt 2. Kinderpsychologie Vorstand: Dr. G. A. M. Van Wayenburg (Vors.), Prof. Dr L Bouman (2. Vors), Dr. L. v. d. Horst (Sekr.).

Abt. 3 Vorbereitender Unterricht. Vorstand: Frau T. S. v. Baten-Klaav (Vors.), Frl. C. Den Boer (2. Vors.), Frl. A. Houba (Sekr.), Frl. S. Crombet (2. Sekr.), Frl B. Bruyninghuis

Abt. 4. Grundlagen der Pädagogik. Vorstand: Dr. R. Dijkstra (Vors.), Dr. J. P. Van Bruggen (2. Vors.), C. P. Van der Linden (Sekr).

Abt. 5. Die Anomalen. Vorstand: Prof. Dr. K. H. Bouman (Vors.), Dr. D. Herderschee, (2. Vors.), Dr. S. P. Bakker (Sekr.).

Abt. 6. Die Freie Jugendbildung. Vorstand: A. H Gerhard (Vors.), H. L. F. J. Deelen (2. Vors.), Frau Gerhard-Braudon (Sekr.)

Abt. 7. Das kriminelle und verwahrloste Kind Vorstand: Mr. N. Muller (Vors.), G. H. Honing (2. Vors), P. Den Hollander (Sekr.).

Abt. 8. Schule und Haus. Vorstand: Dr. C. P. Gunning (Vors.), Dr. J. A. Vor der Hake (2. Vors.), H. De Vries Mzn. (Sekr).

Abt. 9. Schönheit in der Erziehung. Vorstand: J. D. Bos (Vors.), Prof. W. v. d. Pluym (2. Vors), J. Pieterson Moens (Sekr.), B Merema, Frau A. Sluis-Slikker.

Abt. 10. Die Geschichte der Erziehung. Vorstand: Prof Dr. J. H Gunning Wzn. (Vors.), P. A. Diels (Sekr).

Abt. 11. Sittliche Erziehung. Vorstand: Dr. R. Miedema (Vors.), S. L. Veenstra (2. Vors), Prof. Dr A. Rinkel (Sekr.)

Die Abteilungen tagen wie folgt:

Freitag Morgen, 9. April.

Abt. 1. Soziale Pädagogik 9—$10^1/_2$ Uhr Prof. R Casimir: „Die Gesellschaft und ihr Interesse an der Jugend in unserer Zeit.“ $10^1/_2$—12 Uhr: E. J. Van Det: „Schule und Berufswahl.“

Abt. 3. Vorbereitender Unterricht. 9—$10^1/_2$ Uhr: Frau C. Kooy: „Das Spielen des Kleinkindes.“ $10^1/_2$—12 Uhr: Frau Martha De Vries: „Der Einfluß der freien Arbeit auf die Charakterbildung.“

Ab. 5. Die Anomalen. 9—10½ Uhr Dr. A. Van Voorthuysen: „Unterricht und Pflege Schwachsinniger in kleinen Städten und auf dem Lande." 10½ bis 12 Uhr P. De Boer: „Die nachgehende Fürsorge für Schwachsinnige durch die Gesellschaft."

Abt. 6. Die Freie Jugendbildung. 9—10½ Uhr: Frau W. Ploegsma-Bentum und Hr. Koos Vorrink: „Die kulturelle Bedeutung der Jugendbewegung." 10½—12 Uhr Dr. J. Eykman: „Das Arbeitsgebiet der Freien Jugendbildung."

Abt. 8. Schule und Haus. 9—10½ Uhr: Prof. R. Casimir: „Die Gesellschaft und ihr Interesse an der Jugend in unserer Zeit." 10½—12 Uhr Frau Sandberg — Geisweit v. d. Netten: „Vorbereitung zur Leitung des Familienlebens."

Abt. 10. Die Geschichte der Erziehung. 9—10 Uhr Prof. Dr. J. H. Gunning Wzn. Eröffnungsrede: „Der Nutzen der geschichtlichen Pflege der Pädagogik." 10—11 Uhr L. Nooter: „Der Elementarunterricht in Amsterdam 1825—1875." 11—12 Uhr J. G. Nyk: „Etwas aus der Geschichte des Geschichtsunterrichts in den Niederländischen Elementarschulen."

Abt. 11. Sittliche Erziehung. 9—10 Uhr Frau J. Boudier-Bakker: Sittliche Erziehung in Verbindung mit der Familie." 10—11 Uhr: Dr. M. C. v. Mourik Broekman: „Sittliche Erziehung in Verbindung mit Religion und Kirche." 11—12 Uhr Dr. H. A. Weststrate: „Sittliche Erziehung in Verbindung mit der Schule."

Freitag Mittag, 9. April.

Abt. 1. Soziale Pädagogik. 2—3½ Uhr Dr. S. T. Heidema: „Bedenken gegen die psychotechnische Untersuchung in Verbindung mit der Berufswahl." 3½ bis 5 Uhr J. C. Duburg: „Die Bedeutung der gesellschaftlich-sittlichen Normen bei der Gruppen-(Anstalts-)Erziehung."

Abt. 2. Kinderpsychologie. 2—3½ Uhr Dr. G. A. M. v. Wayenburg: „Einzelne psychologische Merkmale der Pubertät." 3½—5 Uhr Dr. V. d. Spek: „Das Gefühlsleben bei Kindern."

Abt. 3. Vorbereitender Unterricht. 2—3½ Uhr Frau Lize De Haan. „Die freie Arbeit in der Fröbelschule." 3½—5 Uhr Frau E. C. Croon: „Die freie Arbeit in der Montessorischule."

Abt. 4. Grundlagen der Pädagogik. 2—3½ Uhr Prof. Dr. Ph. Kohnstamm: „Die Grundlagen der Pädagogik bei Pestalozzi." 3½—5 Uhr Dr. J. Waterink: „Die philosophische Pädagogik in Verbindung mit dem kausalen und teleologischen Prinzip."

Abt. 5. Die Anomalen. 2—3½ Uhr Dr. H. v. d. Hoeven: „Das Psychopathengesetz." 3½—5 Uhr A. J. Schreuder: „Der Unterricht für zurückgebliebene Kinder im freien Klassenverband."

Abt. 6. Die Freie Jugendbildung. 2—3½ Uhr Frau M. W. Barger und Herr C. D. Grijns: „Die Zucht in der Freien Jugendbildung." 3½—5 Uhr L. Berger: „Die Bedeutung der Klubbildung in der Jugendarbeit."

Abt. 7. Das kriminelle und verwahrloste Kind. 2—3½ Uhr Dr. H. v. d. Hoeven: „Das Psychopathengesetz." 3½—5 Uhr Dr. S. Mesdag: „Ausbildung von Personen, die mit der Verurteilung und mit der Erziehung der straffälligen Jugendlichen in Anstalt oder Gesellschaft zu tun haben."

Abt. 9. Schönheit in der Erziehung. 2—$3^1/_2$ Uhr Prof Th Sluyderman: (Näheres Thema wird noch bekanntgegeben) $3^1/_2$—5 Uhr Ant. Averkamp: „Musik als Bildungsfaktor bei der Erziehung."

Abt. 10 Die Geschichte der Erziehung. 2—3 Uhr: Dr. R. A. B. Oosterhuis: „Die Entwicklung des pansophischen Gedankens bei Comenius während seines Aufenthaltes in Amsterdam." 3—4 Uhr Dr. A. De Vletter: „Über die pädagogischen Ansichten aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts." 4 bis 5 Uhr P. L. Van Eck jr.: „Der Anfang der Niederländischen Kinderlektüre" Mit Ausstellung.

Sonnabend Morgen, 10. April.

Abt. 2. Kinderpsychologie. 9—$10^1/_2$ Uhr Prof. Dr. F. Roels: „Kinderpsychologie und ‚Behaviorism'." $10^1/_2$—12 Uhr Dr. Grünbaum: „Die Struktur der Kinderpsyche."

Abt. 4. Grundlagen der Pädagogik. 9—$10^1/_2$ Uhr Prof. M. Dr. Leo Polak: „Das Problem des freien Willens in der Pädagogik." $10^1/_2$—12 Uhr J De Jager: „Über die allgemeinen Grundlagen der Erziehung."

Abt. 7. Das kriminelle und verwahrloste Kind. 9—$10^1/_2$ Uhr J. Klootsema: „Strafe und Erziehung." (Allgemeines.) $10^1/_2$—12 Uhr G. H. Honing: „Strafe und Erziehung." (In der Praxis.)

Abt. 8. Schule und Haus 9—$10/_2$ Uhr Dr. H. G. Hamaker: „Schwierigkeiten bei der Zusammenarbeit von Eltern und Mittelschule, verursacht durch Fehler von beiden Parteien." $10^1/_2$—12 Uhr J. H. Pluvier: „Das Problem der autonomen Schule."

Abt. 9. „Schönheit in der Erziehung." 9—$10^1/_2$ Uhr Dr. J. D. Bierens De Haan: „Bedeutung des Schönheitssinnes in der Erziehung zur vollen Menschlichkeit." $10^1/_2$—12 Uhr K. Brants: „A thing of beauty is a joy for ever."

Gesetzgebung.

Am 28. Mai 1925 wurde in **Holland** das **Psychopathengesetz** angenommen, das, wenn einmal eingeführt, dem Strafrichter die Möglichkeit gibt, den mündigen Angeklagten, der an mangelhafter Entwicklung oder an krankhafter Störung seiner geistigen Fähigkeiten leidet, auf längere Zeit aus der Gesellschaft zu entfernen und ihm eine geeignetere Strafe aufzuerlegen als die herkömmliche Gefängnisstrafe, zu der er bis jetzt zum Schutze der Gesellschaft bei einem ernsthafteren Vergehen verurteilt werden mußte.

Das Gesetz wurde ursprünglich entworfen von Minister Regout, der 1911 zwei Entwürfe bei der Zweiten Kammer der „Staaten-General" einreichte. Minister Ort reichte 1915 einen abgeänderten Entwurf ein. 1921 trat der antirevolutionäre Minister Heemskerk mit einem von neuem abgeänderten Entwurf hervor.

Das Wichtigste, was das neue Gesetz bringt ist, daß derjenige, der an mangelhafter Entwicklung oder krankhafter Störung seiner geistigen Fähigkeiten leidet, falls er vom Richter nicht für unzurechnungsfähig erklärt worden ist, der Regierung überantwortet werden kann, wenigstens wenn das öffentliche Interesse es fordert. Die Überantwortung gilt für höchstens zwei Jahre, muß dann vom Richter erneuert

werden, und zwar jedesmal auf ein, höchstens auf 2 Jahre. Sie kann aber nicht angeordnet werden, ohne daß zugleich eine Strafe, die vorher erlitten werden soll, ausgesprochen wird und zwar um dem Vergeltungsprinzip zu huldigen. (Man bedenke, daß das Gesetz unter einem konservativen Ministerium zustande kam.) In bezug auf die den Psychopathen aufzuerlegenden Strafen hat der Gesetzgeber dem Richter die größte Freiheit gelassen Der Richter darf die herkömmlichen Strafen auferlegen; daneben ist aber als neue Hauptstrafe eingeführt worden die Aufnahme in ein besonderes Strafgefängnis (ohne Zellensystem): es kann eine Geldstrafe auferlegt werden statt einer auf die Tat festgesetzten Gefängnisstrafe von vier Jahren oder weniger: Geldmindeststrafe 50 cent — Höchststrafe 6000 Gulden Statt der Haft kann als Ersatz der Geldstrafe wieder das besondere Strafgefängnis auferlegt werden.

Diejenigen, die mit Rücksicht auf die begangene Straftat für unzurechnungsfähig erklärt werden, können vom Richter, nachdem sie ein Jahr in einer Irrenanstalt zugebracht haben (altes Gesetz) der Regierung überantwortet werden und zwar jetzt auch auf eine Frist von 2 Jahren, aber wieder nur, falls die öffentliche Ordnung es fordert (dieses gilt nur im Fall eines Verbrechens und bei Verurteilung wegen wiederholter Betrunkenheit, Bettelns, Landstreichens und für Zuhälter).

Die Überantwortung kann bedingungsweise oder nicht bedingungsweise auferlegt werden und der Überantwortete kann zu jeder Zeit bedingt in Freiheit gesetzt werden. Gleichzeitig mit diesem Gesetz wurde das Ausführungsgesetz verfaßt

Außer dem besonderen Strafgefängnis muß also eine neue Art Anstalten gegründet werden, wo die der Regierung Überantworteten untergebracht werden. Vorausgesetzt wird aber, daß auch Privatvereine sich dieser Aufgabe werden widmen wollen, so daß das Reichsasyl nur als ergänzende Anstalt gedacht wird. Es wird dabei möglich gemacht, den Pflegling in einer Familie unterzubringen.

In bezug auf das Verfahren sei noch mitgeteilt, daß der Richter in jeder Phase des Prozesses entscheiden kann, daß bei dem Angeklagten eine mangelhafte Entwicklung oder eine krankhafte Störung seiner geistigen Fähigkeiten besteht. Wenn er seinen Vorteil nicht gehörig zu wahren versteht, kann ihm, wenn er noch keinen hat, ein Rechtsanwalt gestellt werden, der dann dieselben Befugnisse hat wie der Verteidiger unmündiger Angeklagter von 16—18 Jahren. Verminderte Zurechnungsfähigkeit kennt das Gesetz also nicht

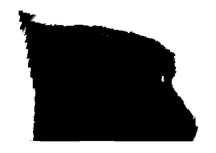
Die Zwangspflege gefährlicher Gewohnheitsverbrecher, wie der jüngste deutsche Entwurf (amtlicher Entwurf 1925) dieselbe kennt, wie England dieselbe seit 1908 kennt, ist in Holland noch nicht geregelt worden

Praktischen Nutzen wird — neben dem Ausscheiden der unerwünschten Psychopathen aus der Gesellschaft — das Gesetz namentlich dadurch hervorbringen, daß die Einzelhaft wieder weniger angewendet werden wird. Der Psychopath wird nämlich jetzt nicht erst in der Zelle zeigen müssen, daß er sich nicht für sie eignet, um dann erst in das besondere Strafgefängnis (ohne Zellensystem) abgeführt zu werden.

Wann das Gesetz eingeführt werden wird, ist noch ungewiß; der Minister hat in dieser Hinsicht mit Rücksicht auf die großen Kosten, die das Gesetz verursachen wird, sich das Nötige vorbehalten.

Indessen warten diejenigen, die sich für den Gegenstand interessieren mit der größten Ungeduld darauf. Es braucht in diesem Blatt nicht näher erörtert zu werden, daß seine Einführung und zwar so bald als möglich, dringend geboten ist.

M. v. Woudenberg, Hamstra-Pouw, Amsterdam.



Ausbildung.

An der **Sozialhygienischen Akademie** in **Berlin-Charlottenburg** wird der nächste dreimonatige sozialhygienische Lehrgang für Kreisarzt-, Kreiskommunalarzt-, Schul- und Fürsorgearztanwärter in der Zeit vom 15. April bis Ende Juli d. J. abgehalten. Der Lehrgang, der alle sozialmedizinischen Gebiete umfaßt und auch die Gewerbekrankheiten berücksichtigt, entspricht im übrigen den Prüfungsbestimmungen für Kreisarztanwärter. Da die Teilnehmerzahl beschränkt werden muß, wird baldigste Anmeldung empfohlen. Anfragen an das Sekretariat in Berlin-Charlottenburg 9, Spandauerberg 15/16.

Lehrgang über Jugendfürsorge. Das Seminar für Fürsorgewesen und Sozialpädagogik an der Universität Frankfurt a. M. veranstaltet wie alljährlich auch 1926 unter der Leitung von Professor Dr. Klumker einen Lehrgang über Jugendfürsorge von einjähriger Dauer.

Vorbedingung für die Zulassung zum Lehrgang ist die Befähigung zu selbständiger wissenschaftlicher Arbeit, wie sie im allgemeinen durch ein abgeschlossenes akademisches Studium gleichviel welcher Fakultät gewährleistet ist. Da nur in der praktischen Arbeit, vor allem in der unmittelbaren Erziehungsarbeit die Entscheidung über die Eignung zu fürsorgerischer Tätigkeit gefällt werden kann, wird von jedem Teilnehmer eine wenigstens halbjährige Tätigkeit zunächst in Erziehungsanstalten, dann auch in Wohlfahrts- und Jugendämtern oder privaten Vereinen gefordert. Diese praktische Ausbildung wird vertieft durch einsemestrige theoretische Schulung an der Universität Frankfurt a. M.

Für den theoretischen Teil des 8. Lehrgangs (Sommer-Semester 1926) ist folgender Lehrplan vorgesehen:

Das Kernstück der Ausbildung sind die Vorlesungen des Kursleiters (Theorie der Fürsorge, Geschichte der Jugendfürsorge, Hauptprobleme der Jugendfürsorge) und die Übungen des Seminars (Vorseminar: Besichtigungen · Hauptseminar: Der Unehelichenschutz in seinen Beziehungen zu den übrigen Zweigen der Jugendfürsorge).

Die Einführung in das Gesamtgebiet der Jugendfürsorge und ihre Stellung zur allgemeinen Wohlfahrtspflege, zur Gesundheitsfürsorge usw. wird nach der theoretischen Seite vervollständigt durch Sonderkurse und Einzelvorträge. Die Kenntnis der verschiedenen Formen der praktischen Fürsorge wird erweitert durch zahlreiche Besichtigungen, Teilnahme an den Sitzungen des Jugendgerichts und den Untersuchungen der Jugendsichtungsstelle.

Die sehr verschiedenartige Vorbildung der Teilnehmer macht es nötig, daß der Lehrplan im übrigen für jeden Einzelnen durch eine Auswahl aus den Vorlesungen der Universität (Pädagogik, Psychologie, Sozialpolitik, Rechtswissenschaft) gesondert aufgestellt wird.

An den Lehrplan ist Berufsberatung und, soweit dies bei der augenblicklichen Lage möglich ist, Stellenvermittlung angeschlossen.

Nähere Auskunft über den Lehrgang, sowie über andere Berufs- und Ausbildungsfragen erteilt das Seminar für Fürsorgewesen und Sozialpädagogik an der Universität Frankfurt a. M., Stiftstraße 30.

Der 8. Lehrgang beginnt mit dem Sommersemester 1926 (Ende April). Meldungen sind bis zum 15. April 1926 unter Beifügung eines Lebenslaufs einzureichen.

Heilpädagogische Bestrebungen.

Sprachheilkursus im heilpädagogischen Seminar Berlin-Brandenburg. Mehrfachen Anregungen auswärtiger Schulverwaltungen, Lehrer und Lehrerinnen Folge leistend, hat die Verwaltung des staatlich genehmigten „Heilpädagogischen Seminars Berlin-Brandenburg (Abteilung der Diesterweghochschule)“ sich entschlossen, neben den planmäßigen Lehrgängen einen besonderen Ausbildungskursus für auswärtige Sprachheillehrer(innen) an Stotterkursen, heilpädagogischen Anstalten und Schulen, sowie für Schulkindergärtnerinnen einzurichten. Derselbe wird in Berlin in der Zeit vom 19. April bis 2. Juli d. J. stattfinden.

Der Kursus vermittelt eine Spezialausbildung und eine heilpädagogische Ergänzung der Fachausbildung. Erstere wird gewährt durch:

a) Vorlesungen des Dr. med. Zumsteeg über: Einführung in die Sprachheilkunde. (Mit praktischen Vorführungen und Übungen an Kindern der I. Sprachheilschule Berlin und der Beratungsstelle für Sprachgebrechler.) Mittwoch 1—3.

b) Vorlesungen des Rektors Neubauer über: Die heilpädagogische Behandlung sprachgestörter Kinder. (Mit praktischen Übungen und Lektionen der Teilnehmer.) Mittwoch 11—1.

c) Hospitationen in der I. und II Sprachheilschule in Berlin. (Montags, Mittwochs, Donnerstags und Sonnabends 8—11.)

Für die heilpädagogische Ergänzung der Fachausbildung sind vorgesehen:

a) Hospitationen an 7 Großberliner Hilfsschulen 4 Wochen hindurch, an den 5 Schwerhörigenschulen 3 Wochen hindurch, an den 2 Sprachheilschulen 2 Wochen hindurch, immer Dienstags und Freitags von 8—12.

b) Teilnahme an den heilpädagogischen Veranstaltungen des Seminars, besonders an den Vorlesungen der Herren: Schulrat Fuchs, Rektor Gnerlich, Lic. Jahn, Rektoren Koch, Raatz, Studienrat Dr. Rosenkranz und Univ.-Prof. Dr. Schaefer,
an den Handarbeitskursen des Seminars, an den Übungen im malenden und Typenzeichnen und an den Führungen und Besichtigungen.

Die Kosten des Kursus betragen 20 M. Meldungen sind unter Beifügung der Kursuskosten bis zum 15. April d. J. einzureichen an den Geschäftsführer des heilpädagogischen Seminars, Rektor H. Koch in Berlin-Friedenau, Rubensstraße 17, der gegen Einsendung der Portokosten nähere Auskunft erteilt.

Ein besonderer Ausbildungslehrgang für Lehrer(innen) an Schwerhörigenschulen ist für das nächste Jahr geplant.

Berichtigung.

Bd. 31, S. 402, Zeile 7 von oben muß es statt Flehingen Sinsheim heißen.

Autorenverzeichnis.

Abend, August, Der genotypische Faktor des Sprechenlernens. S. 319.

Bally, G., Untersuchungen psychisch Abnormer in Frankreich. S. 13

Birnbaum, Karl, Die Couésche Methode der bewußten Autosuggestion in ihrer erzieherischen Bedeutung. S. 284.

Colucci, Schutz und Erziehung schwachsinniger und moralisch zu bessernder Kinder in Italien. S. 20.

Czarnetzki, Johannes, Vergleichende serologische und klinische Untersuchung auf congenitale Syphilis in einer Hilfsschule Danzigs. S. 472.

Dahlström, Sigurd, und Sigval Jacobsen. Bericht über die Untersuchung, Unterbringung und Beschulung geistig und körperlich anormaler Kinder und Jugendlicher in Norwegen. S 24

Dworak, Karoline, Untersuchungen über den Stand der Intelligenz der Schüler einer Sonderklasse für sprachgestörte Kinder in Wien. S. 236

Friedjung, Josef K., Über Onanie im Kindesalter. S. 289.

Fürstenheim, W., Die Jugendsichtung und ihre Stätte S. 197.

Gau, Die Aufgabe des Arztes in der Krüppelfürsorge. S. 135.

Gregor, Adalbert, Das Verwahrungsgesetz vom Standpunkt des Erziehers S. 415.

Heller, Theodor, Die österreichische Gesellschaft für Kinderforschung. S 30

Koch, H., Das heilpädagogische Seminar Berlin-Brandenburg S. 296.

Kramer, Franz, Zur Einführung. S. 1.

Künkel, Hans, Der Einzelunterricht für nervöse Kinder. S. 480.

Lafora, Gonzalo M., Einrichtungen der offenen und geschlossenen Fürsorge sowie Unterrichtsanstalten für Taubstumme, Blinde. Schwachsinnige und „verwahrloste“ Kinder und Jugendliche in Spanien. S 89

v. der Leyen, Ruth, Erziehungsschwierigkeiten, Gefährdung und Verwahrlosung überempfindlicher, psychopathischer Kinder und Jugendlicher. S. 163.

— —, Sachverständigen-Konferenz und Mitgliederversammlung des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen e. V., am 13. u. 14. November 1925. Berlin. S. 394.

Lipmann, Otto, Zur Theorie der „Begabten“-Auslese. S 370.

Lundahl, Nils, Anstaltsfürsorge für Schwachsinnige, Taubstumme, Blinde in Schweden S. 56.

Maier, Hans W. Bericht über die kinderpsychiatrische Tätigkeit in Zürich. S. 74.

Mönkemöller. Die Sonderbehandlung der schwersterziehbaren Fürsorgezöglinge. S. 374

Moses, J., Die sittlichen und sozialen Auswirkungen des jugendlichen Schwachsinns in der Gesellschaft. S 149.

Oseretzky, N, Der sozial-rechtliche Schutz der Minderjährigen in Rußland. S 44.

Petrén, Alfred, Die Jugend- und Kinderfürsorge in Schweden S. 67

Potts, W. A, Geistige Hygiene-Arbeit in England. S 3

Reiß, Eduard, Über psychopathische Reaktionen bei Kindern und Jugendlichen. S. 492.

Rothert, Ida, Zur Psychologie der Prostituierten. S. 431.

Roubinovitch und M. E. Debray, Soziale Anpassung der geistig zurückgebliebenen Kinder in Frankreich S. 18.

Simonic, Anton, Aufmerksamkeitsphänomene und Willensfunktionen eines Psychopathen. S. 305

Spufford-Morgan, Barbara, Geistig und körperlich behinderte Kinder in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. S. 95.

Tarassiewitsch, N., Rückfall in Primitivzustände des Zeichnens bei Kindern und Jugendlichen, hervorgerufen durch Milieuwirkung. S. 344.

Thiele, Rudolf, Über psychische Folgezustände nach Encephalitis epidemica bei Kindern und Jugendlichen. S. 506.

Villinger, Werner, Über Onanie im Kindesalter. S. 111.

—, Erwiderung auf vorstehende Arbeit „Über Onanie im Kindesalter“ von J. K. Friedjung. S. 293.

Wawrzynowsky Michael, Das Spezialschulwesen in Polen. S. 40

Winkelmayer, Franz, Heilpädagogik und Erziehungsfürsorge in Österreich. S. 34.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

ZEITSCHRIFT FÜR KINDERFORSCHUNG

BEGRÜNDET VON J. TRÜPER

ORGAN DER GESELLSCHAFT FÜR HEILPAEDAGOGIK E. V.
UND DES DEUTSCHEN VEREINS ZUR FÜRSORGE
FÜR JUGENDLICHE PSYCHOPATHEN E. V.

UNTER MITWIRKUNG VON
G. ANTON-HALLE, A. GREGOR-FLEHINGEN I. B., TH. HELLER-WIEN-GRINZING, E. MARTINAK-GRAZ, H. NOHL-GÖTTINGEN
F. WEIGL-AMBERG

HERAUSGEGEBEN VON

F. KRAMER,
BERLIN

RUTH V. DER LEYEN,
BERLIN

R. HIRSCHFELD,
BERLIN

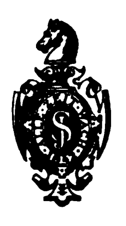
M. ISSERLIN,
MÜNCHEN

GRÄFIN KUENBURG,
MÜNCHEN

R. EGENBERGER,
MÜNCHEN

REFERATE

31. BAND



BERLIN
VERLAG VON JULIUS SPRINGER
1926

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

Inhaltsverzeichnis.

Normale Anatomie und Physiologie. *81. 177. 257.*

Biologie, Konstitution, Rasse, Vererbung. *1. 88. 178. 259.*

Psychologie. *269.*

Allgemeine und spezielle Psychologie. — Methodisches. *12. 94. 187. 270.*
Angewandte Psychologie. *21. 109. 196. 282.*
Genetische und vergleichende Psychologie. *23. 111. 200. 286.*

Psychopathologie und Psychiatrie. *25. 120. 202. 292.*

Geistige Defektzustände. *26. 120. 204. 293.*
Psychopathie, Verwahrlosung. *27. 126. 208. 296.*
Psychosen. *32. 132. 212. 301.*

Krankheiten des Kindesalters (einschl. allgemeine Pathologie und Therapie). *32. 214. 302.*

Normale Pädagogik. *47. 134. 226. 309.*

Heilpädagogik und Anomalen-Fürsorge. *51. 141. 314.*

Schwachsinn, geistige und seelische (Gefühls- und Willens-) Anomalien. *53. 141. 233. 322.*
Sinnendefekte, Sprachstörungen. *58. 146. 236. 329.*
Krüppel. *64. 240. 333.*

Jugendwohlfahrt, Verwahrlosung.

Allgemeines. *65. 153. 243. 334.*
Säuglings- und Kleinkinderfürsorge. *72. 157. 245.*
Schulkinderfürsorge. *73. 160. 247. 339.*
Pflegekinderwesen. *75.*
Berufsberatung. *163. 249. 341.*
Unehelichenfürsorge. *251.*
Jugendgericht und Jugendgerichtshilfe, Forensisches. *76. 168. 252. 343.*
Fürsorgeerziehung. *78. 171. 253. 348.*
Gefängniswesen. *172.*

Gesetzgebung. *174.*

Ärzte, Erzieher, Fürsorger, Ausbildungsfragen. *79. 174. 254.*

Allgemeines. *80. 255. 351.*

Autorenregister. *353.*

Sachregister. *364.*



Biologie, Konstitution, Rasse, Vererbung:

Hanhart, Ernst: Über den modernen Dispositionsbegriff und seine Verwertung in der Praxis. (*Med. Poliklin., Univ. Zürich.*) Schweiz. med. Wochenschr. Jg. 54, Nr. 29, S. 659—664 u. Nr. 30, S. 680—684. 1924.

Jeder Krankheit entspricht immer eine Reaktion, eine Abwehr oder Kompensation durch Ersatzkräfte. Bei jeder Prognosestellung wird man neben den ungünstig disponierenden Faktoren auch die günstig disponierenden berücksichtigen müssen. Disposition bedeutet nicht nur Krankheitsbereitschaft, sondern der Begriff enthält alle Bedingungen, die bei der Entstehung, Heilung oder Prophylaxe einer Krankheit, und zwar innerhalb und außerhalb des Individuums, eine Rolle spielen. Der Dispositionsbegriff schließt alle Wechselbeziehungen des Organismus zur Außenwelt in sich. Exposition ist natürlich kein Gegensatz zur so gefaßten Disposition, bedeutet eine Krankheitsdisposition, die vorwiegend im Milieu liegt. Als Konstitution bezeichnet man die Gesamtheit der in einem Individuum gelegenen reaktiven Möglichkeiten und Tendenzen. Verf. führt die Einteilung der Dispositionen nach Siemens an in Gruppen- und Individualdispositionen, wobei die ersteren wieder zerfallen in Art-, Rassen-, Alters- und Geschlechtsdispositionen, die letzteren in idiotypische (= echt erbliche Dispositionen, die auch erst im späteren Leben manifest zu werden brauchen, wie z. B. die exsudative Diathese) und paratypische, d. h. erworbene Dispositionen, wobei diese Acquisition intrauterin (z. B. die Immunität im Säuglingsalter gegen die Exantheme) oder erst später sich vollziehen kann. Nun beleuchtet er in anschaulicher Weise eine Unmenge von Beispielen für diese verschiedenen Dispositionsgruppen aus dem Gebiet der gesamten Medizin und zeigt, wie bei einer konstitutionellen Betrachtungsweise mancher Bagatellfall der täglichen Praxis interessant werden kann. *Ernst Stiefel* (Winterthur).

Peters, W.: Vererbung und Persönlichkeit. (*Leipzig, Sitzg. v. 18.—21. IV. 1923.*) Ber. über d. VIII. Kongr. f. exp. Psychol. S. 56—144. 1924.

Nach einer gedrängten Übersicht über Richtungen und Methoden der Vererbungsforschung wird eingehend die psychische Verwandtenähnlichkeit, die teilweise geno-, teilweise paratypisch bedingt ist, besprochen. Es folgen Auseinandersetzungen über die Galton-Pearsonschen Gesetzmäßigkeiten, nach denen „bei gleichen Verwandtschaftsbeziehungen im statistischen Durchschnitt gleich große Übereinstimmungen zwischen Verwandten in körperlicher und psychischer Hinsicht bestehen". Nach einigen Ausführungen über die Vererbung nach Mendel folgen Mitteilungen über „latente psychische Eigenschaften". In einem Kapitel über Mischvererbung und alternierende Vererbung psychischer Eigenschaften wird betont, daß Temperamentseigenschaften sich oft alternierend vererben und daß Mischung der elterlichen Temperamentseigenschaften bei den Nachkommen zu beobachten ist; bei den Charaktereigenschaften und bei den Begabungen scheint die alternierende Vererbung vorzuherrschen. In einem besonderen Kapitel werden die Mendel-Fälle in der Vererbung psychischer Eigenschaften (Verf. gebraucht leider den Ausdruck „psychische Vererbung") erörtert; es gibt Mischvererbung, Dominanz und Recessivität auch bei der Vererbung psychischer Eigenschaften bzw. der Anlagen zu psychischen Eigenschaften; hier werden Betrachtungen über Abweichungen angeschlossen, in denen alle paratypischen Faktoren Erwähnung finden. Bemerkungen über Geschlecht und Vererbung und über Vererbung und Milieu beschließen die Arbeit, die im wesentlichen eine Übersicht über die einschlägige Literatur geben will. *Eugen Kahn* (München).

Fick, R.: Erblichkeit und erbliche Übertragbarkeit der erworbenen Charaktereigenschaften. Med. germano-hispano-americ. Jg. 1, Nr. 8, S. 641—645. 1924. (Spanisch.)

Seit Oskar Hertwig hat die Vererbungsforschung, was das Wesen der Ver-

erbung und die Deutung der mikroskopischen Ergebnisse anbelangt, nichts wesentlich Neues hervorgebracht. Sicher liegen den Vererbungserscheinungen physikalisch-chemische Vorgänge zugrunde. Nimmt man derartige Vorgänge an, so können wir mit der Möglichkeit rechnen, daß auch erworbene Eigenschaften sich vererben. Die Körperorgane passen sich dem Gebrauch an; dabei bilden sich neue Reizstoffe (Hormone), die auch auf die Keimzellen verändernd einzuwirken vermögen. Damit entstehen neue Erbeinheiten („Gene"), eben die Träger der erworbenen Eigenschaften.

Ganter (Wormditt).

● **Kretschmer, Ernst: Körperbau und Charakter. Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten. 4. verm. u. verb. Aufl.** Berlin: Julius Springer 1925. V, 214 S. Geb. G.-M. 9.90.

Kretschmers ungemein erfolgreiches und anregendes Werk liegt nunmehr in neuer (4.) Auflage vor. In seinem Grundcharakter ist es, wie bei einem solchen intuitiven Wurfe selbstverständlich, unverändert geblieben, dagegen hat es mancherlei wichtige Zusätze und Verbesserungen erfahren. Die Nachuntersuchungen anderer Autoren sind mit einbezogen, ein Abschnitt über Konstitution und Rasse ist eingefügt und das Abbildungs-, Tabellen- und Kurvenmaterial hat sich nicht unerheblich erweitert. So bleibt das Buch nach wie vor die beste Grundlage für die Orientierung auf dem viel umstrittenen und in vielfacher Hinsicht in der Tat auch noch problematischen Gebiet der psychophysischen Konstitutionszusammenhänge. *K. Birnbaum.*

Gruhle, Hans W.: Konstitution und Charakter. Naturwissenschaften Jg. 12, H. 47, S. 969—975. 1924.

Vorzüglicher Überblick über die Geschichte und den heutigen Stand des Problems. Es wird mit besonderer Eindringlichkeit die Bedeutung von Umwelt und Idiotypus für die Formung von Körper und Psyche besprochen. Am Schluß der Arbeit, die eine Fülle nicht im einzelnen referierbarer Daten und Hinweise bringt, wird herausgestellt, daß die Konstitutionsforschung auf dem Wege sei, von der Beschreibung der Einzelmerkmale zur Erfassung der Korrelationen überzugehen; dementsprechend beschäftige man sich auch in der Lehre vom Seelischen wieder mit dem „seelischen Bauplan".

Eugen Kahn (München).

Weidenreich, Franz: Die Sonderform des Menschenschädels als Anpassung an den aufrechten Gang. (*Biomechan. Inst., v. Portheim-Stift., Heidelberg.*) Zeitschr. f. Morphol. u. Anthropol. Bd. 24, H. 2, S. 157—189. 1924.

Die besondere Gestaltung des Schädels und Gehirnes beim Menschen wird auf die Erhebung des Kopfes im Zusammenhang mit dem aufrechten Gang als den auslösenden Faktor zurückgeführt. Weidenreich hat sich zur Aufgabe gestellt, die durch diese Haltungsänderung zur Wirkung kommenden Momente und ihre formgestaltende Äußerung zu erforschen. Er betrachtet zunächst die Gestaltung des Gehirnschädels in Beziehung zur Orientierung und Krümmung der Wirbelsäule und geht dabei von den Verhältnissen bei einfachen Wirbeltierformen aus, die er mit denen der höher organisierten vergleicht; dabei dient der Verlauf der Neural- und Visceralachse namentlich im Verhältnis zur Bewegungsrichtung als wichtiges Vergleichsmoment. So zeigt sich, daß beim Menschen — gegenüber dem fast geradlinigen Verlaufe der beiden Achsen in Parallelität zur Bewegungsrichtung beim Frosch in fortgesetzt und allmählich zunehmender Änderung innerhalb der phylogenetischen Entwicklungsreihe — mit der Aufrichtung der Wirbelsäule eine völlige Wandlung der Verhältnisse eingetreten ist, so zwar, daß im Gebiete der relativ verkürzten Schädelbasis und zwar ziemlich genau an der Synchondrose zwischen Prä- und Basissphenoid eine Abknickung und im Dorsalteil der Gehirnkapsel eine kugelige Wölbung eingetreten ist. Damit rückt das Hinterhauptsloch an die Unterfläche und etwas nach vorne, entsprechend dem Hinantreten der Neuralachse, die wie auch die Visceralachse eine hakenartige Knickung erfährt. Die Abknickung ist als eine der Halswirbelsäulenlordose entsprechende Kompensationskyphose der Schädelbasiswirbel aufzufassen, sie ist eine unmittelbare Anpassungsfolge des aufrechten Ganges und der Promontoriumbildung im Beckenabschnitt der Wirbelsäule gleichzusetzen. Eine fast vollständige Umkehrung der menschlichen Verhältnisse findet sich bei Glyptodon und Cetaceen, die entsprechend der Schädelhaltung eine Basislordose und eine Kyphose der anschließenden Wirbelsäulenregion aufweisen. Auch hier hängt die spezielle Schädelgestaltung von der Gesamtanordnung und -orientierung des Achsenskelettes ab. Die menschliche Sonderform verdankt ihr Gepräge dem aufrechten Gang. Mit der Abknickung und Zusammenschiebung

der Basis verbindet sich beim Menschen eine Summe anderer Gestaltungen der Gehirnschädelteile, namentlich der Basis, und auch des Gesichtsschädels. So findet sich beim Menschen gegenüber den Primaten eine starke Niveauverschiebung in den Seitenteilen derart, daß der Schläfenbeinanteil gegenüber dem Os tribasilare stark eingesunken ist, während an der Innenfläche die Felsenbeine viel stärker in die Schädelhöhle vorspringen mit steilem Abfall zur hinteren Schädelgrube. Das Petrosum und gleichzeitig auch das Tympanicum sind in das Innere der Schädelhöhle emporgehoben; auch die Fossa mandibularis bildet eine Einsenkung, die zwischen dem Tuber articulare und dem Warzenfortsatz als Angelpunkt der Abknickung aufgefaßt werden kann. Hier hat auch die größte Zusammenschiebung der Basis stattgefunden. Die genannten Charakteristica: Zusammenschiebung der Basis, Abknickung, kugelige Wölbung der Peripherie und die Lage und Orientierung des Hinterhauptloches stehen in ursächlichem Zusammenhange. Die Bolksche Fötalisationstheorie ist hier abzulehnen. Die Beeinflussung des Gesichtsschädels ist dahin zusammenzufassen, daß dieser durch die Krümmung und Verkürzung der Visceralachse im Zusammenhang mit der Knickung der Basis in den Raum unter den Krümmungsbogen, also nach hinten verschoben wird, womit ein Umbau verbunden ist. Im übrigen ist eine besondere menschliche Entwicklungstendenz maßgebend, als eine den Artunterschied kennzeichnende Richtungsänderung gegenüber den Affen: beim Menschen ist die Gehirn- und die Gehirnschädelentwicklung richtungbestimmend geworden, während es beim Affen die Kieferentwicklung ist. Die überragende Entfaltung des Palliums zum Großhirn wurzelt in der dorsalen Ausdehnungsmöglichkeit der Gehirnkapsel, die als unmittelbare Folge der Basiskyphose, als der kompensatorischen Teilerscheinung der durch die Aufrichtung bedingten sagittalen Biegungen der Wirbelsäule aufzufassen ist. *Busch* (Erlangen).₀

Stocks, Percy: On the inheritance of cranial anomalies. Pt. I. (Über die Erblichkeit von Schädelanomalien.) Biometrica Bd. **15**, Nr. 3/4, S. 406—410. 1923.

Verf. gibt zwei kurze Mitteilungen über Fälle familiärer Häufung von Schädelanomalien. Im ersten Falle handelt es sich um eine flache Delle in der Gegend des Obelion (etwas oberhalb der höchsten Stelle der Lambdanaht). Die Anomalie fand sich bei 11 Individuen eines Verwandtschaftskreises; bei einigen weiteren, die nicht untersucht werden konnten, war das Vorkommen zweifelhaft. Dem beigegebenen Stammbaum nach scheint sich die Anlage dominant zu verhalten. Im zweiten Falle handelt es sich um eine deutlich palpable Vorwölbung des Hinterhauptbeines etwas unterhalb des Lambdapunktes, die sich bei einem Manne und zwei Söhnen fand; bei einer Tochter war das Vorkommen fraglich. In der weiteren Verwandtschaft wurde die Anomalie nicht mehr beobachtet. *Lenz* (München).₀

Siemens, Hermann Werner: Zur Ätiologie des Turmschädels, nebst Mitteilung einer dermatologischen Methode zur Diagnose der Eineiigkeit bei Zwillingen. (*Dermatol. Klin. u. Poliklin., Univ. München.*) Virchows Arch. f. pathol. Anat. u. Physiol. Bd. **253**, H. 3, S. 746—765. 1924.

Es gibt Familien, in denen sich der Turmschädel als eine streng erbliche Mißbildung erweist, während in anderen Fällen ähnliche Formänderungen des Schädels nicht in entscheidender Weise erblich bedingt erscheinen. Verf. fand angeborene Hypsicephalie bei eineiigen Zwilligen 4 mal diskordant und nur 1 mal konkordant. Möglicherweise liegt in der Zwilligsschwangerschaft ein ätiologischer Faktor für diese nicht erblichen und im allgemeinen leichten Turmschädelfälle. Es ergibt sich aus diesen Beobachtungen, daß Menschen mit (höchstwahrscheinlich) gleichartigen Erbanlagen (auch abgesehen von der Umformung des Schädels nach der Geburt) ganz verschiedene Schädelformen mit verschiedenen Indices besitzen können. Da diese paratypische Schädelverbildung auch den Gesichtsschädel bis zu einem gewissen Grade in Mitleidenschaft zieht, so können dadurch die eineiigen Zwillinge einander relativ unähnlich sein. Die Gesichtsähnlichkeit, die bisher eine große Rolle spielte, kann daher als Maßstab für die Diagnose der Eineiigkeit von Zwillingen irre führen. Wichtiger ist die Ähnlichkeit in folgenden 12 Punkten; Haarfarbe, Augenfarbe, Hautfarbe, Lanugobehaarung; Sommersprossen, Wangenrötung, Keratosis pilaris, Zungenfalten, Gesichtsbildung, Ohrform, Handbildung und Körperbau. Verf. ist der Ansicht, daß die Diagnose der Eineiigkeit aus einem derartig vorwiegend dermatologischen Status mit solcher Sicherheit und Einfachheit zu stellen ist, daß sie selbst die Diagnose aus den Eihautbefunden übertrifft. Zwei Beobachtungen machen es wahrscheinlich, daß selbst

bei eineiigen Zwillingen 2 Placenten und selbst 2 Chorien vorhanden sein können. — Ich möchte bei dieser Arbeit des erfolgreichen Zwillingspathologen nachdrücklich auf die große Bedeutung der Zwillingsforschung für die Konstitutionslehre hinweisen. *H. Hoffmann* (Tübingen).

Weiss, Siegfried: Über angeborene reguläre Asymmetrie im Kindesalter. II. Mitt. Wien. klin. Wochenschr. Jg. **37**, Nr. 50, S. 1288—1289. 1924.

Beobachtung von Asymmetrien des Schädels (Abflachung der rechten Scheitelgegend, der rechten Hälfte der Hinterhauptsschuppe und der Gegend des rechten Warzenfortsatzes), welche bei einer überwiegenden Zahl von Neugeborenen vorkommen. *Scheidt* (Hamburg).

Danforth, C. H.: The heredity of unilateral variations in man. (Die Erblichkeit einseitiger Varietäten beim Menschen.) (*Dep. of anat., Stanford univ.*) Genetics Bd. **9**, Nr. 3, S. 199—211. 1924.

Verf., der Anatom an der Stanford-Universität in Californien ist, hat bei Präparierübungen systematisch nach Varietäten von Muskeln, Blutgefäßen und Nerven gesucht und ihr Verhalten hinsichtlich Symmetrie studiert. Unter 2958 Paaren von Organen wichen 265 oder ca. 9% deutlich von dem gewöhnlichen Verhalten ab. In 162 Fällen fand sich die Varietät nur an einer Seite, in 163 Fällen an beiden. Die Varietäten waren also ungefähr gleich häufig einseitig und beidseitig. Wenn die Häufigkeit des einseitigen Vorkommens zugrunde gelegt und danach berechnet wurde, wie groß die Häufigkeit beidseitigen Vorkommens zu erwarten wäre, vorausgesetzt, daß kein Zusammenhang zwischen dem Auftreten der Variationen an den beiden verschiedenen Seiten bestände, so ergab sich bei 20 Varietäten, hinsichtlich deren diese Berechnung durchgeführt wurde, ein mehr oder weniger starkes Überwiegen der tatsächlich beobachteten Häufigkeit beidseitigen Vorkommens über die bei rein zufälliger Verteilung zu erwartende. Als Ursachen für das Auftreten einseitiger Varietäten kämen a priori in Betracht: 1. Umwelteinflüsse, 2. somatische Mutationen (Sumner und Huestes), 3. besondere Erbanlagen. Daß die Ursachen 1. und 2. eine besondere Rolle spielen könnten, glaubt Verf. ausschließen zu können. Nach seiner Ansicht sind die Organvarietäten also im wesentlichen erblich bedingt. Hinsichtlich des Musculus palmaris longus wurde von Thompson, Batts und Danforth gezeigt, daß er in gewissen Familien bei mehreren Mitgliedern fehlen kann; und zwar können Eltern, bei denen der Muskel an einer Seite fehlt, Kinder haben, bei denen er an derselben oder an der anderen oder an beiden Seiten fehlt. Diese Defektvariante fand sich in 44% von allen Fällen, in denen sie überhaupt auftrat, einseitig. Erbbiologisch scheint die Grundlage der einseitigen Fälle keine andere als die der beidseitigen zu sein. Es ist zu vermuten, daß in einem Teil der Fälle derartige Erbanlagen sich an keiner von beiden Seiten äußern. Danforth faßt sie daher als modifizierende Erbeinheiten (modifying factors) auf; doch scheint dem Ref. dieser auch sonst öfter gebrauchte Begriff nicht klar abgrenzbar zu sein. Da bei manchen Varietäten ausgesprochene Bevorzugung einer Seite vorkommt, spielt nach Verf. auch die Seite als solche eine Rolle bei der Entstehung einseitiger Varietäten. Der Musculus palmaris longus fehlt häufiger bei Weißen als bei Farbigen und 50% häufiger bei Frauen als bei Männern. Auch das Geschlecht als solches scheint bei der Entstehung also von Bedeutung zu sein; um eine geschlechtsgebundene Anlage handelt es sich jedoch nicht. In der weißen Bevölkerung scheinen sich die zugrundeliegenden Erbanlagen stärker ausgebreitet zu haben als in der farbigen Bevölkerung. *Lenz* (München).

Baldazzi, Giuseppe: L'ipertrofia parziale congenita. (Die partielle, angeborene Hypertrophie.) (*Istit. di clin. pediatr., univ., Bologna.*) Riv. di clin. pediatr. Bd. **22**, H. 11, S. 729—754. 1924.

Seit Tartuffi 46 Fälle von angeborener Hypertrophie mitteilen konnte, wurden noch weitere 41 Fälle veröffentlicht, die kurz skizziert werden und zur statistischen Ordnung nach Frequenz, Sitz, pathologischer Anatomie, Symptomatologie, Ätiologie

und Pathogenese, Prognose und Behandlung dienen. Schließlich bringt Baldazzi einen selbst beobachteten Fall eines Kindes, dessen rechtsseitige Extremitäten, ganz besonders die untere, länger und dicker waren als die der linken Seite, ohne funktionelle Differenz beider Seiten; röntgenologisch ergaben sich Differenzen der Knochenentwicklung im selben Sinne. Ätiologisch schließt Verf. eine Störung der inneren Sekretion nicht aus, nimmt aber den asymmetrischen Einfluß des Nervensystems und besonders des sympathischen Systems als maßgebend an, welchem ein wichtiger Einfluß trophischer Art auf die Gewebsentwicklung zukommt. *Neurath* (Wien).o

Downey, June E.: Right- and left-handedness. (Rechts- und Linkshändigkeit.) Psychol. bull. Bd. **21**, Nr. 10, S. 595—604.

Die Arbeit gibt einen guten Überblick über den derzeitigen Stand der Forschungen zur Händigkeit. 28 Beiträge deutscher,'englischer und französischer Autoren, die in den Jahren 1914—1924 zu diesem Thema erschienen sind, werden nach den oft weit auseinandergehenden Theorien nebeneinander gestellt. Die wichtigsten besprochenen Probleme sind: Entstehung, Vererbung, Linkshändigkeit als Degenerationsmerkmal, Häufigkeit des Auftretens bei Knaben und Mädchen, Linkshändigkeit bei Anormalen, Linkshändigkeit und Beruf, erworbene Linkshändigkeit bei Verkrüppelung. *Radl.*

Kiffner, Fritz: Die Entstehungsursachen und die eugenetische Bedeutung der Mehrlingsgeburt. Zugleich ein kasuistisches Sammelreferat über Fünflingsgeburten. (*Univ.-Frauenklin., Breslau.*) Arch. f. Frauenkunde u. Konstitutionsforsch. Bd. **10**, H. 4, S. 369—386. 1924.

Die Arbeit gibt eine interessante Zusammenstellung der Berichte über Mehrlinge, die bei Mehrlingsgeburten beobachteten Geburtspausen, die Lebensfähigkeit der Mehrlinge u. a. mehr. Eine etwas ausführlichere Behandlung erfährt die Frage nach der Superfötation und nach der Entstehung der Mehrlinge überhaupt, doch werden auch hier nur Ansichten der verschiedenen Autoren zusammengestellt. *Scheidt* (Hamburg).

Holmes, S. J.: The size of college families. A study of the size of the families of college students in relation to the nationality, religion and education of the parents. (Der Umfang der Familien von Studenten in Berücksichtigung ihrer Nationalität, Religion und Erziehung der Eltern.) Journ. of heredity Bd. **15**, Nr. 10, S. 407—415. 1924.

Holmes — von dem eine vortreffliche Darstellung der Rassenhygiene vorliegt — hat Studien über die Fortpflanzung in den Familien nordamerikanischer Studenten angestellt. Es ergab sich zunächst eine Abnahme der mittleren Kinderzahl von der großelterlichen zur elterlichen Generation (die allerdings auch eine rein statistische Erscheinung sein könnte, da durch den kunstauslesebedingten Ausfall der Kinderlosen in der Elterngeneration doppelt so viele, möglicherweise und wahrscheinlich gerade kinderärmere Großeltern als kinderlose Eltern ausfallen [Ref.]). Gewisse Schwierigkeiten liegen, beim Vergleich mit der Gesamtbevölkerung, auch darin, daß (nach H.) unter den Familien der Studenteneltern kinderreiche Familien schon erwartungsgemäß seltener sein werden. Deutliche Unterschiede der mittleren Fortpflanzungsstärke ergeben sich bei den Familien, deren Eltern zugewandert und deren Eltern im Lande geboren sind; in gewissem Zusammenhang damit stehen die Unterschiede nach Konfessionen. Ähnlich wie die zugewanderten und die katholischen Eltern stehen die nur in Elementarschulen erzogenen Eltern hinsichtlich der mittleren Größe der Familien obenan; besonders gering ist die Kinderzahl, wenn die Mutter höhere Schulbildung genossen hat; daraus geht hervor, daß besonders die Schulbildung der Mutter mit einer Kleinhaltung der Familie parallel geht. Bezüglich der Erhaltungswahrscheinlichkeit der studierten Familien kommt H. zu dem Schluß, daß die mittleren Kinderzahlen, wie sie gefunden wurden, zur Sicherung des Fortbestandes wahrscheinlich nicht ausreicht. Die Arbeit ist in vieler Hinsicht (auch der massenstatistisch-kritischen Fragen wegen) sehr lesenswert. Sie behandelt Probleme, die den Zusammenhang gesellschaftlicher Lebenserscheinungen mit Erziehung und Schulbildung betreffen und die bei uns in Deutschland vielfach noch viel zu wenig berücksichtigt werden. *Scheidt.*

Woringer, Pierre: La carence solaire dans la première enfance. (Die Bedeutung des Sonnenmangels für die erste Kindheit wird dargelegt.) (*Clin. inf. fac. de méd., Strasbourg.*) Rev. de méd. Jg. **41,** Nr. 6, S. 356—378. 1924.

Der Mangel an Sonnenlicht, wie er in unseren Breitengraden im Winter regelmäßig vorhanden ist, ist eine, wenn nicht gar die Ursache für die Spasmophilie (Neigung zu Krämpfen) und für die englische Krankheit des jungen Kindes. Auch die Entstehung von Infektionskrankheiten wird durch den Sonnenlichtmangel begünstigt. Je rascher das junge Kind wächst, desto mehr Sonnenlicht braucht es. Daraus folgt für die Hygiene des frühen Kindesalters, die Kinder in die Sonne zu verbringen; ins Freie. Sonnige Wohnungen können nur Ersatz bieten, wenn die Fenster geöffnet sind. Denn die wirksamen ultravioletten Strahlen der Sonne werden durch Glas absorbiert. Die Kinder sollen so leicht wie nur angängig bekleidet sein; denn die Sonnenstrahlen dringen um so schwächer zum Körper, je dicker die Kleidung ist. In den sonnenarmen Monaten muß die künstliche „Höhensonne“ in Tätigkeit treten. Alle der Kinderfürsorge und -aufzucht dienenden Anstalten sollten mit diesem Apparat versehen sein. *Tugendreich.*

Dublin, Louis I., and John C. Gebhart: Do height and weight tables identify undernourished children? (Können Körpergrößen- und Körpergewichtstabellen zur Feststellung unterernährter Kinder dienen?) Americ. journ. of public health Bd. **13,** Nr. 11, S. 920—927. 1923.

In der ungeheuer anwachsenden Literatur über die Bemühungen, Maße und Maßverhältnisse des Körpers zur Beurteilung des Ernährungszustandes von Kindern heranzuziehen, mehren sich allmählich die Stimmen, welche auf die falschen Voraussetzungen eines solchen Vorgehens hinweisen. Die Verff. haben an einem Material von 4047 Italienerkindern aus dem Mulberry-Distrikt in New York gezeigt, daß die Anzahl der auf Grund ärztlicher Diagnose als „unterernährt“ ausgesuchten Kinder eine beträchtlich andere ist als diejenige, welche sich bei der Anwendung des Körpergrößen-Gewichtsverhältnisses auf Grund der (massenstatistisch aus den Maßen von Amerikakindern gewonnenen) „Standard“tafeln ergab. Ein zweiter solcher Vergleich, bei dem die Mittelwerte und Schwankungsbreiten der Maße ebendieser Italienerkinder als Maßstab zugrunde gelegt wurden, zeigte jedoch immer noch beträchtliche Unterschiede zwischen der Anzahl ärztlich diagnostizierter und metrisch bestimmter „Unterernährter“. Die Verff. ziehen daraus zwei naheliegende und sicher berechtigte Schlüsse: 1. Es ist nicht zulässig, ein und denselben Maßstab auf Kinder verschiedener Herkunft anzuwenden, und 2. auch bei Anwendung der Mittelwerte in einer Gruppe von annähernd herkunftsgleichen Kindern ist die „metrische Bestimmung“ der „Unterernährung“ unzuverlässiger als die gute ärztliche Diagnose. Über die Gründe dieser letzteren Tatsache äußern sich die Verff. nur insofern, als sie mit Recht darauf hinweisen, daß die ärztliche Beurteilung eines Menschen ungleich viel mehr Dinge beachtet als nur zwei Körpermaße. Sie hätten nach Ansicht des Ref. aber wohl auch betonen dürfen, daß die anlagemäßige Beschaffenheit von Kindern, welche selbst einer geschlossenen Bevölkerungsgruppe angehören, noch viel zu verschieden ist, als daß alle Merkmalsausprägungen im wesentlichen auf Umwelteinflüsse zurückgeführt werden könnten. Da aber gerade der Arzt bei einer guten klinischen Allgemeinbeurteilung (einschließlich einer Beachtung der psychischen Symptome!) viel eher in der Lage sein wird. annähernd zu entscheiden, ob ein Kind sich seinen mutmaßlichen Anlagen nach entwickle oder aber darin durch ungünstige Umwelteinflüsse gehemmt werde, sollte man sich davon überzeugen lassen, daß seine Tätigkeit nicht durch Körpermessungen ersetzt, erst recht nicht durch die bisher üblichen Massenstatistiken an herkunftsgemischten (rassenverschiedenen) Populationen „exakter“ gestaltet werden kann. *Scheidt* (Hamburg).

Bondi, Josef: Das Gewicht der Neugeborenen aus der Kriegs- und Nachkriegszeit. Wien. klin. Wochenschr. Jg. **37,** Nr. 42, S. 1093—1096. 1924.

Verf. bestätigt die mehrfach mitgeteilte Beobachtung, daß Krieg und Nach-

kriegszeit ungünstig auf das Durchschnittsgewicht der Neugeborenen eingewirkt haben. Und zwar wird dieses durchschnittliche Untergewicht hauptsächlich durch die große Zahl der zu leichten Kinder bedingt, deren Zahl um etwa 50% gestiegen ist. Verf. konnte feststellen, daß die Mehrzahl der untergewichtigen Neugeborenen am normalen Schwangerschaftsende geboren wurde. Verf. lehnt Unterernährung oder vitaminarme Ernährung der Mutter als Ursache ab; sieht vielmehr als Ursache eine Schädigung der Keimzellen (Eier, Samenfäden) beider Eltern an. *Tugendreich.*

Bachmann: Anthropologische Messungen und ihre Bedeutung für die Hygiene des Kindes und Säuglingsalters. Zeitschr. f. Medizinalbeamte u. Krankenh.-Ärzte Jg. **37/46**, Nr. 12, S. 467–478. 1924.

Die verdienstvolle Arbeit Bachmanns hebt vor allem auch die kritischen Gesichtspunkte hervor, welche beachtet werden müssen, wenn die Ergebnisse von Massenerhebungen mit anthropometrisch-technischen Mitteln für den Arzt brauchbar sein sollen. Sie ist ein erfreuliches Zeichen dafür, daß sich dieses massenstatistische Vorgehen allmählich anscheinend doch in eine Richtung findet, für welche die notwendigen Voraussetzungen zum Erfolg einigermaßen erfüllt sind. B. fordert getrennte Untersuchungsreihen für alle die anlagemäßig verschiedenen Siebungs- und Auslesegruppen der Bevölkerung; er verlangt ferner den Ausschluß kranker Kinder aus solchen Untersuchungsreihen (verzichtet damit also auf den unglücklichen Versuch, die „Norm“ zu errechnen) und die Einbeziehung rassenkundlich wertvoller Merkmale in die Untersuchung. (Hinsichtlich der letzteren von dem „großen und schwierigen Gebiet der anthropologischen Schädelmessung“ zu sprechen, ist nach Ansicht des Ref. kaum am Platz; denn die wichtigsten Kopf- und Gewichtsmaße dürften, soweit die Erfahrung des Ref. reicht, technisch vielfach sogar leichter zu nehmen sein als gerade viele Körpermaße an Kindern.) Es ist dem Verf. wohl sicher recht zu geben, daß auf diese Weise Ergebnisse gewonnen werden können, welche das Urteil des Arztes zu unterstützen vermögen. Ob sie allerdings in Hinblick auf die Vielgestaltigkeit der Anlagekombinationen sehr zuverlässig werden, wird man immer noch etwas mehr in Frage stellen können, als der Verf. es tut. *Scheidt* (Hamburg).

Rößle, Robert, und Herta Böning: Das Wachstum der Schulkinder. Ein Beitrag zur pathologischen Physiologie des Wachstums. Nebst einem Anhang über das Wachstum einiger innerer Organe beim Kinde. (*Pathol. Inst., Univ. Basel.*) Veröff. a. d. Kriegs- u. Konstitutionspathol. Bd. **4**, H. 1, S. 1—72. 1924.

Verf. kommt auf Grund eines Vergleiches der Körpermaße von Jenaer Schulkindern aus den Jahren 1878—80 und 1921 zu dem Schluß, daß zwar das Längenwachstum in diesem Zeitabschnitt beträchtlicher geworden ist, daß man darin aber keine Verbesserung der Wachstumsverhältnisse sehen dürfe, weil es sich um eine „unharmonische Entwicklung“ handle. Die Ursachen dafür werden in den ungünstigen Umwelteinflüssen der Schule gesucht. Die Annahme regelmäßiger Wachstumsperioden, wie sie sich seit dem Stratzschen Schema eingebürgert hat, lehnt Verf. ab, da das zugrunde gelegte Beobachtungsmaterial den „normalen“ Wachstumsverlauf nicht erkennen lasse. — Die vielen belangreichen Einzelheiten der Arbeit sind im Original nachzulesen. — Eine etwas größere Berücksichtigung der (auch möglichen) Fragen nach der erblichen Veranlagung der Kinder und nach Ausleseerscheinungen wäre dem Ref. wünschenswert erschienen. *Scheidt* (Hamburg).

Emerson, Wm. R. P., and Franc A. Manny: The new weight-height tables and malnutrition. (Neue Gewichts-Längentabellen und Unterernährung.) Arch. of pediatr. Bd. **41**, Nr. 10, S. 677–685. 1924.

Das Material der Untersuchungen waren 24 000 Knaben und 12 000 Mädchen ohne ernstere, körperliche Schäden, die Höhe oder Gewicht beeinflussen konnten. Dieses Material stellt eine Auslese dar aus Untersuchungen an 74 000 Knaben und 55 000 Mädchen. Die gewonnenen Zahlen sind in 4 Tabellen niedergelegt. Tabelle I zeigt die Abhängigkeit des durchschnittlichen Gewichtes und der durchschnittlichen

Höhe vom Alter. Tab. II und III geben das durchschnittliche Gewicht bei verschiedener Höhe für Knaben und Mädchen und in einer besonderen Reihe den Wert von 7% Untergewicht. In Tab. IV schließlich folgen die Angaben über den Gewichtszuwachs bei verschiedenem Alter für den Zeitraum von 1 Woche, einem Vierteljahr, von 20 Wochen und von einem Jahr. Die Verff. sind der Meinung, daß gegenwärtig das Material nicht ausreicht für die Aufstellung einer Tabelle der Optimumgewichte und empfehlen den Gebrauch von Tafeln mit einem Minimumstandard. Sie wünschen ihre Tafeln in diesem Sinne gebraucht zu sehen. *Heinrich Davidsohn* (Berlin).

Brunn, W. v.: Die Rostocker Schulanfänger 1920—1923. Zeitschr. f. Schulgesundheitspfl. u. soz. Hyg. Jg. **37,** Nr. 10, S. 327—330 u. Nr. 11, S. 373—374. 1924.

Es handelt sich hier um Gewichts- und Längenverhältnisse im Vergleich zum Lebensalter, und zwar um 2186 Knaben und 2029 Mädchen. Ich nenne folgende Ergebnisse:

Knaben	Länge cm	Gewicht kg	cm = Gewicht g
1920	112,9	19,5	173
1921	113,9	19,4	170
1922	112,3	18,7	166
1923	113,0	19,3	170
Mädchen			
1920	111,6	18,75	168
1921	112,1	18,82	170
1922	111,6	18,65	167
1923	112,9	20,05	177

	Ernährungszustand % Knaben/Mädchen		
	I	II	III
1920	3,6/9,9	61,5/66,4	33,9/23,6
1921	10,2/26,4	67,7/55,0	22,9/10,6
1922	8,7/23,8	68,7/61,1	22,5/15,1
1923	12,6/25,4	69,0/61,0	18,4/13,1

Bemerkenswert ist nachstehende Statistik:

	1913	1914	1915	1916	1917	1918
Zahl der Lebendgeburten	1648	1839	1475	1244	1101	1270
	1919	1920	1921	1922	1923	
Zahl der Schulanfänger	1290	1325	1234	928	728	

		1920	1921	1922	1923
% der Kinder: schlecht durchbluteter Peripherie	Knaben	5,0	2,3	16,0	11
	Mädchen	2,1	1,4	12,7	13,1
Skrofulose	Knaben	3,9	14,6	6,4	6,9
	Mädchen	7,5	11,7	7,5	15,9
Rachitis	Knaben	9,6	14,8	20,5	14,5
	Mädchen	9,2	12,1	24,0	16,6
Lungenleiden (Asthma, Bronchitis, fragliche Tuberkulose)	Knaben	0,78	1,8	1,1	0,5
	Mädchen	2,0	1,7	1,9	1,95

Unter 10 000 Kindern durchschnittlich 30—40 sichere Lungentuberkulosen mit 3—5 offenen Tuberkulosen im Jahr.

		1920	1921	1922	1923
Herzleiden	Knaben	1,5	0,3	0,7	0,4
	Mädchen	1,3	0,6	0,9	0,9
Nervenstörungen leichter Art	Knaben	12,6	15,2	13,2	11,1
	Mädchen	13,5	14,6	11,5	10,5
Sehstörungen	Knaben	9,5	12,6	7,4	3,8
	Mädchen	9,8	12,1	6,3	4,5
Hörstörungen	Knaben	9,6	8,4	6,7	4,6
	Mädchen	9,8	5,2	4,6	6,7
Sprachfehler	Knaben	—	13,5	9,9	5,7
	Mädchen	—	9,3	3,5	5,4

Egenberger (München).

Freudenberg, Karl: Neuere Messungen an skandinavischen Schulkindern. Dtsch. med. Wochenschr. Jg. **51,** Nr. 6, S. 237—239. 1925.

In den letzten Jahren sind in den nordischen Staaten und zwar in Stockholm und Kristiania (Oslo) eingehende anthropometrische Untersuchungen an Schulkindern vorgenommen worden, über die einiges in dem internationalen Anhang der bekannten Veröffentlichung „Größe und Gewicht der Schulkinder und andere Grundlagen für die Ernährungsfürsorge, herausgegeben vom D e u t s c h e n Zentralausschuß für die Auslandshilfe, durch dessen ärztlichen Beirat“, Berlin 1924, schon mitgeteilt ist. Vervoll-

ständigend berichtet Freudenberg noch folgendes: Interessant ist die Beobachtung von Kjerrulf, nach der die Erstgeborenen in allen Altern einen Vorsprung an Größe und Gewicht gegenüber den Spätergeborenen haben, während hinsichtlich Brust- und Kopfumfang kein Unterschied zwischen beiden Gruppen besteht. Aus 1923 erschienenen Arbeiten des „Chefs des Schularztwesens" von Kristiania (Oslo) Schiötz, sind einige Hauptzahlen in unserer oben erwähnten Veröffentlichung wiedergegeben. Bei einer Vergleichung von Größe und Gewicht der Volksschulkinder in Stockholm (1921), Kristiania (1920) und (Berlin (1923) ergibt sich eine abwärts gleitende Kurve der Städte in der genannten Reihenfolge, also Berlin an niedrigster Stelle Berechnet man für einige Altersstufen den Rohrerschen Index, so ergeben sich Werte, die den Glauben an die Verwendbarkeit des Rohrerschen Index nur weiter vermindern können. Ein weiteres Buch von Schiötz (und Berghaff) kämpft für die Einführung des Begriffes „harmonisches Gewicht", worunter das Gewicht verstanden wird, das der gegebenen Größe des Kindes durchschnittlich entspricht. Ein drittes Buch von Schiötz (und Bentzen) bringt die Leistungen der Schüler und Schülerinnen der höheren Schulen von Kristiania im Hochsprung, Ballwurf und Lauf zu statistischen Reihen zusammengestellt. Ausführlich hat Burgerstein über die praktische Verwendung dieser Ergebnisse zur Bewertung der Schülerleistungen in sportlichen Wettkämpfen berichtet (Zeitschr. f. Gesundheitsfürsorge u. Schulgesundheitspflege **36**, 219. 1923). *Lewandowski* (Berlin).

● **Rohleder, Hermann: Monographien über die Zeugung beim Menschen. Bd. I. Normale, pathologische und künstliche Zeugung beim Menschen. 3. verb. Aufl. Bd. II. Zeugung unter Blutsverwandten. 2. verb. Aufl.** Leipzig: Georg Thieme 1924. VII, 347 S. G.-M. 9.60.

Die Überschrift und das Inhaltsverzeichnis — nicht zuletzt das Vorwort — verspricht viel. Es heißt dort; „Das Werk ist so ein streng wissenschaftliches, die menschliche Zeugung und Blutsverwandtschaft nach allen Seiten mit Rücksicht auf die praktischen ärztlichen Interessen beleuchtendes Werk." Auch in dei Einleitung betont der Verf. sein Lehrbedürfnis. Eine nähere Betrachtung der Abschnittsüberschriften zeigt, daß es sich (bei einer Bücherreihe von 7 Bänden begreiflicher Weise!) keineswegs nur um Zeugung, sondern um Fortpflanzung und darüber hinaus um Erblichkeit handeln soll. Merkwürdig mutet es deshalb schon an, daß Literaturangaben von nach 1910 geradezu selten, solche von vor 1900 weitaus überwiegend sind. Man denkt unwillkürlich: Wiederentdeckung der Mendelschen Gesetze 1900 — und sieht noch einmal nach; 3. bzw. 2. Auflage 1924? Und liest etwas, wovon die folgenden Kostproben einen kleinen Begriff geben mögen:

„Eine Durchforschung des Coitus, der Physiologie desselben und der Befruchtungsvorgänge ist bisher von noch keinem Sexualforscher gegeben worden, merkwürdiger Weise, ..." — „Besonders unsere neueren Naturforscher, wie Bölsche, Haeckel u. v. a. behaupten sie" (die Urzeugung). „Ergo muß nun, wenn die Zeugung davon abhängt, die Fruchtbarkeit ebenfalls abhängig sein von der Ernährung .... Die Fruchtbarkeit des Volkes ist abhängig von der Fruchtbarkeit des Landes." — „Die Verschiedenheit beider Geschlechter ist eine biologische Notwendigkeit, die im Laufe der Zeit erworben wurde. Die geschlechtliche Zeugung bedingt als solche eine Verschiedenheit der Geschlechtsorgane beider Geschlechter. Eine solche ist durch den Begattungsakt bedingt." — „Die Verschiedenheit der Geschlechter ist also ein eisernes biologisches Naturgesetz." — „Die Pubertät ist biologisch ausgedrückt der Überschuß des aufgenommenen Nahrungsmaterials über das Bildungsmaterial." — (Zur „Erklärung" eines angeblichen Falles, in dem eine Frau aus gesunder Familie mit einem mit Hypospadie behafteten Mann 3 damit behaftete Kinder, in zweiter Ehe mit einem gesunden Mann 4 Kinder mit Hypospadie gehabt haben soll:) „Vorausgesetzt, daß hier kein Irrtum Lingards vorlag, erscheint mit die an oben genanntem Orte von mir gegebene Erklärung viel einfacher, daß nämlich der Coitus infolge der Hypospadie .... etwas erschwert war. Die Erschwerung der Kohabitation erinnerte die Frau in actu stets oder oft an die Hypospadie des Gatten, und dieser psychische Eindruck teilte sich durch nervöse Vermittlung den noch im Eierstock befindlichen lichen .... Ovula mit, ‚imprägnierte' dieselbe gleichsam mit dem Bilde, und dieses Bild stand der Frau auch bei den Kohabitationen mit dem späteren Manne immer im Gedächtnis, also gleichsam eine psychische Imprägnation, nicht eine somatische ...." — „Abgesehen hier-

von, liegt ein analoger Fall von ‚psychischer Imprägnation' doch in dem sog. ‚Versehen der Schwangeren'...." — „Soviel kann man heute als sicher bezeichnen, daß die Vererbung bei der Geschlechtsbestimmung nur einen sehr geringen Faktor darstellt, durchaus keinen ausschlaggebenden...." — „Ich kann mir diese merkwürdige Vererbung nur so erklären, daß der krankhafte Stoff durch die Blutbahn des Hämophilen ins männliche Idioplasma übergeht. So kommt er zum Ei und wird hier bei der Befruchtung und beim Übergang auf das weibliche Geschlecht wahrscheinlich abgeschwächt (latent), bis zum Grade der Unwirksamkeit...." *Scheidt* (Hamburg).

● **Hirschfeld, Magnus: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung. Liefg. 3.** Stuttgart: Julius Püttmann 1924. 64 S. G.-M. 1.50.

Verf. glaubt an eine besondere Bedeutung der Zahl 7; 28 Tage verstreichen von einer Menstruation zur anderen. 280 Tage dauert die Gravidität. Über 7 Jahre erstreckt sich die 1. Kindheit bis zur 2. Zahnung, über 7 Jahre die Vorreife, über 7 die Pubertät, über 7 die Nachreifezeit. Auf diese 28 Jahre des Lebensaufstiegs folgen 28 der Lebenshöhe. Der Abstieg soll etwa 14—28 Jahre betragen. Für Kinderaufzucht ist Einehe das beste. Jüngere Kinder sind auf der Straße zu beaufsichtigen wegen der Gefahr sexueller Attentate. Auf Kinder als Belastungszeugen in Sexualprozessen ist kein Verlaß. Verf. wünscht auch hier sexuelle Aufklärung der Jugendlichen und geht so weit zu verlangen, daß Eltern, welche gewissenhaft ihre Pflicht erfüllen wollen, nicht nur das Thema Prostitution und Geschlechtskrankheiten, sondern auch an der Hand des Strafgesetzbuches die einzelnen Paragraphen über Sexualverbrechen durchsprechen sollen (!! Ref.). Die beste Zeit für geschlechtliche Aufklärung sei das Alter von 7—14. Die bekannten Gefahren des Alkoholismus für die Nachkommenschaft werden eingehend gewürdigt. Der Hang, den Körper reizvoll und erotisch anziehend zu gestalten, habe mehr als Schutzbedürfnis und Schamgefühl für die Entstehung der Trachten getan. Sie bilden eine Ausdrucksform der inneren Persönlichkeit. Die Geschlechtspersönlichkeit des Kindes tritt schon im Spiel zutage. Die Einstellung des Knaben zur Umwelt ist mehr aggressiv: das Mädchen begegnet Menschen und Dingen mehr empfindungsmäßig, fühlt sich besser ein. Aus unbewußten Gedankenverbindungen sollen bei Kindern „Fetischzeichnungen" hervorgehen. Es bevorzugt die Lektüre, welche seiner körperseelisch bedingten Grundstimmung entgegenkommt. Geschlechtliche Verführung dürfe nicht als richtunggebend für das spätere sexuelle Verhalten angesehen werden, denn sie sei nur wirksam, soweit sie dem reizhungerigen Organismus adäquate Außenreize näher bringe. Bereits das Kind besitze einen sexuellen Eigenstatus. Seine unterbewußte Empfindung eigener Geschlechtszugehörigkeit entscheide über die Wahl seiner Spielkameraden. Jede Prügelstrafe bei Kindern wird verworfen. — Diese gedrängte Übersicht zeigt wohl, daß neben manchem Beherzigenswerten manches Schiefe und Bedenkliche durch das Buch in Laienkreisen verbreitet wird. (*Raecke* Frankfurt a. M.).

Tannenbaum, Samuel A.: Sexual abstinence: Its nature, causes, effects and cure. (Wesen, Ursachen, Wirkungen und Behandlung der geschlechtlichen Enthaltsamkeit.) Journ. of sexol. a. psychanal. Bd. 2, Nr. 1, S. 15—30, Nr. 2, S. 144—166, Nr. 3, S. 235—250 u. Nr. 4, S. 321—340. 1924.

Unter geschlechtlicher Enthaltsamkeit versteht Verf. ein länger währendes Unterlassen der für die betr. Person eigentümlichen sexuellen Befriedigung, wozu also auch gegebenen Falles perverse Betätigung gehören kann. Sie hat, wie Verf. sich auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen überzeugt zu haben glaubt, einen außerordentlich ungünstigen Einfluß auf das allgemeine Befinden; ja er geht direkt so weit zu behaupten, daß mit einer Unterdrückung des geschlechtlichen Instinktes auf längere Dauer Gesundheit einfach unvereinbar sei. Die sämtlichen Formen von Perversitäten, die verschiedenartigsten Neurosen, selbst kriminelle Neigungen führt er auf diese Ursache zurück. Er vertritt daher möglichste Erleichterung frühzeitiger Ehe sofort nach Eintritt der geschlechtlichen Reife und ebenso erleichterte Scheidung bei mangelndem Zusammenstimmen. Für die Kinder soll, wenn erforderlich, die Allgemeinheit die Fürsorge übernehmen. Seine Auffassung erwächst aus der Überzeugung, daß alle sexuellen Ab-

weichungen, von der Masturbation bis zu den schwersten perversen Abnormitäten, zum mindesten in der überragenden Mehrheit Folge sozialer Mißstände sind, wie sie durch die von der christlichen Moral geforderte Verdrängung des Sexuellen hervorgerufen werden. Sie sind also verursacht durch verfehlte Erziehung und ungünstige Milieueinwirkungen, die unter den heutigen Bedingungen den wenigsten Menschen erspart bleiben. Daher die außerordentliche Zunahme der nervösen Störungen. Den Beweis für seine Anschauungen sucht er durch eine eingehende Widerlegung der Freudschen Lehren über die kindliche Sexualität zu erbringen. Seine Darlegungen sind zu kurz gehalten, bleiben vielfach auch an der Oberfläche. So wird die Frage der Homosexualität mit kaum 2 Seiten abgetan, ohne überhaupt auf die Beziehungen zur körperlichen Entwicklung einzugehen. Eingehender wird die kindliche Sexualität behandelt. Und was er hier über die Neigung, jede Lustregung beim Kinde als geschlechtlich zu deuten sagt, erscheint durchaus beherzigenswert. Im ganzen ist es die Arbeit eines Theoretikers, der von vorgefaßten sozialen Anschauungen ausgeht. Ihn zu widerlegen, genügt der Hinweis auf die Jugend unserer Großstädte, die leider vielfach in den letzten Jahren seinen Grundsätzen huldigt, ohne daß dadurch etwa eine Abnahme der nervösen Störungen und der Kriminalität eingetreten wäre. *Reiss* (Dresden).₀

Lind, W. A. T.: Venereal disease and the abnormal mind. (Geschlechtskrankheiten und abnorme Geistesverfassung.) Med. journ. of Australia Bd. **1**, Nr. 24, Suppl. S. 409 bis 412. 1924.

Schwachsinn und sonstige geistige Minderwertigkeit fördern die Unvorsichtigkeit beim Sexualverkehr und leisten daher der Verbreitung der Geschlechtskrankheiten Vorschub. Dies fällt umso mehr ins Gewicht, als derart Defekte einen großen Prozentsatz der Prostituierten stellen. Umgekehrt gehen die wichtigsten organischen Geistesstörungen, Gehirnsyphilis und progressive Paralyse, auf den Syphiliserreger zurück. und eine große Anzahl von nervösen Störungen, sowie von intellektuellen oder anderen Defekten bei Kindern sind Folge syphilitischer Erkrankung der Eltern. Verf. fordert daher eine energische Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. In der Diskussion stimmt man ihm allgemein zu. *Reiss* (Dresden).

Sullivan, W. C.: The relation of alcoholism to insanity and to crime. (Beziehungen des Alkoholismus zu Geisteskrankheiten und Verbrechen.) Proc. of the roy. soc. of med. Bd. **17**, Nr. 11, sect. of psychiatr., S. 37—46. 1924.

Die früher häufig gehegte Annahme, daß der Alkoholismus für Paralyse, Dementia praecox, manisch-depressives Irresein usw. ätiologisch von Bedeutung sei, sei schon deswegen abzulehnen, weil nach diesen Erkrankungen bei der Obduktion die für Alkoholismus typischen Organbefunde fast nie zu finden sind. In demselben Sinne spricht die Beobachtung, daß während der Einschränkung des Alkoholhandels im Kriege zwar der Alkoholismus und seine Folgen (Delirium tremens usw.), nicht im geringsten aber die obengenannten Psychosen seltener wurden. — Die Verbrechen werden eingeteilt in solche aus Bereicherungssucht, aus Wollust und Gewalttätigkeiten. Nur für die beiden letzteren, an Zahl selteneren (20%), aber in ihrer antisozialen Auswirkung schlimmeren hat der Alkoholismus ursächliche Bedeutung. Unter den Gewalttätigkeiten sind es besonders die Morde im Eifersuchtswahn. Sexuell-perverse Handlungen werden gegen Erwachsene, besonders die Ehefrau — meist im akut betrunkenen Zustand — und an Kindern — meist unter der Wirkung des chronischen Alkoholismus — verübt. Verf. preist die Vorzüge des in England während des Krieges durchgeführten Kontrollsystems, das Alkoholexzesse verhinderte, aber „vernünftiges Trinken" gestattete und nicht zum illegitimen Handel mit Spirituosen und zum Zunehmen des Alkoholismus führte, wie etwa die nach Ansicht des Verf. „fehlerhafte und törichte Prohibition". Verf. dürfte sich mit dem letzteren Urteil, das von wenig Sachkenntnis zeugt, in der Minderheit befinden. *Juliusburger* (Berlin).₀

Psychologie:

Allgemeine und spezielle Psychologie. — Methodisches:

Hoche, A.: Zum Leib-Seele-Problem. Naturwissenschaften Jg. 12, H. 47, S. 963 bis 969. 1924.

Dieser in der ersten allgemeinen Sitzung der Naturforscher-Versammlung zu Innsbruck gehaltene Vortrag lehnt die philosophisch-metaphysische Betrachtungsweise des Problems ab und hält sich an die naturwissenschaftliche, die sich auf die Feststellung von Tatsächlichkeiten beschränkt. Die weiteren Erörterungen gelten den Fragen: 1. Wieweit ist in der Reihe der belebten Wesen abwärts etwas vom psychischen Geschehen anzunehmen? 2. Inwieweit und nach welchen Richtungen hängt das Bild der geistigen und materiellen Welt, wie es für uns Menschen sich darstellt, von unserer derzeitigen Hirnstruktur ab? 3. Wieweit kommt das an einen Organismus gebundene Bewußtsein überhaupt dazu, die Veränderungen seiner Sinnesorgane auf etwas außer ihm Befindliches zu beziehen? Den Abschluß bildet 4. die Frage nach dem Wesen des Ich. Unter den vielen „gesetzmäßigen Illusionen" unseres Daseins rechnet der Vortragende „das Dasein einer realen geistigen Welt", ebenso „das Ich, mit dem die Philosophie operiert": „das Ich als kontinuierlich sich erstreckende Größe ist das Ergebnis einer Selbsttäuschung". Die Leib-Seele-Frage aber bleibt ein unlösbares Problem. *von Kuenburg* (München).

Lindworsky, J.: Revision einer Relationstheorie. Arch. f. d. ges. Psychol. Bd. 48, H. 3/4, S. 248—289. 1924.

Entgegen seiner früheren Auffassung, daß die Beziehungserfassung eine angeborene Fähigkeit des menschlichen Geistes sei, die es ermöglicht, objektiv bestehende Verhältnisse an anschaulich gegebenen Material oder an Sachverhalten spontan zu erfassen, erklärt Lindworsky in seiner neuen Theorie die Relationserfassung als ein Entwicklungsprodukt, das aus dem reflexen Erleben und dem Kernerlebnis entsteht. Reflexes Erleben ist das geistige Innewerden der eigenen Erlebnisse, ein Gegenüberstellen, ein Sichlosmachen von oder Sicherheben über gegenständliche Inhalte. Das Kernerlebnis, das als Ausgangs- und Krystallisationspunkt für jedes Relationserlebnis gilt, ist für L. das reflexe Erleben (also Loslösen von den Inhalten) plus dem Innewerden des einen Inhaltes mit Rücksicht auf den anderen. Damit ist das Zueinander, das in jeder Beziehungserfassung beschlossen ist, gegeben. Während das reflexe Erleben nur das Innewerden einer Abfolge mehrerer Inhalte bedeutet, kommt im Kernerlebnis das Aufeinanderbeziehen der Inhalte hinzu. Die Entwicklung des Kernerlebnisses bei objektiv gleichen oder verschiedenen Inhalten geschieht durch anschließende Sachverhalte, die durch den reflexbewußten Übergang von einem Sachverhalt zum anderen führen; diese bilden mit dem Kernerlebnis einen Komplex, der aus variablen und konstanten Sachverhalten besteht. Nach den Gleichheits- und den Verschiedenheitsverhältnissen sucht L. die Kernerlebnisse an weiteren Beziehungserfassungen (wie räumliche Relationen, Veränderungsrelationen, Zeiterfassung, Zusammengehörigkeitsbeziehungen, kausale Beziehungen, Verträglichkeits- und Unverträglichkeitsrelation, Existenzialbeziehungen) zu erläutern. Eine Unterscheidung zwischen elementaren und abgeleiteten Beziehungserfassungen nimmt L. nicht mehr an, da der elementare Vorgang des Kernerlebnisses noch keine Beziehungserfassung ist, die entwickelte Beziehungserfassung jedoch immer etwas Abgeleitetes ist: bei der entwickelten Beziehungserfassung lassen sich aber verschiedene Schichten unterscheiden. Durch seine neue Theorie sieht L. Schwierigkeiten, die sich in mannigfaltigen Einwänden gegen seinen früheren Standpunkt geltend machten, behoben. Auch das Problem der Begabungsunterschiede und der Tierintelligenz findet eine entsprechende Lösung. *von Kuenburg.*

Bechterew, W.: Die Ergebnisse des Experiments auf dem Gebiete der kollektiven Reflexologie. (*Inst. f. Gehirnforsch., Leningrad.*) Zeitschr. f. angew. Psychol. Bd. 24, H. 5/6, S. 305—344. 1924.

Die älteren Untersuchungen zur Psychologie der Gruppe, hauptsächlich von Histo-

rikern, von Psychiatern und von Soziologen herrührend (Le Bon, Sighele, Tarde u. a.) ergeben alle das bekannte, oftmals beschriebene Bild der Masse. Die Masse nivelliert Intellekt und Gefühlsleben, sie steigert die Affekte. Die Persönlichkeit erscheint in ihr herabgesetzt. Dies Ergebnis kann nicht wundernehmen, da es eben wirklich nur Masse, d. h. zeitlich und räumlich auf der niedrigsten Stufe der Organisation stehende Gruppenbildungen sind, die bei solchen Untersuchungen herangezogen wurden. Bechterew setzt sich das Ziel das „Kollektiv", d. h. die Gruppe auf einer höheren Stufe der Organisation zu untersuchen, dabei glaubt er, das Organisations-Gruppenprinzip im Experiment erst entstehen lassen zu können, d. h. der Zweck, der den Anwesenden gesetzt wird, ist gleichzeitig der einzige Grund ihrer Vereinigung. Dies entspricht der Definition des Kollektivs. „Das Kollektiv erscheint nur dann als echtes ... wenn dank der Einwirkung von einem ihrer Mitglieder auf die anderen eine Einigung in der oder jener Beziehung festgesetzt ist." Gemäß dieser Definition fällt in den Bechterewschen Versuchen alles das aus, was man als natürlich gewordene, bereits bestehende, jedenfalls nicht durch den Versuchszweck erst konstituierte Gruppe bezeichnen kann, und das ist nicht weniger, sondern mehr, als das was durch die rationelle Zwecksetzung an Gruppenleben erst entsteht. Vorversuche an Kindern haben deswegen auch kein klares Resultat ergeben. Die eigentlichen Versuche verliefen folgendermaßen; Gruppen von Studierenden beiderlei Geschlechts mit verschiedener Vorbildung wurden entweder Wahrnehmungsaufgaben, oder die Aufgabe ein Denkmal zu entwerfen, gegeben. Die Leistungen jeder Einzelversuchsperson werden verglichen mit dem Abstimmungsergebnis. Die Abstimmung erfolgt nach einer gemeinsamen Diskussion der Einzelleistung, dabei zeigt sich das Kollektiv „als positiver Faktor indem es die einzelnen Meinungen kritisiert, alle Extreme abweist, und bei dem Vorschlag, sogar einer einzigen Person, haltmacht..." Die Zusammensetzung des Kollektivs, nach Alter, Geschlecht, Vorbildung beeinflußt, wie zu erwarten, den Charakter der Abstimmung. Im organisierten Kollektiv werden die besten individuellen Leistungen nicht unterdrückt, sondern im Gegenteil unterstützt. Durch die Verwendung der „objektiven" Terminologie Bechterews werden die Ergebnisse nicht durchsichtiger. Die eingangs in 9 Punkten zusammengestellten Probleme der „kollektiven Reflexologie" sind in den Ergebnissen nur zu einem Teil beantwortet.

Eliasberg (Großhesselohe - München).

Jaensch, E. R.: Über das Verhältnis von experimenteller und strukturpsychologischer Forschungsmethode in der Jugendpsychologie. (*Leipzig, Sitzg. v. 18.—21. IV. 1923.*) Ber. über d. VIII. Kongr. f. exp. Psychol. S. 174—176. 1924.

Der Gegensatz zwischen naturwissenschaftlich-experimenteller und geisteswissenschaftlich-strukturpsychologischer Auffassung, der sich besonders in der Erforschung der psychischen Erscheinungsweisen am Jugendlichen ausprägt, ist nur ein scheinbarer. In Wirklichkeit sind beide Forschungsrichtungen zu gemeinschaftlicher Anwendung berufen, um die Seelenstruktur des Jugendlichen aufzuklären. Vortr. verweist auf die interessanten, auf strukturpsychologisch-intuitiver Erkenntnis der jugendlichen eidetischen Anlage beruhenden Untersuchungen des Kunstlehrers Heckmann im Landeserziehungsheim Ilsenburg hin, dessen Erkenntnisse dieser Anlage in systematisch-pädagogischer Realisierung zu glänzenden zeichnerischen Erfolgen der Schüler geführt haben. (Eine Ausstellung auf dem Kongreß für experimentelle Psychologie in Leipzig zeigte die hervorragenden Leistungen der Schüler.) Jaensch glaubt, daß durch die experimentelle Methode der Unterbau elementarer Funktionen geklärt wird und dadurch der strukturpsychologisch-geisteswissenschaftlichen Erforschung des Oberbaues die Wege geebnet werden. Beide Forschungsrichtungen werden durch die Zusammenarbeit ihr Gebiet erweitern und sich im gemeinsamen Ergebnis, beispielsweise bei der Erforschung der kindlichen Kunst, zusammenschließen.

E. Feuchtwanger (München).

Gudaitis, J.: Zur Analyse des motorischen und sensorischen Typus in einfachen Reaktionsversuchen. (*Leipzig, Sitzg. v. 18.—21. IV. 1923.*) Ber. über d. VIII. Kongr. f. exp. Psychol. S. 168—170. 1924.

Der Vortragende berichtet über eine neue Versuchsanordnung bei Reaktionsversuchen, um eine eingehende Analyse des motorischen und sensorischen Typus zu erzielen und die Methode der Reaktionsversuche den alltäglichen Tätigkeiten und Arbeiten der Vpn. anzugleichen. *von Kuenburg* (München).

Keller, Hans H.: Über den Bekanntheits- und Fremdheitseindruck. (*Psychol. Inst., Univ. Rostock.*) Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorg., I. Abt.: Zeitschr. f. Psychol. Bd. **96,** H. 1/2, S. 1—57. 1924.

Als Ergebnis zahlreicher Versuchsreihen wird das Wesen des Fremdheitseindruckes in zweifacher Art festgelegt: 1. Fremdheit als Korrelat des unbestimmten Wiedererkennens, die Höffdingsche reine Bekanntheitsqualität (Negation der Bekanntheit) und 2. Fremdheit als Korrelat des bestimmten Wiedererkennens (Negation des Dagewesenseins); drei Fragen sind es insbesonders, die eine befriedigende Beantwortung erfahren. a) Ist der Fremdheitseindruck etwas anderes als das bloße Fehlen des Bekanntheitseindruckes? b) Ist der Fremdheitseindruck etwas Absolutes, dem fremden Objekte starr Anhaftendes, oder ist auch er gewissen Einflüssen zugänglich usw.? c) Welches sind die Kriterien, auf Grund deren ein Objekt für fremd erklärt wird? In einem 2. Teil untersucht Verf. das Entstehen der „Bekanntheit" und verwertet den Ertrag seiner Versuche in einem Abschnitt über die Theorie des Wiedererkennens; die Grundanschauungen G. E. Müllers vom Wesen des Wiedererkennens werden den abschließenden Erörterungen zugrunde gelegt. *von Kuenburg.*

Sassenfeld, Jakob: Versuche über Veränderungsauffassung. (*Psychol. Inst., Univ. Köln.*) Arch. f. d. ges. Psychol. Bd. **50,** H. 1/2, S. 85—144. 1925.

Das Erfassen von Veränderungen an früher wahrgenommenen Figuren, wird durch die Erforschung des Einprägungsvorganges, des Reproduktionsvorganges und der eigentlichen Veränderungsauffassung beobachtet. Die Einprägung des Versuchsmaterials erfolgt auf experimentellem Wege unter variierten Bedingungen, so daß die Art der Vorstellungsreproduktion in ihrer Mannigfaltigkeit und auch in ihrem Verhältnis zu Denkprozessen untersucht werden kann. Endlich werden die reichen Ergebnisse der Untersuchung in einer „Theorie der Bewußtseinsschichtung" verarbeitet. *von Kuenburg* (München).

Allport, Gordon W.: Eidetic imagery. (Eidetische Vorstellungen.) (*Cambridge psychol. laborat., Engld.*) Brit. journ. of psychol. Bd. **15,** Nr. 2, S. 99—120. 1924.

Übersicht über die Forschungsergebnisse Jaenschs und seiner Mitarbeiter. In der Theorie der eidetischen Anschauungsbilder schließt sich der Verf. Jaensch nicht an. Die eidetischen Bilder stehen zwar in der Mitte zwischen Empfindung und Vorstellung im üblichen Sinne, denn sie zeigen Eigentümlichkeiten aus beiden Sphären, aber es kann nicht zugegeben werden, daß sie ein Durchgangsstadium in der Entwicklung der höheren Formen des Vorstellungslebens aus einer niederen seien. Die demgegenüber von dem Verf. betonte äußere Zweckmäßigkeit der eidetischen Bilder für den Aufbau der Erfahrung beim Kinde reicht nicht aus, die durch den eidetischen Tatsachenkreis gestellten Probleme zu lösen, obwohl diese äußere Zweckmäßigkeit gar nicht zu bestreiten ist. *Erwin Straus* (Charlottenburg).

Seemann, Miloslav: Optische und akustische Perzeption der Sprache. Časopis lékařů českých Jg. **63,** Nr. 42, S. 1518—1523. 1924. (Tschechisch.)

Die Sprache kann durch den Gehörs-, Gesichts- und Tastsinn wahrgenommen werden. Die Kontrolle der eigenen Sprache geschieht nicht nur durch das Gehör, sondern auch durch die kinästhetischen Empfindungen in den Sprechwerkzeugen. An anderen Personen kann man die Sprache durch den Tastsinn wahrnehmen, da man die Vibrationen an den Lippen, Wangen, an der Nasenwurzel und am Brustkorb fühlt. Diese Tatsache ließe sich für den Taubstummenunterricht verwerten. Die optische

Wahrnehmung der Sprache äußert sich im Ablesen. Dieses kann aber nicht buchstabierend sein, sondern es gehört Kombinationsgabe dazu. Es wäre daher besser, nach dem Vorschlage Flataus es „Sprechsehen" zu nennen. Was die akustische Perzeption der Sprache betrifft, so ist die Intaktheit der Bezoldschen Sext dazu notwendig. Verf. fand oft, daß Schwerhörige mit schlechter Aussprache die tiefen Töne gut, dagegen hohe Töne nicht hören. Bei Schwerhörigen mit guter Aussprache fand Verf. Ausfälle in der Reihe der tiefen Töne. Zur Hörprüfung soll man sinnlose Worte verwenden. Verf. bespricht dann die Hörprüfung mittels lauter und Flüsterstimme und macht auf Fehlerquellen aufmerksam. *Sittig* (Prag).o

Isserlin, M.: Psychologisch-phonetische Untersuchungen. II. Mitt. (*Dtsch Forschungsanst. f. Psychiatrie, München.*) Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **94**, H. 2/3, S. 437—448. 1924.

Ein kurzer Aufsatz, der Ergebnisse größerer experimentell-phonetischer Untersuchungen liefert. Isserlin läßt die Schallbewegungen nicht nur vom Munde, sondern auch zugleich vom Kehlkopf auf das Kymographion übertragen, um alle Bewegungsvorgänge am Munde wie am Kehlkopf gesondert zu erfassen und die Beziehungen zwischen Schall- und Muskelbewegungen zu eruieren. Die Ergebnisse liefern eine Bestätigung der Ansicht Seemanns, daß in der deutschen Sprache vor dem Vokal ein leiser Hauchlaut auftritt. Aus den Aufnahmen können auch Abweichungen von der normalen Mechanik und Koordination bei Erkrankungen der Sprachorgane festgestellt werden. Es zeigen sich Entstellungen der Verschlußlaute durch übermäßige, hauchige Geräusche, Störungen der Lautbildung treten auf, da sich unstatthafte, stimmhafte Zwischenlaute einschieben. Das R wird oft zu einem vokalähnlichen Laut, K- und G-Laute zu R-Lauten umgebildet. Das Verfahren ermöglicht auch eine Darstellung der Stärkeverhältnisse (des dynamischen Akzentes) aus der Messung der Amplituden, welche einen Beweis für den Bestand allgemein „musischer" Gesetzmäßigkeiten im sprachlichen Ausdruck erbringen. Dabei werden die Amplituden der Sprachschallkurven als Maßstab für psychisch-dynamische Vorgänge aufgefaßt. Neue Ausblicke gewährt die Untersuchung der Klangfarbe nach psychologisch-phonetischen Gesichtspunkten, da auch hier exakte Feststellungen erzielt werden, wo das Ohr bisher nur unsichere Analysen geliefert hat. Eine neue Frage wird erhoben nach der Bedeutung der Klangfarbe im sprachlichen Geschehen. Die Untersuchungsmethode hierfür besteht zunächst in einer einfachen Klanganalyse, um die Vokale auf ihren Formanten zu untersuchen, wobei das Auszählverfahren an bestimmten Vokalen (a, o) in Frage- und Antwortsätzen angewendet wird. Die Untersuchungen zeigen dabei, daß der Formant der Vokale im Verlauf der natürlichen Rede nicht in konstanter Höhe bleibt, sondern mit der Tonhöhenbewegung parallel mit der Tonhöhenlinie wandert. Diese Beobachtung zwingt uns, nicht nur von Tonhöhenbewegungen, sondern auch von Klangfarbenbewegungen zu sprechen. Endlich zeigen die Untersuchungen, daß bei dem gesungenen Vokal eine Klangfarbenbewegung, wie sie der Sprache auftritt, nicht stattfindet, was ein entscheidendes Merkmal für den Unterschied zwischen Singen und Sprechen liefert. Die Ursache dafür dürfte auf das Bestreben, beim Singen die Töne möglichst rein zu erhalten, zurückzuführen sein. *Fröschels* (Wien).

Hoenig-Siedersleben, Ch.: Die Ableitung der seelischen Geschlechtsunterschiede aus Trieben und Instinkten. (*Psychiatr. u. Nervenklin., Univ. Berlin.*) Monatsschr. f. Psychiatrie u. Neurol. Bd. **56**, H. 5/6, S. 347—390. 1924.

Nach einleitenden Bemerkungen über Triebe und Instinkte und ihre Stellung zu den übrigen psychischen Funktionen versucht Verf., aus den Triebeigenarten des männlichen und des weiblichen Geschlechtes möglichst umfassende Bereiche von Einstellungen, Interessen und Verhaltensweisen als geschlechtsspezifisch zu „verstehen". Überall, wo aktive und aggressive Tendenzen im Charakterologischen vorherrschen, besteht eine „männliche" Note; das Weibhafte wird aus den mütterlichen Trieben und Instinkten herzuleiten gesucht. Mit den Ergebnissen und Unstimmig-

keiten der vergleichenden Psychologie der Geschlechter setzt sich Verf. auseinander. Der Wert der Arbeit liegt in vielen einzelnen Hinweisen verstehender Psychologie, die sich dem Referat entziehen. *Kronfeld* (Berlin).

Hennig, R.: Weitere Beobachtungen über einen Fall von abnormem Datengedächtnis. Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorg., I. Abt.: Zeitschr. f. Psychol. Bd. **96,** H. 3/4, S. 197—207. 1924.

Verf. stellt die Leistungen seines eigenen ganz außerordentlichen Gedächtnisses für Daten und Zahlen in verschiedenen Beispielen dar. Die staunenswerte Sicherheit der Reproduktion von Zahl- und Zeitwerten und Zeitdiagrammen setzt den Träger instand, seine eigenen früheren Erlebnisse, bestimmte ausgezeichnete Daten an Ereignissen und Personen (z. B. Lebensalter, Geburtstage, Hochzeitstage usw.) genau zeitlich zu lokalisieren. Andererseits bringt ihn diese Fähigkeit dazu, in künstlerischen Schriftwerken Anachronismen und Umstimmigkeiten in bezug auf Jahreszeit und Jahresfolgen sofort zu entdecken, was ihn nicht selten um den Genuß des Kunstwerkes bringt. *E. Feuchtwanger* (München).

Lindworsky, J.: Eine versteckte, aber bedeutsame Gedächtniseigenschaft. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. **26,** Nr. 1, S. 23—29. 1925.

Angeregt durch A. Theissens Untersuchungen an einem schwachsinnigen „Gedächtniskünstler" führte K. Rohé im Kölner psychologischen Institut auf Anregung des Verf. Gedächtnisuntersuchungen durch; sie galten der Untersuchung des Problems, ob die Komplexweite bei normal begabten Menschen individuell so schwanke, daß Leistungsunterschiede bei geistiger Arbeit auch in solchen Schwankungen begründet sein könnten. Es stellte sich heraus, daß kleine Komplexe schwer zu erlernen sind, 3—5gliedrige am leichtesten; dann aber steigt die Schwierigkeit beträchtlich an. Die Komplexweite schwankt wohl bei den einzelnen Vpn., das Wesentliche indes liegt beim Auswendiglernen in dem Umstand, daß man den Komplexumfang beliebig wählen kann und dadurch der Begabungsfaktor nicht immer deutlich wird. Die Komplexbildung macht die Schwierigkeit des Lernens aus; sie kann aber durch Komplexreduktion umgangen werden. Nicht an der eigentlichen Einsicht im Sachverhalt, sondern an der Umfassung der Vorstellungsmassen fehlt es häufig dem Schwachbegabten; es ist daher für die pädagogische Behandlung die Gliederung der zu bewältigenden Stoffmenge in große einheitliche Komplexe nach streng logischen Gesichtspunkten geboten. *von Kuenburg* (München).

Révész, Géza: Expériences sur la mémoire topographique et sur la découverte d'un système chez des enfants et des singes inférieurs. (Untersuchungen über das topographische Gedächtnis und über das Finden eines Systems bei Kindern und niederen Affen.) Arch. de psychol. Bd. **18,** Nr. 72, S. 323—342. 1923.

Verf. untersucht zunächst das Verhalten von Kindern, die, nachdem sie einen bestimmten Raumpunkt im visuellen Gedächtnis fixiert haben, einen anderen solchen Punkt memorieren sollen. Erfordert diese zweite Leistung mehr Mühe infolge von Hemmungen durch die Assoziation? Nur bei Kindern von 4 Jahren und darunter ist eine solche Beeinträchtigung nachzuweisen. Das Gelingen der ersten Leistung erfordert sogar meist mehr Versuche als das Gelingen der zweiten, wo das Kind mit der Art seiner Aufgabe vertraut ist. Analoge Versuche mit Rhesusaffen ergeben, daß die Tiere nicht imstande sind, die absolute Position eines Objekts wiederzufinden, sondern nur den Bereich, in dem es war. Das Memorieren einer Farbe gelingt leichter und sicherer als das Memorieren einer Position. Als Differenz zwischen dem Verhalten von Kindern und Affen ergibt sich, daß die ersteren schnell, methodisch und selbst systematisch vorgehen gegenüber dem unregelmäßigen und langsamen Verhalten der Affen. Freilich hatten früher D. Katz und Révész bei Hühnern das Gegenteilige beobachtet. Indessen handelte es sich dort um ein rein mechanisches Memorieren, was auf höherer intellektueller Stufe nur selten gelingt. Nach dem Gelingen oder Mißlingen eines Versuches kann demnach der Stand der intellektuellen Entwicklung im allgemeinen nicht bemessen werden. Gewisse höhere, aber für das Gelingen der im Versuche zu lösenden Aufgabe unvorteilhafte Fähigkeiten können dieses Gelingen verhindern. Demnach müssen Auf-

gaben gefunden werden, die nur methodisch gelöst werden können. Verf. entwickelt im Anschluß an die Versuche zwei solche Aufgaben, die eine empfindliche Methode sind zur Feststellung der Intelligenz des Kindes. Versuche mit Affen zeigten auch hier, daß diese gar nicht in der Lage sind, eine solche Aufgabe zu begreifen.

Lipps (Göttingen).°°

Weiss, Th.: Versuche über willkürliche Vergleichsbildung. (*Psychol. Inst., Univ. Köln.*) Arch. f. d. ges. Psychol. Bd. **49,** H. 3/4, S. 311—362. 1924.

Der Denkverlauf bei willkürlichen (d. h. am Experiment beobachteten) Vergleichsbildungen kommt auf verschiedene Weise zustande. Die allgemeine Methode, durch welche ein Vergleichswort zu einem gegebenen gefunden wird, ist zunächst die der Abstraktion bei gleichzeitigem Hervorheben eines oder mehrerer Merkmale; dabei wird, um zu dem neuen Wort zu gelangen, ein antizipierendes Schema gebildet, das durch neue Inhalte wieder ausgefüllt wird. Zahlreiche Versuche und Protokolle geben Zeugnis von diesem Verfahren. Das gedanklich gefaßte Schema ist keineswegs stets gleichartig, es zeigt sich vielmehr in sehr verschiedenen Formen. Andere Methoden der Vergleichsbildung ergeben sich aus den Lösungen durch Wissensaktualisierung oder durch Assoziation. Die Fehlreaktionen werden alsdann zu deuten gesucht und Begabungsunterschiede hervorgehoben. *v. Kuenburg* (München).

Eliasberg, Wladimir: Neuere Arbeiten zur Theorie der Begriffsbildung unter besonderer Berücksichtigung von Ach: Über die Begriffsbildung. Arkiv f. psykol. och pedagogik Bd. **2,** H. 3/4, S. 206—211. 1923. (Schwedisch).

Übersicht über die Methoden der Begriffsforschung: I. Reproduktionsmethoden, und zwar 1. Freie Reproduktion (Galton), 2. gebundene R. (Watt, Messer, Münsterberg), 3. Methode der schwierigen Denkaufgaben (Bühler); II. Methoden der Untersuchung der Abstraktion (Achenbach, Katz, Moore); III. Intelligenzuntersuchungsmethoden; IV. Achs synthetisch-genetische Methode. Ach untersucht, wie sinnlose Silben Bedeutung erhalten, wie sie aus bloß vertauschbaren Kennzeichen zu Namen werden. Das geschieht 1. durch Bildung eines neuen Objekts: nur der logisch struktuierte Gegenstand wird benannt, 2. dadurch, daß ein funktionell teleologischer Zusammenhang auftritt, z. B. der Zweck der Verständigung. Die Untersuchung Achs beschränkt sich somit auf die Entstehung der Wortbedeutung. Die Begriffbildung ohne Besitz der Lautsprache wurde namentlich untersucht von David Katz, Gräfin Kuenburg, Eliasberg. *Eliasberg* (München).₀

Blumenfeld, Walter: Über die Untersuchung des Aufgabebewußtseins und anderer Denkvorgänge. (*Leipzig, Sitzg. v. 18.—21. IV. 1923.*) Ber. über d. VIII. Kongr. f. exp. Psychol. S. 152—155. 1924.

An 3 Versuchsreihen (1. Wahlversuche, 2. Herausfinden eines Prinzips innerhalb der gegebenen Sachverhalte, 3. wie 2, aber mit ausdrücklicher Betonung, daß dem Sachverhalt ein herauszufindendes Prinzip zugrunde liegt) sollen quasi spontane Aufgabestellungen, Entstehung, Veränderung und Verschwinden des Aufgabebewußtseins beobachtet werden. Die Ergebnisse werden in diesem kurzen Bericht nur schlagwortartig mitgeteilt. *von Kuenburg* (Müchen).

Kincaid, Margaret: A study of individual differences in learning. (Eine Studie über individuelle Differenzen beim Lernen.) (*Psychol. laborat., univ. of Minnesota, Minneapolis.*) Psychol. review Bd. **32,** Nr. 1, S. 34—53. 1925.

Die sich häufig widersprechenden Resultate verschiedener Autoren (Thorndike, Chapman, Henmon, Mc Calk, Wells, Woodrow, Petersen, Whiteley u. a.) in ihren Untersuchungen über das Problem: ob die Übung gleicher Aufgaben individuelle Differenzen vergrößere oder verringere, werden hier in sorgfältiger Weise verglichen und unter verschiedenen Gesichtspunkten erörtert. Zugleich wird die Frage über die Bedeutung der ererbten Anlage und des Einflusses der Umwelt auf diese Differenzen mitberührt. Eine befriedigende Erklärung der oft weit auseinandergehenden Ergebnisse sei schwer zu geben; wahrscheinlich beruhen sie auch auf Mißverständnissen in der statistischen Verarbeitung. Es wäre daher wünschenswert, diese Beziehungen auf mehr als einem Wege zu prüfen. *von Kuenburg* (München).

Spielrein, Isaak: Eine neue Methode zur psychologischen Erforschung des Rechnens. Vorl. Mitt. Zeitschr. f. Psychotherapie u. med. Psychol. Bd. **8,** H. 5/6, S. 274—280. 1924.

Aus einigen, noch nicht zu Ende geführten Versuchsreihen teilt Spielrein Ziel, Aufgabe, Versuchsanordnung samt einigen Ergebnissen seiner Untersuchungen mit. Der Schwierigkeit, Rechenprozesse mit Hilfe der Selbstbeobachtung zu erforschen, begegnet Sp. durch die Aufstellung eines nichtdekadischen Systems, um eine dem Erlernen des gewöhnlichen Rechnens verwandte Tätigkeit beobachten zu können. Die Zahlwerte werden durch d, k, z, l, t, g, s, n ausgedrückt; die 9. Zahl der Reihe war d 0 (dezig), weitere Enneaden: k 0 (kazig), l 0 (elzig) usw. Mit diesem so benannten Zahlensystem sollten Additionen, Substraktionen und Multiplikationen ausgeführt werden. Die Vpn. wurden gewarnt, die Rechenoperationen mit Hilfe des dekadischen Systems lösen zu wollen. Dennoch schleichen sich einige Hilfen und Vorteile des dekadischen Systems unter veränderten Umständen ein. Die neuen Zahlen werden entweder als Quantitäten aufgefaßt oder bloß als Aufgaben, oder auch als „richtunggebende Vorstellung"; für das Rechnen kommt nur diese „Richtung", „Aufgabe", „Funktion" der Zahl in Betracht. In einem späteren Versuchsstadium, das alle Vpn. noch nicht erreicht haben, tritt vorstellungsgemäß ein räumliches Vertretungsschema für die Zahlenfolge ein. Übungswert der Versuche, Kampf der Reproduktionstendenzen und andere Erscheinungen können an den verschiedenen Versuchen beobachtet werden. Endlich werden die verschiedenen Zwecke und die Anwendungsmöglichkeiten der beschriebenen Methode zu weiteren Untersuchungen angegeben und empfohlen.

von Kuenburg (München).

Mann, Oskar: Die Intelligenz und ihre Wertung. Eine psychologisch-pädagogische Studie. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. **25,** H. 12, S. 471 bis 482. 1924.

Von der Auffassung ausgehend, daß „Intelligenz" im wesentlichen „Sachverhaltsverständnis" ist, behandelt Verf. in scharfsinniger Weise eine Reihe der wichtigsten Fragen der Denkpsychologie und Intelligenzprüfungsmethodik. Leider ist seine Darstellung so gedrängt und vielfach auf die bloße Formulierung der Problemstellung gerichtet, daß man im Interesse ihrer Wirkung auf die Leser der Zeitschrift für pädagogische Psychologie wünschen möchte, er entschlösse sich bald zu ihrer Erweiterung unter ausgiebiger Verwendung konkreter Beispiele von Intelligenzleistungen. Was Verf. an „pädagogischen Folgerungen" beibringt, erscheint sehr beachtenswert, zumal ähnliche Gedanken wie die seinigen — insbesondere die Forderung eines „Einbauens" von Intelligenzproben in den normalen Unterrichtsbetrieb — auch schon von anderer kompetenter Seite geäußert worden sind. *Bobertag* (Berlin).

Lipmann, Otto: Über Begriff und Formen der Intelligenz. Zeitschr. f. angew. Psychol. Bd. **24,** H. 3/4, S. 177—224. 1924.

Der Begriff und die Formen der Intelligenz werden von O. Lipmann durch die Gestaltspsychologie näher bestimmt. So bezeichnet er Intelligenz als eine Fähigkeit zu sach- und zielrichtigem Gestalten und sieht darin die nicht weiter analysierbare Grundfunktion der Seele des Menschen. Ihr Ausgangspunkt liegt in der Eigenart der intelligenten Reaktion; damit soll das sach- und zielgerechte Verhältnis der Reaktion zu ihrem Anlaß gemeint sein. Dem formalen Begriff der Intelligenz sind die 3 Fähigkeiten des Nach-, Neu- und Umgestaltens untergeordnet. Das Nachgestalten besteht im Erfassen der eigenen oder fremden Charakterstruktur und bezieht sich auf Inhalte des Denkens, Inhalte der physischen Umwelt, Inhalte der psychischen Innen- und der psychischen Umwelt. Das zielrichtige Neugestalten ist für O. L. die Fähigkeit, Elemente aus einer Strukturbeziehung herauszuheben und in neue Strukturbeziehungen zu bringen; das sach- und zielrichtige Umgestalten steht dem Neugestalten nahe und stellt in gewissem Sinne eine Kombination der beiden vorerwähnten Gestaltungsvorgänge dar. Das intelligente Gestalten zeigt sich in der Komplexität, Mannigfaltigkeit, Variabilität und Kritik der vollzogenen Gestaltungen. Das Problem, den Grad

der Intelligenz eines Wesens zu bestimmen, sieht O. L. durch die übliche Anwendung der Intelligenzprüfungsmethoden nicht gelöst. Durch die Untersuchungen der Vertreter der Gestaltspsycholgie und durch die Ergebnisse einiger amerikanischer Arbeiten ist gezeigt worden, daß es nicht eine Intelligenz, sondern Intelligenzen für diese oder jene Betätigung gäbe, höchstens, daß unter „Intelligenz" das durchschnittliche Maß der verschiedenen Intelligenzen des Individuums verstanden werden könne. Diese „Intelligenzen" mögen in einigen charakteristischen Prüfungsaufgaben, die O.L. angibt, untersucht werden. Intelligenzalter und Entwicklungsstufe der Intelligenz sind nur so weit bestimmbar, als den verschiedenen „Intelligenzen" eines Individuums ein besonderes Intelligenzalter zugeordnet werden kann. — Die Arbeit bietet manche Anregung, erweckt jedoch nicht wenig kritische Bedenken. *von Kuenburg* (München).

Kingsbury, Forrest Alva: A group intelligence scale for primary grades. (Ein Gruppenintelligenztest für Elementarschulen.) Psychol. monogr. Bd. **33,** Nr. 6, S. 1 bis 60. 1924.

Die amerikanische Testpsychologie hat sich besonders seit dem Kriege zur Aufgabe gestellt, die Gruppenteste auszubilden und zu verbessern. Dies ist aber nach Ansicht des Verf. hauptsächlich für ältere Schüler höherer Schulen geschehen, weniger für jüngere Schüler der Elementarschule, die noch keine große Fertigkeit in sprachlicher Formulierung, im Lesen und im Schreiben erlangt haben. Die Aufstellung seiner Testprüfungen soll diese Mängel berücksichtigen; daher stellt Verf. eine Testreihe auf, die vorwiegend aus optisch dargebotenem Material besteht, an dem Denkleistungen vollzogen werden sollen. Die Antworten der Kinder erfolgen durch die Bezeichnung des Gegenstandes oder des Bildes mit dem Bleistift und durch ergänzende Zeichnungen. Die Berechnung der gewonnenen Resultate erfolgt nach der Spearmannschen Korrelationsformel. Die Gruppenuntersuchungen ermöglichten es dem Verf., den Stand der verschiedenen Schulen zu vergleichen, Bevölkerungsunterschiede kennenzulernen und so Hinweise zu geben, um die Klassen einheitlicher zu gestalten. *von Kuenburg* (München).

Brown, William M.: Character traits as factors in intelligence test performance. (Charaktereigenschaften als Faktoren des Ausfalles von Intelligenzprüfungen.) Arch. of psychol. Bd. **10,** Nr. 65, S. 5—66. 1923.

Die meisten derjenigen Forscher, die sich mit Intelligenzprüfungen befassen, sind sich darüber klar, daß die Intelligenz nur eine Seite der Persönlichkeit ist, die für die praktische Leistung bestimmend ist. Die andere Seite der Persönlichkeit pflegt man als ihren „Charakter" zu bezeichnen, und man hat in neuerer Zeit mehrfach versucht, auch die Charaktereigenschaften eines Menschen für psychoprognostische Zwecke zu erfassen. Eine dieser Charaktereigenschaften ist die Bedachtsamkeit, die sich z. B. darin ausdrückt, ob ein Prüfling, wenn er die richtige Antwort auf eine ihm gestellte Frage nicht ganz sicher parat hat, es vorzieht, sich der Antwort ganz zu enthalten oder eine möglicherweise falsche Antwort zu geben. Insofern spielt also der Vorsichtsfaktor unter Umständen schon bei dem Ausfall der Intelligenzprüfung selbst eine Rolle. Der Verf. hat versucht, aus Daten, die bei Intelligenzprüfungen gewonnen wurden, einen „Vorsichtsfaktor" zu berechnen und diesen mit praktischen Leistungen in Korrelation zu stellen. Es ergab sich, daß von zwei Gruppen gleich „intelligenter" Versuchspersonen diejenige mit größerer „Vorsicht" sich praktischen Aufgaben gegenüber (d. h. im College) besser bewährt. Auf die statistischen Methoden und Ergebnisse des Verf. näher einzugehen, scheint mir deshalb nicht angebracht, weil, wie ich glaube, der Vorsichtsfaktor nicht, wie der Verf. es tut, aus einer Gegenüberstellung der Zahlen richtig und falsch beantworteter Fragen, sondern aus einer Gegenüberstellung der gar nicht (mit „ich weiß nicht") und der falsch beantworteten Fragen gewonnen werden müßte, wie dies in den Untersuchungen zur Psychologie der Aussage schon mehrfach geschehen ist. Es ist bedauerlich, daß der Verf. gerade diese

Literatur übersehen hat, während er auf die übrige Literatur (Beziehung zwischen Intelligenz und Charakter, Prüfung von Charaktereigenschaften, Urteilsvorsicht u. dgl. bei Schwellenbestimmungen) sehr ausführlich hinweist. *Lipmann* (Kl. Glienicke).₀

Silva, Harry R. de: Übersicht über amerikanische Testmethoden. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. 25, H. 12, S. 461—471. 1924.

Die Verwendung von Tests zu pädagogischen Zwecken hat in Amerika einen Umfang angenommen, von dem wir uns in Deutschland kaum eine Vorstellung machen können, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß die amerikanischen Schulverhältnisse von den unsrigen in dem Sinne abweichen, daß sie einem solchen größeren Umfange der Testverwendung entgegenkommen. In der vorliegenden Übersicht finden wir neben einer langen Reihe von Methoden zur Prüfung der allgemeinen Intelligenz insbesondere auch solche zur Feststellung des Schulfortschritts: Lesen, Schreiben, Rechnen, Rechtschreibung und Aufsatz werden versucht, durch geeichte messende Verfahren zu erfassen; es wäre interessant, einmal eine Übertragung dieser Bestrebung auf deutsche Schulverhältnisse zu erproben. Auch „Persönlichkeits- und Charaktertests" werden aufgezählt; hier müßte man natürlich noch mehr als bei den anderen Tests über eigene Erfahrungen mit ihnen verfügen, um ihre Brauchbarkeit beurteilen zu können. Zum Schluß versichert der Verf., daß die amerikanischen Tests trotz vielfacher Angriffe doch dem Sturm der Kritik standgehalten haben und daß ihr Wert heute nur von wenigen Forschern von Ruf geleugnet wird. *Bobertag* (Berlin).

Roos, Julius: Über die Messung der Auffassungsfähigkeit. Psychol. Arb. Bd. 8, H. 1, S. 93—114. 1923.

Bestätigung der in früheren Arbeiten gewonnenen Erfahrungen mittels Durchstreichversuche (Bourdonprobe). *von Kuenburg* (München).

Morgan, John J. B.: The nature of suggestibility. (Das Wesen der Suggestibilität.) Psychol. review Bd. **31**, Nr. 6, S. 463—477. 1924.

Der Suggestibilität liegt eine besondere Art der Einstellung zugrunde, eine Bahnung im Sinne des Reizes, während beim Negativismus eine Hemmung dem Reiz entgegenwirkt. Es gibt habituell suggestible und habituell negativistische Personen. Verf. stellte sich die Aufgabe, einen Test zu finden, durch den die Suggestibilität bzw. der Negativismus einer Person in objektiver Weise gemessen werden könnte. Negativismus findet sich am stärksten bei Schizophrenen. Dieser ist immer in Abwehrstellung, unzugänglich für Suggestionen. Den Gegensatz bilden dazu Neurotiker mit gesteigerter Suggestibilität. Ein direkt entgegengesetztes Verhalten zeigen diese beiden Typen, wenn man sie auffordert, sich hemmungslos Träumereien hinzugeben. Der Suggestible folgt willig der Aufforderung, der Negativistische sträubt sich innerlich dagegen, er mißtraut dem Untersucher, er fürchtet, man könne über sein Inneres, das er sorgfältig hütet, etwas erfahren. Er überläßt sich nicht willig der Aufgabe, sondern bemüht sich in jeder Richtung attent zu bleiben, um nicht durch Unvorhergesehenes überrascht zu werden. Dem Versuch wurde nur die Tatsache zugrunde gelegt, daß bei einer derartig allseitigen Anspannung der Aufmerksamkeit, die Schärfe der Wahrnehmung für einen bestimmten Reiz entsprechend abnimmt. Die Versuchsanordnung war so: Bei der Versuchsperson wurde zunächst die untere Intensitätsgrenze festgestellt, bei der ein Ton noch gehört wurde. Dann wurde die Versuchsperson aufgefordert, sich Träumereien zu überlassen und bei Hören eines Tones ein Signal zu geben, doch sollte keine Anstrengung darauf verwendet werden, den Ton zu hören. Es zeigte sich nun, daß bei allen suggestiblen Personen die Hörschärfe in diesem Zustande stieg, während sie bei den Negativistischen — infolge der Streuung ihrer Aufmarksamkeit — sank. Die Methode ist so zuverlässig, daß man sie dazu verwenden kann, um festzustellen, ob jemand dem suggestiblen oder negativistischen Typus angehört. Von praktischer Bedeutung ist dies für die Diagnose der beginnenden Schizophrenie. *Campbell* (Dresden).₀

Jones, Mary Cover: The elimination of children's fears. (Die Beseitigung der kindlichen Furcht.) Journ. of exp. psychol. Bd. **7**, Nr. 5, S. 382—390. 1924.

B. Watson hat durch seine Beobachtungen gezeigt, daß Furchtreaktionen in der Kindheit erworben werden. M. Cover Jones versuchte auf verschiedene Weise die kindlichen Furchtzustände zu beeinflussen, um die Beseitigung derselben zu erzielen. Situationen und Objekte, die kleinen Kindern von 3 Monaten bis zu 7 Jahren Furcht einjagen, dienten als Mittel der Beobachtung. Von den 7 Methoden, die erzieherisch auf die Kinder wirken sollten, führten nur 2 zum erwünschten Ziel. Diese sind 1. die der Gegenüberstellung zweier Bedingungsgruppen, durch welche die furchtauslösenden Reize durch andere lustbetonte Reaktionen unwirksam gemacht werden und 2. die der sozialen Beeinflussung durch Nachahmen des Verhaltens gleichaltriger oder etwas älterer Kinder, die keine Furcht in denselben Situationen oder vor denselben Objekten hatten. Sprachliche Einwirkung, Beseitigung teils durch Entwöhnen, teils durch Gewöhnen an den furchterregenden Gegenstand, Unterdrücken der Furcht, Ablenkung der Aufmerksamkeit sind die Methoden, die keinen oder nur in seltenen Fällen Erfolg zeitigten. *von Kuenburg* (München).

Wilson, Paul: Shame as a factor in inducing the adjustment of character to social standard. (Scham als Faktor zur Herbeiführung einer Anpassung des Charakters an soziale Regeln.) Rev. de psiquiatr. y disciplinas conexas Bd. **5**, Nr. 3, S. 207 bis 208. 1924.

Die Bedeutung der Selbstzufriedenheit und der Scham für das ethische Leben werden kurz skizziert. Bei Fehlern, welche auf einer Fixation an kindliche Züge beruhen, kann eine Erziehung durch Belehrung und Suggestion erfolgen, indem man an Stolz und Scham anknüpft. Der ursprüngliche Drang äußert sich dann in Handlungen, welche der eigenen Billigung nicht entbehren. Bleiben dabei aber auch die Handlungen des Erwachsenen mit Scham verbunden, so kommt es zur Verdrängung und zu pathologischen Zuständen. *Müller* (Dösen).

Johnston, G. A.: An experimental investigation of the psychology of moral judgment. (Eine experimentelle Untersuchung über die Psychologie des ethischen Urteils.) Brit. journ. of psychol. Bd. **15**, Nr. 3, S. 255—265. 1925.

Die weitverbreitete Ansicht, daß die Menschen keine Einstimmigkeit über die Gültigkeit moralischer Prinzipien haben, will Verf. in vorliegender Studie überprüfen. Fünf Erzählungen, die einen moralischen Konflikt enthalten, werden jungen Schülern einer Lehrerbildungsanstalt zur Beurteilung vorgelegt. Mit Einstimmigkeit werden moralische Probleme von Menschen schlichten Standes behandelt, so lange sie einfacher Art sind, je verwickelter die Umstände der zu beurteilenden Situation sind, desto mehr gehen die Urteile auseinander. *von Kuenburg* (München).

Girgensohn, K.: Die Erscheinungsweisen religiöser Gedanken. (*Leipzig, Sitzg. v. 18.—21. IV. 1923.*) Ber. über d. VIII. Kongr. f. exp. Psychol. S. 163—165. 1924.

Girgensohn berichtet über neue Versuchsreihen, die das Verhältnis des intuitiven Denkens zu den Gefühlen und zum diskursiven Denken zum Vorwurf haben. Die reichhaltigen Ergebnisse der Versuche zeigen vier Erscheinungsweisen der religiösen Gedanken. Die Problemstellung knüpft an die Darlegungen seines Buches: „Der seelische Aufbau des religiösen Erlebens" an. Ein ausführlicher Bericht des Vortrages ist in der Zeitschrift für systematische Theologie 1923, H. 2, erschienen. *von Kuenburg* (München).

Angewandte Psychologie:

Rossolimo, G. J.: Psychotechnik, „Psychologisches Profil" und Konstitution. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **94**, H. 2/3, S. 407—413. 1924.

Es wird besprochen, wie die Verwendung des „psychologischen Profils" nach Rossolimo für die Berufsverteilung psychisch Minderwertiger nützlich sein kann. Die Höhe der Werte im psychologischen Profil und insbesondere die strukturelle Gleichartigkeit seiner Einzelfaktoren gibt die Höhe der normalen Begabung an. Je niedriger diese Höhe ist bzw. je unausgeglichener die Elemente im Testprofil sind,

um so mehr kann von Zeichen pathologischer Minderwertigkeit gesprochen werden. Ein Normalbegabter ist beruflich leicht zu versorgen, er paßt sich je nach Notwendigkeit rasch an. Eine besondere Aufgabe ist dagegen die berufliche Versorgung der Minderwertigen, die neben ihrem Defekt oft gute Einzelbegabungen zeigen. Diese Einzelbegabungen können durch das Profil aufgedeckt werden. Doch wird man sich nicht mit dem allgemeinen Profil begnügen, sondern wird dazu Ergänzungsprofile für die speziellen beruflichen Eigenschaften benützen, wie sie die moderne Psychotechnik an die Hand gibt. Außerdem kommt noch die Beurteilung der Temperaments- und Charakterstruktur in Betracht, da ganz bestimmte (beispielsweise psychopathische) Eigenschaften die Eignung zu bestimmten Berufen ausschließen.

E. Feuchtwanger (München).

Berlinde, Folke: Über die sogenannten Intelligenzprüfungen und ihre Bedeutung für die Auslese in der Schule. Arkiv f. psykol. och pedagogik Bd. **3,** H. 2/4, S. 85—103. 1924. (Schwedisch.)

Berlinde warnt hier vor der Übertreibung des Resultates der Testproben für die Auslese in der Schule und Beurteilung der Begabung. Die Testproben rauben Lehrern und Schülern viel Zeit; sie sind nur ein Teilglied, das zur Beurteilung herbeigezogen werden und nie allein ausschlaggebend sein soll. Andere Eigenschaften der Intelligenz, der Wille, Ausdauer, Charakter usw. kommen ebenso in Betracht. Die menschliche Psyche kann nicht ohne weiteres für jedes Alter schematisiert werden. Der individuelle Faktor ist im Einzelfalle entscheidender. Resultat der Testprüfung und Grad der Intelligenz sind nicht einander gleichzusetzen. Auch die Einheitsschule geht darauf aus, die Schüler je nach ihrer Anlage möglichst zu fördern.

Otto Kalischer (Berlin).

Psychological tests in education. (Bedeutung der Testmethoden für den Unterricht.) Brit. med. journ. Nr. **3326,** S. 586. 1924.

In dem Bericht wird verlangt, daß der weitere Ausbau der Intelligenztestmethoden so weit kommt, daß nur die angeborenen intellektuellen Anlagen bestimmt werden, die Gemüts- und Willensfaktoren, sowie die erworbenen Fähigkeiten und Kenntnisse bei der Prüfung ausgeschaltet bleiben. Man sollte dann auf Grund der Prüfung von einem Kinde sagen können, wie sich seine individuelle geistige Entwicklung bei bestimmter Beeinflussung gestalten wird, da ja beim Normalen das eigentliche „geistige Verhältnis" (mental ratio), der wirkliche „Intellienzquotient" gleich bleiben muß. Ein solches Testsystem würde dem Lehrer eine große Hilfe sein können. Ein vom psychologischen Ausschuß des britischen Erziehungsamtes herausgegebener Bericht bringt zu diesem Zwecke sorgfältig ausgewählte Testmethoden von Cyrill Burt heraus. Der Bericht fordert weiterhin, daß die Lehrerausbildung in der experimentellen Psychologie, besonders den Testmethoden erleichtert werde, daß eine Zusammenarbeit von Psychologen, Ärzten, Psychotechnikern erreicht werde, daß endlich „psychologische Kliniken" eingerichtet werden, die den psychologischen Universitätsinstituten und dem Nationalinstitut für industrielle Psychotechnik angeschlossen werden sollten.

E. Feuchtwanger (München).

Fox, J. Tylor: The response of epileptic children to mental and educational tests. (Antworten epileptischer Kinder auf Tests zur Feststellung der Intelligenz und der Bildungsstufe.) Brit. journ. of med. psychol. Bd. **4,** H. 3, S. 235—248. 1924.

Mit Hilfe von verschiedenen Tests wurde von 150 epileptischen Kindern die Intelligenz und die Bildungsstufe ermittelt und zahlenmäßig mit bekannten Ergebnissen Normaler verglichen, die Resultate sind in ziemlich kompliziert berechneten Tabellen niedergelegt. Der Verf. ist sich offenbar der Unsicherheit und relativen Wertlosigkeit seiner Untersuchungen bewußt, denn er kommt zu dem Schluß, daß solche Feststellungen nur Zweck haben, wenn man Gruppen gleicher Ätiologie berücksichtigen kann, wozu sein Material aber nicht ausreiche, auch wenn man sie zum Studium der geistigen Entwicklung des Individuums mit bezug auf den Fortgang der Krankheit benutzt. Die Arbeit bringt aber selbst keinen Beitrag zu diesem erstrebenswerten Ziel.

Hallervorden (Landsberg-Warthe).

Miethge, E.: Die Psychoanalyse und ihre Bedeutung für die Erziehung. Dtsch. Schule Jg. **28**, H. 8, S. 352—362. 1924.

Begeisterte populäre Darstellung der Psychoanalyse im Sinne Freuds mit Modifikationen nach Pfister und Adler. Auf kritische Prüfung wird verzichtet, die Übernahme der Psychanalyse in die Pädagogik propagiert. Es erscheint sehr notwendig den Erziehern zurückhaltendere Erwägungen zugänglich zu machen. *Isserlin* (München).

Genetische und vergleichende Psychologie:

Heinis, Hugo: La loi du développement mental. (Das Gesetz der geistigen Entwicklung.) (*Laborat. de psychol., univ., Genève.*) Arch. de psychol. Bd. **19**, Nr. 74, S. 97—127. 1924.

Die Abhandlung stellt sich die Aufgabe eine Antwort auf die Frage zu geben: Welches ist das quantitative Gesetz der normalen Entwicklung der menschlichen Intelligenz? Die bekannte Auswertung der Untersuchungen nach der Methode von Binet-Simon, die Berechnung des Intelligenzquotienten nach Stern zeigen die Entwicklung der Intelligenz als eine geradlinige, wiewohl Rückstände im I. A. berücksichtigt werden; diese Berechnungsweise führt aber zu der Annahme, daß die Intelligenz aller erwachsenen Menschen eine gleiche wäre, was der Erfahrung widerspricht. Der Autor denkt sich die Intelligenz im Verlaufe des menschlichen Lebens nicht durch eine lineare Funktion, sondern wie die der Exponentialfunktion, also durch eine logarithmische Kurve darstellbar. Er formuliert den Satz: „Die quantitative Entwicklung der Intelligenz von einem Lebensjahr zum andern ist gleich der Differenz der Werte zweier konsekutiver Glieder einer abnehmenden geometrischen Reihe.“ Anhaltspunkte für die Werte werden aus den Ergebnissen einer, durch Schwierigkeitsgrade abgestuften Testreihe gewonnen. Wichtiger noch erscheint dem Autor die Bestimmung des persönlichen Koeffizienten, das ist die Bestimmung der Zurückgebliebenheit oder der persönlichen Abweichung der Intelligenz des Einzelindividuums von der Norm oder von der Normalintelligenz des betreffenden Lebensalters. Dazu wird ebenfalls wieder die Exponentialfunktion verwendet und der Satz gewonnen: „Der persönliche Koeffizient ist gleich dem Quotienten des Ergebnisses der Intelligenzprüfung durch den Grad der korrespondierenden Normalintelligenz des entsprechenden Lebensalters des Individuums, letztere in absoluter Abstufung bestimmt.“ Mag auch die Verwendung der Exponentialfunktion ihre Vorzüge haben und den Tatsachen besser gerecht werden, die Einwände, die sich gegen jede mathematische Berechnung der Intelligenz erheben, bleiben auch hier bestehen. *von Kuenburg* (München).

Zeman, Hans: Verbreitung und Grad der eidetischen Anlage. Eine Untersuchung auf Wiener Boden. (*Psychol. Inst., Wien.*) Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorg., I. Abt.: Zeitschr. f. Psychol. Bd. **96**, H. 3/4, S. 208—273. 1924.

Die Resultate Urbantschitschs bei seinen Untersuchungen über subjektive optische Anschauungsbilder an seinem Wiener Material und die später von Jaensch und seiner Schule an Marburger Kindern und sonstigen Versuchspersonen festgestellten Befunde ergaben in einigen Punkten Differenzen, die den Gedanken nahelegten, daß lokalbedingte Unterschiede hier obwalteten. Verf. sucht diesen Umstand zu klären, indem er amWiener psychologischen Institut vergleichende Untersuchungen anstellte nach Methoden, die mit den Marburger Versuchen übereinstimmten, und zwar an gleichaltrigem und sozial möglichst gleich situiertem Material wie es das Marburger war. Er machte seine Untersuchungen an 160 Schülern und Schülerinnen von Mittelschulen (je 10 Knaben und 10 Mädchen aus jeder Jahresstufe zwischen 11 und 18 Jahren); dazu kamen noch einige Hochschüler und Bürgerschüler beiderlei Geschlechts, im ganzen 200 Versuchspersonen. Es fand sich bei 88% der Untersuchten eidetische Veranlagung (also nicht ausnahmslos bei Jugendlichen, wie Fischer und Hirschberg bei ihrem Breslauer Material annahmen). Es erwies sich die Ansicht von Maria Zillig als richtig, daß Jugendliche niedrigerer Intelligenz und Bildungsstufe (Bürgerschüler) eine besonders hohe Zahl von Eidetikern stellen. Verf. findet eine Variation unter den Indi-

viduen seiner Gruppe in bezug auf den Detailreichtum der Anschauungsbilder im Verhältnis zur Vorlage, in bezug auf die Farbwahrnehmung der AB (urbildmäßig, grau, komplementär), sowie in bezug auf die Erscheinung bei offenen oder geschlossenen Augen und in hellen oder dunklen Räumen. Fast ein Fünftel aller Fälle sehen die AB in allen Einzelheiten der Vorbilder, davon mehr als ein Zehntel ganz urbildmäßig; die Mädchen ergeben dabei, wie bei anderen Untersuchungen, größere Zahlen als die Knaben. Auch bei den niederen Stufen (mit nur teilweiser Ausprägung des Bildes) waren die Mädchen den Knaben in bezug auf Form und Farbqualität sowie durch die Fähigkeit mit offenen Augen und in hellen Räumen solche AB zu erzeugen, überlegen. Die grauen Bilder stellen keine „Farbenblindheit" im AB dar, denn sie lassen sich gelegentlich durch den Störungsreiz oder andere Beeinflussung in urbildmäßige AB verwandeln. Sie sind nur eine Stufe in der Entwicklungsreihe der AB. Weiterhin stimmt Zeman mit anderen Autoren überein, daß die Differenzierung von einfachen Farbenquadraten zu komplizierteren Gestalten im AB keinen Gradmesser der eidetischen Anlage ergibt, daß vielmehr, wenn beim Farbenquadrat AB auftreten, dann wenigstens irgendwelche Farbflächen beim AB auch bei komplizierteren Bildern gesehen werden. Er ist deshalb für Ausschließung des Farbenquadrates als Vorlage. Der „latenten" eidetischen Anlage (Edith Gottheil), die sich nicht in AB, sondern nur in der Abweichung der Nachbilder vom Emmertschen Gesetz ausprägt, steht Z. mit gutem Grunde skeptisch gegenüber. Nichtsdestoweniger bringt er die „Latenten" (bedauerlicherweise!) in seinen Kurven mit den echten Eidetikern zusammen. In diesen Kurven liegt zahlenmäßig der Höhepunkt der eidetischen Erscheinung um die Pubertätszeit herum. Dementsprechend sind hier Altersdifferenzen zwischen Knaben und Mädchen. Der wesentliche Unterschied zwischen dem Marburger und Wiener Material besteht darin, daß in Wien reine D-Typen mit willkürlich erzeugbaren AB, stärkerer Farbigkeit der Bilder usw., desgleichen gemischte Typen gefunden werden, dagegen keine T-Typen wie in Marburg. (Die Berechtigung der Unterscheidung von D- und T-Typen will Verf. nicht beurteilen.) Die AB sind nicht apsychonom (G. E. Müller), sondern psychonom, d. h. sie verändern sich nach psychischer Gesetzmäßigkeit.

E. Feuchtwanger (München).

Christoffel und Grossmann: Bildnereien normaler und abnormaler Knaben. (*Schweiz. Ver. f. Psychiatrie, Genf, Sitzg. v. 2. VI. 1923.*) Schweiz. Arch. f. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **14,** H. 1, S. 118—119. 1924.

Die Vortragenden demonstrierten eine Anzahl farbiger Bildnereien von 10 bis 14jährigen Jungen, deren Entwicklung über $2^1/_2$ Jahre beobachtet wurde. Es handelt sich in der Hauptsache um psychopathische und debile Knaben, vielfach aus schwierigem Milieu. Was bei ihnen gefunden wurde, soll aber auch bei durchschnittlichen normalen Jungen des gleichen Alters zutreffen. Nämlich: Jeder Junge hat sein charakteristisches Farbengemisch. Dieses wurde während der Beobachtungsdauer beibehalten, entwickelt, verfeinert, oft bis zum größten Raffinement. An diesem Farbencharakter hält der Junge fest. Weder der Nachahmungstrieb eines Jungen, der findet, sein Nachbar habe eine schönere Mischung als er, noch Eingriffe des Lehrers ändern etwas an diesem individuellen Farbencharakter. Der Junge bringt kein anderes, ihn so befriedigendes Gemisch zustande, so gerne er möchte und kehrt immer wieder zu seinen Farben zurück. Ob die Knaben frei gestalten oder sich an Vorbilder halten, ist gleichgültig. Ein Junge kann z. B. kein befriedigendes Buchengrün zustande bringen; er bemalt seine Zeichnung, die das natürliche Vorbild des Buchenzweiges gut wiedergibt, in braun-violetter Tönung, seiner Leibfarbe. Die Form wird viel eher als die Farbe vom Objekt übernommen, oder „in der Farbe tritt das expressionistische Moment ausdrücklicher zutage als in der Form".

In der Diskussion weist Morgenthaler auf den Faktor der Gewöhnung hin. Die Affektivität müsse ausgeschaltet werden, es handle sich offenbar um abnorme Kinder, die in Opposition gegen den Lehrer stehen. — Blum erinnert an die Bedeutung der Farbe

nach Rorschach, wonach sie ein Repräsentant der Affekte ist. Formenbeziehung entspreche den bewußten Tendenzen der Person, die Farben repräsentierten das Unbewußte.
W. Mayer-Groß (Heidelberg).

Watson, John B.: The unverbalized in human behavior. (Das Nichtsprachliche im menschlichen Verhalten.) Psychol. review Bd. **31**, Nr. 4, S. 273—280. 1924.

Eine außerordentlich große Zahl von Gewohnheiten werden besonders in der Kindheit ohne entsprechende sprachliche Gewohnheiten ausgebildet. Noch größer ist der unabhängig vom sprachlichen entstehende Anteil der vegetativen Organisation, der über die Kindheit hinaus durch das ganze Leben hindurch sich entwickelt. Es liegt Grund zu der Annahme vor, daß diese nichtsprachliche Organisation dem „Unbewußten" der Freudschen Schule entspricht. Ebenso dürfte sie wohl den „affektiven Prozessen" der introspektiven Psychologen entsprechen. In der Regel wird — sobald ein bestimmtes Alter erreicht ist — zu gleicher Zeit die physiologische Bedingung des Wortes und der Handlung geschaffen. Sobald die Erlernung der Sprache beginnt, wird das Sprachliche vorherrschend, weil der Mensch seine Aufgaben durch die Sprache zu lösen hat. Ein sprachlicher Reiz kann daher später jede organische Reaktion hervorrufen oder ablaufende Prozesse verändern. Gedächtnis im Sinne des Behavior-Psychologen ist jede Bloßlegung der motorischen, sprachlichen oder vegetativen Organisation, die in einer der Auslösung vorangehenden Zeit geschaffen wurde. *Erwin Straus*.

González, D. Anselmo: Psychologische Profile taubstummer Kinder. Med. ibera Bd. **18**, Nr. 353, S. 714—720. 1924. (Spanisch.)

In ein von Binet-Simon angegebenes und von Wermeylen vereinfachtes Schema wird die nach Punkten berechnete Bewertung von 15 Intellektfunktionen eingetragen und die so gewonnene Kurve — das Profil — mit Normalbefunden bei Kindern gleichen Alters verglichen. Diese Funktionen sind: 1. perzeptive Konzentration; 2. Ausdauer bei reaktiver Aufmerksamkeit; 3. Fähigkeit des momentanen, 4. des dauernden Festhaltens; 5. Benennung; 6. elementare Invagination; 7. elementare Assoziation; 8. Verständnis; 9. Fähigkeit zu Überlegen; 10. Urteilskraft; 11. analytische Fähigkeit; 12. Abstraktion; 13. schöpferische Imagination; 14. Erfindungsgabe und praktische Befähigung; 15. zielstrebige Kombination. — An Hand dieses Schemas wurden 49 taubstumme Insassen einer staatlichen Pflegeanstalt untersucht und es war festzustellen, daß alle ausnahmslos intellektuell unter der Norm standen. Sehr hohe Punktzahl bis zum Maximum (10) ergab sich nur bei Prüfung auf die Kategorien 4 und 14. Alle anderen lieferten geringere Werte als dem Durchschnitt entspricht; bei den Kategorien 11 und 12 war die Punktzahl Null oder wenig darüber. *Richartz.*

Psychopathologie und Psychiatrie:

Robinson, Daisy M. O.: Interrelationship of venereal diseases and mental affections. (Beziehungen zwischen Geschlechtskrankheiten und geistigen Störungen) Social pathol. Bd. **1**, Nr. 2, S. 35—46. 1924.

Verf. weist an der Hand von Zitaten aus der medizinischen Literatur darauf hin, daß Geschlechtskrankheiten Geistesstörungen verursachen können, daß andererseits geistesschwache weibliche Personen sich häufig der Prostitution ergeben und eine wichtige Quelle für die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten bilden. *Jahnel.*

Entres, J. L.: Die Kinder eklamptischer Mütter, ein Beitrag zur Lehre vom Geburtstrauma. Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie u. psych.-gerichtl. Med. Bd. **81**, H. 3/5, S. 258 bis 277. 1924.

Angeregt durch die Arbeiten von Ylppö, Schwartz und seiner Mitarbeiter und anderer für die Bedeutung der geburtstraumatischen Hirnschädigung interessierten Forscher hat Entres die erste Vorarbeit zur Frage des Schicksals der Kinder eklamptischer Mütter geleistet. Sie hat, so viel sein bisheriges Material zu dieser Frage beizutragen vermag, zu dem interessanten Ergebnis geführt, daß die eklamptische Schädigung entweder so schwer ist, daß sie zur Totgeburt oder zum Tode bald nach der Geburt

führt, oder aber so geringfügig, daß die Kinder später keines der neurologischen Syndrome, wie sie der traumatischen Hirnschädigung zugehören, aufweisen und nur in einem kleinen Teil der Fälle einen leichten Grad geistiger Schwäche, der noch nicht einmal mit Sicherheit der Eklampsie zur Last gelegt werden kann. Verf. stellt eine ausführliche Bearbeitung der Frage in Aussicht. *Homburger* (Heidelberg).

Sherman, Mandel and Bert I. Beverly: Hallucinations in children. (Halluzinationen bei Kindern.) (*Neuro-psychiatr. clin., Northwestern univ. med. school, Chicago.*) Journ. of abnorm. psychol. a. soc. psychol. Bd. **19**, Nr. 2, S. 165—170. 1924.

Halluzinationen bei Kindern werden häufig als Zeichen von Schizophrenie beurteilt. Die Verff. besprechen die Ergebnisse von Untersuchungen an 19 Kindern unter 14 Jahren, bei denen Halluzinationen auftraten zusammen mit Angstzuständen vorübergehender Art, die aus inneren Konflikten heraus (bedingte Schwierigkeit der äußeren Situation, Masturbation usw.) entstanden. Diese Sinnestäuschungen optischer oder akustischer Art machen eine gewisse Entwicklung durch, indem das Kind zuerst dagegen kämpft. allmählich aber die Realität der Erscheinungen annimmt. Trotz dieser subjektiven Realität werden die Halluzinationen in fast allen Fällen als krankhaft oder mindestens unerklärbar erlebt. Es besteht da ein Gegensatz zu den Halluzinationen geisteskranker Kinder, bei denen sie nach Ansicht der Verff. Ausdruck von Beschwerden und Störungen sind, während sie bei den untersuchten normalen (bzw. neurotischen) Kindern etwas Spielerisches haben. Die Halluzinationen solcher Kinder sind nur Steigerungen des normalen, bekanntlich besonders starken Vorstellungslebens im Kindesalter und sind der Ausfluß gefühlsmäßiger Unausgeglichenheit. Sie stellen phantastische Erfüllungen von Wünschen oder phantastische Rechtfertigungen dar. *E. Feuchtwanger* (München).

Geistige Defektzustände:

Fischer, Walter: Der Zahnzustand bei Schwachsinnigen und Normalen. (*Hyg. Inst., Univ. Rostock.*) Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie u. psych.-gerichtl. Med. Bd. **81**, H. 1/2, S. 13—38. 1924.

Den Untersuchungen liegt ein Material von über 1450 Kindern, zur Hälfte Normalkindern, zur Hälfte schwachsinnigen Kindern, zugrunde. Durch den ganzen Bau des Schädels ist bei Imbecillenund Idioten, besonders bei Mikro- und Hydrocephalen, sowie bei Mongolismus. eine gewisse Häufigkeit des Auftretens der Prognathie und Progenie gegeben; retinierte Zähne und allgemein rachitische Erscheinungen sind häufiger als bei Normalen. Während ein Teil der Schwachsinnigen durch sehr schlechte, durch Mummeln stark abgenutzte Zähne auffällt, verfügt ein anderer Teil über große, breite, tadellos erhaltene Zähne. Zapfenzähne sind bei Idioten häufig. Von Stellungsanomalien gilt dasselbe wie von den schon erwähnten Bißfehlern. Veränderungen im Gaumen finden sich bei Normalen und Schwachsinnigen in gleicher Menge: bei Idioten fand sich Torus palatinus in 3,78%. Karies ist bei Schwachsinnigen häufiger als bei Normalen. Von all den erwähnten Zeichen, Mißbildungen des Gaumens, Stellungsfehler, Bißfehler, Bildungsanomalien der Zähne ist keines diagnostisch verwertbar: sie sind ein interessanter Nebenbefund, der freilich bei geistig Minderwertigen gehäuft vorkommt. *Schob* (Dresden).

Zannoni, Cirillo: Di un raro caso di idiozia amaurotica (forma atipica e incompleta della sindrome di Tay-Sachs). (Über einen seltenen Fall von amaurotischer Idiotie [atypische unvollständige Form der Tay-Sachsschen Krankheit].) (*Clin. oculist., istit. di studi superiori, Firenze.*) Boll. d'oculist. Jg. **2**, Nr. 10, S. 535—548. 1923.

Nach Schilderung der klassischen klinischen und auch einiger atypischen Formen der familiären amaurotischen Idiotie (wobei der Typ Vogt-Spielmeyer nicht erwähnt ist. Ref.) und ihrer pathologischen Anatomie wird ein 2jähriges Kind beschrieben, das nach einem Erdbeben im 8. Monat geboren wurde, nur gesunde Geschwister besitzt. Im 1. Lebenshalbjahr traten tonisch-klonische Krämpfe der Gesichtsmuskeln auf. Dann fiel ein Neigen des Kopfes nach der Seite oder nach vorn und Mangel der Reaktion auf optische Reize auf. Im Alter von

2 Jahren kann es Rumpf und Kopf beim Sitzen nicht aufrecht halten. Die Schläfen sind eingesunken. Die Zähne der Ober- und Unterkiefer passen nicht aufeinander, so daß Lücken zwischen ihnen entstehen. Das Besondere des Falles liegt im Augenhintergrundsbefund, der eine Sehnervenatrophie und normale Gefäße, wie bei der amaurotischen Idiotie üblich, aber keine rötliche Verfärbung der Maculagegend zeigt. *Kastan* (Königsberg).°

Pogorschelsky, Herbert: Mongolismus bei Geschwisterkindern. (*Poliklin. f. kranke Kinder, Israelit. Krankenh., Breslau.*) Monatsschr. f. Kinderheilk. Bd. 28, H. 1, S. 65 bis 68. 1924.

In der neueren Zeit ist mehrfach die Frage aufgeworfen worden, ob Erblichkeit in der Ätiologie des Mongolismus eine Rolle spielt. In der Literatur ist Mongolismus bisher nur 14 mal bei Geschwistern oder nahen Verwandten beschrieben worden: Vorkommen bei beiden Zwillingen ist nur einmal bekannt; soweit es sich sonst um Mongolismus bei Zwillingen handelt, war immer nur der eine Zwilling erkrankt. Verf. hat nun eine Beobachtung gemacht, die mit Rücksicht auf den oben erwähnten Gesichtspunkt von besonderer Bedeutung ist. Er beobachtete Mongolismus bei Kindern von 2 Schwestern. Bei dem mongolischen Knaben der älteren von beiden handelte es sich um ein $1^1/_2$jähriges Kind, bei dem Kinde der jüngeren Schwester um ein 5 Monate altes Mädchen. Beide Male liegt Erstgeburt vor, beide Male standen die Mütter nicht im vorgerückten Alter. *Schob* (Dresden).₀

Weygandt: Über den Geisteszustand bei Chondrodystrophie. 20. Jahresvers., Ver. norddtsch. Psychiater u. Neurol., Kiel, Sitzg. v. 25. X. 1924.

Vortr. betont nach einem Überblick über die Hauptsymptome die Degenerationszeichen sowie den Hydrocephalus, dann die Formes frustes und die Excessivfälle, insbesondere die Erblichkeit, die sich manchmal in 4 Generationen nachweisen läßt. Fälle von Mikromelie liegen schon den Darstellungen der altägyptischen Gottheiten Ptah und Bes zugrunde, ebenso finden sie sich in älteren Beninbronzen. Im Mittelalter bis in die neuere Zeit dienten Mikromele vielfach als Hofzwerge und Hofnarren; in derartiger Funktion sind sie in manchen Werken anzutreffen, so bei Velasquez und Molenaer. Auch bei Tieren sind analoge Degenerationen beobachtet, bei Kälbern, Lämmern, Hunden, Pferden usw. Die Pathogenese ist noch unsicher. Die Annahme einer endokrinen, insbesondere hypophysären Grundlage ist nicht stichhaltig. Mark Jansens Theorie, daß vererbliche Amnionenge zugrunde liege, ist nicht vereinbar mit der Vererbung vom Vater her. Psychisch ist bemerkenswert: 1. In einigen Fällen Schwachsinn; 2. eine heitere, lebhafte Gemütsart, die im Verein mit Muskelstärke sie mehrfach zum Berufe eines „Zwergclowns" geeignet werden läßt. 3. Eine erhöhte Sexualität. 4. Vereinzelt Kombination mit Psychosen, wobei die mikromele Degeneration mit Hydrocephalie wohl die Disposition potenziert. Eingehend werden 2 Fälle geschildert: 1. Eine 132 cm große Mikromelin, deren Mutter und Bruder ebenso mißgebildet sind, Kunststopferin, die sehr starken und perversen Sexualtrieb zeigt. Zynisch berichtet sie, daß sie seit dem 5. Jahre onaniere, daß sie fast täglich mehrmals coitiere, aber am liebsten sich prügeln, beißen, treten und beschimpfen lasse. Auch vor Zuschauern habe sie schon Geschlechtsverkehr gehabt, auch mit einem Hunde. 2. Ein 147,5 cm großer leicht Mikromeler, mit doppelter Hüftgelenksluxation, erkrankte 26jährig psychisch, wurde unruhig, verwirrt, äußerte faselige Verfolgungsideen, im wesentlichen schizophrener Art, im übrigen ist er heiter und harmlos. — Aussprache: Trömner (Hamburg) fragt, ob Zusammenhänge zwischen Chondrodystrophie und Myopathien bestehen. Bei einem seiner Fälle von Muskeldystrophie bestand Ch. in der Ascendenz (beim Vatersbruder). Bei einem von Weygandts Bildern schien ein Muscularisdefekt vorzuliegen. — Weygandt (Hamburg) (Schlußwort): Muskelatrophien und -dystrophien sind bei Mikromelie nicht bekannt.
Autoreferat [durch *Runge* (Kiel)].₀

Psychopathie, Verwahrlosung:

Kalmus, Ernst: Über Pseudologia phantastica und ihre forensische Bedeutung. Dtsch. Zeitschr. f. d. ges. gerichtl. Med. Bd. 4, H. 5, S. 425—441. 1924.

Die Definition des Verf. (Unwahrheitreden, das subjektiv als ganz einwandfrei und richtig angesehen wird, so daß nicht einmal Fahrlässigkeit des Zeugen behauptet werden kann) erscheint zu eng. Gerade das Gemisch von Lüge und Erinnerungstäuschung ist charakteristisch. Verf. teilt aus seiner polizeiärztlichen Praxis 7 Beispiele mit, um zu zeigen, wie heute noch solche pathologischen Schwindler nicht nur bei ihrer Umgebung, sondern auch bei Behörde und Gericht übermäßigen Glauben finden. Am interessantesten ist der 5. Fall, der eine 41 jährige Schwachsinnige betrifft, welche Jahre nach einer ungesühnten Mordtat, „um ihr Gewissen zu erleichtern", mit genauen An-

gaben über den Hergang der Tat und die Persönlichkeit der Täter hervortrat. Obgleich die psychiatrische Untersuchung ergab, daß sie an Erinnerungsfälschungen litt und Eindrücke des Traumlebens in die Wirklichkeit hinübernahm, erfolgte auf ihre Aussage Verurteilung. Mit Recht betont Verf., daß der Geisteszustand von Belastungszeugen größere Beachtung erheischt. Seine übrigen Forderungen nach erhöhtem Rechtsschutz für den Sachverständigen, Gewährung von Akteneinsicht und voller Freiheit der Untersuchung erklären sich wohl aus besonders ungünstigen örtlichen Verhältnissen. Dagegen sind die bekannten Lücken der deutschen Strafprozeßordnung veraltete Bestimmungen über die Eidesfähigkeit und die Unmöglichkeit, einen verdächtigen Zeugen zu zwingen, sich einer psychiatrischen Beobachtung zu unterwerfen.

Raecke (Frankfurt a. M.).

Bechterew, W.: Über die Behandlung der krankhaften Triebe und Zwangszustände mit Neuerziehung durch Ablenkungstherapie. (*Inst. f. Gehirnforsch. d. psycho-neurol. Akad., Leningrad.*) Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **94,** H. 2/3, S. 237 bis 247. 1924.

Teilt man die psychotherapeutischen Methoden ein in Hypnose und Suggestion, Einübungstherapie (Déjérine), Persuasion (Dubois), Psychanalyse (Freud) und Behandlung mit Ideal (Marzinowski), so werden die letzten drei Methoden oft als die „höhere Psychotherapie", die erziehend und bildend vorgeht, bezeichnet, und den anderen Methoden als den mechanischen und „verdummenden" vorgezogen. Bechterew ist jedoch der Ansicht, daß man sich nicht auf eine Methode festlegen soll, die Methode vielmehr an die Erkrankung und die Persönlichkeit anpassen soll. Er weist als oft vernachlässigte Behandlung auf die Ablenkung der Aufmerksamkeit von dem krankhaften Symptom hin (z. B. bei Zwangszuständen, Süchten, abnormen Trieben usw.). Sind körperliche Störungen (z. B. endokriner Art) vorhanden, so soll man auf medikamentöse Behandlung nicht verzichten. *E. Feuchtwanger* (München).

Schröder, Hugo: Wilde jugendliche Wanderer. Soz. Praxis u. Arch. f. Volkswohlf. Jg. **33,** Nr. 44, S. 934—937, Nr. 45, S. 957—959 u. Nr. 46, S. 979—981. 1924.

Verf. untersucht auf Grund von statistischem Material des Städtischen Obdachs und der Städtischen Wohlfahrtsstelle bei dem Polizeipräsidium in Berlin, sowie verschiedener Wohlfahrtsvereinigungen den Umfang des wilden Wanderns der Jugendlichen, die soziale Herkunft der Wanderer und die Ursachen ihrer Wanderschaft. Er schätzt die Zahl wild wandernder Jugendlicher in Deutschland auf mehrere 100000. Sie gehören meist der unteren Bevölkerungsschicht an: unter den Jungen überwiegen die Arbeitsburschen und ungelernten Arbeiter, unter den Mädchen die Dienstmädchen und Arbeiterinnen. Die Ursachen des Wandern findet der Verf. zum Teil in den ungünstigen häuslichen Verhältnissen, zum Teil in dem Wandertrieb des Entwicklungsalters, den der Verf. im Anschluß an Spranger und Ch. Bühler schildert.

Francke (Berlin).

Herzig, Ernst: Zur Psychopathologie der sogenannten moral insanity. Psychiatr.-neurol. Wochenschr. Jg. **26,** Nr. 39, S. 205—214. 1924.

Der Aufsatz ist eine polemische Zurückweisung der moral insanity als besonderer Krankheitsform. Der innige Zusammenhang des psychischen Lebens schließe eine Erkrankung der ethischen Gefühle bei Unversehrtheit der Erkenntnis, des Begehrens und Wollens aus. Auch aus weitergehenden ethischen Defekten könne nicht auf eine psychische Krankheit geschlossen werden, an und für sich seien auch die schwersten geschlechtlichen Verirrungen ungeeignet, die Annahme einer geistigen Störung zu begründen. „Den Grundtypus der an sog. moral insanity Leidenden geben die geistig Degenerierten. Um bei diesen über den Charakter ihrer ethischen Defekte klar zu werden, braucht es die vorausgehende Erkenntnis, wie weit das Emfindungsleben, das Vorstellungsleben, das Gemüts- und das Gesichtsleben habituell geschädigt und beeinträchtigt ist und inwieweit bei einzelnen unmoralischen Handlungen psychische Störungen beteiligt waren." *Homburger* (Heidelberg).

White, Wm. A.: Prostitution and mental hygiene. (Prostitution vom sozialhygienischen Standpunkt.) Social pathol. Bd. **1,** Nr. 4, S. 139—142. 1924.

Hinweis auf die verschiedenen Formen, unter denen die Prostitution sich dar-

bietet, mit Einschluß der Homosexualität. Nach des Verf. Ansicht sind ungefähr 50% aller Prostituierten geistig minderwertig. Diese müßten in Heime untergebracht und ständig beaufsichtigt werden, da sie, sich selbst überlassen, schutzlos sind. Eingehende Würdigung der Gefahren einer Verbreitung der Geschlechtskrankheiten durch die Prostituierten. Aufklärungsarbeit durch belehrende Films wird noch in verstärktem Maße als bisher verlangt. Zum Schluß weist Verf. darauf hin, daß bereits im Staate Illinois ein Fürsorgegesetz für die geistig Minderwertigen besteht. *Bernhard* (Berlin).₀

Schönfeld, W.: Über Geschlechtsverkehr unter Kindern und durch diesen übertragene Geschlechtskrankheiten, ein Beitrag zur Zunahme erworbener Geschlechtskrankheiten bei Kindern. (*Univ.-Poliklin. f. Hautkrankh., Greifswald.*) Dtsch. med. Wochenschr. Jg. **50**, Nr. 25, S. 841—842. 1924.

Verf. weist im Anschluß an Mitteilungen über die Zunahme erworbener Geschlechtskrankheiten bei Kindern darauf hin, daß keineswegs immer Familienansteckung oder Stuprum durch Erwachsene, sondern häufig auch geschlechtlicher Verkehr der Kinder untereinander die Ansteckungsquelle bilden könne. Gegenwärtige soziale Mißstände, Verwahrlosung der Jugend und entsetzliche Wohnungsnot haben zu einer Verbreitung dieser Art des Verkehrs geführt.

Mitteilung von 2 Gruppen von Fällen. Tripperinfektion, an der 5 Kinder beteiligt sind. Syphilisinfektionen, an denen 4 Kinder aktiv beteiligt sind. 2 Familien, 9 Köpfe, bewohnen 1 Stube und 1 Kammer. Alle syphilitisch infiziert. *Martin Gumpert* (Berlin).₀

Bodek, Günther: Über Coitierversuche von Kindern. Dtsch. med. Wochenschr. Jg. **50**, Nr. 48, S. 1651—1652. 1924.

Im Anschluß an Schönfelds Mitteilungen über Geschlechtsverkehr unter Kindern werden 2 Fälle mitgeteilt, wo Kinder aktive sexuelle Betätigung mit Erwachsenen angestrebt haben. In dem einen Fall versuchte ein 9jähr. Knabe mit seiner Mutter geschlechtlich zu verkehren. In dem anderen Fall wird die selbstbeobachtete sexuelle Attacke eines $2^1/_2$jähr. Knaben auf eine 27jähr. Dame mitgeteilt. Dieser Fall erscheint dem Verf. als besonders wichtig dafür, daß bereits im frühesten Alter heterosexuelle Impulse im Kinde lebendig sein können und daß die Vorstellung des Nackten einen bereits einwandfrei sexuell betonten Charakter tragen kann. *Gumpert.*

Balboni, Tullio Mario: Osservazioni sulla masturbazione infantile. (Beobachtungen über kindliche Masturbation.) Policlinico, sez. prat., Jg. **31**, H. 28, S. 908—910. 1924.

Im Gegensatze zu der Anschauung, daß die kindliche Masturbation vorwiegend bei Mädchen vorkommt, hält Verf. dieselbe bei Knaben für ebenso häufig, nur werde sie zu wenig beachtet. Er berichtet über 2 Knaben im Alter von 14 und 8 Monaten, mit masturbatorischen Äußerungen in Begleitung von körperlichen Zeichen sexueller Erregung, wenn sie von den Müttern in den Arm genommen wurden. Da bei diesen Kindern alle die gewöhnlich als Ursachen bezeichneten Einflüsse (Würmer, Mißbildung der Genitalien, Schmutz, Berührungen) nicht nachweisbar waren, andererseits ausgesprochene Zeichen von Spasmophilie und verzögerter Skelettentwicklung bestanden, betrachtet er die kindliche Masturbation als zum Symptomenbild der Spasmophilie gehörig, als ein organisches Krankheitszeichen von derselben Bedeutung wie die Krämpfe und Tics. Den gewöhnlich als Ursachen beschriebenen Einflüssen kommt nur eine auslösende Rolle zu. Entsprechend dieser Anschauung, die sich auch in einem 3. Falle, einem 3jähr. Mädchen, bestätigte, erzielte er durch eine Behandlung der Spasmophilie mit Kalk und Phosphor auch bez. der Masturbation rasche und günstige Erfolge.

Zingerle (Graz).₀

Niessl von Mayendorf: Das Problem der angeborenen Homosexualität. Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. Bd. **69**, H. 5, S. 510—525. 1923.

Eigene Angaben über erste Entstehung einer Homosexualität sind unzuverlässig. Die Richtung der Libido ist nicht abhängig von der Beschaffenheit der äußeren Geschlechtsmerkmale. Homosexuelle sind in der Mehrzahl Psychopathen und oft zugleich

mit anderen Perversitäten behaftet. Es handelt sich um die Reaktion eines abnormen Nervensystems. Durch Traum und Geisteskrankheit kann die psychische Individualität pathologisch entstellt werden. Die Annahme einer männlichen und weiblichen Pubertätsdrüse ist eine unbewiesene Hilfshypothese. Das psychosexuelle Zentrum ist ein Phantasiegebilde. In Frage käme nur die Wirkung chemischer Reize auf das ganze Gehirn. Kreisten solche im Blute, würden sie nicht nur an einem Organ Veränderungen hervorrufen. Die Regel ist aber, daß das Auftreten urningischer Neigungen und von Abnormitäten an den äußeren Geschlechtsmerkmalen nicht Hand in Hand geht. Wohl werden durch chemische Stoffe abnormes Behagen oder Unbehagen erzeugt, nie indessen eine Umkehr früherer Gefühlsrichtungen. Alle Erscheinungen des Seelenlebens sind geworden, keine einzige ist unmittelbare Funktion einer fertigen Gehirnmaschine. Die Verschiedenartigkeit der Lebensreize begründet die Mannigfaltigkeit psychischer Persönlichkeiten. So gliedert sich die Homosexualität in die Reihe jener psychischen Zuchtprodukte ein, zu denen angeborene Disposition und Wirkungen des Erlebten sich gestalten. Sitte und Moden haben Einfluß auf die Knüpfung von Vorstellungen mit lustbetonten Gefühlen. Die sexuelle Gleichgültigkeit gegen Eltern und Geschwister ist eine Erscheinung, die ihrem Wesen nach mit der normalen Asexualität gegen das eigene Geschlecht gleichgestellt werden darf. Hier denkt niemand an Hormonwirkungen, sondern lediglich an psychische Hemmungen. Zur allgemeinen abnormen Einstellung des Gefühlslebens Homosexueller gehört die Leichtigkeit, mit der sich bei ihnen ganz indifferente Gegenstände und Handlungen mit sexuellen Gefühlen assoziieren können. Eine solche Assoziation wird zur Zwangsvorstellung. Gleichgeschlechtlichkeit erscheint demnach als pathologische Gewohnheit, indem nur die krankhafte Reaktionsweise hereditär überkommen ist, durch die sich jene entwickelt. Für den Urning wird der Augenblick, in welchem er homosexuelle Wollust spürt, zur Erleuchtung und Befreiung wie dem Fetischisten nach Herbeiführung einer besonderen Situation. Er irrt, wenn er den genußbildenden Akt als den für ihn allein natürlichen ansieht. Für die auf Fixierung der einmal vollzogenen Assoziation beruhende Entstehung seiner Zwangsvorstellung sind Hormone bedeutungslos. Steinachs Rattenversuche beweisen da nichts. Seine feminisierten Männchen veränderten sich zunächst körperlich und wurden dann von den Genossen als Weibchen behandelt. Ihre Umgebung suggerierte ihnen das Bewußtsein einer anderen Geschlechtlichkeit. Da die homosexuelle Libido aus einem angeborenen pathologischen Mechanismus der Seele entspringt, kann sie nicht operativ aus der Welt geschafft werden. Nur durch Psychotherapie ist die Zwangsvorstellung zu beeinflussen. *Raecke* (Frankfurt a. M.).

Wolf, Walter: Erblichkeitsuntersuchungen zum Problem der Homosexualität. (*Neurol. Abt., Inst. f. Sexualwiss., Berlin.*) Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. Bd. 73, H. 1, S. 1—12. 1925.

Wolf berichtet kurz über die Ergebnisse einer ausgedehnten Stammbaumforschung, die er seit Jahresfrist auf Kronfelds-Anregung im Berliner Institut für Sexualwissenschaft an 72 Fällen anstellte: „Homosexualität ist eine erbbiologische Resultante aus dem Zusammentreten von solchen Aszendenten, die, auch wenn sie heterosexuell empfinden, doch mit psychischen Eigenschaften ausgestattet sind, die denen des entgegengesetzten Geschlechtes entsprechen. Derartige psychosexuelle Übergangsformen sind in Familien Homosexueller gehäuft, in Familien Normaler weit spärlicher zu finden. Demnach wäre die Homosexualität nicht als eine biologische Besonderheit anzusehen, sondern als die extreme Variante einer in allen Übergangsformen zwischen Mannesart und Weibesart vorkommenden Geschlechtsstruktur. Eine naheliegende theoretische Folgerung hieraus wäre die Annahme der doppelgeschlechtlichen Anlage des menschlichen Psychosexus. Die Perpetuierung der homosexuellen Variante wird von der Natur selber dadurch begünstigt und gewährleistet, daß, wie meine Stammbäume ebenfalls erweisen, vermöge einer spezifischen Anziehungstendenz der feminine Mann und die virile Frau sich miteinander zu verbinden pflegen.“ *Kehrer* (Breslau).

Voigtländer, Else: Familienverhältnisse und Alter der Fürsorgezöglinge. Zentralbl. f. Vormundschaftswesen, Jugendger. u. Fürsorgeerziehg. Jg. 15, Nr. 6, S. 108 bis 112. 1923.

Verf. bearbeitete statistisch 983 männliche F.E.Z.-Akten (Jahrgänge 1914—1917), 926 weibliche Zöglingsakten (Jahrgänge 1914—1917 und 1922) aus dem Heilerziehungsheim Klein-Meusdorf (Leipzig-Dösen), um hierdurch zu den Fragen Stellung zu nehmen: Kommen F.E.Z. zu spät in Fürsorgeerziehung? Oder kann durch rechtzeitige Entfernung aus schädigender Umwelt der Unterbringung in Fürsorgeerziehung vorgebeugt werden? Es muß zur Beurteilung dieser Feststellungen ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die Arbeit sich nur auf Aktenmaterial stützt. Über äußere Form der Familienverhältnisse, Zahl der illegitimen Kinder, Geburtennummer, Geschwisterzahl sowie Alter bei der Einlieferung in Fürsorgeerziehung geben wohl Akten objektive Auskünfte. Ob indessen die aktenmäßigen Angaben über Qualität der Familienverhältnisse (geordnet, moralisch ungünstige Verhältnisse, moralisch intakte Zöglinge usw.), sowie über den „Beginn der Verwahrlosung" irgendwie objektiv, zuverlässig und eindeutig sind, scheint mir auf Grund meiner Erfahrungen mit Berichten der verschiedensten Fürsorgestellen zum mindesten bedenklich. Die Schlüssigkeit der Untersuchungsergebnisse erscheint mir deswegen zweifelhaft. Verf. glaubt ferner die Fälle unter „keine Angaben" als leidlich geordnet ansehen zu dürfen. Folgendes Bild ergibt sich der Verf.: „Normale" Verhältnisse in 54,7% der Fälle. „Schuldhaft ungünstig" in 30,7% der Fälle. Von diesen seien noch 9,5% abzuziehen, da sich an dem Kind noch kein „moralischer Verfall" gezeigt habe und die Unterbringung nur auf Grund der häuslichen Verhältnisse erfolgt sei. Es bleiben 21,2%, in denen eigene Verwahrlosung und schlechte Verhältnisse vorlagen. Verf. kommt weiter — auf Grund ihrer tabellarischen Feststellungen — zu dem Ergebnis, daß bei männlichen und älteren Zöglingen die Verwahrlosung mehr auf eigener Anlage oder ungünstigen Momenten, die außerhalb des Elternhauses liegen, beruhe. Hervorzuheben sind noch folgende Ergebnisse der Arbeit: In über 70% der Fälle ist die Familie nicht normal zusammengesetzt (Eltern tot, Stiefvater, -mutter usw.). Keine besonders „ungeordneten" Familienverhältnisse bei den illegetim geborenen Kindern. Unter ihnen aber eine verhältnismäßig hohe Zahl mit häufigem Erziehungswechsel. Endlich kommt Voigtländer zu dem Ergebnis, daß die Jugendlichen nicht zu spät der Fürsorgeerziehung überwiesen werden, da nach den Akten der Verwahrlosungsbeginn nur 1—2 Jahre vor der Einlieferung in die Fürsorgeerziehung eingetreten sei. Hinter die Schlüssigkeit dieser Angaben aus Jugendamtsakten möchte ich auf Grund meiner Erfahrungen mit den Berichten über die Notwendigkeit der Fürsorgeerziehung und über das Vorleben — vor allem die Entwicklung der Kinder ein besonders großes Fragezeichen setzen. *Ruth v. der Leyen.*

Alonso de Velasco, Ismael: Simulierte Erkrankungen bei Kindern. Siglo méd. Bd. 74, Nr. 3703, S. 520—522. 1924. (Spanisch.)

Oft schützen Kinder allerlei Krankheiten vor, z. B. Kopf- und Zahnschmerzen, nur um die Schule nicht besuchen zu dürfen. In einem Internat von 800 Kindern meldeten sich erst einige, dann immer mehr Kinder, die an Lidschwellung und Conjunctivitis litten. Ein Augenarzt wurde beigezogen, und die Diagnose auf eine diplobacilläre Conjunctivitis gestellt. Schließlich kam Verf. dahinter, daß sich die Kinder den von der Wand abgekratzten Gips in die Augen eingerieben hatten, um sich schulfreie Tage zu verschaffen. Ein Jahr nachher erzeugten sie eine neue Kunstkrankheit. Mehrere Kinder wiesen einen Haarausfall auf, der an Herpes tonsurans erinnerte. Alle angewandten Mittel nützten nichts. Da kamen die Ferien, und nach den Ferien war die Krankheit verschwunden. Die Kinder hatten sich das dem nahen Fichtenwald entnommene Harz auf den Kopf geschmiert und eine Mischung von Sand und Urin darüber eingerieben. In anderen Fällen wurde versucht, durch Reiben mit Sand einen Hautausschlag zu erzeugen. Ähnliche Vorkommnisse könnten nach Verf. verhütet werden, wenn dem Arzt ein größerer Einfluß in den Schulen zugestanden werden würde. *Ganter.*

Travis, Lee Edward: Mental conflicts as the cause of bad spelling and poor writing. (Geistige Konflikte als Ursache schlechten Buchstabierens und Rechtschreibens.) Psychoanalytic review Bd. **11**, Nr. 2, S. 175—180. 1924.

Bei einem 10 jähr. ♂ wird ein Ausfall in seinen Leistungen gefunden, der ihn in Buchstabieren und Rechtschreibung etwa auf der Stufe eines 7jähr. Schülers stehen bleiben läßt. Als Ursache hierfür werden ein Inzestkonflikt, sexuelle Neigung und ein Masturbationskonflikt entdeckt. Die Psychanalyse befreite den Knaben von seinen Komplexen. Die Vorliebe für Chemie und Elektrizität wird als Sublimierung der (sexuellen) Neugier erklärt, „weil es da was zu sehen gibt". *Creutzfeldt* (Berlin).

Psychosen:

Burnet, James: Mental disease in infancy and childhood. (Geisteskrankheiten in früher und späterer Kindheit.) (*School of med., roy. coll., Edinburgh.*) Internat. clin. Bd. **4**, S. 195—220. 1924.

Die Krankheiten der Mutter sind ausschlaggebender für das Schicksal des Kindes als die des Vaters. Ätiologisch kommen in Betracht Heredität, Konsanguinität, der Burnet auch bei gesunden Eltern eine größere Rolle zuschreibt, Alkoholismus, der im Vergleich zu anderen Autoren etwas in seiner Bedeutung unterschätzt wird, Tuberkulose, Syphilis, Geistesstörungen der Aszendenz, Epilepsie, Einflüsse während der Gravidität, Rasseneigentümlichkeiten (amaurotische Idiotie), Geburtsschädigungen, Schädlichkeiten nach der Geburt. Man kann eine zeitliche Gruppierung in antekonzeptionelle, Schwangerschafts-, Geburts- und Nachgeburtsschädigungen und eine anatomische Gruppierung: numerischer Mangel, irreguläre Anordnung und unvollständige Entwickelung der corticalen Neurone, grobe Hirnläsionen und defektive cerebrale Ernährung durchführen. Die einzelnen Typen der geistigen Rückständigkeit werden zum Schlusse vom klinischen Gesichtspunkt besprochen. *Neurath* (Wien).

Takéouchi, K.: Un cas de démence paralytique infantile. (Ein Fall von Dementia paralytica im Kindesalter.) Arch. de méd. des enfants Bd. **27**, Nr. 5, S. 280 bis 295. 1924.

Ein Knabe von 3 Jahren 11 Monaten erkrankte an fortschreitender Geistesschwäche. Sein Vater hatte sich 10 Jahre vorher syphilitisch infiziert, die Mutter war gesund; sie hatte keine Mißfälle gehabt, doch waren die meisten Kinder frühzeitig gestorben. Der Knabe wies positive Blut- und Liquorreaktionen auf, es bestanden ferner Offenbleiben der großen Fontanelle, Pupillendifferenz und -starre, Steigerung der Sehnenreflexe, Zittern der Hände; keine Hutchinsonschen Zähne. Patient starb nach einem Aufenthalt von 110 Tagen im Krankenhaus an einer durch eine Bronchopneumonie komplizierten Masernerkrankung. Die Untersuchung des Zentralnervensystems ergab den bei der juvenilen Paralyse gewöhnlichen Befund, u. a. auch mehrkernige und heterotopische Purkinjezellen. Der Fall ist bemerkenswert durch den frühzeitigen Beginn der Paralyse. *Jahnel* (München).

Krankheiten des Kindesalters (einschl. allgemeine Pathologie und Therapie):

● **Meyer, L. F.: Krankheiten des Säuglingsalters einschließlich Ernährungspathologie und -therapie. (Diagnostische und therapeutische Irrtümer und deren Verhütung. Kinderheilkunde. Hrsg. v. J. Schwalbe. H. 2.)** Leipzig: Georg Thieme 1924. 156 S. G.-M. 4.80.

Der praktische Arzt wird das Büchlein des erfahrenen Autors mit Nutzen lesen. Am Krankenbett des Säuglings werden Irrtümer seltener bei der Diagnose als bei der Behandlung gemacht; ganz besonders bei den Ernährungsstörungen des Säuglings, die naturgemäß auch in dem vorliegenden Opus den größten Raum einnehmen. Hier hat der Verf. in geschickter Weise versucht, eingewurzelte falsche Vorstellungen zu beseitigen (z. B. die von dem günstigen Einfluß des Hungers auf die Ernährungsstörungen). Gerade in einer für den Praktiker bestimmten Schrift tritt besonders erschwerend zutage, daß die Forschung auf dem Gebiete der Ernährungsstörungen noch nicht zu einem allgemein anerkannten System gelangt ist und daß auch in der Therapie noch mancherlei recht umstritten ist. L. F. Meyer scheut sich nicht, darauf wiederholt hinzuweisen. Er bewahrt dadurch den Arzt vor dem irrigen Glauben, daß der gegen-

wärtige Stand der Forschung unerschütterlich und unveränderlich sei, und verstopft auch dadurch die Quelle manches diagnostischen und therapeutischen Irrtums.

Tugendreich (Berlin).

Meyer, L. F., und E. Nassau: Die Ernährungsstörungen im Säuglingsalter. Samml. zwangl. Abh. a. d. Geb. d. Verdauungs- u. Stoffwechsel-Krankh. Bd. 8, H. 8, S. 5 bis 153. 1923.

In erster Linie für den praktischen Arzt geschrieben, bietet das vortreffliche Büchlein auch weiteren Kreisen Anregung und Belehrung. So ist es von Interesse, die charakteristischen Eigenschaften des gesunden, eutrophischen, gegenüber dem ernährungsgestörten, dystrophischen, und dem abgemagerten kränklichen, atrophischen, Säugling dargelegt zu finden. Die auf dieser Einteilung aufgebaute Besprechung der verschiedenartigen Ernährungskrankheiten des Säuglings läßt erkennen, daß es für den Ablauf der Krankheiten sehr wesentlich ist, in welchem der genannten Stadien des Allgemeinbefindens der Säugling angetroffen wird. Die Bedeutung der Nahrung für die Körperzelle und die Darmvorgänge, die Störungen des Ernährungsablaufes, die Bedeutung der Infektion und der Ernährung, der Einfluß des Alters auf die Ernährungsstörungen und die sehr wichtigen und in der Literatur bisher recht vernachlässigten Ernährungsstörungen der Brustkinder werden in eigenen Kapiteln behandelt. Selbstverständlich wird auf die Therapie das Hauptgewicht gelegt und mit einer berechtigten Kritik gegen wahllos angewendete therapeutische Methoden — Hungerkuren, „Überfütterungsdiät“, milchfördernde Mittel usw. — Stellung genommen. Das Büchlein gibt eine moderne Darstellung der Ernährungsprobleme in bestem Sinne des Wortes.

Zappert (Wien).

Kaiser, Albert D.: Effect of tonsillectomy on the general health of twelve hundred children as compared with an equal number not operated on. (Erfolg der Tonsillektomie in bezug auf allgemeinen Gesundheitszustand bei 1200 operierten im Vergleich mit der gleichen Anzahl nicht operierter Fälle.) Journ. of the Americ. med. assoc. Bd. 83, Nr. 1, S. 33—37. 1924.

Die Tonsillektomie schützt die Kinder vor den üblichen Anginen, Erkältungen und dem Mundatmen. Mittelohrentzündungen werden viel seltener. Die Erkrankungen der Drüsen treten weniger auf, die vergrößerten Nackendrüsen verschwinden aber erst allmählich. Die Zahl der Erkrankungen von Bronchien, Kehlkopf und Lungen nimmt nicht ab. Scharlach und Masern werden nicht vermindert, aber ihre Schwere ist gemildert. Diphtherie tritt wohl weniger auf, da den Diphtheriebacillen der Nährboden entzogen ist. Chorea und Rheumatismus bleiben unbeeinflußt, dagegen wurden Herzaffektionen weniger beobachtet. Der allgemeine Ernährungszustand war bei den Operierten ein besserer.

Hempel (Berlin).

Fischer, Bernh.: Das Geburtstrauma in seinen Folgen für Gehirn und Säugling. Schweiz. med. Wochenschr. Jg. 54, Nr. 40, S. 905—912. 1924.

Die Arbeit ist das Resultat der systematischen anatomischen Untersuchung von 500 Gehirnen von Neugeborenen, Frühgeburten und Säuglingen, ferner von 60 Gehirnen von Kalbs- und Schafsföten und zahlreicher Gehirne von jungen Hunden, Katzen, Kaninchen und Hühnern, wobei das Interesse namentlich der Frage der Geburtsschädigungen zugewandt wurde. Das Gehirn wurde stets in toto herausgenommen und erst nach vollständiger Formolfixierung seziert. Bei diesem Vorgehen zeigte sich, daß auch in der Gehirnsubstanz schwere Veränderungen (Blutungen usw.) sehr häufig sind, und zwar nicht nur entsprechend dem Unterdruck während der Geburt in der Gegend des Cephalhämatoms (wie die Hirnhautblutungen), sondern mit anderer Lokalisation: 1. Flohstichartige oder größere Blutungen in der Umgebung der Wände der Seitenventrikel; 2. typischer Blutungsstrang in den Hemisphären, der von der Schädigung der Vena terminalis herrührt. Ebenso häufig wurden anämische Nekrosen und Erweichungen gefunden, besonders in der Umgebung der Ventrikel. Diese Veränderungen (Blutungen und Nekrosen) ließen sich bei dieser Technik über-

raschenderweise in 65% aller sezierter Gehirne von Neugeborenen und Säuglingen bis zum 5. Lebensmonat schon mit bloßem Auge feststellen. Noch häufiger sind nur mikroskopisch erkennbare Veränderungen vorhanden. Histologisch: Die strahligen Gliazellen weisen die ersten Schädigungen auf: sie verlieren ihre Ausläufer, werden isoliert, zerfließen (= frische Veränderungen), andere verfetten, hypertrophieren schließlich (= ältere Veränderungen). Ebenso wichtig ist die Schädigung der retikulären Grundsubstanz: bloße Auflockerung oder aber völlige Auflösung (initiale Nekrose, Verflüssigung, Konglomeration, Granulation, Organisation in Form von Präsklerose oder Sklerose). Alle diese Veränderungen, die herdförmig oder mehr diffus auftreten können, sind wohl auf mechanische Schädigungen während des Geburtsaktes zurückzuführen. Daß die Läsion sich jedenfalls im Moment der Geburt vollzieht, wird schon dadurch bewiesen, daß histologisch junge Veränderungen des Gewebes nur bei in den ersten Lebenstagen gestorbenen, ältere Veränderungen hingegen nur bei älter gewordenen Kindern zu finden sind, daß also der histologische Charakter der Veränderung stets dem erreichten extrauterinen Alter des Gehirns entspricht. Bei kaum 5% aller Säuglingsgehirne fehlten jegliche, auch mikroskopische Schädigungen. Nicht nur eine für die Mutter schwere Geburt ist gefährlich für das kindliche Gehirn, auch die normale oder leichte Geburt, die gerade bei guter Konfiguration des Schädels (Frühgeburten) vorkommt, kann schwere Läsionen mit sich bringen. Neben der direkten Quetschung des Gehirns spielt als schädigender Faktor die lokale Kreislaufstörung die wichtigste Rolle: Während der Geburt kommt es am vorliegenden Teil in den Hirnvenen wie durch einen Schröpfkopf zu einer Minderdruckwirkung, einer Ansaugung und Stauung, dies namentlich über dem in der Fontanelle freiliegenden Sinus longitudin. und indirekt in dessen venösen Ästen, mit deren Ausbreitungsgebiet auch die Lokalisation der häufigsten Geburtsschädigungen sich deckt (Großhirn-Marksubstanz, Vena-terminalis-Blutung). Diese Untersuchungen zwingen übrigens, die als Virchowsche Encephalitis zusammengefaßten pathologischen Zustände am Säuglingsgehirn ebenfalls mit der traumatischen Wirkung des Geburtsaktes in Zusammenhang zu bringen. Denn die hierher gezählten Befunde sind vollkommen identisch mit den hier beschriebenen Schädigungen. Ferner schließt der Verf., daß die Porencephalien zum weitaus größten Teil, wenn nicht überhaupt durchwegs, auf die Geburtsschädigungen zurückzuführen sind. Die zentralen Porencephalien, bei denen das Hemisphärenmark ganz fehlt und die Rinde als Saum oder nur als dünne Haut erhalten ist, werden meistens durch eine Schädigung der Vena terminalis verursacht, während die peripheren Formen durch Läsion eines Rindengefäßes (Piablutung mit Rindennekrose) zustande kommen. Auch für die diffuse Präsklerose und Sklerose gilt diese Erklärung. Für alle bis jetzt unklaren Todesursachen kleiner Kinder, wie Asphyxie, Lebensschwäche, Atrophie, ferner für alle möglichen Krampfzustände, für Idiotie, Epilepsie, Athetose, Little, muß das Geburtstrauma als wichtigster ätiologischer Faktor angesehen werden. Zur Symptomatologie der Geburtsschädigungen: Allgemeine Erscheinungen sind Anfälle, Cyanose, Singultus, Gähnen, Aufschreien, schlechte Nahrungsaufnahme, Gewichtsabnahme, Stupor, Untertemperaturen. Herdsymptome sind die Krämpfe, Facialislähmung. Ferner zeigte die konsequente Untersuchung die überraschende Häufigkeit von kalorischer und rotatorischer Unerregbarkeit des Vestibularis, parallel dazu das Vorhandensein eines horizontalen beidseitigen Nystagmus. Diese beiden Symptome sind sofort nach der Geburt am deutlichsten positiv und bleiben nur bei schweren Störungen des Gehirns länger als 3 Monate. Sie fehlen bei konfiguriertem Schädel fast nie, unter 69 solchen Fällen nur 8 mal. Auf Grund dieses Symptomenkomplexes wurde bei 21 Säuglingen schon klinisch die Diagnose: Geburtsschädigung gestellt, und man fand in allen Fällen bei der Sektion bereits makroskopische Gehirnschädigungen.

Ernst Stiefel (Winterthur).°°

Strecker, Edward A., and Franklin G. Ebaugh: Neuropsychiatric sequelae of cerebral trauma in children. (Neuropsychiatrische Folgeerscheinungen nach Schädelverletzungen

bei Kindern.) (*Neuropsychiatric clin., Philadelphia gen. hosp.*) Arch. of neurol. a. psychiatry Bd. **12**, Nr. 4, S. 443–453. 1924.

30 Kinder im Alter von 3—6 Jahren, die vor längerer Zeit Schädelverletzungen erlitten hatten, wurden untersucht. Bei 23 ergab die Anamnese, daß sie Erscheinungen von Gehirnerschütterung gehabt hatten. In 6 Fällen ließ sich röntgenologisch noch feststellen, daß sie Schädelbrüche erlitten hatten. Die zur Zeit der Untersuchung noch bestehenden subjektiven Beschwerden bestanden in Kopfschmerzen, Schwindelgefühl, erhöhter Ermüdbarkeit, Empfindlichkeit gegen Geräusche und höhere Temperatur, mangelhaften Schlaf. Häufig war eine Charakterveränderung eingetreten. Die Kinder waren affektiv leicht erregbar, neigten zu Affektausbrüchen und zeigten eine gesteigerte motorische Unruhe. Die Intelligenz war vermindert. Sie waren unaufmerksam, lernten schwer und ermüdeten schnell bei geistiger Arbeit. In einigen Fällen bestanden Erinnerungslücken, Verwirrtheitszustände, epileptische Anfälle. Eine Anzahl zeigte neurologische Störungen. In praktischer Hinsicht äußerten sich die Folgen in einem Nachlassen der Schulleistungen, unsozialem Verhalten, kriminellen Neigungen, geringer Anpassungsfähigkeit an die äußeren Lebensverhältnisse. *Campbell* (Dresden).

Löffler, Hans: Familiengeschichtliche Untersuchungen bei Encephalitis epidemica und ihren Folgezuständen. (*Staatskrankenanst. u. psychiatr. Univ.-Klin., Hamburg-Friedrichsberg.*) Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. Bd. **71**, H. 3/4, S. 393–415. 1924.

Zur Entscheidung der Frage, ob konstitutionelle abiotrophische Momente für die Auslösung der schweren chronischen Erscheinungen nach epidemischer Encephalitis in Betracht kommen, wurden bei 17 Patienten mit chronischer Encephalitis genaue Familientafeln angelegt und anamnestische Erhebungen angestellt. In 11 Fällen fanden sich prämorbide Erscheinungen eines labilen minderwertigen Nervensystems, wie Imbecillität, Charakteranomalien, sexuelle Entwicklungsstörungen, schwere Schädeltraumen. Die Familienanamnese ließ sich in 15 Fällen durchführen; Belastung, zum Teil in recht erheblichem Maße, fand sich in 13 Fällen, also fast 87%, soweit bei dem geringen Material Umrechnung in Prozentzahlen überhaupt erlaubt ist. Verf. vergleicht die Zahlen mit den bekannten Ergebnissen der Koller-Diemschen Statistiken; so findet er direkte Belastung in 73,3% gegenüber 33% bei Gesunden, 50—57% bei Geisteskranken. In 9 Fällen fand sich sowohl konstitutionelle Minderwertigkeit wie Belastung, unter der Potus, abnorme Charakterveranlagungen, Neurosen eine besonders große Rolle spielen. Verf. meint danach, daß die Encephalitis vorzugsweise konstitutionell minderwertige, nicht rüstige, invalide Gehirne befällt oder in ihnen dauernden Schaden anrichtet. Worauf die Disposition beruht, ist unbekannt. Allerdings führt Verf. an, daß der Widerspruch seiner Ergebnisse zu denen anderer Untersucher vielleicht in der Auslese seines Materials liegt, wenn auch die Mehrzahl der Kranken auf der offenen Nervenabteilung lag und die Kranken zum großen Teil auch in anderen Krankenhäusern der Stadt in Behandlung gestanden hatten. Nach den eigenen Erfahrungen des Ref. an einem großen, auch konstitutionell erforschten Material dürfte die Ansicht des Verf., daß er seine Untersuchungen an einer besonderen „Auslese" von Fällen gemacht hat, doch zu Recht bestehen. *F. Stern* (Göttingen).

Leyser, Edgar: Untersuchungen über die Charakterveränderungen nach Encephalitis epidemica. (*Klin. f. psych. u. nerv. Krankh., Gießen.*) Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. Bd. **72**, H. 3/4, S. 552–609. 1924.

Die Arbeit will einen Beitrag zur Kenntnis des Zusammenhanges zwischen Charakterologie und Hirnpathologie liefern; ein Material von 14 Fällen liegt ihr zugrunde, Kranke männlichen und weiblichen Geschlechtes im Alter von 8—37 Jahren, darunter 6 über 15 Jahre. Sie werden in 4 Gruppen eingeteilt: 1. Gruppe (die Hyperkinetischen): Im Gefolge der Krankheit entstehen allgemeine Überbeweglichkeit, die verschiedensten Unruheerscheinungen, Hypermetamorphose; der Bewegungsdrang wird als solcher empfunden und kann nur mit Mühe unterdrückt werden. Die Äußerungen derselben „tragen in das psychische Gesamtgefüge der Erkrankten die Eigenschaften der Zähig-

keit, Beharrlichkeit, Unnachgiebigkeit und Hartnäckigkeit und der Rücksichtslosigkeit, Gewaltsamkeit und Triebhaftigkeit hinein. Die Folge der Vermehrung des Bewegungsdranges besteht in übermäßiger Lebendigkeit, Raschheit, Ablenkbarkeit, Hypervigilität, Unüberlegtheit und Unrast." Der hyperkinetische Drang ist häufig mit Ausfall der Ausdrucksbewegungen, Parkinsonismus, Akinese einer-, ticartigen, iterativen, choreatisch-athetotischen Elementen andererseits verbunden. 2. Gruppe (die Scheuen und Dreisten): außer der Überbeweglichkeit bestehen Defekte der affektiven Sphäre, nämlich Ausfall des Gefühls der Scheu und Scham. „Das emotionale Korrelat der Scheu erscheint im Kindesalter besonders stark verknüpft mit der Bewegungshemmung." Häufiger als der scheue ist der dreiste Typus, der auf das Alter von 6—18 Jahren beschränkt zu sein scheint; er entwickelt sich aus einem hysteriformen Vorläuferstadium und geht in eine allgemeine Affektlabilität aus. Die Kranken sind zudringlich, vorlaut, respektlos, plump vertraulich, unverschämt, keck, dreist. Diese Züge können auch ohne Hyperkinsese auftreten. „Der spezifische Defekt der affektiven Sphäre ist der Hyperkinese nur koordiniert, nicht subordiniert." Euphorie herrscht öfters vor. „Die Eltern lassen sich diese Entäußerungen von Bewegungsüberschuß mit Unverschämtheit nicht gefallen und beantworten sie mit Ablehnung, Zurückweisung und Bestrafung. Diese Situation kann nun ihrerseits für den Kranken der Anlaß einer weiteren Charakterumbildung werden. Bei der 3. Gruppe, den Aggressiven „entwickelt sich infolge (!!) der erfahrenen Mißbilligung der Umgebung ein lebhafter Drang zur Selbstwiederherstellung mit Neigung zu Hohn, Spott, Beschädigung und Zerstörung". Diese Charakterveränderung hat also ihre Grundlage „in dem Ressentiment gegen die empfundene Ablehnung der Umwelt" und läuft daher oft aus in Lügenhaftigkeit und Diebstahlneigung. Sie hat ein infantiles Gepräge, für welches charakteristisch ist, daß es sich immer nur um Modifikationen des personellen Selbsterhaltungstriebes handelt. Im Gegensatz hierzu handle es sich bei der 4. Gruppe, den sexuell Haltlosen, um ein Hinzutreten des Triebes nach genereller Selbsterhaltung. „Auf der allgemeinen Rücksichtslosigkeit, der Gleichgültigkeit gegen Lob und Tadel, baut sich eine primitive Genußsucht auf, die unter Einwirkung des Geschlechtstriebes zu sexueller Haltlosigkeit wird." Dem Verf. ergab sich aus diesen Typensonderungen „für den Aufbau und die Pathogenese der fraglichen Störungen die Gewißheit, daß eine restlose Rückführung auf eine einzige Grundstörung nicht möglich sei. Die Hyperkinese darf als Enthemmungserscheinung des Motoriums striärer Herkunft aufgefaßt werden, der Defekt an Scheu als spezifische Schädigung des Substrats der affektiven Sphäre, während sowohl die Aggressivität als auch die Hypersexualität auf der psychologischen Verarbeitung der Gesamtsituation beruhen. An diese an sich schon teilweise recht gewagten Ausführungen werden noch weitere Erörterungen über die Beziehungen von Gehirnfunktionen zur ursprünglichen Charakterstruktur angeschlossen, durch welche „das Gehirn selbst in den Kreis der biologischen Grundlagen der Charakterbildung einbezogen wird". Zweifelsohne hat uns, das möchte Ref. doch nicht zu bemerken unterlassen, die Encephalitis neben der Fülle neuen Wissens und neuer Gesichtspunkte auch wieder ein Aufleben der gewagtesten Spekulationen beschert. Die mit großer Mühe erreichte Reinlichkeit in der methodologischen Sonderung des Psychischen und Physischen droht uns wieder verlorenzugehen, und es sieht ganz danach aus, als werde ein Betonen dieser Sonderung demnächst schon zu den Merkmalen wissenschaftlicher Rückständigkeit gerechnet. *Homburger* (Heidelberg).

Pette, H.: Die epidemische Encephalitis in ihren Folgezuständen. (*Univ.-Nervenklin., Hamburg-Eppendorf.*) Dtsch. Zeitschr. f. Nervenheilk. Bd. **76**, H. 1/4, S. 1—70. 1923.

Von 62 Fällen epidemischer Encephalitis, deren akutes Stadium im ältesten Fall über 3 Jahre, im jüngsten nur 1 Jahr zurückliegt, sind nur 8 restlos ausgeheilt und gesund. Von den übrig gebliebenen 54 erweisen sich bei normalem somatischem Befund 3 als psychisch alteriert. Die restierenden 51 bieten somatische Symptome in einer für die einzelnen Fälle sehr verschiedenen Weise. Der Charakter des primären Krank-

heitsbildes ist keineswegs mitbestimmend für die Schwere des Folgezustandes: Fälle mit relativ leichtem initialem Stadium können sich nach mehr oder weniger langer Zeit in gleichmäßigem Tempo bis zu den allerschwersten Folgezuständen fortentwickeln, und umgekehrt. Seltener beobachtete Verf. einen Verlauf in Schüben. Das Nachstadium der Encephalitis epidemica wird beherrscht von Augenstörungen und vom Parkinson-Syndrom. Von 51 Fällen bieten 40 leichte oder schwere Formen des Parkinsonismus. Die Prognose der epidemischen Encephalitis ist demnach als ernst zu bezeichnen, viele Fälle treten in ein chronisches Stadium über. Von 62 Fällen wurden und blieben voll erwerbsfähig 11; 7 waren anfangs beschränkt, später voll erwerbsfähig; 11 blieben beschränkt erwerbsfähig; 12 waren anfangs voll, später beschränkt erwerbsfähig; 14 blieben dauernd erwerbsunfähig; 3 waren anfangs voll erwerbsfähig, später ganz unfähig, und 4 anfangs beschränkt erwerbsfähig, später ganz unfähig. Mehr als die Hälfte aller mit dem Leben davon Gekommenen büßt die nach dem akuten Stadium mehr oder weniger wiedererlangte Arbeitsfähigkeit infolge von Rezidiven oder infolge chronischer Progredienz erneut ein, davon ein nicht unbeträchtlicher Teil (über 10%) bis zur völligen Invalidität. Dies zeigt die Tücke jener unheimlichen Erkrankung. *Kurt Mendel* (Berlin).

Goodhart, S. Philip, and Samuel Smith Cottrell: Residua and sequelae of epidemic encephalitis. (Folgezustände von Encephalitis epidemica.) (*Coll. of physic. a. surg., Columbia univ., New York.*) Journ. of the Americ. med. assoc. Bd. **84**, Nr. 1, S. 32 bis 36. 1925.

In psychischer Hinsicht beobachtet man als Folgen der Encephalitis epidemica am häufigsten mehr oder minder schwere manische oder depressive Verstimmungen. Die mit Parkinsonismus einhergehenden Fälle zeigen eine Verlangsamung aller psychischen Äußerungen, die wohl nicht lediglich durch die motorischen Störungen bedingt sind, wie der Vergleich mit motorisch gleich schwer behinderten Kranken mit Paralysis agitans zeigt. Bei jugendlichen Individuen stehen die Charakterveränderungen im Vordergrund. Im übrigen beobachtet man nicht selten Halluzinationen, Verfolgungsideen, Gedächtnislücken, Störungen der Aufmerksamkeit, leichte Ermüdbarkeit, Affektausbrüche. Bei Kindern und Jugendlichen kann man folgende Typen unterscheiden: 1. Fälle von Parkinsonismus, 2. hyperkinetische Zustände mit Neigung zu impulsiven Handlungen. 3. Verschiebung der Schlafperiode auf den Tag. 4. Respiratorischer Typus. 5. Hypomanische Zustände. 6. Charakterveränderungen. In der Diskussion weist Karl Petren (Lund) darauf hin, daß Folgezustände noch 3 Jahre später nach Abheilung des akuten Stadiums auftreten können. Manche Fälle lassen sich weder klinisch noch anatomisch von der Paralysis agitans unterscheiden. Möglicherweise handelt es sich um ein und dieselbe Krankheit. *Campbell* (Dresden).

Bing, Robert, und Leonhard Schwartz: Über Torsionsdystonien und verwandte Symptomenkomplexe im Gefolge von Encephalitis epidemica. (*Allg. Poliklin. u. Nerven-Ambulat., Univ. Basel.*) Schweiz. Arch. f. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **14,** H. 1, S. 80 bis 93. 1924.

Verf. referiert zunächst über die bis jetzt in der Literatur beschriebenen Fälle, in denen das Bild der Torsionsdystonie durch eine Encephalitis hervorgebracht worden war. Er bringt dann einige selbstbeobachtete Fälle, bei denen teils mit, teils ohne Parkinson-Syndrom sich gewisse, der Torsiondystonie entsprechende Haltungsanomalien und Torsionsbewegungen einstellten. Besonders interessant erscheint dem Ref. der Fall eines elfjährigen Mädchens, bei dem die Rotationsbewegungen und die Lordose während des Gehens sehr zunahmen, und bei dem es durch ein automatenhaftes Ausschreiten mit beinahe gestreckt bleibenden Knien zu einer „Makrobasie" kam. Der Gegensatz zu den kurzschrittigen Parkinson-Kranken wurde noch dadurch erhöht, daß beim Gehen die Arme in geradezu excessiver Weise vor und zurückpendelten. — Nach allem steht fest, daß sich bei den postencephalitischen Symptomenkomplexen Tonusstörungen geltend machen können, die dank der elektiven oder mindestens über-

wiegenden Affizierung bestimmter Muskelgebiete klinische Bilder vom Charakter der Torsionsdystonie, sowie auch lokalisierte Deformitäten vom Typus der Kyphoskoliose z. B. zustande bringen. Dabei kann das bekannte Parkinson-Syndrom bis auf spärliche Andeutungen vermißt werden, andererseits aber auch deutlich vorhanden sein. Bemerkt sei noch, daß diese Hyperkinesen mit dem Parkinson-Syndrom die Beeinflußbarkeit durch Scopolamin gemeinsam haben. Pathologisch-anatomische Befunde, die zu einer lokaldiagnostischen Beziehung geführt haben, existieren bis jetzt nicht. Für den Parkinsonismus kommen nach Bing die palaeostriären Anteile in Frage: nämlich Globus pallidus mit hypothalanischen Nebenapparaten, z. B. die Substantia nigra, und es handelt sich nach seiner Auffassung pathophysiologisch wahrscheinlich um den Wegfall eines inhibitorischen Einflusses auf den roten Kern, der sich auf dem Wege der Linsenkernschlinge geltend macht. — Die in der Torsionsdystonie sich äußernde Abart der extrapyramidalen Tonusstörungen ist gekennzeichnet durch die circumscripte elektive und daher zu frappanten, ja grotesken Deformitäten führende Alteration des Tonusgleichgewichts im Bereiche einzelner Muskeln oder Muskelgruppen. Diese Störungen kommen wahrscheinlich unter Mitwirkung von Läsionen des Neostriatums zustande. Um pathophysiologisch hier zu einer Erklärung zu kommen, ist es nach B. notwendig, die cerebellare Funktion mit hineinzuziehen; denn nicht nur vom Palaeostriatum, sondern wahrscheinlich auch vom Neostriatum und zwar speziell vom Putamen dürfte eine Regulierung des cerebellaren Reflexapparates ausgehen, deren Angriffspunkt im roten Kern und deren Bahnen im Komplex der Linsenkernschlinge zu suchen sein dürften; dieser neostriäre Überbau scheint eine topographische Gliederung aufzuweisen, die derjenigen entspricht, welche im Kleinhirn nachgewiesen ist.

(Ref. möchte nicht verfehlen, auf die beiden Federskizzen hinzuweisen, die der Verf. der Beschreibung des Bewegungsbildes beigefügt hat; man kann sich aus ihnen in ganz ausgezeichneter Weise das Wesentliche der Bewegungsstörung vorstellen, wie es selbst bei den besten wörtlichen Beschreibungen bei komplizierten Bewegungsstörungen kaum möglich zu sein pflegt. Wenn man auch durch Vorführungen von Filmen auf Kongressen usw. jedem, der den Kranken nicht selbst sehen kann, von den meisten Bewegungsstörungen einen sehr schönen Begriff geben kann, so scheint sich die von Bing gewählte Art von Skizzen für die literarische Festlegung ausgezeichnet zu eignen, weil diesen Zeichnungen ein ganz anderes Leben gegeben werden kann, als es in Photographien zum Ausdruck kommt. Es kann daher nur dringend empfohlen werden, bei vorhandener Gelegenheit von dieser Methode Gebrauch zu machen.) *Bostroem* (München).

Paul, S.: Zur Symptomatologie der Wilsonschen Krankheit im Kindesalter. (*Univ.-Kinderklin., Frankfurt a. M.*) Arch. f. Kinderheilk. Bd. **74**, H. 1, S. 38—45. 1924.

Ein normal und rechtzeitig geborenes, nicht an Neugeborenenikterus erkranktes Kind zeigte etwa 14 Tage nach der Geburt erstmalig Gelbfärbung, die sich bis zur Aufnahme in die Klinik im 9. Monat nicht verändert hatte. Die Leber 4 Querfinger unter dem Lippenrand fühlbar, reicht röntgenologisch bis ins kleine Becken, Oberfläche glatt, Konsistenz derb, Milz nicht nennenswert vergrößert, derb. Nervensystem: Hochgradiger Opisthotonus, Rigidität der Muskulatur an Gliedmaßen und Rumpf, besonders Adductorenspannung mit Aufreiben an der Innenseite der Oberschenkel, Tremor, Athetose der Arme, mimische Starre. Keine pathologischen Reflexe, keine Pyramidenzeichen. Der sehr interessante Fall wird, indem die Lebersymptome und die neurologischen Erscheinungen zu einem einheitlichen Syndrom zusammegefaßt werden, als eine ganz besonders frühe Form der Wilsonschen Krankheit aufgefaßt. Natürlich kann erst ein anatomischer Befund die Bestätigung für die an sich sehr wahrscheinlich zutreffende Diagnose bringen. Auffallend ist, daß der frühkindliche Babinski nicht vorhanden war, daß sich also anscheinend der Prozeß auch dadurch als elektiv extrapyramidal ausweist, daß die Entwicklung der Pyramidenbahn durch ihn nicht beeeinträchtigt wurde. *Homburger* (Heidelberg).

Zappert, Julius: Über isolierte Sehnervenatrophie im Kindesalter. Wien. med. Wochenschr. Jg. **74,** Nr. 21, S. 1049—1050. 1924.

Neben der Sehnervenatrophie als Begleiterscheinung oder Folge schwerer Er-

krankung des Zentralnervensystems bzw. schwerer allgemeiner Nervenkrankheit kommen nicht selten Fälle isolierter Atrophie des Opticus vor, die Zappert wiederholt beobachtet hat, für welche scheinbar keine bestimmte Ursache festzustellen ist. Diese ist in einer meist jahrelang vorher stattgehabten akuten fieberhaften Krankheit mit Zentralsymptomen zu suchen, die nach den Angaben eine Meningitis, wahrscheinlich serosa, war. Bei dieser ist Stauungspapille häufig. Die akut auftretende primäre Meningitis serosa hat also zur Papillitis geführt, und diese ist nach Rückgang aller meningealen Symptome in eine Atrophie übergegangen. Es muß deshalb bei jeder auf Meningitis serosa verdächtigen Erkrankung der Augenhintergrund sorgfältig untersucht und überwacht werden, besonders da durch rechtzeitige Lumbalpunktion vielleicht die bestehende Stauungspapille zum Schwinden gebracht werden kann.

Schneider (München).

Marfan, A.-B.: La tuberculose des enfants du premier âge. (Die Tuberkulose des frühen Kindesalters.) Nourrisson Jg. 12, Nr. 6, S. 369—391. 1924.

Im Verhältnis zur Tuberkulose des Erwachsenen zeichnet sich die des jungen Kindes durch 3 Besonderheiten aus: durch meist kleinen, manchmal fehlenden Primärherd, meistens in der Lunge, vorwiegendes Befallensein der Drüsen und die Neigung zur Generalisation. Es werden die bekannten Unterschiede im Verlauf beider beschrieben. Die verschiedenen Arten der Ausbreitung bei Kind und Erwachsenen sind auf Immunverhältnisse zurückgeführt worden, insofern der allergische Zustand eines bereits Infizierten, entsprechend dem Kochschen Phänomen, rasche Nekrosenbildung ohne Neigung zur direkten Ausbreitung des Prozesses veranlaßt. Dann müßte man aber schließen, daß die Kontaktinfektion alle Altersklassen in gleicher Weise bedroht. Es ist aber nicht verständlich, warum dann die Lungenphthise vor dem 6.—7. Lebensjahre relativ selten ist, da die Allergie so oft schon früher eintritt. Auch läßt sich die Reinfektion des Erwachsenen nicht mit dem Kochschen Phänomen ohne weiteres in Parallele setzen, da bei diesem gerade Ausheilung eintritt. Mit gleichem Recht kann man alle Erscheinungen auch mit der Theorie des Immunitätsverlustes erklären. Eine Anschauung der Altersdisposition wird nicht erörtert. Die Schwere der Säuglingstuberkulose läßt sich sehr wohl durch die Intimität und die Häufigkeit des Kontaktes erklären. Man kann behaupten, daß das Kind mit einem gewissen Grade von Immunität zur Welt kommt. Eine gewisse hereditäre Immunität oder eine Virulenzschwäche des Erregers spielt wahrscheinlich bei den besonderen Formen der Skrofulose eine Rolle, zu der Adenitis, Scrophuloderma, Ostitis, Arthritis, Synovitis und Lupus gerechnet werden. Ihre Abheilung hinterläßt eine besonders starke Immunität. Die Prophylaxe erfordert beim Säugling in der Mehrzahl der Fälle die rigorose Trennung von infektiösen Familienangehörigen. In Frankreich ist in dieser Beziehung auf karitativem Wege ein großzügiges Pflegesystem auf dem Lande eingerichtet worden. Die öffentlichen Spielplätze sind wegen der Gefahr der Sputuminfektion möglichst zu meiden. Vom 2. Lebensjahre an wird leichter Immunität erworben, auch nimmt die Häufigkeit der Infektion in der Familie aus äußeren Gründen ab. Bezüglich der Schutzimpfung muß man sich noch abwartend verhalten. Für die Therapie: Hebung der Resistenz durch zweckmäßige Ernährungsregelung. Seeaufenthalt eignet sich in erster Linie für chirurgische Tuberkulose. Fiebernde Kinder soll man weder an die See noch ins Gebirge schicken. Es wird besonders Landaufenthalt empfohlen. Die Heliotherapiewirkung beim Säugling ist noch zu wenig studiert. Ob die Heliotherapie, die bei chirurgischer Tuberkulose zu empfehlen ist, mehr leistet als bloßer Landaufenthalt, bedarf der Klärung. Nach dem 1. Lebensjahre kann man mehrere Wochen täglich 15—20 g rohes, fein gehacktes Hammel- oder Pferdefleisch geben, evtl. „zomine“, einen rohen Fleischsaft in Tablettenform. In den ersten 8—9 Lebensmonaten möglichst Frauenmilchernährung. Weiter werden empfohlen: tägliche Abreibung mit alkoholischen Flüssigkeiten, bei Skrofulose Salzbäder, als Medikament Kalk und Lebertran. Vor Tuberkulinbehandlung wird gewarnt. Bewährt haben sich subcutane Ätherinjektionen

(Aether sulf. rectific. 3,0, Ol. olivar. steril. 7,0), 3 Tage je 1 ccm, 2 Tage 1½ ccm, 1 Tag 2 ccm, 5—6 Tage Pause, Wiederholung und Fortsetzung wie zuvor. Die Pneumothoraxbehandlung wird nur erwähnt. *Adam* (Hamburg).

Dennie, Charles C.: Heredosyphilitic twins. (Heredosyphilitische Zwillinge.) Med. clin. of North America Bd. 7, Nr. 4, S. 1219—1225. 1924.

Eine klinische Analyse von 7 Zwillingspaaren mit kongenitaler Syphilis läßt erkennen, daß das eine Zwillingskind gewöhnlich stärker erkrankt ist als das andere; ist das eine syphilisfrei, so fällt es durch stärkere Körperentwicklung auf. Unabhängig von der Syphilis können sich Abnormitäten (Mongolismus) finden. Als Folge syphilitischer Veränderungen endokriner Drüsen treten Differenzen in Gesicht, Statur, Mentalität und gewisse Stigmen (Hutchinsonsche Zähne) auf. Auch viscerale Veränderungen kommen vor. *Neurath* (Wien).

Hochsinger, Karl: Ist die Hutchinsonsche Zahnanomalie beweisend für angeborene Syphilis? Wien. med. Wochenschr. Jg. 74, Nr. 20, S. 1012—1014. 1924.

Der Hauptcharakter der Hutchinsonschen Zahnanomalie besteht in einem halbmondförmigen Ausschnitt an der Schneidekante der mittleren oberen Schneidezähne des bleibenden Gebisses. Die Anomalie kommt in der überwiegenden Zahl der Fälle bei kongenital-luetischen Kindern vor und ist dann fast immer mit anderen Zeichen manifester Lues verknüpft: charakteristische Lippennarben, Hornhautveränderungen, Schädel- und Nasendeformitäten usw., positiver Ausfall der WaR. bei nichtbehandelten Kindern. Hochsinger hat die Anomalie aber auch bisweilen in Fällen gefunden, wo keinerlei Anhaltspunkte für kongenitale Lues vorhanden waren. Nach H. ist die Ursache der Hutchinsonschen Zahnanomalie nicht zunächst in kongenitaler Lues zu suchen, sondern in früh einsetzender, schwerer Rachitis. Die Häufigkeit der Anomalie bei kongenitaler Lues erklärt sich daraus, daß die kongenital-luetischen Kinder gewöhnlich schwer und sehr früh an Rachitis erkranken. *Schob* (Dresden).

Robinson, Daisy M. O.: Congenital or inherited syphilis. (Die kongenitale oder ererbte Syphilis.) Soc. pathol. Bd. 1, Nr. 5, S. 186—193. 1924.

Ausführliche klinische Darstellung der congenitalen Syphilis, die sich zu kurzem Referat nicht eignet. Verf. macht sich die prophylaktischen Grundsätze von Sequeria zu eigen, der ausgiebige Behandlung von Eltern und Kind fordert, Eheverbot bei Ansteckungsfähigkeit, Blutuntersuchung schwangerer Frauen und aller Kinder, die von syphilitischen Eltern stammen, in regelmäßigen Abständen bis zum 2. Lebensjahr. *Martin Gumpert* (Berlin).

Aycock, W. L., and Paul Eaton: The biseasonal prevalence of infantile paralysis (acute anterior poliomyelitis). (Die Neigung der Kinderlähmung [Poliomyelitis ant. ac.] zur zweizipfeligen Jahreskurve.) (*Dep. of prevent. med. a. hyg., Harvard med. school, Boston a. research laborat., Vermont dep. of health, Burlington.*) Americ. journ. of hyg. Bd. 4, Nr. 4, S. 356—364. 1924.

Es gilt als Regel, daß die epidemische Poliomyelitis den Gipfel der Kurve im Sommer erreicht, um im Spätherbst und Winter abzufallen. Untersuchungen am amerikanischen Material 1912—1922 erwiesen eine deutliche Regelmäßigkeit bezüglich der Sommerpraevalenz, doch fand sich eine entschiedene Steigerung der Krankheitsfälle an einem zweiten Saisonpunkte, im März oder April, und zwar alljährlich und in allen Landgebieten. Es drängt sich der Gedanke an zwei Arten der Krankheitsübertragung auf, die je nach der Jahreszeit einwirken, eine Erfahrung, die auch beim Typhus gemacht wurde. *Neurath* (Wien).

Karger, P.: Neuere Gesichtspunkte in der Behandlung epileptischer Kinder. (*Kinderklin., Univ. Berlin.*) Dtsch. med. Wochenschr. Jg. 50, Nr. 45, S. 1531 bis 1533. 1924.

Karger hat 60 Kindern mit häufigen kleinen Anfällen, von denen die Mehrzahl daneben keine großen Krampfanfälle hatte, von einer 20proz. Lösung von Coffein. natr. benzoic. täglich 1—3 mal 10—15 Tropfen gegeben und damit gute Erfolge erzielt.

Ausgewählt wurden vorwiegend solche Kinder, deren Anfälle durch Müdigkeit und Schlaf begünstigt wurden und bei denen Luminal und Brom keinen Erfolg gebracht hatte. Die Symptomfreiheit trat meist rasch ein; K. empfiehlt, die Arznei noch 2 bis 3 Monate weiter zu geben und dann allmählich auszusetzen. Irgendwelche nachteilige Folgen wurden nicht beobachtet. *Stier* (Charlottenburg).

Gröer, Fr. v.: Über idiopathische Anorexie. (*Univ.-Kinderklin., Lemberg.*) Wien. med. Wochenschr. Jg. **74,** Nr. 20, S. 1003—1008. 1924.

Die idiopathische Anorexie ist „ein ausgesprochen chronisch auftretendes Syndrom, welches durch oft unüberwindliche Appetitlosigkeit, Unterernährung bei gutem oder nur wenig gestörtem Längenwachstum, mehr oder minder ausgesprochener Nervosität und neuropathischer Veranlagung, anatomisch und funktionell intaktem Verdauungsapparat und völligem Mangel irgendwelcher anderweitiger, klinisch feststellbarer Störungen, sei es auf metabolischer oder infektiöser Grundlage, die die Inappetenz erklären können, charakterisiert ist". Psychopathische Veranlagung und Erziehungsfehler spielen für Entstehung und Fortdauer eine große Rolle. Die Prognose ist, eine richtige Behandlung vorausgesetzt, günstig. Diese hat Eisen und Arsen und Nährpräparate zu vermeiden und sich auf einen richtig bemessenen Speisezettel zu stützen, der nach dem Pirquetschen System der Nahrungsbemessung aufzustellen ist. Nahrungsdarreichung zwischen den 5 festgesetzten Mahlzeiten ist verboten. Die Nahrungsaufnahme ist der psychischen Wichtigkeit zu entkleiden. Reichliche Zufuhr von Wasser bei konzentrierter Nahrung; keine Abführmittel; Ruhezeiten vor den Mahlzeiten, Salzbäder, Quarzlampenbestrahlungen, evtl. Acid. hydrochloricum. *Homburger* (Heidelberg).

Hurry, Jamieson B., and Mary E. Ormsby: Functional nervous disorders in childhood and the vicious circle. (Funktionelle nervöse Störungen in der Kindheit und der Circulus vitiosus.) Child Bd. **15,** Nr. 5, S. 145—156. 1925.

Es ist häufig in der Kindheit, daß ein Circulus vitiosus zwischen zwei oder mehreren Symptomen besteht, so zwischen allgemeiner Nervosität und Schlaflosigkeit, Bettnässen und Mangel an Selbstvertrauen, nervöser Überreizung und Pavor nocturnus. In manchen Fällen wird durch Auftreten eines Symptoms die Disposition zur Wiederkehr gesteigert, so bei den Tics, den Phobien, den epileptischen Anfällen, dem Stottern usw. *Campbell* (Dresden).

Kramsztyk, Stefan: Über Kindermigräne. Polska gazeta lekarska Jg. **3,** Nr. 1, S. 6—8. 1924. (Polnisch.)

Verf. bespricht 7 Fälle von Kindermigräne, wo die ersten Anfälle sich sehr früh einstellen (im 2., 8., 10., 12., 9., 7., 8. Jahr). Auffallend ist, daß Heredität nur in 2 Fällen, Nabelschmerzen (nicht selten bei infantiler Migräne) nur 1 mal erwähnt werden. Kalksalze wirkten heilend. Neben der Curschmannschen parathyreoiden Konstitution spricht Kramsztyk mit Stheeman von einer calcipriven Konstitution. Das calciprive Stigma, charakteristisch auch für die Stillersche Asthenie, kombiniert sich oft mit dem Chvosteckschen und Erbschen Phänomen, die nicht bloß für latente Tetanie pathognostisch sind. *Higier* (Warschau).

Karger, P.: Kritische Betrachtungen zur Pathogenese und Therapie der Enuresis im Kindesalter. (*Univ.-Kinderklin., Berlin.*) Dtsch. med. Wochenschr. Jg. **50,** Nr. 20, S. 639—641. 1924.

An die Spitze seiner interessanten Abhandlung stellt der Verf. den begrüßenswerten Satz, daß jeder Enuretiker im Kindesalter, der weder organisch krank noch schwachsinnig, noch epileptisch ist, als prinzipiell heilbar angesehen werden muß. Unter den ätiologischen Faktoren organischer Natur hat man die Phimose, Vulvovaginitis, Erkältung, Myelodysplasie u. a. m. wahrscheinlich überschätzt. Sie spielen für das Zustandekommen des Bettnässens so gut wie gar keine Rolle. Durch schlechte Gewöhnung entstehende Pollakisurie, zu große Flüssigkeitsaufnahme, Willensschwäche, falsche oder mangelnde Erziehung der Blase, Nervosität sind die eigentlichen Ursachen

dieses Übels. Die Behandlung hat deshalb auch in erster Linie eine larviert erzieherische zu sein. Die Schlaftiefenenenuresis ist in ähnlichem Sinne zu behandeln. Das Wecken $1^1/_2$—2 Stunden nach dem Einschlafen muß vollständig sein, damit allmählich ein spontanes Erwachen erfolgt. Nötigenfalls kann man durch Erwartungs- bezw. Angstaffekte nachhelfen. Suggestivtherapie ist nur bei Hysterie angezeigt. Hypnose hat sich nach Ansicht des Verf. nicht als sehr wirkungsvoll erwiesen (was wohl nicht allgemein zugegeben werden wird. Ref.). Von der Psychoanalyse hat er nur Schaden gesehen.

Werner Villinger (Tübingen).₀

Amberg, Samuel: Certain aspects of enuresis. (Gewisse Gesichtspunkte der Enuresis.) Journ. of the Americ. med. assoc. Bd. 83, Nr. 17, S. 1300—1304. 1924.

Der Verf. zeigt sich als Gegner der Psychotherapie bei der Behandlung der Enuresis. An 25 Kindern im Alter von 5—15 Jahren stellte er in Anlehnung an die Methode von Weitz und Götz Versuche an, bei denen die Kinder ihren Wunsch zu urinieren mittels eines elektrischen Stromschließers selbst registrieren mußten. Von Medikamenten wird Atropin empfohlen, da dadurch die Gradstärke der Kontraktion der Blase verringert wurde — bei jeder Kontraktion wird sonst der Wunsch zum Urinieren wachgerufen. Bei tuberkulösen Kindern empfiehlt der Verf. Tuberkulin. In der Aussprache über diesen Vortrag traten einzelne Redner für die Anwendung der Psychotherapie ein, auch empfahlen sie einen 2stündigen Schlaf am Spätnachmittag, um die Schlaftiefe des Nachtschlafes zu mindern. Es wurde auch die Erblichkeit der Enuresis betont, da oft die Mütter ebenfalls in der Jugend naß gemacht hatten. Auch wurden Blasenmuskelübungen empfohlen, ferner Trockendiät und Darreichung der letzten Mahlzeit um 5 Uhr. Ein Redner vergleicht die Enuresis mit Gewohnheitsspasmen. Wie z. B. das nervöse Kind nach einer Augenverletzung noch lange „zwinkert", so behält das Kind das Einnässen bei, wenn die akute einmalige Ursache längst behoben ist. Auch ist der Negativismus des nervösen Kindes zu beachten; diese Fälle sind besonders schwer zu behandeln. Amberg betont nach der Diskussion nochmals, daß er von der Psychotherapie bei der Enuresis nichts halte, auch sei er gegen Blasengymnastik und Diät. *Pototzky* (Berlin-Grunewald).₀

Wiesel, J.: Endokrine Störungen in der Pubertät. Klin. Wochenschr. Jg. 2, Nr. 25, S. 1149—1151. 1923.

In einem sehr reichhaltigen Vortrag werden die verschiedenartigen Störungen des endokrinen Systems in der Pubertät behandelt, d. h. jenes Systems von Drüsen mit innerer Sekretion (Hirnanhang, Schilddrüse, Nebenniere, Geschlechtsdrüse usw.), von deren funktionellem Zusammenspiel das Konstitutionsgleichgewicht und die Entwicklungskurve des Normalen in entscheidender Weise beeinflußt werden. Störungen in einer der Drüsen bringen immer das ganze System in Mißfunktion, wenngleich man doch bei einem großen Teil der krankhaften Erscheinungen auf den speziellen Sitz der Störung schließen kann. Wo die Korrelation gestört ist, da ist meist schon die hereditär-degenerative Anlage des Individuums daran schuld; doch können auch Schädigungen nach erworbenen Krankheiten eintreten. Wenn auch die Funktion der Geschlechtsdrüse in der Pubertät im Vordergrund steht, so gehen doch die Störungen in jener Zeit keineswegs immer von dieser Drüse aus. Unter dem Einfluß der Geschlechtsdrüse steht z. B. das Längenwachstum. Frühzeitige Geschlechtsreife kann das Wachstum im ganzen oder z. B. nur an den Extremitätenenden (Fingern, Zehen) aufhalten. Übermäßiges Wachstum an einzelnen Knochen können auf Erkrankung des Hirnanhangs (Hypophyse) zurückgehen. Unterfunktion der Nebenniere drückt sich in abnormer Pigmentierung, umgekehrtem Behaarungstypus bei beiden Geschlechtern aus. Allgemeine oder teilweise unnormale Fettentwicklung, die auch nur angedeutet auftreten kann, mit oder ohne Schmerzen, lassen auf Störung im genital-hypophysären Apparat schließen. Die Schilddrüse ist oft in der Pubertät vergrößert. Ohne daß dies aber der Fall zu sein braucht, weisen basedowähnliche Zeichen auf eine Funktionsstörung in dieser Drüse hin, umgekehrt wie angedeutete Zeichen von Myxödem, besonders auf

psychischem Gebiete, auch ohne daß die Schilddrüse verkleinert ist, eine Unterfunktion dieses Organs andeutet. Frühzeitige Geschlechtsreife kann Ausdruck einer Nebennierenstörung, einer Störung der Zirbeldrüse oder aber der Kerne am Boden des dritten Hirnventrikels sein. Allgemeine Muskelschwäche (Adynamie) oft verbunden mit Pigmentstörungen lassen an Nebenniere als Ursache denken. Die Blutarmut (Chlorose), bei deren frustranen Formen nur Unterentwicklung des Gefäßsystems und Tropfenherz vorhanden ist, gehört zu den Erkrankungen mehrerer innersekretorischer Drüsen; bei der noch unklaren Herzmuskelvergrößerung in der Pubertätszeit scheinen Störungen des Hirnanhangs im Spiel zu sein. Jedenfalls ist es auch aus therapeutischen Gründen wichtig, bei den verschiedenen krankhaften Äußerungen der Pubertätsjahre an Störungen dieser Anlage zu denken. *E. Feuchtwanger* (München).

Nobel, Edmund: Schilddrüsenerkrankungen im Kindesalter. (*Univ. Kinderklin., Wien.*) Wien. med. Wochenschr. Jg. 74, Nr. 49, S. 2601—2606 u. Nr. 50, S. 2673 bis 2678. 1924.

Nach einer Einleitung über den derzeitigen Stand der Kenntnis der verschiedenen Formen der Schilddrüsenerkrankungen im Kindesalter und den der Kropftheorien und dem Bericht über die Erfolge der jetzigen Jodbehandlung der Hypo- und Athyreosen im großen und beim einzelnen Fall, besonders bei Myxödem, wird auf die Bedeutung der Grundumsatzbestimmung bei den Hypothyreosen hingewiesen. Die Feststellung der Standardziffern ist bei normalen Kindern schon sehr erschwert, bei Myxödemkindern nahezu unmöglich; deshalb wurde die Beziehung des Grundumsatzes zur Sitzhöhe zu Hilfe genommen und dabei festgestellt, daß die untersuchten nicht behandelten 5 Myxödemkinder in ihrem Grundumsatz wesentlich hinter den normalen zurückstanden. Charakteristisch ist weiter die Erhöhung der Assimilationsgrenze für Traubenzucker, das Fehlen jeder Glykosurie nach Adrenalininjektion, die fehlende Schweißsekretion, die Darmatonie, die gesteigerte Atropinmydriasis und die übrigen Folgen einer herabgesetzten Erregbarkeit des sympathischen Nervensystems. Neben den Störungen des Zirkulationsapparates, der Beteiligung des Zentralnervensystems, der Anämie und enormer Beschleunigung der Senkungsgeschwindigkeit der Erythrocyten ist besonders auffallend der Stillstand des Körperwachstums. Für die Behandlung der Hypothyreosen ist grundlegend die reine Darstellung und genaue Dosierbarkeit des wirksamen Prinzips der Schilddrüse als Jodtryptophan (= Tyroxin) durch Kendall. Die Schwierigkeit der Herstellung zwingt vorerst noch zur Verwendung tierischer Schilddrüsenpräparate. Dennoch sind die Erfolge der Behandlung des Myxödems bisher recht dürftige gewesen, da die Präparate unzuverlässig sind. Eine Ausnahme bildet das Thyreoidinum siccum Sanabo. Die Dosis ist nach dem Quadrat der Sitzhöhe zu richten, pro Quadratzentimeter des Sitzhöhequadrates 10 Mikrogramm pro die. Die nicht seltene Giftwirkung von Schilddrüsensubstanz bei Tieren veranlaßte Versuche an Meerschweinchen, die die klinischen Erfahrungen bestätigten. — Die Beziehungen der Schilddrüse zur Tetanie sind noch immer ebenso ungeklärt wie das wahre Wesen dieser Erkrankung überhaupt. *Schneider* (München).

Schönberger, Marg.: Blutbefunde beim kindlichen Myxödem. (*Univ.-Kinderklin., Wien.*) Zeitschr. f. Kinderheilk. Bd. 38, H. 6, S. 688—693. 1924.

Bei zwei unbehandelten myxödemkranken Kindern wurde außer mäßiger Anämie sehr ausgeprägte Verminderung der Weißen und relative Lymphocytose gefunden. Von weiteren 7 Kindern hatten 5 gleichfalls mäßige Anämie, die meisten auch hohe Ly-zahlen, die Gesamtzahl der Weißen war aber öfter vermehrt als vermindert. Die prozentuelle Zusammensetzung der Weißen war auffallend konstant und ließ sich nur bei zwei völlig unbehandelten Fällen durch therapeutische Thyreoidindosen beeinflussen. Ein eklatanter Einfluß auf den Granulocyten- bezw. Lymphocytenapparat konnte mit therapeutischen Thyreoidindosen im allgemeinen nicht hervorgerufen werden. Die Hb.- und E.-Werte stiegen bei den anämischen Myxödemen im Anschluß an die Therapie regelmäßig an. Die Senkungsgeschwindigkeit der E. ist bei den Myxödemen

enorm beschleunigt. Diese Beschleunigung schwindet bei regelmäßiger Schilddrüsentherapie, ohne mit dem Grundumsatz in konstanter Beziehung zu stehen.

J. Bauer (Wien).$_{0}$

Nobel, Edmund, und Alexander Rosenblüth: Myxödemstudien. III. Mitt. Die Ernährungsfläche als Vergleichsbasis für den Grundumsatz myxödematöser Kinder. (Beitrag zur quantitativen Thyreoidintherapie.) (*Univ.-Kinderklin., Wien.*) Zeitschr. f. Kinderheilk. Bd. **38,** H. 6, S. 599—609. 1924.

Die Ergebnisse der Studien sind in folgenden Schlüssen zusammengefaßt: Die aus dem Quadrat der Sitzhöhe berechnete Ernährungsfläche, die in inniger Beziehung zur äußeren Körperoberfläche steht, eignet sich in vorzüglicher Weise als Vergleichsbasis für den Grundumsatz pathologischer Zustände. Bei stoffwechselnormalen Kindern entspricht der Grundumsatz annähernd dem Nahrungsminimum nach Pirquet (= 3 dsq); die Berechnung aus der Sitzhöhe geschieht nach der Formel: Grundumsatz in Nem = Sitzhöhe^2 · $^3/_{10}$. Bei kleinen Kindern mit Sitzhöhezahlen zwischen 58 und 65 cm scheint er etwas höher zu liegen und kann mit 3·5 dsq angenommen werden. Beim unbehandelten Myxödem liegt der Grundumsatz deutlich tiefer. 10 μ gsq Thyreoidinum siccum eines entsprechend ausgewerteten Präparates pro Tag erhöht den Grundumsatz bei den untersuchten Myxödemfällen ohne pathologische Nebenerscheinungen in gewünschter Weise. Vorbedingung hierfür ist die optimale Ernährung des behandelten Kindes. Die Berücksichtigung der entsprechenden quantitativen Ernährung erscheint bei einer rationellen Thyreoidintherapie unerläßlich. (Mitt. II vgl. diese Zeitschr. **30,** 145.)

Neurath (Wien).$_{0}$

Bertolani, Aldo: Per la profilassi del gozzo e del cretinismo. (Zur Prophylaxe des Kropfes und des Kretinismus.) (*Istit. psichiatr., Reggio-Emilia.*) Riv. sperim. di freniatr., arch. ital. per le malatt. nerv. e ment. Bd. **48,** H. 3/4, S. 734—742. 1924.

Verf. empfiehlt den Zusatz von Jod zum Trinkwasser in den Gegenden Italiens, welche Brunnen haben, deren Fassungsraum bekannt ist; durch Feststellung der täglich verbrauchten Quantität Wassers läßt sich berechnen, wann der Brunnen ausgeschöpft ist und der Jodzusatz erneuert werden muß. Es genügt der Zusatz von kleinsten Dosen. 1 g Jodkali auf 7636 hl Wasser, um eine genügende prophylaktische Wirkung zu erzielen. Der Sanitätsarzt der Gemeinde hat eine Liste der Brunnen anzulegen, die verbesserungsbedürftig sind, und ist für jeden Brunnen sodann der Wassergehalt und daraus die zuzusetzende Jodmenge zu berechnen, sowie die Zeitperiode, in der der Jodvorrat verbraucht ist. Sodann werden von einer Lösung von 1 g Jodkal. auf 20 g Wasser 6 Tropfen auf je 100 l Wasser des Brunnens zugesetzt. Es bestehen keine Anhaltspunkte dafür, daß das Jod im Wasser zersetzt oder zerstört wird. Das Verfahren ist billiger als die übrigen prophylaktischen Methoden und einfach durchzuführen.

Zingerle (Graz).$_{0}$

Muggia, Giuseppe: Difendiamoci dall' endemia gozzo-cretinica. (Die Bekämpfung der kretinistischen Kropfendemie.) Rass. di studi psichiatr. Bd. **13,** H. 5, S. 547 bis 565. 1924.

Verf. ist Anhänger der Kropftheorie, welche als Ursache des Leidens einen dauernden oder vorübergehenden Mangel an Jod in den befallenen Gegenden und deswegen auch im Blute annimmt. Dieser Mangel führt zu einer Reizung und Hypertrophie der Schilddrüsen, die an der normalen Verarbeitung des Jod gehindert sind. Andere Faktoren, wie Erblichkeit, Altersphasen, haben nur eine prädisponierende Bedeutung. Die Richtigkeit dieser Theorie wird durch die guten Erfolge der Jodbehandlung der Kröpfe bestätigt, die vom Verf. auch in ausgedehntem Maße in der Provinz Valtellin angewendet wurde. 2 Drittel der behandelten Kinder der Elementarschulen und Kinderasyle zeigten eine deutliche Verkleinerung der Kröpfe, und wurde der gute Einfluß der Behandlung (2 mal wöchentlich ein Jodschokolade-Täfelchen) auch von der Bevölkerung anerkannt. Die Behandlung der Schulkinder allein ist aber nicht ausreichend. Es ist auch eine die ganze Bevölkerung betreffende vorbeugende Maßnahme

durch die Verwendung jodierten Kochsalzes notwendig (4—8 mg Jod auf 1 Kilo). Unter dieser Behandlung, die keine Nachteile hat, sind im Schweizer Kanton Appenzell keine Kinder mehr mit Kropf geboren worden und hat auch bei Erwachsenen die Zahl der chirurgischen Kröpfe abgenommen. *Zingerle* (Graz).₀

Bleyer: Zur Frage der Kropfprophylaxe. Münch. med. Wochenschr. Jg. 71, Nr. 44, S. 1538. 1924.

In bezug auf die Dosierung des Jods bei der Prophylaxe ist darauf hinzuweisen, daß das normale Jodbedürfnis des Menschen bereits durch 50—100 Millionstel Gramm Jod täglich gedeckt wird, und daß daher die jodierten „Vollsalze" in 10 g Speisesalz auch nicht mehr enthalten dürfen. Empfehlung der Benutzung der unter amtlicher Aufsicht hergestellten Vollsalze, z. B. des von der bayrischen Salinenverwaltung hergestellten „bayrischen Vollsalzes" (oder der in der Schweiz, in Österreich und Italien unter gleichen Bedingungen hergestellten), und Hinweis darauf, daß das aus Thüringen stammende jodierte Speisesalz „Halkajod" eine viel zu hohe Jodmenge (800—1000 Millionstel Gramm in 10 g) enthält. Bei Benutzung der oben genannten Salze erhält der erwachsene Mensch mit einem täglichen Verbrauch von 10—15 g Salz im Jahre soviel Jod, als dem Jodgehalt von 2—3 Tropfen der üblichen 10 proz. Jodtinktur entspricht. Empfehlung öffentlicher Aufklärung nach Schweizer und österreichischem Muster. *P. Schenk* (Marburg).₀

Roch: La prophylaxie du goitre endémique par l'iode. Etat de la question en Suisse. (Die Prophylaxe des endemischen Kropfes durch Jod.) Presse méd. Jg. 32, Nr. 36, S. 385—388. 1924.

Hinweis auf die Häufigkeit des endemischen Kropfs in der Schweiz, unbefriedigendes Dauerergebnis der Operation. Ursache ist Jodarmut des Körpers infolge ungenügender Jodzufuhr. Um Entstehung von Kropf zu verhüten, muß man schon im intrauterinen Leben die nötige Jodmenge zuführen. Durchgreifenden Erfolg erwartet Verf. von dauerndem Ersatz des gewöhnlichen Kochsalzes durch solches, das abgemessene, geringe Menge von Jod enthält. Wichtig ist, daß der freihändige Verkauf anderer jodhaltiger Mittel verboten wird. Es spricht nicht gegen die allgemeine Verabreichung von jodhaltigem Kochsalz, daß Kropfleidende vereinzelt gegen Jodzufuhr überempfindlich sind und basedowartige Erscheinungen schon bei mäßigen Jodgaben bieten; die Jodmengen im jodierten Kochsalz sind voraussichtlich zu klein, um derartige Störungen auszulösen. *Otto Maas* (Berlin).₀

Schroetter, Hermann: Zur Kenntnis der Verbreitung des sogenannten endemischen Kropfes im schulpflichtigen Alter in Wien und den Landeshauptstädten. Wien. klin. Wochenschr. Jg. 38, Nr. 2, S. 72—74. 1925.

Bericht über die vorläufigen Ergebnisse einer vom Volksgesundheitsamte in den österreichischen Bundesländern durchgeführten Statistik. Die Erhebungen wurden teils von Ärzten, teils von Lehrern nach gewissen amtlichen Richtlinien gepflogen. Daß bei der Auffassung der mäßigen Grade von Kropf stets ein subjektives Moment im Spiele ist, wird zugegeben. In Wien wurden „Vergrößerungen der Schilddrüse" überhaupt bei 44,6% der Schulkinder verzeichnet, aber „ausgesprochene Vergrößerungen" nur bei 1,9%. Das Überwiegen der Mädchen war ein relativ geringes: 47,9% ♀ gegen 41,0% ♂ im ganzen und 2,0% ♀ gegen 1,7% ♂ beim ausgesprochenen Kropf. Ähnliche Verhältnisse boten andere österreichische Hauptstädte. Die höchste Gesamtfrequenz weist Klagenfurt (auf 67,0 bzw. 3,0%), nicht Graz, die steiermärkische Hauptstadt (wo nach Erfahrung des Ref. einheimische Ärzte und Laien übervolle Hälse für schlank erachten, zumal wenn sie selbst von dem Übel betroffen sind). Die Kropffrequenz von Stadt und Land verhält sich wis 56 zu 54, woraus Verf. schließen will, daß da und dort die gleichen ätiologischen Momente walten. Wichtig ist die Feststellung, daß Jodgehalt des Bodens und Frequenz des Kropfes durchaus nicht immer parallel gehen, ferner daß die Tatsache der kurativen Wirkung des Jods an sich noch keinen zwingenden Beweis dafür erbringt, daß mangelnde Zufuhr des

Elementes auch die determinierende Ursache der in Rede stehenden Veränderung bzw. der funktionellen Anpassung des endokrinen Systemes darstelle (wie schon Ref. ausgeführt hat). *Pfaundler* (München).°°

Olesen, Robert, and Taliaferro Clark: Thyroid enlargement among Minnesota school children. Prevalence as shown by a survey of 4,061 children in 13 localities. (Schilddrüsenvergrößerung unter den Schulkindern von Minnesota: Auf Grund von Beobachtungen von 4061 Kindern in 13 Orten.) Public health reports Bd. **39**, Nr. 41, S. 2561—2572. 1924.

58% aller Kinder zeigen eine Schilddrüsenvergrößerung, die Mädchen mehr als die Knaben (71% gegen 41%). Die Neigung zur Kropfbildung steigt bei den Mädchen an bis zum 14. Jahre und bleibt dann konstant bis zum 17. Jahre. Bei Knaben steigt sie an bis zum 11. Jahre, bleibt bis zum 14. Jahre konstant, und sinkt dann ab bis zum 17. Jahre. Bei den Knaben überwiegen auch die leichten Formen und besteht die Neigung zu spontaner Rückbildung. Bei den Mädchen fehlt diese Rückbildungsneigung und gehen im Gegenteil die leichteren Formen in schwerere über. — Leichte, mittelstarke und starke Vergrößerung fand sich bei Knaben in 35%, 5,6% und 0,3%, bei Mädchen in 47%, 22% und 1,9%. Es ließen sich bemerkenswerte Verschiedenheiten in der Zahl der Veränderung in den verschiedenen Schulen nachweisen, deren Ursache noch nicht klar ist. — Eine Untersuchung der Kinder in Cincinnati ergab bezüglich der Beteiligung der Knaben und Mädchen und der Altersstufen gleiche Verhältnisse, nur sind die Zahlen niedriger (40% Mädchen, 27% Knaben, 33% der Gesamtzahl der Kinder). *Zingerle* (Graz).

Dardani, Remo: A proposito dell'avvenire degli spasmofili. (Das spätere Schicksal der Spasmophilen.) (*Istit. di clin. pediatr., univ., Milano.*) Pediatria Jg. **33**, H. 2, S. 70—82. 1925.

Fast alle Krämpfe im frühen Kindesalter sind Krämpfe im Rahmen der Spasmophilie: nur bei 8,5% der krampfkranken Kinder war eine andere Ursache des Krampfes nachzuweisen. Die Nachuntersuchung von 20 krampfkranken Säuglingen nach 3 bis 10 Jahren ergab in keinem Falle spätere Störungen im Sinne der Epilepsie. Ein Zusammenhang zwischen Epilepsie und Spasmophilie wird daher abgelehnt. Bei 65% der nachuntersuchten Kinder fanden sich dagegen Zeichen der Neuropathie, die aber kaum als Folge der Spasmophilie, sondern als Manifestationen der gleichen konstitutionellen Minderwertigkeit des Nervensystems zu deuten sind, die zur Spasmophilie führte. Häufig bleiben die spasmophilen Säuglinge auch in ihrer körperlichen Entwicklung im späteren Leben zurück: sie sind klein, von schlaffer Muskulatur, blaß und häufig aus ungeklärter Ursache anämisch. *Nassau* (Berlin).°

Pogorschelsky, Herbert: Übererregbarkeitserscheinungen bei älteren Kindern. (*Israel. Krankenh., Breslau.*) Jahrb. f. Kinderheilk. Bd. **103**, 3. Folge: Bd. **53**, H. 5/6, S. 295—306. 1923.

Als Zeichen elektrischer Übererregbarkeit werden angenommen: K.Ö.Z. kleiner als 5 Ma. (Erb +), A.Ö.Z. vor A.S.Z. (Thiemich +) und A.Ö.Z. stärker als A.S.Z. bei x Ma., wo x kleiner als 5 Ma. ist. Eine Reihe von Fällen wurde auf klinische Spasmophiliesymptome und elektrische Erregbarkeit geprüft. Die Untersuchungen ergaben, daß eine nicht geringe Zahl von Fällen mechanische und elektrische Übererregbarkeit boten, ohne als spasmophil bezeichnet werden zu können. Die elektrische und mechanische Übererregbarkeit in den untersuchten Altersstufen (3—13 Jahre) kann also nicht glatt als Spasmophiliezeichen, weder im Sinne eines Latenz- noch eines Residualsymptoms der Spasmophilie, bezeichnet werden. Auch als Ausdruck oder Gradmesser der Neuropathie kann sie gelten, denn es ergab sich kein Parallelgehen der Übererregbarkeit mit Zeichen von Neuropathie. Mechanische und elektrische Übererregbarkeit findet sich häufiger in sozial bessergestellten als in tieferen sozialen Schichten. Fast alle übererregbaren Kinder waren Großstadtkinder. Das Vorkommen der Übererregbarkeit bei oder nach verschiedenen endogenen und exogenen Erkrankungen läßt in

ihr ein der Tetanie übergeordnetes Symptom sehen, nur ein Teil der übererregbaren Kinder ist spasmophil. *Neurath* (Wien).°°

Schmidt, Helmut: Der suprarenal-genitale Syndrom (Kraus). Über Zusammenhänge zwischen Nebennieren und Geschlechtsentwicklung. (*Allg. Krankenh., Hamburg-Eppendorf.*) Virchows Arch. f. pathol. Anat. u. Physiol. Bd. **251**, S. 8—42. 1924.

Im Rahmen einer übersichtlichen Darstellung des klinisch-experimentellen Beobachtungsmateriales, das die suprarenal-genitalen Beziehungen klären soll, wird der Fall eines 9jährigen Mädchens mitgeteilt, das sich bis vor ca. 1 Jahr normal entwickelte und bei dem später neben einer geringgradigen Verbildung der äußeren Geschlechtsteile (hypertrophische Clitoris) und einer auffälligen Atrophie der Eierstöcke sich Frühreife, allgemeiner psychischer wie sexueller Natur, und ausgesprochene heterosexuelle sekundäre Merkmale fanden, bei gleichzeitiger Mitentwicklung eines metastasierenden Nebennierentumors, als dessen Ausgangsgewebe mit größter Wahrscheinlichkeit die Nn.-Rinde bezeichnet werden kann. Die Hautveränderungen entsprachen denen beim Apertschen Hirsutismus. Das suprarenal-genitale Syndrom, das Zusammenvorkommen von verschiedenartigen Nn.-Veränderungen und pathologischen Geschlechtsmerkmalen ist bisher in 42 (35 weiblichen, 7 männlichen) Fällen beobachtet, die am Schlusse der Arbeit geordnet wiedergegeben sind. Das Syndrom kommt als Pseudohermaphroditismus ext., als Frühreife mit gleich- oder andersgeschlechtlichen Erscheinungen und als Vermännlichung bei erwachsenen weiblichen Individuen vor. Bei der Form des Pseudohermaphroditismus gilt das Syndrom als gleichgeordnete Mißbildung, bei der Frühreife besitzt der Nn.-Tumor ursächlichen Einfluß, die Andersgeschlechtlichkeit ist als eine durch Keimabweichung bedingte Entwicklungsstörung aufzufassen. *Neurath* (Wien).₀

Scabell, Albert: Über den suprarenalen Virilismus und Pseudohermaphroditismus, ein Beitrag zur Konstitutionspathologie. (*Chirurg. Klin. u. pathol. Inst., Univ. Bern.*) Dtsch. Zeitschr. f. Chirurg. Bd. **185**, H. 1/2, S. 1—45. 1924.

Verf. berichtet über 2 Krankheitsfälle mit Störungen von seiten des Geschlechtsapparates, von denen der erste eine Tumorbildung der Nebennierenrinde, der zweite eine Hyperplasie derselben aufwies. Im 1. Falle handelte es sich um ein 15jähriges Mädchen mit ausgesprochenem Virilismus. Die Erkrankung begann im 12. Lebensjahr mit einer allmählichen Veränderung der weiblichen Geschlechtsmerkmale im Sinne einer Annäherung an den männlichen Typus. Gleichzeitig entstand in der linken Nebenniere eine Neubildung, die nach 3 Jahren zum Tode führte. Die anatomische Untersuchung ergab einen autochthonen Rindentumor der linken Nebennieren und eine Hyperplasie beider Nebennierensysteme (des ganzen chromaffinen Gewebes). — Im 2. Falle lag bei einem 4 Monate alten Kind ein Pseudohermaphroditismus vor (es wurde moribund in die Klinik eingeliefert). Auch hier fand sich eine Hypoplasie des Markes, dagegen eine Hyperplasie der Nebennierenrinde. — Eine tabellarische Übersicht gibt einen Überblick über den großen Formenreichtum des genito-suprarenalen Syndroms. *H. Hoffmann* (Tübingen).₀

Normale Pädagogik:

● **Zühlsdorff, E.: Psychologie als Fundamentalwissenschaft der Pädagogik. 5. verm. u. verb. Aufl.** Hannover: Carl Meyer 1924. X, 346 S. Geb. G.-M. 7.—.

Es handelt sich hier um einen Leitfaden, der den Lernstoff aus Psychologie und Pädagogik (psychologisches Wissen mit pädagogischen Folgerungen und Nutzanwendungen) übersichtlich zusammenstellt, so daß die Einprägung möglichst erleichtert ist. Die Menge des hier fertig und mundgerecht dargebotenen Wissens ist groß und für die 2. Lehrer-, die Mittelschullehrer- und Rektoratsprüfung zugestutzt. *Egenberger.*

● **Pädagogisches Jahrbuch 1920—1924. Der pädagogischen Jahrbücher 43. Bd. Hrsg. v. der Wiener pädagogischen Gesellschaft, geleitet v. Ernst Kunzfeld.** Wien: Dtsch. Verl. f. Jugend u. Volk 1924. 217 S. G.-M. 5.—.

Die Wiener pädagogische Gesellschaft ist der Mutterschoß der österreichischen Schulreform; in ihren Verhandlungen vor dem Kriege haben sich die Persönlichkeiten zusammengefunden und waren die Gedanken geklärt worden, die nach der Revolution die Schulreform trugen und heute noch tragen, die große Gelegenheit fand hier eine

gut vorbereitete Gemeinschaft. Das erklärt neben äußeren Gründen den großen Vorsprung und die Zielklarheit der österreichischen Schulreform. Die Gesellschaft ist gegründet worden in den Jahren nach der Niederlage Österreichs von 1866, in denen „die lange zurückgehaltene Kraft und der gefesselte Wille des Volkes losbrach“ und mit dem I. allgemeinen österreichischen Lehrertag von 1867 und dem Reichsvolksschulgesetz von 1869 das Bedürfnis nach einer freieren und gründlicheren Lehrerbildung sichtbar wurde, um die neuen pädagogischen Aufgaben zu verwirklichen. Damals sollte die pädagogische Gesellschaft das Organ dieser Bestrebungen werden und sie kann jetzt an ihrem 50jährigen Jubiläum mit Stolz die Erfüllung ihrer Aufgabe feststellen. Das Jahrbuch gibt einen Bericht der Feier dieses Jubiläums. Von den Aufsätzen sind besonders bemerkenswert die Referate des Wiener Bezirksschulinspektors Steiskal und des Leiters des Versuchsschulwesens im Ministerium Möckel über die Organisation des Versuchsschulwesens in Österreich, die die beiden gegensätzlichen Ausgangspunkte dieser interessanten Versuchsarbeit mit aller ihrer Spannung deutlich sehen lassen. Steiskal sieht ihren Sinn von Pestalozzis Empirie her und so stellt er seine Darstellung der „Geschichte, Aufgaben und Organisation der pädagogischen Versuchsarbeit“ Zitate aus Meumanns psychologischer Pädagogik und aus Pestalozzis „Blick auf meine Erziehungsversuche“ voran. Der Lehrer ist zugleich der psychologische Forscher, und das Besondere der österreichischen Versuche liegt darin, daß hier diese psychologisch-didaktische Forschung des Lehrers staatlich organisiert wurde durch die Stellung bestimmter Aufgaben. Die erste dieser Aufgaben war die Einführung der Methode der Arbeitsschule in die Praxis der Volks- und Bürgerschule, auf Grund deren „Lösung“ das Unterrichtsamt dann die probeweise Einführung der neuen Lehrpläne in allen Volksschulen anordnete. In der Folge wurden nur noch Einzelfragen zur Prüfung gestellt und das Versuchsschulwesen stellt sich von hier dar als „pädagogisch-experimentelle oder statistische oder systematisch beobachtende Sammelforschung“ unter zentraler staatlicher Leitung. Demgegenüber vertritt Möckel ein Versuchsschulwesen, das „unter bestimmten Vorkehrungen den neuen lehrplanmäßigen Aufbau und die dementsprechende Methode im Wirklichkeitsversuche auf Durchführbarkeit, Wert und Leistung prüft.“ Möckel schließt sich dabei, wie übrigens auch Steiskal, an Reinleins Bericht über Versuchsschulen in Deutschland an. Angesichts der Schulrevolution mit ihren parteipolitischen Konflikten schien die Versuchsschule als Retter und Möglichkeit einer objektiven Entscheidung der gegensätzlichen Auffassungen. Es kam nur darauf an, an die Stelle von Versuchen einzelner Persönlichkeiten oder Gruppen, wie in Deutschland, ein planmäßig angelegtes, öffentliches Versuchsschulwesen zu setzen. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß erst beide Formen des Schulversuchs zusammen die neue Aufgabe erschöpfen, die eine mehr vom einzelnen Lehrer aus mit dem Ziel, allmählich die gesamte Lehrerschaft mit dieser Haltung zu durchdringen, die andere mehr von oben her, ein planmäßig aufgebautes Versuchsschulwesen als Grundlage für die allgemeine Anordnung. Im Anschluß an die Referate wird eine Übersicht über den Stand des Versuchsschulwesens in Österreich im Schuljahr 1923/24 gegeben. Das Jahrbuch bringt außerdem einen Bericht über die Wiener Schulreform und eine Zusammenstellung der bekannt gewordenen Entwürfe zur Neuordnung der Lehrerbildung in Deutschland, Tschechoslowakei, Frankreich, Schweiz und Österreich sowie der dazu gehörigen Literatur, die sehr verdienstvoll ist. Auf die zum Teil wertvollen Vorträge, die das Jahrbuch sonst noch bringt, kann hier nicht im einzelnen eingegangen werden, auch sie zeigen die Aktivität und den produktiven Zug, der dieser pädagogischen Gesellschaft eigentümlich ist.

Nohl (Göttingen).

● **Führer durch das private Unterrichts- und Erziehungswesen Deutschlands. Hrsg. v. Reichsverb. dtsch. freier (privater) Unterrichts- u. Erziehungsanst.** Berlin: Ullstein 1924. 248 S. G.-M. 1.80.

Das Buch enthält die Adressen von nahezu 250 Privatschulen aller Gattungen, von der

Vorschule bis zum Gymnasium, von der katholischen Ordensschule bis zum evangelischen Diakonissenhaus, von der technischen Lehranstalt bis zum Kindergärtnerinnen-Seminar. Voran geht eine Reihe von Aufsätzen, die Erläuterungen über die Ziele, welche die einzelnen Gattungen von Schulen verfolgen, die Bildungsmöglichkeiten und die Berechtigungen, die sie vermitteln, geben. *Nohl* (Berlin).

●**Lazarsfeld, Paul F., und Ludwig Wagner: Gemeinschaftserziehung durch Erziehungsgemeinschaften. Bericht über einen Beitrag der Jugendbewegung zur Sozialpädagogik. (Der Aufstieg. Nr. 30/31.)** Leipzig u. Wien: Anzengruber Verlag 1924. 23 S. G.-M. 0.50.

Die sozialistische Gesellschaft der Kinderfreunde hatte einer Gruppe der Jugendbewegung die Leitung eines Ferienheims für 6 Wochen überlassen, und die Verff. berichten über die Erfahrungen, die hierbei sowohl mit den pädagogischen Gedanken dieser Gruppe bei den anvertrauten Kindern wie mit der Gruppe selbst gemacht wurden. Die Gruppe gehörte zur sozialistischen Jugendbewegung, in ihren pädagogischen Gedanken schloß sie sich an Siegfried Bernfeld und seinen Versuch im „Kinderheim Baumgarten" an. Die nichtproletarische, sozialistische Jugendbewegung suche eine konkrete Aufgabe und finde sie, solange eine Schulsiedlung im Sinne Blonskys nicht möglich sei, durch Indienststellung für solche Kinderheime der Kinderfreundebewegung, in der die Arbeiterschaft die klassenbewußte Erziehung ihrer Nachkommen selbst in die Hand nehme und für die sie Helfer brauche. Aus dieser Situation heraus machten die Verff. den „Vorschlag einer Sommerkolonie von Kindern, jugendlichen Arbeitern, Mittelschülern und Studenten". Die Arbeiterjugend beteiligte sich dann aber aus Mißtrauen noch nicht an der Arbeit. Das pädagogische Ziel war „eine Masse nur durch sich selbst, durch das sie umgebende Leben und seine Einrichtungen zu erziehen", wobei dem Erzieher „also nur die Aufgabe bleibt, dieses Leben zu organisieren und sich zu beteiligen an der Entstehung eines objektiven Geistes, einer öffentlichen Meinung in ihm", die Aufgabe des „Agitators". Das „hohe Maß von geistiger Anregung", das die Kinder erfuhren, ging „von der Bewußtmachung und Rationalisierung des täglichen Lebens durch diese aufs kleinste bezogene Agitation aus, die ihnen zum Schluß fast den ganzen Tag zu einem selbständigen sozialen Anschauungsunterricht gemacht hat". Die Bewältigung der Masse gelang durch Gruppenbildung, die sich aus den Schlafsälen ergab und die die Träger des ganzen Lebens und der ganzen Ordnung im Heim wurden. Die nötige Autorität ergab sich aus „der Autorität der Institutionen"; Auskehren, Geschirrspülen, Bänketragen usw. waren die allerbesten „Erziehungsmaßnahmen". „Dieser naturgegebenen Autorität gegenüber blieb die bewußte, etwa die Vollversammlung weit zurück." Innerhalb der Gruppe „ist es wirklich oftmals gelungen, die Einrichtungen auf die Kinder und Kinder aufeinander einwirken zu lassen, ohne viel anders als organisatorisch einzugreifen". „Nur wenige der Kinder fanden wirkliche Beziehung zum Dienst (durch motorische Lust oder moralische Kraft), den meisten war und blieb er eine leidige Pflichtsache, die man selbst tut und bei anderen streng kontrolliert. Er war öffentliche Meinung." Die schwierigen Kinder, die sich durchaus nicht einfügen wollten, wurden nach 3 Wochen zu einer eigenen Gruppe zusammengefaßt, „lauter Schulbeispiele für die Adlersche Individualpsychologie". Es kam nur darauf an, die Existenz- und Gemeinschaftsberechtigung eines Kindes zu finden, um sein ganzes scheinbar angeborenes Schlimmsein abzubauen. Es zeigte sich immer wieder, daß eine kleine Funktion schon die Sicherheit in entmutigten Kindern erzeugt, die sie die Angriffe gegen die „bedrohende Gemeinschaft" aufgeben läßt. Die Mitarbeit der Jugendlichen bei der Erziehungsarbeit bewährte sich über Erwarten. Die Gemeinschaftserziehung verlangte ja keine Technik, es bedurfte nur gewisser Einrichtungen, einer dauernden Kontrolle und des „Geistes". Darum erscheint den Verff. ihre Erfahrung so wichtig auch für einen künftigen sozialistischen Aufbau der Schule. *Nohl* (Göttingen).

Freiling, H.: Die Beeinflussung des Schülertypus durch die Unterrichtsart. (*Leipzig, Sitzg. v. 18.—21. IV. 1923.*) Ber. über d. VIII. Kongr. f. exp. Psychol. S. 158—161. 1924.

Die Arbeit geht auf die Untersuchung von Eidetikern zurück. Abgesehen von den

großen örtlichen Verschiedenheiten der Fälle von eidetischer Veranlagung, ergaben sich auch innerhalb desselben Ortes und zwar in Parallelklassen desselben Schulsystems große Verschiedenheiten. Der Grund für diese Erscheinung findet der Verf. in der Unterrichtsart. In den Arbeitsschulklassen war der Hundertsatz von ausgeprägten Eidetikern wesentlich höher als in den Klassen der „Lernschulen". Die Untersuchungen ergaben, daß die Wahrnehmungswelt des Jugendlichen einer Beeinflussung durch reine psychische Faktoren des Unterrichtes unterworfen war. Auch eine weitgehende Korrelation zwischen der eidetischen Jugendanlage und den sog. Synästhesien wurde festgestellt. Entgegen der Ansicht, daß nur das höhere Seelenleben einer Beeinflussung zugänglich sei, ergab die Untersuchung, daß der psychische Typus des Jugendlichen schon in der ganz elementaren Struktur der Wahrnehmung in hohem Maße durch die Unterrichtsart bestimmt werden kann. *Egenberger* (München).

● **Thalhofer, Franz Xaver: Die Jugendlektüre. Geschichtliches und Grundsätzliches. Mit ausführlichen Verzeichnissen empfehlenswerter Bücher, Zeitschriften und Bühnenwerke für die Jugend. (Handbücherei d. Erziehungswissenschaft. Hrsg. v. Friedrich Schneider. Bd. 10.)** Paderborn: Ferdinand Schöningh 1924. 156 S. G.-M. 2.10.

Verf. gibt zunächst eine kurze Geschichte des Jugendbuches, dann folgt Grundsätzliches. Gegenüber den weitgehenden Forderungen der Hamburger betont er, daß Literaturbildung und Kunstgenuß sich als Teilziele dem letzten Zwecke der Bildung überhaupt einfügen müssen und daß die Jugendschrift der Fassungskraft des Kindes entsprechen müsse. Ob ein Buch wertvoll für die Jugend sei, darüber entscheide die Weltanschauung des Beurteilenden; Thalhofer lehnt vom katholischen Standpunkt aus den Radikalismus der naturalistischen Richtung ab und verlangt mit Stifter, daß das Schriftstellertum irgendein sittlich Schönes fördern helfe. Für die Praxis bespricht er Schülerbüchereien und Bücherverzeichnisse, Sammlungen von Jugendbüchern und Reihenbändchen, dann gibt er eine Auswahl guter Bücher mit Bücherliste (350 Bände), endlich ein Verzeichnis von Jugendzeitschriften und eine Spielliste. *Nohl.*

● **Nemes-Müller, Martha: Grammatische Märchen und fröhliche Grammatikstunden. Neue Methodik der Sprachlehre.** Budapest: Mentor Kiadása. 1924.

Die dogmatische Richtung der Pädagogik nahm zu früh die abstrakten Begriffe und das mit unvollständiger Begriffsbildung arbeitende Wortwissen in Anspruch; die Übertreibung der modernen Richtung blieb zu sehr bei dem spontanen Interessenkreis der Kinder, welcher im Spiel und in verschiedenen, mehr einseitig gerichteten Fähigkeiten zutage kommt, haften. Zwischen beiden Extremen bedeuten die grammatikalischen Märchen von Martha Nemes den goldenen Mittelweg. Den Ausgangspunkt ihrer Methode bildet stets das aktive, einfühlende, spielerische Wesen des Kindes, die Verf. bleibt aber hier nicht stehen, sondern gelangt nach verschiedenen Vor- und Einübungen (Vorspielen, Abzeichnen, Abschreiben) zu systematischen abstrakten Formen. Das Systematische charakterisiert auch die Einteilung des Büchleins, in dem das ganze offiziell vorgeschriebene Lehrmaterial, auf einzelne Lehrstunden verteilt, aufgearbeitet ist. Das Märchenbuch ist das Ergebnis einer 10jährigen pädagogischen Arbeit, deren theoretischer Ausgangspunkt die Methode Otto Berchtolds ist und deren praktische Verwirklichung mit den bei anderen Lehrgegenständen (Geographie, Arithmetik) angewandten Methoden der „Familienschule" der Verf. ein harmonisches Ganzes bildet. Durch diese Methode wird die gemeinsame Arbeit der im Massenunterricht vereinigten, verschieden Befähigten ermöglicht. Das Kindliche fesselt die ganze Gruppe; doch während die Intelligenten schwerere geistige Arbeit zu bewältigen haben, erwerben die schwächer Begabten durch das Spiel die nötigen Kenntnisse. Die Wiederholung wird den Begabten durch das Phantastische und Spielerische nicht zur Last. Den Rahmen der Märchen bildet der Traum des kleinen Grammatikhassers Hans, dem die Fee der Grammatik erscheint, ihn in das Land der Sprachlehre führt, mit deren Hilfe er die Geheimnisse der Sprache erlernt. Die Arbeit der Verf. beweist, daß auch spröde Stoffe dem Kinde nähergebracht werden können, wenn man sie kindertümlich gestaltet und gleich-

sam in die Welt des Kindes versetzt. ·Die mitgeteilten Märchen sind an und für sich so liebenswürdig erdacht, daß es sich wohl verlohnen würde, das Werkchen ins Deutsche zu übertragen. *Margit Révész* (Budapest).

Soek, A.: Über das Zählen und die Gruppierung als Hilfsmittel bei unserem Rechnen. Tijdschr. v. buitengewoon onderwijs Jg. **5,** Nr. 12, S. 190—196. 1924. (Holländisch.)

Verf. behandelt die Vorteile des Zähl- und Rechenunterrichtes mit Hilfe visuell scharf hervortretender Gruppenbilder, im Anschluß an der Methode von Lay, der für die Zähl- und Rechenübungen simultan auffaßbare Punktbilder empfahl, die in quadratischer Form konstruiert waren. Verf. beschreibt ausführlich die Verhaltungsweisen schwachbegabter Kinder bei Anwendung dieses visuellen Hilfsmittels. Seiner Ansicht nach sind die Gruppenzähler bessere Rechner als die Einheitszähler. Ferner legt er der Entfaltung der Zählfähigkeit neben der Rechenfähigkeit besondere Bedeutung bei. *G. Révész* (Amsterdam).

Kruckenberg, Adolf: Die Schulklasse als Lebensform. Eine soziologisch-pädagogische Studie. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. **25,** Nr. 8, S. 263—281, Nr. 3, S. 320—324. 1924.

Verf. behandelt die Struktur der Klasse und die durch die Gemeinschaft bedingten seelischen Erlebnisse, die auf die einzelnen bewußt oder unbewußt fördernd oder hemmend einwirken. *Nohl* (Berlin).

Veldhuijzen, W. F.: Die feststehenden Punkte in der Lehre der sexuellen Erziehung 1905—1924. Sex. hyg. Bd. **3,** H. 3, S. 153—158. 1924. (Holländisch.)

Referat eines unter diesem Titel gehaltenen Vortrages Maurice A. Bigelows auf der Annual National Social Hygiene Conference 1923 in St. Louis (vgl. Journ. of soc. hyg. **10,** 2. 1924). Veldhuijzen hat die verschiedenen Punkte nicht gesondert besprochen. Soweit aus dem Referat ersichtlich, wurden keine neuen Gesichtspunkte geöffnet. Bemerkenswert scheint mir jedoch folgendes: Die sexuelle Erziehung bewegt sich auf dem Gebiete der Charakterentwicklung und der Gesundheitslehre. Daher kann sie nicht in einem kurzen Zeitraum in den ersten Jahren der Pubertät zusammengedrängt werden. Die sexuelle Erziehung hat ein fortlaufender Prozeß von Gesundheitssorgen, Lebensführung, Unterricht und Beispiel zu sein. Für die sexuelle Erziehung des jungen Kindes bleibe die Familie verantwortlich. Im weiteren Leben hat der Unterricht in der Schule Richtung zu geben. Die Sexualität sei aber immer in Beziehung zu anderen großen Fragen sozialer, psychologischer, hygienischer, ästhetischer Natur und nie isoliert zu besprechen. *H. C. Rümke* (Amsterdam).

Hegemann, Alexe: Pädagogische Winke für die Tätigkeit im Kindererholungsheim. Kindergarten Jg. **65,** Nr. 3/4, S. 27—31. 1924.

Während man früher meinte, daß es nicht Aufgabe der Erholungsfürsorge sei, auch zu erziehen, bricht sich die Überzeugung immer mehr Bahn, daß „Erziehung am Kind kein Ding ist, das 8 Tage ausgesetzt werden kann". Besonders die Erziehung durch die Umgebung und damit die Verantwortung, diese Umgebung für das Kind günstig zu gestalten, wird immer mehr erkannt. Um die nicht immer dafür vorgebildeten Heimerzieher für die zweckmäßige Gestaltung der Umgebung fähig zu machen, schlägt die Verf. Kurse vor, die in einem Erholungsheim für etwa 1 Woche veranstaltet werden sollen und deren genaue Pläne sie angibt. *L. Nohl* (Berlin).

Heilpädagogik und Anomalen-Fürsorge:

Bacher, G.: Die soziologische Aufgabe der Heilpädagogik. Zeitschr. f. d. Behandl. Schwachsinniger Jg. **44,** Nr. 4, S. 49—52. 1924.

Jeder Mensch besitzt den Drang der Anlagen und Kräfte zur Entfaltung und Betätigung in einem bestimmten Sinn; F. E. O. Schultze bezeichnet das als „Erfüllung der Tendenz des inneren Seins". Ihre Verwirklichung ist Lebenssinn, Schaffen von Werten ist Lebensaufgabe. Kraftquelle und Motiv wird dabei der Gedanke an den Mitmenschen. Vom Mitmenschen bildet sich in uns ein seelisches Gebilde (Komplex), der uns einen Mitmenschen repräsentiert und der die Grundlage unseres Verhaltens gegen den Mitmenschen bildet. F. E. O. Schultze bezeichnet das als den heterotropen Komplex. Jeder Mensch besitzt viele solcher Komplexe, deren Zusammen-

schluß die Kollektivkomplexe der Gemeinschaftsidee ergeben. Der Mensch hat soziologisches Wesen. Die heterotropen Komplexe bilden Grundlage zu jeder Äußerung und Stellungnahme gegenüber den Gemeinschaftsproblemen. Bacher stellt die Frage: Wie erklärt sich das Asoziale beim Schwachsinnigen und welche Wege weisen dessen Heilung? Der heterotrope Komplex enthalte gedankliche, sinnliche und gefühlsmäßige Bestandteile. Bei Schwachsinn ist ein Ausfall gedanklicher Bestandteile zu erwarten, denn zu Abstraktion und Kombination ist er nur wenig fähig, normale Begriffsbildung nicht möglich. Unvollkommene und unvollständige heterotrope Komplexe können nicht als Kraftquellen des Handelns im Sinne der Gemeinschaft wirken. Kollektivkomplexe der Gemeinschaftsidee kommen nicht zustande. Das Ergebnis ist Asozialität des Schwachsinns. Den Weg der Heilung sei in Gürtlers riebgemäßem Erlebnisunterrichte gezeigt. *Egenberger* (München).

Smiley, Dean Franklin: Health education program, Cornell university. (Programm der Gesundheitserziehung an der Cornell-Universität.) Soc. pathol. Bd. **1**, Nr. 5, S. 212—226. 1924.

Nach grundsätzlichen Bemerkungen über die Notwendigkeit hygienischer Belehrung und planmäßiger Sexualpädagogik auf den Universitäten, wird die Organisation der hygienischen Universitätsabteilung mitgeteilt. 7 Ärzte, 2 Ärztinnen, hauptamtlich angestellt, stehen zur Verfügung. Sie halten Sprechstunden ab zu persönlicher hygienischer Belehrung und ärztlicher Beratung. Einmal jährlich wird jeder Student eingehend untersucht. Kontrolle der sanitären Einrichtungen der Universität. Abhaltung hygienischer Vorlesungen. Gut eingerichtete Ambulatorien. Eigenes Krankenhaus. In die Universitätsstatuten sind wichtige hygienische Gebote aufgenommen. Die Studenten sind verpflichtet, in den ersten 2 Jahren an 4 hygienischen Kursen über persönliche und allgemeine Hygiene sowie öffentliches Gesundheitswesen teilzunehmen. Anschließend ein Examen. Diese beneidenswerte, großzügige Organisation wird erläutert durch eine bis in kleinste Einzelheiten gehende, ausführliche Disposition der einzelnen Kurse. Alle hygienischen Fragen und aktuellen sozialhygienischen Probleme werden erschöpfend behandelt. Zuletzt ein Schema der über jeden Studenten geführten ärztlichen Protokolle, die nichts ununtersucht lassen und über die körperliche Verfassung des Studenten restlos Auskunft geben. *Martin Gumpert* (Berlin).

De Sanctis, S.: Per l'assistenza dei fanciulli anormali educabili. (Zur Fürsorge erziehbarer abnormer Kinder.) Infanzia anorm. Jg. **17**, Nr. 1, S. 1—4. 1924.

In Bekämpfung einer Vorlage, die von Ferrari ausgearbeitet ist und in der die psychisch abnormen Kinder mehr oder weniger unter einen Begriff und einheitlicher Prognose zusammengefaßt werden, führt der Verf. aus, daß an der Unterscheidung der Gruppe der Idioten und unschulbaren Epileptiker einerseits und der Debilen und Haltlosen andererseits theoretisch und praktisch festgehalten werden müsse. Die letzteren sind keineswegs unschulbar, sie sind vielmehr durch den Unterricht zu heben, ihre Gefahr für die Gesellschaft kann gemindert werden, sie können in beschränktem Maße produktiv gemacht werden. Es ist nicht zu empfehlen, die unterrichtsfähigen Abnormen etwa mit den unschulbaren Idioten in landwirtschaftlichen Provinzkolonien zusammenzuschließen. Jene haben vielmehr vom wissenschaftlichen wie vom moralischen Standpunkte aus das Recht darauf, geschult zu werden. *E. Feuchtwanger.*

Power, Caroline: The social program for the unsocial high-school girl. (Sozialpädagogische Erziehung für asoziale Schülerinnen gehobener Schulen.) (*Univ. high school, Oakland.*) School review Bd. **32**, Nr. 10, S. 773—778. 1924.

Eine kurze Studie über die Schwierigkeiten, die in der Erziehung asozialer Mädchen liegen. Verf. definiert diese als solche, deren Tätigkeit und deren Gedanken ausschließlich auf die eigene Person gerichtet sind. Es muß verhindert werden, daß diese Anlage bis zur Antisozialität führt. In den Personalkarten, die jede Schule über ihre Kinder führt, ist u. a. auch die asoziale Veranlagung zu vermerken. Besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge ist dann diesen Kindern innerhalb der allgemeinen Beratungs-

zusammenkünfte und in individuellen Maßnahmen zu widmen, ohne daß die Betreffenden merken dürfen, sie seien als Asoziale beobachtet. *Mende* (Berlin).

Hoffmann, A.: Was hat mit den Kindern zu geschehen, die den normalen Unterrichtsbetrieb aufhalten oder stören? Hilfsschule Jg. 18, H. 2, S. 50. 1925.

Zum Zwecke der Belehrung der Eltern und für einschlägige Vorträge in Elternversammlungen gibt der Verf. eine übersichtliche Gruppierung der körperlich Kranken, der seelisch Kranken und der normalen Geschwächten und Verwahrlosten und reiht jeder Gruppe der ihnen zukommenden Schuleinrichtung bzw. Anstalt ein. *W. Raatz.*

White, Elsie: Difficult boys. (Schwierige Knaben.) Child Bd. **15**, Nr. 2, S. 43—44. 1924.

In London ist eine Tagesschule für schwer erziehbare Knaben eingerichtet worden. Der Grundsatz der Schule ist behandeln und nicht strafen. Die Erfolge sollen recht gute sein. *L. Nohl* (Berlin).

Karger, P.: Suggestivbehandlung und heilpädagogischer Bindungsreflex. (*Univ.-Kinderklin., Berlin.*) Monatsschr. f. Kinderheilk. Bd. **25**, H. 1/6, S. 306—313. 1923.

Vieles, was als Suggestivtherapie aufgefaßt wird, ist auf die Schaffung eines neuen oder Wiederherstellung eines verlorenen Bedingungsreflexes zu beziehen: „heilpädagogischer Bedingungsreflex". Suggestion ist eine durch fremde Autorität induzierte und kritiklos übernommene Vorstellung, die sich in Bewegung, Empfindung oder Hemmung realisiert. Der heilpädagogische Bedingungsreflex ist die aktivierende oder hemmende Wirkung eines regelmäßig beobachteten und dadurch bekannten (erlernten) Zusammenhanges zwischen einer geschehenen oder unterlassenen Handlung und ihrer automatischen angenehmen oder unangenehmen Folge, ohne Mitwirkung einer fremden Autorität. Der Bedingungsreflex kann viel früher zur Anwendung kommen als die Suggestion, schon beim jungen Säugling, da hierzu Autorität und Vorstellungen unnötig sind, seine Anwendungsbreite übertrifft die der Suggestion. Ins Gebiet der vernünftig zu führenden Suggestivtherapie gehören alle mit nicht organisch bedingten Schmerzempfindungen verbundenen Affektionen, die leichteren Schlafstörungen, weniger verläßlich ist sie bei hysterischen Störungen, vor allem bei Lähmungen, hier wirkt besser eine gewisse Überrumpelungstherapie mit plötzlichem Schmerzreiz; das Objekt einer gedankenlosen Suggestivtherapie ist vielfach die Anorexie, deren Wurzeln am besten den Weg der Behandlung zeigen. Dasselbe gilt für die Enuresis, die Enkopresis und das nervöse Erbrechen. *Neurath* (Wien).

Schwachsinn, geistige und seelische (Gefühls- und Willens-) Anomalien:

Bartsch, Karl: Von der Hilfsschule zur heilpädagogischen Anstalt. Hilfsschule Jg. **17**, H. 11, S. 172—185 u. H. 12, S. 194—210. 1924.

Der Verf. führt aus, daß bei dem Bestreben, das Bildungsniveau der Volksmasse zu heben, die Schwererziehbaren und Schwerzuunterrichtenden sich hemmend in den Weg stellen. Beide bedürfen einer Anstaltserziehung. Die gemeinsame Quelle der Schwererziehbarkeit und Schwerunterrichtbarkeit sind Störungen der psychischen Funktionen, weshalb eine prinzipielle Trennung in Erziehungsanstalt und Unterrichtsanstalt für psychisch Abnorme keine Berechtigung hat. Für sie hat und darf es nur eine heilpädagogische Anstalt geben; sie muß als solche anerkannt und durch ein bebesonderes Gesetz gezeichnet werden. Auf Grund einer psychologischen Untersuchung der Schulneulinge werden zunächst Normale und Idioten ausgeschieden; alle psychisch Abnorme sind der heilpädagogischen Anstalt zu überweisen. Ihre erste Aufgabe ist, die Störungen der psychischen Funktionen aufzudecken. Das geschieht nach seiner Meinung am besten durch Aufnahme „psychologischer Profile". Seine Anleitungen dazu und die Tabellen verschiedenartiger Profile sind überaus interessant und lehrreich. Mit der großen und kleinen Methode Rossolimo-Bartsch wird es ermöglicht, von Zeit zu Zeit tiefer in die psychischen Funktionen hineinzuleuchten, die Fortschritte der Heilbehandlung festzustellen und immer feinere Störungen zu erkennen. — Unter den

Mitteln gibt er — sehr mit Recht! — der formalen Bildung das Übergewicht gegenüber der materiellen Bildung. — Die ganze Arbeit soll ein Betreuen der Schüler auch über die Schulzeit hinaus krönen. Die heilpädagogische Anstalt wird dann Arbeitsvermittler und Arbeitsgeber. Für die Hilfsschule hat Verf. den Wunsch, daß sie nach und nach zur heilpädagogischen Unterrichtsanstalt wird und so aufgehen kann in die alllgemeine heilpädagogische Anstalt, in der es keine Trennung mehr gibt in Erziehung und Unterricht. — Ist dem nicht schon also? *W. Raatz* (Charlottenburg).

Fröhlich, G., und K. Ziegler: Erwiderung zu „Anstaltsschule und Hilfsschule". (Heft 10 der „Hilfsschule".) Hilfsschule Jg. **18,** H. 2, S. 37—42. 1925.

Es war zu erwarten, daß die Abhandlung von Ziegler Widerspruch erfahren würde. Fröhlich (Berlin) fürchtet, daß sich mancher Leser ein falsches Bild über die Hilfsschule machen wird. Er verwahrt sich dagegen, daß man schlechthin die Hilfsschulkinder als unartig, frech und wild kennzeichnet. Diese Eigenschaften sind charakteristisch für Kinder, die nicht im Vollbesitz ihrer physischen und psychischen, intellektuellen und moralischen Kräfte sind, und darum entschuldbar. Er kann weiter nicht zugeben, daß ein wirklich ungestörtes, befriedigendes Sichunterhalten über einen Gegenstand, bei dem sich die Aufmerksamkeit aller oder der meisten Schüler völlig an die Sache verliert, in der Hilfsschule eine Seltenheit sein soll und daß die Aufmerksamkeit und Hauptkraft des Lehrers immer nur auf die Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung gerichtet sein muß. Und schließlich verwahrt er sich gegen die Behauptung, daß nur die Angst vor Strafe imstande ist, das Gros der Kinder im Zaum zu halten. Ohne Frage hat F. recht; aber Z. hat auch nicht unrecht, wenn er in der sich der „Erwiderung" anschließenden Antwort behauptet, daß nicht sämtliche Unarten der Hilfsschulkinder als pathologisch angesprochen werden können, daß der Unterricht zwar als das erste und wichtigste Disziplinіermittel gelten muß, daß der H. L. aber ganz gewiß auf energische Strenge und — Strafen nicht verzichten kann; denn er hat tatsächlich recht oft mit wohlüberlegten Bosheiten der Kinder zu tun. Die Wahrscheinlichkeit liegt in der Mitte, die der Schriftleiter (Henze) zeichnet: „Verhältnisse, wie sie Z. schildert, können nicht als Regel gelten. Klassen derselben Unterrichtsstufe können in allen Schulen u. U. in bezug sowohl auf die unterrichtlichen wie die erziehlichen Verhältnisse, die in ihnen vorliegen, ein ganz verschiedenartiges Bild gewähren und dementsprechend den Lehrer vor völlig abweichende Aufgaben und Schwierigkeiten stellen. — Es spielen sicherlich oft Einflüsse und Einwirkungen mit, die sich nur schwer oder vielleicht überhaupt nicht bestimmen lassen." Warum der Artikel unsere Hilfsschule diskreditieren soll, ist nicht recht verständlich. „Wenn wir über die uns beschäftigenden Probleme und über die unserer Arbeit entgegenstehenden Hindernisse und Schwierigkeiten Klarheit erlangen wollen, dürfen wir uns nicht scheuen, sie offen und ungeschminkt zu erörtern" (Henze). (Ziegler vgl. dies. Ztrlbl. **30,** 228.)
W. Raatz (Charlottenburg).

Schmidt, Hugo: Hilfsschulpädagogik als hygienische Aufgabe. Hilfsschule Jg. **18,** H. 1, S. 2—18. 1925.

Es liegt hier der Versuch vor, die Hilfsschulpädagogik als eine hygienische Aufgabe darzustellen. Nach Schmidt besteht das Wesen des Schwachsinns in biologischen Ausfallserscheinungen, „deren Natur durch wechselseitig bedingte und wirksame physische und psychische Wachstumsschädigungen gekennzeichnet wird." Hinsichtlich der konstitutionellen Faktoren sagt der Verfasser, „daß die Kraftanlagen nur in latenter Form vorhanden sind. Infolge mehr oder weniger ungünstiger Bedingungen bleiben diese Kräfte leicht für die Lebensentfaltung ungenützt." Eine biologische Erfassung der Schwachsinnigenerziehung muß die Gesamtheit der Lebenspotenzen und deren hemmende Faktoren werten und als Hilfsschulaufgabe folgt daraus: Steigerung der Lebensfunktionen durch Bereitstellung von Entwicklungsbedingungen endogener und exogener Natur. Mit dieser Ziel- und Aufgabebestimmung löst der Verfasser die Frage des Verhältnisses der Hilfsschule zur Normalschule. Nicht normal-schulmethodische Gedankengänge dürfen

hier entscheiden, abseits aller schulischen Dogmatik und Phraseologie muß das schwachsinnige Kind uneinvorgenommen betrachtet werden. Routinenhafte Unterrichtserteilung, Ausgang von Lernzielen, Lerndressur und Leistungszüchterei sind nicht als echte und wahre Heilpädagogik anzusprechen: hierin bewegt sich die Hilfsschule ganz in den Bahnen der Normalschule. Die Hilfsschule braucht das individuelle Entwicklungsziel, die Lebensentfaltung. *Egenberger* (München).

Schnell: Hilfsschulpädagogik als hygienische Aufgabe. Bemerkungen zur gleichnamigen Arbeit von Rektor Hugo Schmidt, Wernigerode. Hilfsschule Jg. **18,** H. 2, S. 33—37. 1925.

Rektor Schmidt (vgl. vorstehendes Ref.) definierte die Hilfsschulpädagogik als hygienische Aufgabe. Medizinalrat Schnell berichtigt die von Schmidt angewandten Begriffe endogen und exogen. Der endogene Ursachenkomplex bezeichne die unabänderlich gegebene Erblanlage, vor der jede Erziehungsarbeit haltmachen müsse. Der exogene Ursachenkomplex bezeichne jene Lebens- und Umweltsbedingungen, die unabhängig von der Konstitution (Erbanlage) sich an der Bildung der Person beteiligen. Der Begriff des Endogenen fasse das Unbeeinflußbare in sich; es sei daher die Annahme einer endogenen Natur des erzieherischen Einflusses nicht berechtigt. Eine Beeinflussung ist nur durch Änderung der exogenen Faktoren möglich, also durch Verschiebung der bestehenden Korrelation beider Komponenten. Für jeden Menschen gibt es eine optimale Entwicklungshöhe, welche erreicht wird durch ein Gleichgewicht zwischen dem durch die Konstitution gebotenen Übungs- und Bildungsvermögen und dann durch zweckmäßig wirkende Umweltkreise wirklich gegebenem Maß an Übung, Ziel und Grenze der biologisch fundierten Pädagogik sind hier bestimmt. Hauptaufgabe der Erziehung ist die Herstellung der optimalen Korrelation von Übungsbedürfnis, Übungsrichtung und -umfang. Arzt und Psychologe sind Helfer, um die Klärung der wissenschaftlichen Voraussetzungen bei der Beurteilung des Einzelfalles herbeizuführen. Weder Arzt noch Lehrer vermögen die endogenen Faktoren zu ändern. Eine Sonderdefinition des Begriffes Hygiene für hilfsschulpädagogische Zwecke durch die Annahme einer unmittelbaren Einwirkung endogener Entwicklungsfaktoren entzieht dem Vergleich zwischen Hilfsschularbeit und Hygiene als biologische Wissenschaft jede Grundlage. — Rektor Schmidt betont in seinem Schlußworte, daß Schnell auch zur Bejahung der Auffassung komme, daß Hilfsschularbeit eine hygienische Aufgabe sei und stellt weitere Klärung in Aussicht. *Egenberger* (München).

Vidoni, G.: Per l'assistenza medico-pedagogica dei fanciulli anormali nella città e nella provincia di Genova. (Die ärztlich-pädagogische Befürsorgung der abnormen Kinder in Stadt und Provinz Genua.) Infanzia anorm. Jg. **17,** Nr. 2, S. 27—35. 1924.

Verf. spricht in seinem Artikel über die Einrichtungen, die in Genua zur Befürsorgung der geistesschwachen Kinder bestehen und ausgebaut werden sollen. Es existiert dort ein Bund für soziale Hygiene (Lega di igiene sociale), der sich den Kampf gegen Alkoholismus, Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und jugendliches Verbrechertum zur Aufgabe gemacht hat. Verf. wünscht, daß dieser Bund in Zusammenarbeit mit dem wissenschaftlichen Institut für Hygiene sein Wirkungsbereich auch in dem suche, was die Hilfsschulen (senole autonome) nicht mehr leisten können. Werden in den Hilfsschulen nur unterrichtsfähige Schwachsinnige behandelt mit dem wesentlichen Ziele der intellektuellen Hebung, im allgemeinen aber ohne genügende Rücksicht auf die Erfordernisse des Milieus und der gesellschaftlichen Einordnung, so fordert Vidoni ein Institut, das die Hilfsschulziele erweitern kann, das nach erzieherischen Prinzipien mehr den Charakter und die Persönlichkeit des Defekten erfaßt und die soziale Einpassung vornimmt. Eine solche Ergänzung der Hilfsschule glaubt V. in den Einrichtungen Genuas angebahnt. *E. Feuchtwanger* (München).

Albertini, A.: L'assistenza medico-pedagogica dei fanciulli anormali nella scuola „Z. Treves" di Milano. (Die heilpädagogische Hilfe für die anomalen Kinder in der

Schule „Z. Treves" in Mailand.) Infanzia anorm. Jg. **17**, Nr. 1, S. 5—10, Nr. 3, S. 56—68 u. Nr. 6, S. 137—151. 1924.

Der Verf. gibt ausführliche Lehrpläne für Lesen, Rechnen, Handarbeit, Gartenarbeit, Musik, Gesang und Rhythmik (mit reichlicher Verwendung des Grammophons), er berichtet über die Ernährung der Kinder (vegetarisch), über die ärztlich-hygienische Hilfe (Duschen, warme Bäder, Massage, Luft- und Sonnenbäder, Eisen-, Arsen-, Jod-, Quecksilberpräparate, Verschickung an die See). Der Schule ist ein Ambulatorium für nerven- und geisteskranke Kinder angegliedert, an dem immer 2 Lehrerinnen teilnehmen müssen, um den Ärzten bei den psychotechnischen Untersuchungen zu helfen und um die verschiedensten Krankheitsbilder kennenzulernen. Auch die entlassenen Schüler wurden überwacht, in der ersten Zeit von freiwilligen Helfern, später durch eine angestellte Fürsorgerin. *Nohl* (Berlin).

Noble, Ralph A.: Some observations on the treatment of the feeble-minded in Great Britain and America. (Bemerkungen über die Fürsorge für Geistesschwache in Großbritannien und Amerika.) Med. journ. of Australia Bd. **2**, Nr. 2, S. 31—36. 1924.

In Australien ist die Fürsorge für Geistesschwache noch ganz im Rückstand. Es gibt keine gesetzlichen Bestimmungen darüber, und die Behörden befassen sich nur dann mit den Geistesschwachen, wenn sie durch die Umstände dazu gezwungen werden. Nur in Victoria gibt es einige Tagesschulen für geistig zurückgebliebene Kinder. Aufgabe der Ärzte ist es, das Interesse der öffentlichen Meinung dafür zu gewinnen und an der Lösung der Aufgabe mitzuwirken. — In England ist die Fürsorge durch den „Mental Deficiency Act" vom Jahre 1913 geregelt. Dieses Gesetz unterscheidet zwischen Idioten, Imbecillen, Geistesschwachen und moralisch Imbezillen. Bei Idioten und Imbecillen ist die Unterbringung oder Stellung unter Vormundschaft ohne weiteres möglich, bei den anderen Gruppen, wenn sie der Vernachlässigung oder schlechten Behandlung ausgesetzt sind, sich strafbar gemacht haben, gewohnheitsmäßige Trinker sind, Armenunterstützung beziehen, oder im Falle wo Frauen unehelich geschwängert sind. Das Gesetz bezieht sich nur auf Personen, die von Jugend auf defekt sind. Die schwachsinnigen Schulkinder können in Hilfsschulen geschickt werden. — In Schottland sind die Geistesschwachen hauptsächlich in Familienpflege untergebracht, die durch regelmäßige Kontrollbesuche von Ärzten und Behörden überwacht wird. Für besondere Unterrichtsgelegenheiten ist noch wenig gesorgt. Das System hat sich aber bewährt. — In Amerika bestehen große Unterschiede zwischen den einzelnen Staaten. In einigen Staaten ist die Fürsorge noch ganz unentwickelt, in anderen ist sie vorbildlich, z. B. in Massachusetts, New York und California. Das Ziel ist hier, die Geistesschwachen zu nützlichen und glücklichen Gliedern der Gemeinschaft zu machen. Zur Untersuchung werden Tests sehr viel verwandt. Die Knaben werden in der Landwirtschaft oder einem Handwerk ausgebildet, die Mädchen in häuslichen Berufen. Der Unterricht erfolgt in Tagesschulen oder Anstalten. Ratschläge werden von den psychiatrischen Kliniken erteilt. Besondere Aufmerksamkeit wird den jugendlichen Delinquenten geschenkt. Die aus Anstalten Entlassenen bleiben unter Aufsicht geeigneter Personen. *Campbell.*

● **Schulze, Eduard, und Hugo Schmidt: Wer rechnet mit? Stufenmäßig geordnete Aufgaben für den Rechenunterricht in Hilfsschulen und verwandten Anstalten.** Halle a. S.: Carl Marhold 1924. 1. Schülerheft 38 S. G.-M. —.55; 2. Schülerheft 72 S. G.-M. —.90; 3. Schülerheft 68 S. G.-M. —.80.

Das Rechenwerk ist nach Kühnelschen Grundsätzen unter Berücksichtigung der Eigenart schwachsinniger Kinder aufgebaut und bietet eine Fülle von Aufgaben. Besonderer Wert ist auf gute sinnfällige Veranschaulichung gelegt, so wird vornehmlich die Bedeutung der Reihenbildung für die Entwicklung des Zahlenverständnisses wirksam hervorgehoben. Ob für die Hilfsschulunterstufe ein Rechenheft notwendig ist, erscheint fraglich; es kann zu einem verfrühten Ziffernrechnen verleiten. Zweifelhaft ist ferner, ob im Sachrechnen die einfache Zahlenangabe ohne jede Fragestellung bei schwachsinnigen Kindern eine Rechentätigkeit auslöst. Das Rechenheft ist in

erster Linie Hilfsmittel für stille Beschäftigung und Hausarbeiten; jede Aufgabensammlung wird durch bestimmte eindeutige Zielangaben die Arbeit erleichtern. — Im 1. Heft muß die Darstellung der Wochentage mit der Heraushebung des Mittwoch abgelehnt werden. Der Zehnerfahrschein als Veranschaulichungsmittel ist zu beanstanden, er dürfte den allermeisten Kindern ebenso fremd sein wie vielen Erwachsenen. Für die eingekleideten Aufgaben auf den einzelnen Seiten unter dem Strich und S. 26 bis 38 fehlt den Kindern der Unterstufe die Lesefertigkeit. — Im 2. Heft sind einige Abbildungen zu beanstanden; das Thermometerbild auf S. 15 ist nicht lebenswahr, das Dutzend Bleistifte S. 46 ist falsch gezeichnet, das Bild auf S. 31 stimmt nicht zu den Zahlenangaben der entsprechenden Aufgabe, das Rechnen am Thermometer ist für die Stelle, an der es auftritt, zu schwer. Das Malnehmen tritt sehr spät auf. — In Heft 3 wird das Einmaleins auf 6, seine Umkehrung als Teilen auf 5 Seiten zusammengedrängt. *Otto Dreßler* (Berlin).

Stucke, K.: Freie Niederschriften in der Hilfsschule. Hilfsschule Jg. 18, H. 2, S. 42—50. 1925.

Verf. tritt mit großer Wärme ein für fr. N. in der Hilfsschule, und zwar in dem Sinne, daß den Kindern kein Thema zu stellen ist. Sie sollen vielmehr über das schreiben, was sie innerlich bewegt, wozu sie sich gedrängt fühlen. Es tut nach seiner Meinung nichts, wenn die Arbeiten von Fehlern wimmeln. Er ist zufrieden, wenn er sich in der ersten Zeit notdürftig darin zurechtfinden und nur ungefähr herauslesen kann, was das Kind ihm da zu sagen hat. In dieser Art sind ihm die Niederschriften ein Spiegelbild des ureigensten Wesens der Kinder. Ihr ureigenstes Wesen kann man aber mit dem Verf. nicht so definieren, daß Hilfsschulkinder „einfach nur minderbegabt“ sind. Nein, es sind nach Ziehen „Defektpsychosen“, was der Verf. auch bestätigt, wenn er bei allen charakterisierten Typen immer wieder erklärt: „Im Denken versagen sie vollständig.“ Darum sind fr. N. seiner Art gewiß ein Spiegelbild des ureigensten Wesens der Kinder, sind Selbstzeugnisse ihres Geistes, die man nicht genug studieren kann; sie bestätigen aber, namentlich in den unteren Klassen, daß Schwachsinnige in der freien Gedankendarstellung nach mehr als einer Hinsicht gehemmt sind, eben weil ihre Denkkraft nicht normal arbeiten kann, und „darum muß“, um abermals mit Ziehen zu reden, „davor gewarnt werden, ohne weiteres die Unterrichtsmethoden, welche sich bei normalen Kindern bewährt haben, auf Debile zu übertragen“. — Seit Jahrzehnten pflege ich in meiner Hilfsschule fr. N. und habe sie in meinem Werk: „Heilpädagogik mit arbeitsunterrichtlicher Grundlage“ (Marhold, Halle) in den Mittelpunkt der gesamten Hilfsschularbeit gestellt. Ich bin im Prinzip mit dem Verf. durchaus einverstanden und begrüße seine Darlegungen mit großer Freude. Aus meiner Erfahrung heraus bin ich aber zu folgendem Ergebnis gekommen: Niederschriften, die mehr bedeuten müssen, nämlich Erziehung zum Beobachten, zur Erfassung von Zusammenhängen in eigenen Erlebnissen, fr. N. als Zuchtmittel zur verständigen Darstellung kleiner Gedankenreihen sind nur zu erreichen, wenn ein Wille das ganze Kollegium beherrscht, und zwar durch einen systematischen Aufbau von unten herauf und unter Verarbeitung eines für jede Klasse festgelegten Wortschatzes. Wirklich fr. N. einfachster Art sind nur von Leichtschwachsinnigen der Oberstufe zu erwarten; auf der Unter- und Mittelstufe können sie nur vorbereitenden Charakter haben. *W. Raatz* (Charlottenburg).

Graaff, J. de: Geographie auf den Schulen für Schwachsinnige. Tijdschr. v. buitengewoon onderwijs Jg. 5, Nr. 9, S. 144 — 147 u. Nr. 10, S. 157 — 162. 1924. (Holländisch.)

Verf. stellt sich 3 Fragen: 1. Soll man auf der Hilfsschule überhaupt Geographie unterrichten? 2. Worauf soll man sich dabei beschränken? 3. Welche Methode soll angewendet werden? Verf. empfiehlt den Geographieunterricht bei besser entfalteten hilfsschulbedürftigen Kindern vor allem darum, weil man sonst Gefahr läuft, daß diese Kinder sich selbst für Minderwertige halten, was soweit als möglich, verhütet werden

muß. Ferner sind im praktischen Leben gewisse geographische Kenntnisse (Lektüre, Zeitung) erforderlich, und schließlich lassen sich im Anschluß an den Geographieunterricht zahlreiche andersartige Kenntnisse besonders gut übermitteln. Als Lehrstoff würden die wichtigsten Kenntnisse über das eigene Land, über Europa und über die anderen Weltteile in Betracht kommen. Daran soll sich das Kartenlesen und die Anwendung der Karte mit Hilfe eines Registers anschließen. Der Unterricht soll ähnlich wie in der gewöhnlichen Volksschule, mit dem Grundriß beginnen. In Holland hat man gute Erfolge mit solchen Grundrissen erzielt (Schullokal, 4 nebeneinanderliegende Schulklassen, Schule und Umgebung, Stadt und Umgebung, Holland), die die Gegenstände, soweit es eben möglich war, in ihrer Form und Farbe dargestellt haben. Die Kinder mußten mit Hilfe der Karten gewisse Aufträge ausführen (Besorgungen usw.), wo das nicht ging, dort wurde das Interesse und Verständnis für die Karte durch angepaßte Lektüre erweckt. Obgleich die Methode nicht bei allen Kindern zum Erfolg führt, gibt es immer Schüler, die wirklich viel Freude an dem Unterricht haben, und es zeigt sich, daß sogar ein scheinbar erfolgloser Unterricht manchmal gute Dienste für ein späteres Verständnis erweisen kann. *G. Révész* (Amsterdam).

Schüle, G.: Unterstützung der Heilerziehung durch die Heil- und Pflegeanstalten. Hilfsschule Jg. **17,** H. 6, S. 92. 1924.

Verf. hat einen 14jährigen Schüler seiner Hilfsschule zur Beobachtung in einer Heil- und Pflegeanstalt untergebracht, und über seine Erfahrungen an die Anstalt berichtet. Er begrüßt die Aufnahme des 14jährigen in der Heil- und Pflegeanstalt als ein nachahmenswertes Entgegenkommen. *v. der Leyen* (Berlin).

Raecke: Über Psychopathenfürsorge. Psychiatr.-neurol. Wochenschr. Jg. **26,** Nr. 21/22, S. 111–114. 1924.

In unserer reibungsreichen Zeit ist planmäßige Fürsorge für Psychopathen dringend erforderlich. Der einfachste Weg führt über die Poliklinik. Arzt und Fürsorgebeamter müssen dabei zusammenarbeiten und sich gegenseitig ergänzen und unterstützen. Ist in einer abnormen Veranlagung auch keine grundlegende Änderung zu treffen, so können doch viele sozial bedeutsame Konflikte durch ärztliches Eingreifen beseitigt werden. Von größter Wichtigkeit ist die möglichst frühe Erfassung von Psychopathen wegen der größeren Bildungsfähigkeit der Jugendlichen. *Gregor.*$_{o}$

Marburg, Otto: Zur Fürsorge für Psychopathen in der Familienpflege. Zeitschr. f. Kinderschutz, Familien- u. Berufsfürs. Jg. **16,** Nr. 9, S. 177–179. 1924.

Verf. hält Familienpflege für Psychopathen oft für eine wirksame Maßnahme. Er weist dabei besonders auf die „Willenlosen“ und die „ethisch Minderwertigen“ hin, bei denen die Milieuschäden die konstitutionellen Minderwertigkeiten noch heraufzüchten. Leider ist es uns außerordentlich schwer, eine wirklich geeignete Familie zur Erziehung jugendlicher Psychopathen zu finden! *L. Nohl* (Berlin).

Sinnendefekte, Sprachstörungen:

La legge sull'obbligo dell'istruzione dei ciechi, dei sordomuti e dei fanciulli anormali. (Gesetz über den Pflichtunterricht der Blinden, Taubstummen und der abnormen Kinder.) Infanzia anorm. Jg. **17,** Nr. 1,. S. 13–16. 1924.

Durch ein Gesetz vom 31. XII. 23 wird in Italien der Pflichtunterricht der Blinden, Taubstummen und abnormen Kinder geregelt. Das Gesetz enthält die Verpflichtung zum Unterricht bis zum 16. Lebensjahr. Es werden weiterhin die Verhältnisse der staatlichen Anstalten, die Zuschüsse zu Privatanstalten, die Verpflichtung für privatunterrichtete Defekte zur Ablegung von Prüfungen, die Ausbildung der Heilpädagogen und des Fürsorgepersonals bestimmt und fiskalische Einzelheiten präzisiert.

E. Feuchtwanger (München).

Dirr, H. R.: Hilfsklassen an Schwerhörigen- und Sprachheilschulen. Zeitschr. f. d. Behandl. Schwachsinniger Jg. **44,** Nr. 6, S. 85–87. 1924.

Hilfsklassen an Schwerhörigen- und Sprachheilschulen scheinen dringende Not-

wendigkeit, da in Deutschland das Klassenziel einer solchen Schule dasjenige einer Normalklasse ist und so die schwachsinnigen Kinder nicht zu ihrem Recht kommen können. Verf. zieht die Einrichtung von Hilfsklassen an Schwerhörigen- und Sprachheilschulen der Errichtung von Sprachheilklassen an der Hilfsschule vor und führt das näher aus. *L. Nohl* (Berlin).

Muck, O.: Ein Hilfsmittel für den Ableseunterricht der Schwerhörigen. Zeitschr. f. Hals-, Nasen- u. Ohrenheilk. Bd. **9**, H. 4, S. 545—547. 1925.

Der Autor empfiehlt, neben der gebräuchlichen Methode des Ablesenlernens einzuführen, daß vom Schwerhörigen bzw. Tauben, der einen solchen Kurs mitmacht, gesprochene Worte vom Lehrer leise, flüsternd wiederholt werden: die Schüler lesen die von ihnen selbst vorgesprochenen Worte vom Munde des Lehrers ab, was ihre Ablesefähigkeit vergrößert und anregender wirkt als die bisher allein gebrauchte Methode. *Emil Fröschels* (Wien).

Il 2. congresso della unione italiana dei ciechi. (Der 2. Kongreß der italienischen Blindenunion.) Infanzia anorm. Jg. **17,** Nr. 5, S.123—125. 1924.

Der Kongreß fand Ende September in Bologna statt. Der Bericht des Vorsitzenden über die Arbeit der Union in den Jahren 1921—1924 konnte auf mehrfache Erfolge hinweisen; die Union ist als juristische Person anerkannt worden, nach der Kgl. Verordnung vom 30. XII. 1923 muß jeder Verwaltung eines Blindeninstitutes ein Blinder angehören, dessen Ernennung nach Zusicherung des Ministeriums auf Vorschlag der Union stattfinden wird, durch Kgl. Dekret vom 31. XII. 1924 (soll wohl heißen 1923) ist endlich der obligatorische Unterricht für blinde und taubstumme Kinder eingeführt worden, wobei die Union an der Ausarbeitung der Bestimmungen des Dekrets bedeutenden Anteil hatte. Zu den Erfolgen wird auch der Übergang der vorzüglich mit Unterricht befaßten Blindenanstalten aus dem Wirkungsbereich des Ministeriums des Innern in den des Ministeriums für Unterricht verzeichnet. Verschiedene Referate befaßten sich mit der Propaganda, mit den Blindenschulen und den Blindenlehrern, mit der sozialen Blindenfürsorge, mit gewerblichem und Musikunterricht, mit Rechtsfragen, mit der Frauenfrage, mit Bibliotheken und Zeitschriften, mit Stenographie und Maschinschreiben. Zu den erstgenannten 3 Gegenständen wurden Resolutionen beschlossen, die übrigen Referate zur Kenntnis genommen. *R. Bartsch* (Wien).

Gentile: L'istruzione elementare dei ciechi. (Der Elementarunterricht der Blinden.) Infanzia anorm. Jg. **17,** Nr. 5, S. 97—103. 1924.

Zu dem Kgl. Dekret vom 31. XII. 1923, das die Schulpflicht für Blinde und Taubstumme in Italien eingeführt hat, ist eine Ausführungsverordnung des italienischen Unterrichtsministers erschienen. Diese Verordnung vom 27. VI. 1924 befaßt sich mit der Bestimmung der Anstalten für den Blindenunterricht, mit der Aufnahme der Kinder, mit den Lehrplänen und Prüfungen, endlich mit der Aufsicht über die Blindenschulen. Der Verordnung sind didaktische Richtlinien für die Bildung des Stundenplanes und für die Gestaltung des Unterrichts angeschlossen. Im allgemeinen gilt für Blinde derselbe Lehrplan wie für vollsinnige Kinder, von den Blindenlehrern wird vorausgesetzt, daß sie den allgemeinen Lehrplan und allgemeine Didaktik beherrschen, da sich die Richtlinien nur auf die Abweichungen beschränken. Der Unterricht umfaßt 5 Schuljahre. *R. Bartsch* (Wien).

Petzelt, Alfred: Zur Frage der Konzentration bei Blinden. Eine psychologisch-pädagogische Studie. Arch. f. d. ges. Psychol. Bd. **50,** H. 1/2, S. 1—84. 1925.

Einleitend wird der Begriff der Konzentration besprochen: Sie ist der Inbegriff möglicher Relationen von Geltungsbeständen im zeitlichen Ablauf von Denkprozessen; der zeitliche Ablauf bedeutet Neuerwerbung von Beziehungen, Umordnung, Erweiterung oder Neugliederung von Wissensbeständen im Ich. Wichtig ist, daß der Vorgang der Konzentration unterschieden wird von dem Resultat des Vorganges; das Resultat ist das, was man im täglichen Leben als Bildung bezeichnet, es ist an sich ethisch indifferent, erst in dem Vorgang der Konzentration ist das Gebiet der Sittlichkeit ent-

halten, insofern „die Richtungstendenz seiner Aufgabenlösungen“ der Beurteilung unterliegt. „Durch das Fehlen eines Sinnesorgans wird das psychophysische Verhältnis prinzipiell überhaupt nicht berührt, geschweige denn geändert, weil der Organismus des Blinden gleich dem des Sehenden immer Ausdruck erfahrungsbezogener Präsenz ist.“ Charakteristisch für den Blinden ist die Hilflosigkeit im Raum. Griesbach hat nachgewiesen, daß keinerlei Grund vorliegt, von einer erhöhten Leistung der Sinnestätigkeit Blinder gegenüber Sehenden zu sprechen. Damit war die Lehre vom Sinnesvikariat (Ersatz eines fehlenden Sinnes durch andere Sinne) gefallen, die Blinden haben keine Ausnahmestellung und sind dadurch der Gemeinschaft der Sehenden näher gebracht. In dem Kapitel „Das Raumproblem und das Wissen des Blinden“ folgt eine genaue Darstellung der Theorien Hellers und Steinbergs. Das Ergebnis der weiteren Abschnitte (Zur Struktur der Raumerlebnisse Blinder. Der Generalbezug für das Wissen Blinder. Das Problem sprachlichen Ausdrucks und das Wissen des Blinden. Wie ist der Generalbezug für das Wissen des Blinden möglich? Surrogatvorstellungen. Anschauung. Gedächtnis) ist zusammengefaßt: Sinn der Konzentration ist immer Wissensgestaltung und Lernen. Lernen heißt Urteilen. Das Wissen der Blinden ist Aufgabenwissen wie beim Sehenden. Nicht wahrnehmbare Dinge werden dem Blinden Bedeutungs-, nicht Wahrnehmungsgegenstände. Surrogatvorstellungen sind abzulehnen. Für den Betrieb des Blindenunterrichts ist räumliche Determination die Kernbestimmung aller Aufgabenordnung. „Blindheit ist ihrer Struktur nach unabänderlich. Sie stellt einen Zustand sui generis dar, ihr Träger aber steht den Aufgaben Vollsinniger gegenüber. Darum fordert der Zustand der Blindheit für den Schulbetrieb ein Wissen um die Aufgaben der Sehenden und den Grad ihrer Lösungsfähigkeit unter den spezifischen Bedingungen der Lichtlosigkeit. Die Frage nach der Lösungsfähigkeit der Aufgaben durch den Blinden ist aber die nach dem Konzentrationskern der Blindenschule: nach der Erfassung der Räumlichkeit.“ *Zade* (Heidelberg).

Inman, W. S.: An inquiry into the origin of squint, left-handedness and stammer. (Eine Untersuchung über den Ursprung von Schielen, Linkshändigkeit und Stottern.) Lancet Bd. **207**, Nr. 5, S. 211—215. 1924.

Das begleitende Schielen wurde wohl physiologisch erklärt; aber für das plötzliche Hin- und Wiederauftreten müssen außer Schrecken und Widerspenstigkeit noch andere Ursachen angenommen werden. Untersuchungen stellten fest, daß schielende Patienten linkshändig waren oder linkshändige Verwandte hatten; ebenso besteht ein Zusammenhang zwischen Stottern und Linkshändigkeit. Der Verf. konnte unter 1000 Fällen von Schielen mit wenigen Ausnahmen Linkshändigkeit und Stottern in der Familie herausfinden. Es wäre praktischer, Beziehungen zwischen geistiger Veranlagung und diesen drei Fehlerscheinungen herauszufinden. Ein Individuum, das linkshändig ist, ob angeboren oder erworben, um sich von den autoritiven Eltern zu unterscheiden, zeigt, daß es viel kritischer und selbstbewußter ist als die anderen Familienmitglieder. Manche rechtshändigen Menschen fühlen oft Linkshändigkeit in sich. Eine Gemütsbewegung kann oft Linkshändigkeit auslösen. Ein 4 jähriges Mädchen wurde zum ersten Male vom Vater gestraft und gebrauchte von da ab die linke Hand. In derselben Familie bestand sonst Neigung zum Schielen, die Mutter gebrauchte hier und da Spiegelschrift. Linkshändigkeit ist nicht so durchgängig ausgeprägt wie Rechtshändigkeit, beide arbeiten zusammen. Der Prozentsatz ist bei Knaben größer als bei Mädchen. W. Ballin (St. Louis) fand unter 90 000 Schülern bei Knaben 3,6, bei Mädchen 2,1%. Geistig Zurückgebliebene und Zwillinge, besonders der ältere, schließen einen größeren Prozentsatz ein. Bei geistig Zurückgebliebenen konnte Hugh Gordon feststellen, daß plötzlicher Wechsel der Linkshändigkeit in Rechtshändigkeit beim Schreiben einen Fortschritt im Lernen und in der Intelligenz herbeiführte. Lombroso fand unter den Verbrechern viele Linkshänder. Beiden ist ein gewisser Widerspruchsgeist eigen. Der Linkshänder hat ein besonderes Temperament. Beim gewaltsamen Zurückdrängen der Linkshändigkeit oder Einüben der linken Hand des Rechtshänders kann Stottern

auftreten. Hugh Gordon konnte 1920 bei einem Versuch in der Linfield-Schule für epileptische Kinder feststellen, daß beim Ausbilden der linken Hand nach 5 Monaten Stottern auftrat, das verschwand, als beide Hände gleiche Geschicklichkeit hatten. Es war nicht da, als zuerst Spiegelschrift gebraucht wurde, trat erst auf, als die linke Hand gleich der rechten schreiben sollte. Verf. konnte einmal bei einem zur Rechtshändigkeit gezwungenen Linkshänder das Auftreten von Schielen beobachten. In einem anderen Falle trat bei der Schwester einer vom Schielen plötzlich befallenen Person bei deren Anblick Stottern auf. Stottern, Schielen und Linkshändigkeit können einzeln bei verschiedenen Familienmitgliedern auftreten, latent alle in einem Individuum vereinigt sein, und nur das stärkste tritt in Erscheinung. Gemütserregungen begünstigen Stottern und Schielen. Ein 2jähriges schielendes, rechtshändiges, normal sprechendes Mädchen begann plötzlich zu stottern und linkshändig zu werden. Die Eltern lebten zuletzt in unglücklicher Ehe miteinander, als sich dies dann änderte, hörte Stottern plötzlich, Linkshändigkeit allmählich auf, und das Schielen wurde unbedeutender. Das Kind war sehr eifersüchtig auf seine Mutter. Der Vater des Kindes stotterte als Knabe, die Mutter litt als Kind an Anfällen und ist furchtsam, ihre älteste Schwester ist teilweise linkshändig. An manchen Beispielen zeigt der Verf., daß die Eltern nicht den Einfluß der Erregung beim Schielen ihrer Kinder kennen. Tiefsitzende Gefühlsreaktionen sind mit seiner Entwicklung und Dauer eng verbunden. Furcht kann die Hauptursache sein, daß Schielen nach Keuchhusten und Operationen der Mandeln und Wucherungen auftritt. Es ist allgemein bekannt, daß Linkshänder Tendenz zu Spiegelschrift haben. W. C. Rivers fand, daß bei Gefahr der Tuberkuloseinfektion einer Familie nur die linkshändigen Glieder ihr erlagen. Der Verf. zieht aus seinen Untersuchungen den Schluß, daß die drei Fehlerscheinungen, Linkshändigkeit, Schielen und Stottern, bis jetzt als getrennt und nicht verwandt angesehen, bestimmt werden durch Mängel in der Persönlichkeit als solcher und daß Gefühlserregungen des Kindes, hervorgerufen durch soziale Forderungen einen wichtigen Einfluß bei ihrer Entwicklung haben, wie dies schon die Psychoanalytiker erkannten.

Fröschels (Wien).

Sachs, M.: Über Schielen und Stottern. Zeitschr. f. Augenheilk. Bd. **53,** H. 5/6, S. 285—294. 1924.

Sachs geht in seinem Vortrag aus von der Brocaschen Entdeckung der durch linksseitige Herde herbeigeführten Sprachlähmung und weist insbesondere auf die Diskrepanz hin, die darin gelegen ist, daß die Sprache, die eine ausgesprochen bilateral-symmetrische Leistung ist, asymmetrisch i. e. unilateral, ausgelöst wird. — Den ersten Sprechversuchen geht lange voraus das Hören der Sprache, gewiß nicht unter Bevorzugung einer Hemisphäre, worauf auch der Umstand hindeutet, daß einseitige Hirnläsionen so gut wie nie sensorische Aphasie(? Ref.)herbeiführen. Ein weiteres Moment, das im Sinne einer späteren Entwicklung der überwiegend monolateralen Innervation der Sprachbewegung gedeutet werden kann, ist in der Tatsache gelegen, daß Aphasie im Kindesalter nicht nur durch linksseitige, sondern unverhältnismäßig oft auch durch rechts gelegene Herde verursacht wird. — Die größere Vulnerabilität der Sprache im Kindesalter spricht für einen noch nicht zum Abschluß gelangten Lokalisationsprozeß. Mit dieser Auffassung verträgt sich sehr gut die Beobachtung der größeren Reparationsfähigkeit für Sprachstörungen im Kindesalter. — Wird nach einer Läsion mit Verlust der Sprache diese wieder erlangt, so wird dieselbe im allgemeinen nicht durch Erholung der lädierten Hirnpartie erfolgen, sondern durch Verwendung der korrespondierenden Hirnregion, wobei der Neuaufbau der Sprache sozusagen nicht ab ovo erfolgt. S. spricht im Sinne einer bereits erfolgten kurzen Publikation die Vermutung aus, daß dieses s. v. v. „schlummernde" Sprachzentrum eine Rolle bei der Entstehung des Stotterns spielt. Während die Rechtshändigkeit, aus dem Bedürfnis entstanden, den Zwang bilateral-symmetrischer Armhandbewegungen zu durchbrechen, die Kombination differenter Bewegungen beider oberen Extremitäten ermöglicht, führt die

von der Rechtshändigkeit abhängig gedachte Innervation der Sprache seitens einer Hemisphäre nicht zur Ermöglichung differenter Leistungen seitens der beiden Sylvischen Gruben, sondern zur Unterdrückung der korrespondierenden Rindenpartie der anderen Seite. — In allen Fällen, in denen es nicht zur unbestrittenen Suprematie der einen Seite gekommen ist, können Störungen in der Lautbildung auftreten, die den Charakter des Stotterns annehmen können. Gewisse Formen des Stotterns, besonders das im Beginn und beim Verschwinden des Stotterns zu beobachtende Wiederholen von Silben scheinen dadurch gekennzeichnet zu sein, daß an sich gleichartige Impulse, statt miteinander zu verschmelzen, rasch hintereinander gleichsam interferierend erfolgen und dadurch ihre bilaterale Herkunft verraten. Mit dieser Auffassung im Einklang steht das häufige Vorkommen von Stottern bei Linkshändern und die noch auffallendere in der Literatur verzeichnete Tatsache, daß Kriegsverletzte, die den rechten Arm verloren hatten, während der Erziehung der linken Hand zu umfangreicheren Verrichtungen Stotterer wurden. — Das häufige Vorkommen von Stottern bei Linkshändern läßt sich daraus erklären, daß die Linkshänder das Hauptkontigent zu den Ambidextern stellen, indem zu der durch Anlage gegebenen Bevorzugung der linken Hand die durch Erziehung geförderte Bevorzugung der Verwendung der rechten Hand hinzutritt. In gleicher Weise mag das Stottern bei ausheilender Aphasie zustande kommen, durch wachsende Bedeutung der ursprünglich unterdrückten Sprachregion gegenüber der Unterfunktion der lädierten Seite. — S. faßt das Stottern als eine Art Wettstreitphänomen auf, vergleichbar den durch Reizung korrespondierender Netzhautstellen hervorrufbaren Erscheinungen. — Im zweiten Teil seiner Ausführungen bespricht S. die Anomalien im Zusammenarbeiten beider Augen — vor allem die im Schielfall gegebenen. Hier gelingt es nicht durch ungleichmäßige Innervation beider Augen die aus der anormalen Stellung sich ergebenden Störungen des binokularen Sehens zu überwinden. Weiters werden Erscheinungen besprochen, aus denen abzuleiten ist, daß monokulare Reize bald den binokularen, bald aber auch einen als monokular anzusehenden Mechanismus der Sehtätigkeit ansprechen (die näheren Ausführungen für ein Referat ungeeignet). — Auch wird des eigentümlichen Surrogats der binokularen Sehtätigkeit gedacht, das bei Schielenden zur Ausbildung gelangt. — Schielen und Stottern können als „Bilateralitätsanomalien" angesprochen werden. Es sind Störungen, die jede in ihrer Art Einblick in den Mechanismus des Zusammenarbeitens beider Hemisphären gestatten. In Hinblick auf die asymmetrische Lenkung der bilateralen symmetrischen Bewegungen bei der Sprache möchte S. hier einen Sieg der Funktion über den (bilateral-symmetrischen) Bau des Gehirns erblicken, während im Schielfall die Funktion unter dem Zwang der bilateral-symmetrischen Anlage des sensomotorischen Apparates des Doppelauges steht, so daß wir hier die Funktion dem Bau unterliegen sehen. *Fröschels* o

Burkhardt, Heinz: Die Sprache des Schwachsinnigen. Zeitschr. f. d. Behandl. Schwachsinniger Jg. **44,** Nr. 12, S. 183—195. 1924.

Die Sprache des Schwachsinnigen ist wie der Schwachsinn selbst Entwicklungshemmung und Entartung. Vollständig undurchführbar aber ist, die Sprache zum Maß des Schwachsinns zu machen. Schwachsinnige erwerben die Sprache langsamer (Mondpathé), sie bleiben z. T. auf einer niederen Entwicklungsstufe stehen. Aus kindlichen Unvollkommenheiten werden Sprachstörungen. Die zahlenmäßigen Angaben schwanken stark, weisen aber bei allen Beobachtern hohe Prozentzahlen auf (Piper, Knopf, Schlesinger, Cassel, Mondpathé, Fuchs). Als Ursachen sind zu erkennen motorische Rückständigkeiten, sensorische Defekte, zentrale Störungen, funktionell-intellektuelle Schäden. Körperliche Schäden, wie Wolfsrachen, Hasenscharten, Wucherungen, Gebißstörungen, Zungenentartungen sind ebenfalls nicht selten und fordern die Mitwirkung des Arztes bei der Behandlung. Die pädagogische Behandlung erfordert eine genaue und systematische Durchprüfung der Sprachfunktion. Die Behandlung selbst soll Ausdrucksgymnastik sein, d. h. nicht nur die organische Funktion, sondern auch den geistigen Inhalt und den gefühlsmäßigen Wert erfassen. Es ist streng indivi-

duell zu verfahren, die Sprachtypen (in Rutz - Sieversschem Sinne) werden gestreift, nicht aber die zur Behandlung der Sprachschäden viel wichtigeren Sinnestypen. Ein Literaturverzeichnis gibt einen guten Abschluß. *Paul Schumann* (Leipzig).

Kellner: Sprachstörungen der Schwachsinnigen. Zeitschr. f. d. Behandl. Schwachsinniger Jg. **44,** Nr. 5, S. 67—69. 1924.

Prof. Dr. Kellner, der inzwischen verstorbene Oberarzt der Alsterdorfer Anstalten hat bei einer Untersuchung von 540 Geistesschwachen in 291 Fällen (53%) Defekte der Sinnesorgane gefunden. Die Sprache war vielfach geschädigt, bei 81 Untersuchten fehlte das Sprachvermögen gänzlich (14,5%), auf wenige Worte bseschränkt war es bei 11 = 22%. Echosprache fand sich bei 6, Taubstummheit (?) bei 15. Von den 81 Sprachunfähigen verstanden Worte 42. Taubheit oder hochgradige Schwerhörigkeit fand sich unter den 540 Untersuchten nur in 6 Fällen (dann darf aber nicht oben in 15 Fällen „Taubstummheit" angenommen werden). Der Gehörssinn setzt den hemmenden und zerstörenden Einflüssen der Geistesschwäche stärkeren Widerstand entgegen als der Sprachsinn, es ist der jüngste, also der am wenigsten festgewurzelte.
Paul Schumann (Leipzig).

Fröschels, Emil: Über die Struktur und wissenschaftliche Stellung der Logopädie. Dtsch. med. Wochenschr. Jg. **50,** Nr. 29, S. 992—994. 1924.

Fröschels legt dar, von welchen neuen Gesichtspunkten aus und mit welchen neuen Methoden — laryngologische, rhinologische, otologische Diagnostik, experimentelle Phonetik, Aphasieforschung, phylo- und ontogenetische Sprachpsychologie — die Stimm- und Sprachstörungen wissenschaftlich und therapeutisch bearbeitet werden müssen; die Lehre von diesen (nicht ganz treffend als Logopädie bezeichnet), sei „kein Konglomerat, sondern ein organisches neues Ganzes, welches mit keiner von ihnen identisch ist". *Kehrer* (Breslau).₀

Flatau, Theodor S.: Sprachstörungen und Schule. (*I. Univ.-Hals-, Nasen- u. Ohrenklin., Berlin.*) Stimme Jg. **19,** H. 3, S. 54—56. 1924.

Flatau bildet, ähnlich wie das in Wien seit Jahren geschieht, Lehrer theoretisch und praktisch in der Sprachheilkunde aus und gliedert nun seine klinischen Patienten, soweit sie Schulkinder sind, in Klassen, die unter seiner ärztlichen Beratung von diesen Pädagogon, scheinbar auf der Klinik selbst, geführt werden. Ref. möchte das Wiener System von in allen Bezirken dislozierten öffentlichen Schulklassen für Sprachgestörte bei dieser Gelegenheit neuerlich besonders empfehlen. *Emil Fröschels* (Wien).

Scripture, E. W.: Das Stottern. Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. Bd. **72,** H. 1, S. 108—113. 1924.

Der Vergleich graphischer Aufnahmen des Stotterns mit anderen Sprachfehlern ergibt, daß das Stottern nicht durch zentrale Herde ausgelöst ist. Wenn sich Scripture gegen die Verwechslung einzelner Symptome des Leidens mit Ataxie, anderer mit Aphasie wendet, so ist zu hoffen, daß er damit nicht die Hoepfnersche Theorie des Übels zu treffen meint, denn diese spricht von primärer Ataxie und assoziativer Aphasie bei Stottern in einem sehr präzisen und berechtigten Sinne. Die Meinung S.s, daß beim Stottern Sprech-, aber niemals Sprachstörungen vorliegen, ist von Rothe, Fröschels und Hoepfner längst widerlegt worden. Ausmessungen der Sprechmelodiekurve von Stotterern läßt nach S. auf eine Charakterstörung schließen. Aber was ist Charakter? Das hätte definiert werden müssen. Daß das Lehren einer dem Stotterer fremden Sprechmelodie sein „Persönlichkeitsgefühl" verändern kann, möchte ich kaum glauben. Der Autor empfiehlt ferner die Darreichung von Nebennierenpräparaten, weil das Minderwertigkeitsgefühl, das den Stotterern eigen ist, auf ein Versagen dieses Hormons zurückzuführen ist. *Emil Fröschels* (Wien).₀

Fröschels, Emilio: Über die Behandlung der wichtigsten Sprachstörungen. (*Milit.-Hosp. 1, Wien.*) Med. germano-hispano-americ. Jg. **2,** Nr. 2, S. 120—125. 1924. (Spanisch.)

Es gibt anatomisch, psychologisch und funktionell bedingte Sprachstörungen,

weshalb die Therapie eine chirurgische bzw. stomatologische, psychologische, gymnastische oder organische (Organotherapie) sein kann. Es gibt Taubstummheit bzw. Stummheit bei hochgradiger Schwerhörigkeit und Hörstummheit (Stummheit bei gutem Gehör), die in eine motorische und sensorische Untergruppe zerfällt, je nachdem ob Sprachverständnis besteht oder nicht. Die Therapie der motorischen beruht ebenso wie die der Taubstummheit auf Sehenlassen der Mundbewegungen und Fühlenlassen der Vibrationen, welche bei stimmhaften Lauten am Halse und den Luftbewegungen vor dem Ansatzrohre des Behandelnden auftreten. Die Behandlung der sensorischen Hörstummheit hat auf Erwecken des Lautklangbildzentrums (Hörübungen) bzw. bei Echolalie auf Übung des Gedächtnisses für Worte und deren Bedeutung abzuzielen. Analog den Hörstummen werden Aphatiker behandelt. Stammeln (Fehlen bzw. falsche Aussprache von Lauten oder Ersatz eines durch einen anderen Laut) ist oft durch bloße Unkenntnis der physiologischen Vorgänge verursacht; man hat diese also zu lehren, indem man die richtigen Bewegungen zeigt bzw. die Artikulationsstellungen mit Handgriffen erzeugt. Bei gewissen Sigmatismen verwendet der Autor eine harte Wachsplatte, welche die Zunge in die richtige Stellung zwingt. Das offene Näseln, wofern es auf Velumparese beruht, wird mit Elektrizität und Massage (Palatoelektromasseur von Fröschels) und gleichzeitigen Sprachübungen, wenn ein Defekt im Knochen oder Velum vorliegt, chirurgisch und dann logopädisch behandelt. Beim geschlossenen Näseln ist vor allem die Diagnose, ob Formveränderungen im Nasenrachenraum und der Nase oder Hyperkinese des Velums und anderer Muskeln des Ansatzrohres dafür verantwortlich sind, höchst wichtig. Danach ist die Therapie eine rhinologische oder eine gymnastische. Als Beispiel für Psychotherapie bringt der Autor das vulgär sog. Stottern (assoziative Aphasie) und betont die Notwendigkeit strengster Individualisierung. *Fröschels* (Wien).₀

Krüppel:

Papke: Die Ertüchtigung des jugendlichen Krüppels durch Berufsschule und Leibesübungen im Krüppelheim. Zeitschr. f. Krüppelfürs. Bd. **17**, H. 6/9, S. 117 bis 129. 1924.

Der Verf. zieht aus dem § 1 des Krüppelfürsorgegesetzes („Bei Krüppeln unter 18 Jahren hat die Fürsorge auch die Erwerbsbefähigung zu umfassen") die Forderung nach eigenen Berufsschulen in den Krüppelheimen, an denen nur Krüppelpädagogen mit Lehrbefähigung für diese Schulart wirken sollen, und stellt als Ziel die Erwerbsbefähigung und sittliche Ertüchtigung für das Leben in der Volksgemeinschaft auf. Wie die manuelle soll auch die schulische Ausbildung im Heim selbst erfolgen. Klassen mit möglichst geringer Schülerzahl sollen eine individuelle Differenzierung nach den Gebrechen und der Charakterlage des Jugendkrüppels ermöglichen. Ohnhänder, rechtsseitig Amputierte und Gelähmte sollen außerdem einen Spezialunterricht zur Übung der vorhandenen Fähigkeiten erhalten. Verf. gibt Anweisungen für diese Übungstherapie und bespricht eingehend die Methodik des Linksschreibens. Als sehr wertvolle Schreib- und Fingerübungen werden die Kurzschrift und das Maschinenschreiben empfohlen. Der Lehrstoff der Berufsschule soll aus den Berufen selbst gewonnen werden, d. h. die Werkstätten und das praktische Leben sollen Grundlage und Ausgang aller theoretischen Besprechungen sein. Für den Fachunterricht werden die Lehrlinge nach Arbeitsgemeinschaften zusammengefaßt. Besonderes Augenmerk muß auch den schulgemäßen und sportlichen Leibesübungen zugewendet werden. Ihre Auswahl erfolgt nach anatomisch-physiologischen Gesichtspunkten durch den Arzt in Verbindung mit dem Lehrer. Verf. verlangt zwei Turnstunden und eine Spiel- bezw. Schwimmstunde wöchentlich. Er gibt eine Disposition einer Turnstunde und bespricht ihren Wert für die verschiedenen Arten der Verkrüppelung. (Siehe hierzu: Papke, Die schulgemäßen Leibesübungen in Krüppelheimen. Zeitschr. f. Krüppelfürs. **15**, H. 9/10. 1922.) Besondere Bedeutung kommt auch den Spielen zu, da sie einerseits

durch sportliche Freude körperliche Hemmungen überwinden helfen, andererseits Kameradschaftlichkeit und Gemeinschaftssinn wecken und fördern, Eigenschaften, die dem Krüppel oft fehlen. *H. Radl* (Wien).

Asplund, Gustaf: Das Eugenienheim und seine Wirksamkeit. Svenska läkartidningen Jg. **21,** Nr. 31, S. 733—745. 1924. (Schwedisch.)

Das Eugenienheim, gegründet 1879 von der Prinzessin Eugenie, liegt in einem Park an der Peripherie von Stockholm. Es kann ca. 200 Kinder aufnehmen und stellt im großen ganzen ein Krüppel- und Invalidenheim dar für physisch unterwertige Kinder. Seit 1890 werden idiotische und geistesschwache Kinder nicht mehr aufgenommen. Die Kinder werden im Alter von 2—12 Jahren aufgenommen und mit 18 Jahren entlassen. Für orthopädische Behandlung, Beschäftigung, Unterricht ist Sorge getragen. Die Kosten sind ca. 2 Kronen täglich, das sind ungefähr 45% der wirklichen Unkosten. *S. Kalischer* (Schlachtensee-Berlin).

Jugendwohlfahrt, Verwahrlosung:

Allgemeines:

● **Bericht über die Verhandlungen des 38. deutschen Fürsorgetages des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge am 7. und 8. März 1924 in Frankfurt a. M. (Neue Folge d. Schriften d. dtsch. Ver. f. öff. u. priv. Fürs. H. 3.)** Karlsruhe: G. Braun 1924. XII, 170 S. G.-M. 2.20.

Die Verhandlungen des Deutschen Vereins befaßten sich mit der Durchführung der Reichsverordnung über die Fürsorgepflicht, sowie mit der Gestaltung der öffentlichen Jugendfürsorge. Die erste Hälfte der Tagung hatte ihre Referate nach reichsrechtlichen, landesrechtlichen Bestimmungen sowie nach den Anforderungen des städtischen und des ländlichen Fürsorgewesens gegliedert. Im 2. Teil kamen ausführlich die Forderungen zur Durchführung des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes zur Erörterung. Schatzrat Dr. Hartmann, Hannover, gab in eingehenden, bes. gesetzestechnischen und verwaltungsrechtlichen Darlegungen die Forderungen zur Kenntnis, die an Landesausführungsgesetze zu stellen seien, wobei er (wie später auch andere Redner) vor allen Dingen auf die Wichtigkeit der Aufgaben aus § 4 hinwies und ihre etwaige Vernachlässigung als äußerst schädigend bezeichnete. Er warnte ferner vor der schädlichen Einschränkung des Bestandes an geschultem Personal. Im ganzen forderte er besondere Berücksichtigung der einzelnen Verhältnisse in den verschiedenen deutschen Ländern, so z. B. in bezug auf die Frage, ob eigene Jugendämter in kreisangehörigen Gemeinden errichtet werden sollten oder nicht. Bei der Frage der Landesjugendämter sah er als Ziel für Preußen das provinzielle allgemeine Wohlfahrtsamt an, in das die unentbehrlichen Landesjugendämter hineingebaut werden müssen. Im letzten Teil seines Referates ging er auf die einzelnen Aufgaben des RJWG. ein. Eine nähere Besprechung seiner interessanten Forderungen ist aus Raummangel hier nicht möglich. Über die Durchführung des RJWG. unter städtischen Verhältnissen sprach Direktor Schrauth, Darmstadt, der u. a. besonders auf das Problem der Beziehungen zwischen Fürsorgeverband und Jugendamt einging. Engstes Zusammenarbeiten sei hier notwendig. Er, wie auch der erste Referent, wies nachdrücklich auf die Verpflichtung der Jugendämter zur Durchführung des § 4 hin, wenn auch nicht eigene Tätigkeit der Jugendämter hier erfordert werde, sondern eher die freiwillige Arbeit eintreten müsse. Denn keine der im RJWG. enthaltenen Aufgaben „wurzele so tief im sittlichen Bewußtsein des Volkes als gerade die des § 4“. Besonders die Durchführung der Amtsvormundschaft sei unbedingt notwendig; sie habe bereits erwiesen, daß sie ohne Belastung der Gemeinden durchgeführt werden könne. Er warnt vor zu starker Benützung der Befreiungen, welche die Februarverordnung zugelassen hat. Auf die ländlichen Verhältnisse ging Frau Oberregierungsrat Dr. Baum, Karlsruhe, ein und wies auch hier auf die Wichtigkeit der Amtsvormundschaft hin, die z. B. im Regierungsbezirk Düsseldorf, unter Anwendung der Form von Teilvormundschaft, gerade für das Land als besonders günstig befunden

worden ist. Die Jugendwohlfahrt müsse gerade auf dem Lande als Teil der allgemeinen Fürsorge angesehen und bearbeitet werden, solle jedoch die Wahrung ihrer Interessen durch einen Sonderausschuß im ländlichen Bezirksfürsorgeverband erhalten. Ganz besonders wichtig sei auch hier das ergänzende Zusammenwirken von öffentlicher und freier Jugendwohlfahrtsarbeit. In der Diskussion wurden die z. Z. so wichtigen Fragen des Verhältnisses zwischen Jugendamt und Fürsorgeverband besonders beleuchtet, ferner die Einschränkung der Aufgaben, vor der allgemein gewarnt wurde. Einen großen Raum nahmen die Erörterungen über die Hinzuziehung der freien Jugendwohlfahrtspflege in Anspruch. Für dieses Gebiet brachte Dr. Lenné eingehende Leitsätze zur Kenntnis der Versammlung, die viel Anklang fanden. Professor Klumker wies noch besonders auf die Wichtigkeit der Amtsvormundschaft hin, die überhaupt den Grundstock aller jugendlichen Tätigkeit zu bilden habe. Jedenfalls war man sich darüber einig, daß die Wirkungsmöglichkeiten, die das RJWG. dem Jugendamt ursprünglich zugewiesen habe, nicht eingeschränkt werden, daß im Gegenteil das Ziel keinenfalls aufgegeben werden dürfe. Im Anhang enthält die Schrift Vorschläge, sowie ein Referat von Dr. Polligkeit zu § 6 der Verordnung über die Fürsorgepflicht. *K. Mende.*

Valentiner, Th.: Jahresbericht des Instituts für Jugendkunde in Bremen für das Jahr 1923.

Aus dem Bericht ist die Einrichtung einer Werkbücherei hervorzuheben, die „Schriften aus dem Berufsleben, aus dem Naturleben, aus dem Menschenleben“ enthält, die den in Industrie und Handwerk beschäftigten Jugendlichen zugänglich sind. Ein Schülerbeobachtungsbogen für Kinder, die in die höhere Schule umgeschult werden, soll während der Sexta weitergeführt und den Lehrern der Grundschule dann zur Kenntnis weitergegeben werden. Die psychotechnischen Eignungsprüfungen sollen von den technischen und kaufmännischen Berufen auch auf landwirtschaftliche Berufe ausgedehnt werden. *v. der Leyen* (Berlin).

● **Hardraht: Aufgaben und Aufbau eines ländlichen Wohlfahrtsamtes. (Aufbau und Ausbau der Fürsorge. H. 2.)** Frankfurt a. M.: Dtsch. Ver. f. öff. u. priv. Fürsorge 1924. 16 S.

Nach dem ersten Heft dieser Schriftenreihe: „Ziele, Methoden und Technik von Fortbildungskursen und Konferenzen“, dem sehr lesenswerten Bericht über eine Wegscheidekonferenz vom August 1924, hat der herausgebende Verein jetzt einen Vortrag des Grimmaischen Amtshauptmanns Hardraht erscheinen lassen. Der auf der Bamberger Tagung des Hauptausschusses vom Deutschen Verein (Oktober 1924) erstattete Vortrag behandelt die Aufgaben und den Ausbau eines ländlichen Wohlfahrtsamtes, und zwar unter besonderer Berücksichtigung der Dezentralisation in der ausübenden Fürsorge. Den mannigfachen Veröffentlichungen über ländliche Wohlfahrtsämter ist hier ein neuerer zusammenfassender Bericht eines erfahrenen Praktikers gefolgt, dessen Ausführungen neben den bisher bekannten Schriften anderer Sachverständiger insofern besonders von Gewicht sind, als seine Erfahrungen auf einem nicht rein ländlichen Kreise, sondern einem solchen mit industrieller und landwirtschaftlicher Bevölkerung beruhen. Er weist dabei auf die überall bestehende Erschwerung der ländlichen Wohlfahrtspflege an sich und auf den grundlegenden Unterschied zwischen dieser und der städtischen Arbeit hin. Während die letztere besonders der Fürsorge für Kranke und Hilfsbedürftige oder aber für sittlich oder geistig Gefährdete dient, wendet sich im Gegensatz hierzu die ländliche besonders der Gesunderhaltung gesunder Volksteile zu. Aus dieser Aufgabe ist sie erwachsen, und auf ihr hat sie sich aufgebaut. Dieser Grundunterschied bedingt außer dem Aufbau auch die Arbeitsweise des ländlichen Amtes, die der Verfasser dieser Schrift in hervorragend klarer Art beleuchtet. Die Ausgestaltung der Bezirksfürsorge, deren Angestellte später in den Innendienst übertreten sollen, die Mitarbeit der freien Kräfte, der beamteten Ärzte usw. erfährt eingehende Betrachtung. Besonders erfreulich ist die Blickweite des Verfassers. Er zeichnet klar

die notwendige Einstellung der Wohlfahrtspflege auf große Zeiträume und ihre Grundaufgabe, Kulturarbeit in breitestem Sinne zu leisten. *Käthe Mende* (Berlin).

Lembke, Fr.: Mitwirkung freier Kräfte in der Wohlfahrtspflege auf dem Lande. Soz. Praxis u. Arch. f. Volkswohlf. Jg. **33**, Nr. 42, S. 892—893. 1924.

Verf. weist auf den Umstand hin, daß viele ländliche Gemeinden noch keine Vereine haben, daß andererseits amtliche Fürsorge noch nicht genügend auf die bäuerlichen und die Landarbeiterverhältnisse einzugehen wisse. Die alte, leider vielfach zurückgegangene oder gar verschwundene Form der Nachbarschaftshilfe müsse — den neuen Verhältnissen neu angepaßt — wieder belebt und als Teil der Gesamtfürsorge angesehen und ausgenutzt werden. *Mende* (Berlin).

Hellinger, Hanna: Organisation und Praxis der Jugendfürsorge in Wien und Niederösterreich. Soz. Praxis u. Arch. f. Volkswohlf. Jg. **33**, Nr. 48, S. 1017—1020. 1924.

Der Aufsatz gibt eine gedrängte Übersicht über die bestehenden Organisationen öffentlicher und privater Jugendfürsorge in Wien und Niederösterreich, mit besonderer Berücksichtigung des Wiener Jugendamtes, das sich fast ausschließlich mit der gefährdeten, aber noch nicht mit der normalen Jugend befaßt. Hier wie überall in Österreich bildet die Berufsvormundschaft Grundlage und Ansatzpunkt aller weiteren Arbeit, deren offene Fürsorge bereits sehr intensiv durchgeführt ist, doch bilden finanzielle Schwierigkeiten oft große Hemmungen. Charakteristisch für die freien Vereine in Österreich ist die Wirksamkeit der kürzlich in großem Maß erstarkten sozialistischen Organisationen, die äußerst segensreiche Arbeit leisten. *Mende* (Berlin).

● **Europas Herz. Denkschrift. Hrsg. v. Erzherzog-Josef-Sanatorium-Verein Budapest unter dem Präsidium v. G. von Lukacz.** Budapest: Hauptstädtische Druckerei A.-G. 1924.

Das in deutscher Sprache erschienene Werk gibt ein anschauliches Bild der Bestrebungen zugunsten des Kindes, die, wie im Vorwort ausgeführt wird, trotz der Verkleinerung und Verarmung Ungarns keineswegs zum Stillstand gelangt sind. Die Aufsätze bieten viel allgemein Belehrendes und zeigen eine genaue Vertrautheit mit der deutschen Literatur, die auf den im allgemeinen viel zu wenig gewürdigten kulturellen Zusammenhang Ungarns mit den Ländern deutscher Zunge hinweist. Für den Heilpädagogen sind von besonderem Interesse die Aufsätze von Balassa über Vererbung und Rassenhygiene, von Jòzsa über Konstitution und konstitutionelle Vererbung, von Hermann über die seelische Entwicklung und das Geschlechtsleben des Kindes, von Margit Révész über die geistig abnormalen Kinder, aus dem die erfahrene Praktikerin spricht. Wir würden es aufs freudigste begrüßen, wenn die ungarische Kinderforschung recht nahe Beziehungen zu den deutschen Bestrebungen auf diesem Gebiete eingehen würde, zumal Ungarn führende Pädagogen — hier sei in erster Reihe der Name Ranschburgs erwähnt — aufzuweisen hat. *Th. Heller* (Wien-Grinzing).

Mende, Käthe: Der Entwurf zu einem neuen englischen Kinderschutzgesetz. Zentralbl. f. Jugendrecht u. Jugendwohlf. Jg. **16**, Nr. 7, S. 153—157. 1924.

Das seinerzeit viel beachtete englische Kinderschutzgesetz (Children Act) von 1908, das seither mehrere Ergänzungen erfahren hat, soll nunmehr durchgreifend verändert und erweitert werden. In einigen Teilen mit dem deutschen RJWG. verwandt (z. B. betreffend Pflegekinderschutz, staatlich angeordnete und überwachte Erziehung Verwahrloster, Behandlung jugendlicher Rechtsbrecher), weicht es doch in der Gesamtstruktur erheblich von diesem ab. Vor allem enthält es keine einheitlichen und umfassenden Organisationsvorschriften, bringt dagegen aber sehr zahlreiche strafrechtliche Jugendschutzbestimmungen, die wir ähnlich, wenn auch längst nicht so ins Einzelne gehend und in solcher Schärfe, in unserm deutschen Strafgesetzbuch finden. Als durchgehende Merkmale in dem neuen Entwurf zur Verstärkung des Jugendschutzes sind zu nennen: 1. Heraufsetzung des Schutzalters, z. B. bei Pflegekindern, ebenso bei der strafrechtlichen Zurechnungsfähigkeit von 7 auf 10 Jahre, des weiteren bei prozessualen Bestimmungen für die Jugendgerichte, bei der Festsetzung des Heiratsverbotes bis

zum 16. Jahr usw. 2. Erhöhung der angedrohten Strafen auf Delikte gegen Sicherheit, Gesundheit und Sittlichkeit der Jugendlichen. 3. Ausdehnung des Kreises geschützter Jugendlicher. 3. Vermehrung der mit Strafe belegten Delikte gegen solche. Neben älteren, lediglich verschärften Vorschriften, finden sich dann zahlreiche neue: Ausdehnung des Gesetzes über Mord auf das Leben noch nicht vollständig geborener Kinder, Strafen auf Verheimlichung von Geburten, besonderer Sittlichkeitsschutz für Mädchen unter 16 und Knaben (die letzteren werden noch besonders vor von Frauen verübten Unsittlichkeitsdelikten geschützt). Bestimmungen gegen Verschickung Jugendlicher ins Ausland zum Zwecke des gewerblichen öffentlichen Auftretens usw. Interessant ist die mehrmals erscheinende Verschärfung der Strafen, sobald die Straftat unter dem Einfluß von Alkohol geschehen ist, sowie das Verbot der Verabreichung solcher Getränke an Jugendliche unter 10 Jahren. Der Gesetzentwurf spricht jedenfalls dafür, daß auch in England, wie in allen Kulturländern, die Sache der Jugendlichen, als eine der wichtigsten für die gesamte Nation, ernstester Beachtung begegnet. *Käthe Mende.*

Jasiński, Wacław: Klinik und Kinderfürsorge. Pedjatrja polska Bd. **4,** H. 5, S. 372—375. 1924. (Polnisch.)

Vorschläge, wie die in Polen einzurichtenden Universitätskinderkliniken organisiert sein sollen, um gleichzeitig der allgemeinen Kinderfürsorge gerecht zu werden: Kinderpflegerinnenschule, Säuglingsfürsorgestation, Abteilung für verbrecherische, geistig und moralisch zurückgebliebene Kinder, Ambulanz für heredosyphilitische und tuberkulöse Kinder und Säuglinge, Ratsplatz für gesunde, durch unrationelle Ernährungsweise heruntergekommene Säuglinge u. ä. Leider bleibt der Nervus rerum überall derselbe. So beansprucht z. B. die mustergültig für 100 Kinder eingerichtete Wiener Kinderklinik 7 ältere und 12 jüngere Assistenzärzte, 120 Pflegerinnen und 70 Personen niederen Dienstpersonals. Selbstverständlich, wo die Geldfrage nicht in Frage kommt, dürfen die obigen pia desideria erfüllt werden. *Higier* (Warschau).

Hagen: Die Mitwirkung des Arztes im Jugendamt. Mutter u. Kind Jg. **2,** Nr. 10, S. 53—56. 1924.

Die Arbeit entspricht nicht dem Titel. Verf. schildert nicht, wie er sich die Zusammenarbeit von Arzt und Jugendamt denkt (wobei von besonderer Wichtigkeit ist, bei wem die letzte Entscheidung liegt), sondern er schildert die Aufgaben des Arztes in der Jugendfürsorge. *G. Tugendreich* (Berlin).

Hagen, W.: Umbau der Sozialversicherung und der Gesundheitspflege. Zeitschr f. Gesundheitsfürs. u. Schulgesundheitspfl. Jg. **37,** Nr. 1, S. 15—16. 1924.

Eingehende Vorschläge für eine Verbesserung der Sozialversicherung, die im Original nachgelesen werden müssen. *G. Tugendreich* (Berlin).

Rheinstein, Max: Staat und elterliche Erziehungsgewalt. Zentralbl. f. Vormundschaftswesen, Jugendger. u. Fürsorgeerziehg. Jg. **15,** Nr. 11, S. 207—211. 1924.

Der Verf. untersucht rechtsvergleichend die Frage nach den rechtlichen Voraussetzungen staatlicher Eingriffe in die elterliche Erziehungsgewalt. Soll der Staat nur bei subjektivem Verschulden der Eltern eingreifen oder soll eine objektive Gefährdung des Kindes ausreichen? Das Gefährdungsprinzip ist verwirklicht in Art. 284 des Schweizer ZGB. vom 10. 12. 1907, im dänischen Gesetz vom 18. 4. 05 und im französischen Gesetz vom 21. 11. 1921. Das Verschuldungsprinzip dagegen herrscht in dem älteren französischen Gesetz vom 24. 7. 1889, dem belgischen Gesetz vom 15. 5. 1912 und dem bulgarischen Gesetz vom 17. 12. 1907. In der Mitte stehen das italienische Recht (Codice civile art. 233 und 221) und das deutsche Recht. Das in BGB. § 1666 ausgesprochene Verschuldungsprinzip wird modifiziert durch gewisse Ansätze des Gefährdungsprinzipes, insbesondere in RJWG. § 63 Nr. 2 und JGG. § 7. Die sehr weitherzige Anwendung des § 1666 in der Rechtsprechung scheint den vollen Sieg des Gefährdungsprinzipes vorzubereiten. — Ein Nachwort von AR. Naegele (München) zieht die Verbindungslinien von den neuen Rechtsgedanken zur Individualpsychologie. *Francke* (Berlin).

Harnack, Elisabet von: Die Genfer Erklärung der Kindesrechte und die deutsche Jugendwohlfahrtsgesetzgebung. Kindergarten Jg. **65,** Nr. 9, S. 147—150. 1924.

Die Beziehungen zwischen der sog. Genfer Erklärung über die Kindesrechte vom Mai 1923, eine Kundgebung, der „Internationalen Vereinigung für Kinderhilfe", und den Grundgedanken der deutschen Jugendwohlfahrtsgesetze (RJWG., JGG.) werden erläutert. *v. der Leyen* (Berlin).

Owings, Chloe: Women police. (Weibliche Polizei.) Journ. of soc. hyg. Bd. **11,** Nr. 1, S. 38—45. 1925.

Die Stadt Los Angelos hat 1920 die erste Frau als Polizeibeamte angestellt; andere Städte folgten, 1915 waren 70 Frauen angestellt, 1920 175 (in 56 Städten), ungerechnet die Zahlen von New York, dessen Angaben nicht vorliegen. Die Einordnung der Frau in die Behörde, ihre Stellung ist sehr verschieden in den einzelnen Städten, ebenso ihre Zusammenarbeit mit anderen Behörden und Wohlfahrtseinrichtungen. Es sind vor allem 6 Aufgabengebiete, die die weiblichen Polizeibeamten zu bearbeiten haben: 1. Auskunftserteilung an Frauen über alle Angelegenheiten innerhalb des Bereichs der Polizeiverwaltung; 2. Aufhellung von Klagen, an denen Minderjährige und Frauen beteiligt sind, Vorbereitung der Fälle, die vor Gericht kommen; 3. Rücksprachen mit Frauen und Mädchen, die eines Verbrechens angeklagt sind oder die als Zeugen festgehalten werden, um ihnen helfen zu können; 4. Überwachung der Straßen, öffentlichen Plätze und Vergnügungsstätten, um Personen oder Zustände, die einer Verbesserung, die einer Hilfe bedürfen, festzustellen; 5. Nachforschung nach vermißten Frauen und Kindern; 6. Durchführung der Gesetze, vor allem solcher, die Kinder oder die die öffentliche Moral betreffen. — An Orten, wo noch nicht regelmäßig eine Frau an den Gerichtsverhandlungen teilnimmt, kommt auch noch dieses Arbeitsgebiet hinzu. Die Erfüllung dieses ganzen schwierigen Aufgabenkreises verlangt eine Frau, die mindestens 25 Jahre alt ist, die ein geschultes warmes Verständnis für die sozialen Fragen besitzt, die eine „angenehme Persönlichkeit" („pleasing personality") ist und die es versteht, sich leicht das Vertrauen der Menschen zu erwerben. Sie sollte die höhere Schule besucht und mindestens ein Jahr berufliche soziale Außenarbeit getan haben. Da die ganze Bewegung noch in ihren Anfängen sich befindet, ist bei der Auswahl dieser Beamten größte Vorsicht von nöten und nur Frauen mit hohen persönlichen Eigenschaften und der nötigen Vorbildung sollten angestellt werden. Die Ansicht, daß Frauenarbeit bei der Polizei notwendig ist, hat sich allgemein durchgesetzt; das Komitee zur Bekämpfung des Mädchenhandels beim Völkerbunde hat auf seiner Tagung in Genua im März 1923 diese Ansicht ausgesprochen, ebenso der Internationale Kongreß zur Bekämpfung des Mädchenhandels, September 1924 zu Graz. Eine Reihe von großen Frauenorganisationen der Vereinigten Staaten unterstützen die Anstellung von weiblichen Polizeibeamten, verschiedene Wohlfahrtsschulen haben nicht nur für männliche, sondern auch für weibliche Beamte Ausbildungskurse eingerichtet. — Ein Verzeichnis der amerikanischen und englischen Literatur über das Thema ist dem Artikel angefügt. *Elsa v. Liszt* (Berlin).

Wernicke, Elfriede: Die Arbeit der Kindergärtnerin in Krankenanstalten. (*Städt. Kinderheilanst., Berlin-Buch.*) Mutter u. Kind Jg. **2,** Nr. 9, S. 49—50. 1924.

Die Verf., Oberin der Kinderheilanstalt der Stadt Berlin in Buch, weist darauf hin, wie wertvoll in solchen Anstalten die Kindergärtnerin ist, um den Kindern Anregung zu geben, ihren natürlichen Spiel- und Beschäftigungsdrang in die richtigen Bahnen zu lenken und sie zu disziplinieren. Es ist außerordentlich zu begrüßen, daß sich der Gedanke der pädagogischen Beeinflussung der Kinder in den Krankenhäusern endlich allgemeiner Bahn bricht. Ganz besonders wichtig ist die Arbeit der Kindergärtnerin natürlich auf solchen Stationen, auf denen die Kinder oft monate- ja manchmal jahrelang behandelt werden müssen, wie auf der Gonorrhöestation. Ihre Tätigkeit dort ist für die weitere Entwicklung der Kinder und ihre Fähigkeit, sich nach der Entlassung in das Leben draußen wieder einzufügen, oft von entscheidender Bedeutung. *L. Nohl* (Berlin).

Schwalbe, C.: Der Kampf gegen die Prostitution. Eesti Arst Jg. **3,** Nr. 10, S. 236 bis 241. 1924. (Estnisch.)

Kurzgefaßte Auseinandersetzungen über die Prostitution und ihre Ursachen, über schwachsinnige und psychopathische Kinder. Verf. empfiehlt Erziehung Minderjähriger in besonderen Schulen durch psychiatrisch vorgebildete Lehrkräfte, Fürsorgeerziehung, beginnend mit dem 12. bis 14. Jahre, Einführung der sexuellen Aufklärung im Unterrichtsplan der Schule; Weiteres von nur örtlichem Interesse. *Bresowsky* (Dorpat).$_{o}$

Fischer-Defoy: Zwangsbehandlung und Bewahrung. Klin. Wochenschr. Jg. **3,** Nr. 50, S. 2302—2306. 1924.

Umfassende, nach den verschiedensten Gesichtspunkten bearbeitete Statistik der in Frankfurt a. M. wegen Geschlechtskrankheit einer Zwangsbehandlung unterworfenen Frauen. Es ist zu fordern, daß auf Grund der durch die Notverordnung vom 11. Dezember 1918 gegebenen gesetzlichen Handhaben auch die Männer nötigenfalls einer Zwangsbehandlung unterworfen werden. Die Durchsicht der Akten hat ergeben, daß etwa ein Drittel der Zwangsbehandelten völlig haltlose Charaktere sind, die zwischen Krankenhaus, Irrenhaus, Gefängnis, Asyl hin und her schwanken, minderwertige Kinder in die Welt setzen, allen Gefahren schutzlos preisgegeben, selbst eine schwere Gefahr für die Allgemeinheit sind. Die bisher bestehenden gesetzlichen Fürsorgemittel reichen nicht aus. Der Unterschied zwischen Geisteskranken und Geistesschwachen sollte in bezug auf die Verwahrung in geschlossenen Anstalten verschwinden. Der Entwurf des neuen Bewahrungsgesetzes, dessen baldige Verabschiedung dringend zu wünschen ist, sieht die Möglichkeit vor, daß Personen nach erfolgter Entmündigung zur Verwahrung überwiesen werden können, soweit dies zum Schutz vor körperlicher oder sittlicher Verwahrlosung erforderlich ist.

Martin Gumpert (Berlin).

Gumpert, Martin: Schutz der Kinder vor Geschlechtskrankheiten. (*Rudolf Virchow-Krankenh., Berlin.*) Dtsch. med. Wochenschr. Jg. **50,** Nr. 47, S. 1618—1619. 1924.

Im Anschluß an frühere Mitteilungen über die Zunahme der erworbenen Geschlechtskrankheiten bei Kindern werden 12 weitere Fälle veröffentlicht. Vorschläge zur Bekämpfung dieser traurigen und der Volksgesundheit gefährlichen Erscheinung umfassen im wesentlichen folgende Gesichtspunkte: Soziale Wohnungspolitik. Jedes Kind muß sein eigenes Bett haben, wie jedes Tier sein Lager. Tuberkulose- und syphilisdurchseuchte Familien müssen bei Zuteilung von Wohnungen bevorzugt werden. Periodische Belehrung der Eltern in den Schulen durch die Schulärzte. Kurse für Lehrer, Erzieher, Fürsorgebeamte. Obligatorische Untersuchung der Kinder auf Geschlechtskrankheiten bei Aufnahme in Kindergärten, Schulen, Heime, Anstalten. Kinder, die als geschlechtskrank erkannt sind, sind auch gegen den Willen der Eltern einer Behandlung zuzuführen. Vor Entlassung der Kinder aus dem Krankenhaus sind die Mütter obligatorisch in der Technik der verordneten häuslichen Behandlungsmaßnahmen zu unterweisen. Gesundheitszeugniszwang für alle Berufszweige, die mit Kinderpflege zu tun haben. Seelische Berater für Eltern und Schulen. Zentralisierung der Fürsorge für geschlechtskranke Kinder. *Martin Gumpert* (Berlin).$_{o}$

Vernes, Arthur: What a social organization should comprise in the fight against syphilis. (Wie soll eine soziale Organisation den Kampf gegen die Syphilis führen?) (*Inst. prophylactique, Paris.*) Soc. pathol. Bd. **1,** Nr. 5, S. 208—211. 1924.

Im Rahmen allgemeinpathologischer Betrachtungen über die Syphilis gibt der Direktor des „Institut prophylactique" in Paris einen Bericht über die Tätigkeit seines 1916 gegründeten Instituts. Die Zahl der neuen Patienten ist von 1244 (1916) auf 7030 (1923) angewachsen. In 8 Jahren wurden 44,017 Fälle in 538,778 Konsultationen behandelt, 494,454 Blutuntersuchungen vorgenommen. *Martin Gumpert* (Berlin).

Jennicke, Eugen: Über den Wert der Blutuntersuchung bei den Fürsorgeuntersuchungen. Dtsch. med. Wochenschr. Jg. **50,** Nr. 50, S. 1758. 1924.

Bei den ärztlichen Untersuchungen in der sozialen Fürsorge, insbesondere bei

denen der Kinder, befürwortet Verf. die Vornahme mikroskopischer Blutuntersuchungen (Blutbild, Blutkörperchenzählung, Hämoglobinbestimmung) auf Grund seiner Erfahrungen in der amtlichen Fürsorgestelle in Eisenach, in welcher während 4—5 Jahren 600 Kinder derartig untersucht worden sind. In größeren Fürsorgestellen und bei den Schüleruntersuchungen in größeren Städten dürfte nach Ansicht des Ref. allgemein die Vornahme solcher Untersuchungen aus zeitlichen und personellen Gründen nicht möglich sein; sie wird nur erforderlichenfalls in Ausnahmefällen vorgenommen werden können. *B. Harms* (Berlin).

Paull: Sozialschadhafte Familien. Soz. Praxis u. Arch. f. Volkswohlfahrt Jg. **33,** Nr. 1, S. 15—17. 1924.

Eine in Karlsruhe veranstaltete, höchstinteressante Untersuchung bei 421 Familien, deren Kinder durch ihren körperlichen und geistigen Zustand auf soziale Schadhaftigkeit schließen ließen. Die durch Jugendpflegerinnen gemachte Erhebung erbrachte u. a., daß diese Familien eine höhere durchschnittliche Kinderzahl besaßen, als in Deutschland im allgemeinen zutrifft. Die Schlafstätten blieben bei vielen weit hinter dem Minimum des zu Fordernden zurück. Die besonderen körperlichen Schäden (Verlausung usw.) fanden sich in erschreckendem Maße gerade bei diesen Familien. Wichtig ist aber, daß die wirtschaftliche Not — die natürlich überall mitspricht — doch nicht als die ausschlaggebende Ursache angesehen wird, sondern die geistig oder sittlich minderwertige Veranlagung der Eltern, die auch bei günstigerer Lage den Anforderungen des Lebens nicht gewachsen sein würden. *Mende* (Berlin).

Thorbecke, Clara: Über die Gefährdung jugendlicher Artistinnen und Tänzerinnen unter Berücksichtigung der Fürsorgemöglichkeit. Zentralbl. f. Jugendrecht u. Jugendwohlf. Jg. **16,** Nr. 10, S. 234—237. 1925.

Es wird zwischen der (verhältnismäßig geringen) Gefährdung solcher jugendlicher Tänzerinnen, die schon im Kindesalter (von 8 Jahren an) ausgebildet wurden und somit als „gelernte Arbeiterinnen" anzusprechen sind und solchen, die erst mit 14 bis 19 Jahren in den Beruf eintraten, unterschieden. Die Gefahren für diese Gruppe der Artistinnen bestehen in mangelhafter Ausbildung (2—3tägig), in der Persönlichkeit der Truppenführer, für die die Mädchen nur Ausbeutungsobjekte sind, die unerlaubte Beziehungen zu den Mädchen anknüpfen oder verlangen, daß die Mädchen zu Verdienstzwecken Verhältnisse anknüpfen; in dem Mangel an Lehrverträgen. Werden überhaupt Lehrverträge geschlossen, so billigen sie häufig dem Truppenführer väterliche Zucht zu und verpflichten den Lehrling, ihm nach dem In- und Ausland zu folgen. Weitere Gefährdung liegt in dem Mangel an Verständnis der Eltern, die meist aus der sozialen Unterschicht stammen und sich von dem äußeren Glanz des Artistenberufes blenden lassen. Verf. hat beobachtet, daß die sittliche Verwahrlosung dieser Mädchen eine tiefergehende und schwerer korrigierbare ist als die Verwahrlosung, die sonst durch Häuslichkeit und Großstadt bewirkt wird. Wichtig ist die Erscheinung, daß trotz allem ein Berufswechsel in vielen Fällen weder wünschenswert noch aussichtsreich erscheint. Neben den tatsächlich mehr oder minder begabten Mädchen will Verf. auch die Mädchen im Beruf lassen, deren ganze Persönlichkeit den minderwertigen Stempel des Berufes trägt. Herauszunehmen sind Arbeitsscheue, die durch Zufall in den Beruf kamen. Es wird gefordert: Konzessionspflicht für Truppenführer, Paßerteilungsverbot an Minderjährige. Die Erfahrungen und Vorschläge der Verf. sind besonders wichtig, weil erst wenige sich mit diesem Verwahrlosungsproblem beschäftigt haben. *Ruth v. der Leyen* (Berlin).

Jucker, E.: Freizeit. Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. **5,** H. 1, S. 173 bis 179. 1925.

Eine sehr notwendige und wichtige Angelegenheit. Der Verf. zeigt, wie in der Schweiz teilweise die schulentlassene Jugend in Stadt und Land zur zielbewußten und planmäßigen Verwendung der Freizeit angeleitet wird, und zwar ohne vereinsmäßige Bindung und ohne Hervordrängung von Führung und Belehrung, durch Erwachsene.

Es wurde eine Bibliothek geschaffen, Maschinen, Apparate, Modelle, Instrumente im Sinne von Freiwettbewerben angefertigt. Mit Recht wurde von einer Verwendung der Freizeit für soziale Aufgaben mit Absicht möglichst abgesehen. Der ganze Gedanke ist richtig und gut. *Egenberger* (München).

Mannelli, T.: L'eugenetica e gli anormali educabili. (Die Eugenik und die erziehbaren Abnormen.) Infanzia anorm. Jg. **17,** Nr. 1, S. 11—13. 1924.

Mannelli bricht eine Lanze für das Gesetz zur Befürsorgung der körperlich und geistig schwachen Kinder gegen die Angriffe des Laryngologen Ferreri. Dieser hatte sich entsprechend gleichgerichteten Strömungen in anderen Ländern vom eugenetischen Standpunkte aus gegen eine Fürsorge für die Defekten gewandt mit der bekannten Begründung, daß nationale Energien dadurch der gesunden und kräftigen Jugend entzogen werden. Verf. weist nach, daß mit der Fürsorge für Krüppelhafte ein Recht für den nun einmal Geborenen erfüllt werde und daß dem Normalen tatsächlich nichts verloren gehe. Gleichzeitig spricht er den Gesetzentwürfen das Wort, die mit sozialhygienischen Mitteln die Erzeugung von Minderwertigen möglichst einzuschränken geeignet sind. *E. Feuchtwanger* (München).

Säuglings- und Kleinkinderfürsorge:

● **Bericht des Kaiserin Auguste Victoria-Hauses, Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit und des Organisationsamtes für Säuglings- und Kleinkinderschutz vom 1. April 1923 bis 31. März 1924 (15. Geschäftsjahr).** Charlottenburg: Kaiserin Auguste Victoria-Haus 1924. 38 S.

Der Bericht enthält zunächst einen Überblick über den gegenwärtigen Stand des Säuglings- und Kleinkinderschutzes im deutschen Reiche. Die offene Fürsorge, wesentlich durch die Fürsorgestellen vertreten, hat sich günstig in den letzten Jahren entwickelt. Es werden in Deutschland bis Ende 1923 eingerichtet: 5781 Säuglingsfürsorgestellen, 2708 Kleinkinderfürsorgestellen und 2144 Schwangerenberatungsstellen. Hingegen hatte die anstaltliche Fürsorge schwer zu kämpfen. Es gab im Jahre 1918 in Preußen 430 Säuglingsheime und Krankenhäuser, 1923 nur 369. In Preußen beträgt die Verminderung der Anstalten 13%, in Deutschland 8,4%. Doch scheint der Tiefpunkt bereits überschritten zu sein, was um so erfreulicher und wichtiger wäre, als das Pflegestellenwesen immer noch sehr darniederliegt. So waren in Charlottenburg an Pflegekindern untergebracht:

	1913 Prozent	1921 Prozent
bei der Mutter	37,6	53,8
in Familienpflege	52,2	23,3
in Anstaltspflege	10,0	22,4

Grundsätzlich ist die Mutter- oder Familienpflege der Anstaltspflege bei weitem vorzuziehen, die nur für kranke Kinder reserviert bleiben sollte. Die Zahl der Krippen ist von 1918—1923 um 50% zurückgegangen. Der 2. Teil des Berichtes enthält einen Jahresüberblick über das Kaiserin Augusta Victoria-Haus. Für den Leserkreis dieser Zeitschrift ist die dem Hause angegliederte Poliklinik für nervöse und schwer erziehbare Kinder hervorzuheben, die im Berichtsjahre 429 Beratungen zu verzeichnen hatte. *Tugendreich* (Berlin).

Acuña, Mamerto: Schutz der Ammenkinder. Semana méd. Jg. **31,** Nr. 36, S. 533 bis 534. 1924. (Spanisch.)

Acuña, der bekannte Pädiater der Universität Buenos Aires, tritt in beredten Worten aus den allgemein bekannten Gründen für den Schutz der fremden Händen anvertrauten Ammenkinder ein. Seine Ausführungen gipfeln in der Forderung, daß die „Gesellschaft für Säuglingswissenschaft (nipiologia)" als kompetentes Organ bei der Regierung vorstellig werden soll, um folgende zwei Forderungen Landesgesetz werden zu lassen: 1. Keine Mutter mit einem Kind unter 5 Monaten soll eine Stelle als Amme annehmen dürfen, außer wenn sie mit ihrem eigenen Kind aufgenommen wird,

um es stillen und pflegen zu können; 2. mit Rücksicht auf ihre Unwissenheit und ihr fehlendes Verantwortungsgefühl sollen die mit der Pflege von Ammenkindern betrauten Personen vermittels entsprechender gesetzlicher Verordnungen unter die Aufsicht und Überwachung einer maßgebenden Behörde gestellt werden. A. verspricht sich von der Annahme eines solches Gesetzes den gleichen großen Gewinn für das Land, wie ihn die lex Roussel und Strauß für Frankreich bedeuten. *Scheer.*₀

Velasco Blanco, León: Kinderschutz durch besuchende Kinderschwestern vom Roten Kreuz. Arch. de la conferencia de med. del hosp. Ramos Mejia Bd. 8, Nr. 1, S. 7—8. 1924. (Spanisch.)

Drei Gründe für die Erhöhung der Morbidität und Mortalität der Säuglinge werden angeführt: die Säuglingskrankheiten, die Unwissenheit der Mütter, der Mangel an Hygiene. Das beste Mittel dagegen ist die Einstellung einer ausreichenden Zahl von besonders ausgebildeten Schwestern und Helferinnen des Roten Kreuzes, welche einerseits die Kinder aufsuchen und die Mütter belehren, andererseits die Bedürftigen dem Ambulatorium zuführen. Die Schwestern haben die Kinder gewissenhaft zu beobachten. Die Ausbildung muß von Ärzten geleitet werden und durch ein Diplomexamen ihren Abschluß finden. *Creutzfeldt* (Berlin).

Paucot, H.: Protection de l'enfant avant la naissance par les consultations prénatales. (Schutz des Kindes vor der Geburt durch pränatale Beratung.) Rev. franç. de gynécol. et d'obstétr. Jg. **19**, Nr. 18, S. 545—572. 1924.

Das Hilfskomitee für die befreiten Gebiete hat 1921 in Lille Sprechstellen für werdende Mütter eingerichtet. Verf. gibt an Hand einer ausführlichen Statistik einen Überblick über die Erfolge dieser Einrichtung. Es ist gelungen, mit ihrer Hilfe die Sterblichkeit der Mütter auf ein Minimum herabzudrücken. Die mütterliche Morbidität wurde von 13% auf 5% gemindert. Die Totgeburten wichen von 7% auf 5%, die Sterblichkeit im ersten Monat von 4,5% auf 3,5%. Besonders gute Resultate wurden durch eine systematische Behandlung der syphiliskranken Schwangeren erzielt.

Martin Gumpert (Berlin).

Glüh, Ruth-Maria: Meine Erfahrungen als Kindergärtnerin im Kinderkrankenhaus. Kindergarten Jg. **65**, Nr. 6, S. 67—70. 1924.

Wieder die Kindergärtnerin im Kinderkrankenhaus! Diesmal ein Einblick in die Art der praktischen Arbeit, von der Kindergärtnerin selbst geschildert. Die Verf. versteht es, uns von der Notwendigkeit ihrer Arbeit zu überzeugen, so daß sich die Forderung nach der Kindergärtnerin in allen Kinderkrankenanstalten ergibt. *L. Nohl.*

Schulkinderfürsorge:

Goyens, L.: Der vornehmlichste Zweck der ärztlichen Schulaufsicht. Geneesk. jaarboek Jg. **1925**, Nr. 5, S. 170—187. 1925. (Holländisch.)

Autor übt eine scharfe Kritik über die heutigen Schulzustände in Belgien aus. Obgleich das Gesetz die ärztliche Schulaufsicht obligatorisch vorschreibt, wird sie doch nicht durchgeführt. Der Fragebogen ist sehr mangelhaft aufgestellt, nicht eine Frage findet man über Intellekt, Begabung, geistige Entwicklung, Charakter des Kindes. Autor tritt für Freiluftschulen ein, wovon in der Nähe Antwerpens bloß eine einzige mit 160 Betten besteht, obgleich 10 mal soviel Schulkinder sie unbedingt nötig hätten. *G. Révész* (Amsterdam).

Dunn, D. J.: Mental hygiene activities in the public schools. (Bestrebungen der „seelischen Gesundheitsfürsorge" in Volksschulen.) Public health journ. Bd. **15**, Nr. 2, S. 55—67. 1924.

Generelle psychische Untersuchungen von Schülern — vorwiegend mit Rücksicht auf ihre intellektuellen Fähigkeiten finden in Amerika seit etwa 10 Jahren statt. Es wird über die praktischen Folgerungen, die sich aus solchen Untersuchungen ergaben, berichtet: Einrichtung von Nebenklassen, Hilfsschulen, besondere Unterrichtsmethoden zur Förderung schwer- und leichtschwachsinniger Kinder. Auch die Zu-

sammenhänge zwischen Erziehungsschwierigkeiten und Schwachsinn einerseits und Erziehungsschwierigkeiten und „Neuropathie“ oder körperlicher Zurückgebliebenheit andererseits werden bei diesen Untersuchungen beachtet. Endlich wird auf den engen Zusammenhang zwischen Schwachsinn und Straffälligkeit hingewiesen. Der Bericht über die amerikanischen Erfahrungen auf diesem Gebiete bietet dem deutschen Leser keine neuen Anregungen. *v. der Leyen* (Berlin).

McCormack, Noble D.: Malnutrition of school children. (Unterernährung von Schulkindern.) Southern med. journ. Bd. **17**, Nr. 11, S. 841—844. 1924.

Gelegentlich eines Referats, das Verf. in einer Sektionssitzung der Kinderärzte der südlichen Med. Gesellschaft in Washington November 1923 hielt, wurden folgende Ausführungen gemacht: Zunächst wird die Häufigkeit von Beobachtungen an Schulkindern festgestellt, die an Unterernährung, Appetitlosigkeit, Nervosität, Ermüdbarkeit, Schlaflosigkeit usw. leiden. Dann wird die Frage aufgeworfen, ob diesen Zuständen vorgebeugt werden könne oder ob ärztlicherseits keine Beeinflussung möglich sei. Es muß als ganz eigenartig hervorgehoben werden, daß der Verf. das Problem betrachtet unter dem Gesichtswinkel eines evtl. neuen Krieges der nächsten Generation. Er teilt nämlich einen ganz betrübenden körperlichen Zustand der jungen Männer bei den Untersuchungen im letzten Kriege mit. Die letzten Ursachen der mit der Unterernährung verbundenen Schäden werden in Mängeln von Ernährung und Pflege im vorschulpflichtigen Alter gefunden. Also dieselben Schäden wie bei uns; nur ist es auffällig, daß solche Klagen aus Amerika, dem Lande des Überflusses kommen. Als Hilfsmittel werden sorgfältige Überwachungen, besonders der gesamten Ernährungsfürsorge, gefordert. Aber auch die übrigen Gebiete der Schulgesundheitspflege sollen gewissenhaft beachtet werden, so Schularbeiten, Schlaf, Spiel und Sport usw. Und zwar müssen sich alle Untersuchungen auch auf die früheste Jugendzeit erstrecken. Die Aussprache war im allgemeinen zustimmend. Es wurde noch die Verkürzung der Schulstunden gefordert, um Ermüdungsgefahren vorzubeugen. *Lewandowski* (Berlin).

Ebaugh, Franklin G.: Mental health problems in school children. (Geistige Gesundheitsprobleme bei Schulkindern.) (*Neuropsychiatr. clin., gen. hosp., Philadelphia.*) Americ. journ. of dis. of childr. Bd. **28**, Nr. 3, S. 265—281. 1924.

Der Verf. hat an 50 Schulkindern neuropsychiatrische Untersuchungen angestellt und hat Kinder mit Störungen im Betragen in Spezialschulen untergebracht. Die Untersuchungen wurden vom körperlichen, geistigen und psychometrischen Standpunkt unternommen. Man fand bei diesen Kindern endokrine Störungen, Syphilis und vor allem Unterernährung. Gerade diese Unterernährung stand oft in Beziehung zur Unbeständigkeit der Stimmung. Man fand bei Kindern, die Daumenlutscher und Enuretiker waren, Schwierigkeiten in der Schule. Das häusliche Milieu, besonders hinsichtlich der ungünstigen Schlafgelegenheit und der Ernährung, wirkte oft ungünstig. In der Berufsberatung spielt die psychometrische Untersuchung eine große Rolle, da bei vielen Kindern sich eine manuelle, aber keine geistige Begabung zeigte. Therapeutisch sind die Merkblätter für Eltern von besonderem Nutzen. Auf das Kind selbst kann man durch Disziplin, Milieuwechsel und offene Aussprache über sexuelle Probleme wirken. Zum neuropsychiatrischen Studium der vorschulpflichtigen, schulpflichtigen und Pubertätskinder will der Verf. „habit-clinics“ errichten. Die Arbeit soll dort vom Psychiater mit Unterstützung der Eltern, Lehrer und Fürsorger geleistet werden. Dabei müßten sich die Lehrer mehr mit der geistigen Hygiene befassen. Von jenen 50 Kindern, die der Verf. untersucht hat, war nach der Behandlungsdauer von 1 Jahr bei 29 Kindern eine entschiedene Besserung zu konstatieren. *Pototzky.*₀

Hanauer: Sozialhygienische Untersuchungen an Förderklassenschülern. Zeitschr. f. Schulgesundheitspfl. u. soz. Hyg. Jg. **37**, Nr. 9, S. 269—275. Nr. 10, S. 322—326. 1924.

Hanauer fordert eingehende Untersuchungen an den Förderkläßnern, d. h. Kindern, die zwar den Anforderungen der Grundschule nicht völlig gewachsen sind,

aber auch noch nicht für hilfsschulreif gehalten werden, und für die auch hier in Frankfurt a. M. seit 1919 besondere Klassen zwischen Volksschule und Hilfsschule eingerichtet sind. Er selbst begnügt sich zunächst mit dem gruppenweisen Vergleich der Gesundheits- und Umweltverhältnissen von 140 Förderkläßnern verschiedener Klassenstufen mit den entsprechenden Verhältnissen von Volksschülern, wobei die ersten überwiegend, wenn auch nicht durchgängig, schlechter abschneiden. Sie stehen im allgemeinen an Länge, Gewicht und Häufigkeit schlechter Konstitution hinter jenen zurück; an Rachitis, Tuberkulose und Verlausung sollen sie öfter erkranken. Ausschlaggebend für das Versagen der Schule ist jedoch nach H. das geistige Erbteil der Eltern. Die Angaben der Lehrer, auf die er sich hier stützt, lassen neben den Intelligenzmängeln und einseitigen Sonderbegabungen auch Willensschwäche und Charakterfehler deutlich erkennen. Da die Förderkläßner 10—12% sämtlicher Volksschulkinder ausmachen, verdienen sie besondere pädagogische und hygienische Aufmerksamkeit und im Zusammenhang mit ihrer ungünstigen Gesundheit und Umwelt eine bevorzugte Teilnahme an sozialhygienischen Maßnahmen. *Fürstenheim* (Frankfurt a. M.).

Banissoni, Ferruccio: L'assistenza sociale agli asili-scuola di Roma. (Die soziale Fürsorge an den Schulasylen von Rom.) Infanzia anorm. Jg. **17,** Nr. 2, S. 25—27. 1924.

Bisher war die soziale Fürsorge, die dem römischen Schulasyl für abnorme Kinder (Gründer de Sanctis) angeschlossen war, auf freiwillige Hilfskräfte angewiesen. Verf. spricht sich für die Einführung von Berufsfürsorgerinnen (analog den Einrichtungen anderer Länder) aus, die der Arbeit des Wissenschaftlers, des praktischen Arztes, des Heilpädagogen durch ihre Tätigkeit in den Familien der Abnormen erst die rechte Wirksamkeit geben. *E. Feuchtwanger* (München).

Pflegekinderwesen:

Schweiz. Kanton Aargau. Verordnung, betr. die Pflegekinder. Vom 20. XI. 1922. Veröff. d. Reichsgesundheitsamts Jg. **47,** Nr. 8, S. 127—128. 1923.

Der Verordnung betr. die Pflegekinder im schweizerischen Kanton Aargau entnehmen wir folgende für die Erziehung von Pflegekindern wichtige Bestimmungen: Pflegekinder sind solche Kinder bis zum zurückgelegten 16. Jahr, deren Pflege und Erziehung andern Personen anvertraut ist als den Inhabern der elterlichen Gewalt, gleichviel ob mit oder ohne Entgelt. Körperlich und geistig gefährdete Pflegekinder sollen durch Verfügung des Bezirksamtes auch nach dem zurückgelegten 16. Altersjahr bis zur Mündigkeit der Pflegekinderaufsicht unterstellt bleiben. Pflichten der Pflegeeltern: Kinder dürfen nur bei solchen Pflegeeltern untergebracht werden, die gem. § 10, 2 Gewähr für richtige Ernährung, Kleidung, Behandlung und Erziehung der ihnen anvertrauten Kinder bieten; bei denen nach § 10,6 die Gesundheit und Erziehung der Pflegekinder auch nicht durch andere im selben Haushalt oder im Hause wohnende oder in demselben Raume schlafende Personen gefährdet werden. § 11. Die Pflegeeltern haben ihre Pflegekinder ihren Anlagen entsprechend zu behandeln und so ihre körperliche, geistige und religiös-sittliche Entwicklung nach Kräften zu fördern. *Ruth v. der Leyen* (Berlin).

Seyer, Paul: Sind Waisenhäuser notwendig? Berliner Erfahrungen. Zentralbl. f. Jugendrecht u. Jugendwohlf. Jg. **16,** Nr. 9, S. 209—211. 1924.

Verf. berührt sehr tiefgehende Probleme der Familien- oder Anstaltserziehung für Waisenkinder, weist vor allem auf die großen Gefahren hin, die der Grundsatz bringt: „Die Kinder sind in der Familie immer besser aufgehoben als in einer Anstalt, daher müssen alle Kinder in Familienpflege." Er warnt vor immer erneuter „Ausgabe in Familienpflege" solcher Kinder, die bereits mehrfach die Pflegestellen wechselten. Solche Kinder müssen zuvor beobachtet werden, um den neuen Erziehungsweg zu finden; dabei wird auf die von dem Kind verlangte psychische Anstrengung des Einlebens in fremde Verhältnisse hingewiesen, ebenso auf die Gefahren des häufigen Schulwechsels für das spätere Berufsleben der Kinder. Pflegestellen (vorwiegend länd-

liche!) werden angeboten für 11—14jährige Jungen und 12—14jährige Mädchen — nicht für Säuglinge und Kleinkinder. Die Beweggründe zur Aufnahme dieser Kinder liegen auf der Hand. Es wird grundsätzlich gewarnt vor der In-Pflege-Gabe solcher Kinder auf dem Lande, die der Waisenpflege erst mit 12—14 Jahren anheimfallen. Der Besuch der 2—3klassigen Dorfschule nach dem 8klassigen der Gemeindeschule bringt sie zurück. Unterbringung körperlich oder geistig abnormer Kinder in Familienpflege sei ebenfalls zu widerraten. Die Forderung geht auf pädagogisch gut geleitete Waisenhäuser, die eine sorgfältige Auswahl der in Familienpflege unterzubringenden Kinder zu treffen und die individuelle Erziehung der nicht für Familienpflege geeigneten Kinder zu leisten haben. *v. der Leyen* (Berlin).

Jugendgericht und Jugendgerichtshilfe, Forensisches:

Höpler, E.: Wirtschaftslage, Bildung, Kriminalität. Arch. f. Kriminol. Bd. 76, H. 2, S. 81—109. 1924.

Der Frage, wie groß der Einfluß und die Bedeutung der wirtschaftlichen Lage eines Volkes auf dessen Kriminalität ist, wird unter hauptsächlicher Beachtung der Eigentumsdelikte nahegetreten. Dazu dienten die Statistiken der Kriegs- und Nachkriegszeit aus Holland, Schweden und, soweit sie existieren, aus Deutschland und Österreich. Die kriminalistischen Überlegungen, welche sich daran schließen, führen zur Darstellung der Tatsache, daß die wirtschaftliche Not im allgemeinen einen steigernden Einfluß auf die Entwicklung des Verbrechertums hat, daß die Jugendlichen, die Rückfälligen, die berufs- oder gewerbsmäßigen Verbrecher, welche einen großen Teil der Kriminellen ausmachen, vielfach nicht aus Not handeln, während die in wirklicher Not und Verarmung lebenden gebildeten Mittelständler keinen Anteil an der Kriminalität haben. Hier zeigt sich die Wirkung der Erziehung. Diese der heutigen Jugend in entsprechender Form zu bringen sei eine der Hauptaufgaben bei der Bekämpfung des Verbrechertums. *O. Albrecht* (Wien).

Zürcher, E.: Grundsätzliches über das Jugendstrafrecht. Schweiz. Zeitschr f. Gesundheitspfl. Jg. 5, H. 1, S. 106—112. 1925.

Hauser, E.: Das Jugendstrafverfahren im Kanton Zürich. Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. 5, H. 1, S. 112—121. 1925.

Spöndlin, W.: Erfahrungen bei der Behandlung jugendlicher Rechtsbrecher. A. Bei der männlichen Jugend. Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. 5, H. 1, S. 121 bis 125. 1925.

Schlatter, Margrit: Erfahrungen bei der Behandlung jugendlicher Rechtsbrecher. B. Bei der weiblichen Jugend. Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. 5, H. 1, S. 125 bis 128. 1925.

Die vier Aufsätze sind die Wiedergabe von Vorträgen auf dem zweiten Zürcher Kurs für Jugendhilfe. Die etwas blassen Ausführungen von Rechtsanwalt Zürcher (Zürich) betonen, daß Kinder, solange sie das Wesen und die Forderungen der Gemeinschaft noch nicht begreifen, auch nicht die Strafe als Gemeinschaftsfunktion ermessen können und daher durch sie innerlich nichts gewinnen, sondern nur zum Ausweichen und zur Auflehnung getrieben werden. Jugendanwalt Hauser (Winterthur) schildert die Beweglichkeit des 1919 neugeordneten zürcherischen Jugendstrafrechts, das dem Gericht gestattet, auf Grund der in § 373 StPO. vorgeschriebenen Erforschung der persönlichen und Familienverhältnisse die im Einzelfall wirksamste Maßnahme auszuwählen. Unter den Maßnahmen, die für Kinder von 12—16 Jahren zulässig sind, interessiert den Reichsdeutschen besonders die Arreststrafe, die bis zur Dauer von 8 Tagen in eigens dafür bestimmten Arrestlokalen vollzogen wird. Für Jugendliche im Alter von 16—19 Jahren sind dann auch Geldbußen und eigentliche Freiheitsstrafen zulässig, die in das Leumundsregister eingetragen werden; im Falle der bedingten Verurteilung wird die Eintragung bei Straferlaß wieder gelöscht. Lehrreich sind auch die Darlegungen über die Stellung des Jugendanwalts, der eine Art

Staatsanwalt und Fürsorger in einer Person ist. Die Jugendanwälte Spöndlin (Zürich) und Schlatter (Horgen) geben psychologische Betrachtungen über die straffälligen Jugendlichen unter besonderer Berücksichtigung der Pubertät und der Geschlechtsunterschiede. *Francke* (Berlin).

Psychopathic clinics as a source of expert testimony on mentality. (Psychiatrische Beobachtungsstationen, eine Quelle für Sachverständigenzeugnisse über den Geisteszustand.) Med.-leg. journ. Bd. **40**, Nr. 2, S. 44—47. 1923.

Verf. schlägt vor, an die Gerichte psychiatrische Beobachtungsstationen anzugliedern, um auf gründlicher Beobachtung fußende unparteiische Urteile von beamteten Sachverständigen über den Geisteszustand der Angeklagten zu erhalten. Die üblichen Gutachten von Sachverständigen, welche die Parteien sich wählen und besolden und deren Unparteilichkeit häufig fraglich erscheint, sollen ausgeschaltet werden.

Erna Lyon (Hamburg).

Kriminalität der Kinder in Petersburg. Monatsschr. f. Kriminalpsychol. u. Strafrechtsreform Jg. **15**, H. 8/12, S. 352. 1925.

In Petersburg wurden nach dem Ostexpreß im Jahre 1923 angeklagt: 2639 Kinder zwischen 9 und 16 Jahren (2312 männlich, 327 weiblich). Es handelte sich fast durchweg um Diebstähle. *Ruth v. der Leyen* (Berlin).

● **Verein Jugendfürsorge für den Regierungsbezirk Stralsund, Hauptstelle Greifswald. Jahresbericht 1923/24.** Greifswald: Julius Abel 1924. 8 S.

Der Verein arbeitet in enger Verbindung mit dem Jugendamt und hat sich hier in den Berichtsjahren vorwiegend der Jugendgerichtshilfe und dem Jugendgericht (Namhaftmachung geeigneter Jugendschöffen) zur Verfügung gestellt. Es wird von der Unterbringung von 45 Kindern in ländlicher Familienpflege berichtet, ohne daß die Gesamtzahl der unterzubringenden Kinder genannt wird. Auch über die Entwicklung der untergebrachten Kinder wird nichts berichtet. *v. der Leyen* (Berlin).

● **Vidoni, Giuseppe: La delinquenza dei minorenni. Scaturigini e rimedi. Prefaz. di Gian Giacomo Perrando.** (Die Straffälligkeit der Minderjährigen. Ihre Ursachen und Bekämpfung. Mit einem Vorwort von Gian Giacomo Perrando.) Roma: Casa edit. Leonardo da Vinci 1924. 122 S. L. 8.80.

Der Verf., der sich durch langjährige Untersuchungen der Minderjährigen in Schulen, Familien, Werkstätten, Gefängnissen und Asylen reiche persönliche Erfahrungen gesammelt hat, geht in dieser Arbeit auf alle Seiten des Problems der Kriminalität Jugendlicher in gründlicher Weise ein. Auf Grund statistischer Erhebungen und eigener Beobachtungen, besonders an 400 Familien schwachsinniger und krimineller Jugendlicher in Ligurien, erläutert er die Einflüsse der biologischen Vererbung in ihrer Bedeutung für die psycho-physische Konstitution und Persönlichkeitsgestaltung, sowie die Rolle der „sozialen Vererbung", worunter er alle durch Sitte, Tradition, Beispiel, Erziehung und die sonstigen Umgebungsverhältnisse gegebenen Einwirkungen der Umgebung versteht, unter denen die Kindheit von Anbeginn an steht. Er bringt ausführliche Daten über die besonders verderblichen Folgen einer unhygienischen und verkommenen Umgebung und des in Italien großen Wohnungselendes, das eine der ergiebigsten Quellen sexueller Frühverderbtheit und des kindlichen Verbrechertums bildet. Ausführliche Besprechung finden die Beziehungen des Verbrechens zur psychologischen Eigenart der Jugendlichen, die Notwendigkeit der biologisch-konstitutionellen Erforschung der Persönlichkeit, die psychopathologischen Grundlagen der Kriminalität der Minderjährigen mit besonderer Berücksichtigung des jugendlichen Schwachsinns und der Psychopathien. Die Häufigkeit der anthropologischen Varietäten, Degenerationsformen und psychisch Minderwertigen unter den jugendlichen Kriminellen ist auch in Italien, wie in anderen Ländern, beträchtlich. Der Verf. entwickelt aus diesen Tatsachen die Gesichtspunkte der Bekämpfung der Kriminalität der Jugendlichen einerseits durch eine geistige und körperliche individuelle Behandlung, durch Erziehung in und außerhalb der Gefängnisse, in den verschiedenen Typen an-

gepaßten Schulen, Kolonien, Erholungsheimen, durch zweckmäßige Arbeitsausbildung und Berufserziehung unter medizin-pädagogischer Leitung, aber stets in enger Verbindung mit den Behörden, Lehrern und Soziologen. Andererseits legt er den Hauptwert auf eine soziale Prophylaxe in den Schulen und Familien unter der Mithilfe von Schulärzten und Fürsorgeschwestern, auf Beseitigung der vielfachen äußeren Schädlichkeiten, auf eugenische Bestrebungen zur Verbesserung der Rasse. Besonders wichtig sind derartige prophylaktische Maßnahmen bei den geistig Minderwertigen, die allen Schädlichkeiten so leicht unterliegen. Sie können durch Fürsorge in Schulen, Erziehungsanstalten, durch geeignete Arbeitseinrichtungen die soziale Anpassung erlangen und selbst bei schwerer degenerativer Abartung in moralischer Abhängigkeit erhalten werden. Die Stadt Genua hat durch vielfache Einrichtungen und Maßnahmen die Bekämpfung der kindlichen Kriminalität in Angriff genommen, die von großem sozialen Verantwortungsgefühle Zeugnis ablegen. Es ist auch eine eigene Jugendstrafabteilung geplant, welche unter ärztlicher Überwachung sich mit dem psycho-anthropologischen Studium der jugendlichen Verbrecher beschäftigen soll, und neben Behandlung und Erziehung auch die weitere Fürsorge nach der Entlassung in die Wege zu leiten hat. Daneben ist eine eigene Kommission zur Bekämpfung des jugendlichen Verbrechertums tätig; die Liga für soziale Hygiene ist mit einem großen Programme hervorgetreten, welches das Problem in großem Ausmaße in Angriff nehmen will und in seinen Ideen über die strafrechtliche Behandlung der Jugendlichen volle Übereinstimmung mit dem Geiste des neuen Strafgesetzentwurfes von Ferri aufweist.

Zingerle (Graz).₀

Fürsorgeerziehung:

Göring, M. H.: Die Aufgaben der Psychiatrie in der Fürsorgeerziehung unter Berücksichtigung des Jugendwohlfahrts- und Jugendgerichtsgesetzes. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **94**, H. 2/3, S. 319–323. 1924.

Verf. erörtert eine Reihe für die Fürsorgeerziehung wichtiger Punkte. Wie allseits bekannt, kommt die Fürsorgeerziehung vielfach zu spät, es werden Zöglinge den Erziehungsanstalten übergeben, die nicht mehr oder nur sehr schwer erziehbar sind. Verf. hält es darum für erwünscht, daß die vom Richter zugezogenen Ärzte sich nicht nur für die Fürsorgeerziehung als solche, sondern auch über die Zweckmäßigkeit der Anstaltserziehung äußern. Über einen Zweifel an der Möglichkeit, einen Erfolg in der Anstalt zu erzielen, wird selbst der Fachmann nicht hinauskommen. Und dieser Zweifel wird an der Sachlage nichts ändern, mir ist genugsam bekannt, daß auch strikte Ablehnung der Erziehungsfähigkeit die Unterbringung in einer Erziehungsanstalt nicht verhindert, weil der Verwahrloste eben sich selbst nicht überlassen werden kann. Wieviel Ärzte gibt es aber heute, die in der Fürsorgeerziehung ein sachverständiges Urteil haben? Verf. bringt eine Probe eines typischen Gutachtens, das nichts besagt und an den wichtigsten Fragen vorbeigeht. Wir müssen immer wieder an die vom Deutschen Verein zur Psychopathenfürsorge erörterten Ausbildungsfragen erinnern. Wer wissenschaftlich Anstaltserziehung treibt, ist sich über die Bedeutung eingehender Erhebungen über die Vorgeschichte klar, aber nicht jede Anstalt wird mit einer guten Anamnese etwas anzufangen wissen. Das Niveau muß allseits gehoben werden. Auch mit der Erzieherfrage weist Verf. auf ein in der Fachliteratur der jüngsten Zeit vielfach erörtertes Problem. Der eine Anstalt beratende Arzt kann ihr viel sein, aber eine Grundlage der Verständigung muß von seiten ihrer Angestellten vorliegen. Davon, daß der Erzieher Psychotherapie betreibe, ist man heute noch recht weit entfernt. Ein wunder Punkt ist endlich die Entlassung von Zöglingen, die sich draußen nicht halten können. Eine angezogene preußische ministerielle Verfügung vom 15. VII. 1908 über Entmündigung, wird vielfach ein frommer Wunsch bleiben, weil sie sich nicht mit dem § 6 BGB. deckt. Verf. möchte auf seine Erweiterung hinarbeiten, schwerlich aber mit Erfolg. *Gregor* (Flehingen).

Urteil des Kammergerichts vom 1. Februar 1924 in einer Fürsorgeerziehungssache. Volkswohlfahrt Jg. 5, Nr. 9, S. 190—193. 1924.

Der vorliegende „Beschluß“ (nicht „Urteil“) des Kammergerichts beendigt den Streit über die Frage, ob der Fürsorgeerziehungsbehörde ein Rechtsmittel gegen die Anordnung der Fürsorgeerziehung im Jugendgerichtsurteil zusteht. Die Frage wird unter ausdrücklicher Ablehnung der entgegenstehenden Ansicht des Landgerichts Limburg verneint, mit der Begründung, daß in einem Strafverfahren für die Anwendung von Vorschriften des Gesetzes über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit kein Raum sei. *Francke* (Berlin).

Ärzte, Erzieher, Fürsorger, Ausbildungsfragen:

Rosenhaupt, H.: Individual- und Sozialarzt. Zeitschr. f. Gesundheitsfürs. u. Schulgesundheitspfl. Jg. 37, Nr. 5, S. 132—141. 1924.

Während im Hausarzt vergangener Tage Individual- und Sozialarzt vereint waren als Behandler bei Krankheiten und Berater in wirtschaftlichen und sozialen Fragen, bei Berufswahl, Gattenwahl, Kindererziehung und Gesundheitspflege, sind jetzt die Krankenbehandlung und die soziale Hygiene geteilt. Die soziale Hygiene ist ihrer Methode nach medizinisch, vom klinischen Untersuchungsbefund hängt die sozialhygienische Bekämpfung ab. Die Ursachen dieser Trennung des Universalarztes in Heilarzt und Sozialarzt liegen einerseits in der Aufspaltung der Medizin in Sonderfächer und andererseits in dem Krankenkassenwesen, wie wir es haben, das zur Nivellierung der Ärzte und zu Leistungen führt, die in seelischer Hinsicht keine Qualitätsarbeit ermöglichen. Die Industrialisierung und der Fortfall der Bodenständigkeit für immer größere Massen haben das Vertrauensverhältnis zum Arzte gleichfalls zerstört. Damit parallel hat sich eine Änderung der Fürsorge vollzogen von der Individualfürsorge zur organisierten Fürsorge, die auf gesundheitlichem Gebiet die Vorbeugung der Heilung voranstellt. Die Ausbildung der Ärzte, die bisherige Bevorzugung des Wissens gegenüber dem Können haben die unpersönliche Einstellung verstärkt. Es folgt eine Wiedergabe und Kritik der Sozialisierungsvorschläge von Neumann und Roeder, die nach Ansicht des Verf. das Problem des Sozialarztes in ihren Darlegungen verschwinden lassen. Die wichtigste Grundlage für den Sozialarzt sieht Verf. in dem inneren Beruf, im Optimismus für den Erfolg der Arbeit, deren Kosten meist auf anderen Konten sich rentieren, als auf die sie angelegt waren, ferner in organisatorischer Phantasie, die ihm die Ausstrahlung der Maßnahmen auf den Einzelmenschen und ihren Einfluß in dessen Umwelt sehen läßt. Zur Vorbildung des Sozialarztes sei diese Milieukenntnis unbedingt erforderlich, daher längere Tätigkeit in freier Praxis besser statt geschlossener Beamtenlaufbahn. Ferner sei notwendig Kenntnis der sozialen Gesetzgebung, volkswirtschaftlicher und politischer Fragen und Massenpsychologie. Im Nebenamt darf die sozialärztliche Tätigkeit nicht zur Nebensache werden. Ob die sozialhygienischen Akademien für die Ausbildung der Sozialärzte dienen werden, bleibe dahingestellt. Zusammenarbeit zwischen Sozial- und Individualarzt gebe die Möglichkeit, die verlorene Ganzheit der ärztlichen Tätigkeit wieder aufzubauen.

Fels (Lennep).

Ciampi, L.: Ausbildungskurs für Lehrer anomaler Kinder. Clin. psico pedag. Jg. 2, Nr. 5, S. 26—36. 1924. (Spanisch.)

Verf. betont die Wichtigkeit besonderer Erziehungsmethoden für anomale Kinder. In besonderen, der Volksschule angegliederten Klassen sind die einfach zurückgebliebenen Kinder zu erziehen, solange bis sie mit den normalen Kindern mitzugehen imstande sind. In die Hifsschulen kommen die geistig defekten Kinder und solche mit Anomalien des Charakters. Neben dem Unterricht werden sie hier in Werkstätten für einen Beruf vorbereitet. Die Imbezillen und Idioten, die sich nicht für die genannten Unterrichtsanstalten eignen, werden in eigenen Anstalten untergebracht. Für diese Kranken besteht in Argentinien die Kolonie Torres. Kinder mit Neigung zum Vagabundieren

und zu Verbrechen kommen in die Fürsorgeanstalt. Diesem Zwecke dient die demnächst zu eröffnende Fürsorgeanstalt Olivera. In besonderen Kursen sind die Lehrer über die Anormalitäten zu unterrichten. Fällt dem Lehrer bei einem Kinde eine Anomalität auf, so soll das Kind nach klinischen, psychologischen und pädagogischen Gesichtspunkten vom Arzt und Lehrer untersucht werden, worauf es der Anstalt zugeteilt wird, für die es sich eignet. *Ganter* (Wormditt).

Allgemeines:

● **Wright, Harald: Bevölkerung. Mit einem Vorwort von J. M. Keynes. Dtsch. hrsg. v. Melchior Palyi. (Wirtschaftswiss. Leitfäden. Bd. 4.)** Berlin: Julius Springer 1924. VIII, 150 S. G.-M. 3.90.

Kein geringerer als Keynes hat diesem kleinen Buch, dem 4. Band der „Cambridge Economic Handbooks", die Vorrede geschrieben, in der ausgeführt wird, es sei nicht der Zweck, „fertige Ergebnisse zu präsentieren", vielmehr wolle die Sammlung möglichst unparteisch (?) Überblicke über große Wissensgebiete geben. H. Wright bringt in populärer Darstellung eine Erklärung der wichtigsten bevölkerungspolitischen Theorien, natürlich mit überwiegender Berücksichtigung von Malthus, und die Wandlungen in den Auffassungen der Wissenschaftler und Kritiker über diese Lehre. Er zieht dabei fast ausschließlich die angelsächsische Literatur heran. Eine Lösung des Bevölkerungsproblems sieht er hauptsächlich in einer „allgemeinen Verminderung der Geburtenhäufigkeit" (S. 120) und dürfte damit — wenigstens in Deutschland — kaum auf ungeteilte Zustimmung zu rechnen haben. *Mende* (Berlin).

Weber, L. W.: Kastration und Sterilisation geistig Minderwertiger. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **91**, H. 1/2, S. 93—113. 1924.

Die Ausführungen Boeters im Ärztl. Vereinsblatt u. a. O. haben viel Staub aufgewirbelt. Die Frage ist doch nicht so einfach zu lösen. Weber schreibt beispielsweise mit Recht, daß Bezeichnungen wie „geistig minderwertig", „blödsinnig", „epileptisch", „geisteskrank" viel zu wenig scharf begrenzt sind, um als Grundlage für gesetzliche Bestimmungen dienen zu können. Er weist ferner darauf hin, daß durch die Sterilisation einerseits die Erzeugung von Nachkommen, die unter Umständen geistig vollwertig sein können, verhindert wird, andererseits ein Aussterben der geistig Minderwertigen nicht erreicht wird. Er will die Unfruchtbarmachung höchstens zulassen bei Frauen, die wiederholt bei Schwangerschaft oder im Wochenbett in Geisteskrankheit verfallen sind, vielleicht auch noch bei Frauen, die aus konstitutionellen oder sozialen Gründen durch immer wiederholte Schwangerschaften gesundheitlich geschwächt sind und bei denen die Wahrscheinlichkeit besteht, daß sie schwächliche und widerstandsunfähige Kinder zur Welt bringen. Verf. weist auch kurz auf die rechtlichen Bedenken hin, die in den Forderungen Boeters enthalten sind. Zum Schluß weist er die Angriffe zurück, die Boeter gegen die Anstaltsärzte in der Sächsischen Staatszeitung gerichtet hat. *Göring* (Elberfeld).o

Roesle, E.: Vorschläge für die Praxis der Aufbereitung der Gesundheitsstatistik der Schulkinder. Zeitschr. f. Schulgesundheitspfl. u. soz. Hyg. Jg. **37**, Nr. 11, S. 366 bis 373. 1924.

Eine Gesundheitsstatistik der Schulkinder, die wissenschaftlichen Wert haben soll, muß nach richtigen Grundsätzen ausgeführt werden. Bei der Bestandsaufnahme durch die Schulärzte soll das Einzelkind zugrunde gelegt werden, nicht der Fall, da sonst Kinder mit 2 und 3 Fehlern mehrfach erscheinen. Dies kann in der Weise erreicht werden, daß man einen Fehler als Hauptfehler herausnimmt und daneben die anderen Fehler in Kombination aufführt. Bei einer Morbiditätsstatistik sollen nicht die Schülerzahlen, sondern die Schultage zugrunde gelegt werden, da man sonst wegen der Ferien zu günstige Erkrankungsziffern erhält; daneben muß die Krankheitsdauer mit berücksichtigt werden. *Prinzing* (Ulm).o

Referatenteil der Zeitschrift für Kinderforschung.

31. Bd., H. 3/4 *S. 81–176*

Normale Anatomie und Physiologie:

Környey, Stephan: Beiträge zur Entwicklungsmechanik und Pathologie des fötalen Zentralnervensystems. (*Hirnhistol. u. interakad. Hirnforschungsinst., Univ., Budapest.*) Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. Bd. **72**, H. 5, S. 755–787. 1925.

Beschreibung von vier Mißbildungen des Zentralnervensystems, denen das Fehlen der proximalen Gehirnabschnitte gemeinsam ist. Bei zweien, welche noch verhältnismäßig am besten entwickelt waren, fehlte nur das Telencephalon, während bei der am schwersten ausgeprägten Fehlbildung außerdem noch das Zwischenhirn, Mittelhirn und Kleinhirn vermißt wurden. Was die Klassifikation der Veränderungen bei derartigen Monstren anlangt, so seien außer den von den ursprünglich pathologischen Abweichungen abhängigen noch zwei Arten zu unterscheiden: 1. Solche, die durch den Ausfall der primär zerstörten Segmente bedingt werden. Hierhin gehört das Fehlen derjenigen Bahnen, welche ihren Ursprung von den zugrunde gegangenen bzw. unentwickelten Teilen nehmen, ferner die verkümmerte Ausbildung der zu den verlorengegangenen Hirnteilen aufsteigenden Bahnen, und schließlich die Hypertrophie einzelner intakt gebliebener Abschnitte. Alle diese Erscheinungen sind auf die Unterbrechung bzw. Aufhebung neuronaler Verbindungen zurückzuführen; 2. können akzidentelle Veränderungen ohne jegliche gesetzmäßige Beziehung zum ursprünglichen Vorgang das Bild komplizieren. Hierhin gehören vornehmlich sekundäre Blutungen.

Max Bielschowsky (Berlin).

Peiper, Albrecht: Sinnesempfindungen des Kindes vor seiner Geburt. (*Univ.-Kinderklin., Berlin*). Monatsschr. f. Kinderheilk. Bd. **29**, H. 3, S. 236–241. 1924.

Hat das Kind vor der Geburt Sinnesempfindungen oder ist es nur ein „spinales" Wesen? Entgegen der Ansicht von Preyer, der Schallempfindungen des Kindes vor der Geburt „mit einer an Gewißheit streifenden Wahrscheinlichkeit ausschließen" zu können vermeint, glaubt Peiper durch seine Versuche das Gegenteil erwiesen zu haben. Er beobachtet unter bestimmten Kautelen (die besonderlich der Ausschaltung mütterlicher Reaktionen dienen) die Bewegungsreaktionen von annähernd reifen Föten im Mutterleibe, die auf das starke Geräusch eine Autohupe erfolgen. Bei einem Teil der Föten tritt eine solche Reaktion ein, bleibt jedoch bei weiteren Wiederholungen des Schallreizes dann wieder aus. Das veranlaßt den Autor in dieser frühen Entwicklungsphase nicht allein das Vorhandensein von Sinnesempfindungen sondern auch „Merkfähigkeit", Setzung von Gedächtnisspuren, Gewöhnung an den Reiz anzunehmen.

E. Feuchtwanger (München).

Kickhefel, G.: Die funktionelle Bedeutung des Nervensystems für die Sprache unter physiologischen und pathologischen Verhältnissen. Folia oto-laryngol., I. Tl., Orig.: Zeitschr. f. Laryngol., Rhinol., Otol. u. ihre Grenzgeb. Bd. **13**, H. 2, S. 175 bis 213. 1925.

In der Einleitung behauptet der Verf., daß funktionelle Störungen des Nervensystems meist auf krankhafte Anlagen zurückgehen. Diese Störungen (Neurosen) sind auch Ursache der Sprachstörungen, da die Lautbildung durch komplizierte Koordination von 3 Komponenten (Atmung, Stimme, Artikulation) erfolgt. Der 1. Teil, „Neurophysiologie der Sprache" behandelt das Nervensystem, Assoziationsbahnen als Verbindung des subcorticalen Zentrums mit dem Rindenzentrum, die Remanenzen, die durch assoziative Reproduktion das Wiedererkennen ermöglichen, die Teilvorstellungen als Hilfe für die Reproduktion und Produktion von Vorstellungen, die Verbindung der einzelnen Erinnerungsfelder durch Assoziationsfasern, die Regulierung der Dynamik des Nervenstromes durch molekulare Vorgänge in den Zentren (Hemmungen). Die empfangenen Eindrücke entladen sich nach außen durch Bewegungen — Sprech-

bewegung. Die Perzeption der Sprache erfolgt durch Gehör, Gesicht und Getast. Im 2. Teil, „Neuropathologie der Sprache“ sagt Verf., daß die klinische Einteilung der Erkrankungen des zentralen Nervensystems in organische und funktionelle nicht befriedige wegen der Schwierigkeiten bei der Feststellung funktioneller Störungen, Neurosen (Neuropathie, Psychopathie). Infolge funktioneller Abhängigkeit der Zentren kann man von Neuropsychopathie sprechen. Die Sprachstörungen haben eigentlich nur symptomatische Bedeutung. Vier Fünftel der Patienten des Verf.s waren Psychopathen. (Einkinderehe!). Verf. geht über zur Behandlung der Sprachstörungen, beginnt mit den 3 Vorstufen der Sprachentwicklung nach Kussmaul und bezeichnet die Lautstummheit, die mehrere Jahre dauert, als Hörstummheit. Ursache sind zentrale Funktionsstörungen, mangelnde Koordination, die für den lautsprachlichen Mechanismus notwendig ist. Koordination der Bewegungen zu Lauten ist nicht dieselbe wie zu Silben und Worten, daher oft motorische Schwierigkeiten: Stammeln. Die funktionelle Rhinolalia clausa ist nach Ansicht des Autors eine perverse Aktion des Gaumensegels. Im Kapitel Poltern (nach Gutzmann eine Verzerrung der zeitlichen Sprachakzente) führt er Liebmann an, der nach dem Fehlen der Aufmerksamkeit akustisches und motorisches Poltern unterscheidet. Unbeachtetes Poltern kann Stottern werden, das Gutzmann als krampfartige Muskelkontraktion charakterisiert. Differentialdiagnostik des Stotterns und Stammelns. Als letzte Störung bringt er die Aphthongie, die Fleury als Krämpfe im Hypoglossusgebiet bei jedem Sprechversuche definiert. Günstige Beeinflussung seitens des Arztes bei neurotischer Veranlagung besonders in den ersten beiden Perioden der Sprachentwicklung könnte oft Sprachfehler verhüten. Den Verf. haben eigene Erfahrungen unterstützt, doch sind in der Abhandlung die neuesten Ergebnisse der Logopädie-Phoniatrie noch nicht berücksichtigt. *Fröschels.*₀

Thorson, Agnes M.: The relation of tongue movements to internal speech. (Die Beziehung der Zungenbewegungen zur inneren Sprache.) Journ. of the exp. psychol. Bd. 8, Nr. 1, S. 1—32. 1925.

Verf. hat die Zungenbewegungen beim lauten, leisen Sprechen und beim Denken unter verschiedenen Versuchsbedingungen untersucht und kommt zu folgenden Ergebnissen. Es besteht keine feste, regelmäßige Beziehung (Ähnlichkeit der Kurven der Zungenbewegungen) zwischen lauter Sprache und innerer Sprache während der Formulierung der gleichen Idee, der gleichen Worte. Es finden während der gedanklichen Formulierung von Worten Zungenbewegungen statt, aber die Kurven dieser Zungenbewegungen haben keine Ähnlichkeit mit den Kurven der Zungenbewegungen beim lauten Aussprechen der gleichen Worte. Läßt man dagegen die gleichen Worte mehrmals laut aussprechen, so zeigen die Kurven der Zungenbewegungen dabei deutliche Ähnlichkeit. Die Kurven der Zungenbewegungen bei den gleichen gedachten Worten zeigen dagegen keine besondere, gesetzmäßige Ähnlichkeit. Die Zungenbewegungen bei der inneren Sprache sind zahlreicher, wenn die Aufgabe durch Ablenkung der Aufmerksamkeit, andere gleichzeitige Körperbewegungen, Antreiben zur Eile während der Lösung der Aufgabe, erschwert wird. Die Zungenbewegungen scheinen also durch die erhöhte nervöse Spannung, durch Irradiation der Innervation, durch den Muskeltonus bedingt zu sein. *Sittig* (Prag).₀

● **Magnus, R.: Körperstellung. Experimentell-physiologische Untersuchungen über die einzelnen bei der Körperstellung in Tätigkeit tretenden Reflexe, über ihr Zusammenwirken und ihre Störungen. (Monographien a. d. Gesamtgeb. der Physiologie der Pflanzen u. der Tiere. Bd. 6.)** Berlin: Julius Springer 1924. XIII, 740 S. G.-M. 27.—.

Die Zusammenfassung der Ergebnisse 15jähriger experimenteller Forscherarbeit liegt hier vor, in der Magnus mit seinen Mitarbeitern planmäßig und unermüdlich, mit scharfsinniger Fragestellung, bewunderungswürdiger Versuchstechnik, unbestechlicher Kritik und strenger Sachlichkeit der Physiologie und Pathologie des Nerven-

systems ein neues Feld erobert hat. Nicht nur die außerordentliche Bedeutung dieser Arbeiten, sondern auch ihre enge Berührung mit der Neuropathologie des Kindesalters rechtfertigen eine ausführlichere Besprechung. — Wir erfahren, aus welchen Funktionen Haltung und Stellung des tierischen Körpers sich aufbauen und welche Receptoren, welche afferenten und efferenten Leitungswege und welche Reflexzentren ihnen dienen. — Ein Rückenmarkstier — dem alle nervösen Zentralteile oral vom Rückenmark abgetrennt sind — kann weder stehen noch sich stellen. Das Oblongatatier, bei dem das Mittelhirn mit dem besonders wichtigen roten Kern abgetrennt ist, kann stehen, aber mit abnormer Tonusverteilung, mit „Enthirnungsstarre". Das Oblongatatier hat also „Haltungsreflexe", aber es hat noch keine „Stellreflexe". Umgeworfen kann es sich nicht wieder aufrichten. Sich stellen, aus abnormen Lagen und Stellungen in die Normalstellung selbsttätig zurückkehren, vermag erst das Mittelhirntier; wenigstens genügt für die Mehrzahl der Stellreflexe das Mittelhirn, für einzelne ist die Mitwirkung des Kleinhirns oder Großhirns notwendig. — Die Haltungsreflexe (tonische Reflexe) sind von dreierlei Art: 1. Die schon seit Sherrington bekannten, in der Enthirnungsstarre hervortretenden tonischen Reflexe an den Streckern der Extremitäten, des Rückens, Nackens und Schwanzes und den Hebern des Unterkiefers, d. h. an den der Schwere entgegenwirkenden Muskeln. Die Hauptquelle dieser Reflexe liegt in den proprioceptiven sensiblen Muskelnerven der tonisch innervierten Muskeln selbst. 2. Die Haltung (Tonusverteilung) ist — wie Magnus zeigt — ferner abhängig von der Lage des Kopfes zum Körper: tonische Halsreflexe. Bei Drehung des Kopfes mit der Nase bzw. mit dem Unterkiefer nach links nimmt der Strecktonus der linken Extremitäten, der „Kieferbeine" zu, der der rechten Extremitäten, der „Schädelbeine", nimmt ab oder geht in Beugetonus über. Kopfbeugung führt zu Beugung der Vorderbeine, Kopfstreckung zu Streckung der Vorderbeine. Es gibt auch tonische Halsreflexe an den Augen, durch welche die Augen bei Kopfbewegungen ihre Stellung im Raume beizubehalten trachten; d. h. sie bewegen sich bei Kopfwegungen stets in derselben Ebene wie der Kopf, aber in entgegengesetzter Richtung (kompensatorische Augenbewegungen). Die afferenten Bahnen der Halsreflexe gehen durch die 1.—3. hinteren Halsnervenwurzeln. Die Zentren der Halsreflexe auf die Glieder liegen in den 2 obersten Cervicalsegmenten, die der Halsreflexe auf die Augen befinden sich zwischen oberem Cervicalmark und Augenmuskelkernen. 3. Die Haltung (Tonusverteilung) wird, wie wiederum Magnus gefunden hat, weiterhin bestimmt durch die Lage des Kopfes im Raume, unabhängig von seiner Lage zum Körper. Der Strecktonus der Enthirnungsstarre an den Extremitäten ist nämlich am stärksten bei Rückenlage des Kopfes mit leicht gehobener Schnauze und am schwächsten bei einer um 180° davon verschiedenen Lage des Kopfes im Raume, nämlich bei Bauchlage des Kopfes mit leicht gesenkter Mundspalte. Die Reflexe der Raumlage des Kopfes auf die Extremitäten gehen von den Labyrinthen, und zwar von der Maculae des Utriculus aus. Diese stehen horizontal und haben den Höhepunkt ihrer Erregung, wenn ihre Otolithen an ihnen hängen, an ihnen nach unten ziehen; der Tiefpunkt der Erregung der Utriculusmaculae ist vorhanden, wenn die Otolithen von oben auf sie drücken. Die Reflexbahn geht durch den N. vestibularis zu den Vestibulariszentren in der Oblongata und von dort zum Rückenmark hinunter. Jedes Labyrinth ist mit den linksseitigen und den rechtsseitigen Gliedern verbunden, so daß auch nach Zerstörung eines Labyrinthes die Extremitäten beider Körperhälften in gleicher Weise durch veränderte Raumlage des Kopfes beeinflußt werden. Es gibt auch tonische Labyrinthreflexe auf die Halsmuskeln, die aber einseitig sind; denn nach Ausschaltung eines Labyrinthes dreht sich der Kopf nach der Seite des zerstörten Labyrinthes („Grunddrehung"). Manche Tiere (Kaninchen, Katzen) besitzen auch ähnliche Labyrinthreflexe auf die Rumpfmuskulatur. Dazu kommen die tonischen Labyrinthreflexe auf die Augen, die sich in Vertikalabweichungen und Raddrehungen kundgeben und danach streben, die Lage der Retina

zur Umwelt unverändert beizubehalten. Auch für die Raddrehungen des Auges gibt es — beim Kaninchen — 2 Kopflagen im Raume, bei denen die Raddrehungen nach vorn bzw. hinten ihr Maximum haben. Das Auge ist maximal nach hinten gedreht, wenn sich der Kopf mit der Schnauze nach unten befindet. Die maximale Drehung des Auges mit dem oberen Corneapol nach vorn findet sich, wenn der Kopf vertikal mit der Schnauze nach oben steht. Im Gegensatze dazu bilden die beiden Seitenlagen des Kopfes Maxima der Vertikalabweichungen des Auges, z. B. bei Seitenlage des Kopfes — linkes Auge nach unten — geht das linke Auge nach oben und das rechte nach unten. Die tonischen Labyrinthreflexe auf die Augen im Sinne von Vertikalabweichungen gehen vom Sacculus aus. Bei Seitenlage des Kopfes wirkt das unten befindliche Labyrinth, in dem dann der Sacculusotolith an seiner Macula hängt, tonisch auf den Rectus sup. des unten befindlichen und auf den Rectus inf. des oben befindlichen Auges ein. Die receptorische Quelle der von den Labyrinthen ausgehenden Raddrehungen der Augen ist noch nicht sicher ermittelt. — Die Stellreflexe, die erst beim Mittelhirntier auftreten, zum geringeren Teil auch noch höhere Abschnitte des Zentralnervensystems zu ihrem Ablauf benötigen, befähigen das Tier, aus beliebigen abnormen Lagen in die Normalstellung zurückzustellen, sich zu „stellen". Tiere mit erhaltenen Stellreflexen — Mittelhirntiere, Thalamustiere — zeigen keine Enthirnungsstarre mehr, sondern normale Tonusverteilung. — M. unterscheidet auf Grund seiner Versuche: 1. Labyrinthstellreflexe auf den Kopf. Sie gehen von den Sacculusotolithen aus und sind am stärksten, wenn der Kopf sich in Seitenlage befindet. Denn dann hängt der Otolith des unten befindlichen Sacculus an seiner schrägparallel zur Lateralseite des Kopfes stehenden Macula. Der durch den Zug des Sacculusotolithen bewirkte Reflex sucht den Kopf so zu stellen, daß der Otolith nicht mehr zieht. Solange aber das andere Labyrinth erhalten ist, kann diese um 180° von der Ausgangsseitenlage verschiedene Kopflage nicht erreicht werden, da bei Überschreitung der Normalstellung des Kopfes sofort der Stellreflex vom anderen Labyrinth (Sacculus) einsetzt und den Kopf zurückdrehen würde. Der Kopf kommt daher in einer Gleichgewichtslage zwischen den von beiden Sacculi ausgehenden Reflexen zur Ruhe, d. h. in der „Normalstellung". Das Zentrum der Labyrinthstellreflexe auf den Kopf liegt im großzelligen Nucleus ruber des Mittelhirns. Seine efferente Bahn stellt der Tractus rubrospinalis dar (Beweis durch Rademakers isolierte Verletzungen des roten Kerns und der Forelschen Kreuzung des Tractus rubrospinalis). — 2. Körperstellreflexe auf den Kopf durch asymmetrische Reizung der Körperoberfläche (man könnte meines Erachtens kurz sagen „sensible Stellreflexe" auf den Kopf). Liegt der Körper z. B. in Seitenlage auf dem Boden, so wird er durch sensible Reizung der den Boden berührenden Körperseite reflektorisch aufgerichtet und in Normalstellung gebracht. Dasselbe leisten auch andere asymmetrische sensible Reize, wie Berühren einer Cornea, Kneifen eines Vorderbeines, durch welche der Kopf nach der entgegengesetzten Seite gewendet bzw. in die Normalstellung gebracht wird. Die afferenten Bahnen dieser Reflexe steigen im Rückenmark auf und laufen größtenteils direkt zum Mittelhirn, wo ihr Zentrum in der Höhe der roten Kerne oder etwas caudal davon, jedenfalls aber nicht im roten Kern selbst gelegen ist. Die efferente Bahn der sensiblen Kopfstellreflexe ist noch nicht bekannt. — 3. Halsstellreflexe. Sobald der Kopf in der Normalstellung steht, der Körper aber noch nicht, wird durch die abnorme Haltung des Halses ein Reflex ausgelöst, durch den der caudal gelegene Teil der Wirbelsäule in die richtige und symmetrische Lage zum Kopfe gebracht wird. Die afferenten Bahnen verlaufen im Rückenmark aufwärts und haben ihr Zentrum caudal vom roten Kern in der Brückengegend. — 4. Körperstellreflexe — sensibler Herkunft — auf den Körper. Auch wenn der Kopf sich nicht in Normalstellung befindet, kann der Körper richtig gestellt werden, und zwar durch asymmetrische sensible Reizung der Körperoberfläche. Die Bahnen dieser Stellreflexe sind die einzigen, die über das Kleinhirn laufen, alle übrigen bleiben durch Kleinhirnabtragung unberührt. Das Zentrum der Körper-

stellreflexe auf den Kopf liegt im roten Kern, vielleicht im kleinzelligen Anteil desselben. — 5. Optische Stellreflexe. Höhere Tiere — Katzen, Hunde, Affen — benutzen auch ihre Augen zur Orientierung ihres Kopfes im Raume. Nach Labyrinthextirpation lernen sie es bald, durch Fixieren mit den Augen ihren Kopf in die Normalstellung zu bringen. Legt man den Tieren eine Kopfkappe um, so verschwindet die Stellfähigkeit. Die optischen Stellreflexe sind an die Hirnrinde gebunden. — Die Bedeutung dieser ganzen, hier nur in den gröbsten Zügen wiedergegebenen Entdeckungen für die menschliche Pathologie ist vielseitig. Der Nachweis von tonischen Hals- und Labyrinthreflexen beim Menschen ist schon im Gange (Simons), und gerade an kranken Kindern und Neugeborenen, bei amaurotischer Idiotie, bei Geburtsschädigungen des Gehirns, bei kindlichen Encephalitiden sind solche Beobachtungen gemacht worden (Heilbronner, Brouwer, Stenvers u. a.). Es wird darauf ankommen, die Enthirnungsstarre mit tonischen Hals- und Labyrinthreflexen von der bei Tieren bisher nicht nachgewiesenen, beim Menschen aber gesicherten pallidären und nigralen Starre zu unterscheiden (Kleist, Dtsch. med. Wochenschr. 1925). Ein dem experimentellen Verlust der Stellreflexe entsprechendes klinisches Bild ist beim Menschen bislang nicht bekannt. Wahrscheinlich sind die entsprechenden Zustände bisher auf Kleinhirnerkrankungen bezogen worden. Eine wichtige Aufgabe wird daher sein, die Kleinhirnataxie von dem Verlust der Stellreflexe zu unterscheiden. — Es ist bei aller Bedeutung der M.'schen Feststellungen jedoch nicht zu erwarten, daß sich die tierexperimentellen Befunde glatt auf den Menschen übertragen lassen. Schon unter den verschiedenen Versuchstieren — Kaninchen, Katzen, Meerschweinchen, Hunde, Affen — bestehen nach M. selbst recht erhebliche Unterschiede. So sind auch solche zwischen Menschen und Versuchstieren wohl sicher vorhanden. Man denke an die Entfaltung des Kleinhirns und Großhirns und der Pyramidenbahnen beim Menschen. — M. weist darauf hin, daß bei seinen Thalamus- und Mittelhirntieren, bei denen doch auch die Stammganglien abgetrennt waren, niemals Erscheinungen auftraten, wie sie aus der menschlichen Pathologie des Striatum und Pallidum bekannt sind (Starre, Zittern, choreatisch-athetosische Bewegungen). Außer den vermuteten funktionellen Unterschieden zwischen menschlichen und tierischen Gehirnen kommt hier aber auch in Betracht, daß die Tierexperimente keine elektiven Zerstörungen der Stammganglien oder einzelner Teile oder gar einzelner Zellsysteme derselben darstellen, wie sie z. B. die Chorea Huntington, in gewissem Sinne auch die Paralysis agitans, die progressive pallidäre Entartung u. a. sind. — Jedenfalls rollen die M.schen Forschungen viele neue Probleme auf und lassen alle Fragen in einem neuen Licht erscheinen. *Kleist* (Frankfurt a. M.).

Ponzo, Mario: Sui riflessi oto-oculari di localizzazione dei suoni nei ciechi. (Über Augenreflexe bei der Schallokalisation der Blinden.) Arch. ital. di otol., rinol. e laringol. Bd. **35**, H. 6, S. 413. 1924.

Durch Schall ausgelöste Augenbewegungen lassen sich beim Blinden leichter beobachten als beim Sehenden. Der Blinde folgt bisweilen den Handbewegungen des Untersuchers mit den Augen, als ob er sie sähe, offenbar durch schwächste Geräusche geleitet. Auch bei Blindgeborenen ist die Erscheinung, wenn auch weniger deutlich, zu beobachten. Es ist anzunehmen, daß für die räumliche Orientierung durch das Gehör ebenso wie durch das Gesicht die Spannungsempfindungen in den Augenmuskeln eine Rolle spielen. *Sulze* (Leipzig).$_{o}$

Sherman, Mandel, and Irene Case Sherman: Sensori-motor responses in infants. (Sensorisch-motorische Reaktionen.) (*Neuropsychiatr. clin., Northwestern univ. med. school, Chicago.*) Journ. of comp. psychol. Bd. **5**, Nr. 1, S. 53—68. 1925.

Plantarreflex, Pupillenreflex, Schmerzreaktionen nach Nadelstichen, Verteidigungsbewegungen der Arme, und Muskelkoordination der Augen wurden von der ersten Stunde der Geburt bis zum 12. Tage nach derselben beobachtet und untersucht. Aus der Studie geht hervor, daß die „sog. Reflexe" und „instinktiven Bewegungen" je nach ihrem vollendeten Auftreten von Geburt an oder inwieweit sie durch Übung

vervollkommnet werden, untersucht werden können und so den Untersuchungen der Verf. klinische Bedeutung zukommt. *von Kuenburg* (München).

Peiper, Albrecht: Untersuchungen über den galvanischen Hautreflex (psychogalvanischen Reflex) im Kindesalter. (*Kinderklin. u. Physikal. Inst., Univ. Berlin.*) Jahrb. f. Kinderheilk. Bd. **107,** 3. Folge: Bd. **57,** H. 3, S. 139—150. 1924.

Der Verf. hat die Müllersche Anordnung des Stromkreises für das psg. Experiment angewendet. Die Elektroden wurden durch Gurte befestigt. Zwischen Haut und Zinkblech kam Löschpapier mit 10% Zinksulfatlösung zu liegen. Mit dem üblichen Sinnesreizen wurden Säuglinge, schlafende Kinder und hypnotisierte Kinder untersucht. Das erste Ergebnis überrascht den Ref., weil es seinen eigenen Versuchen widerspricht: Peiper findet, daß das Phänomen in der Regel beim Säugling fehlt und erst um die Wende des 1. Lebensjahres erscheine. (Eine demnächst erscheinende Dissertation wird gegenteilige Beobachtungen beschreiben.) Die zweite Gruppe der Untersuchungen wurde mit Kindern bis zu 11 Jahren, während sie schliefen, vorgenommen. Es ergab sich, was dem Referenten besonders bemerkenswert erscheint, daß im Schlaf auch ohne Reize Galvanometerschwankungen auftraten. P. nennt sie „Undulationen." Psg. Reizbeantwortung sei von der Schlaftiefe abhängig. P. schließt sich den Autoren an, die der Ansicht sind, der psg. Reflex sei vom Willen unabhängig. In der gewöhnlichen Somnambulhypnose tritt aber beim Kind der Reflex stets auf. Er verschwinde auch nicht, wenn versucht werde, durch entsprechende Suggestion das zu reizende Sinnesgebiet auszuschalten. — Die Arbeit ist ein interessanter Beitrag zur gegenwärtigen Hauptfragestellung auf dem Gebiet der psg. Untersuchungen: welches ist der Anteil der vegetativen Nerven am Zustandekommen des Phänomens? Der Referent glaubt aber nicht, daß Versuche mit großer Zahl und Variation der Einzelexperimente zu den gleichen Schlüssen führen. *Veraguth* (Zürich).

Arthur, William: On the relationship between strength of grip and certain mental and sensory characters. (Über die Beziehung zwischen der Zugstärke und gewissen geistigen und sinnlichen Eigenschaften.) Biometrika Bd. **16,** Nr. 3/4, S. 299—327. 1924.

Zugrunde lagen wie bei Koga Galtons Messungen an 3373 Personen. Die Zugstärke wächst zuerst schnell mit dem Alter, erreicht ein ziemlich undeutliches Maximum etwa beim 31. Jahr und fällt von da an langsam. Ähnlich verlaufen die jeweils zugehörigen mittleren Fehler und die Schwankungen. Nur haben letztere ein sehr spitzes Maximum beim 12. Lebensjahr. Die Zugstärke der linken Hand scheint stärker zu schwanken als die der rechten. Zur Berechnung der Korrelationskoeffizienten wurden alle Messungen auf gleiche Alter reduziert. Bei den Zugstärken wurde hierzu die relative Abweichung einer Messung vom Mittelwert des betreffenden Alters gleichgesetzt der relativen Abweichung für das normale Alter. Die relative Abweichung wurde durch Division der Abweichung durch die mittlere Abweichung erhalten. Es existiert eine, wenn auch sehr geringe, so doch nicht zufällige Korrelation (etwa 0,1) zwischen der Zugstärke mit jeder Hand und der visuellen Reaktionsgeschwindigkeit, mit der Sehschärfe selbst und mit der Reaktionsgeschwindigkeit auf Geräusche, nicht aber mit der Hörschärfe. Die mittlere visuelle Reaktionsgeschwindigkeit ist etwas größer als die Reaktionsgeschwindigkeit auf Gehör. Zugstärke und die Lungenkapazität haben eine positive Korrelation von der Größenordnung 0,5. Die Regression ist hier deutlich linear. *Gumbel* (Heidelberg).

Helmreich, E.: Die Besonderheit des kindlichen Kraftwechsels. (*Univ.-Kinderklin., Wien.*) Klin. Wochenschr. Jg. **4,** Nr. 12, S. 540—542. 1925.

In den vorliegenden Beobachtungen hat Verf. an 14 Kindern untersucht, welche Rolle der Muskeltätigkeit im Gesamtumsatz des Kindes im Gegensatz zum Erwachsenen zukommt. Dabei hat er festgestellt, daß die Muskeltätigkeit im Gesamtkraftwechsel einen weitaus geringeren Anteil hat als beim Erwachsenen. Zu diesen Beobachtungen steht das Verhalten der Pulsfrequenz in Beziehung, als beim Kleinkind die Pulsfrequenz während derselben Muskeltätigkeit sich nur um wenige Schläge erhöht, beim Erwachsenen die Beschleunigung viel größer ist. Die Erklärung sucht Verf. in einer rein mechanischen Auffassung, denn mit zunehmender Dimension wächst der Grundumsatz als eine Funktion der 2. Potenz, während die Arbeit bzw. die Kosten dieser Arbeit nach der 4. Dimension größer werden. *Rietschel* (Würzburg).

● **Funk, Casimir: Die Vitamine, ihre Bedeutung für die Physiologie und Pathologie. 3. vollst. umgearb. Aufl.** München: J. F. Bergmann 1924. VIII, 522 S. G.-M. 27.—.

Das Werk, daß 1913 in 1. Auflage erschien, ist zu einem stattlichen Bande angewachsen, in dem von den umfangreichen eigenen Untersuchungen des Verf. und seiner Mitarbeiter Rechenschaft gegeben und außerdem die Literatur vollständig berücksichtigt wird. Das Literaturverzeichnis zählt nicht weniger als 2686 Nummern. Der Stoff ist gegliedert in 1. der Vitaminbedarf der Pflanzen und Tiere: 2. die Chemie, Physiologie und Pharmakologie der Vitamine: 3. die menschlichen Avitaminosen: 4. Ernährungskrankheiten bei Kindern vom Avitaminosentypus: 5. die Ernährung des Menschen. Es ist begreiflich, daß die Vitaminforschung die ganze Darstellung beherrscht und daß sie dadurch in dieser einen Richtung stark einseitig orientiert ist: aber eine solche Darstellung hat auch wiederum den Nutzen, daß alles zusammengetragen ist, was irgend unter dem Gesichtspunkt der Vitamine betrachtet werden kann. Das Werk kann an Vollständigkeit wohl nicht übertroffen werden. Der Verf. hält das Gebiet aber noch lange nicht für abgeschlossen und weist insbesondere auf die Notwendigkeit hin, die Ergebnisse der Tierversuche durch das Studium der Chemie, Physiologie und Pharmakologie der Vitamine zu ergänzen und die pathologische Anatomie der Avitaminosen erneut in Angriff zu nehmen. *Homburger* (Heidelberg).

Bergamini, Marco: Ricerche di biochimica nell'asse cerebro-spinale in varie età del bambino normale e patologico. Nota prev. (Biochemische Untersuchungen des Zentralnervensystems in verschiedenem Alter des gesunden und kranken Kindes.) (*Clin. pediatr., univ., Modena.*) Clin. pediatr. Jg. **6,** H. 9, S. 513—538. 1924.

Bergamini, Marco: Ricerche di biochimica nell'asse cerebrospinale in varie età del bambino normale e patologico. Nota prelim. (Biochemische Untersuchungen des Zentralnervensystems in verschiedenem Alter des gesunden und kranken Kindes.) (*Clin. pediatr., univ., Modena.*) Biochim. et terap. sperim. Jg. **11,** H. 10, S. 410 bis 428. 1924.

Es wurden Gehirne, Kleinhirne und Rückenmarke von Frühgeburten, Neugeborenen, Säuglingen und Kindern über dem 1. Lebensjahre untersucht. Als Methoden wurden die von Fraenkel, Neumann, Autenrieth und Windaus verwendet. Die Unterscheidung der pathologischen von den normalen Fällen erfolgte auf Grund der Krankengeschichte und des pathologisch-anatomischen Befundes. Die Befunde während des kindlichen Wachstums sind nun folgende: Der Wassergehalt geht mit steigendem Alter stark zurück, um bald die Werte des Erwachsenen zu erreichen. Das Cholesterin: von den Minimalwerten während des fötalen Lebens steigen diese rapid und parallel mit dem Alter, sowohl in bezug auf die frische als auch auf die Trockensubstanz. Das Leukopoliin dagegen, zusammen mit den anderen ungesättigten Phosphatiden, nimmt in bezug auf die Trockensubstanz — rapid mit dem Alter zunehmend — ab; im Rückenmark erfolgt keine solche Abnahme. In bezug auf die frische Substanz entspricht diese dem Verhältnis der nervösen Masse während der Entwicklung. Das Cephalin und die anderen ungesättigten Phosphatide des Äther-Petroleumextraktes wachsen progressiv mit dem Alter. Die gesättigten Phosphatide, die Lipoide nehmen mit steigendem Alter zu. Die Proteine nehmen mit zunehmendem Alter ab. Der Phosphor der Nucleoproteide nimmt im Großhirn ab, im Kleinhirn und Rückenmark zu. Die Resultate in den pathologischen Fällen sind folgende: Der Wassergehalt entspricht ungefähr den früher gefundenen Werten. Die Cholesterinwerte sind in den pathologischen Fällen noch geringer als bei den normalen. Man findet, daß bei krankhaften Prozessen eine Verspätung der Cholesterinisation des Zentralnervensystems eintritt. Die ungesättigten Phosphatide zeigen in ihrer Gesamtheit eine Verminderung; die gesättigten Phosphatide waren teils vermindert, teils vermehrt. Die lipoide Substanz ist gegenüber den Proteinwerten vermindert. Der Phosphor erscheint in einigen Fällen vermehrt. *de Crinis* (Graz).$_{\circ}$

Biologie, Konstitution, Rasse, Vererbung:

Reed, H. S.: The nature of growth. (Das Wesen des Wachstums.) Americ. naturalist Bd. 58, Nr. 657, S. 337—349. 1924.

Das Wesen des Wachstums ist noch keineswegs völlig geklärt. Verf., der von der Pflanzenphysiologie ausgeht, vergleicht den Vorgang des Wachstums in allen lebenden Organismen mit dem chemischen Prozeß der Autokatalyse. Hier wie dort verläuft die Bewegung anfänglich langsam, erreicht, allmählich schneller werdend, einen gewissen Geschwindigkeitsgipfel, um, mehr oder minder rasch von ihm wieder abzusinken und schließlich zum völligen Stillstand zu kommen. Überall wirken dem Wachstum spezifische wachstumshindernde Faktoren entgegen; bei den tierischen Organismen handelt es sich dabei in erster Linie um Produkte der inneren Sekretion. Die Untersuchungen in dieser Richtung sind erst in den Anfängen. Neuere einschlägige Arbeiten, wie z. B. die Pfaundlers im 1. Band der zweiten Auflage des Pfaundler-Schlossmannschen „Handbuches der Kinderheilkunde", sind leider nicht berüchsichtigt.

Villinger (Tübingen).

Lambolez, R.: La loi de croissance chez l'enfant. (Das Gesetz des Wachstums beim Kinde.) Cpt. rend. des séances de la soc. de biol. Bd. **92**, Nr. 1, S. 39—41. 1925.

Es wird von der Formel $\frac{P}{L} = \frac{P_0}{L_0} e^{\lambda \cdot t}$ ausgegangen, wo P und L = Gewicht und Länge von t = Monaten, Po und Lo = Gewicht und Länge bei der Geburt, rund zu 3000 g und 50 cm angenommen, bedeuten. In den ersten 9 Monaten ist der Faktor λ konstant, von da bis zum Alter von 2 Jahren muß aber ein Faktor r_1 eingeführt werden, der die nach dem 9. Lebensmonat einsetzende Wachstumsverlangsamung berücksichtigt; für diese Zeit gilt die Formel $\frac{P}{L} = \frac{P_0}{L_0} e^{(r - r_1[t-q])t}$. r ist hier eine physiologische Konstante, die sich aus den ersten Lebensmonaten berechnen läßt.

Aron (Breslau).

Weissenberg, S.: Das Körpergewicht nach Alter und Geschlecht. Zeitschr. f. d. ges. Anat., Abt. 2: Zeitschr. f. Konstitutionslehre Bd. **10**, H. 6, S. 738—741. 1925.

Angabe der mittleren Körpergewichte von 4300 Juden im Alter von 1—80 Jahren.

Scheidt (Hamburg).

Abramson, Ernst: Ist das Wachstum für Mädchen jenseits der Pubertät „unphysiologisch"? Hygiea Bd. **86**, H. 9, S. 300—306. 1924. (Schwedisch.)

Abramson sucht hier durch Untersuchungen im großen Stil und tabellarische Kurven zu beweisen, daß die Ansicht von Bentzen und Schiötz nicht haltbar ist und daß man kein Recht hat, das Höhenwachstum für Mädchen jenseits der Pubertät (13. Lebensalter) als unphysiologisch zu bezeichnen, wenn auch eine Differenz mit dem Wachstum der Knaben besteht.

S. Kalischer (Schlachtensee-Berlin).

Martin, Rudolf: Die Körperentwicklung Münchener Volksschulkinder in den Jahren 1921, 1922 und 1923. Anthropol. Anz. Jg. **1**, H. 2, S. 76—95. 1924.

Eine sehr bemerkenswerte Arbeit, die die körperliche Entwicklung der Münchener Volksschulkinder der Jahre 1921, 1922 und 1923 mit denen der Vorkriegszeit vergleicht. Das Jahr 1921 zeigt bezüglich der Körpergröße bei Knaben im Durchschnitt einen Rückgang von 30—35 mm, bei Mädchen von 22—50 mm; bezüglich des Gewichtes bei Knaben 1,1—4,8 kg, bei Mädchen 1,4—4,1 kg. Verglichen mit amerikanischen Kindern, sind die Münchener kleiner und leichter und auch die Entwicklung ist eine langsamere. Die Correlation von Größe, Gewicht und Alter ist für die bayerischen Kinder sehr viel ungünstiger als für die amerikanischen. Die Untergewichtigkeit betrug 6—10% und darüber. Im Jahre 1922 besserten sich die Zahlen; die Kinder zeigten einen Jahreszuwachs, der als gut zu bezeichnen ist. Im Jahre 1923 entwickelten sich die Verhältnisse wieder ungünstig; es trat ein Rückschlag ein, der die Werte unter die von 1921 sinken ließ und besonders die Kinder unter 8 Jahren betraf, was wohl mit einer geringeren Zahl von Hungerjahren der 1917 Geborenen zusammenhängen dürfte. Auch die Untersuchungen des Brustumfanges bewegen sich in den gleichen Ergebnissen. Die außerordentlich wertvollen und interessanten Untersuchungen verdienen weiteste Beachtung.

Reiter (Berlin-Dahlem).

Martin, Rudolf: Die Körperentwicklung Münchener Volksschulkinder im Jahre 1924. Anthropol. Anz. Jg. **2,** H. 1, S. 59—68. 1925.

In den Monaten Mai bis Juli 1924 wurden in München 7065 Volksschüler (3573 Knaben und 3492 Mädchen) nach der vorzüglichen biometrischen Methode von Martin untersucht (Größe, Gewicht, Brustumfang, Stamm- und Beinlänge, Schulter- und Beckenbreite). Die Beinlänge wächst schneller als die Stammlänge, besonders bei den Mädchen, die Schulter- und Beckenbreite zeigt bei beiden Geschlechtern bis zum Alter von 10 Jahren dieselbe Entwicklung. Ein Vergleich mit dem Jahre 1921 zeigt, daß das Körpergewicht die Werte von 1921 bei den Knaben bis zu $7^1/_2$, bei den Mädchen bis zu 9 Jahren, nicht aber in den späteren Altersklassen wieder erreicht hat. Der Index der Körperfülle hat sich fast durchweg gehoben. *Prinzing* (Ulm).

Faerber: Die kriegs- und nachkriegszeitlichen Wirtschaftsschwierigkeiten Deutschlands und ihr Einfluß auf den Gesundheitszustand der Kinder und Jugendlichen auf dem Lande und in den kleinen Städten Ostpreußens bis einschließlich 1923. Veröff. a. d. Geb. d. Medizinalverwalt. Bd. **19,** H. 4, S. 157—191. 1925.

Auch an der ostpreußischen Land- und Kleinstadtgegend sind die kriegs- und nachkriegszeitlichen Wirtschaftsschwierigkeiten Deutschlands, die in qualitativ und quantitativ ungenügender Nahrung, Milchmangel, allgemeiner Verarmung, Brennstoff- und Wohnungsnot u. a. zum Ausdruck kamen, nicht spurlos vorübergegangen. Während die kleinen Kinder noch fast unberührt geblieben sind, machte sich schon bei den Schülern der unteren Klassen ein gewisser, bis zu den oberen Klassen und Schulentlassenen zunehmender Körperlängen- und Körpergewichtsrückstand bemerkbar. Die ländlichen allgemeinen Konstitutionsverhältnisse stehen denen der ostpreußischen großstädtischen wenig mehr nach. Es waren zweifellos mehr schwächliche Kinder zu finden als früher. Rachitis, Wurmkrankheiten, Hautkrankheiten sind durch die verschlechterten hygienischen Verhältnisse unheilvoll beeinflußt. Erschreckend groß ist die Verbreitung der Tuberkulose unter der ostpreußischen Jugend. Eine große Reihe von Messungen und Wägungen wurden ausgeführt, worüber Tabellen Auskunft geben. Des bekannten Rohrerschen Index, der so viel Mühe, Arbeit und Verdruß gebracht, wird auch gedacht, und zwar wird sein Wert anerkannt als ein durchaus geeignetes objektives Kriterium des durchschnittlichen Ernährungszustandes bei Vergleichung größerer Gruppen von Individuen. Bei Einzelindividuen kommt er für die Beurteilung nicht in Betracht. Eine Reihe von Tabellen über Säuglingssterblichkeit, allgemeinen Gesundheits- und Ernährungszustand, über Wohnungsverhältnisse Ostpreußens, sowie ein ausführliches Literaturverzeichnis schließen die Arbeit ab, die sich durch eingehende und sorgfältige Untersuchung und Darstellung auszeichnet. *Lewandowski* (Berlin).

Talbot, Fritz B.: Studies in growth. I. Growth of normal children. (Untersuchungen über Wachstum. 1. Wachstum normaler Kinder.) (*Childr. med. dep., Massachusetts gen. hosp., Boston.*) Americ. journ. of dis. of childr. Bd. **27,** Nr. 6, S. 541—555. 1924.

Die Messungen wurden an gesunden amerikanischen Kindern vorgenommen. Außergewöhnlich gut oder schlecht genährte Kinder wurden ausgeschieden. Gemessen wurde Größe, Gewicht, Umfang von Kopf, Brust und Bauch, Länge des Rumpfes, der Arme, Beine, Füße, Hände. Die gleichen Messungen wurden an frühgeborenen Kindern ausgeführt. Die Zahl der Untersuchten ist nicht genau angegeben, jedoch, soweit zu ersehen ist, relativ klein. *Campbell* (Dresden).

Wadi, W.: Über einige Dimensionsgrößen bei der estnischen Schuljugend und ihre Bewertung bei der Feststellung konstitutioneller Eigenschaften. (*Therapeut. Hospitalsklin., Univ. Dorpat.*) Folia neuropathol. estoniana Bd. **3/4,** S. 424—429. 1925.

Verf. bestimmte und berechnete den Rohrer-Index und den proportionalen Brustumfang bei 150 Schulkindern, die nach Alter und Jahresklassen unterteilt sind, so zwar, daß durchschnittlich auf eine Klasse etwa 12 Individuen verfallen! Daß bei so unzureichendem Material die beiden Maßzahlen im Laufe der Entwickelung unregelmäßige

Veränderungen zeigen, ist nicht verwunderlich, wohl aber der folgende Schluß: „Ein 13jähriges Mädchen hat im Vergleich mit dem 12- oder 14jährigen einen geringeren Brustumfang und Index der Körperfülle, woraus wohl hervorgeht, daß ein 13jähriges Mädchen eine relativ schwächere Konstitution besitzt als ein 12- oder 14jähriges Mädchen.“ Ähnlicher Art sind weitere Thesen des mit der Literatur über den so gründlich diskutierten Gegenstand offenbar unzureichend vertraut gewordenen Autors.

Pfaundler (München).$_0$

Einhorn, D.: Vorläufige Ergebnisse der anthropometrischen Untersuchung der Schulkinder in Minsk in den Jahren 1922—1923. Wratschebnoje djelo Jg. 8, Nr. 3, S. 217—222. 1925. (Russisch.)

Verf. hat an Kindern (von 8—15 Jahren) jüdischer und weißrussischer Nationalität anthropometrische Untersuchungen vorgenommen und gefunden, daß die soziale Lage der Eltern Einfluß auf das Wachstum der Kinder hat; so waren die Kinder Intellektueller größer als die Kinder der körperlich arbeitenden Bevölkerung. Aus dem Vergleich der Resultate der Messungen jüdischer Kinder in den Jahren 1916 und 1922/23 glaubt Verf. schließen zu müssen, daß die Wirren in Rußland hindernd auf das Wachstum der Kinder gewirkt haben. *Wolpert* (Berlin-Schlachtensee).

Jefimoff, A. A.: Die Kinderfrage im Dorfe und die Sowjet-Medizin. Prophylaktitscheskaja medizina Jg. 4, Nr. 2, S. 43—49. 1925. (Russisch.)

Es wurden sanitärdemographische Untersuchungen der Landbevölkerung des Gouvernements Tschernigoff unternommen. In fast jeder Familie kommen 2—3 Todesfälle von Kindern bis zu 1 Jahre vor. Jefimoff schreibt diesen Umstand nicht so sehr den ungünstigen ökonomischen Verhältnissen zu, wie der Unkenntnis der Bevölkerung, wie das Kleinkind ernährt werden muß. Zum größten Teil bekommt das Kind schon von den ersten Tagen an außer der Mutterbrust die sogenannte „Puppe“, d. i. gekautes oder angefeuchtetes Brot, das in Lumpen eingewickelt wird und an welchem das Kind saugt. Das Kind wird ohne jegliche Periodizität gefüttert. Als Signal dient nur sein Schreien. Nicht zu verwundern ist daher, daß fast bei 100% der gestorbenen Kleinkinder Darmstörungen vorhanden waren. Die Wohnungsverhältnisse sind meistenteils überaus antihygienisch. Auf eine Person kommt selten mehr als 6—8 cbm, das Verhältnis zwischen Fläche der Fenster zur Fläche der Diele ist gleich 1:20, 1:25 oder noch weniger. Die Wohnung wird fast nie gelüftet, es wimmelt von Flöhen, das Kind wird fest gewickelt, fast nie gebadet. Die anthropometrische Untersuchung der Kinder ergab folgende Differenzen im Vergleich zur Norm:

	Gewicht kg	Wuchs kg	Brustumfang cm	Brustumfang / halbe Höhe cm
Bei 7jährigen Kindern (7)	+1,2	+4,0	—2,0	—4,0
„ 8 „ „ (25)	+1,6	+2,6	—	—1,5
„ 9 „ „ (85)	+0,5	+2,1	—2,0	—3
„ 10 „ „ (89)	—0,6	—0,7	—3,0	—2,5
„ 11 „ „ (65)	—0,5	—0,2	—1,0	—1,0
„ 12 „ „ (55)	—1,44	—1,4	—	+0,5
„ 13 „ „ (25)	—0,5	—1,7	—	+1,0
	—1,65	—4,2	—	+2,5

Allgemeiner schlechter Ernährungszustand war bei 104 oder in 29% zu konstatieren, schwacher Körperbau bei 91 oder in 25%, Blutarmut in 52,8%, fehlerhafte Zähne in 78,8%, nervöse Zustände in 27,9%. *M. Kroll* (Minsk).

Tully, Annabel M. T.: The physique of Glasgow school children (1921—1922). (Die körperliche Entwicklung Glasgower Schulkinder.) (*Inst. of physiol., univ., Glasgow.*) Journ. of hyg. Bd. 23, Nr. 2, S. 186—197. 1924.

Die Untersuchungen stimmen mit den Ergebnissen von Elderton überein. Im Durchschnitt sind die Kinder der ärmeren Arbeiterbevölkerung etwas kleiner, als dem Standard des anthropometrischen Komitees entspricht. Kinder, die an englischer Krankheit gelitten haben und Deformitäten zurückbehalten haben, sind kleiner und wiegen weniger als Kinder, die keine

Zeichen von englischer Krankheit zeigen. Es sind keine Zeichen dafür vorhanden, daß die gewöhnlichen Krankheiten eine wesentliche Verzögerung des Wachstums und eine Verschlechterung des Ernährungszustandes bedingen. *Aron* (Breslau).₀

McKinlay, Peter L.: Anthropometric studies of Glasgow school children. (Anthropometrische Studien an Glasgower Schulkindern.) (*Inst. of physiol., univ., Glasgow.*) Journ. of hyg. Bd. **23**, Nr. 2, S. 176—185. 1924.

Es zeigt sich kein deutlicher Zusammenhang zwischen Gewicht oder Körperstatur und der Farbe der Haare und der Augen. Die Mädchen schwanken im Gewicht mehr als die Knaben; diese Gewichtsschwankungen nehmen mit dem Alter zu. *Aron* (Breslau).₀

Guttmann, Max: Zur Klassifikation der körperlichen Leistungsfähigkeit des Menschen. Vorl. Mitt. Zeitschr. f. d. ges. Anat., Abt. 2: Zeitschr. f. Konstitutionslehre Bd. **10**, H. 6, S. 631—658. 1925.

Eine von den zahlreichen Arbeiten, welche sich bemühen, „Formeln" zur „Beurteilung" des Menschen zu finden. Sie unterscheidet sich von den übrigen dadurch, daß sie nicht nur methodisch, sondern auch technisch verfehlt ist. *Scheidt* (Hamburg).

Sommerville, R. C.: Physical, motor and sensory traits. (Physische, motorische und sensorische Eigenschaften.) Arch. of psychol. Nr. **75.** 108 S. 1924.

An 107 Universitätsstudenten wurden exakte Körpermessungen vorgenommen und die Korrelation zu Leistungserfolgen und Intelligenz bestimmt. Die Ergebnisse der anthropometrischen Messungen und der psychischen Leistungswerte werden mit den gewonnenen Resultaten anderer Arbeiten verglichen; auch wird die einschlägige amerikanische Literatur berücksichtigt. *von Kuenburg* (München).

Jacques-Dalcroze, E.: The nature and value of rhythmic movement. (Natur und Bedeutung der rhythmischen Bewegung.) Psyche Bd. **5**, Nr. 2, S. 121—128. 1924.

Rhythmisch sind solche Bewegungsverknüpfungen, die ein Ganzes bilden und wiederholbar sind: Atmung, Gang usw. Es gibt viel mehr vorgebildete Rhythmik — aber sie verfällt, gehemmt durch das Psychische und durch den Zwang zu sozialer Unauffälligkeit. Ihre Wiedererweckung und Steigerung führt zu erhöhtem Lebensgefühl, ausdrucksmäßiger Selbstsicherheit und belebter Einbildungskraft. Dies sind wichtige Ziele für die Kindererziehung. Die Wiederbelebung dieser Rhythmik alles Motorischen ist nicht durch Kommando-Gymnastik zu erreichen, sondern nur durch Musik-Gymnastik, durch das Schwingen der Emotionalität, wie es das Erleben des musikalischen Rhythmus mit sich bringt. Dies sind die Grundgedanken des Verf. Daß sie mit mehr Enthusiasmus als wissenschaftlicher Fundiertheit geäußert werden, wird man dieser schöpferischen Persönlichkeit nicht verargen. *Kronfeld* (Berlin).₀

Collins, Selwyn D., and Rollo H. Britten: Variation in eyesight at different ages, as determined by the Snellen test. (Änderung der Sehschärfe in verschiedenen Altern, bestimmt nach den Snellenschen Tafeln.) (*Statist. off. a. off. of industr. hyg. a. child hyg., U. S. publ. health serv., Washington.*) Public health reports Bd. **39**, Nr. 51, S. 3189 bis 3194. 1924.

In den Vereinigten Staaten wurde bei 4862 Schulknaben und 6479 Arbeitern die Sehschärfe auf 20 Fuß (etwa 6 m) Entfernung geprüft. Der Prozentsatz mit normaler Sehschärfe ($^{20}/_{20}$ oder mehr) auf beiden Augen nimmt bis zu 20 Jahren zu und dann ab, von 45 Jahren an rascher, der Prozentsatz mit schlechter Sehschärfe ($^{20}/_{50}$ oder weniger auf beiden oder auf einem Auge) nimmt von 6 Jahren an regelmäßig zu, am schnellsten im Schulalter, der der Mittelklasse nimmt während der Schuljahre ab, von 20—50 Jahren zu und dann wieder ab. *Prinzing* (Ulm).°°

Orton, Samuel T.: The pathology of the hereditary and familial nervous and mental diseases. (Die Pathologie der erblichen und familiären Nerven- und Geisteskrankheiten.) Arch. of neurol. a. psychiatry Bd. **13**, Nr. 1, S. 96—115. 1925.

Verf. versucht die wesentlichsten Merkmale der pathologisch-anatomischen Veränderungen der hereditären Krankheiten herauszustellen, wobei er von Geisteskrankheiten nur Epilepsie und Schwachsinn in den Kreis seiner Betrachtungen zieht. Die Arbeit entspricht nicht dem Stande der heutigen Forschung, ältere, längst berichtigte Anschauungen werden wieder vorgetragen und wichtige neue Ergebnisse nicht berücksichtigt. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden; es genüge, einige wesentliche Sätze aus den Ergebnissen anzuführen,

um den Standpunkt des Verf. deutlich zu machen: 1. Bei den Heredodegenerationen (progr. spinale Muskelatrophie, hereditäre Ataxie usw.) finden sich vorwiegend degenerative Veränderungen in Gestalt von Nervenzellsklerose mit geringer oder fehlender lipoider Degeneration. Die Ataxieformen sind außerdem charakterisiert durch grobfaserige, verworrene Gliafilze, welche zu der gleichmäßigen Glianarbenbildung der gewöhnlichen Strangdegenerationen im Gegensatz stehen (gemeint ist anisomorphe im Gegensatz zur isomorphen Faserbildung. Ref.). — 2. Lentikularerkrankungen: Fortschreitende degenerative Veränderungen mit fettiger Degeneration und Neuronophagie, vorwiegend im Linsenkerngebiet, mit verschiedenartiger Neurogliareaktion, meist in Verbindung mit Lebercirrhose. Bei der Wilsonschen Krankheit ist die Veränderung praktisch auf das Striatum beschränkt mit Neigung zur Höhlenbildung und nur geringer Gliareaktion. Die Pseudosklerose und bilaterale Athetose zeigt Veränderungen auch in anderen Teilen des Nervensystems, hier besteht die Gliareaktion in der Bildung riesiger vielgestaltiger und großer blasser Kerne sowie in Narbenbildung. — 3. Chronische Chorea. — 4. Familiäre amaurotische Idiotie. — 5. Defektzustände (d. h. Schwachsinn) lassen sich erklären als einfache Ausfälle in der Produktion von Neuroblasten, aber mit verhältnismäßig normaler Formbildung des Gehirns, wie bei der Microcephalia vera, oder als Abweichung von der normalen Gehirngestaltung mit Störungen der Architektonik oder als Kombination beider Prozesse. Schwachsinn mit anscheinend normalem Gehirnbefund ist vermutlich verursacht durch Fehlen der quantitativen oder qualitativen Entwicklung von Nervenzellen und ihren Verbindungen mit proportionaler Überentwicklung des Stützgewebes. *Hallervorden* (Landsberg a. W.).

● **Necchi, Lodovico: Lo studio e la classificazione dei fanciulli anormali secondo i principi della biologia generale. Per un orientamento biologico nel campo della neuropsichiatria infantile. (Pubblicazioni d. univ. cattolica del Sacro Cuore. Ser. 6: Scienze biol. Bd. 2.)** (Das Studium und die Einteilung anomaler Kinder nach den Grundsätzen der allgemeinen Biologie. Zur biologischen Orientierung auf dem Gebiet der Neuropsychiatrie des Kindesalters.) Milano: Soc. editrice „Vita e pensiero" 1924. 96 S. L. 6.—.

Der Untertitel kennzeichnet die Schrift fast besser als der Titel: denn sie enthält eine gedrängte Darstellung der allgemeinen Erblichkeits- und Variabilitätslehre. Daß der Verf. den Versuch macht, diese allgemein-biologischen Erkenntnisse auch in der Einteilung der verschiedenen Formen von Schwachsinn usw. anzuwenden, ist gewiß ein anerkennenswertes Beginnen. Da die Arbeit fast ausschließlich auf neuere deutsche Werke über Erblichkeitslehre und Raumhygiene aufbaut, wird sie auch zur Verbreitung dieser Kenntnisse in Italien beitragen. *Scheidt* (Hamburg).

Miklaszewski, W.: Erbliche Belastung. Opieka nad dzieckiem Jg. **3,** Nr. 1, S. 13 bis 35. 1925. (Polnisch.)

Besprechung der Grundregel der Hereditätslehre in ihrem historischen Entwicklungsgange von Lamarck, Darwin, Galton, Mendel, Weismann mit näherer Auseinandersetzung der Mendelschen Gameten, Genen und Zygoten im Anschluß an Schilderung der physischen Charakteristik der polnischen Kinder und der ihnen nahe verwandten Kinderbevölkerung der östlichen Distrikte Polens, der biologischen Grundlagen der Rassenhygiene und der Bevölkerungspolitik im allgemeinen. Verf. als extremer Optimist glaubt den exogenen Erziehungsmaßregeln eine große Rolle zuschreiben zu können, auch bei den angeborenen heredofamiliären Charakteranomalien. Nur sollten an Stelle der bureaukratischen Beamten und Verwalter in den Kinderschulen und Erziehungsanstalten für abnorme Kinder überall Arzt, Psychologe und Lehrer treten. *Higier* (Warschau).

Schmitt, Walther: Ist mit einer Schädigung der Nachkommenschaft infolge einer vor der Befruchtung erfolgten Keimdrüsenbestrahlung der Mutter zu rechnen? (*Univ.-Frauenklin., Würzburg.*) Strahlentherapie Bd. 18, H. 2, S. 410—443. 1924.

Verf. stellt aus der Literatur die Fälle zusammen, bei denen nach einer zwecks temporärer Sterilisation vorgenommenen Röntgen- und Radiumbestrahlung Schwangerschaften eingetreten sind, und fügt aus eigener Erfahrung eine Reihe von Fällen hinzu. Zweck der Zusammenstellung ist, die Frage zu entscheiden, ob eine derartige vor der Konzeption ausgeführte Bestrahlung die Nachkommenschaft schädigen könne, wofür uns das Tierexperiment beachtsame Anhaltspunkte gibt. Verf. kommt auf Grund kritischer Besprechung des Materials zu dem Schluß, daß bis heute noch kein Fall bekannt geworden ist, in dem infolge einer schon vor der Befruchtung erfolgten Keimdrüsenbestrahlung der Mutter eine mißbildete oder

minderwertige Frucht zur Welt kam. Ferner ist auch kein Fall bekannt, in dem ein solches Kind in den späteren Entwicklungsperioden gröbere Störungen aufgewiesen hätte. Allerdings ist die Zahl der regelmäßig nachuntersuchten Kinder nicht sehr groß.

Caspari (Frankfurt a. M.).

Murray, George R.: A study of twins in health and disease. (Zwillinge in gesunden und kranken Tagen.) Lancet Bd. **208**, Nr. 11, S. 529—532. 1925.

Für das Studium von Vererbungsfragen sind eineiige Zwillinge von größter Bedeutung. Sie sind stets gleichen Geschlechts und haben die gleiche Haar-, Augen- und Hautfarbe. Zweieiige Zwillinge sind sich nicht ähnlicher als zwei zu verschiedenen Zeiten geborene Geschwister, doch sind sie den gleichen Einflüssen während der Schwangerschaft und in der frühen Kindheit unterworfen. Verf. gibt eine kurze Übersicht über das, was über Ähnlichkeit und Verschiedenheit von Zwillingen in gesunden und kranken Tagen bekannt ist. *Campbell* (Dresden).

Rost, E., und G. Wolf: Zur Frage der Beeinflussung der Nachkommenschaft durch den Alkohol im Tierversuch. (*Reichsgesundheitsamt, Berlin.*) Arch. f. Hyg. Bd. **95**, H. 3/4, S. 140—153. 1925.

Zur Erforschung der Wirkung des Alkohols auf die Keimzellen wurde teils nur den Weibchen, teils nur den Männchen und in einem Fall beiden Teilen mehrerer Kaninchenpaare bis zu $2^1/_2$ Jahren fast täglich — ausgenommen in der Lactationsperiode — 10proz. Alkohol in den Magen eingeführt, und zwar den Weibchen täglich 20—100 ccm und den Männchen 30—200 ccm. Bei den 220 Jungen dieser Kaninchenpaare wurden keine als Alkoholschädigungen zu deutende Erscheinungen beobachtet, und ebenfalls wurden auch die Sektionsbefunde bei den Elterntieren nicht auf die Alkoholbehandlung zurückgeführt. *Dornedden* (Charlottenburg).

Swoboda, Hermann: Siebenjährige Periodizität in der Nachkommenschaft von Trinkern. Wien. klin. Wochenschr. Jg. **38**, Nr. 9, S. 251—253. 1925.

Diese sehr interessante Arbeit verdient im Original nachgelesen zu werden. Die Tatsache, daß ein und dasselbe Elternpaar verschieden geartete Kinder haben können, hält Verf. hauptsächlich in der zeitlich wechselnden Valenz der Keimzellen begründet. Je nachdem nun gerade die Vererbungsenergie des einen oder anderen Eltern oder eines Voreltern überwiegt, ändert sich das Vererbungsergebnis. Recht lehrreich ist der Fall, wo von 14 Kindern eines Trinkers 12 völlig normal, und nur 2, das 5. und 10. Kretins sind. Diese 2 haben einen Geburtsabstand von 7 Jahren. — Dominant im Sinne Swobodas ist der Elter, der das höhere Vererbungsniveau hat. Da aber die Vererbungsenergie nicht auf diesem Niveau verbleibt, sondern um einen Mittelwert schwankt, so ist die Möglichkeit gegeben, daß auch der schwächere Teil gelegentlich zur Geltung kommt. Daher spricht S. im Gegensatz zur Dominanz von der Prävalenz. Die gelegentliche Prävalenz ist eine Folge der schwankenden Valenz. Sollten tatsächlich diese periodischen Valenzschwankungen von der Vererbungsforschung anerkannt werden, dann hat S.s Periodentheorie natürlich eine sehr große Bedeutung für die Eugenik. Denn wenn auf Grund der Theorie die Zeugung eines minderwertigen Kindes vorausgesehen werden kann, ist auch die Handhabe zur Verhütung der Zeugung gegeben und die Eheberatungsstellen können so eine sehr wichtige Aufgabe erhalten.

Juliusburger (Berlin).

Kroon, H. M.: Die Erblichkeit der Trunksucht in der Familie X. Genetica Bd. **6**, Nr. 4, S. 391—400. 1924.

Verf., der sich mit der Entschuldigung einführt, daß er sich „als Zootechniker sonst ausschließlich mit dem Studium der Erblichkeit der Eigenschaften der Haustiere beschäftige", kennt eine Familie, deren Stammeltern nicht trunksüchtig waren und in deren folgenden zwei Generationen nie Töchter, aber zum Teil Söhne trunksüchtig wurden. Er denkt an geschlechtsabhängige Vererbung vom Typ des Morganschen „sex limited". — Es wäre erfreulicher gewesen, er hätte daran gedacht, einen Psychiater zuzuziehen, um sich erläutern zu lassen, aus welchen Gründen man „Trunksucht" nicht ohne weiteres zu einem erblichen Merkmal stempeln darf. Die Arbeit ist vollkommen wertlos, solange die einzelnen Familienmitglieder nicht psychiatrisch untersucht sind. Das Referat erfolgt nur, damit gezeigt sei, wie es auf keinen Fall gemacht werden kann. *Eugen Kahn* (München).

Albrecht, W.: Zur Vererbung der konstitutionell-sporadischen Taubstummheit. Erwiderung auf die Arbeit von H. Orth über den „Erbgang der konstitutionellen Taubstummheit“. (*Univ.-Klin. f. Hals-, Nasen- u. Ohrenkrankh., Tübingen.*) Arch. f. Ohren-, Nasen- u. Kehlkopfheilk. Bd. **112**, H. 3/4, S. 286—291. 1925.

Eine Entgegnung an Orth (vgl. dies. Zeitschr. **29**, 148), die sich vor allem darauf stützt, daß das von den meisten Forschern verwendete statistische Material nicht genügend exakt klinisch untersucht worden war. Während Orth verschiedene Arten konstitutioneller Taubstummheit annimmt (verschiedene Idiotypen), deren Zusammentreffen in der Aszendenz keine Taubstummheit in der Dezendenz ergeben müsse, glaubt Albrecht, daß es die völlig verschiedenen Arten der Taubstummheit, wie z. B. kongenitale luetische und hereditäre Innenohrschwerhörigkeit sind, welche die theoretischen Berechnungen auf die Zahl der zu erwartenden Taubstummenkinder umstoßen. *Fröschels* (Wien).₀

Schloeßmann, H.: Die Hämophilie in Württemberg. (*Chir. Univ.-Klin., Tübingen, u. Augusta-Krankenanst., Bochum.*) Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. Bd. **16**, H. 1, S. 29—53, H. 2, S. 129—161, H. 3, S. 276—303 u. H. 4, S. 353—377. 1924.

Verf. berichtet über seine Hämophilie-Forschungen in Württemberg aus den Jahren 1912—1922. Einzelne Beschreibungen württembergischer Bluterfamilien aus früheren Zeiten sind bekannt. Verf. hat durch seine Untersuchungen eine große Fülle von neuem Material zusammengetragen. Eine Landkarte orientiert uns über die geographische Verbreitung der Bluterkrankheit. Verf. hat einzelne Familien gefunden mit sporadischer Hämophilie in Familien, bei denen es selbst mit gründlichster Familiendurchforschung nicht gelingen wollte, Anhaltspunkte für eine latent vorhandene Erbanlage zu gewinnen. Manche als sporadisch erscheinende Fälle konnten allerdings als unzweifelhaft erblich nachgewiesen werden, aber doch nicht alle. Man muß mit der Möglichkeit, daß solche sporadische Einzelfälle zum Ausgangspunkt einer erblich sich fortpflanzenden Hämophiliereihe werden können. Das Material einwandfrei erblicher Hämophiliefälle (illustriert durch zum Teil sehr umfangreiche Familientafeln) zeigt vielfach eine Bestätigung der Lossenschen Vererbungsregel, nach der die Anlage nur durch die Frauen übertragen wird, die selbst keine Bluter sind, während die blutenden Männer — nur Männer sind Bluter — die Bluteranlage nicht vererben, wenn sie Frauen aus gesunder Familie heiraten. Einzelne Stammbäume zeigen jedoch Abweichungen von dieser Regel: nämlich die Anlageübertragung vom blutenden Großvater durch Konduktorentöchter auf die Enkel und ferner das Vorkommen von weiblicher Hämophilie (letzteres ist nur in einem Bluterkreis nachgewiesen). Wir können nunmehr mit Sicherheit annehmen, daß die Hämophilie den recessiv-geschlechtsgebundenen Erbkrankheiten zuzurechnen ist. Bei der weiblichen Hämophilie handelt es sich offenbar nicht um eine Hämophilie im eigentlichen Sinne, sondern nur um ein teilweises Hervortreten der latenten Bluteranlage in einer Konduktorfrau. Auch bei allen Konduktorenfrauen ohne Blutererscheinungen fanden sich geringere oder stärkere Gerinnungsabweichungen. Es kommen in einzelnen Familien gewisse Besonderheiten der Blutererscheinung vor (familiärer Krankheitstypus). In einem Drittel der hämophilen Familien konnte ein ausgesprochener Kinderreichtum festgestellt werden. Als Anhang sind noch einige Richtlinien über die vom Verf. geübte Technik der Blutgerinnungsprüfung beigegeben. — Die gründliche und in jeder Beziehung mustergültig durchgeführte Untersuchung verdient restlose Anerkennung. Ihr Studium ist für den Kliniker ungemein anregend und interessant, für jeden Erblichkeitsforscher unentbehrlich. *H. Hoffmann* (Tübingen).

Psychologie:

Allgemeine und spezielle Psychologie. — Methodisches:

Lochner, Rudolf: Der Problemkreis der seelischen Eigenwesenheit. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. **26**, Nr. 3, S. 113—137. 1925.

Zusammenfassende Darstellung der Lehre von der Individualität und vom Ichbewußtsein, im wesentlichen auf W. Stern, Spranger, Litt und Müller-Freien-

fels fußend: die Probleme des Eigenwesens und der Eigenwesenheit, der Sonderform und der Einzigartigkeit, der Einheit und Abgetrenntheit, des Selbstbewußtseins und des Icherlebnisses usw. Abweichend von anderen Autoren unterscheidet Lochner ein eigenes Dubewußtsein vom Wirbewußtsein, wobei das Letztere als „das elementare Ergebnis der Verbundenheit und Zusammengehörigkeit mit anderen", das Dubewußtsein dagegen als das Ergebnis höherer seelischer Entwicklung aufgefaßt wird, aus der Gegenüberstellung, aus dem Gegensatz erwachsen. Entwicklungsgeschichtlich stellt das Instinktbewußtsein in Verbindung mit dem primitiven Ichbewußtsein den ältesten Komplex des Individualbewußtseins dar. Dann folgt das Wirbewußtsein, nicht viel später das Ihrbewußtsein, während sich das höhere Ichbewußtsein mit dem Dubewußtsein erst auf höherer Stufe ausbildet. „Im ganzen erweist sich also das Individualbewußtsein als ein äußerst komplexes Gebilde, sehr zum Unterschied von der landläufigen Meinung, die von der Einfachheit des Ich überzeugt ist."

Erwin Wexberg (Wien).

Otis, Margaret: A study of suggestibility of children. (Studie über die suggestive Beeinflußbarkeit von Kindern.) Arch. of psychol. Bd. **11**, Nr. 70, S. 5—108. 1924.

Die Verf. bespricht in dem einleitenden Kapitel eingehend die Definitionen, die von Autoren verschiedener Länder in den vergangenen Jahrzehnten über den schwierigen Begriff der Suggestion aufgestellt worden sind. Eine Durchsicht der experimentellen Methoden, die zur Untersuchung der Suggeribilität angewendet worden sind, und ihrer Resultate insbesondere an Kindern, ergibt, daß die Reduzierung auf einen Faktor der „generellen Suggestion" durch die verschiedenen Methoden keineswegs möglich ist. Insbesondere neue Arbeiten, die sich ihrer Anlage nach zumeist an die grundlegenden Untersuchungen von Binet über das Problem anschließen, z. B. die von Werner Brown (1916), lassen einen Zweifel an der Brauchbarkeit der als Suggestionsversuche angeführten Experimente, wenigstens in ihrer Gesamtheit, übrig. — Die Verf. hat mit einer aus verschiedenen Untersuchungssystemen ausgesuchten experimentellen Methodik eine Reihe von amerikanischen Kindern verschiedener Altersstufen und verschiedener Schulen untersucht. Sie verwendet sog. „Richtungstests" (direction-tests), bei denen es sich um Fragenbeantwortungen handelt. Zwischen leichten eindeutigen Fragen werden Vexierfragen eingeschoben, die ihrer Anordnung nach suggestiv wirken. Außer dieser im Gegenstand liegenden Suggestionen werden auch schwache und starke Suggestionen vom Vl. gegeben, sei es daß bereits in der Aufgabenstellung die Vp. in eine andere als durch die Sachlage der Aufgabe bedingte Richtung gelenkt wird oder aber daß durch nachträgliche Fragen ablenkende oder falsche Faktoren in die Lösung hineinzutragen gesucht wird. Außer diesen „Richtungsaufgaben" werden noch Bildertests verschiedener Art, wie sie in den „Aussageversuchen" verwendet werden, vorgelegt. Im Gegensatz zu den früheren Untersuchern, die die Suggeribilität als Faktor der Untersuchung aufgestellt haben, will Verf. den Widerstand gegen die Suggestion als das Moment heranziehen, das nicht ein Fehlen, einen passiven Zustand darstellt wie jene, sondern einen aktiven Zustand. Otis stellt Korrelationen zwischen den Resultaten verschiedener Untersuchungsreihen auf. Sie fragt sich, ob man eine allgemeine Eigenschaft des Widerstandes gegen Suggestion annehmen kann und glaubt dies auf Grund verhältnismäßig hoher Korrelationskoeffizienten bejahen zu können. Sie glaubt auch, daß dieser Faktor einer Messung zugänglich ist. Weiterhin ergaben sich hohe Korrelationen zwischen dem Grade des Suggestionswiderstandes und dem Intelligenzgrad. Auch das Lebensalter erwies sich als einflußreich für die Versuche ebenso wie das Intelligenzalter. Eine eindeutige Unterscheidung der Geschlechter in bezug auf ihren Widerstand gegen die Suggestionen ließ sich nicht aufstellen. In einigen Schulen ist die Suggestionsfestigkeit bei den Mädchen etwas größer, in anderen wieder bei den Knaben. Verf. glaubt, daß sich die Prüfungen als Gruppentests eignen. Ein Eingehen auf die gebotene Fülle von Einzelheiten ist hier nicht möglich.

E. Feuchtwanger (München).

● **Berger, Emil: Beiträge zur Psychologie des Sehens. Ein experimenteller Einblick in das unbewußte Seelenleben.** München: J. F. Bergmann 1925. 22 S. u. 6 Taf. G.-M. 1.80.

Aus den Erscheinungen der Unterdrückung von Doppelbildern bei binokularer Betrachtung, ferner aus stereoskopischen Versuchen folgert Berger die Bedeutung des Unbewußten im psychischen Geschehen. Er meint, daß sich diese Erscheinungen nur durch Annahme des Unbewußten, und zwar der Helmholtzschen unbewußten Schlüsse erklären lassen. Diese Helmholtzsche Deutung ist bekanntlich von der Psychologie gänzlich aufgegeben (Ref.). Wertvoll sind die Hinweise zur Erforschung der Sinnestätigkeit in hypnotischen Zuständen mit Hilfe der stereoskopischen Methode. 5 interessante stereoskopische Tafeln sind beigegeben. *Eliasberg* (Großhesselohe).

Volkelt, Hans: Primitive Komplexqualitäten in Kinderzeichnungen. (*Leipzig, Sitzg. v. 18.—21. IV. 1923.*) Ber. über d. VIII. Kongr. f. exp. Psychol. S. 204 bis 208. 1924.

Es handelt sich hier um Versuche mit ein- und mehrfarbigen stereometrischen Modellen, Würfel, Quader, rechteckige Balken, Platten, Zylinder mußten abgezeichnet werden. Zwei Versuchsleiter beobachteten möglichst unbemerkt die Folge und Richtung jedes Striches, die spontanen Äußerungen in Wort und Gebärde. Der Vergleich der Lösungen bei verschiedenen Kindern, die Befragung der Kinder führte zu dem Ergebnis, daß das Kind auf der frühesten Stufe ganz einheitlich darstellt, daß diese Ganzeinheiten eine Fülle von spezifisch primitiven Komplexqualitäten zeigen, daß nicht das nackte Ding, sondern die Auseinandersetzung des Kindes mit dem Ding die Darstellung bestimmen. Wirkungszusammenhänge zwischen Ding und Ding, Ding und Kind, also auch Bewegungen und Emotional-Volitives (in symbolistischer Art) werden in die Zeichnung hineingenommen, so daß die „so entstandenen Komplexe in ihrem relativ undinghaft gegliederten Bau und in der Weise ihres Erlebtwerdens nicht selten den Gefühlen näherstehen als der Wahrnehmung und Vorstellung. *Egenberger* (München).

Jaensch, E. R.: Über Grundfragen der Farbenpsychologie. Zugleich ein Beitrag zur Theorie der Erfahrung. XI. Feyerabend, Oskar: Der innere Farbensinn der Jugendlichen in seiner Beziehung zu der angenäherten Farbenkonstanz der Sehdinge. (*Psychol. Inst., Univ. Marburg.*) Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorg., Abt. I: Zeitschr. f. Psychol. Bd. **94**, H. 5/6, S. 209—247 u. Bd. **95**, H. 1/2, S. 85—117. 1924.

Unter „Transformation" der Farben (Jaensch) und der darauf beruhenden Farbkonstanz versteht man die Erscheinung, daß ein gefärbter Gegenstand in Beleuchtung oder Beschattung in seiner ursprünglichen Farbe gesehen wird, z. B. der Schnee als weiß, auch in der rötlichen Beleuchtung der Abendsonne usw. Jaensch und Kroh hatten früher schon dargelegt, daß die Transformation der Farben und der Farbkontrast auf einer gemeinsamen Wurzel beruhen, nämlich auf dem Auftreten eines Gegenprozesses in der Netzhaut bei Farbwahrnehmungen, der im ganzen Gesichtsfeld auftritt und die Farben neutralisiert (transformiert). Stellt man die Situation her, daß in einem farbigen „Umfeld" („beleuchtetem Raum") ein graues „Infeld" vorliegt, so wird der Gegenprozeß als Neutralisierung im Infeld in beiden Fällen deutlich. Es wird nun untersucht, inwieweit negative Anschauungsbilder (A B) der Eidetiker der Ausdruck eines solchen Gegenprozesses sind und als solche die Farben des Hintergrundes transformieren können. Bei positivem Ausfall der Versuche muß dann im Infeld Gleichheit der Farbe herrschen, ob man eine Beleuchtungstransformation oder die Wirkung eines negativen A B vor sich hat. Auf die Versuchsanordnung, die sehr sorgfältiger Vorbereitung bedarf, und auf den Gang der Versuche kann im Referat nicht eingegangen werden. Als Resultat ergaben die Versuche, daß tatsächlich eine Gesetzesgleichheit zwischen Transformationserscheinungen und eidetischem Phänomen besteht. Dies kann behauptet werden sowohl im Sinne einer „Identitätsauffassung", d. h. also, daß im neutralen

(transformierten) Infeld bei Beleuchtung und unter der Wirkung des negativen A B; derselbe Prozeß vorliegt oder aber im Sinne einer „genetischen Auffassung", daß die Transformation abnorm beleuchteter Gegenstände auf einen Gegenprozeß zurückzuführen ist, der früher in dem eidetischen Entwicklungsstadium des Jugendlichen aufgetreten war. — Es werden dann weiterhin noch die Verhältnisse bei den A B einerseits und den Veränderungen bei den Oberflächen- und Beleuchtungsfarben andererseits untersucht. Eine funktionale Beziehung zwischen Oberflächenfarben und Beleuchtungsfarben war schon früher nachgewiesen. Auch hier konnten gewisse Parallelismen zwischen eidetischen und den Oberflächen- bzw. Beleuchtungsphänomenen aufgewiesen werden. Das gleiche gilt bei Versuchen mit Beleuchtung von inhomogenen (z. B. rauhen) Oberflächenstrukturen unter Wirkung von A B auf dieselben sowie beim Einfluß der Erfahrung bzw. der Einstellung. Es konnte da sowohl bei ungezwungener Betrachtung wie bei Hemmung der Einfluß der Erfahrung unter der Wirkung der Beleuchtung ebenso wie unter der Wirkung des negativen Nachbildes nachgewiesen werden. Im ganzen besteht also ein weitgehender Parallelismus zwischen Transformationsphänomenen, Oberflächenfarben und Beleuchtungsfarben einerseits und der Wirkung der negativen A B andererseits. Wegen der vielen interessanten Einzelheiten muß auf das Original verwiesen werden. *E. Feuchtwanger* (München).

Stieler, Georg: Die Emotionen. Ein Beitrag zur Ontologie der Seele. Arch. f. d. ges. Psychol. Bd. **50**, H. 3/4, S. 343—390. 1925.

Die Abhandlung will ein erster Entwurf zur Lösung folgender zwei Aufgaben sein: 1. die Unterscheidung der einzelnen Arten von emotionalen Bewußtseinsvorgängen zu vollziehen und 2. das Wesen der Emotionen herauszuarbeiten und aufzuzeigen. In den ersten drei Abschnitten beschäftigt sich der Autor mit dem Problem der Struktur des Bewußtseins und verfolgt historische Gedankengänge, die ihn über die Klassifikation der Bewußtseinsgeschehnisse zur Feststellung von „Neigungen und Gesinnungen" als eigene (nicht den Gefühlen zuzurechnende) psychische Tatsachen führen. Im letzten Abschnitt wird das Wesen „des Gefühles und der Empfindung", der „Lust-Unlust" einer tieferen Analyse unterzogen. *von Kuenburg* (München).

Busemann, A.: Über die Freude der Kinder am besonders Großen und Kleinen. (Megalophilie und Leptophilie.) Zeitschr. f. angew. Psychol. Bd. **24**, H. 5/6, S. 345 bis 362. 1924.

Die im Titel genannte bekannte Beziehung wird experimentell geprüft und bestätigt. Im einzelnen ergab sich, daß Knaben das Große bevorzugen, Mädchen bis zu 10—11 Jahren das Kleine und Niedliche; dann richtet sich ihre Vorliebe gleichfalls mehr auf das Große. Diese Wendung fällt mit dem Ende des Puppenspiels zusammen und verbindet sich mit den ersten erotischen Schwärmereien für Lehrerinnen und männliche Idealgestalten. *Homburger* (Heidelberg).

Trautmann, Edgar: Erwartung, Überraschung und Enttäuschung. Psychol. Arb. Bd. 8, H. 1, S. 72—92. 1923.

In 2 Versuchsreihen (an der Hand von Kraepelin'schen Rechenversuchen) sollten Art und Gesetzmäßigkeit von gefühlsmäßigen Einstellungen auf die Arbeitsleistung untersucht werden. Als einzige Vp. diente der Verfasser. *von Kuenburg* (München).

Marbe, Karl: Über das Heimweh. Arch. f. d. ges. Psychol. Bd. **50**, H. 3/4, S. 513 bis 524. 1925.

Entstehungsbedingungen (Trennung von den gewohnten oder für wertgehaltenen Personen und Sachen), Auftreten und Verblassen des Heimwehs, persönliche Anlage (Oberflächlichkeit, Beharrlichkeit, leichte oder schwere Umstellbarkeit gegenüber neuen Inhalten u. a. m.), Umwelteinflüsse, die das Heimweh begünstigen, werden hier in einer kleinen Skizze besprochen; dabei werden die krankhaften und forensischen Tatsachen kurz gestreift. *v. Kuenburg* (München).

Blume, Paul: Eine Untersuchung über die Entwicklung der Willenskraft bei Schulkindern. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. 25, H. 1/2, S. 45—53 u. 86—94. 1924.

Die an 6—13jährigen Kindern angestellten Experimente, die der Verf. selbst mit Recht als unvollkommen bezeichnet, gehen auf „die psychophysischen Begleitvorgänge des Willensblicks" und nehmen zum Ausgangspunkt die bekannten Spiele, solange als möglich geradeaus zu sehen, ohne zu blinzeln und sich anzusehen ohne zu lachen. Der erste Versuch wurde an 150 Kindern (je 10 Knaben und 10 Mädchen von 6—13 Jahren, wo aber einige ausfielen) vor dem Spiegel gemacht. Darnach würden die 6—8jährigen Mädchen eine größere Willensleistung erzielen als die gleichaltrigen Knaben. Dann sinkt die Leistungskurve der Mädchen und zwar zweimal, im 9. und im 12. Jahr, während die der Knaben zunächst noch ansteigt, und erst im 11. Jahr eine Senkung erfährt. Im 13. Jahr steigt die Kurve dann bei beiden Geschlechtern sprunghaft an. Die Analyse der durch diesen Test veranlaßten Willenshandlung zeigt ein Tun (sich ansehen) und ein Lassen (nicht blinzeln), d. h. Blickfestigkeit und Lidfestigkeit, zwei Leistungen, die nach den Versuchsergebnissen bei unnormalen Kindern nicht zusammenfallen. Entscheidend war für den Erfolg die „willentliche Einstellung", d. h. ob ein Kind erfolgsicher, erfolghoffend oder erfolgzweifelnd an die Aufgabe herangeht. Im Verhalten gegen die am Ende des Versuches immer lästiger werdenden Hemmungen scheiden sich die Kinder in zwei Gruppen, ob sie den Kampf aufgeben oder einen verstärkten Willensentschluß setzen. Auf Grund der Ergebnisse werden die Typen der „Gleich- und Schwankwiller" und der „Zu- und Abwiller" gesehen. Eine feste Verbindung von Intelligenz und Willensbegabung konnte nicht festgestellt werden. Der Blicktest wurde dann ergänzt durch eine Massenprüfung, in der die ganze Klasse gleichzeitig einen gemeinsamen Blickpunkt ansah. Standen die Versuchspersonen hier einem Seelenlosen bzw. sich selber gegenüber, so führt das zweite Spiel des sich gegenseitig Ansehens ohne zu lachen noch das Problem der Einbeziehung des Willens ins Gefüge menschlicher Über- und Unterordnung ein. Die Unterlegenen schieden aus, bis der letzte Sieger ermittelt ist. Wurde beim Blicktest der Wille des Einzelnen durch das Enthaltensein in der Masse beeinflußt, so kann der Lachtest benutzt werden, um den Einzelnen der Masse, seiner Klassengemeinschaft entgegenzustellen. Der Verf. weiß seine Versuche in die mannigfaltigsten Beziehungen zu bringen und nach den verschiedensten Richtungen hin, wenn auch oft nur sehr hypothetisch, auszudeuten.

Nohl (Göttingen).

De Sanctis, Sante: La curva del lavoro mentale. (Ricerche e deduzioni.) (Die Kurve der geistigen Arbeit. [Untersuchungen und Folgerungen.]) Riv. di biol. Bd. 6, H. 2, S. 174—186. 1924.

Die vom Verf. angewendete Methode besteht darin, daß er 2000 dreisilbige Worte lesen ließ, wobei die Zahl der gelesenen Worte alle drei Minuten festgestellt wurde. Aus mehrfachen Wiederholungen ergab sich eine mittlere Kurve der einfachen Lektüre. In einer weiteren Untersuchungsreihe war die Aufgabe gestellt, dieselbe Wortzahl zu lesen, dabei aber Silbenauslassungen passend zu ergänzen. Durch Vergleich der daraus gewonnenen Kurve mit der der einfachen Lektüre und Abzug der Zeiten der letzteren, von denen der ergänzten Lektüre erhält man die mittlere Kurve, welche die rein geistige „assoziative" Arbeit bei der Lektüre angibt. Voraussetzung bei diesen Untersuchungen ist, daß die Individuen nicht ermüdet sind, Verständnis für die Aufgabe besitzen und dieser keinen Widerstand entgegensetzen. Frühere und neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß die Ergänzungskurve niedriger ist als die der einfachen Lektüre, weil die Aufgabe der Ergänzung die Wiedergabe erschwert. Der geistige Einfluß des Interesses ergibt sich aber daraus, daß die Kurve nicht so stark fällt wie bei der einfachen Lektüre, sondern sogar leicht ansteigt. Es ließen sich auch Schlüsse ziehen auf die mittlere Dauer der Ergänzung jedes einzelnen Wortes und eine Kurve der Dauer der Wortergänzungen feststellen. Bei dem schnellen mechanischen Lesen

handelt es sich im wesentlichen um eine Arbeit der Phonationsorgane in Verbindung mit einem psychischen Elemente, dem Lesen und Verstehen der Worte. Bei der Ergänzungslektüre ist — bei Gleichbleiben des physiologischen Faktors — der psychische Bestandteil ein viel größerer. Bei den Wiederholungen in verschiedenen Abständen verwischen sich die Unterschiede zwischen den beiden Kurven allmählich und nimmt die Ergänzungskurve schließlich das Aussehen der Kurve einfacher Lektüre an, das heißt die Schwierigkeiten werden immer mehr überwunden, die Arbeit wird allmählich automatisch, mit Fortschreiten des Lernens verkleinert sich die reine psychische Arbeit und wird die Leistung von physiologischen Faktoren übernommen. Diesen Übergang zeigt deutlich die mittlere Kurve an. Diese Ergebnisse bestätigen die grundsätzliche Analogie zwischen der physiologischen und psychischen Arbeit. Der Unterschied besteht zwischen beiden nur in der besonderen Eigenart der Aufgabe bei der geistigen Arbeit, der vorherrschenden Form der angewandten Energie (psychonervöse E.), der Verschiedenheit der dabei tätigen Muskelgruppen (Stirn, Augenbrauen, Hinterhauptsmuskeln) und den die geistige Arbeit begleitenden Gefühlen. Die Ermüdung ist ein Phänomen jeder über das Leistungsvermögen hinausgehenden Arbeit. Bei der geistigen Arbeit tritt sie nur bedeutend schwächer und später auf als bei der physischen Arbeit, was in dem größeren Widerstand des Nervensystems als des Muskelsystems, in besserer Selbstregulierung der Kräfte und anderen Momenten begründet ist.

Zingerle (Graz).

Whiting, Helen Francis, and Horace Bidwell English: Fatigue tests and incentives. (Ermüdungstest und Antrieb.) Journ. of exp. psychol. Bd. **8**, Nr. 1, S. 33—49. 1925.

Die Schwierigkeit, Schnelligkeit und Genauigkeit im Vollziehen von 6 Testaufgaben (3 körperlichen und 3 Denkleistungen) wurden an 16 Universitätsstudenten vor und nach ihrer Tagesarbeit untersucht. Es zeigten sich keine wesentlichen Differenzen trotz der ununterbrochenen Arbeit während 50 und später 90 Min.; eine Ausnahme bilden die etwas verlangsamten körperlichen Bewegungen bei der zweiten Untersuchungsperiode. Die Ermüdung selbst bewirkt nicht direkt eine Verringerung der Arbeitsleistung, sie erhöht vielmehr die Motive zur Anspannung der körperlich-geistigen Kräfte. In dieser Hinsicht unterscheidet sie sich von der Erschöpfung. Eine Hypothese wird zur Erklärung der Tatsachen aufgestellt. *v. Kuenburg* (München).

Ruch, Giles Murrel: Correlations of initial and final capacities in learning. (Das Verhältnis zwischen der Auffassungsfähigkeit zu Beginn und am Schluß des Lernens.) Journ. of exp. psychol. Bd. **6**, Nr. 5, S. 344—356. 1923.

Es wurden zwei verschiedene Untersuchungswege eingeschlagen: Prüfungen Erwachsener an 10 hintereinanderfolgenden Tagen (bis zu 20 Min. täglicher Übungsdauer) mittels erprobter Tests (Auswahl aus der Alpha-Methode) und Prüfungen an Kindern mittels Kartenauswählen, Wortergänzen, Rechenaufgaben bei einer täglichen Übungsdauer bis zu 150 Min. Nach sorgsamer Ausschaltung der Fehlerquellen ergab sich ein deutlicher Unterschied zwischen der initialen und terminalen Leistungsfähigkeit (efficiency), der nicht allein durch die hinzukommende Übung erklärt werden kann. Daß der Unterschied bei den einzelnen Übungen variierte, wird auf Anlagemomente (talent) zurückgeführt. *H. Schulte* (Berlin).

Shellow, Sadie Myers: Individual differences in incidental memory. (Individuelle Differenzen bei zufälligem Merken.) Arch. of psychol. Bd. **10**, Nr. 64, S. 5—77. 1923.

Den meisten Gedächtnis- und Merkuntersuchungen geht ein Einprägungs- oder Lernprozeß voran und die Einstellung der Vp. ist auf das Behalten des gebotenen Inhaltes gerichtet. Es gibt aber im menschlichen Leben Dinge und Geschehnisse, die nur einmal erlebt oder gesehen werden und dennoch gelegentlich behalten, wiedererkannt, wiedererinnert oder vergessen werden. Diese gelegentliche Merken flüchtig gesehener Objekte bildet das Problem dieser Untersuchung; die Vpn. werden vor eine Aufgabe gestellt und nach Lösung derselben wird das Wiedererkennen und das Wiedererinnern peripher erlebter Eindrücke geprüft. Die Vpn. einer größeren Gruppe weichen

in bezug auf das zufällige Merken stark voneinander ab; sie sind weitgehend vom gegebenen Material abhängig (z. B. herrscht ein großer Unterschied im gelegentlichen Behalten von Zahlen; Farben wirken aber bei den meisten eindringlicher als Formen). Die Unterschiede im intendierten Behalten sind bei den verschiedenen Vpn. weit geringer als beim gelegentlichen. Die mit der Hauptaufgabe enger verbundenen Nebeninhalte haften besser als diejenigen, welche nur im losen Zusammenhang mit der Aufgabe stehen. Es bestehen bestimmte Beziehungen zwischen dem gelegentlichen und der intendierten Gedächtnisleistung. Zwischen dem Wiedererkennen und dem Wiedererinnern zeigt sich eine höhere Korrelation zu dem gelegentlichen als zu dem intendierten Behalten.

von Kuenburg (München).

Klemm, Otto, und Erik Olsson: Über den Einfluß mechanischer und sinnvoller Hilfen bei Gedächtnisleistungen. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. **26**, Nr. 4, S. 188—194. 1925.

Die Reproduktion einer eingelernten Reihe von 8 vierstelligen Zahlen gelang nach 105 (resp. 125), nach 160 (282), 309,(343), 461 (476) Tagen mittels mechanischer Hilfen, die das Reproduzieren erleichtern sollten, sehr viel schlechter als mittels sinnvoller Hilfen. Die mechanischen Hilfen bestanden in der Angabe der einzelnen Ziffern des betreffenden Reihengliedes, die sinnvollen in der Angabe der Quersumme der beiden ersten und der beiden letzten sowie in der Unterscheidung, ob die Zahl eine gerade oder eine ungerade war. Dieses Ergebnis ist für das entwickelte Gedächtnis im Einzelfalle nachgewiesen; es darf aber vermutet werden, daß die Unterschiede in der Wirksamkeit der Hilfen bei anderen Sinneszusammenhängen analoge sind. Die Art der Einprägung des Gedächtnisstoffes richtete sich jeweils nach den später zu erwartenden Hilfen. Es wäre interessant gewesen, über den Prozeß der Einprägung Näheres zu erfahren. *von Kuenburg* (München).

Anderberg, Rudolf: Repetition und unmittelbare Reproduktion. Experimentelle Untersuchungen über Ganz- und Teilmethoden. Ark. f. psykol. och pedag. Bd. **4**, H. 1/2, S. 1—43. 1925. (Schwedisch.)

Anderberg will dem von Steffens aufgestellten Satze, daß die Ganzmethoden (Auffassen und Erlernen und Aneignen eines Gedächtnismaterials im ganzen) ökonomischer seien als die Teilmethoden (Einprägung des Erinnerungsmaterials in einzelnen Teilen) gewisse Modifikationen geben. Die Untersuchungen differieren schon dadurch, daß man den Begriff der Auffassung in Teilen (die verschieden zahl- und umfangreich sein können) zum Beispiel beim Lesen sehr variieren kann. Als allgemeine Regel läßt sich aufstellen, daß eine kurze Reihe besser in ihrer Gesamtheit erfaßt und eingeprägt wird, und eine lange Reihe besser in einzelnen Teilauffassungen. Der Vorteil und Nachteil beider Methoden wird klar gelegt. *S. Kalischer* (Schlachtensee-Berlin).

Piaget, Jean: Les traits principaux de la logique de l'enfant. (Grundzüge der kindlichen Logik.) Journ. de psychol. norm. et pathol. Jg. **21**, Nr. 1/3, S. 48—101. 1924.

Die denkende Verarbeitung, die das Kind den Sachverhalten der Umwelt und seiner eigenen Persönlichkeit gibt, steht, wie viele Beobachter konstatieren, noch unter einer von dem Denken des Erwachsenen verschiedenen Gesetzlichkeit und erhält erst im Laufe der individuellen Entwicklung in der Reifung eine Art endgültiger Ausprägung. Piaget, ein Schüler von Claparède, ist diesen Gesetzlichkeiten nachgegangen und bringt in der vorliegenden Arbeit einen Extrakt aus weiterreichenden Studien über logisches und sprachliches Denken im Kindesalter. Man kann nach Ansicht des Verf. die Untersuchung vom „biologischen" Standpunkt, vom Milieu aus, beginnen oder aber vom „soziologischen" Standpunkte aus, d. h. der sprachlich-gedanklichen Beziehung der Persönlichkeiten zueinander und zu sich selbst. Der Autor wählt den zweiten Weg. — Er beginnt zunächst mit der Stellung des Kindes zu seinen eigenen Ideen. Logisches Denken ist nicht allein Urteilen und Schlüsseziehen, sondern die Urteile auf ihre Richtigkeit zu prüfen, sie sich und anderen gegenüber zu verifizieren. Die Fähigkeit zu beiden geht nicht parallel. Das Suchen nach der Wahrheit und Wirklichkeit der Sachverhalte

ist dem kindlichen Denken in seiner phantastischen und spielerischen Einstellung von untergeordneter Bedeutung. (Das „Lustprinzip“ steht noch vor dem „Realitätsprinzip“ im Sinne von Freud). Das Kind beantwortet eine Frage (z. B. einen Test) einfach „drauflos“, ohne sich über die Richtigkeit hinreichend Rechenschaft zu geben, antwortet seinen eigenem Meinen („stade de croyance“, Janet). Wie der magische Glauben des Primitiven sind die Urteile des Kindes von der Erfahrung verhältnismäßig unabhängig (z. B. wenn das Kind die Ansicht äußert, daß die Felsen und der See von Menschen gemacht seien). Es ist für die Erfahrung zum Teil garnicht zugänglich insbesondere nicht für die Urteile anderer z. B. auch Erwachsener. Es fehlt dem Kinde wie P. betont, die „Reflexion“. In dem Begriff der Reflexion ist ein soziales Moment enthalten. Die Notwendigkeit zur „Diskussion“ und zwar nicht allein mit anderen (als Kundgabe, im Verstehen), sondern vor allem mit sich selbst. Die Diskussion, der Austausch der Gedanken ist aber eine der Grundlagen des logischen Denkens der Erwachsenen. Unterscheidet man mit der Schule Freuds das „logische Denken“ der genannten Art von dem „autistischen Denken“, zu dessen Wesen der Austausch, das „Diskursive“, das „Sozialisierte“ im Denken nicht mehr gehört, so hat man im Autismus eine charakteristische Art des kindlichen Denkens. In diesem Sinne ist das kindliche Denken auf das „Ich“ reduziert, ist ausgezeichnet durch „Egozentrismus“ P. unterscheidet, das autistische, egozentrische Denken einerseits und das sozialisierte Denken. Das Denken des Kindes stellt ein Zwischenprodukt zwischen beiden dar und steht dem Autismus um so näher, je jünger das Kind ist. Bei seinen Untersuchungen findet er, daß die Kinder in ihren Unterhaltungen eigentlich „jedes für sich spricht“, eine eigentliche Diskussion kommt überhaupt erst zwischen dem 7. und 8. Lebensjahr zustande. Der Egozentrismus des kindlichen Denkens drückt sich nach P. aus: 1. in einer Tendenz zu sich selbst zu sprechen, ohne Streben nach Mitteilung, 2. in einer primitiven Art des Gedankenaustausches, der Behauptung der eigenen und des Verstehens der fremden Ideen, 3. darin, daß das Kind sich, gleichgültig in welcher Ausdrucksweise, immer verstanden glaubt, wie es selbst glaubt, alles zu verstehen. Erst gegen das 7. Lebensjahr beginnt die Periode der Reflexion und des eigentlichen logischen Prozesses. — Um den Egozentrismus des kindlichen Denkens zu verstehen, muß man auf einige andere Momente zurückgreifen. Es ist bekannt, daß Kinder bei Lösungen von ihnen angepaßten Aufgaben sie möglicherweise richtig leisten, aber nicht imstande sind im Geiste den Hergang seines Tuns vor sich gehen zu lassen; das Kind handelt, ist sich aber seines Handelns nicht bewußt. Dies geschieht nach P. erst im Laufe der Zeit („Gesetz des Selbstbewußtwerdens“). Solange also das Kind sein Denken nur sich selbst anpaßt und die Angepaßtheit an den anderen nicht erlebt, fehlt ihm die Kontrolle des eigenen Denkens; daher der Autismus. Wie die Entwicklung zum erwachsenen Denken vor sich geht, will P. durch ein „Gesetz der Rückübertragung“ („loi de décalage“) aufzeigen. Er sagt, das Kind muß auf dem Wege zum sozialen, erwachsenen Denken alles das, was es sich auf seinem Weg der (unbewußten) Denkentwicklung unsprachlich erworben hat, in einem gewissen Alter auf das Niveau des Wortes als den Träger des bewußten Denkens nochmal übertragen und neu erarbeiten. Dieser Übergang vom autistisch-egozentrischen zum diskursiv-sozialen Denken geht zwischen 7. bzw. 8. und 11. bzw. 12. Lebensjahr vor sich. — Das egozentrische Denken zeigt sich an dem Unterschied der Behandlung von prädikativen und relativen Urteilen. Formen wie „Paul ist ein Knabe“ die für alle Beteiligten als Aussage gleichmäßig gelten, sind dem Kinde leicht; dagegen hat ein Kind unter 10 Jahren manchmal Schwierigkeit bei der Frage, wieviel Geschwister es selbst habe, wieviele eines seiner Geschwister habe. Die gleiche Schwierigkeit drückt sich beispielsweise auch darin aus, daß das Kind zwar am eigenen Körper rechts und links unterscheidet, nicht leicht aber an einer gegenüberstehenden Person oder an zwei zusammengefaßten Gegenständen. P. meint hier eine Erschwerung des Sichhineinversetzens in andere Lage zu sehen. Das gleiche sei vorhanden, wenn das Kind der Ansicht ist, daß Sonne und Mond ihm, wenn es laufe, nachfolge und in Ver-

legenheit ist, wenn man es fragt, wem von 2 Kindern die Sonne denn nachlaufe, wenn beide Kinder in verschiedenen Richtungen gehen usw. Nicht nur die apperzeptive Aufmerksamkeit, sondern auch der Egozentrismus spiele hier herein. — Mit dem Egozentrismus in Zusammenhang bringt der Autor weiterhin die Art und Weise des kindlichen Denkens, Sachverhalte nicht unter der Hierarchie übergeordneter Gedanken zu fassen, sondern „nebeneinander" zu denken („Juxtaposition"). Die Schwierigkeit, die Dinge in ihrer Beziehung zu erfassen, wurde schon betont und drückt sich eben in der Erschwerung der Synthese aus. So fehlt in der Spontansprache des Kleinkindes die Verbindung der Gedankengänge durch das „weil" und das „trotzdem". Die Satzverbindungen lassen oft sogar das „und" vermissen. Zumeist werden die Sätze mit „und dann" verbunden. Wie in der Sprache die hierarchische Anordnung und Synthese schwer wird, so ist auch beispielsweise in der Zeichnung des Kindes der neben dem Körper gezeichnete Arm nicht als ein „Teil" des Körpers, sondern als ein „mit dem Körper Gegebenes" angesehen. Trotzdem wäre es falsch anzunehmen, daß in dem kindlichen Denken etwas Chaotisches, Unzusammenhängendes vorliege. — Neben dieser Schwierigkeit der Synthese (Juxtaposition) und ohne Widerspruch damit steht die Neigung des Kindes eigentümliche Vereinigungen und Verdichtungen vorzunehmen, die P. als „Synkretismus" bezeichnet. Er versteht darunter die Erscheinung, daß Kinder Sachverhalte die für das erwachsene Denken in charakteristischer Weise geschieden sind, nicht auseinanderhalten, sie unter einem Namen zusammenfassen, sozusagen „zusammengeballt" im Worte und Sätze vereinigen. Beispiel: die Sonne fällt nicht herunter weil sie sehr hoch, sehr heiß usw. ist. Einfache Sprichwörter und Sätze, die dem Sinne nach zu ordnen sind, werden oberflächlich ganz nach zufälligen Kriterien einander zugeordnet, fernliegende Begründungen werden herangezogen. Dabei besteht im Synkretismus durchaus der Glaube einer objektiven Entscheidung und daher auch eine gewisse Leichtigkeit der Begründungen, eine Sorglosigkeit in bezug auf das Heranbringen von Argumenten. — Das Kind schließt nun weiterhin nicht induktiv oder deduktiv (d. h. vom Speziellen auf ein Allgemeines oder umgekehrt), sondern transduktiv (W. Stern) d. h. vom Speziellen direkt zum Speziellen ohne Beziehung auf ein Allgemeines. P. sieht in der Transduktion das Fehlen der logischen Notwendigkeit für das Kind auf dem Boden seiner egozentrischen Neigung. Es ist mithin nicht übertrieben zu sagen, daß das Kind vor dem 7.—8. Lebensjahr überhaupt kein logisches Urteil hat. Unterscheidet nun P. in der intellektuellen Betätigung 3 Stufen: 1. die Frage als Ausdruck eines logischen Bedürfnisses, 2. die Hypothese als Ausdruck einer vorläufigen Erfüllung dieses Bedürfnisses und 3. die Kontrolle, in der erst der logische Prozeß der Verifikation vor sich geht, so ist es erst die Stufe der Kontrolle, in der die eigentliche logische Arbeit geleistet wird. Sie fehlt bei dem kleinen Kinde. P. sieht im transduktiven Denken des Kindes bis zum 8. Lebensjahr ein „Gedankenexperiment" (Mach), ein bewußtes Erleben im Darstellen der Ereignisse in ihrer Folge, durch einheitliche Absicht und Tätigkeit zusammengeordnet, dagegen ohne das Bewußtsein, daß darin ein systematisches reversibles Urteil vorliegt, d. h., daß in jedem Urteil ein identischer Sachverhalt sich ausdrückt. Beispiel: „Warum steigen die Ballone in die Höhe?" „Sie fliegen, die Leute blasen sie auf, sie wollen in die Luft hinauf und dann, wenn man sie aufbläst, steigen sie in die Höhe". Eine Gegenprobe zu dieser Auffassung der Transduktion will P. in einer Statistik der „Warum" und der „Weil", die er bei Kindern gesammelt hat, machen. Er teilt beispielsweise die konditionalen Beziehungen „weil" ein in 1. Verbindungen rein ursächlicher Art („der Strom fließt, weil es abwärts geht"); 2. Verbindungen der psychologischen Motivation („Setz dich, weil ich sonst nichts sehen kann!"); 3. Verbindungen der logischen Bewahrheitung („Das ist nicht russisch, weil hier keine russischen Buchstaben vorhanden sind"). Unter 102 Antworten mit „weil" bei einem 6jährigen Knaben finden sich nur 10 derartige Sätze mit logische Bewahrheitung darunter nur 7 spontane (ungefragte) Antworten. Analog fanden sich unter 360 „Warum"-Sätzen nur 5 vom Typus der logischen Bewahrheitung. P. meint

also, daß das Kind unter 7 Jahren auf eine Frage, in der es mit einem „Weil"-Satz antworten muß, im allgemeinen die Antwort nach psychologischer Motivation gibt, also im allgemeinen keinen Sinn für den logischen Gehalt hat. Der Mangel an Reversibilität bringt das Kind dazu, im Verlaufe von Begründungsreihen über den gleichen Gegenstand verschiedene, widersprechende Urteile abzugeben. Z. B. „Lebend sind Menschen, Tiere, Sonne, Wind. Die Wolken leben nicht, weil der Wind sie treibt"; ein andermal: „Die Wolken leben, weil sie Regen heruntergießen, der See lebt, weil er fließt" usw. Die Urteile sind nicht auf ihre Umkehrbarkeit zu prüfen, sind in einem „falschen logischen Gleichgewicht". Die Widersprüche, die durch den Synkretismus erzeugt werden, können wegen des transduktiven Charakters des kindlichen Denkens (Fehlen der Rückführung auf ein Allgemeines) nicht ausgeschaltet werden. Die Einsicht in die logische Natur des Urteils, in das eigene Denken kommt langsam gegen das 11.—12. Lebensjahr. In diesem Alter kommt zu dem „Gedankenexperiment" das „logische Experiment", zugleich mit dem Abbau des Egozentrismus. — P. untersucht nun weiter die „Modalität" des kindlichen Denkens, d. h. die Art, wie das Denken des Kindes der Realität seines Gegenstandes angepaßt ist. Das Kind unter 7 Jahren schwankt zwischen Spiel und Wirklichkeit, zwischen Glauben und Fabulieren und zwar entsprechend dem herrschenden Interesse (Baldwin). Es werden 4 Stadien der Modalität im kindlichen Denken unterschieden: 1. das Reale ist das, was gewünscht wird; Gesetz der „Lustgewinnung" nach Freud (bis zum 2.—3. Lebensjahr), 2. zwei heterogene Wirklichkeiten können nebeneinander oder ineinander bestehen (bis zum 7.—8. Lebensjahr), 3. Beginn einer logischen Hierarchie (bis zum 11.—12. Lebensjahr), 4. Vervollständigung dieser Hierarchie. Sowie nun das Kind vor dem 8. Lebensjahr zwei Welten von Richtigkeit, Spiel und Erfahrung, nebeneinander haben kann, so ist ihm das Spiel nicht wie Groos meint, eine „willkürliche Illusion" — sonst müßte es ja dieser Illusion auch willkürlich wiederstehen können —. Das Spiel ist dem Kind vielmehr „eine Realität, die es für sich selbst glauben will, so wie die echte Realität für das Kind ein Spiel ist, das mit den Erwachsenen und allen denen die dran glauben, spielen möchte." Die Wahrnehmungsrealität ist ebenso wie die Realität des Denkens beim Kind eine andere als beim Erwachsenen. Parallelen zur Zeichentätigkeit des Kindes sind auch hier vorhanden. Erst jenseits des 8. Lebensjahres tritt die Anpassung an die Erfahrungsrealität ein, erscheint ein Bewußtsein für die Verknüpfungen in die folgerichtige Verarbeitung der Beobachtungen. Doch bleibt bis zum 12. Jahre die formale Schlußfolgerung noch unmöglich, die erst jenseits dieses Alters erreicht wird. P. ist der Ansicht, daß auch dieses Fortschreiten in der Entwicklung des logischen Denkens mit auf einem sozialen Faktor beruht, auf dem Heraustreten aus dem primären Egozentrismus. Erst dann wird der Übergang von der „physischen Realität" in die „logische Realität" möglich. — Endlich bespricht P. noch kurz den Begriff der „Vorkausalität" (precausalité) die in dem Inhalt des kindlichen Denkens anstelle des kausalen Faktors des Erwachsenen vorherrscht. Eine eigentliche Kausalverbindung, eine logische Modifikation ist dem kleinen Kinde fremd. Die Inhalte untereinander stehen statt dessen in animistischer, artificialistischer, finalistischer Beziehung. Ein „Zufall" existiert nicht für das Kind, da ihm ja alles in Absichten und Handlungen wohl geregelt und gewollt erscheint. Dies steht im Zusammenhang mit der Schwierigkeit, Subjektives und Objektives zu trennen. So beispielsweise, wenn das Kind Träume und Gedanken in die Dinge hinein, in den Außenraum hinaus projiziert usw. Nach einem Hinweis auf Parallelen mit der Psychologie der Primitiven (Levy-Bruhl) und der Pathologie (Freud, Ch. Blondel) schließt der Autor seine inhaltsreiche Studien. (Für Interessenten der Arbeitsweise und der wertvollen Ergebnisse P.s sei auf dessen größere Schriften: „Etudes sur la logique de l'enfant" hingewiesen, deren 1. Band „Le langage et la penseé chez l'enfant" bereits erschienen ist; der 2. Band: „Le jugement et la raisonnement chez l'enfant" ist in Vorbereitung.) *E. Feuchtwanger* (München).

Müller, Georg: Ein Beitrag zur Prüfung logischer Fähigkeiten. (*Psychol. Inst., Univ. Würzburg.*) Arch. f. d. ges. Psychol. Bd. **50**, H. 1/2, S. 187—204. 1925.

Verf. gibt zu den Tests, welche die Herstellung logischer Beziehungen prüfen, zwei neue an, denen er besonderen Wert zuspricht. Test A: Zu einem gegebenen Begriff ist ein nebengeordneter und dann ein für beide Begriffe übergeordneter Begriff zu suchen. Hierauf soll das Reizwort noch in anderen Bedeutungen aufgefaßt und die Aufgabe für jede neue Bedeutung neu gelöst werden. Test B: Zu einem zugerufenen Wort, dessen Bedeutung als Ursache aufzufassen ist, soll ein Wort gesucht werden, das eine Wirkung bezeichnet. Sodann soll eine Bedingung angegeben werden, unter welcher die bezeichnete Wirkung nicht zustande kommt. Auch diesmal soll das Reizwort in möglichst vielen Bedeutungen aufgefaßt werden. Die Prüfung an einem großen Schülermaterial von 10—15jährigen ergab eigentlich nicht diejenige begabungspsychologische Differenzierung, für welche Verf. seine beiden Tests schuf. Hinsichtlich der Geschlechter zeigten Knaben eine erhöhte Fähigkeit kausalen Denkens, die auch früher einsetzte als bei Mädchen. *Kronfeld* (Berlin).$_{o}$

Netschajeff, A., und W. Prawdoluboff: Über den Einfluß der Verschiedenartigkeit der Reizobjekte auf den Einbildungsvorgang. (*Psychoneurol. Inst., Moskau.*) Zeitschr. f. Psychol., Neurol. u. Psychiatrie Bd. **4**, S. 24—30. 1924. (Russisch.)

14 Versuchspersonen im Alter von 23—53 Jahren werden mit der Methode Netschajeffs untersucht. Es wurden gleich- oder verschiedenartige Reizobjekte (Farben-, Form-, Laut- und Tastreize) angewandt. Mit der Mannigfaltigkeit der wirkenden Reize nimmt die Stärke und der Reichtum der Einbildungsprozesse zu: Die Zahl der Perseverationen sinkt, dagegen wächst die Zahl emotioneller und motorischer Vorstellungselemente und die Neigung zu komplizierteren Einbildungsformen. *Mark Serejski* (Moskau).$_{o}$

Henning, H.: Neue Eigentümlichkeiten der Vorstellungen. (*Leipzig, Sitzg. v. 18.—21. IV. 1923.*) Ber. über d. VIII. Kongr. f. exp. Psychol. S. 173—174. 1924.

Die Untersuchung optischer Vorstellungen ergab zwei Typen: der erste Typus erlebt nur starre Vorstellungsbilder, der 2. nur bewegte. Daneben existieren vier Mischtypen. An die festgestellten Ergebnisse der Untersuchung werden weitere Betrachtungen und Folgerungen angeschlossen. *von Kuenburg* (Müchen).

Rittershaus, E.: Zur Schätzung des Intelligenzalters. (*Psychiatr. Univ.-Klin., Hamburg-Friedrichsberg.*) Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **94**, H. 2/3, S. 387—391. 1924.

Verf. bediente sich zur Feststellung des Intelligenzalters über die Binet-Simonschen Altersstufen hinaus des Sternschen Aussageversuches, der darin besteht, daß ein kurz exponiertes einfaches Bild nachher aus dem Gedächtnis beschrieben wird. Die Form, in der das geschieht: 1. Substanz-, 2. Aktions-, 3. Relations-, 4. Qualitätsstadium, zeigt eine gesetzmäßige Beziehung zum Alter der Versuchsperson, und zwar entspricht das 1. Stadium dem 7. bis 8., das 2. dem 10. bis 12., das 3. dem 13. bis 14., das 4. dem 15. bis 17. Lebensjahr. Rittershaus hat derartige Versuche seit 5 Jahren gemacht und damit eine Handhabe gewonnen, um jedenfalls ein Indicium für das Intelligenzalter der untersuchten Personen festzulegen. Auch bei Verblödungszuständen machte er von der Methode Gebrauch, indem er fand, daß durch den Krankheitsprozeß eine rückläufige Entwicklung bis zum Substanzstadium durchgemacht wird. Allerdings werden Ausnahmen dabei als häufig bezeichnet. *Stertz* (Marburg a. L.).$_{o}$

Gopalaswami, M.: Intelligence in motor learning. (Intelligenz bei motorischem Lernen.) (*Psychol. laborat., univ. coll., London.*) Brit. journ. of psychol. gen. sect. Bd. **14**, Nr. 3, S. 274—290. 1924.

Die bekannten Theorien eines Watson, Perrin, Snoddy u. a. über das Wesen des motorischen Lernens sollen in einem Experiment (Versuch-Irrtums-Verfahren) verifiziert oder widerlegt werden. Eine strenge Versuchsanordnung und die entsprechende Instruktion leiten den Versuch ein; die Versuchspersonen haben die in Sternform angeordneten isolierten Punkte durch Linien zu verbinden. Die Punktfigur ist ihnen jedoch nur in einem Spiegel sichtbar. Jede richtige und falsche Bewegung wird mit

Hilfe eines Apparates beobachtet und registriert. Die Versuche werden hernach eingehend geschildert, analysiert und gedeutet. Auf Grund der Beobachtung und der Analyse weist Verf. die sog. „mechanischen Theorien“ zugunsten der Vernunfttheorien (rational-theories) zurück und zeigt, daß auch auf motoroischem Gebiet die „Überlegung“ oder „Intelligenz“ den Ausschlag gibt. Unverkennbar ist in dieser Arbeit ein Einfluß der Gedankengänge deutscher Forscher, wenn sie auch nicht eigens genannt werden.
v. Kuenburg (München).

Fauth, Emil: Testuntersuchungen an Schulkindern nach der Methode des fortlaufenden Addierens. (*Psychol. Inst., Univ. München.*) Arch. f. d. ges. Psychol. Bd. **51**, H. 1/2, S. 1—20. 1925.

Die Untersuchung hat den Zweck, Feststellungen über entwicklungspsychologische Regelmäßigkeiten zu machen, um damit eine Aufstellung von Normalwerten für Additionsleistungen zu gewinnen und zugleich typische Unterschiede nach Alter, Geschlecht und Bildungsmilieu aufzudecken. Die Arbeit stellt einen Beitrag zu den Untersuchungen R. Paulis und H. Schrievers über gleiche und verwandte Fragen.
v. Kuenburg (München).

Grzegorzewska, M.: Der Intelligenzquotient an der Binet'schn Scala und sein diagnostischer Wert. Szkoła specjalna. Jg. **1**, Nr. 1, S. 27—35. 1924. (Polnisch).

Verf. hebt im allgemeinen Teil der Abhandlung die prinzipielle Wichtigkeit des Sternschen Intelligenzquotienten (I · Q) hervor, der das Verhältnis zwischen dem Intelligenzalter (A · I) und Jahresalter oder Chronologie (A · Ch) des Kindes in der Formel I · Q $= \frac{A \cdot I \cdot}{A \cdot Ch}$ ausdrückt. Spezieller Teil folgt. *Higier* (Warschau).

Köhler, Fritz: Intelligenzprüfungen an Krüppelkindern. Ein Aufruf zur Mitarbeit. Zeitschr. f. Krüppelfürs. Bd. **18**, H. 1/2, S. 10—17. 1925.

Verf. empfiehlt Intelligenzprüfungen an Krüppelkindern systematisch und in größerem Umfang als bisher vorzunehmen. Für besonders geeignet hält er daher ein von Winkler ausgearbeitetes Testverfahren, welches eine prozentuale Auswertung der Ergebnisse bei den einzelnen geistigen Fähigkeiten ermöglicht. Die Prüfung soll insbesondere an Schulneulingen erfolgen und zu anderen Zeitpunkten wiederholt werden. *Gregor* (Flehingen in Baden).

Jaensch, E. R.: Zur differentiellen Völkerpsychologie. (*Leipzig, Sitzg. v. 18.—21. IV. 1923.*) Ber. über d. VIII. Kongr. f. exp. Psychol. S. 177—179. 1924.

Der Vortrag knüpft an Untersuchungen des Vortragenden über die eidetische Anlage an, die er an französischen Schulkindern des besetzten Gebietes vornahm. Vortr. konnte zeigen, daß die eidetische Anlage bei den jungen Franzosen besonders ausgeprägt vorhanden war, es zeigte sich eine große Plastizität, d. h. Veränderlichkeit des Wahrnehmungsbildes durch Vorstellungen und andere psychische Funktionen. Mit dieser Bewußtseinsstruktur, der die Wirklichkeit nicht als Festgegebenes und Unabänderliches erscheint, bringt Vortr. die mangelnde „fonction du réel“ und die Neigung, das Leben nach methodischen Prinzipien zu regeln — ein Selbstschutz gegen die übergroße Plastizität —, sowie andere Eigentümlichkeiten der französischen Psyche in Beziehung. *Storch* (Tübingen).₀

Hug-Hellmuth, Hermine: Die libidinöse Struktur des Familienlebens. Zeitschr. f. Sexualwiss. Bd. **11**, H. 7, S. 169—177. 1924.

Kurze Darstellung der psychoanalytischen Anschauung von der Bedeutung der Libido für die Entwicklung der Psyche des Kindes und seiner Stellung innerhalb der Familie und der weiteren Umwelt. Keine neuen Gesichtspunkte. *Grünthal* (Berlin).₀

● **Busemann, A.: Die Sprache der Jugend als Ausdruck der Entwicklungsrhythmik. Sprachstatistische Untersuchungen. (Quellen u. Studien zur Jugendkunde. Hrsg. v. Charlotte Bühler. H. 2.)** Jena: Gustav Fischer 1925. X, 98 S. G.-M. 3.—.

Der Verf. hat mit dieser Arbeit über die Sprache der Jugendlichen, die bisher im Gegensatz zur Sprache des Kleinkindes nur selten Gegenstand gesonderter Forschung geworden ist, ein ganzes Gebiet in Angriff genommen und legt hier die ersten Ergebnisse

vor, die er inzwischen bereits durch weitere Untersuchungen gesichert und vermehrt hat. Hier geht er an sein Material mit zwei Fragen heran: 1. überwiegt in den Aussagen der Jugendlichen die Kategorie der Qualität oder die der Aktion (z. B. ich bin stark, fleißig oder ich helfe meiner Mutter, ich kann gut turnen usw.)? 2. nimmt in der Jugend die Länge der gebrauchten Wörter zu oder ab (Häufigkeit der Einsilber, Zweisilber usw.)? Für die erste Frage hatte W. Stern festgestellt, daß die Kinder gewissermaßen drei Stufen der kategorialen Bevorzugung durchmachen, das Substanzstadium, das Aktionsstadium und das Qualitätsstadium. Bei steigendem Alter zeigt sich nach ihm also eine Abnahme der Aussagen über Tätigkeit und eine Zunahme derjenigen über Eigenschaften, eine einmalige Abfolge von Aktions- und Qualitätsstadium. Die statistischen Feststellungen Busemanns ergaben nun aber, daß es sich hier um rhythmisch wiederkehrende Aktions- und Qualitätsphasen handelt. Die Versuchspersonen standen mit etwa 9 und etwa 13 Jahren (durchschnittlich) in einer Aktionsphase, mit 11 und 15 Jahren etwa in einer Qualitätsphase, an die sich eine dritte Aktionsphase anzuschließen scheint. Oder anders ausgedrückt: die Häufigkeit qualitativer Aussagen nimmt von 8—18 Jahren im großen und ganzen zu, die der aktionalen dagegen ab — da bleibt S. also im Recht —, aber dieser Vorgang wird bei Knaben und Mädchen unterbrochen durch Phasen des Rückschritts, in denen die Zahl der aktionalen Aussagen größer wird, als sie in den vorhergehenden Jahren war. Die Untersuchung der Sprechsprache 3—9jähriger Kinder ergab den Anstieg der Häufigkeit aktionaler Aussagen, in den Jahren 4—9 mit einem deutlichen Wellenberg bei 6 Jahren. Eine Analyse des Tagebuchs und der Briefe Otto Brauns und dreier Mädchentagebücher bringen eine Bestätigung der Resultate. Welches wertvolle Werkzeug sich Busemann mit ihnen geschaffen hat, ergibt sich gegenüber dem berüchtigten Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens, das Hugo Hellmuth herausgegeben hat, und das man im Verdacht einer Fälschung hatte, denn es zeigt die geforderte Regelmäßigkeit der Rhythmik des Aktionsquotienten. Auch für die einzelnen Jahresmonate, ja Tagesschwankungen versucht der Verf. Aktionsquotienten zu finden. Eine weitere Feststellung ist die des Zusammenhangs zwischen den kategorialen Phasen und der Emotinoalität der Individuen: die Aktionsphasen sind durch gesteigerte Erregbarkeit (Reizbarkeit, Unruhe) und eine Neigung zu Unlustgefühlen ausgezeichnet. Ferner werden Beziehungen der Aktionsphasen zur Entwicklung des Werterlebens, Neigung und Fähigkeit zu sittlicher Selbstkritik, andererseits aber auch zur Kriminalität und Verwahrlosung nachgewiesen. Die zweite Frage an das Material über die Zunahme des Wortumfangs ergibt dann eine Bestätigung der vorher gefundenen Rhythmen. „Die Sprache des Jugendlichen spiegelt den Wechsel mehr objektiv-sachlicher und mehr subjektiv-emotionaler Haltung offenbar in zwei parallel gehenden symptomatischen Änderungen wieder: in den Schwankungen des Anteils qualitativer und aktionaler Aussagen und in denen des Umfangs der gebrauchten Wörter." Die wertvolle Arbeit, die eine Fülle neuer Fragen aufwirft, verdient aufmerksame Beachtung. *Nohl* (Göttingen).

● **Fröschels, Emil: Psychologie der Sprache.** Leipzig u. Wien: Franz Deuticke 1925. IV, 186 S.

Das Buch enthält drei Abhandlungen des Verf.s über: Aphasie, Kindersprache, Völkerpsychologie. Angefügt ist ein Abschnitt von P. Dittrich: Die Sprache als psychophysische Funktion und J. Wilheim: Die Sprache vom Standpunkt der Individualpsychologie (Adler). Der Schwierigkeiten seines Unternehmens ist sich Verf. sehr bewußt, eine systematische Gliederung des Werks seiner Ansicht nach zur Zeit noch unmöglich. Die Grundeinstellung ist die von Jackson und Pick gegebene, die Überzeugung vom schichtenweisen Aufbau der Sprache gibt den Leitfaden der Betrachtungen. Abgeschlossenes darf von dem Buch nicht erwartet werden, insbesondere sind die Abschnitte über Aphasie und Völkerpsychologie aphoristisch. Der Teil „Kinderpsychologie" bringt schon früher vom Verf. gegebene Anregungen und erweitert solche. Als Ganzes ist das Buch anregend und wird bei späteren Auflagen wohl vervollkommnet

werden können. Der Aufsatz von J. Wilheim bringt manches Bemerkenswerte, leidet aber unter der bekannten einseitigen Einstellung. *Isserlin* (München).

Schläger, Georg: Einige Grundfragen der Kinderspielforschung. III. Kind und Kunstform. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde Jg. **33/34,** H. 3, S. 137—152. 1924.

Dritte Fortsetzung einer Reihe von Grundfragen über Wesen, Bedeutung und Ausdrucksformen des kindlichen Spieles. In vorliegenden Gedankengängen werden die ersten Sprachbildungen, Reim, Rhythmus, melodische Form in ihren eigen-spontanen, nicht nur auf nachahmendem Trieb beruhenden Formen als urwüchsige Gestaltung eines inneren Erlebnisses reiner Spielfreude behandelt, illustrierende Beispiele dazu gegeben und auf Wesensverwandtschaft mit der herkömmlichen Volksdichtung und auf Ähnlichkeiten mit der Dichtung der Naturvölker hingewiesen. *von Kuenburg.*

Stern, William: Freundschafts- und Feindschafts-Erlebnisse in der frühen Pubertät. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. **26,** Nr. 2, S. 81—97. 1925.

Die Schrift soll einen kasuistischen Beitrag zur Psychologie der frühen Pubertät darstellen. Es werden, etwas gekürzt, die vor 40 Jahren geschriebenen Tagebuchblätter eines damals 15jährigen Berliner Gymnasiasten aus gutbürgerlichem jüdischem Haus wiedergegeben. Stern greift das Verhältnis des Knaben zu seinem Kreise Gleichalteriger heraus und unterscheidet: Freundschaft und Feindschaft mit Kameraden, die dem Knaben schon aus der Kindheit bekannt sind; Freundschaft mit Knaben, die neu in den Kreis hinzutreten (14,0 bis 14,6); Bedürfnis nach Bildung einer Jugendgruppe. Die Harmlosigkeit der Beziehungen in der Kindheit weicht zunächst einer Labilität der affektiven Stellungnahmen zum Kameraden. Verhältnismäßig geringfügige Anlässe bringen den Knaben zu Anlehnung und innerer freundschaftlicher Verbundenheit mit bestimmten Mitschülern, die ihm zunächst unlösbar erscheinen, bei einem anderen ebenso geringfügigem Anlaß in eine Verbundenheit mit entgegengesetztem Vorzeichen (Feindschaft) umschlagen, unter der der Knabe leidet, die ihm innere Konflikte, Beeinträchtingserlebnisse, Vereinsamungsgefühl bereitet und Tendenz zum Ausgleich, zur „Aussöhnung“ herbeiführt. Eifersucht befällt den Jungen, wenn sich zwei seiner „Feinde“, die selbst untereinander verfeindet gewesen waren, versöhnen. Ursachen der Feindschaft werden wichtig, ernst genommen in einer Weise, die dem Erwachsenen nicht mehr so recht verständlich ist. Bei länger bekannten Mitschülern kommt ein erotischer Unterton noch nicht herein, wohl aber, als der Knabe im Konfirmationsunterricht neue Altersgenossen kennen lernt. In dieser Zeit treten noch andere Erscheinungen auf, die gruppen- und individualpsychologisch interessant sind: Neigung, die Gewohnheiten der Älteren nachzuahmen in ihren äußerlichen Formen („Männlichkeitsideal“), als Kartenspielen, Kneipen, Nachahmen äußerlicher studentischer Formen, jedoch gelegentlich immer wieder unterbrochen von Pubertätszügen, Flegelhaftigkeit, Lausbubenstreichen usw. Dabei Neubildung von Gruppen mit Rivalität um die Führerstellung, Isolierungen, Unter- und Überordnungen usw. — Der kurze Beitrag, der einem größeren Werk entnommen ist, wird mit anderen schriftlichen Äußerungen Jugendlicher (vgl. Charlotte Bühler: „Zwei Knabentagebücher“) wichtiges Material für das Studium der so schwierig zu fassenden Erscheinungen jener kritischen Evolutionsperiode des Menschen abgeben. *E. Feuchtwanger* (München).

Zilahi-Beke, Agnes: Individualpsychologie und Relativitätsprinzip. Internat. Zeitschr. f. Individualpsychol. Jg. **2,** Nr. 6, S. 1—10. 1924.

Die Verf. sucht die Bedeutung der Individualpsychologie und ihren „umwälzenden“ Einfluß auf die Psychologie und Psychopathologie auf gleiche Stufe zu setzen mit den einschneidenden Änderungen, die die Einsteinsche Relativitätstheorie im physikalischen Weltbild hervorgerufen hat. Sie will beweisen, daß ebenso wie die Relativitätstheorie die Individualpsychologie bei „Anschauung und Beschreibung der seelischen Erscheinungen“ die Begriffe Kausalität und Ursache eliminiert; sie sei eine „Relativitätstheorie“, die jedes seelische Geschehen nur samt dem „Bewegungssystem eines jeden Menschen“ verstehen lasse. Auf der anderen Seite sei sie wie die Relativitäts-

theorie eine „Absolutivitätslehre", die in „sämtlichen menschlichen Bewegungssystemen gewisse absolute Wahrheiten" als gültig findet; sie erkläre, „daß die Menschen miteinander zusammenhängen, sogar miteinander identisch sind" und infolgedessen es keinem Menschen im eigenen bewegten Systeme gelingt, „der allgemeinen Gültigkeit der absoluten Wahrheit zu entgehen". Die Verf. bezeichnet die von ihr dargelegte „Relativität" der Kausalität der Individualpsychologie als eine an Bedeutung der Relativitätstheorie gleichkommende „Blume der Wissenschaft" (nach einem Zitat von Bolyai); sie vergißt aber, daß durch die Relativitätstheorie keineswegs, wie sie behauptet, alle Differenzen und Widersprüche der Berechnung und Beobachtung der Erscheinungen verschwunden sind und der Individualpsychologie in ihrer Einseitigkeit nie die Rolle beschieden sein wird, die die Verf. ihr zuweisen will. *v. Kuenburg.*

● **Haeberlin, Carl: Grundlinien der Psychoanalyse.** München: Verl. d. Ärztl. Rundschau Otto Gmelin 1925. 95 S. G.-M. 3.—.

Kurze, faßliche, recht gut orientierende Einführung in die Psychoanalyse. Verf. steht etwa auf dem Standpunkt C. G. Jungs, vermeidet zu dogmatische Einstellungen, ist aber ein ausgesprochener Anhänger des psychoanalytischen Gedankens. Behandelt wird nach einer orientierenden Einleitung: das Unbewußte; Freuds psychoanalytische Theorie; die psychoanalytische Methodik; Analyse und Synthese. Der Kreis der zu Analysierenden ist nach Verf. nicht zu groß. „Wer aber von diesen Menschen" (NB. Kranken und Gesunden) „sich der richtigen Analyse unterzieht, wird in ihr die größte Förderung finden können". Analysieren darf, wer „als gereifter Mensch in der Analyse anderer erkennt, wo seine eigenen Mängel liegen". Kritische Zurückhaltung gegenüber der Art der hier gepredigten „Selbsterkenntnis" erscheint auch angesichts der im ganzen maßvollen Ausführungen notwendig. *Isserlin* (München).

Geijerstam, Emanuel af: Psychosynthetische Betrachtungen zu Freuds letzten Bemerkungen über das Unbewußte. Arkiv. f. psykol. och pedagogik Bd. **3**, H. 2/4, S. 144—173. 1924. (Schwedisch.)

Geijerstam bekämpft hier verschiedene Anschauungen, die Freud in seinem Werke „Das Ich und das Es" zum Ausdruck bringt. Vor allem wendet er sich gegen die Anschauung, daß das Unbewußte immer mehr oder weniger auf Verdrängung zurückzuführen ist, während der Verf., der die anagogen und psychosynthetischen Richtungen vertritt, den progressiven, ideellen, zur Vervollkommnung drängenden, aktiven Kern auch im Unbewußten herausarbeitet, wie im Primitiven sucht. Die ideelle progressive Kraft im Seelenleben ist etwas Ursprüngliches, nicht erst durch Verdrängung erotischer Triebe negativ Erzeugtes; und dies läßt sich gegen viele Ansichten Freuds (Narzismus usw.) beweisen, der selbst zugibt, daß auch das Höchste am Menschen unbewußt sein kann und daß nicht auch alles Unbewußte verdrängt ist. Über die Begriffe, was Freud von den seelischen Vorgängen als moralisch und unmoralisch bezeichnet, werden die Auffassungen sehr verschieden sein. Auch Freuds Begründung der Melancholie wird vom Verf. angefochten. Nach ihm liegt hinter dem erotischen Material viel Nicht-Erotisches verborgen. Die Idealbildung bei Freud beruht immer auf Verdrängung, auf Kontrast mit dem Triebleben, und nie auf Persönlichkeitsentwicklung des Individuum zu etwas Höherem, auf freiwilligem Verzicht und Unterdrückung des Trieblebens. Nirwana- und Untergangsprinzipien verdrängen bei ihm völlig die aktiven, primären Triebe zum Leben, zur restlosen Vervollkommnung, kurz die Libido zum Leben und zur Weiterentwicklung. Die Neurose stellt einen Kampf dar gesunder ideeller geistiger Ichtriebe mit den sinnlichen körperlichen erotischen. *S. Kalischer* (Bln.-Schlachtensee).₀

Kaplan, L.: The child, primitive man, and the unconscious. (Das Kind, der Primitive und das Unbewußte.) Journ. of sexol. a. psychanal. Bd. **2**, Nr. 5, S. 433 bis 460. 1924.

Aus dem Buche: Grundzüge der Psychoanalyse 1914, bringt Kaplan (Zürich) das Wesentliche der psychoanalytischen Anschauungen über das Kapitel der kindlichen Erotik, ihren Parallelen zur Sexualität der Primitiven und der Neurosenlehre;

seine Darlegungen illustriert er durch Märchen, Sagen und Mythen aus alter und neuer Zeit. Es erübrigt sich, deutschen Lesern darüber zu berichten. *von Kuenburg* (München).

Angewandte Psychologie:

Streeter, B. H.: Psychology and religion. (Psychologie und Religion.) Internat. Zeitschr. f. Individualpsychol. Jg. **2**, Nr. 6, S. 22—26. 1924.

Der Autor — ein englischer Priester — wendet sich gegen Versuche der neueren Psychologie, Religion als psychoneurotisches Symptom zu betrachten. Die Tatsache, daß das dem Psychologen zur Verfügung stehende Untersuchungsmaterial — Selbstbekenntnisse, Heiligenbiographien — größtenteils von Neurotikern stammt, beweist durchaus nicht, daß Religion als solche neurotischer Natur ist. Denn wenn es auch gerade Neurotiker sind, die religiöse Selbstbekenntnisse niederschreiben oder Visionen religiösen Charakters haben, so ist der Wahrheitswert ihrer Gedanken dadurch ebenso wenig entwertet wie etwa der ästhetische Wert von Werken neurotischer Künstler. Tatsächlich läßt sich keine Proportionalität zwischen Frömmigkeit und neurotischer Abartung, sondern vielmehr das Gegenteil feststellen. Der seelische Vorgang der „Bekehrung" hat alle Kennzeichen eines Heilungsprozesses. Die mechanistische Weltanschauung ist ebenso sehr Anthropomorphismus wie die religiöse. Die letztere aber hat den Vorzug, daß sie seelische Gesundheit und Ethik fördert. Das Verhältnis der Religion zur Sexualität und zum Instinkt der Abhängigkeit vom Vater ist dasselbe wie das der Wissenschaft zur Neugierde. Richtige Erziehung und Veredlung jener Instinkte führt eben zur Religiosität, freilich nicht zu einer Religion, die durch Höllen- und Teufelsglauben und durch ein heteronomes Sittengesetz Furcht und Verdrängung züchtet, sondern zu einer Religion der Liebe, für die Sittlichkeit kein Gesetz, sondern ein Ideal, und Gott der allgütige Vater ist. *Erwin Wexberg* (Wien).$_{o}$

Baumgarten, Franciska: Die Reaktionstypen im sozialen Verhalten. (*Leipzig, Sitzg. v. 18.—21. IV. 1923.*) Ber. über d. VIII. Kongr. f. exp. Psychol. S. 147 bis 149. 1924.

Verf. weist auf die berufspsychologische Bedeutung jener experimentell-psychologischen Untersuchungen hin, die nicht wie üblich das Reagieren auf Sinnesreize, sondern die Reaktionen auf die Äußerungen und Handlungen der Mitmenschen betreffen. Es werden unter diesem Gesichtspunkte die Antworten von Kindern und Jugendlichen auf Fragen bezüglich ihres Verhaltens bei Tadel oder Beleidigungen (Was wirst du machen, wenn dich jemand dumm nennt?) festgestellt und daraus sieben Typen (des Intellektuellen, Passiven, „handgreiflich" Reaktiven usw.) abgeleitet. Daß die Antworten noch nichts für das tatsächliche reaktive Verhalten beweisen, wird anscheinend dabei nicht berücksichtigt. — Eine andere Untersuchung wurde mit „Einfühlungstests" vorgenommen: Kleine Erzählungen aus dem die Kinder umgebenden Leben, die am Ende meist die Frage hatten: Was wird der Betreffende denken oder fühlen? Auch hier konnte man verschiedene Einfühlungstypen unterscheiden, was Verf. bei der Auswahl für gewisse Berufe: Richter, Pädagoge usw. beachtlich erscheint. *Birnbaum* (Berlin).$_{o}$

Rossolimo, G. I.: Le „profil psychologique" pour l'examen psychologique collectif. (Das „psychol. Profil" zum Zwecke der psychol. Gruppenprüfung.) (*Clin. pour les maladies nerv. et inst. neurol., I. univ., Moscou.*) Folia neuropathol. estoniana Bd. **3/4**, S. 15—17. 1925.

Rossolimo hat seine Methode der „psychologischen Profile" zu dem Zwecke modifiziert, um eine mehr oder minder zahlreiche Menschengruppe einer kollektiven Untersuchung unterwerfen zu können. Er benutzt seine vereinfachte Methode, die nur auf 7 Punkte beschränkt ist, und zwar auf Untersuchung der Aufmerksamkeit, des Automatismus, des optischen und akustischen Gedächtnisses, letzteres für Worte und für Zahlen, Erfassung kombinierter Themen, Kombinationsfähigkeit. Die Antworten werden von jedem Mitglied des Versuchskollektivs auf einer Seite seines Heftes geschrieben. Dann wird das Resultat zahlenmäßig berechnet. Auf diese Weise können z. B. psychotechnische Untersuchungen größerer Gruppen von über 30 Personen im Laufe nur einer Stunde angestellt werden. Der Wert der Methode liegt hauptsächlich in der Möglichkeit, mit ihrer Hilfe quantitative Abschätzungen der Psychomechanik der einzelnen Gruppenmitglieder zu gewinnen. Wenn es sich um spezielle Berufseignung-

untersuchung handeln soll, müssen noch zwei Ergänzungen hinzukommen, und zwar die Untersuchung der Frage nach den Neigungen der Vpp. und der Eigentümlichkeiten des speziellen professionellen Psychogramms. Die kollektive Untersuchungsmethode der „psychologischen Profile" scheint nach R. geeignet zu sein, viele Probleme praktisch zu lösen, die für Staat und Gesellschaft von Wichtigkeit sind. *M. Kroll* (Minsk).

Easby-Grave, Charlotte: Tests and norms at the six year old performance level. (Teste und Normen auf der Altersstufe 6 Jahr.) (*Psychol. clin., univ. of Pennsylvania, Philadelphia.*) Psychol. clin. Bd. **15**, Nr. 9, S. 261—300. 1924.

500 Kinder des ersten Schuljahres, die sehr verschiedenen sozialen Schichten entstammten, wurden mit 8 Testen (Formbrett, Labyrinth, Gedächtnisspanne usw.) untersucht. Auch die Binet-Teste der Altersstufen 6—8 Jahre wurden angewendet. Eine bloß quantitative Auswertung der Testergebnisse erwies sich als unzureichend zur Erlangung eines für pädagogische Zwecke verwendbaren psychologischen Urteils über die Kinder, deren „soziale Anpassung" noch außerordenlich stark variierte. Die häuslichen Verhältnisse, der Gesundheitszustand u. a. waren von deutlichem Einfluß auf das Untersuchungsergebnis. *Bobertag* (Berlin).

Jones, Alice M.: An analytical study of one hundred twenty superior children. (Eine analytische Untersuchung an 120 begabten Kindern.) (*Psychol. clin., univ. of Pennsylvania, Philadelphia.*) Psychol. clin. Bd. **16**, Nr. 1/2, S. 19—76. 1925.

Eine ähnliche Untersuchung wie die vorstehend erwähnte, nur hatten die untersuchten Kinder einen „Intelligenzquotienten" von über 1,40. Einige Ergebnisse: deutliche Korrelation zwischen geistiger und körperlicher Entwicklung, Vorsprung der Knaben vor den Mädchen, starker Einfluß der häuslichen Verhältnisse, auffallende sprachliche Gewandtheit der „Hochbegabten", besondere Schulleistungen im Lesen und Rechnen, hervorragende „soziale Orientierung. *Bobertag* (Berlin).

● **Schulhof, Fritz: Couéismus. Die Kunst der Selbstüberredung als eine neue psychische Behandlungsmethode. 2. Aufl.** Wien u. Leipzig: Moritz Perles 1924. 38 S. G.-M. 1.30.

Der Verf. gibt eine auch für gebildete Nichtärzte bestimmte Darstellung von Coués Verfahren, das er als eine Vermehrung des Heilmittelschatzes lebhaft begrüßt. Wer seit Jahrzehnten den Pendelgang der Dinge auch in psychotherapeutischer Beziehung verfolgt, gerät nicht leicht in Enthusiasmus bei neu auftauchenden Namen, hinter denen sich in der Regel etwas Altbekanntes verbirgt. Im ganzen gilt für den Couéismus, was auch schon gegenüber dem Verfahren von Dubois anzuführen war, daß diejenigen Persönlichkeiten, die imstande sind, das verlangte Maß von Selbstdisziplin und Selbstsuggestion aufzubringen, eigentlich keine Behandlung nötig haben. Für eine gewisse Schicht von Grenzfällen mag es eine Hilfe bedeuten, wenn ein altes Verfahren ihnen im neuen Gewande imponiert und sie einen Anlauf zur Selbstsuggestion im guten Sinne nehmen, den sie sonst unterlassen haben würden; nur unterliege man dabei nicht der Täuschung, daß es sich um etwas Neues handle. *Hoche.*

● **Urbantschitsch, Rudolf: Psychoanalyse. Ihre Bedeutung und ihr Einfluß auf Jugenderziehung, Kinderaufklärung, Berufs- und Liebeswahl. An Beispielen aus dem Leben gemeinverständlich dargestellt.** Wien u. Leipzig: Moritz Perles 1924. 46 S. G.-M. 1.30.

● **Urbantschitsch, Rudolf: Moderne Kindererziehung nach psychoanalytischen Erfahrungen. An Beispielen aus dem Leben dargestellt.** Wien u. Leipzig: Moritz Perles 1925. 37 S. G.-M. 1.30.

Abdruck zweier Vorträge, die der Verf. in Wien gehalten hat und die dem Zwecke dienen, das Publikum — das offenbar in Wien noch nicht genug davon erfährt! — in die Psychoanalyse „einzuführen", und für deren therapeutische und pädagogische Anwendung Stimmung zu machen. Tausendmal Gesagtes wird weder besser noch unbestreitbarer abermals gesagt — in keiner anderen Wissenschaft ist solch eine ständige Widerholung des Gleichen, mit dem Anspruch auf wissenschaftliche Publikation und Bedeutung, möglich. Eigne geistige Weiterbildung der psychoanalytischen Gedanken bringt der Verf. nicht auf, ebensowenig auch nur

eine vertiefte Gesamteinstellung zu den Problemen von Therapie oder Erziehung. Dem entspricht auch der pädagogische Gewinn, den Verf. offenbar als besondere neue Errungenschaft der Psychoanalyse buchen zu dürfen glaubt: erzieherische „Leitsätze“ ehrwürdigsten Alters und von phrasenhafter Plattheit, wie z. B.: „Erzieht euch selbst, bevor ihr eure Kinder erzieht“, oder gar: „nicht zu viel und nicht zu wenig Liebe (!)“ usw. Dem Ansehen der Psychoanalyse in den Augen ernster Menschen nützt solche Veröffentlichung ebensowenig wie dem Fortschritt der Pädagogik! *Kronfeld* (Berlin).

Aichhorn, August: Psychoanalyse im Kinderschutz. Gyógyászat Jg. **65**, Nr. 18, S. 428—430 u. Nr. 19, S. 454—457. 1925. (Ungarisch.)

Detailliert mitgeteilte Laienpsychoanalyse eines Schutzerziehers mit dem 18jährigen Sohn einer Witwe. Die Witwe hat auch einige Töchter, mit denen der analysierte Bruder früher nicht auskam. Dem jungen Sozialdemokraten wurde recht gegeben, die katholische Mutter wurde entsprechend belehrt, der Schutzerzieher sah sich gezwungen, die Rolle des Vaters in der Familie zu übernehmen, (natürlich nur erzieherisch), der Junge wurde anstatt zum Tagelöhner zum Tischler erzogen, um seinem Herzensideale imponieren zu können, wurde ihm durch den Erzieher ein Vortrag über Japan aus dem Lexikon zusammengestellt und von dem Patienten mit schlagendem Erfolge vorgetragen. Hierdurch wurde der Hausfrieden in der Familie hergestellt. *Kluge* (Budapest).

Genetische und vergleichende Psychologie:

● **Heller, Theodor: Über Psychologie und Psychopathologie des Kindes. 2. erw. Aufl.** Wien: Julius Springer 1925. 63 S. S. 3.40/G.-M. 2.—.

Hellers Vorträge bringen in klarer und anregender Diktion eine treffliche Darstellung des behandelten Gebietes. Die Psychologie bildet für ihn den Leitfaden, an dem er den Lehrer, Erzieher, aber auch jeden gebildeten Laien, den Erziehungsfragen berühren, in das pathologische Geschehen psychisch abnormer Kinder und die sich daraus ergebenden praktischen Aufgaben einführt. H. nimmt auch zu den die beteiligten Kreise bewegenden Fragen der Fürsorgeerziehung, Psychopathenfürsorge und Heilpädagogik Stellung und verweist nachdrücklich auf den Heilpädagogischen Kongreß, der die heilpädagogische Bewegung leitet. Mit Stern möchte er dem Lehrer einen heilpädagogisch erfahrenen Schulpsychologen zur Beratung in schwierigen pädagogischen Fragen zur Seite stellen. Damit ist wohl die erzieherische Seite der Fürsorge für abnorme Kinder der Lösung zugeführt. Der Heilpädagoge wird aber nicht die Verantwortung für die folgenschweren Entscheidungen übernehmen können, die sich aus der Beurteilung des Geisteszustandes eines Schülers ergeben. Die Mitwirkung des Psychiaters ist hier nicht zu entbehren. Die Vorträge selbst zeigen, wie schwierig auch für den besten Heilpädagogen die Bewertung anomaler Erscheinungen ist, wie der Pseudologia phantastica, des Negativismus oder der Beziehungen von Psychopathie und Paranoia, hier kann nur der Fachpsychiater das letzte Wort sprechen. *Gregor* (Flehingen).

● **Compayré, Gabriel: Die Entwicklung der Kindesseele. Übersetzt v. Chr. Ufer. 2. neu durchgearb. Aufl. (Internat. Bibliothek f. Pädag. u. deren Hilfswiss. Hrsg. v. Chr. Ufer. Bd. 1.)** Altenburg i. Thür.: Oskar Bonde 1924. VII, 457 S. G.-M. 8.—.

Die Originalausgabe dieses Buches erschien 1890 zum ersten Male und blieb seit der 2. Auflage (1896) unverändert. Die deutsche Übersetzung von 1899 war vergriffen und wird hier um eine Reihe literarischer Anmerkungen vermehrt, sprachlich geglättet und „hin und wieder auch sachlich berichtigt“ neu herausgegeben. Angesichts der großen Entwicklung der Kinderpsychologie in den letzten 20 Jahren, das uns ein Buch wie Bühlers „Geistige Entwicklung des Kindes“ und die Arbeiten von Stern, Koffka und anderen gebracht hat, ist die Neuauflage eines so veralteten Werkes vielleicht überflüssig, dessen geschichtlicher Wert allerdings bleibt. *Nohl* (Göttingen).

Chadwick, Mary: The psychological problem of the fosterchild. (Das psychologische Problem des Pflegekindes.) Child Bd. **15**, Nr. 8, S. 254—256. 1925.

Die Verf. glaubt, bei dem Studium des Problems der Pflegekinder werde das Schicksal des „ungeliebten“ Kindes nicht genug berücksichtigt, und doch kommen so viele Schwierigkeiten, wie Stehlen und Lügen, aus seinem Haß gegen die Mitwelt. Das Pflegekind vermißt die Liebe, und deshalb sucht es auf alle Weise zu erreichen,

was es kann: selbst durch Lügen und Stehlen. „Deshalb, wenn wir das Problem des Pflegekindes studieren, wollen wir nicht das Schicksal des ungeliebten Kindes vergessen und mit allen Mitteln dafür kämpfen, daß nicht beides, Heimatlosigkeit und Vermissen der Zuneigung, dieselbe kleine Person treffen." *L. Nohl* (Berlin).

Gadelius, Bror: Über die psychische Entwicklung des Kindes und die Hygiene des Seelenlebens im Schulalter. Hygiea Bd. **85**, H. 18, S. 756—787. 1923. (Schwedisch.)

Für die Hygiene des Seelenlebens im Kindesalter erachtet Gadelius eine Veränderung des Verhaltens des Lehrers zu dem Kinde für notwendig. Der Lehrer soll sich nicht selbst auf ein Piedestal setzen, nicht nur Strafer und pedantischer Philologe sein, er soll die moralische Entwicklung des Kindes überwachen, ihm menschlich näher treten, es vor Fehltritten und Überanstrengung schützen, vor allem aber eine selbstständige Entwickelung des Charakters anbahnen, indem statt der Schuldisziplin ein verantwortlicher Schülerrat eintritt und jede ängstlich machende, drohende Spionage, Strafe eingeschränkt wird. Einen Kursus in Psychologie und Psychopathologie hält er für die Lehrer für nötiger als einen solchen in experimenteller Psychologie, wie er überhaupt die einseitigen Intelligenzprüfungen, die mechanischen Teste und schematischen Allgemeinuntersuchungen kritisch verurteilt. Ein besonderer Abschnitt ist den Lügen der Kinder geweiht, die oft mit falscher Rigorosität von Lehrern behandelt werden, wo nur kindliche, natürliche Phantasie und Unbefangenheit eine Rolle spielen; er spricht von normaler Lügenhaftigkeit. Die Übertragung der Freudschen Auffassung und Psychoanalyse auf Kinder verwirft er; hier kommt mehr ein Hineinsuggerieren als Aufklären, Verhüten, Befreien zustande. Die sexuelle Aufklärung soll mit Vorsicht und „Andacht" im Anschluß an biologische Belehrungen vorgenommen werden. Den gemeinsamen Unterricht von Knaben und Mädchen will er auf die Zeit vor der Pubertät evtl. 11. bis 12. Lebensjahr, doch nicht länger gelten lassen. Besondere Vorsicht ist bei der Prüfung und Beurteilung der Begabung nötig; er erkennt spezielle Begabungen für Mathematik, Musik und Schachspiel an. Originale sind oft nicht gleich in der Schule zu entdecken. *S. Kalischer* (Schlachtensee-Berlin).

Eliasberg, Wladimir: Psychologie und Pathologie der Abstraktion. Eine experimentelle Untersuchung über aufgabefreie (natürliche) Beachtungsvorgänge an vorschulpflichtigen Kindern, normalen Erwachsenen, akademisch Gebildeten, Aphatikern, Dementen und verschiedenen Fällen von Hirnverletzung unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen des Denkens zur Sprache. Mit Aphorismen zur Psychologie des fernerstehenden Seelenlebens. Zeitschr. f. angew. Psychol. Beih. **35**, S. 1—186. 1925.

Der Untertitel der Arbeit weist zugleich auf die Problemstellung hin. Das Ziel dieser experimentell-psychologischen Arbeit ist, durch eine vergleichend-psychologischeMethode unter Ausschaltung einer direkten Aufgabestellung Denkprozesse, Beachtungsvorgänge, die Aufschluß über das Wesen der Abstraktion geben sollen, zu beobachten. Es ist dem Verf. gelungen, eine Fülle wertvollen Materials für die Probleme der Entwicklung des Denkens, der Beziehung des Denkens zur Sprache, der Einsicht und Gewißheit, der logischen Verarbeitung, der Entwicklung und Bewertung der Intelligenz nutzbar zu machen und die große positive Bedeutung des Fehlers und der Minderleistung im Rahmen der Untersuchung festzustellen. Die inhaltsreiche Arbeit umfaßt somit ein großes Gebiet und führt durch eine ausführliche Angabe der Protokolle der vielen Versuchspersonen verschiedener Gruppen den Leser allmählich in die tieferen Probleme ein. Die etwas flüchtigen und ungenauen Titelangaben mancher Arbeiten hätten im Literaturverzeichnis präziser sein dürfen. *von Kuenburg* (München).

Alexandroff, M.: Zur Frage über die Entwicklung der Einbildungskraft bei Schulkindern. (*Psychoneurol. Inst., Moskau.*) Zeitschr. f. Psychol., Neurol. u. Psychiatrie Bd. **4**, S. 918. 1924. (Russisch.)

Verf. untersuchte die Einbildungskraft von 100 Kindern im Alter von 8—17 Jahren nach der Methode Netschajeffs. Die Vpn. wurden der Wirkung optischer, akustischer und taktiler Reize unterworfen. Das Ziel war, die Aufmerksamkeit der Kinder auf ihre seelischen Zustände zu lenken und die durch Reize hervorgerufenen Vorstellungsbilder zu beobachten.

Es stellte sich heraus, daß mit dem Alter die Neigung zu rein passiver Einbildungsform schwindet und, unter dem Einfluß gegebener Reize, eine allmähliche Zunahme komplizierter Bilder beobachtet wird; die Zahl der unbemerkten Reize wird immer geringer. In der Pubertätszeit ist eine Zunahme taktiler, motorischer und emotioneller Reaktionen zu vermerken.

Mark Serejski (Moskau).

McGrath, Marie Cecelia: A study of the moral development of children. (Die moralische Entwicklung von Kindern.) Psychol. monogr. Bd. **32**, Nr. 2, S. 1—190. 1923.

Die Verf. stellte sich die Aufgabe, eine Reihe Tests auf ihre Brauchbarkeit zum Studium der moralischen Entwicklung von Kindern zu prüfen und Normalwerte festzustellen. Im allgemeinen wurden die Untersuchungen an Schülern weltlicher Schulen vorgenommen, doch wurden zum Vergleich auch Untersuchungen an Kindern religiös geleiteter Schulen herangezogen. Es wurden rund 4000 Kinder und Jugendliche untersucht. Das Bestreben war, Probleme zu wählen, die für das Durchschnittskind von vitalem Interesse sind. Zunächst wurden eine Reihe Fragen vorgelegt. 12 Fragen nach dem Schema: Ist es eine Sünde (ein Unrecht) Sonntags nicht in die Kirche zu gehen? usw. 5 einfache Fragen nach dem Schema: Was würdest du tun, wenn eine Dame vor dir auf der Straße einen Fünfdollarschein verliert? 11 Fragen über Verpflichtungen gegen Gott und die Eltern und über moralische Anschauungen. 8 Fragen über moralisches Verhalten in schwierigen Situationen. In einer Liste von Charaktereigenschaften diejenigen unterstreichen, die man am liebsten besitzen möchte. In einer Liste von verwerflichen Eigenschaften jeweils unter 5 die verwerflichste unterstreichen. Definition von Begriffen. Die ursprüngliche Liste enthielt 50 Worte. Verf. tat gut daran, die Liste zu kürzen, denn sie enthielt anfangs Worte wie Sadismus und Ehebruch. Es folgt eine Reihe von kleinen Erzählungen, die ein moralisches Problem enthalten, zu dem Stellung zu nehmen ist. Es finden sich darunter auch solche, welche die Beziehungen der Geschlechter berühren. Dagegen ist vielfach Einspruch erhoben worden. Verf. wendet ein, daß die Erzählungen so abgefaßt sind, daß nur derjenige das Vorhandensein eines die Geschlechter berührenden Problems darin bemerkt, der bereits Verständnis dafür hat. Sie hält sie deshalb für absolut unschädlich, aber auch für wichtig, um festzustellen, in welchem Alter das Verständnis für derartige Fragen auftritt. Eine Aufgabe behandelt das Problem, ob das Kind einem ausdrücklichen Befehl der Eltern zuwiderhandeln darf in einer Situation, an die bei Erteilung des Befehls nicht gedacht worden ist, und die offensichtlich ein Abweichen von dem Befehl erfordert. Kinder von 6—9 vertreten die Ansicht unbedingten Gehorsams, bei den 11jährigen besteht fast ausnahmslos Verständnis für die Besonderheit der Situation (Lebensrettung des kleinen Bruders durch eine verbotene Handlung). Manche Erzählungen sind recht verzwickt und schwierig. Sie behandeln Konflikte zwischen Wahrheitsliebe und Rücksicht auf andere, zwischen Vaterlandsliebe und Rücksicht auf den eigenen Vater, die Berechtigung der Lynchjustiz, der Reservatio mentalis, Schicklichkeitsfragen, Ehescheidung usw. Schließlich wurde den Kindern eine Serie von 8 (nicht klar genug gezeichneten) Bildern vorgelegt, um zu sehen, ob sie den Inhalt verstehen und wie sie die dargestellte Handlung beurteilen. Die Ergebnisse jeder einzelnen Frage und Aufgabe werden besprochen und in über 100 Tabellen dargestellt, auf denen man die Stellungnahme je nach Alter, Geschlecht und Schule ablesen kann. 4 Fragen hält Verf. für besonders aufschlußreich: 1. Nenne 3 gute Handlungen, 2. 3 verwerfliche Handlungen, 3. welches ist die beste Tat, die ein Mensch tun kann? 4. welches die verwerflichste? Das Verständnis für die verschiedenen moralischen Probleme tritt in verschiedenen Lebensaltern auf. Manche Probleme verlieren später wieder an Interesse. Man kann daher für die verschiedenen Lebensalter Probleme angeben, die im Vordergrund des Interesses stehen. Sie treten in folgender Reihenfolge auf: 1. Pflichten gegen Gott, 2. gegen den Nächsten und Pflichten der persönlichen Integrität, 3. soziale Pflichten, Lebensführung. Kinder katholischer Schulen sind in Fragen der Moral besser gedrillt als andere, sie lernen manche Probleme schon früher, das Interesse für religiöse Pflichten bleibt bei ihnen länger erhalten. Das Buch enthält auch eine

Besprechung der in englischer Sprache erschienenen Literatur. Vieles paßt nur für amerikanische Verhältnisse. *Campbell* (Dresden).₀

● **Heywang, Ernst: Das Landkind. Seelenkundliche Erfahrungen eines Landlehrers. 2. erw. Aufl.** Leipzig: Ernst Wunderlich 1924. 46 S. G.-M. 1.20.

Die kleine, anspruchslose Schrift hat einen Lehrer zum Verfasser und ist ausgesprochenermaßen für Lehrer geschrieben, die auf dem Lande zu unterrichten haben. Es werden ganz einfache Beobachtungen bzw. Erfahrungen geboten, die wohl unter bestimmte Gesichtspunkte (Umwelt und Herkunft, Spiel, Sprache, Kunst, Religion) gesammelt werden, aber ohne daß an eine systematische Durcharbeitung gedacht wird. Es wird auch in keiner Weise der Versuch einer methodischen Rechtfertigung der Resultate unternommen, wie er etwa in Dehns Arbeit über die religiöse Gedankenwelt der Arbeiterjugend vorliegt. Immerhin ist die Arbeit geeignet, den Blick zu öffnen für die Besonderheiten der seelischen und sozialen Lage des Landkindes. Sie ist erfreulich offen und räumt mit einer ganzen Reihe romantischer Vorstellungen auf. Der Kastengeist auch der kleinbäuerlichen Bevölkerung, die mißlichen Wohnungs- und damit auch Gesundheitsverhältnisse auf dem Lande, der bäuerliche Kirchtumsgeist und Egoismus, der ein übergreifendes Staats- oder Vaterlandsgefühl nicht aufkommen läßt, die Dürftigkeit der bäuerlichen Religion — alles das wird mit schonungsloser Offenheit dargestellt. Freilich empfindet der Kundige in allem die starke Einseitigkeit, die durch das beschränkte Beobachtungsfeld Elsaß bedingt ist. Es gibt völlig andersartige bäuerliche Verhältnisse, wie sie uns etwa l-Houet und Gebhard geschildert haben. Auch über die spezifische Lage des Kindes ist manches Aufschlußreiche gesagt. Die psychologische Bedeutung der mangelhaften Sauberkeit ist richtig hervorgehoben. Das bäuerliche Unverständnis für die hohe Bedeutung des Spiels im Werden des Kindes gebührend gewürdigt. Interessant, in dieser Allgemeinheit aber sicher falsch ist die Art, wie der Verf. die Gefahren der Dorfstraße für größer hält als die der Großstadtstraße; aber sicher wieder sehr beachtenswert alles, was im Zusammenhang damit ausgeführt wird. Lernen kann man jedenfalls manches aus dem Schriftchen, wenn man sich seiner Schranken bewußt bleibt. Neben Lehrern sollten es daher auch Wohlfahrtsbeamte und Fürsorger auf dem Lande beachten. *Mennicke* (Berlin).

Mikułowski, Włodzimierz: Über das Schulkind. Opieka nad dzieckiem Jg. 3, Nr. 1, S. 1—13. 1925. (Polnisch.)

Verf. analysiert die Psyche des Kindes, gleichzeitig ventilierend die Frage der obligatorischen Schulpflicht in Polen und die Interpretation der wenig orientierten Eltern, die gern dem so „schwachen“ und „nervösen“ Kinde das frühe Aufstehen, die Gymnastikstunden, die Sonntagsausflüge ersparen möchten. *Higier* (Warschau).

● **Reininger, Karl: Über soziale Verhaltungsweisen in der Vorpubertät. (Psychol. Inst., Univ. Wien.) (Wiener Arbeiten z. pädag. Psychol. Hrsg. v. Charlotte Bühler u. Viktor Fadrus. H. 2.)** Wien, Leipzig u. New York: Dtsch. Verl. f. Jugend u. Volk G. m. b. H. 1925. 111 S. sh. 5.—.

Der Verfasser hat ein Jahr lang eine Knabenschulklasse daraufhin beobachtet, inwieweit bereits soziale Verhaltungsweisen erkennbar sind. Zum wissenschaftlichen Ausgangspunkt hat er die Untersuchungen von Schjelderup-Ebbe und Katz über das soziale Verhalten von Vögeln, insbesondere von Hühnern, genommen. Er schließt aus seinen Beobachtungen, daß sich in einer Schülergemeinschaft eine jedem Mitgliede mehr oder weniger bewußte, jedenfalls aber von ihm beachtete Ordnung bilde, die mit der „Hackliste“ bei Hühnerscharen zu vergleichen sei. Allerdings sei die Rangordnung nicht so starr wie die Hackliste, sondern es bleibe stets das Streben, nach „oben“ zu gelangen, woraus sich ein ständiges Rivalisieren ergebe. Dieser Kampf werde von den in der Rangordnung an der Spitze Stehenden mehr ritterlich geführt, während er bei den Tieferstehenden weniger sachlich ausgetragen werde und meist in Wortgefechten und Phantastereien bestehe. Neben einer „Klassenordnung“, die sich

aus der Bewertung der Gesamtpersönlichkeit ergebe, bildeten sich noch allerlei „Spezial-Rangordnungen“, in denen bestimmte Einzelleistungen entscheiden. Dementsprechend treten bestimmte Führerpersönlichkeiten hervor, und es lassen sich gewisse Wechselbeziehungen zwischen Führer und Geführten beobachten. Im allgemeinen sei der Jugendliche in diesem Alter anschlußbedürftig, so daß es keine freiwilligen Einsiedler gebe. Aus pädagogischen Gründen hält es der Verf. für wichtig, daß der Lehrer diese Eigentümlichkeiten der jugendlichen Gemeinschaftsbildung kennt und den Führer für sich gewinnt. Einer starken, „imponierenden“ Persönlichkeit werde dies leichter gelingen als einem bloßen Fachmann. — Der Verf. selbst betont den vorläufigen Charakter dieser Untersuchungsergebnisse. *Walter Hoffmann* (Leipzig).

● **Bühler, Charlotte: Das Seelenleben der Jugendlichen. Versuch einer Analyse und Theorie der psychischen Pubertät. 2. erw. u. völl. veränd. Aufl.** Jena: Gustav Fischer 1923. 210 S.

Das zuerst 1922 erschienene Buch hat schnell die verdiente Beachtung gefunden. Die 1. Auflage, die ich im Zentralblatt für Vormundschaftswesen XIV, Nr. 1 (April 1922) zusammen mit der Reifezeit von Walter Hoffmann besprochen habe, war innerhalb von 5 Monaten vergriffen. Die jetzt vorliegende 2. Auflage hat nicht nur die inzwischen veröffentlichte Literatur berücksichtigt, sondern vor allem durch Verarbeitung von 11 neuen Tagebüchern sowie durch vergleichsweise Heranziehung der Tierpsychologie dem Werk eine breitere Grundlage gegeben. Neue Abschnitte sind eingefügt, einige alte gänzlich umgearbeitet, sodaß trotz größerer Streichungen der Umfang des Buches sich verdoppelt hat. Der Zuwachs an belehrenden Darlegungen ist so groß, daß auch für den Kenner der 1. Auflage ein Studium des Neubearbeitung sich reichlich lohnt. Das Anschwellen des Stoffes machte eine straffere Gliederung erforderlich. Während die erste Auflage 6 Abschnitte lose aneinanderreiht, wird jetzt der Stoff in drei große Kapitel gegliedert. 1. Die seelische Pubertät und ihre biologischen Grundlagen; 2. die seelischen Funktionen in den Entwicklungsjahren; 3. der Jugendliche in seiner sozialen und kulturellen Umwelt. Der Schwerpunkt des Buches liegt in dem 2. Kapitel, in welchem nach einem neu hinzugekommenen Abschnitt über die Entwicklung des Ichbewußtseins nacheinander die Entwicklung des Gefühlslebens, des Willens und des Intellekts der Jugendlichen mit großer Feinheit und Einfühlungsfähigkeit geschildert wird. Durch alle Einzelausführungen geht die Grundauffassung hindurch, daß die Reifeentwicklung sich in 2 Phasen vollzieht, die die Verfn. als Pubertät und Adolescenz, Verneinung und Bejahung bezeichnet. Spranger hat in seiner Psychologie des Jugendalters 1924 S. 29, gegen die Allgemeingültigkeit dieser Periodisierung eingewendet, daß in einigen ihm bekannten Fällen die Entwicklungsrichtung genau umgekehrt gegangen sei, ohne daß man sie als abnorm bezeichnen könnte. Wenn auch die Erörterung noch nicht als geschlossen angesehen werden kann, so hat jedenfalls die Verfn. zur Begründung ihrer These reiches Material beigebracht. Weitere deutliche Beispiele für die Entwicklungswende von der Verneinung zur Bejahung bieten die von der Verfn. nicht herangezogenen Tagebücher und Briefe von Hellmut Noack, Ringende Jugend (Berlin, Staatspolitischer Verlag 1921), sowie die Jugendbriefe von Hölderlin (Litzmann, Hölderlins Leben in Briefen, Berlin 1890). Die im dritten Kapitel behandelten Beziehungen der Jugendlichen zu den einzelnen Kulturgebieten haben inzwischen in dem genannten Werk von Spranger eine umfassendere Bearbeitung erfahren, der gegenüber die Darstellung der Verfn. etwas skizzenhaft erscheint. Am ausführlichsten gehalten ist der 1. Abschnitt dieses Kapitels über „die soziale Entwicklung der Jugendlichen“. Hier haben jetzt die aufschlußreichen Untersuchungen über Freundschaft, Schwarm und Liebe Platz gefunden, die in der 1. Auflage im Abschnitt über die Gefühlsentwicklung standen. Es folgt ein gegenüber der 1. Auflage stark erweiterter Abschnitt „zur Ethik, Religion und Weltanschauung des Jugendlichen“. Kaum verändert ist der dann folgende allzu kurze Abschnitt über das Kunst- und Literaturverständnis beim Jugendlichen. Ein neu hinzugekommener Abschnitt

über den Beruf macht den Beschluß. Während das zweite und dritte Kapitel die Tatsachen der seelischen Reifung darlegen, bringt das erste Kapitel einen Versuch, das Gesetz der Pubertätsentwicklung zu finden, das diese Tatsachen deutet. Die Verfn. stellt die Frage nach dem „Sinn" der seelischen Pubertät und findet die Antwort in der Biologie: „Bestimmte Lebensvorgänge sind es, aus denen die seelischen Pubertätserscheinungen hervorgehen und durch die sie verständlich werden". (Vorwort zur 2. Auflage). Schon in der 1. Auflage hatte der Satz gestanden (S. 16): „Der Zweck der Verwandlung des jungen Menschen ist klar, das Ziel heißt Paarung oder Paarungsmöglichkeit. Diesem Zweck entspricht aufs genaueste ein psychisches Äquivalent, das mir die Grundeigenschaft des Jugendlichen zu sein scheint: es ist die Ergänzungsbedürftigkeit." In der 2. Auflage lesen wir (S. 11): „Die äußere und innere Bewegung, welche die Reifung begleitet, soll das Individuum aus seiner selbstgenügsamen Ruhe aufscheuchen und zur Werbung und Paarung treiben. Und das heißt ins Menschlich-Seelische übertragen: die Begleiterscheinungen der Reifung sollen, um die Paarung zu sichern, das Individuum ergänzungsbedürftig machen, unruhig in seiner Einsamkeit, erregt und sehnsüchtig, und das Ich soll aufgeschlossen werden für die Begegnung mit einem Du". Aber nur bei der Primitivform der Pubertät besteht zwischen den seelischen Reifeerscheinungen und der geschlechtlichen Reifung ein unmittelbarer Zusammenhang (S. 12). Das Kennzeichen ihrer Kulturform ist dagegen außer einer Verlängerung ihrer Zeitdauer eine Unterbrechung des unmittelbaren Zusammenhangs mit der geschlechtlichen Reifung durch das Dazwischentreten anderer Ereignisse, wie z. B. der sozialen und beruflichen Einordnung. Die Theorie der Verfn. läßt sich als Hypothese hören; befremdend aber ist ihre im Vorwort der 2. Auflage ausgesprochene Annahme, daß die biologische Grundlegung der Pubertätspsychologie bereits „gesichert" sei. Eine der wichtigsten Erscheinungen der geistigen Reifung ist das Hineinwachsen des Jugendlichen in das Reich der geistigen Werte. Vermag die biologische Deutung diesen Vorgang aufzuhellen? Sie vermöchte es höchstens dann, wenn man geneigt wäre anzunehmen, daß der letzte Sinn alles menschlichen Daseins, auch alles geistigen Strebens eben das „Leben" selber sei, und zwar das Leben im Sinne der Biologie. So führt die Fragestellung des Buches schließlich in den Streit der Philosophen über das Verhältnis von „Geist" und „Leben". Aber die Darstellung der Verfn. hat diese Problematik nicht herausgehoben. Hier liegt auch der Punkt, wo die Theorie der Verfn. und die Sprangersche Psychologie des Jugendalters sich trennen. Ein Beispiel mag die Verschiedenheit ihrer Standpunkte veranschaulichen. Beide erkennen die gegenstandslose Sehnsucht als einen Grundzug im Seelenleben des Jugendlichen. Die Verfn. betrachtet als Wurzel dieser Regung die seelische Ergänzungsbedürftigkeit, die auf der Suche ist nach der Begegnung mit einem Du. (S. 15ff.) Spranger (S. 53) dagegen betont, es handle sich keineswegs nur um eine Sehnsucht nach Menschen, sondern um metaphysische Allsehnsucht. An philosophischer Vertiefung dem Sprangerschen Werk nicht gewachsen, wird das Buch der Verfn. durch die Lebensnähe seiner Einzelausführungen auch neben jenem Werk seinen Platz behaupten. *Francke* (Berlin).

● **Zwei Knabentagebücher. Mit einer Einleitung über die Bedeutung des Tagebuchs für die Jugendpsychologie. Hrsg. v. Charlotte Bühler. (Quellen u. Studien zur Jugendkunde. Hrsg. v. Charlotte Bühler. H. 3.)** Jena: Gustav Fischer 1925. XIV, 169 S. G.-M. 5.50.

In Verfolg ihrer Veröffentlichung von Quellen zu jugendlichem Studium bringt Charlotte Bühler diese beiden Knabentagebücher, das eine absolut vollständig mit allen Exzerpten und Tatsachenangaben, das zweite unter Auslassung dieser Tatsächlichkeiten. In der Einleitung gibt sie eine Überlegung über Methode, Möglichkeit und Grenze der wissenschaftlichen Behandlung dieses jungendpsychologischen Materials, als Unterlage für eine „exaktere Diskussion" der Probleme. Eine Feststellung in einem gewissen Umkreise, der allerdings einer bestimmten intellektuellen Schicht angehörte, wieviel Jugendliche eigentlich Tagebuch schreiben, ergab 60—66%. Der prozentuale

Anteil von Männern und Frauen war der gleiche. Regelmäßige Tagebuchführung durch längeren Zeitraum hindurch ergab sich bei rund ein Drittel der Gesamtzahl. Viele, die kein Tagebuch geführt hatten, gaben an, daß ein Briefwechsel bei ihnen das Tagebuch vertrat. Eine weitere Frage war, ob der Tagebuchschreiber einem spezifischen Typus angehöre oder nicht. „Welche Haltung und Geisteseinstellung ist strukturgesetzlich für das Tagebuchschreiben Voraussetzung und welche Geisteshaltung kann nicht dafür in Frage kommen?" Die Verfn. stellt ein „Isolierungsbedürfnis" als die eigentlich „einzige notwendige Voraussetzung des Tagebuchschreibens" fest. So spricht sie von einem Gesetz der Isolierung (Einsamkeitsbedürfnis, Ablehnung der gegebenen Umwelt, Sehnsucht nach nicht vorhandenen Menschen), welches ein mehr oder minder vorübergehendes spezifisches Verhalten des Reifungsalters bezeichnet und in dem Tagebuchschreiben eine der möglichen Ausdrucksformen findet. Von den aus dieser spezifischen Erlebnisweise des Reifungsalters entspringenden charakteristischen Erscheinungen des Tagebuchs sind dann die individuellen oder anders typisch bedingten Züge sorgfältig zu unterscheiden. Aus ihrer Besprechung der beiden Tagebücher sei dann noch besonders hingewiesen auf die Feststellung, daß bei dem Verf. des ersten die geistige Interessenperiode entgegengesetzt der Freudschen Sublimierungstheorie vor der Periode der sexuellen Krisis liegt. „Die seelische Problematik leitet den Pubertätsprozeß ein, und weit entfernt davon, als Sublimationsprodukt der sexuellen Krisis aufzutreten, endet sie vielmehr an der stärkeren Gewalt des körperlichen Prozesses, der später einsetzt, oder dessen Krisis wenigstens später liegt."

Nohl (Göttingen).

Kupky, Oskar: Tagebücher von Jugendlichen als Quellen zur Psychologie der Reifezeit. Pädag.-psychol. Arb. Bd. **13**, S. 132—163. 1924.

Seitdem Charlotte Bühler in ihren Untersuchungen über „das Seelenleben des Jugendlichen" besonders Tagebuchaufzeichnungen und andere literarische Erzeugnisse Jugendlicher benutzt hat, ist die Frage von Bedeutung geworden, welchen Wert Tagebuchaufzeichnungen als Quellenmaterial besitzen. Es wäre also durch vergleichende Methoden zu prüfen, ob sich die Aufzeichnungen im allgemeinen mit den geschilderten Erlebnissen decken, ob sie als Quellenmaterial ausreichen, oder ob sich in ihnen etwa nur bestimmte Typen und nur bestimmte Phasen der Entwicklung abzeichnen, wie ich an anderer Stelle dargelegt habe. Statt dessen begnügt sich Kupky damit, an Beispielen den Nachweis zu führen, daß Tagebücher für die verschiedensten Fragen der Jugendpsychologie reichhaltiges Material liefern. Er beweist also, was niemand ihm bestreiten wird, auch Tumlirz nicht, der sich lediglich dagegen wendet, aus Tagebuchaufzeichnungen gewonnene Beobachtungen ohne weiteres zu verallgemeinern, weil er meint, daß „manches nur auf recht überspannte Mädchen zutreffe". Aber Kupky geht noch einen Schritt weiter: Aus der Tatsache, daß keine andere Quelle uns mit solcher Leichtigkeit und Reichhaltigkeit Beobachtungsstoff liefert, folgert er, sie sei wissenschaftlich deswegen auch die wertvollste. Daß er selbst mit anderen Methoden zu keinem befriedigenden Ergebnis gelangt ist, liegt seiner Meinung nach an den Mängeln jener Methoden, nicht etwa an der Schwierigkeit ihrer Beherrschung. Er wendet sich insbesondere gegen meine erst jetzt erschienene Veröffentlichung über „Pubertätskrisen", obwohl er ihren Inhalt noch nicht kennt. — Ich erwähne diese wissenschaftlichen Unzulänglichkeiten nur ihrer grundsätzlichen Bedeutung wegen. Der eigentliche Wert der Arbeit liegt in der Wiedergabe eines reichhaltigen Quellenmaterials, das aus 7 Tagebüchern zusammengestellt ist. Kupky regt an, daß psychologische und pädagogische Institute Sammlungen von Tagebüchern, Briefen und Dichtungen Jugendlicher in ähnlicher Weise vornehmen sollen, wie es in dem von Lamprecht gegründeten Institut für Kultur- und Universalgeschichte mit Kinderzeichnungen und Kinderplastiken geschehen ist. Die Eigenart des Materials bringt es jedoch in diesem Fall mit sich, daß vieles nur dem Einzelforscher, aber nicht einem Institut anvertraut werden kann.

Walter Hoffmann (Leipzig).

Michaelis, Adolf: Die psychischen Erscheinungen der Adoleszenz. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. 25, Nr. 5/6, S. 147—155. 1924.

Die Adoleszenz ist der zweite Abschnitt des Jugendalters; sie erstreckt sich beim männlichen Geschlecht vom 18./19—24., beim weiblichen vom 16./17—21. Lebensjahr. Im Gegensatz zur Pubertät mit ihrer Auflockerung der Persönlichkeit ist die A. eine Periode der Verfestigung und der endgültigen Ausprägung der Persönlichkeit. Sie ist eine Periode der Übung, die, im Gegensatz zur Übung des Kindes im Spiel, an der Wirklichkeit erfolgt. Auf dem Gebiete des sexualen Trieblebens treten anstelle der undifferenzierten Pubertätserotik und der diffusen sexuellen Phantasie wirklichkeitsnähere Vorstellungen und Wünsche; beim männlichen Geschlecht wird dabei die feste Bindung im allgemeinen verhindert durch ein allgemeineres, triebhaftes und energisches Bereicherungswollen. Die Einstellung zur Umwelt ist auch während der A. noch großenteils intellektuell und rationalistisch, aber es zeigt sich mehr das Bestreben zur Klärung und Synthese. Die Kritik wird milder, das einfühlende Verständnis für fremde Anschauungen und Tradition wird größer. Im Gefühlsleben weicht die passive Sentimentalität der Pubertät lebens- und tatenfroher Romantik; allmählich entwickelt sich eine Wendung von raceptivem Erleben zu produktivem Sichauswirken; freilich fließt die Produktion oft noch unstet und kann von Depressionen unterbrochen sein. In dem Streben nach Klärung und Ordnung der erkannten objektiven Werte wird das ethisch-religiöse Problem einbezogen in das Weltanschauungsproblem, mit dessen vorläufiger Lösung in der ersten Hälfte der A. ein erster Halt auch in ethisch-religiöser Hinsicht gefunden wird. Die vordem als „geltend“ erlebten Werte werden jetzt als lebendig wirkende Kräfte der eigenen Seele erfahren, und es kommt zugleich zu tieferem Erfassen der sittlichen Wirklichkeit, deren ganze, komplexe Struktur in neuem und lebendigerem Licht erscheint. Erst in der A. kommt es zu einheitlichem religiösen Erleben. Das genießend-ästhetische Erleben ist, als etwas neu Auftretendes, eine der wichtigsten Erscheinungen der A. Es erfolgt ungesucht und oft plötzlich, als etwas, das dem Individuum auf einmal aufgeht, das nicht zu erzwingen ist, sondern geschenkt wird, als „Gnade“. Stufen- oder schichtenweise erfolgt die Wiederherstellung der Persönlichkeitseinheit, welche vom Ästhetischen über das Theoretisch-Persönliche zum Religiös-Sozialen fortschreitet. Die Erziehung kann und darf hier nur mittelbar und Hilfen gebend wirken. Zu Beginn der A. ist es häufig notwendig, den jungen Menschen aus seiner Versunkenheit und Entfremdung vom Leben herauszuführen. Mithilfe des Erziehers ist insbesondere zur Klärung der philosophischen Probleme der Jugendlichen nicht zu entbehren, die lebhafte Beschäftigung der älteren Jugendlichen mit Weltanschauungsfragen macht die Wiedereinführung einer philosophischen Propädeutik in den Unterrichtsplan zur Notwendigkeit. *Schob* (Dresden).

Hanselmann, H.: Zur Psychologie der Reifezeit. (*Heilpädag. Seminar, Zürich.*) Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. 5, H. 1, S. 45—56. 1925.

Gesund und vollentwicklungsfähig ist die Seele, bei welcher Fühlen, Wollen und Denken im Gleichgewicht harmonisch zu einer Einheit verknüpft sind. In den Beginn des Reifeprozesses, der zu einer vollen Seelenausreifung führen soll, fällt die Pubertät. Das Kennzeichen der Krisis dieser Zeit ist, daß durch das Eindringen von ganz Neuem die begonnene oder weniger weit gediehene Schaffung der harmonischen Dreieinheit von Fühlen, Wollen und Denken in der Seele jäh unterbrochen wird. Der jugendliche Mensch fühlt etwas, was zu seinem Wissen und Denken noch keine rechte Beziehung hat. Das unklare Fühlen löst einen starken Tatendrang aus; der Jugendliche sucht nach einem Plan und Ziel, aber er weiß noch nicht, was er will. Es ist ein Auflösungsprozeß, der die Beziehungen zwischen den seelischen Erlebnissen lockert; darum bietet die seelische Verfassung des reifenden Jugendlichen so manche Ähnlichkeit mit dem geisteskranken Zustand. Bei manchen kommt die Reifezeit nicht recht zum Durchbruch; sie gären nicht aus; diese Menschen bleiben auch als Erwachsene dauernd unharmonisch, unklar, unsicher, bestimmungslos. *Schob* (Dresden).

● **Seeling, Otto: Reifezeit und sexuelle Aufklärung.** Berlin: Pyramidenverl. Dr. Schwarz & Co. G. m. b. H. 1925. 101 S. G.-M. 3.—.

Das Büchlein unterrichtet im wesentlichen auf Grund von Literaturauszügen Lehrer und Erzieher über die Fragen der Psychologie der Reifezeit. An eigenem trägt der Verf. aus seiner Unterrichtserfahrung eine reichliche und interessante Aufstellung von Fragen bei, die von Schülern in der Pubertät in den „Fragekasten" eingelegt worden waren, der zur Erkundung der Fragerichtung eingerichtet worden war. Die Schüler gehören zu einem Arbeiterwohnbezirk am Rande einer Großstadt. Dabei ergab sich, daß sich die Fragen der Knaben ganz überwiegend auf technische, physikalische und andere naturkundliche Gegenstände, sowie auf Angelegenheiten des öffentlichen Lebens bezogen, während diejenigen der Mädchen in allererster Linie dem Unwohlsein, dann den anderen Vorgängen des weiblichen Geschlechtslebens bzw. den seelischen Liebeserlebnissen gelten. Verf. vertritt hinsichtlich der sexuellen Aufklärung folgenden Standpunkt: Sie ist in erster Linie Sache des Elternhauses; ersatzweise fällt sie der Schule zu. Sie soll aber nicht systematisch als besonderer Unterricht, sondern gelegentlich erfolgen; wer sie erteilt, muß selbst genügend unterrichtet und vor allem völlig unbefangen sein. Medizinisch-biologische Vorträge können mehr Schaden als Nutzen stiften; ihnen fehlt leicht die ethisch-erzieherische Einstellung. Besser ist die Unterweisung der Eltern im Elternabend, wie sie ihre Kinder aufklären sollen. Soweit kann man dem Verf. im ganzen zustimmen. Wenn er aber auch die Belehrung über Geschlechtskrankheiten vor der Schulentlassung nicht dem Schularzt, sondern gleichfalls dem Lehrer übertragen wissen will, so überschreitet er die Grenzen seiner Zuständigkeit. Er denkt von der Berufsauffassung des Schularztes doch zu niedrig, wenn er meint, bei ihm „den notwendigen ethisch-pädagogischen Einschlag" nicht voraussetzen zu können. Der Schularzt, der mit der Schule Fühlung hat, wird sie auch bei dieser Veranlassung nicht verlieren. *Homburger* (Heidelberg).

Weißenberg, S.: Die geschlechtlichen Interessen der Schulkinder. Zeitschr. f. Sexualwiss. Bd. **12**, H. 1, S. 22—27. 1925.

Die Kinder einer Elementarschule in Odessa beschlossen, einen Fragekasten auszuhängen für Anfragen an die Schulärztin. Der Antrag wurde auch an einer anderen Schule durchgeführt. Es handelte sich um Kinder beider Geschlechter von 9—17 Jahren. Nach einigen Tagen waren beide Kästen voll. Sie enthielten 154 Zettel von 120 Schülern bei einer Schülerzahl von etwa 600. Niemand interessierte sich für allgemein-hygienische Fragen, fast immer handelte es sich um sexuelle Dinge. Obschon die Schulen in keinem Kontakt miteinander standen, waren viele Fragen fast identisch. Die Kinder im Alter von 9—12 Jahren bewiesen gar keinen Fragedrang. Mit dem 12. Jahr ändert sich das Bild plötzlich. Bis zum 14. Jahr betreffen die Fragen ausschließlich das Gebiet der Geschlechtsphysiologie (Pollution, Menstruation, Geburt, Geschlechtsunterschiede, Onanie). Mit dem 15. bis 16. Lebensjahr interessieren vor allem die Reifeerscheinungen, das Erwachen des Geschlechtsgefühls (Geschlechtsreife, geschlechtliche Anziehung, Flirt, Geschlechtskrankheiten). Den 17 jährigen sind alle vorangegangenen Fragen offenbar gelöst. Die sozialen Konflikte des Sexuallebens stehen im Vordergrund (Prostitution, venerische Krankheiten, Verirrungen). Die Mädchen interessieren sich vor allem für Fragen der Frauenlage und Frauenbewegung. Politische Gesinnungen und Fragestellungen gewinnen eine unverkennbare Bedeutung. 64 Fragen werden im Wortlaut wiedergegeben. Auffallend ist der dezente Ton. Aus dem Ergebnis dieses Versuches geht die dringende Notwendigkeit sexueller Aufklärung in den Schulen hervor, die etwa mit dem 12. Lebensjahr zu beginnen hätte. Der hier beschrittene Weg erscheint bedenkenfrei und ist der Nachahmung wert. *Martin Gumpert* (Berlin).₀

Davenport, F. I.: Adolescent interests. A study of the sexual interests and knowledge of young women. (Pubertäts-Interessen; Eine Studie über sexuelle Interessen und Kenntnisse bei jungen Mädchen.) Arch. of psychol. Bd. **10**, Nr. 66, S. 5—62. 1923.

Im Gegensatz zu den subjektiven und psychoanalytischen Methoden will die Vfn.

durch eine objektive Methode auf das schwer zugängliche Problem der Interessen, gesunder und geistig normaler junger Mädchen der späteren Pubertätsjahre (17—22 Jahre) und ihrer Kenntnisse in sexuellen Dingen, Vorgängen und Sachverhalten einiges Licht werfen. Es ist der Vfn. gelungen, ein sehr reichhaltiges Material zu gewinnen, das um so bedeutsamer ist, da es auf diesem Gebiete viel mehr subjektive Behauptungen und Vorurteile als exakte Forschungen gibt. Die Ergebnisse sind besonders wertvoll für die Jugendpsychologie, regen zu Paralleluntersuchungen an jungen Mädchen und Männern verschiedener sozialer Schichten an und geben Winke für pädagogische und sozialpädagogische Erwägungen und Ratschläge. *von Kuenburg* (München).

Voigtländer, Else: Zur Problematik der Geschlechtsunterschiede. (*Leipzig, Sitzg. v. 18.—21. IV. 1923.*) Ber. über d. VIII. Kongr. f. exp. Psychol. S. 203—204. 1924.

Die psychischen Unterschiede der Geschlechter stellen sich als verschiedene Ausprägungen menschlicher Eigenschaften überhaupt dar. Ihr primärer Gegensatz konstituiert sich aus ihrer verschiedenen sexuellen Rolle in dem geläufigen Unterschied von Aktivität und Passivität. Daneben besteht eine relativ freie Variationsmöglichkeit in verschiedener artlicher oder kultureller Ausprägung, nach der an sich neutrale Eigenschaften erst durch ihre empirische Verteilung auf die Geschlechter zu männlichen oder weiblichen werden. Der Mann ist mehr nach außen gerichtet, den Gegenständen zugewendet, während bei der Frau das Schwergewicht ihres Seins in dem inneren Ablauf eigener Bewegtheit ruht. *Gregor* (Flehingen).

Psychopathologie und Psychiatrie:

Geistige Defektzustände:

Ebbell, B.: Die Ätiologie des endemischen Kretinismus und der Struma. Norsk magaz. f. laegevidenskaben Jg. **86,** Nr. 2, S. 145—155. 1925. (Norwegisch.)

Endemische Struma, Kretinismus wie auch endemische Taubstummheit und Kropfherz, die zusammen die sogenannte kretinische Degeneration ausmachen, müssen als selbständige aber parallele Krankheitszustände betrachtet werden, die von demselben schädlichen Agens im Trinkwasser hervorgerufen werden können. Verf. spricht die Hypothese aus, dies Agens könne aus radioaktiven Stoffen, besonders aus im Trinkwasser kolloidal gebundenen radioaktiven Salzen bestehen. Diese Stoffe zeigen genau dieselben Eigenschaften wie das kretinischen Agens sowohl bezüglich ihres geographischen Vorkommens wie ihrer Wirkung auf den Körper. Radiumsalze finden sich nur in dem in Hochgebirgen ausfließenden Wasser, nicht in den jüngeren geologischen Schichten der Ebene. So ist ja bekanntlich die endemische Struma und Kretinismus gerade an die Hochgebirge gebunden (Alpen, Himalaya, Anden). Die Wirkung radioaktiver Salze bei interner Darreichung erinnert sehr an die krankhaften Veränderungen bei Kretinismus und Struma. Der größte Teil von den in den Körper eingeführten Radiumsalzen werden in verschiedenen Organen deponiert, was die Möglichkeit einer kumulativen Wirkung in sich schließt. Die Radiumsalze geben dieselben Veränderungen des Blutes, der Geschlechtsdrüsen, des Zentralnervensystems, des chromaffinen Gewebes der Nebennieren usw., die man bei Struma findet. Dadurch, daß die Radiumsalze einen stimulierenden Einfluß auf Epithelproliferationen im allgemeinen ausüben, wäre die strumöse Umwandlung der Thyreoidea zu erklären. Diese Hypothese paßt auch damit zusammen, daß das krankheitserregende Agens der kretinischen Degeneration bekanntlich in einem kolloidalen Zustande im Trinkwasser sich befindet, und daß das Wasser durch Kochen unschädlich gemacht werden kann. Das Tierexperiment nebst Untersuchungen von Strumaquellen müssen entscheiden. *Ingvar* (Lund).$_o$

Frets, G. P., and J. F. A. Overborch: Ein Fall von früh-juveniler, familiärer, amaurotischer Idiotie. Nederlandsch tijdschr. v. geneesk. Jg. **67,** 2. Hälfte, Nr. 11, S. 1091—1111. 1923. (Holländisch.)

Ausführliche Beschreibung eines Krankheitsfalles bei 3 Brüdern, das 2., 3. und 4. von 6 Kindern. Sie erkrankten alle in ihrem 3. Jahre und starben nach 3jähriger Krankheit. Die

Kinder stammen aus einer nicht jüdischen konsanguinen Ehe mit starker erblicher Belastung (Epilepsie, Migräne, Imbecillitas, Debilitas). Der Krankheitsverlauf kennzeichnete sich bei allen dreien durch Anfälle, welche das erste Symptom waren, Demenz, Muskelschwäche, Abnahme des Sehvermögens; in einem Fall Atrophia retinae pigmentosa. Die Cortex cerebri ist atrophisch, die Ventrikel sind erweitert. Bei mikroskopischer Untersuchung wurden durch die ganze Hinrinde ballonartige Anschwellungen der Nervenzellen sowie Entartung der Kerne und Fibrillen gefunden. Hierdurch wurde die Auffassung, daß der Krankheitsproß sich hauptsächlich in den Ganglienzellen abspielte, begründet, wobei die Glia nur wenig aktiv war. In der Netzhaut ist das Neuro-epithelium zugrunde gegangen. In dem Kleinhirn sind sehr starke Änderungen eingetreten, derart, wie sie auch durch Bielschowsky wahrgenommen sind: das Fehlen der Körnerzellen, Verengerung der molekulären Schicht, Vermehrung von Gliafasern; die Zellen von Purkinje zeigen Anschwellung des Zellkörpers und der Dendriten, ein einziges Mal des Axons.

Klinisch sowie anatomisch gehören diese Fälle zu dem Typus von Spielmeyer-Vogt, sind aber besonders gekennzeichnet durch den frühen Anfang und die starken cerebellären Abweichungen. *S. T. Heidema* (Amsterdam).°°

Hassin, George B.: A study of the histopathology of amaurotic family idiocy (infantile type of Tay-Sachs). (Untersuchung über die Histopathologie der familiären amaurotischen Idiotie [infantiler Typus Tay-Sachs].) (*Coll. of med., univ. of Illinois, Chicago.*) Arch. of neurol. a. psychiatry Bd. **12**, Nr. 6, S. 640—662. 1924.

Fall von Tay-Sachsscher Idiotie bei einem 13 Monate alten Knaben russisch-jüdischer Abkunft (keine Geschwister) mit Blindheit und typischem Augenhintergrund. Die im Rückenmark und Gehirn überall ausgebreiteten Ganglienzellveränderungen mit prälipoiden und lipoiden Einlagerungen erreichten ihr Maximum im Thalamus. Hier glichen sie teilweise Maulbeerzellen und waren oft von Gitterzellen nicht zu unterscheiden: „Manche sahen aus wie ein Konglomerat von 3—4 Gitterzellen." Demgegenüber traten Veränderungen an der Glia und an den Nervenfasern ganz zurück, welche wohl etwas gelichtet waren, aber keine Störungen der Myelinisation aufwiesen.

Verf. glaubt, allein aus dem morphologischen Bilde der Ganglienzellen schließen zu können, daß es sich um eine Störung in der Entwicklung der Ganglienzellen handelt, welche später langsam der Degeneration anheimfallen. Der besonders weit vorgeschrittene Prozeß im Thalamus könne wohl lokalisatorisch mit dem klinischen Bilde in Zusammenhang gebracht werden, jedenfalls müsse auf Veränderungen im Thalamus mehr geachtet werden. *Hallervorden* (Landsberg-Warthe).°°

Kufs, H.: Über eine Spätform der amaurotischen Idiotie und ihre heredofamiliären Grundlagen. (*Heil- u. Pflegeanst., Leipzig-Dösen.*) Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **95**, H. 1/2, S. 169—188. 1925.

Genaue klinische und pathologisch-anatomische Schilderung des Falles einer Frau, bei der sich die ersten Erscheinungen im 26. Lebensjahr bemerkbar machten, und die mit 38 Jahren starb. Lange Zeit wurde die Diagnose auf progressive Paralyse bzw. luetische Demenz gestellt, erst durch die histologische Untersuchung und spätere Feststellung der heredofamiliären Momente wurde Aufklärung gebracht.

Verf. folgert: „Es gibt eine Spätform der amaurotischen Idiotie, die erst nach jahrzehntelangem, normalem psychischen und neurologischen Verhalten sich entwickelt, und deren progressiver Verlauf sich über einen längeren Zeitraum erstrecken kann. Es gibt auch Fälle von Schwachsinn bei der amaurotischen Idiotie, die viele Jahre stationär bleiben und lediglich durch die Familiarität die mit der amaurotischen Idiotie identische heredodegenerative Grundlage verraten. Es scheint eine Eigentümlichkeit der Spätform zu sein, daß Sehstörungen und Augenhintergrundserkrankungen vollständig fehlen. Die Pigmentdegeneration der Netzhaut, die bisher wiederholt bei der juvenilen Form beobachtet worden ist, steht als selbständiges Augenleiden der Heredodegeneration des Zentralnervensystems, wie sie durch den Schafferschen Erkrankungsprozeß der Ganglienzellen charakterisiert ist, sehr nahe oder ist mit ihr identisch. Die Pigmentdegeneration Geistesgesunder kann in der Deszendenz zu schwerer amaurotischer Idiotie führen bei völligem Mangel von Sehstörungen und Augenhintergrundsveränderungen." *Dollinger* (Friedenau).₀

Westphal, A., und F. Sioli: Über einen unter dem Bilde einer doppelseitigen Athetose verlaufenden Fall von Idiotie mit dem anatomischen Hirnbefund der juvenilen Form der

amaurotischen Idiotie. (*Prov.-Heilanst. u. psychiatr. Univ.-Klin., Bonn.*) Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. Bd. **73**, H. 2/4, S. 145—167. 1925.

Klinisch: Mutter geschlechtskrank, mehrere Fehlgeburten. Mädchen bis zum Schuleintritt normal entwickelt; vom 7. Jahre an zuckende Bewegungen im ganzen Körper, Verschlechterung der Sprache, Verblödung. Mit 12 Jahren Aufnahme in die Klinik: Allgemeine Athetose, an welcher die gesamte willkürliche Körpermuskulatur beteiligt ist; Verdrehungen der Wirbelsäule, die an Torsionsspasmus erinnern, Verblödung, dabei aber noch stark gesteigerte emotionelle Erregbarkeit. Hypertrophische, stark vergrößerte Klitoris, die wie ein Penis aus der Vagina herausragt; Hutchinsonsche Zähne und zahlreiche, über den ganzen Körper verstreute, glänzend weiße, kleinere und größere Narben sprachen für Lues congenita, wenn auch WaR. im Blut negativ war. Keine Blindheit; Augenhintergrund nicht zu untersuchen. Tod mit 16 Jahren. Anatomisch: Kleinheit des ganzen Gehirns (750 g); eigenartige weit verbreitete Zellveränderung, Sklerose und Veränderungen an den Gefäßen. Die Ganglienzellveränderung ist die der familiären amaurotischen Idiotie, die sich im Großhirn ubiquitär findet, im Rückenmark aber fehlt und sich im Kleinhirn nur auf die Purkinjezellen und kleine Teile der Zellen des Nucleus dentatus erstreckt. Ob die Kleinheit des gesamten Gehirns auf eine Entwicklungsstörung zurückzuführen ist, konnte histologisch nicht festgestellt werden; sichere Entwicklungsstörungen waren nicht zu beobachten. Daß aber bei der Kleinheit des Gehirns diffuse atrophische Vorgänge eine Rolle spielen, ist aus der allgemeinen Sklerose zu folgern (kleine Bezirke mit Status spongiosus und Abräumzellen). Im Kleinhirn war die Körnerschicht etwas gelichtet und verschmälert, aber nicht im Verhältnis zu den fast völlig fehlenden Purkinjezellen. Besondere Beachtung verdienen die Veränderungen an den Gefäßen, die neben der auch von anderen Autoren beobachteten Verdickung der Gefäßwände auch endarteriitische Veränderungen zeigten: Endothelschwellung und Wucherung bis zur Obliteration von Gefäßen und bis zur Sproßbildung; und leichte infiltrative Vorgänge: Gelegentliche Mastzellen und vereinzelt Plasmazellen, Veränderungen, die trotz negativ ausgefallener Spirochätenfärbung an Lues als ätiologischen Faktor denken lassen. Die Gefäßprozesse waren besonders stark ausgeprägt in den basalen Ganglien. Die Verff. erörtern dann noch die Möglichkeiten, die sich für die Beziehungen zwischen der Zellveränderung der amaurotischen Idiotie, endokrinen Störungen, wie sie schon öfters bei amaurotischer Idiotie beschrieben worden sind, und kongenitaler Lues ergeben. *Schob* (Dresden).

Bonaba, José: Familiäre Idiotie und Blutsverwandtschaft. Arch. latino-americ. de pediatria Bd. **17**, Nr. 9, S. 652—656. 1923. (Spanisch.)

Vorstellung zweier Fälle familiärer Idiotie (2 Knaben, die Väter waren Brüder). Der Blutsverwandtschaft mißt Verf. große ätiologische Bedeutung bei, wenn er darin auch nicht die wesentliche, sondern mehr eine auslösende Ursache erblickt. *Pfister* (Dresden).

Brushfield, Thomas: Mongolism. (Mongolismus.) Brit. journ. of childr. dis. Bd. **21**, Nr. 250/252, S. 241—258. 1924.

Unter einer Gesamtaufnahmezahl von 2090 Fällen fanden sich 177 Fälle von mongoloider Idiotie (98 männliche, 79 weibliche). Einem der Ätiologie gewidmeten Abschnitt folgt eine Darstellung der klinischen Symptome in breiter Ausführlichkeit; schließlich werden Diagnose, Prognose und Erziehungsmöglichkeit besprochen. Außer den statistischen Ergebnissen nichts Neues von Belang; von Interesse ist eine relative Zunahme der Häufigkeit während des Krieges. *Neurath* (Wien).

Koby, F.-Ed.: Un cas d'idiotie mongolienne avec cataracte. (Mongoloide Idiotie mit Katarakt.) Rev. gén. d'opht. Bd. **38**, Nr. 9, S. 365—372. 1924.

Bei der mongoloiden Idiotie wurde mehrfach eine Form der Katarakt beobachtet, welche durch punktförmige, flockige, öfters bläulich gefärbte Trübungen gekennzeichnet ist. Verschiedene Beobachter konnten zeigen, daß die Katarakt bei mongoloiden Idioten, welche etwa das 17. Lebensjahr erreichen — dies ist bekanntlich nur eine Minderzahl — verhältnismäßig sehr häufig ist; sie beginnt schon mit dem 8. Jahre an Häufigkeit zuzunehmen. Der Spaltlampenbefund, der nur für den Ophthalmologen Interesse hat, wird eingehend an der Hand eines eigenen Falles wiedergegeben. *Homburger* (Heidelberg).

Berry, Dora M.: An investigation of fifty cases of mongolian imbecility from the out-patient department, hospital for sick children, Great Ordmond Street. (Eine Untersuchung von 50 Fällen mongoloider Imbecillität aus der Poliklinik des Kinderspitals. Große Ordmond-Straße.) Brit. journ. of childr. dis. Bd. **21**, Nr. 250/252, S. 259—263. 1924.

Geistesstörung herrschte nur in 2 Familien und zwar väterlicherseits. 37 mal war der Vater Feldzugteilnehmer gewesen: die Hälfte berichtete über Nervenschock.

Dagegen erwiesen sich die Mütter gesund, behaupteten freilich in der Mehrzahl Schwangerschaftsbeschwerden. 5 Kinder kamen asphyktisch zur Welt. 3 mal war Tuberkulose in der Familie, 2 mal Rheumatismus. Wassermann zeigte sich bei Mutter und Kind stets negativ. Über die Hälfte betraf Erst- oder Zweitgeborene. 26 Mütter waren zwischen 21 und 35 alt. 36 Väter waren älter als 35. 10 mal fand sich ein jüngeres, normales Kind. Ein Zwillingsgeschwister war gesund. Ätiologisch kommen wohl nervöse Störungen des Vaters zur Zeit der Zeugung vor allem in Betracht, indem dann endokrine Veränderungen eine Rolle spielen. *Raecke* (Frankfurt a. M.).$_0$

Bruch, Otto: Über Mongolenfleck bei Mißbildungen. (*Univ.-Kinderklin., Frankfurt a. M.*) Monatsschr. f. Kinderheilk. Bd. **28**, H. 3, S. 199—206. 1924.

Mongoloid-idiotisches Kind von 16 Monaten, das auf der linken Lendenseite einen 10 × 7 cm großen Mongolenfleck trägt. Pathologisch-histologisch typische Mongolenzellen. Auf dem behaarten Kopf eigentümlich blaue Stellen, ähnlich wie Zarfl sie vor kurzem beschrieb (Ztschr. f. Kinderheilk. **31**, 1/2). Die mikroskopische Untersuchung ergibt jedoch keine Mongolenzellen. Auffallend war weiter seinerzeit bei Geburt eine unnatürliche kurze Nabelschnur, sowie der elefantiastisch verdickte linke Arm.

Im Anschluß an diesen Fall spricht Verf. ausführlich über die Erscheinung eines Pigmentnaevus bei den Mongolen und kommt zu einer Ablehnung der Annahme, daß nur das Moment der Rassenmischung diesen Pigmentnaevus bei der weißen Rasse hervorrufen kann. Vielmehr glaubt Bruck, daß der Mongolenfleck ebensogut als Spontanatavismus auftreten bzw. durch Keimschädigung bedingt sein kann. Besonders bemerkenswert ist die Kombination mit Mongolismus. Reversion zum propithekanthropoiden Affen. *Dollinger* (Berlin-Friedenau).$_0$

Rosenberg, Ludwig: Die späteren Schicksale der mongoloiden Kinder. Wien. med. Wochenschr. Jg. **74**, Nr. 47, S. 2503—2506. 1924.

Die Zahl der mongoloiden Kinder nimmt in den Polikliniken mit zunehmendem Alter auffällig ab. Verf. findet die Ursache in drei Gründen: 1. Die mongoloiden Kinder zeigen eine auffallend große Morbidität und Mortalität. 2. Mit zunehmendem Alter wird ein großer Teil in Anstalten abgegeben. 3. Bei leichteren Fällen treten mit zunehmendem Alter die körperlichen und psychischen Zeichen des Mongolismus oft mehr und mehr zurück; von den körperlichen Symptomen verschwindet namentlich der Epicanthus auffallend oft. Verf. sah dieses Zurücktreten u. a. bei einem Mädchen mit Mongolismus. Dagegen traten an Stelle der mongoloiden Zeichen eine starke Fettsucht und frühzeitige Geschlechtsentwickelung auf: die Brüste entwickelten sich rasch und waren mit 9 Jahren stark ausgebildet; in den Achselhöhlen und an den Genitalien entwickelte sich starke Behaarung; mit $9^1/_2$ Jahren setzten die ersten Menses ein. *Schob* (Dresden).$_0$

Angarano, D.: Idiozia con ipercinemelia. (Contributo di diagnostica clinica.) (Idiotie mit Hyperkinemelie.) Rinascenza med. Jg. **1**, Nr. 21, S. 494—497. 1924.

Mit dem im Titel angeführten Namen bezeichnet der Autor das in einem Fall von ihm beobachtete Krankheitsbild: Mikrocephalie mit Idiotie und enorm gesteigertem Bewegungsdrang, derart, daß der ganze Körper des Kindes in ständiger Bewegung ist. Diese Hyperkinesie, die nichts mit Athetose oder Chorea zu tun hat, macht jede Lokomotion unmöglich. Die Schilddrüse ist normal, amaurotische Idiotie ist durch den ophthalmoskopischen Befund auszuschließen. Es besteht prämature Synostose der Schädelknochen und Deformation der mittleren Schädelgrube, insbesondere der Sella. Der Autor nimmt eine Entwicklungshemmung oder Entwicklungsstörung des Gehirns als primäre Ursache an. Die Bewegungsstörung sei vermutlich auf einen Defekt der Korrelation zwischen motorischen Zentren und Hemmungszentren oder auf eine mangelhafte cerebrale Kontrolle des neuromuskulären Apparats zurückzuführen. Mit Rücksicht auf die röntgenologisch festgestellte Deformation der Sella sind auch glanduläre Anomalien, insbesondere solche der Thyreoidea, im Bereiche der Möglichkeit. *Wexberg.*°°

Borgards, Wilhelm: Die Grunderscheinungen des Schwachsinns in ihrem organischen Zusammenhange dargestellt. Hilfsschule Jg. **17**, H. 3, S. 33—40. 1924.

Versuch einer psychophysiologischen Theorie des Schwachsinns, der von reichlich hypothetischen Voraussetzungen ausgeht und jedenfalls keine neuen Aufschlüsse bringt. *R. Thiele* (Berlin).

Hall, Arthur J.: The mental sequelae of epidemic encephalitis in children. (Die Geistesstörungen bei epidemischer Encephalitis des Kindesalters.) Brit. med. journ. Nr. **3342,** S. 110—111. 1925.

Unter 400—500 Fällen epidemischer Encephalitis betrafen etwa 40% Kinder. Sonstige akute Erkrankungen des Nervensystems zeigen keine Unterschiede des Verlaufes in den verschiedenen Altersstufen. Die Encephalitis bevorzugt in ihrer Lokalisation Zentren, deren funktionelle Entwicklung einige Zeit nach der Geburt einsetzt und deren Organisation noch nicht die Vollendung des Erwachsenen besitzt. Es resultieren Störungstypen im psychischen und motorischen Verhalten, wie sie früher nur bei Erwachsenen bekannt waren. Von chronischen Phasen werden die Gruppen der Idiotie (im Alter bis zu 5 Jahren), des Parkinsonismus (meist über 10 Jahren), der „Apachenart" und des schwer zu behandelnden Kindes hervorgehoben. Die Behandlung muß den Schutz der Gesellschaft vor dem Apachenkinde und die Behütung des schwer erziehbaren Kindes vor dem Dissozialismus im Auge behalten. Die Anstaltsbehandlung soll Freiluftleben, Zusammenhalten weniger Kinder im Raum, individuelle Überwachung und vorsichtige Erziehung zum Prinzip haben. *Neurath* (Wien).

Bebb, Grace L.: A study of memory deterioration in encephalitis lethargica. (Studie über Verschlechterung des Gedächtnisses bei Encephalitis lethargica.) Journ. of nerv. ment. a. dis. Bd. **61,** Nr. 4, S. 356—365. 1925.

Der Verf., der meint, daß die meisten Autoren, die über Encephalitis schrieben, psychischer Störungen keine Erwähnung tun, hat 21 anscheinend vorwiegend parkinsonaistische Patienten einer genaueren Untersuchung mit besonderen Gedächtnistests des amerikanischen Psychologen Wells unterzogen. Er stellt dabei fest, daß durchschnittlich die Antworten nicht unerheblich unter der Norm liegen, so daß eine Gedächtnisverschlechterung zunächst tatsächlich zu bestehen scheint. Bei komplizierten Gedächtnisprüfungen scheint die Störung eine größere zu sein. Beziehungen zwischen Stärke des Gedächtnisdefekts und der Dauer der Krankheit bestehen nicht. Aber der Verf. weist mit Recht selbst auf die Bewegungsverlangsamung seiner Kranken hin und will nicht entscheiden, ob eine Läsion der „Hirnzellen, wo der Gedächtnisprozeß aktiv ist", vorliegt, oder ob nicht die Störung derjenigen Teile, in denen die motorische Kontrolle der Antworten stattfindet, die Störung vortäuscht. Mit den Testversuchen lasse sich also nicht entscheiden, ob wirklich ein Gedächtnisverlust bei Postencephalitikern besteht. *F. Stern* (Göttingen).

Pastori, Giuseppina: Sulla frequenza della eredolues nei fanciulli anormali. (Pubbl. d. Univ. Cattolica del Sacro Cuore. — Scienze biologiche. Bd. III.) (Die Häufigkeit der hereditären Lues bei anormalen Kindern.) Milano: Societa Editrice „Vita e pensiero". 1924. 132 S.

Hinsichtlich des Zusammenhanges der hereditären Lues mit der geistigen Minderwertigkeit des Kindesalters besteht noch keine Klarheit, und es werden diesbezüglich von verschiedenen Autoren sehr differente Zahlen angegeben. Verfn. hat die Krankheitsberichte von 209 anormalen Kindern zwischen 6 und 16 Jahren zusammengestellt und versteht nach de Sanctis unter anormal jene Kinder, die außerstande sind, an dem ordnungsgemäßen Unterricht einer Volksschule mit Erfolg teilzunehmen. Verfn. ist bei ihren Untersuchungen mit großer Sorfgfalt vorgegangen und hat dabei nicht bloß die Ergebnisse der Wassermannschen Reaktion berücksichtigt, die sie persönlich bei den Kindern selbst, bisweilen auch bei deren Eltern vornahm, sondern auch alle sonstigen Symptome, die irgendwie für Erblues kennzeichnend sind. Von den untersuchten 209 Kindern waren 44 sicher mit Erblues behaftet, was etwa 21,05% der Fälle entspricht. Von den restlichen Fällen sind 55 wahrscheinlich erbsyphilitisch, als 33,33%. Bei den sicher mit Erblues Behafteten trat die Erkrankung in Verbindung mit anderen ätiologischen Faktoren auf in 45 Fällen, rein dagegen in 54 Fällen. Neben ausgesprochenem Schwachsinn aller Stufen zeigten sich auch Defekte anderer Art, z.B. Mängel der Sinnesorgane, moralische Minderwertigkeit und neuropathische Ercheinungen. *Th. Heller.*

Gelb, Adhémar, und Kurt Goldstein: Psychologische Analysen hirnpathologischer Fälle. X. Gelb, Adhémar, und Kurt Goldstein: Über Farbennamenamnesie nebst Bemerkungen über das Wesen der amnestischen Aphasie überhaupt und die Beziehung zwischen Sprache und dem Verhalten zur Umwelt. (*Inst. z. Erforsch. d. Folgeerscheinungen v. Hirnverletzungen, Frankfurt a. M.*) Psychol. Forsch. Bd. **6**, H. 1/2, S. 127—186. 1924.

Die vorliegende Arbeit will, wie der Titel zeigt, ein Beitrag zum Problem der amnestischen Aphasie überhaupt sein. Schon die ersten Beschreibungen der amnestischen Aphasie oder Wortfindungsstörung heben hervor, daß ein Unterschied besteht in der Schwierigkeit vom gegebenen Gegenstand aus zum Namen zu kommen und der, vom gegebenen Namen aus unter einer Reihe von vorgelegten Gegenständen den genannten zu finden. Die ältere Literatur hat viel Mühe darauf verwendet, diesen Unterschied zu erklären. Wundt und Störring zogen die verschiedene Häufigkeit der Assoziationsrichtung heran. (Vgl. auch hierzu des Ref. Theorien der Aphasieforschung in Klin. Wochenschr. Jahrg. **1**, 1922, sowie Siegfried Fischer: Über das Entstehen und Verstehen von Namen in Archiv für die gesamte Psychologie, **52** und **53**, 1922). Schon früher hat Goldstein darauf aufmerksam gemacht, daß hier eigentlich ein Scheinproblem vorliegt. Es werden nicht 2 freie Reproduktionen verglichen, sondern eine freie Reproduktion (bei gegebenem Gegenstand) und ein Wiedererkennungsvorgang (bei gegebenem Namen und einer gegebenen Anzahl von Gegenständen). Fischer konnte das in seinen Untersuchungen bestätigen. Die neue Untersuchung von Gelb und Goldstein zieht die besonders geeigneten farbenamnestischen Phänomene heran. Die Autoren konnten in ihren Fällen überzeugend nachweisen, daß zunächst alle diejenigen Hypothesen fortfallen, die von einer Farbenempfindungsstörung bzw. Farbenagnosie ausgehen. Das konnten sie namentlich auch dartun durch den Vergleich mit einem eigenen Fall von Farbenagnosie. Damit entfallen die Theorien von Lewandowsky, von G. E. Müller, auch von Poppelreuther. In der Tat haben wir ja auch sonst bei der amnestischen Aphasie gar keine Veranlassung, irgendwelche Gegenstandsagnosie anzunehmen. Nähere Aufschlüsse brachte der Sortierversuch. Der Patient zeigte niemals eine falsche Farbe zu einem gegebenen Muster, aber er wählte die Nuance auch nicht, wenn sie auch nur um ein Geringes von dem vorgezeigten Muster abwich. Farbentöne, die zur selben Kategorie gehörten, wurden nicht gewählt, dagegen identische Farben prompt zugeordnet. Die Autoren deuten das so, daß die kategoriale Funktion gelitten hat. Der Patient ist nicht mehr in der Lage, einen Gegenstand unter irgendeinem Beachtungsgesichtspunkt als Repräsentanten dieser Eigenschaft zu nehmen. Deswegen scheint es, als ob er in seinem ganzen denkenden Verhalten konkreter geworden sei. Was zunächst diese Störung der kategorialen Funktion angeht, die von Goldstein mit vollem Recht als eine ganz allgemeine Störung der Gehirntätigkeit und nicht etwa als nur eine aphasische Störung aufgefaßt wird, so verweist Ref. auf seine in Gemeinschaft mit Feuchtwanger 1922 veröffentlichte Untersuchung (Zeitschr. f. d. ges. Neurologie u. Psychiatrie **75**, S. 584). Wir beschrieben damals eine Demenz nach Hirnverletzung wie folgt: „Gestört fand sich in hohem Maße unter den Denkvorgängen die Fähigkeit vom konkreten ichnahen Zusammenhang zu einem nicht mehr ichnahen zu gelangen. Der Gegensatz ist also nicht der von Allgemeinem und Besonderem schlechthin, sondern der vom Ichfernem und Ichnahem." Es ist bemerkenswert, daß diese Störung also nicht nur für eine Demenz sondern auch für Aphasie charakteristisch ist. Die Leistung der kategorialen Funktion oder wie es Ref. in einem 1923 gehaltenen Vortrag genannt hat, des Beachtungsvorganges (vgl. vorläufige Mitteilung in Zeitschr. f. Kinderforsch., **29**, H. 3, 1924 und ausführlich in „Psychologie und Pathologie der Abstraktion", Beiheft 35 der Zeitschr. f. angew. Psychol.) ist eine ganz andere als die der Komplexbildung durch bloße Koharenz. Es spricht für die Richtigkeit der Theorie, daß Goldstein und Gelb die Ergebnisse ihrer an ganz anderem Material gewonnenen Untersuchung in den gleichen Termini ausdrücken, wie Ref. (vgl. dazu besonders

Beiheft 35, S. 154). Was leistet diese Theorie zum Verständnis der Wortfindungsstörung? Zunächst muß daran erinnert werden, daß die sog. Wortfindungsstörung in einem auffallenden Gegensatz steht zu der Fähigkeit des Reihensprechens. Goldstein und Gelb führen mehrfach Beispiele für diese ja auch sonst nicht unbekannte Tatsache an. Der Amnestiker findet das Wort so, daß er die Reihe reproduziert, in der es steht und es dann in der Reihe wieder erkennt; also an Stelle der freien Reproduktion eine Reihenreproduktion mit Wiedererkennung. Bei dieser Art der Reproduktion handelt es sich um wirkliche Wortfindung; denn das so gefundene Wort hat keinen signifikativen Wert. Die Wortfindungsstörung der amnestischen Aphasie ist eigentlich keine Störung im Finden des Lautwortes, sondern eine Namenfindungsstörung, d. h. gestört ist die signifikative Funktion. Das ergibt sich auch daraus, daß der dem Patienten gegebene Name auch nicht zum Gegenstand führt. Eine weitere Konsequenz dieser Auffassung wäre es, daß nicht nur das Reihensprechen, sondern auch die Ausdrucksfunktion sprachlich weit weniger gestört sein müßte als die Darstellungsfunktion. In der Tat ist das beim Amnestiker der Fall. Die ichnahe Situation und der Affekt evozieren oft ein Wort, das vorher gesucht wurde; und selbst nachher wird das gleiche Wort in theoretischer Einstellung nicht wieder erkannt. Bei dieser Auffassung der amnestischen Aphasie als einer Störung der semischen Funktion, was in der Tat durch den Unterschied von Reihenreproduktion und freien Reproduktion nahegelegt wird, bleibt die Tatsache zu bedenken, daß die amnestische Aphasie als typisches Stadium in der Restitution verschiedener Formen von Herdaphasie auftritt. Wie ist das zu deuten? Eine Möglichkeit wäre, daran zu denken, daß ja auch alle Herdaphasien als Störungen der inneren Sprache und zwar der semischen Funktion aufgefaßt wurden. (Vgl. Ref. Klin. Wochenschr. 1922). Wenn man die Namenfindungsstörung der amnestischen Aphasie nicht mit dieser allgemeinen Störung der semischen Funktion in Verbindung bringen will, so ergibt sich hier in der Tat eine Schwierigkeit für die Deutung der klinischen Tatsache. Eine wichtige Konsequenz dieser Auffassung von der amnestischen Aphasie und der Aphasie überhaupt ergibt sich für die Praxis der Aphasiebehandlung. Die Behandlung wird niemals Erfolg haben, wenn sie sich nur auf das Artikulatorisch-Phonetische beschränkt. Darum haben wir auch in München zur Wiederübung der semisch-logischen Funktionen sobald als irgend möglich spezifisch-logische Übungen herangezogen (vgl. Ref. Psych. und Path. der Abstr. Kap. Aphatiker). Die sog. allgemeinen Bezeichnungen (Sphärenbezeichnungen der Amnestiker) sind ebenso wenig wie die der Kindersprache im wahren Sinne des Wortes allgemein. Für die Kindersprache hat das die Untersuchung des Ehepaar Stern, sowie die Meumanns seit 1902 je genügend ergeben. „Das Kind, das noch nicht gelernt hat, Worte als Zeichen für Begriffe zu verwenden, benutzt sie in innigster Verbindung mit einem konkreten Verhalten, wobei sich das Wort dem Kinde geradezu als eine Eigenschaft des Objektes darstellt. Das geht verloren in dem Maße, wie das Kind sich im Laufe der geistigen Entwicklung auf das kategoriale Verhalten umstellt und damit geht der Trieb verloren, konkretes Handeln mit Worten zu begleiten. Die Sprache des Amnestischen ist im Vergleich zur Kindersprache deswegen dürftiger, weil der Amnestiker die Worte nicht finden kann und als Erwachsener nicht mehr den starken Trieb hat, sein Handeln mit Worten zu begleiten.“ Die vorsichtige und eingehende Untersuchung Goldsteins und Gelbs hat wichtige Ergebnisse gebracht. Sie hat nicht nur das Grundphänomen der amnestischen Aphasie Verständnis nähergeführt, sondern darüber hinaus charakteristische Störungen des Denkens festgelegt. (Vgl. dies. Zeitschr. **31**, 112.) *Eliasberg* (Großhesselohe).

Psychopathie, Verwahrlosung:

Goldberger, Márk: Wirkung des wirtschaftlichen Kampfes und der Übertriebenheiten der heutigen Zeit auf das Seelenleben der Kinder und der Jugendlichen. Gyógyászat Jg. **65**, H. 15, S. 350—354. 1925. (Ungarisch.)

Verf. versucht den Unterschied zwischen Kindern der Vorkriegszeit und der

Gegenwart in moralischer Hinsicht darzustellen. Den Grund für die Verwahrlosung der heutigen Jugend sucht Verf. in den mißlichen wirtschaftlichen Umständen und in dem ungünstigen moralischen und sozialen Milieu zu finden. Der kindliche Egoismus findet seine Nahrung im Egoismus der Erwachsenen, wie in der Diskrepanz, die zwischen den Wünschen des Kindes und der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Eltern besteht. Kinder, denen nicht einmal die bescheidensten Wünsche befriedigt werden können, werden egoistisch, neidisch, unzufrieden. Auch der ursprüngliche Nachahmungsdrang kann sich heute selten nach edlen, erhabenen Mustern richten. Die Rücksichtslosigkeit der Menschen einander gegenüber, das Verblassen der Autorität, der rasche Wechsel der Überzeugungen und Absichten, der grenzenlose Drang nach materiellen Gütern, haben einen sehr ungünstigen Einfluß auf die Jugend gehabt. Die Schüler werden infolge mannigfaltigen Ursachen von der intellektuellen Arbeit abgeleitet und an ihre Stelle treten Interessen, Neigungen, die auf die geistige und moralische Entwicklung des jugendlichen Menschen nicht fördernd wirken können (Politik, zweifelhafte Vergnügungen, schlechte Lektüren usw.). All diese Faktoren verringern die Selbstdisziplin und die Fähigkeit, sich richtig einzuschätzen. Das Kind verliert allmählich die gesunde Hemmung und nimmt eine Haltung gegenüber den Menschen und der Gesellschaft ein, die von keinem Standpunkte aus zu rechtfertigen ist. Der Artikel, der von Menschenliebe und vom Drang nach Gesundung durchdrungen ist, beschränkt sich notwendigerweise auf Erfahrungen, die Verf. in Ungarn gesammelt hat, wo die Jugenderziehung und Jugendbildung heute, viele Jahre nach dem Kriege, noch immer große Mängel aufweist. *G. Révész* (Amsterdam).

● **Serog, Max: Das nervöse Kind und seine Erziehung. (Gesundheitsbücherei f. Erziehung. Nr. 1.)** Nürnberg: Burgverl. 1924. 40 S. Geb. G.-M. 2.—.

Das Büchlein stellt eine kurze Einführung in das weite Gebiet der Erziehung des nervösen Kindes dar; alles Wesentliche ist angedeutet, auf alle Gefahren und Bedenklichkeiten in geschickter Weise hingewiesen. Es ist wohl auf die Gedrängtheit der Arbeit zurückzuführen, wenn manche Forderungen etwas kategorisch ausgefallen sind, so z. B. „Flußbäder dürfen Kindern nicht vor dem 8. Lebensjahr gestattet werden". Alles in allem ist das kleine Buch aber den Eltern und Erziehern, die sich rasch über die wichtigsten Fragen orientieren wollen, warm zu empfehlen; es wird ihnen nach allen Richtungen Rat und Aufschluß vom Standpunkt des heutigen Kindernervenarztes aus geben. *Villinger* (Tübingen).

Jaroszyński, Tadeusz: Zur Erziehung nervöser Kinder. Szkoła specjalna. Jg. 1, Nr. 1, S. 8—15. 1924. (Polnisch.)

Dem nervösen Kind fehlt die Proportion zwischen Intensität der äußeren Eindrücke und der Reaktion seitens des neuropathischen Systems. Das nervöse Kind ist überempfindlich, schreckhaft, emotiv, reizbar, ermüdbar, suggestibel. Die schlechten Erziehungseinflüsse sind den erblichen Momenten gleichzustellen. Notwendig ist ein die Individualität berücksichtigendes geistig rationelles Milieu, frei von Unlust erregenden Affekten und für harmonisch gleichmäßige Förderung sämtlicher geistiger Funktionen Sorge tragend. *Higier* (Warschau).

Zylberlast-Zandowa: Das nervöse Kind. Opieka nad dzieckiem Jg. 3, Nr. 1, S. 35—39. 1925. (Polnisch.)

Eingehende populäre Schilderung eines Kindes mit angeborener und erworbener, endogener und exogener Nervosität, wobei erstere selbstverständlich, mit kongenitaler Neuro- und Psychopathie verbunden, als schwerere, kaum beeinflußbare gilt. Besprochen werden weiterhin manche Unarten und Angewohnheiten (Onanismus, Alkoholismus, Kleptomanie), und wichtigste hygienisch-diätetische Maßregel (Fleisch- und vegetarische Nahrung, Schulüberbürdung, Schlafunarten, Freiluftmangel, gymnastische Übungen). *Higier* (Warschau).

Schröder, P.: Schwer erziehbare Kinder. Wien. med. Wochenschr. Jg. 74, Nr. 3, S. 134—138. 1924.

Schwach befähigte Kinder, die auf anderen seelischen Gebieten keine Defekte aufweisen, können sich zu durchaus brauchbaren Menschen entwickeln, zumal sie sich nach klinischer Erfahrung häufig durch guten Willen, Umgänglichkeit, Fleiß, Zuverläßlichkeit auszeichnen, sie müssen nur in eine ihrer Begabung entsprechende Lebensstellung gelangen; sie sind als Kinder gewöhnlich leicht erziehbar, bis zu einer bestimmten mittleren Stufe auch bildungsfähig, verfügen gar nicht selten über ein sehr gutes Gedächtnis. In der ungemein bunten Gruppe der sog. psychopathischen Konstitutionen bespricht Vortr. zunächst die „nervösen Kinder", die die verschiedensten Störungen aufzeigen, wie Empfindsamkeit, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Ermüdbarkeit und Mangel an Konzentrationsfähigkeit in der Schule, Zwangsvorstellungen, Tics, Züge der kindlichen Hysterie, dann die Gruppe der „moralisch Minderwertigen", den Typus der übermäßig phantasievollen Kinder (phantastische Handlungen, Spielen von Räuberbanden mit Begehung von Diebstählen, Einbrüchen, Überfällen, Auswanderungsversuche usw.), den Typus der „Haltlosen", die durch ihre Sprunghaftigkeit, Augenblicksbegeisterung leicht zum Spielball äußerer Einflüsse werden, in der Kindheit und während der Schulzeit nicht grob aufzufallen brauchen, oft erst versagen, wenn sie auf eigene Füße gestellt werden. Als Typus der schwersterziehbaren Kinder schildert Verf. eine „gut charakterisierte und wohl auch klinisch einheitlich aufzufassende" Gruppe, deren wesentliches Merkmal der angeborene Mangel an Altruismus darstellt; diesen Kindern fehlt Anhänglichkeit, Kindesliebe, Zärtlichkeit, das Gefühl für Zusammengehörigkeit, sie verstoßen allenthalben gegen die familiäre und weitere gesellschaftliche Ordnung, verhalten sich gegenüber Strafen völlig verständnislos, gleichgültig, werden oft schon früh kriminell, besiedeln die Zwangs- und Fürsorgeanstalten. Besonders gefährlich für die Allgemeinheit sind diejenigen von ihnen, die zufällig gleichzeitig aktiv veranlagt sind. Bei den höheren Graden dieser krankhaft seelischen Artung schlagen alle pädagogischen Versuche fehl, es bleibt nur übrig, sie unschädlich zu machen durch Unterbringung in geeignete Anstalten bzw. Irrenanstalten. *G. Stiefler* (Linz).°

Porter, Langley: Some of the behavoir abnormalities of children: their genesis and their management. (Einige Charakteranomalien der Kinder, ihre Ursachen und ihre Behandlung.) Arch. of. pediatr. Bd. 42, Nr. 1, S. 1—24. 1925.

Eine reiche instruktive Kasuistik von Kinderneurosen, deren häufigstes Symptom Ernährungsschwierigkeiten, Appetitlosigkeit, bilden, läßt erkennen, daß in erster Linie einzige Kinder, oder die ältesten und jüngsten, Kinder mit weitem Geburtsabstand von ihren nächsten Geschwistern, Kinder nach längerer, sie isolierender Krankheit, endlich Kinder, die die übertriebene Betreuung unselbständig gemacht haben, die nervösen Charakteranomalien zeigen. Sache des Arztes ist es, körperliche Ursachen zu erkennen und zu beseitigen und die charakteristischen Züge und Ursachen der Neurosen zu werten. *Neurath* (Wien).°°

● **Three problem children. Narratives from the case records of a child guidance clinic.** (Drei gefährdete Kinder. Berichte aus dem Archiv einer Kinderhilfsstelle.) New York: Joint comm. on methods of prevent. delinquency 1924. 146 S.

In vortrefflicher Buchausstattung und mit schwer verständlicher Ausführlichkeit wird die Geschichte dreier Kinder dargeboten, eines 12jährigen Mädchens und zweier Knaben von 13 Jahren. Körperlich und geistig werden sie so genau beschrieben, daß man z. B. die Länge der Hand des Mädchens mit 18 cm erfährt. Von der Familie bis zu allen Schulschicksalen wird nichts vergessen. Der Ausführlichkeit entspricht nicht die Wichtigkeit der Fälle. Er handelt sich um leicht problematische Kinder, die man für Kandidaten asozialen Lebenswandels hält und die man nun zu sozialisieren versucht. — Die ganze Veröffentlichung steht im Dienste eines Ausschusses zur Vorbeugung der Verbrechen. *Gruhle* (Heidelberg).

Schwab, Georg: Über Heimweh beim Kleinkind. (*Univ.-Kinderklin., Erlangen.*) Jahrb. f. Kinderheilk. Bd. 108, 3. Folge: Bd. 58, H. 1, S. 15—39. 1925.

Die Arbeit verdient schon darum Beachtung, weil sie Beobachtungsmaterial einer

anderen Disziplin in einwandfreier Weise psychiatrisch auswertet. Als maßgebend für die Gestaltung der Heimwehreaktion und ihren pathologischen Formen sieht Verf. das Verhältnis der expansiven Tendenz als der Triebkraft der psychischen Entwicklung und der seelischen Gebundenheit an die Mutter und die häuslichen Verhältnisse. Wenn das Ineinandergreifen dieser beiden Kräfte gestört wird, ergeben sich Konflikte, die vom gesunden Kinde im normalen Heimwehverlauf rasch ausgeglichen werden, welche aber dem seelisch abnormen (psychopathischen) Kinde schwere Erschütterungen bereiten können. Verf. demonstriert an Beispielen zwei Formen abnormer Heimwehreaktion, deren eine durch gesteigerte Intensität und ungewöhnlich lange Dauer charakterisiert ist. Bei dem zweiten Typus treten expansive Tendenzen derart in den Vordergrund, daß eine Heimwehreaktion nicht zu bemerken ist. *Gregor* (Flehingen).$_0$

Zawialoff, E.: Zur Frage über die Eigenartigkeiten der Einbildungsvorgänge bei moralisch-defektiven Kindern. (*Psychoneurol. Inst., Moskau.*) Zeitschr. f. Psychol., Neurol. u. Psychiatrie Bd. 4, S. 19—23. 1924. (Russisch.)

Es wurden 105 moralisch-defektive Kinder im Alter von 10—19 Jahren mit der Methode Netschajeffs untersucht. Diese Kinder, die einfachen Reizen unterworfen waren, wiesen im Vergleich mit normalen Kindern eine Neigung entweder zu einfacher Auffassung oder zu Einbildungsformen auf, die gar wenig mit der Wirkung der Reizobjekte in Zusammenhang standen. Von der inhaltlichem Seite war ein Vorwiegen emotioneller und motorischer Vorstellungen zu beobachten. *Mark Serejski.*$_0$

Schmid, E.: Die Gefährdung der Jugendlichen durch ihre Umgebung. Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. 5, H. 1, S. 164—172. 1925.

Äußere Momente, die eine Gefährdung der heutigen Jugend bedeuten, erblickt Verf. in dem Fehlen der väterlichen Autorität während des Krieges, in Konflikten, die sich aus dem starken Geltungsbedürfnis der jetzigen Jugend mit dem Elternhaus, mit dem Lehrherrn usw ergeben können, in der Gewährung von zuviel Taschengeld, in kostspieligen Auswüchsen des Sports (Klubwesen, Sportreisen), so sehr sonst der Sport als Mittel im Kampf gegen zu frühzeitige Beschäftigung mit Politik, gegen Alkoholmißbrauch usw zu begrüßen ist, im Alkohol, in ungünstigen Wohnungsverhältnissen, wodurch sehr oft frühzeitige sexuelle Betätigung begünstigt wird. *Schob* (Dresden).

Mönkemöller: Die Verwahrung Asozialer. (*Heil- u. Pflegeanst., Hildesheim.*) Monatsschr. f. Kriminalpsychol. u. Strafrechtsreform Jg. **15,** H. 8/12, S. 277—308. 1925.

Vom Standpunkt der Persönlichkeit sind als asozial zu unterscheiden einerseits die körperlich Kranken und Unzulänglichen, andererseits die seelisch Minderwertigen und Kranken mit Übergang zu den moralisch Unzulänglichen. Mit Aschaffenburg erkennt Verf. die Aufgabe der Verwahrung darin, daß die noch vorhandene, soziale Brauchbarkeit durch Behandlung und Erziehung nach Möglichkeit gestärkt und gesichert und die aus der Eigenart sich ergebende soziale Bedenklichkeit eingeschränkt wird. Je nach der Natur der verschiedenen Persönlichkeiten ist diese Aufgabe in größerem oder geringerem Umfang zu lösen. Um Voraussetzungen für die Verwahrung zu gewinnen, muß schon bei der ersten Gelegenheit, bei der die asoziale Neigung zum Ausdruck kommt, eine psychiatrische Untersuchung stattfinden, deren Befunde sind, so oft das Individuum wieder Anlaß gibt, sich mit ihm zu befassen, zu ergänzen, wodurch allmählich eine soziale Krankengeschichte gewonnen werden kann. Die Gesellschaft ist verpflichtet, jene Elemente, die dauernd eine Gefahr für sie bilden, sie schädigen und aussaugen, auszuscheiden und muß darin sehr gründlich vorgehen. Mit der Allgemeinheit decken sich hier übrigens auch die Interessen der zu Verwahrenden; da auf diese Weise ihr mißgeleiteter Wille in feste Bahnen gelenkt wird. Bezüglich der asozialen Fürsorgezöglinge hält Mönkemöller mit Vossen eine Bewahrung im Rahmen der Fürsorgeerziehungsanstalten für das Richtige, nur brauchen wir für diesen Zweck mehr Sonderanstalten als bis jetzt zur Verfügung stehen. Es ist aber ein schon lange empfundenes Bedürfnis, ungebesserte Fürsorgezöglinge auch nach erreichter Volljährigkeit vom sozialen Verbande fernzuhalten. M. hebt mit Recht hervor, daß die Fürsorge-

erziehung sich von derartigen Zöglingen leicht getrennt hat, dabei aber das niederdrükkende Gefühl behielt, umsonst gearbeitet zu haben. Bei einem Teil dieser Individuen setzt bekanntlich erst nach der Volljährigkeit eine soziale Spätentwicklung ein. Jugendliche Prostitutierte, welche längere Zeit eine schlechte Prognose zeigten, gehen vielfach nach einer Periode sexuellen Auslebens ohne jeden Übergang in sich und schlagen eine solide bürgerliche Laufbahn ein. M. hält es für einen Fehler, mit dem vorgeschlagenen Gesetze nur eine fürsorgliche Verwahrung asozialer Elemente anzustreben und den Kampf gegen das Verbrechertum der Reform des Strafgesetzbuches zu überlassen. Eine reine Scheidung zu treffen, ist hier überhaupt nicht möglich. Wird auf den fürsorglichen Charakter des Gesetzes Wert gelegt, dann ist besonders hervorzuheben, daß Bewahrung vor körperlicher und sittlicher Verwahrlosung erfolgen soll. M. steht auf dem vom Ref. nicht geteilten Standpunkt, daß der Verwahrung die Einleitung eines Entmündigungsverfahrens vorauszugehen habe. Er glaubt, daß auch die jetzige Fassung des § 6 BGB. dazu tragfähig ist, wenn in der Rechtsprechung der Entmündigungsgerichte die Auffassung des Reichsgerichtes sich eingebürgert hat. Soll die Verwahrung nicht innerhalb der Fürsorgeerziehung geschehen, dann muß die Überweisung des Zöglings an eine Verwahrungsanstalt an strenge Bestimmungen geknüpft werden, nämlich 2jährige Anstaltserziehung, Anstaltswechsel, erreichtes 19. Lebensjahr, Überweisung in Psychopathenanstalt. Für Landstreicher ist die Vorstufe der Verwahrung in der Arbeitskolonie gegeben. Erfolglosigkeit dieser Maßnahmen würde eine Voraussetzung der Verwahrung bilden. Am schwierigsten scheint die Frage der Verwahrung von Verbrechern. Es wäre sinnlos, zwei verschiedene Anstalten nebeneinander bestehen zu lassen, von denen eine unter dem Gesichtspunkt der Strafrechtspflege, die andere unter dem der Fürsorge arbeitet, da beide Begriffe voneinander nicht zu trennen sind. Man muß sich dazu verstehen, Verbrecher, bei denen man nach ihrer ganzen Veranlagung und ihrer Persönlichkeit mit Sicherheit erwarten kann, daß sie sich immer wieder dieselben Rechtsbrüche zu schulden kommen lassen, dauernd unschädlich zu machen. Den Kernpunkt für die Auswahl zu verwahrender Verbrecher sieht M. in der Willensschwäche, welchen Begriff er darum in § 6 eingefügt sehen möchte. Allerdings ist der Begriff Willensschwäche, wie Lindworsky ausgeführt und ich an verschiedenen Stellen betont habe, in diesem Sinne nicht haltbar. Die Dauer der Verwahrung muß, wenn sie wirksam sein soll, auf unbestimmte Zeit angesetzt werden, doch sollte in bestimmten Perioden, etwa alle 3 Jahre eine neue Entscheidung getroffen werden. *Gregor* (Flehingen).

Eperjesy: Die psychologisch-analytische Untersuchung bei verwahrlosten Kindern. Arch. f. Kriminol. Bd. **76,** H. 3, S. 221—225 u. H. 4, S. 289—313. 1924.

Der Titel der Arbeit erweckt die irrige Erwartung, als biete sie Persönlichkeitsanalysen von Einzelfällen. In Wirklichkeit stellt sie nur die üblichen Untersuchungsweisen und Gesichtspunkte zusammen und gelangt auch zu keinen neuen Tatsachen. Hingegen überschätzt der Verf. ganz außerordentlich sowohl die Befunde der sog. Degenerationszeichen als auch die Momente der erblichen Belastung, unter denen auch die Tuberkulose als ein solches aufgeführt wird, das zu den endogenen Verwahrlosungsursachen zu zählen sei. Körperliches und Seelisch-Geistiges wird ohne kritische Sonderung nebeneinandergereiht. So kommt Verf. zu dem Resultat, „daß die Verwahrlosung zum weitaus größten Teil auf endogene Ursachen zurückzuführen ist, bei denen der Alkohol, die Geisteskrankheiten und die Tuberkulose der Eltern die erste und wichtigste Rolle spielen. Die exogenen Ursachen treffen in den meisten Fällen mit den endogenen zusammen, und sind somit Grundursache der erhöhten Verwahrlosung". Ferner meint Verf., daß die intellektuellen und ethischen Mängel einander zum großen Teil proportional seien, „so daß aus der Schwere der Verwahrlosung auf einem Gebiete bedeutende Wahrscheinlichkeitsschlüsse sowohl hinsichtlich der Verwahrlosungserscheinungen auf anderen Gebieten und auch hinsichtlich der Verwahrlosungsursache gezogen werden können". Freilich muß er an anderer Stelle zugeben, daß bei den ethisch am

höchsten Stehenden, die auch in der Mehrzahl gute intellektuelle Leistungen aufweisen, „der Widerstand gegen Verführung besonders gering zu sein scheint". Dieser Umstand läßt gegen die vom Verf. angewandten Kriterien zur Beurteilung des Ethischen doch gewichtige Bedenken aufkommen. *Homburger* (Heidelberg).

Dattner, Bernhard: Masturbation. (Masturbation.) Journ. of sexol. a. psychanal. Bd. **2**, Nr. 5, S. 505—510. 1924.

Im Anschluß an die Freudschen Sexualtheorien bespricht der Verf. den physiologischen Zustand und die seelische Entwicklung des Masturbanten, die Natur und Häufigkeit des masturbatorischen Aktes und die schädlichen Folgen der Masturbation. Die Schäden dieser sexuellen Handlung werden energischer betont, als es heute gewöhnlich der Fall ist. *Erwin Straus* (Charlottenburg).$_o$

Russow, K. E.: Über psychische Verdrängungen. Eine Bemerkung zum Aufsatz „Über Coitierversuche bei Kindern" (vgl. D. m. W. 1924, Nr. 48, S. 1651). Dtsch. med. Wochenschr. Jg. **51**, Nr. 12, S. 480—481. 1925.

Gegenüber dem Vorschlag, Coitierversuche von Kindern durch Ablenkung statt durch Verdrängung zu verhindern (vgl. dies. Zeitschr. **31**, 29), wird der heilsame Einfluß teilweiser Verdrängung psychisch schädlicher Komplexe betont.

Martin Gumpert (Berlin).

Dreyfuß: Kindliche Prostitution innerhalb der Familie. Zeitschr. f. Sexualwiss. Bd. **12**, H. 1, S. 30. 1925.

Ein 14jähriges und ein 13jähriges Mädchen, Halbschwestern, gaben bei ihrer Vernehmung gegen den 17jährigen Bruder an, daß er oft mit ihnen geschlechtlich verkehrt habe gegen Geldversprechungen. Das eine Kind betont: „Er ist mir noch 4 Mark schuldig."

Martin Gumpert (Berlin).

● **Hirschfeld, Magnus: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung. Liefg. IV.** Stuttgart: Julius Püttmann 1925. 64 S. G.-M. 1.50.

Verf. wendet sich gegen Freuds Ansicht, daß jede menschliche Lust erst sexuellen Ursprungs sei. In der Säuglings- und Kinderzeit kreisten noch keine erogenen Stoffe im Körper. Nahrungstrieb und Anlehnungsbedürfnis haben nichts mit Sexualität zu tun. Die Bedeutung des Ödipuskomplexes — die Schiefheit der Bezeichnung wird mit Recht getadelt — werde erheblich überschätzt. Bei der Kindheitsschwärmerei für Erwachsene handelt es sich mehr um Heroenverehrung und Erscheinungen des Unterordnungstriebes. Wenn auch verloren geglaubte Erinnerungen wieder erweckt werden können, so ist doch immer sehr mit der Möglichkeit nachträglicher Kombination und Erinnerungsfälschung zu rechnen. Darum sind Zeugenaussagen überhaupt mit Vorsicht zu bewerten. Kindheitserinnerungen haben als besonders unzuverlässig zu gelten. Die Richtung der Liebeswahl wird mehr durch die persönliche Anlage, als durch zufällige äußere Erlebnisse bestimmt. Hier geht Verf. in seiner Überschätzung der körperlichen, endokrinen Vorgänge so weit, der Psychiatrie überhaupt das Recht zu bestreiten, in sexuellen Fragen als sachverständig gelten zu dürfen. Er merkt nicht, daß er eben infolge Vernachlässigung psychiatrischer Erkenntnis krankhafte Erscheinungen als normale anspricht. Das gesamte Geschlechtsleben wurzelt für ihn im Drüsenleben. Die Bedeutung der sexuellen Verdrängung räumt er ein und läßt aus ihr die Überkompensation hervorgehen, bezweifelt dagegen den Vorgang der Sublimierung. Sexuell Enthaltsame seien nicht geistig leistungsfähiger. Die Bedeutung der Komplexe werde heute stark übertrieben. Der Mensch werde nervös durch die Art, wie er seinen Sexualtrieb verwende. „Das Geschlecht ist Ausgangspunkt, Mittelpunkt und Angelpunkt des Leibes und der Seele, in ihm ruht das Schicksal des Menschen und der Menschheit."

Raecke (Frankfurt a. M.).

Sterba, Oskar: Der Selbstmordversuch eines Schülers. Bemerkenswerte Erscheinungen eines Kopfschusses. Beitr. z. gerichtl. Med. Bd. **6**, S. 106—113. 1924.

Interessanter kasuistischer Beitrag. Eigenartige Motivation eines jugendlichen Selbstmordversuches. Schuß gegen rechte Schläfe, Steckenbleiben des Geschosses am linken Scheitelbein. Veränderungen der Lage des Geschosses im Zeitraum von

14 Jahren. Nach der Verletzung nicht plötzlicher Eintritt von Bewußtlosigkeit, sondern noch einige Zeit hindurch beträchtliche Handlungsfähigkeit, was Verf. als forensisch besonders wichtig hervorhebt. *Isserlin* (München).

Psychosen:

● **Neumann-Rahn, Karin: Der seelisch kranke Mensch und seine Pflege.** Jena: Gustav Fischer 1925. VIII, 240 S. G.-M. 10.—.

Ein ausgezeichnetes Werk, dessen Lektüre jedem empfohlen werden kann, der an die Pflege von Geisteskranken herantritt. Von einer Krankenschwester für Schwestern geschrieben. Die Verf. hat sich an den besten Autoren, man darf sagen gut orientiert. Im theoretischen Teil bleibt sie natürlich referierend, im praktischen wird sie in gewissem Sinne schöpferisch, weil sie aus ihrer Erfahrung, ihrer warmen Menschlichkeit und idealen Berufsauffassung spricht. Die bekannten Leitfaden und Instruktionen von Ärzten verfaßt, sind nun abgelöst. — Es ist nur zu wünschen, daß das Werk auch den verdienten verständnisvollen Leserkreis findet. *Gregor* (Flehingen in Baden).

Le Marquand, H. S.: The diagnosis of incipient insanity in young adults. (Die Diagnose auf beginnende Geisteskrankheit bei jugendlichen Erwachsenen.) Lancet Bd. **208**, Nr. 10, S. 486—488. 1925.

Schleichende Dementia praecox verläuft oft so, daß ein scheues Individuum sich immer mehr in sich zurückzieht und das Interesse für die Außenwelt verliert. Seine Gemütsbewegungen und Willensstrebungen werden immer schwächer. An Mißdeutungen schließen sich Illusionen und Halluzinationen. Verkehrte Handlungen folgen. Die Apathie vertieft sich. Verblödung tritt ein. Manchmal gehen moralische Entgleisungen vorauf. In die Unterhaltung mischen sich früh einzelne bizarre Äußerungen, die nicht befriedigend erklärt werden können. Oder es werden sonderbare Beschwerden geklagt. Teilweises Krankheitsgefühl mag anfangs vorhanden sein. Abweichend von Neurasthenie erstreckt sich das nicht durch Erschöpfung bedingte Nachlassen außer auf den Beruf auf jede Tätigkeit. Oder der Beginn kann sich hysteriform gestalten oder mit Zwangsvorstellungen einhergehen oder an Angstneurose erinnern. Charakteristisch sind Unfähigkeit, mit den Anforderungen der Umwelt fertig zu werden, und allmähliches Abwärtsgleiten. Mit der Affektverarmung und dem Energieverlust verbinden sich gern Zirkulationsstörungen in den Extremitäten. *Raecke* (Frankfurt a. M.).°°

Gibbs, Charles E.: Relation of puberty to behavior and personality in patients with dementia praecox. (Beziehungen zwischen dem Verhalten in den Pubertätsjahren und dem der späteren psychotischen Persönlichkeit bei Dementia praecox-Kranken.) Americ. journ. of psychiatry Bd. **3**, Nr. 1, S. 121—129. 1923.

Bei 8 kurz skizzierten Fällen von Dem. praecox fand Verf. während der Pubertätsjahre eine brüsk einsetzende Persönlichkeitsveränderung im Sinne eines scheuen Sichabschließens und zum Teil antisozialen Verhaltens ehemals zugänglicher, unauffälliger Kinder. Die erst nach der abgeschlossenen Pubertätsveränderung einsetzende akute psychotische Erkrankung zeigte dann zum Teil ganz neue Verhaltensmerkmale. Daß Beziehungen zwischen der organisch-endokrinen Umstimmung der Pubertätsjahre und der spezfischen psychischen Pubertätsdisposition bestehen, kann nur spekulativ erörtert werden. Immerhin weisen ja Dem. praecox.-Kranke häufig endokrine Anomalien auf, während eine persistierende psychische Pubertätsdisposition mehr für gewisse psychopathische Persönlichkeiten charakteristisch sei. Für ein wesentliches Moment, den Austismus („seclusive behaviour“) der Pubertätszeit, sei es in manchen Fällen nicht zu entscheiden, ob er als Persönlichkeitsmerkmal oder bereits als Ausdruck der Psychose anzusehen ist. Verf. ist „Behaviourist“ und erweist mit den Resultaten seiner Untersuchung die Unzulänglichkeit und Problemblindheit dieser psychologischen Methode für derartig wichtige psychopathologische Fragen. Übrigens wird nur die ältere Literatur berücksichtigt; die moderne deutsche Konstitutionsforschung sowie frühere deutsche Arbeiten zu diesem Thema werden ignoriert. *H. Schulte* (Berlin).°°

Fischer, Louis, and Julian L. Rogatz: Catalepsy in an infant. (Katalepsie bei einem Kinde.) (*Infantorium, New York City.*) Arch. of pediatr. Bd. **41,** Nr. 12, S. 845—850. 1924.

Nach erschöpfender Darstellung der Ätiologie, Pathogenese und Symptomatologie der Katalepsie und Hinweis auf ihre große Seltenheit im Kindesalter wird über ein kataleptisches 22 Monate altes Kind berichtet, bei dem die typischen kataleptischen Zustände nicht anfallsweise, sondern kontinuierlich auslösbar waren. Reflexsteigerung, leichte Apathie, Dauer der kataleptischen Haltungen etwa 5 Minuten. Das Kind war intelligent. *Neurath* (Wien).$_{o}$

De Sanctis, Sante: La neuro psichiatria infantile. (Die Neuropsychiatrie des Kindes.) Riv. sperim. di freniatria e med. leg. d. alienaz. ment. Bd. 48, H. 1/2, S. 422—444. 1924.

Verf. befürwortet die Errichtung besonderer Kliniken zur Aufnahme neurologischer und psychiatrischer Erkrankungsfälle von Kindern unter Leitung von in der Neurologie, Psychiatrie, Pädiatrie und Psychologie speziell ausgebildeten Ärzten. Wir wissen infolge des Fehlens solcher Kliniken noch zu wenig über die Gehirn- und Geisteskrankheiten des Kindesalters. Viele Erkrankungsfälle beim Erwachsenen sind ihrem Ursprung nach noch dunkel, da wir sie nicht weit genug zurückverfolgen können. Ungeklärt sind weiterhin noch viele Fragen hinsichtlich der Dementia praecocissima, der kindlichen Paralyse, der mit der Syphilis und Tuberkulose zusammenhängenden Schwachsinnszustände, der Sprachstörungen, der Charakterveränderungen u. dgl. m. Es ist die höchste Zeit, daß sich die Psychiater dieses Gebietes bemächtigen, damit ihnen nicht die Psychologen zuvorkommen, die, wie das Beispiel von Nordamerika zeigt, bereits den Anspruch erheben, bei Fragen der Zurechnungsfähigkeit Jugendlicher gehört zu werden. *Ganter* (Wormditt).

Lewis, Nolan D. C.: Pathologic processes in extraneural systems of body in various hereditary and familial nervous and mental diseases. Is there a fundamental similarity of these? (Pathologische Prozesse in den Körperorganen außerhalb des Nervensystems bei verschiedenen erblichen und familiären Nerven- und Geisteskrankheiten. Gibt es bei diesen grundsätzlich übereinstimmende Züge?) Arch. of neurol. a. psychiatry Bd. **13,** Nr. 1, S. 47—70. 1925.

Verf. betont die Wichtigkeit des genauen Studiums sämtlicher Körperorgane bei den erblichen Nerven- und Geisteskrankheiten und zeigt an Beispielen aus der Literatur und eigenen Befunden die Bedeutung dieser Veränderungen für die Auffassung der Pathogenese. Der Aufsatz gibt im wesentlichen eine Übersicht über eine größere Reihe von Arbeiten, die unter des Verf. Leitung über die einzelnen Themata veröffentlicht oder im Entstehen begriffen sind, ohne auf Einzelheiten näher einzugehen.

Bei der progressiven Muskelatrophie fanden sich Verbreiterung der Muskelfasern, Vermehrung, Lappung, auch rosenkranzförmige Anordnung der Sarkolemmkerne, fettige Entartung und Vermehrung des Bindegewebes, auch im Herzmuskel, während im Gegensatz dazu bei einem Fall von Amyotonia congenita die Muskelfasern gut erhalten und die Sarkolemmkerne so vermehrt waren, daß stellenweise das Bild dem eines Fibrosarkoms ähnelte. Im übrigen kommen bei Muskelatrophien vor Veränderungen des Knochensystems (Verf. beobachtete Chondrodystrophie), der Haut, des Zirkulationssystems (Hypoplasie der Aorta usw.), des Verdauungssystems (Leberschrumpfung mit fettiger Degeneration, Vermehrung des Bindegewebes im Pankreas, Veränderung der glatten Muskulatur im Magen und Darm), Störungen im Urogenitalsystem und ganz besonders der Drüsen mit innerer Sekretion, welche Beziehungen zum Myxödem, Hypopituitarismus und Addisonscher Krankheit andeuten. Bei hereditärer Ataxie fand sich gelegentlich ein Adenom der Nebennieren, interstitielle Fibrose der Thyreoidea, Arteriosklerose usw. Von Geisteskrankheiten behandelt er zunächst den Schwachsinn. Unter 110 obduzierten Fällen wurden 25, welche frei von Lues waren und keine gröberen Hirnveränderungen darboten, genauer analysiert. Von diesen hatten 6 einen Status thymolymphaticus mit leichter Sklerose der Thyreoidea, Hypophyse und Nebennieren, 4 eine verkleinerte sklerotische Thyreoidea, 5 Hypopituitarismus, 4 zeigten eine Reduktion des Parenchyms in Keimdrüsen und Nebennieren und die letzten 6 Veränderungen in Keimdrüsen, Nebennieren, Hypophyse und Thyreoidea. Daneben bestanden Knochendeformitäten, Mißbildungen und Aplasie verschiedener innerer Organe. Bei den Epileptikern unterscheidet er auf Grund von 215 Autopsien eine hyper- und eine hypoplastische Anlage

des Gefäßsystems; bei der letzteren Gruppe fand sich oft Sklerose des Pankreas, bindegewebige Entartung der Keimdrüsen, der Nebennieren und der Hypophyse. Die Dementia praecox läßt nach den pathologisch-anatomischen Veränderungen der Körperorgane 2 große Gruppen unterscheiden, die katatonisch-hebephrene und die paranoide. Bei jener herrscht vor 1. larvierter Status thymolymphaticus oder Aplasie des Gefäßsystems und 2. regressive Veränderungen, Atrophie und Sklerose der Keimdrüsen, Hypophyse, Thyreoidea und Nebennierenrinde. In der paranoiden Gruppe findet sich dagegen ein gut entwickeltes, zur Hypertrophie neigendes Zirkulationssystem, der Tod erfolgt meist durch Veränderungen desselben, Aneurysmenrupturen, Hirnblutungen u. dgl.; Keimdrüsen, Hypophyse, Nebennieren zeigen normale Verhältnisse. Diesen „Paranoiden" ähneln die Befunde bei manisch-depressiven Geisteskranken. Wenn auch das Material spärlicher ist, läßt sich doch sagen, daß eine auffällige Neigung zu Infektionen besteht — 40% starben an septikämischen Prozessen, nur 10% an Tuberkulose — und daß auch hier Veränderungen am Zirkulationssystem vorherrschen, Arteriosklerose, Blutungen, Herzhypertrophie und -dilatation waren in 50% die Todesursache. Die Veränderungen der endokrinen Drüsen sind variabel und uncharakteristisch. Den Schluß macht eine theoretische Erörterung, wie weit eine Anlage des Keimgewebes vorliegen könnte, ob Stoffwechselstörungen oder Veränderungen des Nervensystems bei den verschiedenen Prozessen als Ursache anzusehen sind, und die Mahnung, in der angegebenen Richtung weiterzuforschen.

Das Ganze ist ein Beitrag zur Konstitutionsforschung vom pathologisch-anatomischen Standpunkt, obwohl das Wort „Konstitution" in dem ganzen Aufsatz nicht vorkommt. Die Resultate des Verf. würden uns mehr sagen, wenn sein Material nach dieser Richtung klinisch durchgearbeitet wäre, und er seine Ergebnisse mit denen anderer Forscher auf diesem Gebiete kritisch in Beziehung gesetzt hätte.

Hallervorden (Landsberg-Warthe).₀

Normale Pädagogik:

● **Barth, Paul: Die Geschichte der Erziehung in soziologischer und geistesgeschichtlicher Beleuchtung. 5. u. 6. durchges. Aufl.** Leipzig: O. R. Reisland 1925. VIII, 776 S. G.-M. 12.—.

Die neue Auflage des umfangreichen Werks wurde nach dem Tode Paul Barths von seiner Gattin „auf Grund des Handexemplars durchgesehen". Daß der Verleger noch eine solche Doppelneuauflage wagen kann, muß erstaunen, denn abgesehen von dem Fleiß, der hier ein großes Material zusammengetragen hat, fehlt dem Buch eigentlich alles, was man berechtigterweise von ihm erwarten dürfte, unklar im Aufbau, unklar in der Begriffsbildung, ohne Zusammenhang mit der großen Geistesgeschichte unserer Tage — bei der Darstellung des natürlichen Systems der Geisteswissenschaften z. B. wird auf die Arbeiten Diltheys kein Bezug genommen —, enttäuscht es überall, wo man es anfaßt. So ist es ein Zeichen der eigentümlichen Lage in der Pädagogik, wo einem großen Bedürfnis eine ganz unzureichende Befriedigung gegenübersteht. *Nohl.*

● **Lauterburg, Otto: Ziele und Wege der Erziehung und Selbsterziehung. Hrsg. v. Bund v. Heimatfreunden d. Gem. Saanen.** Gstaad: Emil Müller 1924. IX, 344 S. Geb. G.-M. 7.—.

Die Vorträge wurden ursprünglich an einer Frauen- und Töchter-Fortbildungsschule gehalten, im Laufe der Zeit nahmen auch Männer und andere Zuhörer aus der Berggemeinde daran teil. Sie geben ein ausgezeichnetes Vorbild für die Abhaltung von derartigen volkstümlichen pädagogischen Kursen und Elternschulabenden. Der Gedankenkreis, aus dem sie stammen, ist die Pädagogik Häberlins und Pfisters, zeigt also eine starke Berücksichtigung der Psychoanalyse, aber ohne jede Einseitigkeit. und ist getragen von den ethischen und religiösen Mächten eines Pestalozzi, Jeremias Gotthelf, Christoph Blumhard und Leonhard Ragaz. *Nohl* (Göttingen).

Müller-Lyer, F.: Die Bedeutung der Erziehung. Neue Generation Jg. **21**, H. 2/3, S. 33—41. 1925.

Der bekannte Soziologe, dessen Schriften nach seinem Tod von seiner Frau herausgegeben werden, hat in einer kleinen Arbeit einige Grundgedanken seiner Werke, soweit sie die Bedeutung der Erziehung für den Menschen betreffen, dargelegt. Er weist den Pessimismus der „Nativisten", (zu denen auch Schopenhauer gehört) zurück, die

den Charakter des Menschen schon mit der Geburt als unwandelbar ansehen und mithin der erziehlichen Beeinflussung keinen besonderen Wert für die Entwicklung des Individuums beimessen. Ebenso wird die Ansicht anderer Autoren bekämpft, die darauf hingeht, daß alle Menschen gleich veranlagt seien und Differenzen zwischen ihnen ausschließlich auf die Erziehung zurückzuführen seien (z. B. Helvetius). Was durch die Zeugung angelegt ist, muß durch die Erziehung gestaltet werden, und zwar kann die Anlage durch die Erziehung entweder veredelt und vollendet oder von Grund aus verdorben werden. „Die Erzeugung gibt die Kraft, aber die Erziehung richtet die Kraft". Ohne die Erziehung bleibt der Mensch auf der Stufe des Wilden, des Naturmenschen stehen. Die wesentliche Aufgabe der Erziehung besteht 1. in der Überlieferung der traditionellen Werte; 2. in der Steigerung der Fähigkeiten. Demgemäß ist die Erziehung nicht nur für das Individuum, sondern für die Entwicklung und Gestaltung der Gesellschaft, für die Art der Gruppenbildungen und der aus ihnen sich ergebenden Fortschritte der Kultur ausschlaggebend. Von der Qualität der Erziehung hängt es ab, ob die Menschheit sich im Kampfe verzehrt oder im Rahmen des Volks- und Menschheitsganzen sich den gemeinsamen Aufgaben auf allen Gebieten kultureller Äußerungen widmet. *E. Feuchtwanger* (München).

● **Pestalozzi, Heinrich: Mutter und Kind. Eine Abhandlung in Briefen über die Erziehung kleiner Kinder. Hrsg. v. Heidi Lohner u. Willi Schohaus. (Bücher z. schweiz. Erziehungswesen. Hrsg. v. W. Schohaus.)** Zürich u. Leipzig: Grethlein & Co. 1925. 147 S. Geb. G.-M. 7.—.

In diesen Briefen — es ist eine Rückübersetzung der 1827 in London erschienenen Letters on early education — hat Pestalozzi kurz vor seinem Tode die Wichtigkeit der Erziehung im frühesten Lebensalter behandelt. Die Mutter soll die erste Erziehung des Kindes leiten, sie ist die wichtigste Triebkraft für die Entwicklung des Kindes. Denkende Liebe ist das erste Erfordernis. Die weitere Ausführung enthält viele schöne Gedanken — viele Lehren, die auch jeder moderne Erzieher beherzigen sollte — aber sie ist doch oft weitschweifig, so daß das Buch mehr historischen als gegenwärtigen Wert hat. *L. Nohl* (Berlin).

● **Küntzel, Martha: Die Erziehung des Kindes.** Leipzig: Theosophischer Kultur-Verl. 1925. 40 S. G.-M. —.80.

Die Verfn. entwickelt zunächst die theosophische Lehre von der Seelenwanderung und behandelt dann von diesen Standpunkt aus ganz ansprechend einige Erziehungsfragen. *Nohl* (Berlin).

Hirsch, Georg: Über Erziehung unter öffentlicher Mitwirkung. Ein Beitrag zur Geschichte der Staatsschule. Dtsch. Schule Jg. 28, H. 9, S. 390—404, Nr. 10, S. 441 bis 449, Nr. 11, S. 496—509 u. Nr. 12, S. 537—545. 1924.

Der Staat als eine Form der organisierten Gesellschaft mit nationalem, überwiegend intellektuellem Charakter hatte im 19. Jahrhundert die Gesamtheit des pädagogischen Lebens in seiner Organisation gefangen, das Ergebnis war die von Beamten geführte Staatsschule mit einem System der Erziehung, das auf bewußt theoretischen Grundlagen aufgebaut war. Die Reaktion hiergegen kam vor allem durch das methodologische Prinzip Wundts und Paulsens, den Voluntarismus. Das subjektive Gemütsleben gewann die Bedeutung der Quelle des menschlichen Tuns und man verlangte nun fortan die Pflege des Wollens mit der Berücksichtigung der Gefühle zu beginnen. Von dem systematischen Wissen rückte man ab und wollte statt seiner das lebhafte Gefühlsleben der Jugend entwickeln. Der Wert der Lehrtätigkeit wird weniger an positiven Erfolgen als an dem „Leben" der Klassengemeinschaft geschätzt. Der Staat hat diesen Tendenzen nachgegeben. Die Lehrerschaft, insbesondere die der Volksschulen, erhielt Freiheit, die Aufsicht wurde abgebaut, der Lehrplan wurde beweglich gemacht, aber man sah bald ein, daß die pädagogische Reform ihre Ziele unmöglich in der staatlichen Schule erreichen kann. Das Kind soll nicht mehr merken, daß es die Gemeinschaft der Familie verlassen hat, um in eine Organisation einzutreten, die ganz andere Zwecke

verfolgt; die Schule soll nur eine erweiterte Familie werden, in der das Kind seinen Lebensgang ohne Unterbrechung und ohne Zwang fortsetzen kann. Das Ziel der staatlichen Schule, durch Einsicht zu der Beschränkung der persönlichen Freiheit des Gefühls- und Willenslebens zu führen, wird von der Schüler- und Jugendbewegung völlig abgelehnt. Aber es wird nicht möglich sein, daß die Schule auf Gewöhnung an Ordnung und Unterordnung verzichtet, daß sie Lehrplan und Zeiteinteilung gänzlich fallen läßt. Sie muß aber dem irrationalen Element Rechnung tragen: die Erziehung ist Sache des Volkes und der Familie, sie muß wieder Gemeinschaftserlebnis werden. Die Familie ist nicht mehr dem Ideal dieser Gesellungsform nahe, aber ihre Wiedergeburt und damit die Wiedergeburt des Volkes ist als die vornehmste Aufgabe der Zukunft anzusehen. Die vollkommene Übertragung und Zurückverlegung der Erziehung vom Staat in ihren Schoß scheint das einzige Mittel zu solcher Wiedergeburt der Gemeinschaftsidee für Familie und Volk zu sein. Die Schule muß als Mittel dienen, das Bewußtsein der Familie wieder richtig einzustellen. In den Dienst von Familie und Volk muß sich die öffentliche Schule stellen, wenn sie auch in Zukunft ihr Daseinsrecht erhalten will. *Nohl* (Berlin).

Schulbildung. Zeitschr. f. Kinderschutz, Familien- u. Berufsfürs. Jg. **16,** Nr. 11, S. 247—250 u. Nr. 12, S. 298—301. 1924.

Der Aufsatz enthält die wörtliche Wiedergabe der Stellungsnahme Oswald Spenglers zu den Grundfragen der Schulreform, wie er sie in seiner Schrift „Neubau des Reiches" niedergelegt hat. Die Schwäche unserer heutigen Schulausbildung läge vor allem darin, daß sie, dem von Wilhelm von Humboldt eingeleiteten Klassizismus folgend, allzusehr die gewissenhafte formale Schulung betone, dagegen dem tatsächlichen Geschehen in Wirtschaft, Technik und Politik viel zu wenig Beachtung schenke. Die Klosterschule, nicht die Pagenerziehung der Ritterzeit, sei noch viel zu sehr ihr Vorbild. Erstes Erfordernis sei: das Lernen an den Tatsachen und nach dem lebendigen Vorbild, Bildung und Zucht, Kenntnisse und Takt, wissenschaftliche und gesellschaftliche Erfahrung. Der weltabgewandten Methode entspräche durchaus der Typus des Lehrers. Doch, „der echte Erzieher wirkt mehr durch das, was er ist, als das, was er sagt." Darum müsse sich der Lehrer und Erzieher schon früh in dem Kreis der großen Praxis umsehen, gesellschaftlich gereift sein, die Welt kennen und Sport treiben, dann werden seine Schüler das Gefühl haben, den Tatsachen der Zeit persönlich näher zu kommen. Auf dieser Grundlage aufbauend, erläutert Sp. nun an mehreren Beispielen, wie man Sprachen lernen, Physik und Chemie betreiben und Geschichte studieren muß und fordert dementsprechend eine Reform der Unterrichtsmethode und der Lehrbücher. Bemerkenswert ist, daß er auch heute noch in den Mittelpunkt des Unterrichts das Latein gestellt gesehen möchte, das als diszipliniertestc Sprache den Schüler richtig anleite, geistig zu arbeiten. Selbstverständlich widmet der Verf. des „Untergangs des Abendlandes" der Reform des Geschichtsunterrichts seine besondere Aufmerksamkeit. Auch das Prüfungswesen unterzieht er einer unerbittlichen Kritik und verlangt eine Reifeprüfung, die, losgelöst vom Schulunterricht, auch denen offen stehen soll, die sich aus eigener Kraft über Werkstatt oder Kontor die erforderlichen Kenntnisse, Erfahrungen und Urteilsfähigkeit angeeignet haben. Für die Ausbildung und Förderung hervorragend begabter Menschen seien besondere Schulen nach dem Vorbilde von Eton einzurichten. *Richard Liebenberg* (Berlin).

Somazzi, Ida: Von der Erziehung junger Mädchen. Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. **5,** H. 1, S. 59—67. 1925.

Verf. gewährt einen wohltuenden Einblick in eine von warmer Menschlichkeit und tiefem psychologischen Verständnis getragene Pädagogik. Es sind die spezifischen Aufgaben der Erziehung von Mädchen, welche Verf. ins Auge faßt. Diese müssen angeleitet werden, ihr Interesse an den Menschen unter ein wertvolles Ziel zu stellen und daraufhin zu disziplinieren und dann müssen sie auf die Ergänzung durch sachliche Interessen hingewiesen werden. Begreiflicherweise sind es die persönlichen Gefühle,

zumal die Liebe, welche Verf. besonders wertet; zunächst die Liebe des Erziehers zum Zögling, welche als notwendige Voraussetzung jeder erzieherischen Tätigkeit erscheint, die aber allein in kritischen Entwicklungsphasen den Zugang zur Seele des Zöglings eröffnet. Es ist ergreifend, zu sehen, wie der Glaube, einen verstehenden Menschen gefunden zu haben im jungen Menschen innere Verkrampfung und Mutlosigkeit zu lösen und gehemmte Kräfte zu befreien vermag. Eine wichtige Aufgabe erwächst dem Erzieher von Mädchen darin, seinen Zöglingen die richtige Stellungnahme zum eigenen Gefühl der Liebe zu vermitteln. Viel ist gewonnen, wenn es ihm gelingt, dem Jugendlichen lebendig zu machen, daß der Sinn der Liebe darin liegt, daß das geliebte Andere, Mensch, Tier, Ding oder Geistiges in seiner Existenz gefördert werde. Ganz besonders tief hat Verf. die innere Schwäche ihres Geschlechtes erfaßt, aber auch die hier gelegenen pädagogischen Angriffspunkte herausgearbeitet. Sie weist überzeugend auf die Bedeutung der Stärkung weiblichen Selbstgefühls hin, welche das Mädchen aktiver, wirklicher, ruhiger, unternehmungslustiger und leistungsfähiger macht. Von ihrer Grundeinstellung weiß Verf. auch die Bedeutung psychischer Faktoren richtig einzuschätzen. Sie gibt den klugen Rat, die Gefühlsmenge, die im Schelten verpufft wird und dabei nur lähmt und unlustig macht, lieber vorher in Form der Ermutigung anzuwenden. Die Bedeutung der Schule für das Berufsleben erkennt sie darin, daß sie die Notwendigkeit und lebenswichtige Bedeutung jeder Arbeit, auch der kleinen, niedrigen und unangenehmen aufdeckt und den Zöglingen lebendig werden läßt, wie sehr Arbeitsernst und Arbeitsstolz zu einem freien Menschentum gehört. *Gregor* (Flehingen).

Voigts, Heinrich: Das Interesse für die Unterrichtsfächer an höheren Mädchenschulen. Zeitschr. f. angew. Psychol. Bd. **24,** H. 3/4, S. 225—262. 1924.

Die vorliegende Untersuchung stellt eine Parallelarbeit zu der gleichnamigen Untersuchung von Malsch in Bd. 22 derselben Zeitschrift (vgl. dies. Zeitschr. **29,** 159) dar. Sie erstreckt sich auf 5 größere Mädchenschulen mit insgesamt 2203 Schülerinnen, von denen allerdings nur 1579 an der Erhebung beteiligt waren. Als Gründe für die Erregung des Interesses kamen in Betracht: die Person der Schülerin, in der Schule der Lehrstoff, die Lehrperson, die Methode, der Lehrplan und die Anforderungen und endlich die Umwelt. Bei den Knabenschulen hat es sich gezeigt, daß der Einfluß des Lehrers von relativ geringer Bedeutung war. Für die Mädchenschulen gilt dies durchaus nicht. Die Mädchen mit natürlicher guter Begabung und größerer Reife sind allerdings auch durch weniger guten Unterricht zu fesseln. Die weniger Begabten dagegen brauchen einen besonderen Anreiz durch die Persönlichkeit der Lehrperson. Verf. polemisiert gegen Vaerting, die eine starke Sexualkomponente angenommen hat. Die durch die Geschlechtsunterschiede von Lehrkraft und Schülerin hervorgerufenen Einwirkungen auf das Interesse sind um einen Wert von der Größe Null zentriert. Von den Methoden erweckt diejenige am meisten Interesse, die dem geistigen Entwicklungsstand am besten angepaßt ist. Begabung und psychologischer Typus spielen eine besondere Rolle bei der Bestimmung der Interessenrichtung. Hinsichtlich der Einzelfächer kommt der französischen Sprache gegenüber ein politisches Gefühlsmoment herein, das nicht im Wesen des Lehrstoffs liegt. Im allgemeinen gehört das Interesse der Mädchen mehr der Mathematik als den Sprachen. Bei den Naturwissenschaften hängt alles von der Methode ab, ähnlich ist es bei der Religion, Philosophie und Deutsch. Für Geschichte muß die historische Entwicklung in Betracht gezogen werden; in Lübeck ist das geschichtliche Interesse größer als in einer Stadt des westfälischen Industriebezirkes. Die genetische Methode wirkt hier am besten. Die technischen Fächer werden mit fortschreitenden Schuljahren mehr abgelehnt, nicht nur das Turnen, sondern auch verwunderlicherweise das Singen und Zeichnen. Die Forderungen, die sich didaktisch ergeben, sind, daß man eine wirkliche Arbeitsschule braucht, daß man den Unterricht an den Entwicklungsstand des Kindes anpaßt, daß man ein vergleichendes Betrachten der einzelnen Unterrichtszweige anregt (philosophische Einstellung des Unterrichts).

und daß endlich eine scharfe Aussiebung aller für die höheren Schulen nicht Geeigneten stattfindet. *Villinger* (Tübingen).

Lunk, Georg: Münchner Erhebungen über das Interesse der Schüler an den Lehrgegenständen. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. **25,** H. 1/2, S. 32—45. 1924.

Lunk hat im Anschluß an die Beliebtheitsuntersuchungen von Stern, Lobsien, Deuchler u. a. Erhebungen an 1000 Schulkindern im Alter von 8—14 Jahren angestellt. Er ließ Aufsätze über die liebste und unliebste Beschäftigung anfertigen und 3 Monate später die einzelnen Schulfächer mit Beliebtheitsnoten von I bis V bezeichnen. Zur Untersuchung der Konstanz der Urteile erfolgte $2^1/_2$ Monate später die gleiche Erhebung. Resultat: Positiv bewertete Gruppe: Gesundheitslehre, Geschichte, Turnen, Zeichnen, Naturgeschichte und Erdkunde. Indifferente Gruppe: Handfertigkeit, Rechnen, Singen. Negativ bewertete Gruppe: Biblische Geschichte und Katechismusunterricht, Lesen, Aufsatz, Rechtschreiben und Sprachlehre. *Bondy* (Hamburg).

Scholtkowska, Gita: Experimentelle Beiträge zur Frage der direkten und indirekten Methode im neusprachlichen Unterricht. (*Physiol. Inst., Univ. Würzburg.*) Zeitschr. f. angew. Physiol. Bd. **25,** H. 1/2, S. 65—87. 1925.

Die Frage, ob die Anschauungsmethode, bei der alles Lernen sich auf Anschauung oder Nachahmung gründet ohne Zuhilfenahme der Muttersprache oder ob die Übersetzungsmethode, die vom Buch ausgeht und mit Hilfe der Muttersprache lehrt, sicherer zum Ziel führt, wird experimentell untersucht, und zwar mit Beschränkung auf den Anfangsunterricht in der Klasse. Im Gegensatz zu den bisherigen Arbeiten, die über das Erlernen von Vokabeln nicht hinausgekommen sind, wurden Sätze durchgenommen, was dem Verfahren der Praxis mehr entspricht. Als Fremdsprache wurden sinnlose Silben benutzt, ohne Flexion der Substantiva und ohne Artikel. Als wichtigste Resultate der Versuche ergaben sich: 1. Bei den ersten Stadien des Erlernens erwies sich die direkte Methode für Kinder vorteilhafter als die indirekte. 2. Die Ursache dafür wird in den andersgestalteten Lernprozessen gesehen, die den Kindern mehr Sachvorstellungen vermitteln, auf die tatsächliche Erfassung der Bedeutung der Wörter mehr Wert legen und die weniger Hemmungen durch die Muttersprache ausgesetzt sind. 3. In weiteren Stadien des Lernens (gewisse freie Verfügbarkeit über einen eingeprägten Stoff) zeigte sich die indirekte Methode der direkten überlegen. 4. Als Ursache dafür wird die größere Isolierung des einzelnen Worts bei der indirekten Methode durch die mechanische Einprägung angesehen, die eine leichte Herauslösung aus dem gelernten Zusammenhang bewirke. 5. Es wird angenommen, daß die direkte Methode durch eine intensivere Einübung ihre anfänglichen Vorteile auch in weiteren Stadien behaupten wird, indem durch sie auch hier eine Abstraktion des einzelnen Worts vom Satzzusammenhang auftreten werde. Der nichtexperimentell-psychologische Pädagoge wird solche Untersuchung und ihre Ergebnisse nicht ohne Humor ansehen. Nicht deutlich erkennbar ist, wie die Verf. mit der indirekten Methode geübt hat. Nach ihren Angaben scheint sie den Kindern das fremde Wort zuerst dargeboten zu haben und dann das Wort der Muttersprache. Untersuchungen im Institut G. E. Müllers haben ergeben, daß die Anzahl der Treffer wesentlich größer ist, wenn das bekannte Wort zuerst geboten wird. *Nohl* (Göttingen).

Paul-Boncour, G.: Sur l'éducation sexuelle de la jeunesse. (Son utilité, son but, son programm, sa forme, la méthode sélective.) (Über die sexuelle Erziehung der Jugend.) (*Inst. méd.-pédagog., Vitry.*) Progr. méd. Jg. **53,** Nr. 2, S. 49—57. 1925.

Als Verfechter der sexuellen Erziehung der Jugend stellt der Verf., Professor der Anthropologie und ärztlicher Leiter eines medizinisch-pädagogischen Institutes, die Notwendigkeit, die Ziele und die Methoden dieser Bewegung dar. Über die Notwendigkeit der Aufklärung der Jugend in geschlechtlichen Dingen durch Erwachsene besteht unter vielen Privaten und unter den meisten hygienischen Körperschaften wenig Differenz. Sieht man doch darin den einzigen Weg, um die Jugendlichen beiderlei Geschlechtes vor abnormer oder zu früher sexueller Betätigung, vor Verführung und

Ansteckung zu bewahren und sie über die Gefahren der Pubertät und Nachpubertät hinweg hinüberzuleiten in das Alter, in der der Mensch die biologische und soziale Aufgabe der Fortsetzung der eigenen Art und Gesellschaft zu übernehmen hat. Der Autor sieht als Ziel der sexuellen Erziehung die Disziplinierung des Geschlechtsinstinkte, und seine Unterwerfung unter die Kontrolle des bewußten Willens. Der Geschlechtstrieb ist keineswegs wie der Hunger unüberwindlich, sondern durchaus der Macht des Willens unterworfen. Die Aufklärung muß sich erstrecken: 1. auf dem biologischen Mechanismus des Geschlechtsaktes, den ein Naturwissenschaftler unter Heranziehung der analogen Vorgänge an anderen Organismen (Tieren, Pflanzen) vorzutragen hätte, 2. auf die Regeln der Hygiene unter Verhütung von Geschlechtskrankheiten, was durch einen Arzt darzustellen wäre, 3. auf die Grundlagen der sexuellen und intersexuellen Moral, was einem Professor der Moral und der Philosophie zum Vortrag vorbehalten sein sollte. Der Verf. ist nicht dafür, daß der Unterricht im Sexuellen als gesondertes Fach aus den übrigen Fächern herausgenommen wird, um das Mysteriöse des Gebietes nicht zu erhöhen, sondern nach Möglichkeit abzuschwächen. Der Unterricht sollte vielmehr im Rahmen der übrigen Fächer vor sich gehen. Eine gewisse Schwierigkeit bietet die Wahl des Alters. Die Aufklärung soll nicht zu früh erfolgen, weil sie sonst auf Mißverstehen stößt, und nicht zu spät, weil sonst oft nichts mehr zu verhüten ist. Also kurz vor oder in Beginn der Pubertät muß der Unterricht erfolgen. Diese untere Grenze schwankt aber bei (französischen) Knaben zwischen dem 13. und 17. Lebensjahr (bei weiblichen Jugendlichen ist sie früher). Dabei spielt auch der Unterschied des Milieus zwischen den Stadtkindern und den naturnäheren, bäuerlichen Kindern eine Rolle. Man hat deshalb anstelle der kollektiven Aufklärung in den oberen Schulklassen, wie dies geraten wurde, die Einzelaufklärung des Jugendlichen im entsprechenden Alter empfohlen. Der Autor entscheidet sich nicht endgültig für die individuelle oder kollektive Aufklärung. Er ist aber der Ansicht, daß jedenfalls die Aufklärung nicht in der Familie, nicht durch den Vater oder die Mutter besorgt werden soll. Er sagt das auf Grund der Erfahrung, daß die Eltern nicht selten, selbst bei gutem Vorsatze die Darstellung der Verhältnisse ungenau und unklar lassen, wodurch die Neugierde des Jugendlichen erregt und die Gefahr eher gesteigert als gebannt wird. Als indirekte Mittel der Verhütung sexueller Exzesse und Phantasien im Jugendalter werden Spiel und Sport empfohlen. *E. Feuchtwanger* (München).

Scuri, Ernesto: Educazione sessuale. (Sexualerziehung.) Rass. di studi sess. Jg. **4**, Nr. 3, S. 197—211. 1924.

Nach kurzer Besprechung der Fortschritte, die die sexuelle Erziehung der Kinder und Jugendlichen in verschiedenen Ländern Europas und in Amerika gemacht hat, bezieht der Redner das Zurückbleiben dieser Bewegung gerade in Italien darauf, daß man sich an den Schwierigkeiten der Methoden stößt, noch bevor man eigentlich über die Ziele klar ist. Die Aufklärung über die Ziele der Sexualerziehung muß nicht allein beim Publikum, in den Familien, einsetzen, sondern auch in der Lehrerschaft, in der noch viel zu wenig Wissen über das Sexualleben des Kindes und der Pubertät, seine Bedeutung über die biologische und soziale Struktur von Individuen und Gemeinschaft und über ihre Gefahren herrscht. Es handelt sich für den Erzieher darum, stumm, aber wachsam und mit geschärftem Auge und vollkommenem Wissen über die Sexualvorgänge der Kinder und Jugendlichen, die ihm zur Erziehung anvertraut sind, auf jede Schwankung und Unregelmäßigkeit ihres geschlechtlichen Verhaltens zu achten. Es muß ein Kampf einsetzen gegen die erwerbbaren Schädlichkeiten in der Sexualsphäre, die durch schlechten Umgang, üble Reden, Verführung insbesondere durch Perverse, an die Jugend herangetragen werden, noch bevor der phylogenetisch begründete Trieb in Erscheinung getreten ist. Aufklärung in Kinderschulen und in doppelgeschlechtlichen Mittelschulen wird widerraten. Durch Propaganda im Publikum muß ebenso wie in anderen Ländern auf die Wichtigkeit der Fragen hingewiesen werden.

E. Feuchtwanger (München).

Grzegorzewska, M.: Reichsinstitut für spezielle Pädagogik in Warschau. Szkola specjalna. Jg. 1, Nr. 1, S. 15—21. 1924. (Polnisch.)

Aus der inhaltsreichen Abhandlung sei das Lehrprogramm kurz erwähnt. Als Kandidaten sind zulässig Absolventen der Mittelschulen, in denen Allgemeines über Psychologie und Pädagogik vorgetragen zu werden pflegt. Für sämtliche Besucher des Instituts ist der anstehende Lehrkursus obligatorisch, der umfaßt: 1. Konversation über Anatomie, Physiologie und Schulhygiene; 2. pädagogische Psychologie; 3. pädagogische Soziologie (Degenerationslehre, soziale Organisation); 4. allgemeine Psychopathologie und Kinderpsychopathologie; 5. Grundprinzipien der Internaterziehung; 6. Sprache, ihre Entwicklung, Anomalien und Heilung; 7. Gymnastik, Kinderspiele, Sporte; 8. Sloid und ihre Methodik; 9. Seminarien (praktisch-theoretische); 10. praktische Übungen in Anstalts- und Probevorlesungen; 11. Besuche von Heilanstalten und Erziehungsschulen. Als Zusatzvorlesungen gelten: A. Für Lehrer der Taubstummenanstalten: 1. Phonetik; 2. Psychologie und Didaktik Taubstummer; 3. Geschichte und Organisation der Taubstummenerziehung; 4. Zeichnen und seine Methodik. B. Für Lehrer der Blindenanstalten: 1. Psychologie der Blinden; 2. ihre Didaktik; 3. Geschichte und Organisation der Blindenerziehung; 4. Gesang und seine Methodik. C. Für Lehrer der ethisch abnormen Jugend: 1. Psychopädagogik; 2. Geschichte und Organisation der Erziehung jugendlicher Verbrecher; 3. Gesetze und Gerichte für jugendliche Verbrecher (praktisch-theoretisch); 4. Zeichnen, Singen und ihre Methodik. D. Für Lehrer der geistig heruntergekommenen Kinder: 1. Psychologie und Didaktik der Idioten, Imbezillen und Debilen; 2. Geschichte und Organisation der Erziehung geistig unentwickelter Jugend; 3. Zeichnen, Singen und ihre Methodik. Dem Reichsinstitut sind entsprechende Schulen angeschlossen. Der Kurs — vorläufig jährlicher — soll auf 2 Jahre ausgedehnt werden. 10 Monate nach der absolvierten theoretischen und praktischen Prüfung wird eine Dissertation eingereicht zur Erreichung des Institutsdiploms. Ein experimentelles psychopädagogisches Laboratorium gehört zum neuen Institut, in dem 397 Kandidaten im Jahre 1923 und 468 im Jahre 1924 wissenschaftlich unterrichtet worden sind. *Higier* (Warschau).

● **Die deutsche Aufgabe und die Landerziehungsheime. Jahrbuch auf das Jahr 1924. Hrsg. v. Alfred Andreesen.** Veckenstedt a. Harz: Verl. d. Land-Waisenheims 1924. VII, 150 S. G.-M. 3.—.

Das Jahrbuch enthält vor allem einen großen Aufsatz des jetzigen Leiters der Lietzschen Heime, Alfred Andreesen, über die „deutsche Aufgabe und die Landerziehungsheime; Klärung und Unterscheidung", der die „geistige Bilanz der Bewegung zieht". Auch die Landschulheimbewegung ist ein Teil jener großen Reaktion gegen die Kulturkrise, und so gibt A. eine Darstellung dieser Kulturkrise zugleich als Krise der Schulreform. Der Maßstab der Beurteilung liegt ihm „in dem irrationalen beherrschenden Zentrum des Menschen", „man mag es Vitalität, Instinkt, Urteilsfähigkeit des Unbewußten, Kraftfülle, Reichtum der Seele nennen. Das gibt Rasse und bestimmt den Wert der menschlichen Gesellschaft ohne Rücksicht auf sonstige Klassifizierung als Gelehrter oder Handwerker." Und das Problem der Kultur stellt den Erzieher vor die Aufgabe: „Wie können wir Menschen formen, die nicht durch absichtsvollen Zusammenschluß, sondern kraft ihrer seelischen Bindung wieder eine große Gemeinschaft bilden, die wieder produktive Kräfte besitzen, weil sie seelische Untergründe haben." Oder wie es ein andermal ausgedrückt wird: „In der charakterlichen Unterbauung der wissenschaftlichen Kenntnisse liegt heute das Zentrum der Aufgabe." Indem A. nachweist, daß alle übrigen Faktoren der Erziehung dieser Aufgabe gegenüber versagen, weil sie selbst von der Krise ergriffen sind, scheint ihm nur das Landerziehungsheim übrig zu bleiben. Die neuen formenden Kräfte können nur aus noch vorhandenen oder irgendwie durch die Macht einer Persönlichkeit entstehenden Keimzellen wachsen und durch lebendigen Samen Verbreitung finden. Lietz' Werk ist ihm eine solche Keimzelle, und die Macht seiner Persönlichkeit und ihrer erzieherisch

bindenden Kraft wird als das eigentliche Wesen seiner Lebenswirksamkeit aufgezeigt, der gegenüber all sein Aufnehmen von Einzelreformen, Lebensreformereien ganz sekundär gewesen sei. Dieser Nachweis der für die Entstehung der Heime bedeutsam gewordenen Bewegungen ist besonders wertvoll, auch gewiß richtig, daß sie letztlich nur Kleid und Jargon für den eigentlichen Kern in Lietz waren: sein instinktsicheres Menschentum. So schließt die Abhandlung mit einer Herausarbeitung von Lietz' Persönlichkeit, die einer intellektuellen Universalität die primitive Universalität des schöpferischen Menschen gegenüberstellte. Schließlich werden die Richtlinien der Zukunftsarbeit formuliert. Die Heime wollen den Ausfall an erzieherischen Kräften in unserm Volke zu ersetzen suchen und Gemeinschaftsformen bilden, die solche wieder entwickeln. Sie tun das in Gestalt von Goethes pädagogischer Provinz im Zusammenhang mit ländlicher Gutswirtschaft. Das eigentliche Ziel liegt nicht auf unterrichtlichem, sondern charakterlichem Gebiet und ist ein bestimmter Menschentyp, dessen Typisches im Charakter liegt, in dem der Wille als fundamentale Funktion des Menschen betont ist und dessen wertvollstes Erziehungsmittel die praktische Arbeit ist. Das Jahrbuch enthält außerdem eine Unterhaltung über den deutschen Unterricht von Fritz Heichert und das Biebersteiner Musikprogramm von Hilmar Höckner, der sich ganz auf den Boden von Fritz Jöde stellt und dessen Arbeitsplan auch anderen Schulen vorbildlich sein könnte. *Nohl* (Göttingen).

Heilpädagogik und Anomalen-Fürsorge:

● **Heller, Theodor: Grundriß der Heilpädagogik. 3. umgearb. Aufl.** Leipzig: Wilhelm Engelmann 1925. VIII, 767 S. G.-M. 15.—.

Als 1904 die 1. Auflage dieses Grundrisses der Heilpädagogik erschien, hatte man das instinktive Gefühl, daß hier ein bahnbrechendes Werk geschaffen wurde. Damals wie heute liegt der Hauptwert des Buches in dem Zusammenfassen und Zusammenhalten pädagogischer, psychologischer, psychopathologischer und medizinischer Forschungsergebnisse. Ein solches Unterfangen steckt voller Schwierigkeiten, weil unsichere Forschungsergebnisse und Theorien keine taugliche Grundlage für heilpädagogische Maßnahmen bilden können. Bei allem Bemühen, viel- und allseitig zu sein, hat Heller die nötige Vorsicht nicht äußer acht gelassen. Trotzdem sich die vorliegende 3. Auflage schon dem äußeren Umfange nach verdoppelt hat, entschuldigt sich H., daß er die neuere Literatur nur soweit berücksichtigt habe, soweit sie zufolge der Ungunst der Zeit ihm zugänglich war. Trotzdem erlebt man in dem Werke den gewaltigen Fortschritt der Heilpädagogik des letzten Jahrzehntes. Das Werk ist zu bekannt, als daß man es erst empfehlen müßte. *Egenberger* (München).

● **De Sanctis, Sante: Gli asili-scuola nel 1922—23.** (Die Asylschulen im Jahre 1922 bis 1923.) Roma: Tipi Ditta Pinto 1923. 16 S.

Bericht über die Tätigkeit der für die wirklich abnormen Jugendlichen (Schwachsinnige und Haltlose) bestimmten Asylschulen in Rom, deren Organisation auf dem schon vor 25 Jahren veröffentlichten Programm des Verf. beruht. In den Schulen werden neben wissenschaftlichen Untersuchungen über die Ursachen und die Art der geistigen Defekte, neben Ausbildung von Schulärzten und ärztlicher Behandlung die Aufgaben der Erziehung und des Unterrichts in möglichst umfassender Weise berücksichtigt. Die Schulen pflegen auch die körperliche Arbeit und erstreben die soziale Ertüchtigung durch Erlernung verschiedener Berufe. — Sie haben, sowie unsere Hilfsschulen, mit dem Vorurteile der Bevölkerung zu kämpfen, das eine vollständige Erfassung der wahren Abnormen noch unmöglich macht. Im Anhange ist eine zusammenfassende statistische Übersicht über das Geleistete von Fantini beigegeben. *Zingerle* (Graz).

Schwachsinn, geistige und seelische (Gefühls- und Willens-) Anomalien:

Roemer: Besprechung der Vertreter der Hilfsvereine und der offenen Fürsorge für Geisteskranke gelegentlich der Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Psych-

iatrie beziehungsweise der 88. Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte in Innsbruck am 25. September 1924 im Musikvereinssaal. Psychiatr.-neurol. Wochenschr. Jg. 27, Nr. 3, S. 21—27. 1925.

In den Kreisen der Psychiater beschäftigt man sich eingehend mit den Fragen der nachgehenden offenen Fürsorge für Geisteskranke. In der Mannheimer Fürsorgestelle für Gemüts- und Nervenkranke sind — nach dem Bericht von Fischer - Wiesloch — sehr gute Erfahrungen mit den Frühentlassungen Schizophrener — weniger günstige mit Frühentlassungen von Psychopathen gemacht worden. Unter Aufsicht des Arztes wird die Fürsorge und Weiterbeobachtung ausgeübt durch eine hauptamtliche Fürsorgerin, die unterstützt wird durch städtische Familienfürsorgerinnen und ehrenamtliche Kräfte. Die städtischen Familienfürsorgerinnen wirken in Mannheim auch in der Fürsorge für geistig abnorme Kinder und Jugendliche mit. Ausbildung erfolgt durch Fischer - Wiesloch. Nach den weiter vorliegenden Berichten wird in Städten Sachsens, Schlesiens, der Rheinprovinz die offene Geisteskrankenfürsorge ebenfalls im Zusammenwirken mit der öffentlichen Jugend- und Wohlfahrtspflege angestrebt oder ausgeübt; aus ländlichen Bezirken liegen noch keine Erfahrungen vor. Es kann nicht oft genug betont werden, daß zu einer wirklich nachgehenden, beratenden, helfenden Fürsorge, sowohl für Schizophrene als besonders auch für Psychopathen ein außerordentliches und ungewöhnliches Maß von Kenntnissen, Erfahrungen und Praxis auf dem Gebiet der wirtschaftlichen und sozialen Fürsorge als auf den Gebieten der Psychologie und Heilpädagogik gehören. *Ruth v. der Leyen* (Berlin).

Zwei verdienstvolle Anregungen des Vereins für Erziehung, Unterricht und Pflege Geistesschwacher. Zeitschr. f. d. Behandl. Schwachsinniger Jg. 45, Nr. 4, S. 50—53. 1925.

Zwei Eingaben an preußische Ministerien vom Jahre 1913, jetzt noch von historischem Interesse. Die erste erstrebt ein Seminar zur Ausbildung von Lehrkräften an Anstalten und Schulen für Schwachsinnige (Hilfsschulen und Idiotenanstalten). Der Verein für Erziehung, Unterricht und Pflege Geistesschwacher unterstützte damit die zielbewußte Arbeit des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands um gründliche Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen für das Hilfsschulamt. Der erste Erfolg war die Prüfungsordnung für Hilfsschullehrer vom 1. X. 1913 und damit die Einrichtung von heilpädagogischen Kursen. Sie haben bis heute ihre Schuldigkeit getan. Mit Zustimmung des Herrn Dezernenten für das Hilfsschulwesen und des Herrn Geh. O.R.R. Heuschen sind innerhalb des heilpädagogischen Kursus Berlin-Brandenburg seit Frühjahr 1925 auch 4 Seminare an Hilfsschulen Groß-Berlins und 3 Seminare an anderen Sonderschulen eingerichtet worden. Die wissenschaftliche Ausbildung wird zum guten Teil an der Universität erworben. Damit ist ein Weg beschritten, den alle Beteiligten unverzüglich gehen sollten, um endlich einmal zu erreichen, was unser Ziel und Hoffen ist: volle Hochschulbildung bei gründlicher Einführung in die Hilfsschulpraxis. In der 2. Eingabe wird gebeten, „den Schulzwang, ähnlich wie für Taubstumme und Blinde, auch auf bildungsfähige Schwachsinnige ausdehnen zu wollen“. Der Schulzwang für Kinder der Hilfsschulen besteht seit Entscheidung des VIII. Senats vom 20. IX. 1904. Die Eingabe bemühte sich besonders um das Heer der schwachsinnigen Kinder in Stadt und Land, deren geistiger Defekt so erheblich ist, daß sie auch eine Hilfsschule nicht mit Nutzen besuchen könnten, die aber trotzdem noch bildungsfähig sind und durch einen ihren jedesmaligen Bedürfnissen angepaßten Schul- und Arbeitsunterricht geistig und wirtschaftlich auf eine höhere Stufe gehoben werden könnten. Großstädte haben für diese schwerschwachsinnigen Kinder sog. „Sammelklassen“ eingerichtet. Nur ein Hilfsschulgesetz wird die zweckmäßige Versorgung der großen Schar derartiger Kinder auf dem platten Lande und in Kleinstädten verwirklichen. *W. Raatz.*

Kretzschmar, R.: Prüfungsverfahren für die Aufnahme in die Hilfsschule. (Nach den für Leipzig festgesetzten Gesichtspunkten.) Pädag. psychol. Arb. Bd. 13, S. 122 bis 131. 1924.

Systematische Aufzählung zahlreicher Prüfungsaufgaben, jedoch ohne genaue

Angabe der Versuchsanordnung und der Bewertung; nur bei einigen Tests ist die Altersstufe nach Binet-Simon angegeben. Die Tests erstrecken sich auf 1. Reizempfänglichkeit, 2. Vorstellungsbesitz, 3. Sprachfehler, 4. geistige Fähigkeiten: a) Aufmerksamkeit, b) Auffassen, c) Merkfähigkeit, d) Phantasie, e) Denken und Urteilen; 5. Schulkenntnisse; dazu kommt 6. Feststellung des Intelligenzrückstandes, 7. mutmaßliche Ursache der geistigen Schwäche. Beigefügt ist das Beispiel eines „Prüfungsgutachtens" nach dem geschilderten Verfahren sowie eines ausgefüllten „Prüfungsbogens".

Bobertag (Berlin).

Adametz, Josef: Die Sonderschulen für Schwerhörige in Wien. Eos Jg. 17, H. 1, S. 45—49. 1925.

Die erste Anregung zur Errichtung derartiger Klassen ging vom Verein österreichischer Taubstummenlehrer aus. 1914 richtete V. Urbantschitsch ein Memorandum an die Schulbehörde. Eine Untersuchung durch Ohrenarzt Dr. F. A. Schwarz ergab unter 403 als schwerhörig bezeichneten Kindern 108 wirklich schlecht hörende. Daraufhin wurden im Jahre 1921/22 4 Sonderklassen für schwerhörige Kinder in Wien errichtet, die von 91 Schülern besucht wurden. In den einzelnen Klassen mußten mehrere Schuljahre vereinigt werden, so daß nur ein individueller Unterricht Aussicht auf Erfolg bot. Oft waren adenoide Vegetalionen und organische sowie funktionelle Sprachstörungen vorhanden. Im Mittelpunkte des Unterrichtes stehen Artikulations-, Abseh- und Hörübungen. Die Erfolge sind ermutigend. *Fröschels* (Wien).

Petrén, Alfred: Organisation und derzeitiger Stand der Pflege Schwachsinniger. Svenska läkartidningen Jg. 21, Nr. 50, S. 1250—1264 u. Nr. 51, S. 1307—1323. 1924. (Schwedisch.)

Petrén gibt hier eine Übersicht über die Organisation und den derzeitigen Stand der Pflege und Unterbringung schwachsinniger Kinder in Schweden. Die Erziehungsanstalten haben einen zweifachen Zweck, die Bildungsfähigen zu brauchbaren arbeitsamen Mitgliedern der Gesellschaft heranzuziehen und die weniger Bildungsfähigen dauernd zu unterrichten und zu beschäftigen. Es sind gewissermaßen Arbeitsheime. Im Anschluß an diese Heime können bildungsfähige Schwachsinnige in Familien in der Nähe untergebracht und von der Erziehungsanstalt weiter beaufsichtigt und kontrolliert werden. Für die verderbten, unmoralischen und unsozialen Schwachsinnigen sind besondere Institute und Anstalten notwendig, soweit sie nicht in die allgemeinen Erziehungsanstalten oder Anstalten für Schwachsinnige oder Arbeitsheime und dergleichen hingehören. Für Epileptische scheint die Errichtung einer allgemeinen Landeszentralanstalt für alle Fallsüchtigen empfehlenswert. Für blinde und taubstumme Schwachsinnige sind besondere Lehr- und Bildungsanstalten erforderlich. *S. Kalischer.*

Alzina y Melis, J.: Die Betreuung der geistig Schwachen oder Minderwertigen. Rev. española de med. y cirug. Jg. 7, Nr. 77, S. 664—667. 1924. (Spanisch.)

Verf. bespricht in etwas allgemeiner Weise die Grundlagen, auf welchen die moderne Fürsorge für geistig Zurückgebliebene aufgebaut ist, nachdem er vorher die meisten der heutzutage geläufigsten Einteilungen ziemlich scharf getadelt hat, da ihm das solchen Klassifizierungen gewöhnlich zugrunde gelegte Kriterium keineswegs immer als das richtige erscheint. Alle Fürsorge, welche man einem solchen Krankentypus zuteil werden läßt, sollte in erster Linie durch die etwaigen therapeutischen Bedürfnisse sowie durch die sozialen Forderungen bedingt sein. Verf. unterscheidet zwischen direkt unerziehbaren Phrenasthenikern (wie er sie nennt) und denen, welche wenig zugänglich sind; zwischen solchen, welche mit schweren organischen Störungen behaftet sind, und solchen, deren geistiger Zustand leidlich gut ist; zwischen Phrenastenikern mit verderblichen Neigungen in moralischer Hinsicht und zwischen solchen, deren Betragen direkt abnorm ist. Verf. weist darauf hin, welche Art der Fürsorge ihm für jede dieser Gruppen die passende erscheint, und spricht sich schließlich sehr anerkennend zugunsten des Ferrarissystems aus, ein System, das er ausführlich beschreibt, ebenso wie die bekannte Gheelsche Kolonie. Nachher geht er etwas näher auf die vorhandenen leichteren Mängel ein, unter gleichzeitiger Angabe anderer, praktischer Methoden, wodurch jene verbessert werden könnten; bei dieser Gelegenheit werden auch die bekannten derartigen Schulen des Auslandes ausführlich besprochen. Zum Schluß kritisiert Verf. in strenger, fast rauher Weise die diesbezüglichen traurigen Verhältnisse, welche in diesem Punkte in Spanien herrschen.

José M. Sacristán (Madrid).

Educational facilities for mentally defective children. (Erziehungsmöglichkeiten für geistig defekte Kinder.) Lancet Bd. **207**, Nr. 13, S. 666—667. 1924.

Soweit die Kinder erziehbar sind, werden sie in England bis zum 16. Lebensjahr in Hilfsschulen unterrichtet, wo solche vorhanden sind. Dann werden sie aus der behördlichen Aufsicht entlassen oder in Anstalten untergebracht oder unter Vormundschaft gestellt. In Birmingham besteht seit 1910 ein Verein zur Fürsorge für entlassene Hilfsschüler, dessen Hauptaufgabe darin besteht, ihnen Erwerbsmöglichkeiten zu verschaffen. *Campbell* (Dresden).°°

The care of mentally defective cases. (Die Versorgung der Geistesschwachen.) Child Bd. **15**, Nr. 6, S. 195—197. 1925.

Der englische Zentral-Verein für seelische Wohlfahrtspflege (Mental Welfare) hat eine Denkschrift für örtliche Erziehungsautoritäten ausgearbeitet, worin er auf seine Bestrebungen für die Sorge für geistig zurückgebliebene Kinder aufmerksam macht. *Nohl* (Berlin)

Lesemann, Gust.: Das Problem des Gesamtunterrichts in der Hilfsschule. Hilfsschule Jg. **18**, H. 5, S. 140—143. 1925.

Der Verf. will eine Anregung zum Gedankenaustausch über diese wichtige pädagogische Tagesfrage geben. Er deutet aber selbst an, daß ein zutreffendes Urteil über Vorteile und Nachteile des Gesamtunterrichts erst dann gefällt werden kann, wenn er von allen Lehrern erteilt werden muß, nachdem die Mehrzahl der Lehrer auch in diesen Unterricht und in seine Praxis entsprechend eingeführt werden konnte. Ich bezweifle, daß man in Normalschulen den Gesamtunterricht zwangsweise einführen wird; denn sein Grundprinzip, aus einem Gesamtstoff die einzelnen Disziplinen herauszuschälen, erscheint dem weitaus größten Teile der pädagogischen Welt weniger zweckdienlich zu sein als ein gesunder Konzentrationsgedanke in allen Disziplinen. Die Hilfsschule treibt seit langem eine Unterrichtsart, die dem erstrebten Gesamtunterricht ähnlich ist, indem sie arbeitsunterrichtlich auf Erlebnissen in der Umwelt aufbaut und über die Darstellung zum inneren Erleben zu führen sucht; sie verzichtet aber nicht auf die Teilung in Fächer. Und diese Art ist „natürlich“, weil sie den Gesetzen des psychologischen Lebens Schwachsinniger entspricht, die zur Erfassung von komplizierten Zusammenhängen wenig befähigt sind und nur im lückenlosen Aufbau eines bestimmten Stoffes gefördert werden können. Der Hinweis des Verf.s gerade auf den Rechen- und Leseunterricht in der Hilfsschule läßt vermuten, daß er diese Zweige nicht innerhalb des Gesamtunterrichts erledigt wissen will. Da die Umweltstoffe Konzentrationsstoffe des gesamten Hilfsschulunterrichts sind, erscheint es als gegeben, daß der heimatkundliche Anschauungsunterricht (Geographie, Geschichte, Naturgeschichte) gesamtunterrichtlich zusammengefaßt wird. Damit dürften dem Gesamtunterricht der Hilfsschule im großen und ganzen die Grenzen gezogen sein. *W. Raatz* (Charlottenburg).

Schwarm, K.: Hilfsschulpädagogik als hygienische Aufgabe. Zu dem Aufsatze von Hugo Schmidt, Wernigerode. Hilfsschule Jg. **18**, H. 4, S. 112—116. 1925.

Vgl. diese Zeitschr. **31**, 54. In Heft 1 der gleichen Zeitschr. bezeichnete Schmidt die Hilfsschulpädagogik als hygienische Aufgabe. Schwarm bezeichnet das als Mißgriff und verhängnisvollen Irrtum. Heilpädagogik sei nach Wesen und Begriff nicht Hygiene, man dürfe medizinische Begriffe nicht ohne weiteres auf das seelische Gebiet übertragen, selbst wenn eine theoretische Anwendung möglich sei. Der Erzieher sei weder rezeptschreibender Arzt noch dosierender Apotheker, sondern in seinem Schaffen ein wesentliches Stück Umwelt, lebendiges Mittel, lebendiges Ziel — Erziehung habe anderen Sinn und eine andere Aufgabe als Hygiene, sie sei seelische Gesunderhaltung, Lebensförderung, Lebensbindung und gründe sich auf Hingabe, Verstehen, Verstandenwerden. Eine wissenschaftlich begründete Heilpädagogik kann erst kommen, wenn die Psychologie der Anormalen erschlossen ist; ein voreiliges Paktieren mit medizinischer Problematik und Terminologie sei falsch. Sch. entgegnet darauf, daß er nicht mehr als die „Eigentümlichkeit der hilfsschulpädagogischen Praxis“ kennzeichnen, nicht die „Wesenheit“ der Hilfsschulpädagogik erklären wollte und verweist auf eine noch darzustellende spezielle erziehungswissenschaftliche Diätetik. Die Erziehung als Kunst reiche nicht

aus, wir brauchen einen Hauptgesichtspunkt, der Wertungen ermöglicht. Nicht Dosierung der Persönlichkeit, sondern nur Dosierung persönlicher Ausdrucksmittel steht die Frage. Hilfsschule ist nicht Schule der Methoden, sie ist eher eine Schule der Individualisierung, wobei Berücksichtigung der pathologsichen Eigenart gefordert ist. Die Forschungsarbeit des Arztes ist zu berücksichtigen. *Egenberger* (München).

Tippmann, Käthe: Über den Betrieb der Leibesübungen bei schwachsinnigen Mädchen. Zeitschr. f. d. Behandl. Schwachsinniger Jg. 45, Nr. 3, S. 33—37. 1925.

Mit dem neuzeitlichen Turnen (nach Bode) hat die Verf. auch bei schwachsinnigen Mädchen gute Erfolge erzielt. Freie Glieder, natürliche Bewegungen, gesundes Körperempfinden, heitere Stimmung war ihr 4faches Ziel und sie schildert lebhaft und überzeugend, wie sie es erreicht. Eine tägliche Turnstunde, richtige Turnkleidung, Luftbad und Wanderungen sind die Forderungen, die sie stellt. *L. Nohl* (Berlin).

Klesk, Adolf: Wie wird das abnorme Kind zu Hause behandelt? Opieka nad dzieckiem Jg. 3, Nr. 2, S. 88—89. 1925. (Polnisch.)

Verf. findet, daß das Verhalten des Hauses, speziell der Eltern und des Dienstpersonals, debil-abnormen Kindern gegenüber in vielfacher Hinsicht verbesserungsbedürftig ist. Entweder werden beim zuweilen physisch schön sich entwickelnden einzigen Kind der Familie die intellektuell-moralischen Fehler von den subjektiv gestimmten Eltern ganz übersehen und vernachlässigt oder von den unintelligenten, armen Eltern und Hausmitgliedern stark überschätzt und übertrieben und auf jeden Schritt und Tritt das unschuldige Kind gestraft und malträtiert. Solche Kinder müssen ihre Hilfsschulen besitzen, wo die Erziehungsresultate sehr beachtenswert sind, insofern diese Kinder durch ihre Assozialität und Amoralität nicht ins Krankenhaus oder Verbesserungsanstalt gehören. *Higier* (Warschau).

Smith, Sydney Kinnear: The habit clinic for the pre-school child. (Eine Klinik für pathologische Angewohnheiten bei vorschulpflichtigen Kindern.) California a. western med. Bd. 23, Nr. 2, S. 172—174. 1925.

Die „habit elinies", die man in Californien nach dem Muster eines gleichen Institutes in Boston eingerichtet hat, sind in den Rahmen der allgemeinen Krankenanstalten eingefügte, psychiatrisch geleitete Kliniken zur ambulanten Behandlung von Kindern mit krankhaften Angewohnheiten (habits). — In der Erkenntnis, das eine früh einsetzende Behandlung noch verhältnismäßig harmloser Symptome schwereren Seelenstörungen im späteren Leben vorbeugen kann, sind die habit elinies für Kleinkinder eingerichtet. Die zur Behandlung kommenden habits sind die bekannten Symptome psychopathischer und neuropathischer Konstitutionen, als deren Ursache Erziehungsfehler angesprochen werden, in einzelnen Fällen auch organische Übel, wie eine Coninuctivitis, die einen Tic oder eine zu lange Vorhaut, die Masturbation zur Folge hat. Dementsprechend besteht die Behandlung in Aufklärung und Belehrung der Eltern, Beeinflussung des Kindes und evtl. körperlicher Behandlung. Die abnorme seelische Konstruktion, auf deren Basis sich durch unzweckmäßige Einflüsse derartige krankhafte Symptome entwickeln, wird nicht erwähnt, obschon man ihr in der Behandlung Rechnung zu tragen scheint. Besonderer Wert wird auf engste Zusammenarbeit zwischen Psychiater, Psychologen und sozialer Fürsorge gelegt. *Erna Lyon* (Hamburg).

Szumanówna, W.: Das Erziehungsproblem in der Anstaltspflege der Kinder. Opieka nad dzieckiem Jg. 3, Nr. 1, S. 52—54. 1925. (Polnisch.)

Die Erziehung verwahrloster Kinder, der Straßenkinder, der armen Waisenkinder sollte künftighin keineswegs Sache der Wohltätigkeit, der Pfleger, Wärter, Ordens- und Klosterbehörde, der schlecht besoldeten Lehrer sein. Die Tausende unglücklicher Kinder sind schon genug gestraft durch das Aufwachsen in physischer Not, Hunger, Kälte und moralischem Elend, es gebührt ihnen wenigstens in den Anstalten eine gute Erziehung. Das diesbezügliche Personal muß gediegen sein, es soll sich für die Schule ernst interessieren, Bücher und Zeitschriften über diesen Gegenstand abonnieren und studieren. *Higier* (Warschau).

Heinicke: Zur Frage der Encephalitikerfürsorge. (*Landeserziehungsanst. f. Blinde u. Schwachsinnige, Chemnitz-Altendorf.*) Psychiatr.-neurol. Wochenschr. Jg. **27,** Nr. 11, S. 99—102. 1925.

Verf. tritt mit Recht für die Zentralisierung der Encephalitiker bei Fürsorgemaßnahmen ein und empfiehlt getrennte Abteilungen für chronische erwachsene Encephalitiker als offene Nervenabteilungen in Anlehnung an vorhandene Heil- und Pflegeanstalten, und für die kindlichen Encephalitiker mit Wesenseigentümlichkeiten (Pseudopsychopathen). Diese Abteilungen sind Erziehungsanstalten anzugliedern, da die Kranken noch schul- und bildungsfähig sind. Neben dem erfahrenen Facharzt bedürfen die Kinder eines besonders ausgebildeten Lehrerpersonals. Über heilpädagogische Erfolge bei diesen Kindern berichtet aus der Anstalt des Verf. der Oberlehrer Starke. *F. Stern* (Göttingen).$_o$

Sinnendefekte, Sprachstörungen:

Lewis, F. Park: The prevention of blindness as an organized movement. (Die Verhütung der Blindheit als eine organisierte Bewegung.) (*Oxford ophth. congr., 3. to 5. VII. 1924.*) Transact. of the ophth. soc. of the United Kingdom Bd. **44,** S. 326 bis 337. 1924.

Das Referat enthält keine neuen Daten; es bezweckt Aufklärung über die Vermeidbarkeit der Blindheit (1/3 der Fälle!). Es werden die englischen Verhältnisse besonders gewürdigt, und zum Schluß wird dazu aufgefordert, den Kampf gegen die Blindheit dazu zu benützen, daß eine gemeinsame Arbeit mit dem Kontinent aufgenommen wird. „Der Ozean ist nicht mehr eine Barriere, sondern ein Band zwischen den Kontinenten.“ *Zade* (Heidelberg).$_o$

Frese, H.: Erblindungsursachen bei 849 jugendlichen Blinden der staatlichen Blindenanstalt Steglitz-Berlin. Klin. Wochenschr. Jg. **3,** Nr. 52, S. 2380—2383. 1924.

Die Statistik hat besonderen Wert, weil alle Fälle von Blindheit, bei denen, da es sich um abgelaufene Krankheitsprozesse handelte, aus dem Endzustand das zur Erblindung führende Leiden nicht sicher erschlossen werden konnte, als „nicht sicher diagnostizierbar“ bezeichnet sind. Dafür sind alle anderen Fälle von Augenärzten untersucht: die Krankenbücher der Steglitzer Anstalt sind über 70 Jahre geführt. Leider fehlen noch Angaben über Lues, Trunksucht, Konsanguinität der Eltern. Sicher auf ererbter Lues beruhen von „angeborenen Ursachen“ 20%, das sind 3% sämtlicher Blinden. Von allen 849 Blinden sind 532 männliche und nur 317 weibliche Blinde. Einen Gesamtüberblick über die Blindheitsursachen gibt Tabelle I:

	Gesamtzahl	Davon ♂	Davon ♀	% sämtlicher Blinden
A. Angeborene Blindheitsursachen	186	125	61	22
B. Durch erworbene Krankheiten	585	361	224	69
C. Nicht sicher diagnostizierbar	78	46	32	9
	849	532	317	100

Aus den einzelnen Gruppen (Tabelle II) sei hier das Wichtigste wiedergegeben; Gruppe A. Die Fälle von Katarakta congenita waren meist kompliziert, 1 mal von 40 Fällen gelang Operation mit Visus. Gruppe B. Blennorrhöe = 23%, Knaben zu Mädchen wie 96 : 80, nach Hausmann werden Knaben häufiger betroffen, weil sie größere Köpfe haben und dadurch die Geburt verlängert wird. Seit 1890 ist — wohl infolge der Crédéschen Prophylaxe — die Zahl im Abnehmen, z. B. 1890—1900 37 Fälle, 1910—16 nur 6 Fälle. Verletzungen machen 7,6%, da es sich um Kinder handelt, ein hoher Prozentsatz. Von den verletzten Kindern sind 83% Knaben: Schußverletzungen 32%, Verätzungen oder Verbrennungen 32%, Stich- und Schnittverletzungen 17%, perforierende Verletzungen durch stumpfe Gewalt 15%, Splitterverletzungen 4%. Sympathische Ophthalmie: 25 Verletzungen des rechten, 11 des linken Auges. Am häufigsten waren Verletzungen vor dem 10. Lebensjahr.

Die Zusammenstellung von 7 Geschwistergruppen läßt keine besonderen Schlüsse zu: kongenitale Lues, Konsanguinität dürften am bedeutsamsten sein. Endlich wird in ungefährer Übereinstimmung mit Resultaten anderer Autoren die Vermeidbarkeit der Blindheit abgeschätzt. Es sei die Tabelle IV hier wiedergegeben.

Unbedingt vermeidbare Erblindungen:			
Sämtliche Blennorrhöen	176	=	23,0%
Sämtliche Verletzungen	63	=	8,2%
			31,2%
Bedingt bzw. teilweise vermeidbare Erblindungen durch Di-Serum, Pockenschutzimpfung ca. 10%	11	=	1,5%
Durch Aufklärung und verbesserte Luesbehandlung sowie Schädel- und Gehirnchirurgie ca. 10%	14	=	1,9%
Durch Bekämpfung der Lues sowie Verhütung von Verwandtenehe und Schwangerschaftshygiene	9	=	1,2%
			4,6%

Zade (Heidelberg).

Steinberg, Wilhelm: Über die Raumvorstellungen der Blindgeborenen. Arch. f. d. ges. Psychol. Bd. **50**, H. 3/4, S. 455—466. 1925.

Neuere Untersuchungen, die auf empirischem Wege das Problem der Raumwahrnehmung beim Blinden zu lösen unternahmen, kamen zu Resultaten, die von den im vorausgehenden Referat behandelten Anschauungen aufs schärfste abweichen. Gelb und Goldstein untersuchten die taktilen Erlebnisse eines Seelenblinden darauf hin, ob sie imstande seien, ihm räumliche Vorstellungen zu vermitteln. Aus dem Umstand, daß eine solche Wirkung nicht zu beobachten war, schlossen sie, daß durch Vermittlung des Tastsinns allein Raumvorstellungen nicht entstünden, mithin der Blindgeborene über keine Raumvorstellung verfüge. Wittmann untersuchte den Späterblindeten Ahlmann, aus dessen Selbstbeobachtungen hervorging, daß er nur auf dem Wege über die Visualisation zu Raumvorstellungen zu gelangen vermochte. Das Resultat legte denselben Schluß nahe, den Gelb und Goldstein zogen. Gegen diese Folgerungen wendet sich nun Steinberg. Er beruft sich auf die Resultate seiner empirischen Feststellungen und macht nachdrücklich geltend, daß für Blindgeborene andere Methoden und andere Aufgaben der Raumerfahrung vorliegen als für Seelenblinde und Späterblindete. Er hält demgemäß an seinem früheren Resultat fest: Der Blindgeborene erwirbt sowohl beim eigentlich synthetischen Tasten (mit ruhender Hand) wie auch bei den spontanen Tasthandlungen, in denen simultane und sukzessive Akte organisch miteinander verbunden sind, Kenntnis vom Raum. — Aus den Ausführungen von Petzelt erwachsen für die Anschauung Steinbergs weitere Argumente. *O. Kroh* (Tübingen).

Bürklen, K.: Hygiene in der Erziehung und im Unterrichte der Blinden. (Einige Bemerkungen zu der kommenden „Hygieneausstellung", April—Juni 1925 in Wien.) Zeitschr. f. d. österr. Blindenwesen Jg. **12**, Nr. 1/2, S. 1—10. 1925.

Anläßlich der April bis Juni 1925 in Wien stattfindenden Hygieneausstellung bringt Bürklen Mitteilung über das Besondere, was den jugendlichen Blinden in bezug auf Hygiene zukommt. Mehr als bei Sehenden ist durch Licht, Luft, Bewegung und durch Atemübungen vorbeugend einzuwirken, Hautpflege und Reinlichkeit der Hände sind besonders zu überwachen. In geschlechtlichen Dingen ist vorsichtig geübte Belehrung nötig (Onanie), dazu Abhärtung, Bewegung in freier Luft, Überwachung. Der Einfluß der Blindheit auf das Nervensystem ist zu beachten, Arbeit und Erholung sind in Gleichgewicht zu bringen, Strafmaßnahmen sorgfältig abzuwägen. Die den blinden gebliebenen Sinnesorgane, besonders das Ohr, bedürfen der Überwachung. Die Schulzimmer sollten noch viel mehr der Eigenart der Blinden Rechnung tragen. Der Tisch muß hier tiefer, die Tischplatte muß wagerecht sein und sich hoch und tief stellen lassen, sie soll 60 × 45 cm Fläche haben, der Größe der Blindenbücher angepaßt. Die Bänke müssen „Minusdistanz" haben, die für das Aufstehen und Austreten in „Plusdistanz" verwandelbar ist. Für die Lernmittel ist seitwärts Raum zu schaffen.

Es werden weiter Vorschläge gemacht über den Lehrertisch, Waschtische usw. Es muß von der einfachen Übernahme der Einrichtung anderer Schulen abgewichen werden, so sollten die Bänke nicht in Reihen hintereinander stehen und besser zugänglich sein. Es folgen Vorschläge über Wandschmuck (Relief), über Desinfektion, Lüftung, Temperatur der Räume, Beleuchtung (diese wichtiger für den Lehrer), Badeeinrichtung, Turnhalle, Garten, Werkstätten. *Zade* (Heidelberg).

Collins, Selwyn D.: The eyesight of the school child as determined by the Snellen test. (Prüfung der Sehschärfe des Schulkindes mit den Snellenschen Tafeln.) (*Field investigations in child hyg. a. statist. off., U. S. publ. health serv., Washington.*) Public health reports Bd. **39**, Nr. 48, S. 3013—3027. 1924.

9245 6- bis 16jährige Kinder wurden mit den Snellenschen Tafeln geprüft. 63% hatten normale, 27% mäßig verminderte, 10% stark verminderte Sehschärfe ($^5/_{10}$ oder weniger) auf einem oder beiden Augen. Der Prozentsatz von Kindern mit normaler Sehschärfe wuchs mit dem Alter, derjenige von Kindern mit mäßig verminderter Sehschärfe nahm ab, der von Kindern mit sehr stark verminderter Sehschärfe ($^3/_{10}$ oder weniger) wuchs erheblich. 89% der Kinder mit der Sehschärfe $^5/_{10}$ oder weniger trugen keine Brillen. *Bobertag* (Berlin).

Fischer, J., und I. Sommer: Beziehungen von Auge und Ohr bei Taubstummen und Taubstummblinden. (*Allg. Poliklin., Wien.*) Zeitschr. f. Hals-, Nasen- u. Ohrenheilk. Bd. **11**, H. 1, S. 10—34. 1925.

Die Untersuchung von Taubstummen ist von Interesse, weil sich unter ihnen die verschiedensten Grade der Schwerhörigkeit bis zur Taubheit und ebenso die verschiedensten Grade der labyrinthären Erregbarkeit finden. Es wurden 78 Zöglinge des israelitischen Taubstummeninstitutes untersucht. Nach Alexander und Fischer werden die Taubstummen in 3 Gruppen geteilt: 1. Konstitutionell heredit. degener. Innenohraffektion. 2. Individuell erworbene Innenohraffektion. 3. Innenohraffektion mit heredit. degen. Stigmen plus hinzutretender Erkrankung (also eine Kombination von 1. und 2.). Von den 78 Zöglingen gehörten 55 in die 1., 18 in die 2. und 5 in die 3. Gruppe. „Daß die Eltern blutsverwandt sind, in der nächsten Verwandtschaft gehäuft Taubstummheit auftritt, evtl. mehrere taubstumme Geschwister vorhanden sind, daß bei fast oder ganz erloschener Cochlearfunktion die labyrinthäre Erregbarkeit normal oder doch noch erhalten waren, berechtigte die Zuweisung in die 1. Gruppe.“ Von den 18 Pat. der 2. Gruppe (erworbene) waren 8 nach Meningitis, 3 nach Rhachitis, 3 nach akuten Infektionskrankheiten, 2 nach chronischen Eiterungen, 1 durch Trauma, 1 unbekannt, wieso, ertaubt. Von den 5 Pat. der 3. Gruppe waren 2 nach Meningitis, 1 nach Rachitis, 2 nach chronischer Eiterung ertaubt. Alle 5 zeigten auffallende degenerative Stigmen. — 1. Das degenerative Moment an Auge und Ohr. Angeborene Veränderungen am Auge (wie Typ. invers. vasorum, persist. Pupillarmembran, Kolobom am Sehnervenkopf, Retinitis pigmentosa u. a.) fanden sich in 20 Fällen, und zwar gehörten 16 zur 1. Gruppe (hereditäre Taubheit), 4 zur 2. Gruppe (erworbene Taubheit). Bemerkenswert ist, daß die 6 Fälle von Retinitis pigmentosa alle der Gruppe der hereditären Taubheit angehören. Von den 78 Zöglingen hatten 26 hohen Astigm. (18 gehörten der 1. Gruppe an), mehr als die Hälfte war hypermetrop. Eine Minderwertigkeit des Organs in dem Sinne, daß interkurrente Krankheiten an Auge oder Ohr schwerer verlaufen, ließ sich nicht mit Sicherheit beobachten. Als degenerative Stigmen wurden gefunden: Spitzohr, Darwinhöcker, Fehlen der Ohrläppchen, Uvula bifida u. a. Nach Alexander und Fischer sind 95% der Taubstummen unterentwickelt. Erklärt wird dies als Folge der Minderung des Stoffwechsels infolge Defektes eines Sinnesorgans. Häufig waren Sattelnase, Kleinwuchs, X-Beine, Skoliose, Hydrocephalus, trochocephaler Schädelbau u. a. — 2. Die Beziehung von Schielen und Heterophorie zum Labyrinth. Von vielen Autoren, besonders Bartels und Ohm, wird behauptet, daß der Vestibularapparat ein wesentlicher Faktor für die Auslösung des Schielens sei. Trotzdem nun die untersuchten Taubstummen die verschiedensten Arten und Grade

der Labyrinthstörung zeigten, fand sich unter ihnen nur 5 mal Einwärtsschielen; diese waren alle hypermetrop. 3 mal fand sich Auswärtsschielen (2 waren emmetrop, 1 hypermetrop; alle 3 hatten Augenhintergrundsveränderungen.) 7 von den 8 Schielenden gehörten der 1. Gruppe (heredit. deg. Taubh.) an. „Wir finden, daß das Einwärtsschielen bei hereditär degenerat. Taubheit gegenüber der erworbenen überwiegt. Eine direkte Abhängigkeit von einer Übererregbarkeit der Labyrinthe oder einem Defekte der Ohrapparate konnten wir nicht unmittelbar feststellen." — 3. Endstellungsnystagmus. Nystagmus fand sich in 22 Fällen. Aber nur in 3 Fällen war er labyrinthär (2 von diesen hatten erregbares Labyrinth, 1 war unerregbar). Die übrigen hatten nur Einstellungsnystagmus, d. h. „es waren entweder nur einige grobe Einstellungszuckungen bei Seitenblick zu sehen, oder es traten bald nur horizontale oder horizontal rotat. mittelgrob oder feinschlägige Zuckungen auf, die nur durch einige Sekunden anhielten . . ." Von diesen 19 Pat. waren 4 labyrinthär unerregbar, 15 normal oder wenigstens in Spuren erregbar. Es läßt sich daher kein sicherer Schluß ziehen, ob Fehlen des Labyrinthtonus das Auftreten eines Einstellungsnystagmus begünstigt. 4. Das Konvergenzphänomen bei Taubstummen. Von Konvergenzspasmus spricht man, wenn bei Seitwärtsblick das abdurierte Auge in Konvergenzstellung wandert. In manchen Fällen wird eine organische Augenmuskellähmung die Ursache sein, in anderen wieder eine rein funktionelle Ursache bestehen, in manchen Fällen vielleicht auch eine Labyrintherkrankung. Von den 78 Untersuchten fanden wir ihn in 9 Fällen (7 spontan und 2 bei Labyrinthprüfung). 6 gehörten der 1. Gruppe (heredit. degen. Taubheit), 3 der 2. Gruppe (erworbene Taubheit) an. Die Augen wiesen degenerative Stigmen auf. In 2 Fällen war die Labyrinthfunktion normal. Von den 7 Fällen mit spontanem Konvergenzspasmus hatten 3 Abduzensparese und auch die übrigen 4 hatten eine vielleicht funktionelle Abduzensparese, da das abduzierte Auge immer gegen die Mittellinie zurückwich. Es handelte sich meist um Kinder mit einer Summe degenerativer Stigmen. Ein Zusammenhang zwischen Labyrinth und Konvergenzphänomen ist unwahrscheinlich. Es handelt sich bald um Kinder mit erloschener, bald erhaltener Labyrinthfunktion mit den verschiedensten Veränderungen an Auge und Ohr. 5. Die prognostische Bedeutung der Ohr- und Augenuntersuchung. Der Zustand am Ohre bleibt meist unverändert, außer bei chronischen Eiterungen. Diese erfordern natürlich Behandlung und Aufmerksamkeit. — Auch am Auge sind die Mißbildungen und angeborenen Veränderungen meist stationär. Nur bei Retinitis pigmentosa besteht die Gefahr der Verschlechterung. — 6. Die Bedeutung einer genauen Ohr- und Augenuntersuchung für den Taubstummenunterricht. Für den Lehrer ist es sehr wichtig zu wissen, ob und welche Hörreste bestehen, da er darauf sein Lehrgebäude aufbaut. Da das Auge vielfach das Ohr ersetzen muß (Ablesenlernen usw.), ist seine Untersuchung von großer Wichtigkeit. Anomalien des Auges müssen rasch behoben, Refraktionsfehler korrigiert werden. Wo es bei bleibenden Veränderungen des Auges nicht gelingt, die Sehschärfe zu bessern, muß der Lehrer es wenigstens wissen, um den Unterricht danach einzurichten. Bei solchen Kindern muß auch bei der Berufswahl darauf geachtet werden, daß sie nicht einen Beruf ergreifen, bei dem an das Auge Anforderungen gestellt werden, denen sie nicht gewachsen sind. — 7. Ergebnisse der neuesten Untersuchungsmethoden bei Taubstummen. Der Auropalpebralreflex ließ sich in 12 Fällen mit sicher vorhandenen Hörresten nicht auslösen. Man darf also bei Fehlen dieses Reflexes nicht auf „komplette Taubheit ohne Hörreste" schließen. Die Labyrinthprüfung wurde znächst nach der Schwachreizmethode von Kobrak vorgenommen und nur, wenn auch mit 10 ccm Wasser kein Nystagmus eintrat, wurde Massenspülung angewendet. — Nach Wodak und Fischer kommt es bei Reizung des Labyrinths zur Störung der Schwereempfindung in beiden Körperhälften, zu erkennen an einer Differenz in der Höhenstellung beider ausgestreckter Arme. Die Reaktion erfolgt aber nicht gesetzmäßig, so daß sie nur zu verwerten ist, wo sie spontan auftritt, namentlich wenn sie das einzige Zeichen einer

Labyrinthstörung bei bestehendem Schwindel ist. Es wurde auch der experimentell optische Nystagmus mit dem Drehschirm (nach Brunner) geprüft. Er war in allen Fällen normal auslösbar (auch bei sehr schlechter Sehschärfe, die unterste Grenze ist Fingerzählen in $^1/_2$ m). Dieses Ergebnis beweist, daß der Ablauf des Reflexes durch die labyrinthären Reflexbogen nicht beeinflußt wird. Zur genauen Refraktionsbestimmung wurde die Zylinderskiaskopie verwendet. — 8. Die Taubblindheit. Eine sehr seltene Erkrankung (nach Brühl in Preußen 1 auf 100 000). Es wurden 12 Taubblinde im Wiener Taubstummenblindenheim untersucht, von denen schon 9 von Alexander publiziert wurden. — Von den 12 Pat. waren 4 durch Lues erblindet und ertaubt, 1 nach Meningitis; 6 waren nach Blenorrhöa neonat. erblindet, die zufällig gleichzeitigen Ohrveränderungen waren 2mal Eiterung, 2mal angeborene Taubheit, 1 kongenitale Schwerhörigkeit bei Idiotie. 1 hörstummer Idiot mit normaler Hörschärfe (eine gemeinsame Ursache für Erblindung und Ertaubung ist also in erster Linie Lues). „Aus den Untersuchungen geht mit Deutlichkeit ... hervor, daß vor allem den Geschlechtskrankheiten der Eltern das Hauptverschulden an dem unseligen Zustand der Dreisinnigkeit zuzuschreiben ist." „Amblyopennystagmus findet sich bei solchen, die seit dem Säuglingsalter blind sind, regelmäßig, bei denen, die später durch Lues oder Meningitis um ihr Augenlicht gekommen sind, gewöhnlich nicht." *Fröschels* (Wien).

Šercer, Ante: Nationalinstitut für die Erziehung der Taubstummen in Paris und deren Fürsorge in Frankreich. Liječnički vjesnik Jg. 47, Nr. 4, S. 222—228. 1925. (Kroatisch.)

Abbé de L'Eppée gebührt das Verdienst, den Taubstummenunterricht in Frankreich (1760) organisiert zu haben. Die in seinem eigenen Hause errichtete Schule wurde nach seinem Tode als Institution Nationale de Sourds-Muets de Paris verstaatlicht und stellt heute eine großartige Anstalt dar, vorbildlich für Unterrichtswesen und Forschung auf diesem Gebiete. — Alle Zöglinge müssen ein Gewerbe erlernen (das Institut deckt sozusagen seine Bedürfnisse vom Ertrage seiner gewerblichen Produkte). Auf Gymnastik und Hygiene wird großes Gewicht gelegt (ein großes Schwimmbassin ist im Hause, ebenso eine Turnanstalt). Der Kultivierung möglichst reichlicher optischer Eindrücke wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt (Zeichnen, Malen, Modellieren, öfteres Besuchen der Pariser Sehenswürdigkeiten). Man ist weniger bemüht, alle Taubstummen dortselbst unterzubringen, vielmehr qualitativ das Höchste zu erreichen. In dem vielleicht einzig dastehenden Museum (des Institutes) kommt dieses Streben am klarsten zum Vorschein. Es beherbergt die schönsten Werke, die Taubstumme in Malerei und Bildhauerkunst dort lieferten. — Dem Lehrkörper steht eine Bibliothek von 7000 Exemplaren zur Verfügung. Im ersten Stock ist eine Ohrenklinik untergebracht. Sie hat ein klassische Vergangenheit, da hier der erste französische Otolog, Gaspard Itard, und nach ihm Menière tätig waren (an den Wänden hängen 10 klassische Bilder von Politzer). — Eine weitere Zierde des Instituts ist das Laboratoire de la Parole, d. h. für experimentelle Phonetik, für die Physiologie der Stimme und Sprache, in dem Marey forschte und auch heute Großes geleistet wird. — Die Taubstummen sind in Frankreich gesellschaftlich sozusagen gleichgestellt; dank dem hohen, auf dieses Ziel hin gerichteten Streben de L'Eppées und seiner Nachfolger. Sie halten Versammlungen, Kongresse, haben viele Vereinigungen, darunter sportliche, einige Zeitungen. Sie sind also ausgezeichnet untereinander organisiert, das Fürsorgewesen steht auf höchster Stufe. Das Ziel ist, die Leistungen der Normalen zu erreichen, wo es nur möglich ist. *Rosner* (Zagreb).

Hellmann, Jan: Organisation der Kindererziehung in den Londoner Taubstummenanstalten. Szkoła specjalna Jg. 1, Nr. 1, S. 37—38. 1924. (Polnisch).

Eingehende kritische Besprechung des Tatbestandes im Graftum London, das im Jahre 1922 6 Schulen für externe und 3 für interne taubstumme Kinder besaß. Die externen Kinder werden durchschnittlich nach dem 13. Jahr in das Internat überführt, wo sie bis zum 16. Jahr verbleiben. Die Schülerzahl betrug in sämtlichen Schulen 650, die unlängst neu hinzugekommenen 3 Externate besitzen 132 Plätze für partiell ertaubte Jugend. Im 2. Teil verspricht Verf. nähere Angaben über das englische Lehrprogramm. *Higier* (Warschau).

Jarecki, Wł.: Syphilis in der Blinden- und Hörstummenanstalt. Szkoła specjalna Jg. 1, Nr. 1. S. 22—27. 1924. (Polnisch).

$^1/_5$ der Warschauer Heilanstaltskinder erwies sich bei der Wassermann-Probe luetisch. Neben allgemeiner Schwäche fallen Gedächtnisschwäche, Charakter- und Intellektanomalien viel häufiger als bei sonstigen Kindern auf. *Higier* (Warschau).

Glassburg, John A.: The prevention of deafness in children. (Die Verhütung der Taubheit bei Kindern.) (*Children hosp., New York.*) Americ. med. Bd. **31**, Nr. 1, S. 24—26. 1925.

Der Artikel ist eine Übersicht über die wichtigsten Ohrenkrankheiten des Kindesalters und deren Ätiologie (Influenza, Pneumonie, Scarlatina usw.). Der Autor warnt vor der Nasendusche und vor dem im Übermaß betriebenen Schwimmsport. Eine Störung der Nasenatmung muß behoben werden, Hypertrophien der Gaumen- und Rachenmandeln entfernt werden. Die verminderte geistige Regsamkeit von Adenoidenkindern wird auf die durch die adenoiden Vegetationen bedingte Taubheit zurückgeführt. Dem Vorurteil der Eltern, daß Ohrenfluß auch von selbst bzw. durch im Hause durchgeführte Einträufelungen ausheilen, wird energisch entgegengetreten. Zuletzt wird auf die Heredität bzw. die Verwandtenehen als ätiologischen Faktor bei der kindlichen Taubheit hingewiesen. *Fröschels* (Wien).

Hoepfner, Th.: Stottern und assoziative Aphasie. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **94**, H. 1, S. 41—61. 1924.

Die volkstümliche Bezeichnung „Stottern" wird auch für viele pathologisch-anatomisch genau festgelegte Krankheitsbilder angewendet. Da dadurch in der Literatur nur Verwirrung entsteht, zieht der Autor für letztere die Bezeichnung „primäre Ataxie" vor. Eine solche findet sich (als Wiederholung von Silben und Wortanfängen): physiologischerweise im Entwicklungsstadium der Sprache (die motorische Materie steht noch in unsicherer Beziehung zur sensorischen) oder aus traumatisch-toxischen Ursachen (Unfall, Schreck, Infektionskrankheiten, Vergiftungen). Diese ataktischen Erscheinungen der Sprache können a) rein cortical verursacht sein: Bei Zerstreutheit oder durch Einspringen einer unterbewußten Vorstellung kommt es zu einer Simultaneinstellung; vom erstgewollten Worte wird nur der Anfangslaut ausgesprochen und dann abgebrochen. Da der Sprachäußerungsantrieb fortbesteht, kann sich das mehrmals wiederholen. (Ähnlich ist es auch bei Menschen, die sich in Gedanken selbst Einwände machen.) Hierher gehören auch primärataktische Sprachstörungen bei progressiver Paralyse, Sonnenstich usw. Auch bei hochfieberhaften Zuständen dürften corticale Schädigungen die Ursache der Sprachstörung sein. b) Zahlreiche Fälle von akuter Sprachataxie nach Infektionskrankheiten und Vergiftungen sind wahrscheinlich durch Schädigung des Versorgungsgebietes der Art. lenticulo-optica und lenticulo-striata bedingt. Durch Schädigung des Thalamus, Striatum und Pallidum kommt es zum Überwiegen der tonisierenden Erregungen über die Pyramidenbahnerregungen. Die abnormen Bewegungen der Dystoniker sind nicht vorstellungsgemäß. (Es werden Kontrainnervationen angewendet, und sie treten erst auf, wenn diese nachlassen.) c) Erkrankung der Kerne: Bei Hemiatrophia facialis kann im Frühstadium Primärataxie bestehen. Bei Bulbärparalyse geht die primäre Ataxie bald im allgemeinen Verfall unter. In allen diesen Fällen findet sich nur die Buchstaben- und Silbenwiederholung; „das volksbekannte Bild der Gesichtsverzerrungen, der auffallenden Mitbewegungen, der Wortumgehung, endlich die tiefe Gemütsverstimmung, die Angst und Asozialität" fehlt. In allen diesen Fällen schwindet die primäre Ataxie, wenn die Ursache (z. B. Fieber) geschwunden ist — wenn nicht ausnahmsweise durch besondere konstitutionelle Bedingungen Apperzeption und Assoziation derselben eingeleitet wird. Der Mensch, der an einen widerstandslosen Ablauf seines Sprechvorganges gewöhnt ist, empfindet die Wiederholung von Silben und Wortanfängen als Schockierungen. Das physiologischerweise in seinen Einzelheiten nicht mehr bewußt vorgestellte Sprechen stößt auf psychologisch-neuwertige Empfindungen. Die Wirkung ist nun je nach der vorhandenen psychischen Konstitution eine verschiedene, aber bei bestimmten Konstitutionen in gewissen Punkten gesetzmäßig. Wo ist nun der Ursprung der spasmoiden Bewegungen beim sog. „Stottern"? Wäre eine ausnahmsweise selbständige Bewegungszentrale vorhanden, die neben den Impulsen der bekannten Bewegungszentralen ihre Impulse hineinschiebt, so hätte das den Anatomen nicht entgehen können. Der Ursprung

kann auch nicht in den großen Ganglien oder Kernen sein, da dystonische oder paralytische Veränderungen im Muskel fehlen. (Auch wären damit nur die spasmoiden Bewegungen selbst erklärt, nicht aber die anderen charakteristischen Formen des ausgebildeten Zustandes.) Die spasmoiden und sensorisch-aphatischen Erscheinungen verschwinden, wenn der Stotterer singt, wenn er gleichzeitig mit dem Lehrer spricht usw. Wären aber dystonische Einflüsse vorhanden, müßten sie gerade bei diesen Versuchen zur Geltung kommen, da die muskuläre Willkür beim phonetischen Sprechen abgeschwächt ist. Die Ursache der spasmoiden Bewegungen liegt also einzig und allein im Vorstellen. Der Autor verweist auf seine und Fröschels Arbeiten darüber, wie an die Stelle der ursprünglich organischen Ursache der spasmoiden Bewegungen („primäre Ataxie") ein Vorstellungsautomatismus tritt („sekundäre Ataxie"). Die Empfindungen der gestört ablaufenden Sprechbewegungen werden, wie schon erwähnt, bei geeigneter Beschaffenheit der Psyche apperzipiert und bei fortdauerndem Sprachäußerungsbedürfnis wieder vorgestellt. Die Vorstellung der Störung ist motorisch-taktil und neu, und deshalb lebhafter als die auditiv-verbale, alte Vorstellung der mechanisierten und nur schwach bewußten Normalbewegung; so kommt es zur Wiederholung des Anfangsgebildes. „Sehr bald ist die erste sprachtechnische Störungsvorstellung fertig; ‚Obgleich ich auf den mißlungenen Anfangslaut aufmerkte, trat dennoch dieselbe Störung ein'. Damit aber wird einem Circulus vitiosus zur Fixierung verholfen." Die Störungsvorstellungen werden zu Sprachsymbolen, ihr Einspringen in den Ablauf der inneren Sprache weist alle Merkmale der Assoziation auf. Die weitere Entwicklung ist folgende: Dem Sprechenden sind die Lautwiederholungen unangenehm, und da er die Artikulationsstelle für den Sitz der Störung hält, wendet er daselbst Gewalt an, um eine Wiederholung des Lautes zu verhindern — er preßt. Das hat für ihn — es handelt sich meist um Schulkinder — noch den Vorteil, daß er damit seinem „strengen Lehrer" oder „strengen Vater" seine subjektive Gutwilligkeit beweist. Damit beginnt der Übergang vom sekundär ataktischen Stadium zum „motorisch-dynamischen Rekonstruktionsprinzip". „Später treten alle sekundären Sprechcharaktere, wieder durch Vermittlung ihres Verbrauchs an Dynamie und Motorik, mit in den Bereich dieser Rekonstruktionswillkür und werden und bleiben wieder sprachsymbolisch einorganisiert." Während der frühen Schulzeit begegnet man meist Dynamikern. Meist in der Pubertätszeit, bei empfindlichen Psychopathen schon früher, „stellt sich das Bedürfnis ein, diese groben und unschönen Willküren zu verbannen". Er umgeht Worte, „die er nicht aussprechen kann", durch Wortvertauschen, Gedankenredaktion usw. Dies 2. Entwicklungsstadium nennt der Autor sensorisch-aphatische Form der Sprachrekonstruktion. „Die ausgiebige Produktion von ‚ähnlichen' Begriffen führt zu einer charakteristischen Verschiefung der Logik und zu Unsicherheit des ausgesprochenen Urteils, der Gemütszustand wird instabil. Zugleich fällt die gesteigerte Benutzung von reiner Mimik und Geste, beziehentlich die gewollte Unterdrückung derselben auf; der äußere Habitus wird zu einer sonderbar unbestimmten oder überzeichneten Maske." Diese Erwägungen veranlassen den Autor, die Krankheit „assoziative Aphasie" zu nennen, was besagen soll, daß der normale Assoziationsablauf gestört und die zerrissene Kette durch pathologische Glieder assoziativ ergänzt wird. *Fröschels* (Wien).₀

Gumpertz, F.: Über den gegenwärtigen Stand der Stotterforschung. Med. Klinik Jg. **21,** Nr. 13, S. 462—464. 1925.

Die Symptomatologie, Ätiologie, Psychologie und Therapie des Stotterns wird im Anschluß an die Kußmaul-Gutzmannsche und an die Hoepfner-Fröschelssche Richtung ausführlich und klar besprochen. Die Vorzüge der zuletzt genannten Richtung werden beleuchtet, und der Autor bekennt sich als Kritiker, aber auch als erfahrener Arzt zu ihr. An eine zentral-anatomisch bedingte Schwäche des Artikulationsmechanismus ist nach allen Befunden nicht zu denken, vielmehr an ein in der kindlichen Ungeschicklichkeit der Wortfindung bedingtes Leerlaufen der Sprechorgane die erste Ursache des Silbenwiederholens, welches das Anfangsstadium des Sprachübels darstellt. *Fröschels.*

Möhring, H.: Spirometrische Untersuchungen an sprachkranken geistig zurückgebliebenen Kindern. Vox Jg. **1925**, H. 4, S. 15—17. 1925.

Geistig minderwertige Kinder ergaben sehr geringe spirometrische Werte und zwar geringere, als selbst körperlich kranke, aber geistig vollwertige. *Fröschels* (Wien).

Rothe, Karl Cornelius: Die Heilkurse für sprachgestörte Schulkinder in Wien 1924—1925, 1. Halbjahr. Eos Jg. **17,** H. 1. S. 50—52. 1925.

In diesem Jahre wurden 9 Sonderelementarklassen und 9 Heilkurse in Wien eröffnet; in den letzteren wurden zwischen 19 und 49 Kinder aufgenommen und jedes 3mal wöchentlich behandelt. Diese Zahlen sind enorm und der Referent, welcher der ärztliche Initiator dieser Einrichtungen ist, muß auch an dieser Stelle davor warnen, einer einzelnen Lehrperson eine derartige Leistung zuzumuten. Rothe berichtet auch, daß die Kurse, welche die größere Schülerzahl aufwiesen, im 1. Semester verhältnismäßig wenige Heilungen ergaben. Stammler sind, der Natur des Übels entsprechend, leichter zu fördern als Stotterer (Assoziativ-Aphatiker). Gegen die Kurse (für die Klassen) sprechen folgende Umstände: 1. die Kinder versäumen einen Teil ihres Klassenunterrichtes; 2. auch im Kursbesuch fehlt das Kind mitunter sehr oft, und zwar wegen Lehrausgängen, Schulausflügen, schriftlicher Lehrarbeiten; 3. viele Kinder, deren Sprachstörung in den Kursen gebessert wurde, bleiben aus, sei es, daß Eltern oder leider auch Klassenlehrer erklären, weiterer Kursbesuch sei unnötig; 4. „Die Behandlungszeit im Kurse ist durchschnittlich mit einer Viertelstunde anzusetzen, in dieser kurzen Zeit kann naturgemäß der Lehrer nicht das Gespräch mit dem Kinde in ausreichender Weise auf alle Gegenstände ausdehnen.“ 5. Stottern ist nur durch eine Umerziehung des ganzen Menschen zu beheben und auch dazu reicht die Zeit in Kursen nicht aus; 6. solange ein Erziehungsgesetz fehlt, steht es den Eltern frei, die Aufnahme eines Kindes in einen Kurs oder eine Klasse abzulehnen und die Kursteilnahme nach eigenem Ermessen zu beenden. Im 2. Semester wurden neue Kurse eröffnet, da neue Lehrkräfte herangebildet worden waren. *Fröschels* (Wien).

Jugendwohlfahrt, Verwahrlosung:

Allgemeines:

● **Fischer-Defoy: Leitfaden durch die soziale Gesundheitsfürsorge und ihre Einrichtungen.** München: Verl. d. Gesundheitswacht 1925. 137 S. G.-M. 3.—.

Der geschätzte Sozialhygieniker und Frankfurter Stadtmedizinalrat führt seine Leser, vor allem seine Leserinnen, als welche Fürsorgerinnen aller Art in Betracht kommen, in knapper anschaulicher Form durch die gesamten Gebiete des Fürsorgewesens, wie sie sich in letzter Zeit voneinander abgegrenzt und doch unter einem gemeinsamen Prinzip vereinigt haben. Das Buch ist aus den Erfahrungen der Praxis entstanden und will die mannigfachen, immer wachsenden Kreise, die sich beruflich oder halbberuflich, wie Lehrer und Geistliche, mit den Fürsorgeproblemen befassen müssen, für die Praxis belehren und unterrichten. In 4 Abschnitten werden abgehandelt: 1. Die Fürsorge für die einzelnen Lebensalter mit Berücksichtigung der Fragen: Eheschließung, kinderreiche Familie, Wohlfahrtspflege. 2. Fürsorge für Kranke, Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten, andere Infektionskrankheiten, Alkoholismus, Krebsfürsorge. 3. Siechenfürsorge, Krüppelfürsorge, Blinden-, Taubstummenfürsorge, Geistes- und Nervenkrankenfürsorge. 4. Fürsorge für den Lebensbedarf. Ernährung, Kleidung, Wohnung. Ein sehr eingehendes Schlagwortverzeichnis unterrichtet den Leser über jeden von ihm gewünschten Punkt. Für die, denen besonderes Studium irgendeiner Frage am Herzen liegt, gibt ein ergänzendes Literaturverzeichnis jeden Fingerzeig. Das Buch kann allen — und die Zahl der Fürsorgeinteressierten wird ständig wachsen — dringend empfohlen werden. *Lewandowski* (Berlin).

● **Wehn, Otto: Die Bekämpfung schädlicher Erwerbsarbeit von Kindern als Problem der Fürsorge. (Friedrich Manns pädagogisches Magazin. Abhandl. v. Geb. d. Pädagogik**

u. ihrer Hilfswiss. H. 1014. Fortschritte der Jugendfürsorge. Untersuchungen zur Entwicklung des gesamten Jugendschutzes. 3. Reihe: Erziehung und Berufsbildung. Hrsg. v. Chr. J. Klumker. H. 4.) Langensalza: Hermann Beyer & Söhne 1925. 99 S. G.-M. 1.50.

Der Verf. schildert die bedauerliche Tatsache, daß trotz Kinderschutzgesetz, Vormundschaftsgericht und Jugendamt die Kinderarbeit und das Kinderbetteln nach dem Kriege erheblich zugenommen haben. Er gibt zwar schließlich zu, daß die Bekämpfung dieses Zustandes infolge der Besonderheit der kindlichen Arbeit auf besondere Schwierigkeiten stößt, macht aber vor allem doch den polizeilichen Charakter des Kinderschutzgesetzes verantwortlich, dessen Kasuistik, Strafcharakter und Ausführung durch Organe der Polizei und Gewerbeaufsicht zur wirksamen Unterdrückung der Kinderarbeit ungeeignet seien. Er glaubt, die Fürsorge sei die geeignete Instanz hierfür. Darin kann ihm nicht ganz beigestimmt werden. Zweifellos bedarf das Kinderschutzgesetz der Ergänzung und Verbesserung; würde es aber überall energisch durchgeführt und griffen Vormundschaftsgerichte und Jugendämter in Ergänzung seiner Lücken ein, was sie auch bei der heutigen Rechtslage zur Beseitigung schädlicher Kinderarbeit tun könnten, dann wäre schon viel gewonnen. Die Polizei ist zur Durchführung des Kinderschutzgesetzes gar nicht so ungeeignet, wie der Verf. annimmt. Fabriken, Werkstätten, Theater, Variétés, Schanklokale unterstehen aus gewerbe-, feuer-, sicherheits- und ordnungspolizeilichen Gründen ihrer ständigen Kontrolle, so daß verbotene Kinderarbeit in der Mehrzahl der Fälle festgestellt und von der Polizei verhindert werden kann, während die Fürsorge zu einer entsprechenden Überwachung dieser Stätten gar nicht in der Lage wäre. Es ist freilich richtig, daß die polizeilichen Kontrollorgane nicht immer mit der notwendigen Schärfe gegen unzulässige Kinderarbeit vorgehen, aber besteht irgendeine Sicherheit dafür, daß Organe der Fürsorge das Interesse der Kinder energischer wahrnehmen? Erst kürzlich beantragte ein Vertreter des Jugendamts einer der größten Städte, obgleich ein entsprechender Antrag des Vaters bereits wiederholt von der Polizei abgelehnt worden war, die Polizei möge ausnahmsweise die Tätigkeit von 3 Kindern im Alter von 7—12 Jahren als Akrobaten auf Rummelplätzen gestatten, da der Vater infolge eines Lungenleidens erwerbsunfähig sei! Wozu gibt es die Lungenfürsorge, Armenpflege und Erwerbslosenunterstützung? Nein, es kommt wahrhaftig weniger auf die ausführende Behörde, als auf Herz und Kopf der Menschen an, die diese Behörde darstellen. Ich kann mir auch von der Wirksamkeit einer Beratung der Eltern, die der Verf. fordert, nicht allzu viel versprechen, wenn immer sie auch in jedem Falle versucht werden muß. Ich habe fast täglich Gelegenheit, Mütter für ihre Töchter vor dem Bühnenberufe zu warnen, falls diese Töchter nicht wirklich begabt sind. In der Regel überwiegen Eitelkeit und Leichtsinn, manchmal auch Gewinnsucht dieser Frauen und machen sie Warnungen gegenüber taub. Da hilft nur Gewalt in Form des polizeilichen Verbots, gegebenenfalls der gerichtlichen Bestrafung. Daß als Ergänzung zu dem „starken Arm“ des Staats die Fürsorge für das gefährdete Kind einsetzen muß, ist selbstverständlich. Die Gesetze wären schon nicht so schlecht, wenn die Einsicht der Eltern und das Verantwortlichkeitsgefühl der Gesellschaft lebendiger wären. Aber wie viele nehmen sich eines bettelnden, im Lokal nachts handelnden Kindes an und wie viele empören sich, wenn ein kleines Mädchen auf der Bühne eines Kabaretts erscheint? *M. Mosse* (Berlin).

Wendenburg: Über die Entwicklung der kommunalen Vereinigung der Gesundheitsfürsorge im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Zeitschr. f. Schulgesundheitspfl. u. soz. Hyg. Jg. 38, Nr. 3, S. 107—115. 1925.

Der geschätzte Stadtmedizinalrat von Gelsenkirchen Wendenburg berichtet eindringlich und fesselnd über verschiedene Tagungen, die die kommunale Vereinigung der Gesundheitsfürsorge im rheinisch-westfälischen Industriegebiet abhielt. Die Arbeiten der kommunalen Vereinigung erstrecken sich schon bis 1919 und 1920 zurück. Es galt damals das gesamte System örtlicher Gesundheitsfürsorge mit seinen verschiedenen

Kompetenzabgrenzungen zu schaffen und damit zugleich durch Zusammenfassung der Bestrebungen aller Stadt- und Landkreise ein schnelles und richtiges Arbeiten zu gewährleisten. Mit Recht beklagt W. das Fehlen des Geistes und des Prinzipes der verwaltungsärztlichen Spitze und ihrer Unterorgane. Unter den wichtigen Fragen, die zur Behandlung kamen, seien folgende wichtige hervorgehoben. Die Ausbildung, Stellung und Arbeit der Fürsorgerin, wobei als für das besonders geartete Gebiet als Grundlage die Bezirksgesundheitsfürsorge angenommen wurde (Bevölkerungszahl für einen Bezirk 6000—10 000 Einwohner). Ferner wurde die offene Fürsorge für Geisteskranke und Psychopathen erörtert, ebenso die Krüppelfürsorge. Dann kam der schwierige Zweig, nämlich die Kleinkinderfürsorge, zur Behandlung. Auch hierbei zeigte es sich, daß gute Arbeit nur geleistet werden kann, wenn der Arzt organisatorisch und verwaltungstechnisch die Fäden in seiner Hand hält. Daß die Tuberkulosefürsorge nicht fehlen durfte, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Als nützlich erwies sich die Zusammenarbeit mit den Landesversicherungsanstalten und die finanzielle Beteiligung der Krankenkassen und des Knappschaftsvereins. Als wichtig und bedeutungsvoll sind noch die Anregungen zu erwähnen für die Zusammenarbeit der Gesundheitsämter und der großen Betriebe und deren soziale Einrichtungen. Es sind schon sog. Werkspflegerinnen vielfach tätig. Ein Ausbau wird geplant. Am Schluß wird noch der besonders schwierigen Verhältnisse gedacht, die durch die Ruhrbesetzung bedingt waren. Auch hier hat die kommunale Vereinigung erfolgreich gewirkt. *Lewandowski* (Berlin).

Zusammenarbeit von öffentlicher und privater Jugendwohlfahrt. Nachrichtendienst d. dtsch. Ver. f. öff. u. priv. Fürs. Jg. **1925,** Nr. 60, S. 268—269. 1925.

Der sehr beherzigenswerte Aufsatz legt den Finger auf gewisse Schwierigkeiten und Spannungen, die bei dem Zusammenwirken der öffentlichen und privaten Jugendwohlfahrt hervorgetreten sind. Unter Anführung von Beispielen wird dargetan, daß die Jugendämter bisweilen unter Verkennung der ihnen nach § 6 RJMG. obliegenden Pflichten, statt die unter den Wirkungen der Inflationszeit leidenden Vereine zu stützen, die von diesen bisher erfüllten Aufgaben unter Ausschaltung der Vereine in eigene Bearbeitung genommen haben. Für die weitere Entwicklung legt der Aufsatz entscheidenden Wert darauf, daß das nach § 9 RJWG. zu berufende Kollegium, in dem die freien Vereine vertreten sind, an den laufenden Verwaltungsgeschäften des Jugendamtes maßgebend beteiligt wird. *Francke* (Berlin).

Burghart: Die Kinderfürsorge in der neuesten Versicherungs- und Versorgungsgesetzgebung. Soz. Praxis u. Arch. f. Volkswohlf. Jg. **34,** Nr. 3, S. 63—65. 1925.

Verf. gibt einen Überblick über die sehr verschiedenartigen und daher schwer zu beherrschenden Bestimmungen, die in einer großen Reihe von Gesetzen zu suchen sind, vergleicht sie miteinander und legt ihre gegenseitige Abgrenzung bzw. ihr Ineinandergreifen dar. In einzelnen Fällen ergibt sich eine Kumulation, z. B. von verschiedenen Waisenrenten. So erfreulich solche vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus ist, so sehr muß man dem Verf. in seinem Wunsch nach einheitlicherer gesetzlicher Regelung beipflichten, die keine pekuniäre Verschlechterung zu bedeuten hätte, aber etwa in Hinsicht gleichmäßiger Altersgrenzen, einheitlicher Voraussetzungen für Waisenrentenbezug usw. große praktische Erleichterungen mit sich bringen würde.

K. Mende (Berlin).

Mende, Käte: Ein Kindererholungsheim an der Adria. Kindergarten Jg. **66,** Nr. 4, S. 92—95. 1925.

Ein Erholungsheim für arme, erholungsbedürftige Kinder, zentral vom sozialen Ministerium in Belgrad verwaltet und belegt. Belegmöglichkeit: 100 Kinder zwischen 6 und 12 Jahren. Durch Lage und Klima einzigartig zur Erholung geeignet, aber leidend unter unzureichenden, geschlossenen, schlecht lüftbaren Schlafräumen (die Kinder schlafen aber sehr häufig im Freien) und unter fehlender Erziehung und Beschäftigung. *Ruth v. der Leyen* (Berlin).

Gonzenbach, W. v.: Die Hygiene des nachschulpflichtigen Alters. A. Allgemeines und männliche Jugend. Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. 5, H. 1, S. 22—32. 1925.

Die Gesundheit der Jugend ist Bedingung für die künftige Leistungsfähigkeit und Wohlfahrt eines Volkes. Verf. weist besonders auf die Bedeutung des nachschulpflichtigen Alters hin. Zwei Aufgaben sind für diese Zeit zu lösen. 1. Sorge für optimale Entwicklungsbedingungen; 2. sorgfältige Fernhaltung aller von außen drohenden Gefahren. (Allerdings meine ich, daß wir bei der letzten Forderung nicht zu weit gehen dürfen; wir sollen doch die Jugend stählen, daß sie Gefahren von außen nach Möglichkeit überwinden lernt. Ref.) Verf. weist auf die gesteigerte körperliche Entwicklung dieses Alters hin, auf das ungleichmäßige Wachstum der einzelnen Organgruppen und empfiehlt neben guter Ernährung, reichlichem Aufenthalt in frischer Luft auch Turnen und Sport, aber nach dosierten Wachstumsgrenzen! Er macht besonders auf den dauernden Schaden durch übermäßiges Radfahren aufmerksam; ungestörte ausgiebige Nachtruhe, regelmäßige Pausen in der geistigen Arbeit, sexuelle Hygiene mit biologischer Aufklärung über die Bedeutung der sexuellen Vorgänge und Ablenkung durch geeignete Beschäftigung sind wichtig. Auffällig ist die gesteigerte Mortalität dieser Zeitperiode im Vergleich zu der vorangehenden Altersstufe. Das nachschulpflichtige Alter ist anfälliger durch die vermehrte Inanspruchnahme der körperlichen Widerstandsfähigkeit. Jeder Alkohol und Tabakgebrauch in diesem Alter ist Mißbrauch. Mit Recht wendet Verf. sich besonders gegen das Zigarettenrauchen. Die Zahl der Geschlechtskranken dieses Alters ist in der Schweiz sehr gering. Aufgaben des Staates und der Gesellschaft in der Gesundheitsfür- und Vorsorge des Jugendlichenalters: Berufsberatung, Einführung der Hygiene des Berufs und der Unfallverhütung, sexuelle Hygiene im Lehrplan der Fortbildungs- und Gewerbeschulen; Schutz vor Überanstrengung und spezifischen Berufsgefahren, Einschränkung der Arbeitszeit, Verbot der Nacht- und Sonntagsarbeit, Ausschluß der Jugendlichen von besonders mechanisch und giftgefährlichen Arbeiten gehören hierhin, ferner Bestimmung, daß die obligatorischen Unterrichtsstunden innerhalb der Arbeitszeit fallen. Verf. macht darauf aufmerksam, daß eine Bestimmung über obligatorische Ferien nicht vorhanden ist. Wichtig sind auch die Bedingungen außerhalb der eigentlichen Arbeitszeit. Die Unterkunftsverhältnisse der Jugendlichen erfordern unsere Aufmerksamkeit (man denke an unsere Wohnungsnot! Ref.). Am besten Unterkunft in guten Familien, evtl. Ledigen- und Lehrlingsheim. Schließlich ist von Bedeutung richtige Ernährung, Zahnpflege, alkoholfreie Gemeindehäuser. Gesundheitsfördernde Ausfüllung der Freizeit! Besonders durch Sport. (Auch in Deutschland ist noch manches auf diesem Gebiet zu tun, vieles ist schon erreicht. Was Sport angeht, so will es mir scheinen, als wenn schon etwas zu viel des Guten geschehe). *Lückerath* (Euskirchen).

Fürst, Th.: Zur Organisation der Erholungsfürsorge für die Lehrlingsjugend. Soz. Praxis u. Arch. f. Volkswohlf. Nr. 11, S. 242—244, Nr. 12, S. 261—262 u. Nr. 13, S. 289—291. 1925.

In den Begriff der Lehrlingsjugend schließt Verf. offenbar die ungelernten jugendlichen Arbeiter mit ein. — Der Vorschlag zu einer mehrwöchentlichen Verschickung eines Jugendlichen zur Erholung stößt in Deutschland in der Regel auf Widerstand beim Arbeitgeber und daher auch bei den Eltern, während in Österreich die Gewährung eines 4wöchentlichen Urlaubes an Jugendliche auf ärztliches Attest dem Arbeitgeber gesetzlich vorgeschrieben ist. Es ist daher in Deutschland Sache einer mehr oder weniger privaten Fürsorge in solchen Fällen vermittelnd einzuschreiten. Dieser Aufgabe hat die Erholungsfürsorge nach Ansicht des Verf. bisher nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt im Gegensatz zu der gut ausgebauten Erholungsfürsorge für Klein- und Schulkinder. Eine körperliche Erholung ist aber für den im 13.—17. Lebensjahr stehenden Jugendlichen besonders notwendig, da in diesen Zeitabschnitt das zweite Stadium gesteigerten Wachstums fällt, um so mehr, wenn gleichzeitig ungünstige Wohn- und Ernährungsverhältnisse bestehen. Die heutige Jugend bedarf der Erholung und Kräf-

tigung in erhöhtem Maße, da einerseits die ungünstigen Einflüsse der Kriegsernährung sich bei ihr noch geltend machen, andererseits durch den verschärften Konkurrenzkampf und die Notwendigkeit schnellen Verdienens besonders große Ansprüche an sie gestellt werden. Von den für die Erholungsfürsorge für Kinder üblichen Maßnahmen kommt für die Jugendlichen speziell die Land- und Heimverschickung in Frage. Durch die Verschickung aufs Land kann in einzelnen Fällen die Verpflanzung ungelernter jugendlicher Kräfte von der Stadt aufs Land angebracht werden. Die Lehrlingserholungheime, die zum großen Teil erst geschaffen werden müssen, bieten die Möglichkeit, die vom Arzt vorgeschriebenen Maßnahmen in individueller Weise durchzuführen. Die Führer in solchen Heimen müssen eine Ausbildung in Gesundheitspflege haben und ganz besonders über eine spezielle Eignung zur pädagogischen Beeinflussung Jugendlicher verfügen. Ein 4wöchentlicher Erholungsaufenthalt ist erfahrungsgemäß in der Regel ausreichend. — Besondere Beachtung verdient auch die örtliche Erholungsfürsorge, die in regelmäßigen Wanderungen, Schwimmen und Turnunterricht an den Fortbildungsschulen zu bestehen hat. *Erna Lyon* (Hamburg).

Wiese, Otto: „Heilturnen“ der „Schwächlinge“. (*Kaiser Wilhelm-Kinderheilst., Landeshut i. Riesengeb.*) Münch. med. Wochenschr. Jg. 72, Nr. 4, S. 133—134. 1925.

Nach $4^1/_2$jährigen Erfahrungen in der Kaiser Wilhelm-Kinderheilstätte kommt Wiese zu dem Schluß, daß Schwächlinge auffallend gut durch Heilturnen zu beeinflussen sind. Er sieht darin ein gutes Vorbeugungsmittel gegen die Tuberkulose. Er zieht Lauf-, Lockerungs-, Dehnungs-, Widerstands-, Schnellkraft- und Haltungsübungen vor. Daneben spielt das Klappsche Kriechen eine besondere Rolle. Dem Schularzt sollte ein maßgebender Einfluß auf die Gestaltung des Heilturnunterichts zugesprochen werden. *Kohlrausch* (Charlottenburg).₀

Säuglings- und Kleinkinderfürsorge:

● **Krasemann, Erich: Säuglings- und Kleinkinderpflege in Frage und Antwort. Eine Vorbereitung zur Prüfung als staatlich anerkannte Säuglings- und Kleinkinderpflegerin. Mit einem Geleitwort v. H. Brüning. 5. u. 6. verb. Aufl.** Leipzig: Georg Thieme 1925. 92 S. G.-M. 1.80.

Das Büchlein, das nach kurzer Zeit neu aufgelegt werden mußte, hat seine Brauchbarkeit und Nützlichkeit erwiesen. Wir empfehlen es aufs neue. *G. Tugendreich.*

Tietze, Felix: Einige Bemerkungen über die Säuglingsfürsorge in Großbritannien, Frankreich und dem Deutschen Reich. Wien. med. Wochenschr. Jg. 75, Nr. 19, S. 1104 bis 1109. 1925.

In der sehr lesenswerten Arbeit berichtet Verf. kurz über die wesentlichen Vorzüge der englischen und deutschen Säuglingsfürsorge gegenüber der österreichischen. Die französische wird nur gestreift. Eine dreimonatige Studienreise liegt den Beobachtungen zugrunde. In England ist die Säuglings- und Kleinkinderfürsorge organisatorisch und administrativ der Sanitätsverwaltung angegliedert. Sie gehört zum Tätigkeitsgebiete des Amtsarztes, während die Sorge für die Einbringung von Alimenten ganz von der Fürsorge getrennt ist. Der Amtsarzt (Medical officer of health) entspricht dem Kreiskommunalarzt (nicht dem staatlichen Kreisarzt), der sich auch in Deutschland einbürgert. Hier ist besonders der Regierungsbezirk Düsseldorf gut ausgebaut. In Deutschland wird übrigens seit einigen Jahren gefordert, daß für die Zulassung zur kreisärztlichen Prüfung der Besuch eines abgeschlossenen Lehrgangs der sozialen Hygiene an einer der drei sozialhygienischen Akademien nachgewiesen wird. Die Gemeinden und Kreise fordern von den Kommunalärzten das gleiche. Verf. weist auf die verhältnismäßig hohen Besoldungen der Fürsorgeärzte und Fürsorgerinnen in England hin. Auch Deutschland stellt diese Kräfte erheblich besser als Österreich. In England trägt der Staat (Ministry of Health) die Hälfte der Kosten, die die Säuglingsfürsorge den Gemeinden macht. Kurz genannt werden noch folgende Einrichtungen, die auch in Deutschland unbekannt sind. In vielen Londoner Mütterberatungsstellen findet sich

ein Zahnarzt, der die Zähne der Mutter untersucht und behandelt; die Mothercraft Training Society lehrt die Mütter, ihre bereits künstlich genährten Säuglinge wieder an die Brust zu legen; es gibt in England Hebammen-Inspektorinnen; in Paris stellt sich der Placement familial des Touts-petits die Aufgabe, Säuglinge tuberkulöser Mütter oder Väter gleich nach der Geburt aus dem gefährlichen Milieu zu entfernen. — Es wäre sehr wertvoll, wenn häufiger über die Einrichtungen des Auslands in recht ausführlicher Weise berichtet würde. *G. Tugendreich* (Berlin).

Stuks, G. G.: Die „Räte (Sowjets) der sozialen Hilfeleistung" als Zentren der Tätigkeit des Mutter- und Kinderschutzes. Prophylaktitscheskaja medizina Jg. 4, Nr. 1, S. 54—58. 1925. (Russisch.)

In der Konsultationsarbeit der Kinderschutzorganisationen sind vier Etappen zu unterscheiden. Die erste, vor der Revolution, als die Konsultationen nur rein medizinische Arbeit trieben. in Säuglingssachen konsultierten und die nötigen Milchgemische verabfolgten. Die zweite beginnt mit der Oktoberrevolution, als die Konsultationen das Zentrum intensiver sanitärer Aufklärungsarbeit werden und aus ihren Räumen in die Fabriken kamen. Die dritte Etappe beginnt Anfang 1923, als sie durch die Einrichtung von Patronagen die Konsultation nicht in die Fabrik, sondern in die Arbeiterfamilie dringt. Die vierte Etappe liegt im Winter 1924 mit der Errichtung bei den Konsultationen der „Räte der sozialen Hilfeleistung". Hier kommt nunmehr der Arbeiter selbst zur Konsultation zur gemeinsamen Arbeit mit dem Vertreter der Wissenschaft. Den „Räten der sozialen Hilfeleistung" liegen folgende Aufgaben ob: Untersuchung der Unterstützungsbedürftigen in bezug auf ihre materielle Not, Erteilung von Erlaubnissen zum Abortus aus sozialen Indikationen, Bestimmung der Kinder in die verschiedenen Institutionen, namentlich Krippen. Während eines Halbjahres hatten die „Räte der sozialen Hilfeleistung" folgende Arbeit geleistet: In 1793 Fällen wurden Lebensmittel, in 393 Wäsche verteilt, 212 Kinder in die Krippen bestimmt, 133 mal Aborte gestattet, 18 mal Wohnungsfragen und 75 mal andere Fragen erledigt. Das Wichtigste an den beschriebenen „Räten", das ist die aktive Arbeit, die von den Arbeiterinnen dabei geleistet wird. Die „Räte" sind gute Schulen für gesellschaftliche Tätigkeit. Nach dem städtischen Muster werden nun derartige „Räte" auch auf dem Lande gebildet. *M. Kroll* (Minsk).

Rochlin, R. D.: Mutter- und Kinderschutz in der Poliklinik für Arbeiter. Prophylaktitscheskaja mediziena Jg. 4, Nr. 3, S. 46—49. 1925. (Russisch.)

Nicht nur konstitutionelle Faktoren, Krankheiten, Laster der Eltern u. dgl. wirkt auf das neugeborene Kind. Die Beschäftigung der Eltern trägt ebenfalls einen unlöschbaren Stempel der Nachkommenschaft auf. Wäscherinnen, Plätterinnen, Professionen, die mit Blei zu tun haben, geben einen hohen Prozentsatz von Aborten. Aufgabe des Mutterschutzes ist es, die Arbeitsverhältnisse der Arbeiterin zu überwachen. Schon von der frühen Jugend an muß darauf geachtet werden, daß die Arbeit keine Knochendeformitäten und namentlich von seiten des Beckens schafft. Die Befreiung von der Arbeit vor und nach dem Partus wird von den Arbeiterinnen nicht richtig ausgenützt. Der Kinderschutz muß von frühester Jugend auf die Entwicklung der Kinder achten. Es muß so früh als möglich die Diagnose der Syphilis oder Tuberkulose gestellt werden. Alle Spezialitäten mussen herangezogen werden, gilt es den Termin der Entwöhnung zu bestimmen. *M. Kroll* (Minsk).

Brown, Walter H.: The trend of maternal and child hygiene. (Die Bestrebungen für Gesundheitsschutz für Mütter und Kinder.) Americ. journ. of public health Bd. **13**, Nr. 8, S. 636—638. 1923.

Auf einer Tagung in Washington, auf der die staatlichen und provinziellen Gesundheitsbehörden vertreten waren (14.—15. V. 1923) machte W. Brown, Direktor des Ausschusses für Gesundheitsschutz für Kinder folgende Ausführungen: Das amtliche Interesse für erhöhten Schutz für Mutter und Kind macht sich überall bemerkbar. Die Vereine der freien Liebestätigkeit betätigen sich im selben Sinne. Sechs

freie Organisationen haben sich zu der nationalen Vereinigung für Gesundheitsschutz für Kinder zusammengeschlossen. Auch in dem Unterrichtsplan der Schulen nehmen diese Bestrebungen neuerdings einen bedeutsamen Platz ein. 1921 starben 18 000 Mütter oder 68 auf 10 000 Lebendgeburten. Eine zielbewußte Fürsorge für Mutter und Kind kann manche andere Fürsorgebestrebungen überflüssig machen. Der Erfolg der öffentlichen Gesundheitsfürsorge hängt ab von der Güte der Organisation, von den Persönlichkeiten und der Intensivität, mit der gearbeitet wird. Gute ärztliche und pflegerische Hilfe vermag die Sterblichkeit von Mutter und Kind herabzudrücken. Die ungleiche ärztliche Versorgung des flachen Landes und die nicht genügende Vorbildung vieler Ärzte verdient der Beachtung und Änderung. Von den 18 000 Müttern starben 60% an Kindbettfieber. Die Erziehung der Allgemeinheit in Gesundheitsfragen ist von der größten Bedeutung. Weitere Verbesserungen müssen sich auf drei Gebiete erstrecken: 1. Öffentliche Gesundheitsfürsorge, 2. die Ärzteschaft, 3. die freien Vereine. Die wichtigste Aufgabe fällt der ersten Gruppe zu. Ein Gesundheitsminister hätte die Aufgabe, die verschiedenen Bestrebungen auf diesem Gebiet einheitlich zu gestalten. Die Ärzteschaft muß von der Pflicht überzeugt werden, an den Aufgaben der öffentlichen Gesundheitsfürsorge mitzuarbeiten. Die Ärzte haben vor allem die Aufgabe, die geburtshilfliche Hilfe und die Sorge für die Kinder stetig zu verbessern. Die freien Vereine haben die wichtige Aufgabe, unbekannte Gebiete der Fürsorge zu erschließen. Sie kommen oft dahin, wohin die öffentliche Fürsorge nicht gelangen kann. Ferner können sie aber die Bestrebungen der öffentlichen Fürsorge in jeder Weise fördern. Die Verwirklichung dieser Vorschläge ist von entscheidender Bedeutung für den Staat.

Engelsmann (Kiel).

Fischer, Aloys: Kindergarten und Schule. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. 25, H. 1/2, S. 17—32. 1924.

Die Einbürgerung des Kindergartens unter Titeln der Wohlfahrtspflege verkennt die ursprüngliche Idee wie die innere Entwicklung des Kindergartens, der nicht bloß für die Kinder bestimmter Schichten, sondern für alle Kinder im Spielalter gedacht ist, nicht als Ersatz, sondern als Ergänzung der Familienerziehung. Es ist die Frage, ob er nicht als die verbindliche Form der Früherziehung in das System der öffentlichen Erziehung eingegliedert werden soll. Die allgemeine Voraussetzung für die Möglichkeit einer Kindergartengesetzgebung ist nicht zu bestreiten, die Frage ist, ob sie aktuell ist. Trotzdem Fischer mit Nachdruck darauf hinweist, daß die Zahl der Kinder, die nicht im Schoße einer Familie heranwachsen, eine ständig wachsende Höhe zeigt, so lehnt er doch den obligatorischen Kindergarten zur Zeit aus pädagogischen Gründen ab. Der Reichtum der noch vorhandenen Erziehungsformen des Spielkindalters scheint ihm doch noch so groß zu sein, daß kein zureichender pädagogischer Grund bestehe, die Mannigfaltigkeit der Erziehungsformen zugunsten einer einzigen zu beschränken. Um zu prüfen, ob die Kindergartenbewegung aber nicht vielleicht tatsächlich einen solchen Umfang angenommen hat, daß ihre Verallgemeinerung nicht vielmehr als den gesetzlichen Abschluß einer spontanen Entwicklung bedeutete, bringt er statistische Angaben für München, nach denen die Zahl der Kinder mit einer von der Familienpflege abweichenden Art der Vorbildung nur 26—28% aller Schulneulinge beträgt und von 1911 bis 1921 annähernd konstant geblieben ist. Die Forderung des obligatorischen Kindergartens im Namen der Einheitsschule sieht F. als eine von den Tendenzen auf Verfrühung der Entwicklung der Kinder an. Wenn viele Kindergärten sich ins Schulmäßige ausgewachsen haben, so widerspricht diese Verschulung des Kindergartens seiner eigensten Idee. F. ist der Meinung, daß ein methodischer Schulbetrieb überhaupt erst für das vollendete 7. Lebensjahr richtig ist. Dann käme eher der obligatorische Kindergarten in seiner wahren Gestalt als Ersatz für das bisherige erste Schuljahr in Frage, also im Sinne der bisherigen Schulkindergärten, als Reform des Elementarunterrichts. Aber auch für dieses Vorgehen scheint F. im gegenwärtigen Zeitpunkt eine gesetzliche Festlegung noch nicht angezeigt. Er spricht den Wunsch

aus, daß große Gemeinden hier zunächst mit fakultativer Beteiligung versuchsweise vorgehen. *Nohl* (Göttingen).

Lange, Cornelia de: Psychische Faktoren bei der Säuglingsernährung. (*Emma-Kinderziekenh., Amsterdam.*) Nederlandsch maandschr. v. geneesk. Jg. **12,** Nr. 8, S. 379—385. 1924. (Holländisch.)

Kurzer Artikel, in dem nochmals auf die heilsame Wirkung hingewiesen wird, die Milieuwechsel, gutes Zureden und Ablenkung (u. a. Musik hören lassen) auf verschiedene Erscheinungen (u. a. Unruhe und Spucken) beim neuropathischen Säugling haben. *Van de Kasteele* (den Haag).°°

Schulkinderfürsorge:

● **Belohoubek, Viktor: Die österreichischen Bundeserziehungsanstalten. Ein Werk kulturellen Aufbaues der Republik Österreich. (Österreich-Bücherei Bd. 4/5.)** Wien: Verl. d. Wiener literar. Anst. A.-G. 1924. 80 S.

Es ist ein achtunggebietendes Werk, welches die österreichische Staatsregierung in den Bundeserziehungsanstalten geschaffen hat. Aus dem Sumpflande, das die Revolution allenthalben schuf, haben fortschrittlich geschulte Schulmänner Institute erstehen lassen, die im besten Sinne zur Heranbildung tüchtiger Staatsbürger dienen können. Das Schriftchen entwickelt in klarer und anregender Weise die Umwandlung früherer militärischer Bildungsstätten zu Schulgemeinden, die vielfach an den Lietzschen Erziehungsanstalten orientiert sind und in ihren Einrichtungen Lehrplan und Erziehungssystem nach den Darstellungen des Autors den Anspruch erheben können, Musteranstalten zu sein. *Gregor* (Flehingen).

● **Ziel und Gestaltung der Kindererholungsfürsorge. Hrsg. i. Auftrage der Reichsgemeinschaft v. Hauptverbänden der freien Wohlfahrtspflege v. Rott u. Stahl. (Fortschritte d. Jugendfürsorge. III. Reihe: Erziehung und Berufsbildung. Hrsg. v. Chr. J. Klumker. H. 3.) (Friedrich Manns pädag. Magaz. H. 1007.)** Langensalza: Hermann Beyer & Söhne 1925. VIII, 215 S. G.-M. 5.—.

Die Broschüre beabsichtigt, die Probleme der Erholungsfürsorge von allen Seiten zu beleuchten und, ohne endgültige Lösungen geben zu wollen, zu wissenschaftlicher Vertiefung anzuregen. Es handelt sich um eine Sammlung von Einzelaufsätzen, die von Sachverständigen aller Gebiete, welche die Erholungsfürsorge betreffen, geliefert worden sind unter Selbstverantwortung der Verfasser, so daß die verschiedensten, zum Teil widersprechende Erfahrungen und Ansichten zum Ausdruck gebracht werden. Die Probleme werden von drei großen Standpunkten aus betrachtet, vom gesundheitlichen, erzieherischen und organisatorischen Standpunkt. Eine zum Schluß angefügte Sammlung von Einzelbildern aus verschiedenen Heimen gibt den theoretischen Erörterungen eine konkrete Anschaulichkeit und Lebendigkeit. — Die Broschüre zeigt deutlich, wie die aus der Kriegsnot entstandene Verschickung unterernährter Kinder sich zu einer systematischen Erholungsfürsorge, einem wichtigen Zweig der allgemeinen Fürsorge entwickelt hat. Von den drei Formen der Erholungsfürsorge, der Verschickung in ländliche Pflegestellen, in Erholungsheime bzw. Heilstätten und der örtlichen Erholungsfürsorge, wird durchweg der Heimverschickung der Vorzug gegeben. Bei allen Vorteilen der Verschickung aufs Land wird auf die Gefahren der Ausnutzung oder verkehrten erzieherischen Einstellung seitens der Pflegeeltern hingewiesen. — Allgemein wird großer Wert auf die erzieherische Beeinflussung während des Erholungsaufenthaltes gelegt. Für die Notwendigkeit bei der Auswahl der Kinder auch erzieherische bzw. psychotherapeutische Momente gelten zu lassen, besteht relativ wenig Verständnis. Rott stellt als Grundsatz für die Erholungsfürsorge auf, daß „die Auswahl der Kinder nach gesundheitlichen und wirtschaftlichen Gründen zu erfolgen hat, dagegen bei der Durchführung der Erholungsfürsorge die erzieherischen Maßnahmen nicht weniger zu berücksichtigen seien als die gesundheitlichen." — Erfreulicherweise vertritt Maria Baum den Standpunkt, daß „Erziehungs- und Seelennot eines Kindes

nicht als geringerer Grund zur Aussendung zu bewerten sind als Blutarmut oder Untergewicht". — Für die erholungsbedürftigen psychopathischen Kinder fordert Pototzky als wichtigsten Erholungsfaktor ein ihrer Eigenart angepaßtes Milieu, das in einigen Fällen ein allgemeines Erholungsheim sein kann, in anderen ein heilpädagogisches Heim oder eine Arztfamilie sein muß. Es ist auch hier mehr die Rede von der Berücksichtigung der psychischen Verfassung der Kinder bei der Durchführung der Erholungsfürsorge als bei der Auswahl der Erholungsbedürftigen. Für asoziale Psychopathen wird grundsätzlich ein dauernder Anstaltsaufenthalt verlangt. — Um den verschiedenen aufgestellten Forderungen nachkommen zu können, gehört ein gut geschultes Personal. Dieses schwierige Problem der Hilfskräfte wird besonders von Gertrud Bäumer erörtert. — Von allen Seiten wird auf die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit zwischen Entsendestelle und Erholungsaufenthaltsort hingewiesen. *Erna Lyon* (Hamburg).

Broßmer: Das Kind als Kamerad. Erziehungsaufgaben in der Erholungsfürsorge. Kindergarten Jg. **66,** Nr. 2, S. 47—54. 1925.

(Vgl. diese Zeitschr. **29,** 198.) Auch in diesem Vortrag versucht der Verf. den Leiterinnen von Erholungsheimen eindringlich klar zu machen, wie wichtig ein rechtes Eingehen auf die Persönlichkeit des Kindes auch zu seiner körperlichen Erholung ist. Er weist immer wieder auf die Notwendigkeit der psychischen Beeinflussung des Kindes hin und gibt dazu mancherlei praktische Ratschläge, wie die Jugendleiterin das Kind wirklich kennen lernen und auch während der kurzen Erholungszeit erzieherisch fördern kann. Die Forderungen des Verf.s von der Einstellung der Jugendleiterin zu den Kindern wird am besten durch seine eigenen Worte charakterisiert: „Alle Kinder kommen zunächst etwas leerer zu dir, als sie von zu Hause fortgegangen sind, und wenn sie auch aus den dunkelsten Kammern kämen. Dort waltet eben doch die natürliche Liebe der Mutter, die ein Kind so endlos sicher macht." *L. Nohl* (Berlin).

Doernberger: Schularzt und körperliche Erziehung. Münch. med. Wochenschr. Jg. **72,** Nr. 8, S. 308—310. 1925.

In einem im Ärztekurs der bayer. Landesturnanstalt gehaltenen Vortrag entwickelt Verf. den Anteil und die Maßnahmen, die dem Schularzt an allen Schulgattungen, Volksschulen, höheren und Fortbildungsschulen in der Pflege und Überwachung der Körperübuugen zustehen. Insbesondere wird die vom Referenten seit langem betonte Fürsorge für die „Schwächlinge" ausführlich besprochen. Die Befreiung vom Turnunterricht, von einzelnen Übungen findet sachgemäße Untersuchung, Begründung und Darstellung bis ins einzelne. Dabei wird mit Recht der bekannten „Turnfördertafel" (früher Turnbefreiungstafel) gedacht, die von Chemnitzer Ärzten und Turnlehrern in gemeinsamer Arbeit entworfen worden ist. Die in dieser Tafel angegebenen genauen Anweisungen über Turnbefreiungen aller Art werden vom Verf. in eingehender Weise ergänzt und jedesmal physiologisch genau begründet. Auf jeden Fall darf es keinen Fall von Turnbefreiung, auch vorübergehender Art, mehr geben, den der Schularzt nicht sachverständig geprüft hat, wie er es ja schon jetzt bei der Einweisung in das orthopädische Sonderturnen gewohnt ist. Wo, wie bei den Fortbildungsschulen im allgemeinen kein geregeltes Schulturnen mehr vorgesehen ist, soll der Schularzt bzw. Sportarzt sein Interesse dem Vereinsturnen zuwenden. Ferner muß er seine schulärztliche Tätigkeit über den Turnunterricht hinaus auch in den anderen körperlichen Übungen betätigen, so beim Schwimmen, bei den Turnspielen. Referent möchte noch die vom Verf. nicht erwähnten Wanderungen hinzufügen. Gerade für eine stets in den Schulen vorhandene Anzahl von „Schwächlingen" und sogar von organisch Kranken (besonders Herzkranken), stellen die Jugendwanderungen ein hervorragendes Mittel zur Kräftigung und Gesundung dar. Soll aber der schulärztliche Rat und Einfluß von wirklich dauerndem und in der Sache begründetem Nutzen sein — dann muß von den Schulärzten ein gewisses Maß von Kenntnissen in der Technik und in der Physiologie der Leibesübungen erwartet werden. *Lewandowski* (Berlin).

Kopczyński, Stanisław: Zur hygienisch-ärztlichen Überwachung der Schulen. Opieka nad dzieckiem Jg. 3, Nr. 1, S. 43—50. 1925. (Polnisch.)

Abhandlung polemischer Natur. Überlastung der Gymnasialschüler in ganz Europa unterliegt keinem Zweifel. Schulärzte für Mittelschulen sind notwendig, sie sind nicht wegzuschaffen und es werden ihnen z. Z. keine ernste Vorwürfe gemacht. 2—3 Stunden täglich genügt dem Arzte in der Schule vollständig. Nur den Oberschulärzten und den Kreisschulärzten soll Privatpraxis verboten werden. Ärzteaufsicht der Volksschulen ist wünschenswert, aber nicht notwendig. *Higier* (Warschau).

Nowiński, Antoni: Einige Worte der Erwiderung auf den Aufsatz von Dr. Kopczyński: Zur hygienisch-ärztlichen Überwachung der Schulen. Opieka nad dzieckiem Jg. 3, Nr. 1, S. 50—52. 1925. (Polnisch.)

In einer Polemik plädiert er, bei finanzieller Not seitens der Regierung, für sanitär-hygienische Beaufsichtigung der proletarischen Volksschule auf Kosten der Mittelschulen, deren Lehrer- und Schülerpersonal in dieser Hinsicht besser bestellt ist und selbst für sich einigermaßen zu sorgen versteht. Bei sehr knapper Belohnung sollten die Aufnahmebedingungen der Schulärzte nicht zu ernst genommen werden. Jeder intelligente und gewissenhafte Arzt ist imstande, bei kurzer Übung sich einzuarbeiten und sogar wissenschaftlich auf dem Gebiete zu arbeiten. Die Zahl der Gymnasien sprechen viel weniger für die Kultur des Landes als die Zahl der Volksschulen. An schlechten Ärzten, Ingenieuren und Advokaten fehlt es in Polen nicht, an guten Arbeitern, intelligenten Handwerkern wohl. *Higier* (Warschau).

Beaven, Paul W.: The management of the physically defective child in the public schools. (Fürsorge für organisch geschädigte Kinder öffentlicher Schulen.) Arch. of pediatr. Bd. 42, Nr. 2, S. 122—131. 1925.

Ein hygienisch besonders günstiger Raum mit gedeckter Vorhalle einer regulären Schule wurde zum Unterrichts- und Aufenthaltsraum für die Kinder bestimmt, die besonderer Fürsorge bedürftig waren. Es handelt sich um Frühformen der Drüsen- und Lungentuberkulose, Herzerkrankungen, verschiedene Neurosen, Kropf, Lues congenita und Unterernährte auf Grund unbestimmbarer organischer Ursachen. Eine geeignete Lehrerin unterweist Schüler und Eltern in den Grundfragen gesundheitsgemäßer Lebensführung, überwacht die vernünftige Ausführung in der Schule selbst und setzt sich in Kontakt mit dem Hausarzt. Die an der Gewichtszunahme der Kinder gemessenen Erfolge waren gut, weit besser jedoch noch, als später der größte Wert auf calorienreiche Nahrung (2000 Calorien täglich für 11jährige Kinder) gelegt wurde. — Der genaue Ausführungsplan und die Schilderungen einzelner Fälle sind zu kurzem Referat ungeeignet. *Rasor* (Frankfurt a. M.).$_o$

Ekel, S. M.: Versuch einer Untersuchung der sanitären Lebensbedingungen der Schüler in Charkow. Prophylaktitscheskaja medizina Jg. 4, Nr. 3, S. 64—71. 1925. (Russisch.)

Der Lehrer für soziale Hygiene der Charkowschen Universität hat im Frühling 1924 die sanitären Bedingungen der Schüler untersucht. Im ganzen wurden untersucht 854 Knaben und 835 Mädchen im Alter von 8—16 Jahren. Die Tätigkeit der Kinder außerhalb der Schule war schwer zu untersuchen. Doch widmete sich ein großer Teil der Kinder dem Aufenthalt im Freien. 46,6% waren täglich 3—6 St. draußen, über 6 St. waren 35,8% im Freien. Am meisten waren draußen Kinder von Dienstboten oder Arbeitern, was nicht so sehr durch hygienische Gewohnheiten als durch „Obdachlosigkeit" zu erklären ist. Die Kinder schlafen 8—10 St., nur 7,2% ruhen nachts weniger aus. Letzteres bezieht sich auf Kinder im Alter unter 14 Jahren. Ein eigenes Bett besitzen nur 53,9%. Die übrigen schlafen auf der Diele oder auf improvisierten Schlafgelegenheiten. Ekel betont die antisanitären Folgen dieser ungenügenden Schlafbedingungen. Von den Untersuchten waren 62,7% Arbeiterkinder, 31,1% Kinder von Angestellten. Der mittlere Erwerb einer Familie von 3—5 Personen betrug 30 bis 59 Rubel monatlich (45,9%). Zusammen mit den Familien mit einem Erwerb von unter 30 Rubeln machte der Prozentsatz 71,9% aus. Dieses niedrige Niveau hatte einen Einfluß auf die Ernährung der Kinder. Der größte Teil der Kinder bekam Fleisch und Milch nicht regelmäßig. Speise mit dem A-Faktor bekamen von den Kindern 52,2% (Butter) bzw. 32,5% (Eier) 1—3mal wöchentlich. Die anderen noch seltener.

Die untersuchten Schulkinder (1689) wohnten in 1299 Wohnungen mit einer Gesamtbevölkerung von 6160 Personen. 41,8% der Wohnungen bestanden aus einem Zimmer, 46,2% aus 2 und 12% aus 3 und 4 Zimmern. Meistenteils dienen die Wohnzimmer auch zur Bereitung der Speise oder als Werkschaft. Auf einen Einwohner einer Wohnung von 1 Zimmer kamen 11,2 cbm, von 2 Zimmern 16,1, von 3 Zimmern 29,4, von 4 Zimmern 30,1 cbm. Besonders mangelhaft war die Ventilation. *M. Kroll* (Minsk).

Premier congrès international des écoles de plein air en la faculté de médecine de Paris, 24.—28. VI. 1922. (Erster internationaler Kongreß der Freiluftschulen, abgehalten im Rahmen der medizinischen Fakultät der Universität Paris.) Paris: A. Maloine et fils 1925. 158 S.

1925 ist ein ausführlicher Bericht des 1. internationalen Kongresses der Freiluftschulen, der vor 3 Jahren unter Leitung der medizinischen Fakultät der Universität Paris getagt, erschienen. Von fremden Staaten waren Belgien, Holland, Luxemburg und Polen vertreten. Mit großem Eifer und viel Hingabe wurden die mannigfachen Fragen, die mit dem bei uns ebenfalls gepflegten Gedanken der Luft- und Sonnenbehandlung der Jugend irgendwie zusammenhängen, besprochen und zu breiter Aussprache gebracht. Natürlich spielte die kindliche Tuberkulose eine große Rolle. Trotzdem hatten nur zwei Referenten sie zum Gegenstand besonderer Vorträge gemacht. Aber fast in allen übrigen Vorträgen wurde des Kampfes gegen die Tuberkulose durch Luft und Sonne gedacht. Der Kongreß einigte sich auf folgende Klassifikationen und Definitionen: 1. Classe aérée. In diesen Klassen sollen die Fenster der einen oder anderen Seite ständig geöffnet bleiben. 2. Ecole de plein air externat. Eine hygienisch gut gelegene Schule, in der die auswärts wohnenden Schüler unter einer besonderen ärztlichen Aufsicht stehen. Diese Schulen sind zunächst nicht für tuberkulöse Kinder gedacht, ebenso wie die 3. Ecole de plein air internat, bei denen die Kinder ganz in der körperlichen und geistigen Erziehung und Aufsicht der Schule verbleiben und 4. Préventorium, wie der Name deutlich sagt, Verhütungsanstalten, in denen tuberkulosegefährdete Kinder unter ganz besonders günstigen hygienischen Bedingungen auferzogen werden. Schulsanatorien! Ein 2. internationaler Kongreß ist geplant. *Lewandowski* (Berlin).

Campbell, C. Macfie: Problems of the personality of school children and the responsibility of the community for dealing with them. (Über die Persönlichkeit von Schulkindern und die Verantwortung der Öffentlichkeit für ihre Pflege.) Americ. journ. of psychiatry Bd. 4, Nr. 3, S. 471—475 u. 497—498. 1925.

An der Hand einiger Fälle, bei denen Kinder durch häusliche Vernachlässigung zu Unregelmäßigkeiten in ihrer Verhaltungsweise und trotz guter Veranlagung zu schlechten Schulleistungen gekommen waren, wird auf die Wichtigkeit der Überwachung und fachmännischen Beratung der Schulen durch Psychiater, Psychologen und interessierte pädagogische Kräfte hingewiesen. Seit 1919 bestehen im Staate Massachusetts eigene gemischte „klinische Kommissionen", die diese Funktionen versehen.

E. Feuchtwanger (München).

Berufsberatung:

● **Liebenberg, Richard: Berufsberatung. Methode und Technik. Ein Handbuch für die Praxis.** Leipzig: Quelle & Meyer 1925. VIII, 234 S. Geb. G.-M. 6.80.

Dr. Richard Liebenberg, Direktor des Landesberufsamtes Berlin, hat mit diesem Buche ein ganz neues Hilfsmittel der Berufsberatung geschaffen, wie es, ich sage dies aus voller Überzeugung, derzeit kaum besser von irgendjemand hätte gemacht werden können. Im Vorworte, dem L. als Motto den Satz voranstellt: „Zehn falsche Berufswahlen verhüten, ist leichter als eine verfehlte wieder gut machen", wird auf die erfreuliche Entwicklung hingewiesen, die die Berufsberatung in Deutschland — leider nicht auch bei uns — genommen hat, und die Ansicht ausgesprochen, daß es nunmehr an der Zeit sein dürfte, die Erfahrungen und Ergebnisse, die man bisher in Methode und Technik der Berufsberatung erzielt habe, zu sammeln und das Wesentliche und

Bewährte daraus zusammenzustellen, damit es zu einem allgemein brauchbaren und jederzeit bereiten Werkzeug in der Praxis der Berufsberatung werde. Nun das ist L. in ganz ausgezeichneter Weise gelungen, und ich glaube, sein Buch wird geradezu das Vademekum für jeden Berufsberater werden müssen, soferne er sein Amt in der richtigen Art und Weise ausüben will. Damit soll nicht einem Stehenbleiben auf dem erreichten Punkte das Wort geredet werden. L. selbst verwahrt sich auf das Entschiedenste gegen eine solche Absicht. Der reiche Inhalt des Buches zerfält in I. Vorbetrachtungen, II. Grundlagen der Berufsberatung, III. Auswirkung der Berufsberatung, IV. Berufsberatung für besondere Gruppen, V. Berufskundliche und gesetzliche Unterlagen, VI. Der Berufsberater, VII. Zusammenarbeiten mit Behörden und Organisationen In einem Anhange, S. 172—225, wird eine Mustersammlung von Vordrucken zur Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung gegeben, die nicht bloß wegen der beigeschlossenen Erläuterungen, sondern auch deswegen, weil die Vordrucke ausgefüllt sind, unmittelbar verwertbar ist und gewiß allseits höchste Befriedigung hervorrufen wird. Ein außerordentlich sorgfältiges Sachregister (S. 226—234) beschließt das Buch. Mit dieser Übersicht kann der reiche Inhalt des Buches nur angedeutet werden, ein näheres Eingehen verbietet der zur Verfügung stehende Raum, andrerseits liegt hier ein Buch vor, das jeder, der sich mit Berufsberatung überhaupt befaßt, von Anfang bis zu Ende durchstudieren muß, es ist das Buch des Berufsberaters und sein ganz besonderer Wert liegt vor allem darin, daß durchgehends weniger die Frage: Was? als vielmehr die Frage: Wie? in so ausgezeichneter, praktischer Weise behandelt wird. Für die Leser dieser Zeitschrift kommen wohl in erster Linie die Abschnitte über den Berufswunsch und seine Gründe (S. 17), ferner die Feststellung der Berufseignung durch den Psychologen (S. 40ff.) und die Berufsberatung für erwerbsbehinderte und fürsorgebedürftige Jugendliche (S. 96ff.) in Betracht. Dort wird besonders betont, daß man das Vertrauen des Ratsuchenden zunächst gewinnen muß und die große Bedeutung gezeigt, die auch bei dieser Frage der Schule zukommt. Vielleicht wäre es gut gewesen, auch auf den sog. „Kindheitswunsch" hinzuweisen, der bei manchem Jungen noch lange vorhält, und für den, weil ganz im Lande Utopia liegend, überhaupt kein rechter Grund gefunden werden kann (vgl. „Über Motive der Berufswahl und des Berufswechsels" von Annelies Argeländer, Zeitschr. f. pädagog. Psychol. u. exp. Pädag. 1923, H. 1/2). Sehr beherzigenswert sind L.s Ausführungen über die Grenzen der psychologischen Analyse und das Anwendungsgebiet der Eignungsprüfung. Ob es nicht vorteilhaft wäre, zwischen Eignungsprüfung ohne Rücksicht auf einen ganz bestimmten Beruf und einer solchen, die lediglich der „Auslese" dient, zu unterscheiden? Und ob für letztere nicht besonders auf jene Berufe hingewiesen werden sollte, bei denen durch die geringere oder nicht vorhandene Eignung entweder für den Berufsausübenden oder für die Umgebung Gefahren entstehen, so daß in diesem Falle ohne Schaden auf die allfällige Wirkung des Übungs- oder Gewöhnungsfaktors verzichtet werden muß? Auch der Umstand, daß durch das Angebot bisweilen eine Eignungsprüfung notwendig, bei überwiegender Nachfrage überflüssig wird, wäre zu berücksichtigen. Kurz, aber treffend sind die Bemerkungen über die geistig Defekten, namentlich hinsichtlich der Unterbringung bei exogener Ursache. Behebung des Übels ist hier wichtiger als die Einführung in den Beruf. Ich kann das Buch von L. nur jedermann auf das wärmste empfehlen, so wie ich es auch hier bei verschiedenen Anlässen, bei Vorträgen für Arbeitsnachweisbeamte, Berufsberater, Lehrer getan habe, es ist das Buch, das die Berufsberatung gebraucht hat. Wären wir nur auch in Österreich so weit, ein solches Buch auf Grund unserer Erfahrung schreiben zu können! *R. Kauer* (Wien).

● **Sachs, Hildegard: Psychologie und Berufsberatung. Die Bedeutung der systematischen Berufseignungspsychologie für die Verteilung der Arbeitskräfte im Wirtschaftsleben nebst einem Anhang über das Problem einer glücklicheren Eingliederung der Frauen in das Berufsleben.** Langensalza: Julius Beltz 1925. IV, 184 S. Geb. G.-M. 6.—.

Je größer die Kreise werden, in die die Berufsberatungsbewegung eindringt, um so

stärker rückt die Frage der Berufseignungsfeststellung in den Mittelpunkt des Interesses und der theoretischen und praktischen Erörterung. Und das mit Recht: denn von der gründlichen und zuverlässigen Eignungsfeststellung hängt naturgemäß der Wirkungsgrad der Berufsberatung ab. Hildegard Sachs unternimmt es nun, in der vorliegenden Schrift den gegenwärtigen Stand und die tatsächliche Bedeutung der psychologischen Eignungsuntersuchungsverfahren für die öffentliche Berufsberatung kritisch darzustellen. Sie zieht in den Kreis ihrer Betrachtungen sowohl die Verfahren, die dazu dienen, die psychischenBerufsanforderungen zu ermitteln, d. h. also eine psychologische Berufskunde als Grundlage für die Berufsraterteilung zu schaffen, als auch alle diejenigen Prüfverfahren, die sich zum Ziel setzen, die besondere Veranlagung des Berufsanwärters festzustellen. Die ersteren beschränken sich in der Hauptsache auf die methodische Auswertung der Aussagen von Berufsangehörigen, die letzteren umfassen die Beobachtungsmethode (angewandt insbesondere durch die Schule), die experimentelle Methode (angewandt in psychologischen Instituten und öffentlichen und privaten Prüfstellen) und schließlich die Methode der planmäßig herbeigeführten schriftlichen Selbstäußerung z. B. an der Hand von Fragebogen oder in freier Aufsatzform. Überall werden die Schwächen der einzelnen Verfahren aufgezeigt und zur Vorsicht gemahnt, wenn auch mehr von der theoretischen Einstellung als von der praktischen Erfahrung aus. Der Schwerpunkt des Buches dürfte zweifellos in seinem zweiten Teile liegen, der sich zur Aufgabe setzt, das Problem der Konkurrenz von Mann und Frau im Wirtschafts- und Berufsleben wissenschaftlich zu erörtern. Das war, wie aus dem Vorwort zu entnehmen ist, auch der Anlaß der Schrift, die von der leider viel zu früh verstorbenen Vorkämpferin der Frauenberufsberatung, Frau Josephine Levy-Rathenau angeregt worden ist. H. S. bestreitet das Vorhandensein psychischer Geschlechtsunterschiede bezüglich der Berufe; es sei denn, daß die Frau eine stärkere Emotionalität aufweise als der Mann. „Man kann geradezu sagen, daß für die Mehrzahl der Frauen — sowohl im Hinblick auf ihr subjektives Wohlbefinden als auch in bezug auf ihre objektiven Leistungen — die Umstände, unter denen sich die Arbeit vollzieht, fast wesentlicher sind als die Beziehungen zum sachlichen Inhalt der Berufsverrichtungen". Die Frau sei eben in ihrer Struktureigenschaft mehr auf das Menschlich-Persönliche gerichtet, infolgedessen verschiebe sich das Schwergewicht der berufstätigen Frau mehr von der konkreten Berufseignung auf die Umstände, unter denen die Arbeit verrichtet wird. Von dieser Einstellung aus untersucht die Verf. schließlich in einem als Anhang beigegebenen Teil das Problem einer glücklicheren Eingliederung der Frau ins Berufsleben. Die berufstätige Frau leidet unter der Tragik des Doppelberufes, der ihr neben dem eigentlichen Berufe auch als Frau und Mutter immanent gegeben sei. Die Tragik müsse aber als Tatsache hingenommen und anerkannt werden. Höchstens könne eine richtig geleitete Erziehung hier Milderung schaffen.

Richard Liebenberg (Berlin).

Bogusat, Hans: Psychotechnische Eignungsprüfung im Dienste der Berufsberatung. Blätter f. Volksgesundheitspfl. Jg. **24,** H. 8/9, S. 109—111. 1924.

Ein gedrängter Überblick über Entwicklung, Wesen und Problematik der psychotechnischen Eignungsprüfungen im Dienste der Berufsberatung. Der öffentlichen Berufsberatung wird eine doppelte Aufgabe zugeteilt: 1. eine selektorische, d. h. für bestimmte Berufe aus einer Zahl von Anwärtern die geeignetsten auszuwählen und 2. eine fürsorgerische, d. h. für bestimmte Berufsanwärter aus der Vielheit der Berufsmöglichkeiten die geeignetsten auszuwählen. Die psychotechnischen Eignungsprüfungen kommen im wesentlichen für die erste Aufgabe in Betracht. Bei der Darstellung der gebräuchlichen Prüfungsmethode lehnt sich der Verf. in der Hauptsache an die im Landesberufungsamt Berlin übliche und erprobte an, wie sie der Direktor dieses Amtes, Dr. Richard Liebenberg, in seinem Buch „Berufsberatung, Methode und Technik" näher gekennzeichnet hat. In den Mittelpunkt der Prüfung wird die Arbeitsprobe, d. h. die Betätigung des Prüflings in einer mehr oder weniger ausgeprägten

Berufssituation gestellt und bei der Beurteilung der Berufseignung werden neben den quantitativen Prüfleistungen ebenso sehr auch die aus einer eingehenden Beobachtung gewonnenen qualitativen Arbeitsleistungen berücksichtigt. Sicherlich ist auch dieses Verfahren noch mancherlei Einwänden ausgesetzt; es wird aber um so fester mit der Praxis der Berufsberatung verwachsen, je mehr die an der Berufsberatung beteiligten Stellen: Lehrer, Arzt, Psychologe, Berufsberater in ihrer Zusammenarbeit auf einander abgestimmt werden. *Richard Liebenberg* (Berlin).

● **Twenty-third yearbook of the national society for the study of education. Part II: Vocational guidance and vocational education for the industries.** (23. Jahrbuch der Amerikanischen Gesellschaft für pädagogische Forschung. Teil II: Berufsberatung und Berufserziehung für die Industrie.) Hrsg. v. Guy M. Whipple. Bloomington, Ill.: Public school publishing comp. 1924. 455 S.

Eine kurze Übersicht über den Hauptinhalt dieses 2. Bandes des Jahrbuches möge hier genügen. Der 1. Hauptabschnitt handelt von der Schulbahn- und Berufsberatung überhaupt. Die Themata der einzelnen Kapitel lauten: Gegenwärtiger Zustand des Beratungswesens in den öffentlichen Schulen; Ein Plan für die staatliche Organisation der Schulbahn- und Berufsberatung; Beratungsprogramme in großen Städten; Desgleichen in kleinen Städten; Programm einer öffentlichen Schule betreffend Sammlung und Verwendung berufskundlicher Daten; Berufsberatung in Colleges und Universitäten; Desgleichen, Beispiele; Objektive Messungen auf dem Gebiete der Schulbahn- und Berufsberatung; Die Ausbildung der Berufsberater an den Hochschulen; Eine Bibliographie über Schulbahn- und Berufsberatung. — Der 2. Hauptabschnitt behandelt die Berufserziehung für die Industrie: Gegenwärtige Bestrebungen im gewerblichen und Fortbildungsschulwesen in 143 Städten, Entwicklung des Problems der industriellen Erziehung in öffentlichen Schulen; Einzelunterricht in der Berufsschule; Tätigkeit einiger Fortbildungsschulen; Industrielle Tages- und Abendkurse in kleineren Städten; die Ausbildung von Industriearbeitern; Entwicklung der messenden Verfahren in der industriellen Berufserziehung; Die Ausbildung von Vorarbeitern und anderen Führern in der Industrie; Die Ausbildung von Lehrern an industriellen Berufsschulen; Literaturverzeichnis. *Bobertag* (Berlin).

Norinder, Yngve: Schule und Berufswahl. Einige sozialökonomische Gesichtspunkte. Arkiv f. psykol. och pedagogik Bd. **3**, H. 1, S. 10—29. 1924. (Schwedisch.)

Der deutsche Leser findet die einheimische Entwickelung zu diesen Fragen im genannten Aufsatz vielfach als Muster auch für Schweden hingestellt; mit besonderer Ausführlichkeit wird die Stellung der Fortbildungsschule, sowie der in Deutschland begangene Weg der Berufskunde an Volksschulen (Berlin 1917) behandelt.

K. Mende (Berlin).

Gohde, G.: Berufswahl der Hilfsschulkinder. Zeitschr. f. Schulgesundheitspfl. u. soz. Hyg. Jg. **37**, Nr. 11, S. 374—375. 1924.

Hier handelt es sich um Gedankengänge, die von einem nicht benannten Konrektor stammen, der sie im Berliner „Westen" veröffentlichte. Berufe, die Präzisionsarbeit leisten, scheiden aus. Die Abneigung der Meister ist durch Prämiengewährung und Aufklärungsarbeit zu beseitigen. Unterbringung in der Landwirtschaft ist sehr anzustreben. Wenig geeignet ist die Verwendung als Laufbursche oder Gelegenheitsarbeiter. Für jene, welche zu keinem Berufe geeignet sind, wird dauernde Überwachung durch einen Berufsvormund verlangt. Ehe und Wahlrecht wäre diesen zu versagen.

Egenberger (München).

Brummhuber, M.: Die Berufsberatung Schwachsinniger. Hilfsschule Jg. **18**, H. 4. S. 98—103. 1925.

Die öffentliche Berufsberatung entspringt der Notwendigkeit der modernen Volkswirtschaft, Menschenwirtschaft zu treiben. Wird jeder Arbeiter auf den richtigen Platz gestellt, so ist damit nicht nur eine Steigerung der Produktion gewährleistet, sondern auch der sozialen Frage viel von ihrer Schärfe und Bitterkeit genommen. Die

öffentliche Berufsberatung darf sich aber nicht allein auf die normal befähigten Berufsanwärter erstrecken; sie muß sich auch der Minderbefähigten (Schwachsinnigen) annehmen. Diese Aufgabe wird leider noch zu wenig gewürdigt. Für die Beratung der Schwachsinnigen gilt im allgemeinen die gleiche Methode wie bei den Normalbefähigten. Auf Grund einer tief schürfenden, zuverlässigen Diagnose muß der Berufsrat als Prognose aufgebaut werden. In den einzelnen Phasen der Eignungsfeststellung und Beratung sollte regelmäßig der Psychiater und Psychologe als Sachverständiger mit zu Rate gezogen werden. Für die psychologische Untersuchung werden auf Grund von Erfahrungen einige Proben kurz skizziert: Prüfung der Sinnesfunktionen, der Aufmerksamkeit, Merkfähigkeit und Ermüdbarkeit *Liebenberg* (Berlin).

Graf, O.: Jugend und Arbeit. A. Grundsätzliches. (*Kantonales Jugendamt, Zürich.*) Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. 5, H. 1, S. 129—146. 1925.

Eine recht eingehende und umfassende Untersuchung der Frage, inwieweit die Verhältnisse in der Arbeit auf die Einstellung der Jugend zur Arbeit Einfluß ausüben. Der Verf. geht davon aus, daß die Arbeit die Grundlage der menschlichen Existenz ist und das ursprüngliche Verhältnis zwischen Mensch und Arbeit ein durchaus natürliches, einfaches war, in dem Sinne, daß Leben und Beruf identisch sind. An der Hand der Tatsachen, insbesondere der Entwicklung der fortschreitenden Industrialisierung unseres Wirtschaftslebens mit ihrer immer mehr um sich greifenden Arbeitsteilung und Arbeitszerlegung muß er aber erkennen, daß heutzutage die Masse der Menschen sich von ihrem Beruf innerlich getrennt haben, daß für sie die Arbeit nur noch Pflicht und Plage und selten Freude ist. In diesem großen Rahmen werden nun die besonderen Verhältnisse der Jugendlichen untersucht, die frisch von der Schule entlassen, mit vielen Erwartungen und Hoffnungen in Beruf oder Arbeit treten. Ganz gleich, ob es sich dabei um jugendliche ungelernte Arbeiter oder um handwerkliche oder kaufmännische Lehrlinge handelt, immer wieder muß festgestellt werden, daß diese Jugendlichen in ihren Erwartungen getäuscht, in ihrer gesundheitlichen und seelischen Fürsorge vernachlässigt werden. Statt Arbeitsfreude empfinden sie meist nur Unlust und Verdrossenheit; und es ist durchaus verständlich, daß sie in ihrer außerberuflichen Tätigkeit, in Vergnügungen und Sport das suchen, was ihnen Arbeit und Beruf nicht zu geben vermögen. In diesem Zusammenhang untersucht der Verf. auch das schwierige Lohnproblem, die Ferienfrage, die Arbeitszeit und das menschliche Verhältnis der jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge zu den erwachsenen Arbeitern und Gehilfen und kommt dabei zu recht betrüblichen Ergebnissen. Besserung und Abhilfe erwartet er nur von einem weiteren und vertieften Ausbau der Einrichtungen für Berufsberatung, für gesundheitliche und seelische Fürsorge der Jugendlichen. *Richard Liebenberg* (Berlin).

Bloch, E.: Jugend und Arbeit. B. Einige Betrachtungen zum Berufsweg der Mädchen. Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. 5, H. 1, S. 147—153. 1925.

Im Anschluß an die grundsätzlichen Ausführungen Grafs (vgl. vorst. Ref.) über die Wechselbeziehungen zwischen Jugend und Arbeit, erörtert hier die Verfn. die besondere Stellung der Mädchen zu ihrem Beruf, der naturgemäß immer ein Doppelberuf sein muß: Berufsarbeiterin und tüchtige Hausfrau und Mutter. Leider wird aber die berufliche Ausbildung der Mädchen durch dieses zweifache Ziel der Berufsbildung erheblich beeinträchtigt. An einer Reihe von Beispielen aus der Beratungspraxis zeigt die Verfn., daß von vielen Eltern die gründliche und umfassende berufliche Ausbildung ihrer Tochter nicht genügend gewürdigt wird, weil sie die berufliche Beschäftigung nur für eine vorübergehende Maßnahme halten, die durch die früher oder später stattfindende Heirat doch ihr Ende findet. Auch ein nicht zu unterschätzender Teil vor der Berufswahl stehender Mädchen selber sieht die Berufsarbeit nur für eine Übergangszeit an und ist demgemäß, wenigstens bis zu Anfang der zwanziger Jahre, meist selten ganz bei der Arbeit. In ihren praktischen Folgerungen nimmt die Verfn. den Doppelberuf der arbeitenden Frau als notwendige Tatsache an und fordert eine gleich gründliche Vorbereitung für beide Lebensaufgaben. *Richard Liebenberg* (Berlin).

Jugendgericht und Jugendgerichtshilfe, Forensisches:

Collard, Charles: Le tribunal pour enfants, son passé — son avenir. (Das Jugendgericht, seine Vergangenheit — seine Zukunft.) Rev. de droit pénal et de criminol. Jg. 4, Nr. 8/10, S. 673—718. 1924.

Die vorliegende Abhandlung ist die Wiedergabe eines am 1. X. 1924 in Brüssel gehaltenen Festvortrags, in welchem die Ergebnisse aus der 12jährigen Praxis des belgischen Jugendschutzgesetzes (loi sur la protection de l'enfance) vom 15. V. 1912 gezogen werden. Nach diesem Gesetz sind gegen Personen bis zu 16 Jahren keine Strafmaßnahmen, sondern nur Maßnahmen des Schutzes, der Erziehung und der Bewahrung (mesures de garde, d'éducation et de préservation) zulässig, die vom Jugendrichter als Einzelrichter getroffen werden. Der Verf. beginnt mit Ausführungen über die Stellung des Jugendrichters, wobei er sehr schöne Worte über den Vorzug des Einzelrichters vor dem Kollegium findet, die Rolle der Staatsanwaltschaft und des Verteidigers, das Verhältnis der Gerichtsstände des Wohnsitzes und des Tatortes, sowie die unbefriedigende Rechtsstellung der 16—18 Jährigen, die — wie zur Zeit die 18—20 Jährigen in Deutschland — einerseits noch den Maßnahmen des Erziehungsrichters unterliegen, andererseits aber schon als vollstrafmündig behandelt werden. Von der sozialpädagogischen Sachkunde des Verf. zeugen die eingehenden Ausführungen über die Erziehungsmaßnahmen des Jugendrichters. In leichten Fällen wird der Minderjährige nach einer Verwarnung seinen Eltern zurückgegeben. Die Unterbringung in einer Pflegefamilie wird nur mit äußerster Vorsicht angewandt. Die Anstaltserziehung wird in der Hauptsache von den Privatanstalten geleistet, während in den staatlichen Anstalten sich die Schwerverwahrlosten sammeln, die in Privatanstalten nicht aufgenommen werden, weil sie eine Gefahr für die anderen Zöglinge bilden. Für die Anstaltserziehung stellt der Verf. 3 Regeln auf: geringer Zöglingsbestand (die großen Anstalten sind der Feind, l'agglomération, voilà l'ennemi), zahlreiche und ausgesuchte Erzieher, längere Erziehungsdauer; die S. 697 mitgeteilten Zahlen ergeben jedoch, daß die Praxis dem dritten Leitsatz keineswegs entspricht: von 1906 Anstaltszöglingen blieben 708 weniger als 1 Jahr und 528 1—2 Jahre in der Anstalt. 2 Übergangsheime (homes de semi-liberté) sind in Brüssel bereits vorhanden, weitere werden geplant. Unter Schutzaufsicht (liberté surveillée) standen am 31. XII. 1923 13770 Kinder. Der einzelne Helfer (délégué) soll nur 2—3 Fälle übernehmen. Die Ergebnisse der Schutzaufsicht werden günstig beurteilt, wenn auch Statistiken fehlen. Den Schluß der Abhandlung bilden Betrachtungen über eine etwaige Ausdehnung des Wirkungskreises der Jugendrichter auf weitere Erziehungsangelegenheiten und eine zweckmäßige Behandlung der Minderjährigen im Alter von mehr als 16 Jahren. *Francke.*

Briner, R.: Die Stellung der Jugendlichen im privaten und öffentlichen Recht. Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. 5, H. 1, S. 87—106. 1925.

Der Vorsteher des kantonalen Jugendamtes in Zürich gibt einen vorzüglichen, für den deutschen Juristen höchst lesenswerten, aber auch für den Laien verständlichen Abriß des Schweizer Jugendrechts. Der privatrechtliche Teil der Arbeit befaßt sich mit den jugendrechtlichen Vorschriften des Schweizer ZGB. vom 10. XII. 1907. Der reichsdeutsche Leser wird überall die entsprechenden Bestimmungen des BGB. zum Vergleich heranziehen; die stärkste Abweichung vom BGB. enthält Art. 295, wonach der Arbeitserwerb des unmündigen hausangehörigen Kindes an die Eltern fällt. Im öffentlichrechtlichen Teil des Aufsatzes ist insbesondere das Vereinsrecht der Jugendlichen, der Schutz der gewerblichen Jugendarbeit, sowie der strafrechtliche Jugendschutz behandelt. Den Schluß bildet eine Besprechung der Jugendschutzbestimmungen im Entwurf eines StGB. von 1918; diese Ausführungen haben für uns Reichsdeutsche aktuelles Interesse, da auch hier jetzt der amtliche Entwurf eines StGB. vorliegt. In dem besonders für die Heimarbeit bedeutsamen Art. 119 des Schweizer Entwurfes, der die gesundheitsschädigende Überanstrengung eines Unmündigen unter Strafe stellt, sieht Briner eine Perle moderner Kinderschutzgesetzgebung. *Francke* (Berlin).

Vom Bruck: Zur Kritik des Jugendgerichtsgesetzes. Zentralbl. f. Jugendrecht u. Jugendwohlfahrt Jg. **16,** Nr. 12, S. 279—281. 1925.

Der Aufsatz des Dortmunder Jugendrichters enthält eine vernichtende Kritik des § 40 JGG., betreffend das gerichtliche Nachverfahren beim Vorliegen einer rechtskräftigen polizeilichen Strafverfügung gegen einen Jugendlichen. Als Abhilfe gegen das ebenso kostspielige wie erziehungswidrige Verfahren fordert er ein gänzliches Verbot der polizeilichen Strafverfügungen gegen Jugendliche, womit er übrigens nur eine Forderung des Koehneschen Entwurfes von 1908 erneuert. *Francke* (Berlin).

Albertini, Alfredo: L'importanza dell'assistenza ai fanciulli anormali nella profilassi della delinquenza minorile. (Die Bedeutung der Fürsorge für anomale Kinder in der Prophylaxe des jugendlichen Verbrechertums.) Infanzia anorm. Jg. **18,** Nr. 1, S. 6—11. 1925.

Die Arbeit ist im wesentlichen ein Referat über: G. Vidoni, Die Kriminalität der Jugendlichen, Rom 1924. Nach einer Aufzählung der von der Stadt Genua getroffenen Einrichtungen zur Bekämpfung der jugendlichen Kriminalität (Einstellung besonderer Ärzte in den Gefängnissen, Gründung von Internaten für entgleiste Jugendliche, Einrichtung von Schulen für schwachsinnige und anomale Kinder) wird die Wichtigkeit des Zusammenarbeitens von Schule, Jugendämtern und wissenschaftlichen Instituten betont. Voraussetzung für eine wirksame Bekämpfung der Kriminalität ist das genaue Studium aller Faktoren, die bei der jugendlichen Entwicklung eine Rolle spielen. Besonders zu berücksichtigen sind dabei außer den Ergebnissen der Pathologie die Hereditätsverhältnisse, das Milieu wie überhaupt die soziale Situation und die Gesichtspunkte der Charakterologie und Psychotechnik. *Jossmann* (Berlin).$_o$

Delaquis, Ernst: Welche Maßnahmen sind gegen erwachsene gefährliche Anormale (Zurückgebliebene, geistig Minderwertige) angebracht? Sind diese Maßnahmen auch Kindern der gleichen Kategorie gegenüber anwendbar? Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtswiss. Bd. **46,** H. 2, S. 98—111. 1925.

Der Aufsatz stellt einen Bericht dar für den 1925 in London tagenden 9. internationalen Gefängniskongreß. Verf. erörtert nacheinander die sichernden Maßnahmen 1. gegen gefährliche Unzurechnungsfähige, 2. gegen gefährliche geistig Minderwertige, 3. gegen Gewohnheitstrinker, 4. gegen Gewohnheitsverbrecher, 5. gegen gefährliche anormale Minderjährige. Alle Fragen sind mit einer Kürze behandelt, die zu der Bedeutung und Schwierigkeit der Probleme im Mißverhältnis steht. So bieten auch die ganz kurzen Bemerkungen über die Minderjährigen dem Jugendpolitiker keine Ausbeute. *Francke* (Berlin).

Thorbecke, Clara: Über jugendliche Kindesmörderinnen. Arch. f. Kriminol. Bd. **77,** H. 1, S. 51—58. 1925.

Thorbecke schildert aus ihrer fürsorgerischen Tätigkeit drei jugendliche Kindesmörderinnen im Alter von 16 und 17 Jahren, von denen die Verhandlungen 2—3 Jahre zurückliegen und nur eine freigesprochen wurde. Nach der überzeugenden Darstellung hätte dies bei Anwendung des JGG. bei allen geschehen müssen. Bemerkenswert sind die psychologischen Beobachtungen: Keines der Mädchen reagierte nach Entdeckung der Tat mit Schreck oder Angst vor Strafe. Daß sie einen Mord im eigentlichen Sinne begangen haben sollten, ist ihnen nicht verständlich zu machen gewesen. Auch von einem Mädchen aus bester Familie berichtet Verf., daß es von der Geburt eines Kindes, das es auf den Boden getragen hatte, seelisch nicht berührt wurde. Die Schuld wird in Verschweigen der Schwangerschaft, nicht im Kindesmord gesehen und selbst nach Jahren kam es zu keiner Einsicht. *Gregor* (Flehingen in Baden).

● **Többen, Heinrich: Über den Inzest.** Leipzig u. Wien: Franz Deuticke 1925. VI, 92 S. G.-M. 2.94.

Das kriminalpsychologische Problem der Blutschande ist recht komplex gestaltet. Die Blutschande ist kein Delikt, das aus einem Motiv oder auch nur einer bestimmten

Reihe seelischer Konstellationen hervorgeht. Die Auswertung der offiziellen Statistik, die Többen versucht, ist schwer möglich, da sie auch die Fälle des Verkehrs von Stiefvater und Stieftochter in sich schließt, ein Vergehen, das ja psychologisch ganz anders orientiert ist als die eigentliche Blutschande. T. hebt das nicht genügend hervor. So läßt die Kriminalitätsgeographie hinsichtlich des Inzests keine allgemeinen Schlüsse zu, aber es wäre doch sehr interessant gewesen, wenn T. versucht hätte, Bezirke (und zwar Landgerichtsbezirke) mit großen Zahlen eigentlicher Blutschande mit solchen geringer Straffälligkeit zu vergleichen. Ferner ist, wie der Verf. betont, der Inzest vielfach ein sozial bedingtes Moment: Wohnungselend und dergleichen sind sicher oft wichtigste Außenmotive. So bleibt eigentlich nur eine kleine Gruppe von Fällen übrig, bei denen wirklich psychologisch Interessantes entspringen könnte: die des Verkehrs von Vater mit Tochter, Mutter mit Sohn. T. bemüht sich eigenes Material beizubringen. Seine Durchsuchung der Akten von 9762 Fürsorgezöglingen Westfalens fördert unsere Erkenntnis nicht. Die 167 Fälle werden so kurz wiedergegeben und sind so vieldeutig, daß man nichts aus ihnen lernen kann. Sehr viel mehr verspricht ein Material von 30 Fällen, das T. selbst untersuchen konnte. 20 von diesen Vätern verkehrten mit ihren Töchtern im Rausch oder im Verlauf schwerer chronischer Trunksucht. Bei vielen war durch den Alkoholismus und andere Gründe das soziale Niveau stark gedrückt, das Eheleben völlig zerrüttet. Der Inzest war hier also nur der Ausdruck allgemeinen sozialen Verfalls. In 8 weiteren Fällen war eines der Hauptmotive sexuelle Not, ein Vater war samt seiner mißbrauchten Tochter imbezill und bei einem letzten Fall handelte es sich nur um ein Stieftochtervergehen. — Bei Erwägung der bekannten Tatsache, daß die Kulturgeschichte der verschiedensten Länder und Zeiten den Inzest keineswegs immer als verwerflich erscheinen läßt, interessiert natürlich die Frage, ob in unserer eigenen Kultur die Blutschande eingeboren gefühlsmäßig abgelehnt wird oder ob ihre Ablehnung und Strafbarkeit nur der Zeitmoral, also dem Übereinkommen entspringt. T.s Material gibt hierauf keine eindeutige Antwort. Daß Säufer und Schwachsinnige sich an der eigenen Tochter vergreifen, spricht für keine der beiden Auffassungen. Denn beide Motive (Vergiftungserregung und allgemeine Abstumpfung) könnten in beiden Richtungen wirken. Die Fälle des Motivs sexueller Not könnten eher im Sinn offizieller Moral sprechen. Denn wenn die Vater-Tochterverwandtschaft biologisch keinen Sexualreiz ermöglichte, so würde auch Sexualnot nicht zu dieser Befriedigung treiben. Aber T. schildert auch diese 8 Fälle nicht so ausführlich, daß man sich eine bestimmte Meinung bilden kann. Er selbst nimmt zu dem Problem keine Stellung. — T. fügt noch einen gedrängten geschichtlichen Überblick über das Inzestproblem bei und streift die Freudschen Meinungen nur kurz. *Gruhle* (Heidelberg).

Dehnow, F.: Strafbare geschlechtliche Handlungen. Ein Gegenentwurf. Arch. f. Kriminol. Bd. 77, H. 1, S. 23—30. 1925.

Jedem es recht zu machen, ist schwer, besonders bei der strafrechtlichen Behandlung der Sittlichkeitsverbrechen; das zeigt auch die vorliegende Ausführung. Verf. möchte den ganzen 21. Abschn. von Grund aus ändern und in 5 Paragraphen fassen. Zweifellos hat er in manchem recht, wenn er auch zuweilen über das Ziel schießt. Der neue Entwurf hält an dem bisherigen sexuellen Sittlichkeitsbegriff, der durch Unwissenheit und ungenügende Aufrichtigkeit vielfach getrübt war, fest. Schon das Wort „Unzucht" als Abschnittsüberschrift ist unzweckmäßig; Verf. schlägt vor: „Strafbare geschlechtliche Handlungen" oder „Verbrechen gegen die Ordnung des Geschlechtslebens". Ferner wünscht er, daß zwischen Coitus und anderen sexuellen Handlungen nicht unterschieden wird. Die Angriffe, die Verf. gegen § 261 „Verführung" richtet, sind nicht unberechtigt; der neue Entwurf verlangt nicht mehr Unbescholtenheit des Mädchens unter 16 Jahren. Aus den anderen Vorschlägen sei nur noch hervorgehoben, daß das straffähige Alter bei den Sexualdelikten eingeschränkt werden soll; der Entwurf zeigt ein mangelhaftes Verständnis für die sexuelle Entwicklung Jugendlicher.

Göring (Elberfeld).°

Fürsorgeerziehung:

Suchanek, Viktor: Die gesetzliche Regelung der Fürsorgeerziehung. (*3. Tag. d. Zentralst. f. Kinderschutz u. Jugendfürs., Wien, Sitzg. v. 17.—19. X. 1924.*) Zeitschr. f. Kinderschutz, Familien- u. Berufsfürs. Jg. **17,** Nr. 1, S. 1—7 u. 17—20. 1925.

Löhr, Grete: Die Erziehung der vernachlässigten und verwahrlosten Jugend. (*3. Tag. d. Zentralst. f. Kinderschutz u. Jugendfürs., Wien, Sitzg. v. 17.—19. X. 1924.*) Zeitschr. f. Kinderschutz, Familien- u. Berufsfürs. Jg. **17,** Nr. 1, S. 8—12 u. 17—20. 1925.

Aichhorn, August: Über Fürsorgeerziehung. Zeitschr. f. Kinderschutz, Familien- u. Berufsfürs. Jg. **17,** Nr. 1, S. 12—20. 1925.

Österreich besitzt noch heute kein Fürsorgeerziehungsgesetz, obwohl Reicher bereits 1901 einen Entwurf ausgearbeitet hat; es behilft sich mit den §§ 177, 178 ABGB., die dem § 1666 des deutschen BGB. entsprechen. Die Zentralstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge hat sich auf ihrer vom 17. bis 19. Oktober 1924 in Wien abgehaltenen Tagung am 3. Verhandlungstage mit dem zu erlassenden Gesetz beschäftigt. Die hier angezeigten Aufsätze geben die Vorträge der drei Referenten wieder. Aus den Anforderungen, die Ministerialrat Suchanek an das Gesetz stellt, ist folgendes hervorzuheben: Die Fürsorgeerziehung soll nicht nur die bereits Verwahrlosten oder gar Straffälligen erfassen, sondern auch vorbeugende Ziele verfolgen; das Jugendgericht soll sie anordnen, aber nicht als Strafgericht; auch die Art der Durchführung und die Aufhebung soll vom Gericht angeordnet werden. Die Durchführung selbst soll in erster Linie den Jugendämtern obliegen. Grete Löhr, die Geschäftsleiterin der Wiener Jugendgerichtshilfe, entwirft in warmherzigen Ausführungen ein ganzes Programm der Erziehungsfürsorge. Aichhorn, der bekannte psychoanalytisch geschulte Fürsorgeerzieher, fordert nach allgemeinen Erörterungen über Erziehung und Verwahrlosung, Schuld und Strafe, die Errichtung von Erziehungssenaten, in denen neben dem Erziehungsrichter auch Arzt und Erzieher Sitz und Stimme haben. Die auf die Referate folgende Aussprache endet mit der Annahme einer Entschließung, die Bundesregierung und die Parteien des Nationalrates dringend zu ersuchen, die verfassungsrechtlichen und finanziellen Grundlagen für ein Fürsorgeerziehungsgesetz und ein neues Jugendstrafrecht zu schaffen. *Francke* (Berlin).

Lückerath: Über die Strafen in den Fürsorgeerziehungsanstalten. Zentralbl. f. Jugendrecht u. Jugendwohlfahrt Jg. **16,** Nr. 12, S. 273—277. 1925.

Lückerath kommt bei seiner Untersuchung zu dem Schluß, daß man im allgemeinen bei jungenMenschen mit Güte, Milde und menschlichem Verstehen mehr erreicht als mit Strenge. Von diesem Standpunkt aus betrachtet er auch die Strafe im allgemeinen und die einzelnen Strafarten. Ohne Strafen kommt wohl keine Erziehung aus, aber der Zweck der Strafe ist und muß stets sein: „Erziehung". Voraussetzung der Strafe muß beim Zögling Verständnis für die Strafbarkeit der Handlung sein; er soll nie ungehört bestraft werden; die Beweggründe der Tat müssen berücksichtigt werden; Lob wirkt im allgemeinen besser als Strafe. Im einzelnen werden die Strafen besprochen, die derRheinische Provinzialausschuß imSeptember 1923 für die Rhein.Prov.-F.-E.-Anstalten festgelegt hat. Der öffentliche Verweis wird abgelehnt, die Arreststrafe nur unter bestimmten Bedingungen für angebracht gehalten. Ausführlich setzt L. sich mit der Prügelstrafe auseinander. Er ist Gegner der körperlichen Züchtigung, und sie ist in seiner Anstalt seit über 2 Jahren nicht mehr angewandt worden. Grundsätzlich lehnt er sie aber leider nicht ab, auch nicht für die Schulentlassenen. Damit nimmt L. seinen Ausführungen über die Prügelstrafe und seiner Anstalt in dieser Beziehung einen Teil der beispielhaften Wirkung im Kampfe gegen einen Mißbrauch der Prügelstrafe,' der meines Erachtens nur durch grundsätzliche Ablehnung der körperlichen Züchtigung in F.-E.-Anstalten zum Ziele führen kann.
Curt Bondy (Hamburg).

● **Loosli, C. A.: Anstaltsleben. Betrachtungen und Gedanken eines ehemaligen Anstaltszöglings.** Bern: Pestalozzi-Fellenberg-Haus 1924. 160 S. Fr. 5.—.

● **Loosli, C. A.: Ich schweige nicht! Erwiderung an Freunde und Gegner auf ihre Äußerungen zu meinem „Anstaltsleben".** Bern: Pestalozzi-Fellenberg-Haus 1925. 134 S. Fr. 3.80.

Erlebnisse eines ehemaligen Anstaltszöglings in gewandter Darstellung bilden heute noch ein einzigartiges Material, von dem man die sonst vermißten Aufschlüsse über das Seelenleben von Anstaltszöglingen erwartet. Doch ist gerade die psychologische Ausbeute nicht ergiebig. Die Art, wie Verf. die Anstaltserziehung erlebte, ist nicht typisch und die Anstaltsverhältnisse, unter denen er lebte, mindestens für Anstalten des Deutschen Reiches nicht charakteristisch, obzwar der Autor stark zur Verallgemeinerung neigt. Da Loosli in seiner ersten Broschüre schreiende Anklage gegen Erziehungsanstalten erhoben, deren Mißstände aufs schärfste gegeißelt hat, und gegen Behörden energisch vorgegangen ist, konnte es nicht ausbleiben, daß er auf Widerstände und Abwehr stieß. Es hatte sich ja in den Jahrzehnten, die seit seiner Zöglingszeit verstrichen waren, doch auch manches zum Besseren geändert. Unter diesen Umständen, namentlich aber durch den Einfluß der klaren und besonnenen Ausführungen des Züricher Armeninspektors Hinder ist L.s zweite dem Titel nach herausfordernder klingende Broschüre „Ich schweige nicht" in ruhigerem Ton gehalten und geht in sachliche Diskussion über. Man könnte ihm ja ohne weiteres demonstrieren, daß er das allgemeine Wesen und den Geist der Erziehungsanstalten nicht getroffen hat und ihm sogar im einzelnen nachweisen, daß das von ihm für unmöglich Gehaltene doch auch verwirklicht ist, indem es eine Einstellung von Erziehungsanstalten gibt, die dahin geht, daß weil die Kinder von Natur und Lebensschicksal benachteiligt angesehen werden, in jeder Weise darauf hingearbeitet wird, daß sie wenigstens aus der Anstalt eine Erinnerung an sonnige Jugendtage mitnehmen. Man könnte ihm auch Anstalten zeigen, deren ganzes Wesen und deren Zöglinge im Gesichtsausdruck wohl auch seinen Forderungen genügen würden. Aber er soll trotzdem nicht schweigen. Wenn je ein Kind in einer Anstalt gequält und in seiner Entwicklung geschädigt wurde, dann müssen die Erziehungsanstalten immer wieder auf ihre humanen Grundlagen und den Stand ihrer Pädagogik hin durch Fachreferenten geprüft werden. Mich selbst haben L.s Schriften angeregt, im Zentralblatt für Jugendrecht dem Staat und seinen Behörden ihre Pflichten aufzuzählen. Im Inventar der Bibelsprüche christlicher Waisenhäuser müßte aber einer obligatorisch werden: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen usw."

Gregor (Flehingen).

Gefängniswesen:

● **Schweizerische Gefängniskunde. Hrsg. v. Karl Hafner u. Emil Zürcher. Mit Beiträgen von Otto Kellerhals u. Moritz Tramer.** Bern: Stämpfli & Cie. 1925. VIII, 414 S. G.-M. 10.—.

Es handelt sich um eine systematische Darstellung des schweizerischen Gefängniswesens und darüber hinaus um eine Besprechung aller mit dem Strafvollzug zusammenhängenden Probleme mit zahlreichen Literaturangaben. Die Einteilung: Geschichtlicher Teil; das Gefängniswesen des Auslandes; die Rechtsstellung des Gefangenen; der Strafvollzug als Verwaltungsmaßnahme; die Haftsysteme; sichernde und ergänzende Maßnahmen; Psychologie und Psychiatrie. Ob der Zweck, „die Popularisierung der Gefängniskunde unter den Beamten und Angestellten, welche mit dem Strafvollzug in Berührung kommen, und unter allen, welche sich für das Problem eines zeitgemäßen Gefängniswesens interessieren" (S. III), erreicht wird, muß fraglich erscheinen. In der Fülle von Tatsachen und Anregungen wird eine einheitliche und besonders eine wirklich neuzeitliche Einstellung zum Strafvollzug vermißt, wenn z. B.

ohne Gegenbemerkungen vom Haarabschneiden (S. 130), Schweigegebot (137), Dunkelarrest (139), Bezeichnung der Gefangenen mit Tragnummern (131) und „stalls“ (199) berichtet wird. Der Erziehungsgedanke spielt bedauerlicherweise nur eine geringe Rolle, wofür die beiden ersten Sätze im Kapitel über die Pflege des Geistes (231—249) bezeichnend sind: „Bei allen Veranstaltungen für die Gefangenen soll der Strafzweck nicht vergessen werden. Seit zum Zwecke der Strafe die moralische Besserung gehört, muß der Pflege des Geistes Beachtung geschenkt werden.“ — Eine besondere Beachtung verdient der Beitrag von Kellerhals über den landwirtschaftlichen Strafvollzug, bes. in Witzwil (316—328). Er mißt der industrialisierten Landwirtschaft große Bedeutung zu und empfiehlt eine Kolonie (500 Insassen), die eine geschlossene Strafanstalt (Zuchthaus), eine offene Strafanstalt (Gefängnis), eine Verwahrungsanstalt und eine Arbeiterkolonie umfassen soll. Damit ist die bedeutsame Möglichkeit gegeben, entlassene Gefangene in der Kolonie zu behalten, wo sie sogar zum Angestellten aufsteigen können. *Curt Bondy* (Hamburg).

● „Jugendfürsorge und Gefängniswesen“. Volkshochschulkursus Hildburghausen 24.—27. Oktober 1924. Volkshochschulblätter. VI. (Neue Folge der Blätter der Volkshochschule Thüringen-Sachsen.) 9. Dezember 1924.

Die Referenten des Volkshochschulkursus geben kurze Zusammenfassungen ihrer Gedanken. Flitner zeigt den Zusammenhang der Arbeit in Fürsorgeerziehung und Gefängnis mit der großen pädagogischen Bewegung der Gegenwart und sucht die wesentlichen Züge der neuen Erziehung herauszuarbeiten. Gleichberechtigung von Erziehern und Zögling in der Erziehung, die ein „natürliches“, das will heißen, sittlich einwandfreies Verhältnis zwischen Älteren und Jüngeren, Geschulten und Ungeschulten schafft, den Lebenstrieb des Kindes ermutigt, sich zu regen und sich von Älteren und Wissenden helfen zu lassen. Als letztes Ziel die Kraft, sich selbst zu überwinden. Grundsätzlich wird in der allgemeinen Erziehung der Jugend wie in der erziehenden Fürsorge und im Strafvollzug der gleiche Weg begangen. — Bondy bespricht die Aufgaben der Jugendbewegung in der Jugendfürsorge. Immer mehr Menschen der J. B. finden den Weg von der Schuljugend zur Jugend der Jugendpflege und zur verwahrlosten und kriminellen Jugend. Die Pädagogik verdanke der J. B. ein Dreifaches: Die Gemeinschaftserziehung, die Erziehergemeinschaft und bestimmte äußere Formen des Zusammenseins. Diese Erziehungsmittel brauchen wir gerade für die verwahrloste Jugend am allernotwendigsten, schon darum, weil die früher üblichen Mittel heute bei ihr im allgemeinen nicht mehr wirksam sind. — Neben Berufserziehern, die im pädagogischen Geist der J. B. arbeiten, brauchen wir ein ganzes Heer von Menschen, die neben ihrem Beruf noch soziale Arbeit leisten. — Grünhut schildert die allmähliche Durchsetzung des Erziehungsgedankens im Strafrecht und die erzieherischen Aufgaben, die sich aus dieser Wendung ergeben. Entscheidend ist die Verlegung des Schwerpunktes in den Vollzug. Es gibt für Fürsorgeerziehung und Jugendgefängnis nicht verschiedene Erziehungsmethoden, der Strafcharakter der letzteren liegt in der Verurteilung, nicht in einer besonderen „Straferziehungsmethode“, für beide ist die Lebensgemeinschaft die gegebene Erziehungsform. Stellung und Aufgabe des Richters müssen sich wandeln, das Wichtigste ist dann die Entlassenenfürsorge, ohne die jede Erziehungsarbeit fruchtlos bleibt. — Der Erziehungsgedanke tritt nun auch in das Erwachsenenstrafrecht, wo die Frage nach seinen Grenzen auftaucht, die freilich auf lange hinaus noch nicht berührt sein werden. Grünhut formuliert: Nicht mehr Erziehung statt Strafe, sondern Erziehung in der Strafe, in der Strafe eine, vielleicht besonders intensive letzte Form der Erziehung bedeutet. — Es folgen schöne Berichte von Berufsarbeitern über den Strafvollzug in Thüringen, die Erziehung zur Arbeit in den thüringischen Strafanstalten, über das Jugendgefängnis Eisenach und über neues Leben in der Fürsorgeerziehung. Ein Referat über Berufsberatung für gefährdete Jugendliche von Marie Kröhne schließt das Ganze ab. *Weniger* (Göttingen).

Gesetzgebung:

Sachsen. Wohlfahrtspflegegesetz (zugleich Ausführungsgesetz zum Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt vom 9. Juli 1922, RGBl. I S. 633 und zu der Reichsverordnung über die Fürsorgepflicht vom 13. Februar 1924, RGBl. I S. 100.) Veröff. d. Reichsgesundheitsamtes Jg. **49,** Nr. 17, S. 254—257. 1925.

Sachsen, das bereits mit dem jetzt aufgehobenen Wohlfahrtspflegegesetz vom 30. 5. 1918 der allgemeinen Entwicklung vorausgeeilt war, ist nunmehr zu einer umfassenden gesetzlichen Regelung der Wohlfahrtspflege fortgeschritten. Das neue Wohlfahrtspflegegesetz vom 28. 3. 1925 ordnet die Gegenstände, die in Preußen durch das AGRJWG. vom 29. 3. 1924 und die AV. z. FürsPflV. vom 17. 4. 1924 geregelt sind, geht aber darüber weit hinaus, indem es gleichzeitig die Gefährdetenfürsorge, die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, die Wohnungspflege, die Tuberkulosebekämpfung, die Bekämpfung des Alkoholismus und die Trinkerfürsorge, die Krüppelhilfe, die Fürsorge für Blinde, Taubstumme, Ertaubte und Sieche, die Fürsorge für Schwachsinnige, Idioten, Fallsüchtige und Geisteskranke, die Wandererfürsorge und die Strafentlassenenfürsorge als Pflichtaufgabe der öffentlichen Wohlfahrtspflege erklärt (§ 2). Träger der öffentlichen Wohlfahrtspflege sind als Bezirksfürsorgeverbände die bezirksfreien Städte und die Bezirksverbände, als Landesfürsorgeverband der Staat (§ 6). Der Selbstverwaltungskörper des Bezirksfürsorgeverbandes (Gemeinde oder Bezirksverband) hat ein Wohlfahrts- und Jugendamt zu errichten (§ 8). Aus den vielen interessanten Einzelheiten des Gesetzes seien nur zwei herausgegriffen. § 26 regelt die freiwillige Fürsorgeerziehung auf Antrag des Erziehungsberechtigten ohne Beschluß des Vormundschaftsgerichts; die Vorschrift des § 26 Abs. 2, daß in entsprechender Anwendung des § 72 Abs. 4 RJWG. der Antrag auf Aufhebung vom Erziehungsberechtigten nicht vor Ablauf eines Jahres gestellt werden kann, widerspricht allerdings dem Reichsrecht, wonach das Personensorgerecht unverzichtbar ist, und muß nach Art. 13 der Reichsverfassung als rechtsungültig angesehen werden. § 27 enthält die erste positivrechtliche Verwirklichung des heiß erstrebten Verwahrungsgesetzes. *Francke* (Berlin).

Bouwdijk-Bastiaanse, F. S. van: Psychopathen und Entwurf des Psychopathengesetzes. Psychiatr. en neurol. bladen Jg. **1925,** Nr. 1/2, S. 71—96. 1925. (Holländisch.)

Verf. bespricht ausführlich den neuen Entwurf des Psychopathengesetzes. Infolge des heutigen Gesetzes wird der Richter gezwungen, ungerecht zu sein, da er nur die Wahl hat zwischen der Entscheidung: ganz zurechnungsfähig und unzurechnungsfähig. Nach dem neuen Entwurf wird für die kriminellen Psychopathen Zwangsverpflegung möglich sein. Das Irrsinnigengesetz muß geändert werden in dem Sinne, daß die Regierungsverpflegten nicht ohne Urlaub seitens des Strafrichters entlassen werden können. *S. T. Heidema* (Amsterdam).$_o$

Ärzte, Erzieher, Fürsorger, Ausbildungsfragen:

Böhm, August: Der Schularzt im Dienste der Gesundheitspflege. Wien. med. Wochenschr. Jg. **75,** Nr. 17, S. 971—974. 1925.

Es wird der schulärztliche Dienst in Wien in seinen Beziehungen zur allgemeinen Gesundheitspflege besprochen. 1918/19 wurde ein regelmäßiger schulärztlicher Dienst probeweise in den Volks- und Bürgerschulen des 5. und 6. Bezirks eingeführt und 1919/20 auf sämtliche Bezirke Wiens ausgedehnt. Nach anfänglicher Übertragung des schulärztlichen Dienstes an die städtischen Amtsärzte, Bezirks- und Armenärzte wurden in den folgenden Jahren teils praktische Ärzte im Nebenamt, teils hauptamtlich angestellte städtische Ärzte damit betraut, so daß zur Zeit der ärztliche Dienst in den Schulen Wiens von 7 Ärzten im Hauptamte und von 35 Ärzten nebenamtlich versehen wird. Einem Arzte der Zentrale des städtischen Gesundheitsamtes obliegt als schulärztlichem Inspektor die Kontrolle dieses Dienstes. Die Kinderzahl der nebenamtlich zu versorgenden Kinder schwankt von 2300—4000 (11—12 Schulen), die der hauptamtlichen von 3900×5000 (12—16 Schulen). Die hauptamtlichen Ärzte besorgen

auch den ärztlichen Dienst in den städtischen Kindergärten und überwachen die Ziehkinderanstalten. Den Schulärzten stehen 169 (!) Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes zur Seite, welche neben ihrem Dienste bei den städtischen Mutterberatungsstellen evtl. auch in den (je 2—4) Schulen ihres Bezirks als Schulfürsorgerinnen tätig sind. Angeordnet ist eine 3malige systematische Untersuchung der Kinder während der Dauer der Schulpflicht. Am Schluß findet die Berufsberatung statt. Sonst verläuft der Dienst in den allbekannten Geleisen. Zwei hierzu geeignete Ärzte haben die Gesundheitspflege in den 10 sechsklassigen Hilfsschulen und den 17 „Expposituren" zu diesen, in welchen geistig minderwertige, aber noch bildungsfähige Kinder einen Spezialunterricht erhalten, zu überwachen. Zahnpflege, Behandlung von Wirbelsäuleverkrümmungen ist ebenfalls eingeführt, ebenso ist für Ernährungs- und Erholungsfürsorge die schulärztliche Arbeit angeordnet. Auch die körperlichen Übungen der Schuljugend zu überwachen ist Sache des Schularztes. Eine Belehrungstätigkeit im Dienste der öffentlichen Gesundheitspflege ist erwünscht und soll vorbereitet werden. *Lewandowski* (Berlin).

Petersen, Peter: Der Bildungsweg des neuen Erziehers auf der Hochschule. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. 25, H. 1/2, S. 1—16. 1924.

Die Antrittsvorlesung des Ordinarius für Pädagogik und Nachfolgers von Wilhelm Rein in Jena, der mit dem dortigen erziehungswissenschaftlichen Institut auch die Ausbildung der Lehrer übernommen hat, die in Jena an die Universität verlegt worden ist, gibt das Programm dieser neuen Lehrerbildung, hinter der die Forderung einer neuen Erziehung und einer neuen Schule stehe. Petersen betont, daß diese Forderung europäischen Geistes ist, sich nicht bloß auf Deutschland erstreckt, sondern im Verein mit einer neueuropäischen Kulturbewegung auftritt. Waren die wirksamen Pädagogen der letzten beiden Jahrhunderte Locke und Herbart, der als Systematiker der Aufklärungspädagogik bezeichnet wird, so sei die neue Bewegung Geist vom Geiste Pestalozzis und Fröbels und des „neu zu lesenden" Rousseau. Von den wesenhaften Unterschieden dieser kommenden Kultur gegenüber der bisherigen wird hier für die Erziehung als entscheidend die Stellung des erwachsenen Führers innerhalb der Schulgemeinschaft aufgewiesen, und zwar als Gegensatz Pestalozzis, der von der Eigenentwicklung des Kindes ausgeht, gegenüber Herbart, wo der Lehrer den Zögling konstruiere. Dieser Ausgang von der Aktivität des Kindes zeigt sich in der New-School-Bewegung so gut wie bei Berthold Otto und der Montesori, bei Decroly in Belgien wie in der Dalton-Methode Nordamerikas, Englands und Schwedens, in den Gemeinschaftsschulen wie in der Arbeitsschule — er muß auch die neue Lehrerbildung bestimmen. Der neue Erzieher ist „heute zuerst der geworden, welcher alles vorbereitet, die Schule formt, die Schulwelt in ihrem Umriß, soweit alles geordnet sein muß, bevor die selbsttätige Arbeit der Kinder, der einzelnen wie der Gruppen beginnt. Er muß sich dabei von den allgemein-psychologischen Bedingungen und den biologischen Gesetzen für eine gesunde Entwicklung des kindlichen Lebens leiten lassen. Er ist sodann der stete Beobachter und der väterliche Berater für alle Schüler." Aus diesem Ziel einer neuen Lehrerhaltung ergibt sich dann die Einrichtung seiner Vorbildung an der Universität, deren Richtlinien in dem Anhang nebst dem Programm der erziehungswissenschaftlichen Anstalt und Ratschlägen für den Studiengang abgedruckt sind. *Nohl* (Göttingen).

Babicki, J. C.: Vorbereitung der Zöglinge in geschlossenen Anstalten. Opieka nad dzieckiem Jg. 3, Nr. 1, S. 39—50. 1925. (Polnisch.)

Babicki analysiert eingehend den Wert des zur Zeit in Polen arbeitenden Erziehungspersonals der geschlossenen Zöglingsanstalten und gelangt zu dem Schluß, daß es unzweckmäßig und ungeeignet ist, von zufälligem und nicht geschultem Material Gebrauch zu machen. Nicht jeder Lehrer einer Volksschule ist ein guter Erzieher, nicht jede Pflegerin kleiner Kinder des Vorschulalters, nicht jeder arme unbeschäftigte Student, nicht jede gebildete Witwe aus dem Kinderasyl besitzt die Erzieherkunst. Das will in Spezialschulen gelernt werden. *Higier* (Warschau).

Siewers, A. B.: Psychiatry in relation to the public schools. (Psychiatrie und Schule.) New York state journ. of med. Bd. 25, Nr. 10, S. 480—483. 1925.

Die Zuziehung von Psychiatern zur schulärztlichen Tätigkeit ist im allgemeinen noch sehr im Rückstand, jedoch dringend erforderlich, wie an einem Beispiel gezeigt wird. Nachahmenswert ist die Beratungsstelle in Rochester, an der ein Direktor, ein Psycholog mit 4 Hilfskräften, ein Psychiater, ein Arzt und eine Fürsorgerin tätig sind. *Campbell* (Dresden).

De Sanctis, Sante: Responsabilità dei genitori verso i figli e la società. (Die Verantwortlichkeit der Eltern gegenüber den Kindern und der Allgemeinheit.) (*III. congr. naz. donne italiane, Roma, 3.—7. V. 1923.*) Roma: Tip. „Corriere d'Italia" 1924. 17 S.

Die Verantwortlichkeit beginnt mit dem Momente der Zeugung, dauert bis zum 18. Lebensjahre und bezieht sich auf alles, was die erbliche psychophysische Konstitution (genetischer Typus), als auch die Umweltseinflüsse betrifft. Sie erschöpft sich nicht in der physischen Gesunderhaltung — Eugenik, Hygiene, Vorbeugungsmaßnahmen gegen Krankheiten; ihre Hauptaufgabe ist die Entwicklung und Erhaltung der moralischen Gesundheit der Kinder. Dabei ist besonders der unbewußte Einfluß des elterlichen Beispiels schon in der frühesten Kindheit zu beachten, weil das Kind alles, Gutes und Schlechtes, in sich aufnimmt und nachahmt. Die schlechten Eindrücke offenbaren sich dann später in Träumen, nervösen Angstzuständen oder jugendlichen Delikten. Die Eltern sind sich meist gar nicht bewußt, welch dauernde Wirkungen Trunkenheit, Streitigkeiten, sexuelle Vorgänge auf das kindliche Seelenleben nehmen. Selbst Instinkte können durch den elterlichen Einfluß abgeändert werden. In der Schulzeit tragen die Eltern die hauptsächliche Verantwortung für die Charakterbildung, in Ergänzung und Verbesserung des Schuleinflusses. Die geschlechtliche Erziehung und Aufklärung ist die eigentliche Pflicht der Eltern, ebenso wie in der Familie der religiöse Geist, als das Fundament der sozialen Moral, gepflegt werden muß. Nebstdem ist auch der Begriff der Unendlichkeit besonders geeignet, die heranwachsenden Seelen der Kinder zu erheben und läutern. Bis in die Pubertätszeit müssen die Eltern sich bemühen, Werte in das Leben der Kinder zu bringen, sich ihnen so viel als möglich widmen, sie vor verfrühten Leidenschaften und Lastern schützen. Das Gefühl der Verantwortlichkeit muß schon bei der Familiengründung lebendig sein, und es müssen die Probleme der Erziehung im Volke Verbreitung finden. *Zingerle.*

Döring, Max: Richtlinien für den kinderpsychologischen Sachverständigen in Sexualprozessen. Pädag.-psychol. Arb. Bd. 13, S. 164—214. 1924.

Auf Grund der Praxis des Instituts des Leipziger Lehrervereins bietet der Verf. Vorarbeiten für ein künftiges Handbuch des gerichtlichen kinderpsychologischen Sachverständigen, für das die Zeit noch nicht gekommen ist. An die Spitze gestellt ist eine Erörterung der rechtlichen Grundlagen, nämlich der Vorschriften der StPO. über den Sachverständigenbeweis, sowie der — im Wortlaut mitgeteilten — sächsischen Verordnungen vom 28. III. 1922 und 9. VII. 1923; eingewoben in diese Ausführungen ist eine Polemik gegen das Heidelberger Referat des inzwischen verstorbenen Landgerichtsdirektors Schimmack (S. 170—175). Der Hauptteil der Arbeit schildert eingehend und anschaulich die Tätigkeit des kinderpsychologischen Sachverständigen im Sexualprozeß: die bei dem ersten Aktenstudium anzuwendenden Gesichtspunkte, die bei der ersten Besprechung mit dem Staatsanwalt etwa zu gebenden Anregungen, die Verwertung der Schulauskünfte, das persönliche Kennenlernen der jugendlichen Zeugen (Anwesenheit bei der staatsanwaltschaftlichen Vernehmung, Lokaltermin oder Besuch in der Schule des Kindes), das vorläufige Gutachten über die Glaubwürdigkeit des Kindes zur Vorbereitung der Entschließung über die Erhebung der Anklage, die Tätigkeit des Sachverständigen in der Hauptverhandlung, insbesondere das Hauptgutachten. Die abgedruckten 18 vorläufigen Gutachten geben einen guten Einblick in die Arbeits- und Denkweise des kinderpsychologischen Sachverständigen. *Francke* (Berlin).

Normale Anatomie und Physiologie:

Nishizuka, Taijun: Beiträge zur Osteologie der Föten, Neugeborenen und Kinder nebst Erwachsenen (Japaner). Knochen der Extremitäten samt Schulter und Becken. (*Anat. Inst., Univ. Kyoto.*) Zeitschr. f. Morphol. u. Anthropol. Bd. 25, H. 1, S. 1 bis 90. 1925.

Die vergleichenden Untersuchungen wurden an Skeletten von 60 Feten, 10 Neugeborenen, 11 Kindern und 20 Erwachsenen vorgenommen, und zwar an Schulterblatt, Schlüsselbein, Oberarm-, beiden Vorderarm-, Oberschenkel-, Unterschenkelknochen und Becken. Das Geschlecht ist nur beim Becken berücksichtigt. In der vorliegenden Abhandlung werden hauptsächlich Winkelmaße und Indices angegeben, aber auch eine genaue Beschreibung der einzelnen Knochen. Worauf sich die Zahlenangaben erstrecken, kann hier im einzelnen nicht wiedergegeben werden. Als mehr allgemeine Ergebnisse werden folgende Punkte hervorgehoben: Die Gürtel- und freien Extremitätenknochen der Feten und Neugeborenen sowie der Kinder stehen meist auf der Stufe zwischen den Knochen der Erwachsenen und denen der Anthropoiden, ähneln denen der primitiven Völker, der prähistorischen Menschen und Menschenaffen. Die Knochen der Jugendformen sind nicht einfache Diminutive der ausgewachsenen Knochen, unterscheiden sich durch Größe und Gestalt, sind meist massiger und haben mächtigere Epiphysen. Gegenüber der bisherigen Anschauung, daß der Collo-Diaphysenwinkel des Oberschenkelknochens europäischer Feten usw. größer sei als der von Erwachsenen, wird für die japanischen festgestellt, daß hier der Winkel sicher kleiner ist; außerdem ist hier auf der Vorderfläche von Oberschenkelknochen und Schienbein vom 4. Fetalmonat ab eine Krümmung zu bemerken, welche bei europäischen Feten angeblich fehlt. Das Alter der Feten kann durch die absoluten Maße, besonders die Länge der Knochen ziemlich sicher taxiert werden. Die Differenzierung für die einzelnen Monate tritt allerdings in Gewicht und Volumen noch deutlicher zutage. Der Geschlechtsunterschied des fetalen Beckens beginnt sich in der 2. Schwangerschaftshälfte bemerkbar zu machen. Gewisse Maße von erwachsenen Japanern sind im Vergleich zu denen anderer Rassen Grenzwerte je nach der höchsten oder kleinsten Seite hin, was für die Beurteilung der japanischen Rasse in ihrer Stellung zu anderen (höhere, mittlere oder geringere Entwicklungsstufe) von Bedeutung ist: Größte Werte hat die Rasse hinsichtlich des Torsionswinkels des Humerus, des Index platymericus des Femur, des Index cnemicus der Tibia; kleinste Werte hinsichtlich des Tuberositas-Lagewinkels des Radius, des Diaphysenquerschnitts-Index des Radius, des Index pilastricus des Femur und des Torsionswinkels der Tibia, ferner des Humero-radial-Index und des Femoro-tibial-Index. Die Röhrenknochen der Japaner sind im allgemeinen massiger als die anderer Rassen. *Busch* (Erlangen).₀

Meyer, Jacob: Der Blutdruck bei Kindern. Vorl. Mitt. (*Coll. of med., univ. of Illinois u. Michael Reese hosp., Chicago.*) Zentralbl. f. inn. Med. Jg. 46, Nr. 15, S. 333—334. 1925.

Untersuchungen an 300 Kindern eines Internats im Alter von 5—16 Jahren haben folgendes ergeben. 1. Der Blutdruck zeigt Schwankungen ohne erkennbare vasomotorische Störungen. 2. Der Blutdruck bei 5—10 Jahre alten Kindern beträgt 90—110 mm, bei 10—16 Jahre alten Kindern 100—120 mm. Einige Kinder zeigten Blutdruckwerte von 130 mm ohne andere Veränderungen. In 2 Fällen mußte an essentielle Hypertonie gedacht werden. (Veröffentlichung später.) Im Durchschnitt wurde jedem Kind 5 mal der Blutdruck gemessen im Verlauf der letzten 2 Jahre. *Rasor* (Frankfurt a. M.).₀

Schilling, Rudolf: Untersuchungen über die Atembewegungen beim Sprechen und Singen. (*Univ.-Klin. f. Hals-, Nasen- u. Ohrenleiden, Freiburg i. Br.*) Monatsschr. f. Ohrenheilk. u. Laryngo-Rhinol. Jg. 59, H. 1, S. 51—81, H. 2, S. 134—153, H. 3, S. 313 bis 343, H. 4, S. 454—467, H. 5, S. 581—598 u. H. 6. S. 643—668. 1925.

Untersuchungen auf den Atemtypus wurden mit einem Bandmaße, das die In- und Exspirationsweite des Thorax und Abdomens feststellte, vorgenommen; da oft gerade der epigastrische Abschnitt die Hauptexkursionen ausführt, für dessen Bewegungen Rippen und Zwerchfell gleich verantwortlich sind, kann man solche Fälle weder als costalen, noch als abdominellen Typus bezeichnen. Ein und derselbe Fall gehört außerdem oft, je nach der Körperlage, mehreren Typen an. Säuglinge zeigen in der Regel hauptsächlich abdominelle Ruheatmung. Zahlen- und Reihensprechen

ergibt oft einen der Ruheatmung ähnlichen Atmungsverlauf. Die Gleichgewichtslage des Rippenkorbes lag bei 64% der Fälle sowohl in der Ruheatmung, als beim Zählen und Singen nahe der maximalen Exspirationsstellung der Tiefatmung. Manche Sänger zeigen zu Beginn der Tongebung „paradoxe Bewegungen" bes. oft im Abdomen. Beim Zählen (das als Beispiel für „gewöhnliches Sprechen" gewählt wurde) fand Schilling 2 Typen, u. z. solche mit hohen und solche mit niedrigen Zwerchfellbewegungskurven. Bei gleichmäßig ausgehaltenen hohen Tönen ist die Diaphragmakurve im allgemeinen proportional der Tonstärke. Aber auch die Register spielen eine Rolle; der voix-mixte-Ton braucht weniger Luft, als der Brust- oder Falsetteton. Die Zwerchfellbewegungskurven sind bei gleichmäßig ausgehaltenen Tönen in der Regel nach oben konkav oder konvex; sie sind u. a. Ausdruck der Kräfte, die während des Exspiriums auf Zurückhalten der Atemluft abzielen. Schwelltöne ergeben steilere Kurven. Es folgen Untersuchungen der Atmung bei Stakkato- und Legatotönen, die keine eindeutigen Resultate lieferten. Die Inkongruenz zwischen Brust- und Bauchbewegungen, die nach Gutzmann fast immer beim Sprechen und Singen hervortritt, untersuchte Sch. mit kombinierter pneumographischer und röntgenologischer Beobachtung. Bei ungeschulten Sängern gehen die thorakalen und abdominalen Bewegungen oft denen des Diaphragmas voraus, gleichgiltig ob es sich um den Beginn der Inspiration oder der phonischen Exspiration handelt. Ein geübter Sänger zeigte während eines Stakkatosingens gegensinnige Bewegungen der Zwerchfell- und Bauchdeckenmuskel. Im allgemeinen bleibt, zumal bei Geschulten, das Zwerchfell exspiratorisch ein wenig zeitlich zurück. Synchronische abdominale und thorakale Atembewegungen wurden an zwei Stotterern und einer cerebralen Kinderlähmung festgestellt. An einem Patienten mit Trachealfistel maß S. manometrisch die Druckverhältnisse im menschlichen Windrohr bei der Atmung, beim Sprechen und Singen. Die Ergebnisse stimmen mit den pneumographischen gut überein. Die Druckschwankungen hängen mit der Weite der Glottis und des Ansatzrohres und der Geschwindigkeit zusammen, „mit welcher die Bewegung der peripheren Teile des Atmungsorganes nach den zentralen luftführenden Teilen desselben weitergeleitet werden". Bei der Sprechatmung tritt eine Neigung zu einem konstanten Exspirationsdruck zutage. Einzelne einschlägige Abhandlungen (Réthi, Fröschels), sind dem Autor entgangen, angenehmerweise jedoch ohne die außerordentlich genauen Beobachtungen S. zu benachteiligen, da die Ergebnisse mit den seinigen übereinstimmen; doch gehen die Resultate S.s an Zahl über sie wesentlich hinaus. *Fröschels* (Wien).

Biologie, Konstitution, Rasse, Vererbung:

● **Hartmann, Max: Biologie und Philosophie.** Berlin: Julius Springer 1925. 53 S. G.-M. 2.40.

Nicht eine Philosophie im Sinne einer Weltanschauung, kenie bestimmt gerichtete Metaphysik wird in dieser Schrift dargelegt, sondern durch eine kritische Betrachtungsweise sollen die Wissenschaftsgrundlagen der Biologie untersucht, und die methodologischen und erkenntnistheoretischen Probleme, die in der biologischen Wissenschaft auftreten, behandelt werden. Indes, es stehen die philosophischen Grundfragen der Biologie wie auch ihre Bedeutung für die Philosophie, die schon Kant zuerst erkannt hat, auch heute noch im Mittelpunkt des biologisch-philosophischen Interesses. Es sind vor allem 3 Problemkomplexe, die von der Biologie her sich der philosophischen Betrachtung aufdrängen. 1. Das Problem der Zweckmäßigkeit: kommt dem Ziel (Telos), dem Zweck des Ganzen, eine konstitutive Bedeutung neben den „Ursachen" zu, oder hat das Kausalitätsgesetz allgemeine oder alleinige Geltung? 2. Die Mechanismus-Vitalismus-Frage: Genügen wie im Anorganischen auch im Reiche des Organischen die physikalisch-chemischen (mechanistischen) Gesetzmäßigkeiten oder müssen zu ihrer Erklärung besondere, vitale Kräfte angenommen werden? 3. Die Leib-Seele-Frage: wie verhält sich das Physische zum Psychischen? — Zu den einleitenden Ausführungen gehört die Erörterung der erkenntnistheoretischen und metho-

dologischen Grundlagen, die zu naturwissenschaftlicher Erkenntnis führen: a) Naturerkenntnis ist nur durch Erfahrung möglich. b) Die 2 Wege die Naturerkenntnis vermitteln sind: die generalisierende oder allgemeine Induktion und die der exakten Induktion oder der eigentlichen induktiven Methode, die, von Galilei eingeführt, den Siegeszug der modernen Naturwissenschaft ermöglicht hat. Beide Methoden enthalten in entscheidenden Punkten auch deduktive Momente. Beide sind aber logisch gegründet auf die Kategorie der Kausalität. Vom Standpunkt des Naturforschers werden nun die 3 oben genannten Fragen dahin entwickelt, daß der Gedanke der Zweckmäßigkeit der Natur im Grunde nur Probleme anzeigt, aber keine Lösung gibt; das Zweckmäßige ist in keiner Weise imstande, irgendeine Erklärung des Naturgeschehens zu geben; die Zweckbetrachtung dient nur als regulatives oder heuristisches Prinzip. Es gibt nur eine gesetzmäßige oder kausale Erkenntnis im weitesten Sinne und kann nur sie geben. Selbst im Anorganischen bleibt für das Denken ein unerkennbarer, jenseits aller Erkenntnis stehender irrationaler Teil zurück. So liegt auch der irrationale Rest des Seins außerhalb der Sphäre der Naturwissenschaft. Die Zweckmäßigkeit ist daher kein konstitutives Prinzip für die biologischen Wissenschaften. Die 2. Frage ergibt eine Auseinandersetzung mit H. Driesch, dem Vertreter der bedeutendsten und logisch am konsequentesten durchgeführten Lehre vom Vitalismus; erhebliche Einwände werden gegen den Vitalismus erhoben, die zur Ablehnung desselben führen: die Grenze der Erkenntnis liegt nicht zwischen dem Organischen und dem Anorganischen sondern zwischen dem Rationalen und dem Irrationalen. Daher wird auch die 3. Frage als die größte und unauflösbare Antinomie, die das Leben bietet, hingestellt: die Tatsache des psychisch-physischen Wesens im Menschen ist eine durchaus metaphysische, irrationale Tatsache. Naturwissenschaft hat es nur mit dem rationalisierbaren, kausal erforschbaren Teil der Welt zu tun und wenn auch speziell die Biologie aus methodologischen Gründen unvermeidbare Übergriffe in ihr verschlossene Gebiete macht, so muß sich die weitere Forschung dieser Grenzen stets kritisch bewußt bleiben. *von Kuenburg* (München).

● **Martin, R.: Anthropometrie. Anleitung zu selbständigen anthropologischen Erhebungen und deren statistische Verarbeitung.** Berlin: Julius Springer. 1925. 47 S. G.-M. 2.40.

Die Schrift stellt eine Sonderausgabe des gleichnamigen Beitrages für das in Vorbereitung befindliche „Handbuch der Sozialhygiene und Gesundheitsfürsorge" dar, das von Gottstein, Schlossmann und Teleky herausgegeben wird und in erster Linie als eine Anleitung für den Sozialhygieniker gedacht ist. Das Erscheinen dieser Arbeit ist warm zu begrüßen, denn sie wird die exakte Durchforschung der biologischen Struktur einer Bevölkerung nach einheitlicher Methode ermöglichen, ohne die jedes biometrische Arbeiten wertlos erscheinen muß. — Durch zahlreich eingefügte Hinweise auf die somatometrische Technik des vom gleichen Verf. herausgegebenen Lehrbuches der Anthropologie gewinnt die Arbeit an praktischem Wert. In einer geschickten und übersichtlichen Weise ist es dem bekannten Verf. gelungen, auf kleinem Raum das Wesentlichste zusammenzudrängen und zur leichtverständlichen Darstellung zu bringen. Im Einzelnen wird besprochen: das Instrumentarium, die Körpermaße, die Kopfmaße, ferner die Verhältniszahlen in verschiedenen Indices: Quetelet, Buffon, Rohrer, Bardeen, Livi, Oeder, Broca, v. Pirquet, Erismann, Piguet, Bornhardt, Florschütz, Lennhoff, de la Camp.— Es folgt eine Besprechung der beschreibenden Merkmale über Entwicklung von Knochenbau, Muskulatur, Unterhautzellgewebe, über Körperhaltung, Haarfarbe, Hautfarbe, Augenfarbe, Behaarung und Hautleistenrelief von Palma und Planta. — Angaben über verschiedene Beobachtungsblätter und die Veranschaulichung der Ergebnisse mittels Photographie, Konstruktion von Proportionsfiguren und Aufstellung von graphischen Abweichungstabellen beschließen die vortreffliche Schrift, ohne deren gründlichste Berücksichtigung ein vergleichsweise exaktes biometrisches Messen undenkbar erscheint. *Reiter* (Bln.-Dahlem).

● **Zurukzoglu, Stavros: Biologische Probleme der Rassehygiene und die Kulturvölker. (Grenzfragen d. Nerven- u. Seelenlebens. Begr. v. L. Löwenfeld u. H. Kurella. Hrsg. v. Kretschmer. H. 123.)** München: J. F. Bergmann 1925. VIII, 184 S. G.-M. 9.—.

Dieses Werk ist im Grunde genommen ein vollständiges Lehrbuch der Rassehygiene, das vor manchen anderen den bedeutenden Vorzug besitzt, sich von allen dogmatischen Einengungen fernzuhalten. Wir erkennen auf Schritt und Tritt das ernsthafte Bemühen, die einseitige Berücksichtigung bestimmter biologischer Probleme zu vermeiden und dadurch den für die Rassehygiene so dringend notwendigen klaren Blick zu bewahren. Dazu gehört auch, daß die rassehygienischen Probleme aus dem Kreis der deutschen Wirklichkeit gelöst und in eine für die ganze Welt gültige Form gebracht werden. Hat doch die Rassehygiene für alle Kulturvölker Bedeutung. Verf. stellt sich nicht auf den Boden der „Rassen"-Hygieniker, die sich mehr oder weniger an den anthropologischen Begriff Rasse und deren Merkmale halten und in erster Linie die Förderung der sog. nordischen Rasse predigen. Er versteht unter „Rasse" die sog. „Vitalrasse", d. h. die Einheit oder „Kulturrasse", zu der sich anthropologische Gruppen vor vielen Generationen zusammengeschlossen haben. Die Sorge für diese Einheiten erscheint ihm als die vornehmste Aufgabe der Rassehygiene. Der Inhalt des Buches ist außerordentlich umfassend und vielseitig. Nach einer scharfen Bestimmung der Begriffe ziehen die Probleme der Descendenz- und Vererbungslehre in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit an unserem Auge vorüber. Es folgen Betrachtungen über die Fragen der Entwicklung, Vervollkommnung und der Entartung; Gedanken über das Kulturproblem. Im 2. Teil wird die praktische Seite der Rassehygiene erörtert, die Mittel und Wege zur Verwirklichung rassehygienischer Maßnahmen, immer von der Warte hoher kultureller Ziele aus gesehen. Verf. setzt sich ein für die rassehygienische Durchdringung der gesamten Menschheit. Und der Kulturmensch muß ihm recht geben, wenn er sagt: „Derselbe Geist, welcher die Struktur der verschiedenen Vitalrasseneinheiten beherrschen soll, muß auch die Beziehungen zwischen diesen Einheiten regeln." Jeder, der das Buch in die Hand nimmt, wird davon Gewinn haben. Es ist von einem besonderen Geist erfüllt, der den Lehren der üblichen „Rassen"-Hygiene fernsteht. Um so mehr sollten die sachlichen und doch von inniger Begeisterung getragenen Ausführungen des Verf. Berücksichtigung finden. Ich kann allen, die sich für diese Probleme interessieren, die Lektüre des Buches nur warm empfehlen, gerade weil in ihm manche Tatsachen in neuer Beleuchtung erscheinen. *H. Hoffmann* (Tübingen).

● **Friedl, Hans: Rassehygiene und Jugendfürsorge.** Graz u. Wien: „Leykam"-Verl. 1925. XVI, 80 S.

Die vorwiegend an Schallmayer orientierte Arbeit diskutiert das Für und Wider des rassenhygienischen Wertes jugendamtlicher Tätigkeit. Mangels ausreichender wissenschaftlicher Grundlagen muß diese Erörterung vielfach unfruchtbar bleiben. In seinen Schlußsätzen kann man dem Verf. gewiß zustimmen: 1. Das genaue Verhältnis zwischen öffentlicher Jugendfürsorge und moderner Rassenhygiene läßt sich zur Zeit mangels entsprechend einwandfreier Vergleichsgrundlagen mit wissenschaftlicher Begründung nicht feststellen. 2. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht aber dafür, daß die amtliche Jugendfürsorge eher für als gegen das Interesse des Rassendienstes zur Auswirkung gelangt. Der Anhang bringt bemerkenswerte Anregungen für eine stärker wissenschaftliche Einstellung der jugendamtlichen Arbeit. *Gregor.*

● **Lenz, Fritz: Über die biologischen Grundlagen der Erziehung.** München: J. F. Lehmann 1925. 44 S. G.-M. 1.50.

„Erziehung ist ein Anpassungsvorgang." Da Anpassung der Lebewesen aus Vererbung und Umwelt zustande kommt, liegen letzlich in diesen beiden auch die Grundlagen der Erziehung. Lenz geht in Hinsicht auf Erziehungsprobleme den bekannten Gedankengängen nach und weist darauf hin, von welch grundlegender Wichtigkeit Erziehung für die Rassenhygiene sei. *Eugen Kahn* (München).

Anton, G.: Über ärztlichen Rassedienst und Individualdienst, sowie über latente Veranlagungszeichen. Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. Bd. **73,** H. 5, S. 563 bis 580. 1925.

Festrede, welche eine Übersicht über erbbiologische Tatsachen mit eigener Stellungnahme im Sinne eines „ärztlichen Rassedienstes" enthält. Gründe, welche bestimmen, an der Abänderungsmöglichkeit der Keimsubstanz festzuhalten (paratypische Veränderungen), werden angeführt. Bemerkungen über die Beeinflussung der Auslese folgen. Leitgedanke soll überall sein, daß der Rassedienst auch Individuendienst ist und umgekehrt. Bei dem Individuum sind die Beziehungen zwischen Gehirn und Schädel besonders bedeutungsvoll; der Kampf zwischen Hirn und Schädel bedeutet ein Schicksal. Die hierhergehörigen Forschungen werden angeführt; durch sie gelangen wir zu oft äußerlich unsichtbaren Merkmalen einer fehlerhaften Konstitution. Im Zusammenhange hiermit werden die Wirkungen des Hirndrucks, die Bedeutung des Balkenstiches, der Operation von Schmieden und anderes hierher Gehörige erörtert. Die Ausführungen münden in einer Betonung idealistischer Gedankengänge.

Isserlin (München).

Randall, H. E.: Sterilization in the feeble minded. (Sterilisation der Geistesschwachen.) Journ. of the Michigan state med. soc. Bd. **24,** Nr. 2, S. 77—79. 1925.

Im Staate Michigan ist die Sterilisation der Geistesschwachen, soweit es sich um vererbbare Zustände handelt, seit dem Jahre 1923 gestattet. Verf. empfiehlt, soviel wie möglich von dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen. *Campbell* (Dresden).₀

Gyllenswärd, Curt: Contribution à la question de l'hérédité de l'action de l'alcool. (Beitrag zur Frage der Alkoholwirkung.) Internat. Zeitschr. gegen den Alkoholismus Jg. **32,** Nr. 2, S. 49—61. 1924.

Der schwedische Forscher Gyllenswärd hat mit weißen Mäusen Alkoholversuche angestellt, indem er sie Alkoholdämpfen aussetzte. Die Versuche ergaben, daß eine über die Hälfte des Lebens fortgesetzte fast tägliche schwere Alkoholvergiftung der Männchen keinen merklichen Nachteil für die Nachkommen zur Folge hatte. Die Nachkommen alkoholisierter Weibchen dagegen starben häufiger oder wurden von der Mutter oft aufgefressen. Es war auffallend, wie viel nachlässiger die alkoholisierten Mütter in der Pflege ihrer Jungen waren als normale Weibchen. *Juliusburger* (Berlin).₀

Petroff, A. M.: Untersuchung der Schwangeren als prophylaktisches Mittel bei der Bekämpfung der kongenitalen Syphilis. Profilaktičeskaja medicina Jg. **4,** Nr. 3, S. 78—81. 1925. (Russisch.)

Nach Statistiken von Fournier, Williams, Welz und van Nest u. a. erzielt man durch spezifische Behandlung von syphilitischen Schwangeren merkliche Herabminderung der Fehlgeburten. Um eine richtige Behandlung durchzuführen, ist es von allergrößter Wichtigkeit, die Diagnose so früh als möglich zu stellen. Hier läßt sich mitunter die WaR. im Stich, da sie auch bei gesunden Schwangeren mitunter positiv ist Die Sachs-Georgische Reaktion leistet auch gute Dienste. Es ist notwendig, durchweg alle Schwangeren serologisch zu untersuchen. *M. Kroll* (Minsk).

Reichel, Heinrich: Familien- und Erbforschung. Wien. med. Wochenschr. Jg. **75,** Nr. 19, S. 1095—1097. 1925.

Eine Aufforderung zur „natur- und kulturwissenschaftlichen Erfassung und Klarhaltung der Familienzusammenhänge" möglichst vieler Menschen, wozu der Verf. im Rahmen der Wiener Hygiene-Ausstellung Anleitung an Gebildete geben will. Schon die Festhaltung von Schicksalen und Merkmalen, Fähigkeiten, Neigungen und Krankheiten der Nachkommen der 2 Großelternpaare des einzelnen Probanden wäre von erheblichem Werte. Angesichts der begrenzten Zahl von Erbelementen können durchaus nicht alle historisch erfaßten Ahnen eines Menschen auch biologisch als solche gelten.

Pfaundler (München).₀

Rutkowski, Jerzy: Konstitutionslehre. Wasczawskie czasopismo lekarskie Jg. **1,** Nr. 2, S. 43—45 u. Nr. 3, S. 85—87. 1924. (Polnisch.)

Einleitung zur Lehre von der Konstitution im Anschluß an die Grundarbeiten von F. Galton und G. Mendel. Praktische Erläuterung an mathematischen Formeln und Bei-

spielen der Chromosomenlehre, der Wahrscheinlichkeitsgrenzen der dominanten und rezessiven Erbanlagen, der Auto- und Heterochromosomie u. a. Am Schluß wird auch die Frage gestreift über die Stellung der Heredität zur Konstitution und der Konstitution zur Pathologie, zur Lehre von den Krankheitsstigmen und Krankheitstypen. *Higier* (Warschau).

Soria, Benito: Konstitutionelle Zustände. Der Begriff „gesundes Kind". Rev. del círculo méd. de Córdoba Jg. **11**, Nr. 1/2, S. 1—5. 1923. (Spanisch.)

Verf. gibt eine Definition des gesunden Kindes im Anschluß an die Anschauungen von Thiemich und Czerny und bespricht dann die Symptome, auf Grund deren man auf konstitutionelle Anomalien beim Kinde schließen kann. *Ganter* (Wormditt).

Blos, Ruth: Der lymphatische Rachenring und die Konstitution. (*Univ.-Kinderklin., Wien.*) Zeitschr. f. Kinderheilk. Bd. **39**, H. 1, S. 147—165. 1925.

Nach Überprüfung des vorliegenden Materials kommt Verf. zu folgenden Schlüssen: Die Tonsillen stellen Lymphdrüsen dar, welche in das Lymphsystem eingeschaltet sind. Sie dienen im wesentlichen der Abwehr eingedrungener schädlicher Stoffe. Ob Infektionserreger durch die Tonsillen in den Körper gelangen, ist schwer zu entscheiden. Die Versuche von Goodale (Arch. f. Ohren-, Nasen- u. Kehlkopfheilk. **7**. 1898) und Hendelsohn (ebenda **8**. 1898) sind als unphysiologisch zu verwerfen. Rezidivierende Infektionen des Nasenrachenrings können für sich allein nicht zu einer Hypertrophie führen. Dazu ist notwendig das Vorliegen einer lymphatischen Konstitution. Durch die Hypertrophie des ganzen oder eines Teiles des lymphatischen Systems bieten Kinder mit lymphatischer Diathese alle Kräfte auf, um die Infektion, die ihren mit geringer Widerstandsfähigkeit ausgestatteten Körper häufig befällt, zu überwinden. Der Rachenring hypertrophiert, um dem Organismus zu nützen. (Einfluß der Ernährung? Ref.) *Thomas* (Köln).₀

Paterson, Donald: The hypotonic (flabby) child. (Das hypotonische [schlaffe] Kind.) (*Hosp. f. sick children, London.*) Brit. med. journ. Nr. **3346**, S. 301—302. 1925.

Die bei Kleinkindern besonders oft zu findende muskuläre Hypotonie beruht nicht auf alimentärer Grundlage, dagegen spielt ungenügende Muskeltätigkeit, namentlich zu wenig Bewegung an frischer Luft mit ihrer stoffwechseldepressorischen Wirkung eine große Rolle. Entsprechend dieser Auffassung pflegen die Armmuskeln schwerer betroffen zu sein wie die der Beine. Therapeutisch wird vorgeschlagen: Vermeidung von Überfütterung namentlich mit Kohlenhydraten, Übung, Massage, Freiluftbehandlung, leichte Bekleidung, Lebertran. *Freudenberg* (Marburg).₀

Dürken, Bernhard: Die Vererbung der Augenfarbe beim Menschen. Zeitschr. f. indukt. Abstammungs- u. Vererbungslehre Bd. **37**, H. 1/2, S. 67—81. 1925.

Verf. bespricht eine Stammtafel, in welcher zweimal der Fall vorkommt, daß zwei helläugige Eltern ein dunkeläugiges Kind haben. Er sieht darin wohl mit Recht wieder einen Anhaltspunkt dafür, daß einfache Monomerie für die Augenfarbe nicht in Frage kommen kann. Auch die von Winge gemachte Annahme von zwei dominanten Genen für Braunäugigkeit, wovon eines im Geschlechtschromosom lokalisiert sein soll, dürfte nicht restlos befriedigen. Verf. versucht die Erklärung seines Falles nun mit Hilfe eines Trimerie-Schemas; dabei soll ein Gen geschlechtsgebunden sein. — Wenn die Erklärung des in Frage stehenden Falles auch mit der Annahme einer Trimerie möglich ist, wird man diese Lösung trotzdem nicht als endgültig betrachten müssen. Denn wenn schon Polymerie vorliegt, dürfte es wohl kaum gelingen, den Grad der Polymerie und die Art der dabei beteiligten Einzelanlagen ausfindig zu machen. — Für den hier vorliegenden Fall müßte man übrigens nach Ansicht des Ref. auch die Frage aufwerfen, ob die Beobachtungen ganz zuverlässig sind; denn die Stammtafel erstreckt sich über 5 Generationen, enthält also wohl sicher auch Personen, die nicht unmittelbar beobachtet werden konnten, was leider nicht angegeben ist. *Scheidt.*

Vidoni, Giuseppe: Il problema dell'eredità nella classificazione dei fanciulli anormali. (Das Problem der Erblichkeit bei der Klassifikation abnormer Kinder.) Rass. di studi sess. e di eugenica Jg. **5**, H. 2, S. 56—61. 1925.

Vidoni berichtet über eine Arbeit von Necchi, der, von der Lenz-Baur schen

Teilung in Paravariation, Mixovariation und Idiovariation ausgehend, nun versucht, alle psychischen Anomalien dementsprechend einzuteilen in Cerebropathen, die bloß durch Paravariation, also rein phänotypisch geschädigt sind, und Biopathen, die durch Mixo- bzw. Idiovariation geschädigt sind; ihnen stellt er als dritte Gruppe die Biocerebropathen als Mischform gegenüber. — Wie nun im einzelnen diese angeblich neue Teilung durchgeführt werden soll, wird uns nicht gesagt. *Stier* (Charlottenburg).

Seitz, A., und L. Leidenius: Über den Einfluß experimenteller Schädigung von Schilddrüse und Nebenniere der Eltern auf das endokrine System der Nachkommenschaft. (*Univ.-Frauenklin., Gießen.*) Zeitschr. f. d. ges. Anat., Abt. 2: Zeitschr. f. Konstitutionslehre Bd. **10**, H. 5, S. 559—566. 1925.

Vorläufige Mitteilungen über Tierversuche. Es wurden den Elterntieren erhebliche Teile innersekretorischer Drüsen entfernt. Die Verff. glauben, daß dadurch das Blutdrüsensystem der Nachkommen beeinflußt wird; es soll nicht dasselbe Organ betroffen werden, das bei den Eltern operativ verkleinert wurde, immerhin aber innersekretorische Organe, die mit jenem funktionelle Beziehungen hatten. *Eugen Kahn* (München).

Götz, Hertha: Die Veränderlichkeit des kindlichen Brustkorbes, mit besonderer Berücksichtigung der Leibesübungen. (*Univ.-Kinderklin., Berlin.*) Monatsschr. f. Kinderheilk. Bd. **30**, H. 2, S. 97—111. 1925.

Es wird für jeden Fall der „reduzierte sagittale Thoraxdurchschnitt" nach Hofbauer konstruiert. Die Maße wurden aber nicht mit dem Bandmaß, sondern mit dem Beckenzirkel genommen. Auf der Basis der Entfernung des 1. und 11. Brustwirbeldornfortsatzes werden 2 Dreiecke errichtet, deren Scheitel die Incisura jugularis bzw. der Ansatz des Processus xiphoideus an das Brustbein bilden. Zum Vergleich der Konstruktionen wird die genannte Basis auf 5 cm reduziert. Ein flacher Thorax mit abgesunkener oberer Apertur zeigt häufig ein gutes Verhalten in bezug auf seine Atmungsfunktion. Ein gehobener Thorax, der Säuglingstyp, zeigt weniger günstige Ausschläge für In- und Exspirium; hier wird die Atmung durch verstärkte Zwerchfellaktion vertieft. Kinder mit Lungentuberkulose haben in der überwiegenden Mehrzahl keinen flachen, sondern einen stark gewölbten Thorax. Es besteht dabei keine Parallele zur Schwere des tuberkulösen Prozesses. Die aufgeblasenen Brustkörbe dieser Kinder bleiben während der Atmung in ihren oberen Partien nahezu ganz ruhig stehen. Sachgemäßes Turnen, namentlich am Wolmreck, braucht, besonders bei Kleinkindern, die Stellung des Thorax nicht zu ändern, wenn es auch augenscheinlich schon nach kurzer Zeit die Funktion bessert. Die Funktionsleistung ist dabei höher zu bewerten als das Ergebnis der anthropometrischen Methode. *Schlesinger* (Frankfurt a. M.).

Schumsky, Z.: Über den Einfluß des Hungerns auf die intellektuellen Eigenschaften der Kinder. (*Psychoneurol. Inst., Moskau.*) Zeitschr. f. Psychol., Neurol. u. Psychiatrie Erg.-Bd., S. 29—31. 1924. (Russisch.)

Es wurden 98 Kinder untersucht. Als Methode diente die von Netschajeff zur „einfachen Messung des intellektuellen Entwicklungsgrades der Kinder" angegebene, die in 10 Prüfungen Aufmerksamkeitskapazität, Gedächtnis-, Urteils- und Merkfähigkeit und Sprachentwicklung bestimmt. Außerdem einige Methoden von Rossolimo und Binet. Die Ernährung hat eine große Wirkung auf die Intellektualsphäre der Kinder; diejenige, die am meisten an Gewicht zunahmen (nach früherer Hungersnot), zeigten auch die größten Fortschritte in psychischer Hinsicht. *Mark Serejski* (Moskau).

Stefko, W.: Veränderungen des Wachstums bei den Kindern der Gegenwart. (*Wiss. Inst. f. Tuberkuloseforsch., Moskau.*) Monatsschr. f. Kinderheilk. Bd. **30**, H. 2, S. 149 bis 160. 1925.

Es handelt sich wohl um einen Auszug aus einer größeren russischen Arbeit, dem Ergebnis von Untersuchungen und Sektionen aus der Zeit der großen Hungersnot in der großrussischen Stadt Simfevopol; die Belege für verschiedene Behauptungen sind nur lückenhaft wiedergegeben. Verf. schließt sich an Funk, Abderhalden u. a. an, wenn er sagt, daß die Wirkung der Wachstumsvitamine keine direkte sei, sondern

durch Vermittlung der endokrinen Drüsen zustande komme. In diesen Drüsen wird beim Hunger eine Reihe von Veränderungen vom Typus der pluriglandulären Insuffizienz beobachtet; ihre Funktion wird zum Teil in eine neue Richtung eingestellt, was sich in entsprechender Veränderung ihrer morphologischen Struktur kundgibt, z. B. in Hypoplasie oder Atrophie bei der Thymus und der Thyreoidea. Die Umwandlungen in der Hypophysis, den Nebennieren, den Geschlechtsdrüsen sind verschiedener Art, sogar innerhalb derselben Drüsen verschieden. Für das große Bedürfnis der Kinder nach dem A- und B-Vitamin führt Verf. an, daß diese Kinder täglich eine halbe Flasche Tran tränken, das Salz mit Löffeln aßen, Stukkaturen abnagten, Grasflächen förmlich abweideten, selbst noch bei verhältnismäßig bereits wieder fast normalen Ernährungsbedingungen, 1600—1800 Calorien. Die Erscheinungen der Wachstumsverzögerung sind nicht unmittelbar auf den Nahrungsmangel zurückzuführen, sondern größtenteils auf Veränderungen in den endokrinen Drüsen, die durch Vitaminmangel hervorgerufen sind. — Die durchschnittliche Wachstumsverzögerung betrug bei den Knaben 5,7 cm, bei den Mädchen 3,6 cm; am größten war die Differenz bei den 12—13jährigen Kindern. Die Besonderheit der Variationskurven dieser hungernden Kinder wird charakterisiert durch das Vorhandensein der sog. negativen Variation, d. h. einer Asymmetrie auf der Minusseite. Dieses Sinken der Werte nach der Seite der negativen Variation ist bei den Knaben ausgeprägter als bei den Mädchen. *Schlesinger* (Frankfurt a. M.).ₒ

Henckel, K. O.: Die Korrelation von Habitus und Erkrankung. (*Dtsch. Forsch.-Anst. f. Psychiatrie, München.*) Klin. Wochenschr. Jg. **3**, Nr. 37, S. 1670—1672. 1924.

Der Verf. schildert, wie bei Erforschung der Beziehungen zwischen Habitus und Erkrankung die eine Reihe von Forschern mehr die typendiagnostische, die andere mehr die rein mathematisch-korrelationsstatistische Methodik entwickelt haben. An der Wirklichkeit der Körperbautypen kann kein Zweifel bestehen; sie sind wertvoll genug, und man würde sie ungern missen. Erkennen wird sie nur der, der nach ihnen zu unterscheiden die nötige Übung gewonnen und der überhaupt sehen gelernt hat. Deshalb ist zur Überzeugung des Skeptikers die rein metrische Behandlungsweise geeigneter. Henckel selbst hat nicht nur den Zusammenhang der Körperbautypen mit den endogenen Psychosen klar bestätigt, sondern auch (in Übereinstimmung mit unseren Kurven und denen von Rohden-Gründler. Ref.) die rein mathematische Beweisführung für diese Körperbauzusammenhänge erfolgreich in Angriff genommen. Er demonstriert dies an einer seiner Kurven, an der er zeigt, daß die Kurven der Schizophrenen zu denen der Zirkulären sich gerade für die wichtigsten konstitutionellen Habitusmerkmale (Körpergewicht, Breitenmaße, Brustumfang, Taillenumfang und Konstitutionsindices) nahezu entgegengesetzt verhalten. *Kretschmer* (Tübingen).ₒ

Balster, Georg: Über den Einfluß der tuberkulösen Infektion auf den Körper des Kindes. (*Städt. Krankenanst. u. Säuglingsheim, Dortmund.*) Zeitschr. f. Tuberkul. Bd. **41**, H. 6, S. 372—378. 1925.

Verf. wurde zu seinem Thema geführt durch die Tatsache, daß unter den Todesfällen an Meningitis tuberculosa auffallend viel hochwüchsige Individuen waren. Es wurden nun Reihenuntersuchungen angestellt an dem Material des Dortmunder Krankenhauses und zwar wurden über 600 Kinder dazu herangezogen. Als Diagnosticum für eine vorliegende tuberkulöse Infektion wurde die Intracutanreaktion in Verdünnungen von 1 : 1000 und 1 : 100 verwendet. An Hand von Tabellen wurden die einzelnen Altersstufen verfolgt im Hinblick auf ihre Beziehung zwischen Hoch- bzw. Mittel- oder Niederwüchsigkeit und tuberkulöse Infektion. Bis zum 5. Lebensjahr ist die Zahl der hochwüchsigen Infizierten kleiner, von da an aber überwiegt sie die anderen Wachstumstypen. Trotzdem sind die Resultate nicht ohne weiteres zu werten. Man kann nur daraus schließen, daß je nach dem Alter, in dem die Infektion erfolgt, diese nicht gleichgültig zu sein scheint für den wachsenden Organismus.

Neumann (Scheidegg).ₒ

Spiekernagel, W.: Über ungleiches Haarpigment bei sicher eineiigen Zwillingen. (*Privatlaborat. Prof. Meirowsky, Köln.*) Klin. Wochenschr. Jg. 4, Nr. 24, S. 1168 bis 1169. 1925.

Ein neuer Fall von Verschiedenartigkeit des Haarpigments bei sicher eineiigen Zwillingen. Es muß als erwiesen gelten, daß einzelne Charaktere eineiiger Zwillinge eine verschiedene Erbmasse und ein verschiedenes Außenbild besitzen können. *Martin Gumpert* (Berlin).

Kramsztyk, Stefan: Aus dem Gebiet der Entwicklungsanomalien. Warszawskie czasopismo lekarskie Jg. **1**, Nr. 11, S. 427—428. 1924. (Polnisch.)

Verf. ventiliert die Frage des dominanten und recessiven Vererbungsmodus angeborener Entwicklungsanomalien im Anschluß an die älteren Betrachtungen Czernys und Pfaundlers über Kindesdiathesen und Martius über Konstitution und an die neueren Forschungen Lenz' über die Bedeutung der Erbmasse für Krankheit und Sterblichkeit, Jacobsohns über Entstehung angeborener Mißbildungen und Noels über hereditäre Polydaktylie und plädiert für ausgiebige genealogische Forschungen. Erwähnung einer eigenen Familie, in der Sechsfingeranomalie in vier Generationen bei 47 Personen als dominanter Gen nach Mendelschen Gesetzen sich vererbte.

Higier (Warschau).₀

Quervain, F. de: Ist der Kretinismus ein anthropologisches Rückschlagsphänomen? Naturwissenschaften Jg. **13**, H. 14, S. 277—284. 1925.

Eingehende Kritik des Buches von Dr. E. Finkbeiner: Die kretinische Entartung, nach anthropologischen Methoden bearbeitet. De Quervain lehnt auf Grund seiner eigenen Beobachtungen und Untersuchungen an einem großen Kretinenmaterial die von Finkbeiner wieder aufgenommene alte Rückschlagstheorie ab und legt im einzelnen die Tatsachen dar, die zur Auffassung des Kretinismus als eines pathologischen Zustandes nötigen.

Ed. Gamper (Innsbruck).₀

Hildén, Kaarlo: Zur Kenntnis der menschlichen Kopfform in genetischer Hinsicht. Hereditas Bd. **6**, H. 1, S. 127—146. 1925.

Die Untersuchungen konnten auf einer kleinen Insel (Runö) an 232 Personen bei einer Gesamtbevölkerung von 286 gemacht werden; für fast alle Inselbewohner ließ sich eine gemeinsame Stammtafel aufstellen. Die Kopfform (Längen-Breiten-Index) ist nach den Ergebnissen des Verf. wahrscheinlich polymer: mehr Faktoren scheinen eine mehr kurz-, weniger eine mehr langköpfige Form zu bedingen. Im Verhältnis zur Kurzköpfigkeit geht Langköpfigkeit dominant. *Eugen Kahn* (München).₀

Henckel, K. O.: Die Disproportion der Extremitäten bei eunuchoidem Hochwuchs. (*Anthropol. Inst., Univ. München.*) Zeitschr. f. d. ges. Anat., Abt. 2: Zeitschr. f. Konstitutionslehre Bd. **10**, H. 5, S. 577—580. 1925.

Beim eunuchoiden Hochwuchs besteht nicht nur eine Überlänge der Extremitäten überhaupt, sondern speziell auch eine Überlänge der distalen gegenüber den proximalen Gliedabschnitten. Die Überlänge der Extremitäten ist direkt auf die Keimdrüse zu beziehen. Bezüglich der Disproportion der Gliedmaßenabschnitte unter sich aber muß man an autochthone, phylogenetisch ältere Impulse denken, die nach Wegfall der regulatorischen Wirkung der Gonade auftreten. Bei den Affen findet sich dieselbe Überlänge der distalen Gliedabschnitte. *Kretschmer* (Tübingen).₀

Fürst, Th.: Zur Erblichkeitsfrage beim Kropf. Münch. med. Wochenschr. Jg. **72**, Nr. 12, S. 474—475. 1925.

Verf. wählte für seine Erblichkeitsuntersuchungen (aus der Umgegend von Garmisch-Partenkirchen) solche kinderreichen Familien aus, in denen der eine Elter aus einer „typischen" Kropffamilie stammte, der andere aus einer seit den letzten zwei Generationen bzw. in den Seitenlinien kropffrei gebliebenen Familie. Gleichzeitig wurde auch die Vererbung der Blutgruppe bestimmt. Im allgemeinen erben die kropfbefallenen Kinder die Blutgruppe desjenigen Elters, von dessen Seite die Kropfbelastung stammt, während die Blutgruppe des aus kropffreier Familie stammenden Elters auf die kropffreien Kinder übergeht. Verf. nimmt einen formativen Einfluß der Schilddrüsenhormone auf die Blutkörperchenstruktur an. Einzelne Stammbäume sind bei-

gegeben. Mit Siemens tritt Verf. dafür ein, daß bei Kropfuntersuchungen in Zukunft das hereditäre Moment besser beachtet werden sollte. *H. Hoffmann* (Tübingen).₀

Hammond, John, and Hsia Sheng: The development and diet of Chinese children. (Entwicklung und Diät chinesischer Kinder.) (*Pediatr. clin., dep. of med. Peking union med. coll., Peking.*) Americ. journ. of dis. of childr. Bd. **29**, Nr. 6, S. 729—742. 1925.

Untersuchungen an ungefähr 100 chinesischen Kindern eines Waisenhauses in Peking. Vergleich der Ergebnisse mit amerikanischen Durchschnittswerten. Die Ernährung ist sehr knapp und einförmig, sie enthält vorwiegend Kohlenhydrate, wenig Eiweiß und Fett. Die Kinder sind wesentlich kleiner als der Durchschnitt gleichaltriger Kinder in Amerika, aber gesund und leistungsfähig. Schwierigkeit bereitete die Feststellung des Lebensalters, u. a. auch deswegen, weil es chinesische Sitte ist, ein Kind bei der Geburt als 1 Jahr alt zu bezeichnen und es an jedem folgenden Neujahr als 1 Jahr älter anzusehen. Verf. zogen deshalb von jeder Altersangabe $1^1/_2$ Jahr ab. *Campbell.*

Freudenberg, Karl: Der Knabenüberschuß und sein Schwinden. Zeitschr. f. Schulgesundheitspfl. u. soz. Hyg. Jg. **38**, Nr. 2, S. 49—57. 1925.

Der Knabenüberschuß bei den Neugeborenen nimmt mit der Geburtennummer ab, was mit der zunehmenden Zahl der Aborte bei häufiger gebärenden Frauen erklärt werden kann. Daß bei den kriminellen Aborten die Knaben nicht häufiger zum Opfer fallen, schließt Freudenberg daraus, daß der Knabenüberschuß trotz Häufung der Aborte nach dem Kriege zunahm. Der Knabenüberschuß schwindet wegen der größeren Sterblichkeit der Knaben rasch, so daß die beiden Geschlechter bald an Zahl gleich werden. Änderungen der Geburtsziffer und die Kriegsverluste haben ein bedeutendes Mißverhältnis geschaffen. *Prinzing* (Ulm).₀

Velthuysen jr., G.: Eine wichtige Umfrage. Untersuchung über die Lebensbedingungen der 1911 und 1912 in Amsterdam geborenen unehelichen Kinder und ihrer Mütter. Sex. hyg. Bd. **3**, H. 4, S. 177—184. 1924. (Holländisch.)

Verf. referiert über eine Enquête, die von dem Amsterdamschen Armenrat angestellt und durch das „Centraal Bureau van Maatschappelijk Hulpbetoon“ im Jahre 1924 veröffentlich worden ist. Das Material wurde durch R. Verdonk, Chef der Statistischen Abteilung des Armenrates ausgearbeitet und die Broschüre mit einem Vorwort durch den Sekretär Mr. I. Everts ausgearbeitet. Es stellte sich zunächst die schon bekannte Tatsache heraus, daß die Sterblichkeit unter den unehelichen Kindern im ersten Lebensjahre größer ist, als unter den ehelichen. In den ersten Lebensjahr sind von den zwischen 1911—1920 geborenen ehelichen Kindern 6,3%, von den unehelichen 10,8% gestorben. Die Differenz ist heute viel geringer als früher, als nämlich in Holland das Armenwesen und besonders das soziale Rettungswerk für unverheiratete Mütter noch nicht so ausgezeichnet organisiert war, wie jetzt. Zwischen den Jahren 1885 und 1894 war z. B. die Säuglingssterblichkeit bei in der Ehe geborenen Kindern 18,2%, außer der Ehe geborenen 30%. — Holland steht bezüglich der relativen Zahl der unehlich geborenen Kinder unter den europäischen Ländern am günstigsten. Zwischen den Jahren 1896—1905 war der Prozentsatz für Österreich 13,5, für Deutschland 8,7, für Frankreich 8,8, für die Schweiz 4,4, für England 4,0, für Holland 2,5. — Es wird ferner mitgeteilt, daß in Amsterdam 25% der Erstgeborenen innerhalb 6 Monaten nach der Eheschließung zur Welt kommt, und noch 10% zwischen der 6. und 9. Monat der Ehe. In Amsterdam haben sich von unverheirateten Müttern in den Jahren zwischen 1912 und 1922 75% im Laufe der Zeit verheiratet, und zwar ca. $^1/_5$ innerhalb des ersten, und $^1/_5$ innerhalb des zweiten Jahres nach der Geburt des Erstgeborenen. *G. Révész* (Amsterdam).

Fischer-Defoy: Die Kinderreichen. Zeitschr. f. Desinfektions- u. Gesundheitswesen Jg. **17**, H. 3, S. 49—51. 1925.

In dem lesenswerten kleinen Aufsatz schildert der Verf. die Bedeutung der kinderreichen Familien für den Fortbestand des Staates, die Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen haben, und die zu ihrer Förderung bisher getroffenen Maßnahmen bzw. Vorschläge. Die Zahl der kinderreichen (4 Kinder und mehr) Familien wird auf etwa

15% aller Familien geschätzt. Den Bestrebungen des „Bundes der Kinderreichen" ist Erfolg zu wünschen. *Schaeffer* (Berlin).₀

Spiegelberg, Rudolf: Kinderreichtum und sozialer Aufstieg bei Kruppschen Arbeitern. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. Bd. **16**, H. 3, S. 267—275. 1925.

Es wurden an 196 Arbeiterfamilien Erhebungen angestellt, bei denen mindestens 2 Generationen in der Firma Krupp tätig waren. Unterschieden wurden kinderarme Familien mit höchstens 3, kinderreiche mit mindestens 4, und sehr kinderreiche mit mindestens 8 großgezogenen Kindern, dann kinderarm gewordene mit Verlusten nicht erwachsener Kinder. In sozialer Hinsicht wurden unterschieden: a) Personen mit höherer Bildung (Meister, Kaufleute, Beamte, Studierte); b) gelernte, ungelernte Arbeiter, Vorarbeiter; c) Taglöhner, Hilfsarbeiter. Die Untersuchungen ergaben, daß im allgemeinen der Aufstieg in eine höhere soziale Klasse sich häufiger bei Kindern kinderreicher als kinderarmer Familien vollzog und daß große Kinderzahl nur selten als Ursache unmöglichen sozialen Aufstiegs betrachtet werden konnte. „Je größer die Kinderschar, um so reicher sind die Glücksaussichten der Eltern in ihrer Nachkommenschaft, und um so besser wird schließlich die Entfaltung der Kinder, wenn nur ihr Kern tüchtig ist." *E. Brezina* (Wien).₀

Psychologie:

Allgemeine und spezielle Psychologie. — Methodisches:

Krueger, Felix: Der Strukturbegriff in der Psychologie. (*Leipzig, Sitzg. v. 18. bis 21. IV. 1923.*) Ber. über d. VIII. Kongr. f. exp. Psychol. S. 31—56. 1924.

Auszug aus dem programmatisch wichtigen Sammelreferat, das Verf. auf dem 8. Kongreß für experimentelle Psychologie erstattet hat. Dem Begriff Erlebnis sollte als seine Hauptbedeutung erhalten bleiben: der ursprüngliche innere Zusammenhalt aller im Bewußtsein vorgefundenen Mehrheiten, die primäre Ganzheit. Genetisch betrachtet, sind die Qualitäten des Erlebnisganzen zuerst vorfindbar: dominierende Ganzheitsmomente, Komplexqualitäten. Spezifische Komplexqualitäten sind die Gefühle. Der Begriff Gestalt sollte auf diejenigen Erlebnistatsachen beschränkt werden, für welche Gegliedertheit bei erhaltener Ganzheitlichkeit, also geformte Einheitlichkeit, charakteristisch ist. Gestaltphänomene sind in erlebte Ganzheiten eingebettet. Alle die genannten Begriffe bezeichnen descriptive Inhalte des Erlebens, der Begriff Struktur sollte Bedingung des Erlebens bedeuten, er sollte nicht auf jede erscheinende Komplexgestalt angewandt, sondern nur auf das Gefüge des gesamten Seelenlebens bezogen werden, auf dessen ganzheitsbezogene Kräfte und gegliederten Aufbau. Struktur sollte somit ein gegliedertes relativ geschlossenes dispositionelles Ganzes bedeuten. Teilstrukturen sind nur in ihrem Zusammenhang mit dem gesamten Lebensganzen, in ihrer Eingliederung in das psychophysische Gesamtgefüge zu verstehen. Der Strukturbegriff, der auch auf soziale und völkerpsychologische Tatbestände angewendet werden sollte, soll somit der systematischen Einordnung der psychischen Phänomene in das Seelenganze von Einzelindividuen oder Gemeinschaften dienen. *Storch* (Tübingen).₀

Ziehen, Th.: Die Auffassung der psychischen Strukturen vom Standpunkt der Assoziationspsychologie. Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorg., I. Abt.: Zeitschr. f. Psychol. Bd. **97**, H. 1/2, S. 127—144. 1925.

An einem Beispiel (dem sog. Rangiertest), das der experimentellen Psychologie entnommen ist, versucht Ziehen die Auffassung von Beziehungszusammenhängen und das Zustandekommen der Lösung der Aufgabe durch assoziationspsychologische Gedankengänge zu erklären. Er setzt sich mit W. Köhler auseinander und lehnt die unrichtigen Behauptungen, die von seiten der Vertreter der „verstehenden Psychologie" (Spranger) der Assoziationspsychologie zugeschoben werden, als nicht zutreffend und unwissenschaftlich von vornherein ab. *v. Kuenburg* (München).

● **Heyer, G. R.: Das körperlich-seelische Zusammenwirken in den Lebensvorgängen. An Hand klinischer und experimenteller Tatsachen dargestellt. (Grenzfragen d. Nerven- u. Seelenlebens. Begr. v. L. Löwenfeld u. H. Kurella. Hrsg. v. Kretschmer. H. 121.)** München: J. F. Bergmann 1925. VII, 65 S. G.-M. 3.30.

Verf. ist „nicht willens, einen bequemen Katalog von Ergebnissen der Forschung und Beobachtung anzufertigen", „aus dem ewigen Rätsel Leben nicht nur diese oder jene Emanationen zu erfahren und wieder zu berichten, nicht nur aus dem Gefühl seiner tausendfältigen Mächte und Möglichlichkeiten zu leben", sondern „zu fassen, zu sagen, zu formen". So erhalten wir psychophysiologische Probleme auf dem Wege der „Einfühlung" und Inspiration erfaßt. Nichtsdestoweniger ist aber viel Wissenswertes über „Atmung, Kreislauf, Gesamtstoffwechsel, psychogene Temperaturveränderung, Hyperthyreose, Zuckerharnruhr, Hautveränderungen, Haarveränderungen, Mund-Magen-Darm, Fortpflanzung, Organneurosen" zusammengetragen. Die behandelten Fragen sind ungemein wichtig, die Art der Behandlung nicht immer empirisch. *Isserlin* (München).

● **Wexberg, Erwin: Ausdrucksformen des Seelenlebens.** Celle: Niels Kampmann 1925. 116 S. Geb. G.-M. 4.50.

Sehr populäre Darstellung psychanalytischer Probleme. Der Standpunkt ist im wesentlichen der der Schule Alfr. Adlers, wenn auch eigene Auffassungen des Verf. nicht fehlen: Inhalt: Fehlleistungen des Alltagslebens; Über den Traum; Der Witz; Die Lehre vom Charakter. *Isserlin* (München).

Reiser, Oliver L.: Behaviorism as a monism of action. (Behaviorismus als Monismus der Bewegung.) Americ. journ. of psychol. Bd. **35**, Nr. 4, S. 545—558. 1924.

Die Einheit der Wissenschaften, glaubt der Verf., lasse sich nur als universeller Behaviorismus konstruieren, dem als wesentlichster Begriff der eines Monismus der Bewegung zugrunde liegen müsse. Ein solcher Monismus überbrücke die Kluft, die sich zwischen Biologie, Psychologie und der Physik aufgetan habe. Die Entwicklungsgeschichte soll es möglich machen, auch das menschliche Seelenleben so zu zergliedern, daß es sich diesem Bewegungsschema einfügen lasse. Der Verf. zögert nicht, mit der Urzeugung beginnend in großen Linien eine Entwicklungsgeschichte zu schildern, die uns zeigt, wie durch steigende Komplikation einfacher Reaktionen aus den Urstoffen der Mensch mit seinem Verhalten geworden ist. Diese Theorie soll die Beziehungen zwischen Bewußtsein und Nervensystem erklären; „die Beziehungen zwischen Struktur und Funktion, Leib und Seele, Materie und Energie sind homolog der engen Beziehung zwischen den zwei sich wechselweise ergänzenden Begriffen der Statik und Dynamik, des Räumlichen und des Zeitlichen". Obwohl der Behaviorismus mit dem Anspruch auftritt, nur die strengste naturwissenschaftliche Methode und Begriffsbildung gelten zu lassen, verliert sich die Mehrzahl der Arbeiten seiner Anhänger immer mehr in trübe Spekulationen; es fehlt die begriffliche Klarheit und die Beobachtung der Erscheinungen. *Erwin Straus* (Charlottenburg).

Kuo, Zing Yang: A psychology without heredity. (Eine Psychologie ohne Vererbung.) Psychol. review Bd. **31**, Nr. 6, S. 427—448. 1924.

Vom extremsten behavioristischen Standpunkte aus wird die Frage nach Vererbung psychischer Eigenschaften erörtert und die Möglichkeit derselben bestritten. Für den Verf. ist Psychologie die Wissenschaft, welche von der Physiologie der körperlichen Mechanismen handelt, die durch eine Art organischer Anpassung an die Umgebung gebunden sind. Er leugnet die Existenz von irgend etwas Geistigem oder Subjektivem; das „sogenannte Bewußtsein", wenn es überhaupt existiert, muß auf physische Ausdrucksformeln gebracht werden und der objektiven und quantitativen Untersuchung zugänglich sein. Verf. lehnt die „Vitalisten" (Mc Dongall) und die „Mentalisten" ab und setzt sich mit den übrigen „Behavioristen" (die Vererbung von Instinkten annehmen) kritisch auseinander. Alle Probleme der Vererbung sollten nur vom „Standpunkt der Laboratoriumsuntersuchungen" gelöst werden, sie beziehen

sich nur auf „physiomorphologische“ Tatsachen und sollten aus der Psychologie verbannt werden. *von Kuenburg* (München).

Moss, Fred A.: Note on building likes and dislikes in children. (Über das Anerziehen von Gefallen und Mißfallen bei Kindern.) Journ. of exp. psychol. Bd. 7, Nr. 6, S. 475—478. 1924.

Eine experimentelle Studie, um die behavioristische Theorie der bedingten Reflexe zu stützen. *von Kuenburg* (München).

Szulczewski, B.: Kann man in Hypnose Träume hervorrufen? Pedjatrja polska Bd. 4, H. 6, S. 404—420. 1924. (Polnisch.)

Verf. referiert kurz und analysiert 14 Fälle aus 35 bei Jünglingen in der Hypnose gelungener Hervorrufung von Träumen indirekt durch äußere Handgriffe. Als Beispiel seien folgende Paradigmata zitiert. Fall 1. Das wenige Sekunden anhaltende Andrücken der Herzgegend ruft den Traum eines unlustbetonten Überfalls seitens eines Bären hervor. Fall 3. Das Riechenlassen an einer Rose verursacht eine traumhafte, sexuell gefärbte Szene, in der der Jüngling von seiner Cousine, der er einen Blumenstrauß überreicht, ins Gesicht geküßt wird. Fall 5. Leichter Wasserspray ruft lebhafte Illusion von einem Ausflug ins Gebirge mit Sturmregen hervor. Fall 8. Das Abheben der Bettdecke bei zwei vor dem Schlafe hypnotisierten Knaben ruft bei einem einen höchst lästigen Traum des Spazierganges öffentlich durch die Stadtstraßen im nackten Zustand und des lebhaften Aufsuchens eines Tors, beim zweiten einen angenehmen Traum, währenddessen er das heiße Sonnenbad zur Abwechslung mit einem erfrischenden Flußbad verwechselt. Bei der Analyse weist Verf. kategorisch manche der Freudschen Traumdeutungen zurück: den Pansexualismus, die polymorphe Perversität des Kindes, das Schöpfen des Traummaterials aus den Kinderjahren, Traum als Symbol der Polyvalenz und der Wunscherfüllung. Szulczewski verspricht sich manches von seinen Versuchen — suggerierter hypnotischer Schlaf — für die Kinderpsychologie, für Einsicht in das Seelenleben des Kindes (vgl. dies. Zeitschr. **30**, 217). *Higier* (Warschau).$_0$

Schalit, Susanne: Über Schlafstellungen. Internat. Zeitschr. f. Individualpsychol. Jg. 3, Nr. 3, S. 97—103. 1925.

Die Schlafstellung des Menschen ist wie Haltung und Sprache symbolische Darstellung seines Lebens. Die kindliche Schlafstellung des Auf-dem-Bauch-Liegens soll Trotz und Oben-sein-wollen symbolisieren, während das Fallen aus dem Bett, das Auf-der-Erde-Liegen eine erlittene Niederlage tendenziös übertreibend zur Darstellung bringen soll. *Storch* (Tübingen).$_0$

Steiner, Karl: Sinn der Jugendbewegung. Internat. Zeitschr. f. Individualpsychol. Jg. 2, Nr. 4, S. 26—29. 1924.

Dies Referat aus dem „psychologischen Seminar“ Alfred Adlers versucht die Jugendbewegung individualpsychologisch auszudeuten. „Das Grunderlebnis des menschlichen Individuums ist ein Gefühl der Minderwertigkeit.“ „Alles höhere Seelenleben ist, auf sein Wesen zurückgeführt, Sicherung“, so auch die Gemeinschaft und die Arbeit. Nur durch „Mitarbeit“ kommt der Mensch zum „Vollgefühl des Lebens“. Jugend ist Vorbereitung auf Mitarbeit, alle Lebensbetätigungen des Kindes, Spiel und Phantasien zielen auf Mitarbeit. Auch der „Sinn der Jugendbewegung ist Mitarbeiterschaft um jeden Preis, wenn nicht anders, so vorgetäuscht“. Ihre Massenerscheinung in unserer Zeit erklärt sich daraus, daß der junge Mensch jetzt so spät zur Mitarbeiterschaft kommt oder so plötzlich, daß er unter dem Leben zusammenbricht. In den Jugendvereinen gewinnt die Jugend das Bewußtsein von ihrem „Eigenwert“, von dem man soviel spricht, weil man nicht an ihn glaubt, in ihnen gilt auch der einzelne Jugendliche als vollwertig, kann „mitarbeiten“, eine in seinen Augen wichtige Funktion ausüben usw. Die erotischen Abnormitäten in der Jugendbewegung werden als Protesterscheinungen gegen die Entmutigung erklärt. „Einen Beweis für die allgemeine Entmutigung bildet die Verbreitung einer nahe liegenden Protestform, der Masturbation.“ Auch der auffällige Kinobesuch gilt wie das Phantasieren des

Kindes für einen Versuch, Mitarbeit durch Einfühlung vorzutäuschen, um dem Gefühl der Schwäche zu entgehen. Schließlich wird auch das als „ein Auskneifen auf einen Nebenkriegsschauplatz" bezeichnet, wenn ein Jugendlicher seinen Lebenssinn im Fußballsport findet. Die Methode ist immer dieselbe: das scheinbar direkt zu verstehende Phänomen wird indirekt gedeutet, was ja nicht anders sein kann, wenn das Grunderlebnis das Gefühl der Minderwertigkeit ist und alles Leben — in diesem Fall also die Jugendbewegung oder jene Formen jugendlicher Triebbefriedigung — seinen „Sinn" daraus nimmt, der Entmutigung zu entgehen. Man wird statt dessen sagen müssen: es kann seinen Sinn daraus nehmen. Welche große praktische Bedeutung das aber haben kann, hat eben gerade Curt Bondy für die Gefängniserziehung der Jugendlichen nachgewiesen. *Nohl* (Göttingen).

Selz, Otto: Über die Persönlichkeitstypen und die Methoden ihrer Bestimmung. (*Leipzig, Sitzg. v. 18.—21. IV. 1923.*) Ber. über d. VIII. Kongr. f. exp. Psychol. S. 3 bis 27. 1924.

In einem Sammelreferat berichtet O. Selz in klarer Darstellung und feinsinnigen Gegenüberstellungen über die zahlreichen und vielseitig anregenden Arbeiten der letzten Jahre auf dem Gebiete der Persönlichkeitsforschung. Sie gehören den historischen, psychologischen und psychiatrischen Wissensgebieten an und sind an die Namen Dilthey, Spranger, Jaspers, H. Nohl, Müller-Freyenfels, Jaensch, Starbuck, Heymans, W. Stern, O. Lipmann, Kretschmer, Jung, Adler, Klages u. a. m. geknüpft. Literaturangaben und wesentliche Ergänzungen finden sich in der Buchausgabe (Verl. Fischer, Jena). *von Kuenburg* (München).

Römer, G. A.: Psychographische Tiefenanalyse und innerer Aufbau der Persönlichkeit. (*Leipzig, Sitzg. v. 18.—21. IV. 1923.*) Ber. über d. VIII. Kongr. f. exp. Psychol. S. 190—192. 1924.

Der Tiefentest will feststellen, ob die zu bewertende Persönlichkeit in ihrer seelischen Struktur sich im seelisch-dynamischen Gleichgewicht befindet; denn der wahre Wert einer Persönlichkeit darf nicht nach intellektuellen Einzelfunktionen bemessen werden, sondern nach dem inneren Ausgleich, der als Gesundheit der Persönlichkeit bezeichnet wird. Der Tiefentest beruht sowohl auf experimentell-psychologischen Beobachtungsreihen, als auch auf psychoanalytischer Forschung. *von Kuenburg* (München).

Zillig, Maria: Experimentelle Untersuchungen über Umstellbarkeit. (*Psychol. Inst., Univ. Würzburg.*) Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorg., I. Abt.: Zeitschr. f. Psychol. Bd. **97**, H. 1/2, S. 1—31. 1925.

Es gibt gute und schlechte „Umsteller", d. h. Personen, die sich durch ihre geistige Beweglichkeit rasch und gut, andere nur schwer dem Wechsel neuer Aufgaben unterwerfen. Um dieser Tatsache näher zu kommen und die Umstellbarkeit in ihrem Verhältnis zur Arbeitstüchtigkeit, Intelligenz und Abhängigkeit vom Inhalt des jeweiligen Arbeitsgebietes zu prüfen und die Ergebnisse auch für die Lösung pädagogischer Fragen nutzbar zu machen, wurden Schülerinnen der 3. und 4. Volksschulklassen vor verschiedene Prüfungsaufgaben gestellt. Es zeigte sich, daß es Personen gibt, die unabhängig vom Arbeitsgebiet gute oder schlechte Umsteller sind. Bei anderen ist der Umstellbarkeitsgrad abhängig vom Inhalt des Einstellungsbereiches und zwar finden sich solche, die vom Inhalt der Arbeit, andere die von der Art und Weise des Tätigkeitswechsels abhängig sind: diese sind die bedingt guten oder schlechten Umsteller. Der Grad der Umstellbarkeit einer Person ist nicht identisch mit dem Grad ihrer Arbeitsgeschwindigkeit, ebenso nicht mit dem Grad ihrer Arbeitstüchtigkeit und Intelligenz.

von Kuenburg (München).

Katz, David: Der Aufbau der Tastwelt. Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorg., I. Abt.: Zeitschr. f. Psychol. Erg.-Bd. **11**, S. 1—267. 1925.

Das vorliegende Buch über den Aufbau der Tastwelt reiht sich in Problemstellung und Methodik an das wertvolle Buch des gleichen Autors über die Erscheinungsweisen der Farben an. Mehr noch als das letztere dürfte das vorliegende Buch auch für den

Mediziner von ganz besonderem Werte sein. Im Gegensatz zu der üblichen Prüfung des Tastsinnes, der isolierenden Untersuchung der einzelnen Sinnespunkte wird hier — und in so systematischer Weise wohl zum ersten Male — das Augenmerk auf die Tastleistungen gerichtet, die im Leben von Bedeutung sind und die man gewöhnlich aus einer Art Synthese im Sinne einer psychischen Chemie — vergeblich — zu verstehen versucht hat. Mit Recht betont Katz, daß die Sinneselemente, zu denen man auf dem üblichen Wege kommt, letzten Endes funktionell Kunstprodukte sind und daß der einzige natürliche Ausgangspunkt der Forschung die im Bewußtsein angetroffenen, natürlich gewachsenen Phänomene sind, mögen sie sich der einsetzenden Analyse gegenüber als elementar oder komplex erweisen (S. 10). Katz versucht zunächst unter Beiseitelassung aller Theorie und aller physiologischen Erklärung die aufzeigbaren Tatsphänomene einfach zu beschreiben. Da zeigt schon ein allgemeiner Überblick, daß die „Tastmaterie" im Gegensatz zur „Farbmaterie" eine außerordentliche Monotonie aufweist, während die Tastwelt selbst eine große Polymorphie zeigt, die uns in ihrer Fülle allerdings erst durch die Katzschen Untersuchungen zum Bewußtsein kommt. Katz bespricht in methodischer Anlehnung an seine Untersuchungen über die Farben die Erscheinungen des Tastsinnes, er schildert die Eigenart des Oberflächentastens im Gegensatz zum raumhaften Tastquale, das Phänomen des Durchtastens u. a., die große Bedeutung der Bewegungen beim Tasten, die „schöpferische Kraft" der Bewegung für das Zustandekommen von Tasteindrücken wie Glätte, Rauhigkeit. Wir erfahren durch die auf sehr zahlreichen Untersuchungen aufgebauten Darlegungen, daß der Tastsinn von einer Feinheit ist, von der wir uns bisher kaum eine rechte Vorstellung gemacht haben. Der Mediziner wird mit Vorteil die von K. angewandten Prüfungsmethoden auf die Klinik übertragen. — Der zweite Abschnitt bringt in Ergänzung der qualitativen Analyse des ersten sehr genaue quantitative Untersuchungen, die uns besonders einen Einblick in die ungeheuere Feinheit des Tastsinnes geben. Der Mediziner wird mit besonderem Interesse das Kapitel über das Ferntasten lesen, in dem speziell die Verhältnisse bei der Palpation eingehend berücksicht werden. — Schon in früheren Arbeiten hatte K. auf die Bedeutung der Vibrationsempfindungen hingewiesen. Er hatte gefunden, daß beim Tasten mit bewegter Fläche neben dem Drucksinn fast immer Vibrationsempfindungen einhergehen und die Tastleistungen mitbestimmen. Hier werden diese Anschauungen eingehender begründet. Es wird weiter auf Beziehungen zwischen Vibrationsempfindungen und Gehörsempfindungen hingewiesen und dargelegt, daß beim Gehörlosen die Vibrationsempfindungen das „volle Vikariat" der fehlenden Tonempfindungen übernehmen können, woraus eine tiefe phänomenolgische und strukturelle Verwandtschaft der akustischen und vibratorischen Empfindungen gefolgert wird. Gegenüber der Druckempfindung hat die Vibrationsempfindung eine volle Selbständigkeit, was aus die Verschiedenheit der Schwellen, der Verschiedenheit der Ermüdbarkeit, der Nachbilder sich ergibt. Die Vibration ist gegenüber dem Drucksinn, der ein Nahesinn ist, ein Fernsinn. Er ist eine Etappe der Entwicklung, die vom Tastsinn zum Gehörssinn führt. Vibrationsempfindungen spielen eine große Rolle, das wird eingehend gezeigt, beim Erkennen der uns umgebenden Welt vermittels des Tastsinnes. — Ein besonderes Kapitel ist dem Anteil der optischen und kinetischen Vorgänge beim Aufbau der Tastform gewidmet. Hier werden auch die Beobachtungen an Blinden und Seelenblinden eingehend herangezogen. Die ungemein sorgfältigen Tatsachenfeststellungen führen K. zu dem allgemeinen Ergebnis, daß die bisher meist übliche mindere Wertschätzung der Sinne der Haut — sie werden zu den „niederen" Sinnen gezählt — durch nichts gerechtfertigt ist, und daß eine größere Heranziehung der Erscheinungen des Tastsinnes für die verschiedenen Forschungen von größter Bedeutung sein würde. Erst die Tatsachen der Tastwelt machen uns die bestehenden Prinzipien der Erkenntnistheorie verständlich. Diese würden andere sein, „wenn wir den Menschen der Sinne der Haut berauben würden, während sie doch nicht berührt wurden durch einen Ausfall des Gesichts oder des Gehörs" (S. 8). *K. Goldstein* (Frankfurt a. M.).

Birnbaum, Ferdinand: Das prälogische Denken und sein Aufstieg zum logischen vom Standpunkte der Individualpsychologie. Internat. Zeitschr. f. Individualpsychol. Jg. 2, Nr. 5, S. 23—26. 1924.

Gegenüber dem logischen Denken, dem Denken in eindeutig definierten Begriffen, ist das prälogische Denken durch die Verwendung mystischer Partizipialvorstellungen sowie dadurch charakterisiert, daß es den Satz des Widerspruches nicht kennt. Ist nun jedes Denken im Sinne der Individualpsychologie Sicherung, so verhält sich die Sicherung durch das prälogische Denken wie eine primitive Schutzwehr, bloßes Sicherheitsgefühl, zu der wirklichen Sicherung des logischen Denkens. Scheinbare Sicherungen werden durch wirkliche ersetzt. Das prälogische Denken wurzelt tief in Autorität und Sitte, das logische Denken dagegen ist revolutionär, erkennt Autorität nicht an, ist individualistisch, ohne seine Gemeinschaftsbezogenheit zu verlieren. Das neue Ziel des logischen Denkens, gegeben durch die Hierarchie der Begriffe und den Satz des Widerspruches, ist Sicherung der Sicherung. Daraus ergibt sich, daß es unzulässig ist, die Denkentwicklung des Kindes mit der der Menschheit gleichzusetzen. *Wexberg* (Wien).

Jacob, Ernst: Über Entstehung und Verwendung der Begriffe. (*Psychol. Inst., Univ. Köln.*) Arch. f. d. ges. Psychol. Bd. **51**, H. 3/4, S. 495—539. 1925.

Die Denkpsychologie sieht es seit jeher als ihre vornehmste Aufgabe an, Licht auf die Prozesse der Begriffsbildung zu werfen. — Auch vorliegende Arbeit will mit Hilfe von Experimenten, ähnlich den Achschen Untersuchungen, aber unter stärkerer Heranziehung der systematischen Selbstbeobachtung, dieses Problem bearbeiten. Durch die Angaben der Vpn. und durch die gemachten Beobachtungen und Erfahrungen ergibt sich dem Verf. die Tatsache, daß die zur Zeit bestehenden Begriffstheorien durchweg Teilvorgänge richtig erkennen, die Teilvorgänge jedoch als besonders wichtig hervorheben, ihnen eine überragende Stellung geben und so den ganzen Vorgang der Begriffsbildung vergessen. Verf. zeigt, welche psychischen Faktoren an der Erwerbung neuer Begriffsworte mitbeteiligt sind, und in welchem Verhältnis Wissen und Vorstellung zu der Begriffsverwendung stehen. Die Arbeit bringt reiches und gut verarbeitetes Material; sie kann aber noch nicht als erschöpfend und abschließend für die Lösung der Probleme auf diesem Gebiet betrachtet werden. *von Kuenburg* (München).

Kleint, Herbert: Über den Einfluß der Einstellung auf die Wahrnehmung. (*Psychol. Inst., Univ. Würzburg.*) Arch. f. d. ges. Psychol. Bd. **51**, Nr. 3/4, S. 337—398. 1925.

Auf Grund einer bestimmten Einstellung lassen sich in weitem Umfange experimentell optische Illusionen erzeugen. Diese durch die Einstellung bedingten Illusionen treten auch bei gespannter Aufmerksamkeit und relativ langer Beobachtungsdauer auf. Zwischen der Sehfähigkeit und der Häufigkeit der optischen Illusionen besteht kein Zusammenhang. Wenn eine Illusion einmal aufgetreten ist, so ist es relativ gleichgültig, ob der zugrunde liegende Gegenstand deutlicher wird. Für das Auftreten von Illusionen überhaupt ist die Helligkeit von Bedeutung. Bei größerer Helligkeit treten weniger Illusionen auf. Die Illusionen einer Vp. sind umso zahlreicher, je kürzere Zeit sie auf das Beobachten verwendet. Je stärker das Beharren bestimmter Illusionen ist, umso größer ist ihre Häufigkeit. Bei einfachen Gegenständen und langer Beobachtungsdauer zeigen die Illusionen der Kinder gegenüber denen der Erwachsenen eine sehr große Tendenz zur Beharrung. Unter gewissen Bedingungen sind die Illusionen bei den Kindern zahlreicher als bei den Erwachsenen, es kommen aber unter besonderen Bedingungen die Illusionen der Erwachsenen denen der Kinder an Zahl gleich. Die Illusionen sind in ihrem Auftreten von der Art der zugrunde liegenden Gegenstände abhängig. Wenn es sich um Illusionen geometrischer Formen handelt, so werden gewisse Figuren in der Häufigkeit der Illusionen bevorzugt. Je mehr die Figur, auf welche die Vp. eingestellt ist, der objektiv gegebenen nahe kommt, um so häufiger tritt eine Illusion auf. Bei Illusionen, die an einem sich bewegenden Bildstreifen auftreten, zeigen auch gewisse Teile eine Bevorzugung in der Häufigkeit der Illusionen. Die Bevorzugung eines Bildteils ist umso größer, je wahrscheinlicher das

Vorhandensein des in der Illusion gesehenen Gegenstandes an der Stelle ist. Unter verschiedenen Bedingungen ist die Verteilung der Anzahl der Illusionen auf die einzelnen Vpn. eine verschiedene. Die Vpn., die am meisten bzw. am wenigsten Illusionen erleiden, sind nicht dieselben, wenn die Erzeugung der Illusion mit verschiedenen Methoden geschieht. Die Zahl der Illusionen ist bei den einzelnen Vpn. außerordentlich verschieden und hängt zum Teil von gewissen intellektuellen Eigenschaften ab. Bei gewissen Figuren, die an sich 2 verschiedene Auffassungen erlauben, hängt die jeweilige Art der Auffassung von der Einstellung ab. *Erwin Straus* (Charlottenburg).

Lee, Ang Lanfen: An experimental study of retention and its relation to intelligence. (Eine experimentelle Untersuchung über das Gedächtnis und sein Verhältnis zur Intelligenz.) Psychol. monogr. Bd. **34,** Nr. 4, S. 1—45. 1925.

An 310 Volksschulkindern im Alter von 8—16 Jahren wurden Intelligenzprüfungen (National Intelligence Tests) und Gedächtnisprüfungen durchgeführt. Bei letzteren handelte es sich sowohl um Wiedererkennen wie um Reproduktion, ferner um Zwischenzeiten von 30 Sek. und solche von 24 Stunden, schließlich um Verwendung von vielerlei Stoff: Bildern, Wörtern, geometrischen Formen und sinnlosen Silben. Hauptergebnisse: Intelligenz- und Gedächtnisleistung stehen durchgehend in positiver Korrelation; am höchsten (ca. 0,60) ist diese bei Bildern; es folgen Wörter, Silben, Formen; die Prüfung nach 30 Sek. gibt höhere Korrelationen wie die nach 24 Stunden. Bei den Silben ist die Korrelation beim Wiedererkennen etwas höher als beim Reproduzieren; bei den 3 anderen Stoffen verhält es sich umgekehrt. Die Korrelation zwischen Alter und Gedächtnisleistung ist am höchsten bei Bildern und Wörtern; Reproduktion korreliert mit Alter höher als Wiedererkennen, letzteres überwiegend negativ. Die Korrelationen zwischen Reproduktion und Wiedererkennen sind durchweg niedrig; die Gedächtnisleistung eines Individuums wird mehr von der „Funktion" (Wiedererkennen bzw. Reproduktion) als vom „Stoff" bestimmt. Die Korrelationen zwischen den Leistungen nach 30 Sek. und nach 24 Stunden sind ziemlich hoch, bei sinnvollem Stoff höher als bei sinnlosem. *Bobertag* (Berlin).

Whitely, Paul L.: The dependence of learning and recall upon prior mental and physical conditions. (Abhängigkeit der Lernfähigkeit von vorausgehenden körperlichen und geistigen Leistungen.) (*Psychol. laborat., univ., Chicago.*) Journ. of exp. psychol. Bd. **7,** Nr. 6, S. 420—428. 1924.

Bei der vom Verf. gewählten Versuchsanordnung (Auswendiglernen im Anschluß an 4—5 Minuten kallisthenische Übungen bzw. Ausführung einfacher Multiplikationen) wurde kein Einfluß auf die Lernfähigkeit festgestellt. *Campbell* (Dresden).

Pruette, Lorine: What's happening in the daydreams of the adolescent girl? (Was ereignet sich in den Tagträumen heranwachsender Mädchen.) Journ. of soc. hyg. Bd. **10,** Nr. 7, S. 419—424. 1924.

Es wird eine Reihe von Traumtypen unterschieden. Romantische und Erfahrungsträume, Träume, in denen sich der Wille zur Macht oder zur Unterwerfung auslebt; teils sind es Träume, die in Phantasien die Zukunft in wunschmäßiger Gestaltung vorwegnehmen, teils wird in den Tagträumen Zuflucht vor aktuellen Enttäuschungen und Schwierigkeiten gesucht. Im ganzen macht die Arbeit nicht den Eindruck, als ob darin ein größeres, durch Umfrage gewonnenes Material ausgewertet worden sei, sondern daß die Ausführungen mehr der vermutenden Phantasie des Verf. entstammen. *Erwin Straus* (Berlin-Charlottenburg).

Janet, Pierre: Les sentiments de joie dans l'extase. (Die Gefühle der Freude in der Ektase.) Journ. de psychol. Jg. **22,** Nr. 6, S. 465—499. 1925.

P. Janet gibt eine sorgfältige und fesselnde Beschreibung der religiösen ekstatischen Zustände und der dabei empfundenen Glücksgefühle einer Kranken aus der Salpêtrière. Die Glücksgefühle beziehen sich auf Freuden der Sinne, auf Freuden des ästhetischen Genusses, des Verstandes und der ethischen Auffassung der Kranken. Der Bericht wird durch die Selbstschilderungen der Patientin unterstützt. Zum Schluß vergleicht J. die Art der Ekstasen religiösen Inhaltes mit den Ekstasen anderer Kranker (J. J. Rousseau, Nietsche und eines Kranken seiner Beobachtung:

Martial). Eine Erklärung der Zustände wird nicht versucht und für die weiteren Ausführungen auf einen späteren Band verwiesen. *von Kuenburg* (München).

Tomb, J. W.: On the intuitive capacity of children to understand spoken language. (Über das intuitive Sprachverständnis der Kinder.) Brit. journ. of psychol., gen. sect. Bd. **16,** Nr. 1, S. 53—55. 1925.

Verf. hatte in Indien Gelegenheit zu beobachten, mit welcher Leichtigkeit Kinder sich die vielen verschiedenen Sprachen aneignen, die dort in einem Distrikt von den Angehörigen der einzelnen Bevölkerungsklassen gesprochen werden, während ihre Eltern sich in der Regel nur mühevoll mit Hilfe eines Lehrers nach ausdauernder Arbeit in einer fremden Sprache auszudrücken lernten. In Bengalen z. B. sei es nichts ungewöhnliches, daß im Lande geborene 3—4jährige englische Kinder mit den Eltern Englisch, mit ihren Pflegerinnen Bengalisch, mit den Gartenarbeitern in Santali, mit den Hausangestellten in Hindustani sich unterhalten könnten. Verf. nimmt daher an, daß Kinder eine intuitive Fähigkeit besitzen, mit dem Wortklang die richtige Bedeutung zu verknüpfen, eine Fähigkeit, die bei allen mit zunehmendem Alter verloren gehe. *Erwin Straus* (Charlottenburg).

Vauzelle, R.: De la comparaison chez l'enfant. (Über das Vergleichen beim Kinde.) Journ. de psychol. norm. et pathol. Jg. **22,** Nr. 7, S. 613—618. 1925.

Das „Vergleichen" ist die Form der geistigen Aktivität, die zusammen mit der sinnlichen Erfahrung (Kontakt mit den Dingen der Außenwelt) die kindliche Gedankenwelt konstituiert. Ähnlichkeiten fallen dem Kinde früher auf als Verschiedenheiten; entscheidend für die Verarbeitung des Erfahrenen ist der erste Eindruck, den die Dinge auf das Kind machen. — Feine Beobachtungen illustrieren die Ausführungen, die jedoch den Denkprozeß nicht tiefer analysieren und auch gelegentlich andere Deutungen zulassen. *von Kuenburg* (München).

Cason, Hulsey, and Eloise Boeker Cason: Association tendencies and learning ability. (Assoziationstendenzen und Lernfähigkeit.) Journ. of exp. psychol. Bd. 8, Nr. 3, S. 167—189. 1925.

Kurze Studie zur Erforschung der Individualität bei Reaktionsversuchen und in einem Lernversuch am Kent-Rosanoff-Test. Die Geschwindigkeit der Reaktionen, die Lernfähigkeit und der Einfluß des Geschlechtes der beiden Versuchsleiter auf die männlichen und weiblichen Versuchspersonen wurden dabei der Beobachtung unterzogen. Ausführliche Tabellen berichten über die Ergebnisse. *von Kuenburg.*

Burkhardt, Heinz: Veränderungen der Raumlage in Kinderzeichnungen. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. **26,** Nr. 7, S. 352—371. 1925.

Das zuerst von W. Stern behandelte Problem der „verlagerten Raumform" wird hier experimentell weiter gefördert; 82 Kinder von 6 bis $11^1/_2$ Jahren hatten einfache Zeichnungen erst zu kopieren, dann aus dem Gedächtnis zu reproduzieren und schließlich die zuletzt angefertigten Skizzen „auf dem Kopfe stehend" wiederzugeben. Verf. unterscheidet eigentlich „verlagerte" (also falsch gezeichnete) und „lose" (in der Raumlage willkürlich variierte) Raumformen, unter jenen noch „verschobene" und „gedrehte". Die Merkmale sowie die Entstehung dieser verschiedenen Arten von Raumlage-Veränderungen werden erörtert. Auf eine endgültige Erklärung der Erscheinungen aus der „Struktur des kindlichen Bewußtseins" wird verzichtet. *Bobertag* (Berlin).

Döring, Max: Zur Kasuistik der Kinderaussage und Kinderlüge. Pädag.-psychol. Arb. Bd. **13,** S. 215—243. 1924.

Wiedergabe von 60 vom Institut des Leipziger Lehrervereins gesammelten Fällen, welche die Aussagefälschungen bei Kindern und Jugendlichen veranschaulichen. Das Studium der Fälle, unter denen sich klassische Beispiele zur Psychologie der Kinderaussage befinden (etwa Nr. 8, 10, 51) ist nicht nur den Psychologen und Pädagogen, sondern auch den Staatsanwälten und Strafrichtern zu empfehlen. *Francke.*

Maxfield, Francis N.: Design blocks. A description of a simple clinical test. (Zeichenblocks; Beschreibung eines einfachen klinischen Tests.) Psychol. clin. Bd. **16,** Nr. 3/4, S. 98—109. 1925.

Hier handelt es sich um dieselben Versuche wie im vorangehenden Aufsatz mit besonderer Berücksichtigung der Frage, wie diese Versuche für die Zwecke der „Psychologischen Klinik" verwendet werden können; an mehreren Einzelfällen wird die diagnostische Auswertung gezeigt. „Der Test empfiehlt sich insbesondere in Fällen, wo sprachliche Schwierigkeiten vorliegen." *Bobertag* (Berlin).

Hutt, R. B. W.: Standardization of a color cube test. (Eichung des Farbwürfeltests.) Psychol. clin. Bd. **16,** Nr. 3/4, S. 77—97. 1925.

An über 1000 Kindern von 6—14 Jahren wurden Versuche mit dem „Farbwürfeltest" durchgeführt, der darin besteht, daß eine Vorlage von 4 Farbwürfeln, die zusammengesetzt bestimmte Muster ergeben, von der Versuchsperson nachzubilden ist; über Zeit, Fehler und Arbeitsweise der Versuchsperson wird dabei Protokoll geführt. Die Ergebnisse der Versuche wurden von verschiedenen Gesichtspunkten aus diskutiert, und es wurde eine „Eichung" (Standardization) der Tests für die einzelnen Altersstufen vorgenommen. *Bobertag* (Berlin).

Quadfasel, Fredy: Die Methode Fernald-Jacobsohns, eine Methode zur Prüfung der moralischen Kritikfähigkeit, und nicht des sittlichen Fühlens. Eine experimentelle Untersuchung an 770 Jugendlichen. (*Psychiatr. u. Nervenklin., Univ. Königsberg i. Pr.*) Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. Bd. **74,** H. 1, S. 1—38. 1925.

Der Titel der Arbeit enthält die These, die Verf. als Hauptergebnis seiner Untersuchung aufstellt. Jacobsohn hatte in seiner deutschen Bearbeitung der Fernaldschen Methode (eine Anzahl von sittlichen Verfehlungen ihrer „Schwere" nach zu ordnen) diese Methode als eine solche zur Untersuchung des sittlichen Fühlens bezeichnet. Verf. stellt sich die Aufgabe, diese Ansicht J.s nachzuprüfen. Die von J. gewählten sieben „Geschichten" findet er aus verschiedenen Gründen ungeeignet, er entschloß sich daher, auf die ursprüngliche Fernaldsche Reihe zurückzugreifen, von der er die folgenden fünf Vergehen beibehält: Jemand hat einem Blinden einen Groschen aus seinem Hut genommen; Jemand hat Fensterscheiben eingeworfen; Jemand hat auf einen ihm entfliehenden Mann geschossen, den er ausrauben wollte; Jemand, der Beamter ist, hat sich Geld zustecken lassen; Jemand hat 2—3 Äpfel aus einem Obstgarten genommen. Versuchsperson hatte diese 5 Vergehen ihrer Schwere nach zu ordnen und dann die Gründe für die von ihr gewählte Anordnung anzugeben. Diese Versuche wurden an Fürsorgezöglingen sowie an Schülern und Schülerinnen (Volksschule und Gymnasium), Erwachsenen und Akademikern durchgeführt. Um dabei nach der Intelligenz differenzieren zu können, wurden bei den Jugendlichen gleichzeitig einige Intelligenzteste angewendet. Auf Grund des Vergleichs der bei den verschiedenen Gruppen von Versuchspersonen erhaltenen Ordnungen und Begründungen sowie der Ergebnisse der Intelligenzprüfung gelangt Verf. zu folgenden Hauptfolgerungen: 1. Ein Einfluß des moralischen Fühlens bei der Lösung des Tests war nicht festzustellen, oder anders gesagt: Ein Symptomwert für diesen Faktor kann diesem Test nicht zugeschrieben werden. 2. Der Test prüft vielmehr die Kritikfähigkeit und die Fähigkeit des Vergleichens auf moralischem Gebiet. 3. Eben diese sind außerordentlich abhängig von der Intelligenz. Außerdem macht Verf. eine Reihe von Vorschlägen zur weiteren Ausgestaltung der Methode. *Bobertag* (Berlin).

Schoen, Max: Tests of musical feeling and musical understanding. (Teste zur Prüfung des musikalischen Gefühls und des musikalischen Verständnisses.) Journ. of comp. psychol. Bd. **5,** Nr. 1, S. 31—52. 1925.

Drei Aufgabenserien sollten zur Prüfung des Verständnisses für die relative Tonhöhe, für melodische Tonfolge und für die Auffassung und den Vergleich verschiedener Rhythmen als gültige und einwandfreie Tests geeicht werden. Die große Variation der Aufgaben, deren Auswahl für die zweite Aufgabenserie aus anerkannten Meisterwerken

und nach bestimmten musikalischen Gesetzen erfolgte, ermöglichten es dem Verf., brauchbare Resultate zu erzielen. *v. Kuenburg* (München).

Wilson, J. H.: Comparison of certain intelligence scales. (Vergleich zwischen einigen Intelligenzprüfungsmethoden.) Brit. journ. of psychol. a. gen. sect. **Bd. 15,** Nr. 1, S. 44—63. 1924.

An ungefähr 340 Kindern aus verschiedenen Schulen wurden 5 Testmethoden und zwar der Northumberlandtest, Termangruppentest, der Nationaltest, der Otis- und der einfache Intelligenztest in mehrfacher Hinsicht vergleichend ausgewertet. Die Übereinstimmung der Testergebnisse mit der allgemeinen Beurteilung der Schüler durch den Lehrer und mit den Resultaten der Schulprüfung war am vollkommensten bei dem Terman- und Nationaltest. Die höchste Eignung zur Unterscheidung individueller Differenzen wurde bei dem Otistest festgestellt. Die einzelnen innerhalb einer Testgruppe zur Anwendung gelangenden Versuche waren am besten bei dem National-, am schlechtesten bei dem Northumberlandtest ausgeglichen. Die amerikanische Methode ist zwar schwieriger in der Anwendung wie die englische, beansprucht aber weniger Zeit. Obwohl jede der verschiedenen Methoden ihre Vorzüge in gewisser Hinsicht hat, so läßt sich doch für die Unterscheidung der Begabung bei Schülern der Gemeindeschulen unter den untersuchten Methoden eine allgemeine Rangordnung aufstellen: am geeignetsten erwies sich der Nationaltest, sodann der Termantest, an dritter Stelle der Otistest. *Erwin Straus* (Charlottenburg).o

Angewandte Psychologie:

● **Kronfeld, Arthur: Psychotherapie. Charakterlehre, Psychoanalyse, Hypnose, Psychagogik. 2. verb. u. verm. Aufl.** Berlin: Julius Springer 1925. XIV, 309 S. G.-M. 12.—.

Das vorliegende schöne Buch hat verdientermaßen schnell eine neue Auflage erlebt. Grundsätzlich ist nichts geändert. Wie früher, behandelt ein erster Teil den Aufbau der Persönlichkeit (ärztliche Charakterlehre), der zweite die seelische Einwirkung des Arztes auf Charakter- und Krankheitsbild (ärztliche Psychotherapie). Die psychotherapeutischen Methoden (Psychoanalyse, Hypnose und Suggestion, Persuacion) werden eingehend abgehandelt. Der Psychoanalyse steht Verf. kritisch aber sympathisierend gegenüber. Er selbst betreibt eine „Psychagogik" als Ergänzung und Krönung der Analyse, indem er die durch Analyse im Leidenden freiwerdenden Kräfte zu aktiver Mitarbeit aufruft. Ein genaueres Bild des gedankenreichen Werkes vermag ein kurzes Referat nicht zu geben. Es orientiert über alle hierhergehörigen Fragen. Die eigene Stellung wird gekennzeichnet durch die Überbetonung der „Einfühlung", des „Verstehens" und der Herleitung der Neurose aus dem Zentrum der Persönlichkeit. Demgegenüber ließen sich wohl andere Auffassungen vortragen. *Isserlin.*

● **Moritz, E.: La question des tests et l'examen rationnel des écoliers. (Etudes de l'institut médico-pédagogique de Rixensart. Publ. par E. Monchamps.)** (Die Frage der Tests und die rationelle Prüfung der Schüler.) Bruxelles: L'œuvre nat. de l'enfance 1925. 24 S.

Das kollektive Testverfahren zur Fähigkeitsauslese in Schulen wird empfohlen. Der klassische Binet-Simon-Test eignet sich nur zur Untersuchung jeweils eines Individuums in der Hand eines geübten Experimentators. Kollektive Tests wurden zum erstenmal in Form von Modifikationen des Binet-Simonschen Verfahrens bei der Rekrutierung der amerikanischen Armee verwendet. Sie sind nach Simon gegenüber ihrem Vorbild „um Prüfungslemente scharf umschriebenen Charakters vermehrt . . . Während wir die Kinder langsam wachsenden Schwierigkeiten gegenüberstellen, bis wir eine Schwierigkeit entdecken, die sie aufhält, können die amerikanischen Prüfungen alle überschritten werden; aber die Schwierigkeiten, die in ihnen liegen, verlangsamen das Vorwärtskommen bei einer schwerfälligen Intelligenz mehr als bei einer scharfen, und auf diese Weise zeigen sich die individuellen Verschiedenheiten". Nach dem ameri-

kanischen System sollen sich die Unterschiede besser darstellen, besonders soweit es sich um die Realbeziehungen handelt. — Die neue Methode besteht nicht mehr in mündlichen Fragen, sondern in Diktaten resp. vorgedruckten, zu ergänzenden Aufgaben, die in einer gewissen Zeiteinheit gelöst werden müssen. — Die Autorin verspricht sich von der allgemeinen Durchführung solcher kollektiver Testprüfungen in den öffentlichen Schulen mit Recht viel, hauptsächlich was die Ausscheidung geistig Anormaler und Zurückgebliebener anbelangt. — Zur feineren Diagnostik sind sie wohl nicht zu verwenden. Was die Störung im psychischen Ablauf bedingt, ob ein Intelligenzdefekt i. e. S. oder eine Hemmung neurotischen Ursprungs, darüber wird eine auch noch so fein durchgearbeitete Kenntnisprüfung nichts aussagen können, sondern nur ein Experiment, das dazu geeignet ist, einen Maßstab für das affektive Moment zu liefern, wie das Jungsche Assoziationsexperiment, das auch in einer Modifikation von Aschaffenburg vorliegt, oder der Rorschachsche Deutungsversuch von Zufallsformen. *Bally.*

● **Begabungsprüfung für den Übergang von der Grundschule zu weiterführenden Schulen. (Anleitung und Testheft.) Im Auftrage des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht in Berlin. Hrsg. v. Otto Bobertag u. Erich Hylla.** Langensalza: Julius Beltz 1925. 47 S.

Da die preußische Verordnung vom 12. III. 1924 bei der Übergangsprüfung von der 4. Grundschulklasse zur Mittelschule auch die Anwendung experimenteller Prüfungsmethoden als möglich, ja unter Umständen als empfehlenswert erklärt, geben die Verf. zu solcher Testprüfung eine Anweisung. Sie erörtern erst die allgemeinen Gesichtspunkte, erläutern dann die einzelnen Gruppen der Tests auf den beigegebenen Prüfungsschemata und geben schließlich genaue Anweisungen für das Verhalten des prüfenden Lehrers. Endlich wird auch noch die Verwertung der Prüfungsergebnisse besprochen. Die Auswahl der Tests auf den Schemata erscheint sorgsam und vielseitig, das ganze Heftchen wird dem Praktiker dienlich sein. *Gruhle* (Heidelberg).

Stern, William: Aus dreijähriger Arbeit des Hamburger psychologischen Laboratoriums. Bericht über die pädagogisch-psychologische Tätigkeit des Instituts 1922 bis 1925. Zeitschr. f. pädag. Psychol. Jg. **26,** Nr. 6, S. 289—307. 1925.

Nach einleitenden Bemerkungen über die „theoretischen Voraussetzungen unserer Arbeit" (Personalistik) wird in einzelnen Abschnitten über die aus dem Institut hervorgegangenen Beiträge zur Psychologie der frühen Kindheit, der Schulkindheit, des Jugendalters und des Erziehers berichtet. Das Hauptgewicht liegt auf den Arbeiten zur Begabungsforschung und Schülerauslese. Es wird geschildert, wie in Hamburg die Forderung, daß „die Begabungsprüfungen möglichst organisch in die Gesamtauslese eingebaut werden", erfüllt wurde. Die Kritik an der von Bobertag und Hylla vorgeschlagenen Methode ist verfehlt. In einem Anhange schildert H. P. Roloff die Arbeiten zur Wirtschaftspsychologie, zu deren Förderung im Jahre 1924 in Hamburg eine „Gesellschaft zur Förderung der praktischen Psychologie" begründet worden ist. Den Schluß bildet ein Verzeichnis der aus dem Institut hervorgegangenen wissenschaftlichen Veröffentlichungen. *Bobertag* (Berlin).

Brooke, Margaret C.: Grouping by abilities. (Gruppierung nach Fähigkeiten). (*Psychol. clin., univ. of Pennsylvania, Philadelphia.*) Psychol. clin. Bd. **16,** Nr. 3/4, S. 119—127. 1925.

Erörtert auf Grund bisheriger Erfahrungen die Gesichtspunkte, von denen aus die Gruppierung von Kindern nach geistigen Fähigkeiten im Dienste der Schulbahn- und Berufsberatung zu geschehen hat, und befürwortet die Einführung von berufskundlichen Unterweisungen Jugendlicher sowie den Ausbau messender Verfahren zur Feststellung berufswichtiger Eigenschaften. *Bobertag* (Berlin).

Abel, Theodora Mead: Tested mentality as related to success in skilled trade training. (Beziehung zwischen Testprüfungsergebnis und Erfolg im Gewerbeschulunterricht.) Arch. of psychol. Bd. **12,** Nr. 77, 82 S. 1925.

Die Untersuchung, über die hier berichtet wird, wurde an zwei Gruppen von je

etwa 100 Gewerbeschülerinnen (Trade School for Girls) vorgenommen, die sich nur hinsichtlich ihrer Berufseignung unterschieden, indem die eine Gruppe den Lehrkursus vollständig, die andere nur teilweise durchmachen konnte. Es sollten die psychologischen Faktoren, auf denen dieser Unterschied der beruflichen Ausbildungsfähigkeit beruhte, ermittelt werden. Die hierbei verwendeten „Teste" waren: 1. eine Prüfung der „abstrakten" (logisch-sprachlichen) Intelligenz, 2. eine Prüfung der nicht-sprachlichen Intelligenz, 3. eine Prüfung des Schulwissens, 4. eine Prüfung des „technischen Verständnisses", 5. eine Prüfung der motorischen Geschicklichkeit, 6. eine Prüfung des „Willens und Temperaments". Die Ergebnisse dieser Prüfungen wurden in vielfältiger Weise unter sich sowie mit den Lehrerfolgen und den späteren Berufserfolgen (gemessen durch die Höhe des Verdienstes) verglichen. Von den Hauptresultaten der Untersuchung seien folgende erwähnt: 1. in bezug auf die abstrakte Intelligenz und das Schulwissen ist der Unterschied beider Gruppen am größten; 2. in bezug auf die nichtsprachliche Intelligenz und das technische Verständnis ist der Unterschied etwas kleiner, jedoch groß genug, um zu beweisen, daß der Lehrerfolg von der visuellen und handwerklichen Begabung sowie von der Fähigkeit zum Zusammenarbeiten von Auge und Hand abhängig ist; 3. in bezug auf die Bewegungsschnelligkeit von kurzer Dauer ist der Unterschied wiederum etwas kleiner; 4. in der Willens- und Temperamentsprüfung zeigte die bessere Gruppe mehr Ausdauer und größere Schnelligkeit der Entscheidung sowie mehr Geneigtheit, sich in ihrem Verhalten und ihrem Urteil (über ihre Charaktereigenschaften) vom Versuchsleiter beeinflussen zu lassen; 5. die bessere Gruppe erzielte höheren Anfangsverdienst im Beruf. *Bobertag* (Berlin).

Korn, Georg: Über Rechenleistung und Rechenfehler. Eine pädagogisch-psychologische Untersuchung. Zeitschr. f. angew. Psychol. Bd. 25, H. 3/4, S. 145—243. 1925.

Als Untersuchungsmaterial dienten die ins Deutsche übertragenen und mit geringfügigen Änderungen versehenen Courtis Standard Tests in Arithmetic, nämlich 1. ein Zahlenabschreibetest, 2. ein Additionstest (64 Additionen sämtlicher paarweiser Kombinationen der Zahlen von 2—9), 3. ein Subtraktionstest (Umkehrung des vorigen), 4. ein Multiplikationstest (analog zu 2), 5. ein Divisionstest (Umkehrung des vorigen), 6. 16 Aufgaben mit größeren Zahlen, durch schriftlichen Ansatz zu lösen, 7. 16 eingekleidete Aufgaben, die nicht auszurechnen waren, sondern bei denen nur die zur Lösung führende Rechenart anzugeben war, 8. 8 eingekleidete Aufgaben. Der Bearbeitung sind bei Test 4 die Ergebnisse von 832 Kindern aus 22 Klassen des 3. bis 8. Schuljahres, bei Test 6 die Ergebnisse von 164 Kindern aus 5 Klassen des 5. bis 8. Schuljahres zugrundegelegt; für die übrigen Tests liegen die Versuchspersonenanzahlen zwischen jenem Maximum und diesem Minimum. Im Ganzen lagen mehr als 4000 Testleistungen mit mehr als 225 000 Einzellösungen vor. Der Hauptwert wurde bei der Bearbeitung nicht auf die quantitativen Ergebnisse (Zahl der im Ganzen richtig gerechneten Aufgaben und Zahl der innerhalb einer zeitlich begrenzten Anfangsperiode überhaupt gerechneten Aufgaben) gelegt, sondern auf die qualitative Analyse der vorkommenden Rechenfehler, auf Art und Ort ihres Vorkommens. Von den quantitativen Ergebnissen ist zu erwähnen, daß sich aus Rechenschnelligkeit die folgende Schwierigkeits-Reihenfolge der Rechenarten ergibt: Addition, Multiplikation, Subtraktion, Division. Bei allen Tests zeigt sich ein deutlicher Altersfortschritt für Schnelligkeit und Richtigkeit. Die Zahl der Fehler ist bei den elementaren Aufgaben sehr gering; dagegen sind die Leistungen bei den eingekleideten Aufgaben sehr mangelhaft; die aus diesem Ergebnis abzuleitenden didaktischen Forderungen liegen auf der Hand. — Korrelationsrechnungen ergaben, daß die schnellen Rechner auch die richtigen Redner sind. Sehr gering sind dagegen die Korrelationen zwischen der Testleistung einerseits und der Schulrechenzensur und der Lehrer-Intelligenzschätzung andererseits. Von den sehr zahlreichen Ergebnissen der qualitativen Untersuchung der Rechenfehler können hier nur einige wenige erwähnt werden. 31% der bei den elementaren Aufgaben gemachten Fehler sind auf die Perseveration einer der in der Aufgabe selbst enthaltenen Ziffern

zurückzuführen. Je weniger Fehler eine Klasse macht, desto häufiger sind unter den Fehlern solche der Perseveration. Je schlechter eine Klasse rechnet, desto häufiger sind unter den Fehlern solche, die nicht erklärt werden können. — 38% der Fehler bestehen darin, daß der Addend, Subtrahend, Multiplikator oder Divisor um 1 vergrößert oder verkleinert wird; diese Fehler beweisen, daß das Ergebnis nicht „geraten", sondern wirklich errechnet wurde, daß das Rechnen nicht mechanisch erfolgt, und daß nur eine Flüchtigkeit vorliegt. — Die schwierigsten Zahlen 6, 7, 8 werden oft an falscher Stelle, als „habituelle Aushilfszahlen" verwendet. Eine ausschlaggebende Rolle für die Leichtigkeit oder Schwierigkeit einer Aufgabe spielt die Größe der darin vorkommenden Zahlen (Größe des Addenden, des Subtrahenden, der Differenz, des Multiplikators, des Dividendus). Ferner ist das Addieren zu ungeraden Zahlen schwerer als das Addieren zu geraden Zahlen. Die Hilfe 9 = 10 — 1 wird von den Kindern, besonders beim Abziehen, nicht voll erfaßt. Beim Abziehen gehören auch die Differenzen 5 und 9 zu den „leichten", 4 zu den „schweren". — Bei den eingekleideten Aufgaben spielt die Formulierung der Aufgabe eine große Rolle. Die Form der Fragestellung z. B. „wieviel Kinder kamen dazu?" verleitet zur Addition (anstatt Subtraktion). *Lipmann.*

Fischer, Siegfried: Die Intelligenz und ihre Prüfung bei leichten Schwachsinnsformen. (*Psychiatr. u. Nervenklin., Univ. Breslau.*) Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **97,** H. 1/2, S. 53—105. 1925.

Verf. beschreibt die Versuche, die er ausgeführt hat, um eine Methode zu finden, mit deren Hilfe der Psychiater „die Tatsache und den Grad leichterer Schwachsinnsformen bei Erwachsenen feststellen kann". In Anlehnung an neuere denkpsychologische Arbeiten definiert er Intelligenz als „die Tätigkeit, aufgabemäßig (und richtig) zu abstrahieren und Sachverhältnisse zu erfassen (Beziehungen herzustellen), und die Tätigkeit zur selbständigen Setzung solcher Aufgaben". Die Prüfungsmethoden, die ihm für seinen Zweck der Intelligenz- bzw. Schwachsinnsbeurteilung geeignet erscheinen, sind die folgenden: 1. Abstraktionsversuche (nach Grünbaum, Koch und Habrich): Erkennen und Lokalisieren gleicher Figuren, die in zwei Figurengruppen vorkommen; 2. Definitionsmethode (nach Gregor); 3. Prüfung der Kombinationsfähigkeit (sog. Dreiwort-Test); 4. „Blumenfeldsche Wahlmethode": aus nacheinander gegebenen Begriffspaaren sind diejenigen Begriffe herauszufinden, die durch einen gemeinsamen Gesichtspunkt (Oberbegriff) verbunden sind; 5. Prüfung der Kritikfähigkeit (durch Beantwortung verschiedener Fragen). Der Bewertung der Intelligenzleistungen wurde ein Punktsystem zugrunde gelegt, derart, daß die mögliche Maximalleistung bei jedem der genannten 5 Versuche 10 Punkte betrug. Versuchspersonen (männliche und weibliche) waren 40 normale Erwachsene und einige Geisteskranke, die nicht eine zu große Intelligenzstörung aufwiesen. Die Ergebnisse der 5 Einzelversuche werden mitgeteilt. Das Gesamtergebnis (alle 5 Teste zusammen) zeigte eine befriedigende Übereinstimmung mit der Rangordnung der Versuchspersonen nach der Intelligenzschätzung: die Korrelation betrug für die normalen Männer bzw. Frauen 0,9 bzw. 0,76, im Mittel 0,83. Die Methode „scheint geeignet zu sein, leichtere Schwachsinnsformen und leichtere Grade von Demenz aufzudecken und qualitativ zu bestimmen. Außerdem hat sich aus den Versuchen an Normalen ergeben, daß mit Hilfe der Methode Schwachbefähigte von durchschnittlich Befähigten und diese wiederum möglicherweise von besser Befähigten zu unterscheiden sind". *Bobertag* (Berlin).

Gaw, Frances: A study of performanc etests. (Untersuchung über Werkprüfungen.) Brit. journ. of psychol., gen. sect. Bd. **15,** Nr. 4, S. 374—392. 1925.

Unter „Performance tests" = Werkprüfungen werden kurze Prüfungen der geistigen Fähigkeiten durch Aufgaben verstanden, bei denen sprachliche Leistungen vermieden werden. 14 Tests, die bereits an amerikanischen Schulkindern und Armeeangehörigen erprobt waren, wurden herausgesucht und an 100 Schulkindern — 52 Knaben und 48 Mädchen — der Londoner Elementarschulen im Durchschnittsalter von 13,5 Lebensjahren und von annähernd den gleichen normalen Intelligenz-

quotienten (0,96 bzw. 0,93) durchgeprüft. Die Aufgaben, die wir hier nicht genauer aufführen können, sind teils Ergänzungs- und Substitutionsaufgaben an rein optischem Material, also ohne handliche Betätigung, teils Konstruktions- und Geschicklichkeitsprüfungen, also mit manueller Beanspruchung; auch ein Labyrinthversuch ist dabei. Es sollen die Eigenschaften bestimmt werden, die durch die Tests getroffen sind, und es soll weiterhin die Brauchbarkeit des Standards der Prüfungsaufgaben für englische Kinder festgestellt werden. Bei der Durchführung zeigt sich ein Teil der Tests in gleicher Weise anwendbar wie in Amerika, ein Teil dagegen von anderer Wertigkeit, zu schwer oder zu leicht für das betreffende Alter. Es werden deutlich Differenzen in den Leistungen der beiden Geschlechter beobachtet dergestalt, daß die Mädchen bei Aufgaben mit nicht-geometrischen Verhältnissen, die Knaben bei den Aufgaben mit geometrischen Verhältnissen, mit Anforderungen an die Handgeschicklichkeit und an das selbsttätige Denken das Übergewicht haben. Ein Vergleich mit den Resultaten der (revidierten) Binet-Prüfungen ergibt Übereinstimmung dieser Tests mit einer Reihe von Werktests, was für den Autor ein Beweis dafür ist, daß diese Werktests tatsächlich einen zentralen Intelligenzfaktor treffen. Im ganzen sind natürlich erhebliche Differenzen zwischen den „nichtsprachlichen“ (Werk-) und den „sprachlichen“ (Binet-) Tests vorhanden; es ist aber nicht angebracht, überhaupt eine Korrelation der beiden Systeme vorzunehmen. Es erscheinen gewisse typische Differenzen zwischen den nach beiden Systemen errechneten Intelligenzgraden je nach der sprachlichen oder nichtsprachlichen Begabung des Untersuchten. Daher können sich die beiden Systeme glücklich ergänzen. Daß übrigens außer dem Anlagefaktor auch ein Umweltfaktor für die Leistungen maßgebend sein kann, mögen die Besserleistungen der Kinder aus ganz schlechtem Milieu („Kanalbootkinder“) in den Werktests gegenüber den Binet-Aufgaben zeigen, da bei diesen Kindern schon im Milieu die sprachliche Durchbildung zurücktritt gegenüber der technisch-manuellen Übung. *E. Feuchtwanger* (München).

Genetische und vergleichende Psychologie:

● **Stern, William: Anfänge der Reifezeit. Ein Knabentagebuch in psychologischer Bearbeitung.** Leipzig: Quelle & Meyer 1925. 125 S. G.-M. 2.80.

Die deutsche Psychologie beschäftigt sich in den letzten Jahren intensiver mit den Problemen des jugendlichen Seelenlebens. Seit Charlotte Bühler als eine der ersten ihre Veröffentlichungen machte, mehren sich die Arbeiten und Schriften auf diesem Gebiet. — Vorliegendes Buch bietet zum Problem der Entwicklung der männlichen Jugend einen Beitrag; es soll Vorarbeit zu einem größeren zusammenfassenden Werk sein. W. Stern wählte die markantesten Stellen aus dem Tagebuch eines Knaben aus und ergänzt den Selbstbericht durch Beiträge über die Persönlichkeit des Verf. und über die Familie und Umwelteinflüsse, denen der Knabe ausgesetzt ist. Die Bearbeitung des Tagebuches erfolgt unter „personalistischen Gesichtspunkten“ und soll die „wesentliche Struktur der Phase persönlichen Lebens, die wir frühe Pubertät nennen“, darstellen. *v. Kuenburg* (München).

● **Ament, Wilhelm: Die Seele des Kindes. Eine vergleichende Lebensgeschichte. 12. verb. Aufl.** Stuttgart: Kosmos, Ges. d. Naturfreunde 1925. 95 S. G.-M. 1.20.

Aments bekanntes Büchlein liegt nunmehr in 12. Auflage vor. Als besondere Vorzüge sind hervorzuheben seine im besten Sinne volkstümliche Sprache und die Art, in der es der Verf. versteht, eine Auslese jener psychologischen Tatsachen zu geben, die für Mütter und die ersten Erzieher der Jugend von besonderem Interesse sind. Aber auch dem in psychologischen Dingen bereits Eingeweihten bringt das Büchlein zahlreiche Anregungen und manches neue Wissenswerte. Beobachtungen an A.'s eigenen Kindern sind mehrfach verwertet. Die Abbildungen sind, wenn auch zum Teil nicht modern, so doch instruktiv und gut gewählt. *Th. Heller* (Wien).

● **Grunwald, Georg: Pädagogische Psychologie. Eine genetische Psychologie der Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit und Religion bis zur vollen Reife des Menschen**

auf Grund einer differentiellen Psychologie des Zöglings und des Erziehers. 2 verb. Aufl. Berlin: Ferd. Dümmler 1925. VII, 436 S. G.-M. 7.50.

Die neue Auflage ergänzt die Literaturangaben und ist um Anmerkungen vermehrt, die die Zitate nachweisen und weitere Belege bieten. Das geschätzte Buch, das den üblichen öden Umweg über die Empfindung, Wahrnehmung, Vorstellung, Denken und Wollen, den man heute noch womöglich von den Kindergärtnerinnen verlangen möchte, zugunsten einer genetischen und differentiellen Psychologie, die von pädagogischen Fragestellungen geleitet ist, verläßt, wird wegen seiner pädagogischen Lebensnähe sich im Gebrauch noch immer als nützlich und anregend erweisen, besonders durch seine Zusammenstellung der seelischen Differenzen, durch die es sich vor anderen auszeichnet. *Nohl* (Göttingen).

Hanselmann, H.: Das Reifwerden des Menschen. (*Heilpädag. Seminar, Zürich.*) Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. 5, H. 1, S. 10—22. 1925.

Grundsätzliche Betrachtungen und Worte der Einführung, für eine Tagung bestimmt, die sich mit dem Problem der Reifezeit befassen soll. Es kommt alles darauf an, den Reifwerdenden gegenüber die rechte verstandesmäßige und gefühlsmäßige Einstellung zu gewinnen. Weil das Reifwerden einsam und innerlich hilfsbedürftig macht, so sehen sich die Reifenden nach Hilfe um, namentlich bei ihren Erziehern. Seine Vorbilder dürfen ihm nicht Enttäuschung bereiten, nicht mit pharisäerhafter Überhebung ihm entgegentreten, sondern als ehrliche Bekenner und ehrliche Strebende. Wir können keinem jungen Menschen das Reifwerden abnehmen. Wir müssen geduldig sein und die Persönlichkeit sich frei entwickeln lassen. Nicht von dem egoistischen Standpunkt aus: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft", darf man der Jugend sein Weltanschauung aufzwingen wollen, sondern man soll ihm unter Hinweis auf seine Verantwortung für sich und die Zukunft die Wahl der Weltanschauung freistellen. *Schob* (Dresden).

● **Tumlirz, Otto: Vom Werden und Reifen des Kindes. (Das Elternhaus. Eine Schriftenreihe für Väter und Mütter. Hrsg. v. Robert Möckel und Eduard Golias. Bd. 3.)** Wien: Österr. Bundesverl. f. Unterricht, Wiss. u. Kunst 1925. 77 S. G.-M. 1.—.

Die kleine Schrift bringt wesentlich einen, zum Teil etwas dürftigen Auszug aus den bekannten „Reifejahren" des Verf. in gemeinverständlicher Darstellung für einen größeren Leserkreis bestimmt. *Gregor* (Flehingen).

Winslow, Yvonne E.: Childhood influences. (Kindheitseinflüsse.) Internat. Zeitschr. f. Individual psychol. Jg. 2, Nr. 3, S. 36—40. 1924.

Erörterung der in der Kindheit empfangenen und für das ganze spätere Leben bedeutungsvollen Eindrücke im Sinne der Adlerschen Individualpsychologie. Die entscheidende Rolle, die das Selbstvertrauen in der Entwicklung des Kindes spielt, wird gebührend betont, die Autoritätserziehung abgelehnt. In dem Kampf zwischen Realität und Phantasie, der sich in jedem Kinde abspielt, ist es die Aufgabe der Erziehung, vorsichtig und ohne Härte die Partei der Realität zu unterstützen. *Erwin Wexberg.*

Bappert, Jak.: Von der Gleichmäßigkeit oder Ungleichmäßigkeit der geistigen Entwicklung. Hilfsschule Jg. 18, H. 5, S. 131—137. 1925.

Der Verf. macht den Begriff der Gleichmäßigkeit in der geistigen Entwicklung klar an der Entwicklung (und zwar in normaler Richtung) von zwei Anlagen (Gedächtnis und Denken), dann weist er auf jene Gleichmäßigkeit hin, die besagt, daß die Gesamtheit der Anlage in normaler Weise sich bewegt, und schließlich weist er eine andere Art der Gleichmäßigkeit nach, die entsteht, wenn eine charakteristische Dominante der Veranlagung führend hervortritt und die Individualität und Persönlichkeit bestimmt. — Je nach dem Alter des Kindes stehen bestimmte Funktionen der Geistesentwicklung im Vordergrunde, die dem kindlichen Geiste jeweilig sein Gepräge geben. Das Bild eines zurückgebliebenen Kindes entsteht, wenn dieses gerade in der psychischen Funktion, die für eine bestimmte Entwicklungsepoche charakteristisch ist, Mängel und Ausfälle zeigt. Das Kind muß aber deswegen noch nicht schwachsinnig sein; denn es

kann ein Ausgleich dadurch eintreten, daß die Funktion, die einer späteren Epoche zugehört, um so besser und kräftiger sich entwickelt (Kompensation psychischer Anlagen). Von einer überragenden Anlage wird das Werden der ganzen Persönlichkeit nur dann bestimmt, wenn sich die intellektuelle Veranlagung mit starkem Willensleben vergesellschaftet. *Egenberger* (München).

Cameron, Annie E.: A comparative study of the mathematical ability of boys and girls in secondary schools. (Eine vergleichende Untersuchung über die mathematische Begabung von Knaben und Mädchen in höheren Schulen.) Brit. journ. of psychol. gen. sect. Bd. **16**, Nr. 1, S. 29—49. 1925.

Die Untersuchung wurde an 500 Schülern und Schülerinnen im Alter von 13 bis 17 Jahren durchgeführt, und zwar unter Verwendung von 3 arithmetischen, 2 algebraischen und 4 geometrischen Testen. Der Vergleich geschah auf Grund einer Berechnung des Prozentsatzes der Mädchen, deren Leistungen den Mittelwert der Knabenleistungen übertrafen. Der Durchschnitt dieser Prozentsätze bei den einzelnen Testen betrug 40, also nur eine geringe Überlegenheit der Knaben. Eine geringe Überlegenheit der Mädchen zeigte sich bei einer der geometrischen Prüfungsaufgaben. Die „Elemente der mathematischen Begabung" scheinen teilweise in ungleichem Maße auf die beiden Geschlechter verteilt zu sein; bei den Knaben z. B. scheint allgemein die Fähigkeit „konkreter Veranschaulichung" zu überwiegen. Weitere Untersuchungen über das Problem sind erforderlich. *Bobertag* (Berlin).

Tobler, H.: Die Probleme der männlichen Pubertätszeit. (*Landerziehungsheim Hof Oberkirch.*) Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. 5, H. 1, S. 56—59. 1925.

Die Arbeit bringt eine Reihe nützlicher Anregungen, zunächst wird auf die Bedeutung handwerklicher Übung im jugendlichen Alter hingewiesen. Da in dieser Zeit die Ausbildungsfähigkeit der Hand am größten ist, sind Schulwerkstätten und Schulgärten als Arbeitsplätze für die Jugend zu fordern. Ref. möchte dafür auch aus ärztlichen Gründen besonders eintreten. In der sexuellen Frage muß Jugendlichen ein verständnisvoller, überlegener und wohlmeinender Führer zur Seite stehen. Der heutige Schulbetrieb, für den steter Wechsel des Gegenstandes charakteristisch ist, führt zur Oberflächlichkeit und Unwahrhaftigkeit. Unser didaktischer Materialismus, der einen egoistischen Lernbetrieb zeitigt, steht der Entwicklung von Altruismus und Nächstenliebe im Wege. Überall ist das Vorbild des Erziehers wichtiger als Einrichtungen, Pläne und Vorschriften. *Gregor* (Flehingen).

Rees, John R.: The psychology of the boy. (Zur Psychologie des Knaben.) Child Bd. **15**, Nr. 5, S. 157—159. 1925.

Im Durchschnitt steht von der Geburt bis zum 7. Lebensjahre die Mutter im Zentrum aller Beziehungen des Knaben. Dann beherrscht bis zum 12. Jahre der Vater als Ideal das Bild. In der Pubertät bis zum 18. Lebensjahr wendet sich das Interesse den Mitschülern zu, jenseits dieses Alters dem anderen Geschlecht. Diejenige Mutter ist die beste, die in der Erziehung des jungen Menschen ihn in der Reifezeit von sich weg entwickeln läßt in der Richtung auf die Gattenwahl. Auch der erzieherische Einfluß des Vaters soll nicht auf eine zu starre Bindung an sich und die väterliche Autorität gehen, um nicht absolute Hörigkeit oder revolutonären Protest zu erzeugen. Zur Befreiung von konventioneller Bindung gehört auch die rückhaltlose Aufklärung in geschlechtlichen Dingen. Die Erziehung soll ausgehen auf Freiheit, Ideale, Selbstverantwortung, Selbstvervollständigung und, wenn möglich, zur „Fähigkeit über sich selbst zu lachen". *E. Feuchtwanger* (München).

Psychopathologie und Psychiatrie:

● **Kleist, Karl: Die gegenwärtigen Strömungen in der Psychiatrie.** Berlin u. Leipzig: Walter de Gruyter & Co. 1925. 41 S. G.-M. 1.50.

In dem in Innsbruck 1924 erstatteten Referate, das hier in Buchform vorliegt, teilt Verf. die gegenwärtigen Strömungen in der Psychiatrie in 4 Gruppen ein, die philo-

sophische, die psychologische, die neurologische und die konstitutionelle Strömung. Die erste lehnt er als Forschung vollkommen ab. Sie habe nur den Blick geweitet für eine andere dem Erkennen gleichwertige Art des Welterlebens, die tätige. Der handelnde und helfende Seelenarzt könne ihrer nicht entraten und verdanke ihrem Aufschwung neue Antriebe. Der psychologischen Richtung wird eine gewisse Förderung der Psychopathologie zugestanden. Doch zieht Verf. auch hier recht enge Grenzen und steht der Auswertung der Selbstbeobachtung der Kranken recht skeptisch gegenüber. Er glaubt nicht, daß auf diesem Wege allgemeine Gesetzmäßigkeiten erkannt werden können und trennt das nachfühlende Verstehen scharf vom Beobachten, ohne zu berücksichtigen, wie sehr hier eingehendes Studium der Ausdrucksbewegungen und ihre Abgrenzung von sonstigen psychomotorischen Erscheinungen die Grundlage aller brauchbaren Untersuchungen ist. Derartigen Forschungen den wissenschaftlichen Wert ganz abzusprechen, erscheint nicht ganz gerecht und ist nur aus der ausgesprochen neurologischen Einstellung des Verf. zu verstehen, die, wie er selbst meint, in einem tiefen Unterschied der Persönlichkeitsanlage ihre Begründung habe. Die wertvollste Förderung der allgemeinen Psychopathologie hat nach seiner Auffassung die neurologische Strömung gebracht. Ihre Erfolge werden in einem kurzen Überblick klargelegt. Selbst so komplizierte psychologische Gebilde wie das Ich und seine Störungen sind einer neurologischen Betrachtung fähig. Einen dreistöckigen Aufbau des Ichbewußtseins nimmt Verf. an. Zuunterst Somatopsyche (vegetatives Ich) im Höhlengrau des 3. Ventrikels, darüber Thymopsyche (Affektivität) und endlich Autopsyche (Charakter), beide im Thalamus und Pallido-Striatum, wobei sensorische und motorische Leistungen und Anteile auf allen 3 Stufen zu unterscheiden sind. Von diesem Strukturellen trennt er Temperament als etwas Funktionellem, das in den Vitalgefühlen eine somatopsychische Seite haben, in der Hauptsache aber thymopsychisch sei. Die hysterischen, die impulsiven und sexuell abnormen Psychopathen gehören zu den somatopsychisch Mißbildeten. Die Emotiven liegen mit ihren Mängeln auf thymopsychischem Gebiet, während die Menschen mit mangelhaft sittlichen Gesinnungen abnorme Anlagen der autopsychischen Struktur besitzen. Auch eine Trennung von Symptomenkomplexen ist nach neurologischen Gesichtspunkten möglich. Demenzen und amnestische Zustandsbilder sind Hirnmantelkomplexe, ebenso wie Begriffs- und Sprachzerfall, Halluzinose und phantasischer Komplex. Die große Mehrzahl der gesetzmäßigen Zustandsbilder gehören dagegen dem Hirnstamm an. Er unterscheidet Symptomenkomplexe der Bewußtseinsstörungen, Symptomenbilder des Ichbewußtseins, Syndrome der Affektivität und Syndrome der Psychomotilität und des Denkens. Zum Schluß wird noch die konstitutionelle Strömung gewürdigt und für die Schizophrenie eine Betrachtungsweise gefordert, für die die Heredodegenerationsforschung in der Neurologie das Vorbild ist; denn die Schizophrenien sind nach Ansicht des Verf. psychische Systemerkrankungen. Die klinischen Bilder der epileptischen und der zirkulären Psychosen sind dagegen die gesetzmäßigen organischen Hirnstammsyndrome. So gelingt es, die gesamte Psychiatrie unter eine völlig einheitliche Betrachtung zu fassen, deren Wirkung sich auch der nicht ganz zu entziehen vermag, der in vielem auf anderen Boden steht. *Reiss.*

● **Schilder, Paul: Entwurf zu einer Psychiatrie auf psychoanalytischer Grundlage. (Internat. psychoanalyt. Bibliothek Nr. 17.)** Leipzig, Wien, Zürich: Internat. psychoanalyt. Verlag 1925. 208 S. G.-M. 7.—.

Es erscheint mir nicht möglich, in einem Referat ein Bild von dem Inhalt dieses Buches zu geben. Grundsätze der Psychoanalyse finden hier eine Anwendung zur Erfassung der Psychologie organischer und nichtorganischer Geistesstörungen. Verf. ist ein extremer Anhänger Freuds, wenn auch nicht ohne selbständige Modifikationen. Seine Dialektik ist gänzlich ungezügelt. Es wäre leicht, durch Herstellen von Beispielen die Art des Denkens zu kennzeichnen, doch pflegen sich ja die Anhänger dieser Wissenschaft über solch ein Verfahren bitter zu beklagen — wiewohl ich nicht finde, daß sie ein Recht dazu haben; das Ganze bringt die Rechtfertigung ebensowenig wie

das Bruchstück. Wer sich orientieren will, mag zu dem Buch greifen. Es ist immerhin kennzeichnend für den Status, in welchem wir uns befinden. *Isserlin* (München).

Newsholme, Arthur: The social aspects of the alcohol problem. (Soziale Bedeutung des Alkoholproblems.) Internat. Zeitschr. gegen den Alkoholismus Jg. **33**, Nr. 1, S. 1—9. 1925.

Die Kriegsjahre haben gezeigt, wie Preiserhöhung, Verminderung des Alkoholgehaltes der Getränke und früher Wirtschaftsschluß günstig auf den Alkoholismus einwirkten. Aber noch ist das Übel groß: Erhöhte Sterblichkeit der Alkoholberufe, Verminderung der Lebensdauer laut den Erfahrungen der Lebensversicherungsgesellschaften, häufige Mitwirkung des Alkohols bei Unfall, Verbrechen, Geschlechtskrankheiten, Abhängigkeit der Kindersterblichkeit von der Höhe des Alkoholkonsums eines Landes. Daher ermahnt Verfasser die Ärzte, für weitere Maßnahmen gegen den Alkohol einzustehen, vor allem: Verbot des Alkoholausschankes außer bei Mahlzeiten, entschiedene Stellungnahme gegen den Genuß von Branntwein und starken Weinen, sowie gegen das wiederholte Trinken in kurzen Zwischenzeiten, äußerste Vorsicht in der Verordnung von Alkohol als Arzneimittel. — Nach den Arbeiten von Kraepelin und Bonhoeffer, die nachdrücklich zum Studium auch an dieser Stelle empfohlen seien, hat auch bei uns während des Krieges die Alkoholknappheit auf allen Gebieten, wo sonst der Alkohol schädigende Wirkungen zu zeigen pflegte, sehr günstig eingewirkt. In der Nachkriegszeit ist der Alkoholverbrauch leider wieder sehr erheblich angestiegen, und parallel damit sind wieder seine schädigenden Einwirkungen an In- und Extensität gewachsen. Daher sollten auch wir deutschen Ärzte gerade im Hinblick auf die traurige Lage unseres deutschen Volkes entschiedene Alkoholgegner sein. *Juliusburger* (Berlin).₀

Mikłaszewski, B.: Der Alkoholismus unter den Kindern der Volksschulen in Lodz. Opieka nad dzieckiem Jg. **3**, Nr. 2, S. 77—83. 1925. (Polnisch.)

Verf. bedauert, daß die rationelle antialkoholische Propaganda unter der Bevölkerung des auferstandenen Reiches nicht in wünschenswertem Maße stattgefunden hat, trotzdem fertige Beispiele aus Finnland, Schweden, Norwegen und Nordamerika reichlich zur Verfügung standen, nach denen man sich gut richten konnte. Die vergleichende Untersuchung zweier Großstädte ergab, was übrigens als allgemeine Regel gelten darf, daß Kinder der wohlhabenden Mittelstadt weniger als die der proletarischen Grenzstadt alkoholsüchtig sind.

	I. Kategorie	II. Kategorie	III. Kategorie	IV. Kategorie
Lodz Mittelstadt.	2,8%	16,5	61,5	19%
Lodz Grenzstadt	12	38	44	2
Warschau Mittelstadt . .	10,7	17	32	34
Warschau Grenzstadt . .	8,5	21	33	28

Unter 1., 2., 3., 4. Kategorie werden Kinder gemeint, die 1. mehrmals wöchentlich, 2. an Sonn- und Feiertagen, 3. selten und 4. gar nicht trinken. In Lodz werden somit 50%, in Warschau 30% der Grenzstadtkinder an Alkohol gewöhnt und 28% resp. 2% an das Trinken nicht gewöhnt. Auffallenderweise steht hier die jüdische Bevölkerung, die sonst durch Enthaltsamkeit sich auszuzeichnen pflegte, am ersten Platze. Meist werden den Kindern die Getränke als Kräftigungs-, Stärkungs- und appetiterregende Mittel gereicht. Die antialkoholische Propaganda soll mit der Schule anfangen. *Higier* (Warschau).₀

Geistige Defektzustände:

Fay, H. M.: Standardisation de la définition de la débilité mentale et de ses différents degrés. (Versuch der Festlegung einer Definition des intellektuellen Schwachsinns und seiner verschiedenen Grade.) Bull. union internat. de secours aux enfants Jg. **6**, Nr. 14, S. 314—319. 1925.

Die bisher üblichen Definitionen haben, neben dem Nachteil, daß sie alle voneinander abweichen, nach Ansicht des Verf. den gemeinsamen Fehler, daß sie das Alter des untersuchten Kindes außer Acht lassen. Wenn man bedenke, daß der zur Definition der Debilität nötige Rückstand 2—3 Jahre sei, könne man nicht ohne weiteres ein 6jähriges Kind, für das ein Rückstand um 2 Jahre ein Drittel seines Alters ausmache, mit einem 14jährigen Kind, für das er ein Siebentel ausmache, vergleichen. Um daraus erwachsende Irrtümer zu vermeiden, wird vorgeschlagen, Intelligenzschwäche (Débilité mentale) anzunehmen, wo im Alter von 12 Jahren nicht mehr als

3 Jahre Rückstand vorhanden ist. Im selben Alter würde dann ein Rückstand von 3—6 Jahren Schwachsinn i. e. S. (Arriération mentale) darstellen; bei einem Rückstand von 6—9 Jahren müßte man von Imbezillität sprechen, bei über 9 Jahren von Idiotie. Daß die intellektuelle Entwicklung nicht kontinuierlich ist, wodurch eine proportionale Übertragung auf andere Altersstufen von einer fixierten Einheit aus praktisch wertlos wird, hat Verf. offenbar nicht berücksichtigt. *Bally* (Berlin).

Le problème des anormaux. (Das Problem der Anomalen.) Bull. internat. de la protection de l'enfance Jg. **1925**, Nr. 35, S. 245—246. 1925.

Die Königlich Englische Kommission (English Royal Commission) in Canada unterscheidet 3 Typen von Schwachsinnigen: die Idioten, deren Intelligenz der eines 2jährigen Kindes entspricht, die Imbezillen, deren Intelligenz die eines 2—7jährigen Kindes erreicht, die Zurückgebliebenen mit der Intelligenz eines 7—12jährigen Kindes. Zwei Drittel der Schwachsinnigen sind es durch Vererbung; viele haben außerdem noch körperliche oder andere Defekte. Eine Untersuchung an Schulkindern in Edmonton ergab eine große Anzahl von Schwachsinnigen unter der nach Canada eingewanderten Bevölkerung. *Hildegard Falkmann* (Berlin).

Les enfants anormaux. (Die anomalen Kinder.) Bull. internat. de la protection de l'enfance Jg. **1925**, Nr. 35, S. 260. 1925.

Nach der Statistik von 1923 gibt es in England und Wales ungefähr 30 000 geistig anomale erziehbare Kinder und 106 000 Kinder mit körperlichen Defekten, die gebessert werden können. Unter diesen sind 49 000 Debile. Von den geistig Anomalen besuchen ungefähr 11 000, von den körperlich Defekten 67 000 die gewöhnliche Elementarschule. Die Sonderschulen können 16 565 geistig Anomale und 16 608 körperlich Defekte aufnehmen. *Hildegard Falkmann* (Berlin).

Haller, Marguerite: Quelques réflexions à propos des enfants arriérés de l'hospice J.-B. Thiéry. Classement théorique et groupements pratiques. (Einiges über schwachsinnige Kinder.) Rev. méd. de l'est Bd. **53**, Nr. 3, S. 77—80. 1925.

Der Verf. schlägt nach Prüfung mit Testreihen an schwachsinnigen Kindern anstelle der Auswertung in der bisherigen Form des Intelligenzgrades, bei denen der jeweilige absolute Abstand eine anderer ist, wenn das Kind jünger ist als wenn es älter ist, eine Berechnung vor, die sich nach einem Normalwert als Generalnenner, nämlich nach dem Alter von 15 Jahren eines normal entwickelten Kindes vollzieht. Alle Alter und Grade schwachsinniger Kinder sollen auf diese Standardzahl bezogen werden. Es soll nämlich mit diesem Generalnenner ein variabler Zähler, ein „Abstandsfaktor" („Coëfficient de retard") = R in Beziehung gebracht werden. Dieses R wird gewonnen, indem das Resultat der Testuntersuchung in einem Quotienten mit dem Normalwert verbunden wird. Nach der Berechnung würde es sich dann ergeben: Es handelt sich, wenn $R < 1$ um Normale, wenn $R = 1—4$ um leicht Debile, $R = 8—10$ um Imbezille, $R = 13—14$ um schwere Idioten. Verf. glaubt, das „wahre" Intelligenzalter, nicht nur den variablen „Intelligenzgrad" erreicht und damit für die Praxis die Basis der Berechnung stabilisiert zu haben. *E. Feuchtwanger* (München).

Tramer, M.: Einseitig talentierte und begabte Schwachsinnige mit besonderer Berücksichtigung eines technischen Zeichners. Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. **4**, H. 2, S. 173—207. 1924.

Eine einseitige Begabung bei einem Schwachsinnigen kann relativ oder absolut sein; relativ, wenn sie bloß im Verhältnis zu dem übrigen Niveau als solche angesprochen werden kann, absolut, wenn die Leistung merklich über das Maß des durchschnittlichen Normalen hinausgeht. Tramer teilt die einseitig talentierten Schwachsinnigen in 2 Gruppen ein: I. Gedächtnisbegabungen oder -talente: hierher gehören die mit rein formalem Zahlengedächtnis, dann jene mit Wort-, Sach- und Ortsgedächtnis, ferner die mit musikalischem Gedächtnis, dann die Dichter und Erzähler, die im wesentlichen nur Gehörtes oder Gelesenes wiedergeben, wobei der eigenen Kombination keine oder nur sehr geringe Bedeutung zukommt; gewisse Kopisten. II. Psychisch höhere Be-

gabungen und Talente, insbesondere Beobachtungs- und Kombinationstalente; hierher gehören die Rechenkünstler, die mit Kombinationsfähigkeit begabten Dichter und Erzähler, schließlich diejenigen unter den Darstellungskünstlern, die nicht nur Kopisten sind. Als Vertreter der Gruppe II mit absoluter Begabung führt T. den bekannten Katzenraphael Mind an, bei dem sich das besondere Talent sogar gegenüber äußeren Widerständen durchsetzte. Verf. bringt dann die Krankengeschichten verschiedener, teils absolut, in der Mehrzahl relativ einseitig begabter Schwachsinniger; zunächst berichtet er über 2 angeboren Schwachsinnige mit sehr guten zeichnerischen Leistungen, bei denen es sich allerdings weniger um selbständige Kombinationen, als Leistungen eines ungewöhnlich treuen festen optischen Gedächtnisses handelt, weiter über zwei relativ begabte Kopisten, über einen „Kalenderfex“, weiter über einen schwachsinnigen und gleichzeitig epileptischen Kranken mit relativem Rechentalent, über einen debilen und psychopathischen Knaben mit auffallender musikalischer Begabung, endlich über einen primär schwachsinnigen und sekundär durch Epilepsie noch weiter reduzierten Mann, der zweifellos ein beträchtliches Kombinationstalent sein eigen nannte. — In den meisten der Fälle handelte es sich nicht um eine einfache, sondern meist um eine durch psychopathische Züge komplizierte Form des Schwachsinns. Fast immer waren die Väter Trinker. Der Ausbildung besonderer Fähigkeiten bei Schwachsinnigen muß besonderes Interesse zugewandt werden; vollgültige Künstler ihres Gebietes, auch wenn sie zu Gruppe II gehören, können sie allerdings kaum werden. *Schob* (Dresden).

Marfan, A. B.: La débilité congénitale. (Die angeborene Debilität.) Nourrisson Jg. 13, Nr. 2, S. 101—114. 1925.

Lehrbuchmäßige Darstellung der unternormalen Entwicklung der Kinder bei der Geburt, wobei zu berücksichtigen ist, daß nicht alle Frühgeborenen in diesem Sinne „debil“ sind, wie umgekehrt nicht alle Debilen frühgeborene sind. Die drei Hauptcharakteristica sind: Untergewicht (nach Marfan unter 3 kg), unternormale Länge (unter 49), sowie Unfertigkeit der Entwicklung und Funktion der Organe, einschließlich des Blutes (Leukopenie mit Vorherrschen der Lymphocyten, Vorkommen von Myelocyten und kernhaltigen Roten, Vermehrung der Metamyelocyten). Häufig findet sich eine mehr oder minder verzögerte postnatale Weiterentwickelung der Genitalorgane sowie Mißbildungen bzw. Hemmungsmißbildungen. Auffallend ist auch die Widerstandsunfähigkeit dieser Kinder Infektionen gegenüber. *Dollinger* (Friedenau).

Isserlin, M.: Über Störungen des Gedächtnisses bei Hirngeschädigten. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. 85, H. 1/3, S. 84—97. 1923.

Der Leiter der Münchener Hirnverletztenabteilung stellt in einer kurzen Schrift die Herausarbeitung der verschiedenen Formen von Gedächtnisstörungen bei Hirnverletzten dar, die mit Hilfe eines an einer sehr großen Zahl von Fällen gut durchgeprobten Systems von Gedächtnisprüfmethoden, den Merkversuchen, den Ranschburgschen Trefferversuchen, den Lernversuchen mit Komplexen von sinnlosen Silben nach Ebbinghaus und Müller-Schumann, dem Lipmannschen Gedächtnisapparat erzielt werden. Umschriebene Störungen der sprachmotorischen Produktion und Reproduktion bei Aphatikern sowie andere umschriebene Defekte drücken sich in den Gedächtnisleistungen bzw. den Kurven aus. Es zeigt sich dann, wie mit fortschreitender Übung der Sprachfunktionen usw. oder durch Heranführung von Hilfen (z. B. optischen) auch die Gedächtnisleistung sich bessern. — Neben solchen Gedächtnisstörungen aus umschriebenen Defekten heraus, sind bei Hirngeschädigten noch andere Gedächtnistypen festzustellen. Da sind Kranke, die im Lernversuch bei sehr hoher Einprägungszahl der Lesungen eine sehr gute Ersparnis zeigen, bei denen also einem sehr hohen Aufwand an Lernarbeit eine besonders feste Dispositionsbildung entspricht. Umgekehrt sind Patienten vorhanden, die sehr leicht (also mit geringer Lesungszahl) lernen, dafür aber bei den Wiederholungen nur geringe Ersparnis haben. Bei einer weiteren Gruppe ist sowohl das Einprägen wie das Wiedererlernen (d. h. das Setzen und das Behalten der „Spur“) erschwert. Unter einer Einschränkung des „Ge-

dächtnisumfanges" (Gregor) versteht man die häufig beobachtete Erscheinung, daß Kranke zwar kleine Komplexe rasch lernen, über eine gewisse Größe des Komplexes hinaus dagegen den Inhalt nicht mehr behalten können. Diese Kranken zeigen gute Leistungen z. B. beim Lernen von 6 Silben, während sie bei 12silbigen Komplexen entweder eine ungeheure Lesungszahl benötigen oder überhaupt nicht zum Ziele kommen. Bei sinnvollen Stoffen ist die Einprägung erleichtert. Nicht nur die effektive Leistung, sondern auch das Wiedererkennen der nicht reproduzierten Inhalte muß herangezogen werden. Aus falschen Wiedererkennungen wird man in diesem Falle ein Urteil über die Zuverlässigkeit der Erinnerung gewinnen. Sehr wichtig ist die Auswertung der Gedächtnisleistungen auch für die Konstatierung psychogener Überlagerungen und Ausweichungen. Die Kurven der Hysteriker mit ihren paradoxen Verläufen geben auch praktisch bedeutungsvolle Aufschlüsse. *E. Feuchtwanger.*

Weygandt, Wilhelm: Über den Geisteszustand bei Chondrodystrophie. Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. Bd. **73**, H. 2/4, S. 407—417. 1925.

Nach Weygandts Beobachtungen sind Chondrodystrophiker unverhältnismäßig viel öfters in den einfacheren Volksschichten zu finden als bei Gebildeten und Wohlhabenden. Einwandfrei erwiesen sei die Erblichkeit, in manchen Statistiken herrsche das weibliche Geschlecht vor. Ein großer Teil der Fälle sei wenig lebensfähig, und viele stürben schon in den ersten Jahren. In psychischer Hinsicht sei zu betonen: öfters vorkommende intellektuelle Minderwertigkeit, heitere lebhafte Gemütsart, Neigung zu Scherzen, Hypersexualität, Kombination mit ausgesprochenen Psyhosen. W. berichtet kurz von 2 selbst beobachteten Fällen, von denen im einen Falle auch Mutter und Bruder der trunksüchtigen, im Rausch erregten und hypersexuellen Patienten befallen waren.

Wenn W. dem Referenten erneut den Vorwurf macht, in dessen Bericht auf der letzten Tagung der Gesellschaft deutscher Nervenärzte sei die Chondrodystrophie „zu kurz gekommen", so läßt er außer Acht, daß bis zum Berichtstermin kein Autor etwas von einwandfrei der Chondrodystrophie zugehörigen neurologischen Symptomen der familiären und vor allem der vermutlich erblichen Fälle berichtet hat und er selbst nichts Eindeutiges derart angibt (er erwähnt nur „häufig vorkommenden" Hydrocephalus), so daß also mit demselben Recht in dem erwähnten Bericht die überwiegende Mehrheit aller erblichen Wachstumsstörungen auch hätten aufgeführt werden können, was nicht der Aufgabe desselben entsprach. (Wenn W. die Chondrodystrophie eine „ganz eigenartige Heredodegeneration" nennt, so muß geltend gemacht werden, daß es sich hier um angeborene Zustände handelt.) Gleichwohl hält Ref. es für eine wichtige Aufgabe, vergleichende Erblichkeitsuntersuchungen anzustellen darüber, welche Osteo-, Chondro-, Arthrodysplasien und -dystrophien erblich sind und welche von ihnen wiederum besonders häufig mit nervösen oder psychischen Störungen verknüpft sind *Kehrer* (Breslau).

Chotzen: Familiäres Vorkommen von Mongolismus. (Ein weiterer Fall von Mongolismus bei Geschwisterkindern.) Monatsschr. f. Kinderheilk. Bd. **30**, H. 2, S. 120 bis 123. 1925.

(Vgl. Pogorschelski, dies. Zeitschr. **31**, 27.) Ein Knabe und ein Mädchen zweier Schwestern. In der Familie dieser Mütter verschiedene und gehäufte endokrine und psychische Störungen. Bei beiden während der Schwangerschaft gleiche psychische Erscheinungen: tiefe Depression mit Unglücksgefühl, Lebensüberdruß usw. Bei der jüngeren Schwester in der 2. Hälfte der Gravidität gehäufte krampfhafte Schmerzen. Die ältere Schwester geboren, während ihre Mutter an strumösen Beschwerden litt. Alter der Eltern der beiden Mongolen: Mann 48, Frau 41 bzw. 36 und 30. Kinder starben mit 9 und 19 Jahren an Tuberkulose bzw. Pneumonie. — Ursache des Mongolismus sieht Verf. in endokrinen Störungen der Mütter. *Dollinger* (Friedenau).

Marston, Leslie Ray: The etiology of mongolism. (Ätiologie des Mongolismus. Psychol. clin. Bd. **16**, Nr. 3/4, S. 135—140. 1925.

Der Mongolismus kommt durch einen frühzeitigen Stillstand in der fetalen Entwicklung zustande, der durch mannigfache Ursachen bedingt sein kann: schwere Krankheit der Mutter während der Schwangerschaft, hohes Alter der Mutter hemmen die Fähigkeit des mütterlichen Organismus, die Entwicklung eines Kindes in utero bis zur Vollendung zu führen. *Nassau* (Berlin).

Schlapp, Max G.: Mongolism a chemical phenomenon. (Mongolismus, ein chemisches Phänomen.) (*Post-graduate med. school, New York.*) Journ. of heredity Bd. **16**, Nr. 5, S. 161—170. 1925.

Verf. widerspricht dem Engländer Dr. Crookshank, der behauptet, daß die mongoloide Idiotie ein atavistischer Rückschlag auf das Orang Utang-Entwicklungsstadium des Menschen sei und nicht bei Angehörigen der gelben und schwarzen Rasse (die vom Orang bzw. vom Gorilla abgeleitet werden), sondern nur bei der vom Schimpansen abstammenden weißen Rasse vorkäme. Unter den 250 vom Verf. beobachteten Mongolismusfällen sind die letzten 100 besonders gründlich untersucht; unter ihnen sind 2 Neger, 65 sind semitischer Abkunft (im Gegensatz dazu hatte Crookshank behauptet, daß Mongolismus bei reinrassigen Juden nicht vorkäme), 8 romanischer, 2 keltischer, 4 deutscher, 2 slawischer und 1 anglosächischer Abkunft. Auch das behauptete obligate Vorkommen „pithecoider" Handflächenzeichnung wird vom Verf. abgelehnt. Verf. führt den Mongolismus auf dysglanduläre Störungen zurück, verursacht durch vorgeschrittenes Alter der Mutter, Überarbeitung derselben während der Gravidität, Infektionskrankheiten u. dgl. *Frensdorff* (Hannover).₀

Szuman, Stefan: Schematische Zeichnungen geistig minderwertiger Kinder. Szkoła specjalna Jg. **1**, Nr. 3, S. 165—178. 1925. (Polnisch).

Vom psychologischen Standpunkte ist das gezeichnete Bild des zurückgebliebenen Individuums keineswegs als ungeschickte Skizze, unvollständige Nachahmung und schlechte Imitation des Naturmodells aufzufassen. Das graphische Schema entspricht oft dem intellektuellen und imaginativen Schema des Geistes, demgemäß das Kind die Außenwelt in mehr oder weniger intelligenter Weise aufzufassen anfängt. Der erwachsene Imbezille produziert in der Regel — von den normal zeichnenden abgesehen — sehr leere und inhaltsarme Bilder, die etwa dem Schema eines 3—4jährigen Kindes entsprechen, er besitzt gelegentlich dasselbe Zeichenschema für verschiedene Bilder differenten Inhaltes, er versteht meist das Rechnen nicht und versieht deswegen seine lebenden Objekte mit einer willkürlichen Fingerzahl, er besitzt keinen orientierenden Raumsinn und zeichnet gelegentlich die einzelnen Bestandteile ziemlich korrekt, ohne sie richtig aneinanderzufügen. *Higier* (Warschau).

Sterling, Władysław: Untersuchungen über die Spiegelschrift bei normalen und zurückgebliebenen Kindern. Szkoła specjalna Jg. **1**, Nr. 2, S. 61—69. 1925. (Polnisch.)

Vergleichende Untersuchungen über Spiegelschrift, vorgenommen an 80 Jünglingen, 200 normalen und 134 zurückgebliebenen Kindern. Verf. unterscheidet zwischen spontaner Spiegelschrift der linken Hand (bei älteren und jüngeren Hemiplegikern mit und ohne Apraxie, bei erwachsenen Rechts- und Linkshändern, bei geistig zurückgebliebenen jungen Kindern), experimenteller und synkinetischer Spiegelschrift der linken Hand. Rechtsseitige Spiegelschrift ist festgestellt worden bei 7 normalen Kindern des frühen Schulalters. Aus seinem Material schließt Verf., daß in Fällen von Krankheitsherden oder Agenesie an der linken Hemisphäre oder Balken linke Spiegelschrift auftreten kann. Sie stammt von Bedingungen her, die das klinische Syndrom der motorischen Apraxie darstellen. Bei den übrigen Varietäten stammt sowohl die linke als rechte Spiegelschrift aus „Mangel an Stabilisation" her oder aus „Störung der räumlichen Orientation, speziell betreffend die Ab- und Adduktivität der schreibenden Hand zur Medianlinie des Körpers". *Higier* (Warschau).

Psychopathie, Verwahrlosung:

● **Ulbrich, Martin: Sorgenkinder. Das psychopathische (seelisch kranke) Kind.** Hamburg: Christian G. Überreich 1925. 15 S. G.-M. —.50.

● **Ulbrich, Martin: Sorgenkinder. Das erblich belastete Kind.** Hamburg: Christian G. Überreich 1925. 16 S. G.-M. —.50.

Schriften, welche für das Volk bestimmt sind, sollten besonders gewissenhaft bearbeitet und sorgfältig abgewogen sein, und gar ein Theologe müßte sich hüten, das

Volk irre zu führen. Eine wissenschaftliche Zeitschrift hat nicht die Aufgabe, elementare Fehler zu verbessern, aber man fragt sich wirklich nach dem Zeitalter, in dem man lebt, wenn den ungläubigen Ärzten die Behandlung der Psychopathen entzogen werden soll, weil sie „nichts von dämonischen Einflüssen wissen, die nur durch die Lebenskräfte des Evangeliums unterbunden werden können". Die erblich belasteten Kinder könnten noch eher angehen, weil sie harmlosere Naivitäten enthalten. Unter anderem möchte man freilich gerne wissen, wie es die Kinder schlagflüssiger Eltern anzustellen haben, daß das Blut dünnflüssig bleibe. *Gregor* (Flehingen).

Taylor, Graham Romeyn: Problem children. (Schwierige Kinder.) Child Bd. **15**, Nr. 7, S. 218—220. 1925.

Der kleine Aufsatz stellt dar, was die vereinigten Komitees zur Verhütung der kindlichen Verbrechen in New-York und einigen anderen Staaten der amerikanischen Union sich als engere Aufgabe gestellt haben und wie sie begonnen haben, diese Aufgabe durchzuführen. Vor einiger Zeit wurde zu diesem Zwecke eine kleine Monographie, die Darstellung der psychiatrischen und psychologischen Methoden, angewandt an 3 typischen Einzelfällen von kindlichen Verbrechen, in gemeinverständlicher Sprache herausgegeben. Es wurde weiterhin die Bestellung von besonders vorgebildeten Lehrkräften vorgenommen, die die öffentlichen Schulen zu besuchen und die methodische Verhütung der zu Verbrechen führenden Kinderschäden einzuleiten haben. Für geeignete Vorbildung dieser Organe wird in besonderen Instituten gesorgt, in denen Kliniken und Schulen zusammengeschlossen sind. Mehrere Abteilungen in verschiedenen Staaten mit verschiedenen Programmen sind unter einer Leitung vereinigt.

E. Feuchtwanger (München).

● **Behm, Karl: Das Bettnäßleiden, seine Behandlung und Bekämpfung. Mit einem Beitrag von Stephan: Praktische Erfahrungen mit fürsorgeärztlicher Beratung blasenleidender Kinder. 2. ergänzte Aufl.** Leipzig: Leopold Voss 1924. 18 S. G.-M. 1.—.

Verf. unterscheidet 3 Typen von Bettnässern: die Entarteten, die Dickfelligen (Typus phlegmaticus), die nervös Erregten (Typus neuropathicus). Bei der 1. Gruppe ist zweifellos die Bahn schlecht „eingefahren", welche dem Großhirn das Entleerungsbedürfnis anzeigen soll. Die leichteren Fälle ohne besonderen Intelligenzdefekt sind durch eine geduldig durchgeführte Übungsbehandlung und Erziehung durchaus heilbar. Unter Umständen macht Verf. hier Blasenspülungen mit nachfolgender faradischer Behandlung; bisweilen wendet er auch einen Apparat an, bei dem durch den ersten ausfließenden Tropfen ein elektrischer Strom geschlossen wird. Die 2. Gruppe ist etwas größer; hierher gehören schlecht gezogene bzw. Kinder mit abnormer Schlaftiefe. Hier ist besonders strenge Erziehung nötig; unterstützend kann Strychnin wirken. Die größte Zahl von Bettnässern gehört dem Typus neuropathicus an. Hier steht die psychische Behandlung im Vordergrund; von besonderem Nutzen ist hier bisweilen ein Harnauffänger. Camphermonobromat und Afenil können von vorteilhafter Wirkung sein. — Bei allen 3 Typen ist die Willensbeeinflussung eine besondere Notwendigkeit. Behm glaubt, daß das bedeutsame soziale Problem der Bettnässer nicht durch die Einrichtung von Bettnässerheimen zu lösen ist, sondern eher durch die Einrichtung von Beratungsstellen für Bettnässer, die am besten in Verbindung mit Schulsprechstunden stehen. Der Entwurf eines Fragebogens und eines Merkblattes sind angefügt. In einem kurzen Anhang berichtet Stephan über günstige Erfahrungen, die er im Anschluß an die Behmschen Vorschläge in Mannheim gemacht hat. *Schob* (Dresden).

Grote, L. R., und Ad. Hartwich: Primordiale Nanosomie und hysterische Störung bei eineiigen Zwillingen. (*Med. Univ.-Klin., Halle a. S.*) Zeitschr. f. d. ges. Anat., Abt. 2: Zeitschr. f. Konstitutionslehre Bd. **10**, H. 5, S. 567—576. 1925.

Männliche eineiige Zwillinge von $13^1/_2$ Jahren. Die Körperlänge entsprach 8—9jährigen, das Körpergewicht ungefähr 8jährigen. Bei beiden traten anfallsweise Schmerzen, Hauterscheinungen, Gehstörungen auf, die beim ersterkrankten als rein hysterisch, beim anderen, der einige Tage nach seinem Bruder die Symptome geboten hatte, als Nachahmungshysterie gedeutet wurden. *Eugen Kahn* (München).₀

Adler, Alfred: Neurose und Verbrechen. Internat. Zeitschr. f. Individualpsychol. Jg. **3,** Nr. 1, S. 1—11. 1924.

Verf. sucht Neurose und Verbrechen auf eine einheitliche Linie zu bringen, deren Anfänge er gemäß der individualpsychologischen Theorie in frühkindlichen verstärkten Minderwertigkeitsgefühlen findet, die die Entfaltung des Gemeinschaftsgefühls beeinträchtigen. Er kommt zu dem interessanten Ergebnis, daß beim Neurotiker das Zugehörigkeitsgefühl gegenüber der Gesamtheit noch dürftiger ist als beim Verbrecher. An einer Reihe von Kriminalfällen, hauptsächlich aus Feuerbachs Aktenmäßiger Darstellung merkwürdiger Verbrechen, wird gezeigt, wie der Verbrecher vor sich selbst nach Milderungsgründen sucht, bevor in dem Entschluß zur Tat das vorhandene Gemeinschaftsgefühl durchbrochen wird. Am Schlusse betont Verf. in Ausführungen, die an Pestalozzi (Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, 13. Brief) anklingen, die Bedeutung der Mutter für die Entfaltung und Pflege des Gemeinschaftsgefühls: sie ist es, die dem Kinde das Bewußtsein der unbedingten Verläßlichkeit eines Menschen vermittelt.

Francke (Berlin).

Stein, Leopold: Über die psychologische Auffassung von organisch bedingten Funktionsstörungen. Internat. Zeitschr. f. Individualpsychol. Jg. **3,** Nr. 1, S. 11 bis 17. 1924.

Mitteilung einer Anzahl von Fällen, welche die Entwicklung psychogener Mechanismen bei vorhandener organischer Grundlage demonstrieren. Insbesondere seien die verschiedenen Sprachstörungen vorzüglich geeignet, den Anteil psychischer Momente an dem Zustandekommen von Funktionsstörungen zu zeigen. „Der Therapeut muß die Kunst beherrschen, die Übung vorzunehmen und gleichzeitig die krankhafte mit dem pathologisch-anatomischen Substrat verbundene Minderwertigkeitseinstellung zu beseitigen.“ *Isserlin* (München).

Searl, M. N.: Nervous children and their fears. (Nervöse Kinder und ihre Angstzustände.) Child Bd. **15,** Nr. 3, S. 85—86. 1924.

Nervöse Anzeichen treten oft zuerst während oder sofort nach den Jahren der Kindererziehung auf. In glücklichen Fällen verschwinden die Störungen oft von selbst, indem sie leichte Charakterveränderungen im Gefolge haben, oder die Störungen erscheinen nur wieder zu bestimmten Zeiten, besonders in den Pubertätsjahren. Die Behandlung und Erziehung nervöser Kinder bietet oft große Schwierigkeiten. Am glücklichsten ist das Kind, welches dank guter Anlage und Umgebung einen sonnigen und unvergleichlich leichten Weg von der ersten Kindheit zur Jugend geht. Die Angstzustände der Kinder erfordern ungewöhnliche individuelle Berücksichtigung. Nächtliche Angst ist verschieden individuellen Ursprungs. Oft ist der wesentlichste Grund der Angst, wenn die Kinder glauben, man wolle sie von ihren liebsten Gegenständen trennen. Die Arbeit bringt keine neuen Anregungen. *Többen* (Münster).

Wittig, K.: Blicke in die Seele jugendlicher Brandstifter. Zeitschr. f. d. Behandl. Schwachsinniger Jg. **45,** Nr. 6, S. 85—96 u. Nr. 7, S. 106—110. 1925.

Es werden 6 Fälle jugendlicher Brandstifter beschrieben; sie werden als Vertreter zweier Hauptgruppen betrachtet: die einen, zu den geistig Minderwertigen gezählt, begehen die Tat im affektlosen Zustand, aus kindlicher Freude am Feuer; bei den andern steht die „Tat im Affekt, sei es als Akt der Selbsthilfe und als pathologische Reaktion in schwierigen Situationen, sei es als Racheakt unter dem Einfluß eines unglücklichen Temperamentes oder auch aus psychologischer Veranlagung“. Einflüsse des Alkohols, der Schundliteratur und des Kinos wirken sich unheilvoll aus. Die Intelligenzprüfung der jugendlichen Übeltäter erfolgt schematisch nach Ziehen; die Ergebnisse werden psychologisch nicht ausgewertet (nach veralteter Anschauung werden Geruch, Geschmack und Tastempfindungen den „Gefühlstönen“ beigezählt).

von Kuenburg (München).

Brock, James: Jugendliche Stupratoren. Dtsch. Zeitschr. f. d. ges. gerichtl. Med. Bd. **6,** H. 1, S. 15—21. 1925.

Kasuistik von 38 Fällen aus der forensischen Tätigkeit des Verf. in 760 Fällen von Sittlichkeitsverbrechen, als Sachverständiger bei den Petersburger Gerichten. Katamnese konnte infolge äußerer Verhältnisse (Revolution) nicht erfolgen. *Gregor.*

Miklaszewski, W.: Das verbrecherische Kind. Opieka nad dzieckiem Jg. **3**, Nr. 3, S. 111—137. 1925. (Polnisch.)

Mit großem Talent und guter historischer Sachkenntnis wird in wissenschaftlich feuilletonistischem Stil von der Althebräer-Ära über die römische und mittelalterliche Epoche die Lehre von den jugendlichen Verbrechern kritisch besprochen, speziell wie sie sich in Polen darstellt, das zu viele Gefängnisse und zu wenig Schulen besitzt, das zu sehr an Angeborensein und Vererbung der Verbrecherinstinkte, zu wenig an künstliche Züchtung der Verwahrlosung von Verbrecherkandidaten glaubt, das alles der Regierung und fast nichts der gesellschaftlichen und privaten Initiative überläßt, das veraltete Regime der Verbrecherschulen und Verbrecherasyle duldet und radikale Reformen im Kinderverbrecherwesen instinktiv fürchtet. *Higier* (Warschau).

● **Hirschfeld, Magnus: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet. Liefg. V.** Stuttgart: Julius Püttmann 1925. 64 S. G.-M. 2.—.

Die Ipsation, wie Verf. die Masturbation nennt, beginnt meist nicht vor dem 12. Jahre und erfährt ihre stärkste Verbreitung zwischen 14 und 18. Bei kleinen Kindern handle es sich nur um peripheren Sinneskitzel und nicht um zentralen Sinnesrausch. Im späteren Leben bilde sexuelle Einsamkeit die Hauptursache. Unter Narzismus wird die selbstgewählte sexuelle Einsamkeit verstanden, bei der das Subjekt zum eigenen Objekt werde. Zuverlässige körperliche oder seelische Kennzeichen der Ipsation werden in Abrede gestellt. Das allein schon beweise den Irrtum der landläufigen Lehren über die gefährlichen Folgen der Ipsation. Sie züchten lediglich eine verhängnisvolle Hypochondrie groß. Hier hat der Arzt die wichtige Aufgabe, beruhigend zu wirken. Vielleicht mag gelegentlich allzu häufige Ipsation zur Ejaculatio praecox führen. Weit öfter entwickelt sich autosuggestive Hemmungsimpotenz infolge hypochondrischer Skrupelsucht. Jede Bedeutung der Ipsation für Entstehung von Perversionen wird bestritten, die Möglichkeit einer Entstehung von sexueller Neurasthenie bejaht. Eigentümlich berührt hier Verf.s Vorstellung vom „Hin- und Herpendeln der erschütterten Neurone“ bei geschlechtlicher Erregung. Psychotherapie wird empfohlen: Der Trieb muß herabgesetzt, der Widerstand gestärkt werden. Anlage und Trieb hängen von der Konstitution ab, Lage und Widerstand von äußeren Verhältnissen. Das individuelle Bedürfnis nach geschlechtlicher Betätigung ist sehr verschieden groß, habe aber mit der Triebrichtung nichts zu tun. Durch Ermüdung werde der Geschlechtswillen herabgesetzt. Mit Schwächung der Hemmungsmechanismen gewinne das Sexuelle die Oberhand. *Raecke* (Frankfurt a. M.).

Pappritz, Anna: Alkohol und Prostitution. Rev. internat. contre l'alcoolisme Jg. **32**, Nr. 1, S. 14—20. 1924.

Die rühmlichst bekannte Verf. kommt zu dem Schluß, daß der Alkohol in hohem Grade die Prostitution fördert und eine eminent provozierende Rolle hierbei spielt. Eine Bekämpfung der Prostitution ohne gleichzeitige Bekämpfung des Alkoholismus ist zur Wirkungslosigkeit verurteilt; andererseits darf man aber auch nicht den falschen Schluß ziehen, daß die alleinige Einschränkung des Alkoholismus automatisch zu einer Eindämmung der Prostitution führen würde. Die Prostitution ist ein zu kompliziertes Problem, um durch irgendwelche Einzelmaßnahmen, so gut und notwendig diese auch sein mögen, aus der Welt geschafft zu werden. Die Prostitution einzudämmen ist ein Ziel, dem alle Sozialreformer ihre besten Kräfte widmen sollten. *Juliusburger* (Berlin).

Paul-Boncour, G.: Les anomalies caractérielles de l'enfance et de l'adolescence. (Die Charakteranomalien des Kindesalters und der Adoleszenz.) Progr. méd. Jg. **53**, Nr. 8, S. 271—274. 1925.

Die Annahme, daß es sich bei einem schwer erziehbaren Kinde um Anomalien des Charakters handelt, wird nach Paul-Boncour durch folgende 4 Punkte gestützt: 1. Das mehrfache Auftreten einer fehlerhaften Charakterreaktion, 2. übergroße Intensität der Reaktion, 3. frühzeitiges Auftreten gewisser Reaktionsweisen, 4. die degenerative oder pathologische Artung der Erscheinungen, die man bei Erhebung der Familien-

anamnese und Vorgeschichte des Kindes selbst nachweisen kann (Belastung, frühzeitige nervöse Erkrankungen). Verf. nimmt zwei große Gruppen an, die erethischen (agités) und die passiv apathischen. Die ersteren teilt er ein in folgende medico-pädagogischen Typen: 1. Die Unbeständigen (L'Instable), charakterisiert durch Konzentrationsunfähigkeit und nervös-motorische Unruhe, der Unbeständige braucht nicht bösartig zu sein. 2. Der Unbeständige mit periodischen Verschlimmerungen, letztere meistens auf eine fehlerhafte äußere Ursache zurückzuführen. 3. Der Insoziale (l'indiscipliné rebelle), der eigensinnig, egoistisch, selbstüberhebend, mißtrauisch, lügnerisch ist. Der Insoziale kann gleichzeitig unbeständig sein. 4. Erregte, bei den Zustände von Erregtheit mit solchen mit Depression wechseln. Für nicht ungünstig hält Verf. die Prognose bei einer Reihe von Kindern, bei denen neben Erscheinungen von verzögerter körperlicher Entwicklung Erscheinungen von Instabilität vorhanden sind. Verf. spricht hier von Infantilismus des Charakters. Die passiv Apathischen teilt Verf in folgende Gruppen ein: Die konstitutionelle Asthenie, im Vordergrund steht ein allgemeiner Hang zur Untätigkeit und zu beständigem Ruhebedürfnis. 2. Die toxische Astheeni, hervorgerufen durch Krankheitseinflüsse von außen. 3. Die traurige Verstimmung (déprimés avec tristesse), die öfter zum Selbstmord führen kann. Da das Kind sehr suggestibel und verführbar ist, muß bei jeder antisozialen Handlung erst geprüft werden, ob das Kind verführt (perverti) oder pervers ist. Neben dem aktiv Perversen, der die schwerste Form darstellt, gibt es Perverse, die moralisch auch indifferent sind. In der Mitte stehen Perverse, die durchaus utilitaristisch handeln. Die letzten beiden Formen sind erziehlich sicher zu beeinflussen. Wenn man aber Dauererfolge erzielen will, muß sich die Fürsorge auf das ganze Leben der Anomalen erstrecken.

Schob (Dresden).

Psychosen:

De Sanctis, Sante: Etudes de neuro-psychiatrie infantile. Les enfants dysthymiques. (Studium zur kindlichen Neuro-Psychiatrie. Die dysthymischen Kinder.) Encéphale Jg. 18, Nr. 1, S. 1—7, Nr. 2, S. 88—93 u. Nr. 3, S. 156—163. 1923.

De Santis unterscheidet folgende Arten dysthymischer Zustände: 1. das periodische manisch-depressive Irresein auf konstitutioneller-Basis; 2. die typische Melancholie und Manie (Hypomanie), die nur als einmaliger Anfall auftreten. Die typische Manie ist beim Erwachsenen recht selten, während die typische Melancholie im 3. Lebensjahrzehnt nicht gerade selten, im 5. und 6. sogar häufig ist; 3. die chronische Depression oder Erregung, oder auch chronische Mischzustände; 4. die symptomatischen dysthymischen Zustände bei Infektionskrankheiten, Intoxikationen usw., bei denen konstitutionelle Momente eine geringe Rolle spielen, oder auf der Grundlage anderweiter seelischer Abnormitäten, wie Phrenasthenie (= Oligophrenie) Paranoia, Dem. praecox. Die Dysthymie ist keine funktionelle Störung in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes „funktionell". Eventuelle Gehirnläsionen bei der Melancholie sind nicht der primäre Ausgangspunkt des Prozesses. Der dysthymische Zustand steht aller Wahrscheinlichkeit noch in Beziehungen zu primären Störungen des endokrinen „sympathischen Apparates; bei der Dysthymie scheint eine dauernde Störung im coenaesthetischen Gleichgewicht zu bestehen. Die antagonistischen psychologischen Faktoren (Erregung und Depression, Euphorie und Schmerz) hängen wahrscheinlich von der Eigenschaft der Formen ab, durch die die Coenaesthopathie hervorgerufen wird. Eine besondere individuelle Disposition muß dabei eine Rolle spielen. — Nach den Erfahrungen des Verf. trifft man bei Kindern nie die typische Melancholie; das manisch-depressive Irresein in vollständiger Entwicklung ist ebenfalls selten. Dagegen sind häufig einfache Depressions- und Erregungszustände, symptomatische dysthymische Zustände auf epileptischer Grundlage, auf der Grundlage von Infektionskrankheiten, und vor allem auf der Grundlage der Phrenasthenie und Psychasthenie. Die Diagnose auf manischen Erregungszustand kann nur per exclusionem gestellt werden; nicht selten finden sich Excitationszustände bei Mißbrauch alkoholischer Getränke, bei kongenitaler Syphilis.

Zur Illustration der diagnostischen Schwierigkeiten werden einige Fälle mitgeteilt. Sehr häufig ist die chronisch konstitutionelle Dysthymie bei Kindern. Chronisch hypothymische Kinder sind träumerisch, träge Einspänner. Gerade unter ihnen finden sich kindliche Selbstmörder. Die chronische Excitation ist oft hereditär. Besonders interessant sind gewisse Erregungszustände in der Vorpubertät bei Mädchen; gerade diese verfallen leicht der Prostitution. Im Entwicklungsalter findet man häufig auch manische Zustände, die prognostisch besonders ungünstig sind. Neben Anlagemängeln wirken hier oft Milieuschäden mit. *Schob* (Dresden).

Discussion on the mental sequelae of encephalitis lethargica. (Besprechungen über die psychischen Folgen der epidemischen Gehirnentzündung.) Proc. of the roy. soc. of med. Bd. **18**, Nr. 6, sect. of psychiatry, neurol., study of dis. in children a. epidemiol., 13. I. 1925, S. 17—39. 1925.

Eine Reihe namhafter englischer Neurologen hat sich zu einer nach Einzelerfahrungen und verschiedenen Gesichtspunkten gerichteten Besprechung der psychischen Folgen von epidemischer Hirnentzündung nach Grippe im Kindesalter zusammengefunden. Wie es den allgemeinen Beobachtungen entspricht, hat man die Erscheinungen in der akuten Phase der Hirnentzündung, die also unter dem Einfluß der Vergiftung, vielleicht auch mechanischer Strömungsbehinderungen im Gehirn auftreten, zu trennen von den Erscheinungen, die sich erst in der Folgezeit entwickeln und die durch die Degeneration bzw. chronische Entzündung der subcorticalen Kerne des Gehirnes verursacht sind. Die Folgeerscheinungen gehen entweder kontinuierlich aus der akuten Phase oder mit einem Intervall von mehreren Monaten bis zu 2 Jahren hervor oder entstehen allmählich, ohne daß überhaupt eine akute Phase bemerkt worden ist. Die Fülle von verschiedenartigen krankhaften Erscheinungsformen macht es auch jetzt noch nicht möglich, sie funktional auf einen Nenner zu bringen. Man ist hier in der Theorie immer noch im „Deskriptiven“ begriffen. Die psychischen Erscheinungen des akuten Stadiums sind grundsätzlich verschieden von denen des Folgestadiums. Im akuten Stadium werden Kopfschmerzen, Dauerschlaf und später hartnäckige Schlafstörungen, Doppeltsehen, kurze oder länger dauernde Verwirrtheitszustände gesehen. In dem Folgestadium (dem „postencephalitischen“ Stadium) treten an psychischen Störungen auf: 1. allgemeine Verlangsamung aller Leistungen („Bradyphrenie“ von Naville), Parkinsonsymptome, Interesselosigkeit, Erschwerung der Auffassung und des Aufmerkens mithin auch des Folgens beim Unterricht, Schläfrigkeit, mangelnde Anregbarkeit, Fehlen geistiger Energie, erhöhte Ermüdbarkeit usw.; 2. veitstanzartige Bewegungsstörungen, übermäßig willkürliche Erregbarkeit, Rastlosigkeit, nächtliche Unruhe usw.; 3. Störungen des ethischen Verhaltens, Unfolgsamkeit, Neigung zu dauerndem Schabernack, Sucht nach Zwecklügen, nicht selten schwere Diebstähle (häufig Fahrraddiebstähle), die zum Teil raffiniert, zum Teil mehr unkritisch und schwachsinnig ausgeführt werden usw. Primäre intellektuelle Dispositonsdefekte treten dagegen bei der epidemischen Hirnentzündung zurück. Was die Erscheinungsform betrifft, so hat sich nicht nur im Laufe fortschreitender Erfahrungen die Ansicht der Gelehrten über die Krankheit geändert, sondern es hat sich, wie aus den vorgetragenen Tabellen, die aus den Erhebungen der Gesundheitsämter stammen, hervorgeht, den Anschein, daß sich nach den verschiedenen Epidemien die Folgezustände in ihren Erscheinungen selbst geändert haben. So ist z. B. die Prozentzahl der moralischen Abartungen bei der Epidemie 1924 geringer, als bei den früheren Epidemien, während hier wieder andere Symptome stärker hervortreten. An einzelnen psychischen Dispositionen werden als gestört herausgestellt: Beeinträchtigung der Auffassung der Umgebung, Beeinträchtigung der Kraft, Eindrücke zu behalten; Gedächtnisdefekte und Schwierigkeit, Gedächtnisstoffe zu aktivieren; Schwankungen der geistigen Auffassungskraft und des Aufmerksamkeitsniveaus; Erschwerung der Anwendung von Hemmungen gegenüber eintretenden Impulsen. An eigentlich psychotischen Erscheinungen werden Depressionen bei Parkinsonkranken gesehen,

auch hypomanische Zeichen, nicht dagegen Halluzinationen und Wahnbildungen, wie überhaupt Erscheinungen von Dementia praecox abgelehnt werden, nur differentialdiagnostisch in Betracht kommen (eine Erfahrung, die freilich in anderen Ländern nicht bestätigt wird). Interessant sind die Resultate von experimentalpsychologischen Untersuchungen, die Worster-Drought und Hartcastle mit Reaktionszeitmessung an motorischen und rein geistigen Leistungen angestellt haben; sie finden eine Verlangsamung der ersteren aber nicht der letzteren Art von Leistungen, was auf den rein motorischen Charakter der Störungen hinweisen würde. Freilich bleiben diese Resultate nicht unwidersprochen; es wird auf Versuche französischer Autoren (Naville, Claparède) hingewiesen, die bei solchen Versuchen Verlangsamungen auf allen Leistungsgebieten gefunden haben. — Unter vielem anderen, was hier nicht gebracht werden kann, wird auch das Fürsorgegebiet besprochen, insbesondere die Behandlung leichterer Fälle in Schulen und Anstalten, die nicht selten von Erfolg begleitet zu sein scheint. *E. Feuchtwanger* (München).

Hirt, Eduard: Untersuchungen über das Schreiben und die Schrift. II. Über das Schreiben manisch-depressiver Kranker. Psychol. Arb. Bd. 8, H. 4, S. 451—562. 1925.

Untersuchungen der Schrift mit der Kraepelinschen Schriftwage. Ergebnisse: 1. Die Gesetzmäßigkeiten, die das Reihenschreiben und das Schreiben unter Aufgabenwechsel bei gesunden Personen beherrschen, sind auch in der Schrift Manisch-Depressiver zu erkennen. Der krankhafte Zustand der Vp. spiegelt sich aber in zahlreichen Besonderheiten. 2. Die Druckkurven der manisch-depressiven Kranken sind arm an Schwankungen und zeigen dadurch große Starrheit des Druckes an. Bei längerem Schreiben jedoch wechselt die Willensspannung viel stärker und häufiger als bei Gesunden, erleichterte Bewegungsauslösung und psychomotorische Erregung treten oft sehr deutlich hervor; seltener sind Zeichen psychomotorischer Hemmung nachweisbar. 3. Die entgegengesetzten Zustände der Erregung und der Hemmung sind auf die Schrift jedoch durchaus nicht dem Zustandsbilde der Schreibenden entsprechend verteilt. Vielmehr finden sich Eigentümlichkeiten, die wir für manische Zustände kennzeichnend halten, häufig und in hohem Grade bei deprimierten Kranken, bei den manischen dagegen Züge, die wir eher bei gehemmten erwarten. Offenbar gehören alle bei manischdepressiven Kranken vorkommenden Bewegungsstörungen auch bei Verschiedenheit, ja Gegensätzlichkeit der äußeren Erscheinung im Wesen doch eng zusammen.

Isserlin (München).

Krankheiten des Kindesalters (einschl. allgemeine Pathologie und Therapie):

● **Nobel, E., und C. Pirquet: Kinderheilkunde und Pflege des gesunden Kindes für Schwestern und Fürsorgerinnen.** Wien: Julius Springer 1925. IV. 157 S. S. 7.—; G.-M. 4.20.

Die Ausbildung von Pflegepersonal ist ein noch keineswegs gelöstes Problem. Ja, es wäre wohl nötig, diese Frage bald einmal gründlich zu erörtern. Die große Schwierigkeit besteht in der Abgrenzung des Lehrstoffes. Wieweit soll und kann die Pflegerin mit dem Wesen der Krankheiten vertraut gemacht werden? Wie vermeidet man die Gefahr, daß Halbwissen, Kurpfuscherei gezüchtet wird? Der Kinderarzt erlebt es gar nicht selten, daß er zu spät zu einem Kinde gerufen wird, weil die Pflegerin energisch erklärt hatte, sie bedürfe keiner ärztlichen Anleitung. Ja, oft genug begründet die Kinderpflegerin ihre hohen Gehaltsansprüche damit, daß sie der Herrschaft darlegt, solange sie im Hause sei, erspare man den Arzt. Zweifellos sind derartige — leider nicht seltene — Entgleisungen z. T. in der Individualität der betreffenden Pflegerin begründet, z. T. doch aber auch in der Art der Ausbildung. Auch das vorliegende Buch bringt noch nicht die letzte Lösung. Mißlich ist schon, daß das Büchlein für Schwestern und Fürsorgerinnen bestimmt ist, deren Aufgaben doch hinsichtlich der Krankenpflege ganz verschieden sind. Die wichtigsten Kinderkrankheiten sind auf 32 Seiten besprochen; das ist entweder zu viel oder zu wenig. Eingehender wird die Ernährung

nach dem Pirquetschen sog. Nem-System besprochen, das sich komplizierter liest als es ist; jedenfalls erlernen es die Wiener Schülerinnen leicht und schnell. Auffällig ist bei den Ernährungsvorschriften, daß Gemüse erst vom 7. Lebensmonate ab gereicht wird und daß die Zugabe von Fruchtsaft nicht angeordnet wird, obwohl deren Bedeutung innerhalb der Nahrungsstoffe hervorgehoben wird. Bei der Säuglingspflege vermißt Ref. einige Worte über das „Abhalten", die Gewöhnung an Sauberkeit beim Kinde. Das ist für die praktische Pflege von Bedeutung. Bei der Behandlung der Frühgeburten und Debilen wäre das Quarzlampenlicht zu erwähnen gewesen.

G. Tugendreich (Berlin).

● **Spitzy, Hans: Die körperliche Entwicklung des Kindes. Winke und Ratschläge. (Das Elternhaus. Eine Schriftenreihe für Väter und Mütter. Hrsg. v. Robert Möckel und Eduard Golias. Bd. 1.)** Wien: Österr. Bundesverl. f. Unterricht, Wiss. u. Kunst 1925. 71 S. G.-M. 1.—.

Was dies treffliche Büchlein des erfahrenen Orthopäden auszeichnet, ist das Maßvolle seiner Lehre. In der Orthopädie des Kindesalters liegt die Gefahr nahe, die Bedeutung orthopädischer Maßnahmen zu überschätzen. Eine Kritik des Erfolges ist schwer, weil die wachsenden verkrümmten Knochen in vielen Fällen von sich selbst aus, unterstützt durch das Regulativ des Muskelspiels, Neigung haben, zur Norm zurückzukehren. Die Vielgeschäftigkeit mancher Orthopäden steigert die Skepsis des unbefangenen Beobachters. Spitzy hält sich frei von derlei Übertreibungen. Seine Ratschläge sind ohne weiteres einleuchtend und nehmen genügend Rücksicht auf die vis medicatrix naturae. Mehrere Abbildungen unterstützen den Text. Das Büchlein sei allen Eltern bestens empfohlen. Überhaupt jeder, der mit der Erziehung von Kindern betraut ist, wird es mit Nutzen lesen. *Tugendreich* (Berlin).

● **Rietschel, Hans: Kinderheilkunde. 2. völl. neubearb. Aufl. d. Atlasses u. Grundrisses d. Kinderheilkunde v. R. Hecker u. J. Trumpp. (Lehmanns med. Lehrbücher. Bd. 8.)** München: J. F. Lehmann 1925. XI, 446 S. u. 37 Taf. G.-M. 22.—.

Das Buch erinnert nur noch in mehreren Abbildungen an seinen Ursprung. In der langen Frist, die zwischen dem Erscheinen des Hecker-Trumppschen Atlasses und der jetzt erschienenen Neugestaltung liegt, hat die Kinderheilkunde so erhebliche Fortschritte gemacht, daß, mit Ausnahme etwa der akuten Infektionskrankheiten, so ziemlich alles neu dargestellt werden mußte. Auch die Abbildungen sind vielfach neu. Die Technik hat auf dem Gebiet des Farbdruckes inzwischen sich sehr verbessert. Die Abbildungen des Hecker-Trumppschen Atlasses, wie trefflich sie auch in der Zeichnung sein mögen, sind in den Farben meist wenig naturgetreu. Die modernen Lehrbücher haben uns ja in dieser Hinsicht sehr verwöhnt. Daß das Buch den Stand unseres Wissens getreulich, wenn auch in etwas trockener Form, wiedergibt, bedarf bei dem Range des Verf. keiner besonderen Versicherung. *G. Tugendreich* (Berlin).

● **Thedering, F.: Skrofulöse Jugend.** Oldenburg: Gerhard Stalling 1925. 24 S. G.-M. 1.—.

Das empfehlenswerte Schriftchen gliedert sich gut ein in die immer lauter werdenden Rufe, zur Natur zurückzukehren. Tatsächlich hat ja die märchenhafte Entwicklung der Technik, das Emporschießen der Großstädte usw. uns immer mehr der Natur entfremdet, ohne daß man lange Zeit hindurch die Gefahren dieser Abkehr recht erkannte und einschätzte. Besonders für das wachsende, in der Entwicklung begriffene Kind war dies verhängnisvoll. Verf. weist in eindringlicher gemeinverständlicher Form die Wege, die zur Bekämpfung der Skrofulose führen, die ja ausgesprochen eine Kulturkrankheit ist. Licht und Luft sind die mächtigen Vorbeugungs- und Heilmittel. Theoretisch ist ihr Wert allgemein anerkannt; doch läßt die Umsetzung in die Praxis noch mancherlei zu wünschen übrig. *G. Tugendreich* (Berlin).

Aráoz Alfaro, Gregorio: Kinder, welche leiden. Semana méd. Jg. 31, Nr. 41, S. 793—801. 1924. (Spanisch.)

In Buenos Aires, wo der Kampf gegen die Kindersterblichkeit gut organisiert ist,

kamen in den letzten Jahren 88 Todesfälle von Kindern unter 1 Jahr auf 1000 Geburten, in Santa Fe 144, in Tucumán 154, in La Rioja 156, in San Juan 174, in Jujuj 185, in Salta 233. Für ganz Argentinien betrug diese Zahl 109,1 im Jahr 1922. Es starben in Argentinien trotz aller Besserungen immer noch ein Drittel der Kinder mehr als in England und Nordamerika, fast doppelt so viel wie in Holland, doppelt so viel wie in Norwegen, mehr als doppelt soviel wie in Nueva Gales del Sud und Neuseeland. In Argentinien starben 1922 38 150 Kinder unter 1 Jahr. Die Hauptursache dieser Sterblichkeit liegt in der fehlerhaften Ernährung. Dazu kommen dann noch die Erkrankungen des Atmungsapparates, Infektionskrankheiten, Alkoholismus und Syphilis der Eltern. Zuletzt verbreitet sich Verf. über den Säuglings- und Mutterschutz. Der Staat muß in dieser Hinsicht gesetzliche Bestimmungen treffen. *Ganter* (Wormditt).

Taylor-Jones, Louise: Causes of absences in one grade of fifteen public schools in Washington, D. C. (Ursachen des Ausbleibens aus der Schule in 15 öffentlichen Schulen in Washington, D. C.) Public health reports Bd. **39**, Nr. 37, S. 2345 bis 2354. 1924.

In 70% wurde Krankheit als Ursache festgestellt; in einem Viertel der Fälle handelte es sich um gewöhnliche Erkältungskrankheiten. Erkrankungen der Atmungsorgane waren aber in 40% aller Fälle die Ursache des Ausbleibens. Faulheit spielte keine große Rolle. Zwischen Knaben und Mädchen war kein Unterschied zu verzeichnen; es handelte sich um Kinder von 8 Jahren. *Zdansky* (Wien).

A further report on foot defectiveness in school children. (Bericht über Fußleiden bei Schülern.) Public health reports Bd. **40**, Nr. 13, S. 605—609. 1925.

Der Bericht stellt eine Reihe von Ergebnissen aus neueren Untersuchungen amerikanischer Autoren über Fußleiden bei Schülern zusammen. Die Häufigkeit des Plattfußes betrug bei 356 von Lewi (Literaturstellen sind jedesmal angegeben) untersuchten New Yorker Gemeindeschulkindern 6% bei den Knaben und 13% bei den Mädchen. Lee untersuchte die Fußabdrücke von 746 Studienanfängern der Harvard-Universität und fand, daß bei 80% die gewohnheitsmäßig eingenommene Stellung unbefriedigend, bei 25% sogar ausgesprochen mangelhaft war. Untersuchungen von Lewi an 403 Schülern und 751 Schülerinnen der Bryant High School auf Long Island ergaben „schwache Füße“ bei 73% der ersteren und 79% der letzteren. Hierunter wird verstanden „ein Fuß, der sich bei Belastung abplattet“; er stellt das Vorstadium des erworbenen Plattfußes dar. — Über das Zustandekommen des Plattfußes stellten Bankart und Sherrington Forschungen an; sie wiesen hauptsächlich auf die Notwendigkeit der Intakterhaltung des neuromuskulären Mechanismus hin. Der Ursachenforschung dient auch die erwähnte, von Lewi gemachte Zusammenstellung, die Zahlenangaben über Größe (lang, kurz, eng, weit, normal) und Form (spitz, halbspitz, orthopädisch, hohe Absätze) des vorgefundenen Schuhwerkes enthält. Eine regelmäßige Inspektion der Füße bei den schulärztlichen Reihenuntersuchungen wird — hauptsächlich zum Zwecke der Vorbeugung — gefordert.

Schaeffer (Berlin).

● **Saupe, Erich: Das Thoraxröntgenbild im frühesten Kindesalter. (Lehmanns med. Atlanten. Bd. 16.)** München: J. F. Lehmann 1925. 79 S. u. 27 Taf. Geb. G.-M. 10.—.

Außerordentliche Fortschritte in der Erkennung und Behandlung der Brusterkrankungen im frühesten Kindesalter verdanken wir einer methodischen, sorgsamen Untersuchung des kindlichen Brustkorbs mittels Röntgenstrahlen bzw. mittels Röntgenphotographie. Ein hervorragender Beitrag zu diesem schwierigen Gebiete ist uns in dem vorliegenden 16. Band der bekannten Lehmanns medizinischen Atlanten dargebracht. Erich Saupe, Oberarzt am Stadtkrankenhaus Dresden-Johannstadt bringt darin vergleichende anatomisch-röntgenologische Untersuchungen von mehr als 200 Kinderleichen. Zugleich finden Erfahrungen, die an sehr zahlreichen Röntgenaufnahmen mit Durchleuchtungen von Säuglingen und Kindern im Laufe der letzten 5 Jahre

gemacht werden konnten, eingehende Berücksichtigung. Die ganz auf das Fachliche eingestellte Darstellung, ebenso die dem Buche mitgegebenen ausgezeichneten Röntgenbilder können nur auf Verständnis und Würdigung bei den Fachgenossen rechnen. Und auch unter diesen wird es manchem nicht so ganz leicht fallen, sich ganz des Buches zu bemeistern. Der, dem es aber gelingt, wird reich belohnt werden. Für den Nichtfachmann mögen vielleicht von Interesse sein, daß man drei Stadien der jugendlichen Tuberkulose unterscheiden kann, den Primärkomplex, die Generalisation (weitere Ausbreitung im Körper) und drittens das Stadium der allgemein bekannten und gefürchteten Lungenschwindsucht, für die ja das Pubertätsalter die besonders gefährdete Zeit darstellt. Ferner erscheint für das breitere Leserpublikum von Wichtigkeit, daß die auch schon dem Laien nicht mehr fremde Hilustuberkulose (Hilus = Lungenwurzel) ebenso skeptisch beurteilt wird wie die so häufig diagnostizierte Bronchialdrüsentuberkulose. Bei der größten Schätzung der Röntgenmethoden möge doch das von Saupe zitierte Wort Pfaudlers beherzigt werden: „Die Röntgenplatte erscheint uns wie das delphische Orakel, nämlich objektiv natürlich wahr, aber tückisch vieldeutig.“ Ein vollzähliges Literaturverzeichnis und Schlagwörterverzeichnis erleichtern die Benutzung des vorzüglichen Buches. *Lewandowski* (Berlin).

Schönberger, Margarete: Die Größe der Gaumentonsillen im Kindesalter. (*Univ., Kinderklin., Wien.*) Zeitschr. f. Kinderheilk. Bd. **39**, H. 4, S. 367—371. 1925.

Pirquet, C.: Hypertrophia tonsillarum infantilis et puerilis. Zeitschr. f. Kinderheilk. Bd. **39**, H. 4, S. 372—378. 1925.

Schönberger bestimmte bei 5670 Kindern im Alter von 0—20 Jahren die Größe der Gaumenmandeln und fand, daß bei Säuglingen bis 3 Monaten die Tonsillen in 94,5% im 2. Vierteljahr nur mehr in 40, im 2. Halbjahr nur mehr in 34%, im 2. Jahr aber nur mehr in 13% der Fälle völlig verborgen sind. Tonsillen, die die Tonsillarbucht in horizontaler, vertikaler oder frontaler Ebene deutlich überragen, finden sich erst im 2. Jahre häufiger, nämlich in 16% (im 2. Halbjahre unter 108 Kindern nur 3 mal). Tonsillen, die beinahe aneinanderstoßen, beginnen erst im 3. Jahr, nehmen im Kleinkindesalter rasch zu und erreichen im 4. Lebensjahr ihr Maximum mit 11%. Von da nimmt ihre Zahl wieder ab. Im Schulalter zeigt sich diese Form mit 3—6% und nimmt im 13. Jahr wesentlich ab, während die die Tonsillennische überragenden weit weniger selten werden. Von den die Tonsillarbucht überragenden Mandeln, bzw. solchen, die beinahe aneinanderstoßen, fanden sich im 1. Lebensjahr bei 212 nur 1,4%, bzw. keine; bei 786 Kleinkindern 27,5, bzw. 5,5%, bei 1168 Schulkindern (7. bis 16. Jahr) 21,3 bzw. 3,5%. Auf Grund dieser Untersuchungen seiner Schülerin, einer Statistik von Blos und einer englischen registriert Pirquet graphisch die Altersperioden, in welchen Schwellungen der Tonsillen vorkommen. Er kommt zu dem Schlusse, „daß das 4. Lebensjahr die 1. und gefährlichste Periode der Hypertrophie der Tonsillen ergibt: „Hypertrophia tonsillarum infantilis“. In dieser Zeit findet sich die größte Zahl stark hypertrophischer Tonsillen (Schönberger), eine große Zahl von Operationen (Blos) und zahlreiche Todesfälle, bei denen Tonsillitis als Todesursache angenommen wird (englische Statistik).“ „Eine 2. Periode der Anschwellung der Tonsillen finden wir um das 10. Lebensjahr, sowohl bei der Untersuchung gesunder Kinder (Sch.), als auch bei der Operationsstatistik (Blos) „Hypertrophia tons. puerilis“. Diese Anschwellung scheint keine Lebensgefahr mit sich zu bringen, denn wir vermissen diesen Gipfel in der englischen Todesfallstatistik.“ *Dollinger.*

Heinicke, W.: Krankheitsbilder der Gehirngrippe. Sonderdruck aus: Blätter f. Wohlfahrtspfl., H. 3. 1925.

In populärer Form werden kurz die verschiedenen Krankheitsbilder, unter denen die epidemische Encephalitis im akuten und chronischen Stadium auftritt, einschließlich der postencephalitischen Wesensänderungen der Kinder geschildert. Auf die Wichtigkeit fachärztlicher und heilpädagogischer Maßnahmen wird eindringlich hingewiesen.

Stern (Göttingen).

Legrün, Alois: Die Schrift des Schulkindes als Symptom für eine entstehende Krankheit (Veitstanz). Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. **26**, Nr. 3, S. 148 bis 160. 1925.

An der Hand von Schriftproben choreatischer Kinder kommt Verf. zu dem Schluß, daß die Schrift choreatischer Kinder das deutliche Gepräge der ataktischen Schrift zeige und daß sich der Veitstanz in der Handschrift durch das Auftreten ataktischer Schriftzüge ankündigt, die den Stempel der Unbeholfenheit, des Ungeordneten und Ungeschlachten tragen. Die ersten Vorboten der Chorea zeigen sich schon Jahre vorher in der Schrift, und zwar in Störungen der Regelmäßigkeit (bes. der Schriftlage) und in Beeinträchtigungen der korrekten Strichführung. *Schob* (Dresden).₀

Vivaldo, Juan Carlos: Epileptische Krämpfe in der ersten Kindheit auf Grund von Erbsyphilis. Prensa méd. argentina Jg. **10**, Nr. 21, S. 532—537. 1923. (Spanisch.)

Krämpfe im Kindesalter sind häufig Folge von Erbsyphilis und werden durch antisyphilitische Behandlung oft zum Schwinden gebracht. In vielen Fällen von echter Epilepsie Erwachsener läßt sich nachweisen, daß im Säuglingsalter auf Lues beruhende Krämpfe bestanden hatten. *Maas* (Berlin).₀

Lindenblatt, Leo: Über gehäufte kleine Anfälle (Pyknolepsie.) (*Psychiatr. u. Nervenklin., Univ. Königsberg i. Pr.*) Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. Bd. **74**, H. 1, S. 108—125. 1925.

Lindenblatt teilt mit Stier die als pyknoleptisch diagnostizierten Anfälle in 3 Grupen: 1. Die nach jahrelangem Bestehen endgiltig und nachweislich geheilten; 2. diejenigen, die doch nach jahrelangen Bestehen sich als epileptisch erwiesen; 3. die jahrelang dauernden, bei denen noch keine epileptischen Anfälle aufgetreten sind. Um die erste, einzig sichere Gruppe enger zu fassen, werden nur solche Fälle als pyknoleptisch in Betracht gezogen, die zwischen dem 4. und 10. Jahre die ersten Anfälle zeigten. Damit wird die Pyknolepsie zu einer in bezug auf ihre Manifestationszeit der mittleren Kindheit angehörende, bezw. auf sie beschränkte Erkrankung. Damit entgeht man sicher manchen Irrtümern in der Auffassung des Petit mal der Pubertät. Wenn man andererseits mit Stier, dem L. in diesem Punkte eher zustimmt als widerspricht, Pupillenstarre, Einnässen und leichte Steifigkeit der Glieder mit der Diagnose Pyknolepsie noch glaubt in Einklang bringen zu können, so erfährt die Einengung auf das Pubertätsalter, also die zeitliche Begrenzung, wieder eine Kompensation durch die Erweiterung der symptomatologischen Grenzen. Daß eine größere Sicherheit der Diagnose herauswächst, d. h. daß so die Fälle der Gruppe 1 früher und gewisser erkannt und von den Epileptikern getrennt werden können, ist nicht sehr wahrscheinlich. Aber die ganze Frage ist so schwierig, daß man alle denkbaren Kombinationen durchprüfen muß, um zu einer schärferen Erfassung zu kommen. In diesem Sinne scheint auch die von Pohlisch herausgehobene Gruppe doch eine gewisse Bedeutung zu haben. Wenn man L.s Fälle daraufhin ansieht, so ist sein Material grade zur Entscheidung dieser Frage allerdings wenig geeignet, denn von den beiden von ihm als einwandfrei pyknoleptisch angesprochenen Fällen ist zwar das eine Kind z. Zt. der ersten Aufnahme klein, schwächlich und nur durchschnittlich intelligent, 8 Jahre später aber sehr gut mitgekommen und geistig rege; das andere Kind machte von vornherein einen recht geweckten Eindruck und blieb auch so. Es waren also zwei charakterologisch indifferente Kinder. Wenn sich neben diesen charakterologisch Indifferenten eine charakterologisch auffällige Gruppe der Lebhaft-sprunghaft-altklugen durch eine gewisse Häufigkeit bemerkbar macht, so ist es berechtigt, die Aufmerksamkeit auf dieses Vorkommen zu lenken. *Homburger* (Heidelberg).

Ullrich, O.: Über Vorkommen und Prognose geburtstraumatischer Blutungen im Cerebrospinalbereich. (*Univ.-Kinderklin., München.*) Zeitschr. f. Kinderheilk. Bd. **39**, H. 2/3, S. 245—248. 1925.

Um intrakranielle Blutungen bei Neugeborenen sicherzustellen, wurde bei etwa 100 Kindern im Alter von 2—7 Tagen die Lumbalpunktion vorgenommen und unter

Ausschaltung aller technisch nicht einwandfreien Punktionen — bei 15 Kindern ein sanguinolenter Liquor gefunden. Es handelte sich um 12 Erstgeborene, 2 Frühgeburten und eine extrahierte Beckenendlage. 2 Frühgeburten und 2 durch Extraktion Entbundene mit schweren klinischen Erscheinungen und stark bluthaltigem Liquor starben. Von 8 Kindern konnten nach 7—10 Monaten Katamnesen erhoben werden. Es ergab sich, daß in den überlebenden Fällen die intrakranielle Gehirnblutung keinen gröberen Dauerschaden hinterlassen hat. *M. Grünthal* (Berlin).₀

Morris, Myrl: Coccidioides of the central nervous system. (Coccidien im Zentralnervensystem.) (*Children's hosp., San Francisco.*) California Western med. Bd. 22, Nr. 10, S. 483—484. 1924.

Erkrankungen durch Coccidien (granulomatöse Wucherungen) sind beim Menschen äußerst selten, hauptsächlich auf gewisse Teile von Kanada und die Umgebung von Buenos Aires beschränkt. Verf. berichtet über den Fall eines 5jährigen Mädchens, das operiert wurde, aber $2^1/_2$ Monate danach starb. Es handelte sich um zwei kleine graue Granulome am Oberrand des Temporal- und Scheitellappen, die mit der Dura verwachsen waren. Klinisch fanden sich schwerste Spasmen und Gehirndrucksymptome. *E. Loewy-Hattendorf* (Berlin-Steglitz).₀

Pines, I.-L. Ja., und F. Tron: Hereditäre Neuritis optica (Lebersche Sehnervenatrophie). (*Nervenklin., Staatsinst. f. med. Wiss., Leningrad.*) Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **95**, H. 5, S. 762—776. 1925.

Mitteilung der Befunde bei einer Familie mit retrobulbärer Neuritis n. optici, von der 5 von 7 Brüdern (7 Schwestern starben klein an Kinderkrankheiten) und ein Onkel mütterlicherseits befallen wurden. Beginn zwischen 12. und 31. Lebensjahr, bei zweien ziemlich bald nach Typhus recurrens, 3mal plötzlich (!), 2mal Besserung des Leidens; dabei bei allen Verengerung der Netzhautgefäße, Nystagmus, Hyperreflexie, Verbildungen der Gesichtsschädel (Hyperbrachycephalie, Schmalgesicht); alle nervös, zeigen durchweg asthenischen Habitus, Hemmungsentwicklung des Haarkleides und Zeichen von Vagotonie; einer ist Epileptiker.

Der Hinweis der Autoren, daß die Fälle bisher fast ausschließlich (d. h. einseitig, Ref.) von Augenärzten untersucht und die neurologischen und vor allem die körperbaulichen und innersekretorischen Faktoren nicht genügend beachtet wurden, ist sehr beherzigenswert. Leider bringen sie selbst weder den Lumbalbefund noch das Ergebnis einer Röntgenaufnahme der Schädelbasis. *Kehrer* (Breslau).₀

Heine, L.: Die Augenerkrankungen des Kindesalters in ihrer Besonderheit. (*Univ.-Augenklin., Kiel.*) Abh. a. d. Kinderheilk. u. ihren Grenzgeb. Jg. **1925**, H. 6, S. 1 bis 52. 1925.

Nach einem kurzen Überblick über die wichtigsten Daten der intrauterinen Entwicklung des Auges behandelt Verf. in knapp gehaltener Zusammenfassung die angeborenen Augenanomalien, die Erkrankungen der Lider, der Bindehaut, der Hornhaut, der Tränenwege, der Lederhaut, der Uvea, das kindliche Glaukom, die Erkrankungen der Linse, der Retina, des Sehnerven, der Orbita, des Chiasma und Tractus, der Sehstrahlung und des Sehzentrums, die Anomalien der Refraktion, der Akkommodation, des binokularen Sehens; die Insuffizienzen, Strabismus concomitans und paralyticus, Augenmuskelkrämpfe und Nystagmus, Pupillenstörungen, Skrofulose und Tuberkulose, Syphilis, besonders die hereditäre, Verletzungen und — für den Schularzt von besonderer Bedeutung — die pädagogischen Augenerkrankungen. Vermißt habe ich die amaurotische Idiotie. Das kleine Buch in seiner gedrängten, übersichtlichen Zusammenstellung, wird von Kinderärzten, Schulärzten und Nervenärzten, die sich speziell mit neurologischen und psychischen Erkrankungen des Kindesalters befassen, in gleicher Weise begrüßt werden. *Schob* (Dresden).

Waardenburg, P. J.: Über eine recessive Form angeborener Ophthalmoplegie. Genetica Bd. **6**, Nr. 5, S. 487—492. 1924. (Holländisch.)

In 2 Familien fanden sich 5 Personen (3 bzw. 2) mit familiärer Ophthalmoplegie und Ptosis. Interessanterweise ließ sich nachweisen, daß die Eltern der Patienten in beiden Familien blutverwandt waren und außerdem alle 4 aus demselben Großelternpaar ihre Abstammung fanden. Bei allen Patienten bestand starker Strabismus divergens und Ptosis. Bei den Pa-

tienten aus der einen Familie waren noch ganz minimale Augenbewegungen möglich und fand sich starke Hypermetropie vor, bei der Patienten der anderen Familie bestand totale Bewegungslosigkeit der Augen und eine starke Myopie. Bei allen Patienten war starke Miosis vorhanden. Von den Patienten waren 3 weiblichen und 2 männlichen Geschlechtes. Bei der operativen Behandlung zeigten sich die Augenmuskeln vorhanden, so daß Verf. eine Hypo- bzw. Aplasie der Augenmuskelkerne am wahrscheinlichsten erachtet.

Den regressiven Charakter dieser familiären Erkrankung konkludiert Verf. aus folgenden Erwägungen: 1. Die Anomalie ist familiär, ohne hereditär zu sein, 2. weil nicht bekannt ist, daß paratypische Momente während der Gravidität (chemische, mechanische oder biologische Einflüsse) diese Anomalie hervorrufen können und auch wenn dem so wäre, es doch noch höchstunwahrscheinlich wäre, daß bei 2 verschiedenen Müttern während der Gravidität solche Momente einen gleichen Effekt hervorbringen würden, 3. auf Grund der oben erwähnten Verwandtschaftsbeziehungen. Es wird angenommen, daß die pathologische Anlage mindestens vor 4 Generationen in der Aszendenz entstanden sein muß. *Dusser de Barenne* (Utrecht).°

Vigi, Ferruccio: Contributo allo studio del sarcoma dell'utero nell'infanzia. (Beitrag zum Studium des Uterussarkomes in der Jugend.) (*Istit. di anat. patol., univ., Bologna.*) Bull. d. scienze med., Bologna Bd. **2,** Nov.-Dez. H., S. 750—781. 1924.

Ein 26 Monate altes Kind wird wegen geringer Blutungen aus dem Genitale aufgenommen. Ziemlich guter Ernährungszustand. Palpationsbefund vom Abdomen aus o. B. Aus der Vagina ragt ein kleiner fleischiger Polyp. In der Vagina tastet man zahlreiche Excrescenzen, die das Scheidengewölbe ausfüllen und von der Portio auszugehen scheinen. Probeexcision. 3malige Röntgenbestrahlung. Rasche Verschlechterung des Allgemeinzustandes. Harnverhaltung. 2 Monate nach der letzten Bestrahlung Exitus. Die Obduktion zeigte das kleine Becken ausgefüllt mit neoplastischen, teils festen, teils weichen Gewebsmassen, die den Uterus zur Gänze einschließen und durchsetzen und in die Vagina vordringen. Die Blase ist nur in ihren äußeren Bezirken davon ergriffen, im Innern finden sich entzündliche Veränderungen. Die histologische Untersuchung des an der Lebenden excidierten Gewebsbröckels hatte ein Riesenzellensarkom ergeben, ein Befund, der durch weitere histologische Untersuchungen post mortem bestätigt wurde. *Santner* (Graz).°°

Rindfleisch, H.: Bemerkenswerte Beobachtungen beim gehäuften Auftreten der spinalen Kinderlähmung. (*Poliklin. u. Heilanst., Krüppelhilfe, Dresden u. sächs. Krüppelheim, Dresden-Trachenberg.*) Zeitschr. f. Krüppelfürs. Bd. **18,** H. 3/4, S. 53 bis 56. 1925.

Die spinale Kinderlähmung, jene schwere Krankheit, die großenteils dauernde Lähmungen der Beine oder Arme zur Folge hat, ist in den letzten Jahren häufiger zur Beobachtung gekommen. In der Krüppelfürsorgestelle, an der Verf. tätig ist, kamen vom 1. Januar 1921 bis 1. Juli 1923 nicht weniger als 135 Fälle zur Aufnahme. Auf Grund dieses Materials stellt Verf. fest, daß hauptsächlich das Alter von $^1/_2$—3 Jahren gefährdet sei; daß epidemisches Auftreten nicht festgestellt werden konnte und daß auch Geschwisterfälle nicht mit Sicherheit zur Beobachtung kamen, d. h. daß die Übertragbarkeit von Mensch zu Mensch nur gering sein kann. Wichtig ist die frühzeitige Erkennung der Krankheit und damit die Möglichkeit, durch Ruhigstellung des Körpers und der Gliedmaßen die Rückbildung der Lähmungen zu beschleunigen. Auch scheint es, daß das neuerdings empfohlene „Tetrophan" (Riedel [Berlin]) günstig auf die Lähmungserscheinungen einwirke. In älteren Fällen bleibt nur das operative Verfahren nach Biesalski und Mayer übrig. (Neuerdings hat Boehm [Berlin] ein operatives Verfahren angegeben, das vorzügliche Erfolge erzielt. Ref.)

Tugendreich (Berlin).

Langer, Erich: Geschlechtskrankheiten bei Kindern. (*Rudolf Virchow-Krankenh., Berlin.*) Ärztl. Sachverst.-Zeit. Jg. **31,** Nr. 6, S. 73—81. 1925.

Umfassende Darstellung der klinischen und sozialen Symptome, unter denen die Geschlechtskrankheiten bei Kindern erscheinen unter besonderer Berücksichtigung forensischer Gesichtspunkte. *Martin Gumpert* (Berlin).

Juliusburger, Otto: Die Zunahme erworbener Geschlechtskrankheiten bei Kindern. Alkoholfrage Jg. **20,** H. 5, S. 158—159. 1924.

Referat des gleichnamigen Aufsatzes von Gumpert und Mitteilung eines Briefes

von Gumpert an den Verf., in dem der Alkoholismus zwar nicht in ursächlichen Zusammenhang mit Neigung zu sexuellen Delikten gebracht wird, aber doch als ständiges Symptom für den Verfall der Familie genannt wird. Bodenreform und Antialkoholismus gehören eng zusammen. *Martin Gumpert* (Berlin).

Prevalence of recorded syphilis among 600 juvenile delinquents. Survey made by the division of veneral diseases. (Syphilisstatistik bei 600 jugendlichen Verbrechern. Zusammengestellt von der Abteilung für Geschlechtskrankheiten.) Soc. pathol. Bd. **1**, Nr. 5, S. 202—207. 1924.

Das Gesundheitsamt gab die Anregung zu einer Anstaltsstatistik unter Berücksichtigung von Alter und Geschlecht der jugendlichen Kriminellen. Die Fälle, in denen die Syphilis durch positiven Ausfall der WaR. gesichert war, sollten von solchen getrennt werden, bei denen nur die Familienanamnese auf Lues hinwies. Von 333 Knaben litten 1,2% an kongenitaler, 2,1% an erworbener Syphilis. 80 Knaben hatten illegitimen Verkehr, 5 davon mit älteren Mädchen und Frauen, 75 mit gleichaltrigen Schulmädchen. Von 236 Mädchen hatten 3% kongenitale, 21,6% erworbene Syphilis. Aus diesen Feststellungen ergibt sich die Notwendigkeit eingehender Untersuchung in den Anstalten, um Infektionen innerhalb der Anstalt zu verhüten. Von den untersuchten Mädchen hatten 175 geschlechtlichen Verkehr, davon 125 Mädchen unter 16 Jahren. Dagegen verkehrten nur wenige Knaben vor dem 16. Jahr. Von 352 Knaben hatten 2,7% Gonorrhöe. Von 236 Mädchen hatten 51,1% (!) Gonorrhöe, 24 im Alter von 9 bis 14 Jahren. *Martin Gumpert* (Berlin).

Higoumenakis, Georges: La syphilis héréditaire de seconde génération et son traitement. (Die kongenitale Syphilis der zweiten Generation und ihre Behandlung.) Ann. des maladies vénér. Jg. **19**, Nr. 5, S. 324—381 u. Nr. 6, S. 401—441. 1924.

Ausführliche Analyse von 9 aus der Literatur gesammelten und 13 eigenen Fällen. Das Vorkommen von kongenitaler Syphilis in der 2. Generation ist eine erwiesene und nicht allzu seltene Tatsache. Die klinischen Erscheinungen gleichen denen, der primären kongenitalen Syphilis. Die bekannten dystrophischen Zustände sind direkte syphilitische Manifestationen. Verf. glaubt an die Möglichkeit spermatischer Übertragung bei der Konzeption. Die Wassermannsche Reaktion ist trotz spirochätenhaltiger Erscheinungen mitunter negativ. Die Behandlung ist die gleiche wie bei der kongenitalen Syphilis 1. Generation und bezweckt die Sterilisierung des Organismus. Als erforderlich werden 3—4 Salvarsankuren betrachtet (je 15 mg pro Kilogramm Körpergewicht). Um Arsen- oder Quecksilberresistenz des Organismus zu verhindern, müssen die Mittel öfters gewechselt werden. Die Intervalle zwischen den Kuren sind auf ein Minimum zu reduzieren. Vor Abschluß der Behandlung muß Liquoruntersuchung stattfinden. Wenn alle klinischen und serologischen Untersuchungen negativ ausfallen, kann Heilung angenommen werden. Neben der spezifischen Therapie soll Organtherapie zur Beeinflussung der endokrinen Störungen Anwendung finden. Mindestdauer der ununterbrochenen Behandlung $1^1/_2$ Jahre. Die Syphilis der 2. Generation hat noch nicht die ihr gebührende Beachtung gefunden, sie verläuft genau so schwer wie die kongenitale Syphilis der 1. Generation. *Martin Gumpert* (Berlin).

Rivière, Marc: Syphilis à la troisième génération. (Syphilis in der dritten Generation.) Bull. de la soc. d'obstétr. et de gynécol. Jg. **13**, Nr. 6, S. 436—437. 1924.

Großmutter der Patientin, vom Manne infiziert, nie behandelt, 1. Kind maceriert, 2. und 3. zu früh geboren, an Ikterus in den ersten Wochen gestorben, 5. anscheinend gesund. 4. Kind Mutter der Patientin. Während der ersten Schwangerschaft Zungenulcerationen, Drüsenschwellungen und Plaques im Rachen und der Vulva. Damals mit Hg behandelt. Geburten: 1. Kind maceriert, 2. Abort im 6. Monat, 3. und 4. während Geburt tot, 5. Patientin. Diese hat mit 8 Tagen Pemphigus plantaris, damals Schmierkuren und Jod; mit 12 Jahren Keratitis, die mit Protojoduret behandelt wurde. 3 Jahre nach Heirat gravide. Während der Schwangerschaft intensive Kur mit Sulfarsenol. Lebendes, gesundes Kind von 3,1 kg (Placenta 0,75 kg). *Dollinger.*°

De Toni, Giovanni: Sulla sifilide di terza generazione. (Syphilis in der 3. Generation.) (*Osp. infant. „Cesare Arrigo", Alessandria.*) Clin. pediatr. Jg. **7**, H. 5, S. 289 bis 304. 1925.

Übersicht über die bisherigen Beobachtungen. Bericht über 4 eigene Beobachtungen, in denen bei einem Säugling geringfügige Zeichen einer visceralen Lues bestanden, in einer 2. Beobachtung eine Keratitis parenchym. auf die Erkrankung hinwies, in einer 3. syphilitische Knochenveränderungen, in einer 4. Zeichen von Mongolismus und Myxödem bei Kindern der 3. Generation bestanden. Bei allen Patienten war die Krankheit vom Großvater durch die kongenital luetische Mutter übertragen worden. Eine Beziehung zwischen der Schwere der luetischen Erkrankung in der 2. Generation und dem Auftreten luetischer Symptome in der 3. Generation bestanden nicht. Auch bei fehlenden Krankheitserscheinungen, lediglich bei schwach positiver WaR., wurde die Krankheit in die 3. Generation übertragen. *Nassau* (Berlin).

Kretschmer: Suggerierte Krankheiten im Kindesalter. (*III. med. Univ.-Klin., Berlin.*) Münch. med. Wochenschr. Jg. **72**, Nr. 13, S. 505—506. 1925.

Kretschmer spricht von einer Gruppe der kindlichen Neuropathien, von den suggerierten Krankheiten, deren richtiges Erkennen und Behandeln den Kindern schnell Heilung bringt, wogegen Verkennung und erfolglose Behandlung die Kinder schwer schädigen kann. Er erwähnt speziell die Herzfehler, Lungenerkrankungen, Keuchhusten, Magenschmerzen und Kopfschmerzen. Unzweckmäßiges Verhalten der Eltern, unvorsichtige und oberflächliche Diagnose und deren Bekanntgabe an die Kinder suggerieren sehr leicht derartige Krankheitsbilder. Man soll in Gegenwart der Kinder nicht über ihre oder anderer Leiden sprechen oder diese Krankheiten erörtern. Die Eltern sollen ihre Klagen und Schmerzen nicht vor den Kindern offenbaren. Zur Behandlung gehört Beseitigung äußerer Schwierigkeiten und dem Falle angepaßte Suggestiveinwirkung. Die Zustände sind sehr häufig, ihre Verkennung nicht selten, ihre Diagnose nicht schwer, ihre Behandlung dankbar. *Lückerath* (Euskirchen).

Haushalter, P.: Sur un syndrome particulier constitué chez l'enfant par des altérations psychiques et par des troubles neuro-végétatifs. (Über ein Krankheitsbild im Kindesalter, das sich aus psychischen und neurovegetativen Störungen zusammensetzt.) (*Clin. méd. infant., fac. de méd., Nancy.*) Rev. neurol. Jg. **32**, Bd. **1**, Nr. 4, S. 401—415. 1925.

Seit 1911 hat Haushalter 9 Kinder im Alter von 2—8 Jahren klinisch beobachtet, die ein bis dahin nicht bekanntes Krankheitsbild boten mit schweren seelischen und körperlichen Erscheinungen und günstigem Verlauf. Psychisch: traurige Verstimmung, Gleichgültigkeit, angstvoller Gesichtsausdruck, zusammengekrümmte Haltung; körperlich: Schwäche, starkes Jucken an den Gliedmaßen mit Schwellung und Rötung der Haut, manchmal allgemeiner Pruritus, Speichelfluß, profuse Schweiße. Kein Fieber, kein Anhaltspunkt für infektiösen Charakter. Beängstigender Beginn ohne erkennbare Ursache, Dauer mehrere Monate, Ausgang in Heilung. H. vergleicht die Erkrankung mit der epidemischen Encephalitis, insbesondere aber mit dem epidemischen Singultus, der ein organisch-entzündlicher Prozeß mit guter Prognose sei, und schließt aus der Symptomatologie auf ein vorzugsweises Ergriffensein des vegetativen Nervensystems bzw. seiner cerebralen Zentren, ist sich aber klar darüber, daß dies nur ein ganz vorläufiger Einordnungsversuch ist. *Homburger* (Heidelberg).

Keller, W.: Ein Beitrag zur Kasuistik der kürzlich von Feer beschriebenen vegetativen Neurose im Kindesalter. (*Kinderklin., Univ. Heidelberg.*) Klin. Wochenschr. Jg. **4**, Nr. 26, S. 1256—1260. 1925.

Darstellung zweier Fälle einer „vegetativen Neurose" mit folgenden Symptomen: Apathie, Übellaunigkeit, Schlafstörung, Schwitzen, Hypotonie, vasomotorisch-trophische Störungen an Händen und Füßen, Lingua geographica, papulöser Ausschlag, Blutdruckerhöhung, Pulsbeschleunigung. Die Erkrankung, von der in Deutschland erst wenige Fälle beobachtet wurden, wird als Neurose des ganzen vegetativen Sy-

stems gedeutet. Der Beginn ist meist im Frühjahr, daher vermutet Verf. ätiologisch eine Funktionsänderung des endokrinen Drüsenapparates. Die Prognose ist nicht immer günstig. *Ernst Grünthal* (Würzburg).

Masing, Ernst: Über einen frühreifen Knaben. (*Med. Klin., Dorpat.*) Folia neuropathol. estoniana Bd. 3/4, S. 255—259. 1925.

Der Fall Masings betrifft einen 3jährigen nicht belasteten Knaben; Gewicht bei der Geburt ca. 5 kg, normale Entwicklung. Auftreten der ersten Zähne mit 8 Monaten, Laufen mit 1 Jahr, bald darauf Krummwerden der Beine, Beginn der Sprachentwicklung Anfang des 2. Lebensjahres; Stimme von vornherein rauh und tief. Zur selben Zeit Entwicklung von Behaarung an Genitalien und in den Achselhöhlen; öfter Erektionen, kein Samenerguß; wenig Neigung zum Spiel mit kleinen Kindern, dagegen Neigung zu Beschäftigung mit Arbeiten Erwachsener. Körpergewicht 31,7 kg (15 kg normal), Gesamtlänge 113 cm, Schädelumfang 55 cm (49 cm). Im Röntgenbild normale Knochenstruktur, gute Epiphysenlinien, keine Vergrößerung der Sella turcica. Der Knabe glich also im Alter von 3 Jahren nach Länge und Gewicht einem 8—10jährigen Kind, nach Kopf- und Brustmaßen, Muskelentwicklung und Genitalorganen einem 13—14jährigen. Relativ zurückgeblieben waren die Zähne (Milchgebiß) und auch die psychische Entwicklung, die jedenfalls noch nicht dem Pubertätsalter entsprach. *Schob* (Dresden).

Mensi, Enrico: Azione ormonica dell'ipofisi e diabete insipido a tipo ipercloremico nell'infanzia. (Hormonwirkung der Hypophyse und Diabetes insipidus von hyperchlorämischem Typus in der Kindheit.) (*Osp. infant. Regina Margherita, Torino.*) Riv. di clin. pediatr. Bd. 22, H. 12, S. 801—816. 1924.

In einem Fall von Diabetes insipidus bei einem 7jährigen Mädchen konnte durch Anwendung von Pituglandol eine sofort einsetzende Herabsetzung der Diurese von $5^1/_2$ bis $7^1/_2$ auf 2—$4^1/_2$ l erreicht werden, ohne Veränderung des spezifischen Gewichtes, dabei wurde eine anfänglich starke Gefrierpunktserhöhung, die während der Behandlung, wenn auch nicht bis auf die Werte vor der Behandlung, langsam zurückging, wie auch im gleichen Sinne eine Erhöhung der Kochsalzwerte im Urin beobachtet, während jene im Blutserum wenig verändert und als nicht so konstant sich erwiesen. Die Refraktometerwerte des Blutserums wurden überhaupt nicht beeinflußt.

Auch diese Untersuchungen beweisen wiederum, ebenso wie solche deutscher Autoren, daß eine einheitliche Auffassung des dem Diabetes insipidus zugrunde liegenden Prozesses renaler, zentraler oder endokriner Genese noch immer nicht möglich ist, die Verhältnisse bei Kindern auch offenbar noch anders liegen als bei Erwachsenen. Bisher steht nur fest, daß in den Zentren des Hypothalamus ein Regulationsmechanismus für das Konzentrations- resp. Verdünnungsvermögen vorliegt, das periphere Hautgewebe als solches indessen, wie das auch pharmakodynamische Prüfungsmethoden zu ergeben scheinen, dabei nicht ohne Einfluß ist, ohne daß sich die Einzelheiten bisher klar übersehen lassen. *M. Meyer* (Köppern i. Ts.).

Engelbach, Wm.: Juvenile adiposity. (Juvenile Fettsucht.) Ann. of clin. med. Bd. 3, Nr. 3, S. 198—208. 1924.

Demonstration einer großen Reihe von Fällen juveniler Fettsucht, die für hypophysären Ursprungs gehalten und durch Organotherapie zum Teil günstig beeinflußt wurden; besonders gefährlich ist bei diesen Fällen die Schädigung des Knochenwachstums und der Genitalfunktionen; psychisch fiel Neigung zu schizophrenen Erscheinungen auf. Hinsichtlich der Lokalisation des endokrinen Ursprungs der glandulären Fettsucht legt Verf. größten Wert auf das Alter, in dem die Erkrankung eintritt: eine Erhöhung des Körpergewichts ist charakteristisch bei der Geburt für Hypothyreoidismus, im Jünglingsalter für Insuffizienz des Hypophysenhinterlappens, von der Mitte des 4. Dezenniums an für Hypogenitalismus; doch können im letzten Fall auch die beiden anderen Drüsen oder 2—3 von ihnen gleichzeitig als Ursache der Fettsucht in Betracht kommen. Bei der juvenilen Fettsucht kann durch rechtzeitige Hypophysendarreichung fast mit Sicherheit ein Rückgang der Erscheinungen erzielt werden; Voraussetzung dafür ist allerdings rechtzeitige Stellung der Diagnose und Einsetzen der Behandlung nicht allzu lange nach Ausfall der Hypophysenfunktion, regelmäßige Therapie und Berücksichtigung einer Beteiligung anderer Drüsen.

W. Misch (Berlin).

Chaitan, Samuel: Über die Beeinflussung des Kretinismus durch die Entfernung von Kropfgewebe. (*Chirurg. Klin., Univ. Bern.*) Schweiz. med. Wochenschr. Jg. 54, Nr. 39, S. 894—897. 1924.

Verf. stellte sich die Aufgabe, die Veränderungen zu beobachten, welche bei Kretinen verschieden schweren Grades (57 Fälle) im Anschluß an die Operation des Kropfes auftraten, die in allen Fällen veranlaßt wurde durch die Kompression der Trachea mit Atembeschwerden; das durchschnittliche Gewicht des entfernten Gewebes betrug 157 g, die Größe des zurückgelassenen Schilddrüsenrestes war schätzungsweise bei allen Kategorien dieselbe. Das psychische Verhalten blieb in 61% der Fälle unverändert, wies in 23% Besserung, in 16% Verschlimmerung auf. Der Kretinismus war in den Fällen ohne wesentliche Änderung durchschnittlich leichteren Grades als bei den gebesserten und hohen Grades in den Fällen mit späterer Verschlimmerung; es konnte hierbei weder ein Einfluß des Gewichtes, noch ein solches des histologischen Charakters der entfernten Struma nachgewiesen werden. Ein Einfluß der Operation auf das weiße Blutbild konnte insofern als erwiesen angenommen werden, als sich die Veränderung desselben kundgab durch eine leichte Erniedrigung der Gesamtzahl der weißen Zellen bei Verminderung der Polynucleären um 2% und Zunahme der Lymphocyten um 4%. Ein Zusammenhang zwischen Besserung oder Verschlimmerung des psychischen Befundes und der Veränderung im Blutbilde konnte nicht festgestellt werden, ebensowenig ein Zusammenhang zwischen letzterer und der Menge des entfernten Kropfgewebes.

G. Stiefler (Linz).₀

Bircher, Eugen: Mein Standpunkt in der Kropffrage. Würzburger Abh. a. d. Gesamtgeb. d. Med. Bd. 22, H. 4, S. 101—125. 1925.

Der Kropf ist keine Krankheit, sondern ein Symptom, deren Ursachen teils exoteils endogener Natur sind und keineswegs einheitliche. Auch in hystologischer und funktioneller Hinsicht bestehen große Differenzen. Das Trinkwasser kann nicht ausschließlich als kropferzeugende Noxe in Anspruch genommen werden. Ob der überaus verbreitete Schulkropf eine physiologische oder pathologische Erscheinung ist, steht noch nicht fest. Gegen die Jodmangeltheorie liegen schon seit Jahrzehnten Einwände vor, die nicht entkräftet sind. Das Jod bleibt in mindestens der Hälfte der Fälle wirkungslos, in vielen anderen Fällen führt es zu ernsten Störungen, ja zum Tode, und zwar auch bei minimalen Dosen. Die Jodempfindlichkeit ist individuell äußerst variabel, besonders groß bei Kropfträgern. Die Jodvergiftungen haben in den letzten Jahren in beunruhigender Weise zugenommen. Während der Basedow früher in der Schweiz außerordentlich selten war, wurden jüngst 3625 genuine Basedowfälle gemeldet, wovon sicher 1616 Fälle auf Jodmedikation zurückzuführen waren. Ebenso viele andere und weitere Jodschädigungen sind auch ärztlich bekanntgegeben worden, worunter auch 167 durch die Vollsalzanwendung (mit 1 Todesfall). Mit Recht meint Verf., daß die Zahl der vorgekommenen Fälle weit größer ist als die der gemeldeten. Das Publikum müsse auf die Gefahren der Vollsalz-Prophylaxe aufmerksam gemacht werden. Eine zwangsweise Einführung dieser köme keinesfalls stattfinden.

Pfaundler (München).₀

Schwenkenbecher, A.: Über die wirtschaftliche und doch sachgemäße Behandlung und Verhütung des Kropfes. Klin. Wochenschr. Jg. 4, Nr. 21, S. 1006—1009. 1925.

In Hessen haben die Kinderkröpfe an Häufigkeit neuerdings zugenommen — allerdings in örtlich sehr variablem Maße. Viel geringer ist die Zunahme bei Erwachsenen. Dies rechtfertige ein erhöhtes Interesse an Vorbeugungsmaßnahmen. Die Jodmedikation in Kropfgegenden bringt die ernste Gefahr des Jodbasedow mit sich, der gleich anderen Jodschädigungen in der Schweiz eine besorgniserregende Zunahme aufweist: 1100 Fälle von Jodbasedow und ebenso viele andere Jodschädigungen binnen 3 Jahren! Einzelne Menschen haben so gesteigerte Jodempfindlichkeit, daß selbst minimale Dosen ernste Störungen verursachen, und zwar auch dann, wenn das Jod in möglichst wenig aggressiver Form verabreicht wird (Jodlebertran, Jodostarin,

Jodsalben). Die Gefahren der Jodbehandlung zu meiden empfiehlt Verf.: möglichst kleine Dosen, große Behandlungspausen, kurzdauernde Kuren, sorgfältige Überwachung. Cysten- und Knotenkröpfe widerstehen meist. Andere jodrefraktäre Kröpfe reagieren auf Thyreoidin. Verf. gibt zwar zu, daß die „große Schilddrüse" des Kindes sich spontan zurückzubilden pflegt, hält ihre Behandlung aber trotzdem für eine zweckmäßige prophylaktische Maßnahme gegen krankhafte Kropfgebilde im späteren Alter. Die Schweizer Kropfprophylaxe kann für Deutschland nicht allgemein in Betracht kommen, sondern höchstens für einige wenige abgeschlossene Kropfbezirke. Hingegen plädiert Verf. für die Schulprophylaxe, und zwar mittels Jodkalis, obgleich er von 1 mg dieses Mittels in jeder Schulwoche „nur leidlich" zufriedengestellt wurde. Die käuflichen Tabletten sind zu teuer, man kann sie bequem selbst herstellen, wozu Anweisungen erteilt werden. *Pfaundler* (München).₀

Skinner, H. H.: Congenital goiter. (Angeborener Kropf.) Journ. of the Americ. med. assoc. Bd. 82, Nr. 15, S. 1190–1192. 1924.

Verf. hat innerhalb eines Jahres nicht weniger als 12 Fälle von angeborenem Kropf beobachtet. In allen diesen sowie zwei weiteren Fällen eigener Beobachtung hatten auch die Mütter Strumen. Daraus läßt sich auf eine ziemlich weite Verbreitung sowie auf eine gewisse Erbkomponente schließen, wenn auch natürlich der Mangel an Jodzufuhr als Hauptursache anerkannt wird. Neben der Prophylaxe durch Joddarreichung an kropfige Schwangere tritt die Jodbehandlung des Säuglings, soweit nicht bedrohliche Zustände chirurgisches Eingreifen erforderlich machen. *Villinger* (Hamburg).₀

Roubal, Jan: Struma congenita. Časopis lékařů českých Jg. 64, Nr. 19/20, S. 795 bis 800. 1925. (Tschechisch.)

Der Verf. verfügt über 13 eigene Fälle, bei denen er fand, daß die strumöse Vergrößerung bedingt ist durch eine Anhäufung des spezifischen Schilddrüsenparenchyms. Sehr häufig ist die Vergrößerung kombiniert mit einer Hyperplasie der Thymus. Was den allgemeinen anatomischen Befund bei Kindern mit angeborener Struma betrifft, fanden sich 3 Fälle von Anencephalis und Fall von fötaler Chondrodystrophie. Die übrigen Kinder waren ohne wesentlichen Befund, entweder tot geboren oder bald nach der Geburt verstorben. *O. Wiener* (Prag).₀

● **Lochmüller, Hanna: Die Klappschen Kriechübungen. Ein methodischer Leitfaden für die Schule.** Leipzig u. Berlin: B. G. Teubner 1925. 35 S. G.-M. 1.60.

Das Büchlein eignet sich vortrefflich zum Studium der Kriechübungen, die Professor Klapp (an der Bierschen Klinik) erdacht und in ein sinnreiches System gebracht hat. Sie sind ein vortreffliches überall durchführbares Mittel gegen Versteifungen und Verbiegungen der Wirbelsäule. Der billige Preis des Heftchens empfiehlt seine Einführung in Kindergärtnerinnen- usw. Seminare. Ausgezeichnete Bilder ergänzen den Text aufs beste. Wenn das Verfahren selbst auch aus Büchern nicht erlernt werden soll, so gibt das Heftchen doch einen guten Überblick und eine treffliche Repetition. *G. Tugendreich* (Berlin).

● **Schulz, Gertrud: Das Klappsche Kriechverfahren. Eine Rumpfgymnastik zur Bekämpfung von Rückgratsverkrümmungen und Brustkorbverbildungen. Leitfaden in Wort und Bild für den Unterricht in der orthopädischen Klinik, im orthopädischen Schulturnen samt Anregungen für die Rumpfgymnastik im Schulturnen. 2. verb. u. erw. Aufl.** Leipzig u. Berlin: B. G. Teubner 1925. VI, 61 S. G.-M. 2.40.

Gegenüber dem Büchlein von Lochmüller enthält das Büchlein von Schulz eine theoretische Begründung der verschiedenen Übungen. Der praktische Teil enthält unter Beigabe lehrreicher Abbildungen die verschiedenen Übungsgruppen eingehend geschildert. Besonders nützlich ist es, daß die häufigsten Fehler bei der Ausführung erläutert werden. Das Büchlein ist für den Unterricht des orthopädischen Turnens sehr empfehlenswert. *G. Tugendreich* (Berlin).

Eriksson, Zaida: Über Anstaltsschaden der Kinder: „Hospitalismus" in Kinderheimen. (*Kinderklin., München.*) Acta paediatr. Bd. **4,** Suppl., S. 1—135. 1925.

Die Arbeit, fleißig und sorgfältig, ist durchaus geeignet, die Lösung des Themas zu fördern. Nachdem man lange Zeit glaubte, daß jede anstaltliche Anhäufung von Kindern mit erheblicher Schädigung verbunden sei, wollte die moderne Pädiatrie anfänglich einen „Hospitalismus" überhaupt nicht anerkennen und erklärte alle älteren Beobachtungen mit mangelhafter Anstaltshygiene und mangelhafter Ernährungstechnik. Allmählich traf man sich in der Mitte. Ein Teil der früheren schlechten Erfolge in der Anstaltspflege ist durch die Fortschritte der Kinderheilkunde beseitigt. Aber gewisse Nachteile der Anstaltspflege sind auch heute noch vorhanden. Freilich beruhen sie, wie Verf. erneut feststellt, zum Teil auch auf der minderwertigen Körperverfassung der Kinder, die in Anstaltspflege gegeben werden. Des weiteren fand Verf. folgendes: Gegenüber einer Anzahl typischer Krankheitsschäden, wie Masern, Diphtherie, Lungenentzündung und akute Ernährungsstörungen zeigen die Anstaltskinder eine Resistenzverminderung, die in der erhöhten Sterblichkeit an diesen Krankheiten zum Ausdruck kommt. Als Hauptursache dieses „Anstaltsschadens" kommt bei den Säuglingen die Häufigkeit der Infektionen in Betracht, deren Gefährlichkeit vielleicht durch erhöhte Giftigkeit der in Anstalten vorhandenen Keime gesteigert wird. Verf. bespricht dann das Fehlen der individuellen Pflege, dem von einigen Autoren große Bedeutung für den Anstaltsschaden zugesprochen wird. Verf. möchte auch der uniformierenden und unzweifelhaft widernatürlichen Massenpflege der Kinder einen gewissen Einfluß auf die Entstehung des Hospitalismus zuschreiben; denn Entsprechendes finde sich nirgends unter den höheren Wirbeltieren, wo die Mutter stets nur eine beschränkte Zahl eigener Jungen pflegt. Die Arbeit wird durch zahlreiche Tabellen gestützt. Ein sorgfältiger Literaturverzeichnis beschließt sie. *Tugendreich* (Berlin).

Normale Pädagogik:

● **Ferber, Gertrud: Berthold Ottos pädagogisches Wollen und Wirken. Anhang: B. Ottos Entwicklungsgang. (Friedrich Manns pädagog. Magaz. H. 1024. Erziehungswiss. Arb. Hrsg. v. Deuchler. H. 2.)** Langensalza: Hermann Beyer & Söhne 1925. 116 S. G.-M. 1.80.

Diese Hamburger Dissertation gibt einen brauchbaren Überblick über Berthold Ottos Gedanken und seine Entwicklung, im wesentlichen im Anschluß an seine eigenen Aufschlüsse in seinem volksorganischen Denken, und wird manchen von neuem auf die eigenartige pädagogische Figur Ottos hinweisen, der über dem Lärm der pädagogischen Korybanten bisweilen vergessen wird und doch gegenüber allen anderen Reformern der Gegenwart dadurch ausgezeichnet ist, daß seine pädagogischen Konzeptionen im wirklichen Verkehr mit dem Kinde und im mühsamsten Suchen in der Schulstube selbst gewonnen sind. Und daß er eigentlich als einziger die typische Struktur des pädagogischen Genies zeigt, was man weder von Förster, noch von Kerschensteiner, Wyneken oder Östreich sagen kann, höchstens von Gaudig oder Lietz, aber auch von ihnen doch nicht mit dem vollen Recht, wie von der dunkel suchenden Fruchtbarkeit Ottos, dem wir solche pädagogischen Erfindungen verdanken wie den Gesamtunterricht, die Altersmundart, den geistigen Verkehr mit dem Kinde. Die Lösung der eigentlichen wissenschaftlichen Aufgabe gegenüber einer solchen Erscheinung, die Aufdeckung ihres inneren Zusammenhangs, ihre historische Herleitung und ihre historische Auswirkung, die wohl schon geleistet werden könnte, darf man von der hier vorliegenden harmlosen Zusammenstellung nicht erwarten. *Nohl* (Göttingen).

Selz, Otto: Veränderungen in den psychologischen Grundlagen der Pädagogik seit Herbart. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. **26,** Nr. 7, S. 337 bis 346. 1925.

Kurzer geschichtlicher Überblick, der die experimentelle, die geisteswissenschaftliche und — als letzte Phase — die genetische oder Entwicklungspsychologie würdigt

und einiges Grundsätzliche über die Psychologie der geistigen Aneignung und Produktion bringt. *Bobertag* (Berlin).

Kammel, Willibald: Friedrich Gedike (1754—1803). Seine Bedeutung für die Jugendkunde. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Gymnasialpädagogik. Zeitschr. f. d. österr. Mittelschulen Jg. **1**, H. 3, S. 254—264. 1924.

Verf. zeigt, daß sich bei Gedike manche modern anmutende Forderungen zeigen, so die Beachtung der persönlichen Eigenart der Schüler, die Weckung ihrer Selbsttätigkeit und Erfindungskraft, die systematische Schülerbeschreibung. *Nohl* (Berlin).

● **Häberlin, Paul: Das Ziel der Erziehung. 2. vollst. umgearb. Aufl.** Basel: Kober C. F. Spittler Nachf. 1925. 151 S. Geb. G.-M. 4.40.

Häberlin hat das vor 8 Jahren zuerst erschienene Buch in der 2. Auflage ganz neu gestaltet, wenn auch die Grundstellung dieselbe geblieben ist. Wer nach dem Ziel der Erziehung fragt, fragt nach seiner Richtigkeit und setzt einen objektiven Wert dabei voraus, d. h. aber, er nimmt grundsätzlich Partei für die überindividuelle Einheit alles besonderen Lebens. So ist mit dem Normerlebnis zugleich die Überzeugung vom Inhalt der Norm gegeben: die selbstsuchtfeindliche Solidarität. Das Ziel der Erziehung ist die Bearbeitung des Zöglings im Interesse der harmonischen Einheit alles Lebens. H. nennt diesen Einheitswillen den geistigen Willen und so ergibt sich die Formel, daß das Ziel der Erziehung die „Vergeistigung" ist, wobei Vergeistigung eben die „fromme Hingabe an die objektive Notwendigkeit" meint. Jedes Einzelwesen ist aber nur einzelnes, weil neben dem Trieb zur Gemeinschaft auch noch ein egoistischer Trieb in ihm ist, „ein Rest der Selbstsucht". So kann das Ziel nur die relative Harmonie sein und für den einzelnen das ihm mögliche Maximum der Geistigkeit, wenn auch richtunggebend unter allen Umständen „die ungebrochene Einheit, also die vollkommene Geistigkeit für alles Wesen" bleibt. Das wirkt sich dann aus in der Gesinnungsbildung, die Idealbildung und Erziehung zur Energie des Ideals ist, und in der Tüchtigkeitsbildung, d. h. „der Möglichkeit eines Individuums, seinen Absichten (Interessen-Idealen) durch adäquates und daher maximal erfolgreiches Tun Ausdruck zu verleihen." Das originelle, scharf geschliffene Buch wird, trotzdem es überall über formale Bestimmungen kaum hinauskommt, jeden Pädagogen anzuregen vermögen und enthält in seiner straffen Zielsetzung eine eigne ethische Energie. Für die Interessen dieser Zeitschrift ist besonders wertvoll, wie diese ethische Spannung der Erziehung nun auch das besondere pädagogische Problem des „Schuldgefühls" sieht, des „schlechten Gewissens", das, wo es chronisch wird, zu Minderwertigkeitsgefühlen und damit zu Schwäche und pathologischen Erscheinungen führt. H. hat diesen psychoanalytischen Blick weiter entwickelt in seinen Büchern über „Kinderfehler" und über den „Charakter".
Nohl (Göttingen).

● **Natorp, Paul: Sozialpädagogik. Theorie der Willenserziehung auf der Grundlage der Gemeinschaft. 6. unveränd. Aufl.** Stuttgart: Fr. Frommanns Verl. 1925. X, 400 S. G.-M. 7.80.

Eine neue Würdigung des historisch gewordenen Buches erübrigt sich. Wer sich der wissenschaftlichen Pädagogik zu nähern wünscht, wird sich auch mit den hier entwickelten Gedanken auseinandersetzen müssen. *Nohl* (Göttingen).

● **Keller, Heinrich: Ärztliche Pädagogik. Ein Buch für Eltern, Lehrer und Erzieher. Bd. 1: Harmonische Erziehung des Kindes bis zum Schulalter.** Wien, Leipzig u. New York: Dtsch. Verl. f. Jugend u. Volk 1924. XII, 150 S. G.-M. 3.—.

Keller bringt aus eigener Erfahrung als Kinderarzt eine Fülle trefflichster Ratschläge und Ermahnungen für die Zeit von der Säuglingspflege bis zur sexuellen Aufklärung. Besonders der Zusammenhang seelischer Verhaltensweisen mit körperlichen Zuständen wird immer erneut überzeugend klargelegt. Rücksichtslos werden viele alteingebürgerte liebe Gewohnheiten der Mütter als töricht und schädlich gebrandmarkt. In herzhafter frischer Weise schreibt der Verf. fast ein Buch von den Fehlern der Mütter. Dabei zieht er auch überall die Kinderpsychologie mit heran und scheut sich auch

nicht, gelegentlich an deren Autoren eine gesunde Kritik zu üben. Außer den Müttern selbst sollten besonders Säuglingsschwestern, Kindergärtnerinnen und sonst mit der Aufzucht der Kleinkinder betraute Personen das treffliche Büchlein lesen. Es ist in seiner Resolutheit hundertmal mehr wert als die meisten halbgelehrten pädagogischen Psychologien. *Gruhle* (Heidelberg).

● **Keller, Heinrich: Ärztliche Pädagogik. Ein Buch für Eltern, Lehrer und Erzieher. Bd. 2. Harmonische Erziehung des Kindes im Schulalter und in der Zeit der Geschlechtsreife.** Wien, Leipzig u. New York: Dtsch. Verl. f. Jugend u. Volk 1925. 130 S. G.-M. 2.85.

In lebhafter, manchmal fast etwas stürmischer Form bespricht der Wiener Kinderarzt alles, was seiner Meinung nach bei einer „harmonischen" Erziehung getan und gelassen werden muß. Besonders in körperlicher Hinsicht sind seine Ermahnungen sehr beachtenswert. Seine Abneigung gegen die „Sitzlernschule" wird heute sicher von vielen geteilt. Aber in manchen Punkten sind seine Ideale recht subjektiv und nicht selten auf allen möglichen außerärztlichen, selbst politischen (demokratischen) Wertungen begründet. Vor allem an den zahlreichen Stellen, in denen sich Keller auf rein pädagogisches Gebiet begibt, ist er in seinen energischen Urteilen oft etwas naiv und überschaut nicht die weittragenden Folgen seiner Forderungen. Aber das Buch ist nirgends — wie heute so häufig — eine Wiederholung anderer Autoren; es ist auf zahlreichen persönlichen Erfahrungen — wohl vorwiegend an Knaben — begründet, bringt kleine eigene Untersuchungen über Ermüdung und dergleichen und viele oft allzu kurz mitgeteilte kleine Fälle. Man merkt stets, daß der Verf. mit ganzem Herzen bei der Sache ist. Für Eltern und Erzieher kann das Buch wirklich empfohlen werden. *Gruhle* (Heidelberg).

Reichart, W.: Grundsätzliches zur Frage der formalen Stufen. Eine Auseinandersetzung mit der „alten" und „neuen" Pädagogik. Dtsch. Schule Jg. **29**, H. 3, S. 113 bis 119. 1925.

Wenn die neue Pädagogik durch den Erfolg einer größeren geistigen Regsamkeit, inneren Stoßkraft, seelischen Reichtums und lebendiger Fülle ausgezeichnet sei, so habe sie gegenüber der alten an straffer Führung, zielsicherem Fortschreiten und strenger Gedankenzucht eingebüßt, die aus der Verwendung der Herbartschen Formalstufen stammten. Es handele sich augenscheinlich hier nicht um ein Entweder-Oder, sondern um ein polares Verhältnis von Gesetz und Leben, das zweiseitige Beachtung verlange. Stamme die moderne Pädagogik aus einer organischen Weltanschauung, die auf das lebendige, unzerstückte Ganze geht mit Hilfe der Einfühlung und dabei die straffe geistige Führung und die strenge Gliederung des Gedankenverlaufs vermissen lassen muß, so komme die Formalstufentheorie aus einem mechanischen Weltbild, sei auf die allgemeingültige psychologische Gesetzmäßigkeit gegründet und wende sie wie jede Technik auf den Unterricht an. Beide seien innerhalb ihrer Grenzen berechtigt. Eine Untersuchung darüber, ob der Erkenntnisprozeß überhaupt eindeutig durch die Formalstufen erfaßt wird oder ob die verschiedenen Erkenntnisweisen nicht auch verschiedene Methoden zeigen und darum auch verschieden pädagogische Stufenwege verlangen, stellt der Verf. nicht an. *Nohl* (Göttingen).

Gut, W.: Jung und Alt. Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. **5**, H. 1, S. 76 bis 87. 1925.

Drei Irrwege hat die Jugend in ihrem Freiheitsstreben: das Hängenbleiben im Nein, die selbstherrliche Übersteigerung und der blinde Rückzug zu wahllos angenommenen Autoritäten. Das Alter ist Hüter und Träger der Autorität, aber diese darf nicht als eine fremde Macht der Jugend entgegentreten, sondern sie muß den Willen haben, die Jugend möglichst selbständig zu machen und nur darauf bedacht sein, daß sie unterscheiden lerne zwischen falscher Selbständigkeit und jener wahren Freiheit, die nur die Kehrseite einer tiefen Gebundenheit ans Gute und darum ein inneres Müssen ist. *Nohl* (Berlin).

● **Fendrich, Anton: Die Freiheit deines Kindes. Ein Buch für alle, die um Kinder sind.** 6. Aufl. Stuttgart: Dieck & Co. 1925. 207 S. G.-M. 2.50.

Ein Dichter erzählt von Kindern, von ihren Erfahrungen und seinen Erfahrungen mit ihnen, um Eltern und Lehrern zu zeigen, daß „das Ziel der Erziehung die Weckung und Bildung des rechten Willens zur eigenen Freiheit" ist. Es ist das Gegenstück zu seinem bekannten Ehebuch „Mehr Sonne", und junge Menschen werden es gern lesen. Durchaus psychoanalytisch beeinflußt, vor allem wohl von Häberlin, aber gegenüber Freuds Passivismus den sittlichen Willen anrufend und Schuld und Gewissen, „die Freud in seiner Psychoanalyse kein einziges Mal mit klarer Stimme nennt und die vom Wortschwall seiner weichen Theorie überschwemmt und zugedeckt werden", nicht nur als Grund von Neurosen kennend, sondern als die großen Gegenspieler des Triebs. Nach dem 7. Lebensjahr findet er im Kind eine erste ausgesprochen erotische Erregungsperiode („Erste Not"), will darum die Schule auch erst 2 Jahre später als jetzt beginnen lassen. Wird diese Periode von den Erwachsenen in ihren Gefahren meist unterschätzt, so die der „Lausbubenzeit" überschätzt. Gute Beobachtung der „Masken", die der junge Mensch vorbindet, um seine Niederlagen zu verstecken.

Nohl (Göttingen).

Werneke, Franz: Von der Tragik des Erziehers. Zeitschr. f. pädag. Psychol. Jg. **26**, Nr. 8/9, S. 434—442. 1925.

Verf. zeigt zuerst die verschiedene Einstellung des Lehrers und Erziehers; dem Lehrer ist das Wissensgut immer wichtiger als der Schüler, beim Erzieher liegt das umgekehrte Verhältnis vor, er zielt immer auf die Seele des Zöglings ab. Bei dem Fachlehrersystem, der großen Schülerzahl und der Trennung von Schule und Haus kann der Erzieher seiner Aufgabe nicht gerecht werden, dazu kommt, daß die unkontrollierbaren Miterzieher, wie Eltern, Freunde, Kollegen vom Typ Lehrer seine Arbeit oft sabotieren. Die Landerziehungsheime vermeiden diese Schwierigkeiten, aber eine andere Tragik können sie nicht hindern: die zeitliche Begrenztheit der Einwirkungsmöglichkeit des Erziehers. Denn nach der Zeit der Pubertät wird der Jüngling sich vom Erzieher loslösen. „So ist es das Schicksal des Erziehers, ein Schaffender zu sein, der nie das Geschaffene sieht, ein Liebender zu sein, der das Ende der Liebe schon bei ihrem Beginn kennt."

Nohl (Berlin).

Förster, Augustin: Der Gehorsam. Seine Stellung in der Erziehung. Paderborn: Ferdinand Schöningh. 1925. 71 S. H.-M. 1.—.

Der Verf. legt ernst und eindringlich dar, daß das Glück des einzelnen Menschen sowie der Menschheit von der willigen Unterwerfung unter die Autorität abhängt. Der höchste religiöse Lebenszweck sowie die Erhebung zur Persönlichkeit werden nur im Gehorsam gegen die bestehende Welt- und Sittenordnung erreicht. Der 2. Teil handelt von der Pflege des Gehorsams. Die ganze Frage wird vom Standpunkte des Christentums aus behandelt. Dieses Schriftchen, das zur Hundertjahrfeier des Seminars in Büren erscheint, ist auch für Eltern und Erzieher gedacht. Die Sorge der Jetztzeit bestimmt die Wahl des Themas. In diesem Sinne ist das leicht verständliche Büchlein beachtenswert.

Egenberger (München).

Künkel, Ruth: Die Strafe in der Erziehung. Internat. Zeitschr. f. Individualpsychol. Jg. **3**, Nr. 1, S. 33—38. 1924.

Verf. bringt eine Reihe hübscher Beispiele von recht verbreiteten Erziehungsfehlern und entwickelt dabei anerkennenswerte pädagogische Grundsätze wie, daß der Erwachsene so sein soll, daß das Kind sich gern und freiwillig von ihm führen läßt oder daß der Erwachsene dem Kind einen Weg weisen soll, seine Fehler selber zu korrigieren. Die Einstellung, daß Strafen unverantwortliche Mittel bilden, um Kinder von Unarten abzubringen, ist damit freilich nicht bewiesen. Verfehlt ist zweifellos die Identifizierung von Bettnässen mit aktivem Widerstand gegen Vergewaltigung durch Erwachsene.

Gregor (Flehingen i. Baden).

Hess, W. R.: Die physiologische Bedeutung des Sportes für die Jugenderziehung. Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. 5, H. 1, S. 39—45. 1925.

Beim Sport wird — im Gegensatz zur Berufsarbeit — die körperliche Leistung um ihrer selbst willen, d. h. aus Freude an der Arbeit unternommen. Der Gefühlsinhalt der Sportshandlung zeichnet sich gegenüber einer gewissen Gefühlsverödung innerhalb mancher Berufsbetätigungen aus: Mut, Stolz, Ehrgeiz, prickelnde Spannung sind die wesentlichsten Gefühlstöne, die mit der sportlichen Betätigung verbunden sind. Der Wert des Sports beruht einmal in der Schaffung eines Ausgleichs von Stimmungen, weiter in der Kräftigung der lebenswichtigen Organe (Herz, Lunge). Die Gefahren des Sports beruhen darin, daß durch Übertreibung körperlicher Leistungen nicht wieder gutzumachende Schädigungen hervorgerufen werden können; auch ein Übermaß psychischer Erregung kann dabei eine Schädigung darstellen. Wichtig sind allmähliche systematische Steigerung der Leistungsfähigkeit, richtige Wahl des Sportplatzes. Wettkämpfe und Rekordleistungen sind trotz mancher unangenehmer Nebenerscheinungen als Impuls zu Steigerung der Leistungen, der Ausdauer und zur Übung eines gesunden Ehrgeizes nicht zu verwerfen. *Schob* (Dresden).

Exner, M. J.: The sex factor in character training. (Der sexuelle Faktor in der Charakterbildung.) Journ. of soc. hyg. Bd. **10,** Nr. 7, S. 385—396. 1924.

Die große Bedeutung der Sexualität für die Entwicklung des Einzelnen und der Gesellschaft wird betont. In recht allgemeiner Weise werden die Momente angeführt, die in der Kindheit und der Pubertät bei der Erziehung in Schule und Elternhaus zu beobachten sind, um eine gesunde sexuelle Reife herbeizuführen. *Erwin Straus* (Charlottenburg).

Peters, W.: Ergebnisse und Probleme der Psychologie des Lernens. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. **25,** Nr. 8, S. 252—263. 1924.

Die praktische Pädagogik wird, wie der Verf. meint, durch die moderne Gedächtnisforschung nicht gefördert. Jede Lernaufgabe müsse sorgfältig auf ihren Produktionswert, auf ihre Eignung späteres Erkennen, Denken und Handeln zu beeinflussen, geprüft werden. *Nohl* (Berlin).

Jones, Harold E.: Experimental studies of college teaching. The effect of examination on permanence of learning. (Die Wirkung einer Prüfung auf das Behalten des Gelernten.) Arch. of psychol. Bd. **10,** Nr. 68, S. 5—70. 1923.

Der Verf. hat durch zahlreiche Untersuchungen ermittelt, daß eine unmittelbar nach Schluß der Vorlesung vorgenommene Prüfung bewirkt, daß der Inhalt der Vorlesung noch nach 8 Wochen mehr als 50% besser behalten wird als ohne Prüfung. Er schlägt vor, die letzten wenigen Minuten der Stunde dazu zu benutzen, die Studenten über die wichtigsten Punkte der Vorlesung zu prüfen, am besten schriftlich; die Fehler werden angestrichen und besprochen, so daß die Hörer als dauernden Besitz einen korrigierten authentischen Auszug aus der Vorlesung haben und nicht genötigt sind, mitzuschreiben. *Nohl* (Berlin).

Bode, Paul: Beliebtheit der Unterrichtsfächer bei Landkindern. Zeitschr. f. pädag. Psychol. Jg. **26,** Nr. 8/9, S. 423—434. 1925.

Aus den Fragebogen, die an Schulen im ostpreußischen Kreise Hohenstein geschickt wurden, ergab sich, daß die dortigen Landkinder Gesang und Religion mehr lieben als die Stadtkinder, dagegen wurde Geschichte von Knaben und Mädchen abgelehnt und von den Mädchen auch das Rechnen. *Nohl* (Berlin).

Stobart, J. C.: The listening child. (Das horchende Kind.) Child Bd. **15,** Nr. 3. S. 81—84. 1924.

Radio vermittelt jetzt in allen Teilen des Landes den Kindern jeden Alters Erholung und Unterricht. Nicht alle Kinder können mit Geduld und Aufmerksamkeit einer Person folgen, die sie nicht sehen können, besonders wenn sie anstrengend folgen müssen. Nichtsdestoweniger hört eine große Anzahl von Kindern am Spätnachmittag Radio während der „Kinderstunde“. Die Leiter der englischen Funkstationen betrachten die „Kinderstunde“ als den angenehmsten Teil ihrer Arbeit. In derselben werden Briefe gelesen, Geschichten erzählt, Gedichte zitiert, Spiele erklärt, und es findet manch

angenehmes Geplauder statt. Auch ist die Musik ein sehr fruchtbares Feld für die „Erziehung ohne Tränen". Einige Funkstationen setzen des Abends eine Lehrstunde an durch einen Lehrer. Manchmal wird während einer halben Stunde Französisch gelehrt oder man hört von interessanten Reisen. Auch während der Schulstunden wird neuerdings Radio gehört. Radio ist von großem Werte, es bildet den Geist, fördert Erziehung und Selbsterziehung. Die Britische Radiogesellschaft hat die Erfahrung gemacht, daß Kinder durch Radio wirklich zum Lernen angespornt werden und daß viele Klassenlehrer wirkliche Fortschritte im Lernen von den Kindern berichten, die jeden Tag den Radiostunden beiwohnen. Auch in kleinen Schulen in ländlichen Bezirken, ist Radio von großem Werte, und es ist eine Erleichterung für den Lehrer der oft alle Jahrgänge in einer Klasse hat, wenn er für einige Zeit seinen Platz dem unsichtbaren Lehrer von London oder sonstwo am Radio überlassen kann. Die B. B. C. (British Broadcasting Company) hat 18 Funkstationen. Ganz Ostengland und die südlichen Grafschaften stehen in Verbindung mit der Londoner Station für 200 Schulen. Man hat Lektoren für Musik, Naturkunde, englische Literatur, Geschichte, Französisch. Ohne weiteres beizutreten ist der Auffassung, daß Belehrung Unterricht und Erziehung durch Radio vermittelt werden können. Dagegen kann Ref. der Ansicht, die Stimme eines ungesehenen Redners vermöge den Geist oft mehr zu fesseln als die Stimme des im Raum anwesenden Lehrers, nur für Ausnahmefälle zustimmen. *Többen.*

Buchholz, Frieda: Versuch einer kritischen Betrachtung des Montessori-Systems. Zeitschr. f. pädag. Psychol. Jg. **26**, Nr. 8/9, S. 442—448. 1925.

Die Kritik der Verf. richtet sich zunächst gegen die durchaus intellektualistische Einstellung der Montessori, die den Hang zur Phantasie als einen Rest aus dem wilden Leben der Vorfahren des Kindes betrachtet. Dann unterschätzt Montessori die Bedeutung der Erzieherpersönlichkeit zu gunsten des Materials, die Lehrerin soll vollständig zurücktreten, sie darf nur beobachten, aber nicht eingreifen. Das Material der Montessori ist einseitig auf die Entwicklung der Verstandestätigkeit der Kinder zugeschnitten, bei freier Selbstbetätigung würden sie lieber mit Spielsachen spielen. Die Stille und Ruhe bei der Arbeit ist nicht die freie Natur des Kindes, sondern eine Folge der Gewöhnung und der Suggestionskraft der Lehrerin. Endlich vermißt die Verf. gemeinsame Arbeit, gemeinsames Spiel, wobei das Kind Führertum und Unterordnung erleben kann. *Nohl* (Berlin).

Mende; Käthe: Die amerikanische Methode des Social Case Study. Zentralbl. f. Jugendrecht u. Jugendwohlf. Jg. **17**, Nr. 3, S. 60—64. 1925.

Social Case Study heißt bei den Amerikanern in Analogie zu ihrer wissenschaftlichen Betriebsführung „genaueste systematische und erschöpfende Analyse des zu bearbeitenden Objektes (in diesem Fall des fürsorgebedürftigen Menschen und seiner Beziehungen zur Umwelt) und erst auf Grund hiervon praktische Tätigkeit". An die Stelle der bei uns vorwiegend üblichen statistischen Massenuntersuchungen tritt hier die eingehendste Durchforschung des Einzelfalles, besser des Einzelschicksals durch das Zusammenwirken einer Reihe von Sachverständigen (Arzt, Psychiater, Psychologe, Soziologe, Sozialpädagoge), die das Individuum nicht nur für sich in seiner Einheit, sondern vor allem auch in seinen Beziehungen zur Umwelt nehmen und diesem ganzen Netzwerk wechselseitiger Abhängigkeiten auf das subtilste wissenschaftlich nachgehn. Dr. Mende erinnert an ähnliche Methoden, wie sie Frieda Duensing in den Jahresberichten der Deutschen Zentrale anwendete, nur das in Amerika jetzt wesentlich erweiterte Wissenschaften für die Durchdringung des Einzelfalls zur Verfügung stehen, oder an die Studien, die Ruth v. d. Leyen in unsrer Zeitschrift gebracht hat, nur daß die amerikanische Methode über den heilpädagogischen Standpunkt hinaus alle Blickrichtungen zu vereinen sucht und den Akzent mehr auf die Erkenntnis der Vorgeschichte als auf die Behandlung legt. Der geistvolle Gedanke des Referats ist, daß in diesem Verfahren vielleicht das so sehr gesuchte Mittel gegeben sei, unser bisher ganz zersplittertes sozialpädagogisches Studium auf einen Nenner zu bringen, insbesondere

auch das theoretische Studium und die Praxis in ein richtiges und fruchtbares Verhältnis zu setzen, die jetzt unzusammenhängend nebeneinander gehen. So fordert sie etwa an den Universitäten ein besonderes Institut, das dieser Individualforschung gewidmet ist und wo die Untersuchung zugleich doch auch Behandlung wäre.

Nohl (Göttingen).

Terman, Lewis M.: Die Pflege der Begabung. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. **26,** Nr. 3, S. 137—144. 1925.

Die dankenswerte Übersetzung eines von Terman gehaltenen Vortrages zeigt uns die Gedankengänge dieses amerikanischen Forschers, der die Erlebnisse seiner groß angelegten Testuntersuchungen beurteilt, praktische Ausblicke gibt und sie für die pädagogische Auswertung nutzbar macht. Aus einer $^1/_4$ Million Kinder verschiedener Städte werden die bestbegabten mittels des National-Intelligence-Test des Stanford-Binet-Test ausgewählt und zugleich Nachforschungen angestellt über ihre Gesundheit, ihre körperlich-geistige Entwicklung vom 1. Lebensjahr an, ihren Unterrichtsfortschritt, ihre soziale Entwicklung, über die Gesundheitsverhältnisse und die soziale Stellung der Eltern und Voreltern. Es gelang ihm, mehrere Vorurteile zu entkräften; so fand er beispielsweise, daß die Begabten in mehr als 80% aus den bessergestellten Ständen hervorgehen und nur in 1—2% aus denen der ungelernten Arbeiter. Die Vorfahren der Begabten seien in den meisten Fällen ebenfalls hochbegabt gewesen und waren hohe Offiziere, Staatsmänner, Schriftsteller oder andere bemerkenswerte Persönlichkeiten. Die Gesundheitsverhältnisse der Begabten seien in allen Fällen bessere gewesen, als man bisher angenommen hat; die Frage nach dem Geschlechtsunterschiede inbezug auf die Intelligenz sei veraltet: 3 Spitzenleistungen seien von Mädchen, sonst fand sich ein Überschuß an begabten Knaben in etwa 20%. Die Ansicht, als seien begabte Kinder schwer anpassungsfähig, mißvergnügt oder spielunkundig, fand er nicht bestätigt. Daher sei die Begabtenauslese eine Notwendigkeit, um es nicht dem Zufall oder dem günstigen Schicksal zu überlassen, ob ein Talent sich durchsetze oder nicht, wie z. B. bei Newton, Liebig u. a. Auch die Einheitsschulform sei zu verwerfen und neben den Normalklassen seien Gelegenheitsklassen für Schwach- und Hochbegabte zu erstreben. *von Kuenburg* (München).

Erster niederländischer Pädagogen-Kongreß, Amsterdam, 9. V. 1925. Paedag. Studiën Jg. **6,** H. 4, S. 116—117. 1925. (Holländisch.)

Am 9. Mai ist in Amsterdam unter Vorsitz von Prof. Gunning eine Versammlung zur Vorbereitung des ersten Niederländischen Pädagogenkongresses abgehalten worden. Abgeordnete von 77 Vereinigungen waren anwesend; doch hatten die Katholiken ihre Mitarbeit abgelehnt. Es wurde beschlossen, den Kongreß in den drei letzten Tagen der Woche nach Ostern 1926 abzuhalten. Im Mittelpunkt soll das Freiheitsproblem stehen, das vom psychologischen, allgemein pädagogischen, didaktischen, organisatorischen und soziologischen Standpunkt besprochen werden soll. *Falkmann* (Berlin).

Juba, Adolf: Infektiöse Geschlechtskrankheiten und Schule. Teleia Jg. **3,** H. 1/2, S. 4—5. 1925. (Ungarisch.)

Verf. empfiehlt die Aufklärung der Jugend durch den Schularzt. Als geeigneten Zeitpunkt betrachtet er das letzte Schuljahr vor der Maturitätsprüfung. *Schein* (Budapest).

Peter, Rudolf: Bericht über das Hamburger Verfahren bei der Auslese der Schüler für die höheren Schulen. Zeitschr. f. pädag. Psychol. Jg. **26,** Nr. 6, S. 307—316. 1925.

Das Hamburger Ausleseverfahren hat in dem Zeitraum von 1918 bis 1925 eine interessante Entwicklung durchgemacht, deren Ergebnis hier geschildert wird. „Grundsatz ist Dezentralisation. Die Oberschulbehörde als Zentrale sorgt bei der Auslesearbeit an den verschiedenen Ausleseorten für die erforderliche Gleichwertigkeit des Verfahrens in bezug auf das erstrebte Ziel, sichert jedoch den Stellen, die in unmittelbarer Beziehung mit den auszulesenden Kindern stehen, den entscheidenden Einfluß und gibt ihnen weitgehende Freiheit in der Ausgestaltung des Verfahrens.“ Das Stadtgebiet ist in einige dreißig Auslesebezirke eingeteilt; in jedem wirkt ein Bezirks-

Ausleseausschuß; außerdem besteht ein von der Oberschulbehörde eingesetzter Haupt-Ausleseausschuß. Von den Ergebnissen der diesjährigen Auslese sei nur mitgeteilt: Die Gesamtzahl der Knaben des vierten Grundschuljahres betrug 9392; für die Sexta waren gemeldet 2552 = 27%; aufgenommen wurden 1727 = 18% des Gesamtjahrganges und $67^{1}/_{2}$% der Gemeldeten. *Bobertag* (Berlin).

Heilpädagogik und Anomalen-Fürsorge:

Schwachsinn, geistige und seelische (Gefühls- und Willens-) Anomalien:

Rochat Bujard: Education des enfants difficiles. (Erziehung „schwieriger" Kinder.) Pro juventute Jg. **6**, Nr. 3, S. 141—144. 1925.

Aufruf an Einzelpersonen, Schule, Vereine, Staat und Gesellschaft, sich schwieriger geistig abnormer Kinder anzunehmen, den Ursachen ihrer Gefährung nachzuforschen und sie der jeweils richtigen Erziehung und Unterbringung zuzuführen. *v. der Leyen.*

Güntsche: Das Problem des Gesamtunterrichts in der Hilfsschule. Eine Erweiterung zu dem gleichnamigen Artikel von Lesemann in Nr. 5. Hilfsschule Jg. **18**, H. 7, S. 199—204. 1925.

(Vgl. diese Zeitschr. **31**, 144.) Verf. sucht zu beweisen, daß der Gesamtunterricht die für die Hilfsschule passendste Unterrichtsform verkörpert. Nach seiner Ansicht bietet er Gewähr für einen beweglichen Stundenplan und für den erwünschten Wechsel in der unterrichtlichen Behandlung der Stoffe. Er verschließt sich nicht der Einsicht, daß durch die Vereinigung aller Fächer im Gesamtunterricht dem Stoffe oft Gewalt angetan und vielfach sprunghaft verfahren werden muß. „Dieses Unpsychologische sei im Leben unserer heutigen aufgeregten Zeit Regel geworden, weshalb man gerade die Schwachen an solch ein sprunghaftes Handeln gewöhnen müsse." Diese Beweisführung kann unmöglich anerkannt werden. Er gibt Beispiele, wie er sich den Gesamtunterricht in der Hilfsschule denkt; es sind aber Beispiele jeder vernünftigen bereits geübten Hilfsschulpraxis. *W. Raatz* (Charlottenburg).

Lesemann, Gustav: Keine Antwort, sondern nur ein paar Richtpunkte für eine weitere fruchtbringende Erörterung. Hilfsschule Jg. **18**, H. 7, S. 204—206. 1925.

Lesemann hat das Problem des Hilfsschul-Gesamtunterrichts zur Debatte gestellt. Bezugnehmend auf die Ausführungen Güntsches wünscht er nun, um vorwärts zu kommen, Antworten auf die Frage: „Was verstehen wir unter dem ziemlich verwässerten Begriff Gesamtunterricht?" eine rein methodische Maßnahme, die Ähnliches mit Ähnlichem verknüpft? ein Prinzip des ganzen Unterrichts? einen ungefächerten Unterricht? Wird sich die Hilfsschullehrerschaft zu einer dieser Arten des Gesamtunterrichts bekannt haben, so muß sie auch klipp und klar erklären, ob sie den gesamten Unterricht in dieser Form betreiben will und kann, oder ob sie daneben systematische Übung und Formalbildung nötig hat. Eine rege Aussprache über diese Punkte wird allerdings zielsichere Weiser dafür ergeben, wo die rechte Richtung liegt, indem sie dem Gesamtunterricht für die Hilfsschule ein besonderes Gepräge gibt und ihr den Ruf wahrt, Spitzenreiter auch für die Normalschule zu bleiben.

W. Raatz (Charlottenburg).

Schuhmacher, W.: Kann die Hilfsschule Arbeitsschule im Sinne Kerschensteiners sein? Hilfsschule Jg. 18, H. 7, S. 194—198. 1925.

Das Ergebnis dieser Untersuchung ist, daß die Hilfsschule niemals Arbeitsschule im Sinne Kerschensteiners sein kann. Schwachsinnige haben so schwere Ausfälle und Defekte, daß sie nicht imstande sind, Arbeitsgemeinschaften zu bilden, zum selbsttätigen Erarbeiten sind sie nicht fähig, Schüler, die als Führer auftreten, gibt es in der Hilfsschule nicht. Gewiß ist auch in der Hilfsschule die Berufsbildung der Schüler eine wesentliche Aufgabe, aber von der Kerschensteinerschen „Versittlichung der Berufsbildung" kann in der Hilfsschule kaum die Rede sein, weil die geistigen und sittlichen Voraussetzungen hierzu fehlen. *Egenberger* (München).

Schwarm: Hilfsschulpädagogik als hygienische Aufgabe. Zu der Antwort Schmidts auf meine Ausführungen. Hilfsschule Jg. 18, H. 6, S. 168—171. 1925.

Hier ist der Schluß einer Diskussion, die sich durch mehrere Hefte hindurchzog, ohne daß eine Annäherung der verschiedenen Standpunkte sich vollzog. Neues hat sich nicht mehr ergeben. Schwarm macht Schmidt den Vorwurf, daß letzterer nicht nur „die Eigentümlichkeit der heilpädagogischen Praxis“, sondern schon „die Wesenheit der Hilfsschulpädagogik“ als hygienische Aufgabe erklären wollte. Schmidt verteidigt sich nochmals gegen den psychologisch-pädagogischen Standpunkt Schwarms und beruft sich darauf, daß, ähnlich wie das Arbeitsschulprinzip seinen Weg von der Schulpraxis aus nahm, auch die Heilpädagogik von der Wirklichkeit auszugehen habe und dadurch zur „Schule der Individualisierung“ gestempelt werde, wodurch kein Gegensatz entstehe, wenn man die Hilfsschulpädagogik als hygienische Aufgabe erkläre. (Vgl. diese Zeitschr. **31,** 54 u. 144.) *Egenberger* (München).

Kiaulehn: Was habe ich als Hilfsschullehrer von der Blinden-Unterrichtsanstalt gelernt? Hilfsschule Jg. 18, H. 8, S. 224—231. 1925.

Die Erziehung anormaler Kinder liegt heute in den Händen besonders herangebildeter Lehrkräfte. Die ältesten Zweige der „Heilpädagogik“ sind Taubstummen- und Blindenerziehung. In der Hilfsschule werden aber viele andere Arten abnormer Kinder unterrichtet und es ist wünschenswert, daß der Hilfsschullehrer alle Zweige kennen lernt. Besonders das Blindenwesen bleibt dem Hilfsschullehrer leicht fremd. Kiaulehn nun hat als solcher das Gebiet des Blindenwesens studiert und dabei folgende für die Hilfsschule bedeutsamen Erfahrungen gemacht. 1. Lehrplan. Warnung vor Stoffüberfülle, die Zahl der Pflichtstunden darf nicht denen in Normalschulen gleich gemacht werden, da Vorarbeit und Nebenarbeiten umfangreicher sind. Dem Handfertigkeitsunterricht sei besondere Aufmerksamkeit geschenkt. 2. Lehrmittel. Das Wesentliche muß auffallend und übertrieben dargestellt werden. Ein „Allerleikasten“, wie ihn die Blindenanstalten haben, sollte auch in Hilfsschulen vorhanden sein und Modelle verschiedener Lehrdinge enthalten. Reliefkarten der Blinden zeigen Flußläufe erhaben, die Hilfsschule bräuchte auch Reliefkarten, jedoch entsprechend geändert. Modellarbeiten in Ton oder Plastilin werden empfohlen. Weiter sollte der Handglobus (aus Gummi 10 cm Durchmesser) eingeführt werden. 3. Methodik und Didaktik. Zur Frage ob eine „Sonderpädagogik“ nötig sei, ist zu sagen, daß sowohl bei blinden als bei anderen abnormen Kindern die Psyche anders ist als bei Normalen, so daß eine besondere Einfühlung erforderlich ist. Kleine Klassen mit 12—16, in der Oberstufe bis 20 Schülern. Von den Blinden zu übernehmen ist das Prinzip „das Kind in seiner eigenartigen Besonderheit so vollkommen als möglich zu machen“. 4. Die geschichtliche Entwicklung. Vorschläge zur Kommunikation der verschiedenen Lehrkräfte untereinander, Hinweis auf Referate wie sie in der Zeitschr. f. Kinderforsch. gegeben werden. *Zade* (Heidelberg).

Lasocka, M.: Bilder aus der Sonderschule für moralisch Vernachlässigte. Szkoła specjalna Jg. **1,** Nr. 2, S. 140. 1925. (Polnisch.)

Kurze erzieherische, nicht referierbare Randbemerkungen einer Lehrerin der Spezialschule für Moral-insanity-Kinder. *Higier* (Warschau).

Winkelmayer, Franz: Zöglingsbeschreibung und -Gruppierung in der Erziehungsanstalt der Stadt Wien in Eggenburg. Eos Jg. **17,** H. 1, S. 27—40. 1925.

Ausführlicher Bericht über die psychologisch-heilpädagogische Führung der Anstalt. Die Untersuchung der Zöglinge erfolgt nach den Anregungen und den ausgearbeiteten Testreihen von Lazar (Belem - Lazar; Lazar - Trauml). Für die Untersuchung des Gemüts- und Affektlebens und für die charakterologische Beurteilung der Zöglinge wird nach ähnlichem Muster ein Bogen ausgearbeitet: 21 Verhaltungspunkte werden angegeben, die, jeder für sich, in 5 Bestimmungspunkte (u, o, a, e, i) gegliedert werden. — Ich bezweifle, daß diese etwas umständliche Methode ein richtiges und übersichtliches Bild des Zöglings abgibt. Untersuchungsfragen, Beurteilung der Ergeb-

nisse und Gruppierung der Zöglinge (nach charakterologischen und sozialen Mängeln) stehen unter dem Einfluß Adlerscher Gedankengänge. *von Kuenburg* (München).

Rosanoff, Aaron J.: Los Angeles' experience in child guidancework. (Erfahrungen über Kinderhilfsarbeit in Los Angeles.) California a. western med. Bd. **23,** Nr. 2, S. 167—169. 1925.

Durch das Institut für seelische Gesundheitsfürsorge (Committee for mental hygiene) wurde in Los Angeles im Januar 1925 eine Kinderhilfsklinik eingerichtet. Auf Grund von Haus- und Schulermittlungen, von körperlichen, psychologischen und psychiatrischen Untersuchungen wird ein Behandlungs- und Erziehungsplan aufgestellt, der im Laufe der Zeit entweder durch die Klinik selbst oder durch charitative Organisationen durchgeführt wird. Die Arbeit der Klinik zielt darauf hin, die Ursachen jugendlicher Verwahrlosung festzustellen, schon bei geringen Erziehungsschwierigkeiten einzugreifen und festzustellen, inwieweit diese Erziehungsschwierigkeiten durch Umwelt und Anlage hervorgerufen werden. *Ruth v. der Leyen* (Berlin).

Nowodworska, Marja: Tagesdienst der Kinder in der Sonderschule. Szkoła specjalna Jg. **1,** Nr. 2, S. 136—138. 1925. (Polnisch.)

Psychologisch mit Sachkenntnis geschilderte Eindrücke der Lehrerin, betreffend Eigeninitiative der Spezialschulenkinder, die ihre administrativ-wirtschaftliche Beihilfe dem Lehrerpersonal anboten und mit großem Eifer, Ämulationstrieb und Verantwortlichkeitsgefühl ganz selbständig, systematisch und permanent verrichteten.

Higier (Warschau).

Polkowski, Anna: A plan for the extra institutional care of feebleminded girls. (Fürsorge für geistig minderwertige Mädchen außerhalb der Anstalt.) Institution quart. Bd. **16,** Nr. 1, S. 10—13. 1925.

84 geistig minderwertige Mädchen, die längere Zeit in Anstaltsbehandlung gewesen waren, wo sie in häuslichen Arbeiten unterrichtet wurden, wurden als Hausmädchen usw. in Krankenhäusern und privaten Stellungen untergebracht. Es wurden gute Erfahrungen damit gemacht. Es wurde jedoch strenge Aufsicht gefordert. Die Mädchen durften nicht allein ausgehen.

Campbell (Dresden).

Brown, Sanger: The New York state program for the care of the mentally defective. (Das Programm des Staates New York für die Fürsorge für Schwachsinnige.) (*New York neurol. soc., 6. I. 1925.*) Arch. of neurol. a. psychiatry Bd. **13,** Nr. 5, S. 663—668. 1925.

Im Staate New York gibt es etwa 40 000 Schwachsinnige außerhalb der Anstalten und nur etwa 6000 Anstaltsplätze, während ungefähr 10 000 anstaltsbedürftige Schwachsinnige vorhanden sind. Das Bemerkenswerteste ist das Koloniesystem von Dr. Charles Bernstein. Hier werden Knaben mit Ackerbau und Mädchen mit Hausarbeit beschäftigt (22 Farmkolonien mit 450 Knaben, ca. 14 Kolonien mit 440 Mädchen). Bernstein hält die Schwachsinnigen für einen normalen Teil der menschlichen Rasse in dem Prozeß der Entwicklung. Sie seien notwendig, um die schwere Arbeit zu tun.

L. Nohl (Berlin).

Wawrzynowski, Michal: Das Sonderschulwesen in Ungarn. Szkoła specjalna Jg. **1,** Nr. 2, S. 120—136. 1925. (Polnisch.)

Kritisches Übersichtsreferat, beruhend auf Reiseeindrücken beim Studium des Spezialschulwesens Ungarns. *Higier* (Warschau).

Dunin-Sulgustowska, Marja: Werkstätten für Kinder als prophylaktischer Faktor in der Bekämpfung der Kriminalität. Szkoła specjalna Jg. **1,** Nr. 2, S. 96—100. 1925. (Polnisch.)

Verf. besuchte die schwedischen, von Fr. Retzius fundierten Werkstätten für Kinder und konnte sich von ihrem moralischen und erzieherischen Einfluß überzeugen. Sie wünscht ähnliche Arbeitsanstalten vom selben Regime wenigstens in den Industriezentren Polens eingerichtet zu sehen. Beschäftigung verlassener Straßenkinder außerhalb der Schulstunden. Sie sieht in denselben einen mächtigen Vorbeugungsfaktor im Kampfe gegen das Jugendverbrechertum. *Higier* (Warschau).

Hutter, Rudolf: Bericht über das Bettnässerheim Gmünd. Volkswohlfahrt Jg. **6**, Nr. 13, S. 266—267. 1925.

Der Chefarzt des niederösterreichischen Landesjugendamtes hat auf Anregung von Lazar, Wien, die Bettnässer sämtlicher ihm unterstehenden Heime in einem Bettnässerheim vereinigt und damit gute Erfolge erzielt. Die Ungeheilten betragen nur 6,1 bzw. 3%. Die Behandlung besteht lediglich in physikalisch-diätetisch-pädagogischen Maßnahmen mit entsprechender Psychotherapie. Die Diätvorschriften ließ man nach einiger Zeit ganz wegfallen, d. h. man versuchte ohne „Trockenkost" auszukommen und hatte im wesentlichen dieselben Resultate. Die Kinder besuchen die Schule, nachmittags wird viel Bewegung gemacht und Sport getrieben. Vor dem Schlafengehen baden sämtliche Zöglinge warm und entleeren ihre Blase. Eine Stunde nach dem Einschlafen wird geweckt, bei den schwereren Fällen auch noch einmal nachts um 3 Uhr. Das Wecken muß schonend, aber vollständig sein. Schädliche Folgen, etwa Störungen nervöser Art, hat es nie gezeitigt. Hutter faßt seine Ergebnisse wie folgt zusammen: 1. Das Bettnässen ist in geeigneten Heimen heilbar; Milieuwechsel, exakte Pflege und ruhige Führung fördern die Heilung. 2. Die Heime sind geeigneter als Einzelpfleglinge, da dort die Umgebung des Kindes einer Heilung meist hinderlich ist. 3. Rezidivfälle sind raschestens dem Heime zurückzustellen, unheilbare dort zu belassen, da sie dort die schonendste Pflege finden. 4. Die Schaffung solcher Heime für jugendliche Bettnässer (14—18 Jahre) ist anzustreben. — Ref. kann auf Grund jahrelanger Bettnässerbehandlung nach genau denselben Grundsätzen und auf Grund seiner Erfahrung über die Schwierigkeit, die da und dort in den Anstalten verstreuten Bettnässer sachgemäß und einheitlich zu behandeln, dem Wunsch nach Schaffung solcher Bettnässerzentralheime mit Nachdruck beipflichten. *Villinger* (Hamburg).

Sinnendefekte, Sprachstörungen:

Bruckner, Záboj: Verhütung der Blindheit. Časopis lékařů českých Jg. **64**, Nr. 4, S. 123—130 u. Nr. 5, S. 175—180. 1925. (Tschechisch.)

Als Grenze der praktischen Blindheit nimmt Bruckner Fgzl. in $2^1/_2$—3 m an. In 2 Tabellen, von denen die eine die Übersicht über 80 Fälle von Erblindung an der Prager tschechischen Augenklinik im Jahre 1923, die andere über 210 Zöglinge aus 2 Prager Blindeninstituten im Jahre 1922 gibt, werden die Ursachen der Erblindung mit Angabe der Prozentzahl zusammengestellt. B. unterscheidet Krankheiten, die sich sicher verhüten oder heilen lassen, und zwar Gonorrhoea neonatorum, Trachom, Variola und sympathische Ophthalmie nach Verletzungen, teilweise, und zwar hauptsächlich durch rechtzeitige Behandlung verhütbare Fälle, z. B. kongenitale und erworbene Lues, Hornhautulcera, Iridocyclitis, Chorioiditis und Glaukom, und 3. fast oder vollkommen aussichtslose Fälle, wie Myopia gravis, Ablatio retinae, Retinitis pigmentosa, angeborene Mißbildungen u. a. Verf. fordert Aufklärung der Laien über die Augenkrankheiten, die zur Erblindung führen können, durch Vorträge, Flugschriften und kurze Unterweisungen der Schuljugend. Bessere Schulung der Hebammen, Anzeigepflicht infektiöser Augenerkrankungen, Ärztekurse, rechtzeitige Überweisung schwerer Fälle in spezialärztliche Behandlung, schließlich soziale Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensbedingungen der ärmeren Volksschichten, vor allem Erweiterung und Vermehrung der Kinderheime für tuberkulöse und ekzematöse Patienten. *G. Braun.*

Carris, Lewis H.: The responsibilities of boards of health and boards of education in the conservation of vision in children. (Die Verantwortung der Gesundheits- und Erziehungsbehörden für die Erhaltung der Sehkraft der Kinder.) (*Nat. comm. f. prevention of blindness, New York.*) Americ. journ. of public health Bd. **14**, Nr. 11, S. 941—945. 1924.

Es wird betont, daß die Fürsorge für die Augen der Schulkinder in Amerika noch des weiteren Ausbaues bedarf, genaue Augenuntersuchungen und Verordnung nötiger Brillen müssen noch weiter durchgeführt werden. Unter rund 300 Städten mit über 10 000 Einwohnern wurden — nach einer Zusammenstellung der Kommission zur Verhütung von Blind-

heit — die Augenuntersuchungen der Kinder nur in 20% von Schulärzten gemacht, die anderen von Lehrern und anderem Personal. Es sollte nur der Augenarzt die Untersuchungen machen. Unter den jetzigen Umständen schwanken die Angaben über sehuntüchtige Kinder zwischen 12,1 und 60%. In ländlichen Distrikten sind die Augen prozentual schlechter; Beispiel in Pennsylvanien: auf dem Lande 16,8%, in Städten mit 10—30 000 Einwohnern 12,3% und mit über 30 000 Einwohnern nur 8,5%. Ursache ist die häufigere und gründliche Untersuchung der Schulkinder in den größeren Städten. Um eine einheitliche Untersuchung der Kinder zu erzielen, wurden die Ansichten von 60 leitenden Augenärzten eingeholt und verarbeitet, das Resultat ist noch nicht heraus. Endlich wird für die Einrichtung von Sonderklassen für Schwachsichtige eingetreten. Die Zahl der schwachsichtigen Kinder wird auf 1 : 500 geschätzt. Etwa 200 solcher Klassen sind bereits in den verschiedenen amerikanischen Städten eingerichtet. Zusammenarbeiten von Lehrern und Ärzten ist erforderlich. *Zade* (Heidelberg).

Wanecek, Ottokar: Die Methode des Tastsehens und spezielle Sehübungen beim Unterrichte Sehschwacher. Eos Jg. 17, H. 1, S. 40—43. 1925.

Wanecek empfiehlt auf Grund langjähriger Erfahrungen, nicht nur bei den Blinden, sondern auch bei Schwachsichtigen das Tastgefühl zur Mithilfe auszubilden. Die gleichzeitige Anwendung von Seh- und Tasteindrücken wird als Tastsehen bezeichnet. Das Wichtigste in der Erziehung Sehschwacher bleibt aber die Einübung der Sehtätigkeit durch systematische Sehübungen. Dabei ist zu erlernen: 1. Das Erkennen und Lokalisieren im Raum. Die Augenbewegungen werden an Linien, die mit den Augen verfolgt werden, geübt, später folgen kompliziertere Gebilde. Plastische Gegenstände werden erst ertastet, dann wird das optische Erfassen gelernt. 2. Die mehr passive Tätigkeit für die Auffassung von Licht und Farbe. 3. Orientierungsübungen. Die hier angedeuteten Bemühungen setzten gleichzeitig und unabhängig in der Blindenlehrerschaft ein, als von augenärztlicher Seite (Levinsohn, Redslob) der Unterricht für Schwachsichtige gefordert und eingeführt wurde. *Zade* (Heidelberg).

● **Reich, F.: Was ist bisher für die Bildung der Taubstummen in Deutschland getan und was muß sofort für ihre Weiterbildung unternommen werden?** (*Taubstummenanst., Berlin-Weißensee.*) Leipzig: Hugo Dude 1925. 16 S. G.-M. 0.50.

Der Autor beklagt, daß trotz verschiedener, u. a. von ihm selbst ausgehender Anregungen für die höhere Ausbildung und die auf ihr basierende Hochschulausbildung Taubstummer noch immer fast nichts geschehen ist. Er fordert: 1. Beginn der Schulzeit mit 5 Jahren; 2. Verlängerung der Schulzeit auf 10 Jahre; 3. Errichtung von drei Aufbauschulen (etwa Realschulen) und Erweiterung einer derselben zu einer Hochschule. Eine Anfrage nach der Begabung der Schüler und Schülerinnen in Taubstummenanstalten ergab fast 11% höher begabter Kinder, die also für diese Fortbildung geeignet sind. *Fröschels* (Wien).

Schorsch, Ernst: Die Taubstummenschule. Staats- und Selbstverwaltung Jg. 6, Nr. 3, S. 73—75. 1924.

Der Stelle der Veröffentlichung entsprechend ist die Organisation in den Vordergrund gestellt. Auch die Taubstummenschule ist eine öffentliche Angelegenheit auf der gesetzlichen Grundlage der Schulpflicht, die aber noch Lücken aufweist für schwachsinnige Taubstumme, taubstumme Fürsorgezöglinge, später Ertaubte, vorschulpflichtige Taubstumme. Auch die Unterhaltungspflicht ist noch nicht vollkommen geregelt. Das Schülermaterial der Taubstummenschule ist sehr vielartig. Der Unterricht hat eine schwierige Aufgabe, deren Erfüllung von mancherlei Umständen abhängig ist. Die meisten Schulen sind mit Schülerheimen (Internaten) verbunden. Die Taubstummenlehrer erhalten eine besondere Vorbildung und werden staatlich geprüft. Mit der Schulausbildung steht die Berufsausbildung in einem gewissen Zusammenhang durch die Fortbildungsschule. Verwandte Schulen sind: Schwerhörigenschule und Sprachheilschule. Ein knapper, aber viel enthaltender Abriß der Organisation der Taubstummenschule. *Paul Schumann* (Leipzig).

Schorsch, Ernst: Das Taubstummenwesen der Stadt Berlin. Berlin: Städt. Taubstummenschule 1925. VIII, 78 S.

Die Schrift hebt an mit dem schönen Vorspruch: Wenn du das taube Kind nicht

verstehst . . . und leuchtet schon dadurch in die Welt des taubstummen Kindes hinein, in die nach kurzen statistischen Bemerkungen ein besonderes Kapitel einführt. Es wird dann die staatliche und städtische Fürsorge für die taubstummen Kinder im allgemeinen geschildert und darauf wendet sich der Verf. seiner eigenen Schule zu. Elternhaus und Schule, der Kindergarten, die Aufgabe des Taubstummenunterrichts, die aufsteigenden Schuljahre, die einzelnen Schulfächer, das Wandern, die gesundheitliche Förderung, der Bund der Eltern, der Lehrkörper, die pädagogische Sprechstunde, die ärztliche Versorgung, die Anstaltszeitung, der Haushaltplan gleiten in knappen Schilderungen vorüber, so daß auch der Laie einen Einblick erhält in das Getriebe einer modernen, vielfach gegliederten Taubstummenschule. Mit besonderer Liebe ist dann die Berufsschule für Taubstumme geschildert, die in dieser ausgebauten Form nur in Berlin möglich ist, aber annäherungsweise überall erstrebt werden muß. Im Anschluß daran: Berufswahl, Berufsberatung, Berufsleben, geistliche Versorgung. Fürsorgeeinrichtungen. Mit der tieferen Erkenntnis des Taubstummen wachsen die Probleme, nicht nur an Zahl, sondern auch an Schwere. *Paul Schumann* (Leipzig).

Savary, Ernest: L'éducation des sourds-muets. (Die Erziehung der Taubstummen.) Pro Juventute Jg. 6, Nr. 7, S. 378—386. 1925.

Der aus Anlaß der Schweizer Nationalsammlung für Taubstumme und Schwerhörige entstandene Artikel gibt einen allgemeinen Überblick über Taubstummheit und Taubstummenfürsorge: Wesen der Taubstummheit, ihre Formen und Entstehungsursachen, geschichtliche Entwicklung der Taubstummenfürsorge im allgemeinen und in der Schweiz, Wertung der Methoden, Taubstummenbildung und deren Ergebnisse. Dabei wird ausgesprochen, wieviel noch zu tun ist, eine wie große Aufgabe noch vorliegt. Die Quelle der Arbeit ist vornehmlich Parell et Lamarque, Les sourds-muets. Paris 1925. Einige Zahlen sind entnommen einer Studie von Dr. Ernest Mundler, Über die Schüler von Moudon (Rev. suisse méd. 1910). Darnach waren in Moudon 66,5% angeboren, 28% erworben, 5,5% unbestimmt, in der Schweiz unter 277 Fällen 55,2% angeboren, 35,8% erworben, 9% unbestimmt taubstumm. *Paul Schumann.*

● **Panconcelli-Calzia, G.: Die experimentelle Phonetik in ihrer Anwendung auf die Sprachwissenschaft. 2. völl. umgearb. u. erw. Aufl.** Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1924. 145 S. u. 2 Taf. G.-M. 15,—.

Die Experimentalphonetik hat nach Verf. die Aufgabe, Phonationsvorgänge im normalen Organismus festzustellen, zu zergliedern, zu ordnen und zu erklären. Unter Phonationsvorgängen sind Stimme und Laute mit den ihnen eigentümlichen Komponenten: Farbe, Höhe, Stärke und Dauer zu verstehen. Stimme und Laute sind das Ergebnis von Bewegungen der peripheren Phonationsorgane. Die Experimentalphonetik behandelt das phonetisch gegebene zunächst „genetisch", d. h. in bezug auf die erzeugende Tätigkeit Gegebene, dann „genämisch", d. h. in bezug auf das durch diese Tätigkeit entstandene Erzeugnis. Die psychologischen Vorgänge, denen die phonetischen Geschehnisse zugeordnet sind, interessieren die Phonetik als solche nicht. Dementsprechend gliedert Verf. den Inhalt: I. Der Sprechende; 1. die Bewegungen beim Sprechen: a) die treibende Kraft, b) das schwingende Medium, c) die Umgestaltung des schwingenden Mediums; 2. das Ergebnis der Bewegungen beim Sprechen. II. Der Angesprochene, die Perzeption bzw. Apperzeption des Gesprochenen durch a) das Gehör, b) das Gesicht, c) das Getast. III. Experimentalphonetik und Sprachwissenschaft. In dem so abgegrenzten Rahmen bringt das Buch reichen Inhalt in sehr faßlicher Form (unterstützt durch zahlreiche instruktive Abbildungen). Auf die Interessen des Linguisten wird besondere, aber auch auf die des Psychologen und Pathologen genügende Rücksicht genommen. Das Experimentelle wird bevorzugt behandelt. An manchem Punkte z. B. hinsichtlich der Untersuchung der Stärke und der zeitlichen Verhältnisse scheint mir die Skepsis zu weit zu gehen. Ebenso ist auch der völlige Ausschluß der psychologischen Grundlagen wohl nicht haltbar. Im ganzen aber ein zur Einführung sehr geeignetes, lehrreiches Buch. *Isserlin* (München).

● **Rothe, Karl Cornelius: Das Stottern und die assoziative Aphasie und ihre heilpädagogische Behandlung. (Österr. Beitr. z. Pädag. Hrsg. v. d. pädag. Sekt. d. Bundesministeriums f. Unterricht.)** Wien: Österr. Bundesverl. f. Unterricht, Wiss. u. Kunst 1925. 283 S. u. 6 Taf. S. 8.50.

Immer engere Beziehungen knüpfen sich zwischen den Ärzten und Pädagogen, die zu einer weitgehenden gegenseitigen Förderung beitragen. Die Behandlung der kindlichen Sprachstörung wurde zu einer neuen Domäne gemeinsamer Arbeit ausgebaut. In Wien wurde eine Reihe von Volksschulklassen für sprachgestörte Kinder errichtet. Zu diesem Zwecke mußte eine Anzahl Lehrer speziell herangebildet werden. Dieser Aufgabe unterzog sich neben dem Referenten der Autor des Buches, der als langjähriger Schüler des Referenten derzeit die Leitung der Sonderklassen und Heilkurse für sprachkranke Kinder der Stadt Wien übernommen hat. Es war ein besonderes Verdienst Rothes, den Lehrern eine übersichtliche Darstellung der Stotterfrage in die Hand zu geben. In enger Anlehnung an die Arbeiten Höpfners und des Referenten werden die heute üblichen Ansichten und Behandlungsmethoden besprochen, wobei überall pädagogischen Gesichtspunkten in der Frage der Ätiologie und Therapie der größte Raum gegönnt wird. Besonderes Interesse verdient das Kapitel über die Schrift der Stotterer, das sich auf Erfahrungen in den neugegründeten Sonderklassen stützt. Das erste Kapitel ist den anatomisch-physiologischen Grundlagen der Sprache gewidmet. Hier hat der Referent den Eindruck, daß die Fülle der Details dem Nichtmediziner vielleicht die Übersicht etwas erschweren dürfte. Überall finden wir aber in dem Buche zahlreiche Beobachtungen eines erfahrenen Heilpädagogen, die dem Arzt wie dem Lehrer gleichviel Anregung bieten können. *Fröschels* (Wien).

Hoepfner, Th.: Reformbestrebungen in der Logopädie. Hilfsschule Jg. **17,** H. 9, S. 134—138. 1924.

Hoepfner beleuchtet die Tatsache, daß das Sprachheilwesen noch verhältnismäßig schwach entwickelt ist, trotzdem die Logopädie eine vollausgebaute Wissenschaft ist, die auf Universitäten gelehrt wird, die eine reiche Literatur hat, die einen selbständigen internationalen Kongreß zuwege brachte, trotzdem auch von einzelnen Logopäden eine starke agitatorische Tätigkeit entfaltet wurde. Es liegt das zum Teil an einem Versagen der Lehrerbildung, an Unvollkommenheiten der Bildung der Heilpädagogen, an dem Versagen der Schulärzte, die weder logopädisch vorgebildet noch interessiert sind, an dem Versagen der Unterrichtsbehörden und Verwaltungen, die nicht selten die Notlage der sprachkranken Schulkinder kennen, aber über Erwägungen und Notbehelfe nicht hinauskommen. Notwendig sind allenthalben Sonderschulen für sprachkranke Kinder, die mit einem medizinisch-psychologischen Laboratorium zu verbinden sind, an denen neurologisch-psychiatrisch vorgebildete Heilpädagogen in enger Verbindung mit Hilfsschulärzten wirken, die einem eigenen Dezernat unterstehen. Es ist kein Luxus, die Schulbehandlung der Sprachstörungen durchzuorganisieren, das Gegenteil aber eine Verschwendung. *Paul Schumann* (Leipzig).

Dirr, Hans Robert: Sprachtherapie und Hilfsschulpädagogik. Zeitschr. f. d. Behandl. Schwachsinniger Jg. **45,** Nr. 3, S. 38—41. 1925.

Der von der Taubstummenschule herkommende Autor weist auf eine Lücke der Organisation der Sprachheilschule hin, die auch die Aufnahmeziffer ungünstig beeinflußt. Noch sind in Sprachheilklassen alle Begabungsgrade vereinigt, die gerade hier stark differieren. Dirr empfiehlt deshalb Trennung der Normalbegabten von den Schwachbegabten und deren Vereinigung in B-Klassen, die zunächst Schüler aus mehreren Jahrgängen sammeln könnten, da ohnedies jeder Schüler ein individuelles Problem darstellt. Es wird sich dies nicht nur für die Schwachbegabten selbst, sondern vor allem auch für die Normalbegabten als vorteilhaft erweisen. — In der Taubstummenschule ist schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus gleicher Notlage heraus die Scheidung nach Befähigung aufgekommen, hat sich durchgesetzt und bewährt.

Paul Schumann (Leipzig).

● **Steinhardt, Ignaz: Über das Stottern. Gemeinverständliche Darstellung. (Der Arzt als Erzieher. H. 53.)** München: Verl. d. Ärztl. Rundschau Otto Gmelin 1925. 31 S. G.-M. 1.50.

Die Schrift bildet nach eigenen Angaben des Verfassers den Niederschlag langjähriger Erfahrung und will zur Beseitigung der Unkenntnis über Wesen und Behandlung des Stotterns beitragen. Das Wesen wird noch im Anschluß an Kußmaul-Gutzmanns Spasmentheorie als funktionelle Neurose dargestellt, doch wird das Bild durch Beobachtungen aus der eigenen Praxis des Verfassers vertieft und belebt. Ebenso wird das im Anschluß an Gutzmann geschilderte Verfahren der Verhütung und Behandlung aus eigener Erfahrung ergänzt. Diese eigenen Zutaten aus ergebnisreicher Praxis machen das Schriftchen lesenswert. *Paul Schumann* (Leipzig).

Stein, Leopold: Das universelle Stammeln im Lichte der vergleichenden Sprachwissenschaft. (*Logopäd.-phoniatr. Abt., Klin. f. Ohren-, Nasen- u. Kehlkopfkrankh., Wien.*) Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **95**, H. 1/2, S. 100—107. 1925.

Unter universellem Stammeln verstand die Sprachheilkunde bisher eine Sprachstörung, bei der einzelne Laute fehlerhaft artikuliert werden oder ganz fehlen, so daß die Sprache mehr oder minder unverständlich ist. Das Wesen dieser Krankheit glaubte man mit Erklärungen, wie: „Unvermögen, schwere Laute zu sprechen", mangelhafte Übung, Erziehungsfehler u. ä. erfaßt zu haben. Die genaue Analyse solcher Fälle ergab zunächst, daß es sich nicht immer um ein „Unvermögen" handeln kann (was Fröschels beim „Unaufmerksamkeitsstammeln" schon festgestellt hatte), denn es zeigte sich, daß derselbe Pat. z. B. ein B durch ein W ersetzte, in etymologisch W enthaltenden Wörtern aber hierfür B sprach. Bei manchen Pat. fanden sich Laute, die durch einen anderen vertreten werden, selbst aber als Ersatzlaute fungieren, z. B. S > T, CH > S. Die anderen Beispiele zeigen, daß beim Stammeln dieselben Regelmäßigkeiten vorkommen, wie sie die Sprachwissenschaft aus dem Vergleich verschiedener Sprachepochen, bezw. Mundarten deduziert hat: Assimilation, Dissimilation, Palatalisation, Abschleifen der Auslautvokale usw. „Es entspricht also das Stammeln dem Dialekt, bezw. historisch betrachtet, einer oder mehreren Epochen der Sprachentwicklung. Was die Logopädie als abnorm bezeichnet, gilt in der vergleichenden Lautlehre nur als Variante (ohne jede Wertung), resp. in der Lautgeschichte als Entwicklung, ja sogar als Fortschritt." Infolge asozialer Einstellung des Pat. kann sich dieser „Dialekt" lange erhalten. Der Logopäde reiht diese Abweichung in die Pathologie ein, da er dazu berufen ist, das Individuum seiner Umwelt einzugliedern. Und als „normal" gilt ja nur die Sprache der sozialen Gemeinschaft. *Fröschels* (Wien).

Stanojevič, Laza: Über die Fürsorge für sprachgestörte Kinder und deren Bedeutung in unserm Lande. Liječnički vjesnik Jg. **47**, Nr. 5, S. 269. 1925. (Kroatisch.)

Der Verf. empfiehlt, die Behandlung sprachgestörter Kinder in Jugoslawien zu organisieren entweder durch Einrichtung eigener, diesem Zwecke dienender Schulklassen, oder indem die Volksschüler, vorübergehend beurlaubt, sich in Fachkursen einer Behandlung unterziehen würden. *Rosner* (Zagreb).

Krüppel:

Wetzel, Richard: Zur wissenschaftlichen Erforschung der Krüppelseele. Zeitschr. f. Krüppelfürs. Bd. **18**, H. 5/6, S. 65—70. 1925.

Wetzel regt eine systematische Organisation der psychologischen Untersuchung der Krüppelkinder im Interesse der wissenschaftlichen Erforschung und der Erziehung nach den üblichen kinderpsychologischen Prüfungsmethoden an. Diese Aufgabe ist gewiß sehr wichtig und kann uns ein bisher wenig bekanntes Gebiet erschließen. Wenn aber nicht nur eine große Zahl von Untersuchern in den Dienst einer ausgedehnten Materialsammlung gestellt werden soll, sondern wirkliche individual- und gruppenpsychologische Einsichten gewonnen werden sollen, so mußte von vornherein neben Leistungs-, Eignungs-, Begabungs- und sonstigen Zerlegungsprüfungen auf die charakterologische Erfassung der Kinder ein entscheidender Wert gelegt werden.

„Krüppel" ist kein psychologischer Begriff und er darf angesichts der so großen Verschiedenheit der körperlichen und geistigen Mängel dieser Kinder nicht dazu gestempelt werden. *Homburger* (Heidelberg).

Pawlikowski, K.: Richtlinien für die Organisation der Fürsorge für verkrüppelte Kinder. Opieka nad dzieckiem Jg. 3, Nr. 3, S. 137—139. 1925. (Polnisch.)

Propagandaschrift zur Einrichtung rationell funktionierender Krüppelheime. Als Ausgangspunkt bedient sich in seiner kurzen Abhandlung Verf. der Statistik Biesalskis, nach der auf 10 000 Kinder unter 15 Jahren etwa 28 Krüppel ausfallen, von denen bei sachkundiger Behandlung nur 2% Krüppel bleiben, 28% sich bessern und 70% mit minimalen Defekten geheilt werden können. Nach Pawlikowski hat Polen ca. 42 000 Krüppelkinder, von denen über 41 000 als nutzbringende Mitglieder der Gesellschaft sich ausbilden dürften. Ob es ratsam ist, wie Verf. meint, die Krüppelheime für Kinder mit den Kriegsinvaliden- und Fabrikinvalidenheimen unter ein Dach zu bringen, muß nach dem Ref. dahingestellt bleiben. Billiger ist diese Symbiose unbedingt, zweckmäßig kaum. *Higier* (Warschau).

Thomson, John: On the home care and treatment of physically defective infants and young children. (Über häusliche Pflege und Behandlung körperlich defekter Kinder.) (*Roy. Edinburgh hosp. f. sick childr., Edinburgh.*) Brit. journ. of childr. dis. Bd. 21, Nr. 250/252, S. 263—267. 1924.

Kinder, die blind, taub, verkrüppelt sind oder aus anderen Ursachen einen Schaden erlitten haben, der ihre Entwicklung und ihr späteres Fortkommen im Leben beeinträchtigt, bedürfen ganz besonderer Pflege, um zu verhindern, daß sie immer mehr hinter anderen Kindern zurückbleiben. Ihr Zustand bringt es mit sich, daß auch die Fähigkeiten, die sie besitzen, immer mehr verkümmern, wenn sie nicht genügend geübt werden. Man kann deswegen nicht zeitig genug damit beginnen. Diese Aufgabe fällt zunächst der Mutter zu. Diese muß aber vom Arzt und einer erfahrenen Fürsorgerin dazu angeleitet werden. Verf. gibt in Kürze praktische Ratschläge, wie man im einzelnen Fall verfahren soll, damit die vorhandenen Fähigkeiten nicht verkümmern, sondern, soweit dies möglich ist, die fehlenden ersetzen. *Campbell* (Dresden).

Anhalt. Bekanntmachung des Landesfürsorgeamts, betreffend Krüppelfürsorge. Veröff. d. Reichsgesundheitsamtes Jg. 49, Nr. 27, S. 458. 1925.

In den Veröffentlichungen des Reichsgesundheitsamtes, 2. Jahrg., Nr. 27 vom 8. VII. 1925 wird die Bekanntmachung des Landesfürsorgeamtes des Bundesstaates Anhalt betreffend Krüppelfürsorge gebracht: Die Fürsorge richtet sich nach folgenden Grundsätzen: „Es werden in Dessau und Bernburg im Frühjahr und Herbst jeden Jahres unentgeltliche Sprechstunden für Krüppel bis zum 16. Lebensjahre abgehalten, die in den Tageszeitungen bekanntgegeben werden. Nur geistig normale, nicht geistig minderwertige Krüppel kommen hierfür in Frage. Der behandelnde Arzt hat Zutritt zu den Sprechstunden, den beamteten Ärzten und Fürsorgeschwestern wird die Anwesenheit zur Pflicht gemacht. Der Leiter der Sprechstunden gibt dem Landesfürsorgeamt von jedem untersuchten Krüppel ein Gutachten über die Aussichten der Behandlung und Höhe der Kosten ab. Die Behandlung selbst wird, wo es möglich ist, dem behandelnden Arzt in der Heimat unter Kontrolle durch regelmäßiges Vorstellen in den Sprechstunden überlassen. Dazu nicht geeignete Fälle sollen in Krankenhäusern oder Spezialanstalten untergebracht werden. Die Kosten der Behandlung hat in erster Linie der Unterhaltungspflichtige, also die Angehörigen, zu tragen, in zweiter Krankenkassen oder Versicherungsanstalten. Erst wenn eine Deckung auf diese Weise nicht möglich ist, tritt der Landesfürsorgeverband und die Bezirksfürsorgeverbände ein." Diese Regelung der Krüppelfürsorge kann nur als ein Anfang angesehen werden, der unbedingt des weiteren Ausbaues bedarf. Sie erstreckt sich nur auf die Behandlung bis zum 16. Jahr, deren Ausdehnung bis zum 18., womöglich 21. Jahr wünschenswert erscheint, nicht auf die ebenso wichtige Schul- und Berufsausbildung, Beschäftigung der Halbsiechen mit produktiver Arbeit, Pflege der ganz Siechen. Da die Krüppelfürsorge eine ausgesprochen nachgehende Fürsorge ist, wird die Folge der Zentralisierung der Sprechstunden auf zwei Städte sein, daß ein großer Teil der Krüppel der

ländlichen Bezirke die Sprechstunden nicht aufsuchen wird. Die Krüppeluntersuchungen finden besser an möglichst vielen Orten statt. Ferner empfiehlt sich nach den Erfahrungen in Preußen die vorläufige sofortige Kostenübernahme durch den Fürsorgeverband, der nachträglich Angehörige, Krankenkassen, Versicherungsanstalten zur Deckung heranzieht. Der Behandlungsbeginn wird hierdurch wesentlich beschleunigt und nicht durch langwierige vorausgehende Verhandlungen aufgehalten. Die Übernahme der Entkrüppelung durch die behandelnden Ärzte des Heimatortes wird praktisch nur in vereinzelten Fällen möglich sein. *Gáu* (Volmarstein i. Westf.).

Rummelhoff, Ivar: Ein Gesetzesvorschlag betreffend Krüppelfürsorge in Norwegen. Soz. Praxis u. Arch. f. Volkswohlfahrt Jg. 34, Nr. 27, S. 593—595. 1925.

In der Zeitschrift Soz. Praxis u. Arch. f. Volkswohlfahrt 34, Nr. 27 referiert Ivar Rummelhoff, Generalsekretär des Norwegischen Vereins für Krüppelfürsorge, über einen Gesetzesvorschlag betreffend Krüppelfürsorge in Norwegen. Nach einleitenden Worten über die ersten gesetzlichen Maßnahmen, 1897 Gesetz in Minnesota, 1920 in Preußen, schildert er die Entwicklung der Krüppelfürsorge, die unter dem Einfluß der Erfolge der Orthopädie, mehrerer Epidemien von Kinderlähmung und der Kriegsfolgen immer mehr aus privater Hand den Beistand des Staates fordert. R. spezifiziert dann den Begriff des Krüppels und die zu seiner Beurteilung notwendigen Umstände in bekannter Weise, wobei er neben den äußeren Verhältnissen vor allem die Wichtigkeit des psychischen Momentes betont. Er gibt dann statistisches Material über die Verbreitung des Krüppeltums in Norwegen, das bei 2,7 Mill. Einwohnern 8891 Krüppel unter 65 Jahren aufweist, ebensoviel als Taube, Blinde und Idioten zusammen und ebensoviel wie Geisteskranke. Von den männlichen Krüppeln haben 43%, von den Frauen 16% geeigneten eigenen Erwerb, 31 bzw. 25% wurden privat versorgt. Der größere Teil der männlichen Krüppel, hingegen nur vereinzelte weibliche, war in Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei tätig, ein etwas kleinerer Teil der männlichen und größerer der weiblichen in der Industrie, der Rest im Geschäftsleben. 22% waren Geburtskrüppel, 18% durch Unglücksfall verkrüppelt, 41% durch Krankheit, darunter 20% durch spinale Kinderlähmung, 9,7% durch Tuberkulose, 3,5% durch Rheumatismus. (Die Zahl der Tuberkulösen erscheint gegen deutsche Verhältnisse sehr gering, Angaben über Englische Krankheit und ihre Folgen fehlen, ein in Deutschland hoher Prozentsatz. Auffallend sind die 3,5% Krüppel durch Rheumatismus.) R. berechnet die jährlichen Ersparnisse durch eine sachgemäße Krüppelfürsorge auf mindestens 4 Mill. Kronen. 1922 ist in Norwegen vom Sozialministerium ein Komitee zur Bearbeitung der Krüppelfürsorge eingesetzt worden, welches 1924 einen Gesetzentwurf einreichte, in dem es Staat und Kommunen als größte Arbeitgeber als verpflichtet bezeichnet, Stellungen für Krüppel freizuhalten und die Beaufsichtigung der Krüppel in der ersten Zeit nach der Entlassung aus Anstalten ins Berufsleben betont. Ferner wird die Pflicht der Kommunen, die Schulausbildung der Krüppel zu sichern, hervorgehoben. Das philantropische Element (also die private Wohltätigkeit) muß dabei zu seinem Rechte kommen, natürlich unter Kontrolle des Staates. Es wird dann die Notwendigkeit der Krüppelmeldungen hervorgehoben, damit die Behandlung rechtzeitig einsetzt. Der Krüppel muß sich nach dem Gesetzesvorschlag genau wie Blinde, Taube, Geistesschwache der Untersuchung unterziehen. Es besteht jedoch mit Rücksicht auf die Langwierigkeit und das Risiko der Behandlung keine Pflicht hierzu (ein sehr angreifbarer Standpunkt), während Schulpflicht ausdrücklich hervorgehoben ist. Das Komitee schlägt die Festlegung der wichtigsten Bestimmungen in einem Gesetz vor, das eine Zentralleitung mit Unterausschüssen in Städten und Gemeinden schafft. Die Zentralleitung soll vom Sozialministerium ernannt werden und im Anschluß an andere Institutionen ähnlicher Art die Krüppelfürsorge organisieren, die Mitglieder der Ausschüsse sollen ehrenamtlich arbeiten. (Die Zukunft muß erst die Lebensfähigkeit dieser eigenartigen Organisationsabsichten beweisen.) Es soll (wie in Preußen) eine Anzeigepflicht der Ärzte, Lehrer, Hebammen

usw. festgesetzt werden. Der Krüppel wird dann von einem von den Ausschüssen oder der Zentralleitung bestimmten Arzt untersucht, dessen Honorar die Heimatkommune des Krüppels zu tragen hat. Schulkinder kommen nebenbei in eine normale Volksschule oder in eine Krüppelschule. Jeder Krüppel, der hierfür keine anderweitige Deckung hat, hat das Recht auf Kostendeckung der ärztlichen Behandlung. Die hierfür notwendigen Ausgaben hat die betreffende Gemeinde, bei Kreisgemeinden die Provinzialgemeinde zu tragen. Die Kreisgemeinden sollen höchstens ein Drittel zurückerstattet erhalten. Die Kleidung des Krüppels trägt die Heimatgemeinde, hat der Krüppel eine solche nicht, der Staat. Erlauben es die wirtschaftlichen Verhältnisse des Krüppels, so wird er bzw. seine Verwandten zu den Kosten entsprechend herangezogen. Die Kosten der Reisen von Ärzten, Mitgliedern oder Beamten der Zentralleitung fallen der Staatskasse zu. Die Handwerksausbildung der Krüppel in den Anstalten kann nach einem Lehrvertrag und gemäß den gesetzlichen Bestimmungen geschehen, ein Zwang hierzu wird nicht vorgeschlagen. R. bezeichnet selbst den Gesetzesvorschlag als unvollkommen, ein Urteil, das man nur bestätigen kann. Es ist aus dem Bestreben heraus so geschaffen worden, Staat und Gemeinden unter dem Druck der wirtschaftlichen Lage nicht allzusehr zu belasten. Ferner scheint man jeden Druck auf den Krüppel, sich entkrüppeln zu lassen (Behandlung und abgeschlossene Berufsausbildung), der leider sooft nötig ist, vermeiden zu wollen. *Gáu* (Volmarstein).

Jugendwohlfahrt, Verwahrlosung:

Allgemeines:

● **Kirche und Jugendwohlfahrt. Darstellungen der einzelnen Arbeitsgebiete sowie praktische Winke für die Mitarbeit. Hrsg. v. Beutel. 2. Aufl. (Der Evang. Wohlfahrtsdienst. Hrsg. v. Steinweg. H. 2.)** Berlin-Dahlem: Wichern-Verl. 1925. 189 S. G.-M. 3.—.

Bereits 1 Jahr nach dem Erscheinen der 1. Auflage ist eine 2. notwendig geworden, die einige Themen in ganz neuer Bearbeitung („Pflegekinder", „Mutterschutz, Säuglings- und Kleinkinderfürsorge"), andere, wie die „Fürsorge für die schulentlassene Jugend" in ergänzender Umarbeitung bringt. Einige wichtige weitere Beilagen: die preußische Ausführungsanweisung zum AG. des RJWG., das JGG. u. a. sind hinzugekommen und vervollständigen das empfehlenswerte, aber doch immer noch in den einzelnen Teilen ziemlich ungleich zu schätzende Buch. *Mende* (Berlin).

Graimberg, Maria Gräfin: Die häuslichen Verhältnisse unserer Anstaltskinder. Jugendwohl Jg. 14, H. 1, S. 1—6. 1925.

Eine nicht sehr eingehende und keine wesentlich neuen Gesichtspunkte oder Ergebnisse enthaltende Untersuchung über die Zöglinge von 4 katholischen Anstalten (2 Waisenhäusern, 1 Kleinkinderheim, 1 Heim für Schwererziehbare). Immerhin ist das Bestreben, über die häuslichen Verhältnisse befürsorgter Kinder Näheres zu erfahren, anzuerkennen, es sollte aber systematischer durchgeführt werden als in dieser kleinen Studie. *Mende* (Berlin).

Fairfield, Letitia: The venereal disease scheme in London. (Die Organisation zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in London.) Health a. Empire Bd. 3, Nr. 3, S. 20—22. 1925.

Kurzer Überblick. Den Leserkreis dieser Zeitschrift interessiert die Einrichtung von 7 Hospizen, von denen einige nur für junge Mädchen, andere für Mütter und Säuglinge bestimmt sind. Sie verfolgen den Zweck, die ambulante Behandlung entlassungsfähiger, obdachloser Frauen unter Kontrolle zu gewährleisten. *Martin Gumpert.*

Glaser, Arthur: Eggenburg. Soz. Arb. Jg. 23, H. 3/4, S. 34—40. 1925.

Im Plauderton geschriebene Schilderung des großen Landeserziehungsheims in der Nähe von Wien und seiner Wandlungen unter seinem Leiter Hans Heeger und dem Heilpädagogen Franz Winkelmayer, einem früheren Mitarbeiter von Aichhorn in Oberhollabrunn. Besonders hervorgehoben wird die psychologisch sorgfältig durchdachte Gruppeneinteilung der Zöglinge. *Francke* (Berlin).

Lorenz, Jakob: Von der arbeitenden Jugend. Pro juventute Jg. **6,** Nr. 6, S. 284 bis 290. 1925.

Die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und seelischen Nöte der Gegenwart machen es den vor dem Eintritt in das Berufs- und Erwerbsleben stehenden Jugendlichen schwer, wirkliche Arbeitsfreude und den rechten Anschluß an die Arbeits- und Werkgemeinschaft zu gewinnen. Gewiß sind gegenüber den Zuständen zu Anfang des Fabrikzeitalters offenkundige Fortschritte in den Arbeitsverhältnissen von Kindern und Jugendlichen erzielt worden. Dafür sind aber andere, nicht minder schwierige Probleme zutage getreten: die Entseelung der Arbeit durch Rationalisierung und Mechanisierung des Produktionsvorganges, die Herabwürdigung der Berufstätigkeit zur Erwerbsarbeit, die Verarmung Europas und der daraus entspringende Zwang zur Auswanderung. Eine Milderung und Heilung der dadurch für die erwerbstätige Jugend sich ergebenden Nöte kann nur von einer wirksamen Erziehung zur Arbeitsfreude und Arbeitsgemeinschaft im Dienst des Volkes erwartet werden. *Richard Liebenberg* (Berlin).

Jarrett, Mary C.: Factors in the mental health of boys of foreign parentage. A study of 240 boys of Foreign parentage known to a child welfare agency. 1916—1923. (Faktoren der geistigen Gesundheit von Knaben ausländischer Eltern. Eine Studie über 240 Knaben ausländischer Eltern bei einem Kinderwohlfahrtsamt. 1916—1923.) Public health reports Bd. **39,** Nr. 17, S. 862—883. 1924.

Die Fälle, die in dieser Arbeit besprochen werden, wurden den Protokollen vom 5. XII. 1916 bis zum 30. IX. 1923 entlehnt. Die Knaben standen im 3.—18. Lebensjahre. Unter den 240 Knaben waren 69 kriminell, andere boten ernstere Schwierigkeiten in der Führung. Die Gründe zur Meldung beim Fürsorgeamt waren folgende: Tod und Krankheit der Eltern, Trennung von Vater und Mutter, Wandersucht, Unehelichkeit, Vernachlässigung der Kinder durch die Eltern, Uneinigkeit zwischen Stiefeltern und Verwandten. Die ungünstige Umgebung löste entweder Geistesstörungen aus oder verschlimmerte eine verborgene Form geistiger Erkrankung. In vielen Fällen hatten die Eltern verschiedene Religion und Staatsangehörigkeit. 29% der Kinder waren in den Vereinigten Staaten geboren. 159 Kinder waren schulpflichtig, 56 nicht schulpflichtig, 1 Knabe war nicht bildungsfähig, 24 aus der Schule entlassen. Die höhere Schule hatten nur 7 besucht. Physische Störungen boten 61, psychische 48 Knaben. Die Hauptfehler der kriminell veranlagten Knaben waren: Stehlen, Lügen, Widerspenstigkeit, Fortlaufen, Betteln, Nachtschwärmen, Ungehorsam, Jähzorn. Die Väter waren größtenteils gelernte oder ungelernte Arbeiter. 6% der Knaben hatten kein Heim. 20% der 240 Knaben zeigten geistige Störungen, außerdem litten verschiedene an Hysterie und Neurasthenie. 30% der Eltern hatten Verbrechen begangen, in 15 Fällen beide Eltern. Unter 153 Knaben, deren Eltern nie ein Verbrechen begangen hatten, waren 44 Knaben, die kriminell waren. Andererseits waren 31% der Knaben nicht kriminell, deren Eltern aber Verbrechen begangen hatten. Der Charakter der Stief- und Pflegeeltern übte einen großen Einfluß auf die Kinder aus, 11% der kriminellen Knaben hatten Stiefeltern, unter denen oft schlechte Charaktere waren. Auch unter den Blutsverwandten waren mehrere Fälle von Verbrechen zu verzeichnen. Die ungünstigen häuslichen Verhältnisse führten bei manchen zum Verbrechen. Die Unehelichkeit des Kindes, Tod oder Trennung der Eltern, schlechter Umgang, Streit zwischen Stiefeltern führten häufig zur Verwahrlosung. Manche der 240 Knaben wurden zeitweise in Kinderheimen, Pflegehäusern und Anstalten behandelt und verpflegt. Die Beschäftigung der Knaben waren Fabrikarbeit, Botengänge oder sonstige Gelegenheitsarbeit. 59 Knaben entstammten englisch sprechenden Familien. Die Wichtigkeit oder das Ziel der geistigen Hygiene des Emigrationsproblems liegt nicht nur in der Verhütung geistiger Störung und der daraus entspringenden sozialen Störung, sondern hauptsächlich in der Entwicklung geistiger Gesundung und Stabilität unter den ausländisch geborenen Gliedern unserer Bevölkerung. *Többen* (Münster).

Balogh, Géza: Heilpädagogische Probleme. Gyógyászat Jg. **65**, Nr. 25, S. 593 bis 594. 1925. (Ungarisch.)

Verf. teilt die in die psychiatrischen Anstalten aufgenommenen Jugendlichen in zwei Klassen, nämlich in weiter zu bildende und in solche, bei denen jede Mühe hoffnungslos ist. Die Erziehung und Ausbildung der ersten Klasse ist die Aufgabe der Heilpädagogik, wobei nicht der Pädagog, sondern der Arzt die Hauptrolle zu spielen hat. Verf. unterschätzt die Bedeutung des Lehrers und mißversteht seine Intentionen, während er dem Arzt solche Befugnisse zuschreiben will, die außerhalb seines Betätigungskreises stehen. Die Auffassung, daß der Arzt bei heilpädagogischen Fällen immer zugezogen werden soll, ist selbstverständlich. *G. Révész* (Amsterdam).

Eliasberg, Wladimir: Das Recht des Kindes und das Ehescheidungsverfahren. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **97**, H. 3/4, S. 524—527. 1925.

Nach dem geltenden Recht wird im Scheidungsprozeß über das Kind wie über ein Vermögensstück entschieden allein nach dem Verschuldensprinzip. Das Kind hat aber ein Recht auf Erziehung und darf darum nicht als Einsatz in den Prozeß hineingezogen werden. Daher wird vorgeschlagen 1. in jedem anhängig gemachten Scheidungsverfahren zunächst den Jugendrichter (nicht den Vormundschaftsrichter) als Vormund anzustellen; 2. soll in Abänderung des geltenden Rechts (B.G.B. § 1635) die Entscheidung über Aufenthalt und Erziehung des Kindes nicht auf Grund des Schuldigspruches im Scheidungsverfahren, sondern unter Würdigung aller Umstände durch den Jugendrichter in besonderen Verfahren erfolgen. Auch dem schuldiggesprochenen Teil kann die Erziehungsbefugnis zugesprochen werden. Sie kann aber im äußersten Fall auch beiden Teilen abgesprochen werden, wenn hervorgetreten ist, daß beide Teile sich ihrer Verantwortung gegen das Kind nicht genügend bewußt sind. Das Kind soll nicht mehr im Machtkampf der Eltern verwandt werden können. Wenn beide Eltern wissen, daß über das Schicksal des Kindes allein nach erzieherischen Gesichtspunkten entschieden wird, dann ist auch für das Scheidungsverfahren selbst Erleichterung zu erwarten. Näheres an Hand des BGB. der ZPO. und des RJWG. sowie der Ausführungsbestimmungen zum JGG. *Autoreferat.*

Säuglings- und Kleinkinderfürsorge:

Fruhinsholz, A.: La grande pitié des petits „séparés“. (Die große Not der kleinen „Separierten“.) (*Clin. obstétr., fac. de méd., univ., Nancy.*) Rev. méd. de l'est Bd. **53**, Nr. 3, S. 69—76. 1925.

Unter den „séparés“, den Separierten, Getrennten, Verstoßenen versteht man neuerdings in Frankreich nach einem von Wallich geprägten Ausdruck diejenigen neugeborenen Kinder, die, sei es durch höhere Gewalt (wie den Tod oder die Erkrankung der Mutter) oder mehr oder weniger gewollt, des weiteren Zusammenlebens mit der Mutter und des Schutzes und der Wartung derselben entbehren müssen und fremder unbezahlter oder bezahlter Pflege überantwortet werden. Der Nancyer Professor der Geburtshilfe setzt sich für diese Geschöpfe, die durch die Sprengung der natürlichen „symbiotischen“ Bindung in erhebliche Gefahren gebracht werden, ein. Eine Statistik von Petit besagt, daß die Sterblichkeit von kleinen Kindern im ersten Lebensjahr beträgt: bei Aufziehung an der Mutterbrust 15%, bei Ernährung durch die Flasche im Hause der Mutter 30%, bei Aufziehung an der Brust einer Lohnamme 40%, bei Ernährung durch die Flasche bei einer fremden Pflegerin 50%. Eine andere Statistik von Oui stellt eine Sterblichkeit der Kinder auf: bei einer „Pflegerin“ 78%, bei Verwandten 43,4%, bei der Mutter 24%. Mag man, wie der Verf. selbst es tut, auch der Größe der einzelnen Verhältniszahlen skeptisch gegenüberstehen, so drückt sich in ihnen doch deutlich die Gefährdung der Kinder durch die „Separation“ aus. Sieht man von den Fällen sozialer Not als Ursache der Separation ab, so ist in gewissen modernen sozialen Bestrebungen, nicht zum wenigsten gewissen politischen Strömungen, die trotz Anerkennung der Gefahren der Separation und Erhöhung der Kindersterblichkeit für die

Gesellschaft, die Frauenarbeit in der Fabrik, im Atelier, als Mitarbeiterin und Mitverdienerin des Mannes zu fördern suchen, eine Hauptschuld der freiwilligen Trennung der Mutter vom Kinde gegeben. Ein in Frankreich bestehendes Gesetz, die „loi Roussel" schließt nur die Anzeigepflicht der beruftätigen Kinderpflege ein, läßt aber jederzeit die aufsichtslose Separation von Kindern zu, soweit sie nicht berufsmäßig geschieht. Die „organisierte Separation" in Form der Säuglingsheime und der ländlichen Aufziehungsanstalten, die freilich vor der „wilden" Separation große Vorteile bietet, hat aber auch (ganz abgesehen von der Gefährdung auch der gesündesten Kinder durch plötzlich aufflackernde Epidemien) die Gefahr in sich, daß sie den Separationsgedanken verallgemeinert und im Volke selbstverständlich macht. Man sollte die ohnedies entstehenden Kosten lieber in der Form von Zuschüssen an Mütter und Ehemänner verwenden, die ihre Kinder bei sich zu Hause behalten. Verf. ist überzeugt, daß dadurch viele von den Separationen verhindert werden, daß das natürliche Band von Mutter und Kind festgeknüpft und ein großer Teil der sonst dem Tode geweihten Kleinkinder dem Leben erhalten bleibt. *E. Feuchtwanger* (München).

Nowosselsky, S. A.: Die Sterblichkeitsberechnung unter den Säuglingen in den Anstalten für Kinderschutz. Profilaktičeskaja medicina Jg. **1925**, Nr. 6, S. 95 bis 99. 1925. (Russisch.)

Im Anschluß an das Gesetz von Rousset (Statistique des enfants assistés 1908) gibt Verf. einen etwas modifizierten, wie mir scheint, nicht unanfechtbaren Berechnungsmodus der Sterblichkeit in Säuglingsheimen. Nach Rousset's Methode würde die Sterblichkeit der russischen Säuglinge unter die der französischen Kinder fallen, nach der modifizierten Methode ist sie bedeutend höher. *Higier* (Warschau).

Dibbelt: Erzieherische Probleme bei der Säuglings- und Kleinkinderfürsorge. Mutter u. Kind Jg. **3**, Nr. 1, S. 3—5. 1925.

Verf. zeigt zusammenfassend die Notwendigkeit pädagogischer Beeinflussung durch Arzt und Fürsorgerin in der offenen, halboffenen und geschlossenen Säuglings- und Kleinkinderfürsorge, sowie im Pflegekinderwesen. Die aufgestellte Forderung nach sozial-pädagogisch — nicht nur sozial-hygienisch — durchgeführter Pflegekinderaufsicht kann nicht oft genug erhoben werden. *Ruth v. der Leyen* (Berlin).

● **Neter, Eugen: Die Pflege des Kleinkindes (2. bis 6. Lebensjahr). 2. Aufl.** München: Verl. d. Ärztl. Rundschau Otto Gmelin 1925. 114 S. G.-M. 2.80.

Ref. muß leider bei Besprechung volkstümlicher Schriften über Kinderpflege des öfteren auf die Unzulänglichkeit der Autoren hinweisen. Populär schreiben darf nur, wer das erforderliche Fachwissen aufs gründlichste beherrscht und gerade dadurch in der Lage ist, die Spreu vom Weizen zu sondern. Zur völligen Beherrschung des Gegenstandes muß dann noch die seltene Gabe volkstümlicher Darstellung hinzukommen. Unter der großen Zahl von Schriften über Kinderpflege befinden sich nur wenige Bücher, die mit gutem Gewissen empfohlen werden können. Zu diesen gehört das Büchlein Neters, des bekannten Mannheimer Kinderarztes. Neter ist ein Meister eindringlicher Schilderung. Seine Schriften zu lesen, bereitet ästhetischen Genuß. Mit großem Wissen verbindet er gesunden Menschenverstand, und ist mutig genug, nicht alles Neue auch für gut zu befinden. Mütter und Pflegerinnen, die sich seiner Führung anvertrauen, werden gut fahren. *G. Tugendreich* (Berlin).

Jaubert, L.: L'hospitalisation des enfants de deux à quatre ans dans les hôpitaux marins. Statistique d'un pavillon portant sur sept années. (Über anstaltsmäßige Behandlung von Kindern im Alter von zwei bis vier Jahren in Seehospizen.) Arch. de méd. des enfants Bd. **27**, Nr. 10, S. 592—610. 1924.

Verf. berichtet über Erfahrungen der Behandlung von Kleinkindern in einem der Stadt Lyon gehörigen Seehospiz am Mittelländischen Meer. Neben der klimatischen Therapie, allgemeinhygienischen Maßnahmen und einer ausreichenden Verpflegung wurde auch orthopädische Behandlung durchgeführt. Das Sonnenbad wurde

nicht über 30 Min. ausgedehnt. Zur Behandlung kamen Rachitis jeden Grades, chirurgische Tuberkulose, und verschiedenartige Schwächezustände. Auffallend günstig waren die Morbiditäts- und Mortalitätsziffern bei Heimepidemien von Röteln, Keuchhusten, Varicellen. Die Beobachtungen erstrecken sich auf einen Zeitraum von 7 Jahren, während dessen 423 Kinder Aufnahme fanden. Die günstigen Erfahrungen des Verf. führen zur Empfehlung, weitere derartige Heime für kleine Kinder zu schaffen.

S. Hirsch (Frankfurt a. M.).

Bujanda, María M. de: Eine Schule der Mutterpflichten. Rev. de pedag. Jg. 4, Nr. 39, S. 111—115. 1925. (Spanisch.)

Es handelt sich um eine Spiel- oder Kleinkinderschule in Granada, in der Kinder von 2—6 Jahren aufgenommen werden. Zugleich werden hier Kurse abgehalten, in denen die Teilnehmerinnen über ihre Pflichten gegen die Kinder, über deren Ernährung, Kleidung, Beschäftigung (Spiele) usw. theoretisch und praktisch unterwiesen werden.

Ganter (Wormditt).

Schulkinderfürsorge:

● **Die Kindergesundheitsfürsorge in der Provinz Westfalen. (Beitr. z. soz. Fürs. Hrsg. v. Bruno Jung u. Heinrich Weber. H. 3.)** Münster i. W.: Aschendorff 1925. 151 S. G.-M. 3.50.

In dem Heftchen berichtet Landesrat Dr. Jung (Münster) über die Bedeutung der Kindergesundheitsfürsorge in der allgemeinen Wohlfahrtspflege, Dr. Wolters (Münster) über die Planmäßigkeit in der Kindergesundheits-, insbesondere der Kinderheimfürsorge und über ein Jahr Ausgleichsstelle für Kinderheimfürsorge in der Provinz Westfalen; der Landesrat Krass (Münster) bespricht die Kinderfürsorge der Landesversicherungsanstalt, Westfalen und Stadtrat Dr. Guttmann (Hagen) die Durchführung der kommunalen Gesundheitsfürsorge in eigenen und sonstigen Heimen; Rektor Goossens schildert die Mitwirkung der privaten Wohlfahrtspflege bei der Kindergesundheitsfürsorge, Prof. Weber (Münster) die Unterbringung erholungsbedürftiger Stadtkinder in Landfamilien in sozialökonomischer Beleuchtung, Pastor Niemöller (Münster) schreibt über das Pflegepersonal im Kinderheim, und Landesmedizinalrat Paal (Münster) stellt eine sozialhygienische Betrachtung an über die Kinderfürsorge in Familie, Schule und Kinderheimen. Stadtmedizinalrat Dr. Wendenburg (Gelsenkirchen) hebt die Bedeutung der Haut für die Kindererholungsfürsorge hervor, Dr. Wollenweber (Dortmund) bespricht den Wert der Winterkuren, Dr. Heim (Lippspringe) die Bedeutung dieses Badeortes für die Bekämpfung der kindlichen Tuberkulose.

G. Tugendreich (Berlin).

Trauner, Karl: Das neue Landerziehungsheim der „Bereitschaft" in Obritzberg. Zeitschr. f. Kinderschutz, Familien- u. Berufsfürs. Jg. 17, Nr. 3, S. 53—55. 1925.

Das Landerziehungsheim in Obritzberg wurde von der „Bereitschaft" eingerichtet als ein Versuch der Lösung des Berufs- und Unterbringungsproblems von Wiener Waisenkindern (magistratische Kostkinder). Die Kinder sollen hier mit dem Landleben vertraut gemacht, an die Landarbeit gewöhnt werden. Ihre Unterbringung in ländlichen gut geprüften Arbeitsstellen erfolgt vom Heim aus, das ihre Heimat bleiben soll.

Ruth v. der Leyen (Berlin).

Kopczyński, Stanisław: Sanatoriumsschulen. Szkoła specjalna Jg. 1, Nr. 2, S. 93 bis 96. 1925. (Polnisch.)

In den Elementarschulen Polens sind etwa 60% der Zöglinge mit Lymphdrüsenschwellung, über 5% mit aktiver Lungentuberkulose behaftet. Die Einrichtung von Heilstättenschulen für diese wie für Rekonvaleszentenkinder ist eine geradezu brennende Frage. Verf. berichtet über den Stand der Frage im Auslande und drückt sein Bedauern aus, daß in Polen keine solche Landesvolksschule besteht, trotzdem Mittelschulen von diesem Typus reichlich vorhanden sind (Land-, Wald-, Berg-, Seeschulen), Besprechung der Einrichtungsweise solcher Musterschulen und permanenter Schul-

kolonien, in denen die Zukunft des Volkskampfes gegen Tuberkulose der Proletarierkinder zu liegen scheint. *Higier* (Warschau).

Dohrn, Karl: Schulpflege und Familienfürsorge. Zeitschr. f. Desinfektion u. Gesundheitswesen Jg. **17**, H. 7, S. 185—187. 1925.

Der um die Kinderfürsorge anf dem Lande seit langem wohl bemühte und verdiente Verfasser empfiehlt von neuem den auch vom Referenten u. a. mehrfach befürworteten organisatorischen Plan, die gesamte praktische Gesundheitsfürsorge möglichst in eine Hand zu legen. Es sei der Fürsorgearzt zugleich Impfarzt, Schularzt und beratender Arzt in der Säuglings-, Tuberkulose- und sonstigen Fürsorge. Es soll dem Vernehmen nach in Frankfurt a. M. ein solcher Versuch jetzt gemacht worden sein. So würde, wenn auch in einer durch die Entwicklung geänderten Form die alte leider ausgestorbene Hausarzttätigkeit wieder zu neuem Leben erweckt werden können. Die schulärztlichen Untersuchungen bieten die beste und lange wiederkehrende Gelegenheit, nicht nur die jugendlichen Individuen zu erfassen, sondern auch über sie hinweg einen Einblick in die gesundheitlichen Verhältnisse der Bevölkerung zu gewinnen. Von unentbehrlichem Wert ist dabei die Anwesenheit und Mitwirkung der Fürsorgerin, Kreisfürsorgerin, Schulschwester, Schulpflegerin usw. Sie ist ausführendes, kontrollierendes, beobachtendes Organ der Fürsorge. Auch die Mithilfe des Lehrpersonals ist wünschenswert. Sie gewährleistet eine gemeinsame und erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Arzte, ohne die die Schulgesundheitspflege Schaden erleidet. Dohrn hat in seinen ländlichen Verhältnissen oft auch die Hebamme zu seinen Untersuchungen hinzugezogen und hat davon Gutes gesehen. Er rät zu weiteren Versuchen. Besonders aussichtsreich wird dies in Dörfern sein, wo nur eine Hebamme am Ort tätig ist. Ihre Personalkenntnis kann der Fürsorge nur nützlich sein, z. B. in der Bekämpfung der Rachitis. Als Schlußglied hat dann noch die hygienische Volksbelehrung ihren Einfluß zu bewähren. *Lewandowski* (Berlin).

Lehmann, Walter: Die Schulfarm Scharfenberg. Pädag. Zentralbl. Jg. **5**, H. 4, S. 145—167. 1925.

Die Schulfarm Scharfenberg entstand aus Landheim und Sommerschule des Humboldt-Gymnasiums in Tegel und entwickelte sich zu einer selbständigen Versuchsoberschule, die alle lebendigen Momente der pädagogischen Bewegung der Gegenwart in sich aufnahm. Ihre eigentümliche Note erhält sie durch den Versuch, die methodischen Probleme des modernen Unterrichts — Kern und Kurse, Wahlfreiheit, Abschaffung der Zensuren, Selbstbeurteilung durch die Schüler, Arbeitsgemeinschaft, wöchentlichen Wechsel der Fächerkomplexe, Studientage usw. — zu vereinen mit dem Gemeinschaftsleben der L. E. H.s und weitgehendsten Selbstverwaltungsformen. Dazu treten dann die Eigenwirtschaft und der Aufbau der Schule durch gemeinsame, schwere körperliche Arbeit von Schüler und Lehrer und die Einbeziehung der Eltern in die Schulgemeinde. Eine Fülle wertvollster Erfahrungen ist schon jetzt gesammelt, besonders interessant die Mitteilungen über die freiwillige Arbeit, über die Abendaussprachen und über das Verhalten der Aufbauschüler und der zweiten Schülergeneration, die schon mehr Erbe ist und die erste Liebe vermissen läßt.

Weniger (Göttingen).

Mogilnicki, A.: Sonderschulen für besonders begabte Kinder. Opieka nad dzieckiem Jg. **3**, Nr. 3, S. 109—111. 1925. (Polnisch.)

Als durchschnittliche Schnelligkeit einer Marinekompanie soll man die Schnelligkeit ihres schlechtesten Schiffes nennen. Dasselbe gilt für die Schule, die aus dem Grunde Spezialklassen für wenig Begabte schaffen mußte. Als Durchschnittsschnelligkeit der geistigen Arbeit im Betriebswesen der Schule gilt die Arbeitsschnelligkeit des schlechtesten Schülers. In Wien sind Versuche gemacht worden mit Abteilungen für besonders begabte Kinder. Auf dem letzten internationalen Kongreß für Kinderpflege in Luxemburg war diese Frage sogar auf der Tagesordnung. Mogilnicki hält wenig vom sog. Primus der Schulen, der in den höheren Schulen und im

praktischen Leben sich selten wirklich auszeichnet trotz Fleißes, der ihn in der Regel charakterisiert. Das Experiment mit solchen Spezialklassen will M. nicht prinzipiell ablehnen. Es ließe sich in der Weise einrichten, daß die ausgezeichneten Schüler einer bestimmten Klasse verschiedener Schulen die nächst höhere, „speziell" eingerichtete Klasse besuchen, wo der jährliche Kurs nicht zwei, sondern drei Konsumsemester umfaßt. Der wirklich besonders begabte Schüler gewinnt somit jedes Jahr ein Semester. Das scheinbar übermäßig begabte Kind tritt nach einem Experimentjahr in die Normalklasse zurück. Die Abiturientenprüfung und das erhaltene Maturitätszeugnis sollen sich vom Normalen durch nichts auszeichnen. *Higier* (Warschau).

Berufsberatung:

● **Kammel, Willibald: Akademische Berufsberatung im 18. und 19. Jahrhundert (von 1768 bis 1859). Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Hochschulpädagogik.** München: Josef Kösel & Friedrich Pustet K.-G. 1925. 69 S.

Die heutige Berufsberatung ist so mit der zweckmäßigsten Lösung dringender Fragen ihrer äußeren und inneren Organisation beschäftigt, daß sie leider keine Zeit erübrigt, entwicklungsgeschichtliche Untersuchungen über die Berufsberatung in früheren Zeiten anzustellen. Die vorliegende Schrift Kammels ist daher als erster Beitrag zu einer Geschichte der Berufsberatung sehr zu begrüßen; denn sie bringt die überraschende Feststellung, daß sich die heutige öffentliche Berufsberatung mit Problemen und Schwierigkeiten abmüht, die schon vor 150 Jahren Gegenstand eifrigster Untersuchung gewesen sind. An der Hand von 76 Quellenschriften zur akademischen Berufsberatung aus den Jahren 1768—1869 (von Basedow bis Schottmüller) zeigt der Verf. in überzeugender Weise, welch auffallender Parallelismus zwischen den Bestrebungen der Philanthropinisten und den diesen verwandten Individualpsychologen und -pädagogen einerseits und der heutigen Berufsberatungsbewegung andererseits besteht. Schon damals war die volkswirtschaftliche, psychologisch-pädagogische und soziale Bedingtheit der akademischen Berufsberatungsfragen bekannt. Männer wie Böttiger (1789) „Über die besten Mittel die Studirsucht derer die zum Studiren keinen Beruf haben zu hemmen", Basedow (1768), „Vorstellung an Menschenfreunde"), Velthusen (1794) „Bemerkungen über die zu große Anzahl der Studierenden") u. a. beschäftigen sich eingehend mit Fragen der Berufspolitik, der Berufsberatungsorganisation, der Gewinnung von Berufsbildern, der Mitwirkung der Schule und Universität bei der Berufswahlhilfe (wie der Verf. die Berufsberatung gern bezeichnen möchte). Beim Lesen des 4. Kapitels, das die Stellungnahme der angezogenen Schriftsteller zur Prüfung der psychischen Fähigkeiten untersucht, glaubt man sich förmlich in der unmittelbaren Gegenwart und nicht im 18. Jahrhundert zu befinden; z. B. Niemeyer (1796, „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts"; darin besonders der Abschnitt über „die Verschiedenheit der jugendlichen Köpfe und die nötige Prüfung derselben") verlangt, daß der Erzieher den Zögling genau beobachtet. Als Hilfsmittel dazu empfiehlt er die Beobachtung der körperlichen Individualität durch Physiognomik im weitesten Sinne; die Urteile anderer über den Zögling (der Eltern, der Geschwister und Gespielen und der früheren Erzieher); und schließlich die eigene scharfe Beobachtung aller Äußerungen geistiger und moralischer Kräfte und Fähigkeiten. Sogar der heute wieder sehr umstrittene Beobachtungsbogen mit Alternativfragen ist damals bekannt und im Gebrauch. Die angeführte Schultabelle von Schwarz (1808) hat z. B. große Ähnlichkeit mit dem in der Berliner Berufsberatung üblichen Beobachtungsschema für Schulen. Als völlig modern kann von den angeführten Schriftstellern Schottmüller (1869, „Über die Wahl des Berufes") gelten, der die Ziele und Aufgaben der Berufsberatung ganz richtig kennzeichnet, indem er sagt: „Der Mensch, nicht der Beruf ist Hauptsache. — Die Festsetzung des Berufes ist nicht eine einzelne Handlung, die nach gleichsam blitzartiger Eingebung und Erleuchtung ohne Vorbereitung plötzlich erfolgen dürfte. Sie ergibt sich vielmehr allmählich und gleichsam von selbst aus aus-

dauernder, sorgfältiger Beobachtung der intellektuellen wie moralischen Befähigung und gleichzeitiger Berücksichtigung der persönlichen Neigung wie der äußeren Verhältnisse. — Es ist die Aufgabe der Erziehung, Befähigung und Neigung in Übereinstimmung zu bringen und zu erhalten". Kurz, es ist wirklich schon alles einmal dagewesen. *Richard Liebenberg* (Berlin).

● **Bogen, Hellmuth: Von der Schulbank in den Beruf. (Die Lebensschule. Hrsg. v. Franz Hilker. H. 16.)** Berlin: C. A. Schwetschke & Sohn 1925. 66 S. G.-M. 1.80.

Eine äußerst anschauliche Darstellung von dem Gang der Berufsberatung, verflochten mit einer Fülle sprechender Beispiele aus der Praxis, mit der der Verf. als Leiter der Eignungsprüfstelle des Landesberufsamtes Berlin in engster Verbindung steht. Ausgehend von der durch die fortschreitende Industrialisierung und Rationalisierung hervorgerufene Berufsnot der Jugendlichen, schildert Bogen in feuilletonistischer Art die Sorgen und Mühen eines Vaters für seinen ältesten Sohn, der vor der Schulentlassung steht, den rechten Beruf zu finden, insbesondere werden seine Erlebnisse in der Berufsberatungsstelle dargestellt. Die Tätigkeit des Berufsberaters, die Eignungsprüfungen und die ärztlichen Untersuchungen werden so anschaulich geschildert, daß man glaubt, selbst Zeuge der Gespräche und Handlungen zu sein. Den Abschluß bildet ein Berufsverzeichnis, das den vor der Berufswahl stehenden Jugendlichen in die Hand gegeben werden soll, damit sie sich schon rechtzeitig mit den vielen für sie offenstehenden Berufsmöglichkeiten beschäftigen, anstatt, wie meist üblich, ohne Berufskenntnis sich den beliebten „Modeberufen" zuzuwenden. *R. Liebenberg* (Berlin).

● **Bogen, Hellmuth: Die Psychologie in der Praxis der Berufsberatung. (Die Praxis der Berufsberatung. Hrsg. v. R. Liebenberg. Bd. 1, H. 2.)** Berlin: Carl Heymann 1925. 53 S. G.-M. 2.—.

Die psychologische Berufsberatung hat in der jetzigen Zeit große und schöne Aufgaben zu erfüllen. Wer sich in das Gebiet einarbeiten und die Aufgabe und Tätigkeit einer Berufsberatungsstelle kennen lernen will, schöpft aus Bogens Schrift reichen Nutzen. Die Organisation, die Zusammenarbeit mit der Schule, die Vielgestaltigkeit der Arbeit, der Beratungsvorgang, die Eignungsprüfung, die psychologische Arbeit des Berufsberaters, die Begutachtung u. v. m. findet eingehende Besprechung, die durch neue Anregungen und Vorschläge ergänzt werden. *von Kuenburg.*

Münch, Hans: Berufsfürsorge für Hilfsschüler. Reichsarbeitsblatt Jg. 5, Nr. 18, S. 308—310. 1925.

Der Verf. hat als Direktor des Nürnberger Berufsamts die Schwierigkeit, ehemalige Hilfsschüler für die Erwerbsarbeit zu beraten und in einer geeigneten Stelle unterzubringen, kennen gelernt. Er lehnt es ab, die Berufsberatung den einzelnen Hilfsschullehrern zu überlassen, da ihnen die berufskundliche Übersicht fehlt. Ein Inanderarbeiten von Hilfs- und Hilfsberufsschule mit dem Berufsamt erscheint ihm nicht durchführbar. Das auf der pädagogischen Erfahrung beruhende Urteil der Hilfsschule müsse durch experimental-psychologische Forschung ergänzt werden. Auch für die Berufsberatung der Schwachsinnigen ist das Berufsamt die Zentralstelle. Ein heilerzieherisch-psychologisch geschulter Berater ist — wenn auch nur nebenamtlich — als Beauftragter des Berufsamts notwendig. An der Hand eines besonderen Schülerbogens befragt er die Eltern eingehend und nimmt dann (das ist die Hauptsache) eine Intelligenzprüfung etwa nach Binet-Simon vor, die durch Feststellungen über das Schulwissen, die Handgeschicklichkeit und das Muskelempfinden ergänzt wird. Das Schlußergebnis bildet die Grundlage für die Beratung. Daß die Personalbogen der Hilfsschule nach dem gleichen Verfahren ein Bild jedes Hilfsschülers zeichnen, ist dem Verf. offenbar nicht bekannt. — Auch die so in den Grenzen ihrer Brauchbarkeit genau bekannten Jugendlichen lassen sich schwer unterbringen, weil sich Handwerk und Industrie fast allgemein gegen ihre Einstellung sträuben. Hier werden den Gemeinde- und Staatsbetrieben und der Gesetzgebung noch Aufgaben erwachsen. — Ein erheblicher Teil — etwa $^1/_4$ aller Hilfsschüler — ist nach der Schulentlassung nicht

oder doch nicht in ausreichendem Maße arbeitsfähig. Für sie wurden in Nürnberg in der Werkstätte für Erwerbsbeschränkte Abteilungen eingerichtet, die einem Teil als Ausbildungsstätte dienen, für andere den Übergang in ein Tagesheim oder eine Bewahrungsanstalt darstellen. *Dreßler* (Berlin).

Gaebel, Käthe: Die Berufsaussichten der Schüler höherer Lehranstalten mit vorzeitig abgebrochener Schulbildung. Pädag. Zentralbl. Jg. **5**, H. 6, S. 270—276. 1925.

Gaebel, Käthe: Die Verwendbarkeit der Schüler höherer Lehranstalten mit unvollendeter Schulbildung im Berufsleben. Reichsarbeitsblatt Jg. **5**, Nr. 13, S. 219—220. 1925.

Die Arbeitgeber in Handel, Handwerk und Industrie ziehen fast durchweg die Jungen mit abgeschlossener Volksschulbildung nicht nur den sitzengebliebenen Quartanern und Tertianern mit schlechten Zeugnissen vor, sondern auch denjenigen, die das normale Klassenziel erreicht haben, namentlich weil sie nicht die nötige Schulung im Rechnen mitbringen. Sie fürchten auch wohl eine gewisse Überheblichkeit des höheren Schülers. Abhilfe liegt in einer rechtzeitigen Schulberatung, die Kinder mit unterdurchschnittlichen Schulleistungen tunlichst den höheren Schulen fernhält und die Eltern darüber aufklärt, daß eine abgebrochene höhere Schulbildung für das spätere Fortkommen weniger wertvoll ist als eine vollendete Volksschulbildung. *Lotte Nohl.*

Unehelichenfürsorge:

● **Sunder, Johannes: Die Regelung der örtlichen Zuständigkeit nach der Reichsverordnung über die Fürsorgepflicht. (Aufbau und Ausbau der Fürsorge. Veröff. d. dtsch. Ver. f. öff. u. priv. Fürsorge. H. 4.)** Frankfurt a. M.: Selbstverlag 47 S. 1925.

Einige der heikelsten und umstrittensten Fragen aus der RFV. — Aufenthalt, Berechtigungen der unehelichen Mutter, Begriff der „Pflege“ für Anstaltsinsassen und Kinder in Familienpflege usw. werden eingehend erörtert. Bei dem letztgenannten Punkt spricht sich der Verf. dafür aus, den (gekürzten) Text des RJWG. § 19 zugrunde zu legen, was entschieden eine Vereinfachung des jetzigen komplizierten Zustandes bedeutet. *Mende* (Berlin).

Klumker, Chr. J.: Das Schicksal der Unehelichen. Zentralbl. f. Vormundschaftswesen, Jugendger. u. Fürsorgeerziehg. Jg. **15**, Nr. 11, S. 197—199. 1924.

Klumker hebt lobend die sorgfältigen Untersuchungen über das Schicksal der Unehelichen hervor, die 1923 durch den Amsterdamer Armenrat veröffentlicht wurden[1]), im Gegensatz zu ähnlichen in den letzten Jahren erschienenen deutschen Arbeiten (nach Spann und Neumann). Es wurden Erhebungen über Entwicklung der 1911 geborenen Kinder nach 10 Jahren gemacht. Ergebnisse: Die Gruppen der Unehelichen und der Ehelichen sind durch die Gruppen der Halbehelichen bezw. Halbunehelichen verbunden (Mutter heiratet Erzeuger oder einen anderen Mann: Kind bleibt im Haushalt oder: Eltern leben ohne Ehe zusammen). Ermittelungen über die persönliche Entwicklung einzelner dieser Kinder wurden bedauerlicherweise nicht angestellt. Kinder, die in entgeltlicher Pflege aufgewachsen sind, haben sich gut entwickelt. Gefährdet erscheinen die Kinder, die bei der nicht verheirateten ill. Mutter bleiben (wie bei Spann). Es wird hervorgehoben, daß der Amsterdamer Bericht ausdrücklich betont, daß die Zahl der unehelichen Geburten keine Schlüsse auf den außerehelichen Geschlechtsverkehr zulasse. *v. der Leyen* (Berlin).

Zwingenberger, Marianne: Über das Schicksal in Heimen untergebrachter Kinder und den Einfluß der Nachheimpflege. (*Univ.-Kinderklin., Freiburg i. Br.*) Arch. f. Kinderheilk. Bd. **76**, H. 1, S. 27—39. 1925.

Die Darlegungen der Verf. sind eine recht bittere Pille für den Kinderschutz; freilich müssen die Verhältnisse in Freiburg i. B. als ganz besonders trübe bezeichnet werden. Wenn in der Stadt Freiburg vom 1. IV. 1920 bis 1. IV. 1924 von den Unehelichen 35,75%, also über ein Drittel, im 1. Lebensjahr starben, so steht diese Zahl

[1]) Untersuchungen über die Lebensumstände der 1911 und 1912 in Amsterdam geborenen unehelichen Kinder und ihrer Mütter.

schon weit über dem deutschen Durchschnitt; und dies in einem wirtschaftlich günstigen Land mit durchschnittlich guter Stilldauer! Aber noch schlechter als dieser Durchschnitt steht die Zahl der Anstaltskinder, wenigstens in einem der beiden Heime. Verf. gibt die unhaltbaren hygienischen Zustände in den beiden für die Untersuchung herangezogenen Heimen (dem katholischen Augustinusheim und dem evangelischen Fürsorgeheim) zu. In den beiden Heimen zusammen wurden vom 1. IV. 1920 bis 1. IV. 1924 413 Säuglinge aufgenommen, von denen 73 im Heim starben. Von den Entlassenen das weitere Schicksal festzustellen, war der Zweck der Arbeit. Doch konnte nur von 143 = 43% der Entlassenen weiteres in Erfahrung gebracht werden. Ref. möchte meinen, daß sonach die mitgeteilte Sterblichkeit der Entlassenen noch hinter der Wirklichkeit zurückbleibt, da erfahrungsgemäß bei den Nichtermittelten die Sterblichkeit groß ist. Das Ergebnis ist schlecht. Bei den Schutzbefohlenen des St. Augustinusheims war einschließlich der Entlassenen eine Gesamtsterblichkeit von 40,55% im 1. und 7,83% im 2. Lebensjahre (!). Im evangelischen Heim sind die entsprechenden Zahlen 23,36% bzw. 4,88%. Die an sich kleinen Zahlen der Entlassenen werden in 7 Gruppen geteilt je nach Art der Unterbringung der Kinder. Die von Spann, Pfeiffer und anderen festgestellten Qualitäten der verschiedenen Pflegeformen werden im großen und ganzen bestätigt. Am ungünstigsten stehen die Kinder, die bei der alleinstehenden unehelichen Mutter untergebracht sind, am besten die adoptierten oder die in der sog. „vollkommenen Familie" untergebrachten, d. h. in einer Familie, die dem Kinde Vater und Mutter bieten, gleich, ob der Vater Erzeuger oder Stiefvater ist. Die Sterblichkeit im Heim wird nicht durch Ernährungsstörungen, sondern durch Grippe bedingt. Die Zahlen, deren Einzelheiten im Original nachzulesen sind, zeigen, wie verhängnisvoll eine unzulängliche Haltekinderaufsicht wirkt. *G. Tugendreich* (Berlin).

Schubert: Der 20. August 1923 in seiner Bedeutung für Kinderzuschüsse und Waisenrenten in der Invalidenversicherung. Monatsschr. f. Arbeiter- u. Angestellten-Versich. Jg. **13**, H. 5, S. 262—267. 1925.

Verf. bespricht die vielfachen Schwierigkeiten, die für die Übergangszeit in der Durchführung der neuen Bestimmungen bei der Invalidenversicherung zu beachten sind. Als wichtigste grundsätzliche Neuerungen sind die Ausdehnung von Kinderzuschüssen und Waisenrenten auf Stiefkinder und uneheliche Kinder sowie die Heraufrückung der oberen Berechtigungsgrenze auf das 18. Jahr zu verzeichnen. *Mende* (Berlin).

Jugendgericht und Jugendgerichtshilfe, Forensisches:

● **Hippel, Robert von: Deutsches Strafrecht. Bd. 1. Allgemeine Grundlagen.** Berlin: Julius Springer 1925. XXVI, 601 S. G.-M. 30.—.

Das Werk bringt eine klare und übersichtliche Darstellung der Grundlagen des deutschen Strafrechts. Neben der geschichtlichen Entwicklung desselben wird ein Überblick über ausländisches Strafrecht geboten. In der Strafrechtstheorie huldigt er dem Vergeltungsgedanken, ohne die Bedeutung der General- und Spezialprävention zu verkennen. Es wird nachgewiesen, daß die generalpräventierende Kraft des Strafrechts sich häufig als unwirksam erweist, dennoch ist ihre Gesamtbedeutung aber praktisch sehr hoch zu veranschlagen. Die Spezialprävention ist in zahlreichen Fällen völlig überflüssig und darum ist es unmöglich, das Strafrecht lediglich auf sie zu begründen. Die Kriminalpolitik ist im Verhältnis zu den übrigen Ausführungen kürzer gehalten und namentlich die Probleme der Kriminalität von Jugendlichen erscheinen nicht ausreichend gewürdigt. *Gregor* (Flehingen).

Les tribunaux pour enfants. (Die Jugendgerichtshöfe.) Bull. internat. de la protection de l'enfance Jg. **1925**, Nr. 35, S. 260—261. 1925.

Bei einer Tagung des Volksgesundheitsvereins (People's League of Health) in London wurde die Reform der Jugendgerichtshöfe erörtert: a) Die Jugendgerichtshöfe sollen nicht als Gerichte für Verbrecher gelten; Kinder unter 14 Jahren können nicht verurteilt werden, da ihnen dadurch der Stempel der Strafe für ihr Leben aufgedrückt

wird. b) Der Vorsitzende des Jugendgerichtshofes soll in bezug auf die Haft mit Einwilligung der Eltern freie Hand haben. c) Eine gründliche Untersuchung soll in jedem Falle stattfinden, um die beste Erziehungsmethode im Hinblick auf den geeignetsten Beruf auszuwählen. d) Eine besondere Einrichtung für die ärztliche Beobachtung der Kinder soll die Behörden mit den nötigen Auskünften über jeden einzelnen Fall versorgen. *Hildegard Falkmann* (Berlin).

Gentz, Werner: Der moderne Strafvollzug. Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtswiss. Bd. **46**, H. 3, S. 129—152. 1925.

Wiedergabe eines Vortrages, den der am Strafvollzugsamt in Kiel tätige Verf. in der dortigen juristischen Gesellschaft gehalten hat. Der Verf. schildert unter häufiger Bezugnahme auf das bekannte Buch von Ellger die Durchführung des Erziehungs- und Fürsorgegedankens im heutigen Strafvollzug auf dem Boden der von den Ländern vereinbarten Grundsätze für den Vollzug von Freiheitsstrafen vom 7. VI. 1923 und der darauf aufgebauten Dienst- und Vollzugsordnungen der Länder, insbesondere der preußischen DVO. vom 1. VIII. 1923. *Francke* (Berlin).

Mateer, Florence: Congenital syphilis as a factor in delinquency with especial consideration of its relation to sexual delinquency. (Kongenitale Syphilis als Faktor bei Verbrechen, insbesondere bei sexuellen Verbrechen.) Soc. pathol. Bd. **1**, Nr. 5, S. 194—201. 1924.

Auf Grund 6jähriger Erfahrung und der Statistik der Jugendfürsorgestelle des Staates Ohio vertritt Verf. die Ansicht, daß der negative Ausfall einmaliger WaR. noch nicht kongenitale Syphilis ausschließt. Bei 26 von 369 Fällen ließ sich durch genaue Anamnese und spezifische Stigmata Syphilis diagnostizieren. Auch die 3. und 4. Generation von Syphilitikern muß noch als syphilitisch betrachtet werden. Wenn auch keine körperlichen Erscheinungen bestehen, so ist das Nervensystem doch in einer Weise in Mitleidenschaft gezogen, durch die auch eine evtl. verbrecherische Veranlagung zu erklären wäre. Daß eine solche bei kongenital-syphilitischen Kindern besteht, kann im allgemeinen verneint werden. Die oft bestehende Psychopathie schafft indessen eine Gefährdung, gegen die Maßnahmen getroffen werden müssen. Von 216 vom Gericht der Fürsorge überwiesenen Fällen war bei 12$^1/_2$% die WaR. positiv, 10% zeigten kongenital-luetische Stigmata ohne positive WaR. (insgesamt also 22$^1/_2$%). 51 Kinder waren wegen verbrecherischer Delikte eingeliefert, 18 von ihnen waren syphilitisch. Bei den sexuellen Vergehen gehörten von 369 Fällen 25,2% der nichtsyphilitischen, 37,4% der syphilitischen Gruppe an. Infolge konstitutioneller Entartung scheint dem Verf. doch eine erhöhte Neigung zu Verbrechen, vor allem zu sexuellen Verbrechen, bei Kongenital-Syphilitischen zu bestehen. *Martin Gumpert* (Berlin).

Nigeria and juvenile delinquency. (Nigeria und Jugendkriminalität.) Health a. Empire Bd. **3**, Nr. 3, S. 24. 1925.

Kurzer Bericht über die bevorstehende Errichtung eines Jugendgefängnisses (Reformatory) in Lagos, das von der Heilsarmee geleitet werden soll. *Francke* (Berlin).

Fürsorgeerziehung:

Poniklo, Józef: Die Fachausbildung in den Erziehungs- und Besserungsanstalten. Szkoła specjalna Jg. **1**, Nr. 2, S. 139. 1925. (Polnisch.)

Verf. glaubt, die Verbesserungsanstalten für moralisch zurückgebliebene Kinder, insofern sie einen verbesserten arbeitsfähigen Jüngling entlassen, sollten dafür Sorge tragen, daß er Fachausbildung in einem Handwerk besitzt und Stellung ohne weiteres bekommt. *Higier* (Warschau).

Poniklo, Józef: Der Allgemeinunterricht und die Erziehungs- und Besserungsanstalten. Szkoła specjalna Jg. **1**, Nr. 2, S. 138—139. 1925. (Polnisch.)

Verf. plädiert für das Recht der Verbesserungsanstaltsbehörde zur Ausgleichung ihrer fleißigen und gut lernenden Zöglinge in den Schulrechten mit normalen der Volksschulen, insofern sie den Kursus des Allgemeinunterrichtes in der Erziehungsanstalt durchmachten. *Higier* (Warschau).

Ärzte, Erzieher, Fürsorger, Ausbildungsfragen:

Aschaffenburg, Gustav: Die psychologische Ausbildung der Richter. Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. Bd. **74**, H. 2/4, S. 169—178. 1925.

Unter dem Eindruck mangelnden Verständnisses der Juristen auf der Heidelberger Jugendgerichtstagung 1924 für psychiatrische und insbesondere jugendpsychologische Fragen (Grenzfälle, Zeugenaussagen) hebt Aschaffenburg nochmals die Bedeutung der psychologischen Ausbildung der Richter hervor und erneuert seinen 1914 (Mitt. d. I. K. V. **21**, 205) gemachten Vorschlag der Abhaltung von „Verbrecher-Kliniken". In klinischen Vorlesungen mit Demonstrationen soll vom Einzelfall ausgehend das Wesentliche, das Typische, das Individuelle an normalen wie an abnormen Verbrechern gezeigt und herausgearbeitet werden und zwar in der Zusammenarbeit mit dem Juristen. A. verweist auf die in Wien und Graz bestehenden, in diesem Sinne die Ausbildung in der Strafrechtswissenschaft belebenden und vertiefenden Einrichtungen.

Homburger (Heidelberg).

Gierke, Anna von: Einheits- oder Spezialfürsorge, ein Beitrag zu der Frage: Jugendleiterin und Jugendwohlfahrtspflegerin. Kindergarten Jg. **66**, Nr. 5, S. 110—114. 1925.

Verf. macht neue Vorschläge 1. zu der Frage: Einheits- oder Spezialfürsorgerin, 2. zu der Ausbildung von Jugendleiterin und Jugendwohlfahrtspflegerin. Zu 1. wünscht sie eine Verquickung der beiden Fürsorgezweige: Kleine Bezirke, in denen eine Familienfürsorgerin tätig ist, die gleichzeitig einen Spezialfürsorgezweig beherrscht. Ausbildung für den Spezialfürsorgezweig in Sonderkursen. Zu 2. wird eine Vereinigung der Ausbildung von Jugendleiterin und Jugendwohlfahrtspflegerin vorgeschlagen. Ausbildungsgang: a) Heutige Jugendleiterin (1 jähriger Seminarbesuch), darauf aufbauend: b) Leiterin von Vollheimen; c) Lehrerin an Frauenschulen; d) Jugendwohlfahrtspflegerin; es wird jeweils die pflegerische, wirtschaftliche, pädagogische oder soziale Bildung im Vordergrund stehen. Die Vorschläge verdienen weitgehende Beachtung.

Ruth v. der Leyen (Berlin).

Bobertag, Otto: Psychologische Schülerbeobachtung und praktische Erfahrungen mit der allgemeinen Einführung von Schülerpersonalbogen. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. **26**, Nr. 7, S. 372—379. 1925.

Gutachten (vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht dem preußischen Kultusminister erstattet) über die Berichte betreffend allgemeine Einführung von Schülerpersonalbogen, die die Regierungen und Provinzialschulkollegien Preußens auf einen Erlaß vom 25. X. 1921 hin dem Minister eingesandt hatten. Die wesentliche Streitfrage wird in dem Sinne beantwortet, daß es Sache der Lehrerbildung sei, die Lehrer in genügendem Grade in der Schülerbeobachtung (auch ohne „Personalbogen") zu schulen.

Bobertag (Berlin).

● **Hayek, H. v.: Soziale und sozialisierte Medizin.** Wien u. Berlin: Julius Springer 1925. 84 S. G.-M. 2.70.

Die Schrift des Innsbrucker Privatdozenten ist eine Kampf- und Tendenzschrift; sie zeigt, daß der freie Ärztestand in Österreich nicht minder bedroht wird als in Deutschland. Verf. unterscheidet scharf die Begriffe „sozial" und „sozialisiert". „Sozialisiert", das ist die Bezeichnung der Zerrbilder, die aus mißverstandener sozialer Gesinnung entstehen. Auch der ärztliche Beruf wird mit der Sozialisierung bedroht. Verf. zählt alle die bekannten Nachteile der „Verbeamtung" der Ärzteschaft auf. Eine Hauptursache der bedrängten Lage, in der sich die Ärzteschaft befindet, ist auch in Österreich die Überfüllung des Berufes. Im Jahre 1922 kam 1 Arzt auf 293 Einwohner in Innsbruck, in Wien auf 439, in Linz auf 759. Das sind freilich groteske Verhältnisse, die zur Verpowerung des Standes führen müssen und die die Krankenkassen zu Herren der Lage machen. Das Schriftchen wäre vielleicht noch wirksamer gewesen, wenn es mehr nackte Zahlen und Tatsachen enthielte. Mit allgemeinen noch so guten Betrachtungen, wird man im gegenwärtigen Stadium des Kampfes nicht mehr allzuviel ausrichten.

G. Tugendreich (Berlin).

Allgemeines:

● **Erstlinge der pädiatrischen Literatur. Drei Wiegendrucke über Heilung und Pflege des Kindes. In Faksimile hrsg. u. in die literarische Gesamtentwicklung des Faches hineingestellt v. Karl Sudhoff.** München: Verl. d. Münchner Drucke 1925. LIV, 194 S. u. 23 Taf.

Oasen in der Wüste, das sind diese prächtigen Faksimiledrucke, eine ästhetische Freude für das Auge, und nicht minder eine Freude für Herz und Verstand eines jeden, der seine Wissenschaft liebt. Drei Wiegendrucke über Heilung und Pflege des Kindes gibt Sudhoff in der ihm eigenen sorgfältigen Redaktion heraus. 1. Das im Jahre 1472 zu Padua erschienene „Operculum de egritudinibus et remediis infantium" des Paulus Bagellardus; 2. Das „Regiment der jungen Kinder" des Augsburger Arztes Bartholomäus Metlinger, erschienen 1473 in Augsburg; und 3. „Opusculum egritudinum puerorum" des Roelans von Mecheln, erschienen um 1485 in Loewen. Der Inhalt des Prachtbandes kann hier nur eben angedeutet werden. Eine knappe, aber gründliche historische Einführung schickt Sudhoff voraus. Doch begnügt er sich nicht damit, die drei Inkunabelschätze in die Entwicklungsreihe pädiatrischer Monographik einzugliedern, sondern er fügt auch Proben aus den wenigen noch älteren Zeugen der pädiatrischen Literatur in prächtigen Reproduktionen bei. (Spätantike, Islam usw.). Dann folgen die getreuen Wiedergaben der drei Bücher. Nicht ohne Rührung vertieft man sich in die ehrwürdigen Lehren, die vor 500 Jahren über Aufzucht, Pflege und Heilung der Kinder gegeben wurden, oft genug erstaunt über die treffende Beobachtung. *G. Tugendreich* (Berlin).

● **Ellis, Havelock: Moderne Gedanken über Liebe und Ehe. Autoris. dtsch. Ausg. besorgt von Julia E. Kötscher.** Leipzig: Curt Kabitzsch 1924. VI, 119 S. G.-M. 1.50.

Lesenswerte, gedankenreiche und zum Nachdenken anregende Abhandlungen, in denen der bekannte Autor „gewisse fundamentale Grundregeln und ihre Anpassung an unser heutiges Leben" darstellt. Auf das erste Kapitel „Kinder und Eltern" seien die Leser dieser Zeitschrift besonders hingewiesen. Es gipfelt in dem Satze: „Welche Bedeutung Erziehung auch sonst haben oder nicht haben mag, in erster Linie muß sie eine Schutzimpfung gegen die Gifte des Lebens und eine Ausrüstung in Wissen und Können bieten, um allen Zufällen im Leben begegnen zu können. Darüber hinaus, und zwar zum größten Teil, vollzieht sie sich ganz von selbst in natürlichem Wachstum." — Weitere lehrreiche Kapitel handeln u. a. vom „Begriff der Reinheit", vom „Zweck der Ehe", vom „Liebesrecht des Weibes", vom „Liebesspiel beim Menschen", von „Individuum und Rasse." *K. Berliner* (Breslau).

● **Borst, Hugo: Das Problem der Industriearbeit. Mechanisierte Industriearbeit, muß sie im Gegensatz zu freier Arbeit Mensch und Kultur gefährden? Hellpach, W.: Die Erziehung der Arbeit.** Berlin: Julius Springer 1925. V, 70 S. G.-M. 2.—.

Zwei sehr interessante Vorträge — interessant jeder durch seinen Inhalt, aber ganz besonders durch den Gegensatz zwischen beiden. Während der erste Referent die Schädigungen aus der jetzigen Art mechanisierter Fabrikarbeit als gegeben annimmt und die vielfachen Abhilfeversuche (in dem von ihm geleiteten Betrieb zum Teil schon erprobt) wertend beleuchtet unter optimistischer Beurteilung und sich dabei hauptsächlich auf die amerikanischen und englischen neueren Forschungsergebnisse und praktischen Methoden beruft, sieht der zweite Redner, nach geistreicher Übersicht, die den großen allgemeinen kulturellen Beziehungen gerecht wird, das Heil in anderer Richtung: gegenüber der Rationalisierung nicht nur des Arbeitsprozesses, sondern auch des Menschen selbst fordert er Ermöglichung eigenen Lebens neben und außerhalb der Arbeit, Abkehr vom „Amerikanismus", die er vor allem durch erziehliche Maßnahmen zu erreichen hofft. Auf die Gestaltung der Arbeit selbst geht er hierbei weniger ein und läßt dadurch viele Fragen ungelöst, die im ersten Referat von anderer Richtung her behandelt waren. *Mende* (Berlin).

● **Günther, Gerhard: Das Hamburger Volksheim 1901—1922. Die Geschichte einer sozialen Idee. (Volk u. Geist. Hrsg. v. R. v. Erdberg u. Werner Picht. H. 6.)** Berlin: Verl. d. Arbeitsgemeinschaft 1924. 89 S. G.-M. 3.60.

„Die hier eingeleitete kleine Schrift", sagt der Verf. in der Einleitung (S. 6), „stellt nur die Geschichte einer äußerlich wenig umfangreichen Bewegung, die auf nur 2 Jahrzehnte zurückblickt, im Umriß dar. Aber sie behandelt ein Ringen um das Problem der Gestaltung unseres sozialen Lebens und damit die Frage, die den eigentlichen Mittelpunkt der gegenwärtigen Weltkrise bildet." „Es dürfte wenig Punkte der neueren Sozialgeschichte geben, an denen so auf engem Raum konzentriert die eigentliche Tragik dieses Schicksals sichtbar und mit solch leidenschaftlicher Intensität erlebt und erfaßt wird." Soziale Versöhnungsarbeit, „Überwindung der Klassengegensätze in menschlicher Verständigung" (S. 27) gibt der Verf. als das Ziel an, das den Gründern des Volksheims vorschwebte. Wie wenig dieses Ziel erreicht worden ist, zeigt die Angabe (S. 37), daß zum mindesten in der Erwachsenenarbeit, aber auch in der Jugendarbeit die als eigentlich typisch anzusprechende Arbeiterschaft nicht erfaßt wurde. Noch schwerer wiegt die Feststellung des Verf., daß auch die aus der Arbeit von Mensch zu Mensch sich entfaltende Sehnsucht nach einer tief innerlich verbundenen überpersönlichen Gemeinschaft Gleichgesinnter unbefriedigt bleiben mußte, weil die dafür notwendige Einheit des Geistes und Richtung des Wollens auf absolute Ziele weder aus der programmatischen Stellung, noch aus dem vorhandenen Personenkreis erzeugt werden konnte (S. 56f). Schließlich wird durch die nach der Revolution geschaffene neue Satzung, welche das Patronatssystem der zahlenden Mitglieder aufhob und die früheren „Besucher" einschließlich der Jugendlichen zu vollberechtigten Mitgliedern machte, die sozialethisch wirksame soziale Spannung der sich hier begegnenden Schichten ausgeschaltet. Die Fruchtbarkeit des alten Volksheims ist damit „nicht nur tatsächlich, sondern auch nahezu grundsätzlich verneint" (S. 79). Mit besonderer Liebe ist die Jugendarbeit des Volksheims behandelt, in der sich die typische Entwicklung von der Jugendpflege zur Jugendbewegung vollzieht (S. 21—27, 54—56, 69—78). *Francke.*

Malinowski, Bronislaw: Complex and myth in mother-right. (Komplex und Mythus im Mutterrecht.) Psyche Bd. 5, Nr. 3, S. 194—216. 1925.

Bei denjenigen primitiven Völkern, wo Matriarchat herrscht, muß der „Oedipuskomplex" andere Inhalte haben als unter der patrilinearen Familienbildung. An die Stelle des Vaters muß der Bruder der Mutter treten; an diejenige der Mutter die Schwester. Verf. untersuchte daraufhin einige melanesische Völker mit matriarchalischer Organisation und fand diese Annahme an den Mythen, Sitten der Folklore usw. bestätigt. *Kronfeld* (Berlin).₀

● **Martens, Anna: Die Verwirklichung des Friedensreiches auf Erden durch bewußte Zeugung und vorgeburtliche Erziehung. Ein Führer für angehende Eltern zur Veredelung kommender Geschlechter. Tl. 1 u. 2.** Dresden: Emil Pahl 1925. VI, 227 S. G.-M. 6.—.

Das Buch ist gut gemeint und enthält auch manche beherzigenswerte Gedanken, aber es ist so mit theosophischem, zarathustrischem und astrologischem Aberglauben durchsetzt, daß es wissenschaftlich nicht ernst zu nehmen ist. (Der Anreiz zur Zeugung kommt zustande durch die im Bannkreis der Anziehung befindliche gleichgestimmte Seele, die ins Leben treten will; während des Begattungsaktes tritt diese mit der Frau durch deren Nervenausstrahlung [Aura] in Verbindung und übernimmt durch bestimmte Nervenganglien derselben die Leitung ihrer Körperbildung im Mutterleibe. Der Plan für den zu bauenden Körper wird durch den Atemrhythmus der Mutter bestimmt. Der Atem ist das höchste Entwicklungsmittel des Menschen, er ist der Träger und ein Überleiter aller seelisch-geistigen und feinstofflichen Schwingungen. Jeder Ton und Vokal hat einen bestimmten Rhythmus, welcher eine ganze Skala von Schwingungen umfaßt, die bestimmte seelische und geistige Eigenschaften ausdrücken. Das methodische Üben des Vokals A regt den Befruchtungsprozeß in der Körper- und Gehirnzelle an und läßt neue Ideen, Vorstellungen und Gedanken hervorgehen. Der Rhythmus des Vokals O erweckt in der Zirbeldrüse das schlummernde höhere Bewußtsein. Vor der Zeugung muß man sich über die Aussichten des in Frage stehenden Jahres orientieren, um nicht in schwere Katastrophen, Epidemien, Kriege und andere widrige Verhältnisse hineinzugeraten. Zu diesem Zwecke ist der Weltrhythmuskalender oder die Astrale Warte oder Ein Blick in die Zukunft von Elisabeth Eberlein zu benutzen.) *Nohl* (Berlin).

Referatenteil der Zeitschrift für Kinderforschung.
31. Bd., H. 6 S. 257—352

Normale Physiologie:

Skorzov, Wl., S. Iljina und E. Melentjeva: Versuch einer Bestimmung der Fermentindexe des Blutes bei Kindern. 1. Mitt. Die Indexe der Katalase und Protease. Žurnal po izučeniju rannego detskogo vozrasta Bd. **3,** Nr. 2, S. 103—112. 1925. (Russisch.)

Verf. haben bei 211 Kindern die Katalasezahl bestimmt und gefunden, daß sie in 47,8% der Fälle zwischen 14 und.18 schwankt. Höhere Werte waren häufiger als niedrigere. Die Proteasezahl wurde nach Bach bestimmt. Bei 75 Kindern war sie kleiner als 3, bei 52 schwankte sie zwischen 3 und 5; 16 Kinder zeigten eine höhere Proteasezahl. *Wolpert* (Berlin-Schlachtensee).

Karger, Paul: Über den Schlaf des Kindes. (*Univ.-Kinderklin., Berlin.*) Abh. a. d. Kinderheilk. u. ihren Grenzgeb. Jg. **1925,** H. 5, S. 1—50. 1925.

Die Kurve der Schlaftiefe, wie sie nach dem Vorgang von Kohlschütter durch Mönnighoff und Priesberger, Michelson (an Kraepelins Dorpater Klinik), Canestrini, Czerny u. a. an Erwachsenen und Kindern mit Hilfe von (akustischen, faradischen usw.) „Weckreizen" ausgeführt wurden, stellen ein Mosaik von Werten aus Resultaten verschiedener einzelner, zumeist aufeinanderfolgender nächtlicher Schlafzeiten dar, da ja jede Weckung den Schlaf zerstört und die weitere Folge des Schlafes atypisch macht. Eine Gesetzmäßigkeit in der Schlaftiefe für das Individuum ist auch nur dann anzunehmen, wenn die „Dormition" (Trömner), d. h. die Art des Schlafes in jeder Nacht, für den Einzelnen konstant ist. Dies trifft aber für das Kind nicht zu. Die Untersuchungen des Autors gehen darauf aus, gewisse Eigenschaften des kindlichen Schlafes in seinem Verlaufe zu erforschen, ohne den Schlaf zu zerstören. Anschließend an die Beobachtung Kußmauls, daß Säuglinge bei Annäherung eines Lichtes im Schlafe eine Blinzelbewegung machen, sucht Karger die Schlaftiefe zu bestimmen durch Annäherung eines Lichtes von bestimmter Lichtstärke. Je näher das Licht an die Augen herangebracht werden muß, bis der Blinzelreflex eintrifft, um so größer ist die Schlaftiefe. Die eigentliche Untersuchung Kargers geht auf die Verhältnisse der Schlafruhe und der Schlafbewegungen, die er experimentell untersucht und zu verschiedenen bedingenden Faktoren in Beziehung setzt. Er bedient sich als Versuchsanordnung eines sog. „Schlafaktographen", der eine Schreibvorrichtung nach Art eines meteorologischen Barographen hat und auf den gröbere Bewegungen des Kindes während des Schlafes mit Hilfe einer Kapselübertragung vom Bettfuß aus übermittelt werden. Die Kurven zeigen eine hinreichende Korrelation zwischen den Aktogrammen und den durch Beobachtung gewonnenen Schlaftiefenkurven. Es zeigt sich, daß sich um eine Periode stärkere Aktivität während des Schlafes herum auch der Schlaf selbst als flacher erweist. Wenn also auch bei manchen normalen Kindern kurz nach dem Einschlafen und kurz vor dem Aufwachen demgemäß stärkere und gehäuftere Aktivitätsausschläge vorhanden sind, so muß doch aus den Aktogrammen auch bei solchen Kindern auf zahlreiche Verflachungen des Schlafes ohne Unterbrechung desselben geschlossen werden. Was die „Dormition" betrifft, so ist diese nur bei einem Teil der Kinder konstant und offenbar auch nur dann, wenn nicht etwa besondere Ereignisse am Vortage oder am Abend vor der untersuchten Zeit (Besuchzeiten in der Klinik, Abendarbeit, Märchenerzählungen am Abend, aufregende Vorkommnisse vor dem Schlafengehen) eingetreten waren oder das Kind vielleicht in ein ungewöhntes Milieu (z. B. einen Isolierraum der Klinik) gekommen war. Solche Ereignisse drücken sich in einer entschiedenen Veränderung der Aktivitätskurve, mithin auch der Schlaftiefe, aus. Auch nach Unterbrechung des Schlafes zeigt der folgende Abschnitt des Schlafes eine wesentlich lebhaftere Aktivitätskurve als gewöhnlich. Vom Temperament des Kindes ist der Schlaf-

aktogramm stark abhängig, ohne daß deshalb die „Schlafgüte“ (d. h. die erholende Wirkung des Schlafes) sich verschieden zu zeigen brauchte. Ruhige, schüchterne Kinder haben geringe Aktogrammschwankungen, lebhafte Kinder sehr starke. Unter Schwachsinnigen haben die torpiden Kinder fast gar keine Schwankungen, während die versatilen Idioten auch im Schlafe ihre übermäßigen Bewegungen nicht ganz verlieren. Die Einflüsse von Licht und Wärme auf die Schlafbewegungen sind gering. Während der Gewitter treten starke Bewegungen auf, ohne daß das Kind dabei aufzuwachen braucht. Interessant sind die Aktogrammkurven nach Einwirkung von Arzneimitteln und unter pathologischen Einflüssen. In der Narkose hören die Schlafbewegungen vollkommen auf, ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Schlaf und Narkose. Chloralhydrat, das nach den Kraepelinschen Untersuchungen den Schlaf vertieft, bewirkt keine Veränderung des Aktogramms, Luminal hat in der ersten Nacht nach der Gabe keine Änderung der Bewegungskurven, in der folgenden Nacht dagegen eine narkoseähnliche Aktogrammkurve zur Folge. Brom setzt die Schlafaktivität herab, nicht dagegen tun dies protrahierte Bäder, Milchsäuremedikation usw. Schlafverhindernde Mittel wie das Atropin und Coffein bewirken neben einer Verflachung der Schlaftiefe sehr lebhafte Bewegungskurven. Fieber und Nahrungsentzug führen zu einer Beruhigung der Aktogrammkurve, Schmerzen zu einer stärkeren Bewegungsunruhe. Beim Kind mit Encephalitis lethargica ist geringere Schlaftiefe und erheblich stärkere Unruhe als beim normalen Kind zu sehen. Krämpfe und nächtliche epileptische Anfälle ergeben keine charakteristischen Kurven. — Im ganzen kann von den interessanten Versuchen gesagt werden, daß sie für den Fall, daß sich die Methoden bewähren und einer Verfeinerung und Variierung zugänglich sind, gegenüber den früheren Versuchen mit Weckreizen im „experimentellen Schlaf“ einen wesentlichen Fortschritt darstellen, auch in der Anwendung auf den Erwachsenen.

E. Feuchtwanger (München).

● **Renz, Kurt: Der Körper des Kindes und seine Pflege. Ein kleiner Ratgeber für Eltern und Pflegerinnen.** Wiesbaden: Pestalozzi Verl.-Anst. 1925. 84 S. G.-M. 3.—.

Der deutschen Mutter widmet der Verf., der als Facharzt für Kinderkrankheiten in Wiesbaden tätig ist, das kleine übersichtliche Büchlein. Nicht immer haben die jungen Mütter und die, die es werden wollen und sollen, genügend Zeit für die Teilnahme an geeigneten Kursen, in denen sie über das Kind, vor allem über den Säugling und seine Pflege unterrichtet werden. Verf. will nun solchen Frauen durch seine Ausführungen, die in keiner Weise ein Lehrbuch ersetzen wollen, eine sachgemäße Hilfe darbringen. Im ersten Teil wird der Bau und die Tätigkeit des kindlichen Körpers, die beschreibende Anatomie und die Physiologie, also die normalen Funktionen des kindlichen Lebens dargestellt, u. a. der Blutkreislauf, die Atmungsorgane, Verdauungsapparat usw. Daran schließen sich unterrichtende Ausführungen über Wachstum und Entwicklung mit instruktiven Tabellen. Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Pflege des Kindes. Zuerst wird selbstverständlich alles, was die Pflege des neugeborenen Kindes erforderlich macht, besprochen, das erste Bad, die Toilette der Nabel, die Kleidung, das Bett. Den größten Raum nimmt aber natürlich die Säuglingspflege ein. Hier werden alle Punkte, deren Aufzählung sich erübrigt, durchgenommen. Es folgen dann Ratschläge über Ernährung, Kleidung, Abhärtung, Gymnastik, Schlaf- und Wohnräume des älteren Kindes. Ein Anhang bringt dann noch kurze Ratschläge über erste Hilfe bei Erkrankungen und Unfällen des Kindes. Am Schluß folgt eine Erklärung zu einem anatomischen Modell des Kindes. Dieses sehr geschickt arrangierte Modell ist durch übereinandergelegte Blätter so gefertigt, daß jeder ganz bequem und anschaulich sich über den Bau des Körpers und seiner Innenorgane belehren kann, wobei ihm die erwähnte Erklärung gute Dienste tut. Das kurze, aber inhaltreiche Büchlein kann den deutschen Müttern und sonstigen Interessenten nur warm empfohlen werden.

Lewandowski (Berlin).

Biologie, Konstitution, Rasse, Vererbung:

Fürst, Theob.: Ziffernmäßige Unterschiede bei der praktischen Verwendung von Konstitutionsindices bei Schulkinderuntersuchungen. Münch. med. Wochenschr. Jg. **72**, Nr. 26, S. 1073–1074. 1925.

An Stelle des Rohrerschen Index empfiehlt der Mitarbeiter von Kaup den Querschnitts-Längenindex, auf den letzterer Autor (sowie früher schon Quetelet, Pould, auch Davenport. Ref.) zur „konstitutionshygienischen Beurteilung bei Schulkinderuntersuchungen" neuerdings hingewiesen hat. Diese Meßzahl soll die Auslese der einer besonders gründlichen Untersuchung Bedürftigen erleichtern, die Kontrolle der Wirkungen des Turnunterrichtes und anderer Maßnahmen der Fürsorge ermöglichen, sowie auch für die Wachstumskontrolle in der Kinderpraxis von Vorteil sein. *Pfaundler* (München).₀

Ascher: Konstitution und Konstitutionsbestimmung. (*Sozialhyg. Untersuchungsamt, Frankfurt a. M.*) Zeitschr. f. d. ges. Anat., Abt. 2: Zeitschr. f. Konstitutionslehre Bd. **10**, H. 6, S. 721–730. 1925.

Verf. weist auf das wichtige und bis jetzt allgemeinmedizinisch noch nicht ausgeschöpfte große Material der Versicherungsmedizin, speziell der Lebensversicherungsstatistik, hin. In der Konstitution sieht er statistisch eine Mischung von Widerstandskraft und Leistungsfähigkeit, ausgedrückt durch den Habitus. Die großen Versicherungsstatistiken über Todesursachen zeigen unzweideutig die starke Disposition der mageren Individuen zur Tuberkulose, der fettleibigen zu Gehirnschlag und Erkrankung der Zirkulationsorgane. — Bei Kindern des 1. Lebensjahres zeigt sich statistisch mit dem Schlechterwerden der Gewichtszahlen ein Zunehmen der Krankheitszahlen an Konstitutionskrankheiten, wie Rachitis, dagegen nicht an Infektionskrankheiten, Respirations- und Darmkrankheiten. Das Geburtsgewicht ist konstitutionell nicht maßgebend. Der Genotypus hinsichtlich des Gewichts zeigt sich nicht gleich nach der Geburt, sondern erst in den kommenden Wochen. — Die höchsten Sterblichkeitssätze bei Erwachsenen zeigten sich bei den Berufen, deren Durchschnittsgewichte (ohne Beziehung auf die Körpergröße) sehr niedrige waren, die geringsten bei den entgegengesetzten. *Kretschmer* (Tübingen).°°

Aschner, Bernhard: Morphologische und funktionelle Kriterien der Konstitution. Zeitschr. f. d. ges. Anat., Abt. 2: Zeitschr. f. Konstitutionslehre Bd. **11**, H. 2/5, S. 117 bis 126. 1925.

Die Konstitution eines Individuums sollte nicht, wie es heute noch fast ausschließlich geschieht, rein morphologisch gefaßt, sondern auch chemisch funktionell gewertet werden. Die Lehre von den Körpersäften ist zu sehr vernachlässigt worden. Die heutige Schulmedizin denkt im wesentlichen organ-spezialistisch und lokalpathologisch. Dagegen ist die inoffizielle Medizin (Naturheilkunde) weit mehr universell und humoralpathologisch eingestellt. Verf. weist darauf hin, daß Kurpfuschern und Naturheilärzten oft in schweren Fällen ein Erfolg beschieden war, wo die Kunst der offiziellen Medizin versagte. Den Grund hierfür sieht er in der übersteigerten lokalistischen Einstellung, die vielfach auch eine übertriebene therapeutische Skepsis zur Folge hatte. — Wir sind heute schon auf dem Wege. Unsere Auffassung hat sich nach meiner Überzeugung schon in der Richtung der Humoralpathologie verschoben. Die Warnung des Verf. besteht daher nur in beschränktem Maße zu Recht. Gegen seine Forderungen wird kein moderner Mediziner Einwände machen wollen. Doch möchte ich nachdrücklich davor warnen, die Erfolge der Kurpfuscher als vorwiegend humoral-pathologische auszulegen. Man darf doch nicht vergessen, welch überragende Rolle suggestive Einflüsse bei den Heilungen der inoffiziellen Medizin spielen. Dieses Geheimnis sollte die offizielle Medizin sich mehr zu eigen machen. *H. Hoffmann* (Tübingen).₀

Bauer, Julius, und Conrad Stein: Vererbung und Konstitution bei Ohrenkrankheiten. Beiträge zur klinischen Konstitutionspathologie XI. (*Allg. Poliklin., Univ. Wien.*)

Zeitschr. f. d. ges. Anat., Abt. 2: Zeitschr. f. Konstitutionslehre Bd. **10**, H. 5, S. 483 bis 545. 1925.

Otosklerose, labyrinthäre Schwerhörigkeit und konstitutionelle Taubheit bzw. Taubstummheit gehören erbbiologisch zusammen. Es gibt keine Prädisposition zu dieser wie jener Ohrenkrankheit, sondern zur Erkrankung des Gehörorgans überhaupt, d. h. eine ererbte Verminderung der lokalen Widerstandsfähigkeit, die den Hörapparat für äußere und innere Schädlichkeiten empfindlicher macht. Diese Organminderwertigkeit des Hörorgans beruht nach den Ergebnissen dieser Arbeit auf der Schädigung bzw. Veränderung zweier Gene aus dem genischen Gesamtkomplex, der die Ausbildung eines normalen vollwertigen Hörorgans garantiert. Je nach dem Grade der krankhaften Abweichung der betreffenden Gene und je nach ihrer Zahl bekommen wir alle Übergänge von einer vollkommenen Aplasie über die mannigfachen Stufen der Hyperplasie und Dysplasie bis zu jenen Zuständen von Abiotrophie bzw. Hyperbiotrophie, die morphologisch überhaupt nicht faßbar, funktionell nur durch die Erschöpfbarkeit und verminderte Leistungsfähigkeit gekennzeichnet sind und zur vorzeitigen senilen Atrophie führen. Die verschiedenen Grade der Ausprägung einer Erbanlage können qualitativ verschiedene Phänotypen schaffen. Sehr interessant sind die weiteren theoretischen Ausführungen, die sich hier anschließen. Bestimmte Gene sind für die physiologische Dauer des Lebens verantwortlich und zwar nicht nur für die Lebensdauer des ganzen Individuums, sondern auch für die seiner einzelnen Teile, für einzelne Gewebe, Organsysteme, Organe und Organteile (partieller Senilismus). Die Gene beherrschen die Entwicklung, aber auch die Leistungsfähigkeit und Abnutzungsquote (somit die Lebensdauer) der einzelnen Teile des Organismus: diese Auffassung steht durchaus im Einklang mit der Theorie der Aufbruchkrankheiten von Edinger. Die Überbeanspruchung ist ein sehr relativer Begriff und wird nicht zum unwesentlichen Teil von der ererbten Widerstandsfähigkeit bestimmt. In gewissen Fällen kann eine erhöhte funktionelle Inanspruchnahme des Gehörs (Musiker, Telephonist, Schlosser, Kesselschmied), die für den Durchschnittstypus unschädlich ist, organische Störungen zur Folge haben auf Grund einer bestimmten Organminderwertigkeit. — (Es freut mich, eine Theorie hier vertreten zu finden, auf deren Bedeutung für die psychiatrische Erblichkeitsforschung ich vor einigen Jahren in der kleinen Schrift: „Die individuelle Entwicklungskurve des Menschen hingewiesen habe. An dieser Stelle habe ich auf den Wert der Goldschmidtschen Quantitätstheorie entwickelt, die Verff. gleichfalls anerkennen.) — Die Untersuchungen der Verff. bezüglich der Anlage zu Erkrankungen des Gehörorgans haben weiterhin gezeigt, daß Beziehungen bestehen zwischen der Veranlagung zur Otosklerose bzw. zu labyrinthärer Schwerhörigkeit in der konstitutionellen Disposition zu infektiösen Mittelohrerkrankungen. Ferner scheinen vielfach bei Individuen mit erblichen Ohrerkrankungen andere Konstitutionsanomalien degenerativer Art (Anzeichen eines Status degenerativus) vorhanden zu sein. Endlich besteht eine sog. positive Korrelation zwischen labyrinthärer Schwerhörigkeit und Krebsbelastung auf der einen Seite, eine negative Korrelation zwischen labyrinthärer Schwerhörigkeit und Tuberkulosebelastung der Familie auf der anderen Seite. Zwischen den abnormen Erbfaktoren des Gehörapparates und den die Veranlagung zu Krebs bedingenden (unbekannten) Erbanlagen wäre eine Kuppelung anzunehmen, die ihrerseits die geringe Empfänglichkeit für Tuberkulose erklären dürfte. Für die Erbfaktoren der Langlebigkeit müssen wir eine ähnliche Kuppelung vermuten. Bezüglich der Geschlechtsdifferenzen ist wichtig, daß die konstitutionelle Minderwertigkeit des Gehörorgans sich bei männlichen Individuen öfter in der Form der progressiven labyrinthären Schwerhörigkeit, bei weiblichen Individuen öfter in jener der Otosklerose manifestiert. Den Abschluß der sorgfältigen und außerordentlich inhaltsreichen Arbeit bilden eugenische Schlußfolgerungen aus den Untersuchungsergebnissen. *H. Hoffmann.*°°

Bauer, Julius, und Berta Aschner: Zur Kenntnis der Konstitutionsdefekte des peripheren Bewegungsapparates. Beiträge zur klinischen Konstitutionspathologie XII.

(*Allg. Poliklin.*, *Wien.*) Zeitschr. f. d. ges. Anat., Abt. 2: Zeitschr. f. Konstitutionslehre Bd. **10**, H. 5, S. 592—608. 1925.

Die Verff. sehen das Hauptproblem der Vererbungslehre „in der Zurückführung phänotypischer Eigenschaften und Merkmale auf ihre Genrepräsentanten im Keimplasma", d. h. in der „möglichst weitgehenden Aufklärung über den erbbiologischen Bauplan des Keimplasmas". Verff. versuchen ihre Meinung, daß die Alternative recessiv-dominant nicht die letzte Weisheit der Vererbungspathologie sei, durch Auseinandersetzungen über Extensität, Qualität, Quantität und Intensität genotypischer Anomalien zu stützen; sie verwenden als Beispiel konstitutionelle Anomalien des Muskelapparats und können dabei einen Fall mit schweren Muskelhypoplasien, Flughautbildungen, Gelenkcontracturierungen und sekundären Knochenveränderungen veröffentlichen. *Eugen Kahn* (München).°°

Vervaeck: Tuberculose et délinquance. (Tuberkulose und Verbrechen.) Rev. belge de la tubercul. Jg. **16**, Nr. 6, S. 147—164. 1925.

Obgleich nach allgemeiner Anschauung die Tuberkulose als solche nicht vererbbar ist, so führt sie doch zu einer Keimschädigung, zu einer Verschlechterung der Konstitution. Die Nachkommen Tuberkulöser zeigen vielfach eine körperliche und geistige Minderwertigkeit, auf Grund deren es zu Vergehen und Verbrechen kommen kann. Verf. hat bei 1613 Gefangenen festgestellt, daß in 182 Fällen = 11,2% der Vater, in 102 Fällen = 6,2% die Mutter und in 240 Fällen = 14,8% die Geschwister tuberkulös waren. Es ergibt sich somit die Tatsache, daß mehr als 10% der Gefangenen aus tuberkulöser Familie stammten. Die Tuberkulose kann auch insofern zum Verbrechen führen, als sie die daran Leidenden unfähig macht, sich ihren Lebensunterhalt auf ehrliche Weise zu verdienen. In anderen Fällen ist in der Veränderung des Charakters und der Affektivität die Ursache des Verbrechens zu suchen. Man denke an die Verbrechen aus Eifersucht, Rache, sexueller Hyperästhesie, Zornmütigkeit: Verbrechen, wie sie sich bei Epileptischen, Alkoholikern, überhaupt bei solchen sich finden, die unter einer Giftwirkung (Infektion, Intoxikation) stehen. Daraus ist zu folgern, daß vom sozialen Standpunkt aus die Tuberkulösen bisweilen ebenso gefährlich sind wie die Alkoholiker und Toxikomanen. Obgleich die Zahl der tuberkulösen Gefangenen in Belgien nicht sehr hoch ist, so übertrifft sie doch merklich das Verhältnis in der freien Bevölkerung. In den Gefängnissen beträgt der Prozentsatz der Tuberkulösen 2—3%, etwa das Doppelte des Prozentsatzes in der freien Bevölkerung. Im April 1924 wurde im Anschluß an die Strafanstalten in Merxplas eine Heilstätte für tuberkulöse Gefangene errichtet. Vom April 1924 bis 15. VI. 1925 wurden 119 Gefangene behandelt. 34 davon wurden geheilt in die Freiheit entlassen, 40 wurden bedeutend gebessert in das Gefängnis zurückgeschickt, 4 kamen in chirurgische Behandlung. Bei Ablauf der Strafe und noch nicht eingetretener Besserung oder Heilung kann der Kranke auf sein Verlangen weiter in der Heilstätte bleiben. Die Kosten trägt dann die Heimatsgemeinde. Die Behandlung in der Heilstätte ist ausschließlich hygienisch-diätetisch. Im Juni 1925 befanden sich 48 tuberkulöse Gefangene in Behandlung. Im ganzen verfügt die Anstalt über 120 Plätze. Im März 1925 wurde im Gefängnis zu Forest eine Galerie für Freilufttherapie eingerichtet, die bis jetzt bei 21 Gefangenen zur Anwendung kam. Zur Verhütung der Ansteckung werden den Gefangenen Vorträge gehalten. Von dem Desinfektionsverfahren wird reichlich Gebrauch gemacht.

Rud. Ganter (Wormditt).°

Nevsky, A.: Die Bewertung des konstitutionellen Momentes im frühen Kindesalter. Žurnal po izučeniju rannego detskogo vozrasta Bd. **3**, Nr. 2, S. 113—125. 1925. (Russisch.)

Verf. versucht auf Grund verschiedener Messungen, die er an Kindern vorgenommen hat, Kurven zu bilden, die er als die „individuellen anthropometrischen Profile" bezeichnet. Auf Grund seiner Befunde glaubt Verf., die Kinder in dieselben konstitutionellen Gruppen wie die Erwachsenen einteilen zu können. Bemerkenswert ist, daß 40%

der Kinder, die er in einem Waisenhaus untersuchte, körperlich unterentwickelt waren. Ein Teil der Kinder zeigte Symptome von Avitaminose. *Wolpert* (Bln.-Schlachtensee).

Samelson, S.: Die Breslauer Lernanfänger. 1920—1924. Monatsschr. f. Kinderheilk. Bd. **31,** H. 1, S. 44—59. 1925.

Zu den wichtigsten Fragen der öffentlichen Gesundheitspflege, die weitere Kreise in den letzten Jahren beschäftigt haben, gehören die Feststellungen und Untersuchungen über die gesundheitlichen Schäden unseres Nachwuchses durch den Krieg und seine Einflüsse. Am klarsten sind solche Untersuchungen in ihren Ergebnissen bei den 6—7 jährigen Kindern, die bei ihrem Eintritt in die Schule der schulärztlichen Prüfung unterzogen werden. Das vorschulpflichtige Alter bietet leider bisher noch keine derartig zuverlässigen Möglichkeiten. Nun sind gerade die Lernanfänger der letzten 5 Jahre die eigentlichen Kriegskinder, d. h. die während des Krieges geborenen, also in der Schädigungen aller Art am meisten ausgesetzten Periode. Über das Maß von Schäden, unter denen diese Kriegskinder gelitten haben und noch leiden, besteht unter Fachgenossen keine Übereinstimmung. Um so verdienstvoller ist darum jeder auf gründlichen Untersuchungen beruhender Beitrag zu dieser Frage. Der Verf., Stadtschularzt in Breslau, berichtet nun über Untersuchungen an 7100 Lernanfängern Breslaus aus den Jahren 1920—1924, 3950 Knaben und 3150 Mädchen — es sind das also die während der Kriegsjahre geborenen (1914—1918) Kinder. Breslau hat zur Zeit 570 000 Einwohner. Die Wohnverhältnisse sind bei größter Wohndichte sehr schlecht. Die klimatischen Verhältnisse sind ungünstig und verstärken die Neigung zu Katarrhen. Die Arbeiterbevölkerung ist verhältnismäßig zahlreich. In einer großen Zahl von lehrreichen Tabellen sind die Ergebnisse der Untersuchungen, besonders Gewicht und Größe wiedergegeben, deren Studium mit Gewinn im Original empfohlen wird. Von bestimmten Krankheitszuständen wird dann noch über die Rachitis und die Tuberkulose berichtet. Die Rachitis ist zweifellos in den erwähnten Jahren erheblich gestiegen. Die Zahl der tuberkulösen Lernanfänger wird mit etwa 2% angegeben. Dabei sind nur Kinder mitgerechnet, die sichtbare Zeichen ausgeheilter und frischer tuberkulöser Prozesse aufwiesen, vor allem Knochen-, Gelenk-, Drüsen-, Hauttuberkulose. Ferner nach Czernys Auffassung auch skrofulöse Kinder unter Ausschluß der nicht mit Tuberkulose verbundenen exsudativen Diathese und des Lymphatismus. Als zusammengefaßtes Ergebnis der Arbeit stellt der Verf. doch den Gesundheitszustand der Breslauer Lernanfänger der 5 letzten Jahrgänge als beeinträchtigt fest, wobei unter kritischer Wertung der Messungs- und Wägungsresultate die erhebliche Ausbreitung gewisser, klinisch manifester Schädigungen (Tuberkulose, Rachitis u. a.) besonders ins Gewicht fällt. Mit gesunder Kritik beurteilt der Verf. die an sich gewiß segensreichen Leistungen der Quäker. Aber wir im ärztlichen Beirat des „Deutschen Zentralausschusses für die Auslandshilfe“ haben oft genug darauf aufmerksam gemacht, daß die Beschränkung der Wohlfahrtsarbeit der Quäker auf die Ernährungsfürsorge vielleicht zu eng gewesen ist. Die mannigfachen Formen der Erholungsfürsorge, die hier nicht weiter besprochen werden können, sind zu kurz gekommen. Dadurch ist die Gesundheitsförderung der deutschen Jugend zu einseitig gewesen. Auch in der Ernährungsfrage selbst sind durch qualitative Mängel manche nur unbefriedigende Erfolge erzielt worden. Die allgemeine und besondere Hygiene bedarf unbedingt weiterer Pflege. Die schulärztliche Fürsorge muß immer mehr ausgebaut werden. Die Leibesübungen sollen in erster Reihe in harmonischer Weise in den Schuldienst und in das sonstige Leben der Jugend eingearbeitet werden. Zu all diesen Forderungen geben die Feststellungen des Breslauer Schularztes wertvolle Anregungen. *Lewandowski* (Berlin).

Faber, Harold K.: Variability in weight for height in children of school age. (Variabilität der Höhen-Gewichtsbeziehungen im Schulalter.) (*Div. of pediatr., Stanford univ. med. school, San Francisco.*) Americ. journ. of dis. of childr. Bd. **30,** Nr. 3, S. 328—335. 1925.

Nach statistischen Methoden wurde eine Auswahl von 34 000 Kindern im Alter

von 5—14 Jahren verarbeitet, die Trennung erfolgte nach Jahren, Standhöhe, Gewicht und Geschlecht, jede Untergruppe bestand aus 400—600 Gliedern. Besonders wurden die Verhältnisse bei Unter- und Übergewicht untersucht. Als wesentlichste Feststellung sind die bedeutenden Geschlechtsunterschiede festzuhalten. Bei beiden Geschlechtern nimmt die Variationsbreite zwar mit zunehmendem Alter zu, bei den Mädchen ist dies aber besonders in den höheren Altersstufen viel stärker ausgesprochen. Es wird der Versuch unternommen, für praktische Zwecke die Kriterien maßtechnisch für Untergewicht und Übergewicht unter Ausschluß von krankheitsbedingtem Unter- resp Übergewicht festzulegen, ohne Willkür ist dies aber nicht möglich. *Stettner.*$_o$

Ascher, L.: Beiträge zur Kenntnis der körperlichen Beschaffenheit der arbeitenden Bevölkerung. Habitusmessungen und ihre Verwertung. Veröff. a. d. Geb. d. Medizinalverwalt. Bd. **19**, H. 9, S. 487—505. 1925.

Ascher hat bei seinen Untersuchungen, die darauf abzielten, für die Altersklassen vom 14. bis 19. Jahre Durchschnittszahlen über die körperliche Beschaffenheit zu bekommen, die Verwendung der beiden Maße: Länge und Gewicht, nach der Methode von Quetelet übernommen und begründet den Vorteil dieser Methode gegenüber den vielfach beliebten dreidimensionalen oder noch höheren Verhältnissen u. a. mit den praktischen Erfahrungen größerer Lebensversicherungen hinsichtlich der Tuberkulosesterblichkeit. Allerdings sollen die so errechneten Zahlen nur einen Anhaltspunkt für die Beurteilung des Habitus oder gar der Konstitution abgeben. Die Konstitution ist nach Ascher für die soziale Hygiene als eine Mischung von Widerstandskraft und Leistungsfähigkeit, ausgedrückt durch den Habitus, zu betrachten. Die von Ascher angewandte Methode ist einfach und die danach gewonnenen Ergebnisse stimmen mit mancherlei praktischen Erfahrungen überein. In Aufrechnungstafeln werden die Ergebnisse der Untersuchungen niedergelegt, wobei Übergewichtige, Mittelgewichtige und Untergewichtige unterschieden werden. Das Ergebnis entsprach im allgemeinen den gehegten Erwartungen, indem z. B. die Metzger die geringste Zahl, die Friseure die höchste Zahl der Untergewichtigen aufwiesen, in den Volksschulen der Stadt mehr Untergewichtige als in mehr ländlichen Gemeinden waren, die Gymnasiasten günstige Zahlen zeigten. *Solbrig.*$_o$

Verschuer, Frhr. Otmar v.: Die Wirkung der Umwelt auf die anthropologischen Merkmale nach Untersuchungen an eineiigen Zwillingen. (*Med. Univ.-Poliklin., Tübingen.*) Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. Bd. **17**, H. 2, S. 149—164. 1925.

Verschuer untersuchte 42 Zwillingspaare aller Altersstufen und fand als Merkmale, die von der Umwelt wenig beeinflußbar sind, die Körpergröße, die Längenmaße und Maßverhältnisse der Extremitäten, die Maße der Ohren, der Nase und der Augen. In beträchtlichem Grade unterlagen der Nebenänderung hingegen die Längen-, Breiten- und Umfangsmaße des Rumpfes das Körpergewicht, Länge, Breite und Längenbreitenindex des Kopfes. *Scheidt* (Hamburg).

Paulsen, J.: Beobachtungen an eineiigen Zwillingen. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. Bd. **17**, H. 2, S. 165—170. 1925.

Paulsen beschreibt 11 Zwillingspaare unter besonderer Berücksichtigung der bei den Zwillingen vorkommenden Krankheiten und ihres Verlaufes. *Scheidt* (Hamburg).

Bethe, Albrecht: Zur Statistik der Links- und Rechtshändigkeit und der Vorherrschaft einer Hemisphäre. (*Inst. f. anim. Physiol., Theodor Stern-Haus, Frankfurt a. M.*) Dtsch. med. Wochenschr. Jg. **51**, Nr. 17, S. 681—683. 1925.

Bethe hat 42 Kinder im Alter von $1^1/_2$, vor allem aber 3—4 Jahren und 53 im Alter von 4—6 Jahren, und zwar Kinder einer Krippe und einer Kinderklinik untersucht und festgestellt, daß bei der ersten Gruppe der Prozentsatz derer, die die rechte Hand bevorzugten, fast genau gleich dem, der die linke Hand bevorzugte war, während bei der 2. Gruppe die Prozentzahlen 75,4 : 18,9% betrugen. Er folgert daraus unter Ablehnung der Erklärung des Referenten, daß die exogenen Einflüsse der Erziehung

besonders der Schule gegenüber denen der Erblichkeit viel höher eingeschätzt werden müßten als bisher. Weitgehende Folgerungen für die Bedeutung der. funktionellen Differenz der Hirnhälften und der linksseitigen Dyspraxie rechtshändiger Rechtsgelähmter schließt er an. — Kritisch darf demgegenüber bemerkt werden, daß die Zahl der untersuchten Kinder doch allzu gering ist und daß vor allem die Technik der Untersuchung der Kleinkinder uns nicht angegeben wird. Diese ist recht schwierig, hat aber dem Referenten bei Einbeziehung der Untersuchung der Bevorzugung eines Fußes beim Ballstoßen ganz andere Resultate ergeben, die eben zeigen, daß auch bei diesen Kleinkindern die Anlage das Entscheidende ist und diese schon lange vor Beginn der Übung einseitiger Handgeschicklichkeit zutage tritt. Das gleiche lehrt die Untersuchung von Kindern unseres Bekanntenkreises, bei denen die Eltern absichtlich jede Erziehung zur Bevorzugung der rechten Hand unterlassen und deren Kinder dann solche Bevorzugungen doch sehr früh erkennen lassen. Überraschend ist auch, daß B. dem Schreiben und der Schulerziehung große Bedeutung zuspricht, obwohl seine 2. Gruppe noch nicht die Schule besucht und doch in 75,4: 18,9% die Rechtshändigkeit erkennen läßt. Persönlich bin ich daher noch keinesfalls überzeugt, daß die Bedeutung der Erziehung für dies Überwiegen der Rechtshändigkeit noch höher einzuschätzen ist, als es bisher üblich ist. Mit diesem Einwand gegen die Grundlagen der Arbeit verlieren naturgemäß die weiteren, von B. gezogenen Folgerungen, so interessant und geistreich sie an sich sind, erheblich an Beweiskraft.

Stier (Charlottenburg).$_o$

Rasdolsky, Iw.: Die Entstehung der funktionellen Einhändigkeit (Rechts-Linkshändigkeit). (*Inst. f. Gehirnforsch., Leningrad.*) Dtsch. Zeitschr. f. Nervenheilk. Bd. **84,** H. 4/6, S. 314—324. 1925.

Rasdolsky schließt sich der wohl früher allgemein anerkannten Ansicht an, daß der Schutz des Herzens durch den links gehaltenen Schild und Angriff mit der rechten Hand auf die Herzgegend des Gegners dieUrsache dafür ist, daß in Urzeiten die Rechtshänder zahlenmäßig das Übergewicht über die Linkshänder bekommen haben. Er glaubt aber, daß dieses Moment nur für Steigerung der Differenzierung in Betracht komme. Die erste Ursache für Bevorzugung der rechten Hand aber erblickt er in der Tatsache, die er glaubt, experimentell erwiesen zu haben, daß bei Gesunden sowohl wie nervös Schwachen, Herztätigkeit und Herzrhythmus durch Muskelarbeit des linken Armes stärker beeinflußt würden als durch entsprechende Arbeit des rechten Armes. — Der Gedanke, daß diese Tatsache, falls sie sich als richtig bestätigen sollte, vielleicht ihren Grund darin haben könnte, daß eben bei dem heutigen Rechtshänder die Tätigkeit des Herzens der Muskelarbeit des gewöhnlich fast ausschließlich benutzten rechten Armes besser angepaßt ist als der des seltener benutzten linken Armes, wird von R. nicht in Erwägung gezogen. *Stier* (Charlottenburg).$_o$

Krahmer, W., und L. Korst: Zum Problem der Links- und Rechtshändigkeit. Eine experimentelle Studie. Journ. f. Psychol. u. Neurol. Bd. **31,** H. 5, S. 311 bis 322. 1925.

Fußend auf den Untersuchungen von Wessely und Köllner, die seit 1913 nachgewiesen haben, daß die inneren Netzhauthälften den äußeren funktionell überlegen sind und für die Lokalisation fast allein in Betracht kommen, haben Krahmer und Korst an Slawen und Juden, Männern und Frauen, Rechtshändern und Linkshändern Untersuchungen über die Wertigkeit der rechten und der linken inneren Netzhauthälfte für die Lokalisierung einer Lichtquelle angestellt. Sie glauben aus ihren Zahlen folgern zu können, daß im Gegensatz zur Motorik „die primitive Lichtperzeption und die Lichtlokalisation nicht an die gekreuzte, sondern die gleichnamige Hirnhälfte gebunden" sind. — Ausreichende Beweiskraft wird man diesem Ergebnis kaum beimessen können, da das untersuchte Material, besonders von Linkshändern, viel zu klein dazu ist und die Verff. dem ganzen Problem der Rechtshändigkeit offenbar fernstehen, wie ihre Ausführungen zeigen. *Stier* (Charlottenburg).$_o$

Mohr, George J.: Complete left hemi-hypertrophy. (Komplette linksseitige Hemihypertrophie.) Arch. of pediatr. Bd. **42**, Nr. 5, S. 339—341. 1925.

Beschreibung eines Falles mit linksseitiger Hypertrophie von Knochen und Weichteilen bei einem Säugling. Keine Progressionstendenz. Keine Störungen des Allgemeinbefindens, nur macht das Kind einen etwas hypothyreotischen Eindruck. Entstehung des Leidens ist unklar; die bisherigen Theorien werden genannt. *Stern* (Göttingen).₀

Hiden, Joseph H.: A review of an important problem in the study of the growth and development of children. (Übersicht über eine wichtige Frage für die Untersuchung des Wachstums und der Entwicklung der Kinder.) Med. journ. a. record Bd. **121**, Nr. 12, S. 743—745. 1925.

Der Autor berührt zunächst die Wichtigkeit der endokrinen Drüsen im allgemeinen für das Wachstum und die Entwicklung jedes funktionellen Anteils im kindlichen Organismus. Er greift dann speziell die Bedeutung der Schilddrüse heraus und weist auf das Kropfproblem hin, das in diesem Zusammenhang schon wegen der großen Verbreitung der dysthyreotischen Erscheinungen bei Kindern Beachtung verdient. Trotzdem man in Amerika schon früher den Zusammenhang zwischen Jodstoffwechsel und Schilddrüsenfunktion kannte, ging man erst 1918 an eine weitergreifende Bekämpfung dieses Übels durch systematische Jodbehandlung. Wenn auch kein absolutes Wechselverhältnis zwischen Jodmangel und Kropfbildung (oder gar Myxödem) besteht, so muß doch bemerkt werden, daß bei vielen Kindern Zeichen von Verringerung der Schilddrüsenfunktion vorhanden sind, die wegen ihrer Unauffälligkeit dem ungeübten Auge entgehen können, Fälle, die dann auch in den Statistiken nicht erscheinen. Aus diesem Grunde glaubt der Verf., daß die Bekämpfung des endemischen Kropfes bei Kindern nicht allein den Gesundheitsämtern überlassen bleiben könne, sondern daß der praktische Arzt bei dieser wichtigen Frage mithelfen müsse. Freilich muß er auch auf geringe Zeichen achten wie Vergrößerung der Halsdrüsen, wächserne Gesichtsfarbe, Unregelmäßigkeit der Herztätigkeit, allgemeine Schwäche, Stuhlverstopfung, Zurückliegen der Augen, Trockenheit der Haut, Glanzlosigkeit des Haares, gewisse Anomalien der Finger und der Zähne usw. auch dann, wenn die Vergrößerung der Schilddrüse nicht so ausgesprochen ist, um die Diagnose auf den ersten Blick zu erlauben. *E. Feuchtwanger* (München).

Macciotta, G.: Influenza della tiroide sul metabolismo infantile dei corpi creatinici. (Der Einfluß der Schilddrüse auf den kindlichen Kreatininstoffwechsel.) Studi sassaresi Bd. **3**, H. 1, S. 23—29. 1925.

1. Die Kastration bei Erwachsenen erzeugt Verminderung der Kreatininausscheidung. 2. Parallel eine Kreatinurie. 3. Bei Kleinkindern normalerweise Kreatinurie, bei Kastration keine Veränderung. 4. Die anderen endokrinen Drüsen verhalten sich in bezug auf den Kreatinhaushalt analog. *Landauer* (Frankfurt a. M.)₀

Guggisberg, Hans: Die Struma des Neugeborenen. (*Univ.-Frauenklin., Bern.*) Zeitschr. f. d. ges. Anat., Abt. 2: Zeitschr. f. Konstitutionslehre Bd. **11**, H. 2/5, S. 280 bis 293. 1925.

Im endemischen Kropfgebiet werden nur 47% der Kinder mit normaler Schilddrüse geboren; 53% zeigen schon klinisch eine veränderte Schilddrüse. In 15% ist die Veränderung so deutlich, daß sie schon bei oberflächlicher Betrachtung meist auch dem Laien auffällt. Die Struma des Neugeborenen bildet sich nur selten zurück; gewöhnlich geht sie über in die diffuse Struma des Kindesalters. Die Bedeutung des Kropfes der Neugeborenen liegt vor allem auf mechanischem Gebiet (Kompression der Luftwege). Doch zeigen sich auch beim Neugeborenen morphologische Störungen, die auf die gestörte Funktion der Thyreoidea zu beziehen sind: Herabsetzung des Längenwachstums, Verzögerung der Ossification, Vergrößerungen des Herzens, die Verf. röntgenologisch feststellte. So schließt er: „Die Körperbeschaffenheit bei Kropfträgern ist gegenüber schilddrüsengesunden Kindern schon bei der Geburt minderwertig.“ *Erich Guttmann* (München).₀

Lämel, Carl: Über das gehäufte Auftreten von Schilddrüsenschwellungen unter der Schuljugend. II. Mitt. Med. Klinik Jg. **21**, Nr. 28, S. 1051—1052. 1925.

(Vgl. dies. Zeitschr. **29**, 191.)

Lämel bringt die Statistik über 1 Jahr unter Gebrauch des jodierten Kochsalzes. Allerdings nimmt er an, daß das jodierte Salz nur in der Hälfte der Familien, wesentlich dann, wenn große Kröpfe vorhanden und die Familien durch das Wagnersche Flugblatt im besonderen aufgeklärt waren, allgemein verwendet worden sei. Auf diesen Umstand, die kurze Zeit der Einführung der Methodik, die Flüchtigkeit des Jods führt er es zurück, daß kein wesentlicher Unterschied im gesamten Zahlenverhältnis zwischen beiden Jahren sei. Demnach sei aus den einzelnen Rubriken zu entnehmen, daß schwerere Fälle um rund $^1/_3$ abgenommen hätten. Berücksichtige man ferner, daß das Vorkommen von Kröpfen noch zunehme, so sei die unveränderte absolute Zahl für Mädchen gegenüber der Zunahme derselben bei Knaben von 35% auf 39%, als gewisser Nutzen zu buchen. Verf. erwähnt noch eine 18jährige Studentin, deren Struma während einer 4wöchigen Periode hohen Fiebers auf Grund von Peritonitis exsud. tbc. vollständig verschwand, um nach Rückkehr der akuten Erscheinungen in vollem Umfang wiederzukehren. *Klestadt* (Breslau).

Goldberger, I. H., and A. K. Aldinger: Goiter incidence in school girls of New York city. (Kropfhäufigkeit bei New Yorker Schulmädchen.) Americ. journ. of dis. of childr. Bd. **29**, Nr. 6, S. 780—798. 1925.

Eine systematische Untersuchung an New Yorker Schulkindern bezüglich der Kropfhäufigkeit ergab die größte Strumenzahl im Alter von 13—15 Jahren (bis nahe an 20%) bei den Mädchen. Am häufigsten fand sich die leichteste Größenzunahme (17,2%), die mäßige Vergrößerung erreichte 2,6%, die merkliche Zunahme der Drüse 0,5%, im ganzen 20,3%. — Bei farbigen Kindern war die allgemeine Frequenz um 7% geringer, Rassenimmunität (!). Obwohl es scheint, daß die prozentuelle Häufigkeit normaler Schilddrüsen der Funktion des menstruellen Zyklus umgekehrt proportional ist, wären solche Schlüsse nicht als sicher zu nehmen. Ätiologisch wird der Jodmangel akzeptiert. Die Prävalenz des weiblichen Geschlechts ist nicht zu verkennen. Die Schilddrüsenhyperplasie ist merklich vier Lebensperioden zu eigen, der fetalen, der Adolescenz, der Schwangerschaft und der Menopause. Sie hat eine kompensatorische Bedeutung und tritt im Verlaufe gewisser Stoffwechselstörungen unklarer Ursache in Erscheinung, jedoch in direkter Abhängigkeit von relativem oder absolutem Jodmangel. Befürwortung der Jodtherapie und -prophylaxe unter ärztlicher Aufsicht. *Neurath* (Wien).

Finkelstein, H.: Über die nichtendemischen Schilddrüsenvergrößerungen im Kindesalter. Jahreskurse f. ärztl. Fortbild. Jg. **16**, H. 6, S. 1—9. 1925.

Gestützt auf eigene und fremde Tieflandsbeobachtungen bringt Verf. eine sehr erwünschte Ergänzung der gebräuchlichen Lehr- und Handbuchartikel, die zumeist nur auf das endemische Übel Bezug nehmen. Das Spielalter bleibt frei von Hyperplasien der Drüse. Das 1. Schuljahr bringt vereinzelte Fälle; dann steigt die Frequenz mit dem Alter bei Mädchen steil, bei Knaben flacher an, und es wird bei ersteren im 11. bis 12. Jahr ein Höhepunkt mit der Frequenz von 5,5—10%, bei letzteren im 13. und 15. Jahr mit 1,3—2% erreicht. Nur bei Frequentanten der höheren Schulen steigt die Häufigkeit noch jenseits der Pubertät weiter. Wenn nicht das ganze Organ betroffen ist, so sind es meist Brücke und rechter Lappen. Gleich der physiologischen, so geht auch die pathologische Vergrößerung der Schilddrüse mit dem Längenwachstum parallel (physiologische Varianten und Proteroplasie). Die Kropfkinder wachsen rascher und werden größer. Vermutlich ist die Wachstumsbeschleunigung das Primäre. Daneben spielt bei Mädchen die sexuelle Reifung (Überschwemmung des Körpers mit Ovarialprodukten) herein. Die Schilddrüsenschwellungen der letzteren sind kombinierte Wachstums- und Präpubertätshyperplasien. Subjektive und objektive Krankheitszeichen begleiten die Struma relativ selten: Tachykardie, vasomotorische Labilität, hebender Spitzenstoß. Beim „Präpubertäts-Basedowoid" bestehen Exophthalmus,

Gräfe, Schwitzen, Schlafstörung, Unruhe. Es leitet zum echten Basedow über, der im Kindesalter selten und relativ gutartig ist. Der „Hyperthyreoidismus pseudochloroticus" mit Scheinanämie, Wachstumsblässe, Hochwuchs, Ermüdbarkeit, Palpitationen geht nicht auf Struma als einheitliche Ursache zurück. Die genotypische Anlage scheint dem Verf. beim endemischen Kropf durch Pfaundler und Siemens erwiesen, beim sporadischen wahrscheinlich. Beim letzteren sind Basedow und die Knotenkröpfe häufiger als bei ersterem, die hohen Stände mehr betroffen, die Altersstufen unter dem Einschulungstermin frei. Die Jodhungertheorie lehnt Verf. aus gleichen Gründen ab wie Referent. Der Jodbehandlung steht er sehr skeptisch gegenüber. Von weiteren Medikamenten werden genannt: Ovarialsubstanz, Chinin, Arsen, Phosphor und Phosphate. *Pfaundler* (München).$_o$

Just, Günther: Der Nachweis von Mendel-Zahlen bei Formen mit niedriger Nachkommenzahl. Eine empirische Prüfung der Geschwister- und Probanden-Methode Weinbergs auf Grund von Kreuzungsversuchen mit Drosophila melanogaster. II. Tl. (*Zool. Inst., Univ. Greifswald.*) Zeitschr. f. wiss. Biol., Abt. D: Wilh. Roux' Arch. f. Entwicklungsmech. d. Organismen Bd. **105**, H. 2, S. 302—329. 1925.

Verf. hat die bekannte Weinbergsche Geschwistermethode, die hauptsächlich bei recessivem Erbgange zur Ermittlung von Mendel-Zahlen im Falle kleiner Nachkommenzahl verwendet wird, empirisch mittels Kreuzungsversuchen an Drosophila melanogaster sehr exakt nachgeprüft. Kleine Geschwisterschaften, wie sie beim Menschen vorkommen, wurden hier künstlich gebildet und im besonderen die Frage untersucht, ob die Geschwistermethode so genau die ursprünglichen Mendel-Werte wiedergibt, daß die Abweichungen der errechneten von den ursprünglichen Zahlen sich als bloßes Zufallsprodukt, also unter dem Bilde der Binominalkurve, darstellen. Die Prüfung geschah teils an idealem, teils an „empirischem" Material, bei welch letzterem eine Umgruppierung in der Weise erfolgte, daß nicht mehr, wie ursprünglich, innerhalb jeder der 20 Versuchsreihen (im ganzen 6000 Individuen umfassend), jede Familie auf das gleiche Elternpaar zurückging, vielmehr das Ausgangsmaterial dadurch der Wirklichkeit ähnlicher gestaltet wurde, daß die 10 ersten Ausgangsreihen zufallsmäßig zu neuen Reihen umgeordnet wurden. Die Geschwistermethode wurde ferner auch daraufhin geprüft, wie sie sich bei kleinem Ausgangsmaterial verhält, das künstlich aus den Drosophila-Zuchten zusammengestellt wurde. Für die praktische Beurteilung von Werten, die mittels der Geschwistermethode erarbeitet wurden, ergibt sich nach diesen Studien der Grundsatz: Der wahre Wert des Ausgangsmaterials, auf Grund dessen die Weinberg-Zahl errechnet wurde, liegt innerhalb der Fehlerbreite dieser errechneten Zahl. Aber er kann öfter als zufallsmäßig zu erwarten ist, innerhalb eines größeren Fehlerabstandes liegen, so daß der Nachweis einer schon im Ausgangsmaterial vorhandenen Abweichung der Zahlen nur dadurch erbracht werden kann, daß sich derartige Abweichungen bei den Weinberg-Werten in einer Anzahl finden, die die wahrscheinlichkeitstheoretisch zu fordernde Anzahl noch übertrifft. *S. Gutherz* (Berlin).$_o$

Leidenius, Laimi: Über den Einfluß der elterlichen Endokrinen auf die allgemeine Entwicklung und die Endokrinen der Nachkommenschaft. Tierexperimente. (*Univ.-Frauenklin., Gießen.*) Acta societatis medicorum Fenicae „Duodecim" Bd. **6**, H. 1, S. 1—95. 1925.

Der Einfluß der elterlichen Endokrinen auf die allgemeine Entwicklung und die Endokrinen der Nachkommenschaft kann auf verschiedene Weise untersucht werden, nämlich durch histologische Untersuchung der fetalen endokrinen Drüsen und Feststellung, ob in ihnen wirksame Stoffe enthalten sind, ferner durch Beobachtung kongenitaler Bildungsanomalien und ihrer Beziehungen zu den innersekretorischen Organen der Mutter und des Kindes, drittens durch Beobachtung von Kindern, deren Mütter an Krankheiten der Endokrinen leiden und viertens durch Tierversuche. Mit der letztgenannten Methode kam Verf. zu folgendem Ergebnis: Ausschaltung von Schilddrüse und Nebenniere der Eltern bewirkt Störung der allgemeinen Entwicklung der

Kaninchen und mikroskopisch nachweisbare Veränderungen in den Endokrinen der Jungen. Die Störung ist besonders deutlich bei den Jungen, die kurze Zeit nach der Schädigung geboren sind. Ob die Störung dauernd besteht oder sich später ausgleichen kann, ist nicht sicher. Ob nur die Endokrinen der Mutter oder auch die des Vaters bestimmend sind, läßt sich noch nicht entscheiden. — Verf. macht selbst darauf aufmerksam, daß erhebliche individuelle Erkrankungen beobachtet wurden, so daß die gewonnenen Resultate zunächst nicht als gesicherte angesehen werden können.

Otto Maas (Berlin).$_o$

Coerper, Karl: Die Bedeutung der Erblichkeit für die pädiatrische Klinik. Monatsschr. f. Kinderheilk. Bd. **30**, H. 3/4, S. 260—269. 1925.

Viele Erbmerkmale, namentlich die sog. Degenerationsstigmata, sind mit voller Responsivität vereinbar, weshalb man da nicht von Minderwertigkeiten, sondern nur von Variationen sprechen sollte. Allerdings fordert jede solche Variation zur funktionellen Prüfung des betroffenen Organes und seiner Nachbarorgane auf. Auch sollen jene Stigmata die Dominanz eines Elternteiles bei dem betreffenden Kinde erkennen lassen. Auf dem Gebiete der evolutiven Erscheinungen (Wuchsanomalien, Diathesen) liefert die Nachforschung in der Ascendenz mitunter therapeutische Anzeigen. Beispielsweise erscheint dem Verf. eine symptomatische Tonsillektomie nicht indiziert, wenn selbe bei dem vererbenden Elter zunächst ohne den gewünschten Effekt geblieben ist und wenn bei diesem Individuum die Mandeln später spontan zurückgegangen sind. Ausgesprochene „Erblichkeitskomplexe auf dem Gebiet der Gesamtfunktionen" ergäben sich bei Säuglingen und Kleinkindern hinsichtlich Ernährungsbedürfnisses, Bewegungsbedürfnisses und Pflegebedürfnisses. *Pfaundler* (München).$_o$

Meirowsky: Kleine Beiträge zur Vererbungswissenschaft. I. Über Vererbung von Kinn- und Wangengrübchen. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. Bd. **16**, H. 4, S. 439 bis 443. 1925.

4 Fälle von Vererbung von Kinn- und Wangengrübchen, aus denen Verf. glaubt schließen zu können, daß ein idiotypisch bedingtes Merkmal bei eineiigen Zwillingen fehlen oder verschiedenartig oder gleichartig auftreten kann. Das würde von Siemens einschlägigen Anschauungen ebenso abweichen, wie der vom Verf. vorsichtig geäußerte Zweifel, ob identische Zwillinge überhaupt idiotypisch völlig einheitlich seien. *Eugen Kahn* (München).

Lange, Johannes: Genealogische Untersuchungen an einer Bauernsippschaft. I. Mitt. (*Dtsch. Forschungsanst. f. Psychiatrie, München.*) Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **97**, H. 3/4, S. 329—353. 1925.

Rund tausend genealogisch erfaßte Persönlichkeiten, Bauern, rings um einen oberbayrischen See ansässig. Gründliche, aufschlußreiche Arbeit zur Vererbung der Schizophrenie. Doppelseitige gleichsinnige Belastung stellt sich als die Regel heraus; doch wird äußeres Erscheinungsbild und Verlauf vielfach vorwiegend von der einen Seite bestimmt. Innerhalb des großen schizophrenen Gesamtkreises sind die nächstverwandten Kranken sich teils im engeren Symptombild auffallend ähnlich, teils auch unähnlich; Aufteilungsbestrebungen der Schizophrenie nach der genotypischen Seite hin lassen sich dadurch nicht stützen. Episodische „schizophrene Reaktionen" auf fieberhafte Erkrankungen, Gliom usw. bei einzelnen Persönlichkeiten des Stammbaums sind bemerkenswert; doch sind die ganz oder vorwiegend genotypisch verursachten Schizophrenien bei weitem in der Überzahl. Die sehr zahlreichen psychopathischen Anomalien in der Sippe werden eingehend dargestellt. Die Querköpfig-Paranoiden, die Autistisch-Geistesabwesenden, die erregbar Brutalen, die zahlreichen Schwachsinnigen werden besonders hervorgehoben. Es handelt sich teils um Schizoide, teils um nicht einzuordnende Psychopathien. Die Schizoiden finden sich in der Stammtafel meist in der nächsten Nähe der schizophrenen Psychosen gruppiert. Cycloide sind spärlich. Solche cycloiden Anlagekomponenten kommen, in Mischung mit dem schizoiden Grundcharakter der Sippe, hauptsächlich in der Nähe der Paranoischen (ganz mit unseren Erfahrungen übereinstimmend. Ref.) und der psychogenen Depressionen herein. Als Todesursachen finden sich in den schizophrenen Geschlechtern u. a. besonders Tuber-

kulose, Carcinom, Altersschwäche, in den zirkulären Anlageteilen zugleich viel Pneumonie und mehr Apoplexien; Verf. ist geneigt, hierbei an den asthenischen und pyknischen Habitus zu denken. In der schizophrenen Generationenfolge nehmen die Knabengeburten gegenüber den Mädchengeburten auffällig ab. *Kretschmer* (Tübingen).₀

Psychologie:

Jung, C. G.: Psychologische Typen. Zeitschr. f. Menschenkunde Jg. **1,** H. 1, S. 45 bis 65. 1925.

Verf. gliedert die in seinem gleichbetitelten Buch aufgestellten Typen der Extravertierten und Intravertierten weiter nach 4 Grundfunktionen der Empfindung, des Denkens, des Gefühls und der Intuition. Es gibt nicht Extra- und Intravertierte schlechthin, sondern extra- und intravertierte Funktionstypen, wie Denktypen, Empfindungstypen usw. Damit ergibt sich ein Minimum von 8 deutlich unterscheidbaren Typen. Diese Typen lassen sich entsprechend der Gliederung der Grundfunktionen noch weiter unterteilen. Der Typus ist eine Einseitigkeit der Entwicklung. Diese Einseitigkeit würde zu einem völligen Gleichgewichtsverlust führen, wenn sie nicht durch eine unbewußte Gegeneinstellung kompensiert würde. Die ins Unbewußte verdrängten Funktionen bilden eine Art Gegenpersönlichkeit; sie bleiben aber unentwickelt, verschmolzen mit anderen nicht zugehörigen Elementen; zugleich sind sie daher keimfähig, ergänzen und verändern die bewußte Einstellung. Der normalerweise zwischen Bewußtem und Unbewußtem bestehende Gegensatz macht sich so lange nicht als Konflikt bemerkbar, als die bewußte Einstellung nicht zu einseitig ist. Jung hebt zum Schluß hervor, daß die von ihm unterschiedenen Typen ihm nicht als die einzig mögliche, sondern nur als die praktisch wichtigste Klassifikation erscheint.

Erwin Straus (Charlottenburg).₀

Le Savoureux, Robert: Recherches sur les rapports des mouvements d'expression et du langage. (Untersuchungen über die Beziehungen der Ausdrucksbewegungen und der Sprache.) Journ. de psychol. norm. et pathol. Jg. **22,** Nr. 2, S. 128—143. 1925.

Wenn einer Person mit stark ausgebildeter Mimik während des Sprechens leicht 2 Finger auf den unteren Rand der Orbita gelegt werden, so empfindet man eine Reihe von Stößen, die durch die Artikulation erzeugt werden. Diese Stöße treten an verschiedenen Stellen auf und sind je nach dem Inhalt des Gesprochenen von verschiedener Intensität. Bei gefühlsbetonten und energisch gesprochenen Worten sind sie stärker. Werden Worte rein mechanisch gesprochen, ohne daß auf den Sinn geachtet wird, so treten überhaupt keine solchen Bewegungen auf. Sind die Worte auch nur leicht affektbetont, so fühlt man ein Zusammenziehen des äußeren Augenwinkels; bei Vorstellungen von Anspannung oder Anstrengung tritt die Bewegung in entgegengesetzter Richtung auf. Wenn man Teile des Gesichtes mit einer Maske bedeckt, kann man diese verschiedenen Mimik gesondert beobachten. Diese ausgebreitete Mimik ist reine Ausdrucksbewegung und fällt weg, wenn auf den Sinn der Worte nicht geachtet wird. Es bleiben dann nur die Sprechbewegungen in der Mund- und Halsgegend übrig. Wenn man die automatischen Sprechbewegungen erst für sich allein, dann aber die Sprache mit Ausdruck verbunden registriert, so kann man aus der Differenz der erhaltenen Resultate den Anteil der Ausdrucksmimik ersehen. Verf. sucht diese Aufgabe experimentalphonetisch zu lösen. Die Worte werden mit dem Apparat von Rousselot registriert; die Phoneme waren durch Form, Zahl und Länge der Wellen charakterisiert. Die Analyse bezieht sich ausschließlich auf die Länge der Wellen. Die Aufgabe war, ein gegebenes Wort zu widerholene, erst ohne an den Sinn zu denken, dann aber, indem die Versuchsperson sich an eine entsprechende Situation erinnerte, bis der Versuch unterbrochen wurde. Die Versuchspersonen waren an abstraktes Denken gewöhnt und kannten das Versuchsziel nicht. Die gewählten Worte waren: effort, hardiesse, paletot, douceur, plaisir (Anstrengung, Kühnheit, Überzieher, Süße, Vergnügen). Verf. mißt nun die Wellenlängen der einzelnen Phoneme in den Kurven und vergleicht

die Durchschnittswerte aller automatisch gesprochenen Worte mit den Werten, welche bei der von Vorstellungen begleiteten Rede erhalten werden. Es folgt eine genaue mathematische Analyse der so gewonnenen Resultate. Es ergibt sich daraus ein charakteristischer Unterschied zwischen dem Gattungsnamen paletot und den affektbetonten Worten douceur und plaisir. Der erstere erfordert weniger Arbeit als die letzteren. Es ist zu bemerken, daß, da eine direkte Proportion zwischen Tonhöhe und Wellenlänge besteht, der Autor nur die Tonhöhen gemessen hat. Angenommen, ein Ton von 100 Schwingungen und einen von 200 seien auf die Arbeit zu vergleichen, die ihnen zugrundeliegt, so kann man keineswegs behaupten, die Arbeit, die für den zweiten verwendet wurde, sei doppelt so groß, als die für den ersten verwendete, wenn man nicht auch die Amplituden gemessen und verglichen hat. *Fröschels* (Wien).

Allgemeine und spezielle Psychologie. — Methodisches:

● **Henning, Hans: Psychologie der Gegenwart. (Lebendige Wiss. Strömungen u. Probleme d. Gegenwart. Hrsg. v. Fritz Edinger. Bd. 2.)** Berlin: Mauritius-Verl. 1925. 184 S. G.-M. 3.50.

Verf. gibt einen Überblick über die Geschichte und den gegenwärtigen Stand der Psychologie und ihrer Anwendungsgebiete, nicht populär, sondern zur Information für den auf anderen Gebieten wissenschaftlich Gebildeten. Die einzelnen Abschnitte, die alle eine Einführung in die Originalliteratur enthalten, sind etwas ungleich behandelt, am ausführlichsten der geschichtliche Teil (von den englischen Assoziationspsychologen bis zur genetischen Strukturpsychologie), die Kritik an der Freudschen Psychoanalyse, die Entwicklungs- und Völkerpsychologie unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung des Vorstellungslebens (vom Eidetischen zum Unanschaulichen). Am Schluß ein reichhaltiges, aber nicht gleichmäßig ausgewähltes Literaturverzeichnis.

U. Graf (Charlottenburg).

Fischer, Aloys: Die Lage der Psychologie in der Gegenwart und ihre Folgen für die psychologische Jugendforschung. Zeitschr. f. pädag. Psychol. Jg. **26**, Nr. 8/9, S. 385—402. 1925.

Seit die Psychologie als selbständige Erfahrungswissenschaft von den Fragezusammenhängen der Philosophie losgelöst ist, lassen sich in ihrem Entwicklungsverlauf 3 Phasen verfolgen. Als erste kann die der Naturwissenschaft nachgebildete und nach dem Muster der Mechanik verfahrende Seelenwissenschaft gelten. Die Grundbegriffe: psychisches Element, psychische Verbindung und Komplexion, psychische Gesetzmäßigkeit, ferner die Forschungshilfsmittel der Einzel- und Massenbeobachtung, der Vergleichung und des Experimentes, die Tendenz nach exaktem, zahlenmäßigem Ausdruck der gefundenen Einsichten, die Abstellung auf Zählung und Messung verraten die nach Analogie der Naturwissenschaften gebildete klassische Schule der modernen Seelenforschung. Diese Richtung ist nicht ausgestorben, nicht überwunden; sie hat vielmehr ihre Methoden verfeinert, ihre theoretischen Hilfsbegriffe und erklärenden Hypothesen weiter vorgeschoben und differenziert. Ihr gegenüber steht nun eine zweite Richtung (aus Unbefriedigung über die „Psychologie ohne Seele entstanden"), die die auf Intuition gestützte Menschenkenntnis des praktischen Lebens in den Mittelpunkt ihres Forschens stellt. Die als Charakterologie verstandene Psychologie brachte eine Bereicherung der methodischen Grundlagen durch ihre Ausdrucksforschung mit sich. Der Hauptunterschied beider besteht in der Bevorzugung bestimmter Seiten des seelischen Lebens; es vollzieht sich indes allmählich ein methodischer Ausgleich zwischen der klassischen Schule und der Ausdruckspsychologie. Die dritte Phase bezeichnet Verf. als die „biologische Richtung". Ihr zufolge ist das seelische Geschehen ein Lebensprozeß. Seelisches ist nicht nur auf das Bewußtsein beschränkt; die psychischen Tatsachen schieben sich an einer bestimmten Stelle ein in eine Reihe, die von der halbmechanischen Reiz- und Reflexbewegung über die Trieb- und Instinktbewegungen zu den komplexen Lebensäußerungen bei Pflanzen, Tieren, Menschen hinaufführen; die

seelischen Tatsachen sind Ausgestaltungen derselben vitalen Kräfte. Dieser Richtung in etwa verwandt ist die Entwicklungspsychologie, wie sie F. Krüger und E. R. Jaensch vertreten. Den beiden Richtungen gemeinsam ist die Einstellung auf die Einheit und den inneren Zusammenhang der dauernden Wesenheit eines Subjektes. Der Entwicklungsgang der Psychologie hat auf die Kinder- und Jugendforschung ihren Einfluß ausgeübt. Mit der ersten Richtung war sie funktionspsychologisch eingestellt, mit der charakterologischen Phase aber personpsychologisch. Eine dritte Richtung der Jugendforschung legt den Nachdruck auf den Entwicklungsgedanken. Die Schlußbetrachtung und die Ausführungen über die Veröffentlichungen anderer bekunden des Verf. Stellung innerhalb dieser Richtung. *v. Kuenburg* (München).

● **Spranger, Eduard: Psychologie des Jugendalters. 6. Aufl.** Leipzig: Quelle & Meyer 1926. XVI, 359 S. geb. R.-M. 9.—.

Verf. unternimmt es in diesem Buch, die Untersuchung einer typischen Seelenlage nach der synthetisierenden Methode der sog. Strukturpsychologie durchzuführen. Spranger versteht darunter in der Weiterführung wohl ursprünglich Diltheyscher Gedanken nicht nur eine verstehende im Gegensatz zur bloß beschreibenden Psychologie, sondern eine solche, die auch die unterbewußten und vorzüglich die übergreifenden Sinneszusammenhänge herausstellt, durch die das einzelne allererst seine Stellung und Bedeutung in totalen Leistungszusammenhängen, insbesondere seinen „Entwicklungssinn" bekommt. Der Einzelseele komme keine in sich geschlossene Struktur zu. Sie sei verschlungen „in größere Sinnstrukturen, die vom Naturzusammenhang bis in den objektiv geistigen Zusammenhang der geschichtlich-gesellschaftlichen Welt hinaufweisen". Sp. bemerkt selbst, wie diese Strukturpsychologie, die von ihm selbst in der geisteswissenschaftlichen Richtung ausgebaut wird, methodisch verwandt ist mit den Untersuchungen von E. R. Jaensch über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und ihre Struktur im Jugendalter (1923) — trotz der Differenz in der beiderseitigen Auffassung vom Wesen der Psychologie. Von den einzelnen Abschnitten des Buches seien an dieser Stelle die Kapitel über die jugendliche Erotik und Sexualität besonders hervorgehoben. (Vgl. a. Jaensch, diese Zeitschr. **29**, 96, 98, 154.)

Lipps (Göttingen).

● **Utitz, Emil: Charakterologie.** Charlottenburg: Rolf Heise 1925. VII, 398 S. G.-M. 14.—.

Die ungeheure Fülle charakterologischer Problematik zieht kalleidoskopartig in diesem Werk an unserem Auge vorüber. Schon die Durcharbeit der „Grundbegriffe" und der bis in die neueste Zeit verfolgten historischen „Forschungswege der Charakterologie" zeigen uns die vielseitigen Gesichtspunkte, von denen aus Charakterkunde betrieben wurde und betrieben werden kann. Erst der 3. und 4. Teil des Buches ist den theoretischen Erwägungen gewidmet. Der Autor stellt „Leitlinien" auf, die eine Möglichkeit weiterer Differenzierung bieten sollen, zu der eine starre Systematik nicht gelangen könnte. Im 4. Abschnitt werden die Leitlinien in Beziehung gesetzt zu bestimmten Charakteren, die einer 3fachen Einteilung zufolge behandeln A. Berufs-, Weltanschauungs-, ethische, Verbrecher-, psychopathische, Künstler- u. a. Charaktere; B. formale, materiale, Ziel-, komplexe Charaktere und C. Zeit-, Völker-, Kulturcharaktere. Diese vielseitige theoretische Charakterologie soll eine Individualcharakterologie keineswegs aufheben; die in immer neuartigen Verflechtungen auftretenden Leitlinien bringen sie erst voll zur Geltung. Das Buch enthält zweifellos reichhaltige Anregung und beachtenswerte Vorschläge; die organische Durcharbeit ist in diesem bunten Mosaikwerk noch nicht ganz zur Reife gediehen. *von Kuenburg* (München).

● **Reich, Wilhelm: Der triebhafte Charakter. Eine psychoanalytische Studie zur Pathologie des Ich. (Neue Arb. z. ärztl. Psychoanalyse. Nr. 4.)** Leipzig, Wien, Zürich: Internat. psychoanalyt. Verlag 1925. 132 S. G.-M. 4.50.

Die Psychoanalyse hat seit langem aufgehört, lediglich Symptombehandlung zu sein; sie entwickelt sich immer mehr zur Behandlung des Charakters. Immerhin konnte

man sich bisher nicht über den Mangel an einer systematischen psychoanalytischen Charakterologie hinwegtäuschen. Erst Freuds „Ich und Es" legte den Grundstein dazu. Hier ist der Charakter durch die Identifizierungen bestimmt, er ist der Niederschlag der aufgegebenen Objektbesetzungen, die durch Identifizierungen ersetzt werden. Pathologisch sind Konflikte zwischen solchen Identifizierungen, die das Ich auseinanderreißen. Der Ersatz der Objekte ist das Ichideal; ihm unterwirft sich das Ich; ihm trägt es sich als Liebesobjekt an. Das Ichideal aber sagt nicht nur: so sollst du sein — es sagt auch: so darfst du nicht sein. Ob die elterlichen Persönlichkeiten sich vorwiegend als solch bejahendes oder solch verneinendes Ichideal dem Kinde aufprägten, ferner ob die Ichidealbildung mehr nach dem Vater oder nach der Mutter verläuft, ferner in welchem Stadium der Libidoentwicklung die Identifizierung erfolgt: davon hängt die Charaktergestaltung ab. Die Spannung zwischen Sosein und Soseinwollen oder Sonichtseindürfen steht an der Wurzel so mancher Erkrankung. — Diese Einführung Reichs zeigt bereits die große Wandlung der Psychoanalyse, als deren Ursache man, seitens der Schule, Adlers Arbeiten vergeblich zu bestreiten suchen wird. Sie zeigt auch bereits eine gewisse Konvergenz zu anderen gegenwärtigen charakterologischen Richtungen. Verf. wendet sich dann dem triebhaften Charakter zu, dessen Wesen er darin sieht, daß vom Wiederholungszwang diktierte Aktionen und Verhaltensweisen ihn beherrschen. Es fragt sich, wieweit diese Aktionen durch primitive Tendenzen unverhüllt repräsentiert werden oder eine sekundäre Bearbeitung und Verstellung erfuhren. Er sucht seinen Begriff des triebhaften Charakters gegen die klinischen Typen der Psychopathien abzugrenzen, ohne daß ihm dies gelingt. Gegen den neurotischen Charakter grenzt sich der triebhafte eben durch sein hemmungsloses Agieren ab; während dem neurotischen Charakter die Triebhemmung eigen ist. Gegen die Schizophrenie grenzt ihn die ihm eigene lebhafte Zuwendung zur Außenwelt ab. Diese ist freilich oftmals nur eine reaktive Abwehr gegen autistische Tendenzen. Die Charaktergestaltung setzt mächtig ein, wenn die objektlibidinösen Regungen des Ödipuskomplexes mit ihren Haß- und Schuldgefühlen durch die Forderungen des Ichideals aufgegeben werden. Das geschieht durch Identifizierung: die Elternobjekte gehen in Ichidealbildungen ein. Die Triebkraft, deren sich die so entstandene Ichinstanz bedient, um das primitive Triebich in Schach zu halten, ist der Sadismus, der eine Wendung gegen die eigene Person nimmt und als moralischer Masochismus erscheint. Am Beginn der Überichbildung steht somit die Versagung. Freilich muß eine Phase intensiver Ablehnung der einschränkenden Gewalten normalerweise durchgemacht werden. Die Spannung zwischen nichtverwirklichtem Ichideal und Triebich erzeugt Schuldgefühle. (Ist das wirklich erst eine psychoanalytische Weisheit?) So entsteht der typische Konflikt zwischen Wirklichkeitsich und Ichideal. Ein Ausdruck diesen Konfliktes ist das Minderwertigkeitsgefühl und seine Kompensation im Sinne Adlers. Im allgemeinen ist das kindliche Ichideal ein nur verneinendes und hemmendes; ein triebbejahendes Ichideal wird ein wirkliches Ich schaffen, welches sehr bald mit der Realität in Konflikt geraten ist. Diesen Typus stellt der triebhafte Charakter dar. Es folgen einige Abschnitte über den Einfluß der Partialtriebe auf die Gestaltung des Ichideals, sie laufen darauf hinaus, daß die Realisierung des mütterlichen Ideals bei der Frau, des väterlichen beim Manne die Norm ist — was wir auch ohne Analyse schon gewußt haben. Die Idealbildung erfolgt vorwiegend nach jenem Elternteile, dem gegenüber die Ambivalenz besonders ausgeprägt ist. Sie entsteht aus einem Nebeneinander von Triebbefriedigung und Versagung. Zu brüske Triebversagung führt zur Triebhemmung; fehlende Triebversagung zu ungehemmter Triebhaftigkeit. Ebenso entsteht der triebhafte Charakter, wenn einer vorher ungehemmten Triebbefriedigung eine plötzliche traumatisch wirkende Versagung entgegensteht, z. B. bei inkonsequenter Erziehung. Alles dies hält Verf. für psychoanalytische Entdeckungen. Die Ambivalenz spiegelt sich in solchen Fällen in Haß und Furcht vor den Erziehungspersonen bei ungehemmter Triebhaftigkeit, verstärkt durch Trotz; einer intensiven unbefriedigten Liebessehnsucht steht ebenso intensiver Haß gegenüber.

Eine erzieherische Umgebung ohne eigene Triebhemmung setzt mangelnde Ichidealbildungen beim Kinde und läßt zugleich die Triebversagungen brutaler ausfallen als nötig. Oftmals besteht auch ein dispositioneller Faktor, insbesondere eine abnorm frühe sexuelle Bereitschaft und Pervertierbarkeit, oder krisenhaftes Durchbrechen der Sexualität in der Pubertät. Insbesondere in der Trennung zwischen sadistischem Impuls und Schuldgefühl sieht Verf. ein Kennzeichen des triebhaften Charakters. Verf. macht sich mit Recht den Einwand, daß bei der Zwangsneurose genau der gleiche Konflikt besteht wie bei seiner Konstruktion des triebhaften Charakters. Der Unterschied beider wird dadurch bezeichnet, daß bei der Zwangsneurose das Ich trotz seiner Auflehnung gegen das Ichideal vom Verdrängten nichts weiß; das Ich des Triebmenschen hingegen begeht offene und gewollte Rebellion. Er erklärt dies durch eine Isolierung des Ichideals infolge der Ambivalenz. Die Zwangsneurose hat ein strenges Ichideal, das die Verdrängung und Reaktionsbildung leitet; der triebhafte Mensch isoliert sein Ichideal durch Trotz und Haßregungen und verdrängt demzufolge mangelhaft. Beim Zwangsneurotiker kehren daher die verdrängten Impulse unter Schuldregungen wieder, beim triebhaften Menschen ohne solche; sein Ich schwankt zwischen Lust und Idealforderung und symbolisiert beide Seiten. Es folgen psychoanalytische Bemerkungen über schizophrene Projektionen und hysterische Spaltungen sowie über die Therapie der Triebmenschen. *Kronfeld* (Berlin).

Kenworthy, Marion E.: Some emotional problems seen in the superior child. (Über das Gefühlsleben überbegabter Kinder.) Americ. journ. of psychiatry Bd. 4, Nr. 3, S. 489—498. 1925.

Das intellektuelle Wunderkind gehört nach Ansicht der Autorin keineswegs zu den in jeder Beziehung hervorragenden Individuen. Es ist vielmehr gerade durch die Sonderstellung, die es wegen seiner Überbegabung unter seinen Altersgenossen einnimmt und die durch den Ehrgeiz der Eltern, besonders der Mütter, noch gefördert wird, in der Gefahr, daß andere Teile seines psychischen Lebens insbesondere die Gefühlsseite, verkümmert, abnorm wird. Verf. zeigt an 2 kurz dargestellten Lebensgeschichten von überbegabten Knaben diese Schäden auf. Der eine der Jungen, seinen Mitschülern um viele Jahre überlegen, wird durch die ehrgeizige Umsorgung der Mutter linkisch, unselbständig, langsam, verzärtelt, so daß ihn seine Altersgenossen nicht in ihren Kreis aufnehmen; bei dem andern bewirkt das Überragen seiner Leistungen in der Schule, die für den ganzen Verwandtenkreis Gegenstand der Glorifizierung sind, daß der Junge sich über alles erhaben dünkt, die Lehrer mißachtet, seinen Aufgaben nicht nachkommt und schließlich unsozial wird. — Ein Mittel zur Verhütung dieser Schäden kann nur das sein, die einseitige Kultivierung der Begabung nicht aufkommen zu lassen, vielmehr alle Funktionen des Körpers und Geistes gleichmäßig zur Erstarkung zu bringen, um so neurotische Reaktionen hintanzuhalten. — In der Aussprache wird auf Untersuchungen von Terman und von Goddard an Wunderkindern hingewiesen, die ersehen lassen, daß die von der Autorin gezeichneten Verhältnisse zwar nicht gesetzmäßig sind, wohl aber sehr Beachtung verdienen. *E. Feuchtwanger* (München).

Jaensch, W.: Über psychophysische Konstitutionstypen. (Einige Bemerkungen und Richtigstellungen zu der in dieser Zeitschrift [1924] erschienenen Arbeit von S. Fischer und H. Hirschberg: Über die Verbreitung der eidetischen Anlage im Jugendalter und ihre Beziehungen zu körperlichen Merkmalen.) (*Psychol. Inst., Univ. Marburg a. L.*) Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **97**, H. 3/4, S. 374—386. 1925.

Jaensch polemisiert gegen die Kritik, die Fischer und Hirschberg nach eingehender Untersuchung eines größeren Kindermaterials in Breslau auf „eidetische“ Anlage (unter Bestätigung der Hauptergebnisse der Marburger Schule E. R. Jaenschs) an der Typeneinteilung von W. J. in den basedowoiden und tetanoiden Typen (B- und T-Typ) geübt haben. Das Hauptargument J.s scheint mir das zu sein, daß F. und H. ihre Urteile auf ein ungenügendes, in einer vorläufigen Mitteilung wiedergegebenes Material J.s bezogen haben. J. stellt eine Monographie mit Darstellung und Verarbeitung

eines größeren Materials in Aussicht, vor der er durch die vorliegende Schrift eine etwa durch die Kritik F. und H.s geschaffene Voreingenommenheit wegräumen möchte. Eine Besprechung einzelner weiterer Argumente scheint mir erst nach Erscheinen der Monographie lohnend. (Fischer und Hirschberg, vgl. diese Zeitschr. **29**, 154.)

E. Feuchtwanger (München).

Jaensch, E. R.: Die Eidetik und die typologische Forschungsmethode in ihrer Bedeutung für die Jugendpsychologie und Pädagogik, für die allgemeine Psychologie und die Psychophysiologie der menschlichen Persönlichkeit. (Mit besonderer Berücksichtigung der grundlegenden Fragen und der Untersuchungsmethodik.) Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. **26**, Nr. 1, S. 37—55, Nr. 4, S. 202—219 u. Nr. 5, S. 236—257. 1925.

Die Arbeit enthält im wesentlichen ein zusammenfassendes Referat über die Eidetik und die Methoden ihrer Erforschung; gleichzeitig versucht Verf. die allgemeine Bedeutung dieses Arbeitsgebietes als erste systematische Anwendung einer kombinierten experimentell-typologischen Forschungsmethode darzutun, „die gleichsam eine Verbindung der experimentellen mit der namentlich von E. Spranger vertretenen geisteswissenschaftlichen Verfahrungsweise ist". Dabei beruft sich Verf. auf die von W. Jaensch stammende und bisher noch nicht bestätigte Unterscheidung von B- (basedowoiden) und T- (tetanoiden) Konstitutionstypen, deren jedem bestimmt charakterisierte Arten von Anschauungsbildern zukommen sollen. — Die Ausführungen geben Verf. Veranlassung, die Bedeutung der Eidetik für die Pädagogik und die übrigen im Titel angegebenen Wissenschaften zu beleuchten. U. a. wird eine Reform des pädagogischen „Intellektualismus" des Schulsystems gefordert, der in der Vorherrschaft des Idealbilds des Logikers besteht. Gegen die Gestaltspsychologie wird Stellung genommen. Bemerkenswert ist, daß Verf. jetzt wie Külpe und seine Schüler das unanschauliche Denken als eine allgemein verbreitete Funktion bezeichnet. *S. Fischer.*ₒ

Carmichael, Leonard: Eidetic imagery and the Binet test. (Eidetische Anschauungsbilder und die Binet-Prüfung.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16**, Nr. 4, S. 251 bis 252. 1925.

Verf. macht darauf aufmerksam, daß einige der zur Binet-Prüfung gehörigen Aufgaben durch die Art, wie sie vom Prüfling gelöst werden, einen Hinweis auf seine „eidetische Veranlagung" zu geben vermögen. *Bobertag* (Berlin).

Herdersehee, D.: Der Zeitbegriff des Kindes. Kinderstudie Bd. **7**, H. 1/2, S. 15 bis 24. 1925. (Holländisch.)

Verf. geht von der Voraussetzung aus, daß wir über den Zeitbegriff der Kinder Aufklärung erhalten können, falls man die ersten Anwendungen von Zeitwörtern und Adverbien in den ersten Lebensjahren genau verfolgt. Er teilt aus einem Tagebuch diesbezügliche Angaben mit. Das Kind gebrauchte von 1 Jahr 7 Monaten an Hilfszeitwörter im Präsenz und Imperfekt. Mit $1^3/_4$ Jahren treten zum erstenmal regelmäßige Zeitwörter in primitiver Form auf. Zeitbestimmungen, wie: heute, gestern, morgen, werden sinnvoll erst mit $2^1/_4$ Jahren angewendet. Verf. spricht dem vollendeten 2. Jahr in bezug auf die Zeitbestimmung und zeitliche Lokalisation eine besondere Bedeutung zu. *G. Révész* (Amsterdam).

Piaget, Jean: Quelques explications d'enfants relatives à l'origine des astres. (Einige Erklärungen der Kinder über die Herkunft der Gestirne.) Journ. de psychol. norm. et pathol. Jg. **22**, Nr. 8, S. 677—702. 1925.

Durch Fragen angeregt sollen Kinder Auskunft über die Herkunft und das Entstehen von Sonne, Mond und Sterne geben. Die Antworten der Kinder verraten ihre Vorstellungswelt. Verf. will drei Entwicklungsphasen der kindlichen Erklärungen, im Hinblick auf die gestellten Fragen, finden Erstens wird der Anfang der Gestirne der Fabrikation der Menschen (oder Gottes, was auf dasselbe hinausläuft) zugeschrieben; in einem zweiten Stadium wird die Entstehung halb durch natürliches, halb durch künstliches Geschehen erklärt (z. B. wenn der Mond aus den Wolken, diese aber durch den Rauch der Kamine entstanden gedacht werden). In einer dritten Phase schreitt

das Kind die Entstehung der Gestirne nicht mehr der Werktätigkeit des Menschen zu, sondern erklärt es quasi physikalisch aus der Zusammenballung der Luft oder der Wolken usw. Aus dem Artikel geht nicht hervor, ob die Ergebnisse des Verf. aus einem größeren Material gewonnen sind. Die vorgebrachten Beispiele lassen eine ziemlich kleine homogene Gruppe von Kindern erkennen, die in gleicher Weise beeinflußt sind, ja vielleicht die genannten Fragen untereinander besprechen. Die Antworten sind zu gleichförmig. Wie sehr diese individuell auseinandergehen und durch Erziehung, Bildung, Stand, Beruf der Eltern, durch Umwelt, Beispiel, Anleitung, Unterricht beeinflußt werden können, berücksichtigt der Verf. nicht. Daß geistig gesunde 8- und 9jährige Kinder sich die Herkunft der Sonne durch Anstreichen eines Zündholzes, und die Entstehung der Wolken aus dem Rauch der Kamine entstanden denken (Beispiele, die der Verf. immer wieder vorbringt), diese Antworten dürften jedenfalls nicht das allgemeine Verhalten und Denken der Kinder richtig wiedergeben. *v. Kuenburg.*

Miller, Richard: Über musikalische Begabung und ihre Beziehungen zu sonstigen Anlagen. Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorg., I. Abt.: Zeitschr. f. Psychol. Bd. **97**, H. 3/4, S. 191—214. 1925.

Untersuchungen an 10 Jahrgängen der Oberklassen einer Lehrerbildungsanstalt, insgesamt 826 Schülern, ergaben folgendes: Gute Allgemeinbegabung schließt in den meisten Fällen auch gute Musikbegabung ein. — Gute Musiker sind in den allermeisten Fällen zugleich allgemein gut begabt. Geringbegabte sind nur ausnahmsweise gute Musiker, dann wohl nie konstruktive, sondern sinnliche oder Empfindungsmusiker. Innerhalb der Musikfächer besteht größere Übereinstimmung und Verwandtschaft zwischen Harmonielehre (Kontrapunkt), Orgel, auch Klavier, und andererseits zwischen Gesang und Violinspiel, geringere Verwandtschaft zwischen diesen beiden Gruppen. Es besteht eine deutliche Korrelation zwischen Musik- und Mathematikbegabung; doch sind häufiger ausgezeichnete Musiker zugleich tüchtige Mathematiker, weniger oft ausgezeichnete Mathematiker auch vorzügliche Musiker. Tüchtige Mathematiker erreichen besonders in Harmonielehre (Kontrapunkt) und sodann infolge der Verwandtschaft dieses konstruktiven Faches mit Orgel, auch Klavier, ebenfalls gute Leistungen. Es besteht zwischen Musik und Zeichnen eine geringere Korrelation als zwischen Musik und Mathematik. Dabei ist der Fall wesentlich häufiger, daß gute Musiker auch als gute Zeichner sich bewähren als umgekehrt. In der Mehrzahl der Fälle steht die Begabung für beide Fächer im Zusammenhang mit guter Allgemeinbegabung. *Erwin Straus* (Charlottenburg).$_o$

● **Bühler, Charlotte: Das Märchen und die Phantasie des Kindes.** Zeitschr. f. angew. Psychol. Beih. **17**, S. 1—84. 1925. G.-M. 3.20.

In kurzer Zeit erfährt diese anregende Schrift die 2. (unveränderte) Auflage. Sie behandelt eingehend das Wesen des Märchens, die Personen, das Milieu, die Handlung im Märchen und schließt mit einem Kapitel über denkende und anschauende Phantasie. Ein kurzer Nachtrag berücksichtigt die seit der 1. Auflage neu erschienenen einschlägigen Arbeiten. Kinderfreunden und Pädagogen sei das Werk bestens empfohlen.

von Kuenburg (München).

Frank, H.: Untersuchung über Sehgrößenkonstanz bei Kindern. (*Psychol. Inst., Univ. Berlin.*) Psychol. Forsch. Bd. **7**, H. 1/2, S. 137—145. 1925.

In Anlehnung an W. Köhlers Versuche an Anthropoiden, in welchen er bei 4jährigen Schimpansen ein Sehen im Sinne der Größenkonstanz nachgewiesen hat, wurden 30 Kinder im Alter von 11, 15, 17, 20 Monaten und 2, $2^1/_2$, 3, 4, $4^1/_2$, 5 und 6 Jahren auf ihr Verhalten in ähnlichen Versuchen geprüft. Wie bei den Anthropoidenversuchen wurden die jüngsten Kinder durch „Lernversuche“ dahin gebracht, einen größeren Kasten zu wählen; in den Hauptversuchen wurde der größere Kasten um soviel weiter entfernt verschoben als der kleinere, daß er auf der Netzhaut ein kleineres Bild erzeugte als dieser. Bei 13 Kindern im Alter von 3—6 Jahren erfolgte die Prüfung ohne Lernversuche durch Befragen: wo steht der größere Kasten? Fünf Versuchsreihen

und eine große Anzahl „kritischer Versuche“ ergaben eine klare Entscheidung, nämlich: das Bestehen der Größenkonstanz. Anders verhielt es sich bei einer 22jährigen, stark debilen Mikrocephalin. *von Kuenburg* (München).

Pauli, R., und A. Wenzl: Experimentelle und theoretische Untersuchungen zum Weber-Fechnerschen Gesetz. (*Psychol. Inst., Univ. München.*) Arch. f. d. ges. Psychol. Bd. **51**, H. 3/4, S. 399—494. 1925.

Aus der umfassenden kritischen und experimentellen Untersuchung, die im Anschluß an frühere Untersuchungen von Pauli (Über psychische Gesetzmäßigkeit, insbesondere über das Webersche Gesetz. Jena 1920) neue Daten zu einer physiologischen Theorie des Weberschen Gesetzes bringt, sei folgendes hervorgehoben. Die Untersuchung erstreckt sich auf Druck- und Geschmacksempfindung. Zur Prüfung der ersteren wird die Reizung eines Druckpunktes auf der äußeren Seite des Zeigefingers über dem mittleren Phalangealgelenk ausgeführt, da an dieser Stelle eine Miterregung anderer Druckpunkte bei maximaler Beugestellung des Zeigefingers infolge der straffen Spannung der Haut, die keine Deformierung zuläßt, ausgeschlossen erscheint. Die Reizfläche beträgt 0,1 oder 0,001 qmm, die Belastung 1—60 bzw. 1—30 g, so daß Druckwerte im Bereich von 1000 g/qcm bis 3 000 000 g/qcm gegeben werden. Am günstigsten für die Untersuchung des Weberschen Gesetzes ist ein zeitlicher Abstand der Reize von 6 Sek. Für den Quotienten $\frac{dR}{R}$ erhält man für den Drucksinn $^1/_4$; beim Geschmacksinn ergibt die Schwelle für süß $\frac{1}{4,8}$, für salzig $\frac{1}{5,6}$. Die Verschiedenheit der Unterschiedsschwelle im Bereiche des Geschmacksinnes für verschiedene Qualitäten wird im Sinne einer physiologischen Auffassung des Weberschen Gesetzes gedeutet. Beim Drucksinn findet sich eine untere Abweichung des Weberschen Gesetzes, sie hängt mit der Schwierigkeit, sehr schwache Empfindungen miteinander zu vergleichen, zusammen. Die gelegentlich beobachtete obere Abweichung fehlt bei geeignetem Reizintervall. Teilweise ist sie durch Miterregung von Schmerznerven zu erklären. Beim Geschmackssinn wird entgegen den Angaben älterer Autoren eine obere und untere Abweichung nicht festgestellt. Die Prüfung des Weberschen Gesetzes erfolgte mit dem Konstanzverfahren. Die eingehenden theoretischen Erörterungen werden im Sinne einer physiologischen Auffassung des Weberschen Gesetzes interpretiert.

E. Gellhorn (Halle a. S.).$_o$

Prager, Fritz: Experimental-psychologische Untersuchung über rhythmische Leistungsfähigkeit von Kindern. (*Psychol. Laborat., Univ. Hamburg.*) Zeitschr. f. angew. Psychol. Bd. **26**, H. 1/2, S. 1—42. 1925.

Die untersuchten rhythmischen Leistungsformen sind: 1. Nachklopfen von Schallrhythmen (9 Aufgaben); 2. das Erkennen von Liedern (z. B. „Kommt ein Vogel geflogen“; „Stille Nacht“) aus ihrem geklopften Rhythmus (11 Aufgaben); 3. Beurteilen von Sprachrhythmen (z. B. welche der beiden Formen ist sprachlich richtig: „Kuckuck im Tannenwald, sag mir, ob ich sterbe bald“ oder „Kuckuck im Tannenwald, sag mir: Sterb' ich bald“) (6 Aufgaben); 4. Zuordnen sprachlicher Rhythmen (welche von mehreren Verszeilen haben denselben Rhythmus: „Kuckuck, wo bist du“, „Pauz, pauz, pulderjahn“, „Wer geht mit nach Wien“, „Bass, bass, buribass“, „Unter meinem Fuß“, „Sind das nicht Gänse“) (4 Aufgabengruppen); 5. Klopfen von Liederrhythmen (s. Aufgabe 2). Versuchspersonen waren 90 Knaben und 90 Mädchen im Alter zwischen 6 und 15 Jahren. Auf die einigermaßen komplizierten Verfahrungsweisen der Leistungsbewertung kann hier nicht näher eingegangen werden. Die statistische Durcharbeitung der Ergebnisse und die psychologische Deutung der statistischen Befunde ist ausgezeichnet. Die Korrelationen zwischen den einzelnen Testleistungen liegen zwischen 0,78 (Aufgabe 1/Aufgabe 5) und 0,44 (Aufgabe 2/Aufgaben 3 und 4). Ein deutlicher Altersfortschritt in bezug auf die rhythmische Leistungsfähigkeit ist nicht feststellbar. (Alters)-„Kurven von solchem Charakter sind typisch für alle Spe-

zialbegabungen", im Gegensatz zu denjenigen Kurven, die den Altersfortschritt der Allgemein-Begabung (Intelligenz) zeigen. Die Korrelierung der Test-Ergebnisse mit den Urteilen der Lehrer über die geprüften Kinder ergibt ferner, daß einem Schluß vom Grade der Intelligenz auf eine rhythmische Begabung gleichen Grades nur die Wahrscheinlichkeit von etwa 0,23, dem umgekehrten Schlusse gar nur die Wahrscheinlichkeit 0,14 zukommen würde. — Es scheint ferner, „daß für rhythmische Leistungsvermögen die Anlage zu besonderer Willensentfaltung nicht förderlich ist". Ein Kind mit starker Willensbeschaffenheit besitzt anscheinend zuviel innere Hemmungen, als daß es sich einem Rhythmus hingeben, sich von einem Rhythmus tragen lassen könnte. Die rhythmische Leistungsfähigkeit der Knaben und der Mädchen ist etwa gleich groß. Bessere Leistungen der Knaben bei Aufgabe 1 und der Mädchen bei Aufgabe 2 beruhen wahrscheinlich auf sekundären Fähigkeiten, nämlich der größeren Sicherheit der Hand bei den Knaben und der besseren Kenntnis der Lieder bei den Mädchen. *Lipmann* (Kleinglienicke b. Potsdam).

● **Kanther, Wilhelm: Zur Psychologie des kindlichen Fragens. Eine auf eigenen Beobachtungen und Untersuchungen fußende Darstellung der seelischen Struktur und der Entwicklung des kindlichen Fragens mit pädagogischer Nutzanwendung.** Breslau: Heinrich Handel 1925. 23 S. G.-M. —.50.

Das Fragen der Schüler wird als ein Mittel eigener unterrichtlicher Betätigung des Kindes innerhalb des Unterrichtes gefordert und sein großer pädagogischer Wert hervorgehoben. Voraussetzung ist aber die Erziehung zum verständigen Fragen, damit es zu einer sich gegenseitig fördernden Arbeitsgemeinschaft in der Schule kommt. Dem Verf. ist es gelungen, durch planmäßige Beobachtungen und Untersuchungen zu zeigen, daß die im zielbewußten Fragen erzogenen Kinder eine größere geistige Regsamkeit entfalten als die anderen Kinder, bei denen das Fragen nicht gestattet war.

von Kuenburg (München).

Bovet, Pierre: Doit-on tenir compte des erreurs dans les tests à temps fixe? A propos du test de Barcelone. (Soll man bei Testen mit fester Zeit Fehler mit in Rechnung setzen?) Arch. de psychol. Bd. **19**, Nr. 75, S. 240—243. 1925.

Das Institut für Berufsberatung in Barcelona hatte nach amerikanischem Muster einen Testbogen entworfen, bei dem es darauf ankommt, in einer bestimmten Zeit eine möglichst große Zahl von stetig aufeinanderfolgenden verschiedenartigen Testaufgaben zu lösen. Verf. versuchte nun die Arten der Bewertung der Testergebnisse, die er gleichzeitig mit dem Ausfall der Binet-Prüfung verglich: 1. Zählung der richtigen Lösungen, 2. Verhältnis der richtigen und falschen Lösungen, 3. Zahl der richtigen minus Zahl der falschen Lösungen. Das „Intelligenzalter" zeigte die höchste Korrelation zur Zahl der richtigen Lösungen, so daß die im Titel gestellte Frage zu verneinen ist. *Bobertag* (Berlin).

Highsmith, J. A.: Relation of the rate of response to intelligence. (Die Beziehungen zwischen der Geschwindigkeit der Antwort und der Intelligenz.) Psychol. monogr. Bd. **34**, Nr. 3, S. 1—33. 1925.

In einer großen Zahl der zur Intelligenzprüfung verwandten Tests wird die zur Lösung der einzelnen Aufgaben gebrauchte Zeit gewertet oder es wird die Lösung innerhalb einer bestimmten Frist überhaupt gefordert. Verf. suchte daher die allgemeine Frage zu klären, welche Beziehungen zwischen der Geschwindigkeit der Antworten und der allgemeinen Begabung bestehen. Die Untersuchung wurde an 87 Schülern und Schülerinnen mit drei Aufgabenreihen durchgeführt, von denen in der einen der zeitliche Faktor fast vollkommen ausgeschlossen war, in der zweiten der zeitliche Faktor ausschlaggebend war, während in der dritten die Leistung nach der Schwierigkeit und der gebrauchten Zeit gewertet wurde. Es zeigte sich, daß die Geschwindigkeit der Antworten bzw. die Zahl der in einem bestimmten Zeitabschnitt produzierten Lösungen kein sicheres Maß der Intelligenz bildet. *Erwin Straus.*

Decroly, O.: L'état actuel des procédés de mesure de l'intelligence. (Der gegenwärtige Zustand der Intelligenzmessungsverfahren.) Ann. et bull. de la soc. roy. des sciences méd. et natur. de Bruxelles Jg. **1925,** Nr. 4/5, S. 61—87. 1925.

Ein Beitrag zur Geschichte der Testprüfung. Verf. betrachtet die Entwicklung nach 4 Richtungen: 1. von den Einzelprüfungen zu den Massenprüfungen (Gegenüberstellung der Vor- und Nachteile beider), 2. von der sprachlichen zu den stummen Testen, 3. von den Massenprüfungen mit gruppenweise angeordneten Testaufgaben zu solchen mit fortlaufenden, durcheinander gemischten Aufgaben, 4. von der Verwendung gedruckter Formulare zur mündlichen Darbietung der Aufgaben bei dem unter 3. genannten Verfahren. Dieses letzte sog. „ökonomische Verfahren" erläutert der Verf. an dem Beispiel der französischen Übersetzung des von dem Engländer Ballard ausgedachten „verbalen Kollektivtests", der aus 100 durcheinandergemischten Aufgaben besteht. *Bobertag* (Berlin).

Ruch, G. M., and G. D. Stoddard: Comparative reliabilities of five types of objective examinations. (Vergleich der Zuverlässigkeit von fünf Typen objektiver Prüfung.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16,** Nr. 2, S. 89—103. 1925.

Die 5 Prüfungstypen, von denen hier die Rede ist, unterscheiden sich hinsichtlich der Form, in der die (gedruckt vorgelegten) Prüfungsaufgaben gelöst werden: 1. durch selbständige Findung der richtigen Lösung, ferner durch Auswahl der richtigen Lösung unter 2. 5 Lösungen, 3. 3 Lösungen, 4. 2 Lösungen, schließlich 5. durch Angabe, ob eine bestimmte Lösung richtig oder falsch ist. Um die relative Zuverlässigkeit dieser 5 bei Testprüfungen vielfach verwendeten Lösungsformen zu ermitteln, haben die Verff. Versuche mit dem gleichen Testmaterial, den gleichen Aufgaben, die sich aber durch die Lösungsform unterschieden, durchgeführt. Sie finden, daß die 1. Form am schwierigsten, aber auch, da sie den Zufall ausschließt, am zuverlässigsten ist. Die Korrelationen zwischen der 1. und den 4 übrigen Formen sind niedrig. *Bobertag* (Berlin).

Thurstone, L. L.: A method of scaling psychological and educational tests. (Eine Methode der Eichung psychologischer und pädagogischer Teste.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16,** Nr. 7, S. 433—451. 1925.

Die vom Verf. ausgearbeitete Methode gründet sich auf die Feststellung der Prozentzahlen richtiger Lösungen einer Testaufgabe auf den verschiedenen Altersstufen unter Voraussetzung einer „normalen" Verteilung der durch den besonderen Test geprüften Fähigkeit. *Bobertag* (Berlin).

Decroly: Les méthodes non verbales d'examen mental. (Die nicht sprachlichen Methoden der Intelligenzprüfung.) Année psychol. Jg. **24,** S. 70—82. 1924.

Verf. geht von der Erfahrung aus, daß die Intelligenz mancher Kinder sich nur bei Leistungen bekundet, die keine sprachliche Formulierung erfordern, und beschreibt zwei Methoden, die sich zur Intelligenzprüfung bei solchen Kindern eignen. Die erste Methode ist folgende: dem Kinde werden 15 Bilderpaare vorgelegt; die beiden Bilder jedes Paares stellen Vorgänge oder Dinge dar, die im Verhältnis von „Wirkung und Ursache" stehen (z. B. ein Brand und eine Streichholzschachtel), und das Kind hat nun zu jeder Wirkung die zugehörige Ursache zu finden. Etwa 75% richtiger Lösungen erfolgen auf der Altersstufe 13—14 Jahre. Bei der zweiten Methode, die zur Differenzierung der Altersstufen 3—8 Jahr dient, werden den Kindern Gruppen von einfachen Abbildungen gezeigt, aus denen das Kind meist bestimmte Abbildungen auszuscheiden hat. *Bobertag* (Berlin).

Jones, Vernon A.: A study of childrens ability to note similarities and differences. (Eine Untersuchung der Fähigkeit von Kindern, Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zu bemerken.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16,** Nr. 4, S. 253—260. 1925.

Kinder von verschiedenem Alter und verschiedener Begabung wurden aufgefordert, die Ähnlichkeit bzw. Verschiedenheit von Gegenständen anzugeben, die ihnen genannt

oder in Abbildungen gezeigt wurden. Auf diese Weise wurde zu ermitteln versucht, wie sich die Fähigkeiten des Ähnlichkeit-, bzw. Verschiedenheitbemerkens mit wachsendem Alter entwickeln und in welcher Beziehung sie zur Begabung stehen. *Bobertag.*

Margairaz, Emilie, et Jean Piaget: La structure des récits et l'interprétation des images de Dawid chez l'enfant. (Beschreibung und Erklärung der Davidschen Bilder beim Kinde.) (*Inst. J. J. Rousseau, Genève.*) Arch. de psychol. Bd. **19,** Nr. 75, S. 211 bis 239. 1925.

Der Versuch mit den „Dawidschen Bildern" besteht darin, daß der Versuchsperson mehrere Paare von Bildern vorgelegt werden; die zu einem Paare gehörigen Bilder stellen Anfang und Ende einer Geschichte dar, deren Mittelglieder von der Versuchsperson in Form einer Erzählung der Geschichte zu ergänzen sind; die Schwierigkeit dieser Aufgabe nimmt von einem Bilderpaar zum anderen (im ganzen sechs) zu; im Durchschnitt wird sie mit 10—12 Jahren gelöst. Die Prozentzahlen richtiger Lösungen auf den einzelnen Altersstufen werden angegeben; außerdem wird eine psychologische Analyse der kindlichen Leistungen versucht. *Bobertag* (Berlin).

Ruch, Giles Murrel: The influence of the factor of intelligence on the form of the learning curve. (Der Einfluß des Intelligenzfaktors auf die Lernkurve.) Psychol. monogr. Bd. **34,** Nr. 7, S. 1—64. 1925.

Mit 120 Schülern im Alter von 13—15 Jahren wurden Lernversuche unter Verwendung folgender drei Teste durchgeführt: 1. Kartensortieren, 2. Übertragen eines Textes in Geheimschrift („Code Substitution"), 3. „abstrakte Beziehungen" erkennen („C ist größer als A, A ist größer als B, B ist größer als D"; es ist dann zu beurteilen, ob z. B. „C plus D gleich B" ist usw.). Um den Einfluß des Intelligenzfaktors festzustellen, wurden die Korrelationen zwischen Lernerfolg und Intelligenzalter der Versuchspersonen berechnet. — Hauptergebnisse: 1. Es besteht kein Grund zu der Annahme, daß es einen einzigen Typus der Lernkurve gibt, der unabhängig ist a) von der Art der geübten geistigen Funktion, b) von den Intelligenzunterschieden der übenden Personen. 2. In bezug auf die Korrelationen zwischen Lernerfolg und Intelligenz: a) sie können sich von Tag zu Tag verringern (beim ersten Test), b) sie können praktisch konstant bleiben (beim zweiten Test), c) sie können sich von Tag zu Tag vergrößern (anscheinend beim dritten Test). 3. Wenn die Versuchspersonen in bezug auf Intelligenz in eine gute, mittlere und schwache Gruppe geteilt werden, so können die drei Lernkurven während der Übung a) konvergieren (erster Test), b) etwa parallel verlaufen (zweiter Test), c) divergieren (dritter Test). 4. Die Korrelation zwischen Anfangs- und Endleistung wird beeinflußt a) von der Art der an der Leistung beteiligten geistigen Sonderfunktionen, b) von dem Grad der Verwandtschaft zwischen diesen Sonderfunktionen und der allgemeinen Intelligenz. *Bobertag* (Berlin).

Hamid, S. A.: Some factors of effectiveness in mental („intelligence") tests. (Einige Faktoren der Leistungsfähigkeit bei Intelligenzprüfungen.) (*Psychol. laborat., univ. coll., London.*) Brit. journ. of psychol., gen. sect. Bd. **16,** Nr. 2, S. 100—115. 1925.

Verf. beschäftigt sich mit der Frage, von welchen Faktoren der diagnostische Wert einer Testaufgabe als eines Intelligenzprüfungsmittels abhängig ist, wobei er sich allerdings fast gänzlich auf den sog. Analogietest beschränkt. Das Hauptergebnis lautet, daß ein Test am wertvollsten ist, wenn er einen m i t t l e r e n Grad von Schwierigkeit enthält. *Bobertag* (Berlin).

Odell, C. W.: Some data as to the effect of previous testing upon intelligence test cores. (Einige Angaben über den Einfluß früherer Prüfungen auf den Ausfall von Intelligenzprüfungen.) Journ.of educat. psychol. Bd. **16,** Nr. 7, S. 482—486. 1925.

Das Ergbenis der vom Verf. beschriebenen Versuche lautet dahin, daß der Ausfall einer Intelligenzprüfung nur dann von einer früher vorgenommenen Prüfung nennenswert beeinflußt wird, wenn der zeitliche Zwischenraum zwischen beiden Prüfungen ein sehr geringer ist. *Bobertag* (Berlin).

Huffaker, C. L.: The reliability of measurement by group tests of mental ability. (Die Zuverlässigkeit der Messung durch Gruppenprüfung geistiger Fähigkeiten.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16,** Nr. 7, S. 493—497. 1925.

Verf. zeigt, daß die Zuverlässigkeit der bei Gruppenprüfungen erhaltenen Maßzahlen unter den in den meisten Fällen obwaltenden Umständen eine praktisch völlig ausreichende ist. *Bobertag* (Berlin).

Pintner, Rudolf: Group tests after several years. (Gruppenteste nach mehreren Jahren.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16,** Nr. 6, S. 391—395. 1925.

Die Versuche des Verf. zeigen, daß Testprüfungen an den gleichen Personen, aber mehrere Jahre voneinander getrennt ausgeführt, ungefähr die gleichen Ergebnisse liefern. *Bobertag* (Berlin).

Peterson, Harvey A.: A class experiment on individual differences in memory. (Ein Klassenexperiment über individuelle Unterschiede im Gedächtnis.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16,** Nr. 4, S. 247—250. 1925.

Beschreibung eines Versuchs, durch den die Verschiedenheit des Einprägungswertes schnellen und langsamen Lernens in ihrer Abhängigkeit von der Veranlagung der lernenden Individuen demonstriert werden kann. *Bobertag* (Berlin).

Decroly: Les tests individuels et les tests simultanés. (Einzelprüfungstests und Gruppenprüfungstests.) Année psychol. Jg. **24,** S. 128—133. 1924.

Wägt die verschiedenen Vorteile und Nachteile der psychologischen Einzelprüfung und Gruppenprüfung ausführlich gegeneinander ab und setzt zum Schluß auseinander, in welchen Fällen oder zu welchen Zwecken die Einzelprüfung bzw. die Gruppenprüfung vorzuziehen ist. *Bobertag* (Berlin).

Limp, Chas. E.: The use of the regression equation in determining the aptitudes of an individual. (Die Verwendung der Regressionsgleichung bei der Bestimmung der Fähigkeiten eines Individuums.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16,** Nr. 6, S. 414 bis 418. 1925.

Beschreibung eines korrelationsstatistischen Verfahrens bei der Auswertung der Ergebnisse von Fähigkeitsprüfungen. *Bobertag* (Berlin).

Clark, John R., and E. Leona Vincent: A study of variability in arithmetic. (Eine Untersuchung über die Variabilität der Leistungen im Rechnen.) Journ. of educt. psychol. Bd. **16,** Nr. 4, S. 267—274. 1925.

Beschreibung von Versuchen, durch die festgestellt wurde, in welchem Ausmaße einfache Rechenleistungen bei Kindern in bezug auf Schnelligkeit und Richtigkeit variieren. *Bobertag* (Berlin).

Hull, Clark L., and Charles E. Limp: The differentiation of the aptitudes of an individual by means of test batteries. (Die Differenzierung der Fähigkeiten eines Individuums mit Hilfe von Testreihen.) (*Psychol. laborat., univ. of Wisconsin, Madison.*) Journ. of educat. psychol. Bd. **16,** Nr. 2, S. 73—88. 1925.

Die Verff. finden auf Grund ihrer Versuche, daß sich mit Hilfe von Testprüfungen die Stärkegrade verschiedener Fähigkeiten desselben Individuums weniger sicher bestimmen lassen als die Stärkegrade derselben Fähigkeiten bei verschiedenen Individuen. Es handelte sich dabei um die Fähigkeiten zum Erlernen von Kurzschrift, Schreibmaschine, Englisch und Algebra. *Bobertag* (Berlin).

Batson, William H., and Olin E. Combellick: Relative difficulty of number combinations in addition and multiplication. (Relative Schwierigkeit von Zahlenkombinationen beim Addieren und Multiplizieren.) (*State normal a. industr. school, Ellendale, North Dakota.*) Journ. of educat. psychol. Bd. **16,** Nr. 7, S. 467—481. 1925.

Bei den hier beschriebenen, an Erwachsenen ausgeführten Versuchen handelt es sich um die Addition und Multiplikation von einstelligen Zahlen. Fehlerzahl und gebrauchte Zeit werden für jede Aufgabe festgestellt. Es ergab sich, daß die Schwierigkeit einer Aufgabe bedingt ist nicht lediglich durch den Größenwert der in ihr vorkommenden Zahlen (wie gewöhnlich angenommen wird), sondern auch durch den Grad der Aufmerksamkeit, den man diesen Zahlen glaubt zuwenden zu müssen; d. h.

bei Zahlen, die man für „leicht" hält, kommen viele Fehler vor. Auch die „physische Schwierigkeit" des Niederschreibens der Resultate ist von wesentlichem Einfluß.

Bobertag (Berlin).

Shen, Eugene: The reliability coefficient of personal ratings. (Der Zuverlässigkeitskoeffizient persönlicher Schätzungen.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16**, Nr. 4, S. 232—236. 1925.

28 Personen wurden veranlaßt, in bezug auf 8 verschiedene Eigenschaften eine Schätzungsrangordnung von sich herzustellen. Auf Grund der Ergebnisse wird der Zuverlässigkeitskoeffizient solcher Schätzungen berechnet. *Bobertag* (Berlin).

Merkin, Regina: Tests d'Ozeretzky pour le développement des fonctions motrices de l'enfant. (Die Ozeretzky-Teste für die Entwicklung der motorischen Funktionen des Kindes.) (*Inst. J. J. Rousseau, Genève.*) Arch. de psychol. Bd. **19**, Nr. 75, S. 244 bis 259. 1925.

Verf. schildert die Ergebnisse einer Nachprüfung (an 76 Kindern) der von Ozeretzky vorgeschlagenen Testreihe zur Feststellung des „motorischen Alters", bei der es sich um die Ausführung von zunehmend schwierigen Bewegungs- und Geschicklichkeitsaufgaben handelt; für die Altersstufen 4—15 Jahre sind je 6—12 solcher Aufgaben ausgewählt. Bei jedem Test ist die Prozentzahl richtiger Lösungen angegeben. Die Testreihe zeigt noch mancherlei Unvollkommenheiten, so daß weitere Untersuchungen erforderlich sind. *Bobertag* (Berlin).

Whitman, Esther C.: A brief test series for manual dexterity. (Eine kurze Testserie für Handgeschicklichkeit.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16**, Nr. 2, S. 118 bis 123. 1925.

Mitteilung über 7 Geschicklichkeitsteste für die Altersstufen 7—15 Jahre. *Bobertag.*

Jacobs, May: Individual psychology and common sense. (Individualpsychologie und gesunder Menschenverstand.) Internat. Zeitschr. f. Individualpsychol. Jg. **3**, Nr. 2, S. 56—62. 1925.

Der oft gehörte Einwand gegen die Individualpsychologie, sie sei eigentlich nichts anderes als eine Art Glorifizierung des gesunden Menschenverstandes, hat zugleich recht und unrecht. Individualpsychologie verhält sich zum gesunden Menschenverstand wie das Sehen des Astronomen zum Sehen des gewöhnlichen Menschen: beide bedienen sich ihrer Augen, aber der eine sieht mehr, weil er sein Auge durch ein Fernrohr bewaffnet hat. So stellt auch die Individualpsychologie, sowohl was die analytische Erkenntnis, als was die pädagogisch-therapeutische Behandlung anbelangt, eine Vervollkommnung von Methoden dar, deren sich der gesunde Menschenverstand nur höchst unvollkommen zu bedienen vermag. Das wird an 3 Fällen, schwer erziehbare Kinder betreffend, im einzelnen erläutert. Die auf das Gefühl der Minderwertigkeit abzielende Durchforschung des Einzelfalles ermöglicht besseres Verstehen, die taktvolle, durchaus nicht moralisierende und unerschütterlich optimistische Erziehung bessere praktische Erfolge als die instinktive Menschenkenntnis und Gefühlspädagogik des Laien. *Wexberg* (Wien).

Chapman, J. Crosby, and V. M. Sims: The quantitative measurement of certain aspects of socio-economic status. (Die quantitative Messung gewisser Seiten des sozialökonomischen Zustandes.) (*Dep. of educat., Yale univ., New Haven.*) Journ. of educat. psychol. Bd. **16**, Nr. 6, S. 380—390. 1925.

Die Ergebnisse von Fähigkeitsprüfungen sind oft abhängig von den sozial-ökonomischen Verhältnissen der geprüften Personen. Die Verff. versuchen eine quantitative Bestimmung des Einflusses dieser Verhältnisse, indem sie vorschlagen, die Prüflinge 16 Fragen beantworten zu lassen, die sich beziehen auf die Beschäftigung der Eltern, die Ausstattung der Wohnung der Prüflinge u. dgl. Die statistische Verarbeitung der Ergebnisse der von den Verff. veranstalteten Umfrage lieferte Anhaltspunkte für die quantitative Bestimmung des „Milieueinflusses". *Bobertag* (Berlin).

Collins, Mary: Character and temperament tests. A prelim. report. (Charakter und Temperamentstests.) (*Psychol. dep., univ., Edinburgh.*) Brit. journ. of psychol., gen. sect. Bd. **16**, Nr. 2, S. 89—99. 1925.

Verf. kritisiert auf Grund vergleichender Versuche einige Testmethoden, die zur

Feststellung von Charakter- und Temperamentseigenschaften vorgeschlagen worden sind. (Ihre nähere Beschreibung würde hier zu weit führen.) Den meisten Wert scheint der „Will-Temperament-Test" von June-Downey zu haben, der sich hauptsächlich auf die Veränderung gewisser Merkmale der Handschrift unter variierten Versuchsbedingungen stützt: „Er unterscheidet den starken von dem schwachen Charakter, den sorgfältigen von dem sorglosen, den schnellen von dem langsamen." Einige der mit seiner Hilfe gewonnenen Ergebnisse sind in Form von individuellen „Profilen" angegeben. *Bobertag* (Berlin).

Muchow, Martha: Die Kinderpsychologie auf dem Münchener Kongreß der Gesellschaft für experimentelle Psychologie. (20. bis 26. April 1925.) Kindergarten Jg. **66,** Nr. 6, S. 136—138. 1925.

Verfasserin gibt nach einer kurzen Einleitung, in der sie die Hortnerinnen und Kindnergärtnerinnen ermutigt, sich für die Untersuchungen der experimentellen Psychologie zu interessieren, einen kurzen Bericht über den Münchner Kongreß der Gesellschaft für experimentelle Psychologie. *L. Nohl* (Berlin).

Angewandte Psychologie:

Tulchin, Simon H.: The application of psychological tests to the study of school children. (Die Verwendung psychologischer Prüfungsmethoden bei der Untersuchung von Schulkindern.) Institution quarterly Bd. **16,** Nr. 2, S. 153—212. 1925.

Auf Grund der Ergebnisse von Intelligenzgruppenprüfungen wurden die Intelligenzquotienten von etwa 5200 Schulkindern festgestellt. Dann wurde untersucht, wie sich die Intelligenz verteilt: 1. auf verschiedene Schulgattungen, 2. auf die verschiedenen Klassen, 3. auf die Geschlechter, 4. auf die Nationalitäten. Die Ergebnisse stimmen im wesentlichen mit den bereits bekanntgewordenen Befunden anderer Forscher überein. *Bobertag* (Berlin).

Lämmermann, Hans: Eine Testprüfung von Repetenten der untersten Schuljahre. (*Psychol. Anst., Univ. Jena.*) Zeitschr. f. pädag. Psychol. Jg. **26,** Nr. 10, S. 485 bis 505 u. Nr. 11, S. 527—542. 1925.

Zur Verwendung kamen folgende fünf Prüfungsmethoden: 1. Bourdon-Versuch (2 Buchstaben ausstreichen), 2. Punktzählversuch (9 Punktreihen, hinter jedem 13. Punkte einen Strich machen), 3. Kreuzstichversuch (in kleine Rechtecke sind in steter Wiederholung die Zeichen ×, —, O einzutragen), 4. Bilderdurchstreichversuch (2 Bilderreihen; Durchstreichen der gleichzeitig in beiden Reihen vorkommenden Bilder), 5. Farb-Formversuch (Sortieren farbiger Formen z. T. nach Farbe, z. T. nach Form). Diese Testaufgaben wurden sorgfältig geeicht. Das Verhältnis zwischen Prüfungsergebnis und Schulleistung, sowie der Altersfortschritt wurde festgestellt. Schließlich wurde die Prüfung der Repetenten vorgenommen zwecks Beantwortung der Frage: Welche Schüler gehören in die Förderklasse, welche nicht? Es ergab sich, „daß es sich bei den Repetenten durchaus nicht um eine der Struktur ihres Intellekts nach einheitliche und zusammengehörige Schülergruppe handelt, etwa um lauter Schüler mit geringer Allgemeinbegabung, sondern daß zu ihnen recht verschiedenartige Typen gehören". *Bobertag* (Berlin).

Bobertag, O., und E. Hylla: Zur Aufklärung über unser Verfahren der Begabungsprüfung. Zeitschr. f. pädag. Psychol. Jg. **26,** Nr. 10, S. 505—509. 1925.

Stern, William: Bemerkungen zu dem Aufsatz von Bobertag und Hylla „Zur Aufklärung über unser Verfahren der Begabungsprüfung". Zeitschr. f. pädag. Psychol. Jg. **26,** Nr. 10, S. 509—511. 1925.

Die Verff. des ersten Aufsatzes zeigen, daß die von W. Stern gegen ihr Verfahren der Begabungsprüfung erhobenen Einwände auf Mißverständnissen und Verkennung des von ihnen verfolgten Zieles beruhen. In dem zweiten Aufsatz versucht W. Stern seine Einwände als bis zu einem gewissen Grade berechtigt nachzuweisen. *Bobertag* (Berlin).

Döring, O.: Zweite Schülerauslese in Lübeck. Zeitschr. f. angew. Psychol. Bd. **26,** H. 1/2, S. 129—139. 1925.

Es handelt sich um eine Begabtenauslese beim Übergang von der Grundschule zur höheren Schule; im ganzen wurden 1700 Kinder geprüft. Zur Anwendung kamen 6 Testgruppen (Lückenergänzen, Kritik üben, Begriffe vergleichen, „gebundene Assoziationen", Worte zu einem Satze ordnen, Verstandesfragen beantworten); für die einzelnen Aufgaben wurden „Seltenheitswerte" berechnet. Knaben und Mädchen leisteten ungefähr Gleiches. Die Testprüfung leistete bei der Aufnahme gute Dienste. Die vorjährige Testprüfung hat sich gut bewährt. *Bobertag* (Berlin).

Hughes, J. M.: The use of tests in the evaluation of factors which condition the achievement of pupils in high school physics. (Die Verwendung von Testen bei der Bewertung der Faktoren, die die Schülerleistungen in Physik bedingen.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16,** Nr. 4, S. 217—231. 1925.

Verf. zeigt, welchen Nutzen eine Testprüfung in Physik dem Lehrer bei der Beurteilung seiner Schüler und ihrer Leistungen in diesem Fache gewähren kann. *Bobertag* (Berlin).

Laycock, Samuel Ralph: The Laycock test of biblical information. (Der Bibelkenntnis-Test von Laycock.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16,** Nr. 5, S. 329—334. 1925.

Laycock hat vier Teste zur Ermittlung der Bibelkenntnisse von Schulkindern ausgedacht und durch Versuche an über 1100 Kindern festgestellt, welchen Einfluß Alter und Geschlecht auf das „arithmetische Mittel der Bibelkenntnis" ausüben. *Bobertag* (Berlin).

Clem, Orlie M.: Latin prognosis: A study of the detailed factors of individual pupils. (Prognose für den Lateinunterricht: Eine Studie über einzelne Faktoren der individuellen Schüler.) (*Teachers coll., univ., Syracus.*) Journ. of educat. psychol. Bd. **16,** Nr. 3, S. 160—169. 1925.

Lester, John A.: Spelling ability and meaning vocabulary as indications of other abilities. (Gewandtheit im Buchstabieren und Wortschatz als Hinweis für andere Fähigkeiten.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16,** Nr. 3, S. 175—181. 1925.

Wagenen, M. J. van: A comparison of the mental ability and school achievement of the bright and dull pupils in the sixth grade of a large school system. (Ein Vergleich der geistigen Gewandtheit und Schulfertigkeit der begabten und minderbegabten Schüler einer 6. Klasse in einem großen Schulbetrieb.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16,** Nr. 3, S. 186—192. 1925.

Willson, G. M.: Standard deviations of age scores and quotients in typical groups. (Regelmäßige Abweichung der Altersstaffel und des Quotienten bei typischen Gruppen.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16,** Nr. 3, S. 193—207. 1925.

Vier Arbeiten, die je ihr spezielles Thema mittels der üblichen Methode des amerikanischen Testverfahrens zu erforschen suchen und ihre Ergebnisse in Tabellen und durch Korrelationsberechnung zur Darstellung bringen. *von Kuenburg* (München).

Remy, L.: Recherches expérimentales sur les aptitudes intellectuelles et manuelles. Contribution à l'étude de leur détermination pratique chez les enfants et chez les adolescents. Leur influence sur le rendement pédagogique et social. (Experimentelle Untersuchungen über die geistige und manuelle Begabung.) Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. **5,** H. 2, S. 315—353. 1925.

Die Untersuchungen wurden an 19—20jährigen Schülern und Schülerinnen der Oberklassen einer Normalschule und an 10—12jährigen Schülern und Schülerinnen der 5. und 6. Klasse ausgeführt. Es zeigte sich, daß eine angeborene Eignung für geistige und für handwerkliche Berufe vorhanden sein kann. Die geistige Begabung beherrscht aber die manuelle. Personen mit angeborener körperlicher Geschicklichkeit erzielen nur dann in ihrem Arbeitsgebiet besondere Leistungen, wenn sie auch geistig begabt sind. Die durch Übung mögliche Förderung hängt von der angeborenen Begabung ab. Die Aufnahme- und Leistungsfähigkeit für abstrakte Aufgaben ist am Morgen größer als am Nachmittag, dagegen scheint für konkrete Dinge ein umgekehrtes zeitliches Verhältnis der Aufnahmebereitschaft zu bestehen. Die Begabung für abstrakte Aufgaben

überwiegt bei den Knaben, die für konkrete bei den Mädchen. Diese Beobachtungen sind von Bedeutung für bestimmte pädagogische und schultechnische Fragen, wie bei der speziellen Eignung der Knaben und Mädchen für bestimmte Berufe, die Koëdukation, die Unterrichtsmethoden, die Gestaltung der Stundenpläne usw. *Erwin Straus.*

Laird, Donald A.: A mental hygiene and vocational test. (Testprüfung zur psychischen Hygiene und Berufseignung.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16,** Nr. 6, S. 419 bis 422. 1925.

Es wird in kurzen Zügen die Anwendung eines von Woodworth erstmalig an psychisch abnormen Individuen gebrauchten Testbogens besprochen. Der Bogen enthält eine große Zahl von Fragen mit fingierten Antworten, von denen durch den Prüfling eine Antwort nach einem Anstreichsystem herausgehoben wird, dergestalt, daß aus der Art des Anstreichens ersichtlich wird, ob die betreffende Antwort in vollem oder geringem Maße gilt. Die Resultate sind nicht im Sinne einer Intelligenzprüfung zu verwenden. Vorteile ergeben sich nur, wenn es sich darum handelt, gewisse geistige Abnormitäten bei den Prüflingen (meist waren es Studenten) zu finden, ferner zur Prüfung der Eignung für gewisse verwickelte Verwaltungsaufgaben, zu deren Durchführung volle geistige Spannkraft notwendig ist. *E. Feuchtwanger* (München).

● **Giese, Fritz: Handbuch psychotechnischer Eignungsprüfungen. 2. erw. u. veränd. Aufl. d. „Eignungsprüfungen an Erwachsenen.“ (Handbuch d. Arbeitswiss. Hrsg. v. Fritz Giese. Bd. 4.)** Halle a. S.: Carl Marhold 1925. 870 S. G.-M. 35.—.

Das Buch beginnt mit einer Definition der „Psychodiagnostik“ als der „Lehre von der wissenschaftlich gerichteten seelischen Untersuchung der Individuen“. Dieser Definition gemäß brauchte eine psychodiagnostische Untersuchung durchaus noch keine Prüfung, also auch keine Eignungsprüfung zu sein. Daß man aber so ziemlich alle psychodiagnostischen Untersuchungen irgendwie als Eignungsprüfungen aufziehen, sie im Sinne solcher verwerten kann — wie es der Tendenz Gieses entspricht —, liegt offenbar daran, daß es möglich ist, in jeder noch so harmlosen, d. h. mit Eignung an sich nichts zu tun habenden psychodiagnostischen Feststellung dennoch einen Hinweis auf irgend eine Eignung des betreffenden Individuums zu sehen. Der Mensch scheint nicht umhin zu können, sich in jeder seiner Lebensäußerungen als für etwas geeignet bzw. ungeeignet zu erweisen; und eine Hauptaufgabe des Psychotechnikers scheint es zu sein, sich dies zu nutze zu machen und alles, was am Menschen beobachtbar ist, auf seine Eignung zur Eignungsprüfung zu prüfen. G. widmet sich dieser Aufgabe mit einem Eifer und Geschick, die Anerkennung verdienen und es dem Leser des Buches ermöglichen, das darin aufgehäufte riesige Tatsachenmaterial rezeptiv zu bewältigen. Eine ausführliche Würdigung des Buches, das eine Aufzählung von vielen hunderten von einzelnen Prüfungsmethoden enthält, kommt an dieser Stelle natürlich nicht in Frage. Eine allgemeine Inhaltsübersicht muß genügen. Ein erster Hauptteil heißt „Oberflächendiagnosen als Eignungsprüfung“, ein zweiter „Tiefenpsychologie“, ein dritter „Psychotechnik und Wirklichkeit“. G. weist die Diagnose von „mehr außenschichtigen Qualitäten“ — terminologisch wohl nicht besonders glücklich — der „Oberflächenpsychologie“ zu, dagegen die „Untersuchung auf seelische Eigenschaften, die verborgener und interner Natur sind“, der „Tiefenpsychologie“. Der erste Hauptteil zerfällt in: A. Allgemeindiagnose und B. Personenauswahl im Großbetrieb. Bei der Allgemeindiagnose handelt es sich grundsätzlich um den „Einzelfall“; sie sucht „absichtlich das ganze Bild des Menschen“. Wo aber das „Prinzip der Menge“ maßgebend wird, wie bei einem Wirtschaftsunternehmen oder bei der Berufsberatung, ergibt sich die Personenauswahl im Großbetrieb. Die Allgemeindiagnose hat es wiederum zu tun 1. mit den „potentiellen Faktoren“, 2. mit den „effektiven Faktoren“, denn wir forschen bei jedem Individuum „1. was kann es, welche Möglichkeiten bietet es?, 2. was macht es aus diesen Möglichkeiten in Wirklichkeit?“ Zu den potentiellen Faktoren gehören die allgemeine Intelligenz, ferner die Sinnesfunktionen, schließlich Aufmerksamkeit und Wille, die „psychotechnisch hochwichtigste Äußerungen der Indi-

vidualität und letzten Endes ihre entscheidende Anlage darstellen", obwohl andererseits „die Zuordnung zur Potentialität ungeklärt ist" (!). Demgemäß teilt sich der Abschnitt I A 1 in drei Unterabschnitte: a) das geistige Niveau, b) Periphere Eigenschaften, c) Aufmerksamkeit und Wille. Bei den effektiven Faktoren (IA2) trennt G. a) die „funktionell-" und b) die „praktisch-effektiven Faktoren". „Erstere begründen, warum die potentiellen sich anders in Wirklichkeit gestalten, als es der Anlage des Individuums nach zu erwarten wäre. Letztere sind unmittelbar reales Erzeugnis der Praxis: also vielfach überhaupt nicht mehr seelische Funktion, als praktischer Nutzwert". Das Kapitel „Funktionelle Effektivität" befaßt sich mit Prüfungsmethoden in bezug auf: Gefühlsausdrucksbewegungen, Produktivität, Spontaneität, Ethik und Humor; das Kapitel „Effektive Gestaltung" erörtert hauptsächlich die in der Psychotechnik immer bedeutsamer gewordene „Arbeitsprobe", die definiert wird als der „Versuch, in geregelter Form und an neutralem Stoff dem Prüfling Aufgaben zu stellen, die uns auf Grund seines dabei zu beobachtenden werktätigen Verhaltens einen Einblick in seine charakterologische Struktur ermöglichen". Grundsätzlich gilt: „Eine neuzeitige Diagnose muß effektive und potentielle Faktoren gleichmäßig berücksichtigen und zu einem Gesamtgutachten zusammenschließen können. Nur wenn daraus ein kennzeichnendes Charakterbild der Person erstrebt wurde, besteht Aussicht, daß die Psychotechnik mehr bietet, als es andere Verfahren — wie etwa die kurze Begutachtung des Fabrikarztes oder der Blick des Lehrers, Meisters, Berufsberaters — ohne methodischen Aufwand nur mit Hilfe ihrer erfahrungsgemäßen Faustregeln, auch vermögen." — Im Abschnitt IA des Buches werden, beiläufig bemerkt, im ganzen 189 psychotechnische Prüfungsmethoden beschrieben, z. T. recht ausführlich, z. T. auch nur andeutungsweise. Mindestens eine gleichgroße Anzahl solcher Methoden folgt später. Jeder, der psychologische Prüfungen vorhat, wird also hier etwas für seine Zwecke geeignetes finden. — Abschnitt IB des Buches behandelt in zwei kurzen Kapiteln die „Pauschalprüfung" und die „Gruppenprüfung", und in einem sehr langen Kapitel die Sondereignungsprüfung als „Konkurrenzauslese". Hier gelangen zur Darstellung: a) Kinderpsychologische Diagnosen (Binet-Simon, Rossolimo u. a.), b) Jugendlichen-Begabtenauslesen, c) Berufsauslesen (Übersicht über eine große Anzahl der bisher bekanntgewordenen bzw. z. Z. verwendeten psychotechnischen Prüfsystemen in Handel, Industrie und Gewerbe, Verkehrswesen und Sicherheitswesen (einschließlich Militär); dann die „Psychotechnik für Anbrüchige" (Mindersinnige, Unfall- und Kriegsverletzte); sogar die „Eignungsprüfungen für Tiere" sind nicht vergessen. — Der zweite Hauptteil des Buches („Tiefenpsychologie") gliedert sich wie folgt: A. Symptomlehre, B. Psychoanalyse, C. Komplexdiagnose der Persönlichkeit. Zu A.: Es gibt „drei Gruppen der Symptommöglichkeiten für die Psychotechnik: 1. Alternativsymptomatik singulärer Befunde, 2. Konstitutionelle Körpersymptomatik, 3. Graphologische Symptomatik". Von psychoanalytischen Gesichtspunkten und Fragestellungen aus (B) gelangt man in der Psychotechnik zur „Untersuchung der erotischen Inklination" und zur „Prüfung der libidinösen Prävalenz". Unter C. werden das Beobachtungsverfahren, insbesondere der Beobachtungsbogen im Dienste der Schule und der Berufsberatung sowie die „rechnerische Ergebnisdarstellung" ausführlich behandelt. — Der dritte Hauptteil des Buches („Psychotechnik und Wirklichkeit") ist der Erörterung einiger allgemeiner, grundsätzlicher Fragen der psychotechnischen Praxis gewidmet: A. „Störungen und Imponderabilien" (u. a. Hysterie, Simulation, Einfluß des Versuchsleiters, Übungsproblem), B. „Erfolgskontrollen", C „Oganisation von psychotechnischen Prüfstellen." Diese kurze Übersicht dürfte genügen, um eine hinreichend klare Vorstellung von der Art und dem Umfange der Leistung zu vermitteln, die in diesem Buche vorliegt. Es ist, wie zum Schluß bemerkt sein möge, vorzüglich ausgestattet. Ein reiches Material von Abbildungen, Tabellen und Vordrucken kommt dem Bedürfnis nach Veranschaulichung des im Texte Gesagten in ausreichendem Maße entgegen.

Bobertag (Berlin).

Genetische und vergleichende Psychologie:

Haeberlin, Carl: Die stammesgeschichtliche Bedeutung der seelischen Verdrängung. Zeitschr. f. Menschenkunde Jg. 1, H. 2, S. 41—51. 1925.

Das Tier ist Einheit, der Mensch Zwiespalt und Konflikt. Irgendwo in der Vorfahrenreihe des Menschen muß auch bei ihm die ungeteilte Einheit des Lebens aus den Trieben bestanden haben. Dann aber ist etwas ganz Neues neben den triebhaft bedingten Primitivstrebungen emporgewachsen, das wesentlich Menschliche: das Du steht dem Ich, von ihm getrennt, gegenüber. Das ist nicht Fortentwicklung von schon Gewesenem, sondern Neuschöpfung, Mutation. Durch das Auftreten der neuen, spezifisch menschlichen, intelligiblen Seele ist jedoch die animalische Seele nicht zum Verschwinden gebracht, noch vermag sie sich harmonisch anzupassen: so verfällt sie der Verdrängung ins Unbewußte, lebt dort fort, äußert sich lebendig in Träumen, Phantasien, künstlerischem Schaffen. Verdrängung in diesem stammesgeschichtlichen Sinne ist durchaus kein krankhafter, sondern ein normaler, notwendiger Vorgang, Voraussetzung menschlicher Kultur. *Erwin Wexberg* (Wien).

Révész, Géza: Abstraktion und Wiedererkennung. Vergleichend-psychologische Versuche an Menschen und an niederen Affen. (*Psychol.-pädag. Laborat., Univ. Amsterdam.*) Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorg., I. Abt.: Zeitschr. f. Psychol. Bd. 98, H. 1/2, S. 34—56. 1925.

Die Forschungsgrundsätze, die den Verf. bei seinen Tierversuchen leiteten, werden kurz dargelegt: 1. Werden gewisse Leistungen der Menschen auch beim Tier angetroffen? 2. Kommen gewisse Fähigkeiten, die angeblich allein den Menschen auszeichnen, in der Tierwelt nicht vor? 3. Welche von verschiedenen Erklärungsmöglichkeiten über menschliche Leistungen erscheinen nach dem Tierversuch als annehmbar oder als unannehmbar? 4. Welche Verschiedenheiten ergeben sich bei komplizierten Leistungen von Menschen und Tieren? — Bei der Darlegung der Forschungsabsichten werden einige Tierversuche erwähnt, so die bei Hühnern, die in gleicher Weise wie die Menschen die scheinbaren Größenunterschiede zweier kongruenten Segmente (Jastrowsche Figur) wahrnehmen. Nach Darstellung von Abstraktionsversuchen bei Kindern und Erwachsenen bezüglich Farbe und Form wird dann über entsprechende Versuche bei niederen Affen berichtet. Sie lassen den Schluß zu, daß in der Ähnlichkeitserkennung bzw. der Wiedererkennung von Teilinhalten und in der Fähigkeit, die Aufmerksamkeit gleichzeitig oder nacheinander auf 2 Merkmale zu richten, die aus ihrer Verbindung gelöst und in neue Verbände eingegangen sind, die Vorstufe der Abstraktion zu erkennen sei. *Dreßler* (Berlin).

● **Koffka, K.: Die Grundlagen der psychischen Entwicklung. Eine Einführung in die Kinderpsychologie. 2. verb. Aufl.** Osterwieck a. Harz: A. W. Zickfeldt 1925. VIII, 299 S. Geb. G.-M. 7.80.

Zum erstenmale im Jahre 1921 erschienen, liegt das Buch jetzt bereits in 2. Auflage vor, nachdem inzwischen auch schon eine englische Ausgabe veröffentlicht war. Der Text ist vom Verf. natürlich nach Möglichkeit ergänzt und in bezug auf Einzelheiten ausgearbeitet, die Grundanschauung des Werkes aber nicht aufgegeben worden. Es wendet sich in erster Linie an die Lehrerschaft. Da an kinderpsychologischen Monographien in Deutschland kein Mangel mehr besteht und auch größer angelegte Darstellungen ähnlicher Art von Stern und Bühler herausgegeben sind, will Verf. seinerseits versuchen, die Prinzipien der psychischen Entwicklung kritisch darzulegen, also das Kind als Träger der Entwicklung zu betrachten. Er behandelt im wesentlichen das noch nicht schulpflichtige Alter des Kindes in der Voraussetzung, daß der Lehrer die Lernleistungen seiner Schüler besser verstehen und beurteilen wird, wenn ihm das Wesen der primitivsten Formen des Lernens, der allerfrühsten Lernleistungen psychologisch klar geworden ist. Das Buch ist aber auch zugleich für den Psychologen bestimmt. Es heißt darüber im Vorwort: „Das Interesse an einer Entwicklungs-

psychologie ist in Deutschland lange Zeit recht gering gewesen. Erst vor kurzem ist hierin ein Umschwung eingetreten; dagegen haben in Amerika Fragen der Entwicklung die psychologische Forschung schon längere Zeit stark beschäftigt.“ Es lag darum dem Verf. daran „gerade die Prinzipien zu prüfen, ihre Tatsachengrundlage und ihren Erklärungswert zu untersuchen. Diese Aufgabe drängte dazu, weit über den Rahmen der kinderpsychologischen Tatsachen hinaus auch andere Gebiete der vergleichenden Psychologie in die Betrachtung einzubeziehen und so der hier versuchten Erklärung eine breite Grundlage zu geben.“ Diesen Grundgedanken gemäß ist das Buch in 6 Kapitel gegliedert, von denen die ersten die Problemstellung und Methodik sowie einige allgemeine Gesichtspunkte und Tatsachen der Entwicklung behandeln. Den Gegenstand des 3. Kapitels bildet die Physiologie der ersten Kindheit: Reflexbewegungen, Instinktbewegungen, Ausdrucksbewegungen, Sensibilität; am Schlusse kommen „die Strukturphänomene“ zur Sprache. Das 4. Kapitel beschäftigt sich hauptsächlich mit den Begriffen: Reifung und Lernen sowie den 2 Lernproblemen: Gedächtnis- und Erfolgproblem, wobei Verf. genauer auf die Tierversuche von Thorndike, Köhler u. a. eingeht. Im 5. Kapitel sind die speziellen Tatsachen der psychischen Entwicklung, das Gedächtnisproblem, das Lernen des Kindes bearbeitet. Das letzte zeigt uns: „Das Kind in seiner Welt“. In einem, fast 30 Seiten umfassenden Anhang gibt Verf. in anerkennenswerter Weise noch eine große Reihe, den Text teils ergänzender, teils vertiefender, Anmerkungen, die der Leser dankbar begrüßen wird. *K. L. Schaefer.*

● **Bühler, Karl: Abriß der geistigen Entwicklung des Kindes. 2. verb. Aufl. (Wissenschaft u. Bildung. Nr. 156.)** Leipzig: Quelle & Meyer 1925. 152 S. u. 2 Taf. Geb. G.-M. 1.60.

Das Buch ist aus Vorträgen, die Verf. vor Lehrern gehalten hat, hervorgegangen. Der Inhalt deckt sich im ganzen mit dem des größeren Werkes, das unter dem Titel „Die geistige Entwicklung des Kindes“ seit 1918 bei S. Fischer, Jena, in mehreren Auflagen erschienen ist. Das 1. Kapitel „Allgemeines“, behandelt unter Berücksichtigung vergleichend-psychologischer Gesichtspunkte Instinkt, Dressur, Intellekt, weiter die Vererbung geistiger Eigenschaften, Ziele und Wege der Psychologie des Kindes und die körperliche Entwicklung des Kindes; im 2. Kapitel „Das erste Lebensjahr“ werden die drei Stufen des Instinktes, der Dressur, des Intellekts beim Kind, die erste sprachliche Entwicklung, die Bewußtseinszustände des Säuglings besprochen. Das 3. Kapitel beschäftigt sich mit den Wahrnehmungen des Kindes, mit der Ausbildung der Raum- und Zeitanschauung, der Auffassung von Größen, Gestalten und Anzahlen. In einem weiteren Kapitel befaßt sich Bühler mit Erinnerung und Phantasie des Kindes, insbesondere der Phantasie des spielenden Kindes und der Märchenphantasie; im 5. Kapitel wird die Entwicklung des Zeichnens von den Vorstadien des Kritzelns bis zur Entwicklung des erscheinungstreuen Bildes, im 6. endlich die Entwicklung des Denkens behandelt. Das kleine Buch ist vorüglich geeignet zur raschen Orientierung und zur Einführung; erhöht wird der Wert noch dadurch, daß jedem Kapitel die wichtigste einschlägige Literatur angefügt ist. *Schob* (Dresden).

● **Bracken, Helmut von: Persönlichkeitserfassung auf Grund von Persönlichkeitsbeschreibungen. Untersuchungen zum Problem des Personalbogens. — Peters, W.: Die psychologische Anstalt der Universität Jena. Erster Bericht (1923—1925). (Jenaer Beiträge z. Jugend- u. Erziehungspsychologie. Hrsg. v. A. Argelander, W. Peters u. O. Scheibner. H. 1.)** Langensalza: Julius Beltz 1925. 60 S. G.-M. 2.—.

Das erste Heft dieser neuen Publikation — die in erster Linie, wie der Einführung zu entnehmen ist, den Problemen der werdenden Persönlichkeit, dem Kinde und Jugendlichen gewidmet sein soll — behandelt die Frage nach der Erfassung der seelischen Eigenart des Schulkindes. Durch vergleichend experimentelle Untersuchungen soll erforscht werden, ob die freie Beschreibung oder der schematische Fragebogen (Personalbogen) die psychische Struktur und Charakteristik des Beschriebenen besser hervortreten läßt. Die Vpn., die weder den Beurteiler noch den Beurteilten

kannten, hatten einerseits aus den freien, andererseits aus den schematischen Beschreibungen die Schülerpersönlichkeit herauszustellen. Wie die 5 Versuchsreihen (mit Variation der Bedingungen) und der nachträgliche Vergleich mit dem tatsächlich Gegebenen zeigen, sprechen die Ergebnisse eindeutig zugunsten der freien Form der Persönlichkeitsbeschreibung. Wohl lassen sich Einzeleigenschaften, wie die lose aneinandergereihten des schematischen Fragebogens, besser zu Vergleichszwecken auswerten; die geschlossene Persönlichkeit aber kann viel besser, rascher und zuverlässiger in freier Beschreibung erfaßt werden. Auch die wesentlichen und bestimmenden Züge im Aufbau der Persönlichkeit heben sich durch die freie Beschreibung besser hervor und lassen auf Eigenschaften schließen, die nicht ausdrücklich angegeben sind. Am Schlusse der Arbeit befindet sich ein ausführliches Literaturverzeichnis, das alle einschlägigen Veröffentlichungen umfaßt. Die für die Schulpraxis bedeutsamen Ergebnisse sind für Schüler der Normalschulen durchaus beachtenswert; es erhebt sich nur ein Zweifel, ob die nur „freie Beschreibung" zur Erfassung der pathologischen Fälle der Hilfsschüler genügten und ob nicht eine Kombination beider Methoden in diesem Falle besser zum Ziele führen würden. Am Schlusse des 1. Heftes bringt W. Peters einen ausführlichen Bericht über die Einrichtung und die Arbeits- und Forschungsziele des von ihm geleiteten psychologischen Institutes der Universität Jena. *von Kuenburg* (München).

● **Rühle, Otto: Die Seele des proletarischen Kindes.** Dresden: Verl. am andern Ufer 1925. 213 S. Geb. G.-M. 3.50.

In 4 außerordentlich klar und fesselnd geschriebenen Kapiteln faßt der auf dem Gebiete der Kinderforschung wohlbewanderte Autor die Psychologie des Proletarierkindes, gesehen vom Standpunkte der Adlerschen Individualpsychologie, zusammen. Neben der sozialen Deklassierung sind es vor allem konstitutionelle Anomalien und Organdefekte, denen das proletarische Kind mehr als das bürgerliche ausgesetzt ist, und die geeignet sind, bei ihm in besonders hohem Maße jenes Minderwertigkeitsgefühl zu erzeugen, das die Wurzel alles Übels ist. Die Heimatlosigkeit des proletarischen Kindes, sein Mangel an Beziehung zur Natur, seine Religionslosigkeit, seine unsichere Stellung in der in Zersetzung begriffenen Familie wirken im gleichen Sinne. Dazu kommt schließlich die oft gerade in proletarischen Kreisen geübte Autoritätserziehung. Alles dies „vereinigt sich im Kinde zu einem die ganze Seele überschwemmenden Minderwertigkeitsgefühl". Männlicher Protest in der Form des Trotzes, der Revolte, ist die Folge, durchaus analog der revolutionären Haltung der gedrückten Arbeiterklasse. Ein Mißerfolg — etwas in der Schule — gibt bei dem entmutigten Kinde den Anstoß zur Verwahrlosung, von da aus läuft dann die Entwicklung zu Verbrechen und Prostitution. Die Lösung erblickt der radikal-sozialistisch orientierte Autor in den organisierten Protestbewegungen der proletarischen Jugend, die als Positives das gemeinschaftsbildende Element, die Mitmenschlichkeit der Zukunft vorbereiten.

Erwin Wexberg (Wien).

Goldberger, Márk: Das Seelenleben des mittleren Kindes. Gyógyászat Jg. 64, Nr. 48, S. 791—793 u. Nr. 49, S. 815—819. 1924. (Ungarisch.)

Verf. stellt in lebendigen Farben die Stellung des mittleren Kindes (bzw. der mittleren Kinder) in der Familie dar. Eine Gruppe von ihnen empfindet schmerzlich, daß sie ohne auffindbare Ursache den ältesten und jüngsten Geschwistern gegenüber zurückgestellt wird, wodurch sie viel an Selbstvertrauen einbüßt. Die andere Gruppe jedoch nimmt eine Trotzeinstellung ein, und will die ungerechte Zurückstellung durch äußeren Erfolg kompensieren. An instruktiven Beispielen aus eigener Erfahrung demonstriert Verf. die mannigfachen psychischen Reaktionen beider Typen.

G. Révész (Amsterdam).

Piaget, Jean: Le développement de la pensée de l'enfant. (Die Entwicklung des Denkens beim Kinde.) Pro juventute Jg. 6, Nr. 9, S. 464—469. 1925.

Die kurzen gemeinverständlichen Ausführungen befassen sich mit den Haupt-

gedanken, die J. Piaget, Professor am Institut J. J. Rousseau in Genf, über das Denken des Kindes vor nicht langer Zeit veröffentlicht hat. Dieses ist ein wesentlich anderes Denken als das des Erwachsenen. Die hier angeführten Beispiele sind zu dürftig und nicht beweiskräftig genug, um die Theorie des Verf. zu stützen oder verständlich zu machen; um sie kennenzulernen, sei daher auf die zwei größeren Arbeiten „Le langage et la pensée chez l'enfant" (vgl. diese Zeitschr. **30**, 28) und „Le jugement et le raisonnement chez l'enfant" (Delachaux & Niestlé, Neuchâtel) verwiesen.
von Kuenburg (München).

Levy, David M., and Simon H. Tulchin: The resistant behavior of infants and children. II. (Der Widerstand bei Säuglingen und Kleinkindern.) Journ. of exp. psychol. Bd. 8, Nr. 3, S. 209—224. 1925.

Die Verff. haben eine Tabelle aufgestellt über 195 Widerstandshandlungen bei 110 Kindern anläßlich der Anführung von Intelligenztests. Der Widerstand äußerte sich bei Kindern unter 6 Monaten durch Weinen. Bei Kindern über 12 Monate weinten die Mädchen öfter als die Knaben. So weinten z. B. nach dem 3. Lebensjahre von 16 Mädchen 6, von 15 Knaben 0. Eine andere Art des Widerstands war das Anklammern an die Mutter. Dies taten die Knaben in viel höherem Maße als die Mädchen, wobei die Verff. bemerkten, daß diese Tatsache die Psychoanalytiker interessieren könnte. Andere Kinder äußerten ihre Resistenz in passivem Widerstande, indem sie das Testobjekt betrachteten, ohne es zu berühren, und wenn man es ihnen geben wollte, die Hände schlaff herunterhängen ließen. Der schärfste Typ des Widerstands war das Schreien und Strampeln. Dies war besonders bei Mädchen im Alter von 17—18 Monaten, bei Knaben dagegen erst im Alter von 30—32 Monaten. Bei anderen Kindern traten direkte Angriffsreaktionen auf: Wegstoßen des Spielzeugs, Schlagen nach dem Versuchsleiter u. dgl. Im Alter von 2 Jahren schüttelten die Kinder den Kopf oder begleiteten ihren Widerstand mit dem Ausruf „nein — nein". In 8 Gruppen wurden seitens der Verff. derartige Widerstandsreaktionen eingeteilt. *Pototzky* (Berlin).

Müller, Hilde: Über Intelligenzprüfungen bei Anstaltskindern bis zum 3. Lebensjahre im Vergleich zu Kindern in privater Pflege. (*Kinderheim u. Kinderkrankenh., Bonn-Dottendorf.*) Jahrb. f. Kinderheilk. Bd. **109**, 3. Folge, Bd. **59**, H. 5/6, S. 345 bis 351. 1925.

Nach der von Schwab (vgl. dies. Zeitschr. **30**, 185) angegebenen Methode wurden im ganzen 154 Kinder — Neugeborene bis Dreijährige — untersucht. Die Methode erwies sich dabei als brauchbar. Der Vergleich von „Anstaltskindern" mit „Familienkindern" ergab: Anstaltskinder sind in ihrer psychischen Entwicklung nicht so weit wie gleichaltrige Familienkinder. Es ist ein Stehenbleiben auf dem psychischen Stand von drei Monaten und von einem Jahr zu beobachten. Im ersten und zweiten Monat ist die Differenz noch nicht vorhanden, vom dritten Monat ab nimmt sie bis zu 3 Jahren zu. Kranke Kinder bleiben in ihrer psychischen Entwicklung beim Ausbruch der Krankheit stehen. Eine Prognose für später läßt sich nicht stellen. *Bobertag.*

Dashiell, J. F., and W. D. Glenn: A re-examination of a socially composite group with Binet and with performance tests. (Wiederholte Prüfung einer aus verschiedenen sozialen Schichten stammenden Gruppe mit den Binet- und mit praktischen Leistungstesten.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16**, Nr. 5, S. 335—340. 1925.

Ein Beitrag zur Frage der Verteilung der Begabung auf verschiedene soziale Schichten: Akademiker, kleinstädtischer Mittelstand und Landbevölkerung. Die Binetprüfung erweist sich als unzureichend und muß ergänzt werden durch Intelligenzproben, bei denen motorische Leistungen gefordert werden. *Bobertag* (Berlin).

Freudenthal, Gunnar: Das Substantiv im Ein-Wort-Satze. Studie über die Anfänge der Kindersprache. Arkiv f. psykol. och pedagogik Bd. **3**, H. 2/4, S. 104—116. 1924. (Schwedisch.)

In den Anfängen der Kindersprache gibt der „Ein-Wort-Satz" einen Ausdruck und Ersatz für die gesamte zufällige Situation und die Summierung verschiedener

konstanter Elemente und Erinnerungsbilder zu einem Komplex. Geringe Änderungen der Betonung in dem Ein-Wort-Satz und der einzelnen Laute geben verschiedene Situationskomplexe wieder. *S. Kalischer* (Schlachtensee-Berlin).

Nice, Margaret Morse: Length of sentences as a criterion of a child's progress in speech. (Satzlänge als ein Maßstab für den Fortschritt des Kindes im Sprechen.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16**, Nr. 6, S. 370—379. 1925.

Die Enwicklung des Satzes in der Sprache des Kleinkindes hat bis jetzt von den amerikanischen und englischen Beobachtern nicht die genügende Würdigung gefunden. Es fehlen genauere Angaben über das erste Auftreten des verneinenden Satzes, der Frage usw. Verf. schlägt vor, jeden Monat 1/2- oder 1 stündiges Gespräch mit dem Kinde zu protokollieren, bis die Bildung von Sätzen eine vollständige ist. Einen Maßstab für die Sprachgeschicklichkeit gibt die durchschnittliche Länge einer Serie von 30—50 oder mehr aufeinanderfolgenden Sätzen. *Fröschels* (Wien).

Abramson, J.: Sur l'évolution de l'affectivité chez l'enfant. (Über die Entwicklung der Affektivität beim Kinde.) Ann. méd.-psychol. Bd. **2**, Nr. 2, S. 201—213. 1925.

Verf. berichtet über ihre Beobachtungen, über das affektive Verhalten bei 25 Kindern, bei denen eine deutliche Divergenz in der Entwicklung der Intelligenz und Affektivität bestand. In wenigen Fällen handelte es sich um geistig zurückgebliebene Kinder, die gleichwohl in gutem affektiven Rapport zu ihrer Umgebung standen, zuweilen sogar zu einer Führerrolle unter ihren Kameraden gelangten. Die Mehrzahl der Beobachtungen betrifft Kinder mit guten geistigen Leistungen und gleichzeitigen affektiven Störungen. In 10 Fällen handelte es sich um eine durch die Encephalitis epidemica hervorgerufene Charakterveränderung, in den übrigen um konstitutionell bedingteStörungen. Die Beobachtungen der Verf. bestätigen die bisher vielfach von anderer Seite gemachten Erfahrungen im einzelnen. Sie hält selbst ihr Material nicht für umfassend genug, um bestimmte Stadien und Entwicklungsformen abzugrenzen. *Erwin Straus* (Charlottenburg).

Tullio, B. di: L'emozionabilità nei delinquenti minorenni. (Die gemütliche Erregbarkeit der jugendlichen Rechtsbrecher.) (*Serv. di antropol. criminale, carceri giudiziarie, Roma.*) Zacchia Jg. **2**, Nr. 6, S. 174—187, 1923, u. Jg. **3**, Nr. 3/4, S. 77—94. 1924.

Tullio untersuchte 36 jugendliche Gefangene (16—18 Jahre alt) auf ihre Erregbarkeit, und zwar prüfte er die Wirkung des elektrischen Reizes der Hautnerven in bezug auf Puls- und Atembeschleunigung, stellte die allgemeine gemütliche Veranlagung fest, sowie das Verhalten im Gefängnis. Er teilt die Untersuchten in 4 Gruppen ein, wobei er mit Gruppe I die Unerregbaren bezeichnet, die körperlich auf Reize nicht reagieren und auch in ihrem sonstigen Verhalten zu den Indifferenten, Apathischen zu rechnen sind. Zur Gruppe IV gehören die Übererregbaren (bei elektrischer Reizung entstanden Pulsbeschleunigung von 20—40 Schlägen und andere vasomotorische Erscheinungen). Zur Gruppe II gehören die wenig, zur Gruppe III die normal Erregbaren. Unter den 36 Gefangenen konnte man 8 (22%) zur Gruppe I, 18 (50%) zur Gruppe II, 6 (17%) zur Gruppe III, 4 (11%) zur Gruppe IV rechnen. Die Jugendlichen mit fehlender oder herabgesetzter Erregbarkeit überwogen an Zahl, zeigten sämtlich schwere körperliche und seelische Abweichungen von der Norm. Bei ihnen bestand auch eine moralische Anästhesie, es fehlten alle höheren ethischen Gefühle, es überwiegt die Neigung zum Begehen von Eigentumsdelikten, sie gehören zum Typ des geborenen Verbrechers, des späteren Gewohnheitsverbrechers und sind so gut wie unerziehbar. Die Übererregbaren werden dagegen nur bei bestimmten äußeren Anlässen zum Rechtsbrecher, ihnen fehlen nicht höhere und bessere Gefühle, sie sind erziehbar. Von den untersuchten Übererregbaren waren neben Eigentumsvergehen auch schwere Affekthandlungen begangen worden. Die Feststellung der gemütlichen Erregbarkeit ist daher für die richtige Beurteilung der Verantwortlichkeit und Erziehbarkeit, sowie der Gefährlichkeit des jugendlichen Rechtsbrechers wichtig. *G. Strassmann* (Breslau).

Schlamm, Melka, und Elli Rotwein: Über Einfügung in die Geschlechtsrolle bei Schulkindern. Internat. Zeitschr. f. Individualpsychol. Jg. **3,** Nr. 4, S. 195—199. 1925.

Die Autorinnen geben einen kurzen Beitrag zur Frage der Geschlechtseinschätzung nach Untersuchungen an Kindern beiderlei Geschlechts im Alter von 9—14 Jahren, einerseits aus einer privaten Koedukationsschule, wo die Kinder aus bürgerlichen Familien stammen, andererseits aus einem Hort für Proletarierkinder. Während in der Schule das bekannte Phänomen der Höherschätzung des männlichen Geschlechts durch die Mädchen und einer Beurteilung der eigenen Minderwertigkeit, sowie die Selbstüberschätzung der Knaben mit der Verachtung des Mädchens in den Vordergrund steht, zeigt sich bei den Proletarierkindern die Zahl der Mädchen, die mit ihrer Geschlechtsrolle zufrieden sind, und der Knaben, die den Mädchen einen positiven Persönlichkeitswert geben, in der Überzahl. Verff. weisen wohl mit Recht auf den Einfluß der verschiedenen Umgebung und Erziehung hin. *E. Feuchtwanger.*

Tyle, W. H.: The relation of sex differences to the kind of material used. (Die Beziehung der Geschlechtsunterschiede zur Art des benutzten Versuchsmaterials.) (*Univ. of Missouri, Columbia a. Rolla.*) Journ. of educat. psychol. Bd. **16,** Nr. 4, S. 261 bis 264. 1925.

Verf. zeigt, daß die Verschiedenheit der Leistungen von Knaben und Mädchen bei Lernversuchen (Einprägen eines Textes und nachherige Beantwortung von Fragen über den Inhalt des Textes) von der Art des benutzten Lernmaterials abhängig ist. *Bobertag* (Berlin).

Giese, Fritz: Das Gullivererlebnis der Jugend. Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädag. Jg. **26,** Nr. 5, S. 257—264. 1925.

Angeregt durch das Swiftsche Buch nennt Giese das „Gullivererlebnis jene seltsamen Beziehungen, die das Kind zu seiner Umwelt und ganz besonders zu den Erwachsenen erlebt. Jede Jugend hat ihr Gullivererlebnis: z. B. das Lilliputerlebnis; es ist ein ganz anderes als das Erlebnis der Erwachsenen zum Kinde oder zum Lilliputaner. Das Kind sucht und will ein Kleineres — es sieht darin die Welt, die man beherrschen kann, weil man größer ist. Ähnlich verhält es sich mit der Welt der Giganten. Der kleine Mensch müht sich vergeblich ab, zur Geltung zu kommen inmitten der Riesen (= Erwachsenen). Jede Jugend hat ihre Phantasiewelt, teils ihre eigene, teils eine gedachte Welt der Möglichkeit: das Land Laputa jenseits vom Irdischen schwebend. Als Gegensatz zu Laputa führt weiterhin der Weg ins Land Hauyhnhms zu den Tieren, zu den Hilflosen. Swifts Buch ist mehr als ein Sinnbild; man findet darin eine erkannte psychologische Gesetzmäßigkeit. Das Buch selbst übt Kritik an den Erwachsenen; so geschieht es auch beim Kinde: die Erwachsenen sind ein Schauspiel (weniger ein Beispiel) für die Kinder; an ihnen, den darstellenden Großen, wird Kritik geübt, wenn beispielsweise Eltern mit anderen Elternpaaren verglichen, kritisch eingeschätzt, besprochen werden. Diese charakteristische Kritik am Bestehenden, diese psychologische Treffsicherheit in der Schilderung Gullivers Erlebnisse, die in dem Buche zum Ausdruck kommt, führt G. auf eine infantile Einstellung“, auf einen „sublimierten Infantilismus“ des Autors selbst zurück. *von Kuenburg* (München).

● **Tumlirz, Otto: Die Reifejahre. Untersuchungen zu ihrer Psychologie und Pädagogik. 1. Tl.: Die seelischen Erscheinungen der Reifejahre.** Leipzig: Julius Klinkhardt 1924. VIII, 124. G.-M. 3.60.

Verf. gibt in den ersten drei Abschnitten zunächst einen Überblick über die Hauptzüge der seelischen Erscheinungen der Reifejahre, die körperlichen Grundlagen der seelischen Reife und die Entwicklung des Geschlechtslebens; in drei weiteren Kapiteln werden das Trotzalter, die Jahre der eigentlichen Reife und endlich des Jünglings- und Jungfrauenalter im Einzelnen behandelt. — Der Sinn der Reifezeit besteht nach Tumlirz in der Eroberung der Innenwelt, damit der Jugendliche durch das Verstehenlernen eigenen und fremden seelischen Erlebens fähig werde zum Zusammenleben mit einem Wesen des anderen Geschlechts, mit dem er seine Art fortpflanzen soll, und

zum Zusammenleben mit Erwachsenen überhaupt, in deren geistige Zusammenhänge er sich hineinfügen, deren Kultur und geistiges Dasein er übernehmen und unter günstigen Umständen weiter und höher führen soll. Der Geschlechtstrieb ist eine mächtige Triebkraft im Verlauf der geistigen Reifung. Er kommt beim Jugendlichen aber zunächst nicht als Geschlechtsliebe zur Geltung, sondern bleibt vorerst in höheren, geistigen Formen verhüllt und lebt sich zunächst in erwartungsvoller Sehnsucht, im seelischen Annäherungs- und Ergänzungsbedürfnis, in Prahlerei und Streben, die eigene Person zur Geltung zu bringen (Selbstdarstellung), in überschwänglicher Idealschwärmerei, in Kampflust, in religiöser Schwärmerei, in zärtlicher Freundschaft aus. Der harmonische Ausgleich zwischen Außen- und Innenweltserfassung, zwischen Selbst- und Fremdbewertung ist dann vor allen Dingen Aufgabe der Adolescenz. — Das gedankenreiche Buch bedeutet eine wertvolle Bereicherung der Literatur über die Reifejahre, die jetzt so sehr im Mittelpunkt des Interesses stehen. *Schob* (Dresden).

Psychopathologie und Psychiatrie:

De Sanctis, S.: La neuropsichiatria infantile. (Neuropsychiatrie bei Kindern.) Infanzia anorm. Jg. 18, Nr. 3, S. 45—63. 1925.

De Sanctis gibt auch hier wieder eine ganz allgemeine Übersicht über die im Kindesalter vorkommenden echten Psychosen und angeborenen geistigen Schwächezustände zur Begründung der Schaffung besonderer Kliniken für geisteskranke Kinder. Die in der Praxis allein wichtigen psychopathischen Zustände werden kaum berührt. Neue Gedanken bringt die Arbeit nicht. *Stier* (Charlottenburg).

Friedjung, Josef K.: Milieuerkrankungen des Kindesalters. Wien. med. Wochenschr. Jg. 75, Nr. 16, S. 914—918. 1925.

Die Erziehung hat eine zweckmäßige Diätetik der Lustbefriedigung anzustreben. Zu viel Liebe bedeutet zu reiche Triebbefriedigung, zu wenig Liebe ungestillten Lusthunger. Mißgriffe der Erziehung können hier zu gesundheitlichen Störungen des Kindes führen. Verf. entwickelt eine reiche Symptomatologie der durch Erziehungsfehler bedingten Störungen. Als besondere Typen milieugeschädigter Kinder stellen sich ihm dar: das einzige, das mittlere, das ungeliebte, das entthronte, das umkämpfte, das Lieblingskind. *Gregor* (Flehingen i. Baden).

Tramer, M.: Psychische Störungen während der Reifezeit. (*Irrenanst. Rosegg, Solothurn.*) Schweiz. Zeitschr. f. Gesundheitspfl. Jg. 5, H. 1, S. 68—75. 1925.

Eine Reifung ohne Störungen ist eine solche, bei der die Auseinandersetzungen mit der Umwelt und die Einstellung zu ihr so beschaffen sind, daß die engere, um den Pubertierenden verpflichtete Gruppe von Erziehern (Eltern, Pflegeeltern, Lehrer, Lehrmeister) mit ihnen fertig wird, ohne eine weitere Gruppe von Instanzen (amtliche Überwachung, Verlust des Verbleibens im Familienmilieu, psychiatrisches Eingreifen) in Anspruch nehmen zu müssen. Die psychischen Störungen der Pubertät lassen sich nach ihrem Verlauf in die Klassen teilen: I. Die psychische Störung ist nur die Fortsetzung einer schon vorher vorhandenen psychischen Störung. Dabei sind möglich: progressives Fortschreiten über Pubertät hinaus, Bestehenbleiben in alter Stärke, Rückbildung in Pubertät. II. Psychische Störungen, die mit der Pubertät einsetzen und enden. III. Psychische Störungen, die in der Reifezeit beginnen und dann fortschreiten oder eine Normalreifung verhindern. *Schob* (Dresden).

Roch, M.: Le petit hérédo-alcoolisme. (Der kleine Heredo-Alkoholismus.) Schweiz. med. Wochenschr. Jg. 55, Nr. 27, S. 617—619. 1925.

Während der große „Heredo-Alkoholismus“ schwere, durch Alkoholismus in der Aszendenz hereditär bedingte Krankheiten umfaßt, wie Epilepsie, Imbezillität, Dipsomanie usw., versteht der Verf. unter dem kleinen Heredo-Alkoholismus leichtere, weniger weit von der Norm abseits liegende, mehr Degenerationszustände, als deren Ursache er in erster Linie den Alkoholismus der Vorfahren beschuldigt. Die Symptome sind namentlich psychischer Natur (Psychopathie mit Defekten auf moralischem Gebiet, also Reizbare, Impulsive, Unstete, Toxikomanen, Egoisten, Indifferente, Willens-

schwache, Faulenzer, Spielsüchtige, Prostituierte usw.), sie fehlen aber nicht im Organischen (Steigerung der Sehnenreflexe, Spasmen vasomotorischer und gastro-intestinaler Art, Anämie, Prädisposition zu Tuberkulose, allgemeine Schwäche und Magerkeit). Roch bezeichnet das klinische Bild dieser Zustände als durchaus charakteristisch. Die hereditär schädigende Wirkung schreibt er mehr dem chronischen Alkoholismus der Eltern zu, als einem vorübergehenden Rausch im Moment der Zeugung. Ausführliches Literaturverzeichnis. *Ernst Stiefel* (Winterthur).

Geistige Defektzustände:

● **Chotzen, F.: Einführung in die Kenntnis der geistigen Schwächezustände der Hilfsschüler. (Erg.-Bd. z. Handbuch des Hilfsschulwissens.) 2. neubearb. Aufl.** Halle a. S.: Carl Marhold 1925. 246 S. G.-M. 7.20.

Das Buch von Chotzen, das in 2. Auflage vorliegt, gibt nach einem Überblick über Aufbau, Physiologie und physiologische Psychologie des Nervensystems eine kurze zusammenfassende Darstellung der Pathologie und Symptomatologie der Gehirnerkrankungen. In weiteren Kapiteln werden dann der angeborene Schwachsinn, Nervosität und Psychopathie, Hysterie und Epilepsie, geistige Veränderungen während der Geschlechtsreifung und Geisteskrankheiten des Kindesalters speziell besprochen. Das letzte Kapitel ist der Versorgung der anormalen Kinder in der Hilfsschule gewidmet. — Die Darstellung ist knapp, lebendig und klar, hebt das für den Pädagogen Wissenswerte gut hervor. Ich kann das Buch Pädagogen und Schul- und Amtsärzten sehr warm empfehlen. *Schob* (Dresden).

● **Rössel, Fr.: Das Hilfsschulkind. Versuch einer Charakteristik nach seinen Verhaltungsweisen und Betätigungsformen.** Wege zur Heilpädagogik Beih. zur Hilfsschule H. 1, S. 1—130. 1925. G.-M. 4.50.

Unbeirrt durch medizinische und psychologische Feststellungen sucht der Verf. das Hilfsschulkind als Gegenstand der rein erziehungswissenschaftlichen Forschung aufzufassen und so eine zusammenhängende Charakteristik von ihm zu erhalten. Der Ausgangspunkt ist ihm gegeben durch die Wirklichkeit, wie sie in jeder Hilfsschule vorgefunden wird, wie sie sich täglich abspielt und erlebt wird. Indem das Kind am Leben teilnimmt, zeigt es eine bestimmte Verhaltungsweise, indem ein Inhalt aus der schlichten Perception heraustritt, in seiner Bedeutung dem Kinde zum Bewußtsein kommt und eine Stellungnahme zu dem Inhalt vollzogen wird. Ferner zeigt es bestimmte Betätigungsformen; denn in der durch die Stellungnahme zu einem Inhalt gegebenen Haltung liegt die Tendenz zu einer äußeren Bekundung, in der zum Ausdruck gebracht wird, was das individuelle Bewußtsein von der Bedeutung des Inhalts erfaßt hat. Verhalten und Tätigkeit umspannen die Person als Einheit, in ihnen ist das psychophysische Kräftesystem eingeschlossen. Das ist seine Problemstellung. Er betrachtet unter diesem Gesichtspunkt „Das Hilfsschulkind als Schulkind", „Hilfsschulkinder im Verkehr untereinander", „Das Zeitbewußtsein des Hilfsschülers", „Form und Inhalt schriftlicher Betätigung", „Die rechnerische Betätigung des Hilfsschulkindes", „Das Hilfsschulkind als Lebensgestalt". Rössels Schrift kann zum gründlichen Studium schwachsinniger Kinder nur wärmstens empfohlen werden. *W. Raatz* (Charlottenburg).

Pollak, E.: Die anatomischen Grundlagen des kindlichen Schwachsinns. Eos Jg. **17**, H. 2, S. 79—88. 1925.

In einem Vortrage, für Wiener Hilfsschullehrer bestimmt, bespricht der Autor die Ursachen für die organischen Schäden, die den verschiedenen Formen des kindlichen Schwachsinns zugrundeliegen. Eine scharfe Trennung zwischen inneren („endogenen") und äußeren („exogenen") Ursachen ist nicht durchzuführen, beide Arten sind zumeist kombiniert. Von seiten der Erzeuger kommt „erbliche Belastung" als neuropathische Veranlagung der Eltern in Betracht, wenn auch die Bedeutung derselben nach den verschiedenen Statistiken recht uneinheitlich beurteilt wird (20—70%). Der „Blutsverwandtschaft" der Eltern mißt Pollak keine wesentliche ursächliche

Bedeutung bei. Wichtiger ist das Alter der Eltern, besonders der Mütter. Alte Mütter, sowie Frauen, die schon sehr viele Geburten hinter sich haben, sind in der Gefahr, schwachsinnige (z. B. mongoloide) Kinder zu gebären. (Bei letzteren läßt sich vielleicht an eine Erschöpfung der Generationsfähigkeit denken.) Die gleichen Wirkungen hat übrigens auch die Röntgenbestrahlung der mütterlichen Eierstöcke während der Schwangerschaft, nach der auch bei den Kindern Mongolismus beobachtet wurde. Erstgeborene sind häufig unter den Schwachsinnigen, wohl als Folge von Hirnverletzung durch den wohl immer erschwerten ersten Geburtsakt. Die „uneheliche Schwangerschaft" möchte P. trotz vieler entgegenstehender Ansichten als Schwachsinnsursache durchaus anerkennen, da die seelischen Nöte der unehelichen Mutter die Generationsorgane durch Zirkulationsstörungen usw. immer in Mitleidenschaft ziehen und evtl. mißglückte Eingriffe zur Aufhebung der Schwangerschaft eine direkte Schädigung der Frucht in ihrem verletzlichsten Organ, dem Zentralnervensystem, setzen. Bekannt sind die schädigenden Wirkungen des Alkoholismus der Eltern auf die geistige Disposition der Nachkommenschaft, ebenso wie die des Morphinismus, wobei freilich die der Sucht oft zugrundeliegende neuropathische Veranlagung der Erzeuger belastend wirkt. Die Syphilis der Eltern zeigt als Schwachsinnsursache, und zwar als direkte Infektion der Frucht, besonders bei schweren Idiotieformen eine hohe Prozentziffer (40—65%). Die Tuberkulose der Mutter wirkt wohl indirekt durch die Herabsetzung im Kräftezustand des mütterlichen Körpers auf den Fetus ungünstig ein. Entgegen den Meinungen der Gynäkologen spielt die „Frühgeburt" eine nicht geringe Rolle bei der Verursachung des Schwachsinns (46% nach Dollinger). Unter den direkten Ursachen des Schwachsinns sind Hirnschädigungen allgemeiner und umschriebener Art durch grobe Verletzung bei oder nach der Geburt, Entwicklungshemmungen des Gehirns (Wasserkopf, Windungsmißbildung und -verkümmerung, größere angeborene Hirndefekte usw.), infektiöse Schädigung des Gehirns durch verschiedene Erreger (besonders der Syphilis) hervorzuheben. Weiterhin kommen Schädigungen des endokrinen Systems, als deren Folge jetzt auch die Rachitis angesehen wird, in Betracht. Interessant ist das Untersuchungsergebnis von Szondi, nach dem 33% aller Schwachsinnigen Störungen des endokrinen Systems haben. Die endokrin gestörten Schwachsinnigen sollen sich auch in ihrem intellektuellem Zustande von den rein Hirngeschädigten unterscheiden ebenso wie in ihrer pädagogischen Beeinflußbarkeit. Sie sollen geringeren Unterrichtserfolg haben, besonders in den Rechen- und Gedächtnisleistungen herabgesetzt sein, während bei ihnen das optische Auffassungsvermögen besser sein soll. Mit einem Vergleich der krankhaften mit der normalen Funktion des Gehirns in der Lebenskurve von der Kindheit bis zum Alter schließt die lehrreiche Schrift. *E. Feuchtwanger* (München).

Sterling, Wladyslaw: Untersuchungen über die Schilddrüse der Kinder in der Warschauer Hilfsschule. Szkoła specjalna Jg. 1, Nr. 4, S. 234—241. 1925. (Polnisch.)

An 537 debilen und oligophrenen Schulkindern — bei Ausschluß von Idioten und Kretinen — wurden zunächst bestätigt die Angaben sonstiger Autoren über das Vorwiegen des Kropfes und Schilddrüsenvergrößerung bei älteren Kindern im Reifealter, speziell bei Mädchen, sowohl geistig normalen als abnormen. Die Oligophrenie ist kein Stigma des Kropfes, sondern ist mit ihm koordiniert. Sonstige zum Bilde der Oligophrenie nicht gehörende psychische Erscheinungen (Halluzinationen, Unruhe, Angst, Depression) sind zufällige thyreotoxische Erscheinungen. Etwa in 6% ist der Kropf hereditär. Nicht bloß die morphologische Vergrößerung der Schilddrüse, sondern auch ihre Hyperfunktion steht in keinem pathogenetischen Zusammenhang mit der Oligophrenie, worauf wohl die meisten Forscher hingewiesen haben. Ganz anders verhält es sich mit der Hypofunktion der Thyreoidea, die bekanntlich sehr häufig mit Intelligenzabnahme zu verlaufen pflegt, mit Torpor cerebri, Apathie, Langsamkeit, rascher Ermüdbarkeit und Fehlen an Initiative. Die Oligophrenie ist minimal bei der benignen, schleichenden, Hertoghschen Hypothyreoidie, maximal bei angeborener

Athyreose. Selten bekommt man halluzinatorische Aufregungszustände zu sehen mit Größen-, Verfolgungs- oder Versündigungsideen. Über sporadischen Kretinismus besitzt Verf. keine Erfahrung, glaubt jedoch mit Biedl und Getzow, daß dieselbe Noxe die Hirnrinde und Schilddrüse affiziert. Sowohl der Kretinismus als Mongolismus werden von Thyreoidin nicht beeinflußt. Wo ein Leiden pluriglandulär bedingt ist — und das scheint als Regel zu gelten —, wirkt jedes endokrine Mittel nur auf seine Drüse. *Higier* (Warschau).

Barański, R., und M. Bussel: Über Morbus Tay-Sachs. Pedjatrja polska Bd. 5, H. 1/2, S. 35—39. 1925. (Polnisch.)

4 klassische Fälle der familiären amaurotischen Idiotie mit dem eigenartigen Sehnerven- und Gelbfleckbefund bei jüdischen Kindern in den zwei ersten Lebensjahren. Die Schilderung trägt wenig Neues zu den herrschenden Anschauungen bei. Die Verff. verschieben um viele Jahre die zitierte erste Arbeit des Referenten aus dem Neurologischen Centralblatt, wo der von der späteren neurologisch-pädiatrischen Literatur angenommene Vorschlag gemacht wurde, das damals wenig bekannte, unter verschiedenen Flaggen segelnde eigenartige familiäre Krankheitsbild nach den ersten Schilderern (Londoner Ophthalmolog Tay, New-Yorker Pädiater Sachs) als Tay-Sachssche Krankheit zu bezeichnen. *Higier* (Warschau).${}_{o}$

Epstein, J.: Amaurotic family idiocy. Four amaurotic children in one family. (Amaurotische Idiotie. Vier amaurotische Kinder in einer Familie.) (*Pediatr. clin., Beth Israel hosp., New York.*) Arch. of pediatr. Bd. 42, Nr. 4, S. 236—241. 1925.

Eltern gesund, nicht blutsverwandt, russische Juden. Unter 8 Kindern litten 2 Knaben und 2 Mädchen an amaurotischer Idiotie (das 1., 3., 6. und 8. Kind), 2 Kinder starben im ersten Lebensjahr an Infektionskrankheiten, 2 Kinder im Alter von 15 und 18 Jahren sind gesund. *Campbell* (Dresden).${}_{o}$

Greenfield, J. G., and Gordon Holmes: The histology of juvenile amaurotic idiocy. (Die Histologie der juvenilen amaurotischen Idiotie.) (*Pathol. laborat., nat. hosp. f. the paralysed a. epileptic, London.*) Brain Bd. 48, Nr. 2, S. 183—217. 1925.

Verf. hat 2 Kinder einer rein englischen Familie mit juveniler amaurotischer Idiotie untersuchen können, einen zur Zeit der Abfassung der Arbeit 12jährigen Knaben, bei dem die Krankheit mit 7 Jahren begonnen hatte, und einen im Alter von 15 Jahren verstorbenen, ebenfalls mit Krankheitsbeginn mit 9 Jahren. Der durch gute Abbildungen illustrierte histologische Befund in diesem letzteren Fall wird ausführlich besprochen, bringt aber nicht viel Neues. Die Morphologie und die Reaktionen der intracellulären Lipoide in diesem Fall sind von Hurst genauer studiert, die Befunde separat veröffentlicht, H. meint, daß diese Körper in der Mitte stehen zwischen dem gewöhnlichen Lipochrom und den „Lipoiden" der Tay-Sachsschen Form. Sie bestehen nach ihm aus Phosphatiden und Cerebrosiden. Im Kleinhirn bestand eine mit bloßem Auge erkennbare Atrophie. Mikroskopisch ergab sich: Fehlen der Körnerschicht, charakteristische Erkrankung der Purkinjezellen, Verminderung ihrer Zahl, Verlust der Korbfasern um die erhaltenen Elemente, starke Gliawucherung im Gebiet der Körnerschicht. Klinisch hatten keine cerebellaren Symptome vorgelegen. Pathogenetisch erscheint den Verff. die besondere Vulnerabilität der Körner wichtig. In der Retina betraf die Degeneration ganz augenscheinlich in erster Linie die äußeren Schichten, die inneren waren fast völlig intakt. Der Prozeß beginnt mit einer Lichtung der Stäbchen und Zapfen, die offenbar von der Macula nach der Peripherie zu fortschreitet, so daß an letzterer die frischesten Vorgänge sichtbar sind. Es scheint, daß zuerst die Zellkörper der Stäbchen und Zapfen leiden und der Prozeß sich auf die afferenten und efferenten Fortsätze ausbreitet. Darauf folgt eine reparatorische Wucherung der Glia, dann eine solche des Pigmentepithels, das in die degenerierten Schichten eindringt. Außerdem bestand in den Zellen der Ganglienzellschicht die der Zellerkrankung im Gehirn entsprechende Veränderung in leichter Weise. Eine Übersicht der Literatur zeigt, daß außer den Fällen, die sich so wie die der Verff. verhalten, in einer weiteren Gruppe Veränderungen in den inneren Schichten mehr in die Augen fielen, während bei einer dritten

alle Schichten gleichmäßig befallen zu sein schienen. Diese Differenzen hängen jedenfalls nicht mit der Dauer der Erkrankung zusammen. Jedenfalls besteht ein großer Unterschied gegenüber der infantilen Form, bei der die Netzhautaffektion im wesentlichen auf die Ganglienzellschicht beschränkt erscheint. Die Erblindung muß der Degeneration der Sinnesepithelien zugeschrieben werden; denn es besteht oft schon schwere Sehstörung ohne jede Abblassung der Papille; andererseits spricht die gleichzeitige Störung der Pupillenreaktion gegen corticale Genese. Der oft nur geringen Opticusatrophie im ophthalmoskopischen Bild entspricht auch im histologischen eine weitgehende Unversehrtheit der Fasern des Sehnerven und der Ganglienzellen und Sehnervenfasern der Retina. *Wohlwill* (Hamburg).

Villaverde, José M.ª de: Les lésions cérébelleuses dans un cas d'idiotie. (Die Kleinhirnveränderungen in einem Falle von Idiotie.) Travaux du laborat. de recherches biol. de l'univ. de Madrid Bd. 23, H. 1/2, S. 101—134. 1925.

In einem Falle von Idiotie zeigten sich neben einer Makrogyrie im Großhirn deutliche mikroskopische Veränderungen in dem makroskopisch normal erscheinenden Kleinhirn: Die Capillaren boten Verbreiterungen ihrer Wand und Schwellungen ihrer Kerne. Die Purkinjeschen Zellen waren zum Teil ausgefallen, und zwar mit ihren Körben. Die erhaltenen fielen durch körnige Silberimprägnierung ihrer verbreiterten Fibrillenzüge auf. Ihre Protoplasmafortsätze ließen sich nur selten färben und erschienen gleichfalls verbreitert, wobei sie zum Teil dicke Fibrillenzüge, zum Teil silbergierige Körnerreihen in ihrem Protoplasma boten. Die Korbzellen ließen gleichfalls schwere Veränderungen im Silberbilde erkennen. Der Abgang der Achsenzylinder von den Purkinjeschen Zellen war so gut wie nirgends histologisch darzustellen. In der weißen Markmasse des Kleinhirns zeigten die Nervenfasern unregelmäßige Auftreibungen und waren in der Silberfärbung mit Körnern besetzt. Auch die Körner des Kleinhirns zeigten eigenartige Kernanomalien. *A. Jakob* (Hamburg).

Wagner-Jauregg, Julius: Kropfprophylaxe in Österreich, statistische Erhebungen über Kretinismus und Taubstummheit. Mitt. d. Volksgesundheitsamtes, Wien Jg. 1925, Nr. 6, S. 255—260. 1925.

In Österreich wurde früher alljährlich von den Gemeinden die Zahl der Kretinen und Taubstummen (auch der Geisteskranken und Blinden) gemeldet, wegen der dieser Statistik anhängenden Fehler wurde sie 1909 aufgehoben. In einem Gutachten schlägt Wagner-Jauregg vor, eine Schulstatistik einzuführen, in die alle wegen Schwachsinn und Taubstummheit vom Schulbesuch ausgeschlossenen Kinder aufzunehmen sind; wo die Zahl der Schwachsinnigen über dem Mittel ist, beruht dies fast nur auf Kretinismus. Die Gemeinden sollen Grundbücher für Kretinen und Taubstumme anlegen, aus denen alljährlich Auszüge an die Bezirkshauptmannschaften zu fertigen sind. Die in Siechen- und Idiotenanstalten befindlichen Kretinen müssen ebenfalls dazugezogen werden. *Prinzing* (Ulm).

Psychopathie, Verwahrlosung:

Huenekens, E. J.: The preschool child, with especial reference to its emotional life and habit problems. (Das Kleinkind, mit besonderer Beziehung auf sein Gefühlsleben und schlechte Gewohnheiten.) Journ. of the Americ. med. assoc. Bd. 85, Nr. 7, S. 481—484. 1925.

Die nervösen Störungen, an denen so viele Kinder leiden, sind eine Folge der wachsenden Zahl der einzigen Kinder, des Zimmer- und Gasthauslebens, wodurch das Kind nur mit Erwachsenen umgeht und keine gleichaltrigen Gespielen hat und der Ruhelosigkeit der Eltern. Der Hauptfehler liegt bei den Eltern, Unkenntnis und mangelndes Verständnis der Kinderpsychologie, zuweilen auch übertriebene Aufmerksamkeit und Strenge wirken ungünstig auf das Kind. Die Eltern sind durch Schriften über die Kindererziehung zu belehren. Der Arzt findet oft große Schwierigkeit in der Unfähigkeit der Eltern, seine Weisungen zu befolgen und eine Kritik ihres Verfahrens zu ertragen. Damit das Kind aus der Atmosphäre der Erwachsenen herauskommt, ist der Aufenthalt im Kindergarten sehr vorteilhaft, auch ist ein vollständiger Wechsel der Umgebung durch einen zeitweiligen Heimaufenthalt oft von großer Wirkung. *Lotte Nohl* (Berlin).

Friedjung, Josef K.: Akute Psychoneurosen des Kindes. Zeitschr. f. Kinderheilk. Bd. **40,** H. 1/2, S. 126–132. 1925.

Die Bezeichnung ist mißverständlich. Beschrieben werden Konflikte im Kindesalter und ihre psychischen und physischen Auswirkungen. Verf. hat, wie schon allgemeiner bekannt, Recht damit, daß man an Kindern nicht die vom Erwachsenen gewonnenen Maßstäbe legen dürfe, die Krankheitsbegriffe können dabei unangetastet bleiben. An einigen Fällen wird klar gemacht, daß Vorfälle, die in den Perspektiven der Erwachsenen ganz harmlos erscheinen, für das Kind einen Schock bedeuten können, der zu auffälligen Veränderungen des seelischen Verhaltens und körperlichen Befindens führt. *Gregor* (Flehingen i. Baden).

Alters, Rudolf: Ein Fall von Pavor nocturnus. Internat. Zeitschr. f. Individualpsychol. Jg. **3,** Nr. 6, S. 26–27. 1924.

Der Pavor nocturnus einer 12jährigen enthüllt sich in der Analyse als ein gegen den älteren Bruder gerichtetes neurotisches Arrangement, das dem Kind selbst durchsichtig wird. *Storch* (Tübingen).₀

Obarrio, Juan M.: Onirische Delirien bei Kindern. Rev. de criminol., psiquiatr. y med.-leg. Jg. **12,** Nr. 69, S. 257–286. 1925. (Spanisch.)

Verf. handelt von den Schlafstörungen der Kinder, und zwar nur von denjenigen Störungen (nächtliches Aufschrecken, Somnambulismus usw.), für die nach dem Erwachen Amnesie besteht. Bei all den zahlreichen Fällen, die Verf. zu beobachten Gelegenheit hatte, fand er eine vergrößerte Leber. Nach entsprechender Behandlung verschwanden mit der vergrößerten Leber auch die Traumdelirien. Es zeigte sich weiter, daß die Delirien erst $1^1/_2$—3 Stunden nach dem Einschlafen auftraten, und daß die meisten Kinder Alkohol in irgendeiner Form bekamen. Verf. glaubt, daß ein Zusammenhang besteht zwischen den Delirien, der Zeit ihres Auftretens und der Leberschwellung. Es ist bekannt, daß der chronische Alkoholismus zu einer Leberschwellung führt. Auch bei den Kindern war der Alkoholgenuß die Ursache der Leberschwellung. Die Schädigung der Leber wiederum hatte eine Verdauungsstörung und damit eine anormale Blutzusammensetzung zur Folge, die toxisch auf die Gehirnzellen wirkte und so zu Delirien führte. Durch Entziehung des Alkohols und Verabreichung von Natrium sulfuricum brachte Verf. die Störungen bald zum Verschwinden. Nur in wenigen Fällen war nicht der Alkohol, sondern die Überernährung oder Infektionskrankheiten die Ursache der Delirien. Die Traumdelirien zerfallen nach Verf. in 2 Gruppen: 1. In die schreckhaften Traumdelirien, mit denen bald Halluzinationen, bald Pseudokonvulsionen verbunden sind; 2. in Traumdelirien mit Bewegungsdrang, zu denen der gewöhnliche Somnambulismus und der Somnambulismus mit Sprechen gehören. Hinsichtlich des Geschlechtes waren unter den 61 Fällen des Verf. 39 = 63,94% männlichen und 22 = 36,06% weiblichen Geschlechts. Das jüngste Kind hatte ein Alter von 15 Monaten, das älteste von 13 Jahren. Den Somnambulismus beobachtete Verf. bei Kindern im Alter von 6, 9, 10 und 13 Jahren, er tritt also nicht, wie geglaubt wird, erst im Jünglingsalter auf. Verf. schildert nunmehr Einzelheiten der Symptomatologie und bringt einige Krankengeschichten. *Ganter* (Wormditt).₀

Altshuler, Isaac M.: The psychopathology of lying. (Psychopathologie des Lügens.) Journ. of neurol. a. psycho-pathol. Bd. **6,** Nr. 21, S. 20–26. 1925.

Täuschung ist ein in der Natur häufig angewandtes Mittel im Kampf ums Dasein. Der Trieb dazu ist angeboren. Das Streben nach Wahrheit ist eine Errungenschaft der Kultur. Der Starke bedarf der Lüge weniger als der Schwache. Das häufige Lügen von Kindern beruht einerseits auf natürlicher Veranlagung, andererseits entspringt es dem Gefühl der Schwäche und Hilflosigkeit. *Campbell* (Dresden).₀

Dirksen, E.: Asoziale Familien. (*Erbseminar, Univ. Berlin.*) Dtsch. Zeitschr. f. öff. Gesundheitspfl. Jg. **1,** H. 5/6, S. 89–128. 1924 u. H. 7/8, S. 129–142. 1925.

Das Material der Arbeit bot die Kolonie Hark für minderjährige Verbrecher männlichen Geschlechtes in der Nähe von Reval. Sie wurde 1919 von der estnischen Regie-

rung gegründet. Die Zahl stieg bis 1. I. 1924 auf 150. Verf. hat 1923 150 Zwangszöglinge untersucht. Auffällig ist vor allem die Angabe, daß von 220 entlassenen Zöglingen 80% eine soziale Lebensweise angenommen haben. Es kann sich hier aber um keine Dauererfolge handeln, dazu ist die Zeit, die hier nach der Entlassung verstrichen ist, zu kurz. Ein solcher Erfolg ist auch nach der Charakteristik des Materials keineswegs zu erwarten. — Ohne psychische Besonderheiten fand der Autor nur 10,67%, der Rest war abnorm, davon 35,33% debil, 4,67% imbezill, 2,67% schizophren, 35,33% psychopathisch, doch wies er im ganzen 85,3% psychopathische Züge auf. Bemerkenswert ist, daß unter den psychisch normalen Zöglingen 69 erblich belastet war. Die Mehrzahl der Psychopathen gehörten der von Schneiber als Gemütlosen bezeichneten Gruppe an. Psychologisch waren zwei Typen festzustellen. Der eine ist kindlich naiv, vertrauenserweckend, gesprächig, gewandt im Vermischen von Wahrheit und Dichtung. Er ist klein von Wuchs, Gesichtsausdruck und Erscheinung sind kindlich. Es fehlt ausnahmslos an der rechten Ehrlichkeit, vielmehr besteht ein moralischer Defekt. Die Vertreter des anderen Typs sind unverträglich und feindselig veranlagt, von bösartigem, rohem, wildem und falschem Charakter. Letztem Typ gehören 56% der Zöglinge von **Hark** an. Im Vergleich zu deutschen Fürsorgezöglingen muten jene von Hark sehr faul an. Nur 4,67% gelten als arbeitsam, 57,3% sind direkt arbeitsscheu oder halten sich auf jede mögliche Weise von der Arbeit fern. Der Rest verrichtet Arbeiten ohne Sorgfalt und Interesse und muß dazu gezwungen werden. Bei 26,7% war der Grund der Asozialität in der Veranlagung zu suchen, alle diese verbrecherisch Veranlagten waren psychisch abnorm. 10% der Gesamtzahl der Zöglinge Harks waren wegen ihres aktiven Dranges zum Verbrechen als geborene Verbrecher zu bezeichnen. *Gregor* (Flehingen).

Raubenheimer, Albert Sydney: An experimental study of some behavior traits of the potentially delinquent boy. (Experimentelle Untersuchungen über einige Charakterzüge bei Knaben mit kriminellen Neigungen.) Psychol. monogr. Bd. **34**, Nr. 6, S. 1 bis 107. 1925.

Verf. stellte sich die Aufgabe eine Methode zu finden, um das Vorhandensein krimineller Neigungen bei Knaben nachzuweisen, noch ehe sie zu kriminellen Handlungen geführt hätten. Die nächstliegende Aufgabe war dabei experimentelle Methoden auszubilden, um zwischen Gruppen von sozial denkenden und fühlenden, weniger sozial veranlagten und offenkundig antisozialen Knaben Unterschiede nachzuweisen. Aufgaben, die den Kindern zu diesem Zwecke gegeben werden, müssen ihnen Gelegenheit geben ihre Interessen, Neigungen usw. zu offenbaren. Es muß vermieden werden, daß sie die Antworten mit dem Bestreben geben einen guten Eindruck machen zu wollen. Dies wird leichter bei Gruppenuntersuchungen als bei Einzeluntersuchungen erreicht. Es ist notwendig den Aufgaben Situationen und Probleme zugrunde zu legen, welche erfahrungsgemäß zu kriminellen Handlungen verführen. Faktoren, welche in dieser Hinsicht eine Rolle spielen können, sind: Kameraden, Kino, Bücher, Bilder, häusliche Verhältnisse, Schule, Geld, Vergnügungen, Wanderlust, Pflichten, Gesetze, Geschlechtsleben, Sport, Gesundheitszustand, Temperament. Auf Grund dieser Überlegungen wurden Aufgaben gewählt, welche auf folgende Fragen ein Licht werfen sollten: 1. Bis zu welchem Grade wurde die Gelegenheit benutzt, den falschen Eindruck ungewöhnlicher Belesenheit zu erwecken. 2. Bis zu welchem Grade wird die Gelegenheit benutzt den falschen Eindruck ungewöhnlicher Kenntnisse oder ungewöhnlicher Fähigkeiten auf den verschiedensten Gebieten zu erwecken. 3. Nach welchen Grundsätzen werden die Kameraden gewählt. 4. Für welche Betätigungen besteht ein Interesse. 5. Wie reagiert der Knabe auf soziale und erzieherische Einrichtungen (Schule, Haus, Polizei usw.). 6. Bis zu welchem Grade erkennt er die schädlichen Folgen antisozialen Verhaltens. — Der Beantwortung dieser Fragen dienten die folgenden Aufgaben: I. In einer Liste von 50 Büchern sind die zu bezeichnen, die der Knabe gelesen zu haben angibt. Der Liste sind 20 Titel von nicht existierenden Büchern eingefügt. (Die Verwendung dieses Test bei Lehrern hatte ergeben, daß $^1/_3$ von ihnen „intellek-

tuelle Unehrlichkeit" zeigte, in dem sie gar nicht existierende Bücher gelesen zu haben behaupteten.) II. Liste, in der 16 Knaben verschiedenen Charakters hinsichtlich ihrer Interessen, Beschäftigungen usw. geschildert werden. Sie sind in der Reihenfolge zu ordnen, in der man sie am liebsten zu Kameraden haben würde. III. 20 erdachte Buchtitel, die auf irgend eine knabenhafte Betätigung hinweisen. Die Bücher sind in der Reihenfolge anzuordnen, in der man sie am liebsten lesen möchte. IV. Liste von jeweils 3 Unternehmungen, Betätigungen, Vergnügungen. Je eine davon harmlos, je 2 häufige Anlässe zu kindlichen Delikten. In jeder Gruppe ist die Betätigung zu bezeichnen, an der man am meisten Freude haben würde. V. Je 4 Urteile über Lehrer, Polizei, Rauchen, Jugendbewegung usw. Es ist jeweils das Urteil zu bezeichnen, dem man beistimmt. VI. Liste von jugendlichen Vergehen. Die Vergehen sind nach ihrer Schwere zu ordnen. VII. Fragen nach dem Besitz von Kenntnissen und Fähigkeiten auf den verschiedensten Gebieten, die zugleich die Möglichkeit geben zu prüfen, ob diese Kenntnisse und Fähigkeiten wirklich vorhanden sind oder ob die Knaben ihr Wissen überschätzen bzw. einen falschen Eindruck darüber hervorrufen wollen. — Verf. kommt auf Grund zahlreicher Untersuchungen an Kindern zu dem Ergebnis, daß diese Methoden gut geeignet sind das moralische und soziale Empfinden der Knaben, ihre Neigungen und Interessen und insbesondere das Vorhandensein krimineller Tendenzen aufzudecken. *Campbell* (Dresden).

Adler, Alfred: Schwer erziehbare Kinder und nervöse Erwachsene. Internat. Zeitschr. f. Individualpsychol. Jg. 3, Nr. 4, S. 145—146. 1925.

Simon, Alfons, und Kurt Seelmann: Schulkinderpsychologie. Internat. Zeitschr. f. Individualpsychol. Jg. 3, Nr. 4, S. 146—194. 1925.

In ziemlich ausführlicher Weise versuchen zwei Volksschullehrer durch die Darstellung der Verhaltungsweisen einiger typischer abnormer (psychopathischer) Schüler zu zeigen, welche Bedeutung der Einführung von Gedankengängen, die dem von Alfred Adler als „Individualpsychologie" bezeichneten System der Erfassung und Behandlung neurotischer Zustände angehören, im Schulbetriebe zukommt. In der Tat läßt sich der Vorteil dartun, den der Umstand mit sich bringt, daß man psychische Erscheinungen, die man landläufig als „Trotz", „Unzugänglichkeit", „Ängstlichkeit" usw. charakterisiert, nicht mehr einfach nach alten schultechnischen Methoden dem Zwecke des ungestörten Klassenunterrichts unterordnend als störende Faktoren unterdrückt, sondern daß man die diesen Erscheinungen zugrundeliegenden psychischdynamischen Tatsachen zu erkennen und zu berücksichtigen versucht. Es ist interessant zu sehen, wie der Lehrer den aus dem Klassenrahmen fallenden Schüler, gegen dessen Abartung er mit den früher üblichen Mitteln kaum aufkommen würde, durch Aufdecken seines oft auf frühkindliche Erlebnisse beruhenden Bewußtseins der eigenen Minderwertigkeit und der dadurch verursachten Störung der Gemeinschaftsbeziehung sowie der daraus resultierenden kompensatorischen und überkompensatorischen Erscheinungen in langsamer erzieherischer Bemühung in der Klasse und außerhalb der Schule wieder in das seelische Gleichgewicht und in die soziale Einordnung zurückzuführen versucht. Im Rahmen des Adlerschen Mechanismus sind so verschiedene Äußerungsformen, wie die von den Autoren gebrachten typischen Fälle des „Unzugänglichen", des „Ängstlichen", des „Ausreißers", des „Musterknaben" (der übrigens in seinem Geltungsstreben noch Führer einer jugendlichen Diebesbande ist!), trotz ihrer differenten Artung und trotz ihrer unterschiedlichen Stellung zum Unterrichtsgang gewissermaßen „Brüder im Geiste". Die Kenntnis von der Gleichartigkeit der psychischen Grundlagen gibt dem Lehrer die Mittel zur erfolgreichen Behandlung, die, wie die Autoren zum Schluß besprechen, unter Heranziehung der im Unterricht sich bietenden Gelegenheiten, ohne zu starke Belastung der Privatzeit des Lehrers, ohne wesentliche Gefährdung des Kindes durch den häuslichen Erziehungseinfluß, unter Vermeidung der „Besserungsanstalten" durch persönliche ermutigende Einflußnahme vor sich gehen kann. Der Abhandlung schickt Alfred Adler eine kurze Ein-

leitung voraus, in der er als Ziel seiner „Individualpsychologie" die „Menschenkenntnis und Erforschung der Kinderseele" bestimmt. Was die praktische Brauchbarkeit der Idee betrifft, so wird der im Berufe tätige Nervenarzt und Lehrer Adler bis zu einem gewissen Grade recht geben; der theoretische Psychologe und Charakterologe wird freilich in der für alle neurotischen Individuen gleichmäßig geltenden Formel (Minderwertigkeit—Überkompensation usw.) eine Tatsache von recht „genereller" Art sehen und für das spezifisch „individuale" Prinzip (das in den erwähnten Fällen den einen „ängstlich", den anderen zum „Ausreißer", zum „Musterschüler" usw. macht) eine Fundierung vergeblich suchen. *E. Feuchtwanger* (München).

Madisson, H.: Beitrag zur Kenntnis der Verwahrlosung und Kriminalität Minderjähriger. Auf Grund von Untersuchungen minderjähriger Verbrecher der Zwangserziehungsanstalt Hark (Estland) im Jahre 1923. (*Inst. f. gerichtl. Med., Univ. Tartu.*) Dtsch. Zeitschr. f. d. ges. gerichtl. Med. Bd. **6,** H. 2, S. 144—167. 1925.

Verf. bringt eine Darstellung bekannter asozialer Familien (Markus, Kallikak, Zero, Yukes usw). Bemerkenswert ist der Hinweis auf Beziehungen der degenerativen Merkmale. So scheint ein Ausschließungsverhältnis zwischen psychischen Minderwertigkeiten und Nervenkrankheiten zu bestehen. Der Schwachsinn herrscht unter den psychischen Minderwertigkeiten vor, steht aber in gegensätzlichem Verhältnis zur Geisteskrankheit. Alkoholismus und Verbrechen verlaufen gleich — allerdings mit 2 Ausnahmen. Die Familie Nem zeigt wenig Verbrechen und viel Alkoholismus, bei Yukes umgekehrt. In der Alkoholismusreihe stehen die Geschlechter mit viel Schwachsinn und Geisteskrankheit niedrig, mit Epilepsie hoch. Bemerkenswert ist dieAngabe daß z. B. in Hamburg 1906 die Kosten zur Erhaltung Minderwertiger 32 Millionen Mark, während die direkte Einkommensteuer 31 Millionen Mark betrug. Die Kosten für Hilfsschüler waren in Hamburg 30, für normale Volksschüler 12—15 Millionen Mark. Die Aussichten, daß asoziale Familien aussterben, sind gering, sie scheinen sich vielmehr auszubreiten. Den Wert von Arbeitshaus, Besserungsanstalt schätzt Verf. gering ein, ihm erscheint aktiveres Vorgehen geraten: Zwangsasylierung von Asozialen, Antisozialen, Schwachsinnigen, Geisteskranken, unverbesserlichen Trinkern. Der Prostitution wäre durch ausreichende Fürsorge der Bedrohten der Zufluß abzuschneiden. Aufklärung und Eheberatung sind dringend von Nöten. Daß die Degeneration so weit fortgeschritten ist, liegt an der rassenhygienischen Unorientiertheit des ganzen Volkes, das schleunigst zu belehren ist, da die der Qualität der Rasse drohende Gefahr sehr groß ist. Zu fordern ist: rassenhygienischer Unterricht in der Schule durch Lehrer und Schulärzte, Pflichtfach an den Hochschulen für alle Fakultäten, besonders eingehend für Mediziner, Vorträge für das Volk, für die Gebildeten, billige Propagandaschriften, kostenlose Merkblätter, Aufklärung durch die Presse. *Gregor* (Flehingen i. Baden).

Hahn: Psychomotorische Störungen bei Kindern. Jahresvers. d. südwestdtsch. Psychiatr.-Vereinig., Frankfurt a. M., Sitzg. v. 25. u. 26. X. 1924.

Auffallende Steigerungen der kindlichen Lebhaftigkeit können insofern Verwahrlosungserscheinung sein, als die Erziehung Hemmungen schafft. Es findet sich aber auffallend häufig schwere Belastung durch Epilepsie, Migräne, Alkoholismus und Kombination der Handlungsunruhe mit choreiformen Bewegungsstörungen, Tetaniezeichen und Epilepsie. Manischdepressive Belastung ist auffällig selten. Klinische Ähnlichkeit mit der Manie bietet die Neigung zur sprach-motorischen Reaktion, besonders bei Assoziationsversuch, unterscheidend kommt aber die Neigung zur Perseveration in Betracht. Am weitesten entfernt sich von der Manie die Unruhe der Grippe-Kinder durch das Versiegen der Produktivität. Das Interesse ist durch entsprechende Anforderungen bei den überlebhaften Kindern auffällig gut zu fesseln, es muß nur z. B. bei Aufmerksamkeitsprüfungen die motorische Reaktion möglichst ausgeschaltet werden. Die motorische Unruhe läßt bei Ablenkung nach, wenn nicht Verlegenheitsangstgefühle angeregt werden. Gute Behandlungserfolge bei Herausnehmen aus dem Milieu in die Kinderabteilung der Klinik und Poliklinik auch durch Luminal und besonders Kalk.

Autoreferat.°°

Simson, T.: Die Bilderkunst asozialer Kinder. Zeitschr. f. Psychol., Neurol. u. Psychiatrie Erg.-Bd., S. 170—181. 1924. (Russisch.)

Es wurden 100 Kinder untersucht. In der Bildnerei sind vor allem Bilder „des

bösen Geistes" in verschiedenen Formen, vom Mephisto bis zum primitivsten Teufel zu verzeichnen („atavistische Neigung"). Oft waren auch sexuelle Vorstellungen, entweder symbolisch (Schlangen, menschliche Zungen und Nasen in Form vom Phallus usw.) oder real unbedeckt, dargestellt, was auf starke Entwicklung des geschlechtlichen Triebes hinweise. Endlich kommt die Vorliebe zu Karikaturen und humoristischen Bildern von der „ungenügenden inneren Biegsamkeit" der asozialen Kinder (Bergson) Was die Form anlangt, so ist vor allem die Lebhaftigkeit der Farben (das Prävalieren von Gelb und Rot), Vorliebe zu kontrastierenden Farben, Fehlen von Übergängen von einer Farbe zu der anderen, Neigung zum „kalten" Blau und Lila. Das Studieren der Bildnerei der asozialen Kinder kann ein Hilfsmittel für die klinische Diagnostik werden. *Mark Serejski* (Moskau).$_0$

Psychosen:

Mondio, Guglielmo: Il cinematografo nell'etiologia di malattie nervose e mentali sopratutto dell'età giovanile. (Der Kinematograph in der Ätiologie der Nerven- und Geisteskrankheiten, vor allem des jugendlichen Alters.) (*Manicomio interprov. „Lorenzo Mandalari", Messina.*) Manicomio Jg. 38, Nr. 1, S. 75—96. 1925.

Auf Grund eines recht umfangreichen Materials — 12 Beobachtungen — gelangt der Autor zu der vielleicht in ihrer Wertigkeit übertriebenen, aber im Grunde sicher berechtigten Feststellung der außerordentlichen Gefährdung der Jugend durch den Kinematographen. Neben der zweifellos vorhandenen sittlichen Gefährdung der Jugend — Anreiz zu Genußsucht, Grausamkeit, Verbrechensromantik und sexuellem Abenteuer — verfügt der Autor über eine Reihe von Beobachtungen, aus denen hervorgeht, daß man von einem typischen Bild der „Kinopsychose" sprechen kann: sie ist charakterisiert durch einen deliranten Verwirrtheitszustand mit komplexen Sinnestäuschungen, die vielfach ihr Material den jüngsten Kinoerlebnissen entnehmen, und phantastischen Wahnideen meist erotischen Charakters; Angstzustände, leichte psychomotorische Erregung, katatonische und konvulsive Zustände kommen gelegentlich vor. Der Zustand ist gewöhnlich von kurzer Dauer, die Prognose günstig. Natürlich kommen solche Erkrankungen nur auf der Basis einer konstitutionellen Psychopathie vor. Doch ist der Einfluß des Kinos auf Auslösung und Symptombildung dieser Zustände stark genug, um die energische Warnung des Autors zu rechtfertigen. *Erwin Wexberg* (Wien).$_0$

Trentzsch, Philip J.: Determination of possible psychotic trends in adolescence by a modified circulatory rating test. (Feststellung psychotischer Entwicklungstendenzen bei Jugendlichen durch Bestimmung der Herzkraft nach eigener Methode.) Southern med. journ. Bd. 18, Nr. 4, S. 258—263. 1925.

Obduktionsbefunde ergaben, daß besonders Psychosen aus der Schizophreniegruppe in der Mehrzahl hypoplastische Herzen und mangelhaft entwickeltes Capillarsystem zeigten, und eine Untersuchung von chronischen Geisteskranken mit einer vom Verf. modifizierten Methode der Herzkraftbestimmung, die während des Krieges zur Fliegerprüfung ausgearbeitet war, stellte bei $^4/_5$ der Kranken sehr geringe Werte fest. Mit der gleichen Methode wurden 100 Kinder untersucht, und es waren die am schlechtesten abschneidenden 15 Kinder lauter psychopathische, eigenartige Charaktere, deren Intelligenz vorwiegend über- oder unterwertig entwickelt war. Verf. sieht in der Insuffizienz der Kreislauforgane die Ursache für die psychischen Anomalien und glaubt mit diesem Test keimende Psychosen erkennen und dadurch frühzeitig der weiteren Entwicklung vorbeugen zu können. *Geelvink* (Frankfurt a. M.).$_0$

Medow, W.: Atypische Psychosen bei Oligophrenie. (*Psychiatr. u. Nervenklin., Gehlsheim-Rostock.*) Monatsschr. f. Psychiatrie u. Neurol. Bd. 58, H. 4, S. 222—243 u. H. 5, S. 289—323. 1925.

Verf. stellt an die Spitze seiner verdienstvollen klinischen Arbeit eine statistische Untersuchung über die Häufigkeit des angeborenen Intelligenzmangels als disposi-

tionelles Element für das Auftreten von Psychosen überhaupt. Ein angeborener Intelligenzmangel ist viel häufiger als man bisher annahm. Es kommen bei den Schwachsinnigen in mehr oder weniger typischer Gestalt alle Psychosen vor, die man auch bei Vollsinnigen sieht. Die Abänderungen im Symptomenbild erklären sich aus der auf niederer Stufe stehengebliebenen seelischen Struktur, aus der niederen Stufe der Affekte (Angst und Zorn überwiegt über Freude und Trauer); aus dem Mangel an Vorstellungen, der Kritikschwäche, der dürftigen Sprachentwicklung erklären sich Unproduktivität, Phantasterei und die sprachlichen Entgleisungen (Inkohärenz, Agrammatismus oder Paralogien); die Armut der Persönlichkeit und ihr Verharren auf der Stufe des primären Ichs führt zu einer läppisch-albernen Färbung der Psychose, zu einem schnellen Verlust des sozialen Halts, zu einer starken Neigung, zu hypochondrischen und Beeinträchtigungsideen. Kurzschlußakte, primitive Bewegungsvorgänge und Trugwahrnehmungen sind häufig. Mit Propfschizophrenie, atypischem manisch-melancholischen Irresein und pseudokatatonen Situationspsychosen erschöpfen sich die Formen atypischer Psychosen bei Oligophrenie jedoch nicht; durch die oligophrene Grundlage bedingt erscheint der einfache Wahn der Schwachsinnigen und eine von Verf. als schizoid gefärbte Affektpsychose bei Oligophrenen benannte Psychoseform mit den Unterformen der ängstlichen, zornmütigen, psychomotorischen, cyclischen und depressiven Verlaufsart. Mag man dieser Unterklassifizierung gegenüber sich skeptisch verhalten, so wird man dem Verf. doch zustimmen, daß diese prognostisch sehr günstigen Psychosen in den Rahmen der homonomen Psychosen hineingehören. Vielleicht würde eine genauere Kenntnis der Aufbaufaktoren die nähere Zugehörigkeit dieser Psychosen zum Formenkreis des manisch-depressiven Irreseins doch wahrscheinlich werden lassen (Ref.).

G. Ewald (Erlangen).

Rosenheck, Charles: Juvenile paresis. (Juvenile Paralyse.) (*Dep. of neurol., hosp. f. joint dis., New York.*) Americ. journ. of syphilis Bd. **9**, Nr. 1, S. 96–100. 1925.

Rosenheck teilt zwei Fälle von juveniler progressiver Paralyse mit und knüpft daran folgende Schlußfolgerungen: Die juvenile Paralyse scheint häufiger vorzukommen als man gewöhnlich annimmt. Eine beträchtliche Anzahl von Fällen sind „formes frustes", die oft nicht erkannt und als Neurosyphilis angesehen werden. Die juvenile Paralyse ist das Produkt von familiärer Degeneration in Verbindung mit kongenital erworbener Syphilis. Das klinische Bild der Paralyse in der Kindheit oder Jugend ist selten so typisch wie das der Erwachsenen, offenbar wegen der unvollständigen Hirnentwicklung und des ungenügenden geistigen Besitzstandes. Im ganzen unterscheidet sich das Symptomenbild aber nur wenig von dem der Erwachsenen bis auf zwei Momente, nämlich das vollkommene Fehlen von Größenideen und die frühzeitige und progressive Verschlimmerung. *Arndt* (Berlin-Nikolassee).

Krankheiten des Kindesalters (einschl. allgemeine Pathologie und Therapie):

Stertz, G.: Encephalitis und Lokalisation psychischer Störungen. (*Psychiatr. u. Nervenklin., Univ. Marburg.*) Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. Bd. **74**, H. 2/4, S. 288–302. 1925.

Es wird der Frage nähergetreten, ob sich aus den Erfahrungen bei Encephalitiskranken genügende Grundlagen für die Zurückführung bestimmter psychischer Störungen auf die Erkrankung gewisser Hirnstammteile gewinnen lassen. Besprochen werden: 1. Parkinsonismus und Mangel an Antrieb; 2. die triebähnliche Bewegungsunruhe jugendlicher Encephalitiker; 3. die postencephalitischen Wesensveränderungen. Die Ergebnisse der Lokalisationsbestrebungen bei der Encephalitis waren bezüglich der psychischen Veränderungen bescheiden und geben keinen Anlaß zu weitgehenden Schlußfolgerungen. Im Subcortex befindet sich als Teil des extrapyramidalen Systems ein Apparat, welcher der motorischen Innervationsbereitschaft dient und zugleich eine Rückwirkung auf das Psychomotorium und die psychische Aktivität ausübt. Die eigenartige Bewegungsunruhe der Encephalitiskinder hat einen subcorticalen und einen corticalen Bestandteil, deren ersterer in dem Bewegungsdrang an sich (der unter Umständen als dumpfe Unruhe empfunden wird) zu erblicken ist. Die Entstehungsbedingungen der Wesensveränderungen der Encephalitiker weisen zunächst mehr auf corticale

als auf subcorticale Vorgänge hin. Immerhin lassen sich auch subcorticale Einflüsse vermuten. — Ref. gestattet sich noch folgendes hinzuzufügen: Man darf selbstverständlich nicht die großen Hirnstammganglien und den (bis zur Pyramidenkreuzung reichenden) gesamten Hirnstamm identifizieren. Die Encephalitis pflegt in ihrem chronischen Stadium immer nur einzelne Hirnstammanteile (die großen Ganglien) zu bevorzugen, dagegen in stärkerer Weise gerade dasjenige ausgedehnte Organ (das zentrale Höhlengrau) im allgemeinen nicht, welches man nach Ansicht des Ref. vielleicht in erster Linie mit dem Gemütsleben in Verbindung bringen darf. Ref. hatte ferner schon vor Jahren die These aufgestellt, daß die vegetativ lebenswichtigsten Stellen im Hirnstamm (Boden des 3. und 4. Ventrikels) oder ihre nächste Nachbarschaft vielleicht auch für die Psyche in besonderer Weise ausschlaggebend sind (Triebleben). Im chronischen Encephalitisstadium werden aber auch diese lebenswichtigen vegetativen Hirnstellen, soweit bis jetzt bekannt ist, im allgemeinen nicht oder nur geringgradig befallen. Daß die psychotischen Syndrome im akuten Encephalitisstadium, im Vergleich mit den symptomatischen Psychosen aus anderen Ursachen, sich vielfach doch unterscheiden, beweist die Schlafsucht, die als Mittelhirnsymptom aufgefaßt wird. Auch die sog. Intelligenz und ihre Ausfälle wird man nicht ohne weiteres nur mit Hirnmantelanteilen in Verbindung bringen dürfen, da auch die Intelligenz offenbar subcorticale bzw. zentrale Komponenten hat. Es ist daher kaum anders zu erwarten gewesen, als daß die chronischen Encephalitisstadien zur Hirnstamm-Psyche-Theorie vorläufig keine entscheidenden Tatsachen beibringen können. *Reichardt* (Würzburg).$_{o}$

Reichle, H. S.: A study of 23 cases of encephalitis lethargica in children. (23 Fälle von Encephalitis epidemica bei Kindern.) (*New York post-graduate med. school a. hosp., New York.*) Arch. of pediatr. Bd. 42, Nr. 5, S. 292—309. 1925.

Das Alter der beobachteten 23 Kinder schwankte zwischen 23 Monaten und 13 Jahren. In 5 Fällen konnte ein akutes Stadium nicht festgestellt werden. Eine „klassische“ lethargische Encephalitis mit Augenmuskellähmungen fand sich in 10 Fällen, in den übrigen Fällen myoklonische, choreatische, parkinsonistische Erscheinungen und Charakterveränderungen. Der Parkinsonismus wird unzweckmäßig als myotonische Form bezeichnet. Die Schlafsucht wird mit Bok auf eine entzündliche Reizung der parasympathischen Kerne des Mittelhirns zurückgeführt. Bei den Schlafverschiebungen spielt der Verlust der corticalen Kontrolle über tiefe Zentren eine Rolle. Verf. meint, daß die Frage noch ganz vernachlässigt sei, ob der Schlaf der Encephalitiker ein echter Schlaf sei. Charakterveränderungen fanden sich in 13 Fällen, außerdem in 2 Fällen intellektuelle Defekte. Nur in einem Falle trat Besserung wieder ein. Die klinischen Bilder sind sehr verschieden. In 3 Fällen fand sich bei Parkinsonismus Apathie. In anderen starke Reizbarkeit bis zu „Hirnstürmen“. In anderen Fällen werden „schizophrene“ Symptome vermerkt, Triebhaftigkeit, Zerfahrenheit, Monotonie, Wechsel von Brutalität und clownhaftem Benehmen, Versinken in ein rein vegetatives Leben, doch fehlt oft die Intelligenzstörung. Der vierte Typ besteht in Überaktivität, Ruhelosigkeit, Reizbarkeit bei Krankheitseinsicht. Bezüglich der Erklärung der Symptome schließt sich Verf. Gerstmann und Kauders an. Als besonderes Phänomen wird fehlender Lidschluß beim Schlaf in 2 Fällen beschrieben.

F. Stern (Göttingen).$_{o}$

Pacheco, Luis: Über Charakterveränderungen nach der Encephalitis lethargica. Lisboa méd. Jg. 2, Nr. 3, S. 155—159. 1925. (Portugiesisch.)

Es handelte sich um einen 12 jährigen Knaben, der eine typische Encephalitis letharg. durchgemacht hatte: 14 Tage lang Schlaf, danach Klagen über Kopf- und Ohrenschmerzen, Diplopie, Schluchzen. Allmähliche Besserung bis zur anscheinend völligen Heilung. Der Knabe konnte wieder die Schule besuchen und trat nach der Schulentlassung in einem kaufmännischen Bureau ein. 2 Jahre führte er sich tadellos, dann begann die Charakterveränderung: er wurde widersetzlich, bekam Wutanfälle, wurde tätlich und trieb allerlei Unfug, so daß er in die Irrenanstalt aufgenommen werden mußte. Dort zeigte sich das gleiche Verhalten. In auffälligem Gegensatz zu dieser Charakterveränderung stand das Erhaltensein der Intelligenz. Aus diesem Grund hält Verf. den Fall für erwähnenswert. *Ganter* (Wormditt).$_{o}$

Hescheles, I.: Lues congenita. Pedjatrja polska Bd. 5, H. 1/2, S. 57—70. 1925. (Polnisch.)

Erfahrungen an 126 Kindern eines seit 5 Jahren bestehenden Luesambulatoriums. Die ersten klinischen Erscheinungen traten bei 11% sofort nach der Geburt, in 33% im 1. Lebensmonat auf, nach den ersten 3 Monaten bei 15,5%. Das häufigste Symptom war Coryza mit 57%, dann Rhagaden der Lippen in 23%. Parrot wurde 5 mal beobachtet (4%). Es starben 17 Kinder (15%), davon 7 an akuten Infektionskrankheiten, 8 infolge schwerer, visceraler Lues, von diesen 5 im unmittelbaren Anschluß an eine Neosalvarsaninjektion. Die Behandlung bestand in intramuskulären Neosalvarsaninjektionen abwechselnd mit Injektionen von Kalomel in Öl. Säuglinge erhielten 0,15 Neo pro Dosi ohne Rücksicht auf das Gewicht. Diese Injektionen werden so oft wiederholt, als das Kind Kilogramm wiegt. Die Einzeldosis Kalomel beträgt 1 mg pro Kilogramm Körpergewicht, eine Kur besteht aus 12 Kalomeldosen. Im allgemeinen werden 3 Kuren in Intervallen von 2—3 Monaten durchgeführt. Die Behandlung muß so frühzeitig als möglich begonnen und systematisch bis zum dauernd negativen Wassermann durchgeführt werden. In Fällen von Frühgeburt, Lebensschwäche und schwerer visceraler Lues werden kleinere Neosalvarsandosen verabfolgt, nachdem die Kinder vorher mit Kalomelinjektionen behandelt wurden. Die Schicksale der so behandelten Kinder sind günstig, der Prozentsatz der geistig Minderwertigen beträgt 6,5. *Steinert* (Prag).

Kirsch, Hans: Beitrag zur Frage der Verteilung der konnatalen Lues auf die Geschlechter. (*Univ.-Hautklin., Jena.*) Münch. med. Wochenschr. Jg. 72, Nr. 34, S. 1427. 1925.

Eine Nachprüfung der Behauptung, daß die konnatale Lues beim männlichen Geschlecht häufiger sei als beim weiblichen Geschlecht, ergab an dem Material der Jenaer Hautklinik aus den Jahren 1910—1925, daß von 125 Fällen 61,6% weiblich und nur 38,4% männlich waren. Klärung dieser Frage an einem großen Material ist erforderlich. *Martin Gumpert* (Berlin).

Herz, Oscar: Verschiedenes Verhalten von Zwillingen bei Lues congenita. (*Kinderkrankenh., Rothenburgsort-Hamburg.*) Monatsschr. f. Kinderheilk. Bd. 30, H. 5, S. 467 bis 468. 1925.

Bei Zwillingen verschiedenen Geschlechts im Alter von 3 Wochen, Vater angeblich nervenleidend, Mutter positiver Wassermann, ergab sich folgender Befund: das Mädchen zeigte die klassischen Symptome der kongenitalen Lues. Spirochäten +. Nach 2 Tagen Tod. Der Knabe zeigte während einer Beobachtungszeit von 6 Monaten keinerlei syphilitische Symptome. Wassermann 5 mal negativ. Lumbalpunktion, Röntgenbefund o. B. Tod an Pneumonie. Die Sektion ergab keinen Anhalt für angeborene Syphilis. *Martin Gumpert* (Berlin).

Cedercreutz, Axel: Sind innersekretorische Störungen auf kongenital-luetischer Grundlage als Ursache der Hutchinsonschen Trias aufzufassen? (*Univ.-Hautklin., Helsingfors.*) Münch. med. Wochenschr. Jg. 72, Nr. 46, S. 1960—1962. 1925.

Verf. hat 1913 die Hypothese aufgestellt, daß die Hutchinsonschen Zähne, möglicherweise die ganze Hutchinsonsche Trias als Folge der durch Syphilisspirochäten hervorgerufenen Funktionsstörungen endrokiner Drüsen aufzufassen sei, da die Spirochäten sich mit Vorliebe in diesen ansiedeln und bei der Lues congenita dort besonders reichlich anzutreffen sind. Er diskutiert in dem vorliegenden Aufsatz die wichtigste Literatur über diese Frage; die wesentlichste entgegenstehende Meinung ist die, daß lokale Spirochätenansiedlung die Ursache der Störungen sei. Für die Hutchinsonschen Zähne suchen Buschke und Langer die Ursache in einer Hypoplasie des Zwischenkiefers. Verf. führt als Stütze für seine Hypothese einen Fall von Josephson an (Hutchinsonzähne bei Hypothyreoidismus ohne Lues) sowie die bei experimenteller Entfernung von Hypophyse und Nebenschilddrüsen beobachteten Zahnveränderungen. — Enroth fand bei 15 Fällen von Keratitis parenchymatosa Konstitutionsanomalien, die gleichfalls durch eine endokrine Störung erklärt werden könnten, und in $^2/_3$ der Fälle eine positive Abderhaldensche Reaktion auf innersekretorische Organe. — A. H. Hübner fand eine Reihe von endokrinen Störungen auf dem Boden der Lues. Bei Myxödem, bei Addison, in der Schwangerschaft sind Keratitiden beobachtet worden. Für die endokrine Ätiologie der

Labyrinthitis findet sich kaum eine stichhaltige Begründung. Eine endgültige Antwort auf die Frage der Überschrift möchte selbst der Verf. auf Grund des vorliegenden Materials nicht geben; er empfiehlt aber, bei kongenitaler Lues Organpräparate (Schilddrüse, Sexualdrüsen) therapeutisch zu versuchen. *Erich Guttmann* (München).

Hübner, A. H.: Das Schicksal der kongenital Luetischen. (*Klin. f. psychisch u. Nervenkranke, Univ. Bonn.*) Münch. med. Wochenschr. Jg. **72**, Nr. 35, S. 1459-1461. 1925.

Hübner hat seit $1^1/_2$ Jahrzehnten Untersuchungen über das Schicksal der kongenital-syphilitischen Kinder angestellt und fügt 2 früheren Mitteilungen über diesen Gegenstand jetzt eine dritte hinzu. Sein Material umfaßt jetzt 210 Familien, in denen Paralyse, Tabes, Lues cerebrospinalis oder Syphilis eines Elters bzw. beider Eltern vorhanden gewesen waren. Weder Geburten noch Aborte waren zu verzeichnen bei 28 Familien = 13,3%, nur Totgeburten und Aborte bei 71 = 34%, kranke und gesunde Kinder bei 70 = 34%, nur gesunde Kinder bei 41 = 20%. Also nur der fünfte Teil aller syphilitischen Familien bringt lediglich gesunde Kinder (sozial brauchbare) zur Welt. Für die lebendgeborenen Kinder sind 2 Phasen besonders gefährlich, nämlich die 5 ersten Lebensjahre und die Pubertätszeit. Ein syphilitisches Kind, das über die Pubertät hinausgekommen ist, läuft nur noch ausnahmsweise Gefahr, neue Symptome der kongenitalen Lues zu bekommen. Natürlich gibt es eben Ausnahmen. Von den lebendgeborenen syphilitischen Kindern starben 27% in den ersten 5 Jahren; 20% erkrankten im ersten Quinquennium, blieben aber am Leben; unter ihnen finden sich viele Imbezille, Idioten, Epileptiker und vereinzelte Hemiplegiker. Bis zum 18. Lebensjahr erkrankten weitere 17% (juvenile Paralysen und Gehirnsyphilis), nach dem 18. Jahr nur noch 2%. Dauernd frei von gröberen Störungen blieben 34% der Kinder. Irgendwelche Gründe dafür, weshalb bald alle, bald nur ein Teil, bald keine Kinder erkrankten, konnte nicht ermittelt werden; jedenfalls schien die evtl. vorangegangene antisyphilitische Behandlung keine Rolle dabei zu spielen. Unter den Lebendgeborenen fand sich die juvenile Paralyse in 7%, Lues cerebrospinalis in 4,5%, Tabes in 2%. Einzelne Symptome (Pupillenstörungen, Opticusatrophie, usw.) können viele Jahre hindurch bestehen und dann erst zu schwererenErkrankungen führen, ebenso sind leichtere passagere Störungen (Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, usw.) nicht selten Vorläufer schwerer Krankheitszustände. Nicht bewiesen ist die Ansicht mancher Autoren, daß die Dementia praecox eine kongenital luetische Erkrankung ist. Auch die Beziehungen der amaurotischen Idiotie zur Syphilis sind noch nicht geklärt. Verf. erörtert dann noch kurz die ätiologische Bedeutung der Syphilis für die Entstehung der mannigfachen degenerativen Zustände (abnorme Persönlichkeiten) bei der Descendenz. — Er betrachtet als wichtigstes Ergebnis seiner Untersuchungen den Nachweis, daß 34% aller Nachkommen syphilitischer Eltern dauernd frei von gröberen Störungen bleiben und daß diejenigen Descendenten, welche das 18. Jahr überschritten haben, durch ihre Lues nicht mehr ernstlich gefährdet sind. *Arndt* (Berlin-Nikolassee).

Gumpert, Martin: Juvenile Neurosyphilis und Syphilistherapie. (*Rudolf Virchow-Krankenh., Berlin.*) Dtsch. med. Wochenschr. Jg. **51**, Nr. 42, S. 1741. 1925.

Zur noch immer unentschiedenen Frage, ob eine primäre Verschiedenheit pathogener Pallidaarten oder ein besonders disponiertes Terrain die Ursache des Überwiegens metasyphilitischer Erscheinungen innerhalb einer zusammenhängenden Gruppe von Infektionen sei, wird ein weiterer Fall mitgeteilt. Vater Vitium cordis. Mutter totale Pupillenstarre. WaR. ++++. Infectio negatur. Mehrere Aborte. Das 1.—3. Kind kurz nach der Geburt gestorben. Der 4. Sohn 1922 mit 21 Jahren an progessiver Paralyse gestorben, die sehr progredient verlief. Der 5. Sohn 16 Jahre alt. Keine spezifischen Stigmata Anisokorie. Totale Pupillenstarre. WaR. ++++. Liquor: WaR. 0,5—0,05 ++++. Stark positiver Befund. Goldsol 4 321 055 555. Auffallend selten zeigen kongenital-syphilitische Erkrankungen des Nervensystems äußere spezifische Stigmen (Parallelerscheinung zur erworbenen Syphilis). Daher müßten die zunächst erscheinungsfreien syphilisverdächtigen Kinder sorgfältig beobachtet werden (insbesondere Liquoruntersuchung). Salvarsan wird bei kongenitaler Lues abgelehnt wegen der Möglichkeit toxischer Wirkungen durch Spirochätenzerfall, der geringen Dosen, die zulässig sind (Unterbehandlung) und der die Metasyphilis fördernden, immunitätszerstörenden Wirkung. Hinweis auf die Mitteilungen aus letzter Zeit über den Einfluß der modernen Therapie auf die Entstehung der Metasyphilis. Die Hypothese,

daß trotz dieser Kenntnis diese Therapie weiter betrieben werden müsse zur endgültigen Ausrottung der Syphilis, wird abgelehnt, da der Arzt nicht im Interesse einer fragwürdigen Zweckmäßigkeit für die Allgemeinheit eine Therapie gebrauchen darf, von deren Schädlichkeit für das Individuum er überzeugt ist.

Martin Gumpert (Berlin).

Zappert, Julius: Differentialdiagnose der Krämpfe im Kindesalter. Med. germano-hispano-americ. Jg. **2**, Nr. 11, S. 835—846. 1925. (Spanisch.)

Einteilung der kindlichen Anfallskrankheiten. I. Spasmophilie. Fast ausschließlich im Kleinkindesalter, bei größeren Kindern ohne Bedeutung. Krämpfe spontan oder bei anderweitigen Krankheiten. Diagnose oft schwierig, da kurz nach einer Attacke die Zeichen der Übererregbarkeit verschwinden können. Die Kinder, die in frühem Alter an Tetanie gelitten haben, bieten später keine besondere Disposition zur Epilepsie. II. Krankheiten des Hirns und seiner Häute. Intrakranielle Blutungen intra partum. 1. Akute Erkrankungen: Meningitis, Encephalitis (am seltensten E. lethargica), Heine-Medinsche Krankheit, thrombotische Hirnerweichung. Alle diese Ursachen besonders im Kleinkindesalter. 2. Chronische Erkrankungen: Angeborene Läsionen beim Säugling, cerebrale Kinderlähmung, Tumoren, Hirnsklerosen beim älteren Kinde, Hirnlues in allen Altersstufen. Pseudobulbäres epileptiformes Syndrom (Zappert). III. Bei Erkrankungen anderer Organe („Gelegenheitskrämpfe"). Namentlich in frühen Altersstufen. Ohne spasmophile Symptome. 1. Bei Fieber (geringe Temperaturerhöhung kann durch die Krämpfe bedingt sein). Wahrscheinlich ist es die Temperaturerhöhung selbst, die das Fieber hervorruft. Bei älteren Kindern Initialkrämpfe vor allem bei bestimmten Krankheiten. 2. Endogene Toxikosen. Ernährungsstörungen der Säuglinge, selten Darmintoxikationen bei älteren Kindern. Rolle des Zahnens und der Eingeweidewürmer fraglich. Urämie, innersekretorische Störungen, Kohlensäurevergiftung (bei angeborenen Klappenfehlern, Laryngospasmus, Keuchhusten), terminale Krämpfe. 3. Exogene Toxikosen. Alkoholvergiftung durch Ammenmilch sehr unwahrscheinlich. Blei (Salben, Heredität), erregende Gifte. IV. Nichtorganische habituelle Krämpfe. Wichtige, oft schwierige Unterscheidung zwischen Epilepsie und Hysterie. Beginn der Epilepsie oft schon im Säuglingsalter. Möglichkeit eines intermittierenden Verlaufs mit langen Pausen. Nächtliche Anfälle, Petit mal, Kopftics malignen Charakters. Die beim Erwachsenen nach dem Anfall oft bestehenden organisch-neurologischen Zeichen fehlen beim Kinde oft. Psychische Veränderungen, besonders in frischen Fällen, oft fehlend. Intermediäre Krampfzustände (Oppenheim): a) Pyknolepsie bildet eine eigene Gruppe. b) Vasomotorische Anfälle, Ohnmachten (manchmal auf orthostatischer Albuminurie beruhend). c) Affektepilepsie, psychasthenische Anfälle bei Kindern seltener. d) Respiratorische Affektkrämpfe häufig zwischen $1^1/_2$ und 3 oder 4 Jahren. Gewöhnlich nach einigen Monaten verschwindend. e) Pavor nocturnus. f) Epilepsia dolorosa bei Analfissuren, nach orthopädischen Eingriffen. g) Als Frühsymptome von Geisteskrankheiten (Dementia praecox, Paralyse). h) Masturbation ruft bisweilen Anfälle hervor, die eine Bewußtseinsstörung vortäuschen. Immer muß man bei Kinderkrämpfen an Epilepsie denken, doch nur in seltenen Fällen wird diese Diagnose mit Sicherheit zu stellen sein.

Joseph Reich (Breslau).

Buscaino, V. M.: Distribuzione geografica dell'epilessia e del gozzo endemico nella Svizzera. (Die geographische Verteilung der Epilepsie und des endemischen Kropfes in der Schweiz.) (*Clin. d. malatt. nerv. e ment., univ., Firenze.*) Riv. di patol. nerv. e ment. Bd. **30**, H. 2, S. 131—146. 1925.

Früher schon war Verf. auf Grund der Aushebungsstatistiken in Italien und Nordamerika zu dem Schlusse gekommen, daß die Epilepsie sich besonders häufig in unmittelbar am Meere (Jod!) gelegenen und in Kropfgegenden sich findet. Weiter studierte Verf. die Aushebungsstatistiken der Schweiz, die, was die Kropfgegenden betrifft, seine früheren Schlußfolgerungen bestätigen. An Tabellen zeigt Verf., daß auch

in der Schweiz die Epilepsie in den Gegenden häufiger ist, die eine den allgemeinen Durchschnitt übersteigende Zahl von Kropfträgern aufwiesen. Diese Tatsache ist so zu erklären, daß die biopathische Epilepsie auf einem anaphylaktischen durch die Schilddrüsenstörung bedingten Vorgang beruht. Nun kann man den Einwand machen, daß verhältnismäßig wenig Epileptische auch in Gegenden mit sehr häufigem Kropfbefund vorkommen. Der Widerspruch ist aber nur scheinbar. Denn Kropf und Epilepsie verhalten sich nicht zueinander wie Ursache und Wirkung. Nach der Ansicht des Verf. beruht die Ursache der biopathischen Epilepsie auf einer Störung der Schilddrüsenfunktion (Gegenwart abnormer Proteine), unabhängig vom Kropf. Diese Störung kann als eine Begleiterscheinung anderer abnormer Zustände der Schilddrüse angesehen werden (des endemischen Kropfes, des Kretinismus, der Basedowschen Krankheit). Es ist die Epilepsie zwar besonders häufig in Kropfgegenden, aber das Gegenteil, daß in allen Kropfgegenden auch die Zahl der Epileptiker hoch ist, braucht nicht der Fall zu sein. Denn in manchen dieser Gegenden kann der eigentliche, Epilepsie erzeugende Faktor, der an sich unabhängig vom Kropf ist, auf irgendeine Weise in seiner Wirkung gehemmt werden. Die Störung der Schilddrüsenfunktion begünstigt eben nur innerhalb gewisser Grenzen das Auftreten der Epilepsie. Die Schilodrüsenfunktion kann aber unter Umständen in einem solchen Grade gestört sein, daß ihre eigenartigen die biopathische Epilepsie erzeugenden Eigenschaften verlorengehen.

Ganter (Wormditt).$_{0}$

Cuneo, Gerolamo: Studi sulla patogenesi dell'epilessia. V. L'azione convulsivante ed i suoi fattori patogenetiei. (Studien über die Pathogenese der Epilepsie. V. Die krampferregende Wirkung und ihre pathogenetischen Faktoren.) (*Laborat. d. farmacol. sperim., univ., Genova.*) Riv. sperim. di freniatr., arch. ital. per le malatt. nerv. e ment. Bd. **49**, H. 1, S. 65—85. 1925.

Unter Beziehung auf früher publizierte Befunde, wonach man im epileptischen Anfall immer eine Albumosämie und Säureintoxikation findet, entwirft der Verf. nunmehr eine biochemische Theorie des epileptischen Krampfes. Er stellt die Hypothese auf, daß zum Aufbau des normalen Serumalbumins eine unter endokriner Einwirkung erfolgende Verbindung von Albumosen mit Glucose erforderlich sei. An diesem Prozeß seien vor allem das Pankreas und die Leber beteiligt. Bei Mangel an Glucose — Hypoglykämie — komme es zum Auftreten freier Albumosen im Blut, die zu Krämpfen führen. Mangel an Albumosen dagegen führe zu Diabetes-Hyperglykämie. Die Wirkung des Insulins sei durchaus der Albumosenwirkung zu vergleichen: Erzeugung von Krämpfen und Herabsetzung des Blutzuckerspiegels, und es sei nicht ausgeschlossen, daß das Insulin chemisch zu den Albumosen zu rechnen sei. Umgekehrt könne man bei Epileptikern mit täglichen Anfällen durch Erzeugung von Hyperglykämie die Anfälle auf längere Zeit zum Verschwinden bringen. Damit stehe die Tatsache im Einklang, daß man postparoxysmell immer — eine Art Selbstschutz des Organismus — Hyperglykämie finde. Die Aufklärung der Rolle, die dabei die Säureintoxikation spielt, und der Natur jener Krämpfe — wie etwa der Strychninkrämpfe —, die durch Glucosezufuhr nicht zu unterdrücken sind, erwartet der Autor von weiteren Arbeiten.

Wexberg (Wien).$_{0}$

Tamm, Alfhild: Kau- und Schluckstörung mit familiärem Auftreten. Acta pediatr. Bd. **4**, Nr. 2, S. 195—203. 1925.

Bei einem Kinde mit geringer Verzögerung der motorischen Entwicklung zeigte sich schlechte Saugfähigkeit und nach der Entwöhnung Fehlen von Kaubewegungen, so daß ein Essen von festen Speisen fast unmöglich war. Auch das Schlucken war sehr erschwert. Nie Anzeichen von Hunger oder Verlangen nach Süßigkeiten, keine Digestionsstörungen. Nahrungsaufnahmen immer unter großem Widerwillen der Patientin sehr umständlich. Im Alter von 4 Jahren erweist sich das Kind als körperlich normal entwickelt, geistig frühreif. Beim Essen, gegen das sich das Kind sehr sträubt, bleiben härtere Bissen im Munde liegen, bis sie vom Speichel erweicht sind, dann werden sie durch ein nach hinten Schleudern des Kopfes geschluckt. Das Trinken geht leidlich ohne Mitwirkung der Zunge. Beißen und Saugen ohne Schwierigkeiten. Während $3^1/_2$ Monaten tägliche Übungen mit dem Kinde, es gelingt sie zum Kauen und

Schlucken zu bringen. Katamnese nach 5 Jahren: ißt ohne Schwierigkeiten, nur etwas langsam. Mit den Händen etwas ungeschickt, sonst geistig sehr entwickelt. Familiär fanden sich in der Ascendens Progenie und wulstige Unterlippe bei der Großmutter väterlicherseits, deren Geschwistern und mehreren Nachkommen, teilweise auch Sprachstörungen. Vater der Pat. zeigte auffallenden Mangel an Eßlust. Es handelt sich um eine Minderwertigkeit der für die Eßfunktionen notwendigen Zentren mit psychischer Überlagerung.

Max Grünthal (Berlin).o

Karger, P.: Über die ursächliche Bedeutung von Bestrahlungsschäden für das gehäufte Auftreten der Tetanie im Frühjahr. (*Univ.-Kinderklin., Berlin.*) Jahrb. f. Kinderheilk. Bd. **109.** 3. Folge: Bd. **59,** H. 1/2, S. 1—6. 1925.

Karger nimmt an, daß die Frühjahrshäufung der Spasmophilie ihre Ursache in der plötzlich eintretenden starken Sonnenbestrahlung hat. Wärme, auch feuchte Wärme macht die Haut strahlenempfindlicher. Jede Bestrahlung bewirkt eine alkalotische Verschiebung des Stoffwechsels; diese ist geeignet, eine Tetanie manifest zu machen. Die günstige Wirkung der Ultraviolettbestrahlung erfolgt auf dem Umweg über die Heilung der gleichzeitig bestehenden Rachitis. *Erich Guttmann* (München).o

● **Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome. Hrsg. v. Oswald Schwarz.** Wien: Julius Springer 1925. XVIII, 481 S. geb. S. 48.50 / G.-M. 28.50.

„Der Wert und damit auch das Schicksal von Büchern, besonders solcher wie des vorliegenden, wird durch den Grad bestimmt, in dem sie Ausdruck einer geistigen Richtung sind und deren Tendenzen verwirklichen helfen. Dadurch wird ein Buch wahrhaft und notwendig." In diesem Sinne ist dies Buch notwendig, denn es entspringt aus dem aktuellen Bestreben nach synthetischer Betrachtung des Naturgeschehens und dem Bedürfnis nach wissenschaftstheoretischer Fundierung. Diese Fragestellungen drängen sich in der Medizin am meisten in den Vordergrund bei der Bearbeitung der Probleme, die sich bei der Betrachtung der Entstehung und bei der Behandlung psychogener Störungen zeigen. Der Erörterung dieser Dinge dient das vorliegende Buch. In dankenswerter Weise ist hier den theoretischen Betrachtungen ein weiter Raum eingeräumt worden. Schwarz behandelt das Problem des Organismus, Schilder das Leib-Seele-Problem, Bauer die individuelle Konstitution als Grundlage nervöser Störungen, Allers Begriff und Methodik der Deutung. Im speziellen Teil wird die Pathologie der Symptome von seiten der einzelnen Organe (Sprache, Herz, Lunge, Verdauungstrakt, Haut, Urogenitalapparat) besprochen. Den Organsymptomen beim Kinde ist ein besonderes Kapitel gewidmet, das aus der Feder von C. Pototzki stammt. Pototzki gibt in dem speziellen Teil seiner Darlegung eine detaillierte Schilderung von Fakten, die bei den einzelnen Krankheitsbildern in irgendeiner Beziehung zu Psychischem stehen. Diese Gliederung nach somatischen Krankheitsbildern verhindert leider die nach meiner Ansicht didaktisch notwendige Systematisierung nach der Art des Zusammenhangs der psychischen Faktoren mit dem Krankheitsbild. Ob psychogene Momente ein Krankheitsbild verursachen, ob sie nur seine Färbung bestimmen oder ob schließlich nur die Reaktion des Kranken auf das Kranksein zu beachten und zu behandeln ist, wird wohl im Einzelfalle, aber nicht systematisch hervorgehoben, und so tritt z. B. in der „psychogenen Quote bei Intelligenzgestörten", im „Hineinwuchern einer psychogenen Sphäre" beim Epileptiker eine Betrachtungsweise hervor, die sich dem auf Ganzheitsbetrachtung gerichteten Rahmen des Buches nicht recht einfügt. Demgegenüber mögen Einwendungen zurücktreten, die gegenüber manchen Einzelheiten zu erheben wären. (Formal stört mich die „Reaktionstype" und die „Miliose", d. i. eine umweltbedingte Erkrankung besonders.) Therapeutisch gehört Pototzki, wenn man sich der Formulierung bedient, die Allers im dritten Teil des Buches aufstellt, zu den „systematischen Psychotherapeuten ohne theoretischen Unterbau". Er verwendet bewußt nach Indikationen, die er bei den einzelnen Erkrankungen bespricht, im wesentlichen die verschiedenen Suggestionsmethoden, wobei er der von ihm inaugurierten „Milieusuggestion" eine besondere Stellung einräumt. Insofern hebt er sich gegen die Autoren ab, die entweder individualpsychologisch (Adler) oder analytisch (Freud)

eingestellt sind. Im dritten, wieder allgemeiner gehaltenen Teil des Buches stellt Allers die Grundformen der Psychotherapie im Zusammenhang dar.

Erich Guttmann (München).

Normale Pädagogik:

● **Rabenau, E. F. v.: Bodelschwingh als Erzieher. Welche Grundsätze über Schulbildung und Erziehung sind aus Bodelschwinghs Persönlichkeit und aus seiner Wirksamkeit zu entnehmen.** Bethel b. Bielefeld: Verlagshandlung der Anstalt Bethel 1924. 18 S. G.-M. —.40.

Die kleine Schrift gibt eine anschauliche, durch einige charakteristische Beispiele lebendig gemachte Schilderung von Bodelschwinghs seltener Persönlichkeit, von der Kraft seines Lebens, von seiner verblüffenden, durchweg auf praktischer Sachkenntnis beruhenden Produktivität. Für den Erzieher ist es schön, sein Wort zu lesen: Nicht äußerer Zwang, sondern innere Nötigung; Zwang richtet Zorn an, aber Freiwilligkeit macht fröhliche Leute. *Ruth v. der Leyen* (Berlin).

● **Neter, Eugen: Das einzige Kind und seine Erziehung. Ein ernstes Mahnwort an Eltern und Erzieher. Mit einem Vorwort v. Adolf Baginsky. 7. u. 8. erw. Aufl. (Der Arzt als Erzieher. H. 25.)** München: Verl. d. Ärztl. Rundschau Otto Gmelin 1925. 81 S. G.-M. 2.80.

Das für Eltern und Erzieher bestimmte bekannte Büchlein liegt in erweiterter Neuauflage vor. Die Tatsache, daß das kleine Werk bereits die 7. und 8. Auflage erlebt, beweist am besten, daß der Verf. mit seinen warmherzigen Ausführungen den Weg zu zahlreichen Eltern und Erziehern gefunden hat. Das Büchlein wird sich auch in seiner neuen Gestalt Freunde erwerben. *Schob* (Dresden).

Nohl, Herman: Der Sinn der Strafe. Erziehung Jg. 1, H. 1, S. 27—38. 1925.

Der gedankenreiche Vortrag, den Nohl am 26. V. 1925 auf der Jahresversammlung der Gefängnisgesellschaft in Halle gehalten hat, liegt jetzt im Druck vor. Er vermag auch denjenigen etwas zu sagen, die des Streites der Strafrechtstheorien überdrüssig geworden sind. N. sieht in der Strafe ein mehrdimensionales Ganzes, in das mannigfaltige und gegensätzliche Motive eingehen. Das geisteswissenschaftliche Verständnis dieser Mehrseitigkeit der Strafe gründet er auf die von ihm erneuerte platonische Lehre vom Schichtenaufbau der Seele (Begierden, Thymos, Vernunft). Wie das Verbrechen aus verschiedenen Seelenschichten kommen und verschiedene Schichten verletzen kann, so kann auch die Strafreaktion den Verbrecher ganz verschieden treffen. Welche Schicht aber auch im Vordergrunde sei, immer ist der Mensch als Ganzer beteiligt, und immer werden alle Schichten berührt. Auch für die am Strafrecht beteiligten Staatsstellen sind verschiedene Funktionen der Strafe wesentlich: für den Gesetzgeber der politische Gesichtspunkt der Generalabschreckung, für den Richter der Gedanke der Erfüllung der objektiven Gerechtigkeit, für den Strafvollzugsbeamten der pädagogische Sinn der Strafe. Die Freiheitsstrafe ist besonders geeignet, alle Straffunktionen in sich aufzunehmen. *Francke* (Berlin).

● **Tumlirz, Otto: Die Reifejahre. Untersuchungen zu ihrer Psychologie und Pädagogik. 2. Tl.: Die Bildung und Erziehung der reifenden Jugend.** Leipzig: Julius Klinkhardt 1924. IV, 124 S. G.-M. 3.60.

Der 2. Teil des Werkes von Tumlirz befaßt sich mit der Bildung und Erziehung der reifenden Jugend. Das Buch ist in 3 Abschnitte gegliedert: Erziehungsfragen, Bildungsfragen, Lebensfragen. In der kurzen Einleitung weist T. darauf hin, daß bei aller Erziehungsarbeit ein Ausgehen von der seelischen Beschaffenheit des Zöglings unerläßlich sei; die Pädagogik ist angewandte Jugendkunde. Diese Forderung wurde bisher zu wenig beachtet. Eine Pädagogik der Reifejahre fehlt bisher. Was die Erziehung anlangt, so ist im Trotzalter kühlsachlich verstandesgemäße Überlegenheit gegenüber den Frechheiten und Anmaßungen des Jugendlichen, strenge Beharrlichkeit und Folgerichtigkeit in der Unterdrückung von groben Vergehen gegen die Er-

ziehungsgewalt, aber auch liebevolles Eingehen auf die seelischen Kümmernisse und Nöte des Kindes erforderlich; in den Jahren der eigentlichen Reife dagegen ist eine Verständigung zwischen Jung und Alt zu suchen; unter keinen Umständen ist reine Autoritätserziehung am Platze; dem Erzieher fällt in diesen Jahren mehr die Rolle des freundschaftlichen Beraters und Führers zu; im Jungfrauen- und Jünglingsalter endlich hat der Erzieher nur noch Anleitungen zur Selbsterziehung zu geben. Die geschlechtliche Aufklärung gehört in erster Linie in den Aufgabenbereich der Eltern. Nötig ist es darauf hinzuarbeiten, sittliche Hemmungen zu setzen, die ein schrankenloses Ausleben der Triebe und Leidenschaften verhindern. Sehr wichtig ist die Frage des Verhältnisses zwischen Lehrer und Erziehungsgemeinschaft. Handelt es sich bei den 13—14jährigen vor allem darum, den die ganze Gemeinschaft beherrschenden Massengeist zu veredeln und zu versittlichen, so ergibt sich aus dem Kampf der Jugend um die Werte in den Reifejahren die Notwendigkeit, den Jugendlichen die Einordnung in das Kulturleben der Erwachsenen zu erleichtern. Die Jugendbewegung hat gewiß manche Vorzüge, führt aber leicht auch zu einer dauernden Gefühlsduselei; die gemeinschaftliche Erziehung der Geschlechter hält T. für ein geeignetes Mittel, die Jugend daran zu gewöhnen, die Angehörigen des anderen Geschlechtes nicht als Ziel geschlechtlichen Begehrens, sondern als ebenbürtige, hilfsbereite Kameraden zu betrachten. Im 2. Abschnitt „Bildungsfragen" fordert T., daß ein einheitlicher Grundgedanke den Lehrplan der höheren Schulen beherrschen muß, weiter wird eine gewisse Rücksichtnahme auf den Bildungstrieb des Schülers gefordert. In den Reifejahren lassen sich viele Mißerfolge auf Uneinheitlichkeit des Lehrplanes und -stoffes sowie auf die Behinderung des freien Bildungstriebes der Jugendlichen zurückführen. Es muß auch Zeit und Gelegenheit zu wertender Stellungnahme und selbständiger Erweiterung und Vertiefung des Wissens gelassen werden. Philosophie der Religion, der Kunst, der Natur müßten den Abschluß der fachwissenschaftlichen Behandlung bilden. Eine Auswahl der Kulturgüter vom Standpunkt der Sprangerschen Lebensformen aus wäre undenkbar, da die Grundrichtung des Wertenden niemals rein zur Geltung kommt, sondern immer durch unter- und überpersönliche Einflüsse mitbestimmt und verdeckt wird. Die Jugendlichen sind vor der endgültigen Ausprägung der Wertrichtung einer größeren Anzahl von Werten zugänglich als nachher. — Im 3. Abschnitt „Lebensfragen" werden zunächst Erfolgswirken und Berufswahl besprochen. Von Erfolg kann nur gesprochen werden, wenn das Tun sittlich einwandfrei ist. Eine gründliche, die höchsten Werte erfassende Bildung wird immer bessere Vorbedingungen für ein so aufgefaßtes, wahres Erfolgswirken bieten. Echte Religiosität und gesunde Lebensbejahung sind besonders wichtig. Das höhere Jugendalter nach erreichter Reife hat der Vorbereitung auf die großen sittlichen Aufgaben der Ehe und der künftigen Familiengründung zu dienen. Verf. fordert Keuschheit beider Geschlechter bis zur Ehe. Die Ehe muß von vornherein als eine dauernde Verpflichtung zur Treue aufgefaßt werden, denn es ist erstes und heiliges Recht des Kindes, betreut von der sorgenden und opferfähigen Liebe der Eltern, und nicht in der Pflege staatlich bestellter, gleichgültiger Erzieher aufzuwachsen. *Schob* (Dresden).

● **Bernfeld, Siegfried: Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung.** Leipzig, Wien u. Zürich: Internat. psychoanalyt. Verl. 1925. 165 S. G.-M. 5.—.

Das Buch des Verf., eines der originellsten Schüler Freuds, gibt dem Erzieher (dem „Pädagogiker", wie Verf. ihn nennt) wie dem Arzt reichlich Anlaß zum Nachdenken, zum Beifall wie zur Ablehnung. Verf. ist zweifellos stärker in der Kritik als im Aufbau. An der Erziehungslehre Kritik zu üben, ist freilich nicht schwer. Sie ist keine Wissenschaft: weder lassen sich ihre Methoden logisch begründen noch Beweise für die Richtigkeit ihrer verschiedenen Methoden erbringen. Die Erziehung ist noch nicht rationalisiert, obwohl dies Sinn und Aufgabe der Pädagogik ist. Die Didaktik, den Unterricht, das Beibringen von Wissensstoff, deren Methoden einigermaßen bewertbar sind, betrachtet Verf. nur als einen kleinen Teil der Erziehung. Überhaupt

faßt Verf. den Begriff Erziehung sehr weit: Alle spezifisch Kindern geltenden Maßnahmen der Gesellschaft nennt er Erziehung. Sinn und Funktion der Pädagogik ist die Rationalisierung der Erziehung (S. 10). Drei Grenzen sind es wesentlich, in denen Verf. die Erziehung gefangen sieht, Grenzen, die zum Teil unveränderlich sind. Die erste liegt in der Abhängigkeit der Erziehung von der Wirtschaftsform des Staates. Der Staat hat in der Erziehung ein wertvolles Mittel, die Macht der herrschenden Klasse zu sichern. Solange diese unerschüttert steht, hat der Staat an der Erziehung überhaupt kein Interesse; erst wenn die Macht bedroht ist, wird die Erziehung, freilich eine tendenziöse, von Bedeutung für den Staat. „Die Tendenz schafft selten eine Erziehungseinrichtung, und kaum häufiger eine Erziehungsmaßnahme, aber sie färbt sie alle in einer bestimmten Weise; gibt ihnen die Ideologie und Rechtfertigung; und unterdrückt Erziehungseinrichtungen — Maßnahmen, Ideologien, die ihr zuwider sind. Sie ist in jeder Klassengesellschaft, in jeder auf Macht aufgebauten Gesellschaft gänzlich unvermeidlich“ (S. 109). So bringt Verf. die Erziehung auf die Formel: „Reaktion der Gesellschaft auf die Entwicklungstatsache“ (S. 123). Niemals ist die Erziehung Vorbereitung für eine Strukturveränderung der Gesellschaft gewesen. Immer — ganz ausnahmslos — war sie erst die Folge der vollzogenen. Die Erziehung und ihre Organisation ist stets konservativ. Die Fortschritte der „allgemeinen Bildung“ schätzt Verf. folgerichtig sehr gering ein. Daß in zunehmendem Maße die Menschen lesen und schreiben erlernen, stellt er in Analogie mit dem immer mehr ausgebauten Eisenbahnnetz und der zunehmenden Fähigkeit des Reisens. Entscheidend ist, wie einer diese Möglichkeiten nutzt. (Hierin kann Ref. dem Verf. nicht folgen. Gerade von des Verf. politischem Standpunkt aus gesehen, muß er erkennen, wie bedeutsam die Fähigkeit des Lesens für die Verbreitung politischer Lehren ist.) Als wichtigsten Beweis für die Abhängigkeit der Erziehung von der Wirtschaftsform, gegenwärtig der kapitalistischen, führt er den Umstand an, daß die Jugend des Proletariats mit 14 Jahren „der Straße, der Fabrik, der Zwangsarbeit ausgeliefert wird“. Denn gerade in diesen Jahren der Pubertät wird der kulturelle Gehalt und Wert der Persönlichkeit gelegt. Dieser wird kümmerlich bleiben, wenn die seelische Entwicklung der Jugendlichen durch vorzeitigen Zwang zur Verdienstarbeit verarmt und zwangsweise „frühgereift wird“. Die zweite Grenze der Erziehung liegt in der Person des Erziehers, in seinen „seelischen Konstanten“. Die dritte Grenze bildet die Individualität des Kindes. Verf. ist hinsichtlich der Erziehbarkeit der Kindes keineswegs pessimistisch. Zwar ist da ein „Hexenring“, weil die Erzieher — und das Kind wird nicht nur von Eltern und Lehrern erzogen, sondern von der ganzen Umwelt: „Tanten, Onkel, Krämer und Chauffeure, Schutzleute, Schaffner und Postboten, Plakatzeichner, Kinoregisseure, Journalisten, Redner . . .“ —, also weil die Erziehungssubjekte ja selbst wieder Objekte ihrer früheren Erzieher sind. Unter dieser großen Schar von Erziehern werden sich immer nur wenige finden, die von „Liebe“ zu den Kindern getrieben sind. Hier verwendet Verf. nun sein psychoanalytisches Rüstzeug. Die Liebe des Erziehers ist nach Freuds Lehre „zielabgelenkte“, sublimierte, geschlechtliche Liebe. Diese sublimierte Liebe schafft neben Situationen tiefster Befriedigung auch solche tiefster Unbefriedigung, ganz abgesehen davon, daß diese sublime Liebe bei „uns heutigen Menschen — auch bei den Erziehern — allzu gering ist, nicht ausreicht, einem einzigen Kinde das Abc zu lehren“. Auch die Beziehung zwischen Kind und Erzieher wird vom Verf. auf der Grundlage der Freudschen Lehre entwickelt. „Entsteht zwischen Kind und Erzieher überhaupt eine Beziehung, so wird unweigerlich und unvermeidlich auch die Ödipus-Beziehung sich aus ihr entwickeln. Und zwar von beiden Seiten her.“ Der Erzieher aber wiederholt seine eigene Kindheit. „Das Kind vor ihm ist er selbst als Kind.“ Wie kompliziert Verf. demnach die pädagogische Situation ansehen muß, so ist er — wie erwähnt — in der Frage der Erziehbarkeit des Kindes nicht pessimistisch. Gewiß ist das Schicksal des Menschen vom Augenblick der Zeugung an vorausbestimmt, es wird aber erst „fällig“

in einem bestimmten Milieu. Neben der Rekapitulation des Lebens der Ahnen ist im Individuum auch noch ein Eigenes: „Es ist ein Konkretum, es verläuft an einem konkreten Ort, in einer konkreten Zeit, unter konkreten Umständen.“ Diese individuelle Schichte des vielfältig geschichteten Individuums ist die für die Erziehung bedeutsame. Wenn auch die erzieherische Prognose für den einzelnen sehr unsicher ist, die kollektive Prognose ist besser. Voraussetzung: Verwendung der psychologischen Erkenntnisse, Erkennung und Beachtung der sozialen Wege der Erziehung und der Konstanten im Erziehungssubjekt. Ref. hat das Buch so eingehend besprochen, weil es den — seines Wissens vielleicht ersten — Versuch darstellt, mit biologischem Rüstzeug das Erziehungsproblem zu kritisieren und zu klären. Während bisher die Erziehung eigentlich als Kunst gewertet wird, wird hier der Versuch gemacht, sie exakt wissenschaftlich zu begründen. *G. Tugendreich* (Berlin).

Bopp, Linus: Vom „Verstehen“ des Kindes als der Grundlage vorbeugender und heilender Erziehung. I. Jugendwohl Jg. 14, H. 2, S. 66—77. 1925.

Bopp, Linus: Vom „Verstehen“ des Kindes als der Grundlage vorbeugender und heilender Erziehung. Jugendwohl Jg. 14, H. 3, S. 107—116. 1925.

Der Verf. legt das größte Gewicht bei der Erziehung auf das „verstehende Verhalten“ des Erziehers und bespricht anfangs die Notwendigkeit dieses pädagogischen Verstehens. Er sagt da allgemeine pädagogische Wahrheiten, die zur Erziehung des abnormen, des psychopathischen Kindes, geradezu unerläßliche Forderungen sind: „Ein fortgesetztes Mißkennen des Kindes bedeutet eine fortgesetzte Mißhandlung des Kindes. Das bedeutet aber für die junge Seele viel, allzu viel Leid. Gewiß wird Leid für keine Erziehung ganz entbehrlich sein. Ohne Leid keine Tiefe, keine Reife. Aber so widerspruchsvoll es klingt, damit das Leid reif machen kann, muß es schon Reife, eine gewisse Reife vorfinden. Dauernd unter Druck gehaltene junge Seelen werden in ihrer Spannkraft nicht gesteigert, sondern gebrochen. Sie werden gedrückt, ja „verdrückt“, sie bekommen etwas Trotziges, Bitteres, Feindseliges, oder etwas Hinterlistiges . . . (vgl. Kramer, diese Zeitschr. 28, 25, Orig.) Diesen selbstverständlichen Voraussetzungen bei der Erziehung — diesem Verstehen — stehen aber Schwierigkeiten gegenüber: Der Erzieher muß lernen nicht nur das bewußte, sondern auch das unbewußte Seelenleben des Kindes kennen zu lernen. „Glücklich der junge Mensch, dem ein verstehender Erzieher Bild und Melodie finden hilft! Ist die ‚Deutung‘ des Erziehers richtig, so wird seinem Schützling plötzlich oder allmählich ein Licht aufgehen, das ihm Lebensziel und Lebensweg erhellt . . . Es schlummert das Lebensideal des jungen Menschen noch unter anderen Möglichkeiten, es ist noch nicht umrissen, daher das Schwanken und Zweifeln. Wird nun von einer tieferschauenden, richtig deutenden Erzieherpersönlichkeit die beste Möglichkeit erkannt, herausgegriffen, schärfer umrissen, dann sieht auch der Gedeutete dieses Bild in seiner Seele aufsteigen und grüßt es. Und dieses Bild bekommt nun suggestive Gewalt. Es ist in den seelischen Blickpunkt gerichtet, es verdrängt die anderen, es zieht alle Kraft der Phantasie und des Gemüts zu seiner Verstärkung an sich heran: es beherrscht die Seele und lenkt ihr Schicksal, es begründet einen Lebensplan und der begründet die Lebensgestaltung.“ Was für Eigenschaften braucht der Erzieher nun, um dieses rechte Kennenlernen zu können? Zunächst ein geistiges Sehvermögen, ein Mindestmaß von Seelenkunde und Psychopathologie, dann aber auch besonders eine sittliche Eigenschaft, nämlich die Bereitwilligkeit, anderes Seelenleben anzuerkennen und die Kinder zur Entfaltung ihrer eigenen Kräfte zu bringen, sie nicht nach dem eigenen Ich formen zu wollen. Linus Bopp sieht diese Fähigkeit aus der Caritas, der christlichen Religion, erwachsen. Er spricht dann von der beobachtenden, nachgehenden Erziehung und von der positiven, eingreifenden. Man muß sich die Grundtriebe des Kindes vergegenwärtigen, den Trieb nach Liebe, nach Glücksempfinden, den Geltungstrieb. In der Besprechung wurde nur das für die Psychopathenerziehung Bedeutsame hervorgehoben.

L. Nohl (Berlin).

Göppert, F.: Über das Erziehungsbedürfnis des Kindes. Zeitschr. f. Kinderheilk. Bd. **40**, H. 1/2, S. 157—169. 1925.

Verf. kommt aus der einfachen Betrachtung der Vorgänge in der Sprechstunde zu grundlegenden Erziehungsprinzipien, die er in maßgebenden Erziehungssystemen wiederfindet. Darum sind die vielen von ihm gegebenen Winke für die Erziehung dem Pädagogen nicht durchweg neu, in der Ableitung aber originell. Bemerkenswert ist, daß die einfachste und klarste Strafe, der kurze Schlag, schon vom Säugling verstanden wird. Verf. will ihm keineswegs das Wort reden, warnt vielmehr davor, das Gefühl persönlicher Würde, das sich bei guterzogenen Kindern früh entwickelt, durch grobe Eingriffe zu stören. Die eigentliche Strafmethode ist die durch das Wort, das allerdings kurz sein muß. Ehe das Kind die Sprache versteht, vermag es durch sein Einfühlungsvermögen fremden Willen zu erfassen. Verf. warnt, das Kleinkind durch zu starke Anregung zu überreizen, natürlich ist auch das Gegenteil schädlich und Tempo und Grad der geistigen Orientierung im vorschulpflichtigen Alter darf nicht dem Kinde allein überlassen werden. *Gregor* (Flehingen i. Baden).

Hurlock, Elizabeth B.: An evaluation of certain incentives used in school work. (Würdigung gewisser Reizmittel, die bei der Schularbeit gebräuchlich sind.) Journ. of educat. psychol. Bd. **16**, Nr. 3, S. 145—159. 1925.

Die Verf. gab 4 Gruppen von Schülern an 5 Tagen die gleichen Aufgaben (30 Additionsexempel, jedes von 6 dreistelligen Zahlen); 3 Gruppen waren zusammen in einem Zimmer: gelobte, getadelte und unbeachtete, die 4. Gruppe zur Gegenprobe war in einem andern Raum. Die Kinder der 1. Gruppe wurden jedesmal einzeln vorgerufen und gelobt und aufgefordert, ihr Bestes zu tun und Fehler zu vermeiden, die der 2. Gruppe wurden getadelt wegen ihres mangelhaften Arbeitens, die der 3. Gruppe hörten das Lob und den Tadel der anderen mit an. Das Ergebnis der Prüfung war, daß die Schüler der Gegenprobe in ihren Leistungen von 11,81% auf 10,50% am 4., auf 11,35% am 5. Tage herabgingen, die gelobten von 11,81 auf 20,22, die getadelten von 11,85 auf 14,19, die unbeachteten von 11,84 auf 12,38 hinaufgingen. *Nohl* (Berlin).

Stern, Erich: Das Problem der Sexualpädagogik. Zeitschr. f. Sexualwiss. Bd. **12**, H. 3, S. 73—84. 1925.

Das eigentliche Sexualproblem lautet: Wie kommt es, daß wir bei einem Naturtrieb, den wir mit dem Tiere gemein haben, von sittlich und unsittlich reden? Nicht der Trieb selbst oder seine einzelne Betätigung, sondern nur die Persönlichkeit, die sich in ihm auswirkt, kann moralischer Bewertung unterliegen. Wenn überhaupt ein triebhaftes Erleben den Menschen ganz ausfüllt, so daß hohe Werte gefährdet werden, da verhält sich die betreffende Persönlichkeit unsittlich. Solche Gefahr ist besonders beim Geschlechtstriebe vorhanden, der tiefer als alle anderen Triebe in die Gesamtpersönlichkeit des Menschen eingreift. Die Lust seiner Befriedigung und der Zweck der Fortpflanzung fallen nicht zusammen. Nicht in der Befriedigung seiner Sexualität liegt das Erniedrigende für den Menschen, sondern in der Art, wie er sie anstrebt, ob er nicht nach dem anderen Menschen fragt und ihn zur Sache herabdrückt. Auf der Grundlage der Sexualität vermögen sich die innigsten und durchgeistigsten Beziehungen zwischen Menschen verschiedenen Geschlechts aufzubauen, wo der andere als wertspendende Persönlichkeit begehrt wird. Also nicht auf Triebunterdrückung kommt es an, vielmehr auf seine bewußte Beherrschung durch die Gesamtpersönlichkeit. Zu diesem Ziele führt jede Erziehung, die eine verantwortungsbewußte Persönlichkeit zu schaffen strebt. Daher hat auch sexuelle Aufklärung nur im engsten Zusammenhange mit allgemeinen erzieherischen Maßnahmen Erfolg. Bloße intellektuelle Unterweisung hat keinen Wert! Die heutige Krise, aus der man einen Ausweg sucht, beruht auf der allgemeinen Hemmungslosigkeit, Mangel an Verantwortungsbewußtsein, auf Oberflächlichkeit und Genußsucht. *Raecke* (Frankfurt a. M.).

Graaf, A. de: Sexuelle Pädagogik: Sexueele hyg. Bd. 4, H. 2, S. 149—205. 1925. (Holländisch.)

Verf. stellt die Schwierigkeiten dar, die bei der sexuellen Aufklärung der Jugend hervortreten. Der Standpunkt des Verf. kommt am deutlichsten in seiner Grundanschauung zum Ausdruck, wonach Eltern und Lehrer eigentlich nicht imstande sind, die Kinder zu erziehen. Sie können bloß dahin wirken, die von Gott gegebene und durch Gott gerichtete Erziehung nicht stören zu lassen. Verf. erwartet den größten Einfluß vom Familienleben, von dem Vorbild der Eltern. Verf. ist der Ansicht, die Jugend durch ethischen und religiösen Einfluß vor allen Gefahren schützen zu können. Bloß nach dem 18. Lebensjahre räumt er für eine wissenschaftliche Aufklärung Platz ein. Der passive Standpunkt birgt die Negierung der Sexualpädagogie in sich. *G. Révész.*

Weber, Walther: Die Leibesübungen als Erziehungsmittel, als Spiel und als Sport. Veröff. a. d. Geb. d. Heeres-Sanitätswesens H. 78, S. 133—143. 1925.

Ziel und Zweck des Schulturnens wird besprochen. Es soll den Körper vielseitig ausbilden und vor allem dafür sorgen, daß Skelett und Muskulatur des Rumpfes und der Arme nicht zu kurz kommen. Daneben sollen Haltungs- und Mutübungen gefördert werden, während die früher beliebten Keulen-, Stab-, Reigen- und sonstigen Freiübungen ohne Schaden verschwinden können. Demgegenüber nehmen die Spiele eine Sonderstellung ein. Sie befriedigen am ehesten den Bewegungstrieb und führen zu rascher Erholung von andersartiger Tätigkeit. Rein sportliche Übungen, besonders wenn sie wettkampfmäßig durchgeführt werden, verlangen ein zielbewußtes Training, das allein eine planmäßige Ertüchtigung des Körpers gestattet. *Herbert Herxheimer* (Berlin).$_o$

Bode, Rudolf: Spannung und Entspannung in der Leibeserziehung. Zeitschr. f. Menschenkunde Jg. 1, H. 2, S. 51—59. 1925.

Die Triebhemmung als Willenshandlung ist spezifisch menschliche Fähigkeit. Alles Große in der Geschichte, aber auch aller Untergang, ist verursacht durch das Eingreifen der Hemmung, des Willens, des Ich. Die Gefahr der Leibeserziehung liegt darin, daß „das Übermaß der Willensakte zersetzend einbricht in das Gefüge der lebendigen Wirklichkeit". Die Überschätzung der Willensakte habe das deutsche Volk heruntergebracht. Hier einzugreifen, sei der Zweck der Entspannungsübungen des Autors. Die Entspannung sei „das gewaltigste Mittel, der Körpererziehung diejenigen ethischen Werte zu geben, ohne die sie ihre Mission, Deutschland zu retten, niemals erfüllen kann . . ." *Wexberg* (Wien).$_o$

Balg, Maria: Unsere Stellung zur rhythmischen Gymnastik in der Erziehung. (*Städt. Fröbelseminar, Aachen.*) Jugendwohl Jg. 14, H. 2, S. 87—95. 1925.

Verfasserin berichtet über ihren Unterricht in rhythmischer Gymnastik vom Gesichtspunkt des Erziehers aus und zeigt uns ihre warme und hohe Einstellung zu Fragen der Ethik und Sittlichkeit, die im Rhythmikunterricht an Kindern und künftigen Erzieherinnen auftauchen. Dabei muß hervorgehoben werden, daß diese Einstellung durchaus aus der katholischen Religion herausgeboren ist. *L. Nohl* (Berlin).

Heilpädagogik und Anomalen-Fürsorge:

●**Düring, Ernst von: Grundlagen und Grundsätze der Heilpädagogik. Vorlesungen für Lehrer, Erzieher und Studierende aller Fakultäten.** Erlenbach-Zürich, München u. Leipzig: Rotapfel Verl. 1925. 347 S. G.-M. 9.50.

Es ist kein ausgeklügelt Buch, das v. Düring der Pädagogik bescheert. Es liegt der Niederschlag der ärztlich-pädagogischen Erfahrung und des philosophischen Denkens einer hochstehenden Persönlichkeit darin, es ist mit Geist und Temperament geschrieben und darum wird ihm jeder ernste Leser mit Achtung begegnen, deshalb will und muß es auch kritisiert werden. Wir stehen vor keinem System und vor nichts Abgeschlossenem und wollte gar jemand sich darüber orientieren, wie die Erziehung schulentlassener Mädchen sich heilpädagogisch darstellt, dann wird er nicht auf seine Kosten kommen, denn dieses Material ist in den Grundlagen des Autors nicht einbegriffen. Am meisten geschlossen erscheint der Zusammenhang noch im psychiatrischen Teile, welcher eine Darstellung geläufiger psychischer Anomalien bringt. Allein wie ich in der Fachlite-

ratur bemerken mußte, Psychiatrie bildet nicht die Stärke des Autors. Der Schizophreniebegriff ist nicht klar genug erfaßt, um ihn anderen vermitteln zu können. An diesem Fehler trägt freilich mehr die weite Ausdehnung Schuld, welche Bleuler der Schizophrenie gegeben und an den sich Düring psychiatrisch anlehnt. Wäre er ihm nur ganz in der Auffassung der Psychopathie gefolgt, dann hätte er nicht Debilität mit Psychopathie durcheinandergeworfen. Bleuler definiert sie doch ganz deutlich als psychische Abweichungen von der Norm, „die anderweitig nicht abgegrenzt sind". Die Debilität gehört einmal zum pathologischen Schwachsinn, wohin sie nicht nur Ziehen sondern auch Bleuler stellt. Wie hier Bleuler wird an anderer Stelle Lindworsky plötzlich im Stiche gelassen. Wir freuen uns der Erklärung D.s, daß er in seiner psychologischen Auffassung und seinen praktisch-pädagogischen Schlüssen auf Lindworskys Standpunkt steht. Allein bei der Haltlosigkeit will er doch als das Wesentliche die „außerordentliche Schwäche des Willens" und das „Fehlen des eigenen Willens" erkennen. Haltlos und willensschwach ist aber keineswegs dasselbe, das hat Lindworsky deutlich genug bewiesen. Ginge D. von konkreten Fällen aus, dann könnte man rasch ins Reine kommen. Meine persönliche Meinung geht dahin, daß die Heilpädagogik über das Stadium allgemeiner Erörterungen und Anregungen hinaus ist. Es ist ja eigentlich kaum etwas Neues, was wir hier erfahren, aber die temperamentvolle Darstellung und das Einsetzen der eigenen Persönlichkeit macht das Buch so fesselnd und erfreulich. Der Fortschritt in der Heilpädagogik wird wie in anderen Wissenschaften nur am konkreten Fall erfolgen können. Nur allzuleicht wird mancher sich in Übereinstimmung mit D. fühlen und dabei seine Anstalt doch verkehrt leiten. Ein größeres Verdienst wäre es gewesen, die Erfolge der vertretenen Anschauungen am Einzelfall zu demonstrieren, wie D. es bei einzelnen Schwererziehbaren zustande gebracht, was aus ihnen wurde und wie sie sich fernerhin gehalten haben. Gar leicht könnte jemand D.s moderne Anschauungen in Zweifel ziehen, wenn die Erfolge seiner Erziehung nicht einwandfrei belegt sind. Die Anschauungen, man soll bei Verwahrlosten mehr passive Erziehung treiben, mehr abwarten und sich entwickeln lassen, statt fertig zu erfüllende Aufgaben, feste Ziele und bestimmte Programme aufzustellen, muß Kopfschütteln und Zweifel erregen. Wir Ärzte müssen namentlich befürchten, daß man uns den Vorwurf machen könnte, den berüchtigten ärztlichen Nihilismus in die Pädagogik tragen zu wollen. Man wird vielleicht auch auf den Gegensatz zwischen der von mir vertretenen aktiven und D.s passiven Pädagogik hinweisen. Sonderbarerweise besteht hier aber doch kein prinzipieller Gegensatz, obzwar er in den Namen aufgelegt erscheint; denn aktiv bedeutet bei mir Nutzung der im Zögling steckenden Kräfte und D. will ja auch die guten Werte fördern und entwickeln. Aber falsch wäre es, im Hintergrund dieser Entwicklung stehen zu bleiben, wir müssen den Zögling für wertvolle Ziele mindestens zu gewinnen suchen und passive Naturen ganz nachdrücklich auf sie hinweisen. Beispiele dafür sind in meinem Artikel in Sterns Jahrbuch für Erziehungswissenschaft und Jugendkunde zu finden. Eine Konsequenz der von D. vertretenen Forderung der Eigenentwicklung ist sein Kampf gegen die Bildungsübermittelung als Erziehungsziel. Hier wirkt er geradezu revolutionär mit seiner Erklärung, daß auf diese Weise Psychopathen gezüchtet und nicht wenige asozial und antisozial werden, weil es ihnen nicht gelingt, zu einem bestimmten Zeitpunkt ein bestimmtes Maß von Wissen vorzuweisen. Psychiatrisch ist dieser Standpunkt jedenfalls nicht zu halten. Als Leiter einer Erziehungsanstalt, die Lehrlinge zur Gesellenprüfung vorbereitet, bei der sie ein ansehnliches Maß von Wissen produzieren müssen, wird mir aber auch nicht bange, da D. ja später selbst entschieden fordert, Zöglinge für Gewerbe auszubilden. Letzten Endes ist man ja gewiß mit ihm einig, daß Erziehung zur Gemeinschaft ohne jede Vernachlässigung der im Individuum vorhandenen Werte angestrebt werden soll. Nur finde ich die Anlagen von Fürsorgezöglingen vielfach so dürftig, daß wir Werte in sie mehr hineinlegen müssen als aus ihnen entwickeln können. D. ist ausgesprochener Gegner der Psychoanalyse in jeder Form, Freud, Jung, Adler, Pfister. Die Kritik in ihrer abrupten

Form ist nicht überall glücklich, wir können ihm aber zustimmen, wenn er erklärt, daß diese Methode ohne jede Einschränkung abzulehnen ist, weil schädlich und gefährlich: „Die Harmlosigkeit der Entwicklung ist die erste Bedingung der gesunden Entwicklung. Das muß ein jämmerlicher Erzieher sein, der überhaupt eine auf der Methode des Assoziationsverfahrens sich aufbauende Analyse nötig hat, um ein Kind zu verstehen." Eine kurze aber in ihrer Prägnanz ausgezeichnete Vorlesung ist der Anstaltserziehung gewidmet. Hier bekommt anscheinend alter Konfliktsstoff Luft, wenn er ausruft, daß die Behörden vielfach geradezu Sand in die Augen streuen, sich selbst betrügen und die besten Absichten des Anstaltsleiters durch Verfügungen vom grünen Tisch durchkreuzt werden. Glücklicherweise ist es nicht überall so schlimm und ebenso wenig gilt die Verallgemeinerung, daß Gesellschaft und Staat bis heute „durchwegs" ihren Erziehungspflichten nicht genügen. Richtig ist aber die Bemerkung, daß bei der Not an Familien zur Aufnahme von Kindern geneigt und geeignet verwechselt wird. Die Berufsausbildung Schulentlassener ist unbedingt anzustreben. Die Unterbringung in der Landwirtschaft ist aber vielfach Täuschung, denn nur etwa 3% bleiben wirklich dabei. D. hat dabei allerdings wohl nur Zöglinge aus der Großstadt im Auge. Einige Bemerkungen betreffen das Jugendstrafrecht. Zunächst gehören Jugendliche überhaupt nicht vors Gericht und ins Gefängnis, sondern in Erziehung. Als Naturforscher ist auch ihm die schablonenmäßige Festsetzung der Strafmündigkeit nach dem Kalenderjahre ein Greuel. Keineswegs dürfte ihr Beginn in die Pubertätszeit fallen. Die heutigen Bestimmungen über Löschung der Strafe muten ihn noch mittelalterlich an. Hier scheint tatsächlich die belgische Gesetzgebung von 1912 schon weiter. Treffend sind seine allerdings etwas kurzen Ausführungen zur Bewährung; die mit ihr gebotene Gelegenheit, den Beweis sozialer Brauchbarkeit zu erbringen, und damit die persönliche Freiheit der Mündigkeit zu gewinnen, führt entschieden weiter, als der heutige Strafvollzug. Das richtigste Mittel zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten sieht er in der Erziehung von gefährdeten Minderjährigen, die sich geheimer Prostitution ergeben. Diese Frage ist einer internationalen Regelung zuzuführen. *Gregor* (Flehingen i. Baden).

● **Lazar, Erwin: Medizinische Grundlagen der Heilpädagogik für Erzieher, Lehrer, Richter und Fürsorgerinnen.** Wien: Julius Springer 1925. V, 102 S. S. 6.60 / G.-M. 3.90.

Verf., bekannt als Dozent für Kinderheilkunde und Leiter der heilpädagogischen Abteilung der Universitäts-Kinderklinik in Wien, unternimmt in der vorliegenden Schrift den Versuch, eine Darstellung zu geben, wie die physiologische Entwickelung gewisse sozial-bedeutsame Eigenschaften hemmt oder fördert und wie sich diese Eigenschaften in den bekannten Erkrankungen der großen Psychosenkreise, der Neurose und im Bilde der degenerativen Entartungen äußern. Es handelt sich also nicht darum, bestimmte Krankheits- bzw. Zustandsbilder zu entwickeln, sondern „einen Spiegel aufzustellen, mit dessen einzelnen Abteilungen man ein Untersuchungsobjekt beleuchten kann". Jede menschliche Eigenschaft hat nicht nur eine exogene, sondern auch eine endogene Wurzel, und jede von diesen setzt sich aus dem unübersehbaren Vielerlei zusammen, das konstitutionell und konditionell im Wesen eines Menschen enthalten ist. Es wäre daher unmöglich, alle Eigenschaften im einzelnen zu bestimmen und allen Arten der Beeinflussung nachzugehen. Das bedeutsamste Kapitel des Buches dürfte das 5. sein: Dissozialität und Kriminalität. Die dissozialen Handlungen definiert Verf. als solche, die eine Störung des Gemeinschaftslebens hervorrufen. Im besonderen Falle, wo eine solche Handlung auch gegen das Strafgesetz verstößt, spricht man von Kriminalität. Besondere Beachtung verdient die Beziehung der Dissozialität zur Encephalitis lethargica. Die inneren und äußeren Ursachen der Dissozialität, den wesentlichen Einfluß der Familienverhältnisse, die Gefahren des Pubertätsalters und der Sexualität überhaupt sowie die „kindlichen Ungezogenheiten" werden in den ersten 4 Kapiteln erörtert. Die Abschnitte 6—10 behandeln die speziellen psychiatrischen Fragen und Gesichtspunkte, die für die Heilpädagogik maßgebend sind: die psychopathischen, die neurotischen, die schizophrenen, paranoischen und zyklischen

Erscheinungen. Den Schluß bilden Erörterungen über die Charaktereigentümlichkeiten der Schwachsinnigen und über die Bedeutung der Körperbautypen, wobei Verf. auf die bekannte Typenaufstellung von Kretschmer eingeht und namentlich die Bedeutung der Konstitution für die Fürsorgeerziehung würdigt.

Karl Ludolf Schaefer (Berlin).

● **Bericht über den zweiten Kongreß für Heilpädagogik in München 29. Juli bis 1. August 1924. Hrsg. v. Erwin Lesch.** Berlin: Julius Springer 1925. VI, 288 S. G.-M. 12.—.

Der vorliegende Bericht enthält eine Fülle wertvoller Arbeiten aus dem Gebiete der Heilpädagogik, über die hier nur in Kürze Mitteilung gemacht werden kann. Der einleitende Vortrag von Isserlin berührt die Frage der heilpädagogischen Ausbildung. Isserlin vertritt nachdrücklich den Gedanken, daß die Ausbildung der Heilpädagogen an die Universität gehört. Da weder die medizinische noch die philosophische Fakultät für sich allein die Ausbildung der Heilpädagogen bewirken können, so fordert Isserlin eine Zwischenorganisation, die gleichsam als Bindeglied einzutreten hätte. Schwendner gab in der Diskussion das volle Einverständnis der Heilpädagogen zu den Vorschlägen Isserlins kund. Eine wertvolle Ergänzung der Isserlinschen Vorschläge bildet der Bericht von H. Hanselmann über das Heilpädagogische Seminar in Zürich. P. Kurz gab beachtenswerte Anregungen hinsichtlich der Tätigkeit außenstehender Speziallehrer an heilpädagogischen Anstalten. A. Fuchs berichtete über die äußere und innere Organisation des Sonderschulwesens mit besonderer Berücksichtigung der Berliner Verhältnisse, Reinfelder über die Eigenart der Schwerhörigenschule. Einen Vortrag von grundlegender Bedeutung hielt J. Kaup. Er wies nach, in welcher Weise die Volksentartung auf die Staatswirtschaft einwirke, welche Lasten für Volkswirtschaft und Staat aus der Verbreitung körperlicher und geistiger Gebrechen im Volke erwachsen. Der Vortr. begnügte sich nicht mit ziffernmäßigen Nachweisen, sondern machte auch Vorschläge, die auf die Verminderung der den Staat aufs schwerste belastenden unbrauchbaren und erhaltungsbedürftigen Elemente hinzielen. Wichtige pädagogische und psychologische Erkenntnisse vermittelte der Vortrag von Aloys Fischer über Hemmungen und Fehlentwickelungen des sozialen Bewußtseins. Die Entartung des sozialen Bewußtseins, eine der häufigsten Ursachen der Jugendkriminalität, wird in feinsinniger Weise analysiert, es ergeben sich hier für die praktische Arbeit des Heilpädagogen neue, beachtenswerte Anregungen. Bacher sprach über die heterope Anlage beim Hilfsschüler. Ausgehend von Kantschen Anschauungen sucht der Vortr. die seelische Eigenart der Schwachsinnigen zu ergründen und kommt zur Erkenntnis, daß die Hilfsschule ihr Ziel nur erreichen kann, wenn sie ganz auf die Erziehung zur psychischen Aktivität eingestellt wird. Die beiden Vorträge von Homburger (Die seelische Differenziertheit als heilpädagogische Frage und Aufgabe) und von Heller (Über motorische Rückständigkeiten bei Kindern) sind ausführlich in dieser Zeitschrift erschienen. Der Vortrag von Lindworsky über Intelligenz und Intelligenzmängel ist so inhaltsreich, daß er sich zu kurzer Darstellung nicht eignet. Das Wesentlichste in der Intelligenzleistung ist die Beziehungserfassung, Intelligenz besagt daher die Befähigung zur Beziehungserfassung. Als weitester Intelligenzbegriff ergibt sich schließlich: Intelligenz ist der Komplex jener Befähigungen, die zur Lösung irgendwelcher, nur durch Vermittelung von Beziehungserfassungen zu bewältigenden Aufgaben dienen. K. Bartsch, dessen Arbeiten über psychologische Profile bekannt sind, erbrachte unter dem Titel „Die Bedeutung der Störungen der psychischen Funktionen für den Psychopathen und seine Heilerziehung“ neue Beiträge zu diesem Thema. Über die Frage des Hilfsschulbogens sprach in anregender Weise Gräfin M. v. Kuenburg. Der Münchener Psychiater O. Bumke gab ein Bild von den psychischen Veränderungen nach Encephalitis epidemica bei Kindern. Lazar und Wieser (Wien) machten mit den Ergebnissen von Forschungen bekannt, die seit einiger Zeit in verschiedenen Kulturländern eingesetzt haben und die Beziehungen des endokrinen

Systems zu geistiger und körperlicher Rückständigkeit betreffen. Der Röntgenologe Wieser hat seine Aufmerksamkeit besonders der Hypophyse zugewendet und eigenartige Mißbildungen dieser Hirndrüse bei einer großen Zahl idiotischer Individuen feststellen können. Die Reizbestrahlung der funktionsuntüchtigen Hirndrüse eröffnet in diesen zumeist hoffnungslosen Fällen die Möglichkeit einer Besserung. Besonderem Interesse begegnete ein Vortrag von W. Wittneben über Archicapillaren, endokrines System und Schwachsinn. Die Beachtung der Nagelfalzcapillaren ergibt bei idiotischen Individuen sehr charakteristische Abweichungen von dem bei Normalen ziemlich konstanten Typus (Kümmerformen). Die Hemmungsformen der Capillaren zeigen bei den Hilfsschülern und Schwachsinnigen fast ganz die bei echten Kretins feststellbaren Verhältnisse, obwohl es sich keineswegs um echte Kretins handelte. Es scheint, daß der Höhe der Entwickelungsstufe im Zentralorgan eine biologisch-entwickelungsgeschichtlich entsprechende Bildung auch peripherer Organe, wie z. B. der Haut, parallel geht. Durch die Capillarhemmung hebt sich aus der Zahl der Schwachsinnsformen eine exakt greifbare Gruppe von verschiedenen Infantilismen heraus, die im allgemeinen einer differenzierenden Behandlung bis zu einem gewissen Grade zugänglich sind. Entscheidend für die Frage eines aktiven therapeutischen Vorgehens war allein die Feststellung der Capillarhemmung, der somit in diagnostischer Beziehung besondere Bedeutung zuzukommen scheint. Der Vortrag von Wittneben findet sich in einer Bearbeitung von diesem und W. Jaensch in dem Berichte in bedeutend erweitertem Ausmaß und orientiert eingehend über die einschlägigen Fragen, wozu auch eine größere Zahl von Abbildungen beiträgt. A. Tamm sprach über kongenitale Wortblindheit und verwandte Störungen, R. Gürtler über Intentionalität und Schwachsinn, ausgehend von der These, daß das Grundmerkmal des Schwachsinns der Mangel an Intentionalität ist. Die Heilpädagogik des sprachgestörten und taubstummen Kindes behandelten Reichenbach (Experimentelle Untersuchungen über Aussprachefehler bei Zischlauten und deren Behandlung), Entres (Die neuzeitlichen Bestrebungen im ersten Sprachunterricht des taubstummen Kindes), Querll (Sprachwerden im taubstummen Kinde), Schubeck (Mundhandsprechen und Mundhandabsehen nach einem Bewegungssystem). Kroiß würdigte die Bedeutung der Bewegungsempfindungen und Bewegungsvorstellungen für die Entwickelung der Willenshandlungen des Kindes und ihrer Störungen und wies nach, welcher Anteil diesem Komplex von Empfindungen für die Erziehung zur Arbeit und zur Berufsfähigkeit zukomme. H. Würtz' Vortrag über die sozial-pädagogische Bedeutung des Krüppelfürsorgegesetzes ist in dies. Zeitschr. **30**, 92ff, Orig. abgedruckt. William Stern schloß seinen Vortrag über psychologische Gutachten in Sexualprozessen mit der Forderung, daß Staatsanwälte und Richter in ganz anderem Umfang als bisher psychologische Sachverständige heranziehen sollten. Der letzte Tag des Kongresses war den Fragen der Jugendkriminalität und der Fürsorgeerziehung gewidmet. Es ist Gregors Verdienst, hier in kurzer Zeit eine Übersicht über die einschlägigen Verhältnisse und Bestrebungen in vorbildlichen Referaten geboten zu haben. Das Gesamtgebiet wurde zunächst von Gregor selbst in einem Vortrag über die Psychopathen in der Fürsorgeerziehung beleuchtet, der in dies. Zeitschr. **29**, 404ff, Orig. ausführlich erschienen ist. Auch das treffliche Referat von Lückerath über die Erziehung männlicher Psychopathen in den Anstalten ist in dies. Zeitschr. (**30**, 23ff, Orig.) veröffentlicht worden. Über die Verhältnisse in dem Jugendgefängnis Hahnöfersand bei Hamburg, in dem viel aufbauende Erziehungsarbeit geleistet wird, berichtete W. Herrmann. H. Schnitzer würdigt die Bedeutung des Reichsjugendgerichts- und Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes für die seelisch Abnormen. E. Voigtländers Vortrag über die Psychologie weiblicher Fürsorgezöglinge ergab ein klares Bild der verschiedenen seelischen Voraussetzungen, aus denen sich die Abwegigkeiten der männlichen und der weiblichen Jugend erklären und die auch eine differente Behandlungsweise dieser Jugendlichen erfordern. Welchem großen Interesse diese Referate begegneten, erhellt aus der Diskussion, die zum Schlusse zusammen-

fassend erfolgte. Angemerkt sei hier die von Weinmann erhobene Forderung, daß den heranwachsenden Ärzten und Psychiatern die Möglichkeit zur Erwerbung und Vertiefung pädagogischer und heilpädagogischer Kenntnisse und Fähigkeiten gegeben werde. Der Bericht ist bereichert durch Beiträge von Autoren, die verhindert waren, die angemeldeten Vorträge zu halten, ihre Arbeiten aber zur Veröffentlichung eingesendet hatten. Hier steht obenan die Studie von Ranschburg über die Psychopathologie der Störungen des Lesens, Schreibens und Rechnens im Schulkindesalter, die der Verf. exakt mathematisch zum Ausdruck gebracht hat. Die betreffenden Fragen werden in erschöpfender Weise behandelt und die entsprechenden heilpädagogisch-psychologischen und medizinisch-psychologischen und therapeutischen Konsequenzen abgeleitet. Vértes bringt einen Beitrag zur Psychologie des nervösen Kindes, Eltes-Ellenbach berichtet über die Heilpädagogik und die 3jährige obligatorische Fachbildung in Ungarn. F. Hamburger schreibt der psychischen Therapie im Kindesalter drei Aufgaben vor, nämlich 1. den Krankheitsreiz zu beseitigen (ätiologische Therapie), 2. die Disposition herabzusetzen (prophylaktische Therapie) und 3. den Verlauf der Erkrankungen durch entsprechende Methoden zu beeinflussen (symptomatische Behandlung). Villinger berichtet über Psychopathie und Epilepsie im Kindesalter und bemerkt, daß die epileptischen Psychopathen eine besondere erziehliche Einstellung erfordern. Moses macht in seinen Ausführungen über Störungen der elementaren sozialen Anpassungsfaktoren bei abnormen Kindern besonders darauf aufmerksam, daß sich im Kindesalter unter normalen Verhältnissen eine energische Prävalenz der Lustgefühle über die Unlustgefühle geltend mache und daß es der kindlichen Psyche eigentümlich sei, Unlustgefühle leicht zu vergessen und zu überwinden. Im Gegensatz hierzu stellt der Verf. fest, daß es abnorme Individuen gibt, bei denen von Anfang an die Bereitschaft zur Unlustbetonung und die Nachhaltigkeit unlustbeladener Eindrücke in der Erinnerung ausgeprägt ist. Der Bericht schließt mit einem Schlußwort von Th. Heller, in dem die Ergebnisse des 2. Kongresses für Heilpädagogik kurz zusammengefaßt werden. Das vorliegende Werk bedeutet eine wertvolle Bereicherung der heilpädagogischen Literatur. Dem Herausgeber Erwin Lesch gebührt für die mustergültige Redaktion des Berichtes besondere Anerkennung. *Th. Heller.*

Lafora, Gonzalo R.: Der gegenwärtige Stand der speziellen pädagogisch-medizinischen Organisation in Spanien. Arch. de neurobiol. Bd. 5, Nr. 3, S. 132—137. 1925. (Spanisch.)

Verf. behandelt den Stand der pädagogisch-medizinischen Organisation der Taubstummen, Blinden, Anormalen und der jugendlichen Verbrecher in Spanien. Die Erziehung anormaler Kinder, der Taubstummen und Blinden wird vom Staate noch arg vernachlässigt, wie der Unterricht überhaupt, hat doch jede Provinz noch 50—60% Analphabeten. In Spanien leben etwa 15 000 Taubstumme,worunter 5000 Minderjährige. Ein spanischer Mönch, Pedro Ponce de León, widmete sich 1584 der Erziehung der Taubstummen. 1620 schrieb Juan Pablo Bonet die erste Abhandlung über diese Kunst, eine Abhandlung, die der Abbé de l'Epée (1712—1789) bei Abfassung seines ABC.-Handbuches benutzte. Doch der Staat kümmerte sich nach wie vor nicht viel um die Sache. Er unterhält nur eine Schule für Taubstumme und Blinde in Madrid, die nur etwa 227 Zöglinge beiderlei Geschlechts zwischen 7 und 14 Jahren verpflegt. 2 Spezialisten, ein Oto-Rhino-Laryngologe und ein Ophthalmologe, sind an dieser Schule tätig. Ärztlich-psychologische Untersuchungen zu dem Zwecke, die geistig normalen Taubstummen von den infolge einer in der Kindheit durchgemachten Meningo-Encephalitis geistig defekt gewordenen Taubstummen zu unterscheiden, werden nicht ausgeführt. Das Unterrichtsgesetz von 1857 schreibt vor, daß jeder Universitätsbezirk eine Abteilung für Taubstumme und Blinde auf Provinzialkosten unterhalten solle, was aber nur zum Teil geschehen ist, so in Santiago, Valencia, Deusto, Barcelona, Madrid, Zaragoza, Sevilla, Granada und Castellón. Blinde gibt es etwa 25 000, worunter 8000 Minderjährige. In der Staatsanstalt für Taubstumme und Blinde in Madrid sind

etwa 106 Blinde untergebracht. In verschiedenen Provinzen sind in den Anstalten für Taubstumme auch Abteilungen vorhanden, in denen Blinde untergebracht werden. Schulen ausschließlich für Blinde unterhalten die betreffenden Provinzen in Alicante (1861), Tarragona (1870) und Badajoz (1888). Alle diese Anstalten sind aber nur mangelhaft organisiert. Sie dienen nur dem Unterricht, nicht aber der Ausbildung in einem Handwerk. Es fehlt weiter an einer Organisation zur Unterbringung der schulentlassenen Blinden, die sich so bettelnd auf den Straßen herumtreiben. In Madrid und Barcelona sorgt ein Verein (Patronat), der aus milden Gaben unterstützt wird, für die Unterbringung und Beschäftigung der Taubstummen und Blinden. Mit der Verhütung der Erblindung geben sich die Mutterfürsorgestellen in den Provinzen, ferner die Augenabteilungen der Krankenhäuser und in Madrid die staatliche Augenklinik ab. — Eine genaue Statistik über schwachsinnige Kinder fehlt, 1911 wurde ihre Zahl auf 20 000 geschätzt. Das erste Gesetz über anormale Kinder erschien 1910, es sah die Errichtung eines nationalen Patronats vor. Aber erst 1915 wurde eine staatliche Schule für anormale Kinder unter Leitung eines Psychiaters eröffnet und der Anstalt für Taubstumme und Blinde angegliedert. Die Schule, die mit jährlich 50 000 Pesetas dotiert wurde, konnte nur 15 Kinder beiderlei Geschlechts aufnehmen. Mit der Schule verbunden war ein Laboratorium und eine Bibliothek, auch wurden an der Schule medizinisch-pädagogische Kurse für Lehrer abgehalten. Diese Schule funktionierte aber aus politischen Gründen nur 2 Jahre. 1925 wurde sie wieder eröffnet. Außer dieser Schule sind noch zwei andere vorhanden, eine in Madrid unter dem Pädagogen Pereira, die andere in Barcelona unter Dr. Córdoba. Geplant ist noch je eine Anstalt in Bilbao und in Barcelona. Mangels von besonderen Anstalten verpflegen die Provinzialirrenanstalten zahlreiche Schwachsinnige. Eine besondere Anstalt für epileptische Kinder ist dank der Großmut des Marqués de Vallejo in Carabanchel (Madrid) ins Leben gerufen worden. Was die Erziehung verbrecherischer Kinder betrifft, so wurden 1600 besondere Abteilungen in den Krankenhäusern Barcelona eingerichtet. Ein Verein organisierte die Beschäftigung der Kinder und sorgte für ihre Unterbringung bei Meistern in der Stadt, die von den Mitgliedern des Vereins beaufsichtigt wurden. In der Folge wurden auch Abteilungen in den Waisenhäusern für die Aufnahme und Unterrichtung vagabundierender Kinder bestimmt. 1869 beabsichtigte man, eine Strafkolonie für jugendliche Verbrecher zu gründen, der Plan blieb aber, wie so oft in Spanien, auf dem Papier stehen. Erst 1901 erstand in Alcalá eine Besserungsanstalt für jugendliche Verbrecher unter 20 Jahren. Diese Anstalt besitzt Werkstätten. Eine ländliche Kolonie wird geplant. 1914 wurde in Ocaña (Toledo) eine weitere Besserungsanstalt eröffnet, die aber nur verbrecherische Elemente zwischen 20 und 30 Jahren aufnimmt. Die 1907 geplante Anstalt für verbrecherische Kinder in Carabanchel (Madrid) wurde erst in diesem Jahr eröffnet. Diese moderne Anstalt, die mit dem Jugendgericht in Madrid in Beziehung steht, wurde vom Staate einer religiösen Genossenschaft anvertraut, die bereits eine eigene Besserungsanstalt in Santa Rita (Madrid) besitzt. Die Methoden dieser Genossenschaft sind indessen höchst unzeitgemäß, was zu einem öffentlichen Protest der Juristen, Pädagogen und Psychiater Anlaß gegeben hat. Ferner unterhält noch die Strafkolonie von Dueso eine Abteilung für minderjährige Verbrecher. Auf Grund des Gesetzes vom 25. XI. 1918 wurden in einigen Provinzen Jugendgerichte und Besserungsanstalten für verbrecherische Kinder gegründet, so in den Städten Bilbao, Barcelona, Murcia, San Sebastián, Valencia, Vitoria, Zaragoza und Terragona; demnächst eröffnet werden solche in Almeria, Pamplona und Madrid. Viele dieser kleinen Besserungsanstalten zeigen keine nennenswerten Unterschiedsmerkmale von einem Gefängnis. Auch haben sie kein ausgebildetes Personal. Die erste Besserungsanstalt, die den übrigen als Muster diente, war die von Amurrio (Bilbao), die ihr Entstehen der Freigebigkeit einer vornehmen Familie verdankte. Die Anstalt besitzt Landwirtschaft und Werkstätten. Die Zöglinge sind in 4 Gruppen zu je 25 Mann geteilt. Es herrscht hier das Offentürsystem. Die Anstalt steht in Verbindung mit der 1922 in Bilbao geschaffenen Beobachtungsstation.

Die Besserungsanstalt Toribio Durań in Barcelona (eine alte 1890 gegründete Anstalt) verpflegt 725 Kinder von 10—18 Jahren und steht mit dem Jugendgericht in Barcelona in Verbindung. Eine ähnliche Anstalt wurde 1921 in Zaragoza eröffnet. Außerdem ist von früher her noch eine gewisse Anzahl privater Besserungsanstalten vorhanden, die vom Staate oder den Gemeinden gefördert werden. Sie stehen unter Leitung von Vereinen (Patronaten). Dahin gehört die von dem Ordensmann Toribio 1724 gegründete Anstalt in Sevilla, an der zuerst ein Jugendgericht in Funktion trat. Bekannt ist die bereits erwähnte Besserungsanstalt Santa Rita in Carabanchel, gegründet 1890. Moderner und rühmlich zu erwähnen ist die Schöpfung, die philanthropische Damen 1916 in Madrid unter bescheidener Beihilfe des Staates ins Leben gerufen haben. Es ist dies eine Anstalt, in der die Kinder, die oft nur wegen Kleinigkeiten ins Gefängnis kommen, unterrichtet werden und ein Handwerk erlernen. Schließlich sind noch zu nennen: die Besserungsanstalt in Valencia (1904), die Anstalt Golfos in Madrid (1915), das Asyl für verlassene Kinder in Vigo (1916), die Besserungsanstalt in Carolina (1919), die Kolonie Dos Hermanas in Sevilla und die in Torrente (Valencia), zuletzt das Stift Carvajal (Salamanca). Trotz aller dieser öffentlichen und privaten Anstalten sind noch eine Menge Kinder zusammen mit Erwachsenen in den Gefängnissen untergebracht. Die Untersuchung der Kinder auf ihren psychischen Zustand ist bis jetzt noch nicht organisiert. Die Psychiatrie ist noch nicht offizieller Lehrgegenstand an den medizinischen Fakultäten. Darum verkennt man auch die Wichtigkeit der Mitarbeit der Psychiater an den Besserungsanstalten. Die Gefangenen werden wohl ärztlich, manchmal auch anthropologisch untersucht, aber mehr von polizeilichen Gesichtspunkten aus. *Ganter.*

Sterling, Wladyslaw: Das Regulativ des Schularztes in der Übungsschule des staatlichen Institutes für Spezialpädagogik. Szkoła specjalna Jg. 1, Nr. 2, S. 101—103. 1925. (Polnisch.)

Die Applikationsschule beim Warschauer staatlichen Institut für Spezialpädagogik hat als Musterübungsschule die Aufgabe streng hygienischer Tätigkeit. Elimination der schweren Schülertypen aus der Schule (vorgeschrittene Epilepsie, rezidivierende Chorea, ausgesprochene Lähmungen, Koordinationsstörungen und Imbezillität). Untersuchung endokriner Drüsenfunktionsanomalien (Schilddrüse, Nebenschilddrüse, Anhangsdrüse, Nebennieren) und Vorbeugungstherapie. Feststellung der Kinderkonstitution. Aufnahme anamnestischer Daten über personelle, familiäre und soziale Verhältnisse. Untersuchung des nervösen und psychischen Status. Feststellung der geistigen Ermüdbarkeit. Aufnahme psychopathologischer Profile der Zöglinge. Mitarbeit mit dem Lehrerpersonal in medico-pädagogischen Konferenzen, Beratungen mit den Eltern. Psychometrische und psychotechnische Forschungen betreffend die Zukunftshandwerke der Zöglinge. *Higier* (Warschau).

Birnbaum: Die psychisch Abnormen in ihrer Bedeutung für die soziale Fürsorge. Zeitschr. f. Schulgesundheitspfl. u. soz. Hyg. Jg. 38, Nr. 8, S. 337—344. 1925.

Verf. gibt eine kurze Übersicht der Bedeutung, welche psychisch Abnormen für die einzelnen Seiten des gesellschaftlichen Lebens sowie für die einzelnen Zweige der sozialen Fürsorge zukommt und bemüht sich, die Richtlinien aufzuzeigen, nach denen das sozial-praktische Eingreifen zu erfolgen hat. Die psychisch Abnormen stellen sich als Träger und Überträger geistiger Mängel dar, sind die Quelle der Entartungsformen und Urheber erblicher Belastung. Die Fürsorge beginnt als Eugenetik mit Maßnahmen gegen die Fortpflanzung von psychisch Minderwertigen, sichert sich durch frühzeitiges Eingreifen bei abnormen Kindern und Jugendlichen den Erfolg, betreut erwachsene Geisteskranke und Trinker. Birnbaum tritt auch besonders für die Organisation einer großzügigen öffentlichen Geisteskrankenfürsorge ein. *Gregor* (Flehingen i. Baden).

● **Seeling, Otto: Das Problem der Suggestion in der Erziehung mit Berücksichtigung der Heilpädagogik. (Pädagog.-med. Abh. H. 1.)** Berlin: Pyramidenverl. Dr. Schwarz & Co., G. m. b. H. 1925. 30 S. G.-M. 1.20.

Zusammenfassende populäre Darstellung. Stellungnahme: „Die durch Hypnose

verstärkte Suggestibilität" darf „grundsätzlich keine Basis für erzieherische Einwirkung sein ... Es darf auch die im Wachzustande erteilte spezifische Suggestion mit Überpflanzung von Empfindungen, Urteilen und Willenshandlungen nicht in Frage kommen". „Berechtigt sind allein diejenigen Suggestionen, die sich aus der Entwicklungsstufe des kindlichen Geistes ergeben, soweit die verbale Einwirkung des Erziehers in Frage kommt, und unvermeidlich sind diejenigen Suggestionen, die als sog. Realsuggestionen von der Persönlichkeit des Erziehers, von beobachteten Handlungen Dritter und von Gegenständen des Milieus ausgehen." Notwendig ist mit Konsequenz an dem Abbau der kindlichen Suggestibilität zu arbeiten. Endziel muß sein, mit wachsender Urteilsmündigkeit das Autoritätsverhältnis mehr und mehr übergehen zu lassen in ein freies Pietätsverhältnis. *Isserlin* (München).

Schwachsinn, geistige und seelische (Gefühls- und Willens-) Anomalien:

● **Geschichte der Schwachsinnigenfürsorge in der Schweiz. Hrsg. vom Vorstand d. Schweizer. Ges. f. Erziehung u. Pflege Geistesschwacher. Liefg. 1 von K. Alther.** Regensberg, Kt. Zürich: H. Plüer 1924. XXXVI, 168 S. Fr. 3.50.

„Vorliegende Arbeit entstand aus allerlei mehr zufälligen Quellen- und Archivstudien in den Jahren 1901—1909." Entstanden ist eine Geschichte der Schweizer Schwachsinnigenfürsorge mit Schilderung ihrer neuzeitlichen Gestaltung und Betriebsamkeit, deren Studium jedem Lehrer und Erzieher von Geistesschwachen nur angelegentlichst empfohlen werden kann. Prächtige Illustrationen und reiche, gediegene Anmerkungen erhöhen den Wert des Buches. Auch beachtenswerte Vorgänge in der gleichzeitigen Entwicklung der Idiotenfürsorge des Auslandes werden beleuchtet. Gliederung des Werkes: I. Abschnitt: Die Zeit des erwachenden wissenschaftlichen und philanthropischen Interesses. II. Abschnitt: Der erste energische Hilfsversuch zum Heil der Kretinen, 1840—1860. (Dr. Guggenbuhls Rettungswerk wird hier in einer bisher noch nicht vorhandenen Gründlichkeit gewürdigt, S. 21—80.) III. Abschnitt: Die stille Epoche der privaten Gründungen und Einrichtungen für ausdrücklich sogen. „schwachsinnige" oder „stumpfsinnige" oder „blödsinnige" Geistesschwache (Idioten). bis 1883. — Anhang: Anmerkungen. — „Hier waltet kein professioneller Geschichtsschreiber, nur ein ‚Gelegenheitsarbeiter'! Vergiß das, werter Leser nicht!" sagt der Verf. einleitend. Diesem „Gelegenheitsarbeiter" mit Sonne im Herzen und seinem trefflichen „Gelegenheitswerkchen" wird besonders die deutsche Hilfsschullehrerschaft aufrichtig Dank wissen. *W. Raatz* (Charlottenburg).

Kirmsse, Max: Deutsche Schwachsinnigenfürsorge einst und jetzt. Zeitschr. f. d. Behandl. Schwachsinniger Jg. 54, Nr. 5, S. 65—72. 1925.

Gedrängte Übersicht über die Schwachsinnigenfürsorge seit 900 mit Namhaftmachung von Kongressen, Anstalten und einschlägigen Zeitschriften. *L. Nohl.*

● **Wolf, Alfred: Leibliche, geistige und sittliche Fürsorge in der Hilfsschule.** Halle a. S.: Carl Marhold 1925. 88 S. G.-M. 2.70.

Das kleine Büchlein ist auf Vorträge zurückzuführen, die der Verf. gelegentlich eines Ausbildungskursus für Hilfsschullehrer in Leipzig gehalten hat. Nach einer kurzen Einleitung, in der dargelegt wird, inwiefern die Hilfsschule den Grunderfordernissen einer sicheren Einwirkung in das Gesamtleben nicht entsprechen, werden die Fürsorgemaßnahmen besprochen. Die wesentlichsten Aufgaben sieht Verf. in Hebung der physischen Kräfte, in der Vermittlung einer möglichst umfassenden Welterkenntnis, in der Vertiefung und Festigung des Lebenswillens. Alle Fürsorgemaßnahmen sind in Heilerziehungsheimen am besten durchführbar. In einem Anhang werden die für die Fürsorge in der Hilfsschule wichtigen Punkte des Jugendwohlfahrtsgesetzes und Jugendgerichtsgesetzes hervorgehoben, die Leipziger Formulare für die Auslese der Hilfsschüler aus der Normalschule mitgeteilt und endlich weitere Anregungen für die Aufnahmeprüfung der Hilfsschule gegeben. *Schob* (Dresden).

Weland, H.: Berufsschule und Hilfsschule. Hilfsschule Jg. 18, H. 6, S. 161 bis 167. 1925.

Verf. lehnt die Vor- und Hilfsklassen an Berufsschulen aus allgemein bekannten Gründen ab und tritt, im Einklang mit den Beschlüssen des „Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands" (Hannover 1920), ein für die auf der Hilfsschule aufgebauten Fortbildungsklassen, die in ihrer höchsten Vollendung zur selbständigen Hilfsfortbildungsschule führen. Seine Ausführungen gipfeln in der Forderung: dahin zu wirken, daß die Gemeindeverwaltungen, die Hilfsschulen unterhalten, den § 6 des Gesetzes über die Erweiterung der Berufsschulpflicht vom 31. Juli 1923 ungekürzt in die Ortssatzungen über den Betrieb der Berufsschule aufnehmen und zur Ausführung bringen. Dieser § 5 besagt, daß für Schulpflichtige, die wegen geistiger oder körperlicher Gebrechen der Berufsschule nicht folgen können, bei ausreichender Zahl besondere Klassen gebildet werden können. *W. Raatz* (Charlottenburg).

Jarecki, Wladyslaw: Die Mängel des Sonderschulwesens in Polen. Szkoła specjalna Jg. 1, Nr. 3, S. 211–218. 1925. (Polnisch.)

Es fehlen in Polen Sonderschulen für junge Epileptiker, die am besten speziellen Krankenhäusern angeschlossen werden dürften. Das große Warschauer Institut für Taubstumme sollte von dem der Blindgeborenen getrennt werden, ebenso wie ihre Unterrichtsmethoden getrennt sind. Innerhalb dieser Schulen sind begrenzt zu berücksichtigen: die normalen und zurückgebliebenen Taubstummen, die Blinden und Halbblinden, die Tauben und Halbtauben. Vorderhand ist für entsprechendes Lehrpersonal zu sorgen. *Higier* (Warschau).

Stefanowska, Michalina: Der Stand der Sonderschulen für geistig zurückgebliebene Kinder in Warschau im Jahre 1924–25. Szkoła specjalna Jg. 1, Nr. 3, S. 218–221. 1925. (Polnisch.)

Schilderung der in den letzten 7 Jahren durchgeführten Reformen im Sonderschulwesen, die Einrichtung von 22 Klassen in 10 durch die ganze Großstadt verstreuten Schulräumen. Besprechung der Mängel und Vorschläge zur Abschaffung derselben(Reorganisation der Schulen, Einrichtung von Halbinternaten und Patronage nach Absolvierung der Schule). *Higier* (Warschau).

Vidoni, Giuseppe: Per l'assistenza medico-pedagogica dei fanciulli anormali. (Medizinisch-pädagogische Fürsorge abnormer Kinder.) Note e riv. di psichiatria Bd. 13, Nr. 2, S. 195–249. 1925.

Nach einem geschichtlichen Rückblicke und nach Erwähnung der entsprechenden Fürsorgevorkehrungen in den meisten Staaten — nur Österreich findet sich nicht darunter, Ref. — schildert Verf., was in Italien bezüglich der Fürsorge und des heilpädagogischen Unterrichtes bei abnormen Kindern geleistet wird und was noch anzustreben wäre. Die soziale Wichtigkeit, namentlich in Hinblick auf spätere Kriminalität, wird eindringlich erörtert. Recht wertvoll sind 161 kurze, jedoch lehrreiche Krankheitsgeschichten. Das Wesen und die Bedeutung der „Hilfsschulen", der „Förderklassen" u. dgl. werden besprochen. Interessenten, besonders Behörden, sei der Aufsatz, der zu eingehendem Referate wenig geeignet erscheint, warm empfohlen. *Pilcz* (Wien).

Hofmeister, Richard: Anregung zu dem Problem „Gesamtunterricht in der Hilfsschule". Hilfsschule Jg. 18, H. 9, S. 259–262. 1925.

Die Arbeit bietet inhaltlich nichts Neues; es ist aber interessant, wie man sich heute bemüht, Dinge, die seit Jahrzehnten bekannt und üblich sind, nun unter dem neuen Schlagwort „Gesamtunterricht" zu beschreiben. *Egenberger* (München).

Borgards, Wilhelm: Psychologische und psychopathologische Voraussetzungen des Leseunterrichts in der Hilfsschule. Hilfsschule Jg. 18, H. 9, S. 262–271. 1925.

Hilfsschüler zeigen geringe Unterschiedsempfindlichkeit, man muß also beim Lesenlernen solche Buchstabenformen wählen, welche sehr verschiedene Reize und Eindrücke und damit leichtere und fehlerlose Auffassung ermöglichen. Da sei die Antiqua zu empfehlen, die sich durch kategorische Klarheit, mathematische Gesetzmäßigkeit

und Selbständigkeit der Gestaltqualität auszeichne. Ferner legt der Verf. den Vorgang beim Lesen klar, wobei er die verschiedenen Zentren des Rindengebietes zugrunde legt. Die Schädigung eines Zentrums bedeutet Ausfall in der sprachlichen oder schriftlichen Ausdrucksform. Die Lese- und Schreibstörung erscheint als Unterart der Aphasie. Der Schluß handelt von der Heilung der Alexie. *Egenberger* (München).

Lauber, J.: Werk- oder Handfertigkeitsunterricht in der Hilfsschule? Hilfsschule Jg. **18,** H. 10, S. 308—317. 1925.

Verf. begründet überzeugend, daß der manuelle Unterricht der Hilfsschule von dem übrigen Unterricht nicht getrennt werden kann. Selbst da, wo ein systematischer Handfertigkeitsunterricht für erforderlich erachtet wird, hält er es aus psychologischen und pädagogischen Gründen für zweckmäßig, ihn in organische Verbindung zum Sachunterricht zu bringen. Nur so kommen wir aus der receptiven Arbeit heraus und ersetzen sie durch produktive. Unterrichts- und Erziehungsziele müssen über Nützlichkeitsprinzipien stehen. Anders ist ganz gewiß eine Heilpädagogik auf arbeitsunterrichtlicher Grundlage nicht zu denken. *W. Raatz* (Charlottenburg).

Fürstenheim: Beobachtungen an Förderklassen. Jahresvers. d. südwestdtsch. Psychiatr.-Vereinig., Frankfurt a. M., Sitzg. v. 25. u. 26. X. 1924.

Verf. erörtert erb-, form- und artkundliche Fragen der Auslese-Psychiatrie am Material einer Förderklasse, die er in Gemeinschaft mit Bappert als Fachpsychologen und der Klassenlehrerin Elisabeth Koch sozial-pädagogisch-psychologisch und anthropologisch genauer untersucht hat. Die Förderklässer stehen nicht etwa an Intelligenz unter den Volksschülern und über den Hilfsschülern, sondern sind als Klasse ungleichmäßig begabt. Gemeinsam ist ihnen, daß sie den Anforderungen der 8. Volksschulklasse nicht gewachsen sind; warum nicht, bedarf von Fall zu Fall erst genauerer Untersuchung. — Soweit sich hierbei einzelne Kinder als ungleichmäßig begabt erweisen, handelt es sich in der Hauptsache nicht sowohl um Wirkung abträglicher Einflüsse der Umwelt, sondern um Veranlagung, sei es, daß beide Eltern oder wenigstens ein Elternteil bereits selbst ungleichmäßig veranlagt sind. Die Veranlagung spiegelt sich auch in der Körperform, d. h. in den für den betreffenden Menschen kennzeichnenden zweckmäßigen Beziehungen gewisser Körpermaße, während die Maße selbst, vor allem Länge, Gewicht, Umfänge der Glieder im hohen Maße mit den äußeren Einflüssen schwanken. — Da sich die allerverschiedensten Kinder in solcher Förderklasse finden, wird die praktische Anwendung der Schülerauslase in gemeinsamer Arbeit vom Arzt und Pädagogen den Schülern in Form einer artgemäßen Beschulung (Hilfsschule, Krüppelheim, Freiluftschule, Arbeitsschule, Heilerziehungsheim, Rückversetzung in Normalschule, Verbleiben auf der Oberstufe der Förderklasse) zugute kommen. Autoreferat.°°

● **Bericht über die dritte Tagung über Psychopathenfürsorge. Heidelberg 17. bis 19. September 1924.** Berlin: Julius Springer 1925. 56 S. G.-M. 3.60.

Auf eine kurze Einleitung von Siegmund - Schultze folgt Kurt Schneiders Referat über die Verwahrlosung vom Standpunkt des Psychiaters, das unter voller Berücksichtigung der Bedeutung des Milieus sich der Aufgabe entsprechend vorwiegend mit der Verwahrlosung aus Anlage befaßt. Daß hierfür nicht nur Psychopathen im engeren Sinne, sondern auch leichte Psychosen und ihre Defektzustände sowie Schwachsinn und durch organische Schädigungen bedingte Minderwertigkeiten in Betracht kommen, wird ausdrücklich betont. Auf die Schwierigkeiten der Abgrenzung im einzelnen Falle wird hingewiesen und die Unentbehrlichkeit fachärztlicher Beratung dargetan. Ausgehend von der abnormen Persönlichkeit teilt Schneider ein in Typen, die an ihrer Abnormität leiden, und solche, unter deren Abnormität die Gesellschaft leidet. Aus der letzteren Gruppe, den Störenden, setzen sich die Verwahrlosten zusammen. Sie können nicht einfach als kranke Menschen bezeichnet werden, wenn man damit ihnen jede Verantwortlichkeit aberkennen will. Denn erzieherische Besserung setzt ein gewisses Maß von Verantwortlichkeit und freiem Willen voraus, und darauf völlig zu verzichten haben wir, das sagen uns die Erfahrungen, nur in den alleräußersten Fällen das Recht. Selbstverständlich müssen die fürsorgerischen Bemühungen dem einzelnen Fall angepaßt sein. Und dazu gehört Erkenntnis seiner Eigenart. 5 Haupttypen unterscheidet Schneider. Unter den Erethikern faßt er die Menschen mit ausgesprochen lebhaftem Temperament, von heiterer Grundstimmung und

einer gewissen Aktivität im Sinne der Betriebsamkeit zusammen. Ihre soziale Prognose ist bei ausgesprochenen Fällen nicht gut, zumal wenn sich Schwachsinn mit der psychopathischen Grundstörung verbindet, doch ist durch Erziehung und Lebenserfahrung manches zu erreichen. Als 2. Gruppe bezeichnet er die Willenlosen mit allzugroßer Widerstandslosigkeit gegen alle Einflüsse. Für sie ist kennzeichnend die volle Abhängigkeit vom gegebenen Milieu; die Umgebung daher von ausschlaggebender Bedeutung. Die 3. Gruppe bilden die Explosiblen, oft recht verschieden geartete Persönlichkeiten, deren soziale Gefährdung in ihren jähen unbeherrschten Affektentladungen liegt. In der 4. Gruppe sind die Geltungsbedürftigen enthalten, die mehr scheinen wollen als sie sind, die um jeden Preis gelten und eine Rolle spielen wollen. Es handelt sich um die gleichen Typen, die anderwärts als hysterischer Charakter beschrieben werden. Doch lehnt Schneider diese Bezeichnung wegen ihrer oft willkürlichen Anwendung für eine charakterologische Kennzeichnung ganz ab. Die letzte Gruppe stellen die Gemütlosen dar, Menschen mit ausgesprochener gemütlicher Stumpfheit, das, was von dem moralischen Irresein heute noch übrig geblieben ist. Hier bestehen Beziehungen zur Schizophrenie. Sie sind verhältnismäßig selten und geben eine sehr ungünstige Prognose, während die 4. Gruppe sich häufig mit zunehmendem Alter wesentlich bessert und sich einer erzieherischen Beeinflussung nicht ganz unempfindlich erweist. Die Einreihung des einzelnen Falles in solche Gruppen soll dem praktischen Bedürfnis der Aufklärung dienen und ist daher nicht zu umgehen. Das 2. psychiatrische Referat erstattete R. Hahn unter dem Titel Grundsätzliches zur Frage der Unerziehbarkeit vom psychiatrischen Standpunkt aus. Er schilderte darin die einzelnen Gruppen der Unerziehbaren, Idioten, Charakterveränderungen nach Gehirngrippe, Manisch-depressive und Schizophrene, die als geisteskrank von vornherein ausschalten. Er wies dabei auf die Möglichkeit hin, durch eingehendes Studium der Grippekinder die einzelnen Charakterelemente allmählich näher herausschälen zu können, die das asoziale Verhalten bedingen. Für die unsozialen Psychopathen ist das Lebensalter von ausschlaggebender Bedeutung. Denn der Charakter ist am Ende der Kindheit zwar bereits weitgehend gefestigt, aber doch bis in die Pubertät hinein weitgehenden Änderungen zugänglich. Sichere Kriterien zur Feststellung der Unerziehbarkeit fehlen uns noch bei dem jetzigen Stand unserer Wissenschaft. Wir können noch nicht einmal mit Sicherheit sagen, ob es eine Unerziehbarkeit schon im frühen Kindesalter gibt und sind daher gezwungen, alle Kinder heute noch als erziehbar zu behandeln. Schwer Psychopathische verlangen allerdings eine frühzeitig einsetzende Spezialerziehung. Jugendliche sind grundsätzlich einer eigentlichen Erziehung insofern kaum mehr zugänglich, als der Charakter, die Grundrichtung der ethischen Gefühle und Triebe sehr wahrscheinlich schon eindeutig festgelegt ist und weil bei dem erst spät einsetzenden unsozialen Verhalten vielfach schwere Psychopathien und leichte chronische Psychosen mit unterlaufen. Bei Schwachsinn und Infantilen darf dagegen mit einer Nachreife gerechnet werden. Auch ist zuzugeben, daß einzelne schwere Psychopathen und leichte Geisteskranke sich bei günstigen äußeren Bedingungen anzupassen lernen. Die bisherige Behandlung der Asozialen mit kurzzeitiger Internierung ist unsinnig; es ist ein Verjährungsgesetz erforderlich mit erweiterter Vormundschaft und Anstaltsverwahrung unter Schutzbestimmungen für den zu Verwahrenden wie für die Gesellschaft gegen vorzeitige Entlassung. Das 3. Referat von Hermann Nohl über die Pädagogik der Verwahrlosten fiel auf der Tagung aus und ist der Veröffentlichung eingefügt worden. Er stellte in den Mittelpunkt der Betrachtung Fehlentwicklungen des Charakters, die aus der enttäuschenden Erfahrung eines bestimmten Zielen zustrebenden jungen Menschen entstammen, der in Situationen geraten ist, die seinen Zwecken widersprechen, sich dabei Adlerschen Gesichtspunkten anschließend. Die rein kausale Betrachtung der Verwahrlosung erscheint ihn nicht mehr aufrechtzuerhalten, es müsse gleichzeitig und mit ihr auch eine ethische zur Geltung kommen. Wo nicht psychiatrische Fälle vorliegen, handele es sich um eine zu primitive oder falsche Struktur der Seele in ihrem vertikalen und horizontalen Aufbau.

Unter horizontalem Aufbau versteht Nohl das psychologische Reaktionsschema, unter vertikalem das Schichtendasein der Seele, in dem er 4 Schichten, Triebschicht, Schicht des Thymos, Schicht der höheren geistigen Triebrichtungen und der zentralen Ich-Einheit unterscheidet. Theorie und Pädagogik der Triebschicht ist vor allem von der Psychoanalyse entwickelt worden, die der 2. Schicht ist dagegen nicht genügend durchgeführt. Die 3. Schicht hat in der Pädagogik weitgehende Bearbeitung gefunden. Sie verlangt Erweckung und Berücksichtigung der höheren Interessen. An die 4. Schicht die zentrale Einheit des Ich hat die Fürsorgeerziehung immer zuerst appelliert. Ihre formale Seite wird durch Ordnung, Regel und Disziplin gefördert, doch ihr lebendiger Kern, die innere Freiheit bleibt dabei unberücksichtigt. Hier muß die Erziehung einsetzen, indem sie die innere Bindung des Willens schafft. Bei Gefährdeten geht dabei der Weg vielfach über die Bindung an den Erzieher, die dann zu überpersönlichen Werten übergeleitet werden muß. Ist erst so ein Verständnis dafür erreicht, wozu der Mensch frei werden soll, dann kann die Freiheitserziehung mit Selbstverantwortlichmachung einsetzen. Auf diesem Wege wird auch die innere Selbstachtung erreicht, die die Grundlage aller weiteren Förderung bildet. Das nächste Referat von Curt Bondy handelt von der Erziehungsarbeit an verwahrlosten männlichen Jugendlichen. Er beginnt mit den Schwierigkeiten des Arbeitsproblemes, die vor allem in der Unmöglichkeit liegen, bei der Entlastung dem Jugendlichen eine entsprechende Arbeit zu verschaffen, und bespricht dann die Gewöhnung. Hier kommt es nicht auf Mechanisierung, sondern darauf an, dem Jugendlichen ein tragfähiges Motiv für das von ihm verlangte Verhalten zu schaffen. Anschließend wendet er sich der Gemeinschaftserziehung zu, die ihm das wichtigste Mittel erscheint, die gesellschaftsfeindliche Stellung des Jugendlichen zu überwinden. Grundlegend wirkt hier das persönliche Verhältnis von Erzieher zu Zögling. Die Prügelstrafe wird als Erziehungsmittel vollkommen abgelehnt. Die Grenzen zwischen erzieherischer Züchtigung und Mißhandlung sind zu verschwommen. Eines der wesentlichsten Probleme ist die Entlassenenfürsorge. Sinnvolle Ausfüllung der Freizeit und geeignete Führung auch nach der Entlassung sind anzustreben. Über Erziehungsarbeit an verwahrlosten weiblichen Jugendlichen sprach Bertha Paulsen. Die Mädchenverwahrlosung ist fast ausschließlich sexueller Natur. Kennzeichnend ist das Fehlen jeder persönlichen Liebesbeziehung, jeder inneren Bindung an den Mann. Das eben in die Pubertät eingetretene Kind wird sofort sexuell geweckt, und das erotische Erlebnis bleibt völlig aus. Bei Mädchen, deren seelische Entwicklung von einem Liebeserlebnis erotischer Natur ausschlaggebend beherrscht ist, konnte Verf. eine echte Verwahrlosung niemals feststellen. Frühe Sexualisierung bringt Ausfall des erotischen Erlebnisses mit sich und wirkt dadurch verhängnisvoll. Sie wird unterstützt durch die allgemeinen Volksanschauungen und den ungünstigen Einfluß der Reglementierung der Prostitution, die als öffentliche Anerkennung wirkt. Demgegenüber muß die Erziehungsarbeit das sittliche Bewußtsein wecken, was nur über ein persönliches Abhängigkeitsverhältnis geht. Die darin liegenden Schwierigkeiten werden voll gewürdigt. Unter den vielfachen Typen der Verwahrlosten werden 3 herausgehoben. Am hoffnungsvollsten ist die Erziehungsarbeit an den Entgleisten, denen sittliches Bewußtsein nicht fehlt. Bei ihnen liegt die Schuld zur Verwahrlosung meist an für sie ungeeigneten Lebensbedingungen. Als 2. Gruppe werden die Infantilen, die körperlich und geistig unterentwickelten Mädchen herausgegriffen. Hier warnt Verf. vor geschlossenen Erziehungsanstalten, die nur äußerlichen Schliff vermitteln, ohne sie innerlich auszureifen, und schlägt ländliche Erziehungsanstalten vor, die die Mädchen für das Landleben vorbilden, das weniger Gefahren für sie bietet. Bei den verhältnismäßig ungünstigen Aussichten der Beeinflussung ist hier Prophylaxe das einzig gegebene. Die letzte näher geschilderte Gruppe nennt Verf. den Aufstiegtypus, besonders intelligente Mädchen, die in eine höhere soziale Schicht hinaufsteigen und dadurch gefährdet werden. An den gegebenen Beispielen wird die Notwendigkeit individueller Erziehung erläutert und auf die Gefahren

falscher Methoden hingewiesen, die die Mädchen bockig, unzugänglich und hysterisch machen. Der letzte Vortrag von Ruth v. d. Leyen Wege und Aufgaben der Psychopathenfürsorge ist zugleich der Jahresbericht des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen. Als das Ziel der Vereinsarbeit wird bezeichnet, Kinder und Jugendliche durch die an ihnen geleistete Erziehungsarbeit fähig zu machen, die Schwierigkeiten, die ihnen ihre Anlage bereitet, zu erkennen und zu lernen, diese Schwierigkeiten so weit zu überwinden, daß sie ihren Lebensweg nicht stören. Zuerst wird über die Kleinkinderfürsorge berichtet, die mit vorübergehender Aufnahme in der Beobachtungsabteilung der Charité besonders bei motorisch unruhigen Kindern ausgezeichnete Ergebnisse gehabt habe. Diese Kinder und die überempfindlichen Kinder können im übrigen meist in der elterlichen Häuslichkeit belassen werden. Nur scheint es wünschenswert, die Kindergärten noch in größerem Umfang für psychopathische Kleinkinder nutzbar zu machen durch geeignete Ausbildung der Kindergärtnerinnen. Am stärksten gefährdet sind die Kinder, die bereits schon vom Jugendamt betreut werden und unter Pflegekinderaufsicht oder Berufsvormundschaft stehen. Sie müssen meist aus der Häuslichkeit entfernt werden. Gefordert wird als dringend wünschenswert eine jahrelange Weiterbeobachtung der Kinder, die zur Adoption vermittelt werden. Mit der Ausgabe psychopathischer Kinder in Pflegestellen hat man schlechte Erfahrungen gemacht. Für die Schulkinder wurde nach den guten Erfahrungen der Spielnachmittag ausgebaut, der dem Hort vorzuziehen ist. Als wichtige Ergänzung traten Spaziergänge mit kleinen Gruppen hinzu. Die heilpädagogische Erholungsfürsorge hat sich nur unter Leitung einer geschulten Fürsorgerin bewährt. Es wurde deshalb 1923 in Gernrode ein eigenes Heim begründet, das in der Inflation geschlossen werden mußte. Nach vorübergehender Benutzung des Pestolozzi-Fröbelhauses Hunderteichen wurde in Schloß Ketschendorf ein eigenes Heim eingerichtet, zu dem noch ein zweites Heim in Wilhelmshaven hinzutrat, so daß jetzt 40 Betten zur Verfügung stehen. Auf systematisch durchgeführte gymnastische Übungen in diesen Heimen wird nach guten Erfahrungen in einem speziellen Kursus besonderer Wert gelegt. Bei den Schulentlassenen ist Berufsberatung, Arbeitsvermittlung und Schutzaufsicht weiter ausgebildet und mit Erfolg durchgeführt worden. Hier soll durch Einrichtung von Klubs das gleiche erreicht werden, was bei den Schulpflichtigen die Spielnachmittage tun. Es wird dann noch über die Ausbildung der Hilfskräfte berichtet. *Reiss* (Dresden).

Krassmöller, W.: Die heilpädagogische Behandlung nervöser Kinder. Fortschr. d. Med. Jg. **43**, Nr. 3/4, S. 40—43. 1925.

Es werden den Lehrern und Erziehern praktische Ratschläge zur Behandlung „nervöser" Kinder gegeben, d. h. der Kinder, die immer müde sind, leicht einschlafen, reizbar, unwürdig in ihren Affektäußerungen, empfindlich, gefühlsmäßig labil sind. Der Erzieher muß psychiatrisch soweit geschult sein, daß er unter seinen Schülern die „nervösen" herauskennt und schon vor dem völligen Versagen in der Schule dem Arzt zuführt. Schwernervöse werden überhaupt keinem Unterricht richtig folgen können, Leichtnervöse dagegen mit gutem Erfolge. Doch verlangen auch diese eine besondere Behandlung. Der Lehrer darf selbst nicht nervös sein, vermeide überhaupt dem Kinde gegenüber das Wort „nervös". Er gebe nie dem leicht suggerierbaren Kinde die Möglichkeit, irgendeine für Nervosität symptomatische Verhaltungsweise nachzuahmen. Bei der Erziehung sei man nicht zu nachgiebig, weil das von den Kindern als Schwäche ausgelegt wird, sei aber auch nicht so streng, daß man das feine Ehrgefühl des Kindes kränkt und sich das Kind zum Feind macht. Um das übertriebene, demonstrative Weinen der nervösen Kinder kümmere man sich nicht. Man härte diese Kinder in ihrem Milieu ab. Man lege es darauf an, dem Kinde den Glauben an die eigene Krankheit zu nehmen und ihm nach Möglichkeit Kraft einzusuggerieren. Die Willensbildung wird am besten durch nicht anstrengendes oder gefährliches Spiel, durch Turnen und Sport in vernünftigen Grenzen, Spazierengehen, Wanderungen geübt. Die häufig schweifende Phantasie des nervösen Kindes suche man nicht nur durch Anspannung

der Aufmerksamkeit im alltäglichen Beschäftigungskreis, sondern auch in einer sorgfältigen Auswahl der Lektüre zu begegnen, die nicht Schund bietet, nicht zu spannend ist, aber auch nicht zu lehrhaft, trocken und langweilig sein darf. So können strenge Milde und Zusammenarbeit von Lehrern und Eltern, die nicht zu ehrgeizig mit den Kindern sein sollen, sie lieber einmal sitzen bleiben lassen sollen, als sie zu überanstrengen, für die späteren Jahre dem nervösen Kinde manches Unheil in der Weiterentwicklung ersparen. *E. Feuchtwanger* (München).

Seelmann, Kurt: Ein Beitrag zur Erziehung nervöser Kinder in der Schule. Internat. Zeitschr. f. Individualpsychol. Jg. **3,** Nr. 5, S. 8—13. 1924.

Die Arbeit handelt von einem Jungen, der, klein und schwächlich, mit minderwertigen Organen ausgerüstet, in dem Maße boshafter und hinterlistiger wurde, als er von Lehrer und Kameraden schlecht behandelt wurde, mit einem Wechsel dieser Taktik zahm und freundlich erschien. Die Macht der Schule läßt es Verf. selbstverständlich erscheinen, daß Minderwertigkeitsgefühle für das frühere Verhalten des Kindes maßgebend waren, er ist davon derart überzeugt, daß er dem Leser gleichen Glauben zumutet und den Beweis für seine Annahme vernachlässigt, was durch eine Vertiefung der individualpsychologischen Betrachtung auf Grund einer Exploration des Jungen vielleicht gelungen wäre. *Gregor* (Flehingen i. Baden).

● **Többen, H.: Kurzer Ratgeber für Psychopathenfürsorge. Ein ärztlicher Wegweiser zu § 31 JGG. (Wegweiser der Jugendhilfe. H. 5.)** Freiburg i. Br.: Caritasverlag 1924. 20 S. G.-M. 0.25.

Verf. stellt für den Jugendgerichtshelfer viele Fragen auf über Abstammung, körperliche und geistige Entwicklung, sowie Umgebung, und wirtschaftliche Lage eines straffällig gewordenen Jugendlichen, und die Ursache seiner Straftat, ohne daß durch diesen Fragebogen die Gefahr einer Schematisierung der Jugendgerichtsarbeit vermieden würde. Der Jugendgerichtshelfer wird auch noch auf Bekämpfungsmaßnahmen von Anlageschäden hingewiesen.
Ruth v. der Leyen (Berlin).

Heeger, Johann: Die Erziehung Dissozialer in der Anstalt. Eos Jg. **17,** H. 1. S. 10—16. 1925.

Der Verf. schildert die äußeren und inneren Wandlungen der von ihm geleiteten, vom Land Niederösterreich angelegten, 1922 von der Stadt Wien übernommenen Erziehungsanstalt Eggenburg, die gegenwärtig rund 500 Zöglinge (170 Schulknaben, 60 Schulmädchen, 280 männliche Jugendliche) umfaßt. Die Erziehungsmethoden der Anstalt haben sich in dem Sinne gewandelt, daß an die Stelle des äußeren Zwanges innere Mittel getreten sind. Die wichtigsten Erziehungsmittel sind die innere Bindung des Zöglings an den Erzieher und die Einordnung in eine Gemeinschaft, der eine sorgfältige Gruppierung der Zöglinge dient. Als ergänzende Erziehungsmittel treten Belohnung und Strafe hinzu, möglichst in ihren höchstentwickelten Formen als Liebesgewährung und Liebesentzug. *Francke* (Berlin).

Szwarc, Edward: Eröffnung der Schule (mit Internat) für moralisch vernachlässigte Mädchen in Łodz. Szkoła specjalna Jg. **1,** Nr. 3, S. 221—222. 1925. (Polnisch.)

Schilderung der Internatschule. Versuchsweise ist eine kollegiale Gerichtskommission aus den Schülerinnen eingerichtet worden. Die Zöglinge repräsentieren 18 junge Diebe, 8 habituelle Lügner, 3 pervers Sexuelle, 3 Vagabunden, 6 Aggressive und Demoralisierende und sie sorgen abwechselnd im Gericht für die Moral. *Higier* (Warschau).

Gordon, R. G.: The duties of the physician in relation to the delinquent child. (Aufgaben des Arztes am verbrecherischen Kinde.) Psyche Bd. **4,** Nr. 4, S. 344 bis 353. 1924.

Mit viel Witz und gesundem Menschenverstand werden die theoretischen Anschauungen und praktischen Bemühungen um das verbrecherische Kind durch die kritische Brille des Arztes angesehen. Da werden die juristischen Beamten davor gewarnt, ja nicht zu glauben, daß die Erfahrungen an Gerichtshöfen zur Aburteilung von Erwachsenen die nötige Handhabe für die Behandlung des kindlichen Verbrechers abgeben. Die Theoretiker, die alles auf Anlage und Milieu zurückführten, weist Gordon auf die Besonderheit des Einzelfalles und Einzelvorkommnisses hin. Der gewiß wichtige Umwelteinfluß darf nicht überschätzt werden. Dem Intelligenzquotienten will G. seine Bedeutung nicht nehmen, ohne ihn jedoch als ein allgemein gültiges Werkzeug

für die Aufklärung der Verhältnisse gelten zu lassen. Der Arzt wird alle möglichen Mittel zur Erkennung der Schäden heranziehen, die nervenärztliche Diagnose, die Betrachtung der Schädigungen des Gehirnes und der innersekretorischen Drüsen. Neurotische Konflikte spielen als Ursachen eben soherein, wie die Herabsetzung der Intelligenz oder, wie häufig bei sogar besonders Begabten, das freie Wuchern der Phantasie und die dadurch bedingte weitgehende Verfälschung der Realität von gegenständlichen Situationen. Eingehen auf das Individuum ist notwendig, Untersuchung des Einzelfaktums, das ja unter den einen Umständen harmlos, unter den anderen „verbrecherisch" sein kann. Die korrigierenden und präventiven Maßnahmen werden am besten in nicht zu großen Schulen mit individueller Behandlung vor sich gehen. In vielen Fällen wird man vor Strafen nicht zurückschrecken dürfen. *Feuchtwanger* (München).

Waetzoldt: Die Bewahrung geistig Minderwertiger. (*Hauptgesundheitsamt, Berlin.*) Dtsch. med. Wochenschr. Jg. **51**, Nr. 32, S. 1326—1328. 1925.

Kritische Würdigung der vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge sowie vom Deutschen Verbande zur Förderung der Sittlichkeit veröffentlichten Entwurfes zu einem Reichsbewahrungsgesetz. Nach Ansicht des Autors geht namentlich der zweitgenannte Entwurf zu weit, da er schätzungsweise die vereinigte Aufnahmefähigkeit der bestehenden Irren-, Straf-, Fürsorgeerziehungsanstalten und Arbeitshäuser durch Schaffung von Besserungsanstalten verdoppeln würde. Der erste Entwurf verdient den Vorzug, sollte aber auch den Personenkreis zu Verwahrender schärfer umgrenzen und enger fassen, das fürsorglich ärztliche Moment gegenüber dem richterlichen verstärken und das Ganze nach Möglichkeit vorhandenen Einrichtungen angliedern. *Gregor* (Flehingen i. Baden).

Sinnendefekte, Sprachstörungen:

Preobrashenskij, S. S.: Die Taubstummheit und die Grundlagen ihrer Bekämpfung. Russkaja Oto-Laryngologie Jg. **1925**, Nr. 2, S. 83—92. 1925. (Russisch.)

Verf. ist der Ansicht, daß in der Mehrzahl der Fälle die Ursache der Taubstummheit in der Erkrankung des Mittelohres liege. Die Veränderungen im Innenohr seien fast immer sekundärer Natur. Die Schwerhörigkeit progressiert bei kleinen Kindern sehr rasch und kann leicht übersehen werden. — Deshalb schlägt Verf. vor, besondere Kliniken für schwerhörige und taubstumme Kinder zu eröffnen, wohin sie möglichst früh eingeliefert werden sollen. In solchen Fällen kann eine rasch eingeleitete Therapie der Mittelohraffektion (evtl. Adenotomie usw.) häufig noch das Gehör retten.
W. Undritz (Leningrad).$_o$

Kompanejetz, S.: Über das Kitzelsymptom bei Taubstummen. (*Oto-rhino-laryngol. Klin., Univ. Jekaterinoslaw.*) Monatsschr. f. Ohrenheilk. u. Rhino-Laryngol. Jg. **59**, H. 6, S. 679—687. 1925.

Bestätigung des von Fröschels bei Taubstummen, besonders kongenitalen, gefundenen Kitzelsymptoms (Abnahme des Kitzelgefühls im äußeren Gehörgang); nur findet es der Autor nicht so häufig (Fröschels 93%, Kompanejetz 81%). *Fröschels* (Wien).$_o$

Fröschels, Emil: Über das Kitzelsymptom. Bemerkungen zu dem Aufsatze des Herrn Prof. Kompanejetz in Heft 6, 1925, dieser Monatsschrift. Monatsschr. f. Ohrenheilk. u. Laryngo-Rhinol. Jg. **59**, H. 8, S. 942. 1925.

F. lenkt bei dieser Gelegenheit nochmals die Aufmerksamkeit der Otologen auf das von ihm beschriebene Kitzelsymptom bei Otosklerose und Taubstummheit und erhofft besonders von der histologischen Forschung neue Aufklärungen über das Wesen der beiden Übel, wenn auch auf das Kitzelsymptom bzw. seinen zentralen (?) Ursprung Rücksicht genommen wird. *Fröschels* (Wien).

Sommer, I.: Über zwei seltene Mißbildungen des Augenhintergrundes (im Zusammenhange einer Augenuntersuchung bei taubstummen Kindern). (*Krankenh. Wieden, Wien.*) Klin. Monatsbl. f. Augenheilk. Bd. **74**, März-April-H., S. 364—373. 1925.

Fall I: 9 jähr. Mädchen mit hereditär-degenerativer Taubheit und beiderseitigem ausgedehntem Kolobom am Sehnerveneintritt. — Fall II: 10 jähr. hereditär-degenerativ taubstummer Knabe aus Blutsverwandtenehe mit exzessiver Bindegewebsmißbildung am Seh-

nerveneintritt. — Nicht selten ist Retinitis pigmentosa bei Taubstummen. Auffallend viele taubstumme Zöglinge zeigten Neigung zum Konvergenzkrampfe und zur Abductionsschwäche. Adler meint, daß die Intelligenz der Taubstummen in erster Linie von ihrer Sehschärfe abhänge, und daß der Taubstumme im allgemeinen ein schärferer Beobachter als der Hörende sei; die Taubstummen besitzen zumeist ein besonderes großes Gesichtsfeld. *Kurt Mendel.*

Freunthaller, Adolf: Beiträge zur Schulreform im Taubstummenunterricht. Schulreform Jg. 4, H. 7, S. 400—410. 1925.

Den gesteigerten Anforderungen der Gegenwart gegenüber muß die Volksbildung aufgewertet werden, in erhöhtem Maße die Bildung der Taubstummen, die einen harten Lebenskampf zu bestehen haben. Die Bundestaubstummenanstalt Wien ist vorangegangen, indem sie den schon bestehenden Kindergarten zu einer mutterschulgemäßen Vorschule der Sprache machte, von der aus die wesentlich entlastete Elementarklasse ganz andere Entwicklungsmöglichkeiten findet und in der ganzen Schule aufsteigend ein erweiterter Lehrplan durchgeführt werden kann. Vorerst liegen nur Erfahrungen aus Vorschule und Elementarklasse vor, die aber vielversprechend sind.
Paul Schumann (Leipzig).

●**Brauckmann, Karl: Die Verkehrsfähigkeit der Gehörleidenden und das Absehproblem.** Jena: Gustav Fischer 1925. 76 S. G.-M. 3.—.

●**Brauckmann, Karl: Absehunterricht nach dem Jenaer Verfahren.** Jena: Gustav Fischer 1925. 36 S. G.-M. 2.—.

Die alte These, daß die Taubstummen „mit den Augen hören", die zuerst von der Auffassung der Sprache in der Schriftform ausgesprochen wurde, erhielt einen neuen und tieferen Sinn, als sie auf die Absehbarkeit der Sprache vom Munde bezogen wurde. Jahrhunderte schon sind nun Taubstumme auf Grund des Absehens in die Sprache eingeführt worden. Viel länger aber ist schon die Erscheinung beobachtet worden, daß Schwerhörige und Ertaubte von selbst wieder Anschluß an die Umgebung finden durch das Absehen. Trotz dieser Tatsachen ist das Absehen noch immer ein „Problem", und die physio-psychologischen Verhältnisse liegen auch verwickelt genug. Brauckmann kommt auf Grund seiner reichen Erfahrung und auf Grund eingehender Studien zu einer abweichenden Formung des Problems. Er verlagert den wesentlichen Vorgang vom Auge in den Mund, vom Optischen in das Motorische, von der sensorischen Auffassung in das Reproduktive, von der geistigen Kombination auf den automatischen Ablauf gewohnter Sprechempfindungsreihen. Absehen heißt ihm: eingespielte Sprechbewegungsreihen durch optische Reize zum Ablauf bringen. Es ist eine psychologisch längst erkannte Tatsache, daß alle Sprachfunktionen (Hören, Lesen, Schreiben) unter Begleitung der inneren Sprechempfindungen vor sich gehen, die nicht selten sogar aktiv werden. So auch das Absehen. Diese Tatsache macht B. zum wesentlichen und entscheidenden Faktor des ganzen Vorgangs. Aber auch er geht von den optischen Reizen aus und bietet ein fein durchgearbeitetes Verfahren dar, ihre Wirkung zu steigern; er nennt das Absehen selbst einmal „ein Verstehen durch das Auge", er kann auch die Tatsache des geistigen Kombinierens (die übrigens jedem Sprachauffassungswege eignet) nicht umgehen und schreibt an einigen Stellen, daß der Inhalt der Sprache bei Verwechslungsmöglichkeiten entscheiden müsse. So finden wir auch bei ihm die anderen Faktoren. In B. Theorie sehe ich deshalb die Überwertung eines, zwar sehr wichtigen, aber doch nicht allein entscheidenden Faktors des Absehvorgangs, während sein Verfahren zwar auch vornehmlich diesen Faktor betont, aber ihn übt und erzieht in bewußter Verbindung mit den optischen Vorgängen. So übt er auch sie, aber unter geschickter Ablenkung von den Schwierigkeiten, auf dem Wege einer als Nebenwirkung eintretenden Differenzierung. Das Verfahren B. hat sicher Erfolg, der Theorie kann ich nicht zustimmen. *Paul Schumann* (Leipzig).

● **Fröschels, Emil: Lehrbuch der Sprachheilkunde (Logopädie) für Ärzte, Pädagogen und Studierende. 2. umgearb. Aufl.** Leipzig u. Wien: Franz Deuticke 1925. XXI, 530 S. u. 5 Taf. G.-M. 32.—.

Das groß angelegte Werk des verdienten Stimm- und Sprachforschers liegt in

2. Auflage vor. An allen Stellen ist die Hand des vorsichtig aufbauenden erfahrenen Arztes und die Sammelarbeit des fleißig arbeitenden Forschers und Kritikers spürbar. In der Entwicklung der Pathogenese und der Psychopathologie des Stotterns hat Fröschel sich an die Seite Höpfners gestellt. Im ganzen ist das Gebäude der Sprachheilkunde vom Verf. an so vielen Stellen mitkonstruiert, daß die umfassende Heranziehung und Einordnung der Untersuchungen fast aller Vorgänger und mitstrebenden Kollegen doppelte Anerkennung verdient. Nichtärztlichen Lesern sollen besonders die Kapitel von der Sprachentwicklung beim Kinde, die Sprachstörungen bei Schwerhörigkeit und die Hörstummheit ans Herz gelegt werden. Aber auch die neue Darstellung der Lehre vom Stottern wird ihnen unentbehrlich sein, während das 17. Kapitel mit der Stimmhygiene und den Stimmstörungen den Lehrern selbst bedeutungsvoll erscheinen wird, zumal gegenwärtig die Berufsstimmstörungen in diesen Kreisen stark zunehmen.

Theodor S. Flatau (Berlin).

● **Liebmann, Albert: Sprachstörungen und ihre Behandlung. (Schwabachers med. Bibliothek. Hrsg. v. Felix Klemperer und Adolf Heilborn. H. 17.)** Berlin: Schwabachers Verlagsbuchh. G. m. b. H. 1925. 51 S. G.-M. —.60.

Der erfahrene Praktiker Liebmann hat hier in populärer Darstellung eine Übersicht über wichtige Sprachstörungen und ihre Behandlung geliefert, die in Anbetracht ihres Zweckes als sehr gelungen bezeichnet werden darf. Geringe Mängel, wie die Vernachlässigung jener Gruppe des Stammelns, bei der die Laute an und für sich richtig gesprochen, jedoch in gewissen Stellungen durch andere ersetzt werden, die Vernachlässigung einzelner Arten des Lispelns und mancher psychischer Symptome des Stotterns sind wohl auf den geringen zur Verfügung stehenden Raum zurückzuführen. Besonders hervorhebenswert ist die außerordentlich klare Darstellung des Stoffes in knappsten Worten. *Fröschels* (Wien).

●**Baldrian, Karl: Extensive und intensive Sprachenbildung.** Wien: Österr. Bundesverl. 1925. 138 S. S. 1.86.

Baldrian stellt das Schaffen der Natur und das ihr nachahmende Verfahren der Mutterschule als das extensive Verfahren hin, dem er das intensive Verfahren gegenüberstellt, das er an anderem Platze auch das schulmäßige nennt. Das extensive Verfahren reicht nicht aus zur Sprachanbildung beim taubstummen Kinde, das intensive Verfahren, das Bewußtwerdenlassen aller sprachlichen Erscheinungen anstrebt, muß ihm ergänzend zur Seite treten. Schon bei der Gewinnung des Lautlichen muß ein eigentlicher Lautanschauungsunterricht stattfinden, weiterhin ein besonderer Wortanschauungsunterricht oder Begriffsunterricht, sowie ein Sprachformenanschauungsunterricht. Als Ziel gilt ihm ein Maximum im Erstarken der Sprachkraft unter Erarbeitung eines Mittelmaßes frei verfügbaren Wortvorrats bei einem Minimum gebrauchsfertiger Formen. Wer B. Lebensarbeit kennt, weiß daß er damit nicht einem grammatisierenden Verfahren das Wort redet. Auch er geht aus vom Spracherleben, aber er will die Wirkung des Spracherlebenlassens steigern. Mutterschulisches Erlebenlassen genügt nicht, es muß schulmäßiges Erlebenlassen herbeigeführt werden. Die sprachlichen Erfahrungen müssen verdichtet werden, denkende Verarbeitung, bewußte Durchdringung, planmäßige stoffliche und formelle Ergänzung, lernende Aneignung, Übung durch Anwendung müssen dem Erleben zur Seite treten. Nicht die Ammen- und Bonnenmethode, die Hebammenmethode im Sinne des Sokrates führt zum Ziele. Von da aus nimmt B. Stellung zur Verbandsaufgabe des Bundes deutscher Taubstummenlehrer von 1923, die stundenplanmäßige und lehrplanmäßige Bindung im Sprachunterricht betreffend und bejaht sie in einer neuen Sinnerfüllung beider Begriffe.

Paul Schumann (Leipzig).

Hoepfner, Th.: Die Grundlagen der Behandlung der assoziativen Aphasie. Hilfsschule Jg. 18, H. 3, S. 65—79 u. H. 4, S. 106—112. 1925.

Hoepfner, dessen Verdienste um die Neuorientierung der Lehre vom Stottern auch von denen anerkannt werden müssen, die in seiner Auffassung noch nicht die rest-

lose Lösung aller Rätsel sehen können, unterzieht sich der schweren und dankenswerten Aufgabe, die Zusammenhänge zwischen der Forschung und der Arbeit am Lebenden darstellen, also gewissermaßen zu der Wertprüfung ex juvantibus hinzuleiten. Ich weiß nicht, ob es geglückt ist, die schon für den ärztlichen Lehrer schwierige Darstellung dem Pädagogen genügend verständlich zu gestalten. Aber der Inhalt der Aufsätze gibt für jeden, der die geschichtliche und die wissenschaftliche Entwicklung des Gegenstandes erlebt hat, wertvolle Grundlegungen und Ausblicke. Auch in der Geschichte unseres engeren Gebietes, der Laryngologie wie der Phonetik hat es sich oft ereignet, daß das, was die Empiriker vorfanden, von der analysierenden Forschung übernommenund in erweiterter vertiefter Form der praktischen Behandlungslehre zurückgegeben würde. Möge dieser Erfolg dem Erbe der Albert Gutzmann, Denhardt, Trüper u. a. m. ebenfalls beschieden sein. *Theodor S. Flatau* (Berlin).

Witt, Max H.: Statistische Erhebungen über den Einfluß des Singens und Flüsterns auf das Stottern. Vox Jg. **1925,** H. 10, S. 41—43. 1925.

Der Autor unternahm die sehr dankenswerte Aufgabe, an einem größeren Material von Stotterern nachzusehen, ob das Sprachübel beim Singen und Flüstern verschwindet. Es ergibt sich, daß von 100 Fällen 92 beim Singen und 71,5% beim Flüstern nicht stotterten. Fast jeder Singstotterer ist zugleich Flüsterstotterer. Eine Gruppe von Patienten stotterte nicht beim Mit- und Nachsprechen; der Autor führt das auf Zerstreutheit beim Freisprechen zurück. *Fröschels* (Wien).

Appelt, Alfred: Zur Behandlung des Stotterns. Internat. Zeitschr. f. Individualpsychol. Jg. **2,** Nr. 4, S. 1—6. 1924.

Das Stottern wird wie jede andere Neurose durch ein infantiles, subjektiv verstärktes Unsicherheitsgefühl verursacht. Die Schwere des Leidens geht Hand in Hand mit dem Grade der Entmutigung und des Geltungsdranges des betreffenden Kindes. Appelt unterscheidet drei Gruppen von Stotterern. Die erste, die meisten Fälle umfassende Gruppe, stellen jene Fälle dar, bei denen „die passive Resistenz — als Angriffs- und Verteidigungswaffe, erwachsen aus dem Mangel an Mut zu geradliniger Agression — und der unheimliche Trotz gegenüber den Stärkeren das Symptom ausgelöst hatten“. Die Fälle der zweiten Gruppe verwenden ihre Sprachstörung im Sinne einer übertriebenen Captatio benevolentiae, da diese Kinder erkannt haben, daß Krankheit, auch eine funktionelle Schwäche, es ihnen leicht ermöglicht, die willige oder unwillige Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Der Antrieb hierzu ist das stark ausgeprägte Gefühl der Unzulänglichkeit, das dazu in direktem Verhältnis stehende Anlehnungsbedürfnis und die ständige Besorgnis, übersehen oder gar zurückgesetzt zu werden. In der dritten Gruppe sind meist Fälle, bei denen die Sprachstörung erst zwischen dem 10. und 16. Jahre in die Erscheinung getreten ist. Es sind Individuen, die schon in früher Kindheit Empfindsamkeit, hypertrophischen Geltungsdrang sowie aktive und passive Resistenz gezeigt hatten. „Die Aggression war aber erst von dem Moment an dauernd gehemmt worden, als eine schwere Niederlage des Ehrgeizes eingetreten oder in bedrohliche Nähe gerückt war. Die neurotische Sicherungstendenz hat also den wesentlichsten Antrieb zum Stottern gegeben. Eine Abgrenzung des Nachahmungsstotterns erkennt A. nicht an, da „für die Dynamik der Psychoneurosen nicht so sehr das Woher?, sondern vielmehr das Wohin? von ausschlaggebender Bedeutung ist“. In zwei Fällen seiner Beobachtung war das auslösende Moment nicht die Nachahmung, sondern der Geltungs- und Sicherungsdrang. Seine Behandlungsmethode verwirft sprechgymnastische und Atmungsübungen, da durch sie „die automatische Neigung, beim Sprechen nach der Stotterperspektive zu schielen, immer wieder neue Anregung erhält“. Die Sprechangst kann zum Verschwinden gebracht werden, wenn es dem Therapeuten gelingt, „das Junktim zu erfassen, dessen sich die Psyche des Patienten zur halluzinatorischen Erregung der Angst bedient“. Im übrigen besteht die Behandlung wie bei jeder funktionellen Neurose darin, „dem überhitzten Geltungsdrang der Patienten zu steuern, ihre Entmutigung zu beheben und sie mit den Forderungen des Lebens auszusöhnen. Die Sprachstörungen verlieren während der Behandlung mehr und mehr an Intensität, sie verschwinden indes gänzlich und dauernd erst dann, wenn die Patienten gelernt haben, so viel Mut und Gemeinschaftsgefühl aufzubringen, daß sie an ihre Mitmenschen sowohl wie an ihre Aufgaben unbefangen herantreten können.“ *Fröschels* (Wien).

Stein, Leopold: Über die Prognose der motorischen Hörstummheit. (*Klin. f. Ohren-, Nasen- u. Kehlkopfkrankh., Wien.*) Med. Klinik Jg. **21,** Nr. **25,** S. **930** bis 932. 1925.

„Hörstummheit“ ist der verlängerte Zustand der physiologischen Stummheit

beim Kinde, die verzögerte Sprachentwicklung. Je nach der Störung oder Intaktheit des Sprachverständnisses kann man von sensorischer oder motorischer Hörstummheit sprechen. Schwierigkeiten macht die Differentialdiagnose der Hörstummheit gegen die Stummheit bei Imbezillität. Die Hörstummheit bildet für die Patienten schon deswegen eine schwere Schädigung, weil durch die Störung der Sprache der Erwerb des Wort- und Begriffsschatzes verzögert wird. Bei vielen Fällen von universellem Stammeln und von Agrammatismus scheint es sich um eine überstandene, nicht behandelte Hörstummheit zu handeln. Bei der Nachuntersuchung von 35 Fällen von motorischer Hörstummheit fand Verf. in 28 Fällen die Diagnose bestätigt; die Patienten hatten sich normal entwickelt. Die Richtigkeit der Diagnose vorausgesetzt, ist also die Prognose der motorischen Hörstummheit günstig. *Erich Guttmann* (München).

Krüppel:

Jones, Robert: The problem of the cripple child. (Das Problem des kindlichen Krüppels.) Journ. of state med. Bd. **33,** Nr. 2, S. 51—66. 1925.

Vortrag des Orthopäden der Universität Liverpool über das Krüppelkind, gehalten im königlichen Institut für Volksgesundheit. J. Ansicht geht dahin, daß grobe Mißgestaltung und das veraltete Instrument der Krücken ein seltener Anblick werden, wenn Staat und Einzelperson ihr Bestreben dahin richten, das Problem des Krüppelkindes zu lösen durch frühzeitige Behandlung, durch ununterbrochene vernünftige Nachbehandlung und Fürsorge. Das Problem wird nicht mehr existieren, wenn die Ursache der Verkrüppelung und die Infektion mit Tuberkulose verhindert wird. In England gibt es 100 000 Krüppel aus den vier Erkrankungsgruppen der Tuberkulose, der Englischen Krankheit, der Lähmungen, der angeborenen Verkrüppelungen, eine im Verhältnis zur deutschen Statistik sehr hohe Zahl, besonders da die 5. Gruppe, die Verstümmelungen durch Verletzungen nicht mitgezählt zu sein scheint. Zu erstreben ist ein Zusammenschluß aller Organisationen, um die Behebung der Ursachen des Krüppeltums damit zu erreichen. Die Behebung der Ursachen ist ebenso wichtig wie die Entkrüppelung. Mehr als die Hälfte aller Krüppel sind Folge von Tuberkulose und Rachitis. J. beschreibt dann zuerst die Rachitis, die eine Diätkrankheit ist und weist auf die traurigen Beiträge hin, die also auch in England, wie bei uns in Deutschland der Krieg zu diesem Kapitel lieferte. Durch ihre Verhütung ist das Leiden auszurotten. Er hebt die Bedeutung der Vitamine hervor, die in Muttermilch, tierischen Fetten, besonders Lebertran, Obst, Gemüse, Eiern und Milch vorhanden sind, deren Fehlen ungenügende Ablagerung an Kalk und Phosphor hervorrufen. Die Darreichung vitaminreicher Nahrungsmittel ist notwendig. Ferner ruft Mangel an Luft und Sonne Rachitis hervor, wobei besonders Stadtkinder von November bis Mai gefährdet sind. Die Kinder müssen an die Sonne, die Mütter müssen aufgeklärt und belehrt werden, besonders durch vernünftige Diät hochwertige Milch für ihre Kinder zu haben. Bei der Entstehung der kindlichen Tuberkulose, die sich hauptsächlich als Drüsen, Knochen- und Gelenktuberkulose zeigt, weist J. auf die Wichtigkeit der Kuhmilchversorgung hin. 30% der Kühe sind tuberkulös. Ein unsauberer Betrieb beim Melken ist sehr gefährlich. Tuberkulöse Kühe infizieren durch ihre Fäkalien das Weideland auf 4 Monate, den Stall auf 1 Jahr. In England besteht ein Gesetz über die Milchwirtschaft, sowie ein Tuberkulosegesetz. Die Gesundheitspolizei hat die Milchwirtschaft zu überwachen, der Staat hat die Pflicht, tuberkulöse Kühe abschlachten zu lassen und durch Tierärzte und örtliche Gesundheitspolizei genaue Aufsicht zu führen. Die Theorie der Immunität gegen Rindertuberkulose ist verhängnisvoll und hemmt jede Verhütung. Diese Ausführungen sind sehr lehrreich, da bei uns in Deutschland diese Entstehungsart der kindlichen Tuberkulose noch viel zu wenig beachtet wird. J. geht dann auf die Infektion durch Bacillen ausscheidende tuberkulöse Familienangehörige ein, für deren Gefährlichkeit er die bekannten Beispiele anführt. Er fordert zwangsweise Isolierung der ansteckenden Tuberkulösen, die nicht entlassen

werden dürfen, solange sie eine Ansteckungsgefahr bedeuten, und verlangt weitgehende Aufklärung. J. kommt dann auf die spinale Kinderlähmung zu sprechen, die eine epidemische Krankheit ist. Er hebt die besonders schwere Epidemie von 1916 in New York hervor mit 13 000 Erkrankungen und 3000 Todesfällen. Wichtig ist die vorbeugende Behandlung, Verhütung der Infektion. Später ist Heilung bzw. Hebung des Krüppeltums notwendig. Hierbei ist durch die Erfahrung des Krieges und die Arbeit an den Kriegsbeschädigten die Krüppelbehandlung wesentlich besser geworden. J. bespricht dann die Behandlungsmethoden, Knochenoperationen, Sehnenverpflanzungen, Nervenoperationen usw. Er betont dann weiter die möglichst frühzeitige Behandlung der Kinder. Die Zahl der verfügbaren Betten in England ist zu gering, so daß die Kinder die Kliniken zu früh verlassen. Es fehlt auch noch an einem einheitlichen Plan in der Krüppelfürsorge. Ein planmäßiges Zusammenarbeiten aller Organe der öffentlichen Wohlfahrtspflege ist notwendig. Der Krüppel muß aus der Atmosphäre des ewigen Bedauerns heraus und Freude am Überwinden von Hemmungen lernen. Dazu ist es nötig, die Psychologie des Krüppels zu studieren. Die Behandlung aller Arten von Verkrüppelungen ist im Anfangsstadium erfolgreich, verschleppte, veraltete Fälle erfordern schwierige Operationen und sind oft nur teilweise zu beseitigen. J. warnt vor der zu frühzeitigen Entlassung aus dem Krankenhaus, 3 Monate nach einer Operation sind zu kurz. Er betont die Wichtigkeit der Nachbehandlung zwecks Erstarkung der Knochen, Mobilisierung und Kräftigung der Muskeln und Sehnen, Anregung der Nerven und ihre Anpassung an ihre neuen Funktionen, wozu viel Zeit gehört. J. spricht dann noch über die bestehenden Einrichtungen für Krüppelhilfe. Es kommt in Frage das Gesundheitsministerium, die oberste Schulbehörde, die Londoner Schulbehörde. 1900 wurde die erste Krüppelschule errichtet von Mrs. Humphrey Wurd, 1904 das erste Krüppelheim durch Mrs. Kimmius in Sussex. Zur Zeit existieren 60 Krüppelschulen und 33 Heime. Das erste Freiluftkrankenhaus war Buschurch. Ferner gibt es die Kinderhilfsgesellschaft, die die Fälle ermittelt und die Behandlung vermittelt, den Zentralausschuß für Säuglings- und Kinderfürsorge und das Zentralkomitee für Krüppelfürsorge, das sich mit der Ursache, Vorbeugung, Aufklärung, Belehrung, Forschung und Organisation beschäftigt. J. nennt Krüppelfürsorge eine vaterländische Pflicht, die das Zusammenarbeiten aller Instanzen fordert. Krüppeltum ist mehr das Produkt von Vernachlässigung und Unwissenheit als auf Vererbung beruhend. Staat und Einzelperson sind moralisch verpflichtet, alles daran zu setzen, um dem Krüppeltum abzuhelfen. Man hat den Eindruck, als ob in England die Krüppelfürsorge, die ja wesentlich später einsetzte als in Deutschland, bei weitem nicht so gut organisiert und erfolgreich ist wie die deutsche. Das Hauptgewicht scheint auf Verhütung des Krüppeltums und Behandlung gelegt zu sein, weniger auf Schul- und Berufsausbildung. *Gau.*

Spitzy, Hans: Über die Einschränkung geistiger und körperlicher Fähigkeiten beim verkrüppelten Kinde. Eos Jg. 17, H. 2, S. 70—79. 1925.

Vortrag für Lehrer, der in allgemeinverständlicher Weise die angeborenen und erworbenen Defekte im Kindesalter, soweit sie in der orthopädischen Praxis eine Rolle spielen, und ihre Beziehung zur seelischen und geistigen Entwicklung, sowie zur Schulungsmöglichkeit des Kindes behandelt. *Erwin Wexberg* (Wien).

Jugendwohlfahrt, Verwahrlosung:

Allgemeines:

● **Rehm, Max: Das Kind in der Gesellschaft. Abriß der Jugendwohlfahrt in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Ausschnitt aus Sittengeschichte, Rechtsgeschichte, Gesellschaftslehre und Sozialpolitik.** München: Ernst Reinhardt 1925. XVI, 535 S. G.-M. 8.50.

Es ist schwierig für den Ref., einem Buch gerecht zu werden, an das ersichtlich ein ganz gewiß ungewöhnlicher Fleiß gewandt wurde, bei dem aber der große Aufwand ebenso gewiß nicht den entsprechenden geistigen Ertrag gezeitigt hat. Es sollte ein

Werk ergeben, wie wir es bisher noch nicht besitzen. Der Verf. hatte sich vorgenommen, die Entwicklung der verschiedenen Beziehungen des Kindes zur Umwelt — Staat, Sippe, Familie, Vater, Kirche usw. —, die historischen Abwandlungen der väterlichen Gewalt, der Vormundschaft, der kirchlichen, humanitären und öffentlichen Jugendfürsorge bis zur Gegenwart einschließlich darzustellen. In letzterem Abschnitt bespricht er das öffentliche Erziehungswesen, die Armen- und Waisenpflege, die Verwahrlostenfürsorge usw., sozialpolitische Maßnahmen für die Jugend, das RJWG. Leider ist dem Autor die Absicht, ein Werk solchen umfassenden Inhalts zu gestalten, nicht gelungen. Verschiedene Ursachen haben dies verhindert. In dem Bestreben nach Übersichtlichkeit ist eine nicht genug durchdachte Anordnung zustande gekommen, weil die gleichen Zeitstufen in mehreren Kapiteln stets wiederholt werden. Dies ist eine Folge des nicht geglückten Versuches (er kann gar nicht glücken!), väterliche Gewalt, Recht des Kindes auf Erziehung usw., jedes einzeln für sich, in seinem geschichtlichen Ablauf zu schildern. Zweifellos hat der Verf. eine höchst umfangreiche Literatur benützt, dabei aber merkwürdigerweise gerade einige auf dem Gebiet der Jugendwohlfahrt so wertvolle grundlegende Werke katholischer Autoren nicht herangezogen. Es scheint überhaupt der protestantische Standpunkt sowohl nach der benützten Literatur, als nach den eigenen Ausführungen mehr vorzuwiegen, als in einem objektiv wissenschaftlichen Werk geschehen dürfte. Das Gelesene ist aber auch nicht immer kritisch genug verwertet, oft nicht die Quelle selbst benutzt worden. (Als Grundgedanken durchziehen Klumkersche Ideen der Jugendfürsorge als Erziehungsaufgabe [Ersatz und Ergänzung] das Werk, ohne daß der Verf. eine ausgesprochene eigene Stellungnahme dazu ergreift.) Abgesehen von den obenerwähnten grundsätzlichen Mängeln wären im einzelnen recht viele Einwände zu erheben, so z. B., daß der Staat zuerst auf dem Gebiete des Unterrichts die Aufgaben der öffentlichen Erziehung erkannt habe; der Reichstagsabschied von 1500, den der Verf. selbst an anderer Stelle erwähnt, auch das Württembergische Landrecht von 1610 widersprechen dem, da sie sich gerade auf die Interessen der gefährdeten und verwahrlosten Kinder von Reichs- bzw. Landes wegen beziehen. Eine bedauerliche Einseitigkeit in bezug auf die Beurteilung der Einzelvormundschaft ist ferner festzustellen. Und was soll man dazu sagen, daß der Verf. mit einem gewissen Salto mortale der Logik die in Amerika entstandene und geübte Schutzaufsicht als eine der deutschen Berufsvormundschaft gleichende Maßnahme setzt? Das hieße doch die Dinge unter einem zu flachen Gesichtswinkel ansehen. Die Schilderungen über die Ursachen von Verwahrlosung scheinen ferner wenig tiefgehend zu sein. Überhaupt leidet die Gründlichkeit oft durch allzu kursorische Behandlung. So ist der Versuch, die Fürsorge für Abgeartete in ihrer historischen Entwicklung darzustellen, auf ziemlich zufällige Zusammenstellung aufgebaut. Es finden sich recht bedenkliche Äußerungen über die Heilerziehung und ihre Probleme. Zwar ist es stets mißlich, aus dem Zusammenhang heraus zu zitieren, aber die Ansicht, daß „leicht schwachsinnige Kinder zu den schwer Verwahrlosten gehören, da sie mit ihrer geistigen Abart und Verwahrlosung infolge der vernachlässigten Erziehung auch sittliche Verkommenheit paaren“, dürfte in dieser Fassung auf den lebhaftesten Widerspruch von Heilpädagogen stoßen. Daß die Psychopathenfürsorge, ein zur Zeit so ungemein wichtiger und ausgebauter Zweig der Jugendfürsorge nur in ganz wenigen Zeilen und auch nur in Zusammenhang mit Trüpers Wirken behandelt wird, muß ebenfalls bedauert werden. In seinem Bestreben, möglichst alles zu geben, ist dem Verf. eben sehr vieles nicht geglückt. Es fehlt entschieden auch in den meisten Dingen an persönlicher Erfahrung, so z. B. bei der Gegenüberstellung der Verwahrlosung von Stadt und Land, bei der Darstellung des RJWG., bei den angeblich erziehlichen Wirkungen der Kinder- und Jugendlichenarbeit während des Krieges, bei dem Vorschlag, man solle die Arbeit des Berufsvormundes dem Kanzleivorsteher (!) übertragen usw. Auch Irrtümer, z. B. daß die Fürsorge für uneheliche Kinder den Landesjugendämtern als Pflichtaufgabe übertragen sei, u. a. geben zu Bedenken Anlaß. — Man täte dem Verf. und der deutschen Jugendwohlfahrtspflege

gewiß keinen Gefallen, wenn man über alle diese Tatsachen Stillschweigen bewahren wollte. Der Titel und der Umfang haben große Erwartungen erweckt, hinter denen die Ausführung nun recht weit zurückbleibt. Dies ist um so bedauerlicher, als wie eingangs erwähnt, uns ein so umfassendes Werk wirklich noch fehlt. Es braucht dazu eben noch mehr als ein fleißiges Zusammentragen und eine möglichst übersichtliche Anordnung. *K. Mende* (Berlin).

● **Kirche und Jugendwohlfahrt. Darstellungen der einzelnen Arbeitsgebiete sowie praktische Winke für die Mitarbeit. Hrsg. v. Beutel. (Der evangel. Wohlfahrtsdienst. Hrsg. v. Steinweg. H. 2.)** Berlin-Dahlem: Wichern-Verlag 1924. 158 S. G.-M. 2.80.

Ein populär gehaltenes Büchlein, das seinen — evangelischen — Lesern die Mitarbeit der Kirche bei der Durchführung des R.J.W.G. und des J.G.G. schildert. Es gibt eine Übersicht — keine neuen Gesichtspunkte, und betont in einzelnen Abschnitten nicht ausreichend, daß zur Jugendwohlfahrtsarbeit neben dem warmen Herzen auch gründliche und eingehende Sach- und Menschenkenntnisse (z. B. bei Pflegekinderwesen, Schutzaufsicht, Jugendgerichtsarbeit) erforderlich sind. *Ruth v. der Leyen* (Berlin).

● **Die Wohlfahrtspflege im Deutschen Reiche. Ein Verzeichnis von Reichs-, Landes- und lokalen Zentralstellen der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege. Hrsg. v. Arch. f. Wohlfahrtspflege.** Stuttgart: Verl. f. Wirtschaft u. Verkehr 1925. XVI, 224 S. Geb. G.-M. 3.90.

Das Handbuch gewährt einen Überblick über die Zentralstellen der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege im Reich, den Ländern und den Provinzen oder den entsprechenden Verwaltungsbezirken. Sein Zweck ist in erster Linie, ein Adressenverzeichnis zum Handgebrauch für die Praxis zu geben. Darüber hinaus verschafft es ein umfassendes Bild des Aufbaus und der Entwicklung wie auch des augenblicklichen Standes der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege. Die Entwicklung der letzten 4 Jahre zeigen besonders die Kapitel VI Arbeitsgemeinschaften zwischen behördlicher und freier Wohlfahrtspflege, VII Wirtschaftliche Hilfsorganisationen der Wohlfahrtspflege, IX Ausbildungsmöglichkeiten für die Wohlfahrtspflege, X Selbsthilfeorganisationen der Hilfsbedürftigen. (Aus dem Vorwort.)
Nohl (Berlin).

● **Reichs-Verzeichnis der Kinderheil-, Genesungs- und Erholungsanstalten. Neue Folge d. Schriften d. Ver. „Landaufenthalt für Stadtkinder" E. V.)** Berlin: F. A. Herbig G. m. b. H. 1925. XXIV, 242 S. G.-M. 5.—.

Ein längst gefühltes Bedürfnis ist durch die mühevolle Arbeit Richard Kriegers in glänzender Weise befriedigt worden. Auf 180 Seiten sind in alphabetischer Reihenfolge die Heil-, Genesungs- und Erholungsstätten verzeichnet, mit Angabe der landschaftlichen Lage, der Bettenzahl für Knaben und Mädchen, des Alters der Kinder, des täglichen Pflegesatzes, des Personals u. a. m. Ein sachlicher Wegweiser von 36 Seiten ermöglicht es, die Orte aufzusuchen, die jedesmal für die Kinder in Frage kommen; hier werden verzeichnet: Nordseebäder, Nordseeklima, Ostseebäder, Ostseeklima, Wattenmoorbäder, Flachland, hügelige Gegend, Mittelgebirge, fast Hochgebirge, Wald, Binnensee, Flußbäder, Solbäder, Gradierwerke, Eisen-, Moor-, Schwefel-, Thermalbäder, Trinkquellen, Freiluftliegekuren, hydrotherapeutische Behandlung, heilgymnastische Behandlung, künstliche Höhensonne, Anstalten für Winterbelegung u. a. m. Natürlich sind bei diesem ersten Versuch noch nicht alle Heime erfaßt, und Nachträge werden erforderlich sein, aber der Grund ist in überaus praktischer und übersichtlicher Weise gelegt. *L. Nohl* (Berlin).

Krakowski, Br. Der Zustand der Kinderfürsorge in Polen und die dringendsten Bedürfnisse auf diesem Gebiete. Opieka nad dzieckiem Jg. 3, Nr. 4, S. 155—171. 1925. (Polnisch.)

Die Hauptfragen, die Verf. zu lösen sucht, sind folgende: Wie verhält es sich zur Zeit mit der Kinderfürsorge in Polen, welche Aufgaben und Ziele sind zu stellen und zu lösen, welche Bedürfnisse sind dringend? Die rationelle Kinderfürsorge umfaßt: a) unbemittelte Mütter, b) Säuglinge, c) kranke Kinder (speziell Tuberkulose, Lues, Trachom) und d) Krüppel, somatisch und psychisch debile, verwaiste, verwahrloste, durch das Milieu gefährdete und verbrecherische Kinder. Die Fürsorge muß hygienisch-ärztlicher, gerichtlich-sozialer und pädagogisch-erzieherischer Natur sein. In den

genannten Hinsichten werden vergleichend-statistisch in Tabellen sämtliche Distrikte Polens für die letzten 4 Jahre kritisch besprochen. Die frühere große polnisch-amerikanische Kinderfürsorgestation wird kürzlich in ein autochthones Polnisches Komitee umgestaltet, die Kontakte mit manchen ausländischen Komitees bleiben erhalten (Amerikanische Fürsorgeheime, Association Internationale pour la Protection de l'Enfant in Brüssel, Union Internationale des Secours aux Enfant in Genf, Kinderfürsorgesektion beim Völkerbunde). „Zur rationellen Kinderfürsorge Polens kommen in Betracht: 1. Schaffung juristischer Normen einer speziellen Gesetzgebung, 2. konstantes und sicheres Jahresbudget, 3. tüchtiges sachverständiges Personal.“ *Higier.*

● **Ollenhauer, E.: Zwanzig Jahre Kampf um Jugendschutz und Jugendrecht. Die sozialpolitische Tätigkeit des Verbandes der sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands.** Berlin: Arbeiterjugend-Verl. 1925. 48 S. G.-M. —.60.

Wer die Bedeutung eines gesunden Jugendarbeitsrechtes für die körperliche und seelische Entwicklung der proletarischen Jugend ermißt, der wird auch dem vorliegenden Schriftchen Interesse entgegenbringen, das den sozialpolitischen Kampf der sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands schildert. Den Kern der Darstellung bilden die im Wortlaut mitgeteilten sozialistischen Jugendschutzprogramme, deren Kenntnis für den Sozialpädagogen um so wichtiger ist, als bisher — außer einer uneingelösten Verheißung in Art. 122 der Reichsverfassung — kaum etwas erreicht, das wenige Erreichte zum Teil sogar wieder verloren gegangen ist. *Francke* (Berlin).

● **Grundfragen der Kindererholungs- und Heilfürsorge. Hrsg. v. E. Goossens u. B. Weltring. (Schriften z. Jugendwohlf. Hrsg. v. Joseph Beeking. Bd. 6.)** Freiburg i. Br.: Caritasverl. 1925. VIII, 77 S. G.-M. 2.—.

Zweckmäßige Zusammenstellung der Grundfragen der Kindererholungs- und Heilfürsorge: Heimarzt und Heim. Volkserzieherische Aufgaben im Heim. Die Erzieherin im Heim. Wirtschaftsführung in den Anstalten der Kindergesundheitsfürsorge. Richtlinien für die Kindererholungs- und Heilfürsorge. Organisation der katholischen Kindererholungs- und Heilfürsorge. *L. Nohl* (Berlin).

Corte, Erna: Die örtliche Erholungsfürsorge. Kindergarten Jg. **66**, Nr. 6, S. 138 bis 141. 1925.

Verfasserin berichtet von „örtlicher Erholungsfürsorge“. Es handelt sich hierbei um Einrichtungen in der Nähe des Wohnorts der Kinder. Der Hauptunterschied zu den Erholungs**heimen** liegt darin, daß eine besonders große Anzahl von Kindern sich beteiligt und abends ins Elternhaus zurückkehrt. Wenn auch in den meisten Fällen ein noch besserer Kurerfolg in Erholungsheimen zu verzeichnen ist, so sollte auch die örtliche Erholungsfürsorge noch mehr ausgebaut und Werbe- und Aufklärungsarbeit an den Eltern geleistet werden. Die Verf. schildert Vorzüge und deutet auf Nachteile hin, die man sich klar machen muß, um sie zu vermeiden, und verweist am Schluß auf die Richtlinien „für örtliche Erholungsfürsorge“ von Dr. Martha Fraenkel und Dr. Hertha Kraus und auf eine Zusammenstellung der Abteilung Kleinkinder- und Schulkinderpflege des Deutschen Archivs für Jugendwohlfahrt. *L. Nohl* (Berlin).

Création d'un conseil supérieur de protection de l'enfance 14 janvier 1925 (Chile). (Gründung einer staatlichen Zentrale für Kinderschutz am 14. Januar 1925 [Chile].) Bull. union internat. de secours aux enfants Jg. **6**, Nr. 16, S. 375—377. 1925.

In Santiago ist eine staatliche Zentrale (conseil supérieur) für Kinderschutz gegründet worden, um die Tätigkeit der verschiedenen öffentlichen und privaten Kinder-Fürsorgestellen zusammenzufassen. *Falkmann* (Berlin).

Reining: Unterbringungsheime für Jugendliche. Zentralbl. f. Jugendrecht u. Jugendwohlf. Jg. **17**, Nr. 5, S. 109—111. 1925.

Die Schaffung von Unterbringungsheimen für Jugendliche ist eine dringende Aufgabe der Jugendämter, wenn es gelingen soll, die neuüberwiesenen oder entlaufenen Fürsorgezöglinge sowie die jugendlichen Wanderer vor dem Polizeigewahrsam und die straffälligen Jugendlichen vor dem Untersuchungsgefängnis zu bewahren. *Francke.*

Posner, Stanisław: Soziale Probleme im Völkerbunde. Szkoła specjalna Jg. 1, Nr. 3, S. 179—188. 1925. (Polnisch.)

Es genügt keineswegs den alten römischen, barbarisch klingenden Aphorismus: Si vis pacem, para bellum, in eine neue platonische, friedlich tönende These: Si vis pacem, para pacem umzuwandeln, es muß sachlich und praktisch für den Bau des Völkerrechtes gesorgt werden und unter dem Motto: si vis pacem, cole justitium bespricht Verf. den Kampf gegen das bewußtsoziale Opiumsäufertum, gegen die öffentlich internationale Pornographie und gegen den weltverbreiteten heimlichen Mädchenhandel auf dem Forum des Völkerbundes. *Higier* (Warschau).

Levin, Ernst: Die Fürsorge für geschlechtskranke Kinder. (*Städt. Fürsorgestelle f. Geschlechtskranke, Berlin-Neukölln.*) Dermatol. Wochenschr. Bd. 81, Nr. 31, S. 1145 bis 1146. 1925.

Verf. ist als leitender Arzt der Fürsorgestelle für Geschlechtskranke in Berlin-Neukölln den Anregungen von Gumpert zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten im Kindesalter gefolgt. Auch in seinem Bezirk ließ sich eine Zunahme dieser Erkrankungen in den letzten Jahren zweifellos feststellen. Ein großer Teil der Erkrankungen entzog sich nach Ansicht des Verf. der Erkennung und ausreichenden Behandlung. Der praktischen Ausführung von Bekämpfungsmaßnahmen stellen sich zahlreiche Schwierigkeiten entgegen. Vor den Schulrektoren und Schulpflegerinnen wurden Referate über die Bedeutung der kindlichen Geschlechtskrankheiten gehalten. Sämtliche Fälle sollen der Fürsorgestelle als Zentrale gemeldet werden; die Säuglingsfürsorgestellen, Krankenhäuser, Schulärzte, Schulpflegerinnen sind in diesem Sinne unterrichtet. Gegen regelmäßige Reihenuntersuchungen werden Bedenken erhoben, gütlicher Zuspruch bei Eltern und Schülerinnen soll die Nachforschung erleichtern. Gesetzliche Zwangsmittel für die Kontrolle regelmäßiger und zweckmäßiger Behandlung bestehen leider nicht. Während der Infektiosität ist Krankenhausbehandlung vorzuziehen. Eine unentgeltliche Behandlungsstelle ist geplant. Auch Kontrolle der ärztlichen Atteste vor Wiederaufnahme des Schulbesuches sei erforderlich. Die Fürsorgestelle sei besonders wertvoll als Bindeglied zwischen Säuglings- und Schulalter. *Martin Gumpert* (Berlin).

Zeller, Friedrich: Resultate des ersten Jahres der freiwilligen Kropfbekämpfung in Appenzell a. Rh. (*Bezirksspit., Herisau.*) Schweiz. med. Wochenschr. Jg. 55, Nr. 13, S. 274—279. 1925.

Seit Februar 1922 ist in dem kropfreichen Schweizer Kanton Appenzell Außer-Rhoden ein Kochsalz mit 1 Teil Jodkaliumzusatz zu 100 000 Teilen Kochsalz zum Zweck der Kropfbekämpfung in den Verkauf gebracht und durch eine rege Propaganda der Bevölkerung zur Verwendung im Haushalt empfohlen worden. Der Verbrauch dieses Salzes betrug 1922 ungefähr 43%, 1923 = 55%, 1924 = 75% des gesamten Salzkonsums. Verf. berichtet über 1134 Schilddrüsenmessungen an Säuglingen, Schulkindern und Erwachsenen; er stellte dabei fest, daß die Neugeborenen von Müttern, welche während der ganzen Schwangerschaft nur jodiertes Kochsalz genossen, ausnahmslos keinen Kropf aufwiesen, während sonst die Kropfhäufigkeit am Untersuchungsort bei Säuglingen 50% beträgt. Bei Primärschülern reduzierten sich die Schilddrüsen in einem Jahr bei Jodsalzgebrauch um durchschnittlich $^1/_3$—$^1/_4$; bei den Sekundarschülern um etwa $^1/_4$. Die Schulkindergeneration 1923 wies eine kleinere durchschnittliche Schilddrüse auf als die Generation 1922. Auch die hyperplastischen Strumen der Erwachsenen nahmen, wenn auch langsam, ab, ohne daß ein Fall von Jodismus beobachtet worden wäre. Bei Schülern, die der Prophylaxe nicht unterstellt waren, nahmen in der gleichen Zeit die Schilddrüsen an Größe zu. *Hunziker.*°°

Goebel, Ferdinand: Jugendbewegung und Alkoholfrage in Deutschland. Internat. Zeitschr. geg. d. Alkoholismus Jg. 33, Nr. 4, S. 219—225. 1925.

Ferdinand Goebel, eine frische, für hohe Ideale begeisterte Frohnatur, schildert in interessanter Weise die seelische Struktur der Jugendbewegung von ihren Anfängen

an. G. führt uns hinein in die Kämpfe um Autorität und Freiheit, anarchistische Loslösung und kommunistische Bindung. Man gelangte zu dem Entschlusse, alle Feste alkohol- und nicotinfrei zu gestalten, nicht aus Prinzip, sondern zunächst aus einer neuen Gefühlseinstellung heraus. Schließlich kam man zu der Erkenntnis, daß „Du allerdings als Enthaltsamer größere Möglichkeiten hast, ein besserer Mensch zu werden und die Umwelt besser zu gestalten, als sie heute ist. Sei deshalb enthaltsam, um diesem Ziele zu dienen." Es ist innig zu wünschen, daß dieser gute und schöne Grundsatz der Jugend in Kopf und Herz eingepflanzt werde; wichtig, ja unentbehrlich hierzu ist allerdings, daß die Erzieher, Lehrer und Lehrerinnen den Grundsatz der heranwachsenden Jugend auch durch das eigene Beispiel vorlebten. Leider ist heute zu sagen, daß in weiten Kreisen die Jugend von dem obengenannten Grundsatze stark abweicht; in bedauerlicher Weise hat der Alkoholgenuß, besonders aber auch das Rauchen zugenommen, wie überhaupt es heute dringend geboten ist, neben der Alkoholgefahr sehr ernst die Tabakgefahr zu beachten und zu bekämpfen.

Juliusburger (Berlin).

Neuber: Alkohol und Kind. Blätter f. Volksgesundheitspfl. Jg. 25, H. 6, S. 99 bis 102. 1925.

Verf. verweist eindringlich auf die schweren Schädigungen, welche der Alkoholgenuß auf das werdende Kind und die heranwachsende Jugend ausübt. Er bringt 2 lehrreiche Abbildungen, deren eine die große Gefährlichkeit des Alkohols für die Nachkommenschaft zeigt, während die andere die nachteilige Beeinflussung der geistigen Leistungen der Kinder in der Schule durch den Alkoholgenuß zur Darstellung bringt. Sehr richtig ist es, daß der Verf. zugleich auf die großen Schädigungen durch den Tabakgenuß energisch aufmerksam macht. Wir haben jetzt bereits neben der großen Alkoholgefahr auch eine sehr ernst zu nehmende Tabakgefahr; beide sind mit Nachdruck zu bekämpfen. Ich verweise an dieser Stelle auf die wichtigen Schriften von Prof. Hartmann (Leipzig) sowie auf das grundlegende Werk von Prof. Dr. Hofstätter (Wien): „Die rauchende Frau." Verlag Hölder-Pichler-Tempsky, Wien und Leipzig. Das Buch von Hofstätter bringt eine Fülle von Tatsachen, die unbedingt gekannt und beachtet werden müssen. *Juliusburger* (Berlin).

Ravizza, Alessandrina: Meine kleinen Diebsjungen. Mit einem Nachruf v. Ada Negri. Zürich: Orell Füssli 1925. 113 S. Frcs. 5.—.

Das Wertvollste für uns Deutsche ist das einleitende Vorwort, „ein Nachruf auf eine Wohltäterin" von Ada Negri, durch das wir einen Eindruck von der Persönlichkeit und dem Wirken der Alessandrina Ravizza bekommen. Sie ist nach dieser Schilderung eine der führenden Frauen in der Jugendwohlfahrtspflege Italiens. In „Meine kleinen Diebsjungen" schildert A. R. ihre eigenen Erlebnisse mit einzelnen Mailänder „Niemandskindern". Ihre größte Bedeutung liegt wohl in ihrer Gabe, Notstände zu sehen und Abhilfsmaßnahmen zu organisieren. Dabei behält sie doch zu dem einzelnen Menschen ein ganz persönliches Verhältnis, erfaßt liebevoll jedes einzelne Kind und hilft ihm durch die Wärme ihrer Persönlichkeit. *L. Nohl* (Berlin).

Schulkinderfürsorge:

● **Welde, Ernst: Gesunde Schulkinder! Neuzeitliche deutsche Schulkinder-Vorsorge.** München: J. F. Lehmann 1925. VIII, 143 S. G.-M. 5.—.

Die Zahl der Bücher und Schriften, die sich die Aufzucht unserer Jugend und die damit verbundenen Fürsorgebestrebungen zur Aufgabe machen vermehrt sich in recht erheblichem Maße. Selbst der zur Aufnahme der Literatur amtlich oder aus innerem Drange verpflichtete Fachmann hat Mühe, die Masse des Gebotenen zu verdauen. Nicht als ob der Inhalt des gedruckten Materials besondere Schwierigkeiten böte, im Gegenteil! es besteht sogar eine gewisse Gleichförmigkeit und Gleichartigkeit des Inhalts. Um so erfreulicher ist daher ein Versuch zu begrüßen, neue Wege der Schulkindervorsorge zu entwickeln. Der Verf., Kinderarzt, Stadtschularzt, Stadtmedizinal-

rat in Leipzig, wendet sich mit seinem Buche an weitere Kreise, nicht nur an die Ärzte, Schulärzte, sondern auch an die Eltern- und Lehrerschaft, und um gleich im voraus bange Zweifel des Verf. am Gelingen zu beheben mit vollem Erfolg. Nach einer für das Verständnis des gesamten Fragenkomplexes notwendigen Darstellung der biologischen Entwicklung des Kindes, wobei der Wert der verschiedenen objektiven Feststellungsmethoden, Messungen und Wägungen besprochen wird, der Bedeutung der Konstitutions-, Vererbungs- und Familienforschung unter Berücksichtigung der neuen Forschungsergebnisse werden die Beziehungen der Umweltschäden zur Vorsorge erläutert, Ernährung, Verdauung, Zahnpflege. Hierbei wird der sehr beachtenswerte Vorschlag gemacht, die bestehenden und etwa noch zu schaffenden Schulzahnpolikliniken zur „Fürsorgepoliklinik“ schlechthin auszubauen, um so vielleicht einen Ersatz für den durch die Ungunst der Zeiten verlorengegangenen Hausarzt zu schaffen. Einen breiten Platz nehmen die Leibesübungen, die körperliche Erziehung in den Ausführungen des Verf. ein. Er nimmt im besonderen Bezug auf die Untersuchungen und Auffassungen des Züricher Pädagogen und Physiologen Mathias und des im Kriege gefallenen Berliner Schularztes Roeder, dessen Arbeiten über Wanderungen von Schulkindern erfreulicherweise zur Bekräftigung der Annahme von den der Entwicklungsrichtung entsprechenden Reizwirkung herangezogen werden. Ferner wird ausführlich der Unterschied betont, der in der Pflege der Leibesübungen des weiblichen Geschlechts gemacht werden muß, soll nicht Schaden eintreten. Sorgfältig werden auch die anders gearteten anatomischen Verhältnisse des weiblichen Körpers beachtet. Mit Recht wird gegen die Rekordsucht der Jugend Front gemacht. Für die Übungen der „Schwächlinge“ wird die Chemnitzer Turnbefreiungstafel, jetzt Turnfördertafel genannt empfohlen. Nacheinander bespricht dann der Verf. alle für die Schulvorsorge wichtigen Momente: Haltungsfehler, Ruhe und Schlaf, Erholungsvorsorge, Wohnungsschwierigkeiten. Dann folgt eine Schilderung der das Schulalter heimsuchenden Krankheiten. Blutarmut, Kropf, Rachitis, exsudative Diathese, dann die ansteckenden Krankheiten, Grippe, Masern, Diphtherie, Kinderlähmung, Lues, Gonorrhöe, Tuberkulose, Skrophulose. Es schließen sich kurze Bemerkungen an über Gewerbekrankheiten, Berufsberatung und sexuelle Not, deren Wurzeln bekämpft werden müssen und über die bekannten Rauschgifte, sogar Cocain wird nicht vergessen. Die Störungen des Nervensystems der Kinder, das „nervöse Kind“, das psychopathische Kind mit seinen Nöten, die Störungen von Auge, Ohr und Sprache schließen die Erkrankungen ab. Es folgen noch die hygienischen Anforderungen, die an Kindergärten und sog. Schulkindergärten zu stellen sind, und die Fragen der Belehrung über Gesundheitspflege, Lehrerausbildung, Belehrung von Eltern und Kindern. Am Schluß nimmt Verf. Stellung zu bestimmten Organisationsfragen des schulärztlichen Dienstes. Mit erfrischender Unbefangenheit werden die heiß umstrittenen Fragen, wie Schularzt im Haupt- oder Nebenamt, wie die äußerst schwierige Behandlungsfrage der von den Schulärzten bei den Kindern festgestellten Fehler und Gebrechen usw. beleuchtet. Es wäre zu wünschen, daß grade diese Ausführungen des Verf. von all den Persönlichkeiten gelesen und beherzigt würden, die an entscheidender Stelle über solche Probleme zu befinden haben. Ein Namen- und Schlagwörterverzeichnis erleichtert den Gebrauch des Buches, das Allen, denen die Frage der „gesunden Schulkinder“ am Herzen liegt, dringend und wärmstens empfohlen wird. *Lewandowski* (Berlin).

Vadi, V.: Schulärztliche Forschungen in den Dorpater städtischen Schulen und ihre Bedeutung in anthropologischer und hygienischer Hinsicht. Eesti arst Jg. 4, Nr. 1, S. 1—5 u. Nr. 2, S. 42—47. 1925. (Estnisch.)

Verf. weist darauf hin, daß ohne Anwendung objektiver Maßmethoden gewonnenen Ergebnissen, betreffend Entwicklung, Ernährungsstand usw. von Schulkindern, wie sie aus Dorpat vorliegen, nur ein sehr beschränkter Wert zukommt, da ihre Angaben infolge der Subjektivität der Untersucher so sehr auseinandergehen, daß sie miteinander nicht vergleichbar sind. Verf. empfiehlt die Anwendung des Rohrerschen Index und der

Brugschschen Formel. Des Verf. eigene Untersuchungen, auf dieser Grundlage ausgeführt. ergeben nichts vom Gewöhnlichen Abweichendes. Die Arbeit ist nur von örtlichem Interesse. *Bresowsky* (Dorpat).

Merbitz: Alkoholbekämpfung in der höheren Schule. Alkoholfrage Jg. **21**, H. 4, S. 199—203. 1925.

Verf. bringt einen sehr beachtenswerten Beitrag zu der höchst wichtigen Aufgabe, schon in den Schulen die Neigung zum Alkohol- und Nicotingenuß zu bekämpfen, richtiger, eine alkohol- und tabakgegnerische Jugend heranzubilden. Merbitz ist natürlich ein Anhänger der dringend notwendigen Forderung, daß der vollständige Nüchternheitsunterricht fachlich in die Gesundheitslehre eingegliedert werden muß, die viel stärker als bisher zur Vorherrschaft in der Naturkunde und Biologie kommen sollte. Besonders interessant sind des Verf. Vorschläge zur Gründung einer Schülervereinigung unter dem Zeichen des „blauen Dreieck". Die Grundlage hierfür bildet die Einrichtung des „Goldenen Buches". Ein festes Quartheft enthält auf der 1. Seite die Formel: „Wir hier Unterzeichneten verpflichten uns aus freiem eigenen Antriebe, solange wir der Schule angehören, auf die Genußgifte Alkohol und Nicotin zu verzichten. Wir entsagen diesen scheinbaren Genüssen, um dadurch unseren Willen und unsere Selbstbeherrschung zu üben und zu stählen. Wir halten unseren Körper rein von diesen Giften, um dadurch körperlich und geistig leistungsfähiger zu werden. Und wir wollen dies, um tüchtig zu sein für unsere Lebensaufgabe, unserem deutschen Volke eine bessere Zukunft aufzubauen." Durch Unterschrift innerhalb der für ihre Klasse bestimmten Spalte übernehmen die Schüler diese Verpflichtung. Von den jüngeren ist vorher eine Bescheinigung der Erlaubnis der Eltern durch ihre Unterschrift zu bringen. M. schildert in ebenso anregender wie nutzbringender Weise die Tätigkeit seines Vereins, und es ist lebhaft zu wünschen, daß sein vortreffliches Beispiel überall baldigst eine Nachfolge erfahren möge. Sehr zu begrüßen ist auch sein Bemühen, die Teilnahme der Lehrer und Lehrerinnen zu gewinnen, die noch nicht den grundsätzlichen Standpunkt der Enthaltsamkeit von Alkohol und Tabak teilen. Der Aufsatz von M. verdient weite Verbreitung und vor allen Dingen hingebende Nachfolge.

Juliusburger (Berlin).

Tuczek: Alkohol und Schule. Alkoholfrage Jg. **21**, H. 2, S. 91—97. 1925.

Wiedergabe eines Vortrages, der am Elternabend einer Marburger Oberrealschule gehalten wurde. Tuczek tritt entschieden für alkoholfreie und alkoholgegnerische Jugenderziehung ein. Turnen, Spielübungen, Wanderungen usw. als Übungen der Umsetzung hygienischen Denkens in die Tat sollen der Jugend zwecks Gewöhnung an ein alkoholfreies Leben reichlich geboten werden. Im Unterricht, durch Flugschriften, durch das lebendige Beispiel abstinenter Erzieher, durch tätige Mitwirkung des Schularztes und der Eltern soll die alkoholfreie Jugenderziehung und die Erziehung der Jugend zur Alkoholfreiheit gefördert werden.

F. Fränkel (Berlin).

Liebenberg, Richard: Die Notwendigkeit der Schulpflege in den Berufsschulen. Kindergarten Jg. **66**, Nr. 9, S. 189—190. 1925.

Dankenswerter Vorschlag des Verf. auch an Berufsschulen (Fach- und Fortbildungsschulen) eine systematische Schulpflege zu organisieren. Diese Schulpflege müßte sich vor allem der Jugendlichen ohne Arbeit und Lehrstelle in Verbindung mit den zuständigen Organisationen annehmen, sich ferner um die Fortbildungsschulschwänzer kümmern (Ref.). Die Arbeit soll eng mit jugendpflegerischer Tätigkeit verknüpft werden. *Ruth v. der Leyen* (Berlin).

Berufsberatung:

Wayenburg, G. van: Kinder und Berufswahl. Kinderstudie Bd. **7**, H. 1/2, S. 25 bis 47. 1925. (Holländisch.)

Verf. gibt zuerst einen historischen Überblick über die Entwicklung der Psychotechnik im allgemeinen und erwähnt die speziellen Schwierigkeiten bei der Berufsprüfung von Jugendlichen. Die meisten Kinder müssen sich schon vor dem Pubertätsalter zu einem praktischen Berufe entschließen, während eben in diesen Jahren wichtige

Änderungen in der Gesamtkonstitution stattfinden. Verf. meint trotzdem, daß, da diese Änderungen sich nicht auf diejenige physio-psychischen Funktionen beziehen, welche bei einer Prüfung der Berufsfähigkeit in Betracht kommen, und da die Empfindlichkeit der Sinne schon vor der Pubertät in den meisten Fällen ihren höchsten Grad erreicht, läßt sich gegen eine Eignungsprüfung in diesem Alter bezüglich der speziellen praktischen Berufe nichts einwenden. Nachdem Verf. die verschiedenen Berufsgruppen, für die Eignungstests bestehen, erwähnt, und noch kurz einige Methoden zur Herstellung solcher Tests andeutet, weist er auf die Möglichkeit hin auch für die höheren psychischen Funktionen, Intelligenz, künstlerische Begabung u. a. zuverlässige Tests herzustellen. Verf. fordert die Lehrer auf, diese Arbeit dadurch zu unterstützen, indem sie über die intellektuelle und geistige Entwicklung des Kindes Material sammeln, daran es heute noch mangele. *M. C. Bos* (Amsterdam).

Strasburger, Marja: Die Berufswahl für die in der Entwicklung zurückgebliebene Jugend. Szkoła specjalna Jg. **1**, Nr. 3, S. 188—196. 1925. (Polnisch.)

Von großer Wichtigkeit ist zielbewußte Berufswahl bei intellektuell zurückgebliebenen Individuen, denn sonst geht auch der die Sonderschule mit Erfolg Absolvierende im praktischen Leben verloren, wird unwillkürlich zum Faulenzer und eitlem Müßiggänger. Am empfehlenswertesten sind Feld-, Garten- und Waldarbeiten, Hauswirtschafterei auf dem Lande, da hier günstige hygienische und moralische Verhältnisse herrschen, näherer Kontakt mit dem breiten, bunten Städtepublikum ausgeschlossen ist und keine große persönliche Verantwortlichkeit verlangt wird. In der Großstadt arbeiten Männer am ratsamsten als Korbflechter, Bürstenmacher, Gerber, Töpfer, Tischler, Klempner, Seiler und Blecher, Frauen als Wäscherinnen, Büglerinnen, Strumpferinnen und Aufwärterinnen. Die professionellen Spezialschulen für die geistig Zurückgebliebenen sollen womöglich auf dem Lande eingerichtet werden und soll denselben ein orientierendes Büro für die Berufswahl, auf psychotechnischen Daten errichtet, angeschlossen werden. *Higier* (Warschau).

Ley, Aug.: Orientation professionnelle et épilepsie. (Berufsberatung und Epilepsie.) Journ. de neurol. et de psychiatrie Jg. **25**, Nr. 4, S. 257—260. 1925.

Verf. bringt die ausführliche Krankheitsgeschichte eines Burschen, der, an cerebraler Kinderlähmung leidend, seit dem 15. Jahre epileptische Krampfanfälle bekommt. Als Sohn eines Pächters wurde dieser Beruf auch vom ärztlichen Standpunkte aus als der passende bezeichnet. Der Junge hatte aber dafür gar kein Interesse, beschäftigte sich nur mit mechanisch-technischen Problemen und Arbeiten, beginnt, als er zur Landwirtschaft gezwungen wird, aus Langeweile und Überdruß liederlich zu werden. Als ihm nun seine Eltern eine Mechanikerwerkstatt errichten, wird er sofort wieder fleißig, zeigt sich derartig geschickt, daß er bald drei Arbeiter beschäftigen kann. Krampfanfälle werden immer seltener und leichter, meist nur nächtlich.

Die übliche Berufsberatung hat hier zu einem Fehlgriffe geführt; persönliche Neigung erwies sich als stärker. Verf. betont dabei, wie trotz der physischen Minderwertigkeit (Hemiplegie) der angeborene Hang zur Mechanik sich durchsetzte.

Alexander Pilcz (Wien).$_{o}$

● **Teitz, Johannes: Berufsberatung und Eingliederung erwachsener Erwerbsbeschränkter ins Erwerbsleben. (Die Praxis der Berufsberatung. Hrsg. v. R. Liebenberg. Bd. 3. H. 1.)** Berlin: Carl Heymann 1925. 40 S. G.-M. 2.—.

Innerhalb der Arbeitsfürsorge macht die Berufsberatung und Eingliederung erwachsener Erwerbsbeschränkter ins Erwerbsleben naturgemäß die größten Schwierigkeiten, nicht nur hinsichtlich der Frage der Zuständigkeit, d. h. ob Arbeitsamt oder Wohlfahrtsamt hierbei die richtunggebende Stelle ist, sondern auch hinsichtlich des Arbeitsgebietes überhaupt. Zu beiden Fragen liefert der Verf. auf Grund langjähriger Praxis als Leiter der Abteilung für Erwerbsbeschränkte beim Landesberufsamt Berlin unmittelbar verwertbare Anregungen und Vorschläge. Nach einem Überblick über die Entwicklung der Erwerbsbeschränktenfürsorge von der Kriegszeit her bis zur Gegenwart (unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Verhältnisse) werden mit feinem psychologischen Verständnis die Richtlinien besprochen, die den Berufsberater

während der Beratung und der Durchführung von Maßnahmen zur Unterbringung des Erwerbsbeschränkten leiten sollen. In einer ausführlichen Übersicht über die Arten der Erwerbsbeschränkten (körperliche Mängel, geistige und moralische Defekte) werden die Berufs- und Arbeitsmöglichkeiten angegeben, die sich bisher in der Praxis bewährt haben. Dabei wird auch der besonders schwierigen Arbeitsfürsorge für entlassene Strafgefangene gedacht. Ebenso ausführlich wird die Zusammenarbeit aller in Frage kommenden sozialen Einrichtungen auf dem Gebiet der Erwerbsbeschränktenfürsorge behandelt, wobei naturgemäß wieder die Berliner Verhältnisse den Rahmen abgeben. Eine Reihe von Fällen aus der Praxis veranschaulichen in treffender Weise die Richtlinien des Verf. In einem kurzen Anhang wird auch die in der gegenwärtigen Zeit des Abbaues besonders brennende Frage der Fortbildung und Umschulung Nichterwerbsbeschränkter auf ihre praktischen Durchführungsmöglichkeiten untersucht.

Richard Liebenberg (Berlin).

● **Schindler, E., und P. Ziertmann: Die Berufsausbildung der Jugendlichen und die Notwendigkeit ihrer gesetzlichen Neuregelung.** Langensalza: Julius Beltz 1925. 30 S. G.-M. —.75.

Die Notwendigkeit, für den wirtschaftlichen Wiederaufbau Deutschlands einen hinreichenden Stand hochwertiger Facharbeiter zu schaffen, führt ohne weiteres auch zu einer neuen gesetzlichen Regelung der beruflichen Ausbildung Jugendlicher. Seit dem Nürnberger Gewerkschaftskongreß von 1919 beschäftigt sich die interessierte Öffentlichkeit (insbesondere die Berufsorganisationen) unausgesetzt mit dieser Frage. Seit Jahr und Tag liegt auch schon ein Gesetzentwurf über diese Materie den zuständigen Reichsministerien vor, ohne daß jedoch von einer besonderen Förderung etwas zu spüren ist. Der Verf. des Referentenentwurfes gibt in dem vorliegenden Vortrag einen kurzen Überblick über die Grundgedanken des geplanten Gesetzes, das möglichst ein einheitliches Lehrlingsrecht schaffen will, das für alle in der beruflichen Ausbildung befindlichen Jugendlichen im Alter von 14—18 Jahren gelten soll. In dem neuen Gesetz soll neben der Forderung einer gründlichen beruflichen Ausbildung in geeigneten, von der zuständigen (paritätisch besetzten) Berufskammer anerkannten Lehrbetrieben auch der Gedanke der Erziehung zum Berufsgenossen und Staatsbürger zur Geltung kommen. In welchem Rahmen das letztere durch die Mitwirkung der Berufsschule möglich ist, wird in dem angefügten 2. Vortrag näher ausgeführt.

Richard Liebenberg (Berlin).

Jugendgericht und Jugendgerichtshilfe, Forensisches:

● **Verhandlungen des 6. deutschen Jugendgerichtstages, Heidelberg, 17.—19. September 1924. (Vereinig. f. Jugendgerichte u. Jugendgerichtshilfen. H. 5.)** Berlin: Julius Springer 1925. III, 100 S. G.-M. 4.—.

Die Jugendgerichtstage sind zu Marksteinen der Rechtsentwicklung geworden. Die letzte Tagung, die unter der Leitung von Direktor Dr. Hertz (Hamburg) stand, bezeichnet in mancher Hinsicht einen Ruhepunkt oder mindestens Wendepunkt dieser Entwicklung. Denn nachdem das lange erstrebte Jugendgerichtsgesetz in Kraft getreten ist, ergibt sich als nächste Aufgabe, erst Erfahrungen auf dieser neuen Grundlage zu sammeln, um zuverlässige Anhaltspunkte für einen weiteren Ausbau dieses Rechtsgebietes zu gewinnen. Deswegen war der erste Verhandlungstag ausschließlich dem Thema gewidmet: Die praktische Handhabung des deutschen Jugendgerichtsgesetzes. Die Referate sind also nach Art eines Kommentars angelegt; sie bringen vor allem für die richterliche Praxis eine Fülle wertvoller Anregungen, die jedoch in ihren Einzelheiten hier nicht wiedergegeben werden können. Oberamtsrichter Müller, der über Hamburger Verhältnisse berichtet, stützt seine Ausführungen auf rund 2600 Fälle, die in einem Jahre unter dem neuen Gesetz am Hamburger Jugendgericht zu bearbeiten waren, während Amtsrichter Krall ein anschauliches Bild der Arbeit beim Jugendgericht Karlsruhe entwirft, wo in der gleichen Zeit nur 228 Jugendliche

zur Anzeige kamen. Aus beiden Referaten ist ersichtlich, daß die in Betracht kommenden Probleme durch gesetzgeberische Reformen allein nicht zu lösen sind, und Krall betont deswegen mit Recht, daß die wichtigste Aufgabe nunmehr sein wird, für eine sorgfältige Fachausbildung der Jugendrichter und Jugendstaatsanwälte zu sorgen. Denselben Gedanken führt Elsa von Liszt in ihren Ausführungen über Organisation und Aufgaben der Jugendgerichtshilfe weiter: „Das Jugendgerichtsgesetz hat uns die Erfüllung unserer alten Wünsche gebracht; Wünsche an den Gesetzgeber haben wir zunächst nicht, wohl aber Wünsche und Forderungen an uns selbst —, wir sind noch weit davon entfernt, die Absichten des Gesetzgebers wirklich zu erfüllen.“ Stadtpfarrer Wüterich (Stuttgart) bringt ergänzende Ausführungen auf Grund der Erfahrungen in Württemberg. Aus der Aussprache sind besonders hervorzuheben die Ausführungen von Prof. Müller-Heß (Bonn) und Prof. Dr. Kramer (Berlin), die beide vor der Gefahr einer zuweit gehenden Anwendung von § 3 des Jugendgerichtsgesetzes warnen. Sie betonen, daß gerade bei psychisch abnormen Jugendlichen ein Freispruch aus § 3 schwere pädagogische Bedenken hat, so daß man ihn nach Möglichkeit vermeiden und einfach auf Anordnung von Erziehungsmaßnahmen zukommen soll. Es handelt sich hierbei um so wichtige pädagogische Fragen, daß sie eine viel ausführlichere Berücksichtigung verdient hätten; sie werden — nicht bloß in Laienkreisen — noch viel zu wenig beachtet. — Amtsgerichtsrat Francke (Berlin) fordert, daß die Grundsätze des neuen Jugendstrafrechtes auch auf die Minderjährigen im Alter von 18—21 Jahren erstreckt werden. Landesgerichtsrat Fiala berichtet über den Strafvollzug in Wien, der, wie ich aus eigener Anschauung weiß, uns in vieler Hinsicht als Vorbild dienen kann, und Grete Löhr ergänzt diese Darstellung durch eine Schilderung der Wiener Jugendgerichtshilfe. — Die Referate des 2. Verhandlungstages bringen insofern eine Steigerung, als sie ein Problem behandeln, das nicht bloß für Fachkreise von größtem Interesse ist: Zeugenaussagen von Kindern und Jugendlichen. An praktischen Fällen zeigt zunächst Charlotte Meyer, welche erzieherischen Gesichtspunkte zu berücksichtigen sind, einmal um im Strafverfahren selbst psychische Schäden für den Jugendlichen zu vermeiden, und weiter rechtzeitig fürsorgerische Maßnahmen zu veranlassen. Zu diesem Zwecke empfiehlt sie, daß die Staatsanwaltschaft alle jugendlichen Zeugen bei Sexualdelikten dem Jugendamt schon vor dem Hauptverhandlungstermin namhaft macht. Die Vernehmungen selbst sollen nur sozialpädagogisch geschulten Kräften übertragen werden und zu diesem Zwecke bei der Polizei sowie beim Gericht für die in Betracht kommenden Fälle besondere Abteilungen eingerichtet werden. In dem folgenden Referat geht Landgerichtsdirektor Schimmack (Berlin), der leider nicht mehr unter den Lebenden weilt, auf die ganze Problematik des Gebietes ein. Nachdem er die gesetzlichen Grundlagen dargelegt hat, setzt er sich mit der Kritik und den Reformvorschlägen auseinander, die in letzter Zeit zu einer Anzahl ministerieller Verfügungen von Einzelstaaten Veranlassung gegeben haben. Die grundsätzlichen Bedenken gegen die Zuverlässigkeit von jugendlichen Zeugen können niemals zur Folge haben, daß man auf dieses Beweismittel schlechthin verzichtet, weil dadurch die Jugend sehr häufig schutzlos gestellt wäre. Bestimmte Beweisregeln lassen sich überhaupt nicht aufstellen; die Ergebnisse der psychologischen Forschung reichen dazu nicht aus, und häufig findet man unzulässige Verallgemeinerungen. Ob ein Sachverständiger zuzuziehen ist, muß dem richterlichen Ermessen überlassen bleiben. Es ist sachlich nicht gerechtfertigt, bestimmten psychologischen Instituten einen so maßgebenden Einfluß auf die Rechtsprechung einzuräumen, wie dies in einzelnen ministeriellen Verordnungen vorgesehen ist. Nur durch Heranbildung von Spezialjuristen lassen sich seiner Ansicht nach die besprochenen Schwierigkeiten überwinden. Zu demselben Ergebnis gelangt Prof. Dr. Wetzel (Heidelberg), der die Stellung des Richters zu den Ergebnissen der wissenschaftlichen Wahrnehmungs- und Aussageforschungen bei Kindern und Jugendlichen erörtert. Er betont, daß man viel zu einseitig auf die Fehlerquellen bei den Aussagen von Kindern und Jugendlichen hingewiesen hat, obwohl

vieles ganz allgemein für die Aussagepsychologie gilt. Zweifellos haben wir bei unreifen Menschen mit besonderen Fehlerquellen zu rechnen, aber man darf nicht übersehen, daß den Minusabweichungen auch Plusabweichungen gegenüberstehen, insofern Jugendliche in manchen Fällen besser wahrnehmen und berichten als Erwachsene. Die Gefahr ist nahegerückt, daß durch die Hinweise der Aussagepsychologie auf die zahlreichen Fehlerquellen die andere Möglichkeit, nämlich die korrekte Aussage, unterschätzt wird. Dieser Faktor darf nicht durch eine übersteigerte Bedenklichkeit ausgeschieden werden, sondern die Rechtsprechung ist darauf angewiesen, ihn bis zur äußersten Grenze zu verwerten. Selbst wenn es sich um abnorm veranlagte Kinder, insbesondere solchen mit hysterischen Zügen handelt, und erst recht bei normalen Kindern, ist nicht bloß an unbewußte Unwahrheiten zu denken, sondern recht häufig sind es gewollte Lügen aus sehr verwickelten Motiven. Die Beiziehung von psychologischen Gutachten hat für den Richter nur einen sehr bedingten Wert. Sie können nur auf Ergebnisse der Aussagepsychologie hinweisen, die für den statistischen Durchschnitt gelten, aber gerade deswegen nicht ohne weiteres für den Einzelfall zutreffen. Der Gedanke, die individuelle Abweichung etwa experimentierend festzustellen, ist abwegig, weil im Seelischen sich niemals dieselben Bedingungen wiederholen. Die sächsische Verordnung verkennt die Aufgabe des Sachverständigen, wenn sie ihm die Vernehmung des Jugendlichen überträgt. Vielmehr ist die Berufsausbildung des Richters so zu gestalten, daß er mit den Ergebnissen der Aussagepsychologie genügend vertraut ist, um sie bei der Vernehmung und Beweiswürdigung im Einzelfalle nutzbar zu machen. Wenn er sachverständiger Hilfe bedarf, so wird in erster Linie der psychologisch durchgebildete Psychiater in Betracht kommen. — Die sich anschließende Aussprache bringt keine wesentlich neuen Gesichtspunkte. In 2 einstimmig angenommenen Entschließungen sind die Ergebnisse beider Verhandlungstage zusammengefaßt. Die Drucklegung des Verhandlungsberichtes wird hoffentlich dazu beitragen, daß den wertvollen Ausführungen die praktische Verwirklichung folgt.

Walter Hoffmann (Leipzig).

Lehmann: Vorschlag zur Abänderung des Jugendgerichtsgesetzes. Zentralbl. f. Jugendrecht u. Jugendwohlf. Jg. **17**, Nr. 2, S. 37—38. 1925.

Der Leitgedanke, der die zahlreichen Abänderungsvorschläge des Schneidemühler Jugendrichters zusammenhält, ist die Vereinfachung und Verbilligung des Verfahrens. Die starke Betonung dieses Gesichtspunktes führt jedoch zu manchen Vorschlägen, die aus sachlichen Gründen bedenklich erscheinen: Aburteilung durch den Einzelrichter in allen Fällen der §§ 25,26 G.V.G., Aufhebung des Trennungsgebotes für sog. gemischte Genossensachen (J.G.G. § 26, Abs. 2). Streichung des § 40 J.G.G. u. a. m.

Francke (Berlin).

Dühren, van: Die Erziehungsmaßregeln des Jugendgerichtsgesetzes. Zentralbl. f. Jugendrecht u. Jugendwohlf. Jg. **17**, Nr. 4, S. 77—82. 1925.

Die Arbeit gehört den von verschiedenen Amtsrichtern veröffentlichten Erfahrungen über die Anwendung des Jugendgerichtsgesetzes an. Ein abschließendes Urteil über den Wert oder Unwert der in ihm enthaltenen Erziehungsmaßnahmen läßt sich heute noch nicht fällen. Immerhin gibt es einen brauchbaren Rahmen, der von der Praxis auszufüllen ist. Mit den Erziehungsmaßnahmen werden Strafen nicht überflüssig. Verf. tritt besonders für die Anwendung von Arrest ein. Es kann sich nicht darum handeln, die Strafen gegen Jugendliche abzuschaffen, sondern sie mehr als bisher dem Erziehungswerk dienstbar zu machen. *Gregor* (Flehingen).

Jongh, M. de: La législation de l'enfance aux Pays-Bas. (Die Jugendgesetzgebung in den Niederlanden.) Bull. internat. de la protection de l'enfance Jg. **1925**, Nr. 36, S. 310—322. 1925.

Schilderung der Tätigkeit der niederländischen Jugendgerichte aus der Feder eines Amsterdamer Jugendrichters. Drei Leitsätze werden an die Spitze gestellt: 1. entscheidender Gesichtspunkt ist das Wohl des Jugendlichen; 2. die Erziehung in der eigenen Familie ist nur im Notfall durch Anstaltserziehung zu ersetzen; 3. die Entscheidung des Jugendrichters muß auf einer Erforschung der gesamten persönlichen

Verhältnisse des Jugendlichen beruhen. Die gerichtlichen Maßnahmen sind verschieden für Straffällige und für bloß Gefährdete. Bei Straffälligen wird zunächst geprüft, ob die Strafverfolgung durchzuführen ist oder ob Erziehungsmaßregeln ausreichen. Wertvolle Dienste leistet dabei das Beobachtungsheim (erwähnt wird die Anstalt Kruisberg). Die wichtigsten Strafmaßnahmen sind die Unterbringung in einer Zuchtschule (auf eine im voraus bestimmte Zeit) und die Überweisung an die Regierungsbehörde (auf unbestimmte Zeit). Für beide Maßnahmen kann Strafaussetzung bewilligt werden, die mit Schutzaufsicht und der Auferlegung besonderer Verpflichtungen verbunden werden kann. Die Maßnahmen für gefährdete Kinder sind Entziehung der elterlichen Gewalt und Schutzaufsicht. Träger der Schutzaufsicht ist eine Fürsorgekommission (Voogdijraad). Unter den Aufgaben des Helfers wird besonders die Stützung der Familie und die gegenseitige innere Wiederannäherung der Familienmitglieder hervorgehoben. Noch nicht befriedigend gelöst erscheint dem Verf. das Problem der Wiedererziehung der geschlechtlich verwahrlosten Mädchen. *Francke* (Berlin).

Liszt, Elsa von: Berliner Jugendgerichtshilfe 1923 und 1924. Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtswiss. Bd. **46**, H. 5/6, S. 300—308. 1925.

Die bekannte Leiterin der Berliner Jugendgerichtshilfe hat früher (vgl. dies. Zeitschr. **29**, 137) die Statistik der Berliner Jugendgerichtshilfe in den Jahren 1921 und 1922 bearbeitet. Der vorliegende Aufsatz bildet die Fortsetzung jener Arbeit. Die erhebliche Steigerung der Jugendstraffälligkeit von 1922 auf 1923 und der noch stärkere Rückgang auf 1924 spiegelt deutlich die Zeiten der Inflation und der Stabilisierung wieder. Von besonderem Interesse ist die Statistik der großen Neuerungen des J.G.G., des Absehens von Strafe und der Anordnung von Erziehungsmaßregeln. Hinzugekommen ist ferner eine Statistik über Beruf und Familienverhältnisse der Jugendlichen. *Francke* (Berlin).

White, William A.: Report of talk on mental hygiene given before the probation department of the juvenile court, district of Columbia. (Bericht über einen Vortrag über Geisteshygiene, gehalten vor der Probationsabteilung beim Jugendgerichte des Distriktes von Columbia.) Social pathology Bd. **1**, Nr. 6, S. 256—258. 1925.

Der Unterschied zwischen dem Arzt, der kranke Menschen behandelt, und dem Gericht, das mit Verbrechern zu tun hat, ist bis vor kurzem der gewesen, daß wohl der Arzt, aber nicht das Gericht Interesse am einzelnen Menschen nahm; die verbrecherische Tat wurde bestraft, dem Individuum wurde nicht viel Bedeutung beigemessen. In letzter Zeit ist das anders geworden, die Bewegung, die die volle Erfassung der Persönlichkeit fordert, macht sich auch beim Gericht geltend: eine schuldig befundene Person wird nicht verurteilt, ehe nicht ein umfassender Bericht über sie abgegeben ist. Die Geisteshygiene, die in der medizinischen Wissenschaft hauptsächlich die Bedeutung der Persönlichkeit betont, hat zur Wiederanpassung der Verurteilten an das gesellschaftliche Leben mancherlei beigetragen. Sie stellte fest, daß hauptsächlich zwei Typen von Menschen in Konflikte mit der Umwelt geraten: die geistig Schwachen und diejenigen, die niemals zu einer Harmonie ihrer Persönlichkeit gelangen können. Von den geistig Schwachen darf man nicht mehr verlangen als sie leisten können; immerhin aber verkörpern auch sie ein gewisses Maß von Energie, das noch sozial nutzbar zu machen ist; die Gesellschaft muß nur lernen, wie das geschehen kann. Bei dem anderen Typ muß herausgefunden werden, an welcher Stelle die ewige Reibung mit der Außenwelt stattfindet, und man muß versuchen, diese Reibungsfläche zu beseitigen. Die vor das Gericht gebrachten Personen müssen aus ihrer Individualität heraus verstanden und danach ihre Wiederanpassung in die Wege geleitet werden; dazu muß die Geisteshygiene helfen durch Stellung der richtigen Diagnose; ihr Mitarbeiter muß sich das Kind ansehen und seine Eltern und alles, was mit ihm im Zusammenhang steht. Mag auch das Kind die Tatsachen verdrehen, mögen die Eltern über die häuslichen Verhältnisse einen sehr „ausgewählten“ Bericht geben, der intelligente Sozialarbeiter muß imstande sein, die wesentlichen Punkte herauszufinden

und die wahre Situation zu erfassen; er muß verstehen, warum Jonny von zu Hause fortläuft oder warum er stiehlt, ohne daß er ein Verbrecher ist. „Alle diese Quellen der Kenntnis sind bis jetzt vernachlässigt worden; in Wirklichkeit haben weder der Arzt noch der Sozialarbeiter noch die Krankenschwester Gebrauch von diesen Hilfsmitteln gemacht. Es ist aber weder möglich, das Problem zu verstehen, noch wirkliche Hilfe zu bringen, ohne diese Quellen zu kennen und sie soweit als möglich nutzbar zu machen."

Elsa v. Liszt (Berlin).

Ausbau der Fürsorge für Straffällige als dringende Aufgabe der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege. Nachrichtendienst d. dtsch. Ver. f. öff. u. priv. Fürs. Jg. **1925**, Nr. 64, S. 352—355. 1925.

Die Fürsorge für die Straffälligen hat im 19. Jahrhundert im wesentlichen in der Hand der Gefängnisgesellschaften gelegen, die in zum Teil vorbildlicher Weise um die seelische Wiederaufrichtung der Gefangenen und die wirtschaftliche Wiedereinordnung der Strafentlassenen sich bemüht haben. Krieg und Kriegsfolgen haben ihre Tätigkeit ins Stocken gebracht, aber die heutige soziale Lage erfordert gebieterisch nicht nur eine Wiederbelebung, sondern noch eine Erweiterung der Straffälligenfürsorge. Die Ansichten und Aufgaben, die sich in der Jugendgerichtshilfe bereits durchgesetzt haben, sind auf die Erwachsenenfürsorge zu übertragen: „Gerichtshilfe, Gefangenenfürsorge und Entlassenenfürsorge müssen zu einem einheitlichen System ausgebaut werden." Die Aufgaben dieser drei Fürsorgezweige werden im einzelnen dargelegt. Zur Lösung der Aufgaben haben vielfach die Wohlfahrts- und Arbeitsämter mit den freien Vereinen sich in einer Arbeitsgemeinschaft zusammen gefunden.

Francke (Berlin).

Ein Heim mit beschränkter Freiheit für Mädchen in Brüssel. Maandbl. v. berechting en reclasseering v. volwassenen en kinderen Jg. **4**, H. 9, S. 305—307. 1925. (Holländisch.)

Der Zweck dieses Heims ist, straffällig gewordenen Mädchen unter strenger Kontrolle den Übergang in das normale freie Leben zu vermitteln. Es finden 25, von dem Jugendrichter überwiesene, Mädchen zwischen 17 und 21 Jahren Aufnahme. Von hier aus werden sie in Berufen nach Neigung und Anlage untergebracht. $^4/_6$ des Lohnes wird als Pensionspreis abgezogen, $^1/_6$ geht auf die Sparkasse, $^1/_6$ bleibt ihnen als Taschengeld. Soviel wie möglich soll in dem Heim Weiblichkeit und Geselligkeit gepflegt werden. Abends wird unter Aufsicht der Vorsteherin und ihrer Helferinnen vorgelesen, unterhalten und Garderobe angefertigt. Sonntags werden Ausflüge und Besuche gemacht oder Vorträge, Theater und Kinos besucht. Eine solche halbfreie Fürsorge erfordert als Leiterin eine Persönlichkeit, die in enger Berührung mit dem gegenwärtigen großstädtischen Volksleben bleibt und es bei strenger Aufsicht versteht, sich das Vertrauen ihrer Pfleglinge zu erwerben. *H. Falkmann* (Berlin).

Forcher, Hugo: Die Diebstahlskriminalität in Wien im Jahre 1923. Eine kriminalpolitische Studie auf Grund methodisch verdichteter Massenerscheinungen. Arch. f. Kriminol. Bd. **77**, H. 4, S. 269—280. 1925.

In dem vorliegenden Artikel wird als Einleitung für die Besprechung des im Titel angegebenen Themas nur über die Theorie der Massenbeobachtung gehandelt. Verf. erklärt, gestützt auf die Anschauungen zahlreicher Philosophen die Methoden der Massenbeobachtung und verlangt, daß die Analysen und Verdichtungen organisch durchgeführt werden. Es müssen aus dem homogenisierten Materiale Urlisten angelegt werden. Nur der Fachmann, der gleichzeitig Massentheoretiker ist, sei imstande, mit Erfolg die von ihm geschaffenen Massen zu bezwingen, d. h. auch zu verdichten. *O. Albrecht* (Wien).

Chassé, Verploegh, und Jan Schoo: Die Bedeutung der Individualpsychologie für die strafrechtliche Behandlung und die Rehabilitierung von Kindern und Erwachsenen. Maandblad v. berechting en reclasseering van volwassenen en kinderen Jg. **4**, H. 1, S. 27—32. 1925. (Holländisch.)

„Bei allen Maßregeln betrachtet der individualpsychologische Richter als erste und dringendste Aufgabe die innerliche Gesundung des Kindes und seine Wieder-

einfügung in die Gemeinschaft. Von den modernen Einrichtungen, die es möglich machen, von einer gerichtlichen Strafe abzusehen (Erziehungsmaßregeln, Vormundschaft, bedingte Verurteilung), wird er also in weitem Maße Gebrauch machen."

Falkmann (Berlin).

Canada. Un camp de vacances pour garçons délinquants. (Ein Ferienlager für straffällige Jungen.) Bull. de l'union internat. de secours aux enfants Jg. 6, Nr. 19, S. 455 bis 456. 1925.

Der Jugendrichter Mac Kinlay in Ottawa verschaffte im Jahre 1922 60 straffälligen Jungen einen Ferienaufenthalt in einem Lager der Young Men's Christian Association. Der erzieherische Erfolg war so ermutigend, daß ein eigenes Gelände erworben wurde, in welches das Jugendgericht 1923 bereits 150 Jugendliche zu einem Sommeraufenthalt entsandte. Selbstverwaltung, Jungengericht, Leibesübungen, Lagerromantik üben auf die Jugendlichen die stärkste Wirkung im Sinne der Resozialisierung aus. Ein Klub hält nach der Heimkehr den Zusammenhang der Jungen aufrecht. *Francke.*

Miklaszewski, Wl.: Un essai sur les recherches concernant les criminels mineurs en Pologne. (Studie über die Untersuchungen betreffend die minderjährigen Verbrecher in Polen.) Opieka nad dzieckiem Jg. 3, Nr. 4, S. 204—205. 1925.

Verf. berichtet über die Ergebnisse seiner Untersuchungen aus dem Jahre 1921 an polnischen Fürsorgezöglingen, die er in einem 1924 in Warschau erschienenen Buche Un essai sur les moeurs des criminels mineurs en Pologne (Versuch über die sittlichen Zustände der minderjährigen Verbrecher in Polen) niedergelegt hat. Er fand dabei, daß die traurige körperliche und seelische Verfassung dieser Jugendlichen weniger auf der ererbten Anlage als auf ungünstigen Umwelteinflüssen beruht. Er fordert eine gründliche Reform der polnischen Erziehungsanstalten. *Francke* (Berlin).

Catton, Joseph: Adult delinquency. Its prevention by mental hygiene in childhood. (Erwachsenenkriminalität. Ihre Verhütung durch seelische Behandlung in der Kindheit.) California a. western med. Bd. 23, Nr. 2, S. 170—171. 1925.

Der Verf. geht aus von dem großen Prozentsatz der Schwachsinnigen und Psychopathen unter den Strafanstaltsinsassen, wobei er auch auf eigene Untersuchungen in den Gefängnissen von San Francisco Bezug nimmt. Die Rückfallstatistik beweist die Unfähigkeit des heutigen Strafvollzuges, diese Menschen zu bessern. Ihre Fehlentwicklung beruht darauf, daß sie sich falsche Ziele gesetzt haben. Deshalb ist ein Ausbau der Jugendfürsorge, insbesondere der Berufsberatung geeignet, die Kriminalität an der Wurzel zu fassen. *Francke* (Berlin).

Brock, James: Kinder als Opfer von Sittlichkeitsverbrechen. Dtsch. Zeitschr. f. d. ges. gerichtl. Med. Bd. 6, H. 3, S. 256—267. 1925.

Von 710 Sittlichkeitsverbrechen, deren Opfer Verf. als ehemaliger Arzt der Petersburger Entbindungsanstalt untersuchte, waren in 173 Fällen Kinder von 1—10 Jahren betroffen. Jünger als 1 Jahr waren 1, 2 Jahre 3, 3 Jahre 14, 4 Jahre 23, 5 Jahre 17, 6 Jahre 31, 7 Jahre 18, 8 Jahre 23, 9 Jahre 24, 10 Jahre 21 Mädchen. 40 Fälle waren Incestverbrechen. Das Wohnungselend bildet einen Hauptgrund der an Kindern verübten Sittlichkeitsdelikte. Hauseinwohner, Mieter, Nachbarn, Gäste, Wirte, Angestellte, Dienstherren, Vormünder, Betrunkene, Ladeninhaber werden als Täter genannt. Häufig findet Infektion mit einer Geschlechtskrankheit statt. Den Aussagen von Kindern über Sittlichkeitsverbrechen darf nicht ohne weiteres Glauben geschenkt werden. Kasuistik von 63 Fällen. *Martin Gumpert* (Berlin).

Fürsorgeerziehung:

● **Keller, Karl: Landwirtschaft und Fürsorgeerziehung. Der erzieherische Wert der landwirtschaftlichen Arbeit in der Fürsorgeerziehung.** Hamburg: Agentur d. Rauhen Hauses 1925. 149 S. G.-M. 6.—.

Verf. gibt erst einen historischen Überblick über den Ursprung der landwirtschaftlichen Arbeit als Erziehungsmittel und entwickelt dann in überzeugender Weise ihre

erzieherischen Werte auch für die heutige Fürsorgeerziehung. Sie kommt dem Trieb zur Selbständigkeit entgegen, der in jedem Jugendlichen vorhanden ist oder aus ihm entwickelt werden kann. Das Lösen von Einzelaufgaben, wie sie gerade die Landwirtschaft mit sich bringt, steigert die Selbständigkeit und Freudigkeit am Arbeitserfolge. Bei richtig gelehrter Landwirtschaft geht die körperliche Arbeit mit der geistigen durchaus parallel. Verf. spricht immer wieder vom „Denklandbau". Der geistige Gehalt der Landwirtschaft wird dadurch bedingt, daß es sich bei ihr immer um organische Prozesse handelt; es ist etwas Lebendiges, das sie bestimmt, ungemein wechselvoll durch seine Abhängigkeit von Klima, Nahrung, Pflege usw. — Schwierig ist die betriebswirtschaftliche Frage zu lösen im Hinblick auf die in einer F.-E.-Anstalt zur Verfügung stehenden Kräfte. Da einerseits ein Mustergut geführt werden soll, anderseits mit höchst ungleichwertigen Kräften gearbeitet werden muß, ist es nicht leicht, den richtigen Ausgleich zu finden. Auf alle Fälle aber muß die Rentabilität des Gutshofes hinter dem Erziehungszweck zurücktreten. Ein besonderes Kapitel betrifft die Organisation des Anstaltsbetriebes, das sich mit den Fragen des Betriebs- und Anstaltsleiters, Erzieher und Angestellten auseinandersetzt. Die verschiedenen landwirtschaftlichen Arbeiten werden nach ihrem erzieherischen Wert gesondert behandelt. Mehrere Kapitel sind einer Reihe von praktischen Fragen gewidmet, insbesondere auch über die Berechtigung landwirtschaftlicher Ausbildung bei Jungen, die voraussichtlich einen anderen Lebensberuf ergreifen werden. Die Stellungnahme des Verf. wird am besten mit seinen eigenen Worten wiedergegeben: „in der Beschäftigung in der Landwirtschaft liegen bei rechter Anwendung aber doch so hohe erzieherische Werte, daß man unsere Jugend in der F.-E. ihr für gewisse Zeiten auch dann zuführen sollte, wenn man von vornherein weiß oder es sich später bei der Entlassung zeigen sollte, daß sie einen anderen Beruf ergreifen." — Ein Anhang enthält von einer Reihe von Anstalten mit Gutsbetrieb ausgefüllte Fragebogen, die sich auf den Betrieb, die Arbeitsverhältnisse und die Einstellung der Jungen zur Landwirtschaft beziehen. Das Buch ist durchaus von pädagogischem Geiste und eingehendem sachlichen Verständnis getragen. *Gregor* (Flehingen).

Wie lange muß staatliche Zwangserziehung dauern? Maandbl. v. berechting en reclasseering v. volwassenen en kinderen Jg. **4**, H. 5, S. 149—157. 1925. (Holländisch.)

Verf. schlägt eine engere Zusammenarbeit zwischen dem Jugendgericht und den staatlichen Erziehungsanstalten und Reklamierungsämtern vor. Er empfiehlt, daß die vom Gesetz der staatlichen Pflege zugewiesenen Kinder nicht bis zu ihrer Majorität dem häuslichen Milieu entzogen werden sollen, sondern daß sie nach einer periodisch wiederkehrenden Untersuchung auf Vorschlag der Anstaltsleitung und des Reklassierungsrates versuchsweise in das Elternhaus oder in eine andere Familie zurückgeführt werden sollten. Verf. weist darauf hin, daß die Annahme, die Anstalt könne nur bei längerer Dauer auf die Kinder korrigierend einwirken, unbegründet ist, daß aus der Praxis vielmehr hervorgegangen ist, daß man die strengen Maßnahmen des Gesetzes nur in äußersten Fällen, und auch dann nur mit beschränkter Dauer, anwenden soll. *M. C. Bos* (Amsterdam).

John, Helene: Disziplin und Erziehung in den Fürsorgeerziehungsanstalten. Zentralbl. f. Jugendrecht u. Jugendwohlf. Jg. **17**, Nr. 1, S. 5—9. 1925.

Helene John weist auf Grund eigenster praktischer Erfahrung auf die Diskrepanz hin zwischen den Forderungen, die die Entwicklung und Heranbildung der selbständigen Persönlichkeit des einzelnen F.E.Z. in der Anstalt stellt und den Forderungen, die Überlieferung und Gewohnheit an den Anstaltsleiter und die Anstaltsdisziplin stellen. Aus der Zahl der Hinweise und Beispiele seien nur einige besonders wichtige herausgegriffen: Die Disziplin fordert den Respekt vor dem Erzieher. Ist es erzieherisch, diesen Respekt ohne jede Rücksicht auf geistige und charakterliche Beschaffenheit des Erziehers zu fordern? Die Disziplin fordert Arbeit! Der Jugendliche fordert Schaffensfreude. Weswegen bleibt man, besonders bei den Mädchen bei der

Arbeit stehen, die das Fortbestehen und die Entwicklung der Anstalt sichert und fördert und nicht bei der, die dem Mädchen Sinn und Freude an der Arbeit vermittelt? Daneben wird auf die schematisch angesetzte Dauer der Anstaltserziehung, die durchaus durch die Tradition der Anstalt begründet wird, hingewiesen und der Gesichtspunkt des Überschreitens eines pädagogischen Höhepunktes dem gegenübergestellt. Traditionserziehung ohne dauernde Fühlung mit dem umgestaltenden Leben ist der Tod jeder Erziehung. Das kann nicht oft genug — vor allem aus dem Munde einer Praktikerin wie der Verf. — wiederholt werden. *Ruth v. d. Leyen* (Berlin).

Poblador, Honorio: La protection des enfants nécessiteux et délinquants aux îles Philippines. (Die Fürsorge für hilfsbedürftige und straffällige Kinder auf den Philippinen.) Bull. internat. de la protection de l'enfance Jg. **1925,** Nr. 34, S. 89—97. 1925.

Verf. bespricht die staatlichen Einrichtungen zum Schutz der hilfsbedürftigen (Waisen, Verlassenen, Vernachlässigten, Mißhandelten) und straffälligen Kinder. Erstere finden in dem staatlichen Waisenhaus Aufnahme, falls keine Möglichkeit der Erziehung in der Familie besteht. Stellt sich bei den regelmäßig wiederholten Ermittelungen heraus, daß sich die Verhältnisse gebessert haben, so wird das Kind der Familie zurückgegeben. Ohne behördliche Einwilligung kann das Kind von den Eltern nicht zurückgefordert werden. In dem Waisenhaus wird eine individuelle Erziehung angestrebt, um den Kindern nach Möglichkeit die Familie zu ersetzen. Die Anstalt hat eine eigene Schule und eine Sonderabteilung für ältere Knaben. Der Unterricht ist dem der öffentlichen Schulen angepaßt, doch gilt als Hauptziel die Vorbereitung für den künftigen Beruf. Der Schulunterricht auf den Philippinen erstreckt sich vom 7. bis 14. Jahre, 4 Jahre Elementarunterricht, 3 Jahre Mittelstufe. Mit dem 4. Schuljahre beginnt bei den Kindern des Waisenhauses die Berufsausbildung. Sie arbeiten täglich mehrere Stunden in öffentlichen oder Privatgeschäften, Handels- oder Industrieunternehmen in der Stadt. Im Jahre 1923 wurden 277 Kinder in dem Waisenhause und 41 in der besonderen Abteilung aufgenommen.

Die Fürsorge für die kriminellen Jugendlichen war bis vor kurzem ganz unzureichend. In Manila gibt es eine öffentliche Schule für straffällige Kinder unter Leitung zweier in sozialer Arbeit erfahrener Pädagogen. Den Fürsorgeanstalten (écoles de réforme) fehlt es aus Mangel an Unterstützungen an genügenden Kräften zur Erziehung, und das herrschende System ist fast das gleiche wie in den Gefängnissen. Erst Ende 1924 ist ein Gesetz für Strafaufschub unter Schutzaufsicht angenommen worden. Bis dahin wurde der kriminelle Jugendliche für die Zeit des Strafaufschubes — meist bis zur Volljährigkeit — einer Fürsorgeanstalt überwiesen, so daß er für einen Diebstahl, den er mit 12 Jahren beging, vielleicht 9 Jahre in einer solchen Anstalt zubringen mußte. *Falkmann* (Berlin).

Haas, W. S. de: Protecting youth in the dutch East Indies. (Jugendschutz in Niederländisch-Ostindien.) Journ. of soc. hyg. Bd. **11,** Nr. 3, S. 167—174. 1925.

Der stoffreiche Aufsatz des Generalinspektors der Besserungsanstalten in Niederländisch Ostindien bringt Mitteilungen über Besserungsanstalten, Fürsorgevereine, Bekämpfung des Mädchenhandels und Einrichtungen der allgemeinen Wohlfahrtspflege. Die erste staatliche Besserungsanstalt (Reformatory) wurde 1918 mit 100 Plätzen in Semarang eröffnet. Weitere Anstalten folgten, darunter das 1922 eröffnete Zufluchtsheim in Malang mit 400 Plätzen. Beispiele privater Anstalten sind Sukabumi (1920), die Arbeitsstätte einer Missionsgesellschaft in Batavia, und Klakah (1921), eine Gründung des Jugendfürsorgevereins in Surabaja, mit je 190 Plätzen. Als das Ursprungsjahr der Jugendfürsorgevereine (Pro Iuventute), deren 6 vorhanden sind, wird 1916 genannt. Die 1915 in Batavia errichtete Dienststelle zur Unterdrückung des Mädchenhandels ist der behördliche Mittelpunkt für alle Bestrebungen zur Bekämpfung der Unsittlichkeit. Unter den Waisenhäusern werden die Oranje-Nassau-Anstalten in Magelang mit 600 Zöglingen und die Weiße-Kreuz-Kolonie bei Salatiga hervorgehoben. *Francke* (Berlin).

Allgemeines:

● **Schlemmer, Hans: Jugendliches in der Philosophie und Philosophisches in der Jugend der Gegenwart.** Berlin: Reuther & Reichard G. m. b. H. 1925. 27 S. G.-M. 1.—.

Von der Behauptung ausgehend, daß man die verschiedenen Zeitalter auch danach unterscheiden könne, ob sie einen grundsätzlich jugendlichen, reifen oder greisenhaften Charakter besitzen, leitet Hans Schlemmer zu dem Gedanken über, daß die wesentlichen Charakteristika, die von den führenden Jugendpsychologen (Charlotte Bühler, Erich Stern, Eduard Spranger) hervorgehoben werden, in der Philosophie der Gegenwart sich widerspiegeln. Die Definitionen dieser Forscher, die das Wesentliche des jugendlichen Geistes kennzeichnen sollen, zieht Verf. in drei Haupttatsachen zusammen. Diese sind: 1. die Entdeckung des Ich und die damit verbundene Sehnsucht nach dem Du; 2. die allmähliche Entstehung eines Lebensplanes; 3. die Fähigkeit zum Erleben neuer Werte. Nun sucht Verf. diese jugendlichen Elemente in der heutigen Philosophie und die philosophischen Tendenzen der heutigen Jugend und Jugendbewegung nach diesen drei Gesichtspunkten zu verfolgen. Im ersten Punkt liegt einerseits das jugendliche Verlangen nach Beseelung des Körpers verborgen, andererseits die Sehnsucht der Philosophie, des Mechanismus müde, die Seele der Natur zu finden (H. Driesch, J. Reinke); auch die Problematik der Gegensätze zwischen Sache und Person (W. Stern) und der Übergang vom Ich zum Du (Scheler) findet ihre philosophische Ausprägung. Als zweites konstitutives Moment jugendlichen Seelenlebens ist der Drang zum Wirken genannt, der im philosophischen Aktivismus verkörpert ist (Keyserling). Der dritte und wichtigste Gesichtspunkt aber ist das Erlebnis neuer Werte oder das Erleben dessen, was man für wert hält; das Gemeinsame ist das Streben und Suchen nach neuen Erkenntniswegen, das Ablehnen des bloß logisch-rationalen Erkennens, das Verlangen nach einem absolut Seienden gegenüber dem relativ Werdenden, die Hinwendung zur Gemeinschaft an Stelle des Individuums. In verschiedener Ausprägung kommt dieses Streben zum Ausdruck, sei es in der Anthroposophie eines Rudolf Steiners oder in der Rittelmeyers, sei es in der neueren katholischen scholastischen Philosophie (Geyser, Przywara, Guardini) oder in der neuesten protestantischen Theologie (Barth, Gogarten, Brunner, Heiler). Selbst die Buntheit und Uneinheitlichkeit in den Anschauungen, aber auch der gläubige Mut, sind sowohl der Jugend als auch der heutigen Philosophie eigen. Frohe Hoffnung erfüllt den Verf. für die Zukunft; dem jugendlichen Zeitalter aber folgt die Reife; mit ihr die Erkenntnis, daß Kant der Bleibende ist, „nicht der historische Kant mit seinen tausendfachen geschichtlichen Bedingtheiten, und ebensowenig irgendeine bestimmte neukantische Schule, ... aber der tragende Grund der kantischen Philosophie, daß es Grenzen unseres Erkennens gibt, und daß unsere inhaltlichen Erkenntnisse immer unvollkommen und ewig gültig nur die funktionalen Gesetze des Denkens sind ...“ *von Kuenburg* (München).

Petrenko, J. G.: Zur Frage des Geschlechtslebens der lernenden Jugend. Profilaktičeskaja medicina Jg. **1925**, Nr. 6, S. 30—43. 1925. (Russisch.)

Anonyme Enquete unter dem Stundententum der Charkower Universität des 1922/1923er Jahrganges. 1. Mehr als $^2/_3$ der Studenten und $^1/_5$ der Studentinnen sind oder waren Onanisten. Sehr verbreitet sind auch der Typus der Demivierge (unvollständiger Coitus oder sämtliche präparatorische Akte derselben) und die verschiedensten Abnormitäten bei Ausführung des Coitus. 2. $^9/_{10}$ der Männer und $^1/_2$ der Damen führen ein unreguliertes sexuelles Leben. Zufälligkeit spielt die Hauptrolle beim ersten Coitus, der keineswegs immer mit Liebe verbunden ist. 3. $^1/_3$ der Studenten ist verheiratet und da kommt äußerst selten der frühere Bourgeoisgesichtspunkt in Betracht, wobei der Partner oder die Partnerin aus Gewinnsucht sein künftiges Leben bequem sich einzurichten suchte, 96% der Studentenehen sind Liebesehen oder zur gegenseitigen Stütze und Erleichterung der materiellen Verhältnisse und ökonomischen Standes. Wo sich letztere verbessern, kommt erst die Kindesfrage und das Verlangen nach einem

Kinde in Betracht. 4. Venerische Krankheiten sind viel seltener unter den Studenten als es früher der Fall war, wo die Prostituierten vielfach in Frage kamen. Der Krieg und das vielfache Witwentum ist hier beihilfig gewesen. Mutuelle Infektiosität gehört dennoch im Studentenleben nicht zur Ausnahme. *Higier* (Warschau).

Maier, Hans W.: Zum gegenwärtigen Stand der Frage der Kastration und Sterilisation aus psychiatrischer Indikation. (*Psychiatr. Univ.-Klin., Burghölzli-Zürich.*) Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie Bd. **98**, H. 1/2, S. 200–219. 1925.

Verf. bringt nach eigenem Material und kritischer Besprechung einschlägiger Literatur eine klare Darstellung der Sachlage. Er führt in überzeugender Weise aus, daß zur Zeit die Aufstellung besonderer gesetzlicher Bestimmungen über Kastration und Sterilisation nicht nötig und sogar gefährlich ist, weil damit einer kritiklosen Ausdehnung der Operation Vorschub geleistet werden könnte. Unsere heutige Kenntnis der Vererbungsgesetze reicht noch nicht so weit, um im einzelnen Fall eine bestimmte Prognose für die Erkrankung der Nachkommenschaft zu stellen. Bei der heutigen Rechtslage bleibt eine Sterilisierung zu Heilzwecken straffrei, wenn sie mit Einwilligung des Kranken oder seines gesetzlichen Vertreters vorgenommen wird. Die sterilisierende Operation dürfte nur nach Zuziehung eines besonders sachverständigen Arztes unter schriftlicher Fixierung von Befund und Indikation vorgenommen werden.
Gregor (Flehingen i. Baden).

Frank, S.: Praktische Erfahrungen mit Kastrationen und Sterilisationen psychisch Defekter in der Schweiz. (*Psychiatr. Univ.-Klin., Zürich.*) Monatsschr. f. Psychiatrie u. Neurol. Bd. **57**, H. 6, S. 358–378. 1924; Bd. **58**, H. 1, S. 42–64 u. H. 2/3, S. 148–184. 1925.

Eine sehr interessante Studie, die die Erfolge von Kastration und Sterilisation psychisch, insbesondere moralischer Defekter sehr deutlich zeigt. Die Kastration ist der Sterilisation zweifellos überlegen, obwohl sie eingreifender ist; gelegentlich hat sie leichte Ausfallserscheinungen zur Folge, die aber nie ernsterer Natur waren und von den Behandelten fast immer gern in Kauf genommen wurden. Epilepsie wurde nicht provoziert. Die Entfernung der Geschlechtsdrüsen (Kastration) oder die Unterbindung der Ausführgänge (Sterilisation), evtl. auch durch Röntgenstrahlen, kann vom Psychiater empfohlen werden, wenn alle anderen Versuche der Ausschaltung eines für das Individuum selbst oder für die Gesellschaft hochgradig gefährlichen Zustandes der Sexualfunktionen durch psychische oder medikamentöse Behandlung fehlgeschlagen haben. Der Eingriff darf nur vorgenommen werden, wenn er im höheren Interesse des betreffenden Menschen selbst liegt, oder, in Ausnahmefällen, wenn mit großer Wahrscheinlichkeit dadurch eine schwer defekte Nachkommenschaft verhütet werden kann. Er ist bei der heutigen Lage unserer Gesetzgebung nur dann gestattet, wenn bei Handlungsfähigkeit der Patient selbst zustimmt, wobei aber immer durch spezialistische Untersuchung die psychiatrische Notwendigkeit nachgewiesen sein muß. Fehlt die Handlungsfreiheit, so ist die Zustimmung der Vormundschaftsbehörde einzuholen; doch ist aus praktischen Gründen, auch wenn diese vorliegt, von dem Eingriff abzusehen, falls der Handlungsunfähige selbst damit nicht einverstanden ist. Der Eingriff kommt in Betracht als Kastration bei psychopathischen Männern, deren hochgradige geschlechtliche Gefährlichkeit sonst nur durch dauernde Anstaltsinternierung beseitigt werden könnte, falls sie ohne diese in der Freiheit möglich wären, bei Frauen, wenn durch die künstliche Menopause die wesentliche Besserung eines psychopathischen Zustandes zu erwarten ist; als Sterilisation bei Männern und Frauen, falls schwerwiegende Gründe zur Ausschaltung der Nachkommenschaft vorhanden sind. Bei Frauen besonders, wenn durch sichere Verhütung weiterer Schwangerschaften mit großer Wahrscheinlichkeit Rückfälle psychotischer Schübe (z. B. schizophrene Graviditätspsychosen) oder Wiederholung in handlungsunfähigem Zustand acquirierter Schwangerschaften (z. B. bei Oligophrenien) oder Verbrechen verhindert werden können, wodurch oft eine evtl. jahrzehntelange Anstaltsinternierung den Kranken erspart bleibt. *G. Ewald* (Erlangen).°°

Autorenregister.

(Bei den halbfett gedruckten Seitenzahlen handelt es sich um Originalarbeiten.)

Abel, Theodora Mead (Testprüfung und Erfolg im Gewerbeschulunterricht) 197.
Abend, Aug. (Sprechenlernen) **319**.
Abramson, Ernst (Wachstum jenseits der Pubertät) 88.
— J. (Affektivität) 290.
Acuña, Mamerto (Ammenkinder) 72.
Adametz, Josef (Sonderschulen für Schwerhörige) 143.
Adler, Alfred (Neurose und Verbrechen) 210; (Schwer erziehbare Kinder) 299.
Aichhorn, August (Psychoanalyse im Kinderschutz) 111; (Fürsorgeerziehung) 171.
Albertini, A. (Heilpädagogik) 55.
— Alfredo (Bekämpfung jugendlicher Kriminalität) 169.
Albrecht, W. (Taubstummheit-Vererbung) 94.
Aldinger, A. K. s. Goldberger, J. H. 266.
Alexandroff, M. (Einbildungskraft) 112.
Allport, Gordon W. (Eidetische Vorstellungen) 14.
Alonso de Velasco, Ismael (Simulierte Erkrankungen) 31.
Alters, Rudolf (Pavor nocturnus) 297.
Alther, K. (Schwachsinnigenfürsorge in der Schweiz) 322.
Altshuler, Isaac M. (Lügen) 297.
Alzina y Melis, J. (Fürsorge für geistig Schwache oder Minderwertige) 143.
Amberg, Samuel (Enuresis) 42.
Ament, Wilhelm (Seele des Kindes) 200.
Anderberg, Rudolf (Repetition und Reproduktion) 100.
Andreesen, Alfred (Landerziehungsheime) 140.
Angarano, D. (Iidotie mit Hyperkinemelie) 123.
Anton, G. (Ärztlicher Rassedienst) 181.
Appelt, Alfred (Stottern) 332.
Aráoz Alfaro, Gregorio (Kindersterblichkeit) 215.
Arthur, William (Zugstärke u. geistige u. sinnliche Eigenschaften) 86.
Aschaffenburg, Gustav (Psychologische Ausbildung der Richter) 254.
Ascher (Konstitution) 259.
— L. (Körperliche Beschaffenheit der arbeitenden Bevölkerung) 263.
Aschner, Bernhard (Konstitution) 259.
— Berta s. Bauer, Julius 260.
Asplund, Gustaf (Eugenienheim) 65.
Aycock, W. L., and Paul Eaton (Kinderlähmung) 40.

Babicki, J. C. (Erzieher in geschlossenen Zöglingsanstalten) 175.
Bacher, G. (Heilpädagogik) 51.
Bachmann (Anthropologische Messungen) 7.
Balboni, Tullio Mario (Masturbation) 29.
Baldazzi, Giuseppe (Angeborene Hypertrophie) 4.
Baldrian, Karl (Sprachunterricht) 331.
Balg, Maria (Rhythmische Gymnastik) 314.
Bally, G. (Psychisch Abnorme in Frankreich) **13**.
Balogh, Géza (Heilpädagogische Probleme) 245.
Balster, Georg (Einfluß der tuberkulösen Infektion auf Körper) 184.
Banissoni, Ferruccio (Soziale Fürsorge an Schulasylen) 75.
Bappert, Jak. (Geistige Entwicklung) 201.
Barański, R., und M. Bussel (Morbus Tay-Sachs) 295.
Barth, Paul (Geschichte der Erziehung) 134.
Bartsch, Karl (Von der Hilfsschule zur heilpädagogischen Anstalt) 53.
Batson, William H., and Olin E. Combellick (Addieren und Multiplizieren) 280.
Bauer, Julius, und Berta Aschner (Konstitutionspathologie. XII.) 260.
— — und Conrad Stein (Konstitutionspathologie. XI.) 259.
Baumgarten, Franciska (Reaktionstypen im sozialen Verhalten) 109.
Beaven, Paul W. (Schulfürsorge für organisch geschädigte Kinder) 162.
Bebb, Grace L. (Encephalitis lethargica) 124.
Bechterew, W. (Kollektive Reflexologie) 12; (Krankhafte Triebe und Zwangszustände) 28.
Behm, Karl (Bettnäßleiden) 209.
Belohoubek, Viktor (Österreichische Bundeserziehungsanstalten) 160.
Bergamini, Marco (Biochemische Untersuchungen des Zentralnervensystems) 87.
Berger, Emil (Unbewußtes Seelenleben) 96.
Berlinde, Folke (Intelligenzprüfung) 22.
Bernfeld, Siegfried (Erziehung) 310.
Berry, Dora M. (Mongoloide Imbecillität) 122.
Bertolani, Aldo (Kropf und Kretinismus) 44.
Bethe, Albrecht (Links- und Rechtshändigkeit) 263.
Beutel (Kirche und Jugendwohlfahrt) 336, 243.
Beverly, Bert J. s. Sherman, Mandel 26.
Bing, Robert, und Leonhard Schwartz (Torsionsdystonie nach Encephalitis epidemica) 37.
Bircher, Eugen (Kropf) 224.
Birnbaum (Psychisch Abnorme) 321.
— Ferdinand (Prälogisches und logisches Denken) 192.
— Karl (Couésche Methode) **284**.
Bleyer (Kropfprophylaxe) 45.
Bloch, E. (Jugend und Arbeit) 167.
Blos, Ruth (Lymphatischer Rachenring und Konstitution) 182.
Blume, Paul (Willenskraft bei Schulkindern) 98.
Blumenfeld, Walther (Aufgabebewußtsein) 17.
Bobertag, O., und E. Hylla (Begabungsprüfung) 282.
— Otto (Psychologische Schülerbeobachtung) 254.

Bobertag, Otto und Erich Hylla (Begabungsprüfung) 197.
Bode, Paul (Beliebtheit der Unterrichtsfächer) 230.
— Rudolf (Spannung und Entspannug in Leibeserziehung) 314.
Bodek, Günther (Coitierversuche von Kindern) 29.
Böhm, August (Schularzt und Gesundheitspflege) 174.
Böning, Herta s. Rößle, Robert 7.
Bogen, Hellmuth (Berufsberatung) 250.
Bogusat, Hans (Psychotechnische Eignungsprüfung und Berufsberatung) 165.
Bonaba, José (Familiäre Idiotie und Blutsverwandtschaft) 122.
Bondi, Josef (Gewicht der Neugeborenen) 6.
Bopp, Linus (Verstehen in der Erziehung. I.) 312; (II.) 312.
Borgards, Wilhelm (Leseunterricht in Hilfsschule) 323; (Schwachsinn) 123.
Borst, Hugo (Industriearbeit) 255.
Bouwdijk-Bastiaanse, F. S. van (Psychopathengesetz) 174.
Bovet, Pierre (Test mit fester Zeit) 277.
Bracken, Helmut von (Persönlichkeitserfassung) 287.
Brauckmann, Karl (Absehunterricht) 330.
Briner, R. (Schweizer Jugendrecht) 168.
Britten, Rollo H. s. Collins, Selwyn D. 91.
Brock, James (Opfer von Sittlichkeitsverbrechen) 348; (Stupratoren) 210.
Brooke, Margaret C. (Gruppierung nach Fähigkeiten) 197.
Broßmer (Erziehung in Erholungsfürsorge) 161.
Brown, Sanger (Fürsorge für Schwachsinnige) 235.
— Walter H. (Gesundheitsschutz für Mütter und Kinder) 158.
— William M. (Charakter und Intelligenzprüfung) 19.
Bruch, Otto (Mongolenfleck bei Mißbildungen) 123.
Bruckner, Záboj (Blindheit) 236.
Brummhuber, M. (Berufsberatung Schwachsinnger) 166.
Brunn, W. v. (Gewichts- und Längenverhältnisse von Schulkindern) 8.
Brushfield, Thomas (Mongolismus) 122.
Buchholz, Frieda (Montessori-System) 231.
Bühler, Charlotte (Knabentagebücher) 116; (Märchen und Phantasie) 275; (Psychische Pubertät) 115.
— Karl (Geistige Entwicklung) 287.
Bürklen, K. (Unterricht der Blinden) 147.
Bujanda, María M. de (Kleinkinderschule in Granada) 247.
Burghart (Kinderfürsorge) 155.
Burkhardt, Heinz (Raumlage in Kinderzeichnungen) 194; (Sprache des Schwachsinnigen) 62.
Burnet, James (Geisteskrankheiten) 32.
Buscaino, V. M. (Epilepsie und Kropf) 306.
Busemann, A. (Megalophilie und Leptophilie) 97; (Sprache der Jugend) 105.
Bussel, M. s. Barański, R. 295.

Cameron, Annie E. (Mathematische Begabung von Knaben und Mädchen) 202.
Campbell, C. Macfie (Pflege für Schulkinder) 163.
Carmichael, Leonard (Eidetische Anschauungsbilder) 274.
Carris, Lewis H. (Erhaltung der Sehkraft) 236.
Cason, Hulsey, and Eloise Boeker Cason (Assoziation und Lernfähigkeit) 194.
Catton, Joseph (Jugendfürsorge und Kriminalität) 348.
Cedercreutz, Axel (Hutchinsonsche Trias und Syphilis congenita) 304.
Chadwick, Mary (Pflegekind) 111.
Chaitan, Samuel (Kretinismus und Kropfoperation) 224.
Chapman, J. Crosby, and V. M. Sims (Sozialökonomischer Zustand) 281.
Chassé, Verploegh, und Jan Schoo (Individualpsychologie) 347.
Chotzen (Mongolismus) 207.
— F. (Hilfsschüler) 293.
Christoffel, und Grossmann (Bildnereien Normaler und Abnormaler) 24.
Ciampi, L. (Lehrer anomaler Kinder) 79.
Clark, John R., and E. Leona Vincent (Leistungen im Rechnen) 280.
— Taliaferro s. Olesen, Robert 46.
Clem, Orlie M. (Lateinunterricht) 283.
Coerper, Karl (Erblichkeit) 268.
Collard, Charles (Jugendgericht) 168.
Collins, Mary (Charakter- und Temperament-Tests) 281.
— Selwyn D. (Prüfung der Sehschärfe) 148.
— — — and Rollo H. Britten (Sehschärfe in verschiedenen Altern) 91.
Colucci (Fürsorge für schwachsinnige und moralisch zu bessernde Kinder in Italien) 20.
Combellick, Olin E. s. Batson, William H. 280.
Compayré, Gabriel (Entwicklung der Kindesseele) 111.
Corte, Erna (Erholungsfürsorge) 337.
Cottrell, Samuel Smith s. Goodhart, S. Philip 37.
Cuneo, Gerolamo (Epilepsie. V.) 307.
Czarnetzki, Johannes (Syphilis congenita und Hilfsschule) 472.

Dahlström, Sigurd, und Sigval Jacobsen (Fürsorge für geistig und körperlich anomale Kinder in Norwegen) 24.
Danforth, C. H. (Erblichkeit einseitiger Varietäten) 4.
Dardani, Remo (Spasmophilie) 46.
Dashiell, J. F., and W. D. Glenn (Binet- und praktische Leistungstests) 289.
Dattner, Bernhard (Masturbation) 131.
Davenport, F.I. (Pubertäts-Interessen) 119.
Debray, M. E. s. Roubinovitch 18.
Decroly (Einzelprüfung und Gruppenprüfung) 280; (Intelligenzprüfung) 278.
— O. (Intelligenzmessung) 278.
Dehnow, F. (Sittlichkeitsverbrechen) 170.
Delaquis, Ernst (Maßnahmen gegen gefährliche Anomale) 169.
Dennie, Charles C. (Heredosyphilitische Zwillinge) 40.
De Sanctis, S. (Fürsorge abnormer Kinder) 52; (Neuropsychiatrie) 292.
— — Sante (Kurve der geistigen Arbeit) 98; (Asylschulen) 141; (Dysthymische Kinder) 212; (Neuropsychiatrie) 133. (Verantwortlichkeit der Eltern gegenüber den Kindern) 176.
De Toni, Giovanni (Syphilis in der 3. Generation) 222.
Dibbelt (Säuglings- und Kleinkinderfürsorge) 246.

Dirksen, E. (Asoziale Familien) 297.
Dirr, H. R. (Hilfsklassen an Schwerhörigen- und Sprachheilschulen) 58.
— Hans Robert (Sprachtherapie und Hilfsschulpädagogik) 239.
Döring, Max (Kinderaussage und Kinderlüge) 194; (Kinderpsychologische Sachverständige in Sexualprozessen) 176.
— O. (Schülerauslese) 283.
Doernberger (Schularzt und körperliche Erziehung) 161.
Dohrn, Karl (Schulpflege und Familienfürsorge) 248.
Downey, June E. (Rechts- und Linkhändigkeit) 5.
Dreyfuß (Kindliche Prostitution in der Familie) 131.
Dublin, Louis I., and John C. Gebhart (Körpergrößen- und Körpergewichtstabellen bei Unterernährung) 6.
Dühren, van (Jugendgerichtsgesetz) 345.
Düring, Ernst von (Heilpädagogik) 314.
Dürken, Bernhard (Vererbung der Augenfarbe) 182.
Dunin-Sulgustowska, Marja (Bekämpfung der Kriminalität) 235.
Dunn, D. J. (Seelische Gesundheitsfürsorge in Volksschulen) 73.
Dworak, Karoline (Sonderklasse für sprachgestörte Kinder) **236**.

Easby-Grave, Charlotte (Teste und Normen bei Sechsjährigen) 110.
Eaton, Paul s. Aycock, W. L. 40.
Ebaugh, Franklin G. (Geistige Gesundheit bei Schulkindern) 74.
— — — s. Strecker, Edward A. 34.
Ebbell, B. (Kretinismus und Struma) 120.
Einhorn, D. (Anthropometrische Untersuchung) 90.
Ekel, S. M. (Sanitäre Lebensbedingungen russischer Schüler) 162.
Eliasberg, Wladimir (Abstraktion) 112; (Begriffsbildung) 17; (Recht des Kindes und Ehescheidung) 245.
Ellis, Havelock (Liebe und Ehe) 255.
Emerson, Wm. R. P., and Franc A. Manny (Gewichts-Längentabellen und Unterernährung) 7.
Engelbach, Wm. (Juvenile Fettsucht) 223.
English, Horace Bidwell s. Whiting, Helen Francis 99.
Entres, J. L. (Geburtstrauma) 25.
Eperjesy (Verwahrloste Kinder) 130.
Epstein, J. (Amaurotische Idiotie) 295.
Eriksson, Zaida (Hospitalismus in Kinderheimen) 226.
Exner, M. J. (Sexualität und Charakterbildung) 230.

Faber, Harold K. (Höhen-Gewichtsbeziehungen im Schulalter) 262.
Faerber (Wirtschaftsschwierigkeiten Deutschlands und Gesundheitszustand der Kinder) 89.
Fairfield, Letitia (Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten) 243.
Fauth, Emil (Fortlaufendes Addieren) 105.
Fay, H. M. (Intellektueller Schwachsinn) 204.
Fendrich, Anton (Freiheit) 229.
Ferber, Gertrud (Berthold Otto) 226.
Feyerabend, Oskar (Innerer Farbensinn) 96.
Fick, R. (Erblichkeit erworbener Charaktereigenschaften) 1.
Finkelstein, H. (Nichtendemische Schilddrüsenvergrößerung) 266.
Fischer, Aloys (Kindergarten und Schule) 159; (Psychologie der Gegenwart) 270.
— Bernh. (Geburtstrauma) 33.
— J., und I. Sommer (Taubstumme und Taubstummblinde) 148.
— Louis, and Julian L. Rogatz (Katalepsie) 133.
— Siegfried (Intelligenzprüfung bei Schwachsinn) 199.
— Walter (Zahnzustand bei Schwachsinnigen) 26.
— -Defoy (Soziale Gesundheitsfürsorge) 153; (Kinderreiche) 186; (Zwangsbehandlung und Bewahrung) 70.
Flatau, Theodor (Sprachstörungen und Schule) 63.
Förster, Augustin (Gehorsam und Erziehung) 229.
Forcher, Hugo (Diebstahlkriminalität in Wien) 347.
Fox, J. Tylor (Intelligenz und Bildungsstufe bei Epilepsie) 22.
Frank, H. (Sehgrößenkonstanz) 275.
Frank, S. (Kastration und Sterilisation psychisch Defekter) 352.
Freiling, H. (Schülertypus und Unterrichtsart) 49.
Frese, H. (Erblindungsursachen) 146.
Frets, G. P., and J. F. A. Overborch (Amaurotische Idiotie) 120.
Freudenberg, Karl (Anthropometrische Untersuchungen) 8; (Knabenüberschuß) 186.
Freudenthal, Gunnar (Ein-Wort-Satz) 289.
Freunthaller, Adolf (Taubstummenunterricht) 330.
Friedjung, Josef K. (Milieuerkrankung) 292: (Onanie) **289**; (Psychoneurosen) 297.
Friedl, Hans (Rassehygiene und Jugendfürsorge) 180.
Fröhlich, G., und K. Ziegler (Anstaltsschule und Hilfsschule) 54.
Fröschels, Emil (Kitzelsymptom bei Taubstummen) 329; (Psychologie der Sprache) 106; (Sprachheilkunde) 63, 330.
— Emilio (Sprachstörungen) 63.
Fruhinsholz, A. (Separation von der Mutter) 245.
Fürst, Th. (Erblichkeit beim Kropf) 185; (Erholungsfürsorge für Lehrlingsjugend) 156.
— Theob. (Konstitution bei Schulkindern) 259.
Fürstenheim (Förderklassen) 324.
— W. (Jugendsichtung) **197**.
Funk, Casimir (Vitamine) 87.

Gadelius, Bror (Psychische Entwicklung) 112.
Gaebel, Käthe (Berufsaussichten) 251.
Gau (Arzt in der Krüppelfürsorge) **135**.
Gaw, Frances (Werkprüfungen) 199.
Gebhart, John C. s. Dublin, Louis J. 6.
Geijerstam, Emanuel af (Das Unbewußte) 108.
Gelb, Adhémar, und Kurt Goldstein (Hirnpathologische Fälle. X.) 125.
Gentile (Elementarunterricht der Blinden) 59.
Gentz, Werner (Strafvollzug) 253.
Gibbs, Charles E. (Dementia praecox) 132.
Gierke, Anna von (Einheits- oder Spezialfürsorge) 254.
Giese, Fritz (Gullivererlebnis) 291; (Psychotechnische Eignungsprüfung) 284.

Girgensohn, K. (Religiöse Gedanken) 21.
Glaser, Arthur (Eggenburg) 243.
Glassburg, John A. (Verhütung der Taubheit) 151.
Glenn, W. D. s. Dashiell, J. F. 289.
Glüh, Ruth-Maria (Kindergärtnerin im Kinderkrankenhaus) 73.
Goebel, Ferdinand (Jugendbewegung und Alkoholfrage) 338.
Göppert, F. (Erziehungsbedürfnis) 313.
Göring, M. H. (Fürsorgeerziehung, Jugendwohlfahrts- und Jugendgerichtsgesetz) 78.
Götz, Hertha (Brustkorb-Veränderlichkeit) 183.
Gohde, G. (Berufswahl der Hilfsschulkinder) 166.
Goldberger, I. H., and A. K. Aldinger (Kropf) 266.
— Márk (Seelenleben der Kinder) 126; (Mittleres Kind) 288.
Goldstein, Kurt s. Gelb, Adhémar 125.
González, D. Anselmo (Psychologische Profile Taubstummer) 25.
Gonzenbach, W. v. (Hygiene des nachschulpflichtigen Alters) 156.
Goodhart, S. Philip, and Samuel Smith Cottrell (Encephalitis epidemica) 37.
Goossens, E., und B. Weltring (Kindererholungs- und Heilfürsorge) 337.
Gopalaswami, M. (Intelligenz bei motorischem Lernen) 104.
Gordon, R. G. (Verbrecherisches Kind) 328.
Goyens, L. (Ärztliche Schulaufsicht) 73.
Graaf, A. de (Sexuelle Pädagogik) 314.
Graaff, J. de (Geographie in Schulen für Schwachsinnige) 57.
Graf, O. (Jugend und Arbeit) 167.
Graimberg, Maria Gräfin (Anstaltskinder) 243.
Greenfield, J. G., and Gordon Holmes (Amaurotische Idiotie) 295.
Gregor, Adalbert (Erzieher und Verwahrungsgesetz) 415.
Gröer, Fr. v. (Idiopathische Anorexie) 41.
Grossmann s. Christoffel 24.
Grote, L. R., und Ad. Hartwich (Störung bei eineiigen Zwillingen) 209.
Gruhle, Hans W. (Konstitutino und Charakter) 2.
Grunwald, Georg (Pädagogische Psychologie) 200.
Grzegorzewska, M. (Intelligenzquotient an der Binetschen Scala) 105; (Reichsinstitut für Pädagogik in Warschau) 140.
Gudaitis, J. (Motorischer und sensorischer Typus) 14.
Günther, Gerhard (Hamburger Volksheim) 256.
Güntsche (Gesamtunterricht in Hilfsschule) 233.
Guggisberg, Hans (Struma des Neugeborenen) 265.
Gumpert, Martin (Geschlechtskrankheiten bei Kindern) 70; (Neurosyphilis) 305.
Gumpertz, F. (Stottern) 152.
Gut, W. (Jung und Alt) 228.
Guttmann, Max (Körperliche Leistungsfähigkeit des Menschen) 91.
Gyllenswärd, Curt (Alkoholwirkung) 181.

Haas, W. S. de (Jugendschutz in Niederländisch-Ostindien) 350.
Haeberlin, Carl (Psychoanalyse) 108; (Seelische Verdrängung) 286.
Häberlin, Paul (Ziel der Erziehung) 227.
Hafner, Karl, und Emil Zürcher (Schweizerisches Gefängniswesen) 172.
Hagen (Arzt und Jugendamt) 68.
— W. (Sozialversicherung und Gesundheitspflege) 68.
Hahn (Psychomotorische Störungen) 300.
Hall, Arthur J. (Epidemische Encephalitis) 124.
Haller, Marguerite (Schwachsinnige Kinder) 205.
Hamid, S. A. (Intelligenzprüfung) 279.
Hammond, John, and Hsia Sheng (Entwicklung und Diät chinesischer Kinder) 186.
Hanauer (Föderklassenschüler) 74.
Hanhart, Ernst (Dispositionsbegriff) 1.
Hanselmann, H. (Reifezeit) 118, 201.
Hardraht (Ländliches Wohlfahrtsamt) 66.
Harnack, Elisabet von (Jugendwohlfahrtsgesetzgebung) 69.
Hartmann, Max (Biologie und Philosophie) 178.
Hartwich, Ad. s. Grote, L. R. 209.
Hassin, George B. (Amaurotische Idiotie) 121.
Hauser, E. (Jugendstrafverfahren im Kanton Zürich) 76.
Haushalter, P. (Psychische und neurovegetative Störungen) 222.
Hayek, H. v. (Soziale und sozialisierte Medizin) 254.
Heeger, Johann (Erziehung Dissozialer) 328.
Hegemann, Alexe (Kindererholungsheim) 51.
Heine, L. (Augenerkrankungen) 219.
Heinicke (Encephalitikerfürsorge) 146.
— W. (Gehirngrippe) 217.
Heinis, Hugo (Geistige Entwicklung) 23.
Heller, Theodor (Heilpädagogik) 141; (Österreichische Gesellschaft für Kinderforschung) 30; (Psychologie und Psychopathologie) 111.
Hellinger, Hanna (Jugendfürsorge in Wien) 67.
Hellmann, Jan (Londoner Taubstummenanstalten) 150.
Hellpach, W. (Erziehung der Arbeit) 225.
Helmreich, E. (Kraftwechsel) 86.
Henckel, K. O. (Enuchoider Hochwuchs) 185; (Habitus und Erkrankung) 184.
Hennig, R. (Datengedächtnis) 16.
Henning, H. (Vorstellungen) 104.
— Hans (Psychologie der Gegenwart) 270.
Herderschee, D. (Zeitbegriff) 274.
Herz, Oscar (Lues congenita bei Zwillingen) 304.
Herzig, Ernst (Moral insanity) 28.
Hescheles, I. (Lues congenita) 304.
Hess, W. R. (Sport und Jugenderziehung) 230.
Heyer, G. R. (Körperlich-seelisches Zusammenwirken) 188.
Heywang, Ernst (Landkind) 114.
Hiden, Joseph H. (Wachstum und Entwicklung) 265.
Highsmith, J. A. (Geschwindigkeit der Antwort und Intelligenz) 277.
Higoumenakis, Georges (Kongenitale Syphilis) 221.
Hildén, Kaarlo (Menschliche Kopfform) 185.
Hippel, Robert von (Deutsches Strafrecht) 252.
Hirsch, Georg (Staatsschule) 135.
Hirschfeld, Magnus (Geschlechtskunde. III.) 10, (IV.) 131, (V.) 211.

Hirt, Eduard (Schreiben und Schrift. II.) 214.
Hoche, A. (Leib-Seele-Problem) 12.
Hochsinger, Karl (Hutchinsonsche Zahnanomalie und angeborene Syphilis) 40.
Hoenig-Siedersleben, Ch. (Seelische Geschlechtsunterschiede) 15.
Hoepfner, Th. (Assoziative Aphasie) 331; (Logopädie) 239; (Stottern und assoziative Aphasie) 151.
Höpler, E. (Wirtschaftslage, Bildung, Kriminalität) 76.
Hoffmann, A. (Unterricht Anomaler) 53.
Hofmeister, Richard (Gesamtunterricht in Hilfsschule) 323.
Holmes, Gordon s. Greenfield, J. G. 295.
— S. J. (Familien von Studenten) 5.
Hübner, A. H. (Kongenital Luetische) 305.
Huenekens, E. J. (Gefühlsleben bei Kleinkind) 296.
Huffaker, C. L. (Gruppenprüfung) 280.
Hug-Hellmut, Hermine (Libidinöse Struktur des Familienlebens) 105.
Hughes, J. M. (Test für Physik) 283.
Hull, Clark L., and Charles E. Limp (Tests zur Differenzierung der Fähigkeiten) 280.
Hurlock, Elizabeth B. (Reizmittel bei Schularbeit) 313.
Hurry, Jamieson B., and Mary E. Ormsby (Funktionelle nervöse Störungen) 41.
Hutt, R. B. W. (Farbwürfeltest) 195.
Hutter, Rudolf (Bettnässerheim Gmünd) 236.
Hylla, E. s. Bobertag, O. 282.
— Erich s. Bobertag, Otto 197.

Jacob, Ernst (Begriffe) 192.
Jacobs, May (Individualpsychologie) 281.
Jacobsen, Sigval s. Dahlström, Sigurd 24.
Jacques-Dalcroze, E. (Rhythmische Bewegung) 91.
Jaensch, E. R. (Eidetik) 274; (Farbenpsychologie. XI.) 96; (Jugendpsychologie) 13; (Völkerpsychologie) 105.
— W. (Psychophysische Konstitutionstypen) 273.
Janet, Pierre (Freude in Ekstase) 193.
Jarecki, Wł. (Syphilis in der Blinden- und Hörstummenanstalt) 150.
— Władysław (Sonderschulwesen in Polen) 323.
Jaroszyński, Tadeusz (Nervöse Kinder) 127.
Jarrett, Mary C. (Geistige Gesundheit von Knaben ausländischer Eltern) 244.
Jasiński, Wacław (Kinderkliniken) 68.
Jaubert, L. (Seehospize für Kleinkinder) 246.
Jefimoff, A. A. (Kinderfrage in Sowjetrußland) 90.
Jennicke, Eugen (Blutuntersuchung bei Fürsorgeuntersuchungen) 70.
Iljina, S. s. Skorzov, Wl. 257.
Inman, W. S. (Schielen, Linkshändigkeit und Stottern) 60.
John, Helene (Fürsorgeerziehungsanstalten) 349.
Johnston, G. A. (Ethisches Urteil) 21.
Jones, Alice M. (Analytische Untersuchung Begabter) 110.
— Harold E. (Behalten des Gelernten) 230.
— Mary Cover (Furchtbeseitigung) 21.
— Robert (Krüppel) 333.
— Vernon A. (Ähnlichkeit- und Verschiedenheitbemerken) 278.
Jorgh, M. de (Jugendgesetzgebung in Niederlanden) 345.
Isserlin, M. (Gedächtnisstörung bei Hirngeschädigten) 206; (Psychologisch-phonetische Untersuchungen. II.) 15.
Juba, Adolf (Geschlechtskrankheiten und Schule) 232.
Jucker, E. (Freizeit) 71.
Juliusburger, Otto (Geschlechtskrankheiten) 220.
Jung, C. G. (Psychologische Typen) 269.
Just, Günther (Mendel-Zahlen bei niedriger Nachkommenzahl) 267.

Kaiser, Albert D. (Tonsillektomie) 33.
Kalmus, Ernst (Pseudologia phantastica) 27.
Kammel, Willibald (Akademische Berufsberatung im 18. und 19. Jahrhundert) 249; (Friedrich Gedike) 227.
Kanther, Wilhelm (Kindliches Fragen) 277.
Kaplan, L. (Das Kind, der Primitive und das Unbewußte) 108.
Karger, P. (Bestrahlungsschäden und Tetanie) 308; (Enuresis) 41; (Epilepsie) 40; (Schlaf) 258; (Suggestivbehandlung und heilpädagogischer Bedingungsreflex) 53.
Katz, David (Tastwelt) 190.
Keller, Hans H. (Bekanntheits- und Fremdheitseindruck) 14.
— Heinrich (Ärztliche Pädagogik) 227, 228.
— Karl (Landwirtschaft und Fürsorgeerziehung) 348.
— W. (Vegetative Neurose) 222.
Kellner, (Sprachstörungen der Schwachsinnigen) 63.
Kenworthy, Marion E. (Gefühlsleben überbegabter Kinder) 273.
Kiaulehn (Hilfsschullehrer und Blindenwesen) 234.
Kickhefel, G. (Nervensystem und Sprache) 81.
Kiffner, Fritz (Mehrlingsgeburt) 5.
Kincaid, Margaret (Differenzen beim Lernen) 17.
Kingsbury, Forrest Alva (Gruppenintelligenztest) 19.
Kirmsse, Max (Schwachsinnigenfürsorge) 322.
Kirsch, Hans (Konnatale Lues) 304.
Kleint, Herbert (Einstellung und Wahrnehmung) 192.
Kleist, Karl (Gegenwärtige Psychiatrie) 202.
Klemm, Otto, und Erik Olsson (Hilfen bei Gedächtnisleistungen) 100.
Klesk, Adolf (Behandlung Abnormer zu Hause) 145.
Klumker, Chr. J. (Uneheliche) 251.
Koby, F.-Ed. (Mongoloide Idiotie mit Katarakt) 122.
Koch, H. (Heilpädagogisches Seminar Berlin-Brandenburg) 296.
Köhler, Fritz (Intelligenzprüfungen an Krüppeln) 105.
Környey, Stephan (Fötales Zentralnervensystem) 81.
Koffka, K. (Psychische Entwicklung) 286.
Kompanejetz, S. (Kitzelsymptom bei Taubstummen) 329.
Kopczyński, Stanisław (Ärztliche Überwachung der Schulen) 162; (Sanatoriumsschulen) 247.
Korn, Georg (Rechenleistung) 198.
Korst, L. s. Krahmer, W. 264.
Krahmer, W., und L. Korst (Links- und Rechtshändigkeit) 264.
Krakowski, Br. (Kinderfürsorge in Polen) 336.

Kramer, Franz (Fürsorge für geistig und körperlich abnorme Kinder) 1.
Kramsztyk, Stefan (Entwicklungsanomalien) 185; (Kindermigräne) 41.
Krasemann, Erich (Säuglings- und Kleinkinderpflege) 157.
Krassmöller, W. (Heilpädagogische Behandlung Nervöser) 327.
Kretschmer (Suggerierte Krankheiten) 222.
— Ernst (Körperbau und Charakter) 2.
Kretzschmar, R. (Prüfungsverfahren für Hilfsschule) 142.
Kronfeld, Arthur (Psychotherapie) 196.
Kroon, H. M. (Erblichkeit der Trunksucht) 93.
Kruckenberg, Adolf (Schulklasse) 51.
Krueger, Felix (Strukturbegriff in Psychologie) 187.
Künkel, Hans (Einzelunterricht für Nervöse) 480.
— Ruth (Strafe in der Erziehung) 229.
Küntzel, Martha (Erziehung) 135.
Kufs, H. (Amaurotische Idiotie) 121.
Kuo, Zing Yang (Psychologie ohne Vererbung) 188.
Kupky, Oskar (Tagebücher von Jugendlichen) 117.

Lämel, Carl (Schilddrüsenschwellung. II.) 266.
Lämmermann, Hans (Testprüfung) 282.
Lafora, Gonzalo M. (Fürsorge für Taubstumme, Blinde, Schwachsinnige und Verwahrloste in Spanien) 89; (Pädagogisch-medizinische Organisation in Spanien) 319.
Laird, Donald A. (Berufseignung-Test) 284.
Lambolez, R. (Wachstum) 88.
Lange, Cornelia de (Säuglingsernährung) 160.
— Johannes (Vererbung der Schizophrenie) 268.
Langer, Erich (Geschlechtskrankheiten) 220.
Lasocka, M. (Sonderschule für moralisch Vernachlässigte) 234.
Lauber, J. (Handfertigkeitsunterricht in Hilfsschule) 324.
Lauterburg, Otto (Erziehung und Selbsterziehung) 134.
Laycock, Samuel Ralph (Bibelkenntnis-Test) 283.
Lazar, Erwin (Heilpädagogik) 316.
Lazarsfeld, Paul F., und Ludwig Wagner (Gemeinschaftserziehung) 49.
Lee, Ang Lanfen (Gedächtnis und Intelligenz) 193.
Legrün, Alois (Schrift und Krankheit) 218.
Lehmann (Jugendgerichtsgesetz) 345.
— Walter (Schulfarm Scharfenberg) 248.
Leidenius, L. s. Seitz, A. 183.
— Laimi (Elterliche Endokrine und Endokrine der Nachkommenschaft) 267.
Le Marquand, H. S. (Beginnende Geisteskrankheit) 132.
Lembke, Fr. (Wohlfahrtspflege auf dem Lande) 67.
Lenz, Fritz (Erziehung) 180.
Le Savoureux, Robert (Ausdrucksbewegungen und Sprache) 269.
Lesch, Erwin (Zweiter Kongreß für Heilpädagogik in München) 317.
Lesemann, Gust. (Gesamtunterricht in Hilfsschule) 144, 233.
Lester, John A. (Buchstabieren und Wortschatz) 283.
Levin, Ernst (Geschlechtskranke Kinder) 338.
Levy, David M., and Simon H. Tulchin (Widerstand bei Säugling und Kleinkind. II.) 289.
Lewis F. Park (Verhütung der Blindheit) 146.
— Nolan D. C. (Nerven- und Geisteskrankheiten) 133.
Ley, Aug. (Berufsberatung und Epilepsie) 342.
Leyen, Ruth v. der (Überempfindliche psychopathische Kinder) 163; (Sachverständigenkonferenz des Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen) 394.
Leyser, Edgar (Encephalitis epidemica) 35.
Liebenberg, Richard (Berufsberatung) 163; (Schulpflege in Berufsschulen) 341.
Liebmann, Albert (Sprachstörungen) 331.
Limp, Charles E. s. Hull, Clark L. 280.
— Chas. E. (Fähigkeitsprüfung) 280.
Lind, W. A. T. (Geschlechtskrankheiten und Schwachsinn) 11.
Lindenblatt, Leo (Pyknolepsie) 218.
Lindworsky, J. (Gedächtniseigenschaft) 16; (Relationstheorie) 12.
Lipmann, Otto (Begabtenauslese) 370; (Intelligenz) 18.
Liszt, Elsa von (Berliner Jugendgerichtshilfe) 346.
Lochmüller, Hanna (Klappsche Kriechübungen) 225.
Lochner, Rudolf (Seelische Eigenwesenheit) 94.
Löffler, Hans (Encephalitis epidemica) 35.
Löhr, Grete (Fürsorgeerziehung) 171.
Loosli, C. A. (Fürsorgeerziehung) 172.
Lorenz, Jakob (Arbeitende Jugend) 244.
Lückerath (Strafen in Fürsorgeerziehungsanstalten) 171.
Lundahl, Nils (Anstaltsfürsorge für Schwachsinnige, Taubstumme, Blinde in Schweden) 56.
Lunk, Georg (Interesse an Lehrgegenständen) 138.

Macciotta, G. (Schilddrüse und Kreatininstoffwechsel) 265.
McCormack, Noble D. (Unterernährung von Schulkindern) 74.
McGrath, Marie Cecelia (Moralische Entwicklung) 113.
McKinlay, Peter L. (Anthropometrische Studien) 91.
Madisson, H. (Verwahrlosung und Kriminalität) 300.
Magnus, R. (Körperstellung und Reflexe) 82.
Maier, Hans W. (Kastration und Sterilisation) 352; (Kinderpsychiatrische Tätigkeit in Zürich) 74.
Malinowski, Bronislaw (Mythus im Mutterrecht) 256.
Mann, Oskar (Intelligenz) 18.
Mannelli, T. (Eugenik und Abnorme) 72.
Manny, Franc A. s. Emerson. Wm. R. P. 7.
Marbe, Karl (Heimweh) 97.
Marburg, Otto (Psychopathen in Familienpflege) 58.
Marfan, A. B. (Angeborene Debilität) 206; (Tuberkulose) 39.
Margairaz, Emilie, et Jean Piaget (Davidsche Bilder) 279.
Marston, Leslie Ray (Mongolismus) 207.
Martens, Anna (Vorgeburtliche Erziehung) 256.
Martin, R. (Anthropometrie) 179.
— Rudolf (Körperentwicklung von Volksschulkindern) 88, 89
Masing, Ernst (Frühreife Knaben) 223.

Mateer, Florence (Kongenitale Syphilis und sexuelle Verbrechen) 253.
Maxfield, Francis N. (Zeichenblock- Test) 195.
Medow, W. (Psychose bei Oligophrenie) 301.
Meirowsky (Vererbungswissenschaft. I.) 268.
Melentjeva, E. s. Skorzov, W. 257.
Mende, Käthe (Englisches Kinderschutzgesetz) 67; (Kindererholungsheim) 155; (Social Case Study) 231.
Mensi, Enrico (Hypophyse und Diabetes insipidus) 223.
Merbitz (Alkoholbekämpfung in höheren Schulen) 341.
Merkin, Regina (Ozeretzky-Teste) 281.
Meyer, Jacob (Blutdruck) 177.
— L. F. (Krankheiten des Säuglingsalters) 32.
— — — und E. Nassau (Säuglings-Ernährungsstörungen)33.
Michaelis, Adolf (Adoleszenz) 118.
Miethge, E. (Psychoanalyse) 23.
Mikłaszewski, B. (Alkoholismus unter Kindern) 204.
— W. (Erbliche Belastung) 92; (Verbrecherisches Kind) 211; (Minderjährige Verbrecher in Polen) 348.
Mikułowski, Włodzimierz (Schulkind) 114.
Miller, Richard (Musikalische Begabung und Allgemeinbegabung) 275.
Möhring, H. (Spirometrische Untersuchungen an sprachkranken Kindern) 153.
Mönkemöller (Verwahrung Asozialer) 129; (Schwersterziehbare Fürsorgezöglinge) 374.
Mogilnicki, A. (Sonderschulen für Begabte) 248.
Mohr, George J. (Hemihypertrophie) 265.
Mondio, Guglielmo (Kinopsychose) 301.
Morgan, John J. B. (Suggestibilität) 20.
Moritz, E. (Tests zur Prüfung der Schüler) 196.
Morris, Myrl (Coccidien im Zentralnervensystem) 219.
Moses, J. (Jugendlicher Schwachsinn) 149.
Moss, Fred A. (Gefallen und Mißfallen) 189.
Muchow, Martha (Kinderpsychologie) 282.
Muck, O. (Ableseunterricht der Schwerhörigen) 59.
Müller, Georg (Logische Fähigkeiten) 104.
— Hilde (Intelligenzprüfung bei Anstaltskindern) 289.
— -Lyer, F. (Erziehung) 134.
Münch, Hans (Berufsfürsorge für Hilfsschüler) 250.
Muggia, Giuseppe (Kretinistische Kropfendemie) 44.
Murray, George R. (Zwillinge) 93.

Nassau, E. s. Meyer, L. F. 33.
Natorp, Paul (Sozialpädagogik) 227.
Necchi, Lodovico (Einteilung anomaler Kinder) 92.
Nemes-Müller, Martha (Grammatische Märchen) 50.
Neter, Eugen (Einziges Kind) 309; (Pflege des Kleinkindes) 246.
Netschajeff, A., und W. Prawdoluboff (Einbildungsvorgang) 104.
Neuber (Alkohol und Kind) 339.
Neumann-Rahn, Karin (Pflege von Geisteskranken) 132.
Nevsky, A. (Konstitution beim Kleinkind) 261.
Newsholme, Arthur (Alkoholproblem) 204.
Nice, Margaret Morse (Satzlänge beim Sprechen) 290.
Niessl von Mayendorf (Homosexualität) 29.
Nishizuka, Taijun (Osteologie) 177.
Nobel, E., und C. Pirquet (Kinderheilkunde) 214.
— Edmund (Schilddrüsenerkrankung) 43.
— — und Alexander Rosenblüth (Myxödem. III.) 44.
Noble, Ralph A. (Fürsorge für Geistesschwache) 56.
Nohl, Herman (Strafe) 309.
Norinder, Yngve (Schule und Berufswahl) 166.
Nowiński, Antoni (Ärztliche Überwachung der Schulen) 162.
Nowodworska, Marja (Tagesdienst in Sonderschule) 235.
Nowosselsky, S. A. (Säuglingssterblichkeit in Anstalten) 246.

Obarrio, Juan M. (Onirische Delirien) 297.
Odell, C. W. (Intelligenzprüfungen) 279.
Olesen, Robert, and Taliaferro Clark (Schilddrüsenvergrößerung) 46.
Ollenhauer, E. (Jugendschutz) 337.
Olsson, Erik s. Klemm, Otto 100.
Ormsby, Mary E. s. Hurry, Jamieson B. 41.
Orton, Samuel T. (Erbliche und familiäre Nerven- und Geisteskrankheiten) 91.
Oseretzky, N. (Rechtsschutz der Kinder in Rußland) 44.
Otis, Margaret (Suggestive Beeinflußbarkeit) 95.
Overborch, J. F. A. s. Frets, G. P. 120.
Owings, Chloe (Weibliche Polizei) 69.

Pacheco, Luis (Encephalitis lethargica) 303.
Panconcelli-Calzia, G. (Experimentelle Phonetik und Sprachwissenschaft) 238.
Papke (Krüppelfürsorge) 64.
Pappritz, Anna (Alkohol und Prostitution) 211.
Pastori, Giuseppina (Syphilis congenita und Minderwertigkeit) 124.
Paterson, Donald (Hypotonie) 182.
Paucot, H. (Pränatale Beratung) 73.
Paul, S. (Wilsonsche Krankheit) 38.
— -Boncour, G. (Charakteranomalien) 211; (Sexuelle Erziehung) 138.
Pauli, R., und A. Wenzl (Weber-Fechnersches Gesetz) 276.
Paull (Sozialschadhafte Familien) 71.
Paulsen, J. (Zwillinge) 263.
Pawlikowski, K. (Krüppelfürsorge) 241.
Peiper, Albrecht (Galvanischer Hautreflex) 86; (Sinnesempfindung vor Geburt) 81.
Pestalozzi, Heinrich (Erziehung kleiner Kinder) 135.
Peter, Rudolf (Schülerauslese) 232.
Peters, W. (Psychologie des Lernens) 230; (Vererbung und Persönlichkeit) 1.
Petersen, Peter (Lehrerbildung) 175.
Peterson, Harvey A. (Gedächtnis) 280.
Petrén, Alfred (Jugend- und Kinderfürsorge in Schweden) 67; (Pflege Schwachsinniger) 143.
Petrenko, J. G. (Geschlechtsleben der lernenden Jugend) 351.
Petroff, A. M. (Bekämpfung der kongenitalen Syphilis) 181.
Pette, H. (Epidemische Encephalitis) 36.

Petzelt, Alfred (Konzentration bei Blinden) 59.
Piaget, Jean (Entwicklung des Denkens) 288: (Kindliche Vorstellung von der Herkunft der Gestirne) 274; (Logik) 100.
— — s. Margairaz, Emilie 279.
Pines, I.-L. Ja., und F. Tron (Hereditäre Neuritis optica) 219.
Pintner, Rudolf (Gruppenteste) 280.
Pirquet, C. (Hypertrophia tonsillarum) 217.
— — s. Nobel, E. 214.
Poblador, Honorio (Hilfsbedürftige und straffällige Kinder auf den Philippinen) 350.
Pogorschelsky, Herbert (Mongolismus) 27; (Übererregbarkeit) 46.
Polkowski, Anna (Fürsorge für geistig minderwertige Mädchen) 235.
Pollak, E. (Schwachsinn) 293.
Ponikło, Józef (Allgemeinunterricht in Erziehungsanstalten) 253; (Fachausbildung in Erziehungsanstalten) 253.
Ponzo, Mario (Augenreflexe bei Schallokalisation der Blinden) 85.
Porter, Langley (Charakteranomalien) 128.
Posner, Stanislaw (Soziale Probleme im Völkerbunde) 338.
Potts, W. A. (Geistige Hygiene in England) **3**.
Power, Caroline (Asoziale Schülerinnen) 52.
Prager, Fritz (Rhythmische Leistungsfähigkeit) 276.
Prawdoluboff, W. s. Netschajeff, A. 104.
Preobrashenskij, S. S. (Taubstummheit) 329.
Pruette, Lorine (Tagträume heranwachsender Mädchen) 193.

Quadfasel, Fredy (Prüfung der moralischen Kritikfähigkeit) 195.
Quervain, F. de (Kretinismus) 185.

Rabenau, E. F. v. (Bodelschwingh) 309.
Raecke (Psychopathenfürsorge) 58.
Randall, H. E. (Sterilisation der Geistesschwachen) 181.
Rasdolsky, Iw. (Rechts-Linkshändigkeit) 264.
Raubenheimer, Albert Sydney (Kriminelle Neigungen bei Knaben) 298.
Ravizza, Alessandrina (Jugendwohlfahrtspflege in Italien) 339.
Reed, H. S. (Wachstum) 88.
Rees, John R. (Psychologie des Knaben) 202.
Rehm, Max (Kind in der Gesellschaft) 334.
Reich, F. (Bildung der Taubstummen) 237.
— Wilhelm (Triebhafter Charakter) 271.
Reichart, W. (Alte und neue Pädagogik) 228.
Reichel, Heinrich (Familien- und Erbforschung) 181.
Reichle, H. S. (Encephalitis epidemica) 303.
Reining (Unterbringungsheime für Jugendliche) 337.
Reininger, Karl (Soziale Verhaltungsweisen in Vorpubertät) 114.
Reiser, Oliver L. (Behaviorismus) 188.
Reiß, Eduard (Psychopathische Reaktionen) **492**.
Remy, L. (Geistige und manuelle Begabung) 283.
Renz, Kurt (Körperpflege) 258.
Révész, Géza (Abstraktion und Wiedererkennung) 286; (Topographisches Gedächtnis) 16.
Rheinstein, Max (Staat und elterliche Erziehungsgewalt) 68.
Rietschel, Hans (Kinderheilkunde) 215.
Rindfleisch, H. (Spinale Kinderlähmung) 220.
Rittershaus, E. (Intelligenzalter) 104.
Rivière, Marc (Syphilis in der 3. Generation) 221.
Robinson, Daisy M. O. (Geschlechtskrankheiten und geistige Störungen) 25; (Kongenitale oder ererbte Syphilis) 40.
Roch (Kropfprophylaxe) 45.
— M. (Heredo-Alkoholismus) 292.
Rochat Bujard (Schwierige Kinder) 233.
Rochlin, R. D. (Mutter- und Kinderschutz in Rußland) 158.
Roemer (Offene Fürsorge für Geisteskranke) 141.
Römer, G. A. (Psychographische Tiefenanalyse) 190.
Roesle, E. (Gesundheitsstatistik der Schulkinder) 80.
Rössel, Fr. (Hilfsschulkind) 293.
Rößle, Robert, und Herta Böning (Schulkinderwachstum) 7.
Rogatz, Julian L. s. Fischer, Louis 133.
Rohleder, Hermann (Zeugung I., II.) 9.
Roos, Julius (Auffassungsfähigkeit) 20.
Rosanoff, Aaron J. (Kinderhilfsarbeit in Los Angeles) 235.
Rosenberg, Ludwig (Mongoloide Idiotie) 123.
Rosenblüth, Alexander s. Nobel, Edmund 44.
Rosenhaupt, H. (Individual- und Sozialarzt) 79.
Rosenheck, Charles (Juvenile Paralyse) 302.
Rossolimo, G. I. (Psychologisches Profil und Gruppenprüfung) 109; (Psychotechnik, Psychologisches Profil, Konstitution) 21.
Rost, E., und G. Wolf (Alkohol und Nachkommenschaft) 93.
Rothe, Karl Cornelius (Heilkurse für sprachgestörte Schulkinder) 153; (Stottern und assoziative Aphasie) 239.
Rothert, Ida (Prostituierte) **431**.
Rott und Stahl (Kindererholungsfürsorge) 160.
Rotwein, Elli s. Schlamm, Melka 291.
Roubal, Jan (Struma congenita) 225.
Roubinovitch und M. E. Debray (Soziale Anpassung der geistig zurückgebliebenen Kinder in Frankreich) **18**.
Ruch, G. M., and G. D. Stoddard (Typen objektiver Prüfung) 278.
— Giles Murrel (Auffassungsfähigkeit zu Beginn und Schluß des Lernens) 99; (Intelligenzfaktor und Lernkurve) 279.
Rühle, Otto (Proletarisches Kind) 288.
Rummelhoff, Ivar (Krüppelfürsorge in Norwegen) 242.
Russow, K. E. (Psychische Verdrängungen) 131.
Rutkowski, Jerzy (Konstitutionslehre) 181.

Sachs, Hildegard (Psychologie und Berufsberatung) 164.
— M. (Schielen und Stottern) 61.
Samelson, S. (Lernanfänger) 262.
Sassenfeld, Jakob (Veränderungsauffassung) 14.
Saupe, Erich (Thoraxröntgenbild) 216.
Savary, Ernest (Erziehung der Taubstummen) 238.
Scabell, Albert (Virilismus und Pseudohermaphroditismus) 47.

Schalit, Susanne (Schlafstellungen) 189.
Schilder, Paul (Psychiatrie und Psychoanalyse) 203.
Schilling, Rudolf (Atembewegung beim Sprechen und Singen) 177.
Schindler, E., und P. Ziertmann (Berufsausbildung) 343.
Schläger, Georg (Kinderspielforschung. III.) 107.
Schlamm, Melka, und Elli Rotwein (Geschlechtsrolle bei Schulkindern) 291.
Schlapp, Max G. (Mongolismus) 208.
Schlatter, Margrit (Behandlung jugendlicherRechtsbrecher) 76.
Schlemmer, Hans (Jugendliches in der Philosophie) 351.
Schloeßmann, H. (Hämophilie) 94.
Schmid, E. (Gefährdung der Jugendlichen) 129.
Schmidt, Helmut (Suprarenalgenitales Syndrom) 47.
— Hugo (Hilfsschulpädagogik) 54.
— — s. Schulze, Eduard 56.
Schmitt, Walther (Schädigung der Nachkommenschaft durch Keimdrüsenbestrahlung) 92.
Schnell (Hilfsschulpädagogik) 55.
Schoen, Max (Prüfung des musikalischen Gefühls) 195.
Schönberger, Marg. (Myxödem) 43.
— Margarete (Gaumentonsillen) 217.
Schönfeld, W. (Geschlechtsverkehr unter Kindern) 29.
Scholtkowska, Gita (Neusprachlicher Unterricht) 138.
Schoo, Jan s. Chassé, Verploegh 347.
Schorsch, Ernst (Taubstummenfürsorge) 237.
Schröder, Hugo (Wilde Wanderer) 28.
— P. (Schwer erziehbare Kinder) 128.
Schroetter, Hermann (Endemischer Kropf) 45.
Schubert (Kinderzuschüsse und Waisenrenten in Invalidenversicherung) 252.
Schüle, G. (Heil- und Pflegeanstalten) 58.
Schuhmacher, W. (Hilfsschule und Arbeitsschule) 233.
Schulhof, Fritz (Couéismus) 110.
Schulz, Gertrud (Klappsches Kriechverfahren) 225.
Schulze, Eduard, und Hugo Schmidt (Rechenunterricht in Hilfsschulen) 56.
Schumsky, Z. (Hungern und Intelligenz) 183.
Schwab, Georg (Heimweh beim Kleinkind) 128.
Schwalbe, C. (Prostitution) 70.
Schwarm (Hilfsschulpädagogik) 234.
— K. (Hilfsschulpädagogik) 144.
Schwartz, Leonhard s. Bing, Robert 37.
Schwarz, Oswald (Psychogenese) 308.
Schwenkenbecher, A. (Kropfverhütung) 224.
Scripture, E. W. (Stottern) 63.
Scuri, Ernesto (Sexualerziehung) 139.
Searl, M. N. (Angstzustände nervöser Kinder) 210.
Seeling, Otto (Reifezeit und sexuelle Aufklärung) 119; (Suggestion und Heilpädagogik) 321.
Seelmann, Kurt (Erziehung Nervöser) 328.
— — s. Simon, Alfons 299.
Seemann, Miloslav (Sprachperzeption) 14.
Seitz, A., und L. Leidenius (Endokrines System der Eltern und Nachkommenschaft) 183.
Selz, Otto (Persönlichkeitstypen) 190; (Psychologische Grundlagen der Pädagogik) 226.
Šercer, Ante (Erziehung der Taubstummen) 150.
Serog, Max (Das nervöse Kind) 127.
Seyer, Paul (Waisenhäuser) 75.
Shellow, Sadie Myers (Zufälliges Merken) 99.
Shen, Eugene (Zuverlässigkeit persönlicher Schätzungen) 281.
Sheng, Hsia s. Hammond, John 186.
Sherman, Mandel and Bert I. Beverly (Halluzinationen) 26.
— — and Irene Case Sherman (Sensorisch-motorische Reaktionen) 85.
Siemens, Hermann Werner (Turmschädel) 3.
Siewers, A. B. (Psychiatrie und Schule) 176.
Silva, Harry R. de (Testmethoden) 20.
Simon, Alfons, und Kurt Seelmann (Schulkinderpsychologie) 299.
Simonic, Anton (Aufmerksamkeit und Willen eines Psychopathen) 305.
Sims, V. M. s. Chapman, J. Crosby 281.
Simson, T. (Bilderkunst asozialer Kinder) 300.
Sioli, F. s. Westphal, A. 121.
Skinner, H. H. (Angeborener Kropf) 225.
Skorzov, Wl., S. Iljina und E. Melentjeva (Fermentindex des Blutes. I.) 257.
Smiley, Dean Franklin (Gesundheitserziehung) 52.
Smith, Sydney Kinnear (Pathologische Angewohnheiten bei Vorschulpflichtigen) 145.
Soek, A. (Zählen und Rechnen) 51.
Somazzi, Ida (Erziehung junger Mädchen) 136.
Sommer, I. (Augen bei Taubstummen) 329.
— — s. Fischer, I. 148.
Sommerville, R. C. (Physische, motorische und sensorische Eigenschaften) 91.
Soria, Benito (Gesundes Kind) 182.
Spickernagel, W. (Haarpigment bei eineiigen Zwillingen) 185.
Spiegelberg, Rudolf (Kinderreichtum und sozialer Aufstieg) 187.
Spielrein, Isaak (Rechnen) 18.
Spitzy, Hans (Körperliche Entwicklung) 215; (Fähigkeiten beim Krüppel) 334.
Spöndlin, W. (Behandlung jugendlicher Rechtsbrecher) 76.
Spranger, Eduard (Psychologie des Jugendalters) 271.
Spufford-Morgan, Barbara (Fürsorge für geistig und körperlich behinderte Kinder in U. S. A.) 95.
Stahl s. Rott 160.
Stanojevič, Laza (Fürsorge für Sprachgestörte) 240.
Stefanowska, Michalina (Sonderschulen für geistig Zurückgebliebene in Warschau) 323.
Stefko, W. (Wachstum) 183.
Stein, Conrad s. Bauer, Julius 259.
— Leopold (Hörstummheit) 332; (Funktionsstörungen) 210; (Universelles Stammeln) 240.
Steinberg, Wilhelm (Raumvorstellung der Blindgeborenen) 147.
Steiner, Karl (Jugendbewegung) 189.
Steinhardt, Ignaz (Stottern) 240.
Sterba, Oskar (Selbstmordversuch eines Schülers) 131.
Sterling, Władysław (Schilddrüse bei Hilfsschülern) 294; (Spiegelschrift) 208; (Staatliches Institut für Spezialpädagogik in Warschau) 321.
Stern, Erich (Sexualpädagogik) 313.

Stern, William (Begabungsprüfung) 282; (Freundschaft u. Feindschaft in Pubertät) 107; (Hamburger psychologisches Laboratorium) 197; (Reifezeit) 200.
Stertz, G. (Encephalitis und psychische Störungen) 302.
Stieler, Georg (Emotionen) 97.
Stobart, J. C. (Unterricht durch Radio) 230.
Stocks, Percy (Erblichkeit von Schädelanomalien. I.) 3.
Stoddard, G. D. s. Ruch, G. M. 278.
Strasburger, Marja (Berufswahl für Zurückgebliebene) 342.
Strecker, Edward A., and Franklin G. Ebaugh (Neuropsychiatrische Folgeerscheinung nach Schädelverletzung) 34.
Streeter, B. H. (Psychologie und Religion) 109.
Stucke, K. (Freie Niederschriften in Hilfsschule) 57.
Stuks, G. G. (Mutter- und Kinderschutz in Rußland) 158.
Suchanek, Viktor (Fürsorgeerziehung) 171.
Sudhoff, Karl (Erstlinge der pädiatrischen Literatur) 255.
Sullivan, W. C. (Alkoholismus, Geisteskrankheiten und Verbrechen) 11.
Sunder, Johannes (Fürsorgepflicht) 251.
Swoboda, Hermann (Nachkommenschaft von Trinkern) 93.
Szulczewski, B. (Träume in Hypnose) 189.
Szuman, Stefan (Zeichnungen geistig Minderwertiger) 208.
Szumanowna, W. (Erziehung in der Anstalt) 145.
Szwarc, Edward (Schule für moralisch Vernachlässigte in Lodz) 328.

Takéouchi, K. (Dementia paralytica) 32.
Talbot, Fritz B. (Wachstum. I.) 89.
Tamm, Alfhild (Kau- und Schluckstörung) 307.
Tannenbaum, Samuel A. (Geschlechtliche Enthaltsamkeit) 10.
Tarassiewitsch, N. (Rückfall in Primitivzustände des Zeichnens durch Milieuwirkung) **344**.
Taylor, Graham Romeyn (Schwierige Kinder) 209.
— -Jones, Louise (Ausbleiben aus der Schule) 216.
Teitz, Johannes (Berufsberatung) 342.
Terman, Lewis M. (Begabung) 232.
Thalhofer, Franz Xaver (Jugendlektüre) 50.
Thedering, F. (Skrofulöse Jugend) 215.
Thiele, Rudolf (Encephalitis epidemica) **306**.
Thomson, John (Häusliche Krüppelpflege) 241.
Thorbecke, Clara (Fürsorge für Artistinnen und Tänzerinnen) 71; (Kindesmörderinnen) 169.
Thorson, Agnes M. (Zungenbewegung und innere Sprache) 82.
Thurstone, L. L. (Psychologische und pädagogische Teste) 278.
Tietze, Felix (Säuglingsfürsorge) 157.
Tippmann, Käthe (Leibesübungen bei Schwachsinnigen) 145.
Tobler, H. (Männliche Pubertät) 202.
Többen, Heinrich (Inzest) 169.
— H. (Psychopathenfürsorge) 328.
Tomb, J. W. (Intuitives Sprachverständnis) 194.
Tramer, M. (Einseitig talentierte Schwachsinnige) 205; (Psychische Störungen während Reifezeit) 292.
Trauner, Karl (Landerziehungsheim in Obritzberg) 247.
Trautmann, Edgar (Erwartung, Überraschung, Enttäuschung) 97.
Travis, Lee Edward (Geistige Konflikte und schlechte Leistungen) 32.
Trentzsch, Philip J. (Herzkraft und psychotischeEntwicklung) 301.
Tron, F. s. Pines, J.-L. Ja. 219.
Tuczek (Alkohol und Schule) 341.
Tulchin, Simon H. (Gruppenprüfung) 282.
— — — s. Levy, David M. 289.
Tullio, B. di (Erregbarkeit der Rechtsbrecher) 290.
Tully, Annabel M. T. (Anthropometrische Untersuchungen) 90.
Tumlirz, Otto (Reifejahre) 291, 309; (Werden und Reifen) 201.
Tyle, W. H. (Geschlechtsunterschiede) 291.

Ulbrich, Martin (Erblich Belastete) 208; (Psychopathen) 208.
Ullrich, O. (Geburtstraumatische Blutungen) 218.
Urbantschitsch, Rudolf (Psychoanalyse und Erziehung) 110.
Utitz, Emil (Charakterologie) 271.
Vadi, V. (Schulärztliche Forschung in Dorpat) 340.
Valentiner, Th. (Institut für Jugendkunde in Bremen) 66.
Vauzelle, R. (Vergleichen) 194.
Velasco Blanco, León (Kinderschutz) 73.
Veldhuijzen, W. F. (Sexuelle Erziehung) 51.
Velthuysen jr., G. (Uneheliche Kinder) 186.
Vernes, Arthur (Syphilis) 70.
Verschuer, Frhr. Otmar v. (Anthropologische Merkmale an Zwillingen) 263.
Vervaeck (Tuberkulose und Verbrechen) 261.
Vidoni, G. (Fürsorge für Geistesschwache) 55.
— Giuseppe (Abnorme Kinder) 182, 323; (Straffälligkeit Minderjähriger) 77.
Vigi, Ferruccio (Uterussarkom) 220.
Villaverde, José M.ª de (Kleinhirn bei Idiotie) 296.
Villinger, Werner (Onanie) **111**, **293**.
Vincent, E. Leona s. Clark, John R. 280.
Vivaldo, Juan Carlos (Krämpfe und Erbsyphilis) 218.
Voigtländer, Else (Fürsorgezöglinge) 31; (Geschlechtsunterschiede) 120.
Voigts, Heinrich (Interesse für Unterrichtsfächer) 137.
Volkelt, Hans (Komplexqualitäten in Kinderzeichnungen) 96.
Vom Bruck (Jugendgerichtsgesetz) 169.

Waardenburg, P. J. (Ophthalmoplegie) 219.
Wadi, W. (Konstitutionelle Eigenschaften) 89.
Waetzoldt (Bewahrung geistig Minderwertiger) 329.
Wagenen, M. J. van (Geistige Gewandtheit und Schulfertigkeit) 283.
Wagner, Ludwig s. Lazarsfeld, Paul F. 49.
— -Jauregg, Julius (Kretinismus und Taubstummheit) 296.
Wanecek, Ottokar (Tastsehen) 237.
Watson, John B. (Nichtsprachliches im Verhalten) 25.
Wawrzynowski, Michael (Spezialschulwesen in Polen) **40**.
— Michał (Sonderschulwesen in Ungarn) 235.
Wayenburg, G. van (Berufswahl) 341.

Weber, L. W. (Kastration und Sterilisation geistig Minderwertiger) 80.
— Walther (Leibesübungen als Erziehungsmittel) 314.
Wehn, Otto (Erwerbsarbeit von Kindern) 153.
Weidenreich, Franz (Schädelform und aufrechter Gang) 2.
Weiss, Siegfried (Asymmetrie. II.) 4.
— Th. (Willkürliche Vergleichsbildung) 17.
Weißenberg, S. (Geschlechtliche Interessen der Schulkinder) 119; (Körpergewicht) 88.
Weland, H. (Berufsschule und Hilfsschule) 323.
Welde, Ernst (Schulkinder-Vorsorge) 339.
Wendenburg (Gesundheitsfürsorge im rheinisch-westfälischen Industriegebiet) 154.
Wenzl, A. s. Pauli, R. 276.
Werneke, Franz (Tragik des Erziehers) 229.
Wernicke, Elfriede (Kindergärtnerin in Krankenanstalten) 69.
Westphal, A., und F. Sioli (Amaurotische Idiotie) 121.
Wetzel, Richard (Krüppelseele) 240.
Wexberg, Erwin (Ausdrucksformen des Seelenlebens) 188.
Weygandt (Chondrodystrophie) 27.
Weygandt, Wilhelm (Chondrodystrophie) 207.
White, Elsie (Schwierige Knaben) 53.
— William A. (Prostitution) 28; (Geisteshygiene) 346.
Whitely, Paul L. (Lernfähigkeit und vorausgehende Leistungen) 193.
Whiting, Helen Francis, and Horace Bidwell English (Ermüdungstest und Antrieb) 99.
Whitman, Esther C. (Handgeschicklichkeittest) 281.
Wiese, Otto (Heilturnen) 157.
Wiesel, J. (Endokrine Störungen in Pubertät) 42.
Willson, G. M. (Abweichung der Altersstaffel und des Quotienten) 283.
Wilson, J. H. (Intelligenzprüfungsmethoden) 196.
— Paul (Scham) 21.
Winkelmayer, Franz (Erziehungsanstalt Eggenburg) 234; (Heilpädagogik und Erziehungsfürsorge in Österreich) 34.
Winslow, Yvonne E. (Kindheitseinflüsse) 201.
Witt, Max H. (Singen und Stottern) 332.
Wittig, K. (Brandstifter) 210.
Wolf, Alfred (Fürsorge in Hilfsschule) 322.
— G. s. Rost, E. 93.
Wolf, Walter (Erblichkeit der Homosexualität) 30.
Woringer, Pierre (Sonnenmangel) 6.
Wright, Harald (Bevölkerung) 80.

Zannoni, Cirillo (Amaurotische Idiotie) 26.
Zappert, Julius (Krämpfe) 306; (Sehnervenatrophie) 38.
Zawialoff, E. (Einbildungsvorgänge bei moralisch-defektiven Kindern) 129.
Zeller, Friedrich (Kropfbekämpfung) 338.
Zeman, Hans (Eidetische Anlage) 23.
Ziegler, K. s. Fröhlich, G. 54.
Ziehen, Th. (Psychische Strukturen) 187.
Ziertmann, P. s. Schindler, E. 343.
Zilahi-Beke, Agnes (Individualpsychologie und Relativitätsprinzip) 107.
Zillig, Maria (Umstellbarkeit) 190.
Zühlsdorff, E. (Psychologie) 47.
Zürcher, E. (Jugendstrafrecht) 76.
— Emil s. Hafner, Karl 172.
Zurukzoglu, Stavros (Rassehygiene) 180.
Zwingenberger, Marianne (Nachheimpflege) 251.
Zylberlast-Zandowa (Das nervöse Kind) 127.

Sachregister.

(Bei den halbfett gedruckten Seitenzahlen handelt es sich um Originalarbeiten.)

Ablenkungstherapie bei krankhaften Trieben und Zwangszuständen (Bechterew) 28.
Ableseunterricht für Schwerhörige (Muck) 59.
Abnorme, Ausbildung von Lehrern für (Ciampi) 79.
— in Canada 205.
—, Einteilung (Necchi) 92.
— in England 205.
—, erziehbare, Fürsorge (De Sanctis) 52.
—, Fürsorge für, und Eugenik (Mannelli) 72.
—, Fürsorge für, als Prophylaxe jugendlicher Kriminalität (Albertini) 169.
—, gefährliche, Maßnahmen gegen (Delaquis) 169.
—, geistig und körperlich, Fürsorge (Kramer) **1**.
—, geistig und körperlich, Fürsorge in Norwegen für (Dahlström u. Jacobsen) **24**.
—, häusliche Behandlung (Klesk) 145.
—, Klassifikation der, und Vererbung (Vidoni) 182.
—, medizinisch-pädagogische Fürsorge (Vidoni) 323.
—, Pflichtunterricht in Italien für 58.
—, psychisch, Fürsorge in Frankreich für (Bally) **13**.
—, Syphilis congenita bei (Pastori) 124.
Absehunterricht bei Gehörleiden (Brauckmann) 330.
Abstinenz, sexuelle, Ursachen, Behandlung (Tannenbaum) 10.
Abstraktion, Psychologie und Pathologie (Eliasberg) 112.
— und Wiedererkennung (Révész) 286.
Addieren, fortlaufendes, Testuntersuchungen an Schulkindern (Fauth) 105.
Adoleszenz, Psychologie (Michaelis) 118.
Ärztliche Pädagogik (Keller) 227.
Affektivität, Entwicklung (Abramsohn) 290.
Alkohol und Jugendbewegung (Goebel) 338.
— -Problem, soziale Bedeutung (Newsholme) 204.
— und Prostitution (Pappritz) 211.
— und Schule (Merbitz) 341; (Tuczek) 341.
—, Wirkung (Gyllenswärd) 181.
— -Wirkung auf Nachkommenschaft, experimentelle Untersuchungen (Rost u. Wolf) 93.
Alkoholismus, Beziehung zu Psychosen und Verbrechen (Sullivan) 11.
—, Gefahren (Neuber) 339.
—, Heredo-, kleiner (Roch) 292.
— bei Volksschulkindern in Lodz (Miklaszewski) 204.
Allgemeinunterricht in Erziehungs- und Besserungsanstalten (Ponikło) 253.
Alter und Jugend (Gut) 228.
Altersstaffel und Quotient, Abweichung (Willson) 283.
Amaurotische Idiotie s. Idiotie, amaurotische.
Ambulatorium für Nerven- und Geisteskranke in der Schule „Z. Treves" in Mailand (Albertini) 55.
Ammenkinder, Fürsorge für (Acuña) 72.
Amnestische Aphasie (Gelb u. Goldstein) 125.
Anfälle, pyknoleptische (Lindenblatt) 218.
Angewohnheiten, pathologische, beim Kleinkind, Klinik für (Smith) 145.
Angstzustände bei nervösen Kindern (Searl) 210.
Anomale s. Abnorme.
Anomalie, Entwicklungs- (Kramsztyk) 185.
Anorexie, idiopathische (v. Gröer) 41.
Anpassung, soziale, der geistig zurückgebliebenen Kinder in Frankreich (Roubinovitch u. Debray) **18**.
—, soziale, und Charakter (Wilson) 21.
Anstalt, Bundeserziehungs-, österreichische (Belohoubek) 160.
—, Erziehung in (Szumanówna) 145.
—, Erziehungs- und Besserungs-, Fachausbildung und Allgemeinunterricht in (Ponikło) 253.
—, Erziehungs-, Eggenburg bei Wien (Winkelmayer) 234; (Glaser) 243; (Heeger) 328.
—, Erziehungs-, Leben der Zöglinge in (Loosli) 172.
—, Erziehungs- und Unterrichts-, private, in Deutschland 48.
— -Fürsorge für Schwachsinnige, Taubstumme und Blinde in Schweden (Lundahl) **56**.
—, Fürsorgeerziehungs-, Einrichtungen, Erlaß **194**.
—, Fürsorgeerziehungs, Erziehung und Disziplin in (John) 349.
—, Fürsorgeerziehungs-, Leben der Zöglinge in (Loosli) 172.
—, Fürsorgeerziehungs-, Strafen in (Lückerath) 171.
—, Heil-, Genesungs- und Erholungs-, Reichsverzeichnis 336.
—, heilpädagogische, und Hilfsschule (Bartsch) 53.
—, Heil- und Pflege-, und Heilpädagogik (Schüle) 58.
— -Kinder, häusliche Verhältnisse (Graimberg) 243.
— -Kinder, Intelligenzprüfung (Müller) 289.
— -Schule und Hilfsschule (Fröhlich u. Ziegler) 54.
—, Zöglings-, geschlossene, Erziehungspersonal in (Babicki) 175.
Anthropologie eineiiger Zwillinge (v. Verschuer) 263.
Anthropologische und schulärztliche Untersuchungen an Dorpater Schulkindern (Vadi) **340**.
— Untersuchungen und Hygiene des Kindes- und Säuglingsalters (Bachmann) **7**.

Anthropometrie (Martin) 179.
Anthropometrische Untersuchungen von Schulkindern (Freudenberg) 8; (Einhorn) 90; (Mc Kinlay) 91.
Antrieb und Ermüdungstest (Whiting u. English) 99.
Antwort und Intelligenz, Beziehung (Highsmith) 277.
Aphasie, assoziative, Behandlung (Rothe) 239; (Hoepfner) 331.
—, assoziative, und Stottern (Hoepfner) 151.
—, aufgabefreie Beachtungsvorgänge bei (Eliasberg) 112.
Arbeit, Erziehung der (Hellpach) 255.
—, geistige, Kurve der (De Sanctis) 98.
—, Industrie-, Problem der (Borst) 255.
— und Jugend (Graf) 167; (Bloch) 167.
Arbeitende Bevölkerung, Habitus und Konstitution (Ascher) 263.
— Jugend, Erziehung (Lorenz) 244.
Arbeiterjugend, sozialistische, sozialpolitische Tätigkeit (Ollenhauer) 337.
Arbeitsschule und Hilfsschule (Schuhmacher) 233.
Artistinnen, Fürsorge für (Thorbecke) 71.
Arzt und Jugendamt (Hagen) 68.
— und jugendliche Kriminelle (Gordon) 327.
Asoziale, Bilderkunst der (Simson) 300.
— Familien (Paull) 71; (Dirksen) 297.
—, pädagogische Erziehung (Power) 52.
—, Verwahrung (Mönkemöller) 129.
Assoziation und Lernfähigkeit (Cason u. Cason) 194.
— -Psychologie, psychische Struktur in (Ziehen) 187.
Asylschulen in Rom (De Sanctis) 141.
Asymmetrie, Schädel- (Weiss) 4.
Athetose und amaurotische Idiotie (Westphal u. Sioli) 121.
Atmung beim Sprechen und Singen (Schilling) 177.
Auffassungsfähigkeit während des Lernens (Ruch) 99.
—, Messung (Roos) 20.
Aufgabebewußtsein (Blumenfeld) 17.
Aufklärung und Psychanalyse (Urbantschitsch) 110.
Aufmerksamkeit und Willen bei Psychopathen (Simonic) **305**.
Augen-Erkrankungen (Heine) 219.
— -Fürsorge bei amerikanischen Schulkindern (Carris) 236.
— und Ohr, Beziehung bei Taubstummen und Taubstummenblinden (Fischer u. Sommer) 148.
— -Reflex bei Schallokalisation der Blinden (Ponzo) 85.
— bei Taubstummen (Sommer) 329.
Augenfarbe, Vererbung (Dürken) 182.
Ausbildung, Berufs-, Gesetzentwurf (Schindler u. Ziertmann) 343.
— der Jugend- und Vormundschaftsrichter in Berlin **192**.
— -Kurs für soziale Fürsorgearbeit in Münster i. W. **302**.
— für Lehrer Anomaler (Ciampi) 79.
—, Lehrer-, neue (Petersen) 175.
—, psychologische, der Richter (Aschaffenburg) 254.
Ausbildung Taubstummer (Reich) 237.
Ausdrucksbewegung und Sprache, Beziehung (Le Savoureux) 269.
Ausdrucksformen des Seelenlebens (Wexberg) 188.
Aussage, Kinder-, und Lüge (Döring) 194.
Autosuggestion, bewußte [Coué], erzieherische Bedeutung (Birnbaum) **284**.
—, psychische Behandlungsmethode (Schulhof) 110.

Beachtungsvorgänge, aufgabefreie, bei Aphasie, Demenz und Gehirnverletzung (Eliasberg) 112.
Bedingungsreflex, heilpädagogischer, und Suggestivbehandlung (Karger) 53.
Beeinflußbarkeit, suggestive, von Kindern (Otis) 95.
Begabte, analytische Untersuchung (Jones) 110.
—, Auslese (Lipmann) **370**.
—, Auslese in der Schule (Döring) 283.
—, Gewandtheit und Schulfertigkeit (van Wagenen) 283.
—, Sonderschulen für (Mogilnicki) 248.
Begabung, allgemeine und musikalische, Beziehung (Miller) 275.
—, geistige und manuelle (Remy) 283.
—, mathematische, von Knaben und Mädchen, Vergleich (Cameron) 202.
—, Pflege der (Terman) 232.
— -Prüfung, Tests zur 197.
Begriffe, Entstehung und Verwendung (Jacob) 192.
Begriffsbildung (Eliasberg) 17.
Behalten des Gelernten, Wirkung der Prüfung auf (Jones) 230.
Behaviorismus als Monismus der Bewegung (Reiser) 188.
— und Vererbung psychischer Eigenschaften (Kuo) 188.
Bekanntheitseindruck (Keller) 14.
Belastung, erbliche (Miklaszewski) 92.
Beobachtungsstation, psychiatrische 77.
Beratungsstelle für Schwererziehbare in Crefeld, Tätigkeitsbericht **185**.
— für Schwererziehbare in Mannheim, Tätigkeitsbericht **185**.
Berufsausbildung, Gesetzentwurf (Schindler u. Ziertmann) 343.
Berufsaussichten bei unvollendeter höherer Schulbildung (Gaebel) 251.
Berufsberatung 166; (Bogen) 250; (Teitz) 342.
—, akademische (Kammel) 249.
— und Epilepsie (Ley) 342.
— für Hilfsschüler (Münch) 250.
—, Methode und Technik (Liebenberg) 163.
— und Psychologie (Sachs) 164.
— und psychotechnische Eignungsprüfung (Bogusat) 165.
— Schwachsinniger (Brummhuber) 166.
Berufsbildung der Mädchen (Bloch) 167.
Berufseignung, Testprüfung (Laird) 284.
Berufsleben, Eingliederung der Frau in (Sachs) 164.
Berufsschule und Hilfsschule (Weland) 323.
— im Krüppelheim (Papke) 64.
—, Schulpflege in (Liebenberg) 341.
Berufswahl (van Wayenburg) 341.

Berufswahl der Hilfsschüler (Gohde) 166.
— und Psychanalyse (Urbantschitsch) 110.
— und Schule (Norinder) 166.
— für Zurückgebliebene (Strasburger) 342.
Bettnässen s. Enuresis.
Bevölkerung-Problem (Wright) 80.
Bewahrung bei geistiger Minderwertigkeit (Waetzoldt) 329.
— und Zwangsbehandlung (Fischer-Defoy) 70.
Bewegung, Behaviorismus als Monismus der (Reiser) 188.
Bewegungsapparat, peripherer, Konstitutionsdefekt (Bauer u. Aschner) 260.
Bibelkenntnis-Test (Laycock) 283.
Bilderkunst Asozialer (Simson) 300.
Bildnereien normaler und abnormaler Knaben (Christoffel u. Grossmann) 24.
Bildung, Wirtschaftslage, Kriminalität (Höpler) 76.
Bildungsstufe bei Epilepsie (Fox) 22.
Binet Test und eidetische Anlage (Carmichael) 274.
— -Test und Test motorischer Leistungen (Dashiell u. Glenn) 289.
Binetsche Scala, Intelligenzquotient an (Grzegorzewska) 105.
Biologie und Philosophie (Hartmann) 178.
Blinde, Anstaltsfürsorge in Schweden für (Lundahl) 56.
—, Augenreflexe bei Schallokalisation der (Ponzo) 85.
—, Elementarunterricht (Gentile) 59.
—, Fürsorge in Spanien für (Lafora) 89.
—, Konzentration bei (Petzelt) 59.
—, Pflichtunterricht in Italien für 58.
—, Unterricht in Hilfsschule (Kiaulehn) 234.
Blindenunion, italienische, 2. Kongreß 59.
Blindheit [Blindgeborene], Raumvorstellung bei (Steinberg) 147.
—, Hygiene in Erziehung und Unterricht (Bürklen) 147.
— und Syphilis (Jarecki) 150.
—, Ursachen (Frese) 146.
—, Verhütung (Lewis) 146; (Bruckner) 236.
Blut-Fermentindex bei Kindern (Skorzov, Iljina u. Melentjeva) 257.
Blutdruck beim Kinde (Meyer) 177.
Blutsverwandte und familiäre Idiotie (Bonaba) 122.
—, Zeugung unter (Rohleder) 9.
Blutung, intrakranielle, beim Neugeborenen (Ullrich) 218.
Blutuntersuchung in der sozialen Fürsorge (Jennicke) 70.
Bodelschwingh als Erzieher (v. Rabenau) 309.
Brandstifter, Psychologie (Wittig) 210.
Brustkorb s. Thorax.
Buchstabieren, Gewandtheit in, und andere Fähigkeiten (Lester) 283.

Charakter-Anomalie, Ursache, Behandlung (Porter) 128.
— -Anomalien (Paul-Boncour) 211.
— -Bildung und Sexualität (Exner) 230.
— und Intelligenzprüfung (Brown) 19.
— und Körperbau (Kretschmer) 2.
Charakter und Konstitution (Gruhle) 2.
— -Lehre (Kronfeld) 196.
— und soziale Anpassung (Wilson) 21.
—, triebhafter (Reich) 271.
— und Temperament-Tests (Collins) 281.
Charaktereigenschaften, erworbene, Vererbung (Fick) 1.
Charakterologie (Utitz) 271.
Chinesische Kinder, Entwicklung und Diät (Hammond und Sheng) 186.
Chondrodystrophie, Geisteszustand bei (Weygandt) 27, 207.
Chorea, Schrift bei (Legrün) 218.
Circulus vitiosus und nervöse Störungen (Hurry u. Ormsby) 41.
Coccidien im Zentralnervensystem (Morris) 219.
Coitierversuch bei Kindern (Bodek) 29; (Russow) 131.
Couésche Methode, erzieherische Bedeutung (Birnbaum) 284.

Daten-Gedächtnis, abnormes (Hennig) 16.
Davidsche Bilder (Margairaz u. Piaget) 279.
Delirien, onirische (Obarrio) 297.
Dementia, aufgabefreie Beachtungsvorgänge bei (Eliasberg) 112.
— praecox, Verhalten während Pubertät und spätere psychotische Persönlichkeit bei (Gibbs) 132.
Denken, Entwicklung (Piaget) 288.
—, prälogisches und logisches (Birnbaum) 192.
— und Sprache, Beziehung (Eliasberg) 112.
Denkvorgänge, Untersuchungen über (Blumenfeld) 17.
Diabetes insipidus und Hypophyse (Mensi) 223.
Dimension und Konstitution, Beziehung (Wadi) 89.
Dispositionsbegriff in der Praxis (Hanhart) 1.
Dysthymie (De Sanctis) 212.

Eggenburg, Erziehungsanstalt, (Winkelmayer) 234; (Glaser) 243; (Heeger) 328.
Ehe und Liebe (Ellis) 255.
Ehescheidung, Recht des Kindes bei (Eliasberg) 245.
Eidetik, Psychologie und Pädagogik (Jaensch) 274.
Eidetische Anlage und Binet Test (Carmichael) 274.
— Anlage, Untersuchungen (Zeman) 23.
— Vorstellung (Allport) 14.
Eigenwesenheit, seelische (Lochner) 94.
Eignungsprüfung, psychotechnische, und Berufsberatung (Sachs) 164; (Bogusat) 165.
—, psychotechnische, Handbuch (Giese) 284.
Ein-Wort-Satz (Freudenthal) 289.
Einbildung bei moralisch-Defektiven (Zawialoff) 129.
Einbildungskraft bei Schulkindern, Entwicklung (Alexandroff) 112.
Einbildungsvorgang, Einfluß der Verschiedenartigkeit der Reizobjekte auf (Netschajeff u. Prawdoluboff) 104.
Eineiigkeit bei Zwillingen (Siemens) 3.
Einflüsse, Kindheits- (Winslow) 201.
Einheitsfürsorge oder Spezialfürsorge (v. Gierke) 254.
Einstellung und Wahrnehmung (Kleint) 192.

Einziges Kind, Erziehung (Neter) 309.
Eklampsie der Mutter und Geburtstrauma (Entres) 25.
Ekstase, Freude in (Janet) 193.
Eltern, Verantwortlichkeit gegenüber den Kindern (De Sanctis) 176.
Emotionen (Stieler) 97.
Encephalitis epidemica (Reichle) 303; (Pacheco) 303.
— epidemica, Charakterveränderung nach (Leyser) 35.
— epidemica, Folgeerscheinungen (Löffler) 35; (Pette) 36; (Goodhart u. Cottrell) 37.
— epidemica, Gedächtnisverschlechterung bei (Bebb) 124.
— epidemica, Geistesstörung bei (Hall) 124.
— epidemica, Krankheitsbilder (Heinicke) 217.
— epidemica, psychische Folgen 213; (Thiele) **306**.
— epidemica, Torsionsdystonie nach (Bing u. Schwartz) 37.
—, Fürsorge (Heinicke) 146.
— und psychische Störung (Stertz) 302.
Endokrine Drüsen, Einfluß auf Wachstum und Entwicklung (Hiden) 265.
— Drüsen bei Eltern und Nachkommen, Beziehung, Tierversuch (Seitz u. Leidenius) 183; (Leidenius) 267.
— Dystrophie in Pubertät (Nobel) 43.
Entspannung und Spannung in Leibeserziehung (Bode) 314.
Enttäuschung, Einfluß auf Leistung (Trautmann) 97.
Entwicklung der Affektivität und Intelligenz (Abramsohn) 290.
— -Anomalie (Kramsztyk) 185.
— des Denkens (Piaget) 288.
— der Einbildungskraft bei Schulkindern (Alexandroff) 112.
— und endokrine Drüsen (Hiden) 265.
— und endokrine Drüsen der Nachkommen, Einfluß der elterlichen Endokrinen auf (Seitz u. Leidenius) 183; (Leidenius) 267.
— und Ernährung chinesischer Kinder (Hammond u. Sheng) 186.
—, geistige (Heinis) 23; (Bappert) 201; (Koffka) 286; (Bühler) 287.
— der Kinderseele (Compayré) 111.
—, körperliche (Spitzy) 215.
—, körperliche, Münchener Volksschulkinder (Martin) 88, 89.
—, körperliche, von Schulkindern (Tully) 90.
—, moralische (McGrath) 113.
—, psychische (Gadelius) 111.
— -Rhythmik und Sprache der Jugendlichen (Busemann) 105.
Entwicklungsmechanik und Pathologie des fetalen Zentralnervensystems (Környey) 81.
Enuresis, Behandlung (Amberg) 42; (Behm) 209; (Stephan) 209.
—, Heim in Gmünd (Hutter) 236.
—, Pathogenese und Therapie (Karger) 41.
Eos, heilpädagogische Zeitschrift **186**.
Epilepsie, Behandlung (Karger) 40.
— und Berufsberatung (Ley) 342.
—, Intelligenz und Bildungsstufe bei (Fox) 22.
Epilepsie und Kropf (Buscaino) 306.
—, Pathogenese (Cuneo) 307.
— und Syphilis congenita (Vivaldo) 218.
Erblich Belastete, Behandlung (Ulbrich) 208.
Erblichkeit s. Vererbung.
Erholungsanstalten, Reichsverzeichnis 336.
Erholungsfürsorge und Erziehung (Broßmer) 161.
— und Heilfürsorge (Goossens u. Weltring) 337.
— für Lehrlinge (Fürst) 156.
—, örtliche (Corte) 337.
—, Problem der 160.
Erholungsheim an der Adria (Mende) 155.
—, Erziehung im (Hegemann) 51.
Erlebnis, Gulliver-, der Jugend (Giese) 291.
Ermüdungstest und Antrieb (Whiting u. English) 99.
Ernährung s. a. Unterernährung.
Ernährungsstörungen im Säuglingsalter (Meyer u. Nassau) 33.
Erotik des Kindes, der Primitiven und Unbewußtes (Kaplan) 108.
Erregbarkeit, gemütliche, bei jugendlichen Kriminellen (di Tullio) 290.
Erwartung, Einfluß auf Leistung (Trautmann) 97.
Erwerbsarbeit von Kindern (Wehn) 153.
Erzieher in geschlossenen Zöglingsanstalten (Babicki) 175.
— -Schule für Fürsorgeerzieher **193**.
— -Tragik (Werneke) 229.
— und Verwahrungsgesetz (Gregor) **415**.
Erziehung s. a. Fürsorgeerziehung.
— -Anstalt Eggenburg bei Wien (Winkelmayer) 234; (Glaser) 243; (Heeger) 328.
— in Anstalten (Szumanówna) 145.
— -Anstalten, Bundes-, österreichische (Belohoubek) 160.
— -Anstalten, private, in Deutschland 48.
— der Arbeit (Hellpach) 255.
—, Berufs-, industrielle 166.
— - und Besserungsanstalten, Allgemeinunterricht u. Fachausbildung in (Ponikło) 253.
—, biologische Grundlagen (Lenz) 180.
— nach Bodelschwingh (v. Rabenau) 309.
— Blinder, Hygiene in (Bürklen) 147.
—, Couésche Methode (Birnbaum) **284**.
— und Disziplin in Fürsorgeerziehungsanstalt (John) 349.
—, Einfluß auf Links- und Rechtshändigkeit (Bethe) 263.
— des einzigen Kindes (Neter) 309.
— und Erholungsfürsorge (Broßmer) 161.
— im Erholungsheim (Hegemann) 51.
— -Fürsorge in Österreich (Winkelmayer) **34**.
— zum Gehorsam (Förster) 229.
—, Geschichte der (Barth) 134.
—, Gesundheits-, an der Cornell-Universität (Smiley) 52.
—, Grenzen der (Bernfeld) 310.
—, grundlegende Prinzipien (Göppert) 313.
—, harmonische, bis zum Schulalter (Keller) 227, 228.
— beim Kleinkind (Pestalozzi) 135.
—, körperliche, und Schularzt (Doernberger) 161.
—, Leibes-, Spannung und Entspannung in (Bode) 314.

Erziehung und Leibesübungen (Weber) 314.
— junger Mädchen (Somazzi) 136.
— Minderwertiger 144.
— nervöser Kinder (Serog) 127; (Jaroszyński) 127.
— nervöser Kinder in der Schule (Seelmann) 327.
—, pädagogische, von Asozialen (Power) 52.
— und Psychanalyse (Miethge) 23; (Urbantschitsch) 110.
— bei Psychopathen (v. d. Leyen) 163.
— und rhythmische Gymnastik (Balg) 314.
—, schwieriger Kinder (Rochat Bujard) 233.
— und Seelenwanderung (Küntzel) 135.
— und Selbsterziehung, Ziele und Wege (Lauterburg) 134.
—, sexuelle (Veldhuijzen) 51; (Paul-Boncour) 138; (Scuri) 139.
— und Sport (Hess) 230.
—, Sprachheil- 302.
— und Staatsschule (Hirsch) 135.
—, Strafe in der (Künkel) 229.
— Taubstummer (Šercer) 150; (Hellmann) 150; (Savary) 238.
— und Verstehen des Kindes (Bopp) 312.
—, vorgeburtliche (Martens) 256.
—, Willens- (Natorp) 227.
—, Ziel (Häberlin) 227.
Erziehungsgemeinschaft, Gemeinschaftserziehung durch (Lazarsfeld u. Wagner) 49.
Erziehungsgewalt, elterliche, und Staat (Rheinstein) 68.
Ethisches Urteil, Psychologie des (Johnston) 21.
Eugenienheim in Stockholm für Krüppel (Asplund) 65.
Eugenik und Fürsorge für Abnorme (Mannelli) 72.
Eunuchoider Hochwuchs (Henckel) 185.

Fachausbildung in Erziehungs- und Besserungsanstalten (Poniklo) 253.
Fähigkeiten-Differenzierung durch Tests (Hull u. Limp) 280.
—, geistige und körperliche, beim Krüppel (Spitzy) 334.
—, Gruppierung nach (Brooke) 197.
— -Prüfung, Regressionsgleichung bei (Limp) 280.
Familie, kindliche Prostitution in (Dreyfuß) 131.
—, Psychopathenfürsorge in (Marburg) 58.
—, sozialschadhafte (Paull) 71.
— und Vererbung (Reichel) 181.
Familienfürsorge und Schulpflege (Dohrn) 248.
Familienleben, libidinöse Struktur (Hug-Hellmuth) 105.
Farben-Psychologie (Jaensch) 96.
Farbenkonstanz der Sehdinge und innerer Farbensinn (Feyerabend) 96.
Farbennamen-Amnesie (Gelb u. Goldstein) 125.
Farbensinn, innerer, und Farbenkonstanz der Sehdinge (Feyerabend) 96.
Farbwürfeltest (Hutt) 195.
Feindschaft und Freundschaft in Pubertät (Stern) 107.
Ferienlager für straffällige Jungen 348.
Fermentindex des Blutes (Skorzov Iljina u. Melentjeva) 257.
Fernald - Jacobsohn - Test für moralische Kritikfähigkeit (Quadfasel) 195.
Fettsucht, juvenile (Engelbach) 223.
Förderklassen (Fürstenheim) 324.
— -Schüler, sozialhygienische Untersuchungen (Hanauer) 74.
Fragen, Psychologie und pädagogischer Wert (Kanther) 277.
Freiheit des Kindes (Fendrich) 227.
Freiluftschulen, internationaler Kongreß für 163.
Freizeit, Verwendung (Jucker) 71.
Fremdheitseindruck (Keller) 14.
Freude in der Ekstase (Janet) 193.
— am Großen und Kleinen (Busemann) 97.
Freundschaft und Feindschaft in Pubertät (Stern) 107.
Frühreifer Knabe (Masing) 223.
Fürsorge für Abnorme und Eugenik (Mannelli) 72.
— für Abnorme als Prophylaxe jugendlicher Kriminalität (Albertini) 169.
— für Ammenkinder (Acuña) 72.
—, Anstalts-, für Schwachsinnige, Taubstumme und Blinde in Schweden (Lundahl) 56.
— für Artistinnen und Tänzerinnen (Thorbecke) 71.
—, Einheits- oder Spezial- (v. Gierke) 254.
— bei Encephalitis (Heinicke) 146.
—, Erholungs-, und Erziehung (Broßmer) 161.
—, Erholungs- und Heil- (Goossens u. Weltring) 337.
—, Erholungs-, für Lehrlinge (Fürst) 156.
—, Erholungs-, örtliche (Corte) 337.
—, Erholungs-, Problem der (160).
— für erziehbare Abnorme (De Sanctis) 52.
— -Erzieher, Schule für 193.
—, Erziehungs-, in Österreich (Winkelmayer) 34
—, Familien-, und Schulpflege (Dohrn) 248.
— für geistig Anomale in Polen (Wawrzynowski) 40.
— für geistig und körperlich Abnorme in England (Potts) 3.
— für geistig und körperlich abnorme Kinder und Jugendliche (Kramer) 1.
— für geistig und körperlich Anomale in Norwegen (Dahlström u. Jacobsen) 24.
— für geistig Minderwertige außerhalb der Anstalt (Polkowski) 235.
— bei Geschlechtskrankheiten (Levin) 338.
— -Gesetzgebung und Gesundheitsfürsorge, Kursus in Marienruhe 192.
—, Gesundheits-, kommunale Vereinigung der (Wendenburg) 154.
—, Gesundheits-, für Mutter und Kind (Brown) 158.
—, Gesundheits-, seelische, in Volksschulen (Dunn) 73.
—, Gesundheits-, soziale (Fischer-Defoy) 153.
—, Gesundheits-, in Westfalen 247.
— für Hilfsbedürftige und Kriminelle auf den Philippinen (Poblador) 350.
— in Hilfsschule (Wolf) 322.
—, Jugend-, und Gefängniswesen 173.
—, Jugend-, kantonal-bernischer Informationskurs für 429.
—, Jugend- und Kinder-, in Schweden (Petrén) 67.
—, Jugend-, und Kinderschutzgesetz (Wehn) 15
—, Jugend-, Lehrgang in Frankfurt a. M. 521.

Fürsorge, Jugend-, und Rassehygiene (Friedl) 180.
—, Jugend-, Verein für Stralsund, Jahresbericht 77.
—, Jugend-, in Wien und Niederösterreich (Hellinger) 67.
— für Jugendliche, Verwahrloste und Trinker, Zürcher Gesetz **427**.
—, Kinder-, und Gesetzgebung (Burghart) 155.
—, Kinder-, und Klinik (Jasiński) 68.
—, Kinder-, in Polen (Krakowski) 336.
—, Kinder-, in Ungarn 67.
—, Kleinkind- (Neter) 246.
— für Kriminelle 347.
—, Krüppel-, in Anhalt 241.
—, Krüppel-, und Arzt (Gau) **135**.
—, Krüppel-, norwegischer Gesetzentwurf (Rummelhoff) 242.
—, Krüppel-, Organisation (Pawlikowski) 241.
—, medizinisch-pädagogische, für Abnorme (Vidoni) 323.
— für Minderwertige 144.
— für Mutter und Kind in Rußland (Stuks) 158; (Rochlin) 158.
—, öffentliche und private, Deutscher Verein für, Tagung 65.
—, offene, für Geisteskranke (Roemer) 141.
— für organisch geschädigte Kinder in öffentlichen Schulen (Beaven) 162.
—, pädagogische, für Schwachsinnige (Vidoni) 55.
— für psychisch Abnorme in Frankreich (Bally) **13**.
—, Psychopathen- (Raecke) 58; (Többen) 328.
—, Psychopathen-, 3. Tagung in Heidelberg, Bericht 324.
—, Psychopathen-, in Familienpflege (Marburg) 58.
—, Psychopathen-, in Mannheim, Jahresbericht **183**.
—, Psychopathen-, Deutscher Verein für **183**.
— für Säuglinge (Tietze) 157.
— für Säuglinge und Kleinkinder (Krasemann) 157; (Dibbelt) 246.
— für Schulkinder (Welde) 339.
— für Schulkinder bei häuslicher Vernachlässigung (Campbell) **163**.
—, Schwachsinnigen- (Kirmsse) 322.
—, Schwachsinnigen-, in Großbritannien und Amerika (Noble) 56.
— für Schwachsinnige und Minderwertige (Alzina y Melis) 143.
— für schwachsinnige und moralisch zu bessernde Kinder in Italien (Colucci) **20**.
—, Schwachsinnigen-, in New York (Brown) 235.
—, Schwachsinnigen-, in Schweden (Petrén) 143.
—, Schwachsinnigen-, in der Schweiz (Alther) 322.
— für Sehkraft bei amerikanischen Schulkindern (Carris) 236.
—, soziale, Blutuntersuchung in der (Jennicke) 70.
—, soziale, und psychisch Abnorme (Birnbaum) 321.
—, soziale, an Schulasylen in Rom (Banissoni) 75.
— für Sprachgestörte in Jugoslawien (Stanojevič) **240**.
Fürsorge für Taubstumme (Šercer) 150.
— für Taubstumme, Blinde, Schwachsinnige und Verwahrloste in Spanien (Lafora) **89**.
—, Taubstummen-, der Stadt Berlin (Schorsch) 237.
— -Zöglinge, Alter und Familienverhältnisse (Voigtländer) 31.
— -Zöglinge, schwersterziehbare, Sonderbehandlung (Mönkemöller) **374**.
Fürsorgearbeit, soziale, Ausbildungskurs in Münster i. W. **302**.
Fürsorgearztanwärter, Lehrgang für **302**; **521**.
Fürsorgeerziehung s. a. Erziehung.
—, Beschluß des Kammergerichts 79.
— und Gesetz (Suchanek) 171; (Löhr) 171; (Aichhorn) 171.
— und Landwirtschaft (Keller) 348.
—, Psychiatrie in (Göring) 78.
—, staatliche, Dauer 349.
— -Tagung in Dresden **424**.
Fürsorgeerziehungsanstalt, Disziplin und Erziehung in (John) 349.
— -Einrichtungen, Erlaß **194**.
—, Leben der Zöglinge in (Loosli) 172.
—, Strafen in (Lückerath) 171.
Fürsorgepflicht, Reichsverordnung (Sunder) 251.
Funktionsstörung, psychische Momente (Stein) 210.
Furcht, kindliche, Beseitigung (Jones) 21.
Fußleiden bei Schülern 216.

Galvanischer Hautreflex (Peiper) 86.
Gang, aufrechter, und Schädelform beim Menschen (Weidenreich) 2.
Ganzmethoden und Teilmethoden (Anderberg) 100.
Geburtstrauma und eklamptische Mütter (Entres) 25.
— und Gehirn (Fischer) 33.
Gedächtnis, Daten-, abnormes (Hennig) 16.
— -Eigenschaft, versteckte (Lindworsky) 16.
—, individuelle Unterschiede, Klassenexperiment (Peterson) 280.
— und Intelligenz (Lee) 193.
— -Leistung, mechanische und sinnvolle Hilfen bei (Klemm u. Olsson) 100.
— -Störung bei Hirnverletzten (Isserlin) 206.
—, topographisches (Révész) 16.
— -Verschlechterung bei Encephalitis epidemica (Bebb) 124.
Gedike, Friedrich (Kammel) 227.
Gefährdete, Fälle 128.
Gefährdung Jugendlicher durch Umgebung (Schmid) 129.
Gefängniskunde, schweizerische (Hafner u. Zürcher) 172.
Gefängniswesen und Jugendfürsorge 173.
Gefallen und Mißfallen, Anerziehung (Moss) 189.
Gefühlsleben beim Kleinkind (Huenekens) 296.
— bei Überbegabten (Kenworthy) 273.
Gehirn und Geburtstrauma (Fischer) 33.
— -Grippe s. Encephalitis epidemica.
—, pathologische Fälle, psychologische Analyse (Gelb u. Goldstein) 125.
— -Verletzte, Gedächtnisstörung bei (Isserlin) 206.

Gehirn-Verletzung, aufgabefreie Beachtungsvorgänge bei (Eliasberg) 112.
Gehörleiden, Absehunterricht bei (Brauckmann) 330.
Gehorsam, Erziehung zum (Förster) 229.
Geisteskranke, offene Fürsorge für (Roemer) 141.
—, Pflege bei (Neumann-Rahn) 132.
Geisteskrankheit, beginnende (Le Marquand) 132.
—, erbliche und familiäre, Pathologie (Orton) 91.
—, erbliche, Untersuchung sämtlicher Körperorgane bei (Lewis) 133.
— und Kinematograph, Beziehung (Mondio) 301.
Geistesstörung bei Encephalitis epidemica (Hall) 124.
— und Geschlechtskrankheiten (Robinson) 25.
Geistige Entwicklung (Koffka) 286; (Bühler) 287.
— Gesundheit von Knaben ausländischer Eltern (Jarrett) 244.
— Konflikte, schlechte Schulleistung infolge (Travis) 32.
— und manuelle Begabung (Remy) 283.
— Schwächezustände bei Hilfsschülern (Chotzen) 293.
Gelerntes, Wirkung der Prüfung auf Behalten des (Jones) 230.
Gemeinschaftserziehung durch Erziehungsgemeinschaften (Lazarsfeld u. Wagner) 49.
Genesungsanstalten, Reichsverzeichnis 336.
Geographie in Hilfsschule (de Graaff) 57.
Gerichtshilfe für Erwachsene, erste deutsche Tagung **301**.
Gesamtunterricht in Hilfsschule (Güntsche) 233; (Lesemann) 144, 230; (Hofmeister) 323.
Geschicklichkeit-Test (Whitman) 281.
Geschlechtseinschätzung bei Schulkindern (Schlamm u. Rotwein) 291.
Geschlechtsentwicklung und Nebennieren (Schmidt) 47.
Geschlechtskrankheiten-Bekämpfung in London (Fairfield) 243.
—, erworbene, bei Kindern (Schönfeld) 29.
—, Fürsorge bei (Levin) 338.
— und Geistesstörungen (Robinson) 25.
— bei Kindern (Langer) 220; (Juliusburger) 220.
— und Schule (Juba) 232.
—, Schutz der Kinder vor (Gumpert) 70.
— und Schwachsinn (Lind) 11.
Geschlechtskunde (Hirschfeld) 10, 131, 211.
Geschlechtsleben russischer Studenten (Petrenko) 351.
Geschlechtsreife s. Pubertät.
Geschlechtsunterschied bei Lernversuchen (Tyle) 291.
—, psychischer (Voigtländer) 120.
—, seelischer, Beziehung zu Trieben und Instinkten (Hoenig-Siedersleben) 15.
Geschlechtsverkehr unter Kindern (Schönfeld) 29.
Geschwister-Methode, empirische Prüfung im Tierexperiment (Just) 267.
Gesetz-Entwurf über Berufsausbildung (Schindler u. Ziertmann) 343.
— -Entwurf, norwegischer, zur Krüppelfürsorge (Rummelhoff) 242.
— und Fürsorgeerziehung (Aichhorn) 171; (Löhr) 171; (Suchanek) 171.
—, Jugendgerichts-, Abänderung (Lehmann) 345.
Gesetz, Jugendgerichts-, Erziehungsmaßregeln (van Dühren) 345.
—, Jugendgerichts-, Kritik (Vom Bruck) 169.
—, Jugendwohlfahrts- und Jugendgerichts- und Jugendfürsorge (Göring) 78.
—, Kinderschutz-, englisches (Mende) 67.
—, Psychopathen- (van Bouwdijk-Bastiaanse) 174.
—, Psychopathen-, in Holland **519**.
—, Verwahrungs-, und Erzieher (Gregor) **415**.
—, Wohlfahrtspflege-, in Sachsen 174.
—, Zürcher, zur Fürsorge für Jugendliche, Verwahrloste und Trinker **427**.
Gesetzgebung, Jugend- in Niederlanden (de Jongh) 345.
—, Jugendwohlfahrts-, deutsche, und Genfer Erklärung der Kindesrechte (v. Harnack) 69.
— und Kinderfürsorge (Burghart) 155.
Gestirne, kindliche Vorstellungen (Piaget) 274.
Gesundheit-Erziehung an der Cornell-Universität (Smiley) 52.
— -Fürsorge, kommunale Vereinigung der (Wendenburg) 154.
— -Fürsorge, seelische, in Volksschulen (Dunn) 73.
— -Fürsorge, soziale (Fischer-Defoy) 153.
— -Fürsorge in Westfalen 247.
—, geistige, von Knaben ausländischer Eltern (Jarrett) 244.
— -Pflege und Schularzt (Böhm) 174.
— -Pflege, Verbesserung (Hagen) 68.
— -Statistik der Schulkinder (Roesle) 80.
— und Wirtschaftsschwierigkeiten der Kinder in Deutschland (Faerber) 89.
Gewandtheit und Schulfertigkeit der Begabten und Minderbegabten (van Wagenen) 283.
Gewerbeschule, Tests für Ausbildungsfähigkeit in (Abel) 197.
Gewohnheiten, schlechte, beim Kleinkind (Huenekens) 296.
Gmünd, Bettnässerheim (Hutter) 236.
Grammatikalische Märchen (Nemes-Müller) 50.
Grübchen, Kinn- und Wangen-, Vererbung (Meirowsky) 268.
Grundstoffwechsel s. Stoffwechsel, Grund-.
Gruppenprüfung s. Test.
Gullivererlebnis der Jugend (Giese) 291.

Haarpigment bei eineiigen Zwillingen (Spickernagel) 185.
Habitus und Konstitution der arbeitenden Bevölkerung (Ascher) 263.
— bei Schulkindern (Faber) 262.
Hämophilie (Schloeßmann) 94.
Halluzination beim Kind (Sherman u. Beverly) 26.
Hamburg, Volksheim (Günther) 256.
Handfertigkeit- oder Werkunterricht in Hilfsschule (Lauber) 324.
Hautreflex, galvanischer (Peiper) 86.
Heilanstalten, Reichsverzeichnis (Krakowski) 336.
Heil- und Pflegeanstalt und Heilpädagogik (Schüle) 58.
Heilfürsorge und Erholungsfürsorge (Goossens u. Weltring) 337.
Heilpädagogik in Erziehungsanstalt Eggenburg (Winkelmayer) 234; (Glaser) 243; (Heeger) 328.

Heilpädagogik, Gemeinschaft in München für 429.
—, Grundlagen (v. Düring) 314; (Lazar) 316.
—, Grundriß (Heller) 141.
— und Heil- und Pflegeanstalten (Schüle) 58.
— nervöser Kinder (Krassmöller) 327.
— in Österreich (Winkelmayer) 34.
—, Probleme (Balogh) 245.
—, Psychopathen-Heimschule in Purkersdorf 429.
— und Psychopathologie, Kursus in Roda über 188.
— in der Schule „Z. Treves" in Mailand (Albertini) 55.
—, soziologische Aufgabe (Racher) 51.
—, Suggestion in (Seeling) 321.
—, 2. Kongreß in München 1924, Bericht (Lesch) 317.
Heilpädagogische Anstalt und Hilfsschule (Bartsch) 53.
— Kurse 142.
— Veranstaltungen, München 1926 516.
— Zeitschrift Eos 186.
Heilpädagogisches Seminar Berlin-Brandenburg (Koch) 296.
Heilturnen der Schwächlinge (Wiese) 157.
Heilung und Pflege des Kindes [Wiegendrucke] (Sudhoff) 255.
Heim, Bettnässer-, in Gmünd (Hutter) 236.
—, Erholungs-, an der Adria (Mende) 155.
—, Erholungs-, Erziehung im (Hegemann) 51.
—, Kinder-, in Freiburg i. B. (Zwingenberger) 251.
— für kriminelle Mädchen in Brüssel 347.
—, Krüppel-, Berufsschule im (Papke) 166.
—, Krüppel-, in Stockholm [Eugenienheim] (Asplund) 65.
—, Montessori-, in Süd-Afrika 187.
—, Psychopathen-, in Purkersdorf 429.
—, Volks-, Hamburger (Günther) 256.
Heimweh (Marbe) 97.
— beim Kleinkind (Schwab) 128.
Hermaphroditismus, Pseudo-, und Virilismus (Scabell) 47.
Herzkraft und Psychose, Beziehung (Trentzsch) 301.
Hilfen, mechanische und sinnvolle, bei Gedächtnisleistungen (Klemm u. Olsson) 100.
Hilfsarbeit, Kinder-, in Los Angeles (Rosanoff) 235.
Hilfsbedürftige Kinder, Fürsorge auf den Philippinen für (Poblador) 350.
Hilfsklassen an Schwerhörigen- und Sprachheilschulen (Dirr) 58.
Hilfsschüler (Rössel) 293.
—, Berufsberatung (Münch) 250.
—, Berufswahl (Gohde) 166.
—, geistige Schwächezustände bei (Chotzen) 293.
—, Syphilis congenita bei, serologische und klinische Untersuchungen (Czarnetzki) 472.
—, Thyreoidea bei (Sterling) 294.
Hilfsschule und Anstaltsschule (Fröhlich u. Ziegler) 54.
— und Arbeitsschule (Schuhmacher) 233.
— und Berufsschule (Weland) 323.
—, Blindenunterricht in (Kiaulehn) 234.
—, Fürsorge in (Wolf) 322.
—, Geographie in (de Graaff) 57.
Hilfsschule, Gesamtunterricht in (Lesemann) 144, 233; (Güntsche) 233; (Hofmeister) 323.
— und heilpädagogische Anstalt (Bartsch) 53.
—, hygienische Aufgabe (Schmidt) 54; (Schnell) 55.
—, Leseunterricht in (Borgards) 323.
—, Niederschriften in (Stucke) 57.
—, Prüfungsverfahren für Aufnahme (Kretzschmar) 142.
—, Rechnen in (Schulze u. Schmidt) 56.
— und Sprachheilkunde (Dirr) 239.
—, Werk- oder Handfertigkeitsunterricht in (Lauber) 324.
Hilfsschulpädagogik und Hygiene (Schwarm) 144, 234.
Hirn s. Gehirn.
Hörstummheit, motorische (Stein) 332.
Homosexualität, angeborene (Niessl von Mayendorf) 29.
—, Vererbung (Wolf) 30.
Hospitalismus in Kinderheimen (Eriksson) 226.
Hungern und Intelligenz (Schumsky) 183.
Hutchinsonsche Zähne und Syphilis congenita (Hochsinger) 40; (Cedercreutz) 304.
Hygiene in Erziehung und Unterricht bei Blinden (Bürklen) 147.
—, geistige, in England (Potts) 3.
—, geistige, und Jugendgericht (White) 346.
—, geistige, Testprüfung (Laird) 284.
—, Kinder-, in Sowjetrußland (Jefimoff) 90.
— des nachschulpflichtigen Alters (v. Gonzenbach) 156.
— des Seelenlebens im Schulalter (Gadelius) 112.
Hygienische und anthropologische Untersuchungen an Dorpater Schulkindern (Vadi) 340.
— Überwachung durch Schularzt (Kopczyński) 162; (Nowiński) 162.
Hyperkinemelie und Idiotie (Angarano) 123.
Hypertrophie, linksseitige (Mohr) 265.
—, partielle, angeborene (Baldazzi) 4.
—, Thyreoidea-, nichtendemische (Finkelstein) 266.
— tonsillarum infantilis (Schönberger) 217; (Pirquet) 217.
Hypnose (Kronfeld) 196.
—, Träume in (Szulczewski) 189.
Hypophyse und Diabetes insipidus (Mensi) 223.
Hypotonie (Paterson) 182.
Hysterie und Zwergwuchs bei Zwillingen (Grote u. Hartwich) 209.

Idiotie, amaurotische familiäre (Zannoni) 26; (Frets u. Overborch) 120; (Hassin) 121; (Kufs) 121; (Barański u. Bussel) 295; (Epstein) 295; (Greenfield u. Holmes) 295.
—, amaurotische familiäre, und Athetose (Westphal u. Sioli) 121.
—, familiäre, und Blutsverwandtschaft (Bonaba) 122.
— mit Hyperkinemelie (Angarano) 123.
—, Kleinhirnveränderung bei (de Villaverde) 296.
— mongoloide (Berry) 122; (Brushfield) 122; (Schlapp) 208.
—, mongoloide, Ätiologie (Marston) 207.
—, mongoloide, Entwicklung bei (Rosenberg) 123.

Idiotie, mongoloide familiäre (Chotzen) 207.
—, mongoloide, bei Geschwistern (Pogorschelsky) 27.
— mongoloide, mit Katarakt (Koby) 122.
Individualarzt und Sozialarzt (Rosenhaupt) 79.
Individualdienst und Rassedienst (Anton) 181.
Individualpsychologie und Menschenverstand (Jacobs) 281.
— und prälogisches Denken (Birnbaum) 192.
— und Relativitätstheorie (Zilahi-Beke) 107.
— und Strafrecht (Chassé u. Schoo) 347.
Individuelle Differenz bei zufälligem Merken (Shellow) 99.
Industriearbeit, Problem der (Borst) 255.
Instinkt und seelischer Geschlechtsunterschied (Hoenig-Siedersleben) 15.
Institut, Reichs-, für Pädagogik in Warschau (Grzegorzewska) 140.
Intelligenz und Antwort, Beziehung (Highsmith) 277.
—, Begriff und Formen (Lipmann) 18.
— und Gedächtnis (Lee) 193.
— und Hungern (Schumsky) 183.
— und Lernkurve (Ruch) 279.
— bei motorischem Lernen (Gopalaswami) 104.
— -Quotient an Binetscher Scala (Grzegorzewska) 105.
—, Wertung (Mann) 18.
Intelligenzalter, Schätzung (Rittershaus) 104.
Intelligenzpürfung s. a. Test.
— (Bobertag u. Hylla) 282; (Stern) 282.
— von Anstaltskindern (Müller) 289.
— und Auslese in der Schule (Berlinde) 22.
— und Charakter (Brown) 19.
—, diagnostischer Wert des Tests zur (Hamid) 279.
—, Einfluß früherer Prüfung auf (Odell) 279.
—, Entwicklung (Decroly) 278.
— bei Epilepsie (Fox) 22.
— an Krüppeln (Köhler) 105.
— -Methoden, Vergleich (Wilson) 196.
— bei Schwachsinn (Fischer) 199.
— in Sonderklasse für sprachgestörte Kinder (Dworak) **236**.
— ohne sprachliche Formulierung (Decroly) 278.
—, Tests (Ruch u. Stoddard) 278.
Interesse für Unterrichtsfächer bei Schulkindern (Lunk) 138.
— für Unterrichtsfächer bei Landkindern (Bode) 230.
— für Unterrichtsfächer in Mädchenschulen (Voigts) 137.
Intrakranielle Blutung bei Neugeborenem (Ullrich) 218.
Inzest (Többen) 169.
Jugend und Alter (Gut) 228.
— und Arbeit (Graf) 167; (Bloch) 167.
— und Philosophie der Gegenwart (Schlemmer) 351.
Jugendalter, Psychologie (Spranger) 271.
Jugendamt und Arzt (Hagen) 68.
Jugendbewegung und Alkohol (Goebel) 338.
—, Sinn der (Steiner) 189.
Jugendforschung, psychologische, und Psychologie der Gegenwart (Fischer) 270.
Jugendfürsorge und Gefängniswesen 173.
Jugendfürsorge, kantonal-bernischer Informationskurs für **429**.
— und Kinderschutzgesetz (Wehn) 153.
—, Lehrgang in Frankfurt a. M. **521**.
— und Rassehygiene (Friedl) 180.
— in Schweden (Petrén) **67**.
— -Verein für Stralsund, Jahresbericht 77.
— in Wien und Niederösterreich (Hellinger) 67.
Jugendgericht in Belgien (Collard) 168.
— und geistige Hygiene (White) 346.
— und Jugendgerichtshilfen, Vereinigung für, Ausbildungskurs **192**.
— in London 252.
Jugendgerichtsgesetz, Abänderung (Lehmann) 345.
—, Erziehungsmaßregeln (van Dühren) 345.
— und Fürsorgeerziehung (Göring) 78.
—, Kritik (Vom Bruck) 169.
Jugendgerichtshilfe, Berliner, 1923/24 (v. Liszt) 346.
Jugendgerichtstag, 6. deutscher, in Heidelberg 343.
Jugendgesetzgebung in Niederlanden (de Jongh) 345.
Jugendkunde, Friedrich Gedike (Kammel) 227.
—, Institut in Bremen für, Jahresbericht (Valentiner) 66.
— und pädagogische Psychologie, Kursus in Hamburg **189**.
Jugendleiterin und Jugendwohlfahrtspflegerin (v. Gierke) 254.
Jugendlektüre (Thalhofer) 50.
Jugendliche, erwerbstätige, Erziehung (Lorenz) 244.
—, Unterbringungsheim für (Reining) 337.
—, Zürcher Gesetz zur Fürsorge für **427**.
Jugendrecht und Jugendschutz (Ollenhauer) 337.
—, Schweizer (Briner) 168.
Jugendrichter und Vormundschaftsrichter, Ausbildungskurs in Berlin **192**.
Jugendschutz und Jugendrecht (Ollenhauer) 337.
— in Niederländisch-Ostindien (Haas) 350.
Jugendsichtung (Fürstenheim) **197**.
Jugendstrafrecht, Schweizer (Hauser) 76; (Zürcher) 76.
Jugendwohlfahrt s. a. Wohlfahrt . . .
— (Rehm) 334.
— -Gesetz und Fürsorgeerziehung (Göring) 78.
— -Gesetzgebung, deutsche, und Genfer Erklärung der Kindesrechte (v. Harnack) 69.
— in Italien (Ravizza) 339.
— und Kirche (Beutel) 243, 336.
—, öffentliche und private 155.
— -Reichsgesetz- und Wohlfahrtspflegegesetz in Sachsen 174.

Kaiserin Auguste Victoria-Haus, Bericht 72.
Kastration geistig Minderwertiger (Weber) 80; (Maier) 352; (Frank) 352.
Katalase, Blut-, Index (Skorzov, Iljina u. Melentjeva) 257.
Katalepsie (Fischer u. Rogatz) 133.
Katarakt und mongoloide Idiotie (Koby) 122.
Kau- und Schluckstörung, familiäre (Tamm) 307.
Keimdrüsenbestrahlung vor Befruchtung und Schädigung der Nachkommenschaft (Schmitt) 92.
Kinder s. a. Schulkinder.

Kinder-Fürsorge in Schweden (Petrén) 67.
— und Gesellschaft (Rehm) 334.
Kinderforschung, österreichische Gesellschaft für (Heller) 30.
Kindergärtnerin im Kinderkrankenhaus (Glüh) 73.
— in Krankenanstalten (Wernicke) 69.
Kindergarten und Schule (Fischer) 159.
Kinderheilkunde (Rietschel) 215.
— und Pflege des gesunden Kindes (Nobel u. Pirquet) 214.
Kinderlähmung, spinale (Rindfleisch) 220.
—, spinale, Jahreskurve (Aycock u. Eaton) 40.
Kinderreiche (Fischer-Defoy) 186.
Kinderreichtum und sozialer Aufstieg (Spiegelberg) 187.
Kinderschutz für in Heimen untergebrachte Kinder (Zwingenberger) 251.
—, Psychanalyse im (Aichhorn) 111.
—, staatliche Zentrale in Chile für 337.
Kinderschwestern, Säuglingsschutz durch (Velasco Blanco) 73.
Kinderzuschüsse in Invalidenversicherung (Schubert) 252.
Kindesalter-Hygiene und anthropologische Messungen (Bachmann) 7.
Kindesmörderin, jugendliche (Thorbecke) 169.
Kinematograph und Nerven- und Geisteskrankheiten (Mondio) 301.
Kirche und Jugendwohlfahrt (Beutel) 243, 336.
Kitzelsymptom bei Taubstummen (Kompanejetz) 329; (Fröschels) 329.
Klappsche Kriechübungen (Lochmüller) 225; (Schulz) 225.
Kleinhirn-Veränderung bei Idiotie (de Villaverde) 296.
Kleinkind, Behandlung in Seehospiz (Jaubert) 246.
—, Erziehung (Pestalozzi) 135.
—, Fürsorge (Neter) 246.
— -Fürsorge in Deutschland 72.
— -Fürsorge und -Erziehung (Dibbelt) 246.
—, Gefühlsleben und schlechte Gewohnheiten bei (Huenekens) 296.
—, Heimweh beim (Schwab) 128.
—, Klinik für pathologische Angewohnheiten bei (Smith) 145.
— -Pflege, Kursus 302.
— -Pflege und Säuglingspflege (Krasemann) 157.
—, Schule und Spielschule in Granada für (de Bujanda) 247.
—, Widerstand beim (Levy u. Tulchin) 289.
Klinik und Kinderfürsorge (Jasiński) 68.
— für pathologische Angewohnheiten beim Kleinkind (Smith) 145.
Knaben, kriminelle, Ferienlager für 348.
— mit kriminellen Neigungen, Charakterzüge bei (Raubenheimer) 298.
—, Psychologie (Rees) 202.
Knabenüberschuß (Freudenberg) 186.
Körper, Pflege (Renz) 258.
Körperbau und Charakter (Kretzschmer) 2.
— und Erkrankung (Henckel) 184.
Körperentwicklung s. Entwicklung, körperliche.
Körpergewicht nach Alter und Geschlecht (Weissenberg) 88.
— und Länge beim Schulkind (v. Brunn) 8.
Körpergewicht, Länge und Unterernährung (Dublin u. Gebhart) 6; (Emerson u. Manny) 7.
Körperlänge und -Gewicht beim Schulkind (v. Brunn) 8.
— -Gewicht und Unterernährung (Dublin u. Gebhart) 6; (Emerson u. Manny) 7.
Körperstellung und Reflexe (Magnus) 82.
Kombination, Zahlen-, beim Addieren und Multiplizieren (Batson u. Combellick) 280.
Komplexqualitäten in Kinderzeichnungen (Volkelt) 96.
Konflikte, geistige, schlechte Schulleistung infolge (Travis) 32.
Kongreß, erster internationaler, der Freiluftschulen 163.
—, Münchener, der Gesellschaft für experimentelle Psychologie (Muchow) 282.
—, Pädagogen-, erster Niederländischer 232, 516.
— für Stimm- und Sprachheilkunde, München 1926 516.
—, zweiter, für Heilpädagogik in München 1924, Bericht (Lesch) 317.
Konstitution, Bestimmung (Ascher) 259.
— und Charakter (Gruhle) 2.
— -Defekt des peripheren Bewegungsapparates (Bauer u. Aschner) 260.
— und Dimension, Beziehung (Wadi) 89.
— und Habitus der arbeitenden Bevölkerung (Ascher) 263.
— -Index bei Schulkindern (Fürst) 259.
— beim Kleinkind (Nevsky) 261.
— -Lehre (Rutkowski) 181.
— und lymphatischer Rachenring (Blos) 182.
—, Morphologie und Funktion (Aschner) 259.
— bei Normalen und Anomalen (Soria) 182.
— bei Ohrenkrankheiten (Bauer u. Stein) 259.
—, Pathologie (Bauer u. Stein) 259, 260.
— und psychologisches Profil (Rossolimo) 21.
— und Temperament (Kretschmer) 2.
— -Typen, psychophysische (Jaensch) 273.
Konzentration bei Blinden (Petzelt) 59.
Kopfform, menschliche (Hildén) 185.
Kopfschuß, Selbstmordversuch durch (Sterba) 131.
Krämpfe, Differentialdiagnose (Zappert) 306.
Kraftwechsel s. Stoffwechsel, Kraft-.
Krankenanstalt, Kindergärtnerin in (Wernicke) 69.
Krankenhaus, Kindergärtnerin im (Glüh) 73.
Krankheit, Schulversäumnis infolge (Taylor-Jones) 216.
Kreatinin-Stoffwechsel und Schilddrüse (Macciotta 265.
Kreisarzt- und Kreiskommunalarztanwärter, Lehrgang 302, 521.
Kretinismus (de Quervain) 185.
— in Österreich, Statistik (Wagner-Jauregg) 296.
— und Kropf, Bekämpfung (Bertolani) 44; (Muggia) 44.
— und endemischer Kropf, (Ebbell) 120.
—, Kropfoperation bei (Chaitan) 224.
Kriechübungen, Klappsche (Lochmüller) 225; (Schulz) 225.
Kriminalität und Alkoholismus (Sullivan) 11.
—, Diebstahls-, in Wien 1923 (Forcher) 347.

Kriminalität, Erwachsenen-, Verhütung in Kindheit (Catton) 348.
—, jugendliche (Vidoni) 77.
—, jugendliche, in Nigeria 253.
—, jugendliche, Prophylaxe (Albertini) 169.
—, kindliche, in Petersburg 77.
— und Neurose (Adler) 210.
— -Prophylaxe, Werkstätten für Kinder zur (Dunin-Sulgustowska) 235.
— und Tuberkulose (Vervaeck) 261.
— und Verwahrlosung (Madisson) 300.
—, Wirtschaftslage, Bildung (Höpler) 76.
Kriminelle, Fürsorge für 347; (Miklaszewski) 211.
—, jugendliche (Spöndlin) 76; (Schlatter) 76.
—, jugendliche, und Arzt (Gordon) 327.
—, jugendliche, Fürsorge auf den Philippinen für (Poblador) 350.
—, jugendliche, gemütliche Erregbarkeit bei (di Tullio) 290.
—, jugendliche, in Polen (Miklaszewski) 348.
—, jugendliche, Syphilis bei 221.
— Knaben, Ferienlager für 348.
— Mädchen, Heim in Brüssel für 347.
— Neigungen bei Knaben (Raubenheimer) 298.
Kropf, Ätiologie und Behandlung (Bircher) 224.
—, angeborener (Skinner) 255; (Roubal) 225.
— -Bekämpfung in Appenzell (Zeller) 338.
— -Endemie, kretinistische (Muggia) 44.
— -Endemie in Österreich (Schroetter) 45.
— und Epilepsie (Buscaino) 306.
— und Kretinismus, endemischer (Ebbell) 120.
— und Kretinismus, Prophylaxe (Bertolani) 44.
— bei Neugeborenen (Guggisberg) 265.
— bei New Yorker Schulkindern (Goldberger u. Aldinger) 266.
— -Operation bei Kretinismus (Chaitan) 224.
— -Prophylaxe (Bleyer) 45; (Roch) 45; (Schwenkenbecher) 224.
— -Prophylaxe in Österreich (Wagner-Jauregg) 296.
—, Vererbung (Fürst) 185.
Krüppel, Berufsschule und Leibesübungen im Krüppelheim (Papke) 64.
—, geistige und körperliche Fähigkeiten (Spitzy) 334.
—, häusliche Pflege (Thomson) 241.
—, Intelligenzprüfung bei (Köhler) 105.
— -Problem (Jones) 333.
— -Seele, Erforschung (Wetzel) 240.
Krüppelfürsorge in Anhalt 241.
— und Arzt (Gau) **135**.
—, norwegischer Gesetzentwurf (Rummelhoff) 242.
—, Organisation (Pawlikowski) 241.
Krüppelheim in Stockholm [Eugenienheim] (Asplund) 65.
Kunstform und kindliches Spiel (Schläger) 107.
Kurs, Ausbildungs-, für soziale Fürsorgearbeit in Münster i. W. **302**.
— zur Fortbildung der Jugend- und Vormundschaftsrichter **192**.
— über Fürsorgegesetzgebung in Marienruhe **192**.
— in Säuglings- und Kleinkinderpflege **302**.
— über Heilpädagogik und Psychopathologie in Roda **188**.
Kurs, heilpädagogischer 142.
—, Informations-, kantonal-bernischer, für Jugendfürsorge **429**.
— für Säuglings- und Kleinkinderpflege **302**.
—, Sprachheil-, im heilpädagogischen Seminar Berlin-Brandenburg **522**.
— für sprachgestörte Schulkinder in Wien (Rothe) 153.
Kurve der geistigen Arbeit (De Sanctis) 98.

Landeserziehungsheim Eggenburg (Winkelmayer) 234; (Glaser) 243; (Heeger) 328.
— in Obritzberg (Trauner) 247.
Landeserziehungsheime (Andreesen) 140.
Landkind, Beliebtheit der Unterrichtsfächer bei (Bode) 230.
—, seelische und soziale Lage (Heywang) 114.
Landwirtschaft und Fürsorgeerziehung (Keller) 348.
Lateinunterricht, Prognose (Clem) 283.
Lebensbedingungen russischer Schüler (Ekel) 162.
Lebensvorgänge, körperlich-seelisches Zusammenwirken in (Heyer) 188.
Lehrer-Ausbildung, neue (Petersen) 175.
Lehrgang über Jugendfürsorge in Frankfurt a. M. **521**.
— für Kreisarzt-, Kreiskommunalarzt-, Schul- und Fürsorgearztanwärter **302**, **521**.
Lehrlinge, Erholungsfürsorge (Fürst) 156.
Leibeserziehung, Spannung und Entspannung in (Bode) 314.
Leibesübungen und Erziehung (Weber) 314.
— im Krüppelheim (Papke) 64.
— bei Schwachsinnigen (Tippmann) 145.
Leistung, Einfluß von Erwartung, Überraschung und Enttäuschung auf (Trautmann) 97.
—, Rechen-, Variabilität (Clark u. Vincent) 280.
—, Schul-, schlechte, infolge geistiger Konflikte (Travis) 32.
Leistungsfähigkeit, körperliche, Klassifikation (Guttmann) 91.
—, rhythmische, experimental - psychologische Untersuchung (Prager) 276.
Leptophilie (Busemann) 97.
Lernanfänger [Kriegskinder], Untersuchungen (Samelson) 262.
Lernen, Auffassungsfähigkeit während (Ruch) 99.
—, individuelle Differenzen bei (Kincaid) 17.
—, motorisches, Intelligenz bei (Gopalaswami) 104.
—, Psychologie (Peters) 230.
Lernfähigkeit und Assoziationstendenzen (Cason u. Cason) 194.
— nach körperlichen und geistigen Leistungen (Whitely) 193.
Lernkurve und Intelligenz (Ruch) 279.
Lernversuche, Geschlechtsunterschiede bei (Tyle) 291.
Leseunterricht in Hilfsschule (Borgards) 323.
Libidinöse Struktur des Familienlebens (Hug-Hellmuth) 105.
Liebe und Ehe (Ellis) 255.
Liebeswahl und Psychanalyse (Urbantschitsch) 110.
Linkshändigkeit und Rechtshändigkeit (Downey) 5.

Linkshändigheit und Rechtshändigkeit, Einfluß der Erziehung auf (Bethe) 263.
— und Rechtshändigkeit, experimentelle Untersuchungen (Krahmer u. Korst) 264.
— und Rechtshändigkeit, funktionelle Bedeutung (Rasdolsky) 264.
—, Ursprung (Inman) 60.
Logik, kindliche, Grundzüge (Piaget) 100.
Logische Fähigkeiten, Prüfung (Müller) 104.
Logopädie s. Sprachheilkunde.
Lüge und Aussage von Kindern (Döring) 194.
—, Psychopathologie (Altshuler) 297.

Mädchen, Berufsbildung (Bloch) 167.
—, Erziehung (Somazzi) 136.
—, Interesse für Unterrichtsfächer bei (Voigts) 137.
—, kriminelle, Heim in Brüssel für 347.
—, Tagträume (Pruette) 193.
—, Wachstum jenseits Pubertät (Abramson) 88.
Märchen, grammatische (Nemes-Müller) 50.
— und kindliche Phantasie (Bühler) 275.
Manisch-depressives Irresein, Schrift bei (Hirt) 214.
Manuelle und geistige Begabung (Remy) 283.
Masturbation s. Onanie.
Mathematische Begabung bei Knaben und Mädchen, Vergleich (Cameron) 202.
Medizin, soziale und sozialisierte (v. Hayek) 254.
Megalophilie (Busemann) 97.
Mehrlingsgeburt, Entstehung und eugenetische Bedeutung (Kiffner) 5.
Mendel-Zahlen bei niedriger Nachkommenzahl (Just) 267.
Menschenverstand und Individualpsychologie (Jacobs) 281.
Merken, zufälliges, individuelle Differenzen (Shellow) 99.
Messung, anthropometrische an Schulkindern (Einhorn) 90; (Mc Kinlay) 91.
Methode, direkte und indirekte, im neusprachlichen Unterricht (Scholtkowska) 138.
Migräne, Kinder- (Kramsztyk) 41.
Milieu-Erkrankung (Friedjung) 292.
—, Rückfall in Primitivzustand des Zeichnens durch Einfluß des (Tarassiewitsch) **344**.
Minderbegabte, Gewandtheit und Schulfertigkeit (von Wagenen) 283.
Minderjährige, sozial-rechtlicher Schutz in Rußland (Oseretsky) **44**.
—, Straffälligkeit (Vidoni) 77.
—, Erziehungsmöglichkeiten 144.
—, Fürsorge (Alzina y Melis) 143, 144.
—, geistig, gefährliche, Maßnahmen gegen (Delaquis) 169.
Minderwertigkeit, geistige, Bewahrung bei (Waetzold) 328.
—, geistige, Fürsorge außerhalb der Anstalt (Polkowski) 235.
—, geistige, Kastration und Sterilisation bei (Weber) 80; (Maier) 352.
—, geistige, schematisches Zeichnen bei (Szuman) 208.
—, körperliche, Fürsorge in Schulen bei (Beaven) 162.
—, moralische, Einbildung bei (Zawialoff) 129.
Minderwertigkeit, moralische, Fürsorge in Italien für (Colucci) **20**.
— und Sprachstörung, spirometrische Untersuchungen bei (Möhring) 153.
Mißbildung, Mongolenfleck bei (Bruch) 123.
Mißfallen und Gefallen, Anerziehung (Moss) 189.
Mittleres Kind, Seelenleben (Goldberger) 288.
Mongolenfleck bei Mißbildung (Bruch) 123.
Mongolismus s. Idiotie, mongoloide.
Montessori-Heim in Süd-Afrika **187**.
— -System, Kritik (Buchholz) 231.
Moral insanity, Einbildung bei (Zawialoff) 129.
— insanity, Fürsorge in Italien bei (Colucci) **20**.
— insanity, Psychopathologie der (Herzig) 28.
— insanity, Sonderschule in Polen für (Lasocka) 234; (Szwarc) 328.
Moralische Entwicklung (McGrath) 113.
— Kritikfähigkeit, Fernald-Jacobsohnsche Prüfüngsmethode (Quadfasel) 195.
Motorische Funktion, Ozeretzky-Tests für (Merkin) 281.
—, physische und sensorische Eigenschaften (Sommerville) 91.
— -sensorische Reaktionen (Gundaitis) 14; (Sherman u. Sherman) 85.
Motorisches Lernen, Intelligenz bei (Gopalaswami) 104.
Musikalische Begabung und Allgemeinbegabung, Beziehung (Miller) 275.
Musikalisches Gefühl, Test (Schoen) 195.
Mutter und Kind (Pestalozzi) 135.
— und Kind, Gesundheitsschutz (Brown) 158.
Mutterrecht, Mythus im (Malinowski) 256.
Mutterschutz durch pränatale Beratung (Paucot) 73.
— in Rußland (Stuks) 158; (Rochlin) 158.
Myxödem, Blutbefund bei (Schönberger) 43.
—, Grundumsatz bei (Nobel u. Rosenblüth) 44.

Nachkommenschaft, Alkoholwirkung auf, experimentelle Untersuchungen (Rost u. Wolf) 93.
—, endokrine Drüsen bei Eltern und bei (Seitz und Leidenius) 183; (Leidenius) 267.
— -Schädigung und Keimdrüsenbestrahlung vor Befruchtung (Schmitt) 92.
— von Trinkern, Periodizität in (Swoboda) 93.
Nachschulpflichtiges Alter, Hygiene (v. Gonzenbach) 156.
Nanosomie s. Zwergwuchs.
Nebennieren und Geschlechtsentwicklung (Schmidt) 47.
Nervenkrankheiten, erbliche und familiäre, Pathologie (Orton) 91.
—, erbliche, Untersuchung sämtlicher Körperorgane bei (Lewis) 133.
— und Kinematograph, Beziehung (Mondio) 301.
Nervensystem, funktionelle Bedeutung für Sprache (Kickhefel) 81.
—, Zentral-, biochemische Untersuchungen (Bergamini) 87.
—, Zentral-, Coccidien im (Morris) 219.
—, Zentral-, fetales, Entwicklungsmechanik u. Pathologie (Környey) 81.
Nervöse Erwachsene und schwer erziehbare Kinder (Adler) 299.
— Kinder (Zylberlast-Zandowa) 127.

Nervöse Kinder, Angstzustände (Searl) 210.
— Kinder, Einzelunterricht (Künkel) **480**.
— Kinder, Erziehung (Serog) 127; (Jaroszyński) 127.
— Kinder, Erziehung in der Schule (Seelmann) 328.
— Kinder, Heilpädagogik (Krassmöller) 327.
— Störungen und Circulus vitiosus (Hurry u. Ormsby) 41.
Neugeborene-Gewicht aus Kriegs- und Nachkriegszeit (Bondi) 6.
—, Separation von der Mutter (Fruhinsholz) 245.
Neuritis optica hereditaria (Pines u. Tron) 219.
Neuropsychiatrie (De Sanctis) 133, 212, 292.
Neurose, vegetative (Keller) 222.
— und Verbrechen (Adler) 210.
Neurosyphilis und Syphilisbehandlung (Gumpert) 305.
Neurovegetative und psychische Störungen, neues Krankheitsbild (Haushalter) 222.
Nichtsprachliches im Verhalten (Watson) 25.
Niederschriften in Hilfsschule (Stucke) 57.
Normen und Tests bei 6jährigen Schulkindern (Easby-Grave) 110.

Obritzberg, Landeserziehungsheim (Trauner) 247.
Ohr und Auge, Beziehung bei Taubstummen und Taubstummblinden (Fischer u. Sommer) 148.
— -Krankheiten, Vererbung und Konstitution (Bauer u. Stein) 259.
Oligophrenie, Psychosen bei (Medow) 301.
Onanie (Balboni) 29; (Villinger) **110**, **293**; (Dattner) 131; (Friedjung) **288**.
Onirische Delirien (Obarrio) 297.
Ophthalmoplegie, angeborene (Waardenburg) 219.
Osteologie von Feten, Neugeborenen, Kindern und Erwachsenen (Nishizuka) 177.
Otto, Berthold, Entwicklung und pädagogische Gedanken (Ferber) 226.
Ozeretky-Tests für motorische Funktionen (Merkin) 281.

Pädagogen-Kongreß, erster Niederländischer 232, **516**.
Pädagogik, ärztliche (Keller) 227.
—, alte und neue (Reichart) 228.
— und Eidetik (Jaensch) 274.
— und Fragen der Schüler (Kanther) 277.
—, Hilfsschul-, und Hygiene (Schwarm) 144.
— und Psychologie (Zühlsdorff) 47.
—, psychologische Grundlagen (Selz) 226.
—, Reichsinstitut in Warschau für (Grzegorzewska) 140.
—, Reizmittel in (Hurlock) 313.
—, Sexual- (Stern) 313; (de Graaf) 314.
—, Sozial- (Natorp) 227.
—, Sozial-, staatliches Institut in Polen für **193**.
—, Spezial-, Warschauer staatliches Institut für, schulärztliche Tätigkeit am (Sterling) 321.
Pädagogische Erziehung von Asozialen (Power) 52.
— Forschung, Jahrbuch der Amerikanischen Gesellschaft für 166.
— Gedanken von Berthold Otto (Ferber) 226.
— -medizinische Organisation in Spanien (Lafora) 319.
— Psychologie (Grunwald) 200.
Pädagogische Psychologie und Jugendkunde, Kursus in Hamburg **189**.
— -psychologische Tätigkeit des Hamburger psychologischen Laboratoriums (Stern) 197.
Pädagogisches Jahrbuch der Wiener pädagogischen Gesellschaft 47.
Paralyse, progressive juvenile (Takéouchi) 32; (Rosenheck) 302.
Pavor nocturnus (Alters) 297.
Periodizität in Nachkommenschaft von Trinkern (Swoboda) 93.
Persönlichkeit-Erfassung und Personalbogen (v. Bracken) 287.
—, psychographische Tiefenanalyse (Römer) 190.
—, psychotische, und Verhalten während Pubertät bei Dementia praecox (Gibbs) 132.
— von Schulkindern und Fürsorge (Campbell) 163.
—, Typen (Selz) 190.
— und Vererbung (Peters) 1.
Personalbogen und Persönlichkeitserfassung (v. Bracken) 287.
—, Schüler- (Bobertag) 254.
Pflege bei Geisteskranken (Neumann-Rahn) 132.
— des gesunden Kindes (Nobel u. Pirquet) 214.
—, häusliche, für Krüppel (Thomson) 241.
— und Heilung des Kindes [Wiegendrucke] (Sudhoff) 255.
— des Körpers (Renz) 258.
Pflegekinder, Psychologie (Chadwick) 111.
—, Verordnung im Kanton Aargau über 75.
Phantasie, kindliche, und Märchen (Bühler) 275.
Philosophie und Biologie (Hartmann) 178.
— und Jugend der Gegenwart (Schlemmer) 351.
Phonetik, Experimental-, und Sprachwissenschaft (Panconcelli-Calzia) 238.
Phonetisch-psychologische Untersuchungen (Isserlin) 15.
Physik-Test (Hughes) 283.
Physische, motorische und sensorische Eigenschaften (Sommerville) 91.
Poliomyelitis s. Kinderlähmung, spinale.
Polizei, weibliche, in Amerika (Owings) 69.
Primitive und kindliche Erotik und Unbewußtes (Kaplan) 108.
Proletarisches Kind, Seele des (Rühle) 288.
Prostituierte, Psychologie (Rothert) **431**.
Prostitution und Alkohol (Pappritz) 211.
—, Bekämpfung (Schwalbe) 70.
—, kindliche, innerhalb der Familie (Dreyfuß) 131.
—, sozialhygienischer Standpunkt (White) 28.
Protease, Blut-, Index (Skorzov, Iljina u. Melentjeva) 257.
Prüfung, Aufnahme-, in Hilfsschule, Verfahren zur (Kretzschmar) 142.
Pseudologia phantastica (Kalmus) 27.
Psychagogik (Kronfeld) 196.
Psychanalyse (Kronfeld) 196.
—, Ausdrucksformen des Seelenlebens (Wexberg) 188.
— und Charakterbehandlung (Reich) 271.
—, Einfluß auf Erziehung, Aufklärung, Berufs- und Liebeswahl (Urbantschitsch) 110.
— und Erziehung (Miethge) 23.
—, Grundlinien (Haeberlin) 108.
— im Kinderschutz (Aichhorn) 111.

Psychanalyse und Psychiatrie (Schilder) 203.
Psychiatrie, gegenwärtige Strömungen in (Kleist) 202.
—, Kinder-, Bericht über heilpädagogische Tätigkeit in Zürich (Maier) 74.
— und Psychanalyse (Schilder) 203.
— und Schule (Siewers) 176.
—, soziale, Vorträge in Köln 187.
Psychiatrische Beobachtungsstation 77.
Psychische Abnorme und soziale Fürsorge (Birnbaum) 321.
— Behandlungsmethode durch Selbstüberredung (Schulhof) 110.
— Folgen von Encephalitis epidemica 213; (Thiele) 506.
— und Funktionsstörungen (Stein) 210.
— und neuro-vegetative Störungen, neues Krankheitsbild (Haushalter) 222.
— Störungen und Encephalitis (Stertz) 302.
— Störungen der Pubertät (Tramer) 292.
— Struktur in Assoziationspsychologie (Ziehen) 187.
— Verdrängung (Russow) 131.
Psychogenese und Psychotherapie (Schwarz) 308.
Psychologie der Adoleszenz (Michaelis) 118.
—, Assoziations-, psychische Struktur in (Ziehen) 187.
— und Berufsberatung (Sachs) 164.
— und Eidetik (Jaensch) 274.
—, experimentelle, Münchener Kongreß der Gesellschaft für (Muchow) 282.
—, experimentelle und strukturpsychologische Methode (Jaensch) 13.
—, Farben- (Jaensch) 96.
— des Fragens (Kanther) 277.
— der Gegenwart (Henning) 270.
— der Gegenwart und psychologische Jugendforschung (Fischer) 270.
—, Individual-. und Menschenverstand (Jacobs) 281.
—, Individual-, und prälogisches Denken (Birnbaum) 192.
—, Individual-, und Relativitätstheorie (Zilahi-Beke) 107.
—, Individual-, und Strafrecht (Chassé u. Schoo) 347.
—, Jugend-, und Tagebuch (Bühler) 116.
— des Jugendalters (Spranger) 271.
— des Knaben (Rees) 202.
— des Lernens (Peters) 230.
— und Pädagogik (Zühlsdorff) 47.
—, pädagogische (Grunwald) 200.
—, pädagogische, und Jugendkunde, Kursus in Hamburg 189.
— des Pflegekindes (Chadwick) 111.
— der Prostituierten (Rothert) 431.
— und Psychopathologie (Heller) 111.
— der Pubertät (Hanselmann) 118.
— der Pubertät und Tagebuch (Kupky) 117.
— und Religion (Streeter) 109.
—, Schulkinder- (Simon) 299.
— des Sehens (Berger) 96.
— der Sprache (Fröschels) 106.
—, Strukturbegriff in (Krueger) 187.
— ohne Vererbung (Kuo) 188.
—, Völker-, differentielle (Jaensch) 105.
Psychologische Anstalt der Universität Jena (v. Bracken) 287.
— Ausbildung der Richter (Aschaffenburg) 254.
— Erforschung des Rechnens (Spielrein) 18.
— Grundlagen der Pädagogik (Selz) 226.
— -phonetische Untersuchungen (Isserlin) 15.
— Schülerbeobachtung (Bobertag) 254.
— Typen (Jung) 269.
Psychologischer, Kinder-, Sachverständiger in Sexualprozessen (Döring) 176.
Psychologisches Laboratorium Hamburg, pädagogisch-psychologische Tätigkeit (Stern) 197.
—, Profil, Gruppenprüfung mittels (Rossolimo) 109.
— Profil und Konstitution (Rossolimo) 21.
— Profil Taubstummer (González) 25.
Psychomotorische Störungen (Hahn) 300.
Psychoneurosen (Friedjung) 297.
Psychopathen, Aufmerksamkeit und Willen bei (Simonic) 305.
—, Behandlung (Ulbrich) 208.
—, Erziehungsschwierigkeiten und Verwahrlosung bei (v. d. Leyen) 163.
— -Gesetz (van Bouwdijk-Bastiaanse) 174.
— -Gesetz in Holland 519.
— -Heimschule in Purkersdorf 429.
—, jugendliche, Deutscher Verein für, Konferenz 1925, Berlin (v. der Leyen) 394.
Psychopathenfürsorge (Raecke) 58; (Többen) 327.
—, Deutscher Verein für 183.
—, 3. Tagung in Heidelberg, Bericht 324.
— in Familienpflege (Marburg) 58.
— in Mannheim, Jahresbericht 183.
Psychopathische Reaktionen (Reiß) 492.
Psychopathologie und Heilpädagogik, Kursus in Roda über 188.
— des Lügens (Altshuler) 297.
— und Psychologie (Heller) 111.
Psychophysische Konstitutionstypen (Jaensch) 273.
Psychose und Alkoholismus (Sullivan) 11.
— und Herzkraft, Beziehung (Trentzsch) 301.
— bei Oligophrenie (Medow) 301.
—, Ursachen (Burnet) 32.
Psychosynthetische Betrachtungen über das Unbewußte (af Geijerstam) 108.
Psychotechnik, psychologisches Profil und Konstitution (Rossolimo) 21.
Psychotechnische Eignungsprüfung, Handbuch (Giese) 284.
Psychotherapie (Kronfeld) 196.
— und Psychogenese (Schwarz) 308.
Pubertät s. a. Reifejahre.
—, endokrine Dystrophie in (Wiesel) 42.
—, Freundschaft und Feindschaft in (Stern) 107.
—, frühe [Knabentagebuch] (Stern) 200.
— -Interessen (Davenport) 119.
—, männliche (Tobler) 202.
—, psychische, Analyse (Bühler) 115.
—, psychische Störungen der (Tramer) 292.
—, Psychologie (Hanselmann) 118.
— -Psychologie und Tagebücher (Kupsky) 117.
—, seelische Erscheinungen (Tumlirz) 291.
— und sexuelle Aufklärung (Seeling) 119.

Pubertät, Verhalten während, und spätere psychotische Persönlichkeit bei Dementia praecox (Gibbs) 132.
—, Vor-, soziales Verhalten in (Reininger) 114.
—, Wachstum von Mädchen nach (Abramson) 88.
Pyknolepsie (Lindenblatt) 318.

Rachenring, lymphatischer, und Konstitution (Blos) 182.
Radio, Unterricht und Erziehung durch (Stobart) 230.
Rassedienst und Individualdienst (Anton) 181.
Rassehygiene (Zurukzoglu) 180.
— und Jugendfürsorge (Friedl) 180.
Raumvorstellung bei Blindgeborenen (Steinberg) 147.
Ravizza, Alessandria, Persönlichkeit und Werk (Negri) 339.
Reaktion, motorisch-sensorische (Gudaitis) 14; (Sherman u. Sherman) 85.
—, psychopathische (Reiß) **192**.
Reaktionstypen und soziales Verhalten (Baumgarten) 109.
Rechenleistung und Rechenfehler (Korn) 198.
Rechnen in Hilfsschule (Schulze u. Schmidt) 56.
—, psychologische Erforschung (Spielrein) 18.
—, Variabilität der Leistungen (Clark u. Vincent) 280.
— und Zählen (Sock) 51.
Recht des Kindes bei Ehescheidung (Eliasberg) 245.
Rechtshändigkeit und Linkshändigkeit (Downey) 5.
— und Linkshändigkeit, Einfluß der Erziehung auf (Bethe) 263.
— und Linkshändigkeit, experimentelle Untersuchungen (Krahmer u. Korst) 264.
— und Linkshändigkeit, funktionelle Bedeutung (Rasdolsky) 264.
Reflex, Augen-, bei Schallokalisation der Blinden (Ponzo) 85.
—, Haut-, galvanischer (Peiper) 86.
— und Körperstellung (Magnus) 82.
Reflexologie, kollektive (Bechterew) 12.
Regressionsgleichung zur Fähigkeitsprüfung (Limp) 280.
Reifejahre s. a. Pubertät.
— (Tumlirz) 309.
Reifwerden des Menschen (Hanselmann) 201; (Tumlirz) 201.
Relationstheorie (Lindworsky) 12.
Relativitätstheorie und Individualpsychologie (Zilahi-Beke) 107.
Religiöser Gedanke, Erscheinungsweisen (Girgensohn) 21.
Religion und Psychologie (Streeter) 109.
Repetition und unmittelbare Reproduktion (Anderberg) 100.
Rhythmische Bewegung (Jacques-Dalcroze) 91.
— Gymnastik und Erziehung (Balg) 314.
— Leistungsfähigkeit, experimental-psychologische Untersuchung (Prager) 276.
Richter, psychologische Ausbildung (Aschaffenburg) 254.
Röntgenuntersuchung des Thorax im frühen Kindesalter (Saupe) 216.

Sachverständige, kinderpsychologische, in Sexualprozessen (Döring) 176.
Säugling, Ernährung (de Lange) 160.
—, Fürsorge (Tietze) 157.
— -Fürsorge und -Erziehung (Dibbelt) 246.
— -Pflege und Kleinkinderpflege (Krasemann) 157.
— -Pflege, Kursus **302**.
— -Sterblichkeit in Heimen (Nowosselsky) 246.
—, Widerstand beim (Levy u. Tulchin) 289.
Säuglingsalter, Ernährungsstörungen (Meyer u. Nassau) 33.
— -Hygiene und anthropologische Messungen (Bachmann) 7.
—, Krankheiten (Meyer) 32.
Säuglingsschutz in Deutschland 72.
— durch Kinderschwestern (Velasco Blanco) 73.
— durch pränatale Beratung (Paucot) 73.
Sanatoriumsschule (Kopczyński) 247.
Sarkom, Uterus- (Vigi) 220.
Schädel-Anomalie, Vererbung (Stocks) 3.
— -Asymmetrie (Weiss) 4.
— -Verletzung, neuropsychiatrische Erscheinungen infolge (Strecker u. Ebaugh) 34.
Schädelform und aufrechter Gang beim Menschen (Weidenreich) 2.
Schätzung, Zuverlässigkeitskoeffizient (Shen) 281.
Schallokalisation der Blinden, Augenreflexe bei (Ponzo) 85.
Scharfenberg, Schulfarm (Lehmann) 248.
Schielen (Sachs) 61.
—, Ursprung (Inman) 60.
Schilddrüse s. Thyreoidea.
Schizophrenie, Vererbung (Lange) 268.
Schlaf des Kindes (Karger) 257.
Schlafstellung (Schalit) 189.
Schluck- und Kaustörung, familiäre (Tamm) 307.
Schreiben, Untersuchungen (Hirt) 214.
Schrift bei Chorea (Legrün) 218.
—, Untersuchungen (Hirt) 214.
Schüler s. Schulkinder.
Schularzt, anthropologische und hygienische Untersuchungen an Dorpater Kindern durch (Vadi) 340.
— -Anwärter, Lehrgang für **302**, **521**.
— und Gesundheitspflege (Böhm) 174.
—, hygienische Überwachung durch (Kopczyński) 162; (Nowiński) 162.
— und körperliche Erziehung (Doernberger) 161.
— -Tätigkeit am Warschauer staatlichen Institut für Spezialpädagogik (Sterling) 321.
Schulasyl in Rom, soziale Fürsorge an (Banissoni) 75.
Schulaufsicht, ärztliche (Goyens) 73.
Schulbildung 136.
—, höhere, unvollendete, Berufsaussichten bei (Gaebel) 251.
Schule und Alkohol (Merbitz) 341; (Tuczek) 341.
—, Anstalts- und Hilfs- (Fröhlich u. Ziegler) 54; (Schuhmacher) 233.
—, Asyl-, in Rom (De Sanctis) 141.
—, Berufs- und Hilfs- (Weland) 323.
—, Berufs-, im Krüppelheim (Papke) 64.
—, Berufs-, Schulpflege in (Liebenberg) 341.
— und Berufswahl (Norinder) 166.
—, Erzieher-, für Fürsorgeerzieher **193**.

Schule, Freiluft-, internationaler Kongreß für 163.
—, Fürsorge für organisch geschädigte Kinder (Beaven) 162.
—, Fürsorgeerzieher- **193**.
— und Geschlechtskrankheiten (Juba) 232.
—, Gewerbe-, Tests für Ausbildungsfähigkeit in (Abel) 197.
—, Hilfs- s. Hilfsschule.
—, Internat-, für moralisch Vernachlässigte in Łodz (Szwarc) 328.
— und Kindergarten (Fischer) 159.
— und Psychiatrie (Siewers) 176.
— des Psychopathenheims Purkersdorf **429**.
—, Sanatoriums- (Kopczyński) 247.
— für Schwerhörige (Adametz) 143.
—, Sonder-, für Begabte (Mogilnicki) 248.
—, Sonder-, für moral insanity (Lasocka) 234.
—, Sonder-, in Polen (Wawrzynowski) **40**; (Jarecki) 323; (Stefanowska) 323.
—, Sonder-, Tagesdienst der Kinder in (Nowodworska) 235.
—, Sonder-, in Ungarn (Wawrzynowski) 235.
—, Sonder-, in Wien, Ausstellung **185**.
—, Spiel- und Kleinkinder-, in Granada (de Bujanda) 247.
—, Sprachheil- und Schwerhörigen-, Hilfsklassen an (Dirr) 58.
— und Sprachstörung (Flatau) 63.
—, Staats-, Geschichte der (Hirsch) 135.
— für Taubstumme (Schorsch) 237.
— „Z. Treves" in Mailand, Heilpädagogik in (Albertini) 55.
Schulfarm Scharfenberg (Lehmann) 248.
Schulfertigkeit und Gewandtheit der Begabten und Minderbegabten (van Wagenen) 283.
Schulgesundheitspflege und Familienfürsorge (Dohrn) 248.
Schulkinder, anthropometrische Untersuchungen (Freudenberg) 8; (Einhorn) 90; (McKinlay) 91.
— -Auslese, Hamburger Verfahren (Peter) 232.
— -Auslese, Tests zur (Moritz) 196.
— -Beobachtung und Personalbogen (Bobertag) 254.
—, Entwicklung der Einbildungskraft bei (Alexandroff) 112.
—, Fürsorge (Welde) 339.
—, Fußleiden bei 216.
—, geistige Hygiene (Ebaugh) 74; (Gadelius) 112.
—, Geschlechtseinschätzung bei (Schlamm u. Rotwein) 291.
—, Gesundheitsstatistik (Roesle) 80.
—, Habitus bei (Faber) 262.
—, Intelligenzgruppenprüfungen (Tulchin) 282.
—, Interesse an Lehrgegenständen (Lunk) 138.
—, Körperlänge und Gewicht bei (v. Brunn) 8.
—, körperliche Entwicklung (Tully) 90.
—, Konstitutionsindex (Fürst) 259.
—, New Yorker, Kropfhäufigkeit bei (Goldberger u. Aldinger) 266.
—, organisch geschädigte, Fürsorge für (Beaven) 162.
—, Persönlichkeit und Fürsorge (Campbell) 163.
— -Psychologie (Simon) 299.
—, russische, Lebensbedingungen (Ekel) 162.
— und Schulverhältnisse in Polen (Mikulowski) 114.
Schulkinder, 6jährige, Tests und Normen bei (Easby-Grave) 110.
—, Sehschärfe-Prüfung bei (Collins) 148.
—, sexuelle Interessen (Weißenberg) 119.
—, sprachgestörte, Kurse in Wien für (Rothe) 153.
—, Testuntersuchung nach Methode des fortlaufenden Addierens (Fauth) 105.
—, Thyreoidea-Schwellung bei (Lämel) 266.
— -Typus und Unterricht (Freiling) 49.
—, Unterernährung (McCormack) 74.
—, Volks-, Münchener, Körperentwicklung (Martin) 88, 89.
—, Volks-, Münchener, Körperentwicklung (Martin) 88, 89.
—, Wachstum (Rößle u. Böning) 7.
—, Willenskraft bei (Blume) 98.
Schulklasse als Lebensform (Kruckenberg) 51.
Schulpflege in Berufsschule (Liebenberg) 341.
Schulversäumnis infolge Krankheit (Taylor-Jones) 216.
Schulzwang für bildungsfähige Schwachsinnige 142.
Schutzgesetz, Kinder-, englisches (Mende) 67.
Schwachsichtige, Tastsehen bei (Wanecek) 237.
Schwachsinn, anatomische Grundlagen (Pollak) 293.
—, angeborener (Marfan) 206.
—, Berufsberatung bei (Brummhuber) 166.
—, einseitige Begabung bei (Tramer) 205.
— und Geschlechtskrankheiten (Lind) 11.
—, Grunderscheinungen (Borgards) 123.
—, intellektueller (Fay) 204.
—, Intelligenzprüfung bei (Fischer) 199.
—, Zähne bei (Fischer) 26.
Schwachsinnige, Anstaltsfürsorge in Schweden für (Lundahl) **56**.
—, bildungsfähige, Schulzwang 142.
—, Fürsorge für (Alzina y Melis) 143; (Petrén) 143; (Kirmsse) 322.
—, Fürsorge in Großbritannien und Amerika (Noble) 56.
—, Fürsorge in Italien (Colucci) **20**.
—, Fürsorge in New York (Brown) 235.
—, Fürsorge in der Schweiz (Alther) 322.
—, Fürsorge in Spanien (Lafora) **89**.
—, Intelligenzalter (Haller) 205.
—, Leibesübungen bei (Tippmann) 145.
—, pädagogische Fürsorge (Vidoni) 55.
—, Sprache (Burkhardt) 62.
—, Sprachstörung (Kellner) 63.
—, Stellung in der Gesellschaft (Moses) **149**.
—, Sterilisation (Randall) 181.
Schwächlinge, Heilturnen (Wiese) 157.
—, Serodiagnose bei, und Syphilis congenita (Petroff) 181.
Schwererziehbare, Beratungsstelle in Crefeld für, Tätigkeitsbericht **185**.
—, Beratungsstelle in Mannheim für, Jahresbericht **183**.
—, Entwicklungsmöglichkeit (Schröder) 128.
— Kinder und nervöse Erwachsene (Adler) 299.
—, Schule in London für (White) 53.
Schwerhörige, Ableseunterricht für (Muck) 59.
—, Schule für (Adametz) 143.

Schwerhörige, Schule für, Hilfsklassen an (Dirr) 58.
Schwierige Kinder (Taylor) 209.
— Kinder, Erziehung (Rochat Bujard) 233.
Seehospiz für Kleinkinder (Jaubert) 246.
Seele, Kindes- (Ament) 200.
—, Kindes-, Entwicklung (Compayré) 111.
— des Krüppels, Erforschung (Wetzel) 240.
— -Leib-Problem (Hoche) 12.
— des proletarischen Kindes (Rühle) 288.
Seelenleben der Jugendlichen (Bühler) 115.
— der Kinder und Jugendlichen, wirtschaftliche und soziale Einflüsse auf (Goldberger) 126.
— des mittleren Kindes (Goldberger) 288.
—, unbewußtes (Berger) 96.
Seelische Erscheinung der Reifejahre (Tumlirz) 291.
Sehen, Psychologie (Berger) 96.
Sehgrößenkonstanz, Untersuchung (Frank) 275.
Sehnervenatrophie, isolierte (Zappert) 38.
—, Lebersche (Pines u. Tron) 219.
Sehschärfe-Prüfung bei Schulkindern (Collins) 148.
— in verschiedenen Altern (Collins u. Britten) 91.
Selbsterziehung und Erziehung, Ziele und Wege (Lauterburg) 134.
Selbstmordversuch durch Kopfschuß (Sterba) 131.
Seminar, heilpädagogisches, Berlin-Brandenburg (Koch) **296**.
Sensorische, physische und motorische Eigenschaften (Sommerville) 91.
— -motorische Reaktionen (Gudaitis) 14; (Sherman u. Sherman) 85.
Sexualität und Charakterbildung (Exner) 230.
Sexualpädagogik (Stern) 313; (de Graaf) 314.
Sexualprozeß, kinderpsychologischer Sachverständiger in (Döring) 176.
Sexuelle Abstinenz, Ursachen, Behandlung (Tannenbaum) 10.
— Aufklärung und Pubertät (Seeling) 119.
— Erziehung (Veldhuijzen) 51; (Paul-Boncour) 138; (Scuri) 139.
— Interessen von Schulkindern (Weißenberg) 119.
— Verbrechen und Syphilis congenita (Mateer) 253.
Simulation von Erkrankungen (Alonso de Velasco) 31.
Singen, Atmung bei (Schilling) 177.
— und Stottern (Witt) 332.
Sinnesempfindung von Geburt (Peiper) 81.
Sittlichkeitsverbrechen an Kindern (Brock) 348.
—, strafrechtliche Behandlung (Dehnow) 170.
Skrofulose, Bekämpfung (Thedering) 215.
Social Case Study (Mende) 231.
Sonderklasse für sprachgestörte Kinder, Intelligenzprüfung in (Dworak) **236**.
Sonderschule für Begabte (Mogilnicki) 248.
— für moral insanity (Lasocka) 234.
— in Polen (Wawrzynowski) **40**; (Jarecki) 323; (Stefanowska) 323.
—, Tagesdienst der Kinder in (Nowodworska) 235.
— in Ungarn (Wawrzynowski) 235.
— in Wien, Ausstellung **185**.
Sonnenlicht-Mangel beim Kleinkind (Woringer) 6.
Sorgenkinder [psychopathische und erblich belastete Kinder] (Ulbrich) 208.
Sowjetrußland, Kinderhygiene in (Jefimoff) 90.
Sozialarzt und Individualarzt (Rosenhaupt) 79.
Soziale Anpassung und Charakter (Wilson) 21.
— Anpassung der geistig zurückgebliebenen Kinder in Frankreich (Roubinovitch u. Debray) **18**.
— Fürsorgearbeit, Ausbildungskurs in Münster i. W. **302**.
— Probleme des Völkerbundes (Posner) 338.
— und sozialisierte Medizin (v. Hayek) 254.
Soziales Verhalten und Reaktionstypen (Baumgarten) 109.
— Verhalten in Vorpubertät (Reininger) 114.
Sozialökonomische Verhältnisse und Fähigkeitsprüfung (Chapman u. Sims) 281.
Sozialpädagogik (Natorp) 227.
—, staatliches Institut in Polen für **193**.
Sozialversicherung, Verbesserung (Hagen) 68.
Spannung und Entspannung in Leibeserziehung (Bode) 314.
Spasmophilie (Dardani) 46.
— und Übererregbarkeit (Pogorschelsky) 46.
Spezialfürsorge oder Einheitsfürsorge (v. Gierke) 254.
Spiegelschrift bei Normalen und Zurückgebliebenen (Sterling) 208.
Spiel und Erziehung (Weber) 314.
—, kindliches, Kunstform (Schläger) 107.
Spielschule und Kleinkinderschule in Granada (de Bujanda) 247.
Spirometrische Untersuchungen bei sprachgestörten minderwertigen Kindern (Möhring) 153.
Sport und Erziehung (Weber) 314; (Hess) 230.
Sprachanbildung, extensive und intensive (Baldrian) 331.
Sprache, Anfänge der (Freudenthal) 289.
— und Ausdrucksbewegung, Beziehung (Le Savoureux) 269.
— und Denken, Beziehung (Eliasberg) 112.
—, Entwicklung des Satzes in (Nice) 290.
—, funktionelle Bedeutung des Nervensystems für (Kickhefel) 81.
—, innere, und Zungenbewegung, Beziehung (Thorson) 82.
— der Jugendlichen und Entwicklungsrhythmik (Busemann) 105.
—, optische und akustische Perzeption (Seemann) 14.
—, Psychologie (Fröschels) 106.
— der Schwachsinnigen (Burkhardt) 62.
— und Verhalten, Beziehung (Gelb u. Goldstein) 125.
Sprachheilerziehung **302**.
Sprachheilkunde und Hilfsschule (Dirr) 239.
—, Lehrbuch (Fröschels) 330.
—, Reformbestrebungen (Hoepfner) 239.
—, wissenschaftliche Stellung der (Fröschels) 63.
Sprachheilkurs im heilpädagogischen Seminar Berlin-Brandenburg **522**.
Sprachheilschule, Hilfsklassen an (Dirr) 58.
Sprach- und Stimmheilkunde, Deutsche Gesellschaft für **185**.
— und Stimmheilkunde, Kongreß in München 1926 **516**.

Sprachstörung, Behandlung (Fröschels) 63; (Liebmann) 331.
—, Fürsorge in Jugoslawien (Stanojevič) 240.
—, Intelligenzprüfung in Sonderklasse bei (Dworak) **236**.
—, Kurse in Wien für Schulkinder mit (Rothe) 153.
— und Minderwertigkeit, spirometrische Untersuchungen bei (Möhring) 153.
— und Schule (Flatau) 63.
— der Schwachsinnigen (Kellner) 63.
Sprachverständnis, intuitives, beim Kind (Tomb) 194.
Sprachwissenschaft und experimentelle Phonetik (Panconcelli-Calzia) 238.
Sprechen, Atmung bei (Schilling) 177.
Sprechenlernen, genotypischer Faktor (Abend) **319**.
Staat und elterliche Erziehungsgewalt (Rheinstein) 68.
Staatsschule, Geschichte der (Hirsch) 135.
Stammeln, universelles (Stein) 240.
Statistik, Gesundheits-, der Schulkinder (Roesle) 80.
Sterblichkeit, Kinder- (Aráoz Alfaro) 215.
—, Säuglings-, in Heimen (Nowosselsky) 246.
Sterilisation geistig Minderwertiger (Weber) 80; (Randall) 181; (Maier) 352; (Frank) 352.
Stimm- und Sprachheilkunde, Deutsche Gesellschaft für **185**.
— und Sprachheilkunde, Kongreß in München 1926 **516**.
Stoffwechsel, Grund-, bei Myxödem (Nobel u. Rosenblüth) 44.
—, Kraft-, kindlicher (Helmreich) 86.
Stottern (Sachs) 61; (Scripture) 63; (Steinhardt) 240.
— und assoziative Aphasie (Hoepfner) 151.
—, Behandlung (Appelt) 332.
—, Forschung (Gumpertz) 152.
—, Heilpädagogik (Rothe) 239.
— und Singen (Witt) 332.
—, Ursprung (Inman) 60.
Strafe in der Erziehung (Künkel) 229.
— in Fürsorgeerziehungsanstalten (Lückerath) 171.
—, Sinn der (Nohl) 309.
Straffällige s. Kriminelle.
Strafrecht, deutsches (v. Hippel) 252.
— und Individualpsychologie (Chassé u. Schor) 347.
— und Sittlichkeitsverbrechen (Dehnow) 170.
Strafvollzug (Gentz) 253.
Strahlen-Schädigung, Tetanie infolge (Karger) 308.
Struktur-Begriff in Psychologie (Krueger) 187.
—, psychische, in Assoziationspsychologie (Ziehen) 187.
— -psychologische und experimentelle psychologische Forschungsmethode (Jaensch) 13.
Struma s. Kropf.
Studenten, Familienmitgliederzahl (Holmes) 5.
Stupratoren (Brock) 210.
Suggerierte Krankheiten (Kretschmer) 222.
Suggestibilität, Wesen (Morgan) 20.
Suggestion, Auto-, bewußte [Coué], erzieherische Bedeutung (Birnbaum) **284**.
Suggestion, Auto-, psychische Behandlungsmethode (Schulhof) 110.
— in Heilpädagogik (Seeling) 321.
Suggestive Beeinflußbarkeit von Kindern (Otis) 95.
Suggestivtherapie und heilpädagogischer Bedingungsreflex (Karger) 53.
Suprarenal-genitales Syndrom (Schmidt) 47.
Syphilis, Bekämpfung (Vernes) 70.
— in Blinden- und Hörstummenanstalten (Jarecki) 150.
— congenita (Robinson) 40; (Hescheles) 304.
— congenita bei Abnormen (Pastori) 124.
— congenita in 3. Generation (Rivière)221; (De Toni) 222.
— congenita und Epilepsie (Vivaldo) 218.
— congenita bei Hilfsschülern (Czarnetzki) **472**.
— congenita und Hutchinsonsche Zähne (Hochsinger) 40; (Cedercreutz) 304.
— congenita, Schicksal bei (Hübner) 305.
— congenita und Serodiagnose Schwangerer (Petroff) 181.
— congenita und sexuelle Verbrechen (Mateer) 253.
— congenita, Verteilung auf Geschlechter (Kirsch) 304.
— congenita in 2. Generation (Higoumenakis) 221.
— congenita bei Zwillingen (Dennie) 40; (Herz) 304.
— bei jugendlichen Kriminellen 221.
—, Nerven- und Syphilisbehandlung (Gumpert) 305.

Tänzerinnen, Fürsorge für (Thorbecke) 71.
Tagebuch und Jugendpsychologie (Bühler) 116.
— und Psychologie der Pubertät (Kupky) 117.
Tagung des Allgemeinen Fürsorgeerziehungstages in Dresden **424**.
—, dritte, über Psychopathenfürsorge in Heidelberg. Bericht 324.
—, erste deutsche, über Gerichtshilfe **301**.
—, Fürsorgeerziehung-, in Dresden **424**.
—, Jugendgerichts-, 6. deutsche, in Heidelberg 1924 343.
— des Vereins nordwestdeutscher Taubstummenlehrer 1925 **302**.
—, 12., des Bundes deutscher Taubstummenlehrer **194**.
Tastsehen bei Schwachsichtigen (Wanecek) 237.
Tastwelt, Aufbau (Katz) 190.
Taubheit, Verhütung (Glassburg) 151.
Taubstummblindheit, Beziehung von Auge und Ohr bei (Fischer u. Sommer) 148.
Taubstumme, Anstaltsfürsorge in Schweden für (Lundahl) **56**.
—, Augen bei (Sommer) 329.
—, Ausbildung (Reich) 237.
—, Erziehung (Savary) 238.
—, Fürsorge in Spanien (Lafora) **89**.
—, Fürsorge der Stadt Berlin (Schorsch) 237.
—, Kitzelsymptom bei (Fröschels) 329; (Kompanejetz) 329.
—, Pflichtunterricht in Italien für 58.
—, Schule für (Schorsch) 237.
—, Unterricht, Schulreform (Freunthaller) 330.
Taubstummenlehrer, Bund deutscher, 12. Tagung **194**.

Taubstummenlehrer, Verein nordwestdeutscher, Tagung 1925 302.
Taubstummheit, Bekämpfung (Preobrashenskij) 329.
—, Beziehung von Auge und Ohr bei (Fischer u. Sommer) 148.
—, Erziehung bei (Hellmann) 150.
—, Erziehung und Fürsorge bei (Šercer) 150.
—, konstitutionelle, Vererbung (Albrecht) 94.
— in Österreich, Statistik (Wagner-Jauregg) 296.
—, psychologisches Profil bei (González) 25.
— und Syphilis (Jarecki) 150.
Tay-Sachssche Krankheit s. Idiotie, amaurotische
Teilmethoden und Ganzmethoden (Anderberg) 100.
Temperament- und Charakter-Tests (Collins) 281.
— und Konstitution (Kretschmer) 2.
Test s. a. Intelligenzprüfung.
— zum Ähnlichkeit- und Verschiedenheitbemerken (Jones) 278.
—, amerikanischer, Übersicht (de Silva) 20.
— für Ausbildungsfähigkeit im Gewerbeschulunterricht (Abel) 197.
—, Bibelkenntnis- (Laycock) 283.
— Binet-, und eidetische Anlage (Carmichael) 274.
—, Binet-, und Test motorischer Leistungen (Dashiell u. Glenn) 289.
—, Charakter- und Temperament- (Collins) 281.
— Davidsche Bilder (Margairaz u. Piaget) 279.
— zur Differenzierung der Fähigkeiten (Hull u. Limp) 280.
—, Ermüdungs-, und Antrieb (Whiting u. English) 99.
—, Farbwürfel- (Hutt) 195.
— Fernald-Jacobsohn für moralische Kritikfähigkeit (Quadfasel) 195.
— mit fester Zeit, Fehler bei (Bovet) 277.
— der Gedächtnisunterschiede (Peterson) 280.
—, Geschicklichkeit- (Whitman) 281.
—, Gruppen-, und Einzelprüfung, Vergleich (Decroly) 280.
—, Gruppen-, für Elementarschulen (Kingsbury) 19.
—, Gruppen-, der Intelligenz von Schulkindern (Tulchin) 282.
—, Gruppen-, nach mehreren Jahren (Pintner) 280.
—, Gruppen-, mittels des psychologischen Profils (Rossolimo) 109.
—, Gruppen-, Zuverlässigkeit (Huffaker) 280.
—, verschiedene Lösungsformen (Ruch u. Stoddard) 278.
— für musikalisches Gefühl (Schoen) 195.
— und Normen bei 6jähr. Schulkindern (Easby-Grave) 110.
—, Physik- (Hughes) 283.
—, Ozeretzky-, für motorische Funktionen (Merkin) 281.
— zur psychischen Hygiene und Berufseignung (Laird) 284.
—, psychologischer und pädagogischer, Eichung (Thurstone) 278.
— für Repetenten der untersten Schuljahre (Lämmermann) 282.
— zur Schülerauslese (Moritz) 196, 197.
—, Tiefen-, und Persönlichkeit (Römer) 190.
Test und Unterricht 22.
— -Untersuchung an Schulkindern nach Methode des fortlaufenden Addierens (Fauth) 105.
—, Zeichenblock- (Maxfield) 195.
Tetanie infolge Strahlenschädigung (Karger) 308.
Thorax-Röntgenuntersuchung im frühen Kindesalter (Saupe) 216.
— -Veränderlichkeit (Götz) 183.
Thyreoidea-Erkrankung (Nobel) 43.
— bei Hilfsschülern (Sterling) 294.
— und Kreatininstoffwechsel (Macciotta) 265.
— -Vergrößerung, nichtendemische (Finkelstein) 266.
— -Vergrößerung bei Schulkindern (Olesen u. Clark) 46; (Lämel) 266.
Tiefentest und Persönlichkeit (Römer) 190.
Tonsillektomie, Erfolg (Kaiser) 33.
Tonsillen, Größe im Kindesalter (Schönberger) 217; (Pirquet) 217.
Torsionsdystonie nach Encephalitis epidemica (Bing u. Schwartz) 37.
Träume in Hypnose (Szulczewski) 189.
—, Tag-, von Mädchen (Pruette) 193.
Trieb, krankhafter, Ablenkungstherapie (Bechterew) 28.
— und seelischer Geschlechtsunterschied (Hoenig-Siedersleben) 15.
Triebhafter Charakter (Reich) 271.
Trinker, Gewohnheits-, Zürcher Gesetz zur Fürsorge für 427.
— -Nachkommenschaft, Periodizität in (Swoboda) 93.
Trunksucht, Vererbung (Kroon) 93.
Tuberkulöse Infektion, Einfluß auf Körper des Kindes (Balster) 184.
Tuberkulose beim Kleinkind (Marfan) 29.
— und Kriminalität (Vervaeck) 161.
Turmschädel, Ätiologie (Siemens) 3.

Überbegabte, Gefühlsleben bei (Kenworthy) 273.
Übererregbarkeit und Spasmophilie (Pogorschelsky) 46.
Überraschung, Einfluß auf Leistung (Trautmann) 97.
Umstellbarkeit, experimentelle Untersuchungen (Zillig) 190.
Unbewußtes und Erotik des Kindes und der Primitiven (Kaplan) 108.
—, psychosynthetische Betrachtungen (af Geijerstam) 108.
Uneheliche Kinder, Lebensbedingungen (Velthuysen jr.) 186; (Klumker) 251.
Unterbringungsheim für Jugendliche (Reining) 337.
Unterernährung und Körpergewicht und -Größe (Dublin u. Gebhard) 6.
— von Schulkindern (McCormack) 74.
Unterricht, Ablese-, für Schwerhörige (Muck) 59.
—, Abseh-, bei Gehörleiden (Brauckmann) 330.
—, Allgemein-, in Erziehungs- und Besserungsanstalten (Poniklo) 253.
— -Anstalten, private, in Deutschland 48.
— für Blinde (Gentile) 59.
— für Blinde in Hilfsschule (Kiaulehn) 234.
— für Blinde, Hygiene in (Bürklen) 147.

Unterricht für Blinde, Taubstumme und Abnorme, italienisches Gesetz über 58.
—, Einzel-, nervöser Kinder (Künkel) 480.
— und Erziehung durch Radio (Stobart) 230.
—, Gesamt-, in Hilfsschule (Güntsche) 233; (Lesemann) 144, 233; (Hofmeister) 323.
—, Lese-, in Hilfsschule (Borgards) 323.
—, neusprachlicher, direkte und indirekte Methode (Scholtkowska) 138.
—, normaler, und zurückgebliebene Kinder (Hoffmann) 53.
—, Pflicht-, der Blinden, Taubstummen und Abnormen in Italien 58.
— und Schülertypus (Freiling) 49
—, Taubstummen-, Schulreform (Freunthaller) 330.
— und Tests 22.
—, Werk- oder Handfertigkeits-, in Hilfsschule (Lauber) 324.
Unterrichtsfächer, Interesse bei Landkindern für (Bode) 230.
—, Interesse in Mädchenschulen für (Voigts) 137.
—, Interesse von Schulkindern an (Lunk) 138.
Urteil, ethisches, Psychologie des (Johnston) 21.
Uterus-Sarkom (Vigi) 220.

Varietäten, einseitige, Vererbung (Danforth) 4.
Vegetative Neurose (Keller) 222.
Veitstanz s. Chorea.
Veränderungsauffassung (Sassenfeld) 14.
Verantwortlichkeit der Eltern gegenüber den Kindern (De Sanctis) 176.
Verbrechen s. Kriminalität..
Verdrängung, psychische (Russow) 131.
—, seelische, stammesgeschichtliche Bedeutung (Haeberlin) 286.
Vererbung und amaurotische familiäre Idiotie (Kufs) 121.
— der Augenfarbe (Dürken) 182.
—, Bedeutung der (Coerper) 268.
—, Belastung infolge (Miklaszewski) 92.
— einseitiger Varietäten (Danforth) 4.
— erworbener Eigenschaften (Fick) 1.
— und Familie (Reichel) 181.
— der Homosexualität (Wolf) 30.
— von Kinn- und Wangengrübchen (Meirowsky) 268.
— und Klassifikation Abnormer (Vidoni) 182.
— bei Kropf (Fürst) 185.
— von Nerven- und Geisteskrankheiten, Pathologie (Orton) 91.
— von Nerven- und Geisteskrankheiten, Untersuchung sämtlicher Körperorgane bei (Lewis) 133.
— bei Ohrenkrankheiten (Bauer u. Stein) 259.
— und Persönlichkeit (Peters) 1.
—, Psychologie ohne (Kuo) 188.
— bei Schädelanomalie (Stocks) 3.
— der Schizophrenie (Lange) 268.
— konstitutioneller Taubstummheit (Albrecht) 94.
—, Trunksucht- (Kroon) 93.
Vergleichen beim Kind (Vauzelle) 194.
Vergleichsbildung, willkürliche (Weiss) 17.
Verhalten, Nichtsprachliches im (Watson) 25.
—, soziales, in Vorpubertät (Reininger) 114.
Verhalten und Sprache, Beziehung (Gelb u. Goldstein) 125.
Verstehen des Kindes und Erziehung (Bopp) 312.
Verwahrloste, Fürsorge in Spanien (Lafora) 89.
—, psychologisch-analytische Untersuchung bei (Eperjesy) 130.
—, Zürcher Gesetz zur Fürsorge für 427.
Verwahrlosung und Kriminalität (Madisson) 300.
— bei Psychopathen (v. d. Leyen) 163.
— Asozialer (Mönkemöller) 129.
Verwahrungsgesetz und Erzieher (Gregor) 415.
Virilismus und Pseudohermaphroditismus (Scabell) 47.
Vitamine, Physiologie und Pathologie (Funk) 87.
Völkerbund, soziale Probleme (Posner) 338.
Volksheim, Hamburger (Günther) 256.
Vorstellungen, Eigentümlichkeiten (Henning) 104.
—, kindliche, über Gestirne (Piaget) 274.

Wachstum und endokrine Drüsen (Hiden) 265.
—, Gesetz des (Lambolez) 88.
— von Mädchen jenseits Pubertät (Abramson) 88.
— normaler Kinder (Talbot) 89.
— der Schulkinder (Rößle u. Böning) 7.
—, Veränderung (Stefko) 183,
—, Wesen des (Reed) 88.
Wahrnehmung und Einstellung (Kleint) 192.
Waisenhäuser, Notwendigkeit (Seyer) 75.
Waisenrente in Invalidenversicherung (Schubert) 252.
Wanderer, wilde jugendliche (Schröder) 28.
Weber-Fechnersches Gesetz, experimentelle und theoretische Untersuchungen (Pauli u. Wenzl) 276.
Werk- oder Handfertigkeitsunterricht in Hilfsschule (Lauber) 324.
Werkprüfung (Gaw) 199.
Werkstätten für Kinder zur Bekämpfung der Kriminalität (Dunin-Sulgustowska) 235.
Widerstand beim Säugling und Kleinkind (Levy u. Tulchin) 289.
Wiedererkennung und Abstraktion (Révész) 286.
Willen und Aufmerksamkeit bei Psychopathen (Simonic) 305.
—, Erziehung (Natorp) 227.
Willenskraft bei Schulkindern (Blume) 98.
Wilsonsche Krankheit, Symptomatologie (Paul) 38.
Wirtschaftslage, Bildung, Kriminalität (Höpler) 76.
Wirtschaftsschwierigkeiten und Gesundheitszustand der Kinder in Deutschland (Faerber) 89.
Wohlfahrt . . . s. a. Jugendwohlfahrt.
Wohlfahrtsamt, ländliches, Aufgaben (Hardraht) 66.
Wohlfahrtspflege 336.
— auf dem Lande (Lembke) 67.
— -Gesetz in Sachsen 174.
—, öffentliche und freie 347.
Wortschatz und andere Fähigkeiten (Lester) 283.

Zählen und Rechnen (Sock) 51.
Zähne bei Schwachsinn (Sherman u. Beverly) 26.
Zahlen-Kombination beim Addieren und Multiplizieren (Batson u. Combellick) 280.

Zeichenbegabung von Schwachsinnigen (Tramer) 205.
Zeichenblock, Test (Maxfield) 195.
Zeichnen, Rückfall in Primitivzustand durch Milieuwirkung (Tarassiewitsch) **344**.
—, schematisches, bei geistig Minderwertigen (Szuman) 208.
Zeichnung, Kinder-, Komplexqualität in (Volkelt) 96.
—, Veränderung der Raumlage in (Burkhardt) 194.
Zeitbegriff, kindlicher (Herderschee) 274.
Zentralnervensystem s. Nervensystem, Zentral-.
Zeugung, normale, pathologische und künstliche und unter Blutsverwandten (Rohleder) 9.
Zögling, Anstalts-, Erlebnisse (Loosli) 172.
Zöglingsanstalt, geschlossene, Erziehungspersonal in (Babicki) 175.
Zugstärke und geistige und sinnliche Eigenschaften, Beziehung (Arthur) 86.
Zungenbewegung und innere Sprache, Beziehung (Thorson) 82.
Zurückgebliebene, Berufswahl (**Strasburger**) **342**.
—, gefährliche, Maßnahmen gegen (**Delaquis**) **169**.
— und normaler Unterricht (**Hoffmann**) **53**.
—, soziale Anpassung in Frankreich (**Roubinovitch** u. Debray) **18**.
—, Spiegelschrift bei (Sterling) 208.
Zwangsbehandlung und Bewahrung (**Fischer-Defoy**) 70.
Zwangszustand, Ablenkungstherapie (**Bechterew**) 28.
Zwergwuchs bei eineiigen Zwillingen (**Grote** u. Hartwich) 209.
Zwillinge, Ähnlichkeit und Verschiedenheit (**Murray**) 93.
—, eineiige, Beobachtungen an (**Paulsen**) **263**.
—, eineiige, Haarpigment bei (**Spickernagel**) 185.
—, eineiige, Nanosomie und Hysterie bei (**Grote** u. Hartwich) 290.
—, Eineiigkeit (Siemens) 3.
— und Syphilis congenita (Dennie) 40; (**Herz**) **304**.





